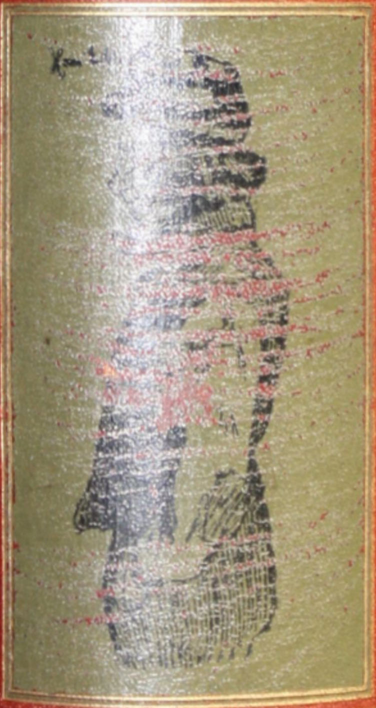
Ferd. Krauß,
Von der Oſtſee
bis zum Nordcap.



Verlag
von
Rainer Hoſch.

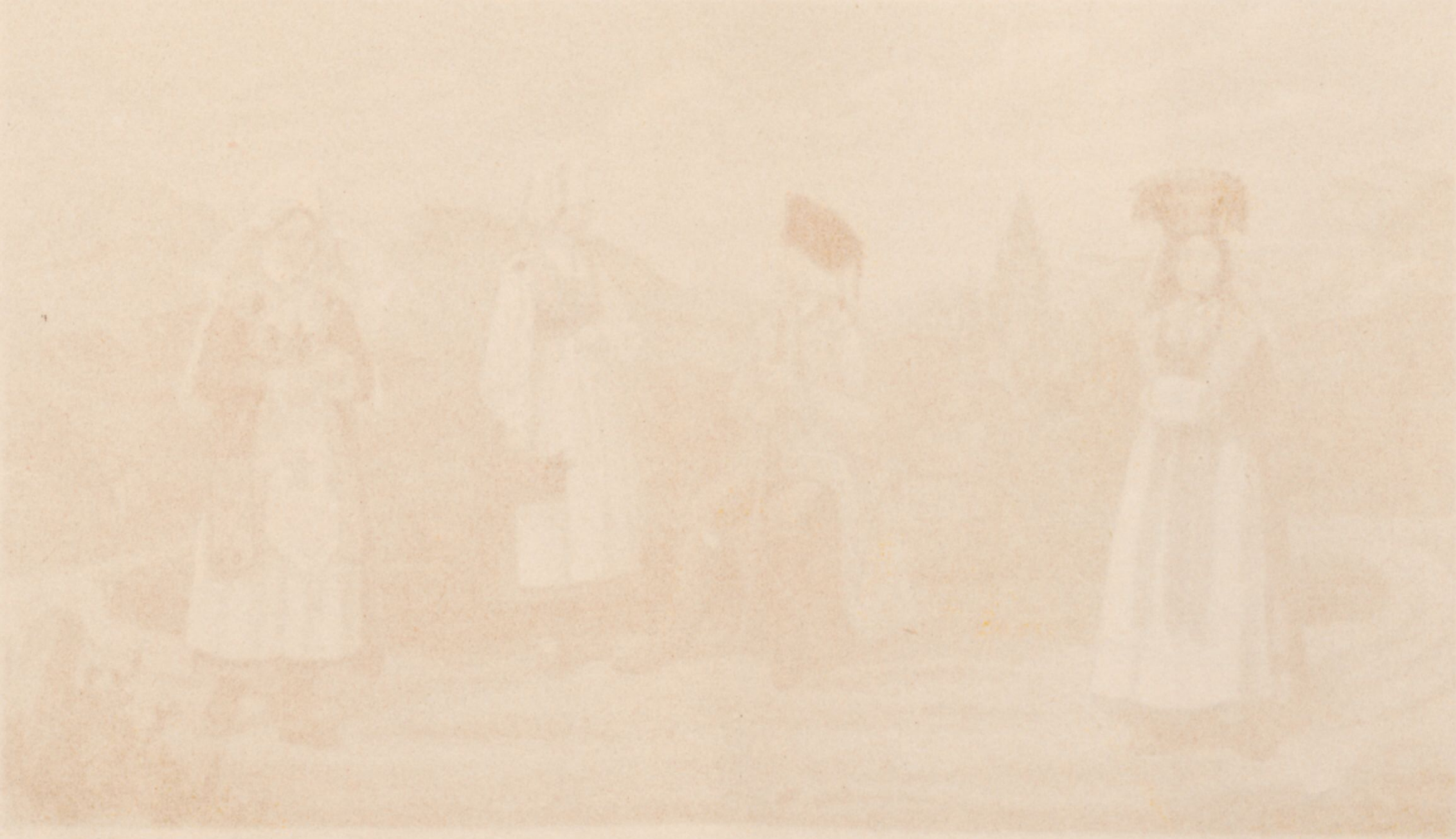
Von der Oſtſee bis zum Nordcap.

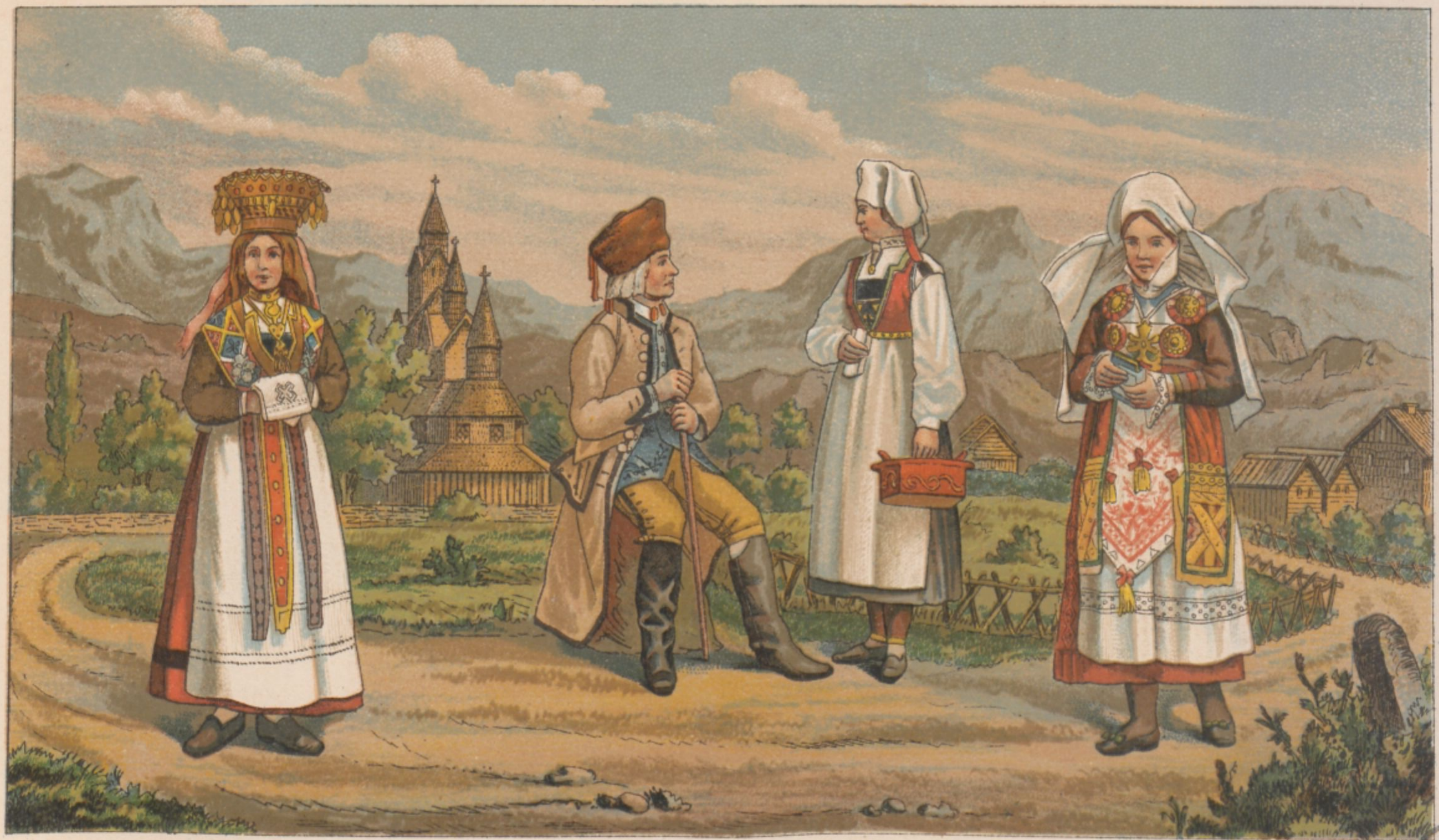
Krauß,
er Oſtſee.
Nordcap.

erlag
von
Hoſch.

Von der Oſtſee bis zum Nordcap.

Meinem lieben Neffen Ewald zum Weihnachten
1894.





Lith. Haufler, Schmutterer & Co., Wien.

SG

SKANDINAVISCHE VOLKSTRACHTEN

1. Braut aus Hardanger. 2. Bauer aus Hardanger im Sonntagsstaat. 3. Bäuerin aus Hardanger im Hochzeitskleide (Brautmutter)
4. Reiche Bäuerin aus Skåne (Südliches Schweden)

8 SC SUP 97948
Réserve

Von der Oſtſee bis zum Nordcap.

Eine Wanderung
durch Dänemark, Norwegen und Schweden,
mit beſonderer Rückſicht auf
Kunſt- und Culturgeſchichte, Sage und Dichtung.

von

Ferdinand Krauß.

Mit 5 Karten und 344 Illuſtrationen in Holzſchnitt, Zinkographie und Farbendruck.

Neutitſchein, Wien und Leipzig.
Verlag von Rainer Hoſch.
1888.

(Alle Rechte vorbehalten.)

BIBL. STE GENEVIÈVE

23254A

Druck von L. V. Enders in Neutitſchein.

Herrn

Wollert Dankert Krohn,

Ritter des Franz Joſef-Ordens, k. und k. öſterreichiſch-ungariſcher Conſul

in

Bergen,

in dankbarſter Erinnerung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Vorwort.

Heimgekehrt von meiner erſten Nordlandsreiſe, ſuchte ich, noch ganz erfüllt von den überwältigenden Eindrücken der nordiſchen Landſchaft und voll unvergeſslicher Erinnerungen durchlebter, ſeltener Kunſtgenüſſe, in einer Reihe in mehreren Journalen veröffentlichter Reiſeſkizzen die Aufmerkſamkeit weiterer Leſerkreiſe auf die in ihrer Art völlig einzigen Reize Skandinaviens zu lenken. Als dieſe erſten Skizzen in maßgebenden Kreiſen, namentlich aber auch in Skandinavien, ſympathiſch begrüßt wurden, wurde ich angeregt, dieſe Skizzen, erweitert, umgearbeitet und mit charakteriſtiſchen Illuſtrationen verſehen, zu einem ſelbſtändigen Werke über Skandinavien zu vereinen.

Zu dieſem Zwecke unternahm ich nicht nur mehrere weitere Reiſen durch Skandinavien, ſondern trat auch andererſeits mit einer Reihe von ſkandinaviſchen Gelehrten, Conſuln und Künſtlern in regſte Correſpondenz.

Auf dieſen neuen Wanderzügen durch Skandinavien, ſowie durch das ſo außerordentlich gefällige Entgegenkommen der ſkandinaviſchen Gelehrten erſchloſſen ſich mir unerwartet immer neue, reiche Quellen der nordiſchen Verhältniſſe, und damit wuchs auch immer mehr der Umfang des urſprünglich weit prägnanter geplanten Werkes. Nahezu alle Schilderungen ſind ſelbſt erlebt und ſelbſt empfunden, und ich war ſtets beſtrebt vor Allem wahr und richtig zu ſchildern.

Es kann nicht Aufgabe des Werkes ſein, ein Reiſehandbuch oder ein topographiſches Lexikon zu erſetzen, vielmehr war der Verfaſſer ſtets beſtrebt, gerade dasjenige, was ein Reiſehandbuch ſeiner Natur nach nicht näher berühren kann, möglichſt erſchöpfend zu behandeln, und ſoll daher das Werk den Leſer insbeſonders in die Natur der Landſchaft und in den Charakter des Volkes, ſowie in die Art zu reiſen, zu Waſſer und zu Land, einführen, ihn mit den Kunſtſchätzen und alten Culturperioden, den Sagen, Dichtungen und Volksliedern Skandinaviens, ſowie mit der Lebensweiſe und den Erwerbsverhältniſſen des Volkes vertraut machen und auf dieſe Weiſe anregend und vorbereitend für eine Nordlandsreiſe wirken. Wie überhaupt das Werk in erſter Linie für den deutſchen Leſer geſchrieben iſt und demgemäß Alles für dieſen Leſerkreis ſpeziell Wichtige beſonders eingehend berückſichtigt wurde, ſo fanden auch die alten Stätten deutſcher Cultur und deutſchen Handelsgeiſtes, wie das Bollwerk der Hanſeaten an der norwegiſchen Weſtküſte, Bergen, und Wisby, die Stadt der Ruinen, die ausführlichſte Schilderung, und glaubt damit der Verfaſſer eine empfindliche Lücke in der deutſchen Literatur ausgefüllt zu haben.

Wenn auf Norwegen das Hauptgewicht bei dieſen Schilderungen gelegt wurde, ſo mag dieſer Umſtand mit der großartigen Natur, der durch das Nordcap, dem allgemeinen Endziele nahezu aller Nordlandsfahrer, in grandioſer Weiſe abgeſchloſſenen norwegiſchen Weſtküſte und den völlig eigenartigen Verhältniſſen dieſes Landes entſchuldigt werden.

Die räumliche Ausdehnung Skandinaviens iſt überhaupt ſo bedeutend, daſs der Verfaſſer ſich ſtets nur auf Charakterbilder beſchränken muſste. Dieſe Charakterbilder ergänzen ſich jedoch in der Weiſe, daſs ſie in jeder Richtung ein nahezu erſchöpfendes Bild Skandinaviens, ſoweit es allgemeines Intereſſe beanſpruchen kann, bieten.

Ein beſonderes Augenmerk wurde auch auf den illuſtrativen Theil des Werkes gerichtet, und der Verfaſſer war im Vereine mit der geehrten Verlagshandlung, der hiermit für die ungewöhnlich reiche und diſtinguierte Ausſtattung des Werkes, ſowie für die exacte Überwachung des Druckes, welcher, wie die ganze brillante typographiſche Ausſtattung des Werkes, von der Firma L. V. Enders in Neutitſchein in geradezu muſtergiltiger Weiſe beſorgt wurde, der wärmſte Dank ausgeſprochen ſei, ſtets beſtrebt, nicht nur zahlreiche, charakteriſtiſche, landſchaftliche Motive, ſondern auch die Typen, Trachten und Geräthe des Volkes, ſo weit als möglich in lebendiger, farbengetreuer Illuſtration, die wichtigſten Funde alter Culturperioden, die Kunſtſchätze der Muſeen, die Denkmäler der Architektur in ihren originellen, nordiſchen Formen, ſowie die Portraits der Herrſcher und ihrer Thronfolger der ſkandinaviſchen Länder, unter deren conſtitutioneller, fortſchrittlicher Regierung dieſe Länder einen ſo hohen culturellen wie materiellen Aufſchwung genommen haben, und einer Reihe der bedeutendſten, lebenden, nordiſchen Künſtler und Gelehrten dem Leſer im reichen Wechſel vor Augen zu führen, um ihm nach jeder Richtung ein erſchöpfendes Bild Skandinaviens zu bieten.

Es erübrigt mir nur noch, allen jenen Damen und Herren, durch deren opferwillige Bemühungen das Werk ſo intereſſante Bereicherungen erfuhr, meinen innigſten Dank auszuſprechen.

In erſter Linie gebürt in dieſer Richtung mein wärmſter Dank Herrn Wollert Dankert Krohn, k. k. öſterreichiſcher Conſul in Bergen, welcher Herr unabläſſig beſtrebt war, für mich das ſeltenſte Quellenmaterial zu ſammeln, ſowie Herrn Dr. Arthur Hazelius, Gründer und Vorſtand des in ſeiner Art einzigen nordiſchen Muſeums in Stockholm, welcher mich durch Wort und Bild ungemein inſtructiv in das ſchwediſche Volksleben einführte.

Weiters ſpreche ich hiemit auch insbeſonders den Herren Peter Peterſen, k. k. öſterreichiſchen General-Conſul, und Univerſitätsprofeſſor L. Ditrichſon in Chriſtiania, Herrn Profeſſor Oskar Montelius in Stockholm, ſowie den Herren Andreas Agaard, k. k. öſterreichiſcher Conſul in Tromsø, Peter Andreas Halkier, k. k. öſterreichiſchen Vice-Conſul in Kopenhagen, dem k. k. öſterreichiſchen Conſulate in Stockholm, Herrn Fredrik-Eckhoff, Maler in Bergen, der Schriftſtellerin Frau Eva Vigſtröm in Helſingborg, Herrn C. E. Johanſſon, Phil. Cand. in Weſtervik, und Herrn Dr. Klintberg in Wisby den verbindlichſten Dank für ihre ſo gefällige Unterſtützung meines Werkes aus. Nicht weniger freut es mich, hier Anlaſs zu finden, den öſterreichiſchen Schriftſtellern Herrn Ludwig Auguſt Frankl, dem Zeitgenoſſen Thorwaldſens und Herrn J. C. Poeſtion in Wien, ſowie Herrn Franz Kriſo, Oberlehrer in Maria-Hof, für die mir gemachten wichtigen Mittheilungen meinen Dank auszuſprechen.

Ein ganz beſonderes Verdienſt um den illuſtrativen Theil des Werkes haben ſich nachgenannte ſkandinaviſche Künſtler erſten Ranges, die in echt patriotiſcher Weiſe die Tendenz des Werkes durch Überlaſſung von Original=Zeichnungen zu fördern beſtrebt waren, erworben, wie: der ſchwediſche Hiſtorien=Maler Herr C. G. Hellqviſt in Berlin und die norwegiſchen Maler, die Herren Hans Dahl, Morten=Müller und Adelsten Normann in Düſſeldorf, ſowie Herr Robert Schultze, Maler in München; auch allen dieſen Herren gebürt mein herzlichſter Dank.

Graz, im October 1887.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Vorwort IX

Vaterlandsſang 1

I. Land und Volk 3

Lage, Größe und Natur des Landes, Wohnſtätten des Volkes. Verbreitung der deutſchen Sprache. Art zu Reiſen, Communicationsmittel. Charakter des Volkes, Trachten, Sitten und Gebräuche. Vergleich mit jenen der Alpenländer. Verfaſſung. Unterrichtsweſen. Wehrpflicht. Humanitäre Beſtrebungen. Allgemeines über Kunſtgeſchichte und Kunſtgewerbe. Die Schönheit der Schwedinnen. Charakter der Natur der Landſchaft und des Volkes in Schweden. Paralelle zwiſchen Norwegen und Schweden.

II. Todte Ziffern, ſprechende Zahlen 39

Dänemark: Größe, Bewohner, Klima, Religion, Unterricht. Landwirtſchaft und ihre Producte. Fiſcherei, Handel, Induſtrie, Schiffahrt. Communicationsmittel. Verfaſſung, Armee. — Skandinavien im Allgemeinen: Lage, Größe, Bewohner. — Schweden: Vertheilung der Culturen. Bergwerke und ihre Production. Induſtrie. Schiffahrt. Nationalitäten und Religionen. Volksbewegung. Auswanderung. Unterrichtsweſen. Humanitätsanſtalten. Armenunterſtützung. Verfaſſung. Politiſche Eintheilung. Armee. — Norwegen: Größe, Culturvertheilung der Bodenfläche. Charakter der Weſtküſte. Geſteinsarten. Seen. Bevölkerung, Anwachſen der Städte. Religionsbekenntniſſe und Nationalitäten. Volksbewegung. Zunahme der Geburten gegen Norden. Berufsarten der Bewohner. Forſtculturen. Haferbau in Norwegen und ſeine Polargrenze. Wirkungen des langen Tages auf das Wachsthum des Getreides. Vegetation am Nordcap. Gartenbau in Karasjok 69° 18′ n. Br. Viehzucht. Einfuhr und Ausfuhr. Communicationsmittel. Handelsflotte. Volksſchulen. Höhere Schulen. Krankenhäuſer. Ärzte. Die Lepröſen. Aſyle für Irrſinnige und Taubſtumme. Armee. Politiſche Eintheilung. Statiſtiſche Tabellen. Klima in Norwegen. Iſothermen. Mitternachtsſonne.

III. Kopenhagen 125

Von Stettin nach Kopenhagen. Ankunft. Charakter der Stadt. Ein Capitel Statiſtik. Wanderung durch Kopenhagen. Küche der Nordländer. Frauenkirche. Roſenburg. Die chronologiſche Sammlung der däniſchen Könige. Lange Linie. Thorwaldſen-Muſeum. Ein Rechenſchaftsbericht der Menſchheit. Muſeum nordiſcher Alterthümer. Tivoli. Umgebung. Abſchied.

IV. Chriſtiania 205

Fahrt nach Gothenburg. Das Schloſs Hamlets. Gothenburg. Am Trollhättan-Canal. Im Kattegat. Chriſtiania-Fjord. Chriſtiania. Zur Statiſtik. Rückblick auf die Geſchichte Norwegens. Ein Gang durch Chriſtiania. Karl Johans Gade. Der Storthingpalaſt. Die Univerſität. Literariſches. Das Schiff eines Seekönigs. Das Reſidenzſchloſs. Peterſens Bauunternehmung. Kunſtmuſeum. Das Muſeum für Kunſtgewerbe. Die Volksküche. Schulweſen. Eine Stätte des Friedens. Der botaniſche Garten. Meteorologiſche und naturhiſtoriſche Excurſionen. Geſelliges Leben. Das Hochgebirgs-Sanatorium. Oskarshall. Golskirche. St. Hanshaugen. Nach Thelemarken.

V. Quer durchs Land 265

Zum Drammens-Fjord. Eine alte Bergwerksſtadt. Per pedes apostolorum. Hiterdal. Bauart und Ausſtattung der norwegiſchen Höfe. Das Stabbur. Stavekirchen. Auf der Stolkjärre. Behagliche Skydsſtation. Ein Landhändler. Die ſchöne Grov. Dürftige Station, freundliches Volk. Norwegiſche Märchen. Erſterben der Natur. Erhabene Landſchaft. Gewitter. Ohne Straße. Der Navle-Fos. Große Ehrlichkeit. Die berühmte Gorsvingane.

VI. Die Bauernhöfe in Norwegen, Schweden und Dänemark 307

Die Bauernhöfe zur Zeit der Wikinger. Älteſtes Wohnhaus in Norwegen. Romaniſche Ornamente. Der Bauernhof Kveſtad in Saetersdal, ſeine Bauart und Einrichtung. Das Stabbur. Neue norwegiſche Bauernhöfe in der Umgebung Bergens. Kafvelbräden (Mangelbretter). Kalenderſtäbe. Bierbowlen und ihre Inſchriften. Hochzeitsſchalen. Charakterzüge aus dem norwegiſchen Volksleben. Hochzeitsgebräuche. Schwediſche Höfe. Die Håslöfſtube von 1622. Kunſtvolle Ausſtattung dieſer Stuben. Die Väsbyſtube. Weihnachtsgebräuche in Schweden. Däniſche Muſterhöfe für Groß- und Kleinwirtſchaft.

VII. Am Hardanger-Fjord 377

Charakter und Schönheit der Fjorde. Ein Bett für zwei Reiſende. Gigantiſches Trümmerfeld. Der reizende Espelands-Fos, der wilde Skars-Fos und der anmuthige Hildals-Fos. Die Landſchaft von Odde. Vergleich der Art zu Reiſen zwiſchen Deutſchen und Engländern. Deutſche Laute. Heimweh. Ausflug ins Jordal. Zum Buarbrae-Gletſcher. Vergleich mit den Gletſchern der Alpen. Das Moorhuhn. Norwegiſche Volkslieder. Die Obſtculturen Knudſens. Nächtliche Fahrt am Sør-Fjord. Ein Sanatorium. Hausinduſtrie und Antiquitäten. Eide. Norwegiſche Maler (Hans Dahl und Morten-Müller). Der düſterſte See. Die Wunder des Vöring-Fos. Mächtige Wirkung des Falles auf das Gemüth. Stimmungsbilder. Abend. Melancholie der norwegiſchen Natur. Gruß an das Meer.

VIII. Ein Capitel Culturgeſchichte 417

Der Aſen Mythos. Erſte Spuren menſchlicher Exiſtenz. Kjökkenmöddinger. Steinalter. Werkſtätten-Material-Funde. Dolmen. Ganggräber und Steinkiſten. Arktiſche Schieferwerkzeuge. Bronzealter. Waffen der Bronzezeit. Grabformen. Baumſärge. Frauen- und Männertracht dieſes Zeitalters. Grab- und Moorfunde. Schmuckzierat. Felſenbilder. Culturverhältniſſe in der Bronzezeit. Älteres Eiſenalter. Vorrömiſche Periode. Zeit des römiſchen Einfluſſes. Die Münzfunde und die Runenkunde. Die Grabhügel und ihre Ausſteuer. Auftreten der römiſchen Silber-Denare. Schatzfunde. Römiſche Kunſt- und Induſtrie-Producte. Moorfunde des Eiſenalters. Reconſtruiertes Bild eines nordiſchen Kriegers aus dem 3. Jahr-

hundert n. Chr. Schiffsfunde. Schmuckzierat. Waffen. Werkzeuge aus der Eiſenzeit. Eiſenproduction. Das jüngere Eiſenalter. I. Abſchnitt. Beginn der nationalen Ornamentik. Goldbracteaten. Goldene und ſilberne Schmuckgegenſtände. Silber-Filigran. Grabfunde. II. Abſchnitt des jüngeren Eiſenalters. Die Saga-Literatur. Altnordiſches Leben. Rechtsverhältniſſe. Thingverſammlungen. Götterverehrung. Altnordiſches Julfeſt. Das Sclaventhum. Der Zweikampf. Berſerker. Die Ehe, Stellung der Frauen. Männer- und Frauentracht. Waffen. Waffenſagen. Das Tyrfingſchwert. Männliches und weibliches Schönheits-Ideal. Erziehung der Jünglinge. Leibesübungen. Räthſelſpiele. Skaldenpoeſie. Das Nid. Neidweiſen. Landwirtſchaftliche Cultur. Jagd. Wikingerſchiffe. Allgemeines Culturbild dieſer Zeit. Die Grabhügel und ihre Formen. Grabfunde. Der Moklebuſt-Fund. Grabfundſtätten auf der Inſel Björkö im Mälarſee. Die Wikinger und ihr Einfluſs auf das europäiſche Culturleben des Mittelalters. Das katholiſche Mittelalter. Einfluſs der Heldenſagen auf die kirchliche Kunſt und das Ornament. Alte Taufbecken. Aquamanilia. Räuchergefäße. Prozeſſions-Kreuze. Reliquiarien. Die Lehren des Königsſpiegels. Norwegiſche Sprichwörter.

IX. Die Entſtehung und Entwicklung der norwegiſchen Holzornamentik 569

Die norwegiſchen Stabkirchen. Die Drachenverſchlingungen der Holzornamentik. Einfluſs der angelſächſiſch-iriſchen (keltiſchen) Ornamentik. Einfluſs der nordiſchen Eiſenalterornamentik. Einfluſs der kirchlichen Steinornamentik des romaniſchen Stiles. Das Ornament und die Heldenſage. Die gothiſche Stilperiode. Die Renaiſſance.

X. Bergen 627

Lage der Stadt. Geſchichtliches. Handel und Schiffahrt. Wanderung durch die Stadt. Das Muſeum. Meteorologiſche und botaniſche Reflexionen. Die deutſche Brücke (hanſeatiſche Höfe). Bauart der hanſeatiſchen Höfe. Organiſation der Hanſa. Deutſche Colonie. Bergens Schulweſen. Einiges aus dem Stadt-Budget. Ein wiedererſtandener Zeuge der Macht Norwegens. Der Walkendorf-Thurm. Der Brändevins Samlag. Humanitäre und gemeinnützige Inſtitutionen der Stadt Folgen der Trunkſucht. Im Land der Pelze. Vorzügliche Photographien. Der Club der kaufmänniſchen Geſellſchaft. Das Striler-Völkchen. Sitten und Charakterzüge der See-Striler. Bahn nach Voſſevangen. Landſitze der Bergenſer Kaufherren. Volkstrachten. Ausflug zum Sognefjord.

XI. Von Bergen nach Drontheim 697

In der Arche Noah's. Charakter der Meerfahrt. Der Häringsfang. Sonnenuntergang am Meere. Der Nord-Fjord. Aaleſund. Eine Oaſe in der Wüſte. Das Abazzia Norwegens. Das Romsdal. Beſoldungen der Matroſen und Capitäne. Chriſtianſund. Drontheim. Der Krönungsdom, das Wunder des Nordens. Dombaumeiſter Chriſtie. Andere öffentliche Gebäude. Üppige Vegetation. Am Lerfos. Zum Nordcap.

XII. Im Lande der Mitternachtsſonne 727

Allgemeines über die Art zu reiſen. Die Schiffsküche. Abſchied von Drontheim. Unſere Reiſegenoſſen. Der erſte Wal. Valderſund. Stockſund. Eine Soirée im Schiffsſalon. Namſos. Appelvaer. Torghaettaø. Brønøſund. Die ſieben Schweſtern. Ranen-Fjord. Hemnäs. Heſtmandsø. Die „Drontheim“ paſſiert den Polarkreis. Der Svartiſen-Gletſcher. Mitternachtsſonne. Bodø. Der Sulitjelma. Der Maler der

Lofodden. Auf den Lofodden. Reine. Balſtad. Stamſund. Henningsvaer. Der Dorſch- und Robbenfang. Kabelvaag. Raftſund. Hindo. Trondenäs. Tromso. Der Walfiſchfang. Ein Beſuch bei den Lappen. Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche derſelben. Die Noaiden. Götterlehre der Lappen. Lappländiſche Märchen. Lyngen-Fjord. Hammerfeſt. Die Meridianſäule. Die Vogelberge. Magero. Am Nordcap.

XIII. Stockholm 855

Mahnruf aus der Heimat. Durch Schweden. Charakter der Landſchaft. Schwediſche Volkslieder. Hiſtoriſcher Boden. Upſala. Ankunft in Stockholm. Wunderbare Lage der Stadt. Geſchichtlicher Rückblick. Norrbro. Strömparterre. Reſidenz-Schloſs. Stockholms Parkanlagen und Monumente. Ein Muſeum ohne Gleichen. Die ſchönſten Dalekarlierinnen. Der Bränvinsbord. Sonntagsheiligung. Telephon- und Feuerwehr-Einrichtungen. Molins Meiſterwerk. Das National-Muſeum. Am Grabe Guſtav Adolfs. Die Helden des dreißigjährigen Krieges. Das Stockholmer Blutbad. Deutſches Kunſtgewerbe. Angenehme Vergnügungsorte. Der Stolz Stockholms. Rieſen-Eichen. Ein populärer Dichter. Königliche Luſtſchlöſſer. Ideales Heim. Auf Wiederſehen.

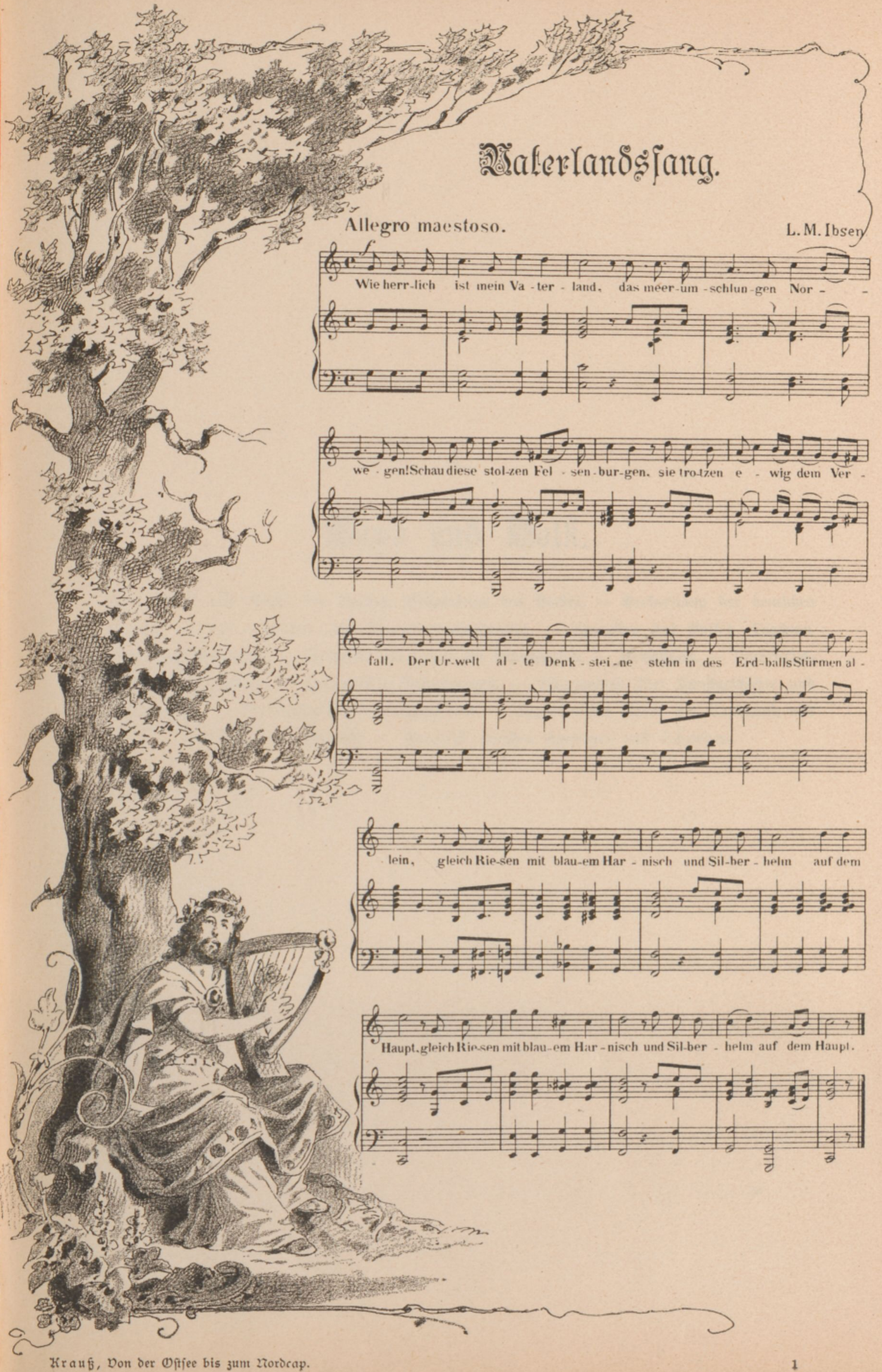
XIV. Wisby 931

Einfluſs der deutſchen Kaufmannſchaft in den nordiſchen Gewäſſern. Chronik von Wisby. Lied vom König Waldemar. Blüte und Verfall der Stadt. Die Ringmauer, als großartigſtes Beiſpiel einer wohlerhaltenen, echt mittelalterlichen Befeſtigung. Pietät unſerer Zeit für die Kunſtſchöpfungen früherer Culturperioden. Der deutſche St. Mariendom. Die Ruinen der St. Nikolaus-, St. Gertraud-, St. Clemens-, St. Olaf-, St. Drotten-, St. Lars-, St. Katharina-, St. Hans-, St. Peter-, Heil. Geiſt-Kirche, der ruſſiſchen Kirche St. Jakob, der Spitalkirche, der St. Michaelkirche und der Kirche des Solberger Nonnenkloſters, ſowie der Schloſskirche. Uraltes Hochgericht. St. Görans-Ruine. Stürmiſche Brandung. Muſeum für Gotlands Alterthümer. Kalte Quellen. Ein geſtrandetes Wrack. Schwediſche Gaſtlichkeit. Seebäder. Reizende Umgebung Wisbys. Culturhiſtoriſcher Streifzug durch Gotland. Anker empor. Abendſtimmungsbilder. Zur Heimat.

Schluſswort 954

Sachregiſter 955

Vaterlandsſang.


Allegro maestoso.
L. M. Ibsen
Wie herr-lich ist mein Va-ter-land, das meer-um-schlun-gen Nor-wegen! Schau diese stol-zen Fel-sen-bur-gen, sie tro-tzen e-wig dem Ver-fall. Der Ur-welt al-te Denk-stei-ne stehn in des Erd-balls Stürmen al-lein, gleich Rie-sen mit blau-em Har-nisch und Sil-ber-helm auf dem Haupt, gleich Rie-sen mit blau-em Har-nisch und Sil-ber-helm auf dem Haupt.

I.

Land und Volk.

Lage, Größe und Natur des Landes, Wohnſtätten des Volkes. — Verbreitung der deutſchen Sprache. — Art zu Reiſen und Communicationsmittel. — Charakter des Volkes, Trachten, Sitten und Gebräuche. — Vergleich mit jenen der Alpenländer. — Verfaſſung. — Unterrichtsweſen. — Wehrpflicht. — Humanitäre Beſtrebungen. — Allgemeines über Kunſtgeſchichte und Kunſtgewerbe. — Die Schönheit der Schwedinnen. — Charakter der Natur der Landſchaft und des Volkes in Schweden. — Paralelle zwiſchen Norwegen und Schweden.

Ein neues Jahrhundert
Blickt verwundert
Auf Norwegens Klippen
Und granitene Rippen.
A. Öhlenſchläger.

Land und Volk.

Während ſeit Jahrhunderten der Strom der Reiſenden unentwegt durch die Päſſe der Alpen niederflutete nach den ſonnendurchglühten Landſchaften Italiens, zu den Erinnerungsſtätten der Antike und den Kunſtblüten des goldenen cinque cento, lagen bis vor wenigen Jahren die uns ſo ſtammverwandten Reiche des Nordens, Skandinaviens meerumrauſchte Lande, unerſchloſſen und faſt mythenhaft in aller Weltvergeſſenheit.

Von den wilden Kriegsfahrten der alten, trotzigen Normannen wurde erzählt, die mit ihren drachenköpfigen, ſchlanken Wikinger-Schiffen hinauszogen in alle Meere der Welt; von dem ewigen Tag der Mitternachtsſonne; von dem feurigen Strahlenbündel, das da aufſteigt in der langen Winternacht, zur goldigen Krone ſich im Zenith verſchlingend, und ſeine Feuerblitze, das Nordlicht, hinausſendet bis zu den Gletſcherketten der Alpen; von ſtillen weltverlaſſenen Fjorden kam die Kunde; von rauſchenden Waſſerfällen, die über rieſige ſchwindelnde Felſenſchroffen im gewaltigen Sturze dem Meere zueilen!

Heute iſt das nordiſche Räthſel gelöſt und wir ſehen heute klar. Herrliche Prachtwerke ſind erſchienen, welche die nordiſche Landſchaft in ihrer ganzen düſteren Schönheit in wechſelvollen Bildern uns vor Augen führen, unſer alter rothwangiger

Reiſebegleiter Baedecker weist uns Wege und Stege, und heute wiſſen wir, daſs die nordiſchen Lande, allen weit voran Norwegen, mit ſeinen oft mehrere Hundert Kilometer ins Land einſchneidenden Meeresarmen und ſeinen herrlichen Straßen (Seite 25), die beſten Communicationen der Welt beſitzen, daſs in dieſen freiheitsſtolzen Ländern abſoluter Ehrlichkeit, Sittenreinheit und Schwindelfreiheit der Touriſt, der hier nicht nach Titeln und Koffern geſchätzt wird, auch im letzten Winkel des Landes gaſtliche Herberge, wohlbeſetzten Abend- und Frühſtückstiſch und ganz erſchrecklich kleine Rechnungen erhält. Heute wiſſen wir, daſs hier noch ein herrlicher Winkel der Welt mit einem unverdorbenen Volke iſt, wo der heilige Gottesfriede einer gigantiſchen Natur weder durch den Pfiff der Locomotive, noch durch das Haſten nach verfeinertem Lebensgenuſs, das lärmende Getriebe der Reclame oder die Leidenſchaften der Menſchen geſtört wird, wo wir, wie kaum auf einer anderen Scholle des Continentes den Zauber einer großartigen, düſteren Landſchaft ohne jede ſtörende Diſſonanze in vollſter Harmonie genießen können.

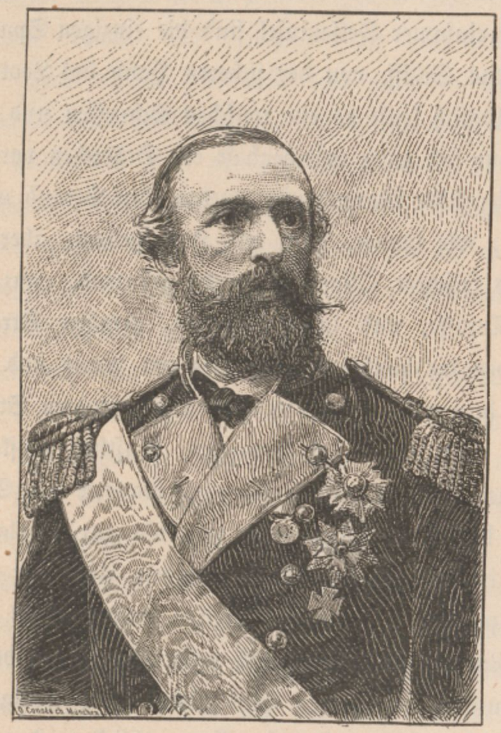
Aber da müſſen wir denn doch in der heilloſen Begriffsverwirrung, die noch immer über Schweden und Norwegen herrſcht, ein wenig Ordnung machen, und die Begriffe Norwegen und Schweden ſcharf trennen, denn hat auch die Natur und die Union vom 17. Mai 1814 beide Staaten aneinander gekettet, ſo beſteht doch ein ſchneidiger Gegenſatz zwiſchen ihnen in Allem und Jedem.

Die norwegiſche Landſchaft, düſter und ernſt, zeigt uns ein gewaltiges Hochplateau, welches, von Oſten ſanft anſteigend, nach Weſten in faſt ſenkrechten Wänden in das Meer ſich niederſenkt, das ſeine blauen Arme hundertfach weit zwiſchen die grauen Granitwände verſchlingt, die ſo jäh und ſteil niederſteigen, daſs nirgends auch nur für Eines Fußes Breite Raum bleibt (Seite 9); das ſind die ſtillen, unergründlich tiefen Fjorde, deren weitverzweigte Arme, bald in einen Felſenkeſſel von ganz erdrückender Wildheit, bald wieder in eine freundliche Bucht mit ein paar zierlichen Gehöften auf grünen Hängen enden. Ungeheuere Firnfelder von vielen Quadratmeilen Ausdehnung und zahlloſe weltverlaſſene Seen bedecken vielfach die Hochflächen; beide ſtreben dem Meere zu, die Firnfelder, ihre blau ſchillernden Gletſcherſtröme langſam vorſchiebend, während von den Seen die kryſtallhellen Fluten in ſchaumweißem Wogenſchwall über die ſchwindelnden Granitmauern niederſtürzen. Und ſo bilden ſich jene rieſigen Waſſerfälle, die bald durch ihre graziöſen Schleier, bald durch ihre enorme Höhe, bald wieder durch das Donnern und Toben der mächtigen Waſſermaſſen auf Schritt und Tritt die Bewunderung des Wanderers erregen. Am Anfange der Fjorde, am Meeresſtrande, liegen faſt ausnahmslos die norwegiſchen Städte, Oaſen in der Felſenwüſte des Landes; tagelang fährt das Schiff dahin, auf der einen Seite die endloſe Kette der grauen, nackten Felſenriffe, an welchen ſich die Gewalt der Sturmwogen bricht, auf der anderen die düſteren Mauern der Weſtküſte; culturlos, menſchenverlaſſen, in melancholiſcher Monotonie. Ein paar Fiſcherhütten (Seite 11), ein hochaufſtrebender Leuchtthurm mit ſeinem Wächterhäuschen auf einſamer Felſeninſel ſind die einzigen Spuren der Menſchheit. Tagelang fährt ſo das Schiff, von der ſicheren Hand des Lootſen durch Riffe und Nebel geleitet; da plötzlich lenkt es ein zwiſchen Schroffen und Klippen und mitten in der Felswüſte baut ſich ganz märchenhaft ein Städtchen vor uns auf; mächtige häring- und ſtockfiſchgefüllte Warenhäuſer ſtreben, den Strand umſchließend, überall auf; reizende Villen, wie immer, ganz von Holz gebaut, aber mit ihren Giebeln und Erkern in ſtets friſchem Ölfarbenanſtriche glänzend, ganz ſchmuck und blank, folgen als nächſte Teraſſe, und in den breiten, geraden Straßen blinken hinter großen Spiegelſcheiben die hautes nouveautées von Paris und London, Chriſtiania und Stockholm. In dem prächtigen, dem Felſen abgetrotzten Stadtparke, mit ſeinen ſchattigen Bosquets und ſeinen faſt tropiſchen, künſtlich gepflegten Partien, wogt bei den Klängen eines Walzers oder beſſer einer Gavotte von Strauß — denn das Stimmungsregiſter des Nordländers geht nur bis zur Scala: ſtill vergnügt — die jeunesse dorée in den neueſten Pariſer Moden. Aber nur einen Schritt hinaus über die Stadtgrenze und auf hundert Meilen wieder nichts als die unfruchtbare Felſenwüſte! Die Ladung iſt gelöſcht und unſer Schiff, auf dem wir freilich kaum einen Comfort vermiſſen, ſetzt ſeinen Lauf wieder fort; wenige Minuten und der ganze Spuk iſt verſchwunden und unſer Auge erblickt wieder nichts als den endloſen Waſſerſpiegel, die grauen Riffe und die ſchwarzen Steinmauern der Weſtküſte, bis eine neue Culturſtation die Monotonie der Fahrt unterbricht. So geht es fort an einer immer düſtereren und verkümmerteren Natur bis zum Cap, dem ſtets von Sturmwogen umpeitſchten Fels im Meere, dem Ende des Continents.

Nirgends wird wohl das Schiff zu einem ſo wichtigen Culturträger wie hier. Sommer und Winter ziehen die großen Schiffe nicht nur die ganze, von zahlloſen Buchten zerriſſene Weſtküſte, beladen mit allen Bedürfniſſen eines Culturvolkes, dahin bis über das Nordcap hinaus nach Vadsø*), ſondern ſie folgen auch den tief ins Land einſchneidenden Fjorden, ſoweit es die Eisdecke nur immer geſtatten bis in ihre innerſten Verzweigungen, um auch den letzten Hof in einſamer Felſenwüſte mit ihrer Ankunft zu erfreuen. Überaus reich verzweigt ſich das Netz der Telegraphenlinien, welche die einſame Fiſcherhütte auf den Lofodden nicht minder raſch wie die Redaction der Times von dem Gang der Welt in Kenntnis ſetzen.

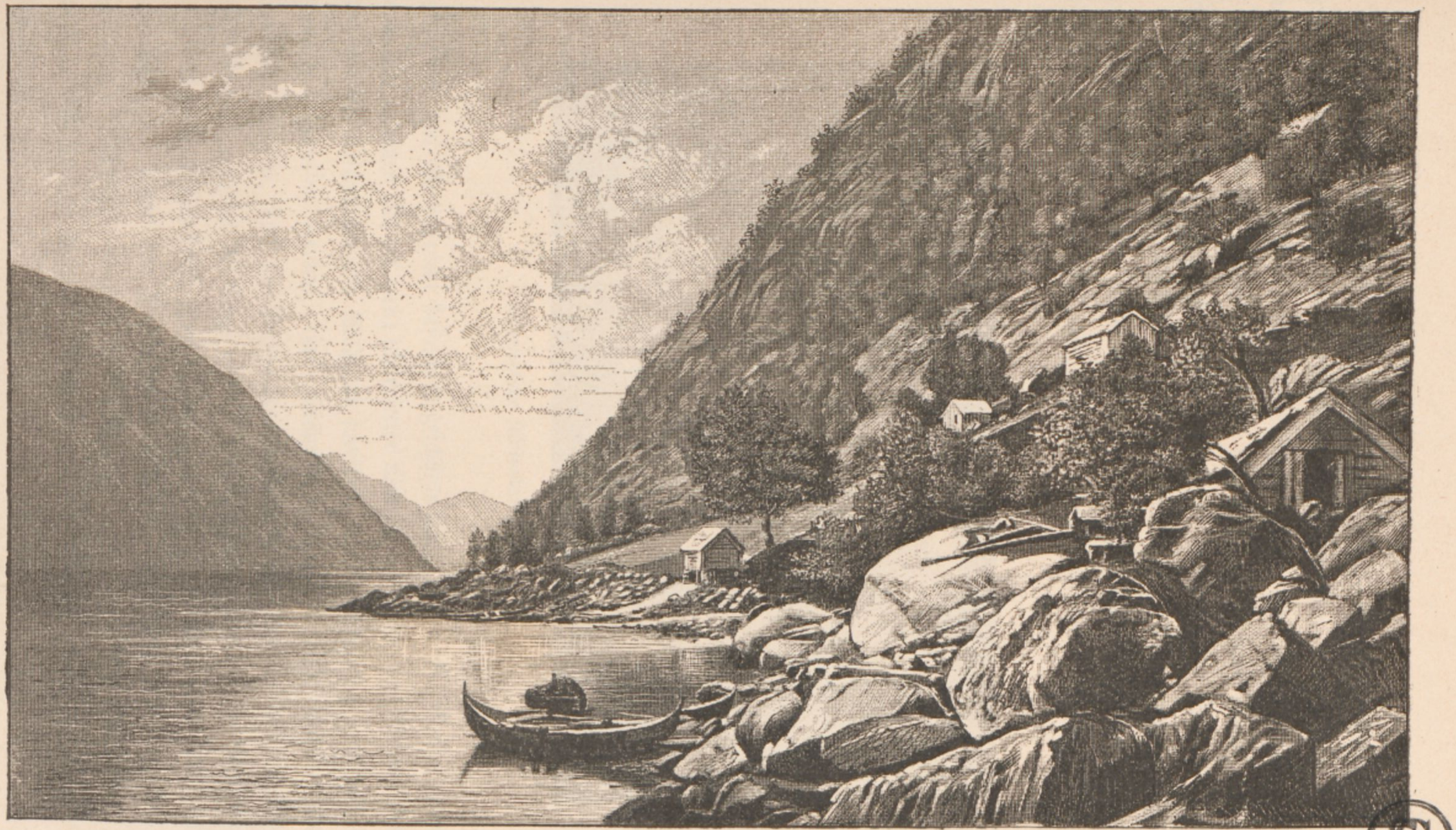
---

*) ø = ö.



Oscar II., König von Schweden und Norwegen.

Das Innere Norwegens wird durch bunt durcheinander geworfene, ungeheuere Gebirgsmaſſen, in welchen die Thäler nur als ſchmale Spalten einſchneiden, bedeckt. Mehr als drei Zehntel des ganzen Landes liegen in einer Höhe von mehr als 2000 Fuß (628 Meter) über dem Meere und gegen 150 Quadratmeilen (8200 Quadratkilometer) im ewigen Schnee. Feſte Wohnungen über 2000 Fuß Höhe anzutreffen, gehört zu den Ausnahmen, ja ſelbſt die Sennhütten (Saeter), zu welchen man in den zwei bis drei Sommermonaten das Vieh auftreibt, liegen nie höher wie 3000 Fuß (941 Meter) über dem Meere.

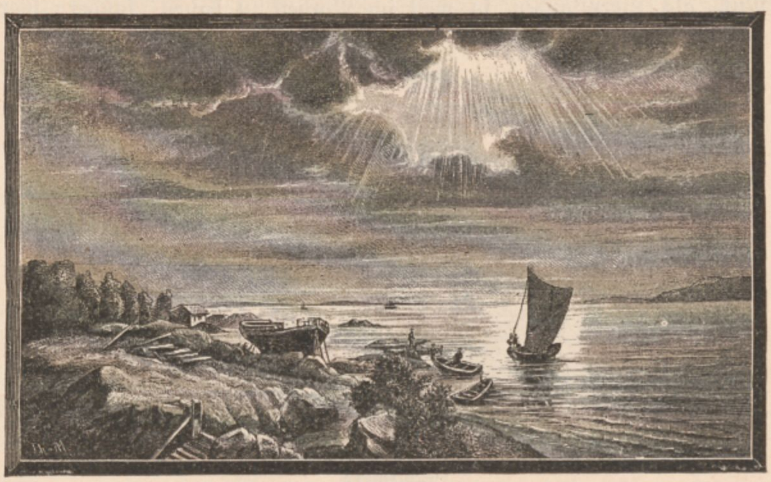


Norwegiſche Charakterlandſchaft (Partie am Sørfjord.)

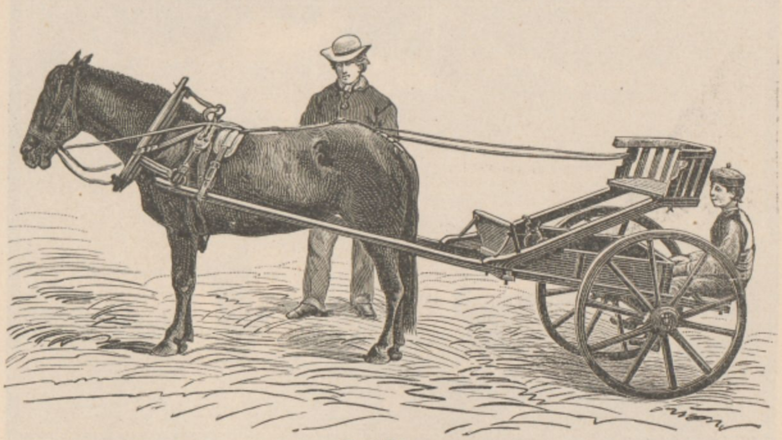
SG

Kaum iſt der Wanderer in ein Thal abgeſtiegen, ſo beginnt meiſt das Terrain ſogleich wieder zu ſteigen; an rauſchenden Stromſchnellen vorbei, geht der Weg hinan zu einem Hochplateau, auf welchem faſt immer ein tiefblauer See gebettet iſt, und bald ſenkt ſich die Straße wieder hinab in ein düſteres Thal, aus deſſen Grunde wieder ein langgeſtreckter felsumſchloſſener Waſſerſpiegel leuchtet.

Das Meer und der Golfſtrom verleihen den Küſtenſtrecken ein verhältnismäßig ſehr mildes Klima, ſo daſs unter Andern in den Küſtenſtädten Bergen und Aaleſund die mittlere Temperatur auch am kälteſten Tage nicht unter 0 Grad ſinkt, und manche vor den Nordwinden beſonders geſchützte Orte, wie z. B. Molde unter 62° 44′ n. Br. erfreuen ſich oft ganz ſchneefreier Winter und blühenden Blumenſchmuckes bis gegen die Weihnachtszeit. Während ſomit in den Küſtenſtrichen, wie wir ſpäter eingehend nachweiſen werden, eine gleichmäßige, ziemlich hohe mittlere Jahrestemperatur herrſcht, ſind die Temperaturunterſchiede im Innern des Landes weit größer, ſo daſs, während die Tag- und Nacht-Mitteltemperatur für die Wintermonate an der äußeren Küſtenſtrecke Norwegens vom Cap Lindesnaes (58°) bis zum 65. Breitegrade nie unter den Gefrierpunkt ſinkt, im Kirchſpiele Elverum, das tief im Lande liegt (60° 53′ n. Br. 9° 13′ ö. L.), nicht ſelten das Queckſilber friert. Es ergibt ſich daraus der große Unterſchied, wie erwähnt, zwiſchen Inlands- und Küſtenklima.

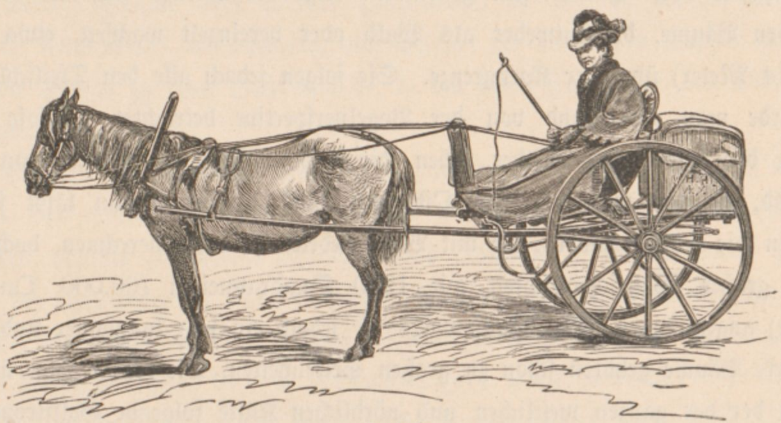

Norwegiſche Küſtenlandſchaft.

Letzteres beſitzt milde Winter, jedoch keine treibende Sommerhitze; die Luft an der Küſte iſt mehr oder minder neblig, während in den inneren Gegenden das Gegentheil der Fall iſt. Es ergibt ſich hieraus klar, daſs das Pflanzenleben längs der Küſte im weſentlichen Grade von dem des Inlandes verſchieden ſein muſs. So erntet man ſelbſt unter einer hohen nördlichen Breite im Innern des Landes nicht ſelten völlig reifes Getreide, während ſolches in einer weit ſüdlicheren Breite in der Nähe des Meeres nicht reift, wenn auch die jährliche Mitteltemperatur daſelbſt eine höhere iſt. Aber nicht allein die im Verhältniſſe zum Breitegrade höhere Sonnenwärme iſt es, die es ermöglicht, in Norwegen Getreide und andere, ſowohl Nutz- als Zierpflanzen, ſo weit im Norden zu bauen, ſondern hier kommt auch ein anderes Moment in Betracht: der lange Tag oder das beinahe ununterbrochene Licht, das zur Sommerszeit die Entwicklung des Pflanzenlebens unaufgehalten fördert. Dabei iſt nicht zu vergeſſen, daſs die zur Förderung der Entwicklung gedeihliche Temperatur des Nachts länger dauert, als unter ſüdlicheren Breiten, wo ſie in den langen Nächten nicht ſelten ſehr tief ſinkt, was für die Pflanzen oft ſchädlich wird.



Stolkjärre.

Es iſt eine Thatſache, daſs die Entwicklung der Pflanzen am normalſten erfolgt, wenn der nöthige und nützliche Wärmegrad ohne Unterbrechung andauert, und es haben vielfache Beobachtungen ergeben, daſs je weiter nach Norden Obſt und Gemüſe immer aromatiſcher und würziger werden, dagegen Obſt an Süße abnimmt, woraus das intereſſante Naturgeſetz reſultiert: Das Licht gibt das Aroma, die Wärme jedoch den Zuckergehalt. In der Umgebung Chriſtianias braucht die Gerſte bei einer mittleren Temperatur von 15·5^0 C. im Durchſchnitte 90 Tage von der Ausſaat bis zur Reife, am Nil (30^0) ebenfalls 90 Tage bei einer mittleren Temperatur von 21^0. (Die Gerſte wird da in den Monaten December, Janner und Februar gebaut.) Bei Bechelbronn (48^0) im Elſaſs reift die Gerſte in 92 Tagen bei einer mittleren Temperatur von 19^0, bei Kingston nächſt New-York (41^0 50′) ebenfalls in 92 Tagen bei 19^0 Mittel-Temperatur, während im Kirchſpiele Alten in Weſt-Finmarken (70^0 n. Br.) die Gerſte in 90 Tagen reift, bei einer mittleren Temperatur von 9·1^0 im Juni, 12·6^0 im Juli, 12·6^0 im Auguſt und 6·8^0 C. im September, einer Temperatur, die weit niedriger iſt, als die in ſüdlicheren Gegenden für die normale Entwicklung der Gerſte geeignet gefundene.*) Dasſelbe Verhältnis macht ſich auch bei dem Baumwuchſe geltend. *Und ſo paraliſiert die Natur in wunderbarer Weiſe die Wirkungen des gegen Norden zunehmenden kälteren Klimas durch die im gleichen Verhältnis zunehmende Tageslänge.*



Cariol.

Noch findet man in Norwegen weite Strecken Moorland, das der Cultur völlig entzogen iſt, da hier nur die Multerbeere fortkommt. In den Stiften Chriſtiania und Hamar, wo mit großer Genauigkeit Meſſungen vorgenommen wurden, hat ſich ergeben, daſs bei einem Geſammt-Flächenraum von 1534 Quadratmeilen nicht weniger wie 54·5 Quadratmeilen auf Moorland unter, und 36 Quadratmeilen auf ſolches über der Korngrenze entfallen.

---

*) Die botaniſchen Notizen baſieren zumeiſt auf den intereſſanten Publicationen Dr. Schüller's, Profeſſor an der Univerſität in Chriſtiania.

Obgleich die Wälder in den letzten Jahren ſtark in Anſpruch genommen worden ſind, ſo iſt das Land noch immer zum großen Theile, und zwar hauptſächlich mit Fichten und Tannen, bewaldet, die gemeinſchaftlich in den öſtlichen Gegenden vorkommen, während die Tanne in dem größten Theile der Stifte Chriſtianſand und Bergen fehlt, oder nur ſelten vorkommt.

Der weſtliche Theil Norwegens iſt waldarm, der ſüdliche Theil hat kleine Eichen- und Buchenwälder; kommt man mehr nach Norden, ſo tritt die Birke und an einzelnen Stellen im Stift Bergen die Ulme, aber nur in kleinen Waldungen auf; der nördlichſte Buchenwald ſchmückt die Umgebung Bergens.

Nur dieſe Baumgattungen treten waldartig auf, alle andern Bäume kommen nur vereinzelt vor. Im Großen genommen liegt die Grenze mehrerer der wild wachſenden Bäume, die entweder als Wald oder vereinzelt wachſen, etwa 1000 Fuß (314 Meter) über der Korngrenze. Sie folgen jedoch alle den Thalſchluchten und würde man, das Land von der Vogelperſpective betrachtet, zahlloſe grüne Streifen, die Felder und Wälder, ſehen, die in den öſtlichen Gegenden von Nord nach Süd, in den weſtlichen von Oſt nach Weſt laufen. Genau läſst ſich in Norwegen die Fläche Landes, die mit Wald bedeckt iſt, nicht berechnen, doch wird ſie mit großer Wahrſcheinlichkeit mit 1200 Quadratmeilen (66.000 Quadratkilometer) angenommen. Der Baumwuchs iſt jedoch ein ſehr langſamer und halbmeterſtarke Bäume gehören ſchon zu großen Seltenheiten. Die Natur zeigt überall, wo nicht der der ganzen weſtlichen und nördlichen Küſte folgende Golfſtrom ſeine Wunder wirkt, das Bild größter Verkümmerung. Ein winziges, mit klafterdicken Steinwällen umſchloſſenes Gerſten- oder Haferfeld wirft nur ſelten einen Sonnenſtrahl in die traurige Landſchaft; ſelbſt der Raſen iſt zum Alpenboden verkümmert, bei 500 Meter hört in der Regel das Nadelholz auf und bei 900 Meter erſtirbt ſelbſt die Birke, die, zum Krummholz geworden, noch am höchſten emporklettert. Aber ſo ärmlich auch die Natur Norwegens iſt, ſo verſagt ſie doch auf keiner Scholle des Landes, bis zum Fuße des Nordcaps hinauf, der wackeren Hausfrau ihr Küchengärtlein ganz reichlich zu beſtellen und Hof und Heim mit Zierſtrauch und Blumenflor zu ſchmücken.

Um einen richtigen Begriff von dem Charakter der norwegiſchen Landſchaft zu erhalten, muſs man einen Blick auf die Vertheilung der Bodenculturen werfen. Da zeigt ſich nun, daſs von dem Geſammtflächenraum Norwegens, von 5750 Quadratmeilen (316.700 Quadratkilometer), circa 140 Quadratmeilen (7700 Quadratkilometer) auf Seen, 4228 Quadratmeilen (233.000 Quadratkilometer) auf wüſtes Gebirge — davon 2128 Quadratmeilen unter, und 2100 Quadratmeilen über der Waldgrenze — 1200 Quadratmeilen auf Wald, 139 Quadratmeilen auf natürliche Wieſen und Weiden, und nur 43 Quadratmeilen, ſomit kaum 0·8% des ganzen Landes auf bebautes Feld und cultivierte Wieſen entfallen.

Und nur im tauſendjährigen Kampfe haben die Menſchen dem ſchmalen Uferſaum der Fjorde und den ſteilen Hängen der Thäler dieſe wenigen Schollen Fruchtland abgerungen.

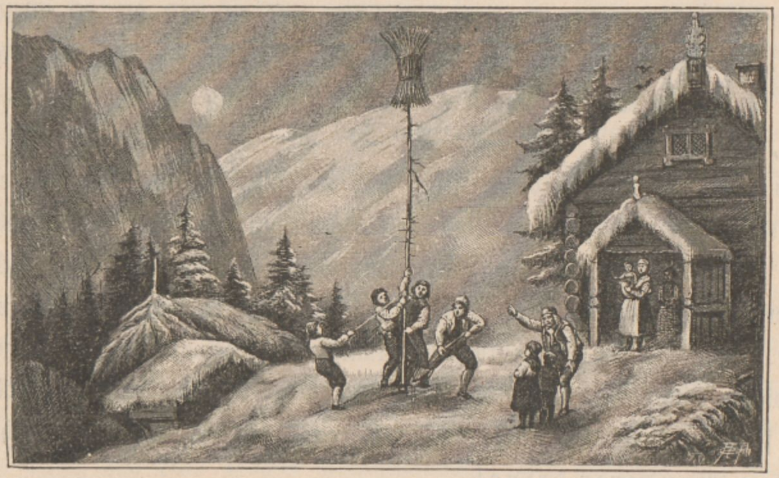
Faſt durchwegs zeigen ſich in einer Höhe von 2- bis 4000 Fuß (628 bis 1255 Meter) größere oder kleinere Hochebenen, oft von 12 bis 20 Meilen (89 bis 148 Kilometern) Ausdehnung, aus welchen ein Meer von Kuppen und Kämmen, die oft bis zu einer Höhe von 6-, 7- bis 8000 Fuß (1880 bis 2510 Meter) anſteigen, ſich erhebt.

So weit das Auge in dieſer ſtillen und troſtloſen Einöde, die nur den Aufenthalt des wilden Renthieres und des Schneehuhnes bildet, reicht, ſieht man nur den Renlav (Cladonia tarandus) und ähnliche Pflanzen, deren gelbgraue Farbe der Landſchaft ein eigenthümlich einförmiges und trauriges Gepräge verleiht. Und der klagende Ton des Heilven (Charadrius apricorius) iſt der einzige Laut, der in dieſen Einöden, deren Erhabenheit und wunderbare Melancholie ſich mit Worten nicht ſchildern läſst, an das Ohr der einſamen Wanderer dringt.

Aber nicht allein über dieſen Hochflächen, ſondern vielmehr über der ganzen norwegiſchen Landſchaft, lagert eine eigenthümliche Ruhe der Weltverlaſſenheit, der erſterbenden Natur. Selten nur klingt der Ton einer menſchlichen Stimme oder der Schrei eines Raubvogels an unſer Ohr und ſo wandern wir frank und frei auf der herrlichen, wie macadamiſierten Straße, auf welcher kein Steinchen liegt, tagelang und wochenlang dahin, ohne auf eine größere Ortſchaft zu ſtoßen. Über ſteile Höhen, an namenloſen Seen, an reißenden Stromſchnellen vorbei, über gigantiſche Trümmerfelder, an himmelhohen, toſenden Waſſerfällen ſchreiten wir dahin, oft Tage lang keinem Menſchen begegnend; aber Abends erreichen wir, freilich nach mancher Frage, die Station, denn die Reclameloſigkeit geht in Norwegen ſo weit, daſs die Stationen (eigentliche Gaſthäuſer gibt es nicht in Norwegen) weder Schild noch Flagge führen. Wir theilen es uns ſo ein, daſs wir eine gute

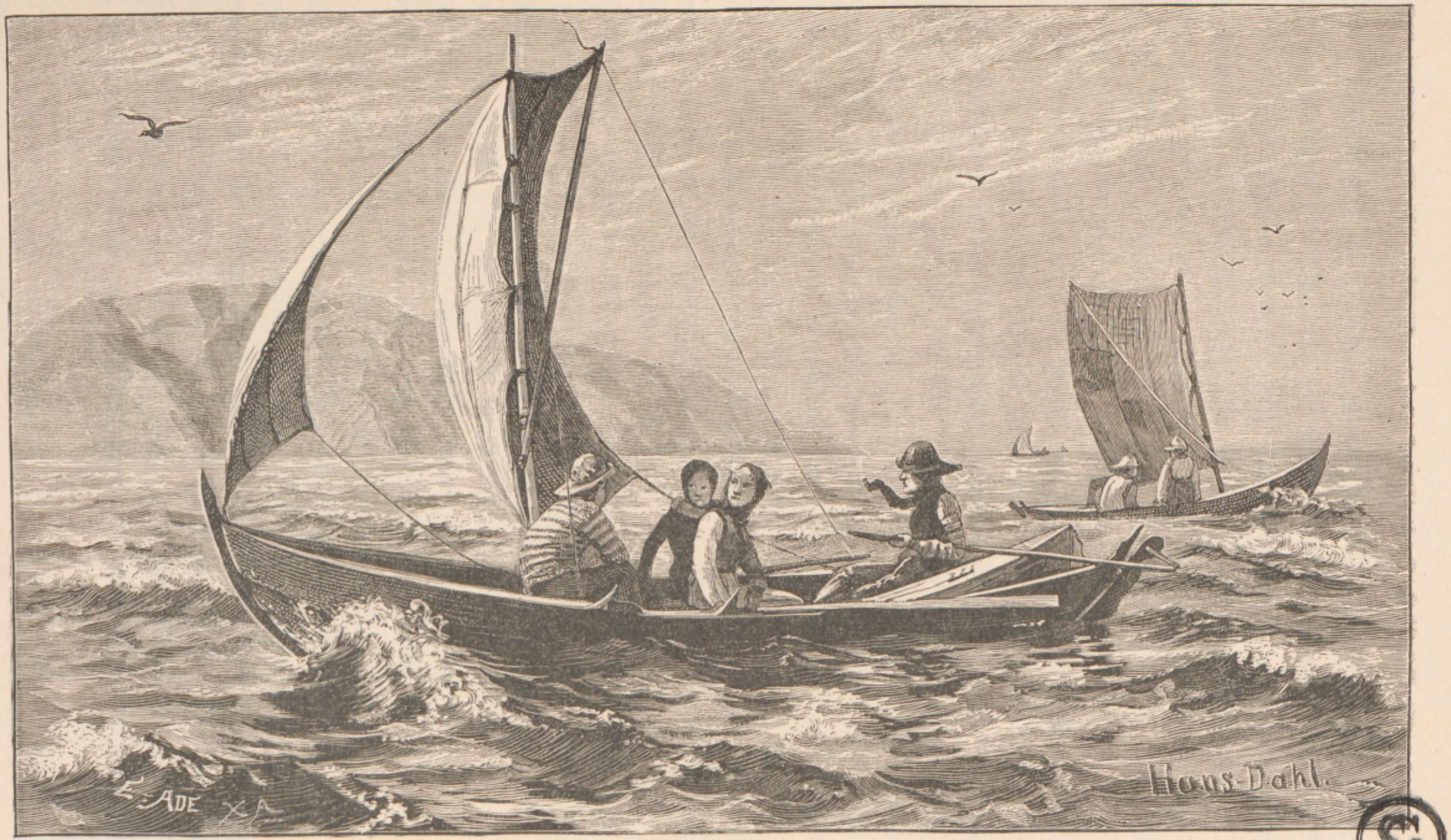
Station finden. Es iſt ein freundliches, immer ſtockhohes, holzgebautes Haus, das mit ſeinem ſtets friſchen weißen Ölanſtrich gar ſchmuck und gaſtlich ausſieht. Treten wir ein, ſo müſſen wir wohl gleich zuerſt fragen, ob noch Quartier, denn der ſchweigſame Norweger hat keine Verwandtſchaft mit unſerem Kellner; die diſtinguierte Dame des Hauſes oder die breitſchultrige nordiſche Maid weiſt uns mit aller Gelaſſenheit unſer freundliches Zimmer, nicht ohne Comfort, mit ſtets guten Betten.

Es gibt Abends kaum etwas Anderes als Thee, natürlich mit allem möglichen Zugehör. Ein hübſches Zimmer iſt ſtets als Speiſeſalon reſerviert; friſche, blendend weiße Gardinen fehlen hier ſo wenig wie nach echt norwegiſcher Sitte Blumen an allen Ecken und Enden, das wohlgepflegte Myrthenſtöckchen ſtets voran, und nicht ſelten klettert eine Epheuranke bis zur Decke hinan. Treten wir nun ein, ſo finden wir ſtets eine reich gedeckte Tafel: eine große Doſe mit tüchtig geſalzener Butter, eine wohlbedeckte Schüſſel mit weichen Eiern, Schinken, Zunge, Lachs, Beefſteak, einige Laibe Käſe, Anchovis, Mixed pickles und eine große Auswahl feinſten Theegebäcks, Alles überaus reichlich, nicht ſelten auf friſchen Blättern ſehr appetitlich ſerviert. Dazwiſchen blinkt allerhand ſilbernes, kleines Tafelgeräth gar ſchmuck hervor, und die Frau oder die Tochter des Hauſes füllt ſtets aufs Neue unſere Theeſchale. Nachdem wir Morgens unſeren nicht minder reichlichen Frückſtückstiſch abſolviert haben, zahlen wir für Alles zuſammen ſammt Logis etwa $2^1/_2$ Kro-



Jul-Feſt.

Krauß, Von der Oſtſee bis zum Nordcap.


E. ADE X.A.
Hans-Dahl.

Norwegiſches Fiſcherboot. (Nach einer Originalſkizze von Hans Dahl).

SG

nen, d. i. nominell 1 fl. 40 kr. öſterr. Währ. oder 2 Mark 80 Pfg.*) und bekommen noch einen tüchtigen Handſchlag von der Tochter des Hauſes gratis auf den Weg.

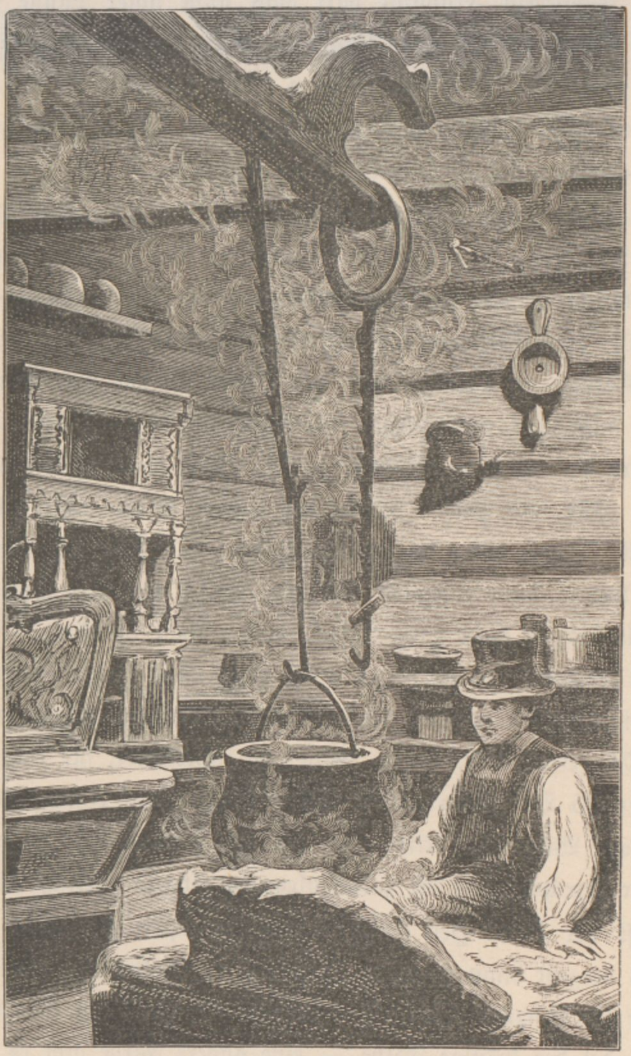
Nach ſo reichlichem Frühſtück darf man nicht übler Laune werden, wenn man Mittags nichts als köſtlichen Lachs in Butter gebraten oder geſotten und Multerbeeren, eine Art gelber Heidebeere, die, ſpecifiſch norwegiſch, auf den Alpen im Moorboden wächst und mit Rahm und Zucker genoſſen wird, erhält, doch fehlt Flaſchenbier und St. Julien kaum irgendwo.

Wer kein Freund vom vielen Marſchieren iſt, findet in jeder Skyds-Station, wie ſolche in Abſtänden von 15—30 Kilometern über ganz Norwegen verbreitet ſind, eine Poſtſtation, wo auf Verlangen des Reiſenden zu jeder Tageszeit eingeſpannt wird, u. zw. für zwei Perſonen die echt altnorwegiſche Stolkjärre (Seite 12), ein zweiräderiger Karren, an welchem von der Gabel, in der das Pferd läuft, zwei ſtarke Stangen aufſteigen, auf welchen eine Bank mit kurzen Lehnen angebracht iſt; rückwärts kauert der muntere Skydsjunge, der Alles weiß und immer noch mehr wiſſen möchte. Für eine Perſon beſteht das Cariol (Seite 13); der Reiſende ſitzt hier in einer Art Seſſel mit ausgeſtreckten Beinen, die Füße in feſten Steigbügeln ruhend; über letztere kann eventuell bis zum Halſe, eine Art Spritzleder gezogen werden. Der Aufſtieg iſt nicht ganz einfach, doch einmal im Sattel, ſitzt man ganz vortrefflich und bekommt nun die Zügel in die Hand. Die Preiſe ſind für eine Perſon auf feſten Stationen 17 Øre (circa 10 kr. öſterr. Währ.) pr. Kilometer, auf Anſagestationen 10 Øre (circa 6 kr. öſterr. Währ.) pr. Kilometer, für zwei Perſonen auf feſten Stationen 25 Øre (circa 15 kr. öſterr. Währ.), auf Anſageſtationen 14 Øre (circa 8 kr. öſterr. Währ.) pr. Kilometer. Iſt das Terrain ſehr gebirgig, ſo werden mehr Kilometer gerechnet, als die zurückzulegende Strecke wirklich miſst.

Leider iſt der brave Heſt (Pferd) auch bei feſten Stationen meiſt auf der Weide, und es vergeht dann geraume Zeit, bis er geholt wird; einmal aber eingeſpannt, zeigt er alle Vorzüge eines echten Gebirgspferdes. Mehr klein und gedrungen gebaut, überwindet der kräftige Falbe — eine andere Farbe gibt es kaum in ganz Norwegen — die ſteilſten Höhen, im Zickzack ſcharf anſteigend. Oben angelangt, läſst ihm der Skydsjunge die Zügel ſchießen und ohne Radſchuh oder Bremſe geht es im ſchärfſten Trabe wie im Fluge hinab, an ſchwindelnden Hängen vorbei, ſo daſs unſer Karren ächzt und ſtöhnt; in der Ebene angelangt, geht aber nun unſer Heſt ſeinen bequemen Schritt, aus dem er ſehr ſchwer zu erwecken iſt.

---

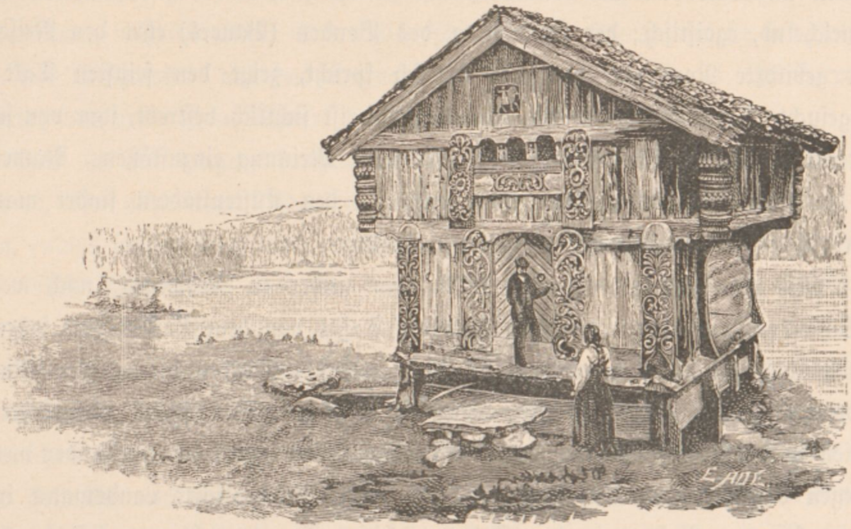
*) 1 Krone = 100 Øre = 112$^1/_2$ Pfg. = 56$^2/_{10}$ kr. ö. W. (nach dem gegenwärtigen Courswerte des Goldes ungefähr 68 kr.)



Røgſtuga (Rauchſtube); nach einer Aquarellſkizze von C. A. Hellqviſt.

Aber ſeinen ganzen Wert zeigt das norwegiſche Pferd, wenn es als Reitpferd über das Ur benützt wird, jene großen Schutt- und Trümmerfelder, welche ſpeciell den norwegiſchen Gebirgsplateaux angehören. Hier, wo jeder Fehltritt einen geſunden Knochen koſten kann, trabt der kleine Heſt ſo ſicher dahin, wie der norwegiſche Lootſe ſein Schiff durch tauſend Riffe und Klippen lenkt.

Von unvergleichlicher Schönheit ſind die eigenthümlich hellen, milden Sommernächte in Norwegen; blaue Dunſtſchleier weben ſich dämmerhaft über die Conturen der Höhenzüge, wie flüſſiges Silber leuchten die ſchäumenden Waſſerfälle und geiſterhafte Nebelgebilde ſchweben lockend über die Waſſerſpiegel der zahlloſen Seen hin, aus welchen das intenſiv leuchtende Sternenmeer des Firmaments funkelt; tiefe Ruhe lagert über der Landſchaft und nur das monotone Rauſchen der fallenden Wäſſer verräth das ruheloſe Weben der Natur. Und es iſt von unſagbarem Reiz, auf dem kleinen Gefährte des Cabriolets in dieſen Nächten die norwegiſchen Hochebenen und Einöden zu durchſtreifen und den ganzen Zauber der Melancholie dieſer Scenerien auf ſich wirken zu laſſen.



Stabbur.

Während über das ſüdliche Schweden ein weitverzweigtes Canal- und Eiſenbahnnetz geſpannt iſt, beſitzt das Hochland Norwegen außer der 560 Kilometer langen Linie, die Chriſtiania mit Drontheim verbindet, nur wenige kurze, von Chriſtiania, Bergen und Stavanger ausgehende Schienenſtränge; alle Bahnen Norwegens wie Schwedens haben jedoch ausgezeichnete Reſtaurations-Einrichtungen gemein. Vormittags, Mittags und Abends gibt es „varm Frokoſt,“ „Middagsmad“ und „Aftensmad.“ Wir treten in den freundlichen Speiſeſaal und finden ein prächtiges Buffet von mindeſtens 30 bis 40 Schüſſeln mit allen möglichen kalten und warmen, ſüßen und ſauren Delicateſſen, daſs uns das Herz im Leibe lacht, und nun heißt es ganz tüchtig ungeniert zugreifen; hiezu eine Flaſche eiskalten Bieres und eine Taſſe Kaffee, und bei dem Austritte zahlen wir für das opulente Mahl ohne Rückſicht, ob wir mit mehr oder minderer Discretion zugegriffen, 1—2 Kronen. Das gibt kurze klare Rechnung und wir können ruhig verdauen, ohne Katzenjammer über unverſchämtes Schnüren.

Was den Charakter des norwegiſchen Volkes betrifft, ſo bilden Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit die Grundzüge desſelben; freiheitsſtolz und bibelfeſt, gelaſſen, mäßig' wortkarg, verhärtet, zähe und ſelbſtbewuſst, in einem ewigen Kampfe um das Daſein mit einer überaus verkümmerten Natur, doch nie den Rücken krümmend, ſchmeichelnd, egoiſtiſch; der Handſchlag des Bonden (Bauers) ehrt den Reiſenden. Der gebildete Norweger, der ſtets deutſch ſpricht, zeigt den feinſten Takt und ausgeſuchte Höflichkeit gegen den Fremden und iſt ſichtlich beſtrebt, ihm von ſeinem Vaterlande, das er über Alles liebt, eine gute Meinung einzuflößen. Namentlich bei den viel- und weitgereiſten Kaufherren in den Küſtenſtädten findet man oft überraſchend gründliches und vielſeitiges Wiſſen.

Mit der deutſchen Sprache wird man weder in Norwegen, noch weniger in Schweden inner Land vorwärts kommen. Außer von dem Paſtor, dem fahrenden Landhändler, der hier eine große Rolle ſpielt, und den Malern, die von den Künſtlerakademien zu Düſſeldorf, Berlin, Dresden, München oder Paris rückgekehrt, die Ferien in den heimiſchen Hochlanden verbringen, wird man kaum verſtanden werden; dagegen vergeht kaum ein Tag, wo uns nicht ein deutſcher Landsmann in die Quere kommt. Anders in den Städten; hier gibt es nicht nur faſt durchwegs deutſche Hôtels, ſondern es wird auch in allen Reſtaurants, größeren Kaufläden' Vergnügungsorten ꝛc., namentlich in Kopenhagen, Bergen, Gothenburg, Drontheim, Chriſtiania, Stockholm, Wisby deutſch geſprochen, ſowie auch auf allen Dampfſchiffen mindeſtens vom Capitän, erſten Steuermann und meiſtens auch vom Maſchiniſten; und mit jedem Jahre wird es beſſer werden, da jetzt in allen norwegiſchen Mittelſchulen die deutſche Sprache obligat gelehrt wird.

Der Norweger iſt mehr gedrungen als ſchlank, wie der Schwede, gebaut, ſeine blauen Augen und blonden Haare verrathen ſeine rein germaniſche Abſtammung. Unter den ungemein hoch und breitſchulterig gewachſenen Mädchen findet man nicht ſelten vollkommen regelmäßige Schönheiten.

Beſondere Nationaltrachten findet man faſt nirgends mehr. Nur die zierlichen Brautkronen, der bekannte graziöſe Silberfiligranſchmuck und die Freude der norwegiſchen Mädchen, ihren Sonntagsſtaat mit ſilbernen oder goldenen Treſſen zu zieren, hat ſich noch erhalten, während bei den Männern der an der Seite angehängte Tolleknive (Meſſer in Scheide) nie fehlt.

Dagegen haben ſich in Schweden eigenthümliche Nationaltrachten, Sitten und Gebräuche noch mehrfach erhalten, worüber das nordiſche Muſeum in Stockholm die intereſſanteſten Aufſchlüſſe gibt.

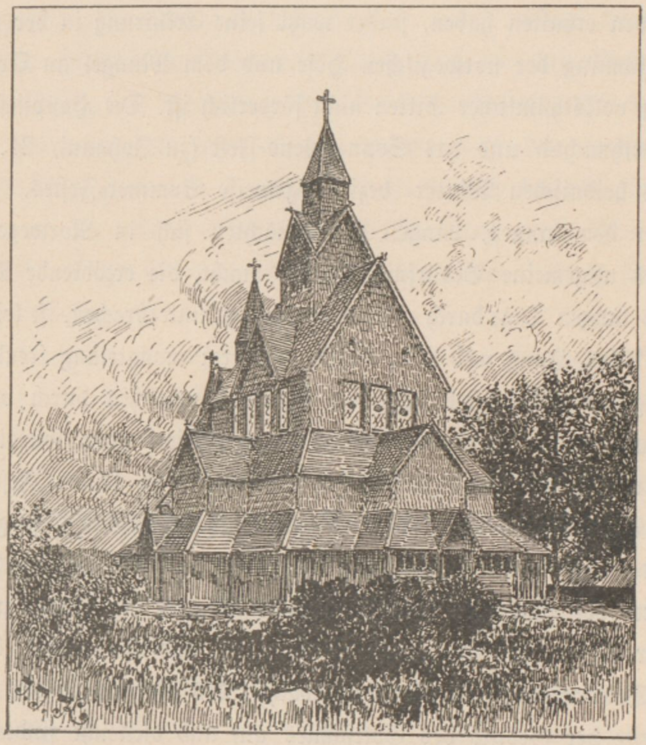
Daſs in Norwegen eigenthümliche Gebräuche, Sitten und Trachten ſich weniger als in Schweden erhalten haben, findet wohl ſeine Erklärung in der meiſt vollkommenen Vereinſamung der norwegiſchen Höfe und dem Mangel an Ortſchaften, was der Erhaltung volksthümlicher Sitten nicht förderlich iſt. Die Hauptfeſte des Jahres bilden das Weihnachts- und das Sonnenwend-Feſt (zu Johanni, 24. Juni), wohl als Erſatz des heidniſchen Winter- beziehungsweiſe Sommer-Feſtes.

Daſs in den langen, bangen Winternächten ſich in Norwegen, mehr wie anderswo, das allgemeine Bedürfnis fühlbar macht, die ertödtende Monotonie der trüben, endlos langen Tage durch ein Freudenfeſt zu unterbrechen, iſt leicht begreiflich, und ſo blickt Alles, Jung und Alt, Reich und Arm monatelang freudig der Weihnachtszeit entgegen und rüſtet ſich, das Chriſtfeſt, welches durch volle 13 Tage (eigentliche Julzeit, als Kirchenfeſt nur 2 Tage) gefeiert wird, würdig zu begehen.

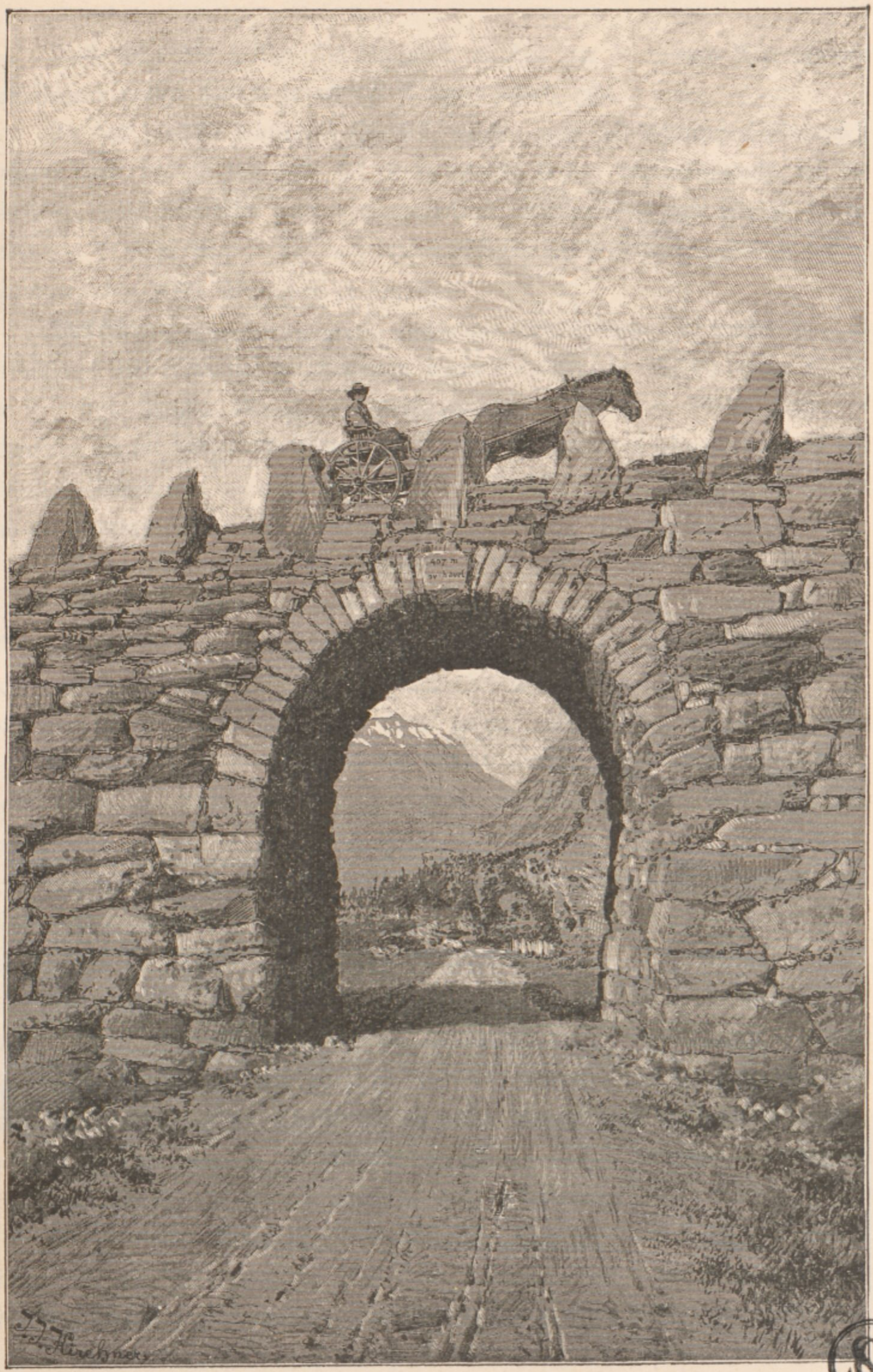
Wie der chriſtliche Cultus ſich faſt durchwegs in ſeinen Feſten dem altgermaniſchen Götter-Mythos des Aſen-Glaubens innig anſchloſs, ſo gieng auch das höchſte Feſt der nordiſchen Völker, das Jul-Feſt, die Feier der Winterſonnenwende zu Ehren der allgütigen, fruchtſpendenden Mutter der Götter und Menſchen, Hertha, der Göttin des wogenden Saatgoldes, und Freyers, des Herrſchers über Regen, Sonnenſchein und alle Erdgewächſe, des Beſchützers der Liebe, in dem Erinnerungsfeſte der Geburt des Gottſohnes auf und vielleicht finden wir in dem Ammenmärchen unſerer Kinderſtube von dem goldenen Schweinchen, das am heiligen Abend nur die folgſamen Kinder ſehen werden, eine letzte Reminiscenz der heidniſchen Sitte, am Jul-Feſte einen vergoldeten Eber zur Tafel zu bringen, um welchen ſich am Königshofe die Lehensmänner, in den Landhöfen die Hausgenoſſen verſammelten, um, die rechte Hand auf das dem Gotte Freyer heilige Thier legend, dem Könige oder Hausherrn den Eid der Treue zu ſchwören oder ein anderes Gelübde zu leiſten.

Und was die uralten Chroniken melden, es geſchieht noch heute; die Hausfrau jedes Hofes braut ſchon wochenlang vor dem Chriſtfeſt das Weihnachtsbier, das

Jul=Bier, und am heiligen Abend vor dem Chriſtfeſte ſelbſt vollzieht ſich in feierlicher Weiſe unter jubelnder Theilnahme der Hausgenoſſen in den Städten, wie in den einſamſten, aus den winterlichen Schneewüſten aufragenden Höfen der ungemein ſchöne, vielleicht an die Ernteopfer zu Ehren Herthas erinnernde Gebrauch der Aufpflanzung einer Korngarbe auf hoher Stange (Seite 16) für die hungernden Vögel von Wald und Heide und es iſt bezeichnend für die Gutherzigkeit der ſchweigſamen Norweger, daſs es als Zeichen der größten Armut gilt, wenn Jemand nicht im Stande iſt, mindeſtens ein kleines Hafer= oder Gerſtenbüſchel für die Waldvöglein an dieſem Tage auf der nächſten Hütte aufzuſtecken, oder wie es in den Städten geſchieht, die Fenſter ſeiner Wohnung mit Korngarben zu bekränzen. Aber nicht nur an die hungernden Waldſänger denkt an dieſem Tage der Norweger, ſondern jedes Thier des Hauſes bekommt beſſeres und reichlicheres Futter, damit es an der allgemeinen Freude ſeinen gerechten Antheil hat.



Stavekirche.


J. J. Kirchner

Straßenbau in Norwegen.

SG

Bald folgt das heilige Dreikönigsfeſt, welches wie in unſeren Alpenländern der Jugend wieder Anlaſs zu allerlei Mummenſchanz gibt.

An das zunächſt kommende Oſterfeſt, welches mehr als eigentliches Kirchenfeſt gefeiert wird, ſchließt ſich bald die geheimnisvolle heilige Walburgisnacht, wo die Burſchen, wohl unbewuſst germaniſch-mythologiſchen Überlieferungen folgend, Frohfeuer von Berg zu Berg in der noch immer düſteren Frühlingsnacht auflodern laſſen, um damit den erſten Maientag zu begrüßen.

Das Wiedererſcheinen der goldig ſtrahlenden Sonnenſcheibe aus langen Winternebeln und das Erwachen der Natur zu neuem Schaffen gibt zunächſt wieder Anlaſs zu Feſt und Freude. Mit grünen Reiſiggewinden und friſchen Blätterguirlanden ſchmücken ſich die Giebel und Pforten des Hauſes zur Feier des Pfingſtfeſtes und des Johannis-Tages, und, auf nicht minder feſtlich geſchmückten Wägen heranziehend, vereint ſich die Verwandtſchaft einer Familie zum gemeinſamen Feſt bei Spiel und Tanz.

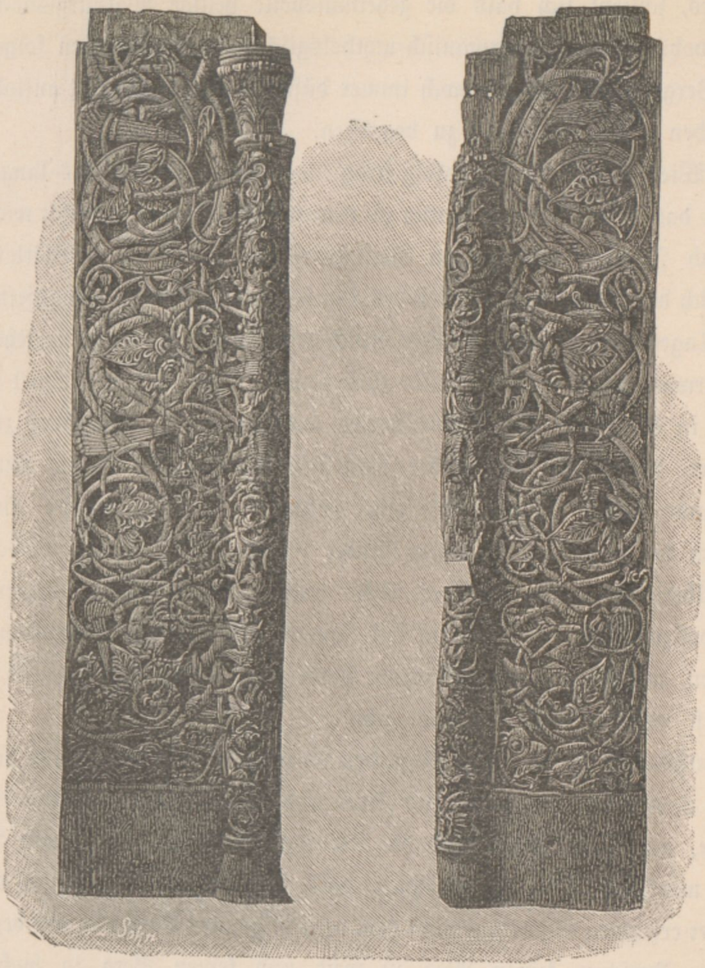
Und in der Nacht der Sonnenwende leuchten wieder von Berg zu Berg die Freudenfeuer, um welche ſich wieder nach heidniſcher Tradition die Burſchen und Mädchen zum frohen Reigen ſchließen, während in Schweden an dieſem Tage noch vielfach der mit allerlei buntem Flitter behangene Maibaum, wieder in merkwürdiger Übereinſtimmung mit der Sitte unſerer Alpenländer, aufgerichtet wird.

So vollzieht ſich der Kreislauf des Jahres, welcher noch ſo manchen Anlaſs zu Feſtlichkeiten, wie Auszug der bekränzten Herde zum Saeter, Taufen und Hochzeiten, letztere meiſt mehrere Tage dauernd, gibt.

Eigenthümlich iſt in vielen Gegenden Norwegens und Schwedens die Liebe zur Muſik und namentlich am Hardanger Fjord und in Dalekarlien erfreuen oft die Töne der Violine, und nicht ſelten auch die Accorde der Zither, Jung und Alt.

Faſt unnöthig iſt es zu erwähnen, daſs, wie bei uns, die Liebe, die göttliche Liebe, in der erſehnten Samstagsnacht dem bedächtigen norwegiſchen, wie dem fröhlichen ſchwediſchen Burſchen keinen Weg zu weit und keinen Berg zu hoch erſcheinen läſst, um zu ſeinem Schatz „Fenſterln“ zu gehen. Gedenken wir noch des originellen norwegiſchen Springtanzes, ſo glauben wir Alles erwähnt zu haben, was ſich in Skandinavien allgemein als nationale Sitte erhalten hat.

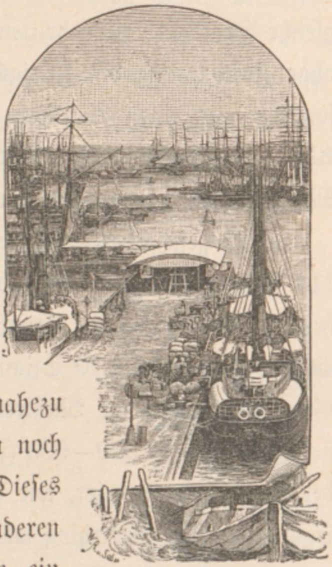
Wenige Völker können ihre Geſchichte auf eine ſo glanzvolle Heldenzeit zurückführen, wie die ſkandinaviſchen, eine Zeit, in welcher heute die Erinnerung der nordiſchen Völker ſo gerne weilt und die jede Nation zu ihrer Exiſtenz ſo nothwendig hat, die ſie im Unglücke aufrichtet und im Glücke eint und mächtig macht. Es iſt die Zeit der Wikinger, des Aſen-Glaubens, deſſen kriegeriſcher Geiſt das Volk zu immer kühneren Eroberungszügen nach Irland und Schottland, nach Frankreich und Sicilien trieb.



Stavekirchenportal.

Und längs der Küſten, den Ufern der Flüſſe folgend und über die einſamen Heiden der Inſeln erheben ſich als ſtumme Zeugen der Vorzeit, ehrwürdige Rieſenfelsblöcke, uralte Bautaſteine, über den Gräbern des Heldengeſchlechtes oder wölbt ſich ein mächtiger Hügel über das ſturmgewohnte Schiff, in deſſen Grabkammer man vor einem Jahrtauſend die Leiche des Seekönigs gebahrt, mit aller Wehr und Waffen, mit ſeinen Lieblings-Roſſen, mit Trinkhörnern, Schachbrett und Würfelſpiel, damit er nach ſeiner Wahl nach Walhalla reiten oder ſegeln könne und an nichts Mangel leide, was des Kriegers Herz begehrt.

Und heute nach einem Jahrtauſend, von der Mutter Erde treu bewahrt, erzählen uns dieſe ehrwürdigen Rieſengräber, ihre Runenſteine und Grabausſteuer, die Culturgeſchichte der Vorzeit, überliefern uns die Verbindungen des Volkes, die Entwicklung und die Fortſchritte der Nation, Sitten und Gebräuche, Kunſt und Handwerk der nordiſchen Völker jener Zeit, die eine unerſchöpfliche Quelle nationaler Sage und Dichtung geworden iſt.



Hafen von Kopenhagen.

Wie kein Volk ſo reich an Mythen und Heldenſagen iſt, wie das norwegiſche, ſo hat auch kein Land der Welt ſo uralte Heimſtätten wie Norwegen. Aus mächtigen Holzbalken gezimmerte Höfe, die Thore und Geſimſe mit ehrwürdigen Runen und Schnitzwerk bedeckt, im Alter von 300 bis 400 Jahren, gehören nicht zu den Seltenheiten, ja manche Bonden (erbſäſſige Bauern) leiten ihren Stammbaum bis auf Harald Haarfager, den Schönharigen, zurück, oder es läſst die Überlieferung vor nahezu 900 Jahren den heiligen Olaf Einkehr halten in dem noch heute von Vater auf Sohn ſich vererbenden Gehöfte. Dieſes iſt ſodann überaus primitiv; ein offener Herd ohne anderen Rauchabzug als durch eine Öffnung in der Balkendecke, ein mächtiger Tiſch, deſſen Platte oft auf Ringe an der Wand gehangen werden kann, ein Paar Truhen, eine rings um die Stube laufende Bank und aus einem Baumſtamm gearbeitete Stühle, iſt ſo ziemlich Alles, was in den Räumen dieſer älteſten Røgſtuen (Rauchſtuben) (Seite 20) zu finden iſt. Die neueren Gehöfte werden wir noch oft Gelegenheit haben, kennen zu lernen, ebenſo die reich ausgeſtatteten ſtattlichen Gehöfte Schwedens, nur ſo viel ſei hier noch erwähnt, daſs wir in Norwegen die Sitte unſerer Alpenbauern, ihre wertvollſten Vorräthe in einem eigenen, vom Hauptgebäude abſeits ſtehenden, ſtockhohen Blockhaus aufzuſpeichern, wiederfinden. Es iſt das Stabbur (Seite 21), identiſch mit dem Feldkaſten unſeres Älplers, welchen er unter den Schutz einer Tanne ſtellt und an deſſen Thor er ſein größtes Schloſs hängt. Aber das norwegiſche Stabbur birgt oft doch noch mehr als der Feldkaſten: die uralten Trinkhörner, die ſich von Vater auf Sohn und die kunſtvollen ſilbernen Brautkronen, die ſich eine Reihe Jahrhunderte von der Mutter auf die Tochter vererbt haben, das prächtige alte Silberzeug, die Winterpelze und das Heiratsgut der Haustöchter. Auch das Raſendach hat ſich auf den altnorwegiſchen Höfen noch vielfach erhalten und gibt vorzüglichen Schutz gegen die Winterkälte.

Die demokratiſche Verfaſſung Norwegens, die jüngſt ihre Feuerprobe glänzend beſtand, baſiert auf dem klaren Grundlov (Grundgeſetz) vom 17. Mai 1814 und iſt vorzüglich. Die Preſſe iſt frei, das Verſammlungsrecht unbedingt gewährleiſtet; gegen einen Storthingbeſchluſs kann der König zwar ſein Veto einlegen, faſst jedoch der gleiche Storthing zum drittenmale den gleichen Beſchluſs, ſo wird er Geſetz auch ohne Zuſtimmung des Königs. Der König darf für Norwegen keinen Statthalter, ſondern nur einen Vicekönig ernennen, der jedoch nur der Kronprinz ſein kann. Adel, Privilegien und erbliche Rechte ſind mit Storthing-Beſchluſs abgeſchafft; Mauthen, Verzehrungsſteuer und Gendarmen kennt dieſes glückliche Land noch nicht.

Der geſetzgebende Körper beſteht aus dem Storthing, in welchen das Land 114 Abgeordnete entſendet und zwar 38 die Städte (Chriſtiania, Bergen und Drontheim je 4) und 76 die Landbezirke. Im Jahre 1882 entfielen auf je 1000 Einwohner circa 50 bis 70 Stimmberechtigte. Dieſe Stimmberechtigten üben mit großer Gewiſſenhaftigkeit ihr Wahlrecht aus, und zwar betheiligen ſich von 1000 Stimmberechtigten meiſt 800—900 (jüngſt in Chriſtiania 820, Bergen 914, Skien 923) an der Wahl, was beweiſt, wie hoch der Norweger das politiſche Recht der Storthingwahl hält. Der Storthing wählt aus ſeiner Mitte $^1/_4$ der geſammten Mitgliederzahl und dieſe bilden den Lagthing, die übrigen den Odelsthing, in welchem alle Vorlagen zuerſt eingebracht werden müſſen. Die Abgeordneten werden auf 3 Jahre gewählt.

Auch der ſchwediſche Reichstag, (Riksdag) beſteht aus zwei Kammern, und zwar werden in die erſte Kammer, die ſich aus den Höchſtbeſteuerten recrutiert, die Vertreter der Landbezirke von den Landtagen, jene der Städte von den Stadtverordneten auf 9 Jahre gewählt, während in die zweite Kammer die Nation direct (in den Landbezirken durch Urwähler) ihre Vertreter mit dreijähriger Mandatsdauer entſendet. Auch in Schweden genießt die Preſſe unbeſchränkte Freiheit. Dem Könige ſteht das Veto gegen die Reichstagsbeſchlüſſe, mit Ausnahme jener über Steuer-Geſetze, zu.

Die allgemeine Wehrpflicht beginnt in Norwegen mit dem 23. Jahre und dauert die active Dienſtzeit im erſten Jahre 80, im zweiten und dritten je 30 Tage, ſodann folgen 7 Jahre Linien- und 3 Jahre Landwehrpflicht.

Die Einnahmen des Landes (Norwegens) beſtehen faſt nur in den Zöllen, und zwar wird eine Art Stückzoll eingehoben. Trotz der überaus verkümmerten Natur, die das Binnenland ausſchließlich auf die Viehzucht und die Küſtenſtädte auf den Fiſchfang und den Holzhandel verweiſt, herrſcht im ganzen Lande eine relativ bedeutende, allgemein verbreitete Wohlhabenheit und man wird nicht ſelten in einſamen, entlegenen Höfen durch prächtiges altes Silbergeſchirr überraſcht werden.

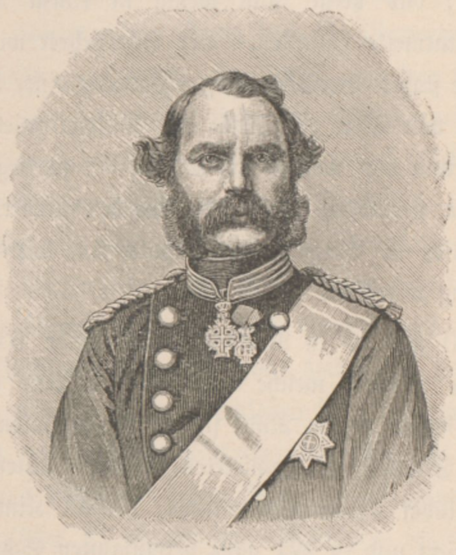
Der allgemeine Bildungsgrad, namentlich des norwegiſchen Volkes, iſt ein ungewöhnlich hoher, bis auf ganz wenige alte, abſterbende Menſchen kann Jedermann Leſen und Schreiben; das heißt nicht wenig in einem Lande, wo nur 316 Seelen auf die Quadratmeile entfallen. Der Schullehrer wird daher auch in den meiſten Fällen, wo die ſtabile Bevölkerung zur Haltung einer Schule nicht ausreicht, ambulant, er wandert von Thal zu Thal; der Diſtrict mietet in einem größeren Hofe eine Schulſtube und hier werden die Kinder der umliegenden Höfe im Alter von 7 bis 15 Jahren periodiſch durch drei Wochen unterrichtet. Ebenſo iſt in den Städten, namentlich in Bergen, das Schulweſen, der Stolz der Bürger, in großartiger Entwicklung begriffen.

Im Jahre 1880 gab es in Norwegen am Lande 6350 Volksſchulen und 211.709 ſchulpflichtige Kinder, welche von 3390 Lehrern und 140 Lehrerinnen unterrichtet wurden; davon waren 2560 ſtabile Volksſchulen mit eigenen Schulhäuſern und 2550 Schulen in gemieteten Localen untergebracht, in welchen zuſammen 185.258 Kinder unterrichtet wurden; 19.668 Kinder erhielten in 1240 Wanderſchulen Unterricht und in 271 ganz vereinſamten Schulbezirken muſsten die Lehrer 4017 Kinder, von Hof zu Hof wandernd, unterrichten; 2766 Kinder ſind meiſt aus religiöſen Motiven gänzlich von den Schulen ausgeblieben, doch iſt bei dem allgemeinen hohen Bildungsgrad der Norweger nicht zu zweifeln, daſs dieſe Kinder entſprechenden häuslichen Unterricht erhielten.

Dagegen gab es in den Städten (1880) 140 Volksſchulen (in Chriſtiania 19), in welchen 59.668 Kinder über 7 Jahre von 390 Lehrern und 438 Lehrerinnen unterrichtet wurden, 643 Kinder erhielten anderweitigen Unterricht und nur 552 Kinder blieben ohne Unterricht. In den Landſchulen koſtete ein Schüler durchſchnittlich 11 Kronen, in den ſtädtiſchen Volksſchulen 25 Kronen.

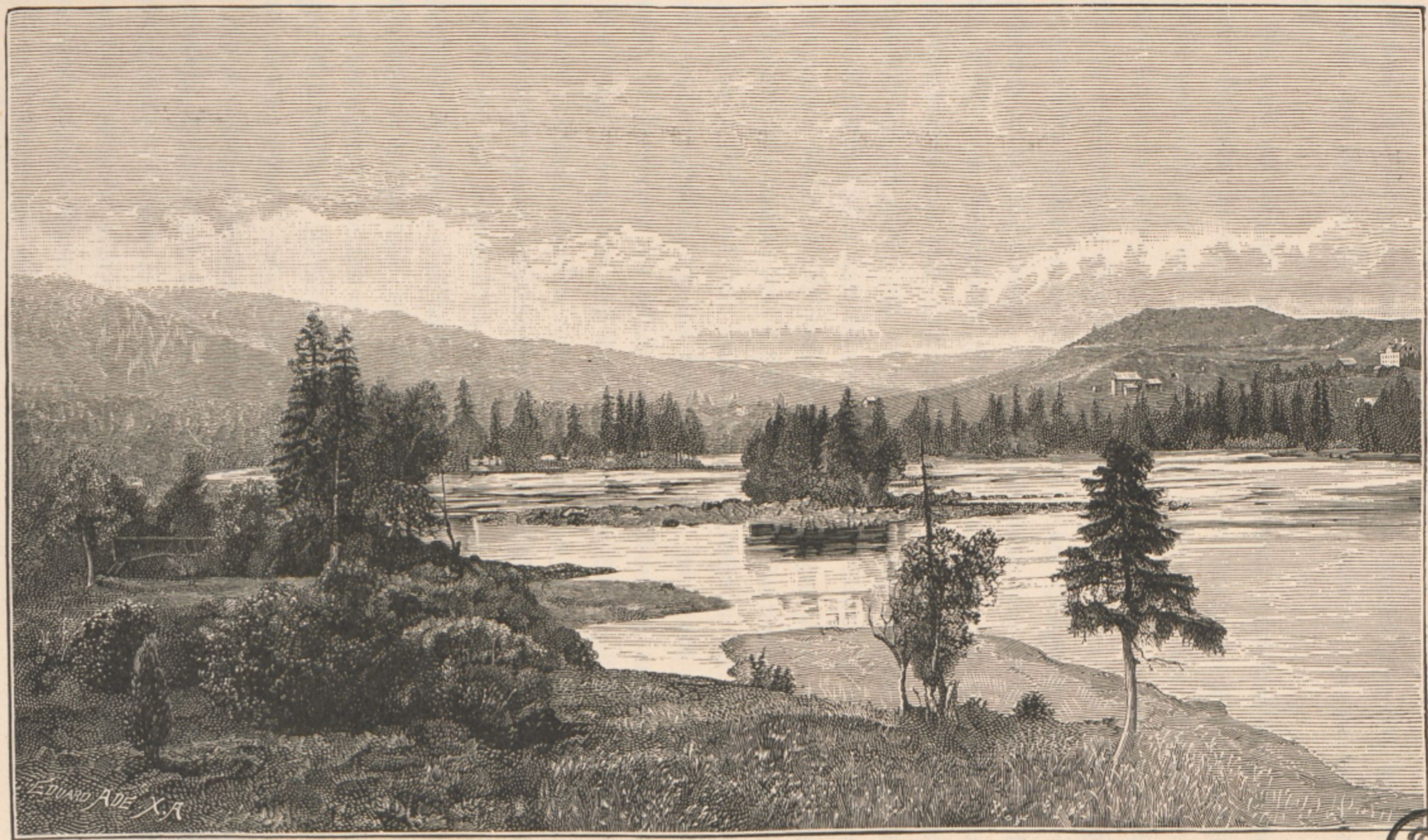
Die Schulpflicht der Kinder beginnt in den Städten mit dem vollendeten 7., am Lande mit dem vollendeten 8. Jahre.

In Schweden gab es 1883 9794 Volksſchulen, darunter 3346 Wanderſchulen, mit 5150 Lehrern und 6599 Lehrerinnen. Von den 716.025 ſchulpflichtigen Kindern (364.479 Knaben und 351.546 Mädchen) erhielten 15.161 keinen Schulunterricht. Vergleicht man das Schulweſen beider Länder, ſo ergibt ſich, daſs in Norwegen ſchon auf 38 ſchulpflichtige Kinder eine Volksſchule kommt, in Schweden jedoch erſt auf 74, welcher Umſtand ſich durch die dichtere Bevölkerung Schwedens erklärt; weiters die unverhältnismäßig große Zahl Lehrerinnen in Schweden (6599) gegen Norwegen (578) und die größere Zahl der ohne Schulunterricht aufwachſenden Kinder in Schweden, d. i. 2·1% der Geſammtzahl der Schulpflichtigen gegen 1·3% in Norwegen.



Chriſtian IX., König von Dänemark.

In den Städten, namentlich in Chriſtiania, Bergen und Gothenburg, beſtehen großartige humanitäre und gemeinnützige Unternehmungen, Volksküchen, Kinderaſyle, Schutzhäuſer für verwahrloſte Jugend, Volksbibliotheken, Wartezimmer für beſchäftigungsloſe Arbeiter und Handwerker, Feriencolonien für kranke Kinder ꝛc., welche glänzendes Zeugnis von dem thatkräftigen, im höchſten Maße opferwilligen Gemeinſinn der Bürger geben. Überall beſtehen Vereine zur Bekämpfung des Brantweingenuſſes und der Trunkſucht überhaupt, die durch Erwerbung aller Brantweinſchenken, Einſchränkung des Detailverkaufes und Förderung von Kaffee- und


EDUARD ADE X.A

Schwediſche Charakterlandſchaft.

SG

Theeſchänken ihr Ziel zu erreichen ſuchen und allen Gewinn über 5% der Stadtarmencaſſa, den Muſeen, Bibliotheken, Aſylen und anderen humanitären Zwecken zuführen.

Die meiſt auf engliſche Einflüſſe rückzuführenden architektoniſchen Denkmale nationaler Geſchichte Norwegens waren während der dreihundertjährigen däniſchen Herrſchaft ganz verſunken und in Vergeſſenheit gekommen. Die Brandſtätte des herrlichen Krönungsdomes in Drontheim mit ſeinen in blau ſchillerndem Geſteine in wunderbarem Rhythmus aufſtrebenden Gewölben, wie die mächtige Haakons-Königshalle in Bergen, eines der glänzendſten Beiſpiele des frühgothiſchen Stiles in Norwegen, dienten Jahrhunderte lang als Speicher. Kirchen, Klöſter, Rath- und Zunfthäuſer, ſtolze Zeugen aus der Blütezeit der Hanſa, wurden abgebrochen und nach Dänemark als Baumaterial für die Schlöſſer königlicher Günſtlinge verſchifft; als jedoch im Jahre 1814 das Land endlich ſeine nationale Selbſtſtändigkeit und Wiedergeburt feierte, erkannte es bald als Ehrenſache der ganzen Nation die Wiederherſtellung der Zeugen ſeiner nationalen Größe. Dazu kommen die uralten bis in das 11. und 12. Jahrhundert zurückreichenden Stavekirchen (Seite 24) mit freiſtehendem Glockenthurm, die ſich noch mehrfach in voller Urſprünglichkeit erhalten haben; ſie ſind ganz aus mächtigen Balken gezimmert, quadratförmig mit öſtlich angefügtem, halbrundem, apſisförmigem Chorbau; das Ganze iſt von einem nach Außen in zierlichen Säulengallerien ſich öffnenden, ſogenannten Laufgang umgeben und zeigt nach allen Seiten eine drei- bis vierfache Reihe übereinander aufſtrebender Giebel und Thürmchen. Ihr phantaſtiſches Schnitzwerk an den Thürportalen (Seite 28) und an den Waſſerſpeiern, Drachen und fabelhafte Ungethüme in ſeltſamen, bandartigen Verſchlingungen zeigend, erinnert ausgeſprochen an die Wikinger Zeit, jene romantiſche Heldenzeit, wo aus den düſteren, über den unfruchtbaren Strand einſamer Fjorde gelagerten Winternebeln auf drachenköpfigen ſchaumhalſigen, Ruderſchiffen das wilde, wetterharte Geſchlecht der Normannen Reiche erobernd auszog bis zu Siciliens immergrünen Küſten.

Bis vor Kurzem wanderten die prächtigen, altgermaniſchen Trinkhörner, die handgewebten Teppiche mit ſeltſamen bibliſchen Darſtellungen, die mit Münzen behangenen ſilbernen Becher ꝛc. maſſenhaft zu den Söhnen Albions; jetzt ſind jedoch die von den Sparbanken gegründeten, von Stadt und Land reich ſubventionierten, ausgezeichnet geleiteten Muſeen zu Bergen, Chriſtiania, Drontheim, Stavanger und Tromſø in Norwegen und das großartig angelegte nordiſche Muſeum zu Stockholm, ſowie das Muſeum für Gotlands Alterthümer in Wisby, wichtige Sammelſtätten für die letzten Reſte alter heimiſcher Haus- und Kunſtinduſtrien und hiſtoriſcher Reliquien geworden, die durch die hingebende Opferwilligkeit der ganzen Nation überraſchende Reſultate erzielten.

Ebenſo ſuchen die in jüngſter Zeit in Chriſtiania und Stockholm gegründeten Kunſtinduſtrie-Vereine und Muſeen durch Acquirierung muſtergiltiger Arbeiten aus dem Berliner und dem Wiener Kunſtgewerbe-Muſeum die alten tüchtigen Hausinduſtrien, die ſich meiſt in traditionellen, unklaren, phantaſtiſchen Formen bewegten, ſtiliſtiſch zu veredeln, wobei wir jedoch nur wünſchen können, daſs dabei die nationalen Grundformen nicht alteriert werden.

So ringt in Norwegen das junge Vaterland auf allen Gebieten mächtig aufſtrebend nach den Idealen menſchlicher Cultur.

Im ſchroffen Gegenſatze zu der Natur Norwegens ſteht die ſchwediſche Landſchaft. Langgeſtreckte ſeichte Seen von flachen oder nur ſanft anſteigenden Ufern umrandet, ausgedehnte, aber oft verkümmerte, mit großen erratiſchen Felsblöcken beſäete Wälder und ſumpfiges Moorland, wechſelnd mit reich cultivierten Geländen, belebt durch zahlreiche, faſt ausnahmslos roth angeſtrichene Häuſergruppen, und um ein uraltes Kirchlein geſchaarte Dörfer und Flecken, charakteriſieren dieſe Landſchaft, aus der jener herbe Zug der Verödung und furchtbaren Wildheit, welcher der norwegiſchen Natur ihr eigenthümlich düſteres und melancholiſches Gepräge verleiht, vollends verbannt iſt.

Es zeigt ſich ſomit auch hier wieder, daſs beide Länder, von der Natur als ein Ganzes geformt, beſtimmt ſind, ſich wechſelſeitig zu ergänzen.

Der Erhabenheit der norwegiſchen Landſchaft kann Schweden die idylliſche Schönheit ſeiner Gelände und Hügel gegenüberſtellen.

Namentlich die Scenerien der Seelandſchaften ſind oft von entzückender Lieblichkeit (Seite 33). Der Waſſerſpiegel verzweigt ſich in zahlreiche Buchten, die meiſt dicht von ſchattigem Laubwald umſchloſſen ſind; kleine Inſeln, oft mit alten Buchen, Birken oder Eichen bewachſen, ragen vielfach aus der Flut, welche ſehr oft die altersgrauen Mauern und Thürme eines mächtigen ſagenreichen Schloſſes beſpült. Oft wölbt ſich das Geäſte über die ſpiegelnden Waſſerarme zu tiefſchattigen Laubgängen, und es hat einen beſtrickenden Reiz, im kleinen Kahn, ein ſchönes Schwedenkind zur Seite, bei erſterbender Sonnenglut in der beginnenden Abenddämmerung dieſen Irrgängen der Seebuchten, auf der braungoldigen Flut hingleitend, zu folgen.

Ein ſanfter Weſtwind bewegt den Spiegel des Sees, welchen jetzt der Mond mit ſeinem magiſchen, trauten Lichtſtrom überflutet; das wirre Geäſte der knorrigen Birken und Eichen wirft langgeſtreckte, ungeheuerliche Schattengebilde in die leuchtenden, wogenden Waſſerfluten und die rauſchenden Blätter der Buche, die ſich jetzt eng über unſerem Haupte hinüberneigt, erzählen uns uralte Lieder von verzauberten Königskindern, von kriſtallenen Paläſten der Licht-Elfen, von lockenden Nixen und Quellengeiſtern und wir träumen uns in Märchen und Sagen hinein.

Auf mooſigem Grund der kleinen Inſel lockt uns ein flackerndes Flämmchen. Seht wie es ſpringt und tanzt im Mondenſchein das flackernde Irrlicht! Und was taucht dort empor, von blitzenden, duftigen Schleiern umwogt, aus der funkelnden Flut? Ein liebliches Elfenkind, gefolgt von ſeinen Schweſtern? Stille, ſtille, jetzt ſchließen ſie den Reigen, jetzt ſchweben ſie beſeeligt über die ſilberne Flut; es iſt ein Wiegen und Wogen, ein Küſſen und Koſen bis der wilde Geſelle, der rauhe Nordwind frevelnd mit ſeiner Meute durch das knorrige Dickicht bricht, vor welchem die Elfenkinder wie Nebelflocken zerfließen.

Den erbſäſſigen Bauern Norwegens mit ihren uralten Gehöften und ſtolzen, vielhundertjährigen Stammbäumen ſteht in Schweden ein mächtiger, hiſtoriſch entwickelter, alter Adel, auf wehrhaften Stammſchlöſſern ſeßhaft, entgegen. Dieſe zahlreichen Burgen und Edelſitze, faſt ausnahmslos von vier rieſigen Thürmen flankiert, zeigen eine eigenthümlich maſſige und trotzige Bauart und die Familienchronik knüpft an die düſteren Gemächer und Verließe nicht ſelten Schreckensbilder grauſamer Willkür. Aber nicht dieſe geſchichtlichen Erinnerungen allein ſind es, die viele dieſer Schlöſſer ſo intereſſant machen, vielmehr ſind es die im dreißigjährigen Kriege in Deutſchland erbeuteten Kunſtſchätze, die Rüſtkammern, Gemäldegallerien, Bibliotheken, die Meiſterwerke des deutſchen Kunſtgewerbes, die heute noch alle Räume dieſer Edelſitze bevölkern und ſie zu förmlichen Muſeen machen. Neben dieſen ſo intereſſanten Schlöſſern ſind es die vielfach noch in die romaniſche Stilperiode zurückreichenden Kirchenbauten, welche die vollſte Aufmerkſamkeit jedes Kunſtfreundes beanſpruchen und namentlich die ganz merkwürdigen polychromiſchen Gewölbemalereien, vielfach noch nach bizantiniſchen Motiven, verdienen nebſt den originellen Decken-Conſtructionen, den Tauf- und Grabſteinen größtes Intereſſe.

Noch wäre der vielen induſtriereichen Städte zu gedenken, die mit ihren reizenden Parkanlagen und dem echt ſchwediſchen, geſelligen Leben den reiſenden Fremden durchwegs gaſtliche Ruheſtätten bieten.

Der Schwede, nicht mehr ſo rein germaniſchen Stammes wie der Norweger, iſt namentlich in den Städten elegant, ſchlank, zierlich in allen Bewegungen, von blühendem, roſigem Teint, von Character mehr heiter, gaſtlich, lebensfroh, intelligent, geiſtige Getränke, namentlich Punſch und Brantwein vor jeder Mahlzeit genießend, ſittlich laxer als der Norweger, ſo daſs man nicht mit Unrecht die Schweden die Franzoſen des Nordens nennt.

Viel beſungen wird die Schönheit der ſchwediſchen Frauen und Mädchen, und zwar nicht nur der Städte, ſondern insbeſonders auch des Landvolkes, und in der That läſst ſich der duftige Reiz, den der wunderbar zarte, durchſichtig roſige Apfelblüten-Teint den ſchlanken ſchwediſchen Mädchen verleiht, kaum vergleichen; dazu geſellen ſich meiſt volle aſchblonde Flechten und kluge, heiter in die Welt blickende, tiefblaue Augen, um das Bild der nordiſchen Venus zu vollenden.

Liegen die Reize Norwegens in ſeinen ſtillen Fjorden, ſeinen zahlloſen mächtigen Waſſerfällen und felsumſchloſſenen Seen, in der feierlichen Ruhe, die über ſeiner Landſchaft lagert, ſo ſind in Schweden, wie erwähnt, die vielen Schlöſſer und Städte die Glanzpunkte des Landes, vor Allem das herrlich gelegene Stockholm mit ſeinem großſtädtiſchen Charakter, Gothenburg, Upſala, bis zu der Ruinenſtadt Wisby auf Gotland und in dieſem Sinne ergänzen ſich die nordiſchen Schweſterlande, welche in den einfacheren Zuſtänden und der Abweſenheit einer eigentlichen Übercultur einen reichen Erſatz für Alles finden, was eine ſüdlichere Lage und eine höhere Cultur dem Einzelnen, wie dem ganzen Volke zu gewähren vermag.

II.

Todte Ziffern, ſprechende Zahlen.

Dänemark: Größe, Bewohner, Klima, Religion, Unterricht. Landwirtſchaft und ihre Producte. Fiſcherei, Handel, Induſtrie, Schiffahrt. Communicationsmittel. Verfaſſung, Armee. — Skandinavien im Allgemeinen: Lage, Größe, Bewohner. — Schweden: Vertheilung der Culturen. Bergwerke und ihre Production. Induſtrie. Schiffahrt. Nationalitäten und Religionen. Volksbewegung. Auswanderung. Unterrichtsweſen. Humanitätsanſtalten. Armenunterſtützung. Verfaſſung. Politiſche Eintheilung. Armee. — Norwegen: Größe, Culturvertheilung der Bodenfläche. Character der Weſtküſte. Geſteinsarten. Seen. Bevölkerung, Anwachſen der Städte. Religionsbekenntniſſe und Nationalitäten. Volksbewegung. Zunahme der Geburten gegen Norden. Berufsarten der Bewohner. Forſtculturen. Haferbau in Norwegen und ſeine Polargrenze. Wirkungen des langen Tages auf das Wachsthum des Getreides. Vegetation am Nordcap. Gartenbau in Karasjok 69° 18′ n. Br. Viehzucht. Einfuhr und Ausfuhr. Communicationsmittel. Handelsflotte. Volksſchulen. Höhere Schulen. Krankenhäuſer. Aerzte. Die Lepröſen. Aſyle für Irrſinnige und Taubſtumme. Armee. Politiſche Eintheilung. Statiſtiſche Tabellen. Klima in Norwegen. Iſothermen. Mitternachtsſonne.

Todte Ziffern, ſprechende Zahlen.

Bevor wir uns an Bord des „Melchior“ begeben und die deutſche Oſtſeeküſte verlaſſen, möge es uns erlaubt ſein, ein ſtatiſtiſches Bild von Skandinavien und Dänemark, ſowie ein Bild der allgemeinen klimatiſchen Verhältniſſe dieſer Länder vorauszuſchicken, wobei wir jedem Theil unſerer Leſer gerecht zu werden glauben. Der Freund der Statiſtik wird ſich leicht zurecht finden und aus den todten Ziffern bald ein klares Bild der ſocialen, wirtſchaftlichen und culturellen Verhältniſſe der in Rede ſtehenden Länder gewinnen, während demjenigen Theil unſerer Leſer, welchen das trockene Feld der Statiſtik nicht anſpricht, durch dieſes Zuſammenfaſſen aller ſtatiſtiſchen Daten Gelegenheit geboten iſt, das Zahlengewirre der Statiſtik mit einem Male zu überblättern. Leider war eine einheitliche Behandlung der ſtatiſtiſchen Daten nicht möglich, da die betreffenden Bureaux für Dänemark, Norwegen und Schweden nach verſchiedenen Syſtemen arbeiten.

Daſs wir in vieler Beziehung den norwegiſchen Verhältniſſen beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, wurde durch den Umſtand bedingt, daſs in Norwegen die Verhältniſſe in Folge ſeiner Lage, Bodengeſtaltung und Küſtenbildung faſt in jeder Beziehung eigenartiger und intereſſanter ſich geſtalten, als in den däniſchen und ſchwediſchen, meiſt ebenen Landen.

BIBLIOTHEQUE
NOR
SAINTE-GENEVIÈVE

Dänemark

oder die däniſche Monarchie beſteht:

1. aus dem Königreich Dänemark und
2. aus den däniſchen Colonien.

Das Königreich Dänemark umfaſst die Halbinſel Jütland und mehr als 150 Inſeln mit einem Geſammtflächenmaße von 693·5 Quadratmeilen und 2,068.000 Einwohnern.

Die däniſchen Colonien ſind folgende:

a)	Farøer-Inſeln	23	Quadratmeilen	mit	9.815	Einwohnern
b)	Island	1867	"	"	68.563	"
c)	Weſtindiſche Inſeln . . .	5·5	"	"	38.231	"
d)	Grönland			"	9.352	"

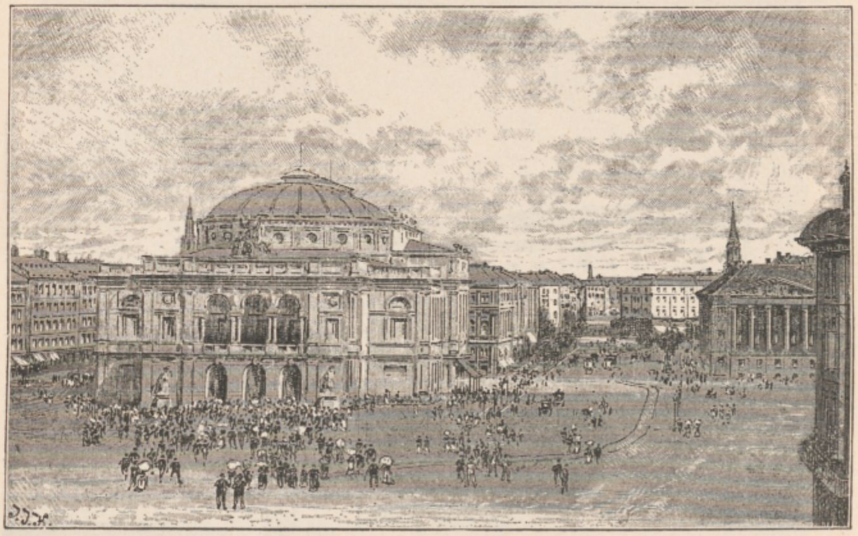
Ungefähr zwei Drittel des Flächenmaßes des Königreiches (circa 460 Quadratmeilen) ſind Ackerland, weshalb auch Ackerbau die bei weitem wichtigſte Einnahmsquelle der Bevölkerung desſelben bildet.

Das Klima iſt ein reines Inſelklima, die Temperatur daher viel milder, als man nach der Lage des Landes (die Nordſpitze Jütlands reicht bis 57° 44′ 52″ n. Br.) erwarten ſollte. Die jährliche Mittelwärme iſt in Kopenhagen 6·2°, die Mittelwärme im Sommer 14°, im Winter 0·5°, im Frühling 5° und im Herbſte 7·5° R. Die weſtlichen Winde, welche über das atlantiſche Meer ſtreichen, ſind die vorherrſchenden.

Das Land iſt nicht beſonders ſtark bevölkert, indem durchſchnittlich nur 2573 Einwohner per Quadratmeile entfallen. Der jährliche Zuwachs der Bevölkerung iſt durchſchnittlich 1%. Von der Bevölkerung wohnen 24·7% in den Städten, deren es im Ganzen 74 gibt. Die ganze Bevölkerung ſpricht dieſelbe Sprache (däniſch) und gehört faſt ausſchließlich der Volkskirche (evangeliſch-lutheriſch) an. Nur circa 1% der Einwohner gehört nicht zur Volkskirche, davon waren 4200 Iſraeliten, 2600 Mormonen, 2200 Baptiſten, 2000 Katholiken, 1760 Calviniſten.

Für die Ausbildung wirken 13 gelehrte Staatsſchulen, die Kopenhagener Univerſität, die polytechniſche Schule, die techniſche Schule für Handwerker, die öffentliche Ackerbau-Hochſchule, eine große Navigationsſchule, die Land- und die Seeofficiersſchule, eine bedeutende Anzahl private Lateinſchulen, und eine ganze Menge Real-, Bürger- und Volksſchulen. Auf dem Lande beſtehen circa 50 ſogenannte „Hochſchulen“, berechnet für junge Landbewohner im Alter von 18 bis 22 Jahren, — dieſelben erhalten ſämmtlich Unterſtützung vom Staate. Für die Entwicklung der Künſte ſorgen u. A. die königl. Akademie der ſchönen Künſte und das königl. Nationaltheater; letzteres wird vollſtändig für Rechnung des Staates betrieben und koſtet jährlich bedeutende Summen.

Der Ackerbau ernährt mehr als die Hälfte der Einwohner, wenn auch nur 45% ſich ausſchließlich mit demſelben beſchäftigen. Die Veredlung der Producte (Induſtrie, Fabrikation und Handwerke) beſchäftigt ungefähr 21%; vom Handel leben 4·5%, von Seefahrt und Fiſcherei 2·75%; 5% ſind Beamte und geringere Behördengehilfen (Officiere, Lehrer, geiſtliche und civile Beamte ꝛc. ꝛc.); 15% ſind Taglöhner und Arbeiter ohne feſte Beſchäftigung; 1·75% ſind Penſioniſten und Rentiers, 2% genießen öffentliche Unterſtützung.



Königliches Nationaltheater in Kopenhagen.

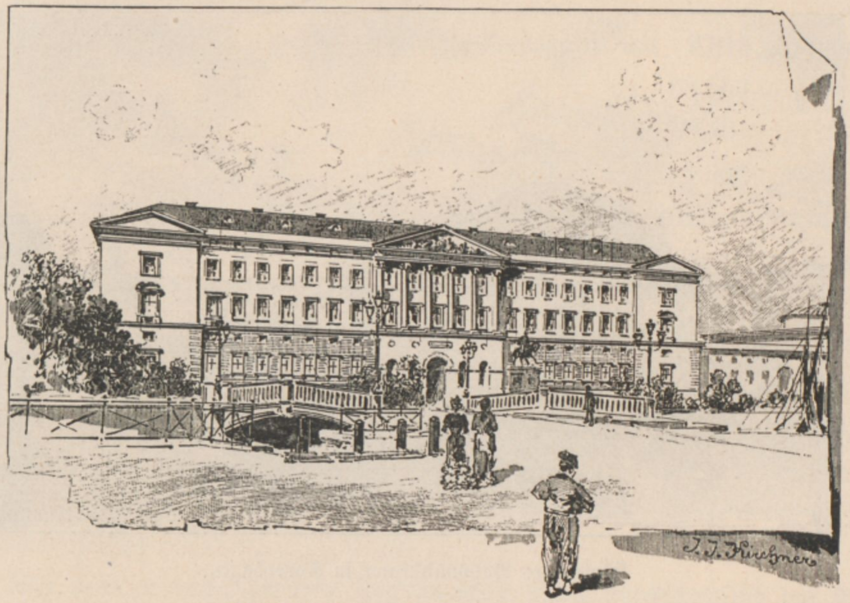
Von Weizen, Roggen, Hafer und Gerſte werden jährlich über 18 Millionen Tonnen (à 1016 Ko.) produciert und es werden davon circa 2·5 Millionen exportiert, ungefähr dreimal ſo viel wie Anfangs dieſes Jahrhunderts. Die däniſche Gerſte wird namentlich von England als vorzügliche Malzware ſehr ſtark geſucht.

Die Waldungen bedecken circa 4·5% des ganzen Areals. Auf den Inſeln ſind Buche und Eiche vorherrſchend; in Jütland, wo man neuerdings angefangen hat, die Heiden zu bepflanzen, werden namentlich Nadelhölzer cultiviert.

Von Obſt kommen Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirſchen in großer Menge und ſchöner Qualität vor.

Die däniſchen Gewäſſer ſind ſehr reich an vortrefflichen Seefiſchen, die in den letzten Jahren ſehr viel exportiert wurden (12,411.674 Pfund im Werte von 1,666.000 Kronen), namentlich per Eiſenbahn nach Deutſchland. Von Auſtern werden, namentlich im Limfjord (Jütland), viel gezüchtet und der vielbekannte geräucherte Lachs aus Randers und Bornholm wird in großen Quantitäten exportiert.

Die Viehzucht ſpielt für Dänemark eine außerordentlich wichtige Rolle und es gehen jede Woche 6 bis 8 große Dampfer, die hauptſächlich mit Schlachtvieh 60.000 Stück jährlich) beladen ſind, nach England — namentlich nach Newcaſtle und London — wo das däniſche Vieh ſehr geſucht wird. Nach Deutſchland werden circa 35.000 Stück Hornvieh exportiert.



Schloſs Chriſtiansborg vor dem Brande.

Die Schweinezucht hat in den letzteren Jahren einen rieſigen Aufſchwung genommen und es gibt faſt keine Stadt in Dänemark, wo nicht große Schweine-Schlächtereien und Salzereien, nach engliſchem Muſter entſtanden ſind; aber auch der Export von lebenden Schweinen, namentlich nach Norddeutſchland, nimmt immer größere Dimenſionen an (circa 225.000 Stück jährlich und 1,028.000 Pfund eingeſalzenes Schweinefleiſch).

Von däniſchen Pferden werden pro Jahr 16—20.000 Stück exportiert, namentlich das ſchwere, jütländiſche Pferd wird für die deutſche und franzöſiſche Armee geſucht.

KOMMER TIL MIG
MATTH. XI. 28

Chriſtus, Altarſtandbild von Thorwaldſen in der Frauenkirche zu Kopenhagen.

Der bedeutendſte Ausfuhrartikel iſt immerhin Butter, welche in England für die feinſte Ware der Welt gehalten wird; alltäglich gehen in Fouſtagen ſehr große Quantitäten ab, insbeſonders aber wird die Verpackung von Butter in hermetiſch geſchloſſenen Blechdoſen — „tins“ — mit jedem Jahre allgemeiner, da die tropiſchen Länder, namentlich Indien, ſehr hohe Preiſe für derartig verpackte Butter zahlen. Der Geſammt-Export beträgt jährlich circa 28,700.000 Pfund im Werte von 24 Millionen Kronen.

Die Production von Rübenzucker wurde vor einigen Jahren ſehr energiſch in Angriff genommen und viele großartige Zuckerfabriken wurden gebaut, die Actionäre haben aber gegenwärtig keine Veranlaſſung ſich darüber zu freuen.

Die Güte der däniſchen Lederwaren, namentlich der Handſchuhe, iſt weltbekannt.

Es liegt in der Natur der Sache, daſs Dänemark keine ſehr bedeutende Großinduſtrie beſitzt, und zwar ſchon aus dem Grunde, weil Steinkohlen gänzlich fehlen und das Brennholz ſehr knapp und theuer iſt, aber man findet doch einige bedeutende Etabliſſements, namentlich zwei großartige Dampfſchiffswerften, (Kopenhagen und Helſingør) mit Docks, patent — slips und den neueſten Einrichtungen, eine große Menge ſehr bedeutender Brauereien (das däniſche Bier wird ſehr viel nach den tropiſchen Ländern, China und Japan verſandt), Dampfmahlmühlen (das däniſche Mehl wird namentlich von Schweden-Norwegen, theilweiſe auch von England geſucht), gute Tuchfabriken, welche ungefähr die Hälfte des einheimiſchen Verbrauches erzeugen können, eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Papierfabriken und recht bedeutende Spritfabriken, welche ihren rectificierten Spiritus namentlich nach Spanien und Portugal verſenden.

In mehrfacher Richtung ſteht das Kunſthandwerk auf einer ſehr hohen Stufe, namentlich werden däniſche Möbel, Silber- und Goldwaren im altdäniſchen Stile, Terracotta, Biscuit und Porcellan (namentlich Copien von Thorwaldſens Werken) viel gelobt.

Die däniſche Handelsmarine iſt für die Größe des Landes ſehr bedeutend; ſie zählt 2808 Schiffe von über 4 Tons (à 1016 Ko.) mit einer Tonnage von 178.646 Tons, und außerdem 10.667 kleinere Schiffe und Boote, nicht über 4 Tons groß. Eine große Actiengeſellſchaft — det forenede Dampskibs-Selskab zu Kopenhagen — hat allein circa 90, theilweiſe ſehr große Dampfer, die alle ohne Ausnahme in regelmäßigen Routen gehen und durch ihre vielen combinierten Linien den Verkehr zwiſchen dem Mittelmeere, Frankreich, Holland, Belgien und England einerſeits und Norwegen, Schweden, Norddeutſchland und Ruſsland andererſeits vermitteln und ſo Kopenhagen zu einem großartigen Knotenpunkt für den internationalen Verkehr gemacht haben. Daſs auch in der däniſchen Handelsflotte die altmodiſche Segelkraft mit jedem Tage mehr zurückgedrängt wird, um der modernen Dampfkraft zu weichen, iſt ſelbſtverſtändlich.

Dänemark beſitzt eine National-Bank (mit Zettel- oder Papiergeld-Emiſſionsrecht) in Kopenhagen mit mehreren Filialen in den Provinzſtädten, ferner fünf große Bankinſtitute in Kopenhagen und viele kleinere Banken in den Provinzen. Das Sparcaſſenſyſtem, unter Regierungscontrolle ſtehend, hat in Dänemark eine ſehr große und ſolide Entwicklung gewonnen. Im Jahre 1880 waren in ſämmtlichen däniſchen Sparcaſſen 254,200.000 Kronen deponiert und es betrugen der Reſervefond derſelben 13,312.000 Kronen, die Einlagen ſpeciell der zwei Sparcaſſen in Kopenhagen allein rund 72 Millionen Kronen.

Dänemark hat 820 Meilen Chauſſéen (große und kleinere Landſtraßen), circa 150 Meilen Eiſenbahnen, welche ſämmtlich dem Staate gehören, ein ſehr ausgedehntes Telephon-Netz und circa 250 Meilen Telegraphenlinien. Außerdem iſt Kopenhagen der Centralpunkt für die „store nordiske Telegraph-Selskab“, deren großartige Linien Dänemark mit England, Schottland, Norwegen, Finland und, über Wladiwoſtok am ſtillen Meere, mit Japan und China verbinden.

Dänemark iſt eine conſtitutionelle Monarchie; die geſetzgebende Macht liegt beim Könige und beim Reichstage, die executive Macht beim Könige und die urtheilende Macht bei den Gerichtshöfen. Der König ſoll der evangeliſch-lutheriſchen Confeſſion angehören, er iſt mündig bei erreichtem 18. Jahre, er hat keine perſönliche Verantwortung, ſeine Perſon iſt unantaſtbar und der Thron iſt erblich in der männlichen Linie.

Der Reichstag beſteht:

1. Aus dem „Folkethinget“ (102 Mitglieder, gewählt auf 3 Jahre nach den Principien des gewöhnlichen Wahlrechtes; Wähler iſt ein jeder unbemakelte Mann mit den Rechten eines Eingebornen, der ein Jahr im Kreiſe gewohnt hat und 30 Jahre alt iſt), und

2. aus dem „Landsthinget.“ Dieſe Kammer hat 66 Mitglieder, von welchen 12 vom Könige auf Lebenszeit ernannt werden; der Reſt wird durch mittelbare Wahlen gewählt.

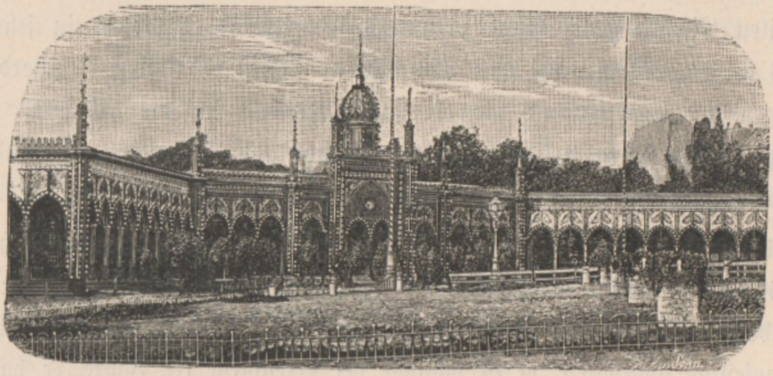
Dänemark hat 8 Miniſterien:

1. Auswärtige und 2. Innere Angelegenheiten, 3. Krieg, 4. Marine, 5. Finanzen, 6. Juſtiz, 7. Kirchen und Unterricht, 8. Island.

In adminiſtrativer Beziehung wird Dänemark in 18 Departements (Ämter), in kirchlicher Beziehung dagegen in 7 Bisthümer (Stifte) getheilt.

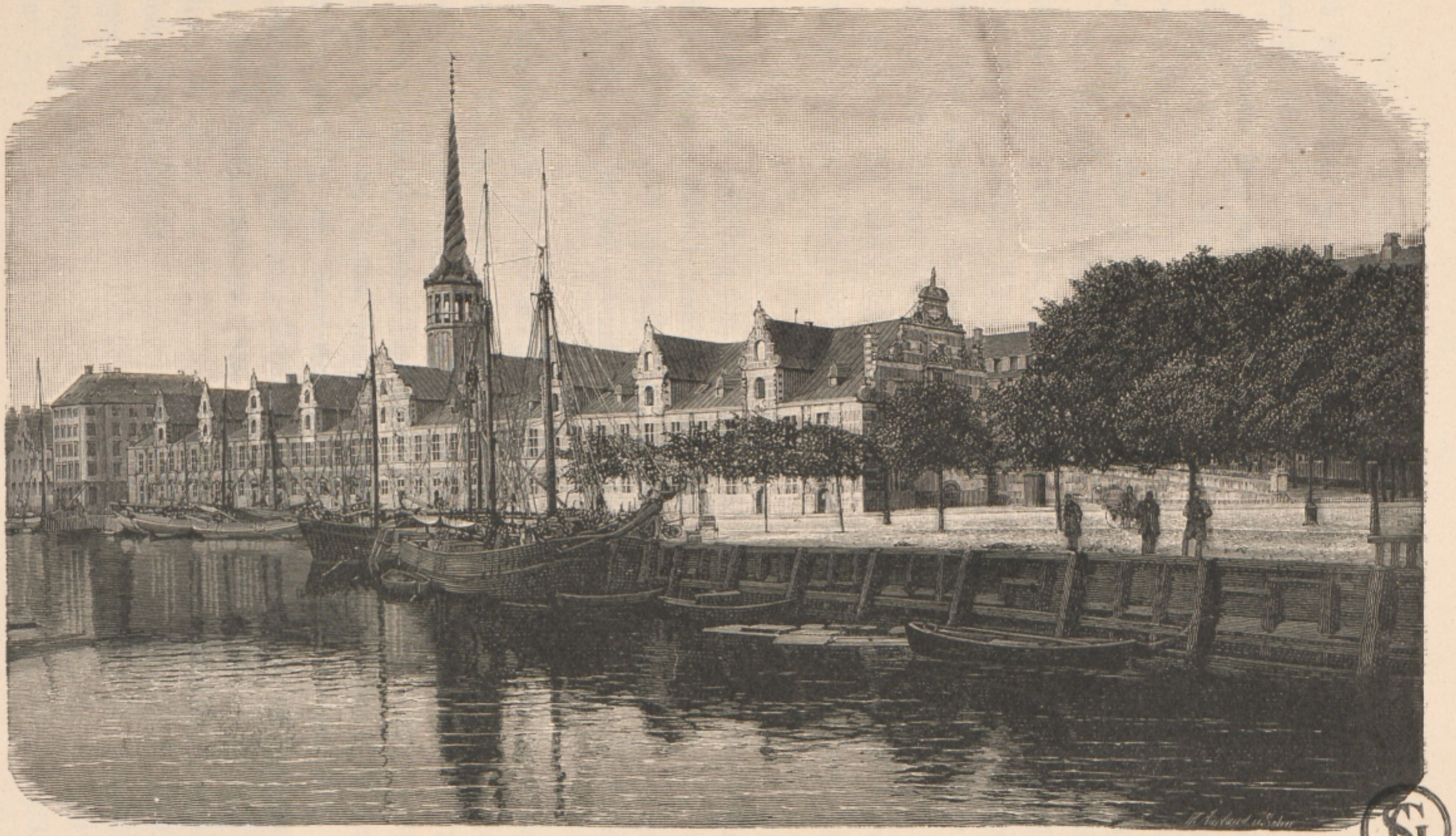
Die däniſchen Gerichtshöfe ſind in 3 Inſtanzen getheilt und außerdem beſteht das Reichsgericht, welches die Miniſter wegen ihrer Amtsführung zur Verantwortung ziehen kann, aus den Mitgliedern des Höchſtengerichtes und einer gleichen Anzahl von Mitgliedern des Landsthings beſtehend.

Die däniſche Armee wurde zuletzt organiſiert durch Geſetz vom 6. Juli 1867. Die Infanterie beſteht aus 20 Linien-, 10 Reſerve- und 10 Verſtärkungs-Bataillonen, dann 2 Bataillonen Garde-Infanterie; die Cavallerie beſteht aus 5 Regimentern (mit je 3 Escadronen), die Feldartillerie hat 12 Batterien in 2 Regimentern vertheilt, die Feſtungsartillerie hat 9 Compagnien und das Genieregiment beſteht aus 2 Bataillonen. Die Armee iſt in 2 General-Commandos (Kopenhagen und Aarhus) unter dem Commando je eines Generallieutenants formiert; außer dieſen beiden und außer den Mitgliedern der königlichen Familie, hat Dänemark 12 Generale im Dienſt.



Bazar im Tivoli zu Kopenhagen.

Die däniſche Kriegsmarine hat 2 Panzerfregatten, 6 Panzerbatterien, 2 Torpedobatterien, 3 Fregatten mit geſchloſſenen Batterien, 2 Corvetten, 5 Dampfſchooner, 13 Dampfkanonenboote, 12 Torpedoboote, 23 Truppentransportfahrzeuge, 1 Räderdampfer und eine Brigg ohne Dampfkraft. Die Flotte hat 1 Viceadmiral, 2 Contreadmirale, 15 Commandeure, 36 Capitaine, 60 Premierlieutenants, eine unbeſtimmte Anzahl Second- und Reſervelieutenants. Kopenhagen iſt Kriegshafen, wo zugleich die großen Schiffbau-Etabliſſements und Werften der Marine ſich befinden.


W. Aarland u. Sohn

Börſe in Kopenhagen.

SG

Skandinavien

wird die Halbinſel genannt, welche die vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen bilden.

Schweden liegt zwiſchen 55·5⁰ und 69⁰ nördlicher Breite, Norwegen zwiſchen 58⁰ und 71⁰ 10′. Norwegen geht ſomit durch mehr als 13 Breitegrade oder mit anderen Worten es hat in einer Linie gemeſſen, eine größere Länge, als die Entfernung vom ſüdlichſten Punkte Norwegens (Cap Lindesnäs) bis Mailand beträgt.

Der Flächeninhalt Skandinaviens beträgt 13.771 geographiſche Quadratmeilen (758.200 Quadratkilometer), iſt ſomit bedeutend größer wie jener Deutſchlands (9896 Quadratmeilen), Öſterreichs (11.333 Quadratmeilen) und Frankreichs (9600 Quadratmeilen). Hievon entfallen 8021 Quadratmeilen auf Schweden und 5750 Quadratmeilen auf Norwegen.

Schweden hat (1883) 4,603.59 Einwohner, reſpective 573 per Quadratmeile, Norwegen dagegen (1882) 1,923.000 Einwohner, reſpective 334 per Quadratmeile.

Schweden.

Ueber die Vertheilung der Culturen in Schweden fehlen genaue Meſſungen, doch hat man annähernd conſtatiert, daſs von den 82,389.308 Tunn's Land (à 0·494 Hektar) 43% auf Wald, 7·4% auf bebautes Ackerland, 4·8% auf natürliche Wieſen und der Reſt auf unfruchtbares Gebirge, Heiden, Seen und Moorland entfallen.

Wie man ſieht, iſt ſomit nahezu die Hälfte des Landes mit Wald bedeckt, welcher ſämmtliche Baumgattungen, wie: Tanne, Fichte, Birke, Buche und Eiche, umfaſst; letztere iſt alter Sitte nach, wenn auch im Privatbeſitz, ſtets Eigenthum der Krone.

Der in den letzten Jahren ſehr cultivierte Getreidebau deckt nicht nur vollkommen den Bedarf des Landes, ſondern es werden überdies circa 15 Millionen Hektoliter Cerealien im Werte von 32 Millionen Kronen hauptſächlich nach England (Wert 24 Millionen), Norwegen, Dänemark und Frankreich exportiert.

Das Ernte-Erträgnis pro 1884 war nachſtehendes:

Weizen	tůnna (à 1·649 Hektoliter)	664.000
darunter Frühjahrsweizen	" " " "	49.220
Roggen	" " " "	4,072.100
darunter Frühjahrsroggen	" " " "	54.000
Korn	" " " "	3,273.200

Hafer	tůnna (à 1·649 Hectoliter)	11,633.000
Miſchkorn	„ „ „ „	1,357.000
Erbſen	„ „ „ „	364.500
Bohnen	„ „ „ „	59.450
Wicken	„ „ „ „	184.000
Kartoffeln	„ „ „ „	11,360.800

Schweden iſt, im ſchroffſten Gegenſatze zu Norwegen, im Großen genommen eben und erhebt ſich nur unbedeutend über das Meer; nur im Norden ſteigt dasſelbe bedeutend gegen das norwegiſche Grenzgebirge an. Die vielen Seen ſind meiſt von flachen Ufern umrandet und wenig tief.

Das Land iſt reich an Metallſchätzen aller Art, und zwar ſind 596 Eiſengruben, bei 500 Eiſen- und Stahlwerke, 6 Kupfer- und 2 Silberwerke mit zuſammen circa 30.000 Arbeitern im Betriebe.

Dieſe Werke producierten im Jahre 1883:

Eiſen diverſer Sorten	39·5 Millionen Centner (à 42·5 Ko.)
Silber	4032 Pfund
Zinkerze	1,066.806 Centner
Kupfer	17.660 „
Steinkohlen	7,304.804 Cub.-Fot (à 0·02617 Cub.-Meter).

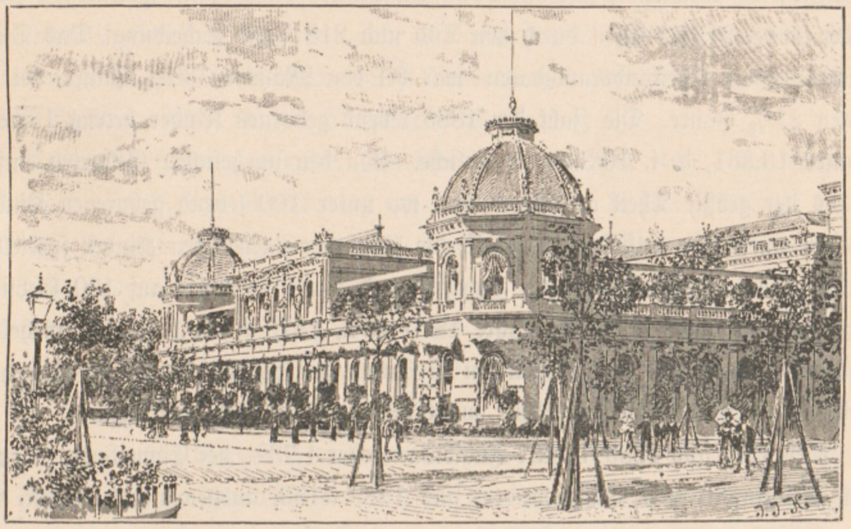
Der Geſammteinfuhr im Werte von 333,929.000 Kronen ſteht der Wert der Ausfuhr pr. 256,531.000 Kronen gegenüber (1883). Speciell aus Deutſchland werden Waren im Werte von nahezu 91 Millionen Kronen importiert, dagegen nur Waren im Werte von 18·5 Millionen Kronen dahin exportiert.

Die Lage des Landes mit ſeinen vielen Canälen und Waſſerkräften ermöglicht eine reiche Entwicklung der Induſtrie und waren im Jahre 1883 2.938 Fabriken, mit einer Arbeiterzahl von 69.193 Köpfen (darunter 18.000 Frauen), im Betriebe. Am größten iſt die Zahl der Lederfabriken, wovon 670 beſtehen; auch die Zahl der Tabakfabriken (130) iſt bedeutend.

Eine große Rolle ſpielt in Schweden die Brantweinerzeugung; es wurden 1882 in 287 Brennereien 14,200.000 Kannen à 2·6 Liter Brantwein von 50% Alkohol Normalſtärke bei 15° C. erzeugt. Verkaufsſtellen für Brantwein waren im ganzen Lande 1282. Die Steuerabgaben für dieſelben betrugen 5,711.500 Kronen. Mit Rückſicht auf Import und Export entfallen circa 8·5 Liter Spirituoſen (jährlicher Verbrauch) pr. Kopf.

Sehr ſtark iſt auch die Schiffsbewegung und zwar ſind 1883 29.130 Schiffe mit 4,460.665 Tonnen Laſt (à 1.000 Ko.) in ſchwediſchen Häfen eingelaufen und 27.553 Schiffe mit 4,457.877 Tonnen Fracht ausgelaufen. Weitaus die größte Zahl dieſer Schiffe fuhren unter däniſcher Flagge (7600), zunächſt folgt Norwegen mit 2550 Schiffen, Deutſchland mit circa 1400, England mit 1095 und Finland mit 1074 Schiffen.

Am 1. October 1885 umfaſste die Handelsflotte Schwedens 1961 Segelſchiffe mit 407.521 Tons Laſt und 311 Dampfer mit 130.180 Tons Laſt; ſie wird nur wenig von der ruſſiſchen überragt.



Café national in Kopenhagen.

Wie erwähnt, hatte Schweden 4,603.595 Einwohner im Jahre 1883, während es 1750 nur 1,763.400, 1800 2,347.000 und 1850 erſt 3,483.000 Einwohner hatte.

Von den 4,603.595 Einwohnern leben 749.887 in den 92 Städten, von welchen beſonders Stockholm im letzten Decennium an Einwohnerzahl ſtark, und zwar von 147.250 auf 194.470 Einwohner, zugenommen hat. Die nächſtgrößten Städte ſind Gothenburg mit 81.507, Malmø mit 41.678, Norköping mit 27.961, Gefle mit 19.358, Jönköping mit 18.311, Karlskrona mit 18.842 und Upſala mit 17.682 Einwohner. Von der Geſammteinwohnerzahl des Landes entfallen 2,230.782 auf Männer, 2,372.813 auf Frauen. Die Bevölkerung beſteht faſt ausſchließlich aus eigentlichen Schweden, da nur 18.587 Ausländer, darunter 3290 Deutſche, 136

Öſterreicher und 567 Nordamerikaner in Schweden leben. Außerdem zählt man 6400 Lappen und 17.000 Finen.

Der Religion nach gehören nahezu alle Schweden der lutheriſchen Volkskirche an und nur 21.234 Bewohner bekennen ſich zu andern Secten und Religionen; ſo gibt es 810 Katholiken, 414 Mormonen, 2993 Iſraeliten, 8000 Baptiſten, 1600 Methodiſten ꝛc.

Unter den 4,603.595 Einwohnern zählt man 17229 Irrſinnige, 4227 Idioten, 3637 Blinde und 4679 Taubſtumme.

Im Jahre 1883 wurden 29.449 Heiraten, darunter 138 mittelſt Civilehe geſchloſſen, es entfallen ſomit auf 1000 Einwohner circa 6·43 Heiraten. Gelöst wurden 1883 21.052 Ehen durch den Tod und 218 durch Scheidung. Das Durchſchnittsalter der Eheſtandscandidaten war bei den Männern 30¼ Jahre, bei den Frauen 27½ Jahre. Die Zahl der 1883 lebend gebornen Kinder betrug 132.875, darunter 13.361, d. i. 10·36% uneheliche. Von den unehelichen Geburten entfällt weitaus der größte Theil auf Stockholm, wo unter 100 lebend geborenen Kindern 30·6 auf uneheliche entfielen. Doch iſt die Zahl der unehelichen Kinder ſpeciell in Stockholm im ſtetigen Rückgang begriffen und zwar entfielen auf 100 Geburten im Jahre 1860 noch 43·4, im Jahre 1870 40·2, 1873 38·1, 1880 32 uneheliche. Dagegen iſt die Zahl der unehelichen Geburten im ganzen Lande im Zunehmen begriffen und iſt dieſelbe ſeit 1830 von 6.63% auf 10·36% geſtiegen.

Geſtorben ſind 1883 79.487 Individuen oder 1.73% der Einwohner; darunter durch Selbſtmord 470. Eingewandert ſind 1883 4153, ausgewandert 31.605 Perſonen (18825 0.178, 1881 45.992), darunter nach Norwegen 1577, nach Dänemark 2831, nach Deutſchland 603 und nach Amerika 25.675 (1882 44.350), wodurch der Geburtenüberſchuſs von 53.388 Seelen nahezu paraliſiert wird.

Das Unterrichtsweſen ſteht auf einer ſehr hohen Stufe; es gab 1882, außer den ſchon früher erwähnten Volksſchulen, 78 Mittelſchulen (Almänna läroverk d. h. allgemeine Lehranſtalten), 18 Pädagogien, 22 Volkshochſchulen, 7 Lehrer- und 5 Lehrerinnenbildungsanſtalten mit zuſammen 1495 Eleven (565 Lehramtscandidatinnen), 1 Kriegs-, 1 Artillerie- und 1 Seekriegsſchule, 1 techniſche Hochſchule mit 153 Hörern und die Univerſitäten zu Upſala und Lund mit 1733, beziehungsweiſe 806 Hörern; weiters 4 techniſche Elementarſchulen, 1 techniſche Schule in Stockholm und eine techniſche Lehranſtalt in Kalmar. Weiters finden wir 9 Navigationsſchulen, 2 Veterinärſchulen, 1 Inſtitut für 135 Taubſtumme und 1 Inſtitut für

60 Blinde, zu welchen noch 13 kleinere Anſtalten für Taubſtumme und Blinde und 3 Lehranſtalten für Taubſtumme kommen.

Krankenhäuſer und Lazarethe gab es auf dem Lande (1882) 69 mit 4115 Betten; dazu kommen noch 46 andere Krankenhauseinrichtungen mit 2147 Betten und 9 eigentliche Spitäler (in den Städten) mit 2084 Betten.

Apotheken gab es 239 (auf 19.166 Seelen eine Apotheke), Ärzte 572, darunter 137 auf dem Lande (es entfällt ſomit auf 8040 Seelen ein Arzt), Hebammen waren 2318 und Thierärzte 182.

Von den in den Lazarethen behandelten 22.296 Kranken ſtarben 1352, ſomit 6%. An luëtiſchen Krankheiten Leidende werden in eigenen Anſtalten, ſogenannten Curhäuſern, behandelt und es waren (1882) 5377 Perſonen in ſolchen Anſtalten in Pflege. Die durchſchnittliche Behandlungsdauer iſt ſehr hoch; ſie betrug in den Spitälern 30·7, in den Curhäuſern 36 Tage.

Armenunterſtützung erhalten 224.400 Perſonen oder 4·9% der Geſammtvolksmenge (4·47% der Bevölkerung am Lande, 7·12% in den Städten).

Die Staatsverfaſſung beruht auf dem Regierungs-Act vom 6. Juni 1809, der Reichstagsordnung vom 22. Juni 1866, der Succeſſionsordnung vom 26. September 1810 und der Preſsfreiheitsverordnung vom 16. Juli 1812.

Dem Könige ſteht ein Staatsrath von drei Mitgliedern, die geborene Schweden ſein und ſich zur evangeliſchen Kirche bekennen müſſen, zur Seite. Hat der Thronfolger, wenn er die Regierung antreten ſoll, das 18. Jahr noch nicht erreicht, ſo tritt eine aus zehn ſchwediſchen und zehn norwegiſchen Staatsräthen beſtehende Interimsregierung ein.

Das Miniſterium zerfällt in 7 Departements, und zwar in das Juſtiz-, Auswärtige, Landesvertheidigungs-, Seevertheidigungs-, Civil-, Finanz- und das Cultus- und Unterrichts-Departement.

Das Land iſt in 24 Ämter und 524 Landbezirke eingetheilt, in kirchlicher Beziehung beſtehen 12 Stifte mit je einem Biſchof und Domcapitel und ein Erzbisthum in Upſala.

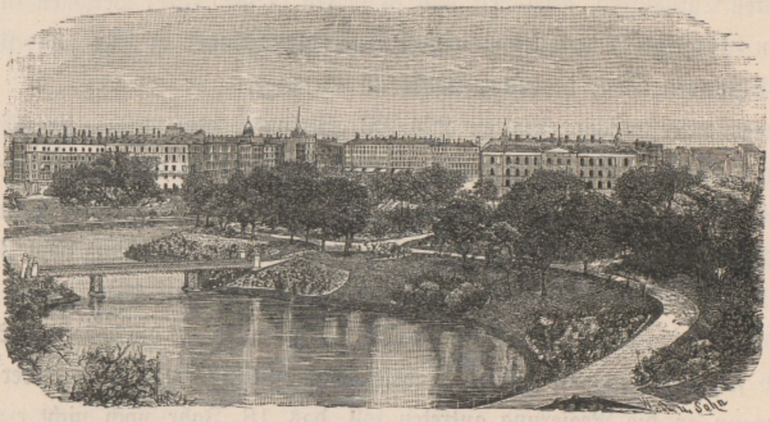
Die effective Stärke der Armee umfaſst im Frieden 1598 Officiere und 35.110 Mann; bei Einberufung aller 5 Altersclaſſen ergibt ſich eine Stärke von 95.878 Mann, wozu noch 32.500 Mann Seevertheidigungstruppen kommen.

Gotland hat eine eigene ſeit 1811 beſtehende National- (Vertheidigungs-) Miliz. Wehrpflichtig iſt daſelbſt im Nothfalle jeder wehrfähige Mann im Alter von 18 bis 60 Jahren; bis zum 45. Jahr müſſen ſich alle wehrfähigen Männer jährlich einer ſechstägigen Waffenübung unterwerfen. Die Truppenſtärke beträgt 109 Officiere und 7744 Mann.

Die in Karlskrona und Stockholm ſtationierte Flotte umfaſst 4 Monitore und 10 Panzerbatterien mit 18 Kanonen und 2762 Pferdekräften, 1 Linienſchiff, 1 Fregatte, 4 Corvetten, 18 Kanonenboote mit zuſammen 137 Kanonen und 12.800 Pferdekräften, weiters 4 Corvetten mit 70 Kanonen und 5 Briggs mit Segel.

Norwegen

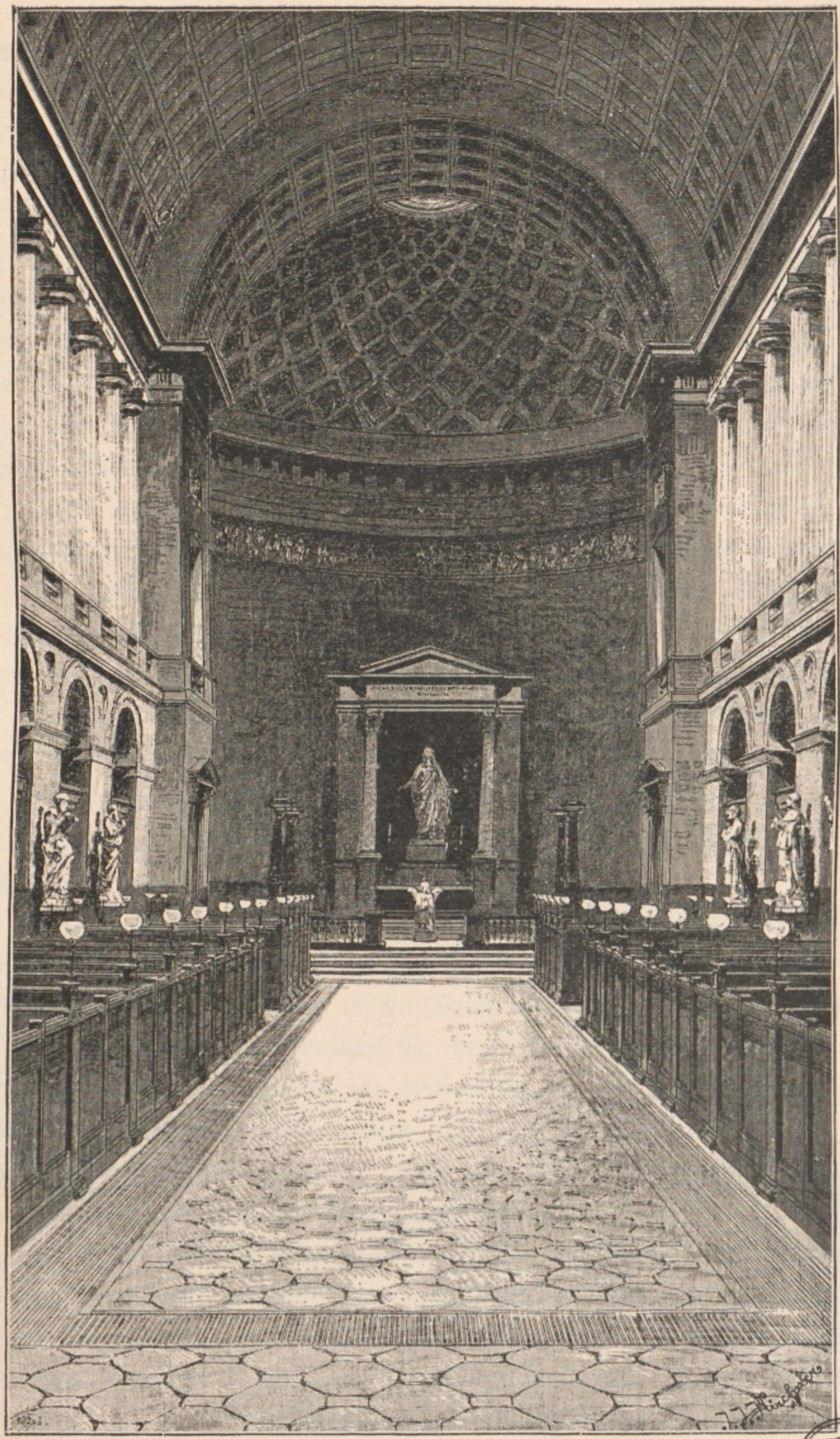
hat, wie erwähnt, einen Geſammtflächeninhalt von 5750 Quadratmeilen (316.700 Quadratkilometer) mit 1,923.000 Einwohnern.



Orſtedspark in Kopenhagen,

Von dieſen 5750 Quadratmeilen entfallen jedoch nicht weniger wie 4228 Quadratmeilen oder 73% auf unfruchtbares, wüſtes Gebirge (darunter 2100 Quadratmeilen über der Waldgrenze), 140 Quadratmeilen entfallen auf Seen, 1200 Quadratmeilen auf Wälder und 139 Quadratmeilen auf natürliche Wieſen und Weiden, ſo daſs nur 43 Quadratmeilen für bebautes Land übrig bleiben. Dem entſprechend zeigt ſich Norwegen durchwegs als ein wildes und hohes Gebirgsland mit tief eingeſchnittenen Thälern und ſchäumenden Waſſerfällen. Die Gebirgsmaſſen liegen bunt durcheinander geworfen und nehmen namentlich im mittleren Norwegen oft ſehr wilde und zackige Formen (Romsdalhorn, Trolltinder ꝛc.) an.

An der Weſtküſte ſchneidet das Meer tief in das Land, und bildet in den Gebirgsſpalten die Fjorde, an deren ſchmalem Uferſaum die Menſchen wohnen. Der Sogne-Fjord (etwa 61°) hat eine Länge von 148 Kilometer und eine Tiefe von



Inneres der Frauenkirche in Kopenhagen.

SG

4000 Fuß (1255 Meter), er erſtreckt ſich in vielen Verzweigungen bis zum Fuße des alpenförmigen Jotunheimgebirges, das die höchſte Erhebung nicht nur Skandinaviens, ſondern nördlich der Alpen und Karpathen überhaupt bildet (Galdhöppig, 2560 Meter, höchſte Spitze Norwegens).

Die Küſtenſtrecke von Chriſtiania bis Cap Lindesnäs (57 bis 58^0) iſt eine vergleichsweiſe niedrige und monotone, kommt man jedoch um Cap Lindesnäs herum, ſo wird das Gebirge allmählig höher und maleriſcher und von Molde aufwärts nimmt die Küſte eine ungemein wilde und pitoreske Formation an. Namentlich die faſt ſenkrecht vom Meere aufſteigenden furchtbar zerriſſenen Gebirgsmaſſen der Lofodden bieten ein Bild voll grauenhafter Erhabenheit. Vom Cap Nordkyn öſtlich bis Vadsø verflacht ſich jedoch wieder die Küſte.

Längs der ganzen norwegiſchen Küſte laufen in ununterbrochener Kette zahlloſe Inſeln und Riffe, welche die Küſte vor der Gewalt des Meeres ſchützen.

Die Hauptbeſtandtheile der Gebirge Norwegens bilden Granit, Gneis, Glimmerſchiefer und Hornblende; vorherrſchend ſind Granit und Gneis. Im ſüdlichen Norwegen bildet vielfach angeſchwemmter Thon die Unterlage des bebauten Landes.

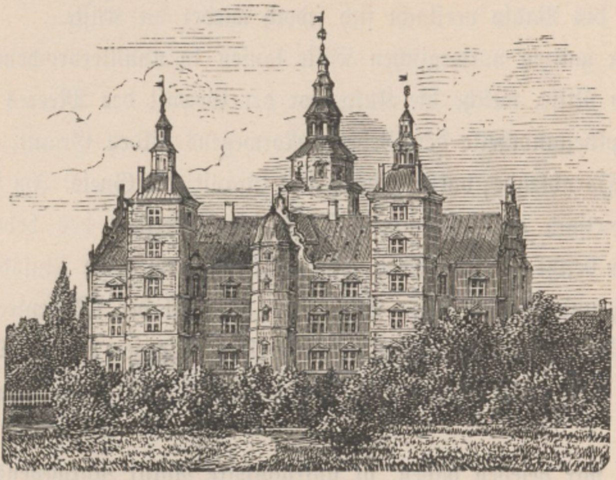
Norwegen beſitzt zahlloſe Seen, die meiſt als erweiterte Fluſsbette anzuſehen und daher lang und ſchmal ſind. Der größte See iſt der Mjöſenſee (60^0 25′ bis 61^0 74′), er bedeckt jedoch nur 6·6 Quadratmeilen. Dagegen iſt die Tiefe der Seen ſehr bedeutend und reicht dieſelbe oft bis zu 1000 Fuß (314 Meter) unter dem Meeresſpiegel.

Die, wie wir geſehen haben, ſo unfruchtbare Natur Norwegens bedingt auch abnorme Verhältniſſe bei der Vertheilung ſeiner Bewohner, und entfallen in Norwegen durchſchnittlich nur 6 Bewohner auf den Quadratkilometer, während in Schweden 10, in der Schweiz 41, in Dänemark 51, in Öſterreich 61, in Frankreich 71, in Deutſchland 84 und in Belgien gar 190 Seelen auf den Quadratkilometer entfallen. In einzelnen nördlichen Ämtern ſinkt dieſe geringe Durchſchnittszahl noch tiefer herab, ſo im Amt Nordland auf 2·7, im Amte Tromsø auf 1·8 und in Finmarken gar auf 0·4 Einwohner per Quadratkilometer.

Im Jahre 1882 entfielen auf die Städte 420.000, auf die Landbezirke 1,503.000 Einwohner; vergleicht man dieſe Zahlen mit jenen des Jahres 1860, ſo ergibt ſich auch hier die internationale Erſcheinung von dem unverhältnismäßig ſtarken Wachsthum der Städte, und zwar haben von 1860 bis 1882 die Städte um 191.000, die Landbezirke jedoch nur um 123.000 Einwohner zugenommen.

Daſs die Zunahme der Bevölkerung in den Landbezirken ſo langſam vor ſich geht, findet ſeine Erklärung in der ſtarken Auswanderung nach Nordamerika (1880 20.200, 1881 26.000, 1882 28.800, ſomit 1880—1882 75.000 Individuen) und in der Zuwanderung der Landbewohner zu den Städten. Von den 61 Städten zählen 8 mehr wie 10.000 Einwohner und zwar Chriſtiania 95.800, Bergen 39.300, Drontheim 22,500, Stavanger 21.600, Drammen 19.000, Chriſtianſand 12.200, Fredrikshald und Fredriksſtadt je 10.000 Einwohner (nach der Volkszählung 1875).

Der Religion nach gehören, gleich den Dänen und Schweden, die Norweger nahezu ausſchließlich der lutheriſchen Volkskirche an, da auf Katholiken nur 502, auf Iſraeliten nur 34, auf Mormonen 542 und auf Methodiſten 2759 Seelen entfallen.



Schloſs Roſenborg.

In Norwegen gibt es keinen Nationalitätenſtreit, da nahezu ſämmtliche Bewohner nur eine Sprache, die norwegiſche, welche als Schriftſprache mit der däniſchen identiſch iſt und zum germaniſchen Sprachſtamm gehört, ſprechen. Gegen 18.000 nomadiſierende Lappen ſprechen die lappiſche und 2.700 Bewohner die finiſche Sprache. Außerdem leben in Norwegen 29.340 Schweden, 2200 Dänen, 1532 Deutſche und Oeſterreicher, 518 Engländer, 242 Ruſſen, 236 Nordamerikaner und 568 Fremde aus anderen Ländern.

Im Jahre 1882 kamen 12.900 Eheſchließungen, 59.400 lebendige Geburten und 35.400 Todesfälle vor. Von den 59.400 Geburten entfallen nur 4770 d. i. 8% auf uneheliche. Speciell in Chriſtiania entfallen auf 1000 Einwohner jährlich 38 Geburten (davon 5·6 uneheliche, ſomit nicht ganz 15% — gegen 30·6% in

Stockholm), und 19 Todesfälle. In ſämmtlichen Städten entfallen durchſchnittlich auf 1000 Einwohner 8·5 Eheſchließungen, 20 Todesfälle und 36 Geburten, darunter 3·3 uneheliche.

Bezüglich der Mortalität ergibt ſich in den eigentlichen Küſtenſtädten eine größere Sterblichkeit als bei den tiefer im Lande liegenden Städten.

Bei den Geburten zeigt ſich jedoch die merkwürdige Erſcheinung, daſs die Zahl derſelben gegen Norden zunimmt, und zwar entfallen in den ſüdlicheren Kirchſpielen auf 1000 Einwohner circa 29 bis 30 Geburten, in den jenſeits des Polarkreiſes liegenden Ämtern Nordland jedoch 31, Tromsø 34 und Finmarken 36, und es gibt in dieſen Landſtrichen nicht ſelten Familien mit 18 bis 20, ja bis 24 Kindern.

Nach Berufsarten entfallen auf:

Fiſcherei und Jagd		93.085	Perſonen
Bergwerk und Fabriksbetrieb:			
Selbſtſtändige	4.190		
Arbeiter	16.155	20.345	„
Handwerksbetrieb:			
Selbſtſtändige	109.391		
Arbeiter	65.482	174.873	„
Kleingewerbe:			
Selbſtſtändige	42.373		
Arbeiter	7.267	49.640	„
Handel:			
Selbſtſtändige	45.450		
Angeſtellte	37.716	83.166	„
Ackerbau und Waldbetrieb:			
Grundbeſitzer	567.690		
Pächter	51.042		
Käthner	223.325		
Hilfsarbeiter	39.451	881.508	„
Taglöhner		70.759	„
Arbeiter in Staatsdienſten		19.605	„

Die Zahl der ſelbſtſtändigen Meiſter und Gewerbetreibenden iſt ſomit, ebenſo wie die Zahl der Grundbeſitzer, weit größer, als die Zahl der Hilfsarbeiter.

Der größte Theil der Bevölkerung beſchäftigt ſich mit der Landwirtſchaft (hauptſächlich mit Viehzucht und Waldcultur), dem Fiſchfang und dem Handel.

Nachſtehende vom Forſtmeiſter S. Scheen zuſammengeſtellte Überſicht gibt ein inſtructives Bild von der Forſtcultur Norwegens:

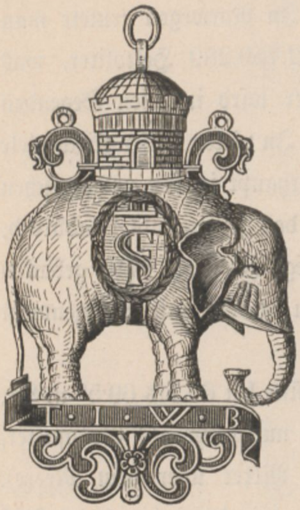
Ämter	Äcker und Wieſen	pr. Einwohner	In Procenten von dem Geſammtflächenraum des Amtes	Waldareal	Davon Laubwaldung	pr. Einwohner	In Procenten von dem Geſammtflächenraum des Amtes	Durchſchnittswert pr. Hektar Wald im Amte	Geſammtverbrauch im Lande	pr. Einwohner	Die Ausfuhr amtsweiſe annähernd berechnet
	□Kilometer	Hektar	%	□Kilometer	%	Hektar	%	Kronen	1000 Cubik-Meter	Cubik-Meter	1000 Cb.-M.
Smaalenene . . .	827	0·8	20·2	2.960	—	2·7	72	54·6	798	7·4	75
Akershus	846	0·5	16·3	3.864	—	2·4	75	71·3	947	5·8	139
Hedemarken	802	0·6	3·1	14.508	7	11·1	56	29·8	1.638	12·6	480
Chriſtiansamt . . .	915	0·8	3·7	5.579	28	4·8	22	39·2	1.319	11·4	289
Buskerud	596	0·5	4·1	5.449	20	4·5	37	46·2	1.001	8·3	185
Jarlsberg und Laurvik	531	0·6	23·6	1.560	—	1·8	70	79·5	626	7·2	162
Bratsberg	376	0·4	2·5	6.067	17	7·3	41	58·0	871	10·5	300
Nedenäs	135	0·2	1·4	4.350	13	5·9	43	46·7	417	5·7	346
Liſter und Mandal .	200	0·3	3·1	1.834	20	2·4	29	40·6	411	5·5	54
Stavanger	470	0·4	5·2	926	67	0·8	10	94·9	221	2·0	—
Söndre Bergenhus .	483	0·4	3·2	1.850	67	1·4	12	46·8	349	2·6	—
Nordre Bergenhus .	386	0·4	2·1	2.100	67	2·0	12	28·0	372	3·6	—
Romsdal	641	0·5	4·4	3.055	40	2·6	21	?	493	4·2	20
S. Trondhjem . . .	657	0·6	3·6	5.844	30	5·0	32	17·2	689	5·9	67
N. Trondhjem . . .	613	0·7	2·7	5.262	10	6·4	23	16·3	584	7·1	31
Nordland	377	0·4	1·0	7.800	60	7·5	21	8·6	317	3·0	13
Tromſø	168	0·3	0·6	1.922	65	3·5	7·3	9·4	263	4·9	—
Finmarken	33	0·1	—	2.691	87	11·0	5·7	—	163	6·8	—
Zuſammen	9.056	0·4	2·5	77.621	27	4·3	24·4	43	11.479	6·3	2.161

Die Nadelholzwaldungen nehmen ſomit gegen Norden, im Gegenſatze zu den Laubwaldungen (Birke) ſehr ſtark ab, ebenſo die Ausfuhr von Holzwaren; der durchſchnittliche Wert per Hektar Wald ſtellt ſich auf 43 Kronen, der Holzverbrauch im Lande mit 6·3 Cubikmeter per Einwohner.

Das Ernteergebnis beträgt durchſchnittlich 184.000 Hektoliter Weizen und Erbſen, 369.000 Hektoliter Roggen, 1,558.000 Hektoliter Gerſte, 699.000 Hektoliter Gerſtenhafer, 3,235,000 Hektoliter Hafer und 7,124.000 Hektoliter Kartoffeln. Man ſieht daraus, daſs Hafer und Gerſte, ſowie Kartoffeln, weitaus am meiſten gebaut werden. In den ganz nördlichen Ämtern Tromſø und Finmarken gedeihen überhaupt nur mehr Kartoffeln. Es ſcheint, daſs der Haferbau in Norwegen und Schweden in verhältnismäßig erſt neuerer Zeit ſo allgemein wie jetzt betrieben wird, da in den älteſten Sagas ſeiner nur an einer Stelle des Harbardsljöd (3. Strophe) erwähnt wird; dann iſt auch noch einmal in einem Contracte vom Jahre 1331 von Hafermalz die Rede. In einem ſchwediſchen Geſetze vom Jahre 1442 wird er „haeſtakorn“, d. i. Pferdekorn, genannt. In Norwegen erntete man 1835 1,413.873 Hektoliter Hafer, 1875 jedoch ſchon 2,759.289 Hektoliter, was wohl die raſche Zunahme des Haferbaues beweiſt. Hafer wird in allen Gegenden der Küſte entlang bis $69{\cdot}5^0$ n. Br. als Hauptſaat gebaut. In vielen dieſer Kirchſpiele iſt der Hafer die einzig gebaute Kornfrucht. Er ſpielt überhaupt in den norwegiſchen Haushaltungen die wichtigſte Rolle, da aus Hafermehl das ſogenannte Fladbroed, jenes papierdünn ausgewalkte Brot, das in keinem norwegiſchen Hofe fehlt, gebacken wird, doch muſs das Hafermehl, um gutes Brot zu geben, mit Roggenmehl gemiſcht werden.

Die Polargrenze des Haferbaues kann an der Weſtküſte bei 69 bis $69{\cdot}5^0$ n. Br. angenommen werden. In Alten (70^0) baut man Hafer nur mehr als Grünfutter, ſo auch bei Røros (62^0 34′ n. Br., 9^0 3′ ö. L., 652 Meter über dem Meere). In den ſüdlichen Gegenden Norwegens kann die Grenze bei 1400 bis 1500 Fuß (440 bis 470 Meter) über dem Meere angenommen werden. In Schweden hat man ein Beiſpiel, daſs der Hafer auch noch unter dem Polarkreiſe reifte, indes gedeiht er auch hier nördlich vom 64^0 nur ſelten. Bei Serno in Dalarne wird die Grenze mit 65^0 13′ n. Br. angenommen und reift er hier noch in einer Höhe von 455 Meter über dem Meere. In Ruſsland ſcheint der Hafer ſeine Polargrenze zwiſchen Onega ($63{\cdot}5^0$) und Zotima im Jeniſeithale bei $60{\cdot}5^0$ zu erreichen. In den bairiſchen Hochlanden und in Tirol wird er bis zu 1130 Meter, in Samaden in der Schweiz bis zu 1694 Meter gebaut. Der Hafer braucht bis zur Reife etwa 3 Wochen länger als die Gerſte und iſt ſomit den Herbſtnachtfröſten in den unſeren Eismännern — 12. bis 14. Mai — entſprechenden „Jernnatter“ (Eiſernen Nächten), die ſich vom 20. bis 24. Auguſt einzuſtellen pflegen, ausgeſetzt.

Dagegen ſcheint der Gerſtenbau ſchon vor einem Jahrtauſend in Norwegen ſehr ſtark betrieben worden zu ſein und zwar ſelbſt in ſehr hohen Breiten. So erzählen die Sagas von dem Gute Throndenäs auf der Inſel Hindø, 68° 46′ n. Br., 11 bis 15 Kilometer von der Küſte entfernt gelegen, das im Mittelalter eine mächtige Familie, die zur Zeit des Königs Olaf des Heiligen eine große Rolle ſpielte und ein ſehr gaſtfreies Haus führte, bewohnte, daſs nicht nur zum Eſsbedarf, ſondern ſogar zum Bierbrauen Gerſte gebaut wurde, und es war daſelbſt der Vorrath an Gerſte ein ſo bedeutender, daſs, als im Jahre 1020 eine totale Miſsernte eintrat, der Hausherr ſeine Gaſtmahle in keiner Weiſe einzuſchränken brauchte.

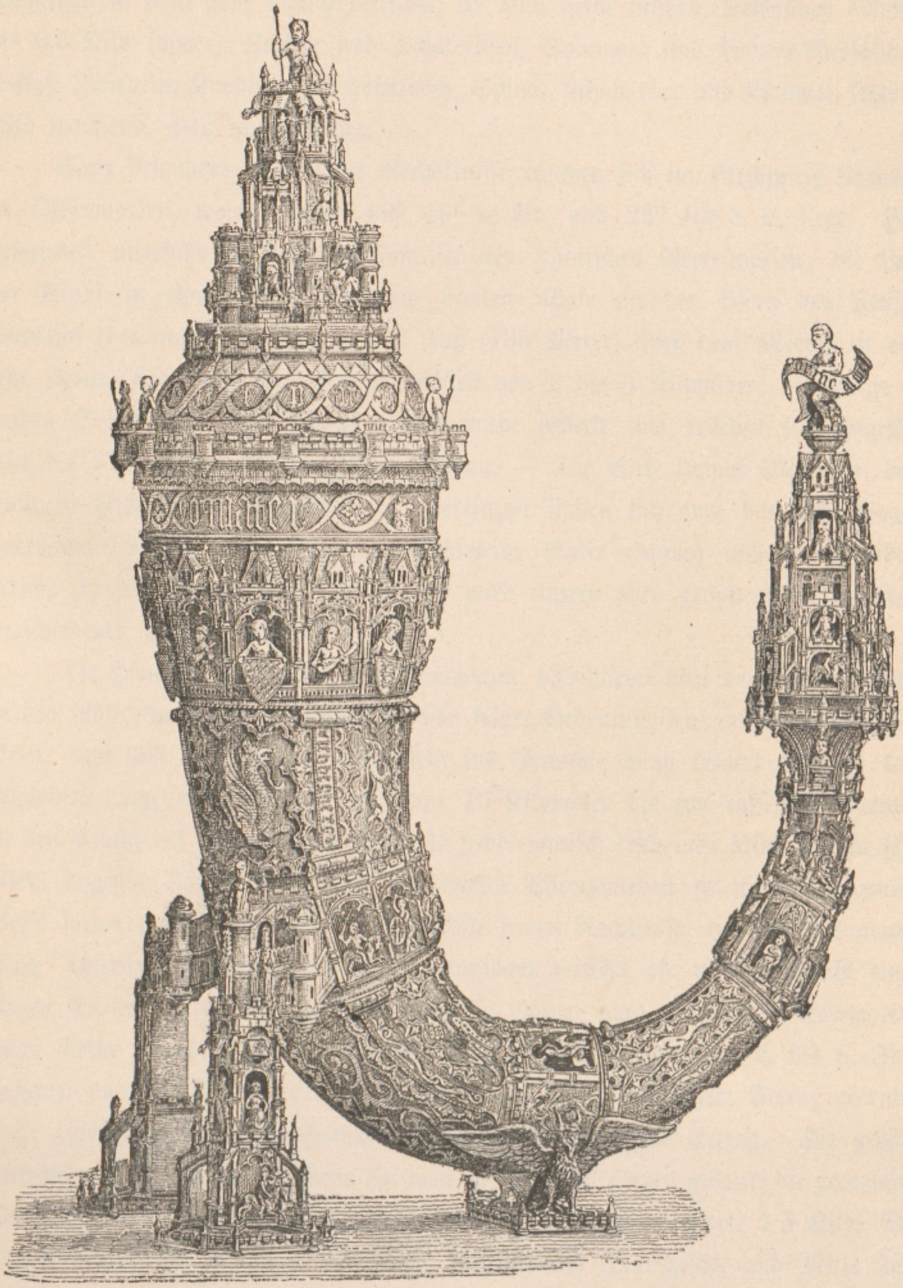


Elephantenorden Friedrichs II.

Noch heute wird auf Hindø viel Gerſte gebaut, und zwar erfolgt durchſchnittlich am 2. bis 3. Juni die Ausſaat und am 7. September, alſo nach 98 Tagen, die Ernte; die ganz gleiche Erntezeit von 98 Tagen braucht die Gerſte in Skibotten bei Tromsø (69° 28′ n. Br.); in beſonders günſtigen Jahren reifte die Gerſte hier aber auch ſchon nach 76 Tagen. Das Kirchſpiel Alten in Weſt-Finmarken (70°) bildet die Polargrenze des Ackerbaues. In den Jahren 1714 und 1715 wanderten daſelbſt Finländer ein; ſie führten den Gerſtenbau ein und ſeit dieſer Zeit wird er ungeſtört betrieben. Ende Mai oder in den erſten Tagen Junis geſchieht die Ausſaat, Mitte Juli ſchießen die Ähren und Ende Auguſt wird gewöhnlich geerntet, das heißt, die Gerſte reift hier in der gleichen Zeit, 90 Tage, wie in weit ſüdlicheren Breiten, wobei jedoch nicht zu vergeſſen iſt, daſs in Alten die Sonne vom 17. Mai bis 29. Juli ſomit 73 Tage über dem Horizonte ſteht.

Der Halm erreicht meiſt eine Höhe von 110 bis 125 Centimeter; ſelten erntet man mehr als das Zehnfache.

Die Kartoffeln werden in den erſten Tagen Junis gepflanzt, ſie blühen Mitte Juli und geben meiſt das ſieben- bis achtfache, in beſonders günſtigen Jahren das zwölffache der Ausſaat. Selbſt im äußerſten Norwegen, ſo in Skarsvaag auf Magerø (71° 7′ n. Br.), eine Meile ſüdſüdöſtlich vom Nordcap, baut man noch mit Erfolg Kartoffeln und erntet bei einer Ausſaat von 0·75 Tonnen (1 Tonne = 139 Liter) circa 6 Tonnen. Und ſelbſt hier am Fuße des Nordcaps kann eine Hausfrau ihren



Das Oldenburgiſche Horn.

Küchengarten noch ganz hübſch beſtellen, da Dill, gelbe Rüben, Kohlrüben (Rüben bis 0·5 Kilo ſchwer), Zucker- und Schalerbſen, Sommer- und Winter-Radieschen, Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Schnittlauch, Spinat, Rhabarber und Kümmel, letzterer wild wachſend, ganz gut gedeihen.

Ganz beſonders intereſſante Verhältniſſe ergaben ſich im Kirchſpiele Karasjok in Oſtfinmarken, welches unter 69⁰ 18′ n. Br. und 23⁰ 40′ ö. L. liegt. Hier gründeten ungefähr 30 lappiſche Familien ein ſtädtiſches Gemeinweſen; die Lage der Stadt in einem verhältnismäßig breiten Thale an den Ufern des Fluſſes Karasjok (der ungeſtüme Fluſs), 430 Fuß (135 Meter) über dem Meere, iſt eine ſehr ſchöne. Die Breite des Thales wechſelt von 2 bis 6 Kilometer; die Berge an beiden Seiten ſind mit ſchönem Fichtenwalde bedeckt und erheben ſich ungefähr 314 bis 376 Meter über das Meeresniveau. — Die Birke kommt allgemein, doch nicht in geſchloſſenen Beſtänden vor; vereinzelt finden ſich auch der rothe Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia), die Sahlweide (Salix caprea) und die Traubenkirſche (Prunus Padus) vor. Die Tanne wird einzeln oder gruppenweiſe an ſechs verſchiedenen Stellen angetroffen.

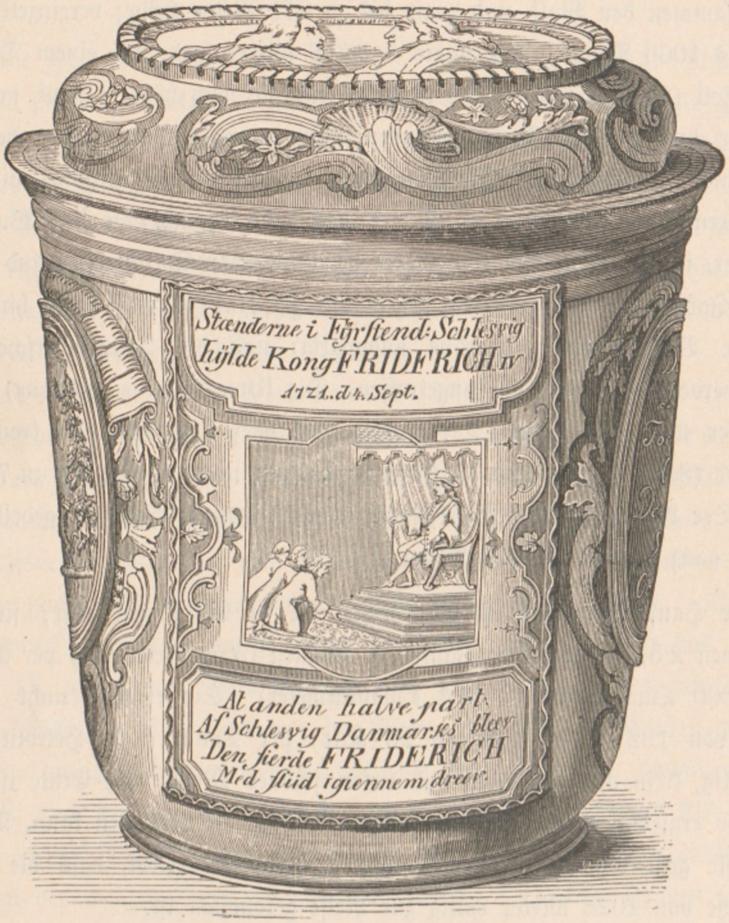
Die Höhe Karasjoks (wie bereits erwähnt, 135 Meter über dem Meere) würde in den ſüdlichen Gegenden Norwegens von keiner Bedeutung ſein, unter der ſo hohen Breite von 69⁰ 18′ fällt ſie jedoch ſehr ins Gewicht; hiezu kommt noch die vorgeſchobene Lage nach Oſt (es ſind kaum 15 Kilometer bis zur ruſſiſchen Grenze), die den Erfolg des Gartenbaues mehr als problematiſch erſcheinen läſst. Regen fällt ſelten, dagegen ſtarker Thau, der ein reiches Pflanzenleben in ſtaunenerregender Weiſe fördert; allein ſchon früh im Herbſte treten Nachtfröſte ein und das mausartige Thierchen Lemming (Lemmus norvegicus) zerſtört oft in einer Nacht einen ganzen Garten. Trotz aller dieſer Hinderniſſe pflanzt man mit beſtem Erfolg eine ganze Reihe Gewächſe, ſo die Roſenkartoffel, die meiſt um den 7. bis 8. Juni gepflanzt und am 26. Auguſt mit 10 bis 12, ja ſogar 19fältigem Ertrag geerntet wird; eine Sorte gab im Sommer 1879 ſogar 25fältigen Ertrag. Die größte Kartoffel wog 0·25 Kilo. — Rüben hat man in mehreren Sorten gebaut; die geernteten tellerförmigen, runden wogen oft 1·25 Kilo und eine andere Sorte 1·5 Kilo. Die gelbe Mairübe, die in den erſten Tagen des Monats Juni geſäet und Mitte Juli eſsbar wird, wiegt anfangs September oft bis zu 1·3 Kilo. Kurze Gelbrüben erreichen 13 bis 16 Centimeter Durchmeſſer. Sommerradieschen gedeihen vorzüglich, geben jedoch keinen Samen; Winterradieschen erreichen ein Gewicht von 0·75 Kilo.

Eine der frühzeitigen Erbſenſorten, „Suttons Ringleader“, am 2. Juni geſäet, keimte am 12. Juni und gab am 4. Auguſt eſsbare Erbſen. Man hat ferner mit Erfolg Blattſalat, Kopfſalat, Kopfkohl, Peterſilie, Thimian, Zwiebeln ꝛc. gebaut. Rhabarber, Wermuth und Senf gedeihen vorzüglich und die Kamille (Matricaria Chamomilla) kommt zur Blüte.

Poterium sanguisorba (gemeine Becherblume), Sium sisarum (Zuckerwurzel), ſowie Scolymus hispanicus und maculatus (ſpaniſche und gefleckte Golddiſtel) halten ſich ſchön, letztere Pflanze gibt ſogar reife Früchte, ebenſo Sinapis juncea (der binſenförmige Senf), Eruca sativa (Senfkohl), Fagopyrum tartaricum. Conium maculatum (gefleckter Schierling) blüht am Schluſſe Auguſt, bis jetzt ohne keimfähigen Samen zu geben. Obwohl der Gartenbau von keinem kundigen Gärtner in Karasjok betrieben wird, ſo hat man doch die beinahe unglaubliche, aber außer allem Zweifel geſtellte Thatſache conſtatiert, daſs mit gutem Erfolge nicht weniger wie 250 Arten Ziergewächſe, wovon 25 Samen geben, gebaut werden können, eine Zahl, die ein fachkundiger Gärtner gewiſs noch weſentlich vermehren könnte und die Erfahrung hat gelehrt, daſs, ſo ſtiefmütterlich auch die Natur Norwegen bedacht hat, es doch im ganzen Lande keine bewohnte Scholle Erde gibt, wo nicht mit Gewinn und Freude Gartenbau und Blumencultur betrieben werden kann und es iſt gewiſs, daſs, je weiter nach Norden, die Blätter der meiſten Bäume und Geſträuche größer und die Früchte aromatiſcher werden. Mit dem Obſtbau hat es dagegen ſein Bedenken und reicht die Polargrenze desſelben viel tiefer herab; ſo gedeiht in der Regel der Apfelbaum nur bis 65° 1′ n. Br., der Kirſchbaum bis 66° n. Br. und die Pflaume (Prunus domestica) bis zum 64° n. Br.

Berechnungen bezüglich der Reifezeit der Gerſte in Kairo, in Kingſton bei New-York, Bechelbronn im Elſaſs und Alten ergaben, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, merkwürdige Reſultate. So braucht die Gerſte im Nilthale (30° n. Br.) bei einer Mitteltemperatur von 21° 90 Tage, d. i. von anfangs December bis Ende Februar, zur Ernte. In Elſaſs (48° n. Br.) anfangs Mai geſäet und in den erſten Tagen Auguſts geerntet, braucht die Gerſte bei einer Mitteltemperatur von 19° 92 Tage zur Reife, in New-York (42° n. Br.) braucht ſie bei einer Mitteltemperatur von 19° gleichfalls 92 Tage zur Reife und in Alten (70° n. Br.) anfangs Juni geſäet, reift die Gerſte bei einer Mitteltemperatur von 9·1° im Juni, 12·6° im Juli, 12·6° im Auguſt abermals in nur 90 Tagen; die Differenz von vollen 40 Breitegraden bleibt ſomit ohne allen Einfluſs auf die Entwickelungszeit dieſer Getreideſorte.

Um auch von der Feld- und Waldcultur des mittleren Theiles von Norwegen ein klares Bild zu gewinnen, begeben wir uns jetzt in das Hallingthal, welches vom Hochplateau der Hardangerweiten (1254 Meter) in öſtlicher Richtung in einer Länge von 155 Kilometer im ſanften Gefälle niederzieht. Der Charakter des Thales iſt ernſt, die Thalwände ſenken ſich jäh nieder und es bieten ſich dem Wanderer großartige Perſpectiven dar. Bei 2700 Fuß (846 Meter über dem Meere) iſt dort die Grenze des Ackerbaues. Die klimatiſchen Verhältniſſe zwiſchen dem oberen und unteren Thale ſind ſehr verſchieden. Dieſes hat höhere Sommer- und niedrigere Wintertemperatur und häufigeren und ſtärkeren Schneefall als der obere Thalboden, welchem die Weſtwinde eine milde Luftſtrömung zuführen.


Stænderne i Fyrſtend: Schlesvig
hylde Kong FRIDERICH IV
1721. d. 4. Sept.
At anden halve part
Af Schlesvig Danmarks' bleev
Den fierde FRIDERICH
Med fliid igiennem drev

Der Schleswig'ſche Huldigungsbecher.

Die Wälder werden ſtark ausgebeutet, und man rechnet, daſs jährlich an 2000 zwölfzöllige Holzſtämme nach Drammen wandern. Die Dimenſionen der Stämme werden immer kleiner und man findet nicht mehr, wie früher, Stuben von 6 Fuß Höhe, die nur aus 3 Blöcken gezimmert waren. Fichten und Tannen bilden zuſammen den Wald und zwar bis zu 941 Meter Höhe; vereinzelt ſteigt die Tanne bis 1066 Meter hinan, öfters 6 bis 8 Meter hoch, mit einem Durchmeſſer von 12 Zoll (31 Centimeter). Verkrüppelt ſteigt ſie noch höher hinauf, ja man hat Baumreſte bis zu 1929 Meter gefunden; Sturm und Schnee haben aber jetzt die öde Steinwüſte bloßgelegt. Die Hängetanne (Abies excelsa virgata) wird in einzelnen Exemplaren bis zu 15·6 Meter hoch und erreicht an der Wurzel 39·2 Centimeter, in der Höhe von 6·9 Meter 21 Centimeter Durchmeſſer und ein Alter von 50 Jahren. Kräftige Birken gehen bis zu 1098 Meter Höhe hinauf, auch der rothe Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia) und die Traubenkirſche (Prunus Padus) werden in dieſer Höhe angetroffen. Die Ulme (Ulmus montana) ſteigt bis 502 Meter über das Meer. Die Zitterpappel oder Eſpe (Populus tremula), die Sahlweide (Salix caprea) und die Grauerle (Alnus incana) gehen bis zu 781 Meter hinauf. Der Ahorn und der Haſelſtrauch wachſen zwar nicht wild, gedeihen jedoch gepflanzt ganz gut bis zu 470 Meter.

Die Hauptgetreideart iſt die Gerſte, die in 90 Tagen reift; ſie gibt im Allgemeinen 2·5, in günſtigen Jahren 4 Tonnen (5·56 Hektoliter) per Maß Acker (= 10.000 Quadratfuß = 984 Quadratmeter). Sie erreicht nicht ſelten ein Gewicht von 192 Pfund (95 bis 96 Kilo) per Tonne (1·39 Hektoliter), ſie iſt dünnſchalig, klein und hellfärbig und liefert ſchönes Mehl. Die Ernte iſt in guten Jahren ſo ergiebig, daſs der Bauer noch etwas Frucht verkaufen kann. Die Grenze der Gerſte geht bis 886 Meter hinauf, ja man hat erlebt, daſs die Gerſte in einer Höhe von 1028 Meter völlig zur Reife gekommen iſt.

Um die Saat frühzeitig in die Erde bekommen zu können, muſs man in den höher gelegenen Feldern die Äcker mit einer dünnen Schichte trockener Erde beſtreuen, die ſich ſchnell einfriſst und das Feld bald ſchneefrei macht. (Ein Mittel, das auch in Deutſchland angewandt wird). Während des Pflügens ereignet es ſich oft, daſs das Pferd tief im Schnee einſinkt.

Hafer und Roggen werden wenig gebaut; letzterer nur hie und da als Unterſaat bei der Gerſte und dann wird derſelbe erſt im nächſtfolgenden Jahre geerntet.

Kartoffeln werden unter denſelben Verhältniſſen, wie die Gerſte gebaut. Verſuche, etwas Sommerweizen und Roggen zu bauen, ſind gelungen.

Es iſt eine koſtſpielige Sache, einen neuen Acker anzulegen, da das Arbeitsgeld für ein Maß (10.000 Quadratfuß = 984 Quadratmeter) durchſchnittlich 80 Kronen beträgt.

Pferde gibt es in Norwegen 148.000, Hornvieh 1,000.000 Stück, Schafe 1,682.900, Ziegen 322.000, Schweine 98.000 Stück und 96.600 als Hausthiere lebende Renthiere, welche nahezu ausſchließlich Eigenthum und der wichtigſte Theil des Beſitzes der in Nordland und in Finmarken normadiſierend lebenden Lappen ſind.

Der Wert der Einfuhr an Getreide betrug 1883 34·7 Millionen Kronen, an Manufacturwaren 29·7 Millionen Kronen, an Metallwaren 11 Millionen Kronen, 4·8 Millionen Holzware, 15·4 Millionen thieriſche Lebensmittelproducte und lebendes Vieh und 12·7 Millionen Schiffe, Maſchinen, Wägen ꝛc.

Der Geſammteinfuhr im Werte von 161·3 Millionen Kronen ſteht eine Ausfuhr im Werte von 116 Millionen Kronen gegenüber, hievon entfallen 36·4 Millionen Kronen auf Fiſchwaren, 43·5 Millionen auf Holzwaren und 36·1 Millionen auf diverſe andere Waren. Vergleicht man damit die Ausfuhrswerte von 1866 mit 69·3 Millionen, ſo zeigt ſich eine Zunahme im Werte von 46·7 Millionen Kronen.

Die wichtigſten Bergbauproducte ſind Kupfer und Silber. Das älteſte Kupferbergwerk zu Røros wurde 1646 gegründet; noch älter iſt das 1623 von Chriſtian IV. gegründete Silberbergwerk zu Kongsberg, welches jährlich durchſchnittlich 1,200.000 Kilo Silbererz im Werte von 900.000 Kronen produciert, während in den Kupferbergwerken 11,260.000 Kilo Kupfererz gewonnen werden. Wichtig iſt auch die Production von Schwefelkies mit 77,300.000 Kilo und von Nikel mit 14,000.000 Kilo Erz. Sämmtliche Bergwerke beſchäftigen 2230 Arbeiter und beträgt der Geſammtwert der gewonnenen Erze 6,418.000 Kronen (1882).

Die Eiſenproduction iſt wenig bedeutend und Steinkohle iſt faſt gar nicht vorhanden, daher auch keine großen induſtriellen Unternehmungen, inſoferne nicht die zahlreichen mächtigen Waſſerkräfte als Motoren benützt werden können, exiſtieren. Der Geſammtwert der Bergbauproducte beträgt (1882) 7,211.000 Kronen.

Nachdem der Fiſchhandel, auf welchem namentlich in den Ämtern Nordland und Finmarken nahezu ausſchließlich die ganze Exiſtenz der Bevölkerung baſiert, die wichtigſte Einnahmsquelle des Landes bildet, ſo wird nachſtehende Überſicht des geſammten Exportes an Fiſchwaren gewiſs von allgemeinem Intereſſe ſein:

Fiſchwaren-Export

Wohin	Luftgetrockneter Fiſch					Geſalzener und luftgetrockneter Klippfiſch (bacalla)	Hummer, 1000 Stück	Fiſchguano, Millionen Kilo	Friſche Fiſche	
	kleine Dorſche	Sei *)	Stockfiſch oder Rundfiſch **)	nicht angegeben	in Allem				Lachs	Andere
	Millionen Kilogramm								Tauſend Kilo	
Schweden	0·214	1·223	0·006	0·300	1·743	0·005	20·8	—	0·3	31·0
Dänemark	0·039	0·021	0·037	—	0·097	0·020	331·1	0·754	39·7	713·1
Island und Farøer .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Großbritannien . . .	0·204	0·024	0·594	0·001	0·823	3·030	406·1	3·758	303·9	2815·0
Rußland und Finland	0·440	0·208	0·002	—	0·650	0·003	—	—	—	19·7
Deutſchland	0.115	0·039	0·676	0·001	0·831	2·225	81·2	2·991	98·9	127·0
Holland	0·181	—	1·884	—	2·065	0·011	—	—	—	15·7
Belgien	0·005	—	0·611	—	0·616	0·007	101·0	0·001	2·0	7·7
Frankreich	0·002	—	0·112	0·001	0·115	0·324	—	0·117	2·3	43·9
Portugal	0·045	—	0·138	—	0·183	0·669	—	—	—	—
Spanien	0·007	—	0·207	—	0·214	30·650	—	0·460	—	1·4
Italien und Öſterreich	0·011	—	6·510	—	6·521	0·722	—	—	—	—
Vereinigte Staaten	0·007	—	0·004	0·006	0·017	—	—	—	—	—
Andere Länder . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zuſammen	1·270	1·515	10·781	0·309	13·875	37·666	940·2	8·081	447·1	3774·5
1883	1·394	2·472	7·029	0·012	10·907	31·453	1089·4	7·002	424·5	1965·4
1882	1·974	3·156	9·392	0·386	14·908	40·120	1324·4	6·232	254·8	1870·7
1881	1·771	3·378	13·598	0·130	18·876	41·919	1002·0	8·345	379·7	1976·1
1880	1·936	3·764	13·321	0·231	19·252	52·962	990·8	8·770	283·2	2218·9
1879	1·648	2·525	16·406	0·046	20·655	44·684	1019·4	5·973	241·0	2272·6

Wie man ſieht, iſt der Export an Fiſchware reſp. der Fiſchfang in den

---

*) Sei = Gadus carbonarius.

**) Stockfiſch = Rundfiſch (Rundfisk) wird vom Fiſche Dorſch (Torsk) = Gadus morrhua gewonnen.

im Jahre 1884.

Geſalzene Häringe											Thran						
Warhäringe*)	Gemiſchte Häringe	Fetthäringe	Briſlinge	bei Island gefangen	Nicht angegeben	Zuſammen	Andere geſalzene Fiſche	Anchovis	Fiſchroggen	Robbenſpeck	Medicinal-	Blanker	Braun-blanker	Brauner	Walfiſchthran	Nicht angegeben	Zuſammen
Tauſend Hektoliter																	
45·0	1·8	80·5	17·2	53·0	16·3	213·8	0·1	4·3	—	—	0·1	—	—	0·1	0·2	0·2	0 6
1·2	0 5	69·6	4·0	0·7	1·1	77·1	—	0·6	—	—	0·5	—	—	0·2	0 3	0·2	1·2
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4·4	—	16·4	1·0	—	5·0	26·8	0·7	0·7	0·1	2·2	6·7	2·0	2·1	3 7	17·7	2·5	34·7
37·0	1·4	106 3	11·6	6·1	30·6	193·0	92·1	—	—	—	0 3	—	0 9	0·2	—	—	1·4
9·0	0·1	199·6	7·3	8·2	0·4	224·6	—	3·2	—	16·5	8·9	9·9	4·5	27·7	1·9	0 9	53·8
—	—	1·2	0·2	—	—	1·4	—	—	2·1	—	5·6	2·8	3·2	12·8	—	0 1	24·5
—	—	—	—	—	0·2	0·2	—	—	—	—	—	0·1	—	0·2	—	—	0 3
—	—	1·4	—	—	0·9	2·3	—	0·1	34·4	—	0·1	0·3	1·0	0·8	4·1	1·0	7·3
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0·1	—	—	—	—	—	0·1
—	—	—	—	—	—	—	—	—	3·5	—	0 1	0·1	0 3	—	—	—	0·5
0·2	—	—	—	—	—	0·2	—	—	—	—	0·1	0·1	0·1	0 2	—	—	0·5
—	—	0·7	0·7	—	—	1·4	—	0·4	—	—	0·3	—	—	—	—	0·1	0·4
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
96 8	3·8	475·7	42·0	68·0	54·5	740·8	92·9	9·3	40·1	18 7	22·8	15·3	12 1	45·9	24·2	5·0	125.5
21·9	5·5	519·6	47·7	49 5	19·8	664·0	80·1	9·1	35·6	24·0	6·9	11·6	7 0	55·7	—	1·5	82·7
32 6	26·6	489·3	38·4	107·2	20 7	719·1	113.8	10·8	66 5	11·2	16 7	14·1	23 6	38·0	—	8·2	100·5
57 6	1·6	832·5	78·2	113·3	3·2	1090·6	167·3	15·6	52·7	7·0	22 0	19·8	31·2	43·1	—	8 9	124·9
51·5	0·1	419·0	64·8	—	0·8	536·3	118·3	11·8	77·6	12·3	33·6	29·6	16·5	58·7	—	30·1	168·6
72 6	—	611·7	46·4	—	—	730·9	99·9	7·4	58·7	—	32 0	26·0	13·0	56 8	—	15·3	143·2

einzelnen Jahren ſehr ungleich.

---

*) Warhäringe — die im Winter, beziehungsweiſe im Frühjahre gefangenen Häringe. Zu dem Fange dieſer Fiſche werden von circa 100.000 Fiſchern über 20.000 Boote benützt.

Die Länge der Eiſenbahnlinien, die durchwegs im Staatsbetrieb ſind, betrug 1882 1452 Kilometer, jene der Telegraphenlinien 7570 Kilometer. Die Länge der Hauptſtraßen beträgt 7734 Kilometer, jene der Nebenſtraßen 14.440 Kilometer.

Die norwegiſche Handelsflotte wird nur von der engliſchen und nordamerikaniſchen überflügelt, relativ iſt ſie jedoch die erſte und größte aller Staaten der Welt und die norwegiſche Flagge findet man überall, wo Fahrwaſſer iſt.

Im Jahre 1883 umfaſste die Segelſchiff-Flotte 7459 Schiffe mit 1,454.709 Tonnen und die immer mehr in den Vordergrund tretende Dampfſchiff-Flotte 440 Dampfer mit 92.500 Tonnen.

Hievon entfallen:

	Segelſchiffe	Mit Tonnen	Dampfer	Mit Tonnen
Für den Welthandel . .	4.687	1,380.719	197	76.017
„ die Küſtenfahrt . .	2.708	71.715	204	11.884
„ den Walfiſch-, Walroſs- ꝛc. Fang . . .	64	2.275	39	4.584

Am 1. October 1885 zählte die Flotte für den Welthandel 4086 Segelſchiffe mit 1,443.741 Tonnen Laſt und 266 Dampfer mit 141.452 Tonnen. Die verdiente Fracht betrug 1882 104·8 Millionen Kronen.

Das Geſammtgewicht der 1884 zwiſchen Norwegen und dem Auslande umgeſetzten Waren betrug 3430 Millionen Kilogramm. Hievon entfallen:

2102·9 Millionen auf die Ausfuhr und
1327·1 „ „ „ Einfuhr.

Von obiger Ausfuhr waren

2091·2 Millionen Kilogramm norwegiſche Ware und
11·7 „ „ wieder ausgeführte ausländiſche Producte.

Der Geſammtwert des Umſatzes mit dem Auslande betrug im genannten Jahre 271 Millionen Kronen, nämlich

für die Einfuhr . . . . 158·8 Millionen Kronen,
„ „ Ausfuhr . . . . 112·2 „ „ ,

von letzterer kommen indeſſen 2·6 Millionen Kronen auf wieder ausgeführte fremde Producte.

Deutſchland betheiligte ſich an dieſem Import und Export Norwegens in nachſtehender Weiſe:

	Einfuhr	Ausfuhr
	Kronen	
Oſtſeehäfen ohne Schleswig-Holſtein . . .	12,379.400	4,648.000
Schleswig-Holſtein mit Altona	856.000	374.400
Hamburg und Bremen	32,208.100	9,032.900
Andere deutſche Häfen der Nordſee . . .	338.300	940.000
Aus Deutſchland	45,781.800	—
Nach „	—	14,995.300

Es werden demnach Waren im Werte von 30,786.500 Kronen mehr von Deutſchland nach Norwegen importiert, als von Norwegen dahin exportiert.

Nachſtehende Tabellen geben ein anſchauliches Bild des Schiffsverkehrs in den norwegiſchen Häfen in dem erwähnten Jahre:

Angekommene Schiffe:

Nationalität	Mit Ladung		In Ballaſt		Zuſammen	
	Anzahl	Tonnage	Anzahl	Tonnage	Anzahl	Tonnage
Norwegiſche	3.238	721 305	3.688	812.170	6.926	1,533 475
Schwediſche	736	82.527	1.340	38.323	2 076	120.850
Däniſche	621	138.291	319	62.278	940	200.569
Engliſche	297	206.222	380	96·237	677	302.459
Ruſſiſche und Finiſche .	598	21.973	43	2.269	641	24.242
Deutſche	267	38.929	284	31.681	551	70.610
Holländiſche	68	12.215	140	18.307	208	30 522
Belgiſche	—	—	27	2.258	27	2.258
Franzöſiſche	5	693	55	8.358	60	9.051
Spaniſche	10	2.102	—	—	10	2.102
Italieniſche	1	389	—	—	1	389
Zuſammen	5 841	1,224.646	6.276	1,071.881	12.117	2,296.527
Davon Fremde	2.603	503.341	2.588	259.711	5.191	763.052

Abgegangene Schiffe:

Nationalität	Mit Ladung		In Ballaſt		Zuſammen	
	Anzahl	Tonnage	Anzahl	Tonnage	Anzahl	Tonnage
Norwegiſche	5.980	1,240.850	803	286.370	6.783	1,527.220
Schwediſche	3.185	116.417	105	12.430	3.290	128.847
Däniſche	807	149.181	153	53 824	960	203.005
Engliſche	618	266.086	56	33.628	674	299.714
Ruſſiſche und Finiſche	354	20.053	253	6.961	607	27.014
Deutſche	490	50 755	63	19·289	553	70.044
Holländiſche	207	30.538	4	1.327	211	31.865
Belgiſche	29	2.549	—	—	29	2.549
Franzöſiſche	61	9.216	—	—	61	9.216
Spaniſche	10	2.102	—	—	10	2·102
Italieniſche	1	389	—	—	1	389
Zuſammen	11.742	1,888.136	1.437	413.829	13.179	2,301.965
Davon Fremde	5.762	647 286	634	127.459	6.396	774.745

Induſtrielle Etabliſſements exiſtieren 708 in den Städten und 2593 am Lande mit zuſammen 42.000 Arbeitern.

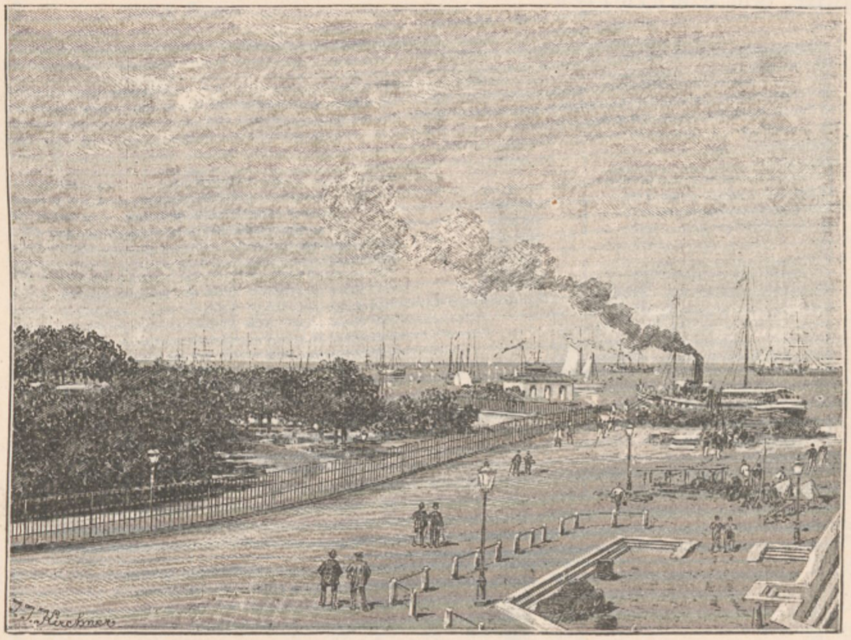
Hievon entfallen 997 Etabliſſements auf Sägen und 824 Unternehmungen auf Mahlmühlen. Tabakmanufacturen ſind 56, Brantweinbrennereien 24, Bierbrauereien 51 und Schiffswerften 128 im Betrieb.

Die Löhne der Arbeiter betragen bei Handwerksbetrieb durchſchnittlich 2·37 Kronen per Tag (gegen 2·94 Kronen im Jahre 1875). Der Jahreslohn der männlichen Dienſtperſonen beträgt in den Städten durchſchnittlich rund 200 Kronen, am Lande 150 Kronen, des weiblichen Dienſtperſonals in den Städten 71 Kronen und am Lande 68 Kronen.

Ein Taglöhner erhält durchſchnittlich im Sommer am Lande 1·12 Kronen (1850 61 Øre) mit Verköſtigung, 1·84 Kronen ohne Koſt, in den Städten 1·94 Kronen, im Winter dagegen am Lande mit Verköſtigung 70 Øre, ohne Koſt 1·34 Kronen, in den Städten 1·56 Kronen.

Die einheimiſche Brantweinerzeugung bleibt ziemlich conſtant mit jährlich circa 6,500.000 Liter, dagegen iſt der Import von Brantwein, der 1876 noch 4,195.000 Liter betrug, 1883 bis auf 880.000 Liter geſunken; faſt ebenſo groß iſt der Brantweinexport mit 586.000 Liter. Der Brantweinconſum im Lande vermindert ſich ſeit 1877, wo er noch 6 Liter per Kopf betrug, ſtetig und iſt derſelbe bis auf 3·3 Liter per Kopf geſunken.

Auch die Bierproduction bleibt ziemlich conſtant mit 360.000 Hektoliter (rund), wovon circa 19.000 Hektoliter exportiert werden. Zu dieſer Production werden jährlich 13,666.000 Kilo Gerſte verwendet, die rund 10,200.000 Kilo Malz geben. Man ſetzt voraus, daſs 1000 Kilo Gerſte 810 Kilo Malz geben und aus 1000 Kilo Malz 32·5 Hektoliter Exportbier oder 35 Hektoliter gewöhnliches Bier erzeugt werden. Der jährliche Durchſchnittsverbrauch per Kopf iſt 17·7 Liter Bier.



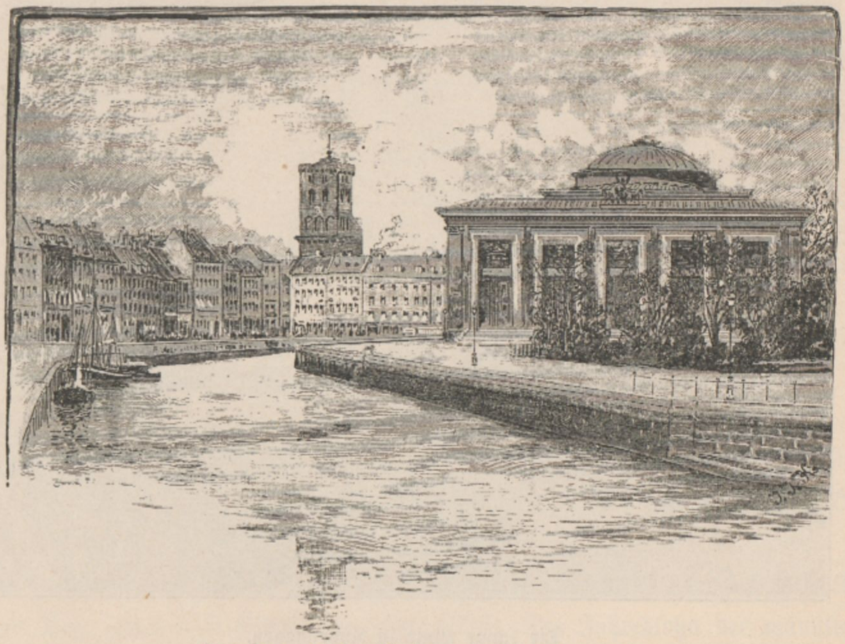
Die lange Linie in Kopenhagen.

Wenden wir uns jetzt dem ſtaatswirtſchaftlichen Gebiete zu, ſo finden wir, daſs den ordentlichen Staatseinnahmen per 47,790.000 Kronen (1883) ordentliche Ausgaben per 43,260.000 Kronen gegenüber ſtehen, es ergibt ſich ſomit ein Gebarungsüberſchuſs von über 4·5 Millionen Kronen. Die wichtigſte Staatseinnahme, die Zollgefälle, ergeben ein Erträgnis von 20·5 Millionen Kronen, die Staatsſchuld betrug 1883 108 Millionen Kronen. An den Ausgaben participieren die königliche Civilliſte mit 386.000 Kronen und die Koſten für die Staatseiſenbahnen mit 5 Millionen Kronen. Die Polizei koſtet den Staat insgeſammt nur 108.000 Kronen.

Die norwegiſche Nationalbank hatte 1883 einen Metallvorrath von 35 Millionen und eine Banknotencirculation von 40·9 Millionen Kronen.

Die Depôts der 324 Sparcaſſen betrugen 1883 in den Landbezirken 57·7 Millionen, in den Städten 101 Millionen Kronen.

Wir gelangen jetzt zu einem der glänzendſten Blätter der norwegiſchen Culturgeſchichte, dem Schulweſen.



Das Thorwaldſen-Muſeum in Kopenhagen.

Nirgends in der Welt vielleicht treten ſo viele Elemente einem geregelten, normalen Schulunterricht entgegen und kaum in einem zweiten Lande des Continents ſind die Reſultate des Volksſchulweſens ſo ausgezeichnete und iſt der allgemeine Bildungsgrad ein ſo hoher, wie in Norwegen.

Wir glauben daher dem Wunſche unſerer Leſer entgegenzukommen, wenn wir unter Beigabe aller ſtatiſtiſchen Tabellen des elementaren Schulweſen Norwegens, welches viele intereſſante Reflexe auf den Charakter des norwegiſchen Volkes wirft und ſich, durch die ganz abnormen Verhältniſſe der Natur des Landes theilweiſe bedingt, vielfach ganz eigenartig geſtaltet hat, näher beleuchten.

Stand des Volksſchulweſens am Lande 1880.

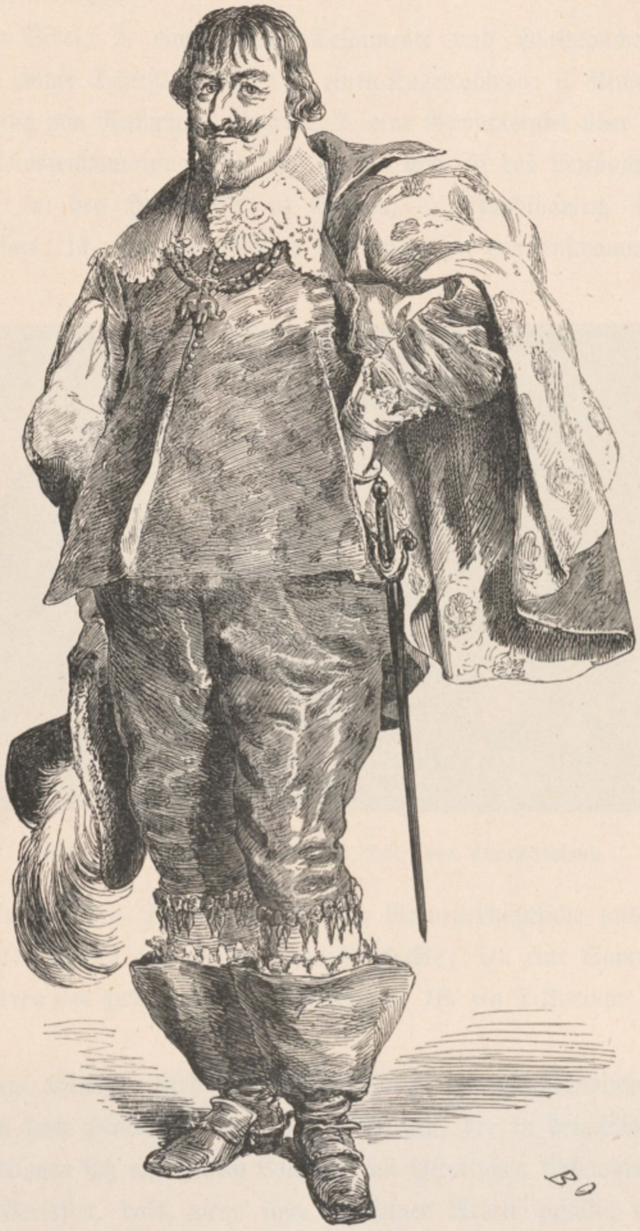
Stift	Knaben, die in der Gymnaſtik und milt. Übungen Unterricht erhalten	Kinder, die 1/4 Meile — 2·5 Kilometer — zur Schule haben	Geſetzlich vorgeſchriebene Schultage	Verſäumte Schultage	Lehrer	Lehrerinnen	Lehrer				Bezug für ſolche	Total-Löhnung der Lehrer und Lehrerinnen	
							mit Familienwohnung und Land für zwei Kühe	mit kleineren Ländereien	ohne Ländereien	die auch kirchliche Anſtellung haben		Geldausgabe	Naturalienwert
											Kronen		
Chriſtiania	986	2.270	2,268.490	326.441	636	30	148	196	144	160	49.228	467.165	81.817
Hamar	838	2.068	1,757.328	233.184	460	19	134	77	93	102	16.311	275.317	39.945
Chriſtianſand	228	987	2,233.713	433.429	765	33	71	64	238	166	37.100	380.688	57.988
Bergen	21	825	2,218.761	204.680	637	15	71	26	31	170	24.220	322.120	34.037
Drontheim	134	2.856	1,914.977	187.309	512	38	82	38	104	139	14.409	265.367	45.524
Tromſø	215	4.388	1,256.406	215.698	380	5	83	28	30	99	26.115	264.184	32.114
Zuſammen	2.422	13.394	11,649.675	4,600.741	3.390	140	589	429	640	836	167.383	1,974.841	291.325

Die Zahl der weiblichen Lehrkräfte iſt, wie aus vorſtehender Tabelle hervorgeht, eine ſehr geringe im Vergleiche zu den Lehrern. Die Bezüge eines Lehrers an Gehalt und Naturalien ſtellen ſich ſomit durchſchnittlich auf 640 Kronen.

Stand des Volksſchulweſens am Lande 1880.

Stift	Schulkreiſe	In feſten Localen		Wanderſchulen	Abgelegene Bezirke, wo der Lehrer von Hof zu Hof wandert	Handarbeitsſchulen für Mädchen	Gewerbliche Arbeitsſchulen	Kleinkinderſchulen.	Schulpflichtige Kinder			Kinder, ganz von der Schule ausgeblieben	Kinder zuſammen — von 7—15 Jahren	Knaben	Mädchen
		mit eigenem Schulhauſe	in gemietheten Localen						in feſten Schulen	in Wanderſchulen	in den Wohnungen				
Chriſtiania . . .	855	622	206	27	21	71	6	10	41.971	293	1.354	253	43.871	22.473	21.398
Hamar	736	415	273	48	20	32	5	54	30.617	1.004	949	438	33,008	16.762	16.246
Chriſtianſand . .	1.338	596	310	432	122	28	—	18	29.724	6.082	483	536	36.825	18.781	18.044
Bergen	1.361	395	484	482	70	7	2	4	27.949	7.843	268	122	36.182	18.474	17.708
Drontheim . . .	912	327	462	123	19	20	3	28	30.285	2.532	465	438	33.720	17.267	16.453
Tromſo	1.148	205	815	128	19	12	2	12	24.712	1.914	498	979	28·103	14.580	13.523
Zuſammen	6.350	2.560	2.550	1.240	271	170	18	126	185.258	19.668	4.017	2 766	211.709	108.337	103.372

Wanderſchulen beſtehen ſomit 1240 mit 19.668 Kindern. Die Schule haben nicht beſucht $1\cdot3\,^0/_0$ der Geſammtzahl der ſchulpflichtigen Kinder, und zwar meiſt aus religiöſen Motiven. Die große Zahl der verſäumten Schultage rechtfertigt ſich durch die abnormen klimatiſchen Verhältniſſe.



Chriſtian IV., König von Dänemark.

SG

Jede norwegiſche Volksſchule am Lande muſs mindeſtens nachſtehend angeführte Lehrmittel beſitzen:

1. Eine Bibel; 2. einige Neue Teſtamente und Pſalmbücher; 3. einige Leſebücher; 4. einige Schriftleſebücher; 5. einen Kugelrahmen; 6. Rechentabellen mit einer Sammlung von Rechnungsaufgaben; 7. eine Gewichtstafel über das metriſche Syſtem; 8. Melodienſammlungen für das Pſalm- und für das Leſebuch; 9. Wandkarten von: a) den Halbkugeln, b) Europa, c) Skandinavien, d) Paläſtina; 10. einen Globus; 11. Bibliſche Bilder; 12. Bilder für den Anſchauungsunterricht; 13. Landkarten für den Bibelunterricht; 14. Naturgeſchichtliche und phyſikaliſche Wandtafeln; 15. Bilder zur norwegiſchen Geſchichte; 16. eine Sammlung ſtereometriſcher Figuren aus Holz; 17. einen Meterſtab; 18. ein Tellurium; 19. Zeichenvorlegeblätter.

Amor und Bacchus. (Nach dem Relief von Thorwaldſen).

Beſonderes Gewicht wird auf das Studium der vaterländiſchen Geſchichte gelegt, und ein hoch gebildeter Kaufmann in Bergen, der in den Sommermonaten in den Nachmittagen ſich auf ſeinem Landgut mit hiſtoriſchen Abhandlungen befaſst, erzählte dem Verfaſſer, daſs, wenn ihm bei ſeiner Arbeit zufällig einmal einige Daten aus der norwegiſchen Geſchichte entfallen, die er zu wiſſen nöthig hat, er einfach ſeinen jungen am Acker beſchäftigten Knecht um dieſe Daten befragt und jedesmal ohne Umſtände vollſtändig richtige Antwort erhält.

Das Volksſchulweſen der größeren Städte im Jahre 1880.

Städte	Schulpflichtig waren			Es wurden unterrichtet in Freiſchulen			in Schulen mit Schulgeld			in Privatſchulen			in Schulen für höheren Unterricht			Zahl der ſchulpflichtigen Kinder, die privat unterrichtet wurden			Zahl der ſchulpflichtigen Kinder, die keinen Unterricht erhielten			Durchſchnittliche Auslagen für ein Kind
	Knaben	Mädchen	Zuſammen	Knaben	Mädchen	Zuſammen	Knaben	Mädchen	Zuſammen	Knaben	Mädchen	Zuſammen	Knaben	Mädchen	Zuſammen	Knaben	Mädchen	Zuſammen	Knaben	Mädchen	Zuſammen	Kronen
Chriſtiania . .	8.517	8.075	16.592	5.094	4.729	9.723	806	692	1.498	200	316	516	2.315	2.177	4.492	42	91	133	60	70	130	33
Bergen . . .	2.863	2.885	5.748	1.725	1.555	3.280	114	124	238	233	218	451	712	901	1.613	17	35	52	62	52	114	27
Drontheim . .	1.734	1.674	3.408	1.200	1.233	2.433	65	—	65	45	66	111	430	409	839	19	16	35	20	16	36	34
Stavanger . .	1.862	1.894	3.756	1.335	1.329	2.674	—	—	—	130	191	321	385	352	737	2	2	4	10	10	20	18
Drammen . .	1.779	1.619	3.398	1.224	1.057	2.281	111	—	111	50	81	231	381	363	744	—	—	—	—	—	—	22
Fredrikshald .	963	879	1.842	686	660	1.346	55	—	55	4	54	58	218	165	383	3	5	8	—	—	—	20
Chriſtianſand .	956	898	1.854	591	608	1.199	—	—	—	38	78	116	324	207	531	3	1	4	2	1	3	30
Chriſtianſund .	764	717	1.481	592	581	1.173	—	—	—	12	16	28	155	118	273	1	2	3	8	3	11	23
Laurvik . . .	735	690	1.425	581	508	1.089	—	—	—	8	41	49	137	136	273	24	22	46	22	18	40	17

Wie man ſieht, iſt in den Städten die Zahl der ſchulpflichtigen Kinder, welche höheren Unterricht genießen, ungewöhnlich groß.

Unterrichtsplan der öffentlichen Schulen (ohne Schulgeld).

	Knaben								Mädchen							
Claſſen	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	Hilfs-claſſe	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	Hilfs-claſſe
Wöchentl. Schultage	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
	Stunden								Stunden							
Religion	4	4	4	4	4	5	4	6	4	4	4	4	4	4	4	5
Mutterſprache . .	11	9	8	6	6	5	6	6	11	8	6	6	4	4	4	5
Rechnen	5	4	4	4	4	4	4	3	5	4	3	4	3	3	3	3
Schreiben . . .	4	4	3	2	2	1	1	2	4	3	2	2	1	1	1	2
Zeichnen	—	—	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Geographie . . .	—	3	2	3	3	2	2	2	—	3	2	3	1	3	1½	—
Geſchichte	—	—	2			2	2	2	—	—	2		1		1½	—
Geſang	—	—	1	1	1	1	1	1	—	—	1	1	1	1	1	1
Turnen	—	—	—	2	2	2	2	2	—	—	—	—	2	2	2	2
Handarbeit . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	4	4	6	6	6	6
Zuſammen	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24

Schulplan für die Schulen mit Schulgeld für die 3 obern Claſſen.

Gegenſtand	Knaben			Mädchen		
	5.	6.	7.	5.	6.	7.
	Claſſe			Claſſe		
Wöchentliche Schultage	6	6	6	6	6	6
	Stunden			Stunden		
Religion	4	5	4	4	4	4
Mutterſprache	5	5	6	4	5	5
Rechnen	3	3	3	3	3	3
Schreiben	2	1	1	2	1	1
Zeichnen	3	3	3	2	2	2
Geographie	2	2	2	2	2	2
Geſchichte	2	2	2	2	2	2
Naturlehre	2	2	2	2	2	2
Naturgeſchichte	2	2	2			
Geometrie	2	2	2	—	—	—
Geſang	1	1	1	1	1	1
Gymnaſtik (Turnen)	2	2	2	2	2	2
Handarbeit	—	—	—	6	6	6
Zuſammen	30	30	30	30	30	30

In den 4 untern Claſſen iſt der Schulplan der Freiſchulen und der Zahlſchulen gleich.

Zahl der Kinder, die Unterricht erhielten im Jahre 1880

in den Ämtern	in der lappiſchen Sprache	in der finiſchen Sprache
Nordland	83	—
Tromſø	554	83
Finmarken	1.280	484
Zuſammen	1.917	567

Schüleranzahl der öffentlichen Schulen für höhere Bildung (Lyceen) 1880/81.

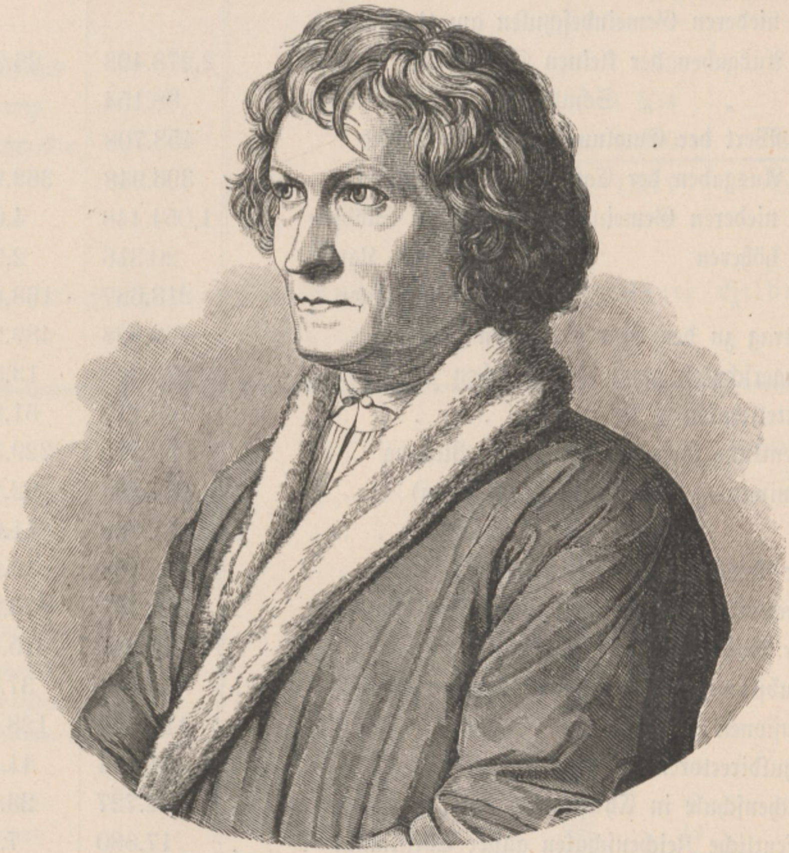
Kathedralſchulen in	Zahl der Schüler	Zahl der Unterrichtstage	Zahl der Lehrer	Zahl der Lehrerinnen
Chriſtiania	329	247	20	3
Bergen	299	250	23	—
Drontheim	258	244	21	—
Chriſtianſand	152	231	17	—
Drammen	310	236	21	2
Fredrikshald	163	257	16	—
Lillehammer	87	231	19	—
Skien	153	239	14	—
Stavanger	324	246	23	—
Aaleſund	158	287	13	—
Molde	63	250	9	—
Chriſtianſund	128	242	11	—
Hamar	171	238	14	2
Tromſø	89	247	14	1
Kongsberg	55	248	8	—
Laurvik	137	238	8	2
Arendal	134	244	11	1
Zuſammen	3.010	durchſchnittl. 245	255	11
Private	1.267	243	80	13

Überſicht der Unkoſten bei dem öffentlichen Unterrichte 1880.

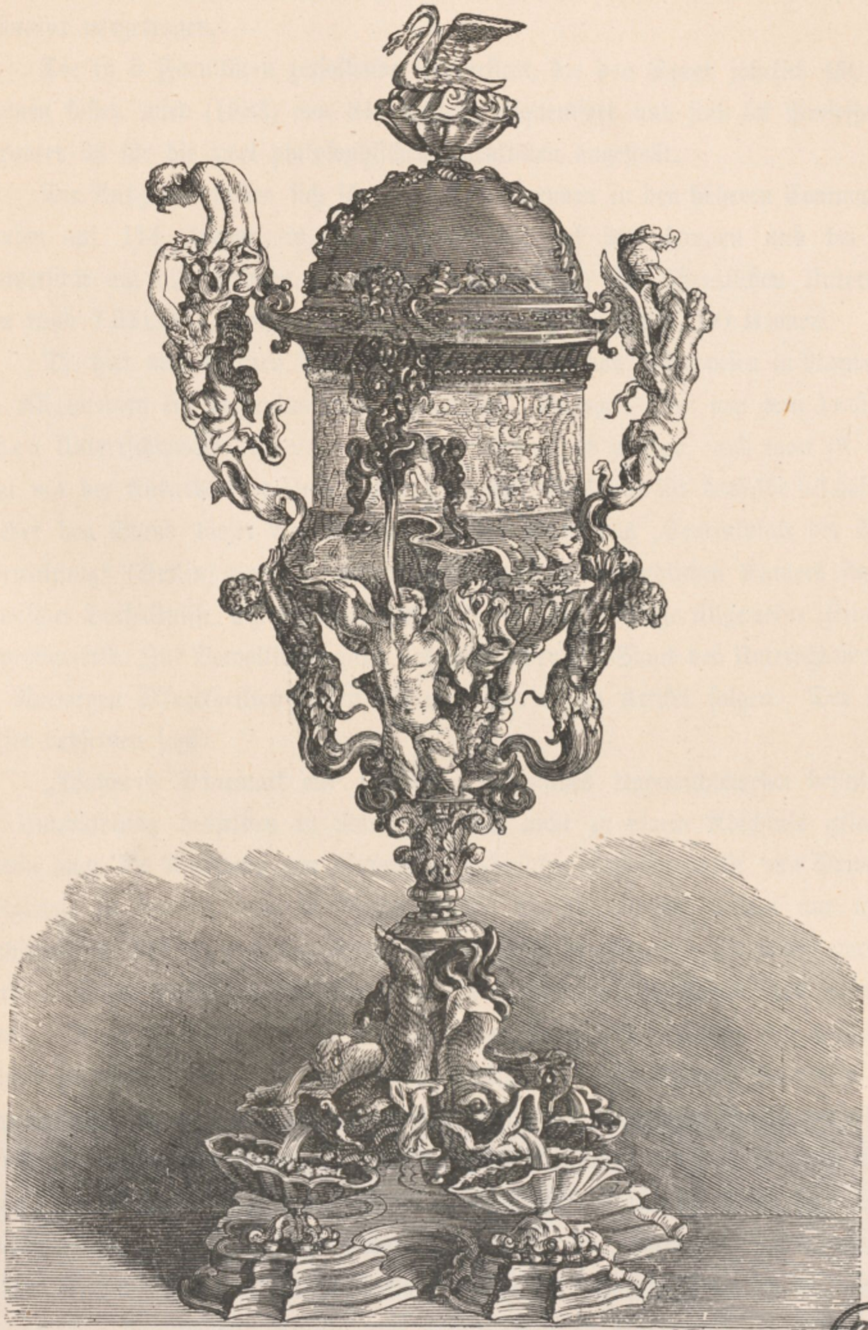
	Geſammtbetrag	Beitrag vom Staate
	Kronen	
Die niederen Gemeindeſchulen am Lande:		
a) Ausgaben der kleinen Schulcaſſen	2,278.493	26.992
b) „ „ Schulkreiſe	88.154	—
c) Wert der Emolumente der Lehrkräfte	458.708	—
d) Ausgaben der Caſſen der 20 Ämter	396.948	362.996
Die niederen Gemeindeſchulen in den Städten	1,054.448	4.064
„ höheren „ auf dem Lande	20.316	2.933
„ „ „ Abendſchulen	218.657	168.464
Beitrag zu den Gewerbeſchulen	489.928	489.928
Bürgerſchulen, auch für Mädchen	173.388	13.346
Mittelſchulen	408.117	61.878
Öffentliche Schulen für höhere Bildung	659.375	229.341
Seminarien (Pädagogen-Landſchulen)	104.868	92.299
„ andere	11.482	11.085
Zur Ausbildung der Lehrerinnen	10.798	9.198
Unterricht in Gymnaſtik und milit. Übungen	3.397	3.397
Zur Ausbildung der Wanderlehrer	19.244	15.633
Taubſtumme, Blinde und abnorme Kinder	72.805	37.048
Penſionen	128.644	128.644
Schuldirectoren	41.554	41.554
Zeichenſchule in Chriſtiania	32.727	23.600
Öffentliche Zeichenſchulen außer Chriſtiania	17.880	7.826
Techniſche Elementarſchulen und Abendſchulen für weibliche Induſtrie und Haushaltung	129.285	50.700
Die Univerſität	511.611	436.427
Zuſammen	7,330.857	2,217.353

Communalſchulen für höhere Bildung unſern Bürgerſchulen entſprechend, exiſtieren 5 für Knaben mit 300 Schülern und 15 Lehrern, 12 Schulen für Mädchen mit 758 Schülerinnen, 35 Lehrern und 44 Lehrerinnen, und 11 Schulen für beide Geſchlechter mit 298 Knaben, 228 Mädchen und 38 Lehrkräften.

Sechsclaſſige Mittelſchulen exiſtieren 26 mit 1830 Schülern, 173 Lehrern und 29 Lehrerinnen. Öffentliche Staats-Lyceen gibt es 17 mit 3010 Hörern, 255 Profeſſoren und 11 Lehrerinnen. Dieſe Lyceen (Kathedralſchulen) zerfallen in 6 gemeinſame Mittelſchulclaſſen und je 3 höhere Gymnaſial- und Realclaſſen, entſprechen ſomit unſeren Realgymnaſien. Deutſch wird meiſt in den drei unterſten Claſſen wöchentlich in 5 Stunden, in den drei oberen Mittelſchulclaſſen wöchentlich in 3 Stunden, und in den zwei unteren Realclaſſen wöchentlich je 1 Stunde gelehrt. Engliſch wird erſt von der vierten Mittelſchulclaſſe an und Franzöſiſch von der fünften Mittelſchulclaſſe gelehrt. Latein wird von der vierten Mittelſchulclaſſe an wöchentlich in 7 Stunden vorgetragen; Griechiſch dagegen erſt von der erſten Gymnaſialclaſſe an. Die wöchentlichen Unterrichtsſtunden belaufen ſich auf 30. In



Thorwaldſen.



Magnus Berg's Vaſe.

SG

den eigentlichen Real-Gymnaſialclaſſen wird auch die altnordiſche Sprache und Literatur vorgetragen.

Die in 5 Facultäten zerfallende Univerſität, die den Staat jährlich 450.000 Kronen koſtet, wird (1883) von 840 Hörern frequentiert und ſind 52 Profeſſoren, darunter 33 für die zwei philoſophiſchen Facultäten angeſtellt.

Die Ausgaben ſtellen ſich für einen Studierenden in den höheren Communalſchulen auf 114 Kronen, in den Mittelſchulen auf 206 Kronen und bei der Univerſität auf 621 Kronen. An den Geſammtkoſten für öffentlichen Unterricht von rund 7,331.000 Kronen participiert der Staat mit 2,217.000 Kronen.

Die hier mitgetheilten Daten berechtigen gewiſs, das Schulweſen in Norwegen im Allgemeinen ein hochentwickeltes zu nennen. Dagegen kann von dem techniſchen Unterrichtsweſen im Lande nicht dasſelbe geſagt werden, und man iſt eben jetzt mit der Ausarbeitung eines neuen Organiſationsplanes für dasſelbe beſchäftigt. Ueber den Stand dieſer Angelegenheit brachte jüngſt das „Centralblatt der Bauverwaltung“ (Berlin) einen Artikel aus der Feder des gründlichen Kenners ſkandinaviſcher Verhältniſſe, Egon Zöller, den auch die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ reproducierte. Zur Vervollſtändigung des oben über den Stand des Unterichtsweſens in Norwegen Mitgetheilten laſſen wir auch hier dieſen Artikel folgen. Der Verfaſſer desſelben ſagt:

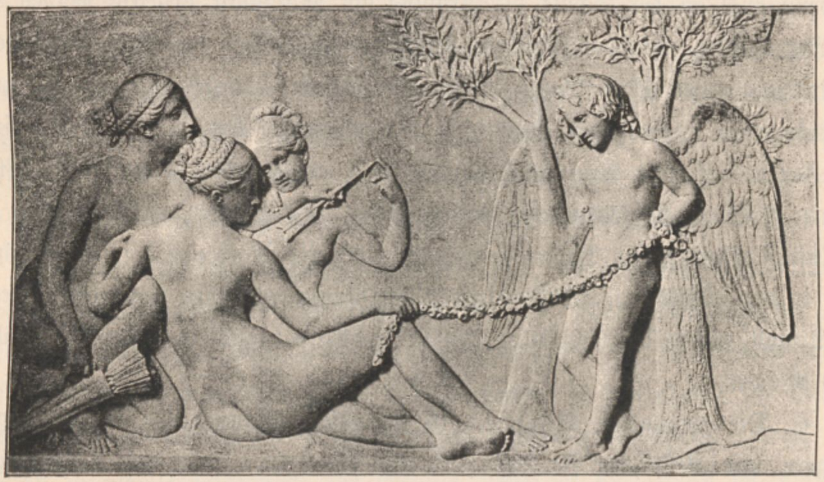
„Während Dänemark ein geordnetes techniſches Unterrichtsweſen beſitzt, iſt die Entwickelung desſelben in Norwegen noch nicht zu einem Abſchluſs gelangt. Wenn auch die Anregung zur Gründung techniſcher Schulen meiſt von Privaten ausgieng, ſo konnten doch in dieſem Lande die Unterrichtsanſtalten nur unter Zuhilfenahme und oft auch nur durch den Entſchluſs des Staates ins Leben gerufen werden. Schon 1821 gründete der Staat in Chriſtiania eine Kunſt- und Zeichenſchule. Jedoch ſcheiterte anfangs das Beſtreben, in derſelben Stadt eine techniſche Schule zu errichten. Erſt als der bekannte Präſident des Storthings, Swerdrup, die Angelegenheit in die Hand nahm und einen vom Polytechniſchen Verein verfaſsten Vorſchlag vorlegte, beauftragte das Storthing die Regierung zur Ausarbeitung eines bezüglichen Planes, wozu die letztere den Profeſſor Chriſtie heranzog. 1872 bewilligte das Storthing für techniſche Schulen in Chriſtiania und Bergen 14.200 Kronen. Zur Zeit beſitzt Norwegen folgende techniſche Unterrichtsanſtalten:

1. Die vorerwähnte Kunſt- und Zeichenſchule in Chriſtiania, die 1869 zu einer königlichen Zeichenſchule umgeſtaltet wurde. Der Hauptzweck dieſer Anſtalt

iſt die Ausbildung von angehenden Handwerkern (welche bei der Aufnahme mindeſtens 12 Jahre alt ſein müſſen) im Zeichnen. Der Unterricht wird hauptſächlich Abends ertheilt. Am Tagesunterricht nehmen auch Mädchen Antheil. Der Zeichenunterricht iſt je nach dem Bildungsgrade und dem gewählten Berufe der Schüler in ſechs Claſſen getheilt: in die Elementarclaſſe, die Conſtructionsclaſſe, die Claſſe für Freihandzeichnen, die Bau-, die Handwerker- und die Maſchinenclaſſe. Außerdem wird in Arithmetik, Geometrie, Perſpective, Stereometrie, darſtellender Geometrie, Buchführung und Naturlehre unterrichtet. Am Tagesunterricht nahmen durchſchnittlich in den Jahren 1874/79 185 (darunter 115 Mädchen), am Abendunterricht 437 Perſonen Antheil. Nur die Hälfte der für den Abendunterricht Aufnahmeſuchenden konnte aufgenommen werden. Der Staat leiſtet für die Schule 16.800 Kronen, die Stadt 5200 Kronen Beitrag.

Ganymed. (Nach dem Relief von Thorwaldſen.)

2. Die techniſche Schule in Chriſtiania wurde 1873 nach Profeſſor Chriſties Plan zur Ausbildung von Handwerkern und zur Vorbildung von Ingenieurcandidaten gegründet. Die Anſtalt füllte ſich jedoch bald mit ſolchen Schülern, deren Alter und Vorbildung die geſtellten Anforderungen nicht unbedeutend überſtiegen. Aus dieſem Grunde erhöhte man 1876 die Anforderungen, erweiterte den Unterrichtsplan und fügte den drei Unterrichtsjahren noch ein viertes für Maſchinen- und Bautechniker hinzu. Der Aufzunehmende muſs 15 Jahre alt ſein und Kenntniſſe in der Mathematik, Geſchichte, Geographie, der Mutterſprache und der deutſchen und engliſchen Grammatik beſitzen. Unterrichtsgegenſtände für den gewöhnlichen Lehrgang ſind: Mathematik, Mechanik, mechaniſche und chemiſche Technologie, Maſchinenlehre, Zeichnen, Phyſik, Chemie, Mineralogie und Geologie, Sprachen, Buchführung, kaufmänniſches Rechnen, mechaniſche Werkſtättenarbeit, Geſang und Gymnaſtik. Die Schülerzahl betrug im Mittel 52.



Amor gefangen bei den Grazien. (Nach dem Relief von Thorwaldſen.)

3. Die techniſche Lehranſtalt in Drontheim ſtellt an die Aufzunehmenden dieſelben Anforderungen wie die vorgenannte Anſtalt. Der Lehrgang iſt dreijährig und gliedert ſich in drei Zweige, für Maſchinentechniker, Bautechniker und Chemiker. Die mittlere Schülerzahl war in den letzten Jahren 75. Der Staat leiſtet 16.000 Kronen, die Stadt 6000 Kronen Zuſchuſs zu den Koſten der Anſtalt.

4. Die 1875 gegründete techniſche Schule in Bergen wurde 1879 in eine techniſche Elementarſchule und eine Abend- und Sonntagsſchule gegliedert. Die

erſte Schule gibt in ihrem dreijährigen Lehrgang eine ähnliche Bildung wie die vorgenannten Anſtalten. Die Abend- und Sonntagsſchule umfaſst eine zweijährige und eine einjährige Claſſe, in denen im Zeichnen, Modellieren, in der Mutterſprache, Buchführung, im Rechnen und in den Elementen der Phyſik, Chemie, Mechanik, Mineralogie und der Landesſtatiſtik unterrichtet wird.

5. Die techniſche Schule in der norwegiſchen Flottenſtation Horten wurde ſchon 1855 zu dem Zwecke gegründet, um den Arbeitern der Werfte und der mechaniſchen Werkſtätten Gelegenheit zur Erwerbung theoretiſcher Kenntniſſe zu geben. Dieſer Zweck blieb auch der hauptſächlichſte, als 1876 der Plan erweitert wurde, wie denn auch an der Schule die Prüfung als Maſchiniſt abgelegt werden kann. Im Gegenſatze zu den vorgenannten Anſtalten, welche von den Aufnahmeſuchenden die Bildung einer Mittelſchule fordern, braucht der Eintretende nur die in der Volksſchule zu erwerbenden Kenntniſſe nachzuweiſen. Der Unterricht umfaſst in $1^1/_2$ Jahren folgende Gegenſtände: reine und angewandte Mathematik, Phyſik, Chemie, Zeichnen, Maſchinenlehre und Engliſch. Die Schüler, welche 1 Jahr lang die Anſtalt beſucht haben, können außerdem in höherer Mathematik, in der Mechanik, ſowie in der Ausführung ſelbſtändiger Maſchinenconſtructionen unterrichtet werden. Die Anſtalt, welche durchſchnittlich von 26 Schülern beſucht wird, erfordert jährlich 6500 Kronen.

6. Die elementare Bergſchule in Kongsberg bezweckt die Ausbildung von Steigern und Aufſehern für das ſeit 1624 betriebene ſtaatliche Silberbergwerk. Nur alle $2^1/_2$ Jahre können für einen dieſe Zeit umfaſſenden Lehrgang 8 Schüler aufgenommen werden.

7. Die Forſtſchule in Kongsberg.

8. Dreizehn Zeichen- oder Abendſchulen in verſchiedenen Landorten, zu welchen der Staat jährlich 13.800 Kronen Beitrag unter der auch für die techniſchen Schulen in Chriſtiania, Drontheim und Bergen geltenden Bedingung leiſtet, daſs die Gemeinden mindeſtens einen gleich hohen Zuſchuſs gewähren und die Ausgaben zur Beſchaffung von Unterrichtsräumen und Utenſilien beſtreiten.

Wie aus dieſer kurzen Überſicht hervorgeht, ſteht das norwegiſche Unterrichtsweſen mit dem heutigen Entwicklungsſtande der Technik nicht im Einklang. Während in anderen Ländern die Ausbildung des höheren Technikerſtandes und die der Handwerker und Werkmeiſter getrennten Anſtalten obliegt, ſuchen die vorerwähnten techniſchen Schulen in Chriſtiania, Bergen und Drontheim beide Aufgaben zu löſen.

Dieſes gibt jedoch Anlaſs zur Bildung eines Technikerſtandes, der für die Ausübung einer Handwerkerthätigkeit der praktiſchen, für die Bekleidung höherer Stellen der gediegenen techniſch-theoretiſchen und allgemeinen Bildung entbehrt. Man hat auch dieſe Übelſtände in Norwegen ſelbſt empfunden. Auf Anlaſs des Storthings hat die mit dem Unterrichtsweſen betraute Kirchenabtheilung einen Ausſchuſs mit der Ausarbeitung eines neuen Organiſationsplanes für das techniſche Unterrichtsweſen beauftragt. In dem Gutachten dieſes Ausſchuſſes, dem dieſe in der „Teknisk Tidskrift" 13. Jahrgang Seite 126—131 veröffentlichten Angaben entnommen ſind, wird zunächſt auf die Miſsſtände des jetzigen Zuſtandes hingewieſen und alsdann in Vorſchlag gebracht, drei verſchiedene Arten von techniſchen Lehranſtalten einzurichten.

1. Eine techniſche Hochſchule in Chriſtiania, welche in Bezug auf die Vorbildung der Aufzunehmenden dieſelben Anforderungen wie die Univerſität ſtellt. Die Hochſchule ſoll aus vier vierjährigen Fachſchulen für Architekten, Civilingenieure, chemiſche Techniker und Maſchineningenieure beſtehen. Die Ausgaben werden auf 114.000 Kronen veranſchlagt und ſollen vom Staat allein getragen werden.

2. Niedere techniſche Schulen in Chriſtiania, Bergen und Drontheim zur Ausbildung von Handwerkern, Werkmeiſtern, u. ſ. w. Der Eintretende hat außer der Volksſchulbildung Kenntniſſe in den Anfangsgründen der Mathematik und im Deutſchen an den Tag zu legen. Dieſe Schulen werden in drei Linien, für Baufach, Maſchinenfach und Chemie mit je zweijährigem Lehrgang eingetheilt werden. Die Ausgaben für Unterrichtsräume und Geräthe ſollen die Gemeinden allein tragen, die übrigen Ausgaben werden für jede Anſtalt auf 40.000 Kronen geſchätzt.

3. Endlich befürwortet der Ausſchuſs die Errichtung einer größeren Anzahl techniſcher Abendſchulen, in denen in der Zeit vom 15. September bis zum 15. Mai an 2 Stunden des Abends in einem dreijährigen Lehrgang Unterricht im Zeichnen als Hauptfach, ferner in den Anfangsgründen der Mathematik, Mechanik, Phyſik, Chemie, im Briefſchreiben, kaufmänniſchen Rechnen und in der Buchführung ertheilt werden ſoll. Die Ausgaben, welche auf 6800 Kronen für jede Anſtalt veranſchlagt ſind, ſollen von den einzelnen Gemeinden allein getragen werden."

Wie man ſieht, liegt der Schwerpunkt des Unterrichtsweſens in Norwegen weniger in der höheren, als in der elementaren Ausbildung; dieſe iſt jedoch überaus gründlich; nirgends wird das Kind vor relativer phyſiſcher Reife zum Unterricht herangezogen und mit für das praktiſche Leben unnützem gelehrten Ballaſt überbürdet, jener geiſtigen Frühreife entgegengeführt, die meiſt eine der wichtigſten Urſachen der Sittenverderbnis unſerer Großſtädte bildet.

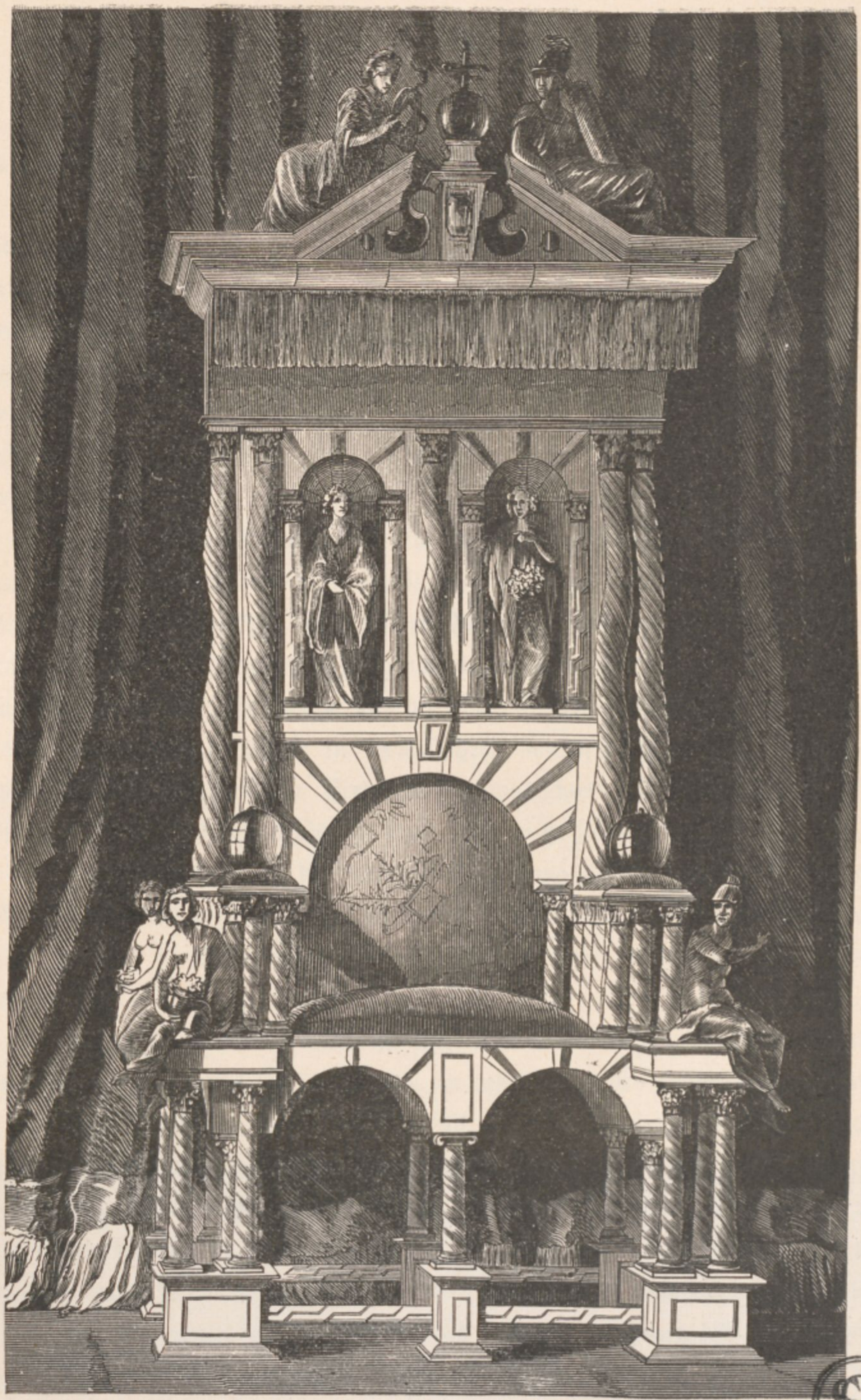
Krankenhäuſer beſtehen 52 mit durchſchnittlich 9240 Kranken, einer Behandlungsdauer von 45½ Tagen per Kopf und einer Mortalität von 9·7%; durchwegs ſehr hohe Percentſätze.

Autoriſierte Arzte ſind 589, Zahnärzte 44, diplomierte Hebammen 737, Thierärzte 77 und 83 meiſt ſehr ſchön eingerichtete Apotheken.

Hirtenmädchen (Amorettenverkäuferin). Nach dem Relief von Thorwaldſen.

Eine der furchtbarſten Krankheiten, von welchen Norwegen heimgeſucht iſt, iſt der Ausſatz (Lepra) und ſind es namentlich die mittleren Küſtengegenden Norwegens, wie die Ämter Söndre und Nordre Bergenhus und Drontheim, Stavanger, Romsdal, die von dieſer erblichen Krankheit leiden.

Durch Transferierung der Erkrankten in die beſtehenden eigens für Leprakranke erbauten 5 großen Spitäler zu Drontheim, Molde und in der Umgebung Bergens und durch ſtrenge Sonderung der Kranken von ihren Angehörigen, erreichte man endlich eine weſentliche Einſchränkung dieſer unheilbaren Krankheit.



Der Krönungsſtuhl der däniſchen Könige.

So waren	in Spitälern,	außer Spitälern,	zuſammen
1856	235	2623	2858
1883	537	816	1353

und entfielen auf je 10.000 Einwohner Leprakranke:

	1856	1880
Süd-Bergenhus	50·2	21·7
Nord-Bergenhus	113·6	48·3
Bergen Stadt	19·4	7·9
Stavanger	24·6	7·7
Nordland	35·2	16·5
Süd-Drontheim	19·7	12·0
Nord-Drontheim	27·3	18·2

Es zeigt ſich ſomit durchwegs eine weſentliche Abnahme der Leprakranken, wenn auch Heilungsreſultate nicht erzielt wurden. Man unterſcheidet zwei Formen dieſer älteſten Volkskrankheit, welche ſchon Moſes gekannt hat, die von den griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern genau beſchrieben wurde und im Mittelalter Deutſchland verheerte: die knotige und die glatte Form. Erſtere endet in der Regel in 9·5 Jahren lethal, letztere in 18·5 Jahren, nachdem ſie in dem menſchlichen Organismus die furchtbarſten Verheerungen angerichtet hat. Daſs die Krankheit erblich und namentlich contagiös iſt, kann nicht mehr bezweifelt werden.

Irrſinnige wurden bei der letzten Volkszählung (1875) 4568, Taubſtumme 1569, Blinde 2320 gezählt. Verunglückt ſind 1880 1144 Menſchen, darunter nicht weniger wie 849 durch Ertrinken. Selbſtmorde kamen nur 136, darunter 100 durch Erhängen vor.

Im Gegenſatze zu vielen Ländern ſucht man in Norwegen die Geiſteskranken, deren Zahl ſich auf 4568 (1875) belauft, in möglichſt vielen kleinen Aſylen unterzubringen, um den Ärzten zu ermöglichen, ſich in dem Studium der pſychologiſchen Affectionen der Irren zu vertiefen. So exiſtieren (1883) in Norwegen 11 Irrenaſyle mit zuſammen 1953 Geiſteskranken; hievon wurden 202 geheilt, 154 gebeſſert und 244 im Laufe des Jahres ungeheilt entlaſſen; 6 traten aus andern Urſachen aus und 74 wurden durch den Tod erlöſt, während 1273 Irre in Behandlung verblieben.

An den Geſammttodesfällen des Landes (32.427 im Jahre 1881) participiert auch in Norwegen die Lungenſchwindſucht (Phthisis) mit 2595 Fällen mit dem höchſten Percentſatz von 8%.

Blattern kommen nur ganz ſporadiſch vor. Dagegen tritt der Scharlach ziemlich bösartig auf und verliefen 1881 1028 Fälle lethal. An Typhus ſterben jährlich circa 400 Perſonen. An Scorbut erkranken circa 140 Perſonen jährlich, wovon jedoch nur 3 bis 5 Fälle lethal enden.

Armenunterſtützung erhalten (1880) direct 68.393 Perſonen, ſomit unter 1000 Einwohnern 36, — indirect 87.211 Individuen, daher im Ganzen unter 1000 Einwohnern 81 Perſonen. Das Einkommen der Armencaſſen beläuft ſich auf 6,654.422 Kronen, es entfällt ſomit durchſchnittlich auf eine unterſtützte Perſon ein Betrag von 97 Kronen. Die Ausgaben für Armenpflege betragen in Geldunterſtützung 4,066.913 Kronen, in Naturalunterſtützung 370.815 Kronen, ferner für die Einleger, denn auch in Norwegen iſt das unglückſelige Einlegerſyſtem, das Wandern der Armen von Hof zu Hof, noch nicht ausgeſtorben, 461.466 Kronen, endlich für andere Ausgaben (Spitäler ꝛc.) 1,755.228 Kronen. Von den 155.604 unterſtützten Perſonen entfallen 47.279 auf die Städte und 108.325 auf die Landbezirke.

Werfen wir einen Blick in die Gerichtsſtube, ſo gewinnen wir einen intereſſanten Einblick in das ſociale und moraliſche Leben des norwegiſchen Volkes. Wie in allen Ländern ſo nehmen auch in Norwegen nach der Zahl die Diebſtahlsdelicte mit der Ziffer 2260 (1881) die erſte Stelle ein, dagegen kam 1881 in ganz Norwegen nur ein einziger Raubanfall zur Kenntnis der Gerichte, gewiſs der beſte Beweis der abſoluten Sicherheit des Reiſens auf norwegiſchem Boden. Die Zahl der 1881 erfolgten Todtſchläge und Morde, mit 10 Fällen, iſt gleichfalls ſehr gering. Wie heilig den Norwegern der Eid iſt, zeigt die äußerſt geringe Zahl der zur Verurtheilung kommenden Fälle von Meineid, mit circa 3 bis 5 Fällen per Jahr. Nothzuchtsfälle kamen 1881 7 zur Verhandlung, Kindesmord und Geburtsverheimlichung 39 Fälle. Wie ſtrenge die Sittengeſetze gehandhabt werden, zeigen die 168 Concubinatsfälle, die 1881 zur Anklage kamen. Wegen des Verbrechens der Thierquälerei wurden 1881 43 Perſonen beſtraft; Übertretungen des Verbotes des Brantweinverkaufes kamen 334 zur Anklage und 81 Übertretungen der Schulgeſetze.

Die Friedensſtärke der Armee beträgt 18.000 Mann; die Flotte zählt 75 Fahrzeuge mit 225 Geſchützen. Hauptſtation der Flotte iſt Horten.

Die inneren Angelegenheiten des Reiches werden von der Regierung in Chriſtiania beſorgt.

Norwegen iſt in 20 Ämter und 54 Vogteien getheilt, zu denen aber die beiden Städte Chriſtiania und Bergen nicht gehören, ſondern unter eigener Verwaltung ſtehen. Jedem Amt ſteht ein Amtmann vor; fünf dieſer Amtmänner (in Chriſtiania, Chriſtianſand, Bergen, Drontheim und Tromſø) ſind Stiftsamtmänner, welche nebſt dem Biſchof des Stiftes die Stiftsdirection bilden, die bei allen civilgeiſtlichen Angelegenheiten die oberſte Aufſicht führt. Jeder Vogtei iſt ein Vogt vorgeſetzt, dem Untervögte zur Seite ſtehen.

Die Staatsverfaſſung Norwegens beruht auf dem Grundgeſetze vom 17. Mai 1814. Norwegen iſt ein ſelbſtſtändiges, aber mit Schweden unter einem König vereinigtes Reich. Dem Könige ſtehen 2 Staatsminiſter und ſein Staatsrath zur Seite (8 Staatsräthe). Ein Staatsminiſter und 2 Staatsräthe ſollen ſich immer beim Könige in Stockholm aufhalten, wenn dieſer nicht in Norwegen iſt; der andere Staatsminiſter und der Reſt des Staatsrathes bilden die „Königl. norweg. Regierung in Chriſtiania.“

Der Herbſt. (Nach dem Relief von Thorwaldſen.)

Die Gerichte zerfallen in 3 Abtheilungen: Untergericht, Obergericht, Höchſtes Gericht, wornach ſich auch die Advocaten in Untergerichts-, Obergerichts- und Höchſte Gerichts-Advocaten theilen.

Wir laſſen nun ſchließlich noch mehrere ſtatiſtiſche Tabellen folgen, welche einen intereſſanten Vergleich der Culturverhältniſſe Norwegens mit jenen der übrigen europäiſchen Länder ermöglichen.

Statiſtiſcher Vergleich zwiſchen Norwegen, den übrigen europäi-

Beiſpiel wie die Zahlen zu leſen ſind:
a) Millionen: 8 = 8,000.000
0·89 = 890.000
0·089 = 89.000
b) Tauſende: 32 = 32.000
3·2 = 3.200
0·32 = 320

			Norwegen	Schweden	Dänemark
Volksmenge		Millionen	1·92	4·58	1·97
darunter: Proteſtanten		"	1·92	4·57	1·96
Römiſch-Katholiſche		"	—	—	—
Griechiſch- "		"	—	—	—
Juden		"	—	—	—
Flächeninhalt		Tauſend Quadratkilomtr.	318	451	38
Einwohnerzahl per Quadratkilometer		Individuen	6	10	51
Durchſchnittlicher Ernteertrag	Mais	Millionen Hektoliter	—	—	—
	Weizen	"	0·10	1·2	1·3
	Roggen	"	0·37	6·8	4·7
	Gemiſch von Gerſte und Hafer	"	2·26	5·0	6·9
	Hafer	"	3·23	16·0	9·7
	Kartoffel	"	7·12	18·5	4·0
Viehbeſtand	Pferde	Millionen Stück	0·15	0·46	0·35
	Hornvieh	"	1·02	2·19	1·47
	Schafe	"	1·69	1·38	1·55
	Ziegen	"	0·32	0·10	-
	Schweine	"	0·10	0·42	0·53
Wert der Einfuhr		Millionen Kronen	160	288	253
" " Ausfuhr		" "	123	223	188
Geſammtumſatz		" "	283	511	441
" per Einwohner		Kronen	147	112	224
Handelsflotte	Segelſchiffe	Tauſ. Tons à 1.016 Kilo	1.447	474	186
	Dampfſchiffe	"	83	86	71
	Zuſammen	"	1.530	560	257
	" per 100 Einwohner	Tons	80	12	13
Länge der Eiſenbahnen		Tauſend Kilometer	1·58	6·31	1·77
" " Telegraphenlinien		"	7·57	8·37	3·65
Beförderte Telegramme		Millionen Stück	0·88	1·18	1·24
" " per 100 Einwohner		Stück	46	25	63
" Briefe		Millionen Stück	16·7	42·1	31·6
" " " " "		Stück	8·1	9·2	16·0
Staatseinnahmen		Millionen Kronen	47·8	101	52
Staatsſchuld		"	108	228	200
Friedensſtärke der Armee		Tauſend Mann	18	42	35
Kriegsflotte	Anzahl der Schiffe	Stück	75	143	69
	" " Kanonen	"	225	385	252

ſchen Ländern und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Finland	Europäiſches Rußland	Deutſches Reich	Öſterreich-Ungarn	Schweiz	Holland	Belgien	Großbritanien und Irland	Frankreich	Spanien	Portugal	Italien	Griechenland	Nordamerikaniſche Freiſtaaten
2·08	83·0	45·2	37·9	2·85	4·17	5·59	35·2	37·7	16·4	4·31	28·5	1·98	50·4
2·03	4·0	28·3	3·5	1·67	2·48	0·02	27·9	0·7	0·01	—	0·06	—	?
—	6·8	16·2	25·5	1·16	1·45	5·56	6·0	36·0	16·3	4·30	28·3	—	?
0·04	64·0	—	4·0	—	—	—	—	—	—	—	—	1·96	?
—	2·3	0·6	1·6	0·01	0·08	—	0·05	0·05	—	—	0·04	—	?
374	5.016	541	622	41	33	29	315	529	500	89	289	65	9.212
6	16	84	61	69	126	190	112	71	33	48	98	31	5
—	?	0·2	22·0	?	7·0	?	—	10·5	13·0	7·0	31·0	1·0	425·0
—	91·0	39·0	32·0	0·8	2·0	8·0	35·0	104·0	61·0	3·0	52·0	1·6	117·0
4·0	256·0	90·0	40·0	3·0	3·5	6·0	0·6	26·0	12·0	2·5	10·0	—	6·7
2·2	50·0	36·0	26·0	0·5	1·5	1·5	35·0	20·0	28·0	0·5		0·6	12·0
1·8	210·0	107·0	42·0	1·9	4·0	8·0	60·0	70·0	4·5	0·5	7·5	—	111·0
3·5	127·0	270·0	100·0	9·0	18·0	26·0	75·0	130·0	2·0	3·0	8·0	—	54·0
0 27	19·0	3·4	3·3	0·1	0·3	0·3	1·9	2·8	0·7	0·1	0·7	0·1	11·0
1·03	24·0	15·8	13·2	1·0	1·4	1 4	9·8	11·4	3·0	0·6	4·9	0·3	41·0
0·89	50·0	25·0	13·1	0·4	0·8	0·4	27·4	22·5	23·0	3·0	8·6	2·3	50·0
0·02	2·0	2·3	1·3	0·4	0·2	0·2	—	1·5	4·5	0·9	2·0	1·8	—
0·15	10·5	7·1	7·2	0·3	0·4	0·6	4·0	5·6	4·5	1·0	1·2	0·2	43·0
120	1.380	2.782	1.142	?	1.468	1.158	7.503	3.472	460	146	883	71	2.703
86	1.395	2.836	1.286	?	1.122	955	5.577	2.573	478	99	828	45	2.735
206	2.775	5.618	2.428	?	2.590	2.113	13.080	6.045	938	245	1.711	116	5.438
99	33	124	64	?	621	378	371	160	57	57	60	59	108
272	379	915	248	—	218	7	3.577	567	326	28	885	?	2.361
11	89	311	80	—	85	76	3.332	416	234	4	105	?	1.356
283	468	1.226	328	—	303	83	6.909	983	560	32	990	?	3.717
13	0·6	2·7	0·9	—	7·3	1·5	20	2·6	3·4	0·7	3·5	?	7·4
1·17	22·9	35 5	19·7	2·68	2·02	4·29	29·6	28·0	9·81	1·67	8·78	0·07	168·7
94·0		74 3	38·1	6·74	4·13	5·85	43·0	75·1	16·7	4·67	27·6	4·67	230·4
9·8		18·4	9·50	3·05	3·36	6·90	32·1	24·3	2·52	1·12	6·46	0·56	46·2
12		41	25	107	81	124	91	65	15	26	23	28	92
3·9	148	891	411	84·1	78·6	118	1.425	629	95·0	18·3	150	4·1	1.103
1·9	1·7	19·3	10·7	29·5	18·8	21·1	40·5	16·7	5·0	4·2	5·3	2·0	21·8
27	1.877	521	1.675	31	165	284	1.560	2.395	630	116	1.094	50	1.505
50	7.600	460	8.757	27	1.500	1.400	13.736	14.250	9.000	1.723	8.764	258	7.155
5	770	427	280	115	65	46	190	500	100	33	486	22	26
—	373	106	69	—	120	4	555	356	124	39	76	15	138
—	757	575	300	—	542	34	?	?	462	132	478	68	1.055

Statiſtiſcher Vergleich zwiſchen den ver-

Beiſpiel, wie die Zahlen zu leſen ſind:
a) Millionen: 3 = 3,000.000
0·31 = 310.000
0·03 = 30.000
b) Tauſender: 54 = 54.000
8·5 = 8.500
0·76 = 760

			Smaalenene	Akershus	Hedemarken	Chriſtiansamt	Buskerud
Flächeninhalt		Tauſd. Quadr.-Kilm.	4·10	5·18	26·0	25·0	14·5
Davon: Waldungen		"	2·96	3·86	14·5	5·58	5·45
Äcker und Wieſen		"	0·83	0·85	0·80	0·92	0·6
Einwohnerzahl am 31. December 1875		Tauſend	79·6	92·6	115·9	112 9	77·0
" per Quadratkilometer		Individuen	19·4	17·9	4·5	4·5	5·3
Zahl der Geburten		per 1000 Einwohner	30	28	30	28	29
" " unehelichen Geburten		"	2·6	2·9	4·0	2·8	2·5
Armenunterſtützung 1880		"	39	40	42	37	40
Viehſtand 1875	Pferde	Tauſend	10·3	13·1	14·8	16·9	8·0
	Hornvieh	"	45·1	57 3	80·1	99·6	52·0
	Schafe	"	18·2	29·8	91·5	111·9	50·0
	Ziegen	"	—	0·7	16·2	53·6	14·1
	Schweine	"	3·2	6·4	9·3	11·1	3·3
Ernte	Weizen und Erbſen	Tauſend Hektoliter	36	26	30	26	16
	Roggen	"	105	58	54	25	40
	Gerſte	"	87	173	139	299	116
	Gerſte und Hafer	"	2·0	25	264	173	43
	Hafer	"	383	488	228	14	114
	Kartoffel	"	392	487	795	593	351
Matrikelſchuld (Wert der Güter)		Tauſd. Schuldthaler	13·7	20·6	23·2	26·0	16.3
Verkaufswert des Schuldthalers*) 1878—1882		Kronen	4.976	4.495	3.320	2.454	4.018
Wert der Landgüter		Millionen Kronen	67·8	78·8	90·8	86.6	62·8
" " " per Hektar		Kronen	164	152	34	35	43
Die Handelsflotte 1882		Tauſend Tonnen	21·6	4·8	1·0	—	4·3
Der Ertrag der Fiſchereien 1882		Tauſend Kronen	97	18	—	—	38
Das angenommene Vermögen 1883		Millionen Kronen	68·1	79·9	104·2	60·3	67·6
Per Einwohner nach der Volkszahl 1875		Kronen	856	863	899	534	878
Steuerabgaben 1880	Amtsſteuer	Tauſend Kronen	137	185	186	172	163
	Gauſteuer	"	66	94	195	79	120
	Schulenſteuer	"	106	135	205	132	126
	Armenſteuer	"	222	304	352	255	219
	Zuſammen	"	531	718	938	638	628
	" per Einwohner	Kronen	6·7	7·8	8·1	5·7	8·2
	" pr. 100 Kr. Vermögen	"	0·8	1·0	0·9	1·1	0·9
Stimmberechtigte 1882 per 1000 Einwohner		Individuen	42	51	49	46	51
Abgegebene Stimmen 1875 " "		—	746	900	844	745	739
Storthing-Repräſentanten 1883—1885		—	4	5	5	5	4

---

*) Schuldthaler = Größe eines Gutes auf dem Lande in Geldwert angenommen.

ſchiedenen Gauen (Ämtern) Norwegens.

Jarlsberg und Laurvik	Bratsberg	Nedenäs	Liſter und Mandal	Stavanger	S. Bergenhus	N. Bergenhus	Romsdal	S. Drontheim	N. Drontheim	Nordland	Tromſö	Finmarken	Sämmtliche Landbezirke
2·25	14·8	9·2	7·2	9·0	15·2	18·2	14·6	18·3	22 8	38·0	26·3	47·4	318·0
1·56	6·07	4·35	1·83	0·38	0·77	0·89	3·06	5·84	5·26	7·80	1·92	2·69	74·8
0·53	0·38	0·14	0·20	0·47	0·48	0·39	0·64	0·66	0·61	0 38	0·17	0·03	8·06
63·8	66·0	61·9	59·1	81·0	116·4	85·6	101·7	94·2	77·5	101·1	48·5	18·9	1.453·7
28·3	4·5	6·7	8·1	9·0	7·7	4·7	7·0	5·1	3·4	2·7	1·8	0·4	4·6
28	29	30	29	30	30	29	29	26	25	31	24	36	29
2·0	1·4	1·1	0·7	1·3	1·2	2·0	2·8	3·9	2·9	3·3	2·7	2·8	2·5
36	37	33	32	28	23	25	21	36	34	23	24	64	33
7·0	5·3	3·4	3·1	8·7	6·7	9·2	9·8	9·4	9·0	7·5	4·5	0·4	147·5
35·4	39·5	26·8	40·1	54·8	87·7	92·3	84·7	69·0	48·4	59·0	29·9	8·3	1.009·9
15·4	58·7	35·8	49·7	206·9	226·4	179·8	179·8	122 0	106·2	119 1	62·0	19·8	1.682·9
—	10·4	10·7	12·1	16·6	20·6	40·6	30·9	24 7	28·9	27·6	12·0	2·5	322·2
2·7	3·0	1·9	0·8	3·5	5·6	9·6	8·5	10·0	11·5	5·7	1·7	0·2	98·0
26	8·5	6·6	3·5	0·1	0·1	—	0·1	1·7	3 5	—	—	—	181
52	13	3·0	3·9	6·8	0·2	0·9	1·5	2·3	2·1	2 0	0·2	—	369
68	97	50	34	43	18	69	59	112	106	68	21	0·4	1.558
0·8	5·3	6·1	25	8·4	39	24	50	24	3·4	5·1	—	—	699
204	73	23	99	321	196	152	360	241	312	28	—	—	3.235
352	355	279	326	407	392	372	398	426	685	360	139	14	7.124
12·8	13·6	9·5	9·7	13·6	19·7	15·5	14·5	10·3	12·7	6·0	1·8	—	239·5
4.134	3.792	3.739	3.206	2.511	2.214	1.922	2.356	4.089	2.379	2.226	3.104	—	3.254
47·6	51·0	31·7	26·1	40·5	49·2	44·4	48·0	51·4	51·6	29·9	11·9	?	870
211	35	32	41	45	32	24	33	28	23	7·9	2·5	?	27·4
96·7	16·3	85·3	17·1	6·9	14·2	5·4	2·7	3·6	6·7	13·5	2·6	0·1	303·0
269	59	108	485	733	186	147	1847	966	550	9.768	1.314	3.532	20.117
62·0	61·3	55·6	38·9	42·4	48·9	31·8	37·4	39·0	33·1	28·9	9·5	3·3	872
972	928	898	658	524	420	372	368	414	427	286	197	177	600
129	137	95	82	119	157	109	127	113	120	54	29	23	2.135
51	53	71	57	41	90	59	74	72	65	40	26	16	1.267
116	100	136	80	98	160	111	123	112	87	156	65	35	2.084
185	211	213	142	159	147	114	119	178	147	141	61	33	3.204
481	501	515	361	417	554	393	443	475	420	391	181	107	8.690
7·5	7·6	8·1	6·2	5·1	4·7	4·6	4·3	5·0	5·4	3·8	3·8	5·6	6·0
0·8	0·9	0·9	1·0	1·0	1·2	1·2	1·2	1·3	1·3	1·3	1·7	3·3	1·0
66	51	50	66	49	56	56	68	49	47	39	45	73	52
790	751	734	720	555	716	629	653	564	796	584	473	328	703
4	4	4	4	5	5	5	5	4	4	5	2	2	76

Statiſtiſcher Vergleich der

Beiſpiel, wie die Zahlen zu leſen ſind:
a) Millionen: 8·5 = 8,500.000
7·52 = 7,520.000
b) Tauſende: 55·7 = 55.000
7·1 — 7.100
43 = 43.000

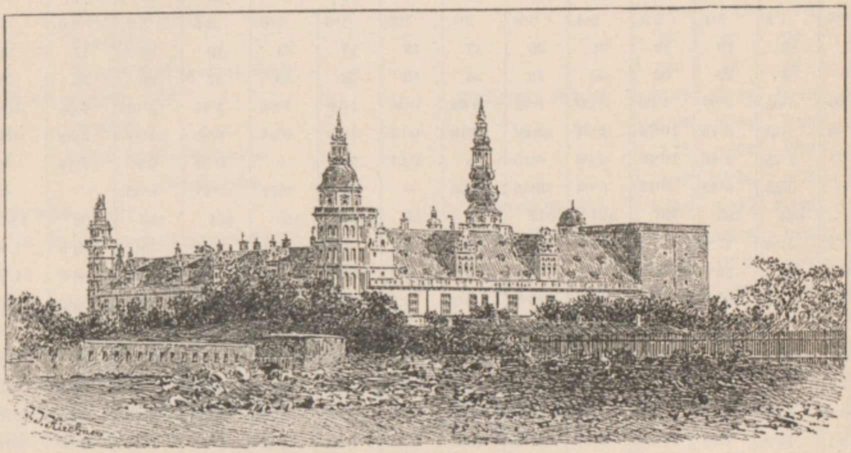
		Chriſtiania	Bergen	Drontheim	Stavanger
Bevölkerung 1875	Tauſend	95·8	39·3	22·5	21·6
Anzahl der Heiraten	pr. 1000 Einwohner	10·5	8·3	8·8	8·6
„ „ Geburten	„	38	36	33	40
davon uneheliche	„	5·6	2·3	4·0	1·7
„ „ Todesfälle	„	19	23	22	24
„ „ Armenunterſtützungen 1880	„	76	38	60	56
Werth des Imports 1882	Millionen Kronen	73·49	27·96	10·15	8·45
„ „ Exports „	„	25·36	17·86	3·86	3·30
davon in Waldprodukten	„	7·51	0 03	0·93	0·04
„ „ Fiſchwaaren	„	1·40	15·46	0·78	2·30
Zolleinnahmen 1882	Tauſend Kronen	8.518	2.895	1.708	731
Aus der Fremde kamen beladene Schiffe 1882	Tauſend Tons	483·1	192·4	88·0	66·1
Nach „ „ gingen „ „ 1882	„	404·1	117·8	84·7	28·6
Handelsflotte 1882 Segelſchiffe	„	101·4	52·1	5·9	112·4
Dampſſchiffe	„	10·3	38·0	5·0	10·3
Abgeſandte Briefe 1882	Tauſend	3.302	895	533	270
„ Telegramme 1882	„	130·8	70·8	37·0	30·4
Wert der gegen Feuer verſicherten Häuſer	Millionen Kronen	147·0	41·3	27·5	12·6
Angenommenes Vermögen 1883	„	194·9	63·8	31·4	23·5
„ „ 1883 pr. Einwohner	Kronen	2.034	1.624	1.394	1.086
Angenommener Wert der verzehrten Nahrungsmittel 1883	Millionen Kronen	41·8	13·7	6·87	5·44
„ „ derſelben 1883 pr. Einwohner	Kronen	436	350	305	252
Steuer 1881 Stadtſteuer	Tauſend Kronen	2.039	703	344	224
Armenſteuer	„	686	190	52	99
Zuſammen	„	2.725	893	396	323
„ pr. Einwohner	Kronen	28·43	22·75	17·55	14·91
„ pr. 100 Kron. Nahrungsmittel	—	7·07	6·68	5·79	5·63
Vertheilt aufs feſte Eigenthum	Procente	34	37	36	18
„ auf Vermögen und Nahrungsmittel	„	66	63	64	82
Zahl der Steuerzahler 1881	Tauſend	18·9	7·3	3·4	3·1
Schuld der Städte 1881	Tauſend Kronen	10.555	3.314	2.900	725
Stimmberechtigte 1882	pr. 1000 Einwohner	32	47	45	57
Stimmabgaben 1882	pr.1000Stimmberechtigte	820	914	826	863
Storthingrepräſentanten ,	—	4	4	4	2

größeren Städte Norwegens.

Drammen	Chriſtianſand	Fredrikshald	Fredrikſtad	Laurvik	Chriſtianſund	Aaleſund	Horten	Skien	Tromſö	Tönsberg	Moſs	Kragerö	Sämmtliche Städte
18·9	12·2	9·91	9·67	7·90	7·57	5·78	5·47	5·45	5·44	5·34	5 08	4·85	359·7
7·0	7·8	7·7	9·7	8·4	11·3	7·2	7·8	6·6	8·5	7·4	9·0	8·2	8·5
38	32	32	42	41	40	37	31	32	42	33	40	37	36
2·6	1·2	3·1	3·9	2·4	3·8	2·1	1·8	1·6	5·0	2·5	3·7	2 0	3·3
21	24	19	19	21	20	17	18	17	21	19	23	17	20
48	59	49	53	52	73	57	52	52	55	47	66	32	57
4·04	5·05	3·97	1·36	3·30	1·92	0·62	0·46	1·09	1·03	1·41	4·01	0·55	160·5
7·40	2·45	3·76	10·74	2·32	13·66	3·10	0·02	1·73	0·94	0·39	1·16	3·28	123·0
7·11	1·75	2·46	10·26	2·03	0·15	—	0 01	1·61	—	0·09	0·85	1·16	43·8
—	0·43	0·43	0·12	0·05	13·46	3·06	—	—	0·71	0·01	0·03	—	47·1
717	664	195	287	424	317	86	50	184	159	121	153	92	18.738
22·2	41·8	13·2	12·4	26·3	20·6	8·0	2·7	9·4	17·1	9·5	18·6	3·9	1.176
143·3	72·6	65·8	176·5	79·1	25·1	7·6	0·9	31·8	3·7	7·2	25·4	86·6	1.854
81·2	34·8	23·6	40·7	26·0	10·8	5·2	3·2	15·4	1·1	55·1	13·9	55·2	1.149
1·0	1·4	0·1	0·3	0·1	1·9	0·1	—	0·7	0·2	1·4	0·3	0·3	78·1
282	263	145	159	163	145	126	81	172	109	134	81	104	9.068
17·1	17·4	7·1	13·0	10·7	25·0	11·2	2·8	7·6	15·1	11·3	7 1	10·4	673·1
20·1	8·82	9·30	7·79	7·20	8·33	4·42	3·04	5·25	5·75	5·60	5·03	3·19	379·1
19·1	12·3	19·1	6·95	8·97	10·6	3·85	2·72	8·25	4·12	9·23	6·71	9·39	516·7
1.012	1.007	1.927	719	1.136	1.400	665	498	1.514	757	1.728	1.321	1.935	1.436
5·89	3·51	3·25	3·03	3·05	2·97	1·60	1·69	2·01	1·58	2·09	1·78	2·19	126·7
312	288	328	313	386	393	277	309	368	290	392	351	452	352
303	160	144	171	103	115	60	28	71	92	30	65	60	5.486
63	60	46	29	36	40	24	21	33	16	28	26	21	1.703
366	220	190	200	139	155	84	49	104	108	58	91	81	7.189
19·39	18·04	19·20	20·71	17·63	20·42	14·62	9 02	19·09	19·80	10·87	17·83	16·78	20·02
7·27	6·51	5·96	7·43	4·77	6·16	5·30	2·84	5·51	5·88	2·98	5·16	4·31	5·98
16	37	25	17	25	15	—	5	17	23	2	18	15	27
84	63	75	83	75	85	100	95	83	77	98	82	85	73
3·3	1·8	2·2	1·6	2·1	2·1	1·5	1·6	1·0	1·4	1·3	1·3	1·1	75·0
1.590	432	1.155	871	432	498	230	83	372	268	191	347	288	27.964
36	57	48	42	64	69	65	?	96	70	69	49	104	52
771	897	881	594	842	881	886	?	923	731	839	833	829	826
2	2	1	1	1	1	1	—	1	1	1	1	1	38

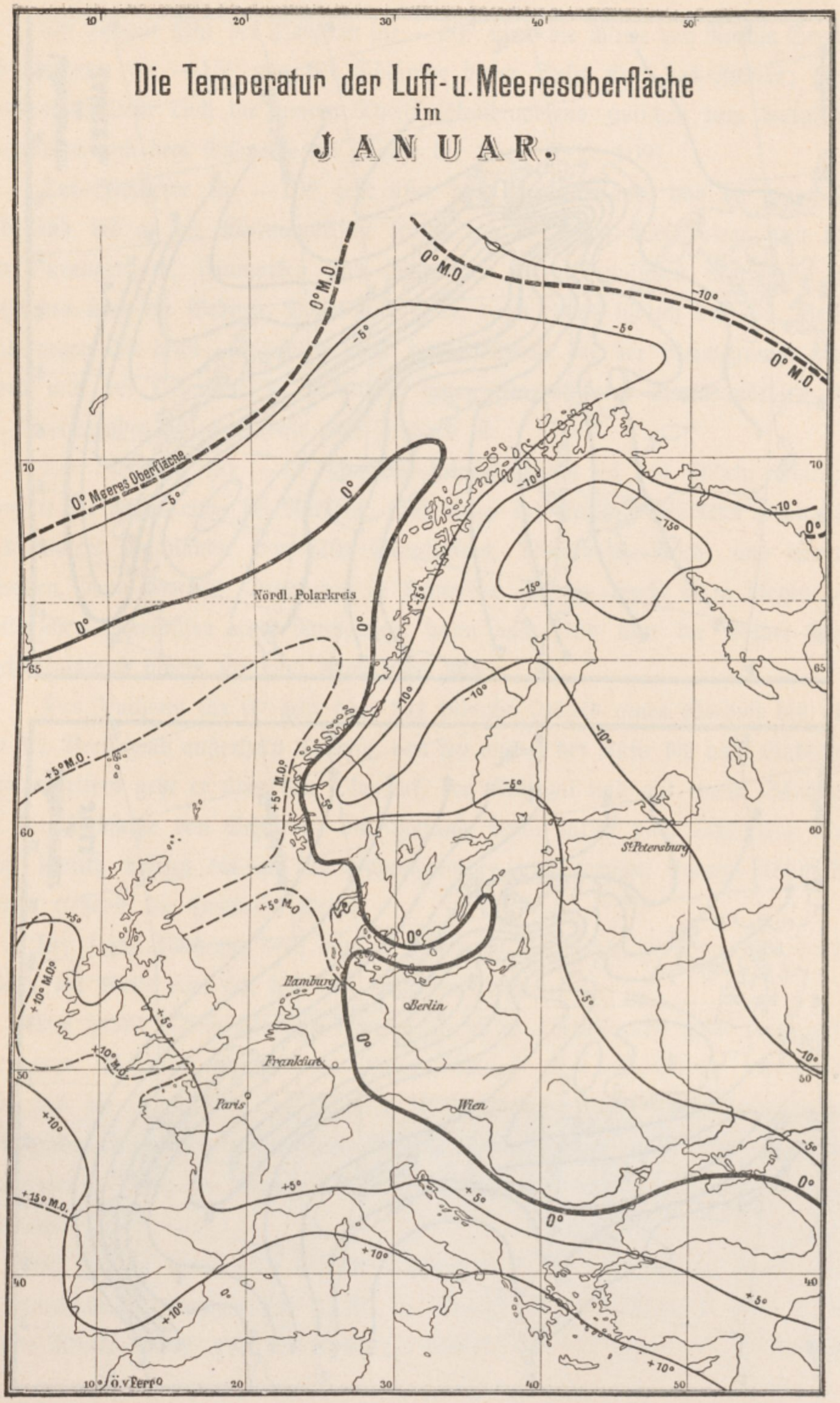
So verlockend es auch wäre, dieſe intereſſanten Zahlen, welche ein geradezu erſchöpfendes Bild der culturellen und volkswirtſchaftlichen Verhältniſſe Norwegens im Vergleiche zu den übrigen europäiſchen Staaten geben, zu commentieren, ſo müſſen wir uns doch in dieſer Richtung, um das allgemeine Intereſſe nicht einer zu harten Geduldprobe zu unterziehen, volle Enthaltſamkeit auferlegen und es dem einzelnen Leſer überlaſſen aus dieſen Ziffernreihen ſeine Schlüſſe zu ziehen.

Wie die hohe nördliche Lage und die eigenthümliche Küſtengliederung in Norwegen, im Vereine mit den Einwirkungen des Golfſtromes überall im Vergleiche zu den übrigen europäiſchen Ländern ganz eigenthümliche Verhältniſſe bedingt, ſo führt auch das Studium der klimatiſchen Verhältniſſe zu überraſchenden Reſultaten, die wir hier näher beleuchten wollen.



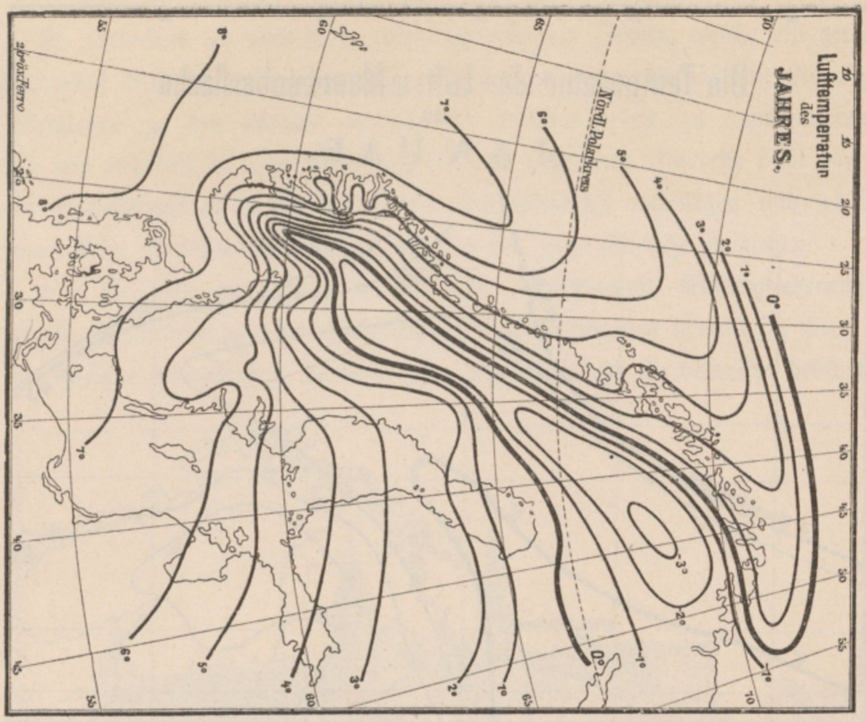
Kronborg.

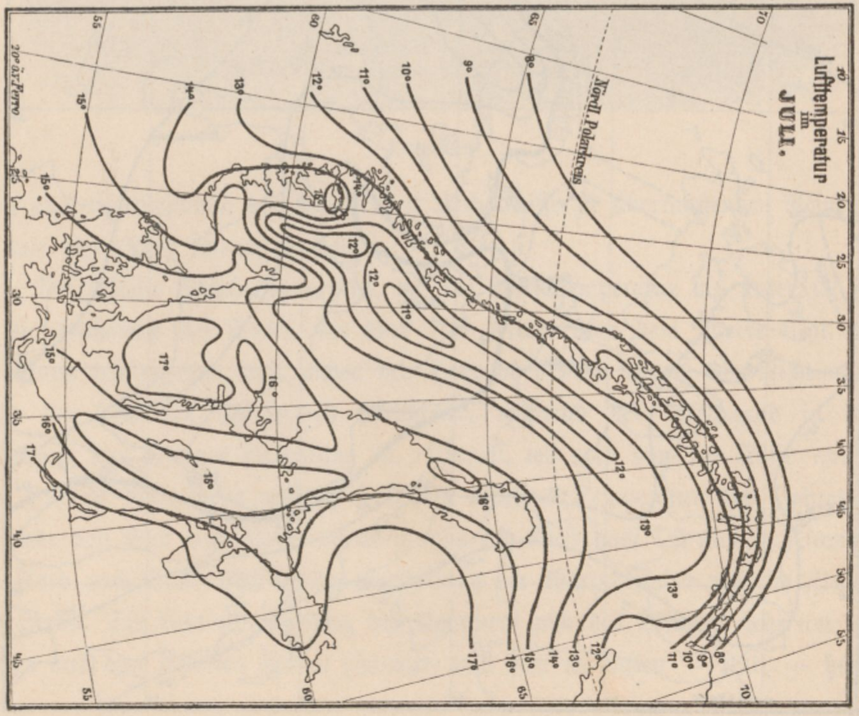
Der kälteſte Strich Norwegens, wo die Mitteltemperatur bis unter 0° ſinkt, iſt die Hochebene bei Dovre, die über 700 Meter über dem Meere liegt. Die Erfahrung hat ergeben, daſs außer der Höhe über dem Meere die Richtung der Küſte den Lauf der Iſothermen vorſchreibt, während der Breitegrad in dieſer Beziehung von geringer Bedeutung iſt. Überall, wo man von der Küſte aus ſich dem Innern Norwegens nähert, ſinkt die mittlere Temperatur des Jahres; im Oſtlande von Süd nach Nord, im Weſtlande von Weſt nach Oſt und in Finmarken von Nord nach Süd. Eine gleiche Vertheilung der Wärme findet man im Frühling und Herbſt. Die Wärmevertheilung des Sommers und des Winters geht am deutlichſten aus dem kälteſten Monat (Januar) und dem wärmſten — Juli — hervor.



Die Temperatur der Luft- u. Meeresoberfläche im JANUAR.

10
20
30
40
50
0° M.O.
0° M.O.
-10°
-5°
-5°
0° M.O.
70
0° Meeres Oberfläche
-5°
0°
-10°
-15°
-15°
-10°
0°
Nördl. Polarkreis
0°
0°
-5°
65
-10°
-10°
-10°
+5° M.O.
+5° M.O.
-5°
-5°
60
St. Petersburg
+5°
+5° M.O.
0°
+10° M.O.
+5°
Hamburg
Berlin
-5°
+10° M.O.
0°
Frankfurt
-10°
50
Paris
Wien
+10°
-5°
0°
+5°
+5°
0°
+15° M.O.
+10°
40
+5°
+10°
+10°
10° Ö. v. Ferro
20
30
40
50


Lufttemperatur des JAHRES.
Nördl. Polarkreis
20° ö. v. Ferro
0°
1°
2°
3°
4°
5°
6°
7°
8°
−1°
10
15
20
25
30
35
40
45
50
55
60
65
70


Lufttemperatur im JULI.
Nördl. Polarkreis
20° ö. v. Ferro
8°
9°
10°
11°
12°
13°
14°
15°
16°
17°
18°
10
15
20
25
30
35
40
45
50
55
60
65
70

Im Januar geht der Iſotherm für —20⁰ über die Mitte von Novaja Semlja, der Iſotherm für —15⁰ von der Südſpitze dieſer Inſel über das Innere; dieſer Iſotherm ſchließt auch die innern Theile Skandinaviens zwiſchen dem bottniſchen Meerbuſen und dem Eismeere ein (Siehe die Karte Seite 109).

Der Iſotherm für —10⁰ geht über das Bären-Eiland, von da gegen Oſt und Süd bis an die Murmanskiſche Küſte, wo er gegen Weſt biegt und über den Varangerfjord, Finmarken und längs der Grenze zwiſchen Norwegen und Schweden über die Gebirge Dovre und Fille, dann etwas ſüdlich vom 61. Breitegrad gegen Oſt läuft; ſchließlich biegt der Iſotherm bei der Reichsgrenze gegen Nord und bei Oſterſund in Jemtland gegen Nordoſt und etwas nördlich des 64. Breitegrades gegen Südoſt nach Finland ab.

Der Iſotherm für —5⁰ ſchwingt ſich gleichfalls in das öſtliche Eismeer, tangiert Norwegen etwa bei Nordkyn, läuft längs der Küſte Finmarkens hinab über das Innere Nordlands innerhalb Drontheims, Romsdals, Nord- und Sogne-Fjorden, dann dem 60. Breitegrad in Schweden entlang, macht einen Bogen zum bottniſchen Meerbuſen nach Nord, geht dann nach Süd über die Rigaer Bucht nach Rusſland hinein bis zum Azow'ſchen Meere.

Der Iſotherm für 0⁰ geht über das ſüdliche Island gegen Nordoſt bis über den 70. Breitegrad außerhalb Tromsø, von wo aus er der Küſte bis nach Lindesnäs folgt. Weiters geht er über den Skagerak, den Kattegat und mit einem Schwunge um die Südſpitze von Schweden bis Gotland, dann zurück nach Schleswig, läuft dann ſüdlich nahezu bis zu den Schweizeralpen und erreicht, immer ſüdlich der Donau ziehend, die Halbinſel Krim.

Der letzte Iſotherm, dem wir in Norwegen begegnen, iſt jener für + 2⁰, welcher der Küſte vom 64. bis zum 60. Grad folgt.

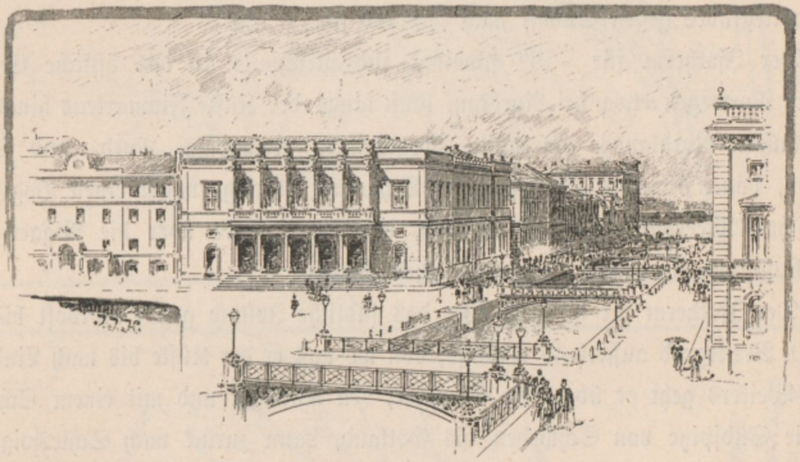
Das große Wärmereſervoir Norwegens bildet überall, und zwar namentlich die ganze Weſtküſte hinab, das Meer, welches vom Golfſtrom durchfloſſen wird, und die Einwirkung des Letzteren iſt ſo mächtig, daſs unter dem gleichen Breitegrade, der über unbewohnte Gebiete Oſt-Sibiriens und eiſige Regionen Nordamerikas führt, in Norwegen das Meer nie friert und nicht einmal Treibeis vorkommt.

Wie hieraus hervorgeht, hat der Breitegrad in Norwegen wenig Einfluſs auf die Temperatur, und zwar hat z. B. die Gegend bei dem Nordcap (71⁰ 6′) im Januar dieſelbe Temperatur von —5⁰, wie Chriſtiania, das unterm 60. Grade liegt.

Im Juli finden wir die niedrigſte Temperatur in Vardø (70^0 22') mit 8' 70 C. Den Iſotherm für 10^0 finden wir an der Oberfläche des Meeres bei dem Varangerfjord, Tanafjord und Magerø (Nordcap). Der Iſotherm für 15^0 geht über das öſtliche Schweden und den öſtlichen Theil des ſüdlichen Norwegen.

Die höchſte Juli-Temperatur, über 16^0, iſt in Oſt-Norwegen etwa bei Drammen und Chriſtiania. In Bergen's Stift wirkt die Küſten-, Fjords- und Hochgebirgstemperatur gemeinſchaftlich zu einer eigenthümlichen Wärme-Vertheilung.

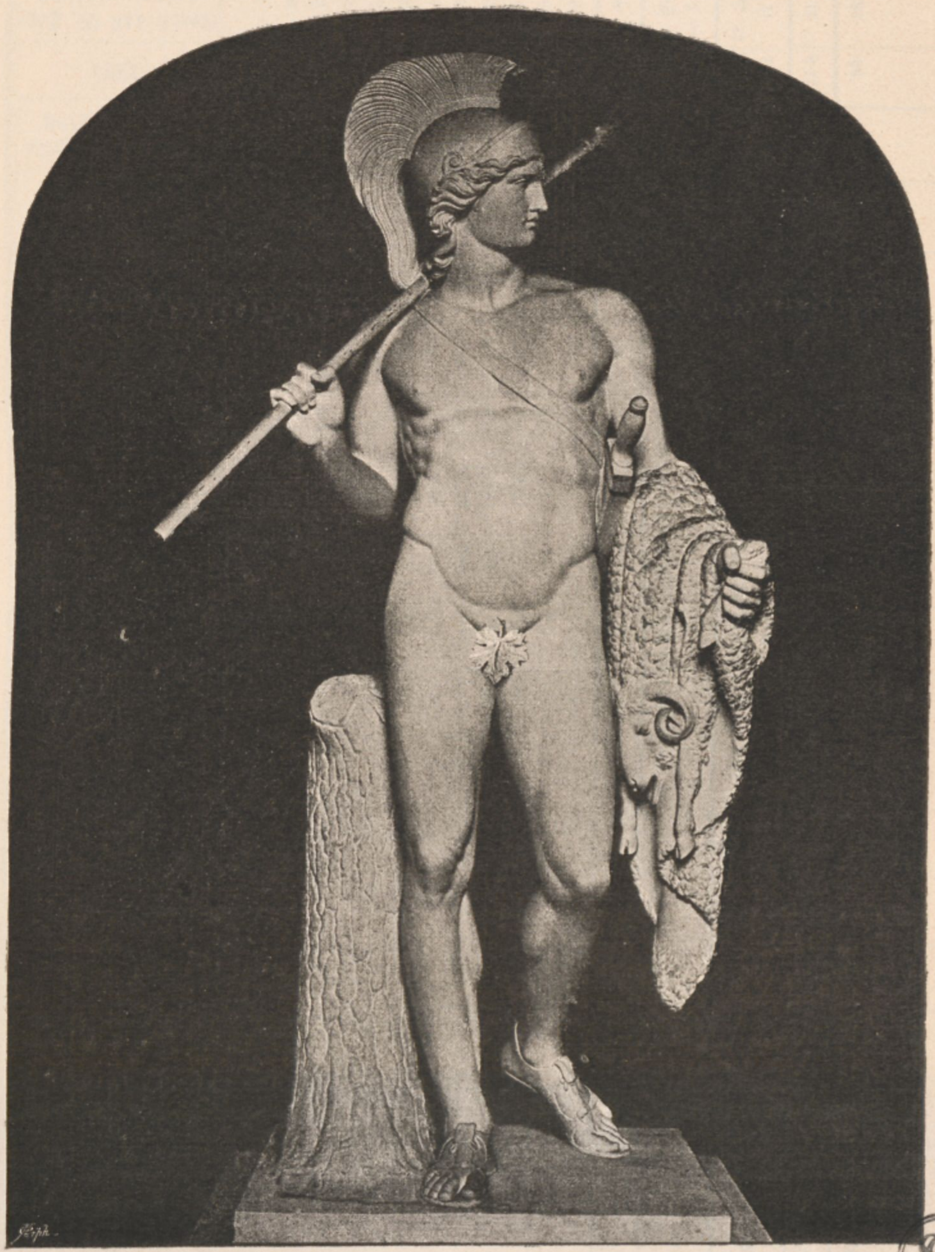
Der äußere Küſtenrand hat in Folge der Nähe des Meeres, deſſen Oberfläche im Sommer kälter als die Luft iſt, ſowie des inneren Hochgebirges, in Folge der bedeutenden Höhe, eine niedrigere Sommertemperatur, wie die inneren Theile an den Fjorden, welche eine Sommerwärme haben, die jener von Chriſtiania ſehr nahe kommt. So zeigt die Mündung des Sogne-Fjordes eine Julitemperatur von 13^0 7' C., Baleſtrand in der Mitte des Fjordes 14^0 9' und Sognedal am Ende des Fjordes 15^0 7' C.



Börſe in Gothenburg.

Die Schneegrenze wird bei 940 Meter in Seiland (bei Hammerfeſt), 1570 Meter auf dem Dovrefjeld, 1250 bis 1500 Meter im Jotunfjeld und 950 bis 1250 Meter bei dem Joſtedalsgletſcher und Folgefond angenommen.

Nachſtehende Tabelle gibt ein erſchöpfendes Bild der Temperatur-Verhältniſſe Norwegens und zwar der Mittel-, Maximal- und Minimal-Temperatur von 49 norwegiſchen Ortſchaften.



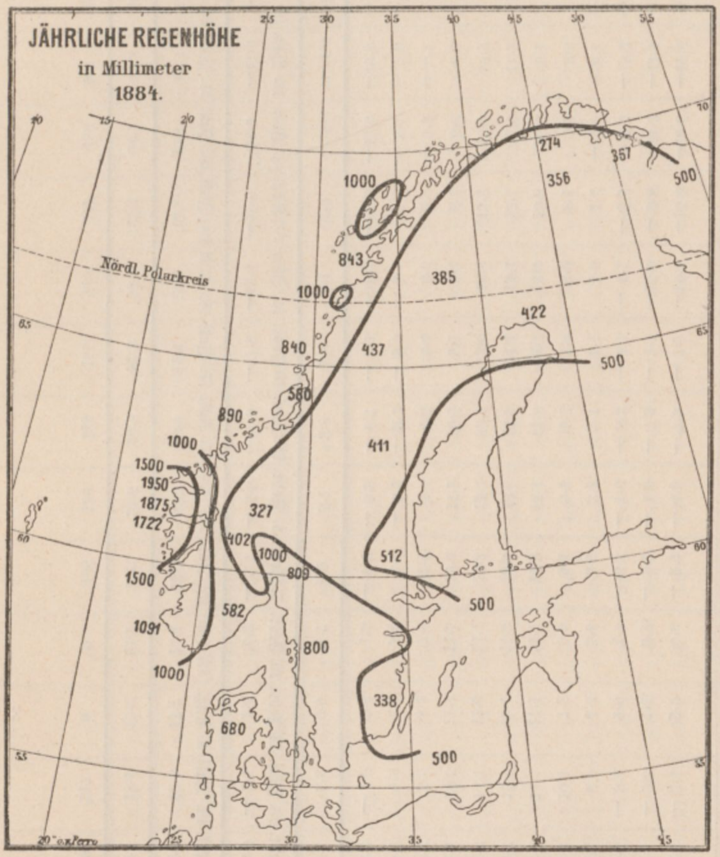
Jaſon. (Nach der Marmorſtatue von Thorwaldſen).

Monat	Karasjok 133 M. Höhe 69° 19′ — 25° 55′	Sydvaranger 20 M.-H. 69° 40′ — 30° 11′	Vardø 10 M. Höhe 70° 22′ — 31° 7′	Kiſtrand 10 M. Höhe 70° 25′ — 25° 13′	Gjaesvaer 7 M. Höhe 71° 7′ — 25° 22′	Alten 13 M. Höhe 69° 58′ — 23° 17	Tromsø 15 M. Höhe 69° 38′ — 18° 58′	Andenäs 6 M. Höhe 69° 20′ — 16° 8′	Lødingen 13 M. Höhe 68° 24′ — 16° 1′	Fagernäs 8 M. Höhe 68° 27′ — 17° 28′	Røſt 8 M. Höhe 67° 31′ — 12° 12′	Bodø 5 M. Höhe 67° 17′ — 14° 24′	Ranen 13 M. Höhe 66° 12′ — 13° 32′	Brønø 65° 28′ — 12° 14′	Preſtø 10 M. Höhe 64° 47′ — 11° 8′	Villa	Nordli 446 M. Höhe 64° 26′ — 13° 38′
Januar	— 16·6	— 11·1	— 5·7	— 6·6	— 4·1	— 8·3	— 3·5	— 1·5	— 2·3	— 3·3	0·5	— 2·2	— 4·2	— 0·8	— 0·2	— 0·3	— 9·4
Februar	— 16·0	— 12·6	— 6·5	— 7·8	— 5·3	— 9·5	— 4·3	— 2·9	— 3·6	— 5·0	— 0·5	— 3·2	— 5·2	— 1·7	— 1·3	— 1·3	— 9·8
März	— 10·6	— 8·7	— 5·0	— 5·5	— 4·2	— 6·7	— 3·5	— 2·3	— 2·6	— 3·3	— 0·3	— 1·9	— 2·8	— 0·3	0·5	0·3	— 6·6
April	— 3·9	— 3·3	— 1·8	— 2·0	— 1·7	— 1·8	— 0·7	0·2	0·3	0·2	1·8	1·1	1·2	2·3	3·1	3·2	— 2·0
Mai	2·9	2·2	1·5	2·6	2·5	3·2	3·7	4·1	4·7	4·8	5·1	5·3	5·9	6·2	7·0	7·0	3·7
Juni	9·8	8·0	5·9	7·9	6·3	8·7	8·5	8·3	9·7	9·9	7·9	9·8	10·7	10·3	10·7	10·7	8·8
Juli	13·7	12·1	8·7	11·4	10·1	12·7	11·2	10·5	12·6	12·7	10·6	12·4	13·2	12·8	12·8	12·9	11·4
Auguſt	12·3	11·7	9·4	10·6	10·0	11·8	10·8	11·1	12·2	11·7	10·9	12·2	12·8	12·8	12·9	13·1	10·9
September	5·4	6·5	6·4	6·8	6·7	6·9	7·5	8·1	8·5	8·0	8·8	9·0	8·9	10·1	10·3	10·2	6·4
October	— 1·9	— 0·3	1·6	1·2	2·3	0·6	2·3	3·6	3·6	2·8	5·6	4·1	3·3	5·5	6·3	6·0	1·5
November	— 10·9	— 6·8	— 2·4	— 3·2	— 1·5	— 5·3	— 1·1	0·5	— 0·1	— 1·1	2·4	0·0	— 1·8	1·3	2·1	1·9	— 5·2
December	— 16·9	— 10·5	— 4·4	— 5·5	— 2·9	— 8·1	— 3·1	— 1·2	— 2·0	— 3·3	1·2	— 1·9	— 3·9	— 0·7	0·1	— 0·2	— 9·1
Jahr	— 2·7	— 1·1	0·6	0·8	1·5	0·4	2·3	3·2	3·4	2·8	4·5	3·7	3·2	4·8	5·4	5·3	0·1
Kälteſter Tag	14. Jän. — 16·6	10. Feb. — 12·7	15. Feb. — 6·5	10. Feb. — 7·8	15. Feb. — 5·3	11. Feb. — 9·5	20. Feb. — 4·5	22. Feb. — 3·0	16. Feb. — 3·6	12. Feb. — 5·0	25. Feb. — 0·6	17. Feb. — 3·2	12. Feb. — 5·2	15. Feb. — 1·7	15. Feb. — 1·3	17. Fb. — 1·3	5. Feb. — 9·9
Wärmſter Tag	23. Juli 13·9	29. Juli 12·5	6. Aug. 9·6	26. Juli 11·6	31. Juli 10·5	26. Juli 13·0	28. Juli 11·4	26. Aug. 11·2	28. Juli 12·8	23. Juli 12·8	4. Aug. 11·1	29. Juli 12·7	27. Juli 13·4	1. Aug. 13·1	2. Aug. 13·2	1. Aug. 13·3	27. Juli 11 6
Jährliche Wanderung	30·5	25·2	16·1	19·4	15·8	22·5	15·9	14·2	16·4	17·8	11·7	15·9	18·6	14·8	14·5	14·6	21·5
Tage mit Kältegraden	207	201	187	189	179	190	168	142	150	160	54	110	154	110	77	93	185

Monate	Ytterøen 76 M. Höhe 63⁰49′ — 11⁰14′	Chriſtianſund 15 M. Höhe 63⁰ 7′ — 7⁰45′	Ullensvang 43 M. Höhe 60⁰ 20′ — 6⁰ 40′	Udſire	Skudesnäs 4 M. Höhe 59⁰ 9′ — 5⁰ 16′	Liſter 8 M. Höhe 58⁰ 2′ — 6⁰ 34′	Lindesnäs 11 M. Höhe 58⁰ 4′ — 8⁰ 3′	Mandal 17 M. Höhe 58⁰ 2′ — 7⁰ 27′	Oxø 11 M. Höhe 58⁰ 4′ — 8⁰ 3′	Torungen 15 M. Höhe 58⁰ 25′ — 8⁰ 48′	Ona 9 M. Höhe 63⁰ 7′ — 12⁰ 35′	Aaleſund 14 M. Höhe 62⁰ 29′ — 6⁰ 9′	Dommeſten 11 M. Höhe 61⁰ 53′ — 5⁰ 40′	Tonning 5 M. Höhe 61⁰ 53′ — 6⁰40′	Florø 8 M. Höhe 61⁰ 36′ — 5⁰ 2′	Aalhus 218 M. Höhe 61⁰ 32 — 6⁰ 9′
Jänner	— 2·9	0·9	— 0·7	1·3	1·4	0·4	0·5	— 0·7	— 0·3	— 1·1	2·0	1·6	0·4	— 1·8	1·2	— 2·9
Februar	— 3·2	0·3	— 0·8	0·8	0·9	— 0·2	— 0·1	— 0·9	— 0·7	— 1·4	1·5	1·2	— 0·2	— 1·8	0·6	— 3·0
März	— 1·6	1·1	0·7	1·3	1·6	1·0	0·7	0·6	0·3	0·1	1·8	1·8	0·8	— 0·6	1·3	— 1·7
April	2·4	3·7	4·8	4·1	4·7	4·3	4·0	4·3	3·4	4·0	3·8	4·1	3·9	3·9	4·2	2·7
Mai	7·0	7·1	9·4	7·6	8·3	8·7	8·2	9·2	8·5	9·0	6·4	7·2	7·8	8·6	7·9	7·3
Juni	11·7	10·9	13·3	11·0	11·9	12·1	11·6	13·4	12·7	13·7	9·6	10·7	11·9	13·2	11·6	11·9
Juli	13·6	12·9	14·6	13·0	13·7	14·4	14·3	15·4	15·1	15·8	11·9	12·6	13·4	14·0	13·4	13·3
Auguſt	13·2	13·1	14·3	13·4	14·1	14·7	14·8	14·9	14·8	15·4	12·4	12·8	13·0	13·5	13·3	13·0
September	9·4	10·6	10·6	11·5	12·1	12·6	12·6	11·8	12·2	12·3	10·9	10·8	10·2	9·5	11·3	9·8
October	4·6	6·8	6·0	7·9	8·3	7·9	8·1	7·4	8·0	7·4	7·6	7·3	5·9	4·8	7·2	4·7
November	0·1	2·9	2·1	4·1	4·2	3·7	3·9	2·8	3·5	2·8	4·0	3·4	2·0	1·2	3·3	0·3
December	— 2·6	1·2	0·4	2·3	2·3	1·4	1·4	0·2	1·2	0·1	2·7	2·2	0·8	— 1·3	1·6	— 2·0
Jahr	4·3	6·0	6·2	6·5	7·0	6·8	6·7	6·5	6·6	6·5	6·2	6·3	5·8	5·3	6·4	4·5
Kälteſter Tag . . .	10. Febr. — 3·2	17. Febr. 0·3	1. Febr. — 0·9	14. Febr. 0·8	12. Febr. 0·9	9. Febr. — 0·2	9. Febr. — 0·1	8. Febr. — 0·9	8. Febr. — 0·7	4. Febr. — 1·5	19. Febr. 1·5	15. Febr. 1·2	11. Febr. — 0·2	4. Febr. — 1·9	14. Febr. 0·6	10. Febr. — 3·0
Wärmſter Tag . . .	26. Juli 13·7	3. Aug. 13·3	26. Juli 14·7	6. Aug. 13·5	4. Aug. 14·2	4. Aug. 14·9	3. Aug. 14·9	25. Juli 15·1	28. Juli 15·3	27. Juli 15·9	8. Aug. 12·5	29. Juli 13·0	25. Juli 13·5	20. Juli 14·0	30. Juli 13·6	26. Juli 13·4
Jährliche Wanderung.	16·9	13·0	15·6	12·7	13·3	15·1	15·0	16·0	16·0	17·4	11·0	11·8	13·7	15·9	13·0	16·4
Tage mit Kältegraden	133	0	72	0	0	27	24	77	62	87	0	0	28	115	0	100

Monate	Fleſje 5 M. Höhe 61° 8′ — 6° 27′	Sognedal 30 M. Höhe 61° 18′ — 6° 27′	Leierdal 45 M. Höhe 61° 6′ — 7° 3′	Helliſø 19 M. Höhe 66° 45′ — 4° 43′	Bergen 17 M. Höhe 60° 24′ — 5° 20′	Sandøſund 8 M. Höhe 59° 5′ — 10° 18′	Chriſtiania 25 M. Höhe 59° 55′ — 10° 43′	Hole 128 M. Höhe 50° 58′ — 10° 35′	Eidsvold 188 M. Höhe 60° 22′ — 11° 13′	Birid 317 M. Höhe 59° 12′ — 7° 32′	Elverum	Tonſet 493 M. Höhe 62° 17′ — 10° 45,	Røros 629 M. Höhe 62° 35′ — 11° 23′	Dombaas 643 M. Höhe 62° 5′ — 9° 8′	Granheim 493 M. Höhe 62° 17′ — 10° 45′	Valle
Jänner	— 0·5	— 2·5	— 2·4	2·0	0·6	— 2·2	— 4·8	— 7·9	— 7·2	—10·4	—10·0	—13·3	—11·9	— 9·6	—10·5	— 4·6
Februar	— 0·8	— 2·3	— 2·3	1·4	0·2	— 2·7	— 4·9	— 7·3	— 7·7	—10·0	— 9·8	—11·3	—11·1	— 9·0	— 9·4	— 4·9
März	0·5	— 0·5	— 0·4	2·0	1·5	— 0·7	— 1·6	— 3·2	— 4·1	— 6·1	— 5·2	— 7·5	— 8·2	— 6·3	— 6·1	— 3·0
April	4·5	4·4	4·9	4·6	5·0	3·9	3·8	2·7	1·7	1·0	1·4	— 0·6	— 2·7	— 1·1	0·5	2·4
Mai	9·3	9·7	10·1	7·8	9·0	9·4	9·8	9·2	7·8	8·0	8·1	5·2	3·3	4·5	6·8	7·4
Juni	13·5	14·2	14·1	11·1	12·7	14·2	14·7	14·8	12·7	13·4	13·8	10·8	9·1	9·8	11·8	12·3
Juli	14·9	15·7	15·8	13·1	14·3	16·3	16·6	16·9	14·4	15·4	15·1	12·8	11·2	11·8	13·7	14·0
Auguſt	14·4	14·8	14·7	13·6	14·1	15·8	15·4	15·1	13·0	13·9	13·2	10·9	10·2	10·6	12·4	13·3
September	11·0	11·1	10·5	11·9	11·5	12·4	11·2	10·5	9·1	9·4	8·3	6·6	6·0	6·4	8·3	9·4
October	6·4	5·7	5·3	8·2	7·2	7·2	5·3	4·5	3·4	3·5	2·4	— 0·3	— 0·3	0·4	2·3	3·7
November	1·9	0·9	0·9	4·4	3·0	2·1	— 0·2	— 2·3	— 2·0	— 3·1	— 5·0	— 8·1	— 7·0	— 5·6	— 3·8	— 1·0
December	0·1	— 2·2	— 1 9	2·6	1·0	— 0·9	— 3·9	— 6·7	-- 6·1	—10·2	— 9·8	—12·6	—10·8	— 9·1	— 9·2	— 3·6
Jahr	6·3	5·8	5·8	6·9	6·7	6·2	5·1	3·9	2·9	2·1	1·9	— 0·6	— 1·0	0·3	1·4	3·8
Kälteſter Tag	5. Febr. — 0·8	1. Febr. — 2·5	26. Jän. — 2·4	14. Febr. 1·4	10. Febr. 0·2	7. Febr. — 2 7	3. Febr. — 5·0	21. Jän. — 7·9	10. Febr. — 7·8	11. Jän. —10·4	16. Jän. —10·0	9. Jän. —13·4	18. Jän. —11·9	14. Jän. —9·6	16. Jän. — 10·5	2. Febr. —5·0
Wärmſter Tag	23. Juli 15·0	20. Juli 15·7	19. Juli 15·8	8. Aug. 13·7	28. Juli 14·4	25. Juli 16·4	19. Juli 16·6	17. Juli 16·9	17. Juli 14·4	18. Juli 15·4	13. Juli 15·1	16. Juli 12·8	21. Juli 11·3	19. Juli 11·8	18. Juli 13·7	22. Juli 14·1
Jährliche Wanderung	15·8	18·2	18·2	12·3	14·2	19·1	21·6	24·8	22·2	25·8	25·1	26·2	23·2	21 4	24·2	19·1
Tage mit Kältegraden	80	118	117	0	0	108	132	148	155	160	165	136	197	186	168	145

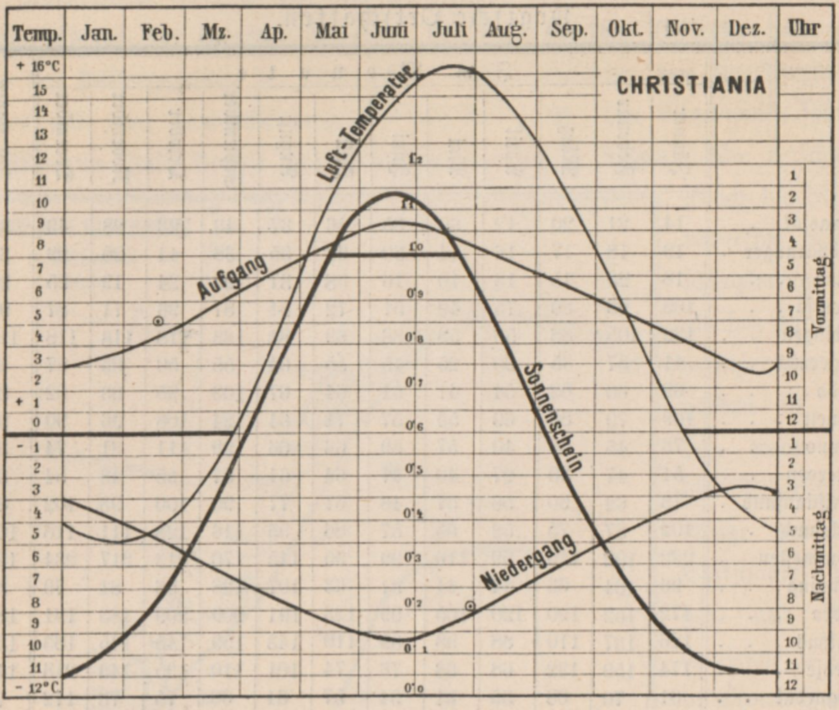
Nachſtehende Überſicht gibt ein inſtructives Bild des Niederſchlages in Norwegen, während der einzelnen Monate. Wie aus unſerem Tableaux hervorgeht, iſt in den Küſtengegenden der Niederſchlag weit bedeutender, wie im Innern des Landes und zwar namentlich vom 59° bis 62° n. B. Im Allgemeinen fällt in den Monaten Juli, Auguſt und September der meiſte Regen. Wie verſchieden jedoch die Regen- reſpective Niederſchlagsmenge im gleichen Monat in verſchiedenen Gegenden iſt, zeigt ſich, wenn man die Niederſchlagsmenge der Orte Chriſtiania, Bergen und Alten vergleicht; ſo fallen im Monat Januar durchſchnittlich in Chriſtiania 42 Millimeter, in Bergen an der Weſtküſte 159 Millimeter und in dem tief im Fjord in Finmarken liegenden Alten nur 18 Millimeter Niederſchlag. Im Innern des Landes kommt auf je vier Tage ein Regentag; an der Küſte wechſelt die Niederſchlagsmenge ſehr ſtark. Auf den Lofodden regnet es jeden zweiten Tag, im Dovrefjeld regnet es an 42 und ſchneit es durchſchnittlich an 48 Tagen. Nebeltage kommen an der Südküſte am meiſten im Winter, an der Weſtküſte dagegen faſt nur im Sommer vor. Gewitter kommen an der Weſtküſte nur im Winter, im Südoſten Norwegens nur im Sommer vor.

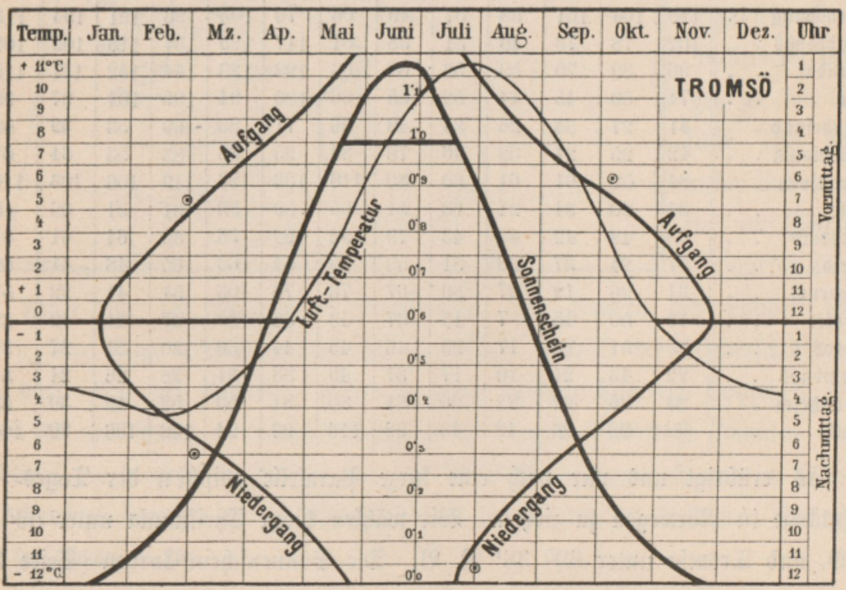

JÄHRLICHE REGENHÖHE
in Millimeter
1884.
Nördl. Polarkreis
1000
843
1000
840
580
890
1000
1500
1950
1875
1722
1500
1091
1000
274
367
356
500
385
422
437
500
411
327
402
1000
809
512
500
582
800
338
680
500

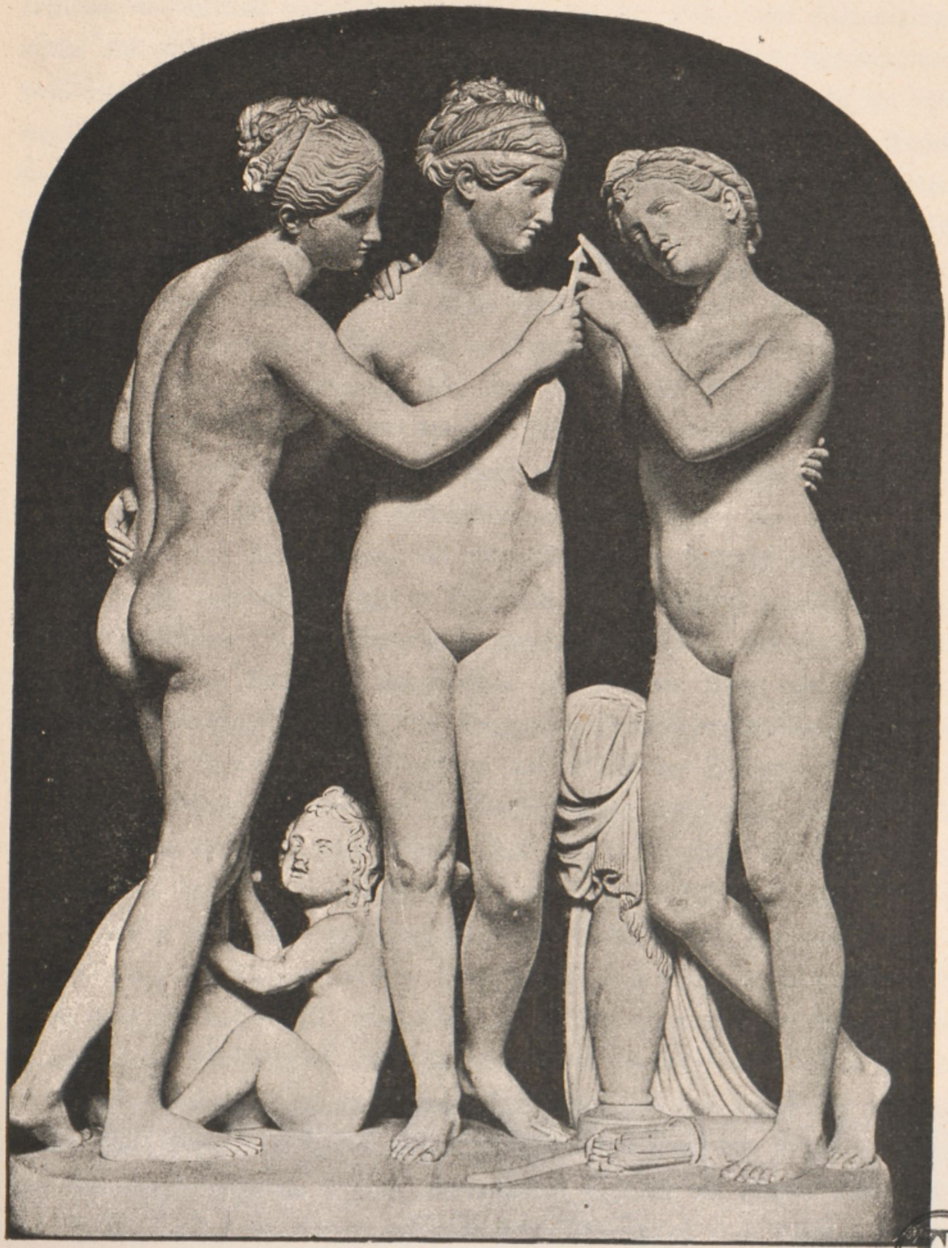
Niederſchlag (Regen, Schnee und Thau) in Millimeter für 36 norwegiſche Ortſchaften.

	Im Monate												
	Jänner	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	September	October	November	December	Im Jahre
Karasjok . .	14	21	20	12	30	35	46	37	43	23	28	49	358
Sydvaranger .	19	18	17	16	14	30	63	55	38	44	25	29	368
Alten . . .	18	20	15	13	10	16	38	37	29	24	19	25	274
Tromſø . . .	103	93	85	75	40	51	72	81	87	96	71	87	941
Lødingen . .	132	105	88	58	58	86	69	84	133	118	118	118	1167
Fagernäs . .	41	37	35	30	25	45	55	64	55	50	35	27	499
Bodø	62	60	62	54	41	51	64	67	103	95	93	82	834
Ranen . . .	109	79	86	60	55	57	71	64	124	108	96	90	999
Brønø . . .	73	45	68	40	57	59	66	66	99	111	81	74	839
Ytterøen . .	51	47	30	27	40	47	64	61	57	55	48	54	581
Chriſtianſund .	73	62	60	56	57	46	61	77	90	100	98	102	891
Aaleſund . .	102	87	75	52	65	57	86	95	116	128	111	118	1092
Dommeſten .	222	192	149	99	116	99	95	145	170	213	217	234	1951
Tonning . . .	96	104	63	44	44	31	63	107	128	56	81	79	896
Florø . . .	172	152	120	120	105	99	123	191	209	209	183	191	1874
Aalhus . . .	126	137	110	88	98	89	110	143	159	145	145	183	1538
Flesje . . .	174	159	132	68	68	76	74	101	110	135	143	218	1458
Sognedal . .	81	70	68	35	31	54	57	64	68	75	73	112	788
Leierdal . . .	46	32	36	10	16	31	41	36	40	41	44	30	403
Bergen . . .	159	141	111	97	91	108	142	166	189	199	151	170	1724
Ullensvang .	126	104	101	58	57	49	66	70	103	126	121	154	1135
Skudesnäs . .	102	78	73	49	51	58	81	117	125	137	118	102	1091
Mandal . . .	96	89	70	59	53	60	86	123	133	144	142	131	1186
Oxø	74	69	45	44	52	55	66	103	94	105	104	97	908
Sandeſund . .	41	27	34	26	34	49	56	71	83	69	53	39	582
Chriſtiania . .	42	25	27	32	46	70	84	95	83	83	53	34	674
Bjørsjøen . .	84	52	61	61	60	80	118	133	126	119	106	103	1103
Hole	34	20	34	21	33	51	65	59	52	51	31	36	487
Eidsvold . .	65	48	42	44	43	79	92	92	96	85	64	61	811
Birid	57	24	37	28	31	53	90	84	63	65	48	41	621
Elverum . .	31	26	19	27	39	67	76	76	103	51	41	22	578
Tønſet . . .	19	50	15	7	15	37	43	38	35	27	21	19	326
Røros . . .	25	51	26	17	20	46	43	44	36	20	24	27	379
Dombaas . .	22	43	21	10	17	31	49	38	31	28	26	24	340
Granhejm . .	23	36	22	22	26	61	80	81	59	52	42	30	534
Valle	90	22	93	42	43	52	116	93	94	132	136	90	1003

Es erübrigt uns nur noch eine kurze Paralelle zwiſchen der Tages- und Nachtlänge in Norwegen zu ziehen. Wir wählen hiezu Chriſtiania unter 59^0 59′ N. B. und Tromſø unter 69^0 38′ N. B. Die Sonnenſchein-Curven (Seite 120) zeigen die Menge (Maſſe) Licht und Wärme, welche die Erdoberfläche bei klarem


Temp.
Jan.
Feb.
Mz.
Ap.
Mai
Juni
Juli
Aug.
Sep.
Okt.
Nov.
Dez.
Uhr
CHRISTIANIA
+ 16°C
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
+ 1
0
- 1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
- 12°C
1'2
1'1
1'0
0'9
0'8
0'7
0'6
0'5
0'4
0'3
0'2
0'1
0'0
Luft-Temperatur
Aufgang
Sonnenschein
Niedergang
Vormittag
Nachmittag
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12


Temp.
Jan.
Feb.
Mz.
Ap.
Mai
Juni
Juli
Aug.
Sep.
Okt.
Nov.
Dez.
Uhr
TROMSÖ
+ 11°C
10
9
8
7
6
5
4
3
2
+ 1
0
- 1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
- 12°C
1'1
1'0
0'9
0'8
0'7
0'6
0'5
0'4
0'3
0'2
0'1
0'0
Aufgang
Luft-Temperatur
Sonnenschein
Aufgang
Niedergang
Niedergang
Vormittag
Nachmittag
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12



Die Grazien. (Nach der Marmorgruppe von Thorwaldſen).

SG

Himmel in 24 Stunden von der Sonne empfängt. Das Maß befindet ſich an der mittleren Verticallinie ausgedrückt in Theilen von der Licht- und Wärmemenge, welche ein gleich großes Erdenſtück am Äquator zur Zeit des Äquinoctiums empfängt. Zu den Curven für Sonnen-Auf- und Niedergang findet man die Zeitangabe am rechten Rande. Der Abſtand zwiſchen beiden Curven ergibt die Tageslänge. Die Sonne ſcheint ſomit in Chriſtiania vom December bis anfangs Jänner nur 6 Stunden, es nimmt ſodann der Tag raſch zu und Mitte Juni hat derſelbe nahezu 19 Stunden Länge. In Tromſø verſchwindet die Sonne gegen Ende November ganz vom Horizont und taucht erſt Mitte Jänner wieder auf. Der Tag nimmt ſodann raſch zu und vom 18. Mai reſp. im Centrum vom 19. Mai bleibt die Sonne (Mitternachtsſonne) ununterbrochen über dem Horizont bis 24. reſp. 25. Juli.

Bekanntlich bewegt ſich die Erde im Laufe eines Jahres in einer Ellipſe um die Sonne und in 24 Stunden einmal um ihre eigene Achſe. Die Erdachſe iſt aber zur Ebene der Erdbahn (Ekliptik) unter einem Winkel von 23° 27′ 33″ geneigt, behält dieſe ihre Stellung auf allen Punkten der Erdbahn unverändert bei und bleibt ſich während des ganzen Umlaufes um die Sonne parallel. Infolge dieſer Achſenſtellung iſt die Entfernung zwiſchen den beiden Erdpolen und der Sonne einer ſteten Änderung unterworfen. Zweimal im Jahre, am 21. März (Frühlingsäquinoctium) und am 23. September, (Herbſtäquinoctium) ſind beide Erdpole gleich weit von der Sonne entfernt, und es geht die Schattengrenze, welche die erleuchtete Hälfte der Erde von der dunklen trennt, durch beide Pole; es ſind ſomit Tag und Nacht an allen Punkten der Erde gleich lang. Vom 21. März an wendet ſich der Nordpol allmählig der Sonne zu, der Südpol dagegen ab. Die Sonnenſtrahlen beſcheinen eine täglich wachſende Kreisfläche um den Nordpol, vermögen hingegen den Südpol und ſeine Umgebung nicht zu erreichen. Den Höhepunkt erreicht dieſe Stellung am 21. Juni. Von dieſem Tage an wendet ſich der Nordpol von der Sonne allmählich ab, während der Südpol ſich derſelben langſam zukehrt und am 23. September ſind wieder beide Pole gleich weit von der Sonne entfernt und von ihr beſchienen. Während dieſes Halbjahres hat ſomit der Nordpol ſtändig Tag, der Südpol hingegen Nacht. Im weiteren Verlaufe des Jahres nähert ſich nunmehr der Südpol der Sonne, während deren Entfernung vom Nordpol täglich wächſt, bis zum 21. December. Der Südpol iſt wieder ſtändig im Sonnenſchein, der Nordpol im Schatten. Vom 21. December an tritt eine rückläufige Bewegung ein, bis am 21. März das Äquinoctium erreicht iſt. In dieſem zweiten Halbjahre hat der Südpol ſtändig Tag, der Nordpol hingegen Nacht. Während der Zeit des beſtändigen Tages ſenkt ſich die Sonne nachmittags, immer an Leuchtkraft verlierend, gegen den Horizont, und erreicht um Mitternacht ihren tiefſten Stand, hier ſcheint ſie einige Minuten zu verweilen, bis ſie im plötzlich verjüngten, ſtrahlenden Glanze emporſteigt und um Mittag ihren höchſten Stand wieder erreicht.

Dauer der Mitternachts-Sonne in einigen Orten Norwegens.

Ort	Nördliche Breite	Die Sonne bleibt über dem Horizonte ſichtbar						Ununterbrochener Sonnenſchein		
		zum erſten Male			zum letzten Male					
		Oberſter Rand	Centrum	Ganze Scheibe	Ganze Scheibe	Centrum	Oberſter Rand	Oberſter Rand	Centrum	Ganze Scheibe
								Tage		
Bodø	67° 17′	30. Mai	1. Juni	3. Juni	8. Juli	10. Juli	12. Juli	44	40	36
Tromſø	69° 38′	18. „	19. Mai	20. Mai	22. „	24. „	25. „	69	67	64
Vadſø	70° 4′	15. „	16. „	17. „	26. „	27. „	28. „	75	73	71
Hammerfeſt . . .	70° 40′	13. „	14. „	16. „	27. „	28. „	29. „	78	76	73
Nordcap	71° 10′	11. „	11. „	13. „	30. „	31. „	1. Aug.	83	81	79

Erſter und letzter Sonnenſchein (im Centrum) an einigen Orten nördlich des Polarkreiſes im Jahre 1885.

Ort	Erſter Sonnenſchein am	Letzter Sonnenſchein am
Bodø	28. December	15. December
Tromſø	16. Jänner	25. November.
Vardø	20. „	21. „
Hammerfeſt	21. „	20. „
Nordcap	24. „	17. „

Das Nordcap erhält ſomit am 24. Jänner den erſten Sonnenſtrahl und es nimmt ſodann der Tag bis 11. Mai immer zu; von dieſem Tage an bis 31. Juli bleibt die Sonne im Centrum ununterbrochen, ſomit durch 81 Tage über dem Horizont; vom 31. Juli an werden die Tage nun wieder immer kürzer und am 17. November trifft der letzte Sonnenſtrahl das Nordcap.

* * *

III.

Kopenhagen.

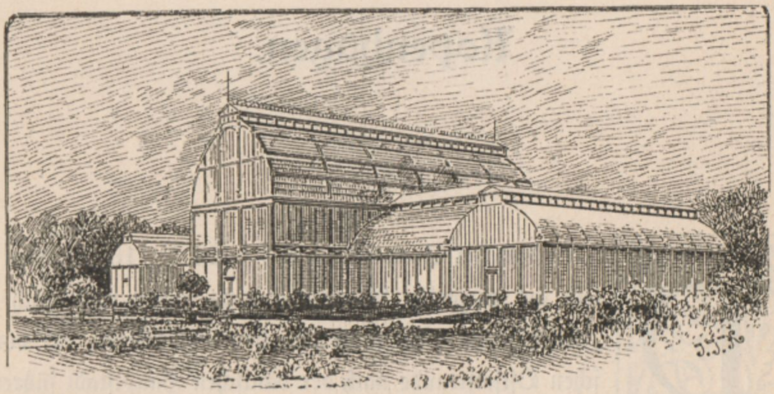
Von Stettin nach Kopenhagen. Ankunft. Charakter der Stadt. Ein Capitel Statiſtik. Wanderung durch Kopenhagen. Küche der Nordländer. Frauenkirche. Roſenburg. Die chronologiſche Sammlung der däniſchen Könige. Lange Linie. Thorwaldſen-Muſeum. Ein Rechenſchaftsbericht der Menſchheit. Muſeum nordiſcher Alterthümer. Tivoli. Umgebung. Abſchied.

Kopenhagen.

Wer ein Biſchen Seekrankheit und ſo 14 bis 16 Stunden Schaukeln auf wogender Meeresflut nicht ſcheut und raſch an ſein Ziel kommen will, wird von den vier Wegen, die vom deutſchen Oſtſeeſtrande nach der däniſchen Hauptſtadt führen, jenen über Stettin wählen, während der mit aller Muße bummelnde Reiſende die hübſche Landroute über Hamburg-Korſør mit nur zweiſtündiger Meerfahrt nehmen mag.

Wir hatten es eilig und waren ununterbrochen bis Stettin gefahren, welches mit ſeinem endloſen Maſtenwald und regen Hafenleben, ſeinen qualmenden Fabriken und hämmernden Werften ein bunt bewegtes, für den ruhegewohnten Binnenländer aber nicht immer angenehmes Bild bietet. Der „Melchior“, der uns nach Norden führen ſollte, war ein wahrer Ausbund von Comfort und diſtinguierter Eleganz. Zweihundert elektriſche Glühlampen erleuchteten nicht nur brillant die drei Salons des herrlichen Schiffes, ſondern auch alle einzelnen mit ſybaritiſchem Luxus ausgeſtatteten Cabinen und während in den Salons auf dem prächtigen Piano die fröhlichen Weiſen von Strauß erklangen und in dem mit gepreſsten Ledertapeten graziös decorierten Rauchzimmer ſich ein halbes Dutzend Engländer hinter den geſchwellten Segeln der „Times“ verſchanzte, konnten andere Paſſagiere während der

Fahrt in Marmorwannen ein erquickendes Seebad nehmen. Treffliche Ventilationen erfriſchen ununterbrochen die Luft, Toiletten mit grauem Marmor verkleidet, mit warmem und kaltem Waſſer verſehen, für Herren und Damen, genügen ſelbſt den höchſten Anforderungen an Comfort und Geſchmack und die lange Flucht Water-Cloſets zeigt durchaus von dem Streben des Architekten allen menſchlichen Bedürfniſſen Rechnung zu tragen. So bietet der „M. G. Melchior“, welcher mit einem Koſtenaufwande von 600.000 Mark erbaut wurde und den Stolz der vereinigten Kopenhagner Dampfſchiffsgeſellſchaft bildet, heute durchaus das Zukunftsideal aller Paſſagier-Dampfſchiffe.



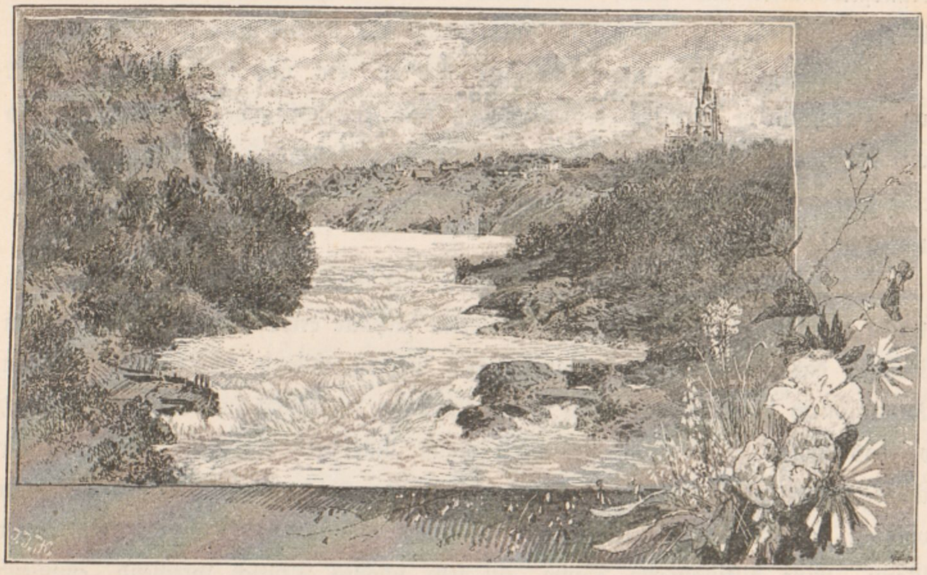
Palmenhaus in Gothenburg.

Es war ein trübfeuchter Nachmittag, als wir die Oder hinabfuhren, und der qualmende Rauch der Fabriken lag wie Nebelſchleier über der Landſchaft. Zur Rechten wälzten ſich die ſchmutzigen Wogen weit ins flache Land, und der Himmel hüllte ſich in ein myſteriöſes Grau, dennoch war Alles wohlgemuth auf Deck, denn es gab da immer etwas zu ſchauen: die gewaltigen Werften des Vulkan zuerſt, auf welchen ſoeben zwiſchen einem himmelhohen Maſtenwald eine chineſiſche Panzerfregatte und ein Auswandererſchiff zuſammengeſchmiedet wurden; bald gabs wieder Halloh, wenn die kleinen Boote, die in unſer Fahrwaſſer kamen, tüchtig überflutet wurden. Nach kurzer Fahrt kamen wir in das Haff, wo die Ufer ſchier verſchwinden und man ſchon träumt, auf dem Meere zu ſein. Aber bei Swinemünde geht es nochmals gar eng zuſammen; zwiſchen zwei Forts gehts mitten durch, an der ſchlanken Säule eines Leuchtthurmes vorbei, ins offene Meer und jetzt begann der „Melchior“ ſich regelmäßig zu heben und zu ſenken und gar manches früher ſo roſige

Geſichtchen bekam bald einen verdächtigen grünen Schimmer und zog ſich in die Tiefe zurück, aus welcher bald ein Ächzen und Stöhnen zu hören war. Wir hatten jedoch Heinrich Fünks Alpenkräuterliqueur mit der Etiquette: „Beſtes Mittel gegen Seekrankheit“ aus dem Torniſter geholt und waren daher gefeit.

Grau und düſter lag das Meer vor uns, ein langer ſchaumweißer Wogenſchwall bezeichnete unſere Straße, die Kreidefelſen Rügens ſtiegen in matten Umriſſen im Weſten auf —!

Und es ward Nacht und ein herrlicher Morgen, und purpurne Röthe ſtieg da auf im fernen Oſten. Tiefer und glühender wurde das Roth und alle Blicke hiengen an dieſem goldigen Wölkchen, das da über der Meeresflut im Oſten lag und ſich darauf zu wiegen ſchien. Da bricht ſie hervor, die feurige Lohe, wie glühendes Erz aus der Schmelze; eine leuchtende, rieſige, faſt plattgedrückte Kugel entſteigt langſam und feierlich dem Meere, eine goldige Brücke baut ſich zu uns herüber auf der ſchimmernden Waſſerflut, und in den Fenſtern Kopenhagens flackert es auf wie Feuerbrand.



Trollhättan mit dem Helvetesfall.

Hatten wir bisher nach Oſten geſchaut, ſo wandte ſich jetzt unſer Blick nach Norden; da gab es ein eigenthümliches Bild: hundert und aber hundert große dreimaſtige Schiffe, von welchen vielfach noch die Leuchtkugeln glühten, lagen in regelmäßigen Abſtänden verankert auf dem Waſſerſpiegel. Bewegungslos lag dieſes ganze Heer von Schiffen aller Zonen und Zungen wie ausgeſtorben in geiſterhafter Ruhe, den ganzen Horizont im rieſigen Bogen umſchließend, auf der leuchtenden Waſſerflut. Auf kleiner Felſeninſel kam ein maſſiger Leuchtthurm in Sicht, unter den Todesrohren der Forts gieng's dahin in den Hafen (Seite 29), immer dichter wurde das Schiffsgetümmel und immer gewaltiger ſtiegen die Schiffscoloſſe vor uns auf.

Endlich fiel die Landungsbrücke und da kam es aus allen Lucken und Ecken herausgewimmelt ans Land, vom freien unermeſslichen Meere in die Zollbude als erſte Culturſtation, wo höflich, aber ſtrenge des Amtes gewaltet wurde.

Kopenhagen liegt unterm 55° 40′ 42″ n. Br. und 30° 14′ 47″ ö. L. von Ferro, völlig eben zu beiden Seiten des Kalleboſtrandes, welcher Seeland von der Inſel Amager trennt und einen vorzüglichen Hafen bildet und nur ſeine drei wunderlichen Thürme ragen über die hellrothen Dächer ſeines Häuſermeeres auf.

Es iſt ein tüchtiges Stück Weg bis in die Stadt, und ein deutſch radebrechender Lohndiener, welcher uns von unſerem Gepäcke erlöſte, machte uns unſerem Vorſatze, das Hôtel „Phönix“ aufzuſuchen, untreu, und ſo folgten wir unſerem Manne durch ſchöne Straßen bis in das Centrum der Stadt zum Kongens Nytorv, wo das Hôtel „Angleterre“ ſich breit macht, und noch ein Stück vorbei in die ſchöne, breite Hovedvagtsgade bis zum Hauſe Nr. 6 hinein; ein kleines Täfelchen wies in der Hausflur: „II. Etage, Penſion Lund“; dorthin brachte uns unſer Mann. Eine diſtinguierte Dame, ein ſehr ſchönes Deutſch ſprechend, empfieng uns und öffnete uns ein prächtiges Zimmer mit echt engliſchem, ſolidem Comfort, aber der ſchwere, über das ganze Zimmer geſpannte Teppich und die ſchwarzſeidenen Divans und Fauteuils ließen es uns doch räthlich erſcheinen, die Rechnung nicht ohne den Wirt zu machen; aber wir hatten einen Treffer gemacht, denn der Preis von $1\frac{1}{2}$ Kronen per Tag und Perſon war unverſchämt billig; dazu bekamen wir nun noch drei niedliche Schlüſſelchen für die Weſtentaſche, zur Haus-, Gang- und Zimmerthüre und ſo war die erſte Frage glücklich gelöſt und der erſte Eindruck von Kopenhagen ein höchſt angenehmer, und er blieb es bis zum Scheiden.

Bevor wir unſern Rundgang durch die Stadt antreten, möge es uns geſtattet ſein, eine kurze ſtatiſtiſche Skizze Kopenhagens voranzuſchicken.

Kopenhagen (Kjøbenhavn) Haupt- und Reſidenzſtadt des Königreichs Dänemark liegt, wie erwähnt, zu beiden Seiten des Kalleboſtrandes, welcher die Inſel Seeland von der Inſel Amager trennt.

Am 1. Februar 1885 hatte Kopenhagen, einſchließlich der Vorſtädte 329.460 Einwohner. Davon ſind 3030 Iſraeliten, 1156 Katholiken, 427 Calviniſten, 360 Irvingianer, 236 Baptiſten, der Reſt gehört der evangeliſch-lutheriſchen Volkskirche an.

Im Jahre 1635 hatte Kopenhagen 25.000, 1685 60.000, 1735 80.000, 1785 90.000, 1835 120.000 und 1885 329.000 Einwohner.

Von 1835 iſt Kopenhagen in die Reihe der Großſtädte eingetreten und in den letzten 30 Jahren hat ſich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt. Aber am größten war doch der Zuwachs in den letzten 5 Jahren, und zwar war das Zunahmspercent in dem Quinquennium 1880—1885 (3·6$^0/_0$) um ein ganzes Procent größer, als im Decennium 1870—1880. In dieſen fünf Jahren wurden geboren 47.941 und ſtarben 29.643 Perſonen; der Ueberſchuſs beträgt ſomit 18.298 Perſonen; dazu kommen 26.967 Eingewanderte; letztere betragen alſo 47·4$^0/_0$ mehr als der Ueberſchuſs von Geburten gegen Todesfälle.

Im Jahre 1880 kamen nach Kopenhagen 16.059 Schiffe mit 859.547 Tons und giengen von dort 16.870 Schiffe mit 374.958 Tons ab. Reiſende kamen im gleichen Jahre 632.113 an und giengen 631.352 ab. Telegramme wurden in Kopenhagen 1880 252.431 empfangen, Briefe 2,360.359. Kopenhagen hatte im Jahre 1880 eine eigene Handelsflotte von 298 Segelſchiffen mit 35.150$^1/_2$ Reg. Tons und 129 Dampfſchiffe mit 43.705$^1/_2$ Reg. Tons und 10.074 Pferdekräften. Das Territorium von Kopenhagen umfaſst 4000 Tonnen Land = 0·4 Quadratmeilen, der Hafen miſst 23,350.000 Quadratfuß mit 52.800 laufenden Fuß Quais.

Im Jahre 1883 hatte Kopenhagen 32.331 ſchulpflichtige Kinder (über 6 Jahre alt), davon wurden 27.936 in öffentlichen Schulen unterrichtet; von dieſen beſuchten 17.396 die der Stadt gehörenden 21 communalen Freiſchulen. Das Schulweſen hat 1883 der Stadt 832.897 Kronen Koſten verurſacht.

Die Schritte des Fremden lenken ſich faſt immer zuerſt nach dem Kongens Nytorv, ungefähr in der Mitte der Stadt gelegen und das Gewirre der ſüdweſtlichen handelsthätigen Stadttheile von dem regelmäßig gebauten, ariſtokratiſchen Nordoſtend trennend.

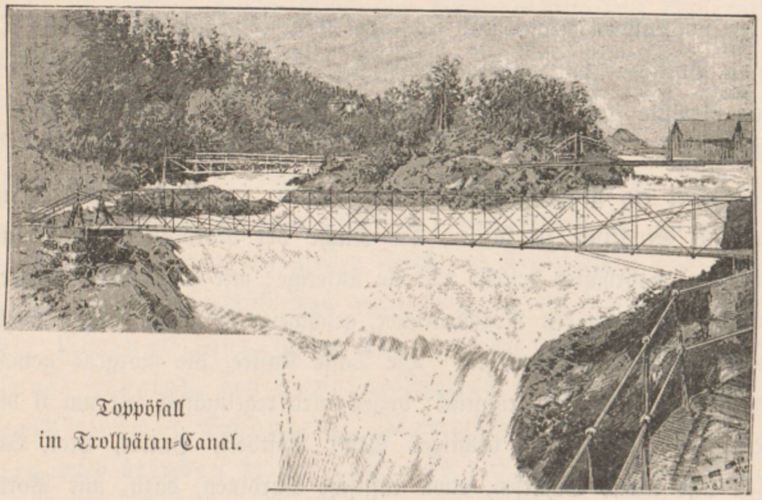
Es iſt ein ziemlich runder Platz, in welchen 13 Straßen münden; in der Mitte des Platzes erhebt ſich das bleigegoſſene Reiterſtandbild Chriſtian's V., deſſen künſtleriſche Wertloſigkeit durch einen breiten Raſenrand, der die Beſchauer hübſch ferne hält, geſchickt maskiert wird. An dieſem Stückchen ſaftgrünen Raſen und dem friſchen blühenden Blumenflor konnte ich mich kaum ſattſehen; es iſt eine prächtige Augenweide, dieſes intenſive ſammtweiche Grün, wie man ſie leider nur in England und im Norden genießen kann.

Im Süden des Platzes erhebt ſich eine der ſchönſten Monumentalbauten Kopenhagens, das neue Nationaltheater (Seite 43), ein prächtiger Renaiſſancebau mit einem Faſſungsraum von 1700 Perſonen, von den Architekten Peterſen und Dahlerup aufgeführt, welcher mit ſeiner Loggia an die Wiener Oper erinnert; die reich gegliederte, ganz in Stein aufgeführte Façade zeigt die ſitzenden Broncestatuen des Luſtſpieldichters Holberg und des Epikers Öhlenſchläger. Als wir ſüdlich die breite Straße hinabſchritten, waren wir nicht wenig erſtaunt, um dieſe frühe Morgenſtunde, es war kaum halb 6 Uhr, ſämmtliche Schauläden der Kaufleute, die bis Mitternacht erleuchtet ſind, ſchon wieder offen zu finden.

Bald gelangten wir zu dem Standbilde des däniſchen Seehelden Niels Juels in kühn bewegter Stellung; vis-à-vis liegt das große Hôtel zum König von Dänemark mit Wiener Café, wo die „Neue Freie Preſſe“ uns Kunde von der Heimat brachte. Verfolgt man die Hauptſtraße, die ſich nun weſtlich wendet, ſo erreicht man bald die Brücke, die den Waſſerarm überſpannt, welcher, wohl einſt zur Befeſtigung der däniſchen Königsburg geſchaffen, das ganze weitläufige Reſidenzſchloſs, Chriſtiansborg (Seite 44), einſchließt. Bevor wir jedoch uns die Burg näher anſehen, zieht ein ganz merkwürdiger, ſüdweſtlich am Quai aufſtrebender, langgeſtreckter Bau mit einem wunderlichen Thurme die Aufmerkſamkeit auf ſich; es iſt die Börſe (Seite 49), der originellſte und charaktervollſte Bau von ganz Kopenhagen. Das unverhältnismäßig lange und ſchmale Gebäude iſt ein Backſteinbau im Stile holländiſcher Renaiſſance. Die langgeſtreckte Façade iſt durch beiderſeitig je neun über das erſte Stockwerk aufſteigende, vom Hauptdache vorſpringende, zierliche Giebel, deren Contouren im ſchönen Contraſte zu den rothen Wänden mit grauem Sandſteine gefaſst ſind, reich gegliedert, während die Schmalſeiten mit je einem mächtigen, reich durchgebildeten Giebel abgeſchloſſen ſind. In der Mitte der Façade erhebt ſich, wol als eine barocke Laune des Baumeiſters, ein 47 Meter hoher hölzerner Thurm, deſſen Spitze durch die in einander verſchlungenen Schwänze von vier auf den Bäuchen liegenden Lindwürmern gebildet wird. Sind uns auch die bauchigen Formen der holländiſchen Renaiſſance völlig fremd, ſo bleibt dieſer Bau

(1619—1640 entſtanden und erſt in jüngſter Zeit völlig ausgebaut) ſchon wegen der Originalität des Backſteinbaues und der ſchönen Details der zur Decoration der Fenſter und Thüren verwendeten zahlreichen Karyatiden überaus intereſſant.

Gehen wir wenige hundert Schritte zurück, ſo ſtehen wir vor der Façade des Reſidenzſchloſſes auf dem mit der Reiterſtatue Friedrich's VII. und zwei wundervollen Blumenbeeten gezierten Schloſsplatze. Der gewaltige Bau, nach den Plänen Hanſen's im antikiſierenden Stile nach dem Brande von 1794 neu aufgeführt und mit leider zu hoch eingemauerten Reliefs Thorwaldſen's geziert, welcher bekanntlich neuerdings dem furchtbaren Brande vom 3. October 1884 bis auf die äußeren Mauern zum Opfer fiel, wirkt durch ſeine Maſſen, obwohl die ſtrengantikiſierenden Stilarten in unſerer modernen Zeit keinen Raum mehr haben. Wir ſind der Toga entwachſen und haben eine weit ſchönere harmoniſchere Kunſtblüte, wir haben das Zeitalter der Renaiſſance hinter uns; die vorſchreitende Cultur hat neue Bedürfniſſe, neue Gedanken, neues Streben und Wiſſen in uns erweckt, und ſo gerne wir immer die edle griechiſche Antike als die Mutter der Kunſt anerkennen werden, ſo wenig geht es heute an, mitten zwiſchen den markigen, hochſtrebenden Bauten der Gothik, den ſo anmuthig belebten, weichen Formen der Renaiſſance und dem ihr nahe verwandten, modernen, vielſtöckigen Zinshaus die ſtrengen, harten Formen der Antike, die über die Säulenfaçade und den dreiſeitigen Giebel nie hinauskam, wieder entſtehen zu laſſen.



Toppöfall
im Trollhätan-Canal.

In der däniſchen Königsburg vereinigen ſich außer zahlreichen Prunkſälen, die aus dem Brande vom 3. October 1884 gerettete reiche Gemäldeſammlung und die zu den größten Europa's zählende Bibliothek mit über 550.000 Bänden und 20.000 Handſchriften. Die Sculpturen-Sammlung wurde leider nahezu total zerſtört.

Dem Schloſſe gegenüber zieht ſich der vom Hauptmeeresarme abzweigende Canal, der das Schloſs Chriſtiansborg umſchließt, hin. Wir kamen eben recht, wie die ganz reſpectablen Schiffe, deren Maſtenwald ſich zwiſchen den Häuſermaſſen ganz ſeltſam ausnahm, ihre Waren auskramten und am Lande zum Verkaufe ausſtellten. Bald zog uns aber das Getriebe eines nahen Marktplatzes an; da ſaßen ſie, die Damen der Halle, mit ihren rieſigen, ſteif geſtärkten, faltigen Hauben, mit verſchränkten, muskulöſen Armen und kupfrigen Geſichtern, wie kampfbereite Truthähne, vor ihren Bottichen mit zappelnden Fiſchen, ihren Butten und Wagen mit dem ſchönſten Gemüſe und herrlichſten Obſt, darunter nicht ſelten prächtige Trauben und Melonen.

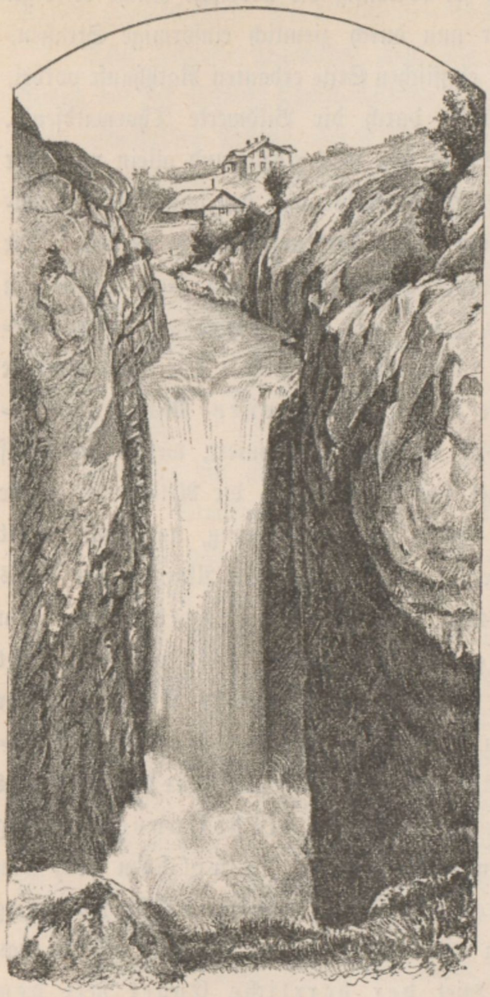
Es wäre ein großer Irrthum, zu glauben, im Norden gäbe es nichts als Häring und Stockfiſch zu kauen; die Küche der Nordländer iſt vielmehr weit reichlicher und nahrhafter beſtellt wie die unſerige; mit einer Taſſe Kaffee, wie bei uns, würde ſich kaum ein Norddeutſcher, geſchweige denn ein Däne, Schwede oder Norweger bis Mittag begnügen. Die Taſſe Kaffee, die morgens genoſſen wird, zählt noch lange nicht als Frühſtück; dieſes wird regelmäßig erſt um 9 bis 10 Uhr genoſſen. Da gibt es ein tüchtiges Stück Roſtbeef, Butter, Eier, Lachs, Käſe, Schinken und etwas Scharfes, etwa ruſſiſche Sardinen, dazu, mit Portwein und Sherry; daher die zahlloſen Delicateſſenhandlungen in Kopenhagen, die, ſtets im Souterraingewölbe, das jedes Haus faſt ausnahmslos beſitzt, ſituirt, in ihren Schauläden eine große Auswahl der pikanteſten luculliſchen Genüſſe appetitlich zur Schau ſtellen.

Weitere treffliche Specialitäten der nordiſchen Küche ſind das Smørbrot und die Sexa; erſteres, aus einem mit einer Schnitte Schinken, Lachs, Eiern, Sardellen ꝛc. belegten, großen Butterbrot beſtehend, iſst ſich zu einer Flaſche Bier ganz vortrefflich und drei bis vier derlei Smørbrote à 10 Øre geben ein ganz ausgiebiges, pikantes Nachtmahl.

Die Sexa (Sechsuhrbrot, gewöhnlich aber erſt abends genoſſen) beſteht aus einer großen Taſſe mit allen möglichen Schüſſeln und Tellern warmer und kalter, ſüßer und ſaurer, mehr oder minder pikanter Delicateſſen, von welchen man ganz nach Belieben tüchtig zugreift. Das Waſſer iſt in allen nordiſchen Küſtenſtädten unausſtehlich, die Suppe ſehr theuer, das Brot, echtes Kornbrot, wie das Gemüſe ſchmecken vortrefflich; vor 9 Uhr gibt es kaum ein Frühſtück, vor 1—2 Uhr kaum etwas Rechtes zu Mittag. Damit ſei vorläufig die nordiſche Küche erledigt.

Von unſerem Platze ſteuerten wir nun durch ziemlich einförmige Straßen, an dem gleichfalls von Hanſen im ſtreng claſſiſchen Stile erbauten Rathhauſe vorbei, zur Frauenkirche (Seite 57), berühmt durch die Bildwerke Thorwaldſen's. Auch dieſe Kirche iſt ein Werk Hanſen's, der ſein Heil einzig und allein mit aller Strenge in einer treuen Nachbildung der Antike ſuchte und den wichtigſten Monumentalbauten Kopenhagen's das Gepräge ſeiner Lieblingsrichtung verlieh. Die Frauenkirche iſt eine einſchiffige ſogenannte Säulenbaſilika mit blau caſſettirtem Tonnengewölbe, ſeitlich mit Galerien verſehen, mit einer gewaltigen Apſis abgeſchloſſen, alles iſt ruhig, klar, einfach, aber alles iſt groß. Die eigenthümliche Schönheit der Kirche liegt insbeſondere in den übergroßen Marmorbildwerken, von Thorwaldſen 1821—1827 in Rom componiert, welche die zwölf Apoſtel, Chriſtus, einen knienden Engel mit Taufmuſchel, die Reliefs der Taufe und des Abendmahles und den großen Fries, die Kreuztragung, umfaſſen. Tritt man in die Kirche, ſo erblickt man gerade vor ſich auf dem Altar in der Apſis die edle Chriſtusfigur (Seite 45), die Hände ausgebreitet, den Kopf ſanft geneigt, ein unvergeſsliches Bild, voll milder, echt Thorwaldſen'ſcher Schönheit. „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid," ruft uns der Welterlöſer zu und gebannt durch den hehren Geiſt der reinen Menſchenliebe, der aus den Worten des Gottſohnes ſpricht, ſchauen wir hoffnungsfreudig hinauf zu dem ſtummen Marmorbildwerke, in welchem ſich ein großer Gedanke eines begnadeten Künſtlers wie eine Offenbarung verkörpert hat. Zu beiden Seiten der Kirche, an den Pfeilern, erblickt man je ſechs Apoſtel, vor Chriſtus aber kniet der herrliche Engel mit dem Taufbecken, weniger en face, infolge zu großer Regelmäßigkeit der Schönheit, als im Profil von faſcinierender Wirkung, wie die beiden Reliefs der Taufe und des Abendmahles; hier ſteht Thorwaldſen wieder auf der ganzen Höhe ſeines Genius.

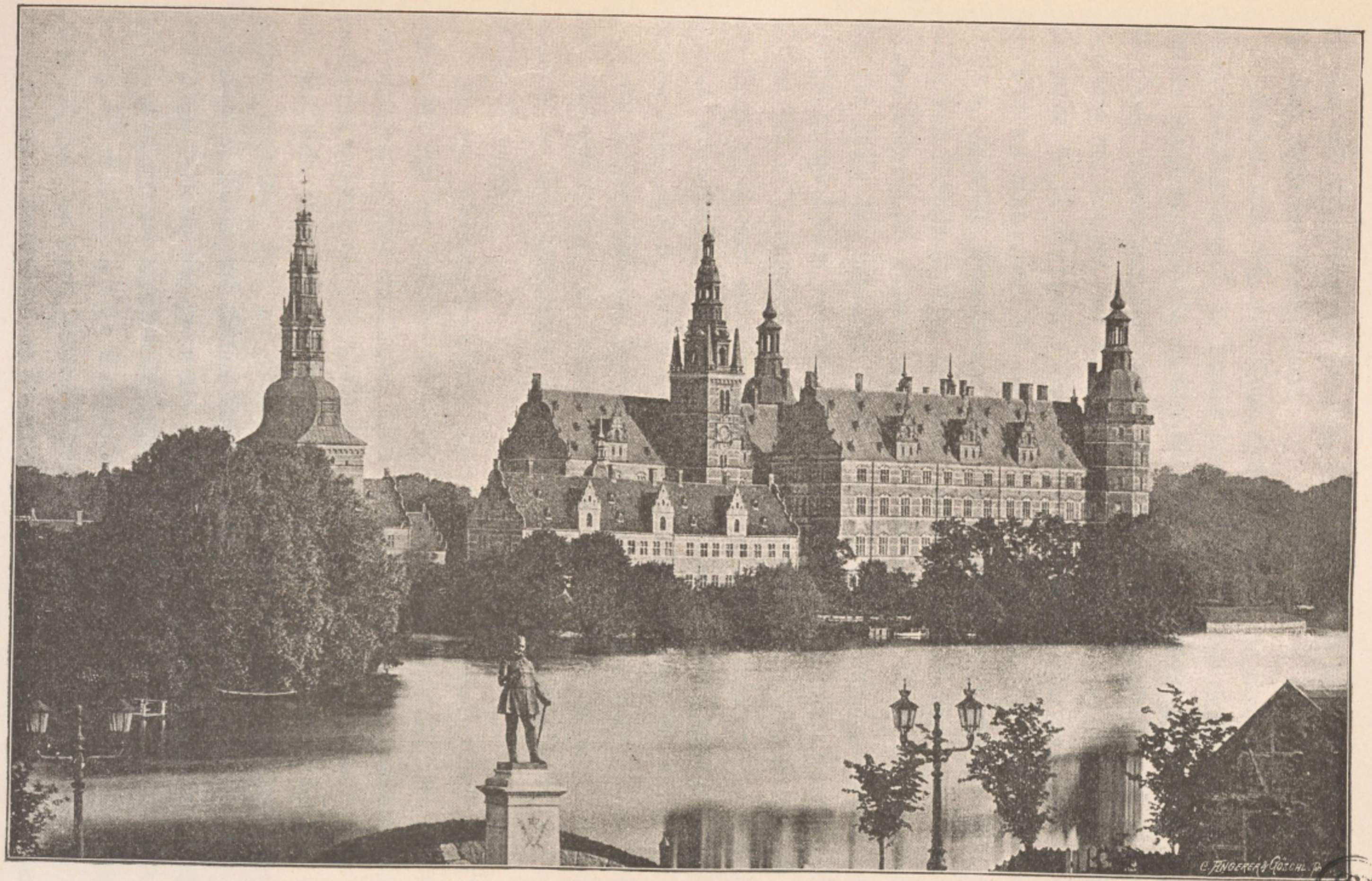
Von den Apoſteln regte mich die edle Jünglingsgeſtalt des Johannes, voll frommer Begeiſterung, am meiſten an, da hier die ideale Richtung Thorwaldſen's am ſchönſten zum Ausdrucke kommt, obwohl Thorwaldſen im Sinne der proteſtantiſchen Kirche die Geſtalt des Paulus mit dem Schwerte als Hauptfigur ſelbſt mit allem Fleiß ausgeführt hat. Es iſt wahrlich ſchade, daſs der große nordiſche Meiſter hier keinen Verſuch gemacht hat, ſich von der Tradition zu emancipieren und den Ideen Goethe's zu folgen, welcher ſich in dieſen dreizehn Geſtalten den ganzen bibliſchen Cyklus inbegriffen dachte. Adam, Noah, Moſes, David, Iſaias, Daniel, die Repräſentanten des alten Teſtamentes, zur Linken; in der Mitte der Apſis Chriſtus hervortretend aus dem Grabe; ihm folgen die neuteſtamentariſchen Geſtalten Johannes, Matthäus, als zehnte Figur etwa der Hauptmann von Kapernaum, Maria Magdalena, Paulus, Petrus. Welche Fülle von Charakteren gegenüber den künſtleriſch meiſt ſo undankbaren Apoſtelgeſtalten, bei welchen, wie Goethe treffend ſagt, dem Künſtler nichts übrig bleibt, als wohlgebauten Männern Elle auf Elle Tuch um den Leib zu drapieren, mehr als ſie je ihr Leben gebraucht haben.



Polhelmsſchleuße.

Vom Thurme der Frauenkirche genießt man eine herrliche Ausſicht über das Meer bis zur ſchwediſchen Küſte; noch lohnender und bequemer iſt es jedoch, den nahen ſogenannten runden Thurm, auf dem ein breiter Schneckenweg zur Plattform führt, oder den noch originelleren Thurm der Erlöſerkirche, um welchen von außen eine Wendeltreppe führt, zu beſteigen.

Der Frauenkirche gegenüber liegt das architektoniſch wenig bedeutende Univerſitätsgebäude mit berühmter Bibliothek, reich an altisländiſcher Saga-Literatur und


C. Angerer & Göschl

Schloſs Frederiksberg.

indiſchen und altperſiſchen Handſchriften, ſowie großartigen maritimen Sammlungen mit allen möglichen Seeungeheuern.

Wendet man ſich vom Frauenkirchplatz ſüdlich, ſo erreicht man bald die Grenze Alt-Kopenhagens, die deutlich durch die Spuren der ehemaligen Wälle und Gräben des Feſtungsgürtels markiert iſt. Über dieſen Gräben, welche zu einer Art Ringſtraße umgewandelt ſind, wächst überall das Neu-Kopenhagen kräftig empor; hier liegt der Bahnhof, der berühmte Vergnügungsort Tivoli (Seite 48), das großartige Café National (Seite 53), das reizende Dagmar-Theater, der Circus Renz und das impoſante Gebäude des ſkandinaviſchen Panoptikons, zahlreiche Privatbauten, Alles im monumentalen, vornehmen Stile der italieniſchen Renaiſſance. Von hier führt, immer die Altſtadt begrenzend, in nordöſtlicher Richtung der prächtige breite Norrevolds-Boulevard nahezu bis zum Meere. An ihm liegen der botaniſche Garten, die reizendſte Parkanlage Kopenhagens, mit Hügeln und Teichen, nach dem berühmten däniſchen Naturforſcher Hans Chriſtian Ørſted (geb. 1777, Entdecker des Elektromagnetismus), deſſen Bronceſtatue auch in der Mitte des Gartens auf einem Hügel ſich erhebt, Ørſtedsparken (Seite 56) genannt, und weiterhin der Monumentalbau des ſtädtiſchen Krankenhauſes in ruhiger, ſonniger Lage; nach der andern Seite der große alte Park der Roſenborg.

Es iſt eine tiefſchattige Parkanlage mit hundertjährigen Linden, vielen Ruhe- und Kinderſpielplätzen, in welcher ſich das eigenthümlich ſchmale und hochſtrebende, im Stile holländiſcher Renaiſſance 1604 erbaute Schloſs Roſenborg (Seite 60) erhebt.

In der mächtigen Roſenborg, der originellen Schöpfung Chriſtian's IV., finden ſich jetzt die koſtbaren Hausſammlungen der däniſchen Dynaſtie vereinigt und beanſpruchen dieſe Kunſtſchätze, unter welchen die Werke des deutſchen Kunſthandwerkes weitaus die erſte Stelle einnehmen, umſo größeres Intereſſe, als ſie uns hier ſtets in einem hiſtoriſch getreuen Rahmen entgegentreten, der uns ein überaus lehrreiches Bild der wechſelnden Stilarten in Mobilien- und Wanddecoration, in Tracht und Coſtüm bietet.

Dazu kommen noch die vielen Porträts, Miniaturen und Statuetten, aller mit der Geſchichte des däniſchen Königshauſes irgendwie verknüpften Perſönlichkeiten, ſo daſs die chronologiſche Sammlung der däniſchen Könige ſich nach allen Richtungen zu einem national-culturhiſtoriſchen Geſammtbild ergänzt, wie es kaum eine zweite Hausſammlung der europäiſchen Fürſtenfamilien zu bieten vermag.

In der Roſenborg, die 1604 von Chriſtian IV. (Seite 81) zu bauen begonnen wurde, zeigt ſich der Lieblingsſtil dieſes thatkräftigen, ritterlichen und kunſtſinnigen Fürſten, ſcharf ausgeprägt. Das charakteriſtiſche dieſer Architektur liegt in der verhältnismäßig ſchmalen, doch ungewöhnlich hochaufſtrebenden, kräftigen Conſtruction, in den vielen Thürmen, die bei der Roſenborg oft bis zu 100 M. aufragen und in dem etwas verſchnörkelten, an die holländiſche Renaiſſance erinnernden Abſchluſs der Giebel.

Aber die heute in der Roſenborg vereinigten Sammlungen beginnen nicht erſt mit Chriſtian IV., ſondern reichen noch volle zwei Jahrhunderte, bis 1448, zurück und umfaſſen demnach, da ſie bis in die neueſte Zeit reichen, volle vier Jahrhunderte der geſchichtlichen Entwicklung des einſt ſo mächtigen däniſchen Königshauſes.

Die von Dr. Worſaä trefflich eingerichteten und von dem Inſpector Carl Anderſen in einem deutſchen Katalog ſehr inſtructiv beſchriebenen Sammlungen gliedern ſich nach drei Hauptepochen: 1. die Zeit vor und unter Chriſtian IV.; 2. die Zeit von der Einführung der Alleinherrſchaft bis zur franzöſiſchen Revolution (Souveränitätszeit) und 3. die Zeit von der franzöſiſchen Revolution bis auf unſere Tage.

Die Wände der Gänge im Erdgeſchoſs ſind mit intereſſanten Porträts bedeckt, die uns in bunter Folge: Gekrönte Häupter, Bürger und Bürgerinnen, die erſte Gemalin Chriſtian's IV. (die brandenburgiſche Prinzeſſin Anna Katharina), die ſchöne Kirſten Munk, mit der der galante König ſpäter in morganatiſcher Ehe lebte, den dieſer Ehe entſproſſenen Sohn, Graf Waldemar, ſowie noch mehrere andere natürliche Söhne Chriſtian's IV. zeigen.

Man gelangt zunächſt in den marmorverkleideten, 1615 vollendeten Audienzſaal Chriſtian's IV. mit prächtigem Kamin und kunſtvoller durch zweiundzwanzig geſchnitzte Eichenſäulen reich gegliederten Vertäfelung.

Mehr jedoch als die durch zahlreiche Gemälde niederländiſcher Schule unterbrochene Wanddecoration feſſeln uns die Kunſtſchätze, welche in den Schränken dieſes Saales geborgen ſind.

Vor Allem iſt es wohl das der Zeit Chriſtian's I. (1448—1480) entſtammende „oldenburgiſche Horn“ (Seite 65), welches als eines der ſeltenſten und köſtlichſten Werke der Goldſchmiedkunſt die größte Beachtung verdient.

Das mächtige auf zwei Greifen ruhende Horn, von dem eine alte Sage berichtet, daſs es im Jahre 989 dem Grafen Otto I. von Oldenburg von einer Bergnymphe, welche aus dem Berge Offenberg heraustrat, als er ſich auf der Jagd verirrt hatte, gereicht wurde, iſt von Silber und endet nach beiden Seiten in einen burgartigen, ſich verjüngenden Ausbau, ebenſo zeigen die beiden Vorderſtützen (Füße) den gleichen zierlichen Aufbau mit Thürmchen und Zinnen. Zu oberſt ſitzen die in der Gothik beliebten „wilden Männer“, einer hält ein Flugband mit der Inſchrift: „Drinc al wt“ (Leere das Horn).

Dieſe burgartigen Ausbauten ſind reich mit figuraliſchen Schmuck geziert und belebt: aus den gothiſchen Thorbogen ſchaut allerhand heraldiſches Gethier, oder ſprengen gerüſtete Ritter, auf den Zinnen halten Herolde Wache und aus den reizend in zierlichſter gothiſcher Architektur durchgebildeten Fenſterniſchen blicken Lautenſchlägerinnen, Schildträger und Schildträgerinnen herab, ſo daſs im Kleinen ein vollſtändiges Bild des Lebens einer mittelalterlichen Burgveſte beim Beſchauen dieſes Kunſtwerkes vor uns entſteht.

Dazwiſchen wimmelt es von gravierten Ornamenten, ausragenden Waſſerſpeiern, Minuscelinſchriften, Erkern und Zinnen.

Namentlich die emaillierten Wappen der Schildträgerinnen unter dem Deckel des Hornes gaben Aufſchluſs über die Entſtehung des Kunſtwerkes. Die Wappen ſtellen nämlich dar: die drei däniſchen Löwen, die Biſchofsmütze des päpſtlichen Legaten, den deutſchen Adler, den brabantiſchen Löwen, den flandriſchen Löwen und die burgundiſchen Lilien.

Nun wurde 1464 Chriſtian I. von dem deutſchen Kaiſer Friedrich III. und dem Herzog Carl dem Kühnen von Burgund aufgefordert nach Köln zu kommen, um einen zwiſchen dem Erzbiſchofe daſelbſt und dem Capitel entſtandenen Streit, in welchen auch der Papſt verwickelt war, zu ſchlichten und es iſt kaum zu zweifeln, daſs das Horn, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach von dem berühmten deutſchen Goldſchmied und Bildhauer Daniel Aretäus aus Weſtphalen verfertigt wurde, dieſem Anlaſſe ſeine Entſtehung verdankt.

So reich die Renaiſſance an kunſtvollen Goldſchmiedarbeiten war, ſo hat die Gothik, doch nur wenig Arbeiten von einer derart reichen Durchbildung wie das oldenburgiſche Horn, bei welchem wir ebenſo durch den ſeltenen Fantaſiereichthum des Künſtlers, wie durch die kunſtvolle Ausführung überraſcht werden, aufzuweiſen und es verdient daher dieſe Perle echten deutſchen Kunſtfleißes die eingehendſte Beachtung.

Die Erinnerungen aus der Zeit Chriſtian's II., Friedrich's I. und Chriſtian's III. ſind wenig bedeutend.

Merkwürdig iſt der Elephantenorden aus der Zeit Friedrich's II. (1559 bis 1588) (Seite 64); es iſt das älteſte Exemplar dieſes älteſten und wichtigſten däniſchen Ordens. Der Orden iſt aus Gold und zeigt einen thurmgekrönten Elephanten, an deſſen Seitentheilen zwei emaillierte Medaillons, das Bild des Königs und die Namensſchiffre F. S. tragend, ſich befinden.

Zu unterſt lieſt man die Buchſtaben: M. H. Z. G. A. und auf der andern Seite: T. J. W. B.; es ſind die Anfangsbuchſtaben der deutſchen Wahlſprüche des Königs: „Meine Hoffnung Zu Gott Allein" und „Treu Iſt Wild Brat" (des Königs Lieblingshund).

Hier iſt auch der koſtbare Hoſenbandorden zu ſehen, der am 13. Auguſt 1582 mit großem Pomp dem Könige auf Schloſs Kronborg überreicht wurde.

An vielen kunſtvollen Raritäten vorüberſchreitend, ſtehen wir bald vor den Schränken mit den Erinnerungen aus Chriſtian's IV. Zeit, des Erbauers der Roſenborg, des Gründers der däniſchen Flotte und ſo vieler wichtiger Städte in Norwegen, des berühmteſten Herrſchers Dänemarks, der ſich durch ſeine raſtloſen Beſtrebungen zur Förderung alles Gemeinnützigen, zur Hebung von Handel und Induſtrie, Kunſt und Wiſſen im Herzen des däniſchen, und wir möchten wohl auch ſagen des norwegiſchen Volkes ein unſterbliches Andenken geſichert hat.

Da iſt vor Allem die complete Krönungstracht des Königs (vom 29. Auguſt 1596) aus Goldſtoff mit eingewebten Blumen aus Silber und rother Seide, mit ſilbernen Litzen und koſtbaren Silberblumen reich geziert, welche die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht.

Dazu kommen der Hoſenbandordensmantel und mehrere prächtige Degen, wie der Ritterſchlag-, der Trauer- und der Admiralsdegen.

Noch ziehen im Audienzſaal zwei Gegenſtände, prächtige Arbeiten des deutſchen Kunſthandwerkes, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Es iſt ein Zierſchrank von Ebenholz mit gravierten und getriebenen Metallfiguren und die von Iſaak Habrecht in Straßburg verfertigte kunſtvolle Uhr, 4 Ellen hoch, mit Spielwerk, Glockenſpiel, ſich drehenden Figuren und einem pfeifenden Hahn.

Zunächſt gelangen wir in Chriſtian's IV. Schlafgemach mit reich getäfelter Decke und grünen, golddurchwirkten Seidentapeten geziert.

Wieder bergen hier die Schränke eine Fülle auserleſener Werke der Kleinkunſt: goldene Teller und Kelche, Lampen aus Bergkriſtall, Compaſſe, Kriſtallbecher, Achatſchalen, Lazurgefäße ꝛc. reihen ſich hier aneinander. Ein Glasbecher charakteriſiert mit ſeiner Inſchrift (zu deutſch): „Wer ſich von ihm zuerſt betränke vom 6. Tage des Monates Februar bis zu Oſtern im vergangenen Jahr,“ die Zechgelage des Königs und ſeiner Hofleute.

Zwei Miniaturbilder geben uns treffliche Porträts des Königs und Kirſten Munks, und an den Wänden finden wir die Bildniſſe des Sohnes und der fünf Töchter, die dieſer Verbindung entſproſſen ſind, darunter jenes der berühmten Leonora Chriſtina.

Den 21. Februar 1648 ließ ſich Chriſtian IV. ſterbend von Friedrichsborg in dieſes Gemach bringen, wo er am 28. Februar 5 Uhr nachmittags verſchied.

Noch wird das Arbeitszimmer Chriſtian's IV. gezeigt, welches abermals mit koſtbaren Geräthen, Kunſtarbeiten aller Art und intereſſanten Gemälden gefüllt iſt. Namentlich ſind hier die vielen prächtigen Anzüge des Königs aus ſchwerſten Brocatſtoffen, Gold- und Silbermoor, flandriſchem Tuche und brabantiſchen Spitzen beachtenswert; charakteriſtiſch für die damals herrſchende ſpaniſch-niederländiſche Tracht ſind der große ſpitzenbeſetzte Linnenhalskragen, der kurze weſtenförmige Rock, die weitkrämpigen Stiefel und der kurze Mantel. Dieſe Coſtüme finden ihre Ergänzung in den mit Edelſteinen, Perlen und Goldſtickereien überladenen Pferdegeſchirren.

Eine kunſtvoll gearbeitete, ſilberne Fontaine für wohlriechende Wäſſer, ein reich durchgebildeter Spiegel aus Silber und Ebenholz, und die Zierſchränkchen mit Bernſtein-, Schildkrot- und Elfenbein-Intarſien ziehen beſonders die Aufmerkſamkeit auf ſich.

Die Renaiſſance liebte es bei Trinkpokalen originelle Formen anzuwenden, die den wahren Charakter des Gefäßes geſchickt maskierten; ſo läſst auch hier die kleine, 2000 Loth ſchwere, ſilberne Reiterſtatue des Königs, welche an das Turnier vom 3. September 1596 erinnert, nicht ahnen, daſs ſie als Trinkbecher benützt werden kann. Auch das Elfenbeinrelief: „Apollo's Rache an Marſyas und Midas“, treffliche italieniſche Arbeit, ſoll nicht überſehen werden.

Hier finden ſich auch das emaillierte goldene Bruſtbild Guſtav Adolf's und mehrere reich mit Brillanten beſetzte Exemplare des Ritterordens: „Der bewaffnete Arm.“

So erhalten wir ein ſcharf charakteriſiertes inſtructives Lebensbild Chriſtian's IV. und ſeiner Zeit.

Es beginnt die Zeit Friedrich's III., der mit Hilfe der Stände eine neue Staatsverfaſſung ſchuf, welche die Macht des Adels einſchränkte, das Königsthum für erblich erklärte und den Monarchen zum unverantwortlichen Alleinherrſcher machte. Am 18. October 1660 wurde vor der Börſe zu Kopenhagen die Erbhuldigung vollzogen. Die Bedeutung dieſer Periode für die Roſenborger Sammlungen iſt um ſo größer, als Friedrich III. ein großer Kunſtfreund war.

Das Zeitalter Friedrich's III. wird durch drei Räume repräſentiert: Das Gartencabinet, das dunkle Zimmer und das Marmorzimmer.

Das Gartencabinet mit den grün, weiß und roth gewäſſerten Seidentapeten, den von Gyps und Stuccoeinfaſſungen eingerahmten mythologiſchen Deckengemälden und ſeiner verſchwenderiſchen Golddecoration bezeichnet den Beginn der Barocke, welche im Norden etwas ſpät zur Herrſchaft gelangte. Wieder wird hier der Charakter des Gemaches durch die gold- und ſilbergeſtickten Trachtenſtücke aus dieſer Zeit weſentlich ergänzt; andererſeits führen uns die Wandgemälde alle für die damalige Zeit wichtigen Männer und Frauen vor.

Neue Schleuße
im Trollhättan-Canal.

Auch hier bergen die Glaskäſten eine unglaubliche Menge der koſtbarſten Kunſtwerke. So finden wir hier ein von 15 geſchliffenen ſilbergefaſsten Bergkriſtallen in zierlichſter Weiſe gebildetes Schmuckkäſtchen, welches am Boden in getriebener Reliefarbeit das Urtheil des Paris zeigt; die Kryſtalle ſind von großen Granaten umgeben, um welche wieder reizende Ornamente, von zahlloſen blitzenden Diamanten eingefaſst, ſich ranken.

Noch kunſtvoller iſt ein muſchelförmiger Kriſtallbecher, der von einem Amor getragen wird. Die Schale zeigt nach außen acht vorzüglich geſchnittene Köpfe; an einem Ende der Muſchel erhebt ſich ein geflügelter Amor, alles iſt aus ſprödem Bergkriſtall, wunderbar weich und rein geſchnitten. Der Becher, unzweifelhaft deutſche Arbeit, ſtammt vom Landgrafen Carl von Heſſen.

Daran ſchließen ſich viele kleine Meiſterwerke des Steinſchnittes in Topas, Onyx und Aquamarin, ſowie Becher, Kannen und Pokale aus Gold, Silber, Einhornzahn (Narwall) und Rhinoceroshorn, meiſt mit getriebenen und emaillierten Fußgeſtellen und Beſchlägen; es ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach Preiſe, die bei ritterlichen Spielen von Mitgliedern des Königshauſes gewonnen wurden. Namentlich war das Ringſtechen beliebt und zeigt uns auch eine kunſtvoll in Silber gearbeitete Reiterſtatuette, den König Friedrich III., wie er mit der Lanze nach dem zwiſchen zwei Säulen hängenden Ringe ſticht.

Chriſtiania: Eidsvoldsplatz und Storthingsgade.

Ganz prächtig ſind die aus den Händen berühmter Goldſchmiede hervorgegangenen Schmuckgegenſtände, wobei große, oft unregelmäßig gebildete Perlen in goldenen Faſſungen geſchickt als Meernixen, Schwäne, Früchte, Fiſche ꝛc. benützt erſcheinen.

Zuletzt wird hier noch ein Schrank gezeigt, der ganz mit goldenen Bechern und goldenen Eſsbeſtecken mit Kriſtall- und Achatgriffen gefüllt iſt.

Das nächſte Gemach, nach ſeiner ſchlechten Beleuchtung das „dunkle Zimmer“ genannte, bietet außer der charakteriſtiſchen Wandbekleidung, aus rothem Damaſt und weißer Seide beſtehend, und dem barocken venetianiſchen Spiegel wenig Intereſſe.

Dagegen gibt das Marmorzimmer wieder ein treues Bild des üppigen Barockſtiles, der unter Ludwig XIV. von Verſailles ausſtrahlend, bald bei allen Höfen Europas zur deſpotiſchen Herrſchaft gelangte.

Beſonders üppig zeigt ſich hier die überaus reich in Stucco gearbeitete Plafonddecke, welche der kühnen Fantaſie ihres Meiſters alle Ehre macht.

Wieder finden wir die Architektur und Wanddecoration durch eine reiche Trachtenſammlung aus der Mitte des XVII. Jahrhundertes inſtructiv ergänzt.

Die vielen Zierſchränke des Saales zeigen wundervolle Intarſien in Holz und Stein, Elfenbein und Bernſtein und bergen wieder das ſeltenſte Kunſtgeräth in erſtaunlicher Fülle. Beſonders koſtbar iſt der Stab aus dem damals mit Silber aufgewogenen Einhornzahn. Eine prächtig eingelegte Flinte und ein Jagddegen mit Horngriff der Königin Sofie Amalia erinnern an die große Jagdluſt dieſer Fürſtin.

Eine große Sammlung von Elfenbeinſchnitzwerken ſtammt meiſt von deutſchen Kunſthandwerkern in Augsburg, einige beſonders ſchöne Stücke ſtammen auch von inländiſchen Künſtlern und von dem berühmten norwegiſchen Künſtler und Kunſtkammerverwalter Jakob Jenſen Nordmand, deſſen Schnitzwerke in Ahorn, Narwalshorn und Elfenbein kleine Kunſtwerke waren. Wie die meiſten däniſchen Monarchen, ſo brachte auch Friedrich III. manche Stunde an der Drehbank zu, und ſeine Arbeiten finden ſich noch vielfach vor.

Wir gelangen in die Räume, welche uns ein Lebensbild Chriſtian's V. und ſeiner Zeit geben ſollen.

Chriſtian ſah 1663 ſelbſt zu Verſailles den Glanz des Hofes Ludwig's XIV. und war ſeither beſtrebt, das „l'état c'est moi“ getreulich zu copieren.

Im „ſüdlichen Endſaal“ finden wir zunächſt das Speiſegemach Chriſtian's V. mit den intereſſanten in Kjöge in Dänemark nach den Zeichnungen Bendix Grotſchilling's d. J. (geboren 1655, geſtorben 1707), gewebten Wandgobelins, und den Spiegeln, Conſolen und reich geſchnitzten und vergoldeten Marmortiſchen, deren flotte, ſchwungvolle Decorationsweiſe uns mit ſo mancher aufdringlichen Überladung verſöhnt.

Daneben erheben ſich wieder viele Cabinets mit Elfenbeineinlagen und Tiſche mit florentiniſchen Moſaikplatten.

Die Trachtenſammlung zeigt uns den eingetretenen ſtarken Wechſel der Mode; die Allongeperrücke und die Seidenknieſtrümpfe mit den Schnallſchuhen ſind zur Herrſchaft gelangt.

Die Krönungstracht Chriſtian's V. (v. 1671), reich mit Gold geſtickt, iſt vollſtändig erhalten geblieben.

Hier finden ſich auch drei durch die vorzügliche Arbeit, die Schönheit der Formen, wie durch die Koſtbarkeit des Materiales gleich hervorragende Prachtdegen; die Griffe ſind emailliert und mit Diamanten reichſt beſetzt.

Chriſtian V. wurde am 7. Juni 1671 zu Friedrichsburg gekrönt und es wurden damals der von Friedrich III. angeſchaffte däniſche Königsſtuhl, die geſchloſſene Königskrone und die übrigen Krönungsregalien, die wir ſpäter finden werden, zum erſtenmale benützt.

Von den Kunſtſchätzen dieſes Gemaches müſſen wir des Elfenbeinhumpens mit den vorzüglichen Reliefs nach Teniers Genre-Scenen gedenken, ebenſo des ſilbernen Globus mit den getriebenen Figuren, Juno, Jupiter und Minerva, der ſich auch als Trinkſchale benützen läßt.

Zahlreiche Jagdtrophäen erinnern an die Jagdluſt Chriſtian's V., der beſonders auch die Reiherbeize liebte. Noch erinnert eine federgeſchmückte Falkenkappe an die Zeit, wo Dänemark der Marktplatz für die vielbegehrten isländiſchen (ſchon in der Edda erwähnten) Jagd-Falken war, die hier ſodann abgerichtet und an fremde Potentaten, zuletzt 1806 nach Portugal, geſpendet wurden.

Reizend emaillierte Miniaturen zeigen uns auch hier eine Reihe berühmter Zeitgenoſſen, ſo Chriſtian V. und ſeinen Günſtling Griffenfeld, gebornen Schuhmacher, Verfaſſer des neuen däniſchen Geſetzes, welches die volle Souveränität des Königs proclamiert, dann die ſchöne Anna von England, Ludwig XIV. und den großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm. Daneben finden ſich hier reich gearbeitete und koſtbar mit Edelſteinen gezierte Ordenszeichen des Georgsſterns und des älteſten däniſchen Ordens, des Elephanten-Ordens.

Hiſtoriſch intereſſant iſt ein kleines Bild Chriſtian's V. in vergoldetem Holzrahmen, welches die geiſtvolle Gattin des geſtürzten Günſtlings und Reichshofmeiſters Graf Ulfeld Eleonora Chriſtina, natürliche Tochter Chriſtian's IV., in ihrem Gefängniſſe malte und an Chriſtian V. mit einem Vers, in welchem ſie um ihre Freilaſſung bittet, ſandte; der Erfolg blieb nicht aus und im Mai 1685 öffneten ſich endlich nach zweiundzwanzigjähriger allerdings nicht ſehr ſtrenger Haft die Pforten ihres Gefängniſſes. Auch das Porträt Chriſtian's V., welches Eleonora Chriſtine ſpäter im Kloſter zu Maribo ſtickte, iſt hier erhalten geblieben.

Im folgenden Thurmgemache, mit chineſiſchem Plüſch auf Goldgrund tapeziert, finden ſich abermals köſtliche Werke der Kleinkunſt vereint, ſo zwei Schalen, die emailliert und mit antiken und modernen Caméen dicht beſetzt ſind, mehrere goldene, getriebene und emaillierte Becher. Von Kriſtallarbeiten finden wir eine ganze Sammlung; die Perle dieſer kleinen Kunſtwerke bildet jedoch der Wismarbecher, welcher ganz aus Bergkriſtallen, die durch goldene Ringe zuſammengehalten werden, derart gearbeitet iſt, daſs er die Form eines fliegenden Fiſches erhalten hat.

Auf den Glaspokalen finden ſich viel launige Inſchriften meiſt in deutſcher Sprache, einer dieſer Sprüche lautet:

„Wer mit Bachus kompt ins Spiel,
Seh ſich für und trau nicht viel,
Nimpt er Dir Dein Kopff nur ein,
So ſeind die Füsze nimmer Dein."

Merkwürdig des dazu verwendeten Materials wegen iſt das 12" hohe reliefartige Porträt des Landgrafen Carl von Heſſen, welches ganz aus Halbedelſteinen zuſammengeſetzt iſt und beweiſt, wie weit ſich oft die Kunſt verirrte, um einen Sonnenſtrahl fürſtlicher Huld und Gnade zu erhaſchen.

Vom Thurmgemache auf einer Wendeltreppe in das erſte Stockwerk wandernd begegnen wir wieder höchſt intereſſanten Porträts, ſo des berühmten isländiſchen Hiſtorikers Torfaeus, der zu ihrer Zeit gefeierten Ärzte Simon Paulli und Thomas Bartholin u. ſ. w.

Das nächſte Gemach, die „Roſe" genannt, birgt die herrlichen Tapeten (Gobelins) mit den mythologiſchen und hiſtoriſchen Darſtellungen nach Raphael'ſchen Motiven, die Friedrich IV. während ſeiner Reiſe nach Italien (1709) erwarb.

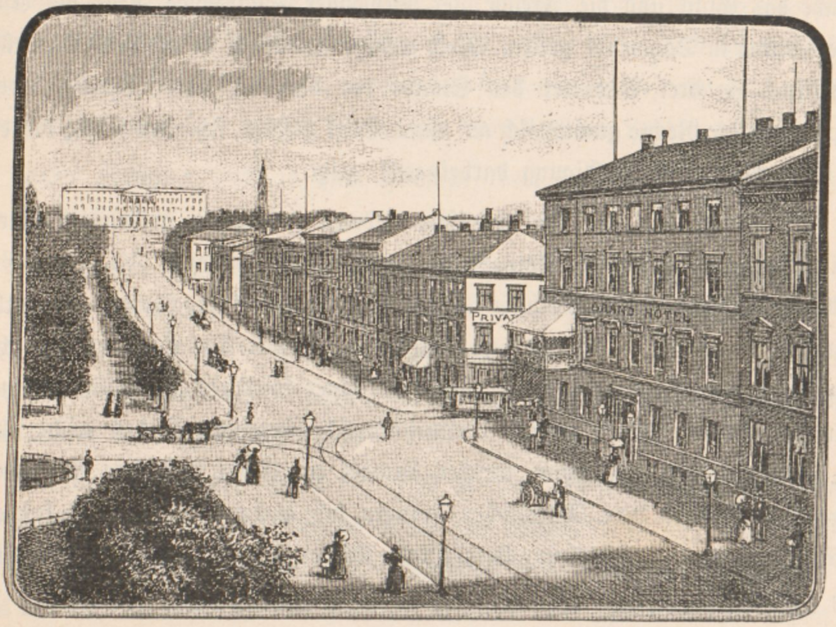
Hier hängt auch der koſtbare Kronluſter aus Bergkriſtall, welchen Ludwig XIV. Chriſtian V. geſchenkt hat.

Unter den Porträts verdient jenes, welches Ulrikke Eleonore, die Mutter Carl XII. darſtellt, die meiſte Beachtung. Es folgen die Räume mit den Gemälden und Kunſtwerken, die auf Friedrich IV. und ſeine Zeit (1699—1730) Bezug haben.

In politiſcher Beziehung war die Einziehung des herzoglich Gottorp'ſchen Theiles von Schleswig, welcher unter den Herzogen von Gottorp ſchon ſtark germaniſiert war, das wichtigſte Ereignis dieſes Zeitabſchnittes der Geſchichte Dänemarks. In cultureller Hinſicht iſt die Errichtung von 240 Volksſchulen und des großen Waiſenhauſes in dem neu erbauten Kopenhagen wichtig.

Die finanzielle Lage des Landes geſtaltete ſich unter Friedrich IV. ſehr günſtig.

Das Spiegelzimmer und der nördliche Endſaal ſind wenig bedeutend in ihrer Decoration. Letzterer Saal iſt aber reich an hiſtoriſchen Raritäten. So finden wir hier das große Porträt des Generals Magnus Steenbock, welches den unglücklichen oder verrätheriſchen General mit einer Bittſchrift in der Hand darſtellt, auf welcher zu leſen iſt: „Herr laſs deinen Gefangenen los“. Das Bild wurde von Steenbock ſelbſt gemalt, und dem Könige übermittelt, doch erſt der Tod erlöſte Steenbock am 23. Februar 1717 aus dem Gefängniſſe. Die barocken reich eingelegten und flott geſchnitzten Schränke dieſes Gemaches ſtammen meiſt aus Italien und verdienen daher die eingehendſte Beachtung.



Chriſtiania: Eidsvoldsplatz und Karl Johansgade.

Ungemein koſtbar ſind die gold- und ſilberbeſchlagenen Weinkühler, Kannen und Taſſen aus altperſiſchem Porzellan.

Unter den Coſtümen und Waffen ragt an hiſtoriſchem Intereſſe der einfache Degen Carl VII. hervor, welchen der König am 9. März 1716 dem tapferen jungen däniſchen Oberſten Kruſe, der ſich mit 200 Dragonern der 600 Reiter ſtarken, von König Carl ſelbſt geführten Avantgarde entgegenwarf, ſchenkte und ſo dem tapferen Oberſt Gelegenheit gab, der für unerfüllbar gehaltenen Forderung einer Dame zu entſprechen.

Hier finden ſich auch die zwei goldenen denkwürdigen Huldigungsbecher Schleswigs, und zwar der Eiderſtrombecher und der eigentliche Huldigungsbecher (Seite 69); ſie ſind beide gleich, in der alten Becherform gehalten, und mit den Jahreszahlen 1720 und 1721 und Inſchriften geziert, welche in überaus ſerviler Sprache das Glück und die Freude der Bewohner Schleswigs über die erfolgte Einverleibung in Dänemark preiſen. Noch weniger erbaulich iſt die Reliefdarſtellung, welche uns die drei Vertreter der Stände vor dem auf dem Throne, bedeckten Hauptes und die Rechte gravitätiſch auf einen Stock geſtützt, ſitzenden König knieend und tief gebückt, ihre Huldigung darbringend, zeigt.

Ein dritter von den drei däniſchen Löwen getragener goldener Becher mit der in Brillanten gefaſsten Königskrone, wurde von Friedrich VI. dem Grafen U. A. Holſtein für deſſen Beihilfe bei der Entführung Anna Sophie Reventlows, der zweiten Gemahlin des Königs, aus Clausholm geſchenkt. Das Porträt dieſer ſchönen Frau finden wir en miniatur ausgezeichnet auf einer koſtbaren aus isländiſchem Obſidian gearbeiteten Schale gemalt. Culturhiſtoriſch intereſſant iſt das reiche ſilberne und emaillierte Toilettenſervice, welches damals ein treuer Begleiter aller adeligen Herren und Damen war. Dazwiſchen drängen ſich wieder maſſenhaft die koſtbarſten Gefäße in Porzellan, Elfenbein, Bergkriſtall, Silber und Gold, alles mit Edelſteinen reich geſchmückt.

Aber alle dieſe Werke der Kleinkunſt werden übertroffen durch die Kunſtſchätze des nächſten Thurmgemaches, deſſen Wände mit chineſiſchen Reliefdarſtellungen und Edelſteinverzierungen decoriert ſind.

Zwei Spiegel, ein Schrank, Tiſch und Lehnſtuhl, ganz mit kunſtvoll getriebenen Silberplatten bekleidet, 6 ſilberne Vaſen, ein ſilbernes Pferd, ein elfenbeinernes Trinkhorn, ſowie eines aus Horn, beide auf ſilbernen figuraliſchen, Stützen, fallen zunächſt ins Auge.

Aber wahre Meiſterwerke der Elfenbeinſchnitzerei ſind die von dem berühmten norwegiſchen Bildſchnitzer Magnus Berg (geb. 1666, † 1739) componierten und wunderbar weich behandelten Elfenbeinreliefarbeiten nach Motiven aus der bibliſchen Geſchichte, die in großer Zahl an den Wänden hängen.

Ebenſo intereſſant ſind beinahe in ihrer Art die reizenden genueſiſchen Silber-filigran-Arbeiten und die Nautilusbecher, die in großer Zahl in den Schränken nebſt vielen anderen Bechern gezeigt werden.

Wir kommen zum Zeitalter Chriſtian's VI. (1730—1746). Chriſtian VI. war mit der ſtolzen Prinzeſſin Sophie Magdalena von Brandenburg-Culmbach vermählt, welche das deutſche Element mächtig begünſtigte und die Hebung von Induſtrie und Handel war ſicher eine Folge der deutſchen Einwanderung. Leider fällt jedoch das Andenken an dieſes Herrſcherpaar beim däniſchen Volke mit der Erinnerung an die ſtarre Etikette des verſchwenderiſchen Hofes, welche eine unüberbrückbare Kluft zwiſchen Volk und Herrſcher bildete, an eine alle freiheitlichen Beſtrebungen erſtickende Frömmelei und mit einer großen finanziellen Nothlage des Landes zuſammen.

Dieſes Zeitalter wird in zwei Räumen, dem kleineren und dem größeren Zimmer repräſentiert.

Im kleineren Zimmer finden wir unter Andern einen 1735 verfertigten mit 1000 Ducaten bezahlten Schrank, der nebſt vielen geheimen Fächern auch ein Clavier enthält. Die Perle des Gemaches bildet die Vaſe oder der Pokal, aus Silber, Gold und Elfenbein beſtehend, an welchem Magnus Berg zwölf Jahre bis zu ſeinem Tode gearbeitet hat.

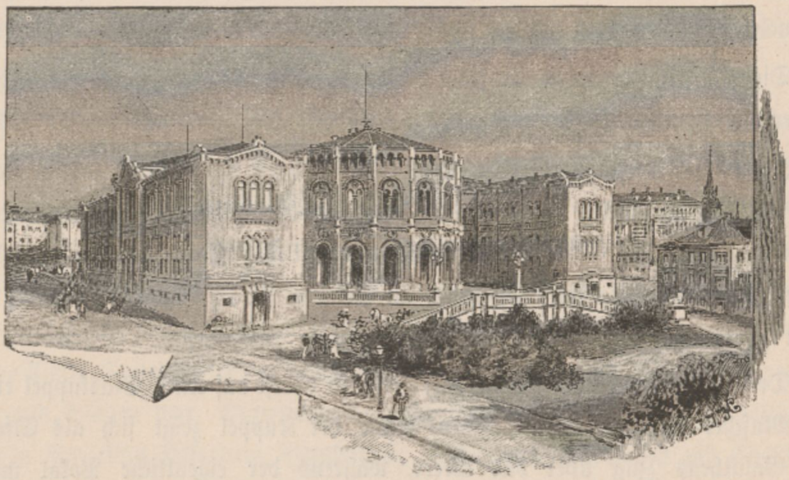
Der kunſtvolle Pokal (Seite 89) zeigt zu oberſt auf einer Glaskuppel einen in einer Muſchel ſchwimmenden Schwan, unter der Kuppel zeigt ſich als Elfenbeinrelief Galatheas Zug über das Meer, während der eigentliche Pokal mit den Reliefs von Neptun, Galathea und Polyhem, Europa, Acis und Galathea geziert iſt. Prächtig ſind die figuraliſchen, abwechſelnd aus Silber und Elfenbein gearbeiteten Henkel, Meernixen, Tritonen ꝛc. darſtellend. Den Fuß bilden vier Tritonen, die in Muſcheln Waſſer ſpeien. Ferner finden wir hier zwei der reichſten Stücke der Trachtenſammlung, das mit Goldſtickereien überladene Hochzeits- und das Krönungscoſtüm Chriſtian's VI. (1721 und 1730); auch das gute Bild Holbergs ſoll hier nicht unerwähnt bleiben.

Vollſtändig einheitlich in Bau, Decoration und Geräth gibt das folgende größere Zimmer ein überaus treues Bild des nun zur Herrſchaft gelangten Rococoſtiles.

Die natürliche Holzfarbe verſchwindet unter dem dicken weißen Lacküberzug oder künſtlichen Polituren, die Farben ſind verblaſst zu roſa, blaſsblau und weiß, die gerade Linie iſt bei allen Geräthen, der Conſtruction des Holzes zum Trotze, der geſchweiften Linie und der künſtlichen Ausbauchung gewichen und die Schäfer-Idylle à la Watteau wird zum beliebteſten Decorationsmotiv.

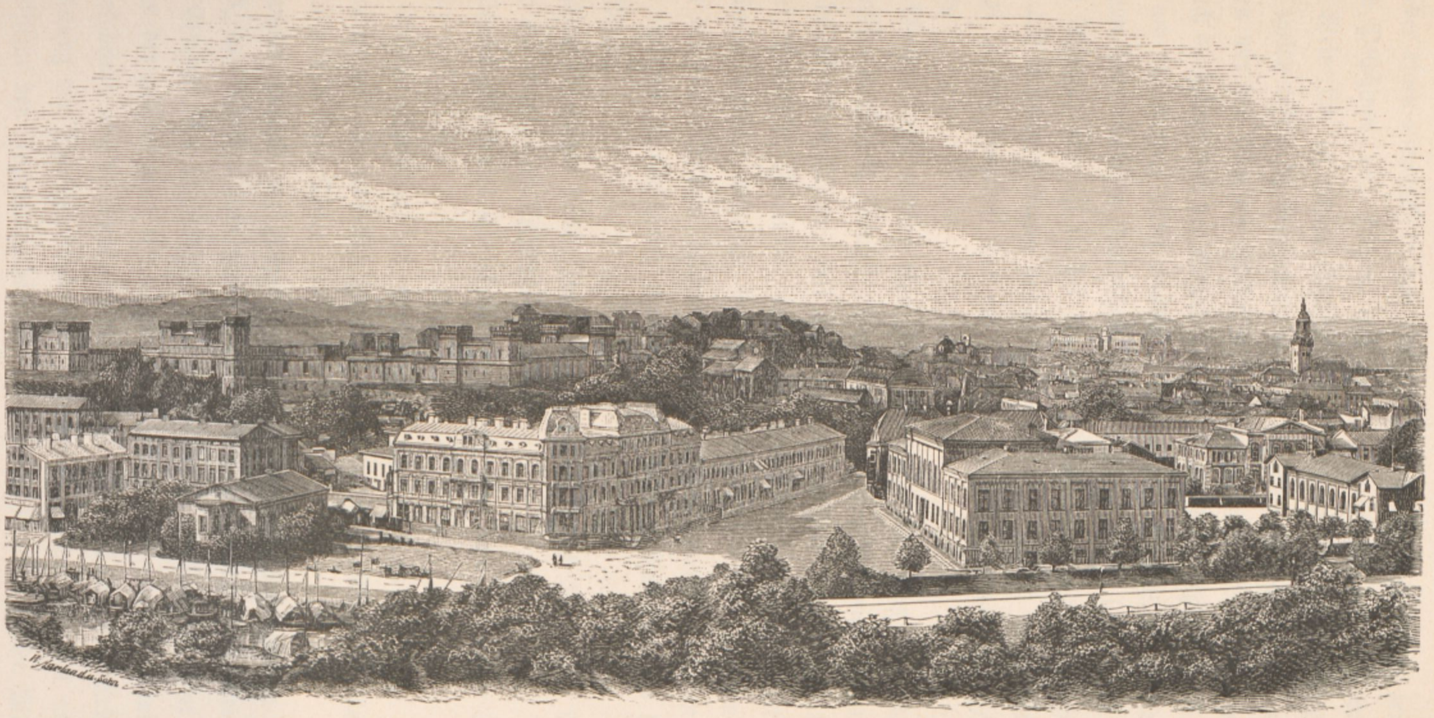
Die Wände ſind mit koſtbaren Tapeten bekleidet, die ungemein charakteriſtiſch ſind; nicht minder ſind es die Rococoſchränke an den Wänden. Namentlich intereſſant iſt der von dem Hoftiſchler Lehmann, unter deſſen Leitung die unter Christian VI auf Andrängen ſeiner Gemalin auf circa 10.000 eingerammten Maſtbäumen erbaute prachtvolle Christiansborg möbliert wurde, gearbeitete große dreitheilige Schrank, bei welchem die geſchweifte Linie mit aller Conſequenz durchgeführt iſt.

Eine kleine Drehbank gehörte der Königin Sophie Magdalena. Nebſt den vielen Raritäten ſind es beſonders die Portraits der damals ſo einflusſsreichen Staatsräthe Baron Roſenkrantz und Graf Johann Holſtein, die zu beachten wichtig iſt. Ein Schrank iſt ganz mit aus Halbedelſteinen gearbeiteten Vaſen und Schalen, oft auf prächtig in Gold und Silber getriebenen Fußgeſtellen ſich erhebend, gefüllt.


Storthingpalaſt.

Hier wird auch der 22" hohe, ſilberne, originell conſtruierte, ſogenannte „Hirſchholmbecher" aufbewahrt, welcher auf den Tafeln des zu Ehren der prachtliebenden Königin erbauten (1733—44) und mit verſchwenderiſchem Luxus eingerichteten Jagdſchloſſes Hirſchholm (1810—12 abgebrochen) glänzte.

Der Becher gliedert ſich in drei Theile: zu unterſt erhebt ſich auf einem Fuße ein Amor, der eine in ſechs Muſcheln ſich ausbreitende Schale trägt; in dieſen Muſcheln ruhen ſechs Becher, darüber erhebt ſich eine verzierte, hohe Säule,


W. Aarland u. Sohn

Gothenburg.

SG

welche wieder einen annanasförmigen Becher trägt, unter dem Becher zeigen ſich in Form von Delphinen drei Hähne, aus welchen, geöffnet, der im oberen Becher enthaltene Wein ſich in einem Strahle in die unten befindlichen Becher ergoſs. Unter den vielen koſtbaren Kunſtarbeiten, mit welchen dieſes Gemach noch gefüllt iſt, möchten wir des ſilbernen Modelles der deutſchen Brücke in Bergen gedenken, welches auch die gelegentlich des Beſuches dieſer Stadt durch Chriſtian VI. und ſeine Gemahlin am 12. Auguſt 1733 errichtete Triumphpforte zeigt. Das kleine Kunſtwerk iſt von dem deutſchen Goldſchmied Johannes Müller in Bergen verfertigt. Auch ſonſt begegnen wir oft in der Roſenborg Ehrungen und hiſtoriſche Erinnerungen, die auf Norwegen Bezug haben, ſie ſind leicht an dem norwegiſchen Löwen mit der Axt in den Pranken, der auf allen norwegiſchen Arbeiten angebracht iſt, zu erkennen.

Die Montre birgt wieder eine Fülle ſeltenſter Pretioſen, die vielfach über teſtamentariſche Verfügung Sophie Magdalenas in die Roſenborg gelangten. Es ſind dies beſonders emaillierte, mit Miniaturen verſehene Uhren und Doſen von Gold, Lazur, Bernſtein, Jaſpis ꝛc., reich mit Brillanten beſetzt, und Petſchaften.

Originelle deutſche Arbeiten ſind die ſechs Figuren der „luſtigen Bettler,“ bei welchen der aus Elfenbein geſchnitzte nackte Körper überall aus den von Holz geſchnitzten Lumpen hervorſchaut; wahrſcheinlich ſind es Arbeiten des bayeriſchen Künſtlers Simon.

Chriſtian VI. folgte 1746 ſein Sohn als Friedrich V. in der Regierung, welcher ſich mit Louiſe von England vermählte.

Die Leutſeligkeit dieſes Königspaares gewann ihm bald die vollſte Sympathie des Volkes.

Der ſchwache Charakter des gutmüthigen Königs fand eine feſte Stütze in ſeinen Freunden und Staatsräthen Hartwig Ernſt Bernſtorf, Adam Gottlob Moltke, J. S. Schulin und Otto Thott.

Die wieder partiell zur Herrſchaft gelangte Leibeigenſchaft wurde weſentlich eingeſchränkt, der Ackerbau und namentlich der Colonialverkehr gefördert und das franzöſiſche Element ſehr begünſtigt. Die Einrichtung des Kopenhagener Krankenhauſes, eines der größten und beſteingerichteten ſeiner Zeit, ſowie die Umwandlung der Zeichenakademie in eine Kunſtakademie am 31. März 1754 einerſeits, und die große Zerrüttung der Finanzen und eine allgemeine Sittenverderbnis andererſeits bilden Markſteine der Regierungsthätigkeit Friedrich's V. und ſeiner Staatsräthe, welche übrigens auch die Einwanderung von 1400 franzöſiſchen Abenteurern im Gefolge hatte.

Dieſer Zeitperiode iſt nun das ſüdöſtliche Eckzimmer eingeräumt. Der von der „Roſe" dahinführende Gang iſt mit intereſſanten Oelgemälden behängt, die uns beinahe alle wichtigen Zeitgenoſſen vorführen. Außer den Mitgliedern der königlichen Familie und den genannten Staatsräthen finden wir hier Porträts des berühmten ſchwediſchen Malers Pilo, des Jugendlehrers Thorwaldſen's, Wiedewelt, und des Dichters Tullin. Eine Marmorbüſte, von dem italieniſchen Bildhauer Cavaceppi vorzüglich gearbeitet, zeigt uns die geiſtvollen Züge der Gräfin Schulin. Die zweite Marmorbüſte von Wiedewelt das Porträt des allmächtigen und doch ſo unentſchloſſenen Miniſters Bernſtorf.

Zahlreiche Miniaturen an den Wänden des Eckgemaches ergänzen dieſe Porträtſammlung zur größten Vollſtändigkeit, ſo daſs nicht ein hervorragender Mann unvertreten bleibt. Ein ſehr charakteriſtiſches Stück iſt die große Stehuhr aus Elfenbein, vergoldetem Metall und Bergkryſtall.

Der von vier korinthiſchen Säulen flankierte Unterbau wird von einer achteckigen Kuppel überragt. Die Grundformen ſind noch die alten, wie ſie die Renaiſſance lehrte, doch die in Spielereien ausartenden Details zeigen die große Abweichung von den edlen Motiven der Renaiſſance.

Auch hier fehlen die zeitgemäßen Trachten nicht, und das Hochzeitscoſtüm Friedrich's V. (1743) gibt mit ſeinen reichen Goldſtickereien, die ſich jetzt, bis auf die Strümpfe ausdehnen, ein treues Bild der damals herrſchenden Hoftracht.

Gleich allen ſeinen Vorgängern vernachläſſigten Chriſtian VI., ſowie ſeine Gemahlin und ſpäter Friedrich V. die Drehbank nicht. Der Schweizer Spengler war ihr Lehrer und der Miniatur-Spinnrocken aus Elfenbein ($^1/_2$ Zoll hoch) macht der Kunſtfertigkeit der Königin Louiſe alle Ehre. Dieſe Vorliebe Chriſtian's VI. und Friedrich's V. für Elfenbeinarbeiten erklärt auch die auffallend große Zahl dieſer Arbeiten, mit welchen ganze Schränke gefüllt ſind.

Ein kleines Kunſtwerk bildet das aus einem ungewöhnlich großen Topas geſchnittene Bruſtbild Friedrich V., es ſtammt von dem berühmten Medailleur J. L. Natter, geb. 1705 zu Biberach in Schwaben.

Wieder ſind hier die Schränke mit auserleſenen, prächtigen Werken der Kleinkunſt gefüllt, wir wollen hier nur der überaus koſtbaren Sammlung von Doſen in Gold, Bernſtein, Obſidian und Elfenbein gedenken.

Die nächſte Regierungsperiode Christian's VII., 1766—1808, bildet vielleicht den dunkelſten Flecken in der Geſchichte des abſoluten Königthums von Dänemark. Im ſüdweſtlichen Eckzimmer ſind die Porträts jener vier Perſonen vereint, deren Lebensfäden das Schickſal raſch zu einem ſo furchtbaren Drama verſchlungen hatte.

Am 5. Auguſt 1737 wurde in Halle dem Paſtor Struenſee ein Sohn Johann Friedrich geboren, am 29. Jänner 1749 gebar die erſte Gemahlin des Königs Friedrich V. von Dänemark den Thronfolger Chriſtian und am 22. Juli 1751 gab Auguſte von Sachſen-Gotha, die junge Witwe des Prinzen Friedrich von Wales, älteſten Sohnes Georg's II., einer Prinzeſſin, welche den Namen Mathilde erhielt, das Leben. Dazu kommt noch die Königin-Witwe Juliane Maria von Braunſchweig, welche es nicht verwinden wollte, daſs ihr Sohn Friedrich von der Thronfolge ausgeſchloſſen war; das ſind die handelnden Perſonen, die jetzt auf den Boden der däniſchen Geſchichte treten und wovon allen drei erſtgenannten ein tragiſches Geſchick beſchieden war.

Am 8. November 1766 heiratete der ſiebzehnjährige König Chriſtian VII. die fünfzehnjährige ſchöne engliſche Prinzeſſin Caroline Mathilde. Zur Feier dieſer Vermählung wurde auch ein heute noch in der Roſenborg zu ſehender kronengeſchmückter Glasbecher angefertigt, welcher eingeſchliffen einen Amor zeigt, wie er mit ſeinem Pfeil die geflügelten Worte einritzt: „Felice sidere juncti MDCCLXVI“ — „Die durch ein glückliches Geſtirn Vereinten“. Aber Glas iſt gebrechlich und die Glückwünſche ſerviler Fürſtendiener wiegen leicht. Wie hatte ſich in wenigen Monaten das ſonnige Lebensbild des ſo hoffnungsvollen Fürſtenpaares verdüſtert! Der franzöſiſche Geſandte Ogier, der alle Vorgänge am Hofe ſcharf beobachtete, meldete ſchon am 25. November 1766 nach Paris: „Die Prinzeſſin hat auf das Herz des Königs faſt gar keinen Eindruck gemacht und würde auch bei größerer Liebenswürdigkeit dasſelbe Schickſal gehabt haben. Denn wie könnte ſie einem jungen Fürſten gefallen, der allen Ernſtes glaubt, es gehöre nicht zum guten Ton (n'est pas du bon air) ſeine Frau zu lieben?“ Und doch war die ſchöne fünfzehnjährige Mathilde voll kindlicher Fröhlichkeit und ſuchte ein theilnahmsvolles Herz. Und der junge König, was war in wenigen Jahren aus dem ſo viel verſprechenden Prinzen geworden? Ein „ſchlotteriger“ König, durch Ausſchweifungen bis zum Wahnſinn entnervt, ein Spielzeug für ſeine Pagen und Negerknaben; aber die Fiction des abſoluten Königthums blieb mit aller Conſequenz aufrecht.

In den Jahren 1768 und 1769 bereiste noch Chriſtian VII. Deutſchland, Frankreich, Holland und England und in der That ſchien die Reiſe einen günſtigen Einfluſs auf Chriſtian's Gemüthsverfaſſung genommen zu haben, doch nur zu bald begannen wieder die Orgien, die Chriſtian immer mehr dem Blödſinn in die Arme trieben.

Auf dieſer Reiſe lernte Chriſtian VII. Struenſee kennen, welcher als Leibarzt engagiert wurde. Da die Fiction der Regierung Chriſtian's VII. aufrecht erhalten blieb, ſo ſtieg Struenſee ungehindert die ſchwindelnde Himmelsleiter eines königlichen Günſtlings mit furchtbarer Schnelligkeit bis zum allmächtigen Staatsminiſter empor.

Struenſee wurde zunächſt Erzieher des Kronprinzen, welchen Mathilde am 22. Jänner 1768 geboren hatte, dann Vorleſer der Königin. Struenſee war aufgeklärt, gebildet, kühn und unternehmend, doch kein Held, wie es die Situation erforderte, und wenig mit den däniſchen Verhältniſſen vertraut. Immer inniger ſchloſs ſich die von allen Seiten verlaſſene Königin, welche in ihrer Stiefſchwiegermutter die erbittertſte Feindin hatte, an Struenſee an, der ſich ihr ſtets ſo ehrfurchtsvoll nahte. Aber je intimer ſpäter die Beziehungen des königlichen Günſtlings zu der lebensfreudigen jungen Gattin des wahnſinnigen Königs wurden und je unumſchränkter die Macht Struenſee's ſich geſtaltete, je enger zogen ſich auch die Maſchen des Netzes, welches von der altdäniſchen Hofpartei, die Königin-Witwe Juliana an der Spitze, um den Günſtling und ſeine junge ſchöne Königin geſponnen wurden, zuſammen und thörichter Weiſe ließ Struenſee alle bis in letzter Stunde ihm von den Geſandtſchaften zukommenden Warnungen unbeachtet.

Am 16. Jänner 1772 erglänzte die Chriſtiansborg im Schimmer von tauſenden Kerzenlichtern und rauſchende Muſikklänge ertönten in den funkelnden Sälen. Der große Hofball hatte den geſammten Adel des Landes vereint und ſchöner wie je ſtrahlte die 21jährige goldlockige Königin in vollſter Lebensluſt. Und ſchon rollten die Würfel des blutigen Dramas. Der Oberſt Köller, der heute die Wachen befehligt, erklärte den Garden, der König habe befohlen, die Königin und Struenſee zu verhaften, dann verſammeln ſich noch Graf Ranzau, Guldberg und Prinz Friedrich, bei der Königin-Witwe, um die letzten Beſchlüſſe zu faſſen. Die Komödie beginnt. Man dringt in das Schlafgemach des Königs. Die Stadt iſt in Aufruhr, des Königs Abſetzung wird verlangt, man ſetzt dem wahnſinnigen König mit allen Schreckmitteln zu, man drückt ihm die Feder in die Hand, und er unterſchreibt, was man ihm hinhält, die Verhaftsbefehle der Königin und Struenſee's. Die brutale Verhaftung Struenſees vollzieht ſich unerwartet leicht, dagegen finden die

Verſchwörer, als ſie in das Schlafgemach der Königin eindringen, eine Heldin: „Laſst ſie eintreten, die Verräther.“

Der Graf Ranzau, die Weltgeſchichte hat dieſen Namen verewigt, zeigt Mathilde den Verhaftsbefehl des wahnſinnigen Königs. Mathilde liest das Machwerk und wirft es zu Boden. Die Königin will zum Könige eilen, Ranzau vertritt ihr feig den Weg. „Sie ſind ein Elender!“ ruft ihm Mathilde zu. Gerne eilen wir über die nun folgende Scene, wohl die ſchmachvollſte der däniſchen Ariſtokratie, den Kampf von drei Officieren mit der Königin, die ſich mit übermenſchlicher Kraft zur Wehre ſetzte, hinweg. In wenigen Stunden rollte ein Wagen zur Feſtung Kronborg hinaus, deren Thore ſich hinter der unglücklichen Fürſtin ſchließen. Die Kömödie nahm ihren Lauf; am 25. April wurde ohne jede Begründung das vom Anfange an feſtgeſtellte Todesurtheil gegen Struenſee und Graf Brandt (dem von Struenſee dem Könige zugetheilt geweſenen Geſellſchafter) geſprochen und am 27. April 1772 auf Öſterfaelled im nördlichen Theile Kopenhagens an der Klampenborgchauſſee in überaus grauſamer Weiſe vollzogen.

Wie bei der Verhaftung, ſo benahm ſich auch bei den Verhören Struenſee ohne Muth und Stolz, während Mathilde, wenn man auch mit allem Raffinement dem liebenden Weibe manche Geſtändniſſe abzuringen verſtand, immer Königin blieb. Am 30. Mai 1772 ſchiffte ſich Mathilde, welche ihre Kinder nur einmal noch ſehen durfte, ein und nahm ihren Wohnſitz in Zelle, wo ſie ſchon am 10. Mai 1775 ruhig und ſanft entſchlief. Nur zu bald erkannte das däniſche Volk, daſs es mit Struenſee's Sturz nur vom Regen in die Traufe gekommen war.

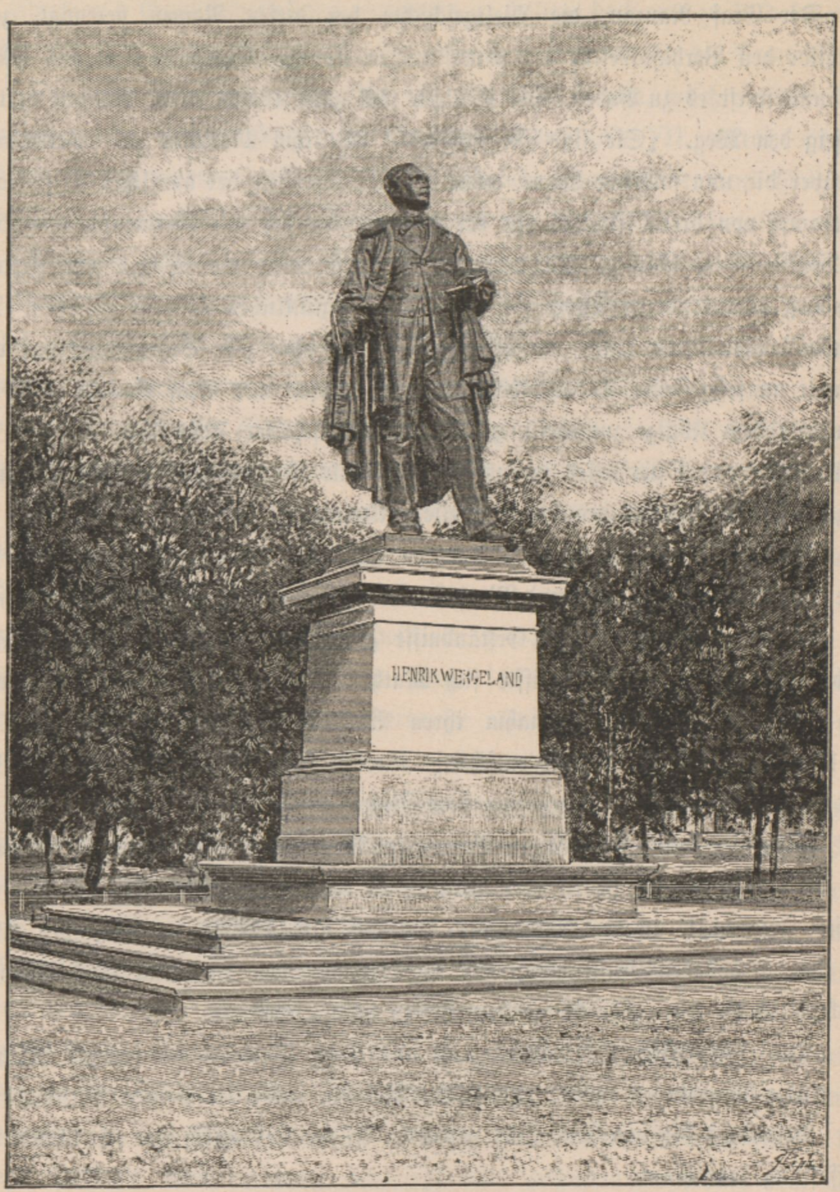
Struenſee ſuchte im haſtigen Tempo im Wege eines aufgeklärten Deſpotismus das Volk culturell zu heben und glücklich zu machen, eine Miſſion, die wie jene Kaiſer Joſef's II. an dem Widerſtand des auf alte Privilegien pochenden Adels und der orthodoxen Geiſtlichkeit, wie nicht minder des an altem Herkommen, ſo drückend es oft war, zähe hängenden Volkes ſelbſt, ſcheiterte.

Das „ſüdweſtliche Eckzimmer“ zeigt uns ſieben Porträts der ſchönen Mathilde und einige Miniaturen dieſer unglücklichen Fürſtin, ſowie der meiſten Verſchwornen.

Beſonders die von Jens Juel gemalten Bilder ſind durch ihre echt künſtleriſche Auffaſſung intereſſant.

Hier finden ſich auch das Krönungs-, das Hochzeits- und das Jagdcoſtüm Chriſtian's VII.; letzteres, ein Geſchenk von Ludwig XV., zeigt einen Rock von blauem Tuch, mit Silber- und Goldgalonen beſetzt, rothe Hoſen und Weſte und dreieckigen Hut.

Auch die von den Univerſitäten Cambridge und Oxford Chriſtian VII. ertheilten Doctordiplome paradieren hier.



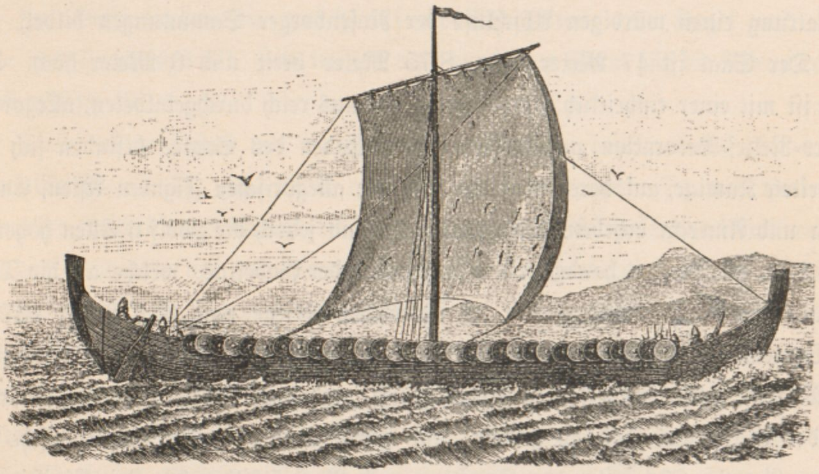
Denkmal Henrik Wergeland's in Chriſtiania.

Noch einmal blicken uns von einem von Chriſtian VII. viel getragenen Ringe die feinen Züge Mathildens entgegen. Prachtſtücke der Juwelierkunſt ſind der mit Brillanten beſetzte Galadegen des Königs, ſowie die Uhr der Königin.

Nach Struenſee's Sturz leiteten thatſächlich mit allem Abſolutismus die Königin-Witwe Juliana und ihr Sohn Friedrich den däniſchen Staat, da die Miniſter, Guldberg voran, nur willenloſe Werkzeuge dieſer Regenten waren. Im Jahre 1784 wurde endlich der Sohn Mathildens, Friedrich, zum Mitregenten ſeines wahnſinnigen Vaters erklärt.

Im Jahre 1808 nach dem Tode Chriſtian's VII. wurde aber erſt Friedrich als der ſechste ſeines Namens Alleinherrſcher von Dänemark.

Gleich ſeiner Mutter hatte Friedrich ein warmes Herz für das Wohlergehen des Volkes, und eine Reihe freiheitlicher Inſtitutionen danken ihre Entſtehung der Initiative dieſes Fürſten. Aber die Stürme und Wirren der napoleoniſchen Zeit wurden auch für Dänemark verhängnisvoll, ſo ſtricte es auch die Neutralität zu wahren beſtrebt war.



Reconſtruiertes Wikingerſchiff.

Unter nichtigen Vorwänden erſchien zuerſt am 2. April 1801 und ſpäter am 2. September 1807 die engliſche Flotte vor Kopenhagen, bombardierte die Stadt und führte, als Prinz Friedrich auf die demüthigenden Bedingungen Englands nicht eingehen wollte, den Dänen ihre ganze ſtarke Flotte, 18 Linienſchiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs und 28 Kanonenboote, ſammt allen Vorräthen fort, einer der furchtbarſten Gewaltacte der ganzen napoleoniſchen Zeit.

Noch ſchwerer traf Dänemark der Verluſt Norwegens, welches infolge des Kieler Friedens vom 14. Jänner 1814 in Union mit Schweden trat.

Das dem Andenken Friedrich's VI. und ſeiner Gattin Marie Sophie Friederike von Heſſen-Caſſel gewidmete Gemach zeigt zunächſt die großen Wandlungen der herrſchenden Stilarten; die verſchnörkelten Linien des Rococo ſind den harten ſteifen Kanten und Ecken des „Empire“ mit ſeinen mageren Verzierungen in Bronce gewichen, ebenſo ſind die bauſchigen Schleppen und mächtigen Reifröcke der Damen zu engen, kurzen, bis unter die Bruſt reichenden Röckchen mit kurzen Leibern zuſammengeſchrumpft und ſtatt dem pompöſen Aufbau der Haarfriſuren tritt die beſcheidene „Schmachtlocke“ in den Vordergrund. Wir verzichten auf den Beſuch der modernen Gemächer mit den Lebensbildern Chriſtian's VIII. und Friedrich's VII. und wenden uns dem Ritterſaale zu, der durch ſeine Dimenſionen, wie durch ſeine kunſtvolle Ausſtattung einen würdigen Abſchluſs der Roſenborger Sammlungen bildet.

Der Saal iſt 47 Meter lang, 8·75 Meter breit und 6 Meter hoch. Seine Decke iſt mit einer einheitlich componierten überaus reich durchgebildeten, allegoriſchen Stucco-Relief-Decoration geziert, an beiden Enden des Saales befinden ſich ſchön gearbeitete Kamine, auf deren Geſimſen ſich die allegoriſchen Figuren Aſien, Europa, Afrika und Amerika erheben. Das Wichtigſte ſind jedoch die zwölf 6 Ellen hohen und 5 bis 11 Ellen breiten handgewebten Teppiche oder Gobelins, welche an die Thaten der däniſchen Armee und Flotte im ſchoniſchen Kriege vom 6. October 1675 bis 17. September 1677 erinnern. Dieſe zwölf Wandteppiche wurden nach Zeichnungen des Malers Peder Anderſen in Kjöge gleich nach dem Kriege von den Gebrüdern van der Eicken aus Holland gewebt, und geben dieſe in voller Farbenfriſche prangenden Gewebe ſehr inſtructive Trachten- und Porträtbilder der Zeit Chriſtian's V.

Hier befinden ſich auch die beiden 4 Ellen hohen Krönungsſtühle. Der Königsſtuhl (Seite 97), circa 1670 verfertigt, zeigt einen vollkommen altarförmigen Aufbau. Der Sitz wird von 12 Säulen aus Narwalshorn getragen, ebenſo werden die Armlehnen und die hohe Rücklehne, welche in Niſchen zwei allegoriſche Figuren zeigt, von koſtbaren Säulen aus Narwalshorn geſtützt und flankiert.

Zu oberſt zeigt ſich ein gebrochener Giebel, zu deſſen beiden Seiten allegoriſche weibliche Figuren ruhen, in der Mitte des Giebels erhebt ſich der vergoldete Reichsapfel. Unter dem Reichsapfel glänzt ein Glasfluſs, welcher bei feierlichen Anläſſen durch einen ungewöhnlich ſchönen Amethyſt erſetzt wird.

Der Krönungsſtuhl der Königin iſt von gleicher Form, doch von Holz und Silber, er ſtammt aus Chriſtian's VI. Zeit. Auch die drei großen, heraldiſchen Löwen von getriebenem Silber, welche ſeit 1671 bei feierlichen Anläſſen vor den Königsſtuhl geſtellt werden, ungemein kunſtvolle Arbeiten, befinden ſich hier. Dazu kommt noch das ſilberne Taufbecken mit meiſterhaften, getriebenen Reliefdarſtellungen, wahrſcheinlich Ende des 17. Jahrhundertes in Augsburg gearbeitet.

Neben dem Ritterſaale im weſtlichen Thurme befindet ſich die ſchwer zugängliche Regalienkammer mit den däniſchen Kroninſignien. Die Wände derſelben ſind mit den unter Chriſtian V. erworbenen, herrlichen, orientaliſchen, golddurchwirkten Teppichen behängt, über der Thür prangt in einem Ebenholzrahmen das däniſche, ſilberne und emaillierte Wappen, darüber wölbt ſich die in Stucco reichſt verzierte Decke.

In der Mitte des Gemaches erhebt ſich ein pyramidenförmiger Glaskaſten, welcher die eigentlichen Kroninſignien und Juwelen birgt.

Zu oberſt funkelt die geſchloſſene Königskrone mit Kugel und Kreuz, welche aus Friedrich's III. Zeit datiert und durch ihre Form für die Alleinherrſchaft charakteriſtiſch iſt.

Tiefer unten finden wir die überaus kunſtvoll gearbeitete ältere, aber offene Krone Chriſtian's IV., aus Gold getrieben, mit emaillierten Figuren, Perlen und Diamanten, weiters das gleichfalls reich emaillierte, goldene Reichsſchwert Chriſtian's III., ſowie das Originale des von Peter Schuhmacher (Griffenfeld) geſchriebenen däniſchen Königs-Geſetzes vom 14. November 1664.

Auch der goldene, mit Email und Brillanten reich gezierte Reichsapfel, das neuere Reichsſchwert mit emaillierter Scheide und die in gleich reicher Weiſe ausgeſtatteten, goldenen Salbenbüchſen ſind hier aufbewahrt; dieſe meiſterhaft ausgeführten Werke der Goldſchmiedkunſt, wahrſcheinlich von Caſpar Herbach ſtammend, wurden zuerſt bei der Krönung Chriſtian's V. am 7. Juni 1671 benützt. Weiters finden wir hier die emaillierten und diamantenbeſetzten, originalen Inſignien des Elephanten- und des Dannebrogordens.

Die Perle der Kronregalien bildet jedoch der große aus Gold getriebene Credenzbecher mit Deckel, deſſen kunſtvoll gearbeiteter figuraliſcher Schmuck ſich den beſten Goldſchmiedarbeiten des 17. Jahrhunderts anreiht.

Noch ziehen die funkelnden, prächtigen Kronjuwelen, meiſt vom Juwelier Weishaupt in Hanau gefaſst, unwiderſtehlich die Aufmerkſamkeit auf ſich.

Weiters enthält die Roſenborg noch zwei Gemächer, die der Kunſtfreund nicht unbeſucht laſſen wird: die Glaskammer und die Porzellankammer.

Die erſtere birgt eine der reichſten und vollſtändigſten, beſtehenden Sammlungen von venetianiſchen Gläſern. Die zierlichen Filigrangläſer, das ſo geſchätzte

Rubin-, Saphier-, Smaragd- und Opalglas, ſind hier in den verſchiedenſten Formen, von kleinen Trinkgläſern bis zu den größten Pokalen, oft wunderbar fein geſchliffen, in großer Zahl, überaus ſchön gruppiert aufgeſtellt. Die ganze Sammlung, aus Murano ſtammend, wurde Friedrich IV. 1709 vom Dogen von Venedig gelegentlich ſeines Aufenthaltes daſelbſt geſchenkt und hat ſich ſeither unverſehrt erhalten.

Die Glaskammer findet ihre naturgemäße Ergänzung in den Schätzen der Porzellankammer, welche für die Geſchichte der Entwicklung der Kunſtinduſtrie in Skandinavien ſehr wichtig ſind.

Die Sammlung zerfällt in die japaneſiſch-chineſiſche, in die ſächſiſche, franzöſiſche, ſchwediſche und däniſche Abtheilung.

Die japaneſiſch-chineſiſchen Arbeiten wurden von den erſten nach Aſien abgeſandten Handelsſchiffen unter Chriſtian VI. heimgebracht. Die Sammlung von Alt-Meißnerporzellan gibt ein Bild der vollſtändigen Entwicklung der ſächſiſchen Porzellan-Induſtrie, da die älteſten braunen Fabrikate bis zum Anfang des 18. Jahrhundertes zurückreichen; man ſieht deutlich die raſchen Fortſchritte dieſes Zweiges der Kunſtinduſtrie, und die großen Taſſen und Platten, meiſt mit reizenden Landſchaften bemalt, ſind wahre Kunſtwerke.

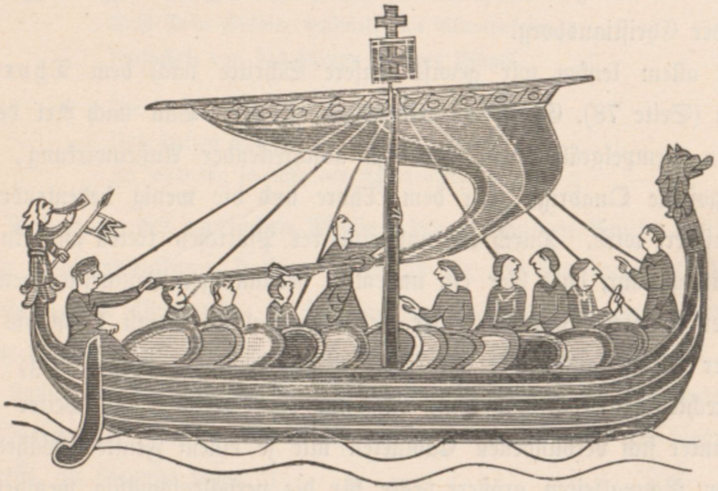
Auch die franzöſiſchen Arbeiten, das große, Chriſtian VII. von Ludwig XV. geſchenkte Sèvres-Service voran, zeichnen ſich durch die mit miniaturartiger Feinheit ausgeführten Malereien, die ſich meiſt zu ſelbſtändigen Kunſtſchöpfungen erheben, und die ſeltene Größe der Platten und Gefäße aus.

Aber auch die däniſchen Arbeiten, unter welchen das Flora-Danica-Service durch ſeinen klaren weißen Schmelz und die künſtleriſch gemalten Blumen die erſte Stelle einnimmt, ſind ganz beachtenswert; ſie ſtammen aus der ſeit 1779 königlichen Porzellan-Fabrik, die von dem Dänen F. H. Müller eingerichtet wurde.

Wie man ſieht, iſt die Roſenborg nach jeder Richtung in kunſthiſtoriſcher, wie in culturhiſtoriſcher, in politiſcher wie in ſocialer Beziehung überaus wichtig.

Die einzelnen Regenten und ihr Zeitalter ziehen in farbenfriſchen, charakteriſtiſchen und ſcharf abgeſchloſſenen Lebensbildern mit all ihren Licht- und Schattenſeiten, an uns vorüber, und Stein um Stein baut ſich vor uns die Geſchichte Dänemarks in den letzten vier Jahrhunderten ſeit Chriſtian's IV. Zeit auf und ein eingehendes Studium dieſer Sammlungen erhellt ſo manches Räthſel in der politiſchen Geſchichte des Landes. Aus dieſen Gründen glaubten wir die Roſenborger Sammlungen, die ein ſo klares Spiegelbild des abſoluten Königthumes geben, erſchöpfend behandeln zu müſſen.

Von Roſenborg nordweſtlich liegt ein von Chriſtian IV. für die Matroſen erbauter Stadttheil mit niedrigen kleinen Häuſern, welcher nördlich durch die breiten Waſſergräben der ehemaligen Citadelle begrenzt iſt. Die gewaltigen Baſtionen der ehemaligen Citadelle, die im Zickzack weit vorſpringen, reichten nicht unmittelbar an das Meer, ſondern waren durch Wälle und einen tiefen, breiten Waſſergraben von dieſem getrennt. Auf dieſen Dämmen ſind nun reizende Promenaden mit Alleen und Ruhebänken entſtanden, die berühmte „lange Linie“ (Seite 77); da wandelt man dahin, auf der einen Seite die tiefen waſſergefüllten Gräben, von alten Weiden und Eſchen beſchattet, auf der anderen das offene Meer, deſſen Brandung in gleichmäßigen Pauſen gewaltig zu unſeren Füßen heranbrauſt. Welch' entzückendes Bild nach angeſtrengter Geiſtesarbeit in den Muſeen, welches Labſal für das ermüdete Auge, dieſer Blick auf die blaue, unüberſehbare, leuchtende Meeresflut mit den zahlloſen Segeln, die da ſo ruhig dahinziehen, auf die dicht beſetzten kleinen Localboote, von welchen hundert Hände ſchneeweiße Tüchlein ſchwenken, auf die mächtigen Dampfkoloſſe, welche, majeſtätiſch die Wogenflut theilend, dem Hafen zuſteuern! Dorthin gelangen auch wir, wenn wir den Zickzackwindungen der langen Linie folgen. Hier am Strande gewinnt man ein Bild von der Bedeutung Kopenhagens als erſte Handelsſtadt des Nordens; faſt endlos iſt die Kette der Dampfer und dreimaſtigen Segelſchiffe, die da die Quais hinauf liegen und ein- und ausladen; die Dampfpfeifen tönen, die Ketten raſſeln, die



Teppich von Bayeux.

mächtigen Krahne knarren, dazwiſchen ſchallt der laute Zuruf der arbeitenden Matroſen und Laſtträger, tummeln ſich Zollbeamte und Agenten, Rheder und Commiſſionäre, ſowie die Paſſagiere, ihr Schiff ſuchend und inſpicierend, mit dem ſie morgen auslaufen werden.

Aber Kopenhagen iſt nicht nur ein Knotenpunkt des Welthandels; es birgt vielmehr auch in ſeinen Mauern eine Fülle ausgezeichneter Muſeen von ganz einzigem Wert. Das Thorwaldſen-Muſeum, das nordiſche und das ethnographiſche Muſeum ſind unvergleichlich in ihrer Art und lohnen reichlich eine ſpecielle Fahrt nach der däniſchen Königsſtadt. Alle dieſe Muſeen concentrieren ſich, wie die Gemäldegallerie und die Münzenſammlung, in dem gewaltigen Gebäudecomplex der Chriſtiansborg.

Vor allem lenken wir gewiſs unſere Schritte nach dem Thorwaldſen-Muſeum (Seite 78). Es iſt ein rechteckiger, finſterer Bau nach Art der römiſch-etruskiſchen Tempelgräber von geradezu abſchreckender Außenwirkung, die durch die erzgegoſſene Quadriga ober dem Thore und die wenig bedeutenden Fresken kaum gemildert wird. Durch ein unſcheinbares Pförtchen treten wir ein und bald werden wir gewahr, daſs hier ein ungemein verſtändiger Baumeiſter gewaltet hat; es war der Architekt Bindesböll, der dieſen Tempel der Kunſt 1839 bis 1848 auf Koſten der Stadt aufgeführt hat. Die Eintheilung iſt muſtergiltig; um einen großen, rechteckigen Hofraum läuft ringsum ein Corridor und weiter eine Reihe von 21 unter ſich verbundenen Cabineten mit je einem Fenſter, während ſich an den beiden Schmalſeiten größere Säle für die verhältnismäßig wenigen Coloſſalmonumente Thorwaldſen's befinden; der erſte Stock zeigt die gleiche Eintheilung. Alle dieſe Cabinete ſind gewölbt und pompejaniſch bemalt, und enthalten im Fond je ein Meiſterwerk Thorwaldſen's und zu beiden Seiten ein bis zwei Reliefs; unter dem Fenſter, vis-à-vis von der Hauptfigur, iſt immer ein Bänkchen angebracht, ſo daſs man mit vollſter Ruhe und durch nichts geſtört ſich mit allem Behagen in den hohen Genuſs dieſer wunderbaren Marmorgebilde vertiefen kann.

In der Mitte des Hofes ruht Thorwaldſen — der nordiſche Phidias — umgeben von ſeinen unſterblichen Werken, unter einer immergrünen Decke von Epheu, ſchlicht und beſcheiden wie ſein Weſen und Charakter; in dem Stein, der ſein Grab umfaſst, ſind kaum bemerkbar die Worte eingegraben: „Bertel Thorwaldſen, 19. November 1770, 24. März 1844, ſein Anfang und Ende.“ Ein Epheublatt zu nehmen, wurde mir nicht verwehrt.

Begräbnisſtätte.

Von Dr. Ludwig Auguſt Frankl.

Die Götter des Olymp's ſind nicht entflohen,
Du ſchufſt ſie wieder von Begeiſt'rung trunken;
Promotheus ſtahl vom Götterſaal den Funken,
Du aber zwangſt ſie ſelbſt herab, die Hohen.

Ich ſehe ſie, von Deinen heil'gen Schöpfungslohen
Durchglüht, um Deine Grabesſtätte prunken,
Nicht klagt die Nachwelt einſt: ſie iſt verſunken,
Weil Götter ſie bewachen und Heroen.

Im off'nen Prachtdom unter kleinem Hügel
Ruht Dein Gebein, umſpielt von Blumenkoſen,
Umfächelt von des blauen Aethers Flügel.

Die bleiche Göttin Nacht bethaut die Roſen,
Und Helios hält an die gold'nen Zügel,
Zu ſeh'n die ſchönſte der Apotheoſen.

Die Bedeutung des nordiſchen Meſſias der griechiſchen Antike nicht nur für die deutſche Kunſtentwicklung, ſondern vielmehr für die Kunſtgeſchichte des neunzehnten Jahrhunders überhaupt, iſt ſo gewaltig, daſs wir es uns nicht verſagen können, den Lebens- und Bildungsgang des großen däniſchen Meiſters näher zu beleuchten, wobei wir der Biographie Thorwaldſen's vielfach die Reſultate der eingehenden Forſchungen Hermann Lücke's, namentlich was die rein biographiſchen Daten betrifft, zu Grunde legen.*)

Der Tag der Geburt Bertel Thorwaldſen's konnte bisher nicht genau feſtgeſtellt werden, und ſelbſt Thorwaldſen, der den Tag ſeiner Ankunft in Rom als ſeinen Geburtstag bezeichnet, wuſste nur im Allgemeinen, daſs er im Jahre 1770 in Kopenhagen oder auf der Fahrt nach dieſer Stadt geboren wurde; einer alten Zeitungsnotiz nach ſoll Thorwaldſen am 19. November geboren worden ſein, in den Kirchenbüchern konnte jedoch keine Beſtätigung dieſer Angabe gefunden werden.

Seine Abſtammung väterlicher Seite haben begeiſterte Anhänger Thorwaldſen's bis in die faſt noch mythiſche Zeit des achten Jahrhunderts rückleiten zu können geglaubt, doch gilt erſt von Odd Pedderſen, der als angeſehener Mann im fünfzehnten Jahrhundert in Iſland lebte und deſſen Nachkommen bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts daſelbſt wichtige Lebensſtellungen einnahmen, die directe Abſtammung als vollkommen erwieſen.

---

*) Kunſt und Künſtler des 19. Jahrhunderts, Lieferung 13 und 14, Verlag von E. A. Seemann, Leipzig, 1883.

Der Großvater Thorwaldſen's, Thorwald Gotskalkſen, hatte zwei Söhne, Ari und Gotskalk, welche den eiſigen Strand Islands verließen und ſüdwärts ſteuerten, um in Kopenhagen Erwerb zu ſuchen. Beide Söhne widmeten ſich dem Kunſthandwerke, Ari wurde Goldſchmied, Gotskalk Bildſchnitzer auf den Kopenhagener Werften. Der Ehe Gotskalk's mit Karen Grönlund, der Tochter eines armen jütländiſchen Bauers, entſproſs ein Kind, Bertel (Albert) Thorwaldſen.

Über die Kindheit Thorwaldſen's iſt wenig zu berichten; in dürftigen Verhältniſſen, ohne jeden gründlichen Schulunterricht, ohne jeden Drang nach bedeutender Kunſtentwicklung wuchs Bertel heran als Gehilfe ſeines Vaters, der mit wenig Geſchick ſeine Gallionsfiguren gegen kargen Verdienſt ſchnitzte.

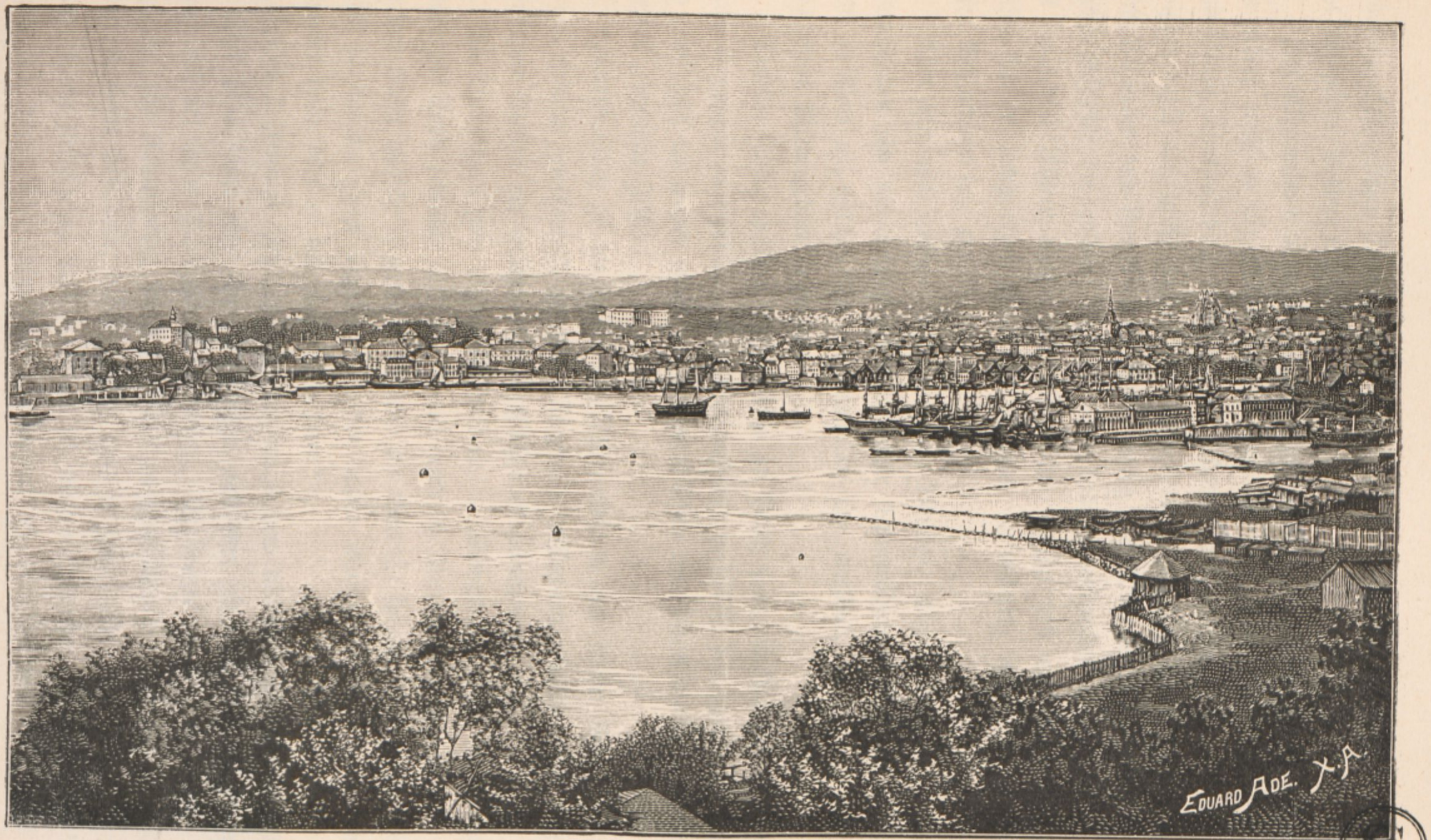
Im elften Jahre erhielt Bertel eine Freiſtelle in der unterſten Claſſe der Kunſtakademie in Kopenhagen, wo er erſt im ſechsten Jahre, im Alter von ſiebzehn Jahren, zur Zeit ſeiner Confirmation, einen Studienpreis, eine akademiſche Prämie, errang.

In die nächſten Studienjahre fällt das innige Freundſchaftsverhältnis zu ſeinem Studiengenoſſen, dem deutſchen Maler Asmus Carſtens, deſſen feuriges Naturell im ſchroffen Gegenſatze zu dem bedächtigen Weſen Thorwaldſens ſtand. Dieſes Freundſchaftsverhältnis wurde ſpäter, als Carſtens, von der Akademie relegiert, in Rom mit Thorwaldſen wieder zuſammentraf, für letzteren von großer Bedeutung.

Die verhältnismäßig noch ſehr junge, 1757 gegründete Akademie leitete der begabte franzöſiſche Bildhauer Saly, der bald noch andere franzöſiſche Künſtler heranzog und die Akademie zum Mittelpunkte der zum erſtenmale erwachten künſtleriſchen Thätigkeit des ganzen Landes machte.

Nach Bertel's Confirmation ſollte er zu ſeinem Vater zurückkehren, um mit ihm gemeinſam die Holzſchnitzerei auszuüben. Der Maler Abildgaard, einer der gefeiertſten Künſtler der damaligen däniſchen Geſellſchaft, der ſich für Thorwaldſen intereſſierte, trat jedoch dieſem Anſinnen entſchieden entgegen und veranlaſste die Fortſetzung der Studien unter Wiedewelt's Leitung an der Akademie, doch half in allen freien Stunden Bertel wacker dem Vater bei Ausübung ſeines Handwerkes mit, und das Thorwaldſen-Muſeum bewahrt noch einige primitive Holzſchnitzereien von der Hand Bertel's aus dieſer Zeit.

Als erſte ſelbſtändige Verſuche bezeichnen die Biographen Thorwaldſen's die Reliefs: „Charitas“ und „Der ruhende Amor“, ein Motiv, welches ſpäter zur


EDUARD ADE. XA

Chriſtiania.

nahezu ausſchließlichen Domäne des nordiſchen Meiſters geworden iſt und ihm auch jetzt die zweite Prämie eintrug.

Im Allgemeinen ragen die akademiſchen Arbeiten aus Thorwaldſen's Jugendzeit jedoch nicht in der Weiſe hervor, daſs ſie zu großen Hoffnungen auf die Entwicklung Thorwaldſen's Anlaſs gegeben hätten und zeichnen ſich dieſelben meiſt lediglich durch eine große Technik aus. Mit dem Relief, „die Heilung des Lahmen durch Johannes und Petrus“ darſtellend, errang endlich der damals dreiundzwanzigjährige Künſtler die goldene Medaille und das Reiſeſtipendium für Rom. Aber erſt nach drei Jahren wurde das Stipendium flüſſig und am 30. Auguſt 1796 ſchiffte ſich der ſechsundzwanzigjährige Künſtler, in welchem noch ſein Genius im tiefen Schlummer lag, zur Romfahrt ein.

Aber erſt nach großen Umwegen über Malaga, Algier, Malta, wo läſtige Quarantänen ihn monatelang feſſelten, langte Thorwaldſen endlich am 8. März 1797 in Rom an, welchen Tag der Künſtler, wie erwähnt, ſpäter ſtets als den Tag ſeiner Wiedergeburt bezeichnete.

Capitän Fiſker, welcher Thorwaldſen an Bord hatte, wuſste von ihm wenig ideale Regungen zu erzählen. Er (Thorwaldſen) verſchläft den ganzen Vormittag und fragt früh um weiter nichts als um gutes Eſſen und ſeinen muthwilligen Hund „Hektor“, berichtet Fiſker.

Charakteriſtiſch iſt die Auffaſſung Thorwaldſen's von ſeinen Reiſeeindrücken, die aus ſeinem gewiſſenhaft geführten Tagebuche reflectiert. Thiele führt mehrere intereſſante Stellen an, welchen wir Nachſtehendes entnehmen.

Am 28. Januar fuhr er von Palermo ab. — „Sonntag, den 29. des Morgens konnten wir Land erblicken und vor Abend denke ich kommen wir nach Napoli. Es ſind hier einige hübſche Frauenzimmer und die Schönſte ſpricht deutſch. Man ſagt, ich ſoll für meinen Hund bezahlen, der vor lauter Paſſagieren kaum ſo viel Platz bekommen kann, daſs er ſich niederlegen kann.“

„Den 2. Februar. Ich zog mich an, um zu dem däniſchen Miniſter zu gehen. Ein altes Weib ſollte mir den Weg zeigen, das aber nicht wuſste, wo es war, ſondern ſich bei einem Glashändler erkundigte. Er konnte deutſch reden, was wie ich glaube, alle Glashändler können. Ich kam zum Miniſter und deutſchte mich herum mit einem Bedienten, welcher ſagte, daſs er ſpeiſe. Ich wollte ungern unverrichteter Sache zurückgehen und bat daher, er möge mich melden. Der Miniſter kam heraus und redete mich franzöſiſch an, worauf ich däniſch antwortete, was er beinahe vergeſſen hatte. — Ich gieng zurück durch die große Allee, woſelbſt eine Gruppe in Marmor ſtand.“

„Den 3. Februar aß ich beim Miniſter und machte die Bekanntſchaft des Profeſſors Tiſchbein, welcher mich bat, morgen zu ihm zu kommen.“

„Den 4. Februar. Ich kam morgens und traf ihn nicht zu Hauſe, aber einen ſeiner Schüler, der ebenfalls deutſch ſprach. Ich ſah ſeine Gemälde und einige Handzeichnungen, die recht gut waren. Nachmittags gieng ich ſpazieren, ein deutſcher Officier kam und ſprach mit mir und ſagte mir Mehreres über Häuſer und Paläſte.“

„Am 5. Februar. Heute kam der deutſche Glashändler zu mir, und wir giengen zuſammen aufs Land und ſahen einige Kirchen, von da nach Hauſe und aßen.“

Wie man ſieht, half ſich Thorwaldſen, der damals noch kein Wort italieniſch und franzöſiſch verſtand, mit der deutſchen Sprache, die damals in Kopenhagen allgemein verbreitet war, auf ſeiner Romfahrt leidlich durch, und die Kenntnis der deutſchen Sprache war wohl auch ſpäter ein wichtiges Motiv für den ſtets engen Anſchluſs des Künſtlers an die ſtarke deutſche Colonie in Rom, welche damals ſehr illuſtre Namen in ſich ſchloſs.

Thorwaldſen hatte bei ſeinem Eintritt in die ewige Roma überaus wenig Verſtändnis für die Bedeutung dieſer Stadt, für das geſammte Kunſtleben der civiliſierten Völker, und namentlich der Geiſt „ſtiller Größe und edler Einfalt“, den Winkelmann als höchſtes Ideal der Antike pries, blieb dem Faſſungsvermögen des nordiſchen Künſtlers noch lange verſchloſſen.

Keine plötzlich erwachte Schaffensfreudigkeit, keine Reſultate der Einwirkung des täglichen Anblickes der klaſſiſchen Meiſterwerke, kein elementares Aufſtreben eines ſich ſiegreich bahnbrechenden Talentes können die begeiſterten Anhänger Thorwaldſen's in den erſten Jahren ſeines Aufenthaltes in Rom regiſtrieren.

Dazu kamen die politiſchen Wirren, die damals gerade Rom erſchütterten. Die junge franzöſiſche Republik, welche das alte Europa ſoeben in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern begann, begnügte ſich nicht mit der Annexion von Land und Volk, ſondern ſtreckte auch voll räuberiſcher Willkür ihre Eiſenfauſt nach den edelſten Kunſtwerken aller Zeiten und Völker aus, und ſo fand auch Thorwaldſen, als er zuerſt die vaticaniſchen Sammlungen betrat, ſie ihres kunſtvollſten Schmuckes, des „Apollo“ und der „Laokoongruppe“ beraubt, welche Kunſtwerke in Kiſten verpackt, der Abreiſe nach Paris harrten.

Später fand Thorwaldſen bei dem däniſchen Alterthumsforſcher Zoëga in Rom freundliche Anſprache und manche Anregung. Zoëga konnte ſich jedoch nicht enthalten, das Vorgehen der Akademie von Kopenhagen, die Entſendung von ſo unfertigen Schülern wie Thorwaldſen, dem jeder Begriff von Geſchichte und Mythologie fehlte, nach Rom, bitter zu tadeln.

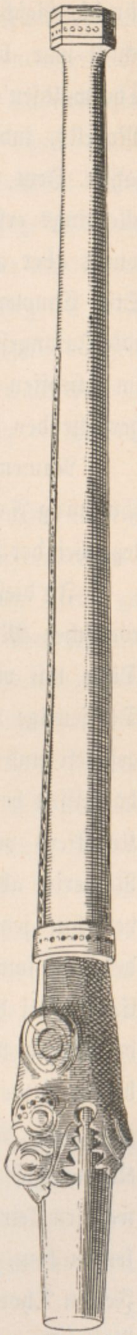
Doch erſt die Begegnung mit ſeinem Jugendfreunde Carſtens, der es zuerſt verſtand, Thorwaldſen mit dem durch Winkelmann zu neuem Leben erwachten Geiſt der Antike, den Idealen des Claſſicismus vertraut zu machen und ihn für die mit verjüngter Kraft ſich bahnbrechende Kunſtrichtung zu begeiſtern, wurde für die Entwicklung des Talentes Thorwaldſen's entſcheidend.

Neben Thorwaldſen war es auch der Tiroler Landſchaftsmaler Joſef Koch, dem jedoch ein früher Tod beſchieden war, der ſich dem Einfluſſe Carſten's hingab.

Thorwaldſen durchwanderte in ſeiner ſtillen bedächtigen Art die Muſeen, zeichnete und copierte viele gute Antiken, ſchuf jedoch wenig ſelbſtändige Arbeiten. Obwohl die zwei Studienjahre, für welche ſein Reiſeſtipendium beſtimmt war, auf vier Jahre ſich ausgedehnt hatten, ſo hatte doch Thorwaldſen noch immer nichts Hervorragendes geſchaffen außer dem lebensgroßen Modell eines „Jaſon“ (Seite 113). Dieſes Modell in coloſſalem Maßſtabe vor ſeiner Heimreiſe auszuführen, war nun jetzt ſein einziger Wunſch, und Ende 1802 erhob ſich, dank ſeiner Landsmännin Friederike Brun, die die Koſten des Abguſſes beſtritt, der Held mit ſiegreicher Gewalt.

Aber ſo groß auch der Beifall war, den die damaligen römiſchen Kunſtkritiker — und Meiſter Canova nicht ausgenommen — der Kunſtſchöpfung des nun zweiunddreißigjährigen Thorwaldſen, deſſen Richtung ſich jedoch ſpäter von dem Heroiſchen ſtark abwandte, zollten, ſo brachte „Jaſon“ doch Thorwaldſen keine Aufträge und ſomit muſste jetzt ernſtlich an die Heimreiſe gedacht werden.

Der Vetturin, der Thorwaldſen aus Rom führen ſollte, fuhr vor, die Koffer wurden aufgepackt, doch ſein Reiſegefährte, der Bildhauer Hagemann aus Berlin, brachte ſeine Paſsangelegenheit nicht rechtzeitig in Ordnung, und ſo muſste die Abreiſe auf den nächſten Tag verſchoben werden, und dieſer Tag Aufſchub wurde — kleine Umſtände und Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen — entſcheidend



Steuerſtange des Wikingerſchiffes. $^1/_6$ n. Gr.

für die Geſchicke Thorwaldſen's. Wenige Stunden, nachdem der Vetturin heimgeſchickt war, beſuchte der reiche, engliſche Banquier Sir Thomas Hope das Atelier Thorwaldſen's, ſah den coloſſalen Jaſon und beſtellte ſofort die Ausführung des Modells, indem er dem Künſtler ſtatt der geforderten 600, 800 Zechinen ausbezahlte. Jetzt waren die Würfel gefallen und Thorwaldſen blieb in Rom, wo er allerdings erſt nach fünfundzwanzig Jahren zur Vollendung des Jaſon kam. Jetzt wuchs aber auch allgemein das Intereſſe für den jungen Bildner des Jaſon, deſſen Stil Canova neu und großartig (grandioso) bezeichnete. In der That ſtand die edle Jaſongeſtalt in ihrer ruhigen, imponierenden Größe, in ihrer claſſiſchen Strenge im ſchroffen Gegenſatze zu den manierierten weichlichen Schöpfungen der damals herrſchenden Bildhauerei.

Namentlich war es in erſter Linie der berühmte, deutſche Kunſtſchriftſteller Carl Ludwig Fernow, der in ſeinen 1806 veröffentlichten „römiſchen Studien“ die Überlegenheit der Jaſonſtatue über den „Perſeus“ des damals ſo gefeierten Canova nachwies.

In dieſe Zeit fiel das unglückſelige Verhältnis Thorwaldſen's zu dem berühmten römiſchen Modell Maria Magnani, welche kurze Verirrung der feinfühlende edle Däne mit vielen Jahren tiefſter Reue und bitterer Selbſtvorwürfe ſühnen muſste. Die feurige Liebesglut der leidenſchaftlichen Römerin hatte Thorwaldſen kurze Zeit gefeſſelt und mitgeriſſen, aber nur zu bald, leider erſt als die Folgen dieſes Verhältniſſes bereits zu Tage traten, fühlte ſich die ruhige, ſtille Natur des nordiſchen Künſtlers von der wilden Leidenſchaft der jähzornigen, ungebildeten und rohen Römerin abgeſtoßen. Aber die nun zur raſenden Eiferſucht entflammte Römerin verfolgte jetzt Thorwaldſen auf Schritt und Tritt, und die ſonſt ſo ſtillen Räume des von immergrünen, duftigen Gärten umſäumten Ateliers des Künſtlers in der Caſa Buti der Via Siſtina wurden jetzt oft der Schauplatz der heftigſten Auftritte, da Maria Magnani die flüchtige Begegnung mit Alberto Thorwaldſen ſtets wieder benützen wollte, um den großen Meiſter zu einem unlöslichen Ehebündniſſe zu zwingen. Auch die ſpätere Heirat des berühmten Modells und der früheren Kammerzofe der Signora Zoëga mit einem Herrn von Uhden brachte für Thorwaldſen keine dauernde Erlöſung, da es bald zum Bruche zwiſchen den jungen Eheleuten kam, und nun heftete ſich Signora Maria Anna d'Uhden neuerdings an die Ferſen Thorwaldſen's, der, vom römiſchen Fieber geſchwächt und von den neuerlichen Auftritten erſchöpft, bald die Berge Albanos aufſuchen muſste, um ſeine untergrabene Geſundheit wieder herzuſtellen.

So wurde die flüchtige Begegnung mit Maria Magnani zu einer faſt unlöslichen Feſſel für den nordiſchen Meiſter, der er ſich zuletzt mit bitterer Reſignation unterwarf.

Noch zweimal kreuzten Frauen den Lebensweg des Künſtlers. Thorwaldſen war mit einigen engliſchen Familien bekannt geworden, die ſich lebhaft dafür intereſſierten, den Künſtler in ihren Kreiſen zu verheiraten. Thorwaldſen hatte damals, im Jahre 1818, wieder zur Stärkung ſeiner Geſundheit die Berge Albanos aufgeſucht und fand daſelbſt in der nicht mehr ſehr jugendlichen und eher unſchönen, doch feingebildeten Schottin Miſs Mackenzie Seaforth eine treue Pflegerin und anziehende Geſellſchafterin, und es ſchien endlich die kunſtſinnige Schottin berufen zu ſein, den Künſtler dauernd zu feſſeln; doch bald fühlte ſich Thorwaldſen von dem kühlen, prüden Weſen der etwas pietiſtiſch angelegten Engländerin ernüchtert, und das Verhältnis wurde ein rein freundſchaftliches.

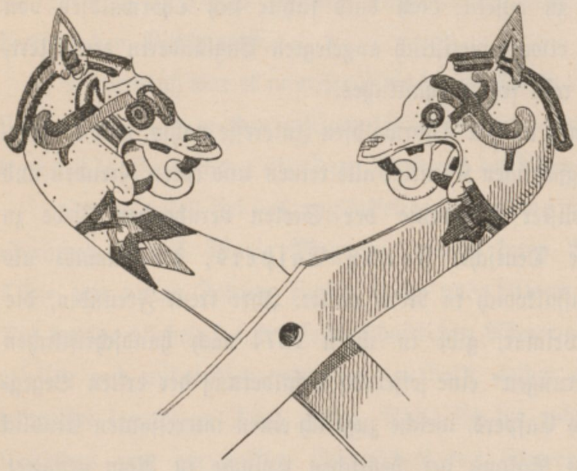
Erſt die dritte Frauengeſtalt, an der Thorwaldſen Intereſſe nahm, war berufen, dem damals ſchon achtundvierzigjährigen Künſtler alle reinen und edlen Freuden und Wonnen einer wahren, auf vollſter Harmonie der Seelen beruhenden Liebe zu erſchließen; es war eine junge Deutſche, Fanny Caſpers, die damals als Geſellſchafterin der Fürſtin Graſſalkovich in Rom weilte. Ihre treue Freundin, die Malerin Louiſe Seidler aus Weimar, gibt in ihren 1874 nach handſchriftlichen Quellen veröffentlichten „Erinnerungen“ eine feſſelnde Schilderung der erſten Begegnung Thorwaldſen's mit Fanny Caſpers, welche zugleich einen intereſſanten Einblick in die damaligen ſchöngeiſtigen Salons der deutſchen Colonie in Rom geſtattet.

Faſt jeden Tag der Woche verſammelten ſich die deutſchen Künſtler bei einem anderen Mäcen, Sonnabend meiſt beim preußiſchen Geſandten, dann wieder bei Frau von Humboldt oder bei Frau Dorothea Veit, der junoniſchen Commerzienräthin Herz aus Berlin oder der kleinen liebenswürdigen, durch Goethe der deutſchen Colonie in Rom warm empfohlenen Louiſe Seidler. Heute lautete die Loſung: Louiſe Seidler, Porta Pinciana.

Wie reizend hatte ſie ihr Heim geſchmückt, die kleine Seidler; Copien nach Raphael zierten die Wände, blühende duftende Zweige wiegten ſich in edelgeformten Vaſen und Schalen, hier ein Amor zwiſchen Roſen und Oleanderblüthen, dort Staffeleien mit Mappen trefflicher Kupferſtiche und in der Ecke ein geheimnisvoll verhängtes Bild.

Zuerſt fuhr die geiſtvolle Freundin des Humoriſten Börne, die in üppiger Schönheit prangende Commerzienräthin Henriette Herz, vor und eilte ihrer lieben

Louiſe entgegen, die ihr für dieſen Abend eine beſondere Überraſchung verſprochen hatte. Bald muſste die Seidler mit ihrer Überraſchung herausrücken, es fiel die Hülle von dem Blendrahmen in der Ecke, und ein Mädchenkopf von bezaubernder Anmuth und durchgeiſtigter Schönheit, von ſchwarzen Locken umrahmt, die tief auf die weiße Gewandung herabfielen, wurde ſichtbar. Frau Herz glaubte anfangs eine Fantaſiegeſtalt zu ſehen, aber die Malerin ſagte: „Es iſt meine Landsmännin und Penſionsfreundin Fanny Caſpers, welche in wenigen Augenblicken ſchöner und lieblicher vor Ihnen erſcheinen wird.“



Zeltſtützen des Wikingerſchiffes.
$^1/_{15}$ n. Gr.

Schnell hintereinander erſchienen jetzt die Maler Rudolf und Felix Schadow, Niebuhr, der preußiſche Geſandte mit ſeiner Gemahlin, Frau Caroline von Humboldt, die Schwägerin Alexanders, Frau von Schlegel mit ihren Söhnen erſter Ehe, der Schweizer Maler Schinz und der berühmte Landſchafter Reinhard.

Leiſe war auch im weißen Kleide die brünette Caſpers eingetreten und wurde zuerſt von ihrer treuen Freundin Louiſe bemerkt. Fanny Caſpers zitterte vor Erregung über die bevorſtehende Begegnung mit Thorwaldſen, deſſen Porträt einen unauslöſchlichen Eindruck auf ſie gemacht hatte.

Im Fluge gewann ſich die reizende Caſpers, ein Character von echt helleniſcher Lebensfreude und edelſten Schönheitsſinnes, voll ſchwärmeriſcher Begeiſterung und hoher Andacht für Kunſt und Poeſie, die Sympathie der Anweſenden.

Aber erſt als die vielſeitig ſo genial angelegte Caſpers mit ihrer ſeelenvollen Stimme voll Begeiſterung den Monolog: „Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften!“ vorzutragen begann, welcher Declamation der Monolog: „Die Waffen ruhen“ mit Clavierbegleitung nach Anſelm Weber's Partitur folgte, riſs ſie die Herzen aller Zuhörer mit zauberhafter Kraft mit ſich in die Sphären reinſten Kunſtgenuſſes.

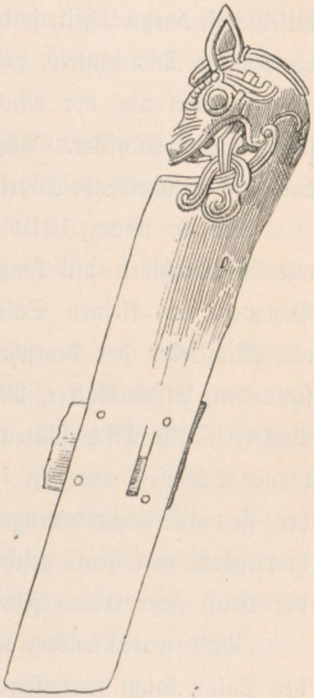
Thorwaldſen war unbemerkt eingetreten, ſein ſeelenvolles blaues Auge leuchtete in nie gekanntem Glücke begeiſtert auf, überwältigt lehnte er am Thürpfoſten, er weinte Freudenthränen, und in ſtummem Entzücken hieng ſein Blick an den Lippen der ſchlanken Thüringerin.

Nicht weniger litt die jetzt mit Beifall überſchüttete Caſpers; thränenden Auges rief ſie aus: „Ach, es war nicht meine Wahl!“ Noch hatten ſie kein Wort gewechſelt, aber der magnetiſche Rapport der Sympathie der Seelen hatte ſie aneinander geſchloſſen mit zwingender Gewalt.

Eine Roſe, die Fanny ihm gegeben, zerblätterte unter ſeinen glühenden Küſſen.

Nun genoſs Thorwaldſen zuerſt die Freuden einer erſten Liebe, ſtundenlang lauſchte der ſtille Mann der hinreißenden Beredſamkeit ſeiner theuren Fanny, in der er alle ſeine Ideale erfüllt ſah. Vereint, meiſt aber in Begleitung ihrer gemeinſamen Freundin Louiſe Seidler, durchſtreiften ſie bald die Kunſtgallerien Roms, die ſich ſämmtlich vor Thorwaldſen erſchloſſen, im kritiſchen Zwiegeſpräch, bald ruhten ſie im Schatten der Ruinen der Kaiſerpaläſte, um das alte Rom wieder vor ſich erſtehen zu laſſen.

Unerſchöpflich ſchien das Gedächtnis und der Ideenreichthum Fanny's; die Gedichte Uhland's, Rückert's und Platen's recitierte ſie meiſterhaft, das ganze Buch Suleika aus dem „weſtöſtlichen Divan“ wuſste ſie auswendig.



Seſſellehne vom Wikingerſchiff. 1/15 n. Gr.

Jede Stimmung, jede Umgebung wuſste ſie poetiſch zu verklären und eine ungeahnte Ideenwelt erhob ſich mit verjüngernder Kraft vor Thorwaldſen. Aber am unentbehrlichſten war ihm Caſpers für ſein Atelier geworden; ſeine Egeria, wie er ſie nannte, prüfte mit bewunderungswertem Scharfblick alle ſeine Entwürfe, ſeine Bleiſtiftſkizzen und Modelle, und ihr Urtheil war für den großen Meiſter ſtets ſo maßgebend, daſs er ihre Rathſchläge gewiſſenhaft befolgte. Voll Begeiſterung recitierte ſie oft die Strophe aus Kleiſt's Pentheſilea:

„Der Menſch kann groß, ein Held im Leiden ſein,
Doch göttlich iſt er, wenn er ſelig iſt!“

So lebten ſie ſorglos dahin, ſo genoſſen ſie in vollſter Harmonie die koſtbaren Tage des Glückes, ſo bauten ſie, im kühnen Fluge über das materielle Getriebe der Alltäglichkeit hinwegſetzend, ſtolze Luftſchlöſſer, ohne auf Morgen, ohne auf das Ende zu denken. Aber noch leuchtete ungetrübt der Liebesſtern über dem glücklichen Paar. Bald wurden größere Ausflüge arrangiert, nach den Fällen von Terni, nach der Villa Tibur, ja bis in das ferne Sabinergebirge. Oft nahm eine gar illuſtre Geſellſchaft daran Theil, ſo der Prinz Friedrich von Sachſen, der Prinz Poniatowski die Fürſtin Dietrichſtein, geb. Gräfin Schuwaloff, und der von ihr unzertrennliche cavaliere servente, der Maler Camucini, Präſident der Akademie von San Luca, ſowie andere Künſtler. Allgemein galten Thorwaldſen und Caſpers als Verlobte, doch das entſcheidende Wort blieb ſtets ungeſprochen.

Am 9. März 1819 feierte Fanny ihr Namensfeſt, Louiſe Seidler hatte alle Bilderrahmen mit Immergrün umflochten und mit den zahllos eingelangten Bouquets den kleinen Salon in einen duftigen Blumenhain verwandelt; nahezu alle Mitglieder der deutſchen Künſtlercolonie hatten kleine Geſchenke, Terracottaſtatuetten, Albumblätter, Marmorſchalen ꝛc., eingeſandt, welche jetzt nebſt den vielen Bäckereien alle Tiſche füllten. Wieder erſchien Fanny in dem weißen Kleide mit den blauen Schleifen, aber ihr früher ſo unbeſiegbarer Lebensmuth, der ideale Schwung, der ſie mit bewunderungswerter Elaſticität über die Nadelſtiche des Schickſals hinweghob, war heute geſchwunden, und voll trüber Ahnungen ergoſs ſich heute an der Bruſt ihrer treuen Freundin ihr Schmerz in einem Thränenſtrom.

Bald waren wieder ſämmtliche deutſche Künſtler und Künſtlerinnen, welche der Salon kaum zu faſſen vermochte, verſammelt.

Es wurde eine kleine Lotterie veranſtaltet, der eine Illumination folgte; improviſierte Verſe klangen hinüber und herüber, und bald kreiste die nach antiker Sitte mit einem Kranze von Orangenblüten umſäumte Punſchbowle. „Evviva Fanny“ ſcholl es von allen Lippen und jetzt hob man Fanny auf den Tiſch, um hier als Königin der Muſen zu thronen. Auf allgemeine Bitte ſang die Gefeierte mit ſeelenvollſtem Vortrage deutſche und italieniſche Lieder, bis plötzlich der ſtille Thorwaldſen aufſprang und mit dem das Punſchgefäß umſäumenden Orangenblütenkranz die Locken ſeiner Geliebten ſchmückte. Allgemein glaubt man, da in Italien nur die Bräute am Hochzeitstage mit Orangenblüten geziert werden, jetzt von Thorwaldſen das erlöſende Wort zu hören und die poetiſch angelegte Auguſte Klein aus Berlin hoffte, endlich ihr ſchon lange vorbereitetes Verlobungsgedicht los zu bekommen. Aber das erſehnte Wort blieb wieder ungeſprochen.

Dafür hatte jedoch Bröndſtedt mit Thorwaldſen in einer Fenſterniſche ein langes, ſehr ernſtes Geſpräch, wobei Bröndſtedt ſeinem Landsmanne wohl die Unhaltbarkeit des bisherigen Verhältniſſes zu Fanny Caſpers klar legte.

Voll tiefſter Niedergeſchlagenheit flüſterte noch Thorwaldſen ſeiner vergötterten Fanny zu: „Villa Ludoviſi — morgen 3 Uhr.“

Und in den Irrgängen des Wunderparkes, der in voller Frühlingsluſt prangte, trafen ſie ſich nochmals, die Unzertrennlichen, achtlos ſchritten ſie klopfenden Herzens an den leuchtenden Roſenhecken und den goldſchimmernden Orangenbäumen vorbei, ſich entgegen.

Und Thorwaldſen begann ſeine Beichte. Sein unglückliches Verhältnis zu Maria Magnani, die geſchworen hatte, jedes Weib, das des Künſtlers Gattin würde, zu tödten, ſeine Beziehungen zu der Schottin Mackenzie Seaforth und das ihr gegebene Verſprechen, nie einer anderen die Hand zu reichen. Und ſo konnte Thorwaldſen nur mehr Liebe bieten.

Am nächſten Morgen war Fanny verreist, auf einige Tage, wie ſie Thorwaldſen brieflich mittheilte. Noch hoffte der zu Tode getroffene Künſtler, aber nach übermenſchlichem Kampfe war in Fanny der Entſchluſs gereift, Rom für immer zu verlaſſen.

„Ich kann das Opfer nicht annehmen“, ſagte ſie in einer letzten Unterredung mit Louiſe Seidler, „Thorwaldſen's zartes nordiſches Gewiſſen würde trotz Liebesrauſch und Betäubung einen ewigen Stachel fühlen. Seine Ehre ſoll fleckenlos bleiben, kein Meineid ihm anhaften. Er iſt Mann, er iſt Künſtler, er iſt Thorwaldſen und wird ſich an der Hand ſeines Genius emporrichten.“

Noch eine flüchtige Begegnung und am 23. April 1819 fuhr Fanny Caſpers im Reiſewagen der Fürſtin Graſſalcovich durch die Porta del Popolo aus der ewigen Stadt der Heimat zu.

Und ſo ſtand Thorwaldſen, ein Opfer extremen Pflichtgefühles und mangelnder Energie, wieder vereinſamt unter ſeinen unſterblichen Werken, und voll bitterer Ironie entfloh jetzt oft ſeinen Lippen der Ausruf: „Mir leuchtet kein guter Stern!“ Mit Fanny Caſpers ſcheidet die letzte Frauengeſtalt aus dem Leben des großen Bildners, die wie keine zuvor ihm alle Ideale verwirklicht hatte, und die troſtloſe Leere, die ihr Verluſt im Herzen Thorwaldſen's zurückließ, mag wohl ſpäter durch die Erinnerung an die ſeligen Stunden des Künſtlers erſten und letzten Liebesfrühlings gemildert worden ſein.

Kehren wir jetzt zu der Kunſtthätigkeit Thorwaldſen's zur Zeit ſeines erſten Triumphes mit der Jaſon-Coloſſalfigur zurück. Im Hauſe Wilhelm von Humboldt's machte Thorwaldſen die Bekanntſchaft der reichen ruſſiſchen Gräfin Woronzoff, von welcher er mehrere ſchöne und dankbare Aufträge erhielt: einen Bacchus, einen Amor einen Ganymed und die Gruppe Amor und Pſyche ſollte Thorwaldſen componieren, durchwegs Motive, die ſeiner künſtleriſchen Richtung innigſt verwandt waren. Alle dieſe Arbeiten, die Gruppe „Amor und Pſyche" weit voran, zeichneten ſich durch eine entzückende, anſpruchsloſe Anmuth, durch eine ungemein klare und ruhige Linienführung und höchſte Formenſchönheit aus.

Das erſte Relief, „Die Entführung der Briſëis" (1805), gab ſchon Zeugnis von dem großen Talent des Meiſters für dieſe Darſtellungsweiſe.

Unter den zahlreichen Arbeiten der nächſten Jahre, die beinahe durchwegs das Bacchus- und Amor-Motiv zum Sujet hatten, ragen insbeſonders die „Hebe" und die für die Gräfin Woronzoff gearbeitete Venus-Statue hervor. Namentlich die „Hebe" in ihrer entzückend anmuthigen Bewegung und ihrem keuſchen Liebreiz zählt zu den ſchönſten Werken des Künſtlers, während bei der Venus-Statue, welche Geſtalt für alle Bildner und Maler zum Prüfſtein ihrer künſtleriſchen Individualität geworden iſt, der feindſelige Zug Thorwaldſen's gegen alles Sinnlich-Üppige, etwas zu ſcharf zu Tage trat, obwohl Thorwaldſen in ſeiner Aphrodite-Darſtellung mehr die ſiegreiche Schönheit des Weibes wie die Göttin der Liebe zum Ausdrucke zu bringen geſonnen war. Dennoch feſſelt der ungezwungene Liebreiz dieſer Geſtalt jeden Beſchauer. Dieſer ſtrenge Zug in der Behandlung des Frauenkörpers trat ſpäter bei dem Künſtler, der alles Falſche und Kokette haſste, beſonders auffällig bei ſeiner Grazien-Gruppe zu Tage, wo, bei edelſter Compoſition, die Körper in ihrer mageren Härte, das ſchönſte Attribut aller Thorwaldſen'ſchen Arbeiten, die Anmuth, nahezu eingebüßt haben.

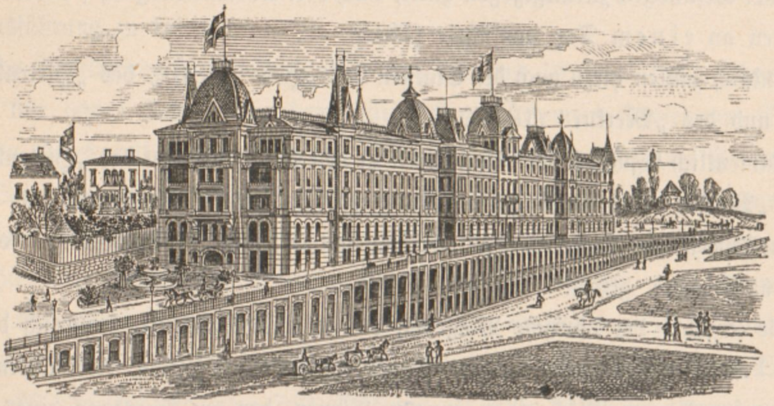
Gleichzeitig mit „Hebe" und „Venus" entſtand das Modell zum „Adonis," welches ſpäter vom Kronprinzen Ludwig von Bayern zur Ausführung in Marmor beſtellt wurde. Neben dieſen Arbeiten waren es beſonders die Reliefs „Hektor bei Paris und Helena", „Amor als Löwenbändiger", „Bacchus, dem Amor die Trinkſchale reichend" (Seite 83) ꝛc., in welchen die Entwicklung Thorwaldſen's zu Tage trat. (1810—1811.)

Die politiſchen Ereigniſſe, ſo wenig ſie Thorwaldſen berührten, trugen ihm doch einen Auftrag ein, der ihn auf die Höhe ſeines Ruhmes heben ſollte.

Rom, welches ſeit 1808 wieder in den Händen der Franzoſen war, erwartete den Beſuch Napoleons, welcher im Quirinal wohnen ſollte.

Thorwaldſen war dazu auserſehen, einen Hauptſaal mit einem großen Reliefſfries zu ſchmücken. Thorwaldſen dachte ſogleich an den Einzug Alexander's in Babylon und vollendete die großartige Compoſition des nahezu 100 Fuß langen Frieſes in der unglaublich kurzen Zeit von drei Monaten.

Mit dieſem mächtigen Relief emancipierte ſich Thorwaldſen vollends von der bisherigen Reliefdarſtellung, welche durch das Streben nach maleriſcher und perſpectiviſcher Wirkung ſich weit von den griechiſchen Vorbildern entfernt hatte. Die perſpectiviſche Wirkung blieb bei Thorwaldſen im Relief immer Nebenſache, dagegen legte er alles Gewicht auf die Gruppierung der Figuren, die Schönheit der Bewegungen und auf den würdigen, ernſten Eindruck der Geſammtcompoſition.



Peterſen's Bauunternehmung in Chriſtiania.

Aber Napoleon bekam den Alexanderzug nicht mehr zu ſehen und auch die Abſicht des Kaiſers, den Alexanderzug für die St. Madeleinekirche in Paris in Marmor herſtellen zu laſſen, blieb unausgeführt, dagegen beſtellte Graf Sommariva eine Wiederholung des Alexanderzuges in Marmor für ſeine Villa am Comoſee, was Thorwaldſen Gelegenheit bot, einige von ihm gewünſchte Abänderungen der urſprünglichen Compoſition vorzunehmen.

Auch der däniſche Hof bewarb ſich damals um eine Wiederholung des Alexanderzuges für das nach dem Brande von 1794 nach Hanſen's Plänen, der bekanntlich gleich Thorwaldſen ein begeiſterter Anhänger des ſtrengen, griechiſchen Stiles war, neu erbaute Reſidenzſchloſs. Der Auftrag zur Ausführung erfolgte jedoch erſt 1818, während erſt im Jahre 1829 der Fries in Marmor vollendet wurde. Unſtreitig verſchaffte der Alexanderzug Thorwaldſen zuerſt einen Weltruf, und nun ſtrömten ihm Schüler aller Nationen und Aufträge aus allen Kreiſen und Ländern zu.

Die Arbeiten der nächſten Jahre werden allgemein als die vollendetſten ſeines Lebens geprieſen.

So zunächſt das edle Relief „Achill und Priamos“, beziehungsweiſe „Priamos den Achill um die Leiche Hector's bittend.“

Weiters die aus zahlloſen Nachbildungen allgemein bekannten Reliefs „Nacht“ und „Morgen“, die Thorwaldſen in Montenero, wohin ſich der Künſtler zur Stärkung ſeiner Geſundheit zurückgezogen hatte, nach drei Monate langem, ſchwermüthigem Hinbrüten an einem Tag ausführte (1815).

Endlich zählen hiezu noch die Statuen der „Hebe“ (1816), des „Hirtenknaben“ (1817) und des „Merkur“ (1818).

Namentlich bezüglich der Grundideen zu den Compoſitionen des „Hirtenknaben“ und des „Merkur“ ſind Anekdoten bekannt geworden, welche Zeugnis von dem ſcharfen Auffaſſungsvermögen Thorwaldſens für jede ſchöne Linie und Bewegung, wo immer ſie ſich auch zeigte, geben.

So erzählt der däniſche Biograph des Künſtlers, Thiele, bezüglich der Entſtehung der Merkur-Statue: „Eines Tages, in der Via Siſtina, traf Thorwaldſens immer aufmerkſamer Blick einen jungen Römer, der am Eingange eines Hauſes in einer Stellung ſaß, die durch ihre Schönheit und anſpruchsloſe Natürlichkeit den Künſtler ergriff. Im Vorübergehen hatte dieſes Bild ſeine Blicke ergötzt, aber ſchon bei den nächſten Schritten erfaſste es auch ſein künſtleriſches Bewuſstſein, er blieb ſtehen, er kehrte zurück. Der Jüngling behauptete noch unverändert die halb ſitzende, halb ſtehende Stellung und, im Geſpräch mit einem anderen begriffen, entdeckte er nicht, daſs er ein Gegenſtand der Betrachtung ſei. Einige Augenblicke genügten dem Künſtler, das Bild ſich einzuprägen, und am nächſten Tage beſchäftigte ihn ſchon das Modell des weltbekannten „Merkur.“

Bezüglich des „Hirtenknaben“ berichtet Thiele: „Als Thorwaldſen die Gruppe „Ganymed mit dem Adler“ (Seite 92) modellierte, und der ſchöne Knabe, der ihm zum Vorbilde Ganymeds diente, einen Augenblick ausruhte, rief er ihm plötzlich zu: „Sitz ruhig, rühre Dich nicht.“ Der Knabe war in eine ſo ſchöne Stellung gerathen, daſs Thorwaldſen wünſchte, dieſelbe in ihrer ganzen Urſprünglichkeit feſtzuhalten, und in der That entſtand in wenigen Minuten das Thonmodell, aus welchem ſich die berühmte Statue des Hirtenknaben entwickelte.

In dieſe Glanzperiode des großen nordiſchen Meiſters fiel auch die ſchwierige Reſtauration der Ägineten, der vom Kronprinzen Ludwig von Baiern vom Athenatempel auf Ägina erworbenen Bildwerke, die Thorwaldſen nur ungern übernahm, aber ſodann glänzend ausführte.

In das Jahr 1819 (April) fiel bekanntlich die Löſung des Verhältniſſes zu Fanny Caſpers, welche Thorwaldſen in eine überaus düſtere, jede Thätigkeit hemmende Gemüthsſtimmung verſetzte. In dieſer Stimmung griff der Künſtler den Gedanken auf, das längſt beſprochene Project eines Beſuches ſeiner Vaterſtadt, zu welchem ihn mehrere perſönliche Schreiben des däniſchen Kronprinzen einluden, zur Ausführung zu bringen.

In Ausführung dieſes Beſchluſſes trat nun am 19. Juli 1819 Thorwaldſen, der in den letzten Jahren von den italieniſchen Akademien ſowie von Seite des däniſchen Hofes mit Ehrentiteln und Orden überhäuft wurde, die Heimreiſe an.

Sein Weg gieng über Mailand, wo die Aufſtellung eines Monumentes für den Maler Andrea Appiani beſprochen wurde, den Simplon nach Luzern.

Hier war der Bildhauer Lucas Ahorn eben im Begriffe, nach Thorwaldſens Modell den „ſterbenden Löwen“ zur Erinnerung an die am 10. Auguſt und 2. und 3. September 1795 bei der Vertheidigung der Tuillerien gefallenen Schweizer Garden, 26 Officiere und circa 760 Soldaten, in einer 14 Meter langen 8·5 Meter hohen grottenartigen Vertiefung einer aus einem Waſſerſpiegel aufragenden Felswand auszumeißeln.

In Stuttgart beſuchte Thorwaldſen Dannecker, doch bald gieng die Reiſe über Köln weiter nach Hamburg, und am 3. October 1819 langte er nach dreiundzwanzigjähriger Abweſenheit wieder in ſeiner Vaterſtadt an.

Der wenig verſprechende Schüler war zum gefeiertſten Meiſter ſeiner Zeit geworden und alle Kreiſe Kopenhagens wetteiferten jetzt, den berühmten Landsmann zu ehren. Namentlich der Hof war beſtrebt, durch Ertheilung eines großen Auftrages den heimiſchen Künſtler auszuzeichnen; man hatte mehrere Projecte, entſchied ſich jedoch zuletzt, Thorwaldſen mit dem geſammten ſtatuariſchen Schmuck der eben im Bau begriffenen Frauenkirche zu betrauen. Der Auftrag umfaſste Chriſtus und die zwölf Apoſtel, den Taufengel, eine Giebelgruppe und drei kleinere Reliefs.

Endlich am 11. Auguſt 1820 trat Thorwaldſen ſeine Rückreiſe über Berlin, wo er Rauch beſuchte, an.

Von Berlin wandte ſich Thorwaldſen nach Warſchau, bezüglich Übernahme des Poniatowski- und des Kopernikus-Denkmales. Auch Kaiſer Alexander ließ ſich hier von Thorwaldſen modellieren. In Krakau erhielt er auf der Rückreiſe von der Gräfin Potocka den Auftrag für das Grabmal ihres Gatten. In Troppau wurde mit Thorwaldſen vom Kaiſer Franz von Öſterreich die Ausführung eines Monumentes des Fürſten Schwarzenberg beſprochen, doch kam das Project nicht zur Ausführung.

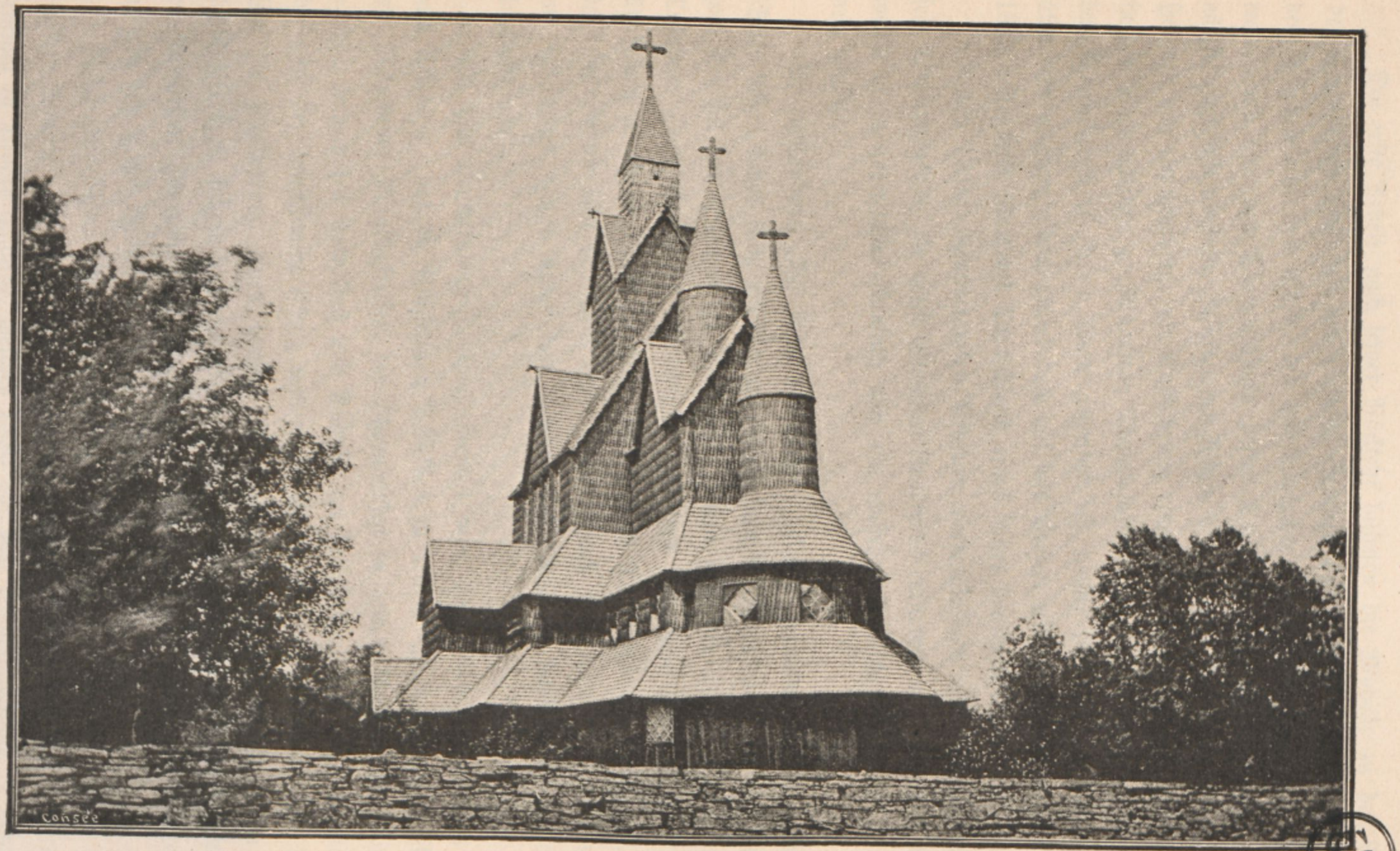
Endlich am 16. December 1820 langte Thorwaldſen, mit Aufträgen verſchiedenſter Art überhäuft, von ſeinen vielen Schülern voll Sehnſucht erwartet, wieder in Rom ein.

Die Verſchiedenartigkeit der Aufträge und die vielen ſpeciellen Wünſche der Beſteller drängten jetzt oft Thorwaldſen auf künſtleriſche Gebiete, die ſeiner Individualität ferne lagen; namentlich fühlte ſich der Künſtler bei den Porträtbüſten durch das moderne Coſtüm und die ſo oft unſchönen Linien des Kopfes, welcher zum plaſtiſchen Ausdrucke zu bringen war, beengt, andererſeits verlangte oft die monumentale Darſtellung eine heroiſche Auffaſſung und allegoriſche Beiwerke, welche ſich ſchwer mit dem geraden, ſchlichten Sinn Thorwaldſen's, der ſtets nur das Wahre anſtrebte, vertrugen.

Dazu kam die Maſſenhaftigkeit der Aufträge, die Thorwaldſen zu keiner Ruhe mehr kommen ließen, und ſo wunderbar raſch auch der Künſtler modellierte — ſagt man doch, er hätte ebenſo ſchnell eine Compoſition modelliert, als der Gypsgießer Zeit zum Abguſs brauchte — ſo muſste jetzt doch Thorwaldſen oft flüchtig ſkizzierte Thonmodelle ſeinen Schülern zur Ausführung überlaſſen. Wohl behielt ſich Thorwaldſen ſtets die letzte Feile bei ſeinen Arbeiten vor, immer konnten jedoch größere Fehler dabei nicht mehr ausgeglichen werden.

Im Jahre 1823 erhielt Thorwaldſen vom Cardinal Conſalvi den ehrenvollen Auftrag zur Ausführung eines Grabdenkmales für den verſtorbenen Papſt Pius VII. in der Peterskirche.

Der Auftrag wirkte umſo ſenſationeller, als bisher der Vatican und die geſammte römiſche Geiſtlichkeit ſich dem proteſtantiſchen Künſtler gegenüber ſehr reſerviert gehalten hatten und auch jetzt noch wurde die Übertragung der Ausführung dieſes Denkmales an Thorwaldſen in vielen römiſchen Kreiſen lebhaft bekämpft.



Stavekirche in Hiterdal.

Die erſte Arbeit nach ſeiner Rückkehr bildeten die Modelle zu den Apoſteln der Frauenkirche und den aus vierzehn Statuen beſtehenden Fronton, die Predigt des Johannes in der Wüſte, die im November 1821 ſchon ſämmtlich vollendet waren und nun von Thorwaldſen's beſten Schülern ausgeführt wurden. In die nächſte Zeit fällt auch der Auftrag der Witwe des Prinzen Eugène de Beauharnais, Herzogs von Leuchtenberg, zur Ausführung eines Grabdenkmales für ihren Gatten in der Michaelskirche zu München; Thorwaldſen, welcher ſich durch die Architektur des Mauſoleums in ſeinen Ideen gehemmt ſah, wollte den Auftrag anfangs nicht übernehmen, gieng jedoch ſpäter doch auf das Project ein und hinterließ mit dieſem 1829 vollendeten Denkmal Deutſchland eines ſeiner berühmteſten Werke.

Neben dieſen monumentalen Arbeiten vernachläſſigte doch Thorwaldſen nie ſein Lieblingsgebiet, die meiſt Gedichten Anakreons entnommenen erotiſchen Motive, welche er in unerreichter Anmuth und mit wahrhaft kindlicher Unſchuld zu behandeln wuſste.

So entſtanden: „Die Alter der Liebe“, „Amor, gebunden bei den Grazien“ (Seite 93), „Amor flicht ein Netz zum Seelenfang,“ „Amor bittet Jupiter, die Roſe zur Königin der Blumen zu machen,“ „Amor und der junge Bachus preſſen Trauben“ (nach Anakreons 17. Geſang), „Amors Aufnahme bei Anakreon“ (nach Anakreons 3. Geſang), „Mars und Amor“ (nach Anakreons 45. Geſang), „Amor klagt der Venus über den Stich einer Biene“ (nach Anakreons 4. Geſang) und ſo fort in langer Folge unter den Händen des Meiſters ſpielend die reizendſten Compoſitionen.

Als das Leuchtenberg-Denkmal beendet war, begab ſich Thorwaldſen ſelbſt nach München, um die Aufſtellung desſelben zu leiten. Hier erwarteten ihn in den Münchener Künſtlerkreiſen, die Thorwaldſen in ſeiner künſtleriſchen Richtung ſo nahe verwandten Cornelius und Thierſch an der Spitze, großartige Ovationen; aber auch der kunſtſinnige König wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne die Ausführung eines großen Monumentes durch Thorwaldſen für ſeine Reſidenzſtadt zu ſichern und zwar wurde die Ausführung eines Monumentes für den Kurfürſten Maximilian I. beſchloſſen. Inzwiſchen traf auch der Auftrag für das von der Stadt Stuttgart geplante Schiller-Monument ein.

Raſch eilte Thorwaldſen nach Rom zurück, wo ſoeben eine ganze Reihe längſt beſtellter Statuen der Vollendung entgegen giengen, und zwar: das Kopernikus-Denkmal in Bronce gegoſſen, welches 1830 auf dem Univerſitätsplatz in Warſchau aufgeſtellt wurde und die gleichfalls (1831) in Bronce gegoſſene Reiterſtatue des Fürſten Poniatowski, welche merkwürdige Schickſale erlebte.

Thorwaldſen vollendete, wie erwähnt, 1831 dieſe Statue, und ſie wurde ſogleich nach Warſchau transportiert. Aber die Verhältniſſe hatten ſich daſelbſt ſeit Thorwaldſen's Anweſenheit gänzlich geändert und die Revolution erreichte in Congreſs-Polen gerade ihren Höhepunkt, als die Statue in Warſchau einlangte.

Dieſelbe wurde daher vorerſt in einem Keller verborgen gehalten; doch auch nach Niederwerfung der Revolution verbot Czar Nikolaus die Aufſtellung der Statue, angeblich aus Anſtandsgründen, und als 1832 die Ruſſen Warſchau verließen, führten ſie die Reiterſtatue des Fürſten Joſef Poniatowski nach St. Petersburg mit.

Einige Zeit darauf machte ſie Czar Nicolaus dem Fürſten Paskiewitſch zum Geſchenk.

Die vielgewanderte und vielbeſprochene Statue wurde infolge deſſen nach den Gütern des Fürſten im Gouvernement Mohilew geſandt, wo ſie im Hofraume des Schloſſes aufgeſtellt wurde und noch heute daſelbſt zu ſehen iſt.

Das Poniatowski-Denkmal wurde ſomit weder 1830, noch ſpäter in Warſchau enthüllt und ebenſowenig bewahrheitet ſich das Märchen von der Erſetzung des Kopfes der Poniatowskiſtatue durch den Kopf des Fürſten Paskiewitſch.

Damit ſtellen ſich zwei in die meiſten Biographien Thorwaldſen's übergegangene Irrthümer richtig.*)

In der alten Schloſskirche auf dem Wawel zu Krakau befindet ſich das Denkmal des Grafen Potocki.

In Leipzig befindet ſich ein Miniaturabguſs des Poniatowski-Denkmales in demſelben Hauſe, deſſen Garten ein anderes Poniatowski-Denkmal birgt, welches die Stelle bezeichnet, wo der polniſche Heerführer und Parteigänger Napoleon's in den Wellen der Elſter den Tod fand.

In das Jahr 1830 fällt auch die Aufſtellung des Grabdenkmales für Papſt Pius VII. in Marmor in der Peterskirche.

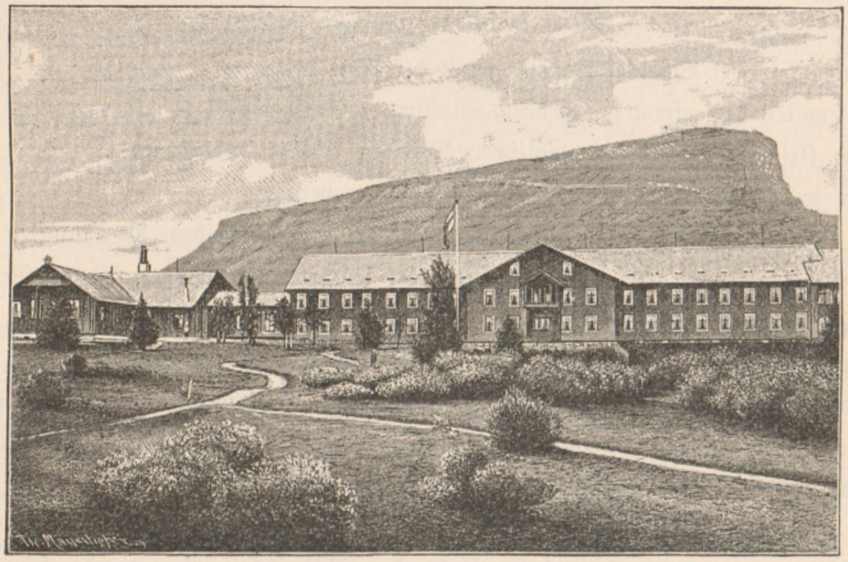
Seit ſeiner Rückkehr aus Kopenhagen beſchäftigte ſich Thorwaldſen gerne mit religiöſen Motiven, und ſeine Chriſtus-Darſtellung beweist, zu welcher Würde der Künſtler dieſe Idealgeſtalt zu erheben wuſste, und der kniende Taufengel in der Frauenkirche, den Thorwaldſen vor ſeiner Abreiſe aus Rom (1838), welche das

---

*) Siehe Sprechſaal der „Illuſtrierten Zeitung", Verlag von J. J. Weber, Leipzig. Nr. 2235 v. J. 1886.

Zurückziehen von ſeiner bisherigen raſtloſen künſtleriſchen Thätigkeit bedeutete, modellierte, zeigt nochmals das wunderbare Gefühl des Künſtlers für vollendetſte Formenſchönheit.

Schon längſt trug ſich Thorwaldſen mit dem Lieblingswunſche, ſeine geſammten Compoſitionen in ſeiner Vaterſtadt in einem Muſeum vereint zu wiſſen, ein Gedanke, welcher ſofort von Kopenhagen mit Begeiſterung aufgenommen wurde, und ſo leerten ſich allmälig die mächtigen Ateliers des Meiſters auf der Piazza Barberini. Bald folgte der Künſtler ſeinen Werken und zog der theuren Heimat zu.



Das Hochgebirgs-Sanatorium zu Gausdal.

Der Empfang des ſchlichten Bildners in Kopenhagen war ein derartiger, wie ſie wohl nur mächtigen Potentaten bereitet werden; er wurde verewigt durch die große bildliche Darſtellung an der Außenſeite des Muſeums.

Thorwaldſen, deſſen oft übertriebene Sparſamkeit bekannt iſt, bezog eine einfache Wohnung in der Kunſtakademie und genoſs jetzt erſt in ſeiner anſpruchsloſen beſcheidenen Weiſe die Früchte ſeines raſtloſen Schaffens. Übernahm der Künſtler von jetzt an auch keine größeren Aufträge mehr, ſo blieb er aber dabei auch nicht unthätig. Namentlich beſchäftigte ſich Thorwaldſen jetzt mit Vorliebe mit religiöſen Relief-Darſtellungen und die in dieſer Zeit entſtandenen Arbeiten „Einzug Chriſti in Jeruſalem“ und „Zug des Heilandes nach Golgatha“ geben Zeugnis von der unverwüſtlichen Geſtaltungskraft des großen Meiſters. In den nächſten Jahren entſtanden die Statuen König Chriſtian's IV., ſpäter im Dom zu Roeskilde aufgeſtellt, die Büſten Holberg's und Öhlenſchläger's, ſowie das Selbſtporträt des Künſtlers, als Bildner mit dem Hammer in der Hand dargeſtellt.

Noch einmal trieb es den Künſtler zum Tiberſtrande, wo noch ſo manche halb fertige Arbeit der Vollendung harrte. Im Mai 1841 langte Thorwaldſen wieder in Rom an und vollendete zunächſt die durch Genien ſymboliſierten ſieben Wochentage, die noch einmal die geſammte Kunſtwelt in Bewunderung verſetzten. Auch die weltbekannten Reliefs, „die Jahreszeiten“ (der Herbſt, Seite 101), und die „Hirtin mit den Liebesgöttern im Neſt“ (Amorettenverkäuferin) (Seite 96), ſowie „Amor, ſich bei Venus über den Stich der Roſe beklagend,“ ſtammen aus dem Greiſenalter des nimmer ruhenden Künſtlers. Noch vollendete Thorwaldſen eine Reihe kleinerer Reliefs mit bibliſchen Motiven, als er endlich im October 1842 Rom, wo er 41 Jahre gewirkt hatte, für immer verließ.

In Kopenhagen bezog der Künſtler wieder ſeine beſcheidene Wohnung in der Kunſtakademie und beſchäftigte ſich mit der Umarbeitung einiger älterer Reliefdarſtellungen zur Ausſchmückung der Chriſtiansborg, ſowie mit dem Plane eines Lutherdenkmales, welches jedoch nicht zur Ausführung kam; dagegen erlebte Thorwaldſen noch die Vollendung ſeiner 1833 begonnenen Marmorſtatue des unglücklichen Conradins von Schwaben in ſeinem Atelier zu Rom, welche Statue ſpäter in der Kirche Santa Maria del Carmine in Neapel aufgeſtellt wurde.

Am 22. März 1844 beſuchte Thorwaldſen abends das Theater, wo die erſte Aufführung von Friedrich Halm's „Sohn der Wildnis“ gegeben wurde, hörte die Ouverture ruhig an und ſenkte als der Vorhang aufgieng, den Kopf auf die Schulter ſeines Nachbars, des däniſchen Dichters Horſt, — er war todt! (Mittheilung Dr. L. A. Frankl's).

Sein Tod.

Von Dr. Ludwig Auguſt Frankl.

Der Hymnen an die Götter ſchön geſungen
An der Hellenen heit'ren Meeresborden,
Und der, dem mächt'gen Gotte gleich im Norden,
Gleich Thor den Hammer ſchöpferiſch geſchwungen,

Dasſelbe Loos hat Beide ſanft umſchlungen:
Im Schauſpiel war die Menge ſtill geworden,
Sie lauſchte den beginnenden Accorden,
Still harrend auf der Muſe Huldigungen,

Muſik verhallt — da ſah man Dich, wie jenen
Unſterblich ſchönen Dichter der Hellenen,
Sanft auf des Freundes Schultern niederſinken.
Euthanaſia kam, um Dir zu winken —
Und bei des Vorhangs langſamem Erheben,
Der dunklere ſank nieder auf Dein Leben.

Was Winkelmann voll Begeiſterung anſtrebte und Schinkel mit ſeinen architektoniſchen Meiſterwerken zu erreichen hoffte, die Wiederherſtellung des griechiſchen Schönheitsideales in ſeiner ganzen Strenge und Reinheit, lebte und ſproſste bei Thorwaldſen unerſchöpflich aus ſeinen natürlichen Anlagen.

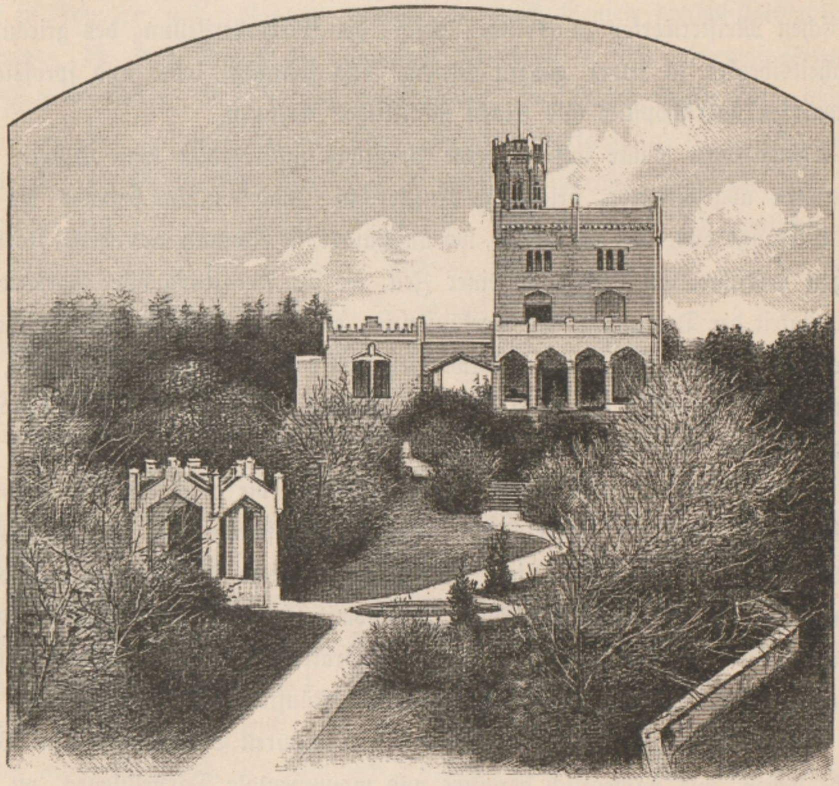
Thorwaldſen lehnte ſich an keine Vorbilder und vertrat keine Schule, ſeine vollkommen abgeſchloſſene, originelle, künſtleriſche Individualität verwies ihn auf einen Wirkungskreis, auf ein Gebiet, wo unſchuldsvolle Anmuth und edelſte Formenſchönheit herrſchte. So erſchien in einer Zeit, wo die Entartung aller Formen und die Üppigkeit der Decoration, die Verkünſtelung der Natur ihren Höhepunkt erreicht oder vielmehr überſchritten hatte, Thorwaldſen, von dem nordiſchen Griechenland, dem eiſigen Strand Island's kommend, wie ein Meſſias, ein neuer Verkünder der Lehre von den ewigen Geſetzen der Schönheit.

Thorwaldſen in ſeiner wunderbaren Naivität, die vielleicht das wichtigſte Geheimnis des Zaubers ſeiner Schöpfungen bildet, ſtrebte nur ſtets das Wahre und Schöne an, jeder Schein, jede Abſicht auf ſinnliche Wirkung lag weitab von ſeinem Naturell. Thorwaldſen's Werke ſind ſomit nie reine künſtleriſche Producte, ſondern immer der Ausfluſs ſeines ganzen Charakters und ſeiner Lebensanſichten. Immer gieng der Menſch im Künſtler oder der Künſtler im Menſchen auf.

Daher entſprechen jene Werke, die mit dem Naturell Thorwaldſen's im Widerſpruche ſtehen, wie namentlich heroiſche und monumentale Darſtellungen, oft nicht allen Anforderungen. Thorwaldſen legte, im Gegenſatze zu den großen Meiſtern der Renaiſſance und den modernen Bildhauerſchulen, weniger Wert auf die Compoſition als auf die vollendetſte Formenſchönheit, welche ja ſeine unbeſtrittene Domäne bildete und insbeſonders bei Behandlung der edelſten Frucht der Schöpfung, des menſchlichen Körpers, zu Tage trat.

Daſs die ſtrengen Geſetze der Antike, die Thorwaldſen ſo glänzend wieder zur Geltung brachte, für die Dauer den neuen Zeitſtrömungen nicht widerſtehen konnten, war eine geſchichtliche Nothwendigkeit, die jedoch in keiner Weiſe geeignet erſcheint, den Ruhm des nordiſchen Meiſters zu ſchmälern.

Der Verfaſſer war auch beſtrebt, über das Verhältnis Thorwaldſen's zu öſterreichiſchen Künſtlern und Schriftſtellern Quellenmaterial zu ſammeln und iſt hiebei zu dem intereſſanten Reſultate gelangt, daſs in Wien noch zwei greiſe, bedeutende Männer leben, die Thorwaldſen in Rom perſönlich gekannt und denkwürdige Erinnerungen an den großen nordiſchen Bildner bewahrt haben, und daſs in Wien vielleicht das beſte Porträt Thorwaldſen's, ſowie ein Exemplar der berühmten Mercur-Statue von Thorwaldſen ſich befinden.



Schloſs Oscarshall bei Chriſtiania.

Der bekannte Dichter Dr. Ludwig Auguſt Frankl, heute 76 Jahre alt, und der mit ihm innig befreundete dreiundachtzigjährige berühmteſte Porträtmaler ſeiner Zeit, Friedrich Amerling ſind es, die in den Jahren 1837—1842, alſo vor nahezu einem halben Jahrhundert, mit Thorwaldſen in Rom perſönliche Beziehungen unterhielten, und Dr. Ludwig Auguſt Frankl war es, der voll tiefer Begeiſterung für den nordiſchen Phydias eine merkwürdige Begegnung mit dem Künſtler, ſowie einige der wichtigſten Momente ſeines Lebens in den drei hier citierten, überaus ſinnigen Sonetten verherrlicht und verewigt hat, während Amerling im Jahre 1842 unter intereſſanten Umſtänden jenes ausgezeichnete Thorwaldſen-Porträt malte, welches heute eine Zierde der Gallerie des Fürſten Liechtenſtein bildet, und woven der Künſtler ſelbſt, ſowie ſein Freund Ludwig Auguſt Frankl, ausgezeichnete Copien von Amerling's Hand beſitzen.

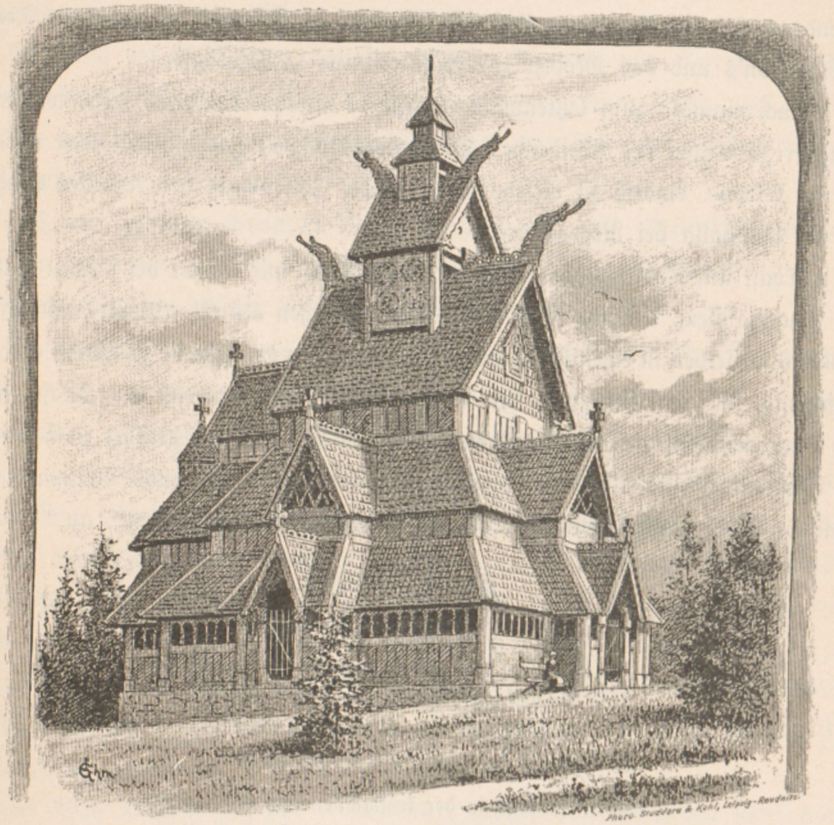


Photo. Strudters & Kohl, Leipzig-Reudnitz.

Golskirche bei Oskarshall.

Was die perſönlichen Beziehungen Frankl's zu Thorwaldſen betrifft, ſo machte der Dichter dem Verfaſſer hierüber nachſtehende Mittheilung:

„Ich lernte Thorwaldſen im Salon der Prinzeſſin Caroline von Dänemark in Rom, April 1837, kennen.

Er war außerordentlich liebenswürdig und von ſehr einfachem, beſcheidenem Weſen. Vorzüglich äußerte er ſich mit großer Theilnahme über Öſterreich und beklagte nur, als ich ihm von ſeiner großen Popularität in Öſterreich ſprach, daſs er daſelbſt nur wenig vertreten ſei. Durch den bekannten, öſterreichiſchen Maler Leopold Pollak (geſtorben in Rom 1883) bei ihm eingeführt, beſuchte ich auf ſeine Einladung wiederholt ſein Atelier auf der Piazza Barberini, wo er, in freundſchaftliches Geſpräch eingehend, ſich in ſeiner Arbeit nicht ſtören ließ. Fertig zur Abſendung ſah ich das von ihm für London in Marmor ausgeführte Denkmal Lord Byron's und das Modell zur Schillerſtatue in Stuttgart.

Noch einmal, zum letztenmale, begegnete ich ihm bei dem Feſte, welches die Künſtler zu Ehren des ſcheidenden Bildhauers Wagner gaben, und zwar im Gaſthofe al falcone. Anlaſs zu dieſem Feſte gab die Vollendung der Arbeiten Wagner's für die Walhalla bei Regensburg.

Toaſt auf Toaſt folgten einander, namentlich, wie immer bei ſolchen Anläſſen, auf Thorwaldſen, der ſich ſtets innig der deutſchen Künſtlercolonie anſchloſs; er erwiderte dieſelben in eigenthümlicher Weiſe, indem er von Mann zu Mann gieng, ihn umſchlang, mit ihm ſich zwei- bis dreimal herumdrehte und mit dem Glaſe anſtieß. Ich kann mich daher ebenfalls rühmen, mit dem Unſterblichen getanzt zu haben. Als die Stimmung eine allgemein angeheiterte wurde, ſtimmte auch Thorwaldſen das bekannte Lied: „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſere Reben“, an.“

Ein Künſtlerfeſt.

Von Dr. Ludwig Auguſt Frankl.

In Rom war's. Tauſend Lampen hell im Saale
Und Kränze rings aus grünem Lorbeerreiſe;
Die Künſtler lagerten im weiten Kreiſe,
Wie Götter bei dem heit'ren Nektarmahle.

Wein funkelte in der kryſtall'nen Schale;
Es hieng mein Blick gebannt an einem Greiſe,
Das Haupt von weißem Haar umfloſſen leiſe,
Das Auge blitzend in der Jugend Strahle.

Trinkſprüche, Lieder und Gelächter giengen,
„Heil dem Unſterblichen!“ ſcholl's in der Runde.
Er kam, mit Jedem einzeln anzuklingen,

Und gold'ne Worte floſſen ihm vom Munde.
„Mit uns, mit uns!“ erhoben wir ein Singen,
„Trank einer aus dem ſel'gen Götterbunde!“

Wie erwähnt, beſitzt Frankl eine treffliche Copie von Amerling's Thorwaldſen-Porträt, welche in dem an denkwürdigen Erinnerungen und plaſtiſchen Kunſtwerken, Gemälden und Antiquitäten aller Art ſo reichen Salon des Dichters in der intereſſanten Geſellſchaft der Bildniſſe von Anaſtaſius Grün, Angeli, Öhlenſchläger, Amerling, Raimund, Schiller, Lenau (von Aigner im Irrenhauſe gemalt), Caſtelli, Hammer-Purgſtall, Julie Rettich, Ida Pfeifer, Anton Pannaſch und des Porträts eines Negerknaben, welchen Frankl aus Egypten mitbrachte und Rahl malte, ſich befindet.

Bezüglich der Entſtehung des Thorwaldſen-Porträts von Amerling erzählte der dreiundachtzigjährige Künſtler, welcher ſoeben von einer Reiſe nach Theben, Memphis und Jeruſalem nach Wien zurückgekehrt war (April 1886), dem Verfaſſer Nachſtehendes:

„Es war an einem Sonntage des Frühjahres 1842, als ich in früher Morgenſtunde zu dem mir befreundeten Thorwaldſen, der eben im Begriffe war, ſich anzukleiden, kam, um meinen Abſchiedsbeſuch zu machen.

Thorwaldſen bedauerte lebhaft, daſs ihm die Überbürdung mit Arbeiten nicht erlaubt habe, mir zu einem Porträt zu ſitzen und meinte zuletzt, er wäre aber bereit, ſogleich mir noch zu ſitzen, wenn ich ſein Porträt malen wollte.

Ich nahm ihn gleich beim Wort und eilte in mein aufgelaſſenes Atelier in der Via San Nicolo di toledino, wo ſchon Alles verpackt war, ſo daſs weder Leinwand noch Blendrahmen mehr zur Hand waren, nur das halbvollendete Porträt einer ſchönen Frau lehnte noch in einer Ecke. Ohne viel Beſinnen ſtellte ich dieſes Porträt auf die Staffelei und begann darüber das Bild Thorwaldſen's, der mir raſch gefolgt war, zu malen, und in $2^1/_4$ Stunden war das Porträt des damals zweiundſiebzigjährigen Bildners vollendet, es iſt das am ſchnellſten gemalte Bild meines Lebens!“

Das Bild zeichnet ſich vor Allem durch größte Lebenswahrheit aus; unverkünſtelt durch decorative Beiwerke und fantaſtiſches Coſtume ſehen wir hier im ſchlichten, braunen Tuchrocke, das loſe gefaltete Hemd von der altväteriſchen mächtigen, ſchwarzen Halsbinde umſchloſſen, den greiſen Bildner, das milde, ſanfte Antlitz mit den himmelblauen Augen und der charakteriſtiſchen, etwas langen, geraden Naſe, von weißen Locken umrahmt, uns freundlich entgegenblickend.

In dem vergilbten Tagebuche Amerling's blätternd, in welchem die ganze Reihe illuſtrer Namen, deren Träger von Amerling's Künſtlerhand gemalt wurden, verzeichnet iſt, fand der Verfaſſer, daſs das Bild am 8. April 1845 an Fürſt Johann von und zu Liechtenſtein verkauft wurde.

Aber das Künſtlerheim Amerling's birgt auch das einzige Werk Thorwaldſen's, welches Öſterreich außer der Potocki-Statue in Krakau beſitzt, die lebensgroße Marmorſtatue des Merkur.

Wer kennt nicht das reizende Schlöſschen Amerling's an der Gumpendorfer Linie in Wien, ein im 16. Jahrhundert erbautes, ehemaliges Gerichtshaus, mit ſeinen epheuumrankten, traulichen Erkern und originellen Giebeln, den krauſen Waſſerſpeiern und knarrenden Windfahnen, welches eine der köſtlichſten Kunſtſammlungen der Monarchie, würdig der Schatzkammer eines fürſtlichen Hauſes, birgt!

In früher Morgenſtunde ſchellten wir an der eiſenbeſchlagenen Pforte der Ringmauer, und bald ließ uns ein von einer mächtigen Rüde begleiteter, dienſtbarer Geiſt in den Vorhof des Schlöſschens, welcher uns ſofort durch ſeine maleriſche Decoration weit dem brauſenden Zeitſtrom entrückte und in eine gehobene, faſt feierliche Stimmung verſetzte.

Jetzt treten wir ſtaunend in die Halle, mit uraltem Schnitzwerk und prächtigem Kunſtgeräth geziert, aber ſchon ſchallt von der Treppe der fröhliche Willkommgruſs des Künſtlers uns entgegen, und raſch ſteigen wir die ſteinerne Treppe hinan. Bald ſtehen wir der hohen, ſchlanken Geſtalt des Künſtlers gegenüber, welche 83 Jahre nicht gebeugt haben. In verſchliſſenem, braunem Sammtrocke, rothbrauner Sammtweſte und dem Künſtlerkäppchen, das gebräunte, edel profilierte Antlitz, deſſen geiſtvolle Stirne die Zeit mit charakteriſtiſchen Falten durchfurcht hat, von weißem Haar und kurzem, ſchmalem Vollbart umrahmt, ſtand jetzt Amerling vor uns, der, wie erwähnt, vor wenigen Tagen mit ſeiner Gattin von einer Reiſe nach Oberegypten, deſſen mächtige Eindrücke ihn noch ganz erfüllten, rückgekehrt war.

Staunend folgten wir dem Künſtler in ſein Lieblingsgemach, welches durch ein gedämpftes Oberlicht traulich erleuchtet wird. Des Künſtlers Lieblingsbilder, voll Erinnerungen an entſchwundene, ſchöne Tage, bedecken in maleriſchen Gruppen alle Wände des Gemaches, welches nebſt einigen altdeutſchen Stühlen nur ein Schränkchen und eine mit orientaliſchen Teppichen bedeckte Ottomane enthält, auf welcher ruhend, der Künſtler oft die Tage ſeines langen, erinnerungsreichen Lebens an ſich vorüberziehen läſst.

Und heute, nach einem halben Jahrhundert, frugen wir nach den Erinnerungen an Thorwaldſen in der ewigen Roma und blätterten in vergilbten Tagebüchern, und anfangs unklar, dann aber immer lebhafter und plaſtiſcher ſprach der greiſe Künſtler von jenen Stunden, jenen Tagen, wo ſich ſein Lebensweg mit jenem des großen Bildners kreuzte, von Feſtesjubel und traulichem Zwiegeſpräch; und dann führte uns Amerling in ſeine herrliche Kunſtkammer, welche zu beſchreiben nicht der Zweck dieſer Zeilen ſein kann. An ciſelierten und golddamascierten Rüſtungen und Waffen, an köſtlichen Elfenbeinſchnitzwerken, an Pokalen und Bechern, an Gold und Geſchmeide, an Meiſterwerken des cinque cento, an prächtigen Emailen, Majoliken und Miniaturen ſchritten wir vorüber durch eine Reihe Gemächer, immer ſeltener, immer koſtbarer wurden die alle Wände bedeckenden Kunſtſchätze, bis wir endlich in des Künſtlers Tribuna anlangten. Hier, unter den auserleſenſten Kunſtwerken und den prächtigen, wunderbar mild geſtimmten, alten Teppichen und Geweben erhebt ſich in einer Wandniſche die berühmte lebensgroße Mercurſtatue Thorwaldſen's in blendend weißem, carrariſchen Marmor wunderbar weich gemeißelt.

Dieſe Statue, welche, wie überhaupt nahezu alle Hauptwerke Thorwaldſen's, bekanntlich in mehreren Exemplaren exiſtiert, wurde über Auftrag König Ludwig's von Baiern, welcher auch eine bedeutende Anzahlung leiſtete, unter Thorwaldſen's Leitung von ſeinen beſten Schülern gemeißelt.

Nach dem Tode des Königs kam jedoch die Beſtellung in Vergeſſenheit und der Thronfolger, König Maximilian, verzichtete auf die Erwerbung dieſer Statue, für welche noch eine bedeutende Zahlung zu leiſten war, und ſo erwarb Amerling raſch um 3000 Gulden dieſes Meiſterwerk des nordiſchen Phydias. Auf dieſe Weiſe kam das einzige Werk Thorwaldſen's, welches Öſterreich außer der Statue des Grafen Potocki in Krakau beſitzt, nach Wien.

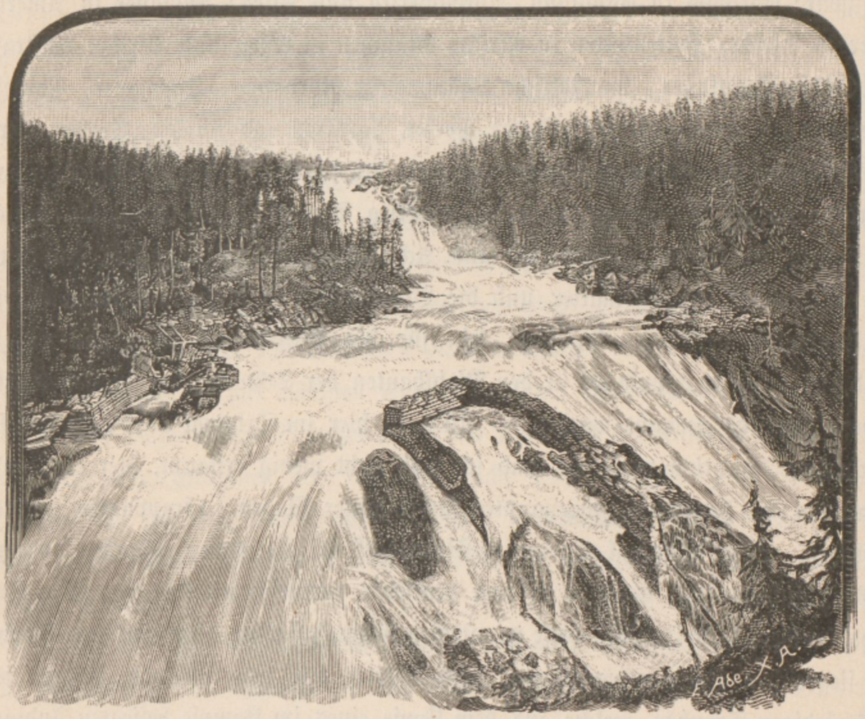
Es gibt nichts in der Welt, was ſich mit dem Thorwaldſen-Muſeum vergleichen ließe. Ein frommer Schauer durchweht die Bruſt, wenn wir hier eintreten in dieſen Tempel der Schönheit und des Todes. Nirgends wird uns von einem Künſtler ein ſo vollſtändiges, treues Bild gegeben wie hier: von ſeiner erſten Bleiſtiftſkizze bis zum letzten Gedankenblitz iſt hier Alles vereinigt, was auf Thorwaldſen irgendwie Bezug hat. Seine ſämmtlichen Werke, mehr als ein halbes Tauſend, darunter nicht weniger als hundert Originalſtatuen, Büſten faſt aller berühmten Zeitgenoſſen und Reliefs in carrariſchem Marmor von ganz unſchätzbarem Werte, ſeine Skizzen und Modelle, ſeine ſämmtlichen Sammlungen von Gemälden, Gemmen, Münzen, antiken Funden, ſeine vollſtändige Bibliothek, die auf ihn geprägten Denkmünzen, dies Alles, nicht minder das ſteife und doch ſo gemüthliche Mobilar ſeines Studierzimmers mit all' jenen kleinen Reliquien, der unvollendeten Büſte Luther's, dem Bilde ſeines Lieblingsſchülers und ſeiner geiſtvollen, ſpäteren Freundin, der berühmten, däniſchen Schauſpielerin Louiſe Heiberg, die ihm ſo theuer waren, Alles vereinigt ſich hier zu einem Geſammtbilde des gewaltigen nordiſchen Meiſters, in welchem nicht der leiſeſte Licht- und Schattenſtrich fehlt, ein Bild, das nicht nur einen klaren Blick über ſein Schaffen und Streben, ſondern auch in die Tiefe ſeiner Seele geſtattet. Der Geiſt milder, ſanfter Schönheit, der aus den himmelblauen Augen des blondlockigen, bartloſen Künſtlers ſtrahlt, ſpricht auch aus jedem ſeiner Werke; wilde Leidenſchaften, kraftvolle Heldengeſtalten zu ſchaffen, lag der Richtung Thorwaldſen's völlig fern; das loſe Spiel Amor's, als Beherrſchers der Welt, der Elemente, des Himmels und der Hölle, in zahlloſen Varianten, liebreizende Graziengeſtalten, ſchwebende Genien, weiche, anmuthige Ganymed-Jünglingsgeſtalten, Alles durchweht von echt nordiſcher, urſprünglicher Naivetät und veredelt durch den Geiſt griechiſcher Antike, war das unerſchöpfliche Gebiet für Thorwaldſen's Genius, welcher in Reliefs, den berühmten Alexander-Zug voran, zur höchſten Entfaltung kam. Jeder für die ewigen Geſetze der Schönheit empfängliche Beſucher wird das Thorwaldſen-Muſeum nicht verlaſſen können, ohne mitzunehmen eine unauslöſchliche Sehnſucht, die jeder Menſch für ſein Ideal in ſich trägt, wiederzuſehen dieſe wunderbaren, durch den göttlichen Strahl eines echten, begnadeten Genies verklärten Gebilde von Lehm und Stein aus Menſchenhand.

Wenige Beſucher Kopenhagens werden verſäumen, eine Collection jener prächtigen, photographiſchen Aufnahmen von Thorwaldſen's Werken, wie ſie Bödrene Salmonſen, Holberggade 2, produciert, zur Erinnerung mitzunehmen und wohl ebenſowenig eine Auswahl jener vorzüglichen, photographiſchen Aufnahmen von Kopenhagen und Umgebung, welche die Firma Wilhelm Tryde, Øſtergade 1, ſtets in großer Zahl am Lager hat.

Das nahe gelegene ethnographiſche Muſeum iſt in ſeiner Art nicht minder bedeutend, als das Thorwaldſen-Muſeum; von den erſten Spuren der Menſchheit, an den eiſigen Küſten Grönlands wie in den Steppen Centralafrikas, auf den Inſeln der Südſee wie im Herzen des Reiches der Mitte, iſt hier die ganze Culturentwicklung aller Völker, Stämme und Racen in ihren wichtigſten Funden reichlich vertreten, es iſt ein Rechenſchaftsbericht der Menſchheit im großartigſten Maßſtabe. Dieſe Sammlungen ſind in 35 Sälen in ausgezeichneter Weiſe aufgeſtellt und wie folgt geordnet: 1. Steinalter, 2. Bronzealter, 3. das frühe Eiſenalter Europas, 4. älteſte Culturſtufe in Aſien, 5. älteſte Culturſtufe in Afrika und Amerika, 6. Gegenwart. Dieſe letzte Abtheilung enthält Gegenſtände, welche für die gegenwärtige, primitive oder ſtagnierende Cultur der wichtigſten nicht europäiſchen Volksſtämme bezeichnend ſind und zugleich zur Beleuchtung früherer Zuſtände dienen können, geordnet nach Racen und ihrer geographiſchen Verbreitung, und zwar: Eskimos in Grönland, Nordamerika und Aſien; Indianer in Amerika; Neger in Afrika; Hottentotten in Afrika; Malayen in Aſien und Afrika; Auſtralier und Südſee-Inſulaner; mongoliſche Stämme in Nordaſien; Japaneſen, Chineſen, Tibetaner und Indo-Chineſen; Inder, Perſer, Tartaren und Türken; Araber, Berber und Kabylen. Die innere Eintheilung gliedert ſich wieder nach a) Religion, Schrift, Literatur ꝛc.; b) Menſchentrachten ꝛc.; c) Krieg, Waffen, Jagd- und Fiſchereigeräth, Schiffahrt; d) Haus-, Handwerks- und Ackerbaugeräth; e) Induſtrie und Kunſt.

Beſonders das Steinalter und die Bronzezeit ſind in bewunderungswürdiger Vollſtändigkeit vertreten; da fehlt kein für die Wiſſenſchaft irgendwie wichtiger Fund, ſei er je in Lappland, in den Pfahlbauten der Schweiz oder in den Aztekengräbern Mexikos gemacht worden. — Alles iſt hier im Original oder in verblüffend täuſchender Imitation vertreten, und ich war nicht wenig erſtaunt, hier einen alten Bekannten, den berühmten, ſogenannten Judenburger Wagen, in frappanter Imitation zu finden. „Das Original wurde in Steiermark bei Strettweg gefunden und wird in Grätz aufbewahrt“, heißt es in dem deutſchen, vortrefflichen Katalog. Wer könnte ſie beſchreiben, dieſe Fetiſche, dieſe monſtröſen Götzengeſtalten, dieſe blutigen Trophäen der ſiegreichen Indianerhäuptlinge, vom Gürtel mit den Scalpen bis zu jener merkwürdigen Trophäe, welche aus dem Kopfe eines im Kampfe beſiegten Indianerhäuptlings beſteht, aus welchem alle Knochentheile mit derartigem Geſchicke entfernt ſind, daſs der ganze Kopf mit unveränderten Geſichtszügen zur Fauſtgröße zuſammengeſchrumpft iſt.

Vom ethnographiſchen Muſeum haben wir wieder nur wenige Schritte zum Muſeum nordiſcher Alterthümer, 1807 vom Profeſſor Nyerup gegründet, 1815 bis 1865 unter Leitung des raſtloſen Thomſen herangebildet und 1866 bis 1869 unter dem Director Worſaae trefflich neu geordnet, und hier bekommen wir einen faſt noch größeren Reſpect vor dem Forſchungsgeiſte der däniſchen Gelehrten. Das Muſeum ſteht ſeinem Inhalte nach ganz einzig da und übertrifft an Reichhaltigkeit noch weit das Stockholmer Muſeum; es iſt in 19 Sälen aufgeſtellt und zählt über 40.000 Nummern, ausſchließlich ſkandinaviſchen Urſprunges, welche für die Culturgeſchichte dieſer Länder von unſchätzbarem Werte ſind. Die Sammlungen des Muſeums, auf welche wir ſpäter bei der culturhiſtoriſchen Abhandlung unſeres Werkes eingehend zu ſprechen kommen werden, beginnen mit den Funden von roh behauenen Steinſachen, Geräthen von Knochen und Thonſcherben, die man in den ſogenannten Kjökkenmöddinger, welche aus Abfällen der Mahlzeiten, und zwar aus Muſchelſchalen und Knochen verſpeiſter Thiere beſtehen, gemacht hat, gehen dann auf die Bronzezeit mit intereſſanten Baumſärgen und Bronzegußarbeiten und auf das in vier Perioden getheilte Eiſenalter über. Noch ſehr reich iſt das Mittelalter mit zahlreichem Kunſtgeräthe der vielen infolge der Reformation aufgelöſten Klöſter und Kirchen vertreten, während die Renaiſſance-Sammlungen erſt im Entſtehen begriffen ſind.



Hylandsfos bei Mule (Thelemarken).

Wer an allen dieſen Muſeen noch nicht genug hat, möge ſich mit Geduld wappnen und nach der königlichen Gemäldegallerie im Schloſſe ſeine Schritte lenken, welche circa 500 Bilder, beſonders niederländiſcher Landſchafts-

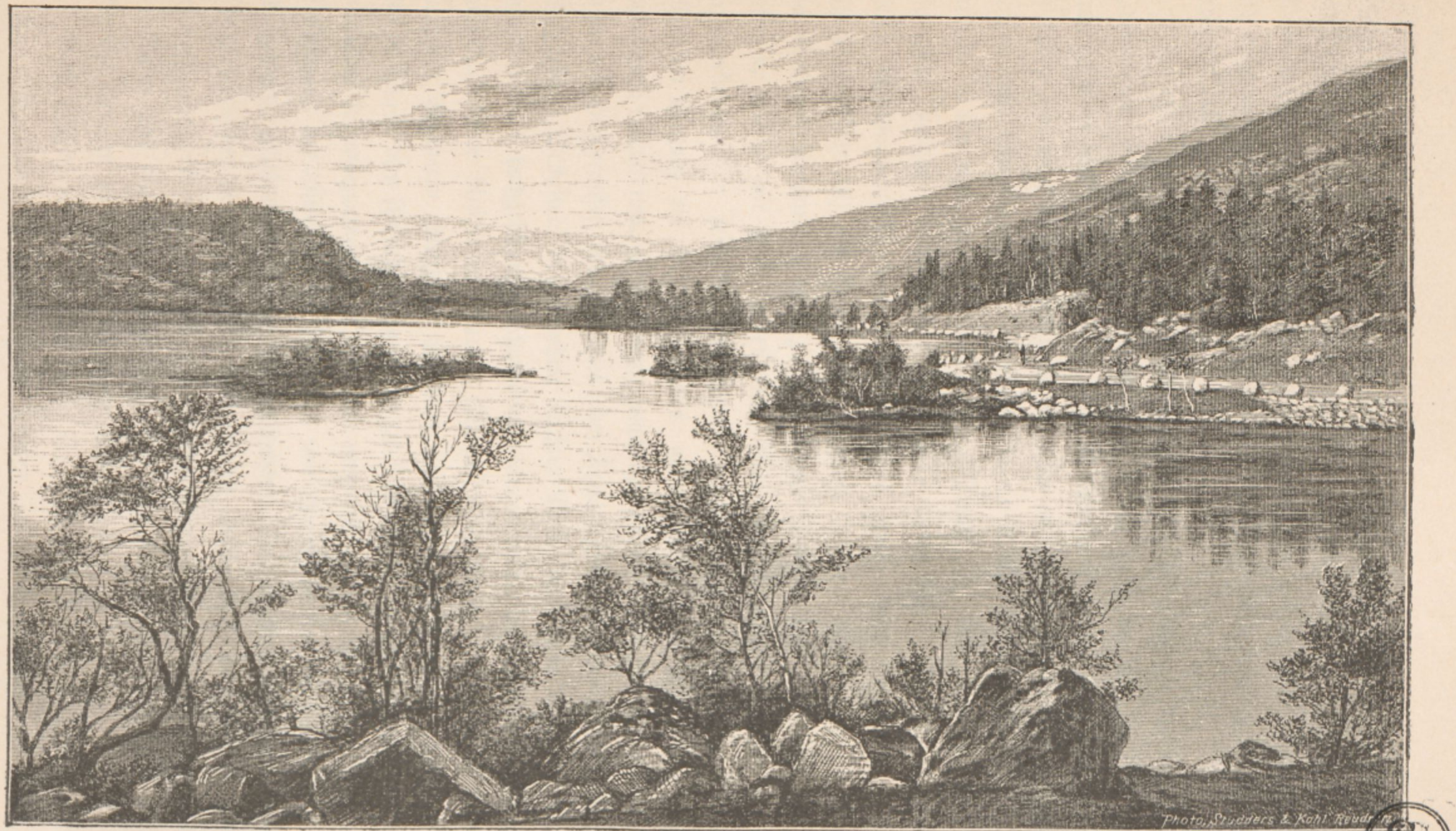


Photo. Studders & Kohl Reudn[illegible]

Botten im Grungedal (Thelemarken).

ſchulen und 250 Bilder däniſcher Meiſter umfaſst, die eine lange Reihe Säle der Chriſtiansborg füllen; und der echte Kunſtfreund wird auch die kleine gräflich Moltke'ſche Sammlung mit einer Reihe der bekannteſten niederländiſchen und holländiſchen Meiſter, wie Rubens, Teniers, Ruisdael, Wouvermanns ꝛc. nicht unbeſucht laſſen.

So wäre das lange, ermüdende Capitel über die Muſeen erledigt, und nun wandern wir fröhlich hinaus ins Grüne, in die wogende Menſchenflut, die da hinauszieht in voller Lebensluſt, an den Windmühlen vorbei, zum Tivoli. Wie oft haben wir nicht dieſen Namen gehört, gibt es doch faſt kein deutſches Städtchen, welches nicht neben ſeinem Bellevue auch ſo ein kleines Tivoli hätte! Hier zahlen wir aber 50 Øre und ziehen in das Original-Tivoli ein, eine grandioſe Parkanlage mit einem ganzen Wurſtelprater, Pavillons, Concertſälen, Theater, Rutſchbahn, Circus, Pantomimen, Teichen mit Gondelfahrt, großartigem Bazar nach Art der Alhambra (Seite 48) mit Cafés und allerhand Cabinets séparés, die in ihrer Art alle ähnlichen Unternehmungen zu Paris und London weit übertrifft. Als wir eintraten, fanden wir gleich neben Miſs Pipi, dem niedlichen Elephantenweibchen am Leierkaſten, drei reizende, ſchlanke Amerikanerinnen, die auf dem Trapez mit vollendeter Eleganz ein halsbrecheriſches, gymnaſtiſches Trio mit den gewagteſten Evolutionen executierten, und zwanzig prächtige, amerikaniſche Jungen, die ein Wettrennen mit Hinderniſſen veranſtalteten; der Freund guter Harmoniemuſik findet zwei ausgezeichnete Orcheſter, der Verehrer leichter Muſe zwei Pavillons mit je einem Dutzend feuriger, hochgeſchürzter Chanſonettenſängerinnen aller Nationen, ſchmachtende Deutſche, pikante Ruſſinnen, feurige Franzöſinnen, ſtramme Engländerinnen und glutäugige Bajaderen. Nirgends hat man mehr Gelegenheit, die Courtoiſie der gebildeten Dänen dem Fremden gegenüber zu beobachten, nirgends erſchließt ſich das Volksleben ſo ungezwungen wie hier und nirgends gibt es eine beſſere Gelegenheit, die Schönheit der diſtinguierten Däninnen mit ihrem ſchlanken Wuchs, roſigen Teint und üppigen, hellblonden Haaren zu bewundern. In jüngſter Zeit iſt dem Tivoli in dem gegenüber liegenden Café National (Seite 53) eine gefährliche Concurrenz entſtanden, ein monumental gebautes Vergnügungslocal mit fürſtlich ausgeſtatteten Sälen und Gallerien, Marmorterraſſen und Orangerien, über welche Abends elektriſche Lampen weithin ihr Lichtmeer fließen laſſen.

Noch müſſen wir der reizenden Umgebung Kopenhagens gedenken, die dem muſeumsmüden Fremden ein wahres Paradies erſchließt. Herrliche, alte, tiefſchattige Buchenwälder mit klaren, rieſelnden Quellen bedecken Thal und Hügel, eigenthümlich ſaftgrüne Wieſen und goldige, wogende Kornfelder erfreuen dazwiſchen das Auge, und zaubermächtig feſſelt uns die kryſtallhelle, grünklare Flut des Sund, der ſich in maleriſchen Buchten tief in das Land ſchlingt; dazwiſchen tauchen nach allen Seiten die ſchmucken Landſitze, die Thürme der Windmühlen und die Zinnen der Schlöſſer aus den Baumwipfeln empor.

Wenden wir uns weſtlich, ſo gelangen wir bald in die Frederiksberg-Allee, die zu dem gleichnamigen, einſt die Kunſtkammer Dänemarks bildenden, prächtigen Schloſſe, heute gleich Kronborg zur Kaſerne degradiert, führt und weiterhin zu dem zoologiſchen Garten; wandern wir, oder fahren wir mit der Eiſen- oder Pferdebahn, oder dem Dampfboot nördlich, ſo erreichen wir bald das Seebad Charlottenlund, das Schloſs Bernſtorff, Herbſtreſidenz der königlichen Familie, und die alten, ausgedehnten, reich mit Edelwild bevölkerten Buchenwälder des Thiergartens; in nächſter Nähe liegt wieder das reizende Seebad Klampenborg, von wo uns das Dampfboot wieder in wenigen Minuten nach Kopenhagen zurückführt.

Wer aber noch einige Muße hat, wird auch nicht verſäumen, das 36 Kilometer nördlich von Kopenhagen an der Bahn nach Helſingør liegende, prächtige Schloſs Frederiksborg (Seite 137), welches, von Chriſtian IV. 1602—1620 erbaut, am 17. December 1859 einem verheerenden Brande zum Opfer fiel und ſoeben in alter Pracht aus ſeinen Ruinen wieder erſtanden iſt, zu beſuchen. Namentlich die mit Intarſien reich gezierte Schloſskirche, in welcher die meiſten Könige aus dem Hauſe Oldenburg gekrönt wurden und ſpeziell die berühmte Betkammer der Könige, welche die kunſtvollſten Elfenbein- und Holzſchnitzwerke, ſowie Gemälde von Profeſſor Bloch zeigt, werden den Kunſtfreund ebenſo entzücken, wie der Freund der Natur die maleriſche Lage des Schloſſes bewundern wird.

So hätten wir denn Kopenhagen Revue paſſieren laſſen, eine Stätte glücklicher Vereinigung, heiteren Lebensgenuſſes und ernſter Arbeit, in friedlicher Entwicklung, im blühenden Aufſchwunge nach hundertjährigen Kriegswirren begriffen, mit allen Genüſſen einer Großſtadt und aller Behaglichkeit eines Provinzſtädtchens, wo der Fremde ſich bald heimiſch fühlt, und wo wir an das Scheiden nur mit Wehmuth gedenken.

IV.

Chriſtiania.

Fahrt nach Gothenburg. Das Schloſs Hamlets. Gothenburg. Am Trollhättan-Canal. Im Kattegat. Chriſtiania-Fjord. Chriſtiania. Zur Statiſtik. Rückblick auf die Geſchichte Norwegens. Ein Gang durch Chriſtiania. Karl Johans Gade. Der Storthingpalaſt. Die Univerſität. Literariſches. Das Schiff eines Seekönigs. Das Reſidenzſchloſs. Peterſens Bauunternehmung. Kunſtmuſeum. Das Muſeum für Kunſtgewerbe. Die Volksküche. Schulweſen. Eine Stätte des Friedens. Der botaniſche Garten. Meteorologiſche und naturhiſtoriſche Excurſionen. Geſelliges Leben. Das Hochgebirgs-Sanatorium. Oskarshall. Golskirche. St. Hanshaugen. Nach Thelemarken.

Chriſtiania.

Eben zerſtoben die duftigen Schleier, die der Morgennebel über Stadt und Land gewebt hatte, unter den goldigen, ſiegreichen Sonnenſtrahlen, als wir auf dem gewaltigen Raddampfer „Chriſtiania" Kopenhagen verließen und nordwärts ſteuerten, an lieblichen Landſchaftsbildern vorbei, die an die anmuthigen Gelände des Starnberger Sees erinnern. Die Natur iſt hier noch durchaus ſanft, üppig und formenreich, Alles iſt wohlbebaut; wogende Kornfelder und ſaftiggrüne Wieſen, faſt immer von dunklem Tannenwalde umſchloſſen und von weit aufragenden Windmühlen, deren mächtige Flügel faſt ruhelos rotieren, überragt, ziehen an uns vorüber, und zahlreiche Landſitze und reizende Villen tauchen mit ihren blendend weißen Mauern gar freundlich aus dem Waldesgrün hervor. So gleiten wir ruhig dahin, brauſend die Meeresflut theilend, die, ſoweit das Auge reicht, mit zahlloſen, mit geſchwellten Segeln dahinziehenden Schiffen und Booten bedeckt iſt.

Näher und näher tritt die flache, ſchwediſche Küſte heran, welcher die Inſel Hven vorgelagert iſt, mit freundlichem Kirchlein und den letzten Trümmern des Schloſſes Uranienborg und der unterirdiſchen Sternwarte, die Tycho de Brahe, der 1576 dieſes ſtille Eiland als Lehen erhielt, erbaute, um hier ungeſtört durch 21 Jahre, gefeiert von ſeinen Zeitgenoſſen, umgeben von Schülern aller

Nationen, für die Wiſſenſchaft zu leben, bis Aberglaube und Miſsgunſt ihn in die Fremde vertrieben, dieſe Stätte ſo glänzender Triumphe des Menſchengeiſtes in Ruinen ſank und all die koſtbaren aſtronomiſchen Inſtrumente verſchollen waren.

Immer mehr nähert ſich im weiten Bogen die däniſche und ſchwediſche Küſte, bis der Sund zwiſchen Helſingør und Helſingborg ſeine engſte Stelle erreicht.

Auf ſchwediſcher Seite ſteigt über Helſingborg ein in den Kriegen der Hanſa viel umkämpfter, mächtiger Thurm mit vier Meter dicken Mauern in fünf Stockwerken, weithin das Meer beherrſchend, auf, während auf der däniſchen Seite das ſagenreiche, 1577—85 von Friedrich II. aus Quaderſteinen erbaute, feſte Schloſs Kronborg (Seite 108), ein prächtiger Renaiſſancebau mit vielen Giebeln, Gallerien, Statuen und mächtigen, runden Thürmen, in maleriſcher Lage, kräftig, hart am Meere emporſtrebt. Hier läſst Shakeſpeare den Geiſt von Hamlet's Vater an den Wachen vorüberſchreiten, hier ſitzt in den tiefſten Caſematten der Schutzgeiſt Dänemarks, Holger Danske, der heraustreten wird mit ſeinen Gewappneten, wenn Dänemark in höchſter Gefahr iſt. Aber noch einmal taucht auch beim Anblicke Kronborgs das bleiche Antlitz der Königin Caroline Mathilde in unſerer Erinnerung auf; in dem Fenſter in der Ecke, wo ſie mit blitzendem Diamant ihr rührendes Gebet: „Gib mir Unſchuld, Allmächtiger, nicht

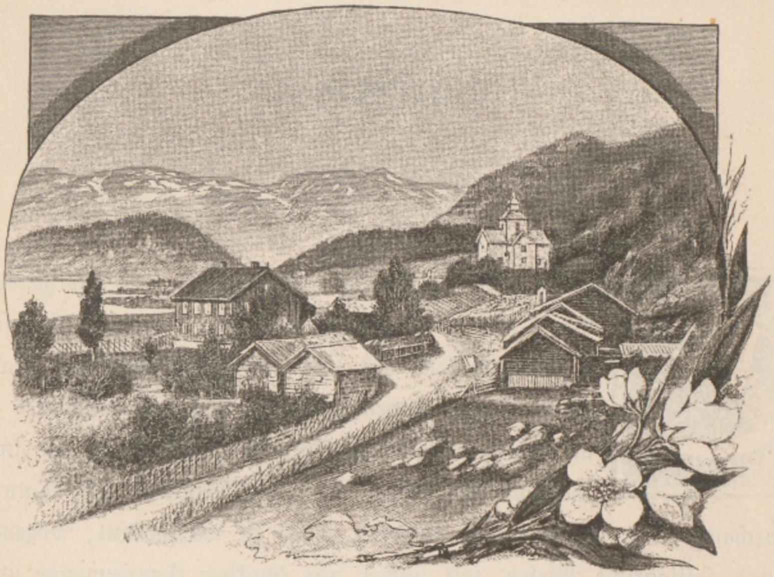
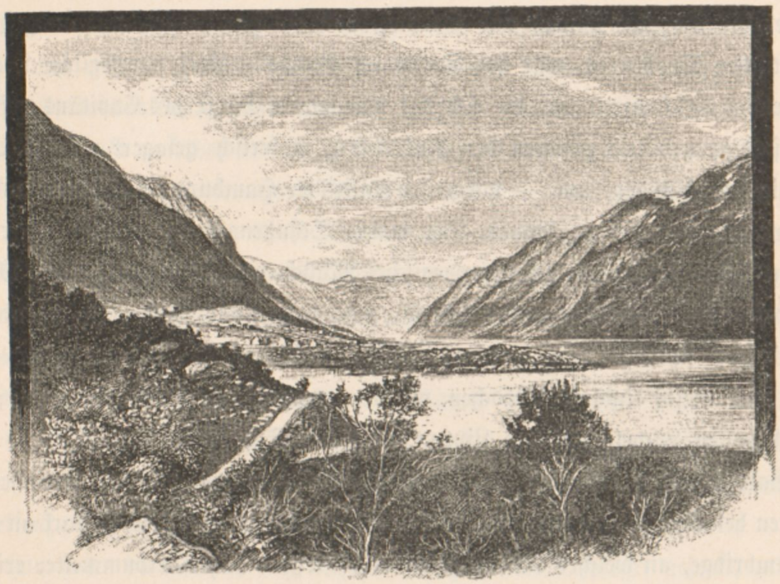


Photo. Studders & Kohl, Leipzig-Reudnitz

Vinje in Thelemarken.

Größe!“ in das harte Glas ritzte, glauben wir ſtets aufs Neue die Geſtalt der unglücklichen Fürſtin, gleich dem Geiſte Hamlet’s Vater, anklagend gegen die däniſche Ariſtokratie, die ſie mit rohen Händen vom Throne riſs und in den Tod trieb, im fliegenden Nachtgewande mit wirren Locken hinausſtieren zu ſehen auf die brandende See, die ſie von Englands Strand zur däniſchen Küſte geführt hat. Von Kronborg, deſſen Batterien die Durchfahrt beherrſchten, hoben die Dänen nach dem Verfall der Hanſa von den vorüberfahrenden Schiffen, 15.000 bis 20.000 per Jahr, den Sundzoll ein, der erſt 1857 von den intereſſierten Nationen um die Geſammtſumme von 30,476,325 dän. Rigsdaler (69,181.257 R.=Mark) abgelöſt wurde.


Grungedal in Thelemarken.

Nun tritt die däniſche Küſte wieder weit zurück und das offene Meer, noch immer mit zahlloſen Schiffen bedeckt, liegt in ſeiner ganzen, großartigen Schönheit vor uns. Blickten wir jetzt hinab in die Waſſerflut, ſo flogen in zahlloſen Mengen, wie violett ſchimmernde Seifenblaſen, die durchſichtigen Kugeln der Quallen mit ihrem formloſen Kerne, und die gelben, flachen Körper der Zitterrochen an uns vorbei; blickten wir vorwärts, ſo war das Meer faſt blauſchwarz, aber tauſendfach blitzten aus der dunklen Waſſerflut die weißen ſchaumigen Kämme der Sturzwellen wie elektriſche Funken hervor; ſchweifte unſer Blick nach rückwärts, ſo glänzte das Meer wie flüſſiges Silber, durch welches ſich, wie eisblau ſchimmerndes Gletſchereis leuchtend, der breite Wogenſchwall unſeres Kielwaſſers wie ein brauſender Alpenfluſs wand.

Mit einem fahrenden Studenten, einem naturaliſierten Öſterreicher, dem Einzigen, den wir unter ſo vielen Deutſchen auf unſerer Nordlandsfahrt trafen, hatten wir Freundſchaft geſchloſſen, mit einem Berliner Arzte, der ſeinem ſeekrankverdächtigen Neffen als Präſervativmittel Morphininjectionen applicierte, ſtritten wir über die Vorzüge Wiens und Berlins, und ein Hamburger, mit ausgeſprochen peſſimiſtiſchen Tendenzen, war der Dritte im Bunde. Zwei norwegiſche Mädchen, ein reizendes Geſchwiſterpaar, die ſich der beſonderen Gunſt des Capitäns erfreuten, hatten ſich ganz vorne zwiſchen den Ankerketten maleriſch gelagert und hielten ſich anmuthig umſchlungen, um — wie unſer malitiöſer Hamburger meinte — ungeſtört verbotene Bücher leſen zu können. Der wahre Schutzengel des Schiffes war jedoch die kleine Siegried, ein ſchmuckes norwegiſches Mädchen, unverwüſtlich guten Muthes, unverdroſſen bald die Seekranken labend, bald zappelnde Kinder einſingend, bald hier und dort ſcheuernd und waſchend, helfend und tröſtend, ſo daſs es eine wahre Freude war, dieſes kindliche Mädchen, mit den treuherzigen, blauen Augen und dem unſchuldsvollen Lächeln auf den Lippen, in ſeiner Schaffensluſt zu ſehen.

Bald geſellten ſich auch zwei norwegiſche Studenten, die von deutſchen Univerſitäten heimkehrten, zu uns. Der Eine, deſſen carrierte Jacke noch ſtark an Oxford und Cambridge, an welchen Univerſitäten er die letzten Jahre verbummelte, erinnerte, hörte ein Semeſter Aſtronomie und Mathematik an der Univerſität zu Leipzig; den Winterſemeſter will er in Wien verbringen, um ſodann nach Paris zu überſiedeln, wo er ſeine Studien beenden wird. Der Andere kam mit ſeiner Schweſter, einem reizenden Blondkopf, aus Berlin, wo er vier Semeſter Philoſophie ſtudiert hatte, um nun in Chriſtiania eine Lehrerſtelle an einem Gymnaſium anzutreten. Dieſer innige Contact norwegiſcher Studenten mit der deutſchen Cultur unſerer Hochſchulen trägt jetzt viel dazu bei, die Vorurtheile zu beſeitigen, welche ein großer Theil der Skandinavier gegen Deutſchland hegte, und das ſo lange erloſchene Gefühl der Stammeszuſammengehörigkeit wieder zu beleben.

Wir waren nun in dem ſturmreichen Kattegat. Allmälig traten die ſchwarzen Granitmaſſen des weit ins Meer vorſpringenden Vorgebirges Kullen mit ihren meerumbrandeten, braungrünen Klippen deutlich an der ſchwediſchen Küſte heraus, an der wir nun dahinfuhren. Es iſt ein wenig freundliches Bild, dieſer ſteinige, unfruchtbare Strand, welches nur ſelten durch die rothen Dächer und die weißen Fronten einer größeren Ortſchaft oder die ſchlanke Säule eines Leuchtthurmes unterbrochen wird.

Schon begann die Sonne ſich zu neigen, als wir den Schärengürtel erreichten, der hier der ſchwediſchen Küſte vorgelagert iſt. Erſt vereinzelt, dann aber dichter und dichter tauchen ſie auf, dieſe zahlloſen, meerumpeitſchten, wild zerriſſenen, braunen Felſenriffe, von denen das kleinſte genügen würde, unſer Schiff wie Glas zu zerſchellen, bald rund und maſſig, bald langgeſtreckt und hundertfach zerklüftet. Es iſt, wie wenn ein rieſiges Felſengebirge mit all' ſeinen Zinnen und Schroffen in die Waſſerflut verſunken wäre, und nur die höchſten Kämme noch daraus aufragen würden. Aber bald ermüdet das Auge bei dieſem monotonen Blick auf dieſe meilenlange, ſo unendlich vegetationsarme Inſelkette, und nur wenn zwiſchen den braunen Klüften wunderſelten ſo eine kleine Thalſchlucht mit ſaftiggrünen Raſenhängen hervorleuchtet, ein Paar Ziegen oder Schafe auf den Schroffen herumklettern, oder ein Dutzend Möven ein kleines Riff umflattern, geben wir uns noch die Mühe, hinüberzublicken.

Aber die Scenerie wächſt bald von Minute zu Minute, höher und wilder werden die Riffe, mächtiger ſteigt in ſchroffen Wänden die ſchwediſche Felſenküſte auf, einen impoſanten Hintergrund bildend zu dem öden, unfruchtbaren Strand, der ſeine Felſenzungen in hundert Armen weit ins Meer erſtreckt.

Schon hatte die Sonne ſich nahezu bis zum Waſſerſpiegel geſenkt, als wir in den Göta-Elf einlenkten, aus deſſen Hintergrunde die Häuſermaſſen Gothenburgs (Seite 153) ſich ſtattlich zwiſchen den ſteilen, ſchroff aufſtrebenden Felſenhängen aufbauen.

Die letzten Strahlen des ſinkenden Tagesgeſtirnes warfen einen verklärend zaubervollen Schimmer über das wundervolle Landſchaftsbild, das ſich hier vor uns entrollte.

Wie heiter ſtimmt uns der Strahl der aufgehenden Sonne, ſie bringt uns Erlöſung von banger Nacht, glänzend und leuchtend iſt ihr Strahl, wohin er trifft, Freude und Lebensluſt weckend, und wie ernſt und wehmüthig ſtimmt uns die ſinkende Sonne; tief geſättigt, warm und mild iſt ihre Farbenglut, aber es ſind die gedämpften Farben herbſtlicher Trauer, die Sendboten der Nacht, die, hier zum letzten Male erglühend, ihre goldig ſchimmernden Reflexe ausſtrahlen.

Es war wie ein Alpenglühen im Hochgebirge; dieſe olivengrünen Riffe, dieſe zahlloſen, in die goldig leuchtende Meeresflut zerſtreuten Eilande mit ihren trotzigen Granitmaſſen, vor uns der Fjord, umklammert von jähen Hängen und wilden Schroffen und dazwiſchen geſtreuten Landſitzen und von hundert Schiffen und Booten durchzogen und impoſant abgeſchloſſen durch das blühende Gothenburg, welches halbkreisförmig ſeine ſchönen, regelmäßig gebauten Häuſermaſſen öſtlich an der Mündung des Elf weit zwiſchen die nackten Felſen der Hinterberge hinaufſchiebt. Dieſe echt nordiſche, wilde Scenerie, die uns noch ſo völlig neu war, vereinigte ſich hier unter dem Zauber der Abendgluth zu einem Stimmungsbilde von ſo impoſantem Charakter, wie es die ſüdliche, formenreiche Landſchaft nie zu bieten vermag.

Endlich, nach für die Scheidenden wie für die Erwartenden gleich verzweiflungsvoll langem Manövrieren, legte ſich die „Chriſtiania" an den Quai, und nun ſchieden faſt alle unſere deutſchen Reiſebekannten von uns; iſt doch Gothenburg durch deutſchen Handelsgeiſt und den ſeltenen Gemeinſinn ſeiner Bürger zu der blühendſten Handelsſtadt Schwedens mit 82.000 Einwohnern und großſtädtiſchem Charakter herangewachſen, und bildet es überdies die Ausgangsſtation für den Beſuch des Trollhätta-Canales.

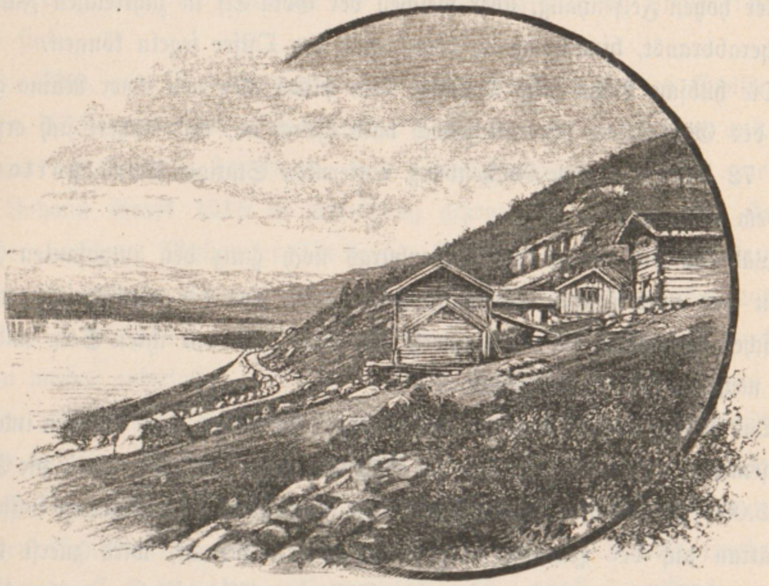
Unter allen Städten Schwedens kann an pittoresker Lage und großſtädtiſchem Charakter nur Stockholm mit Gothenburg verglichen werden.

Eine ganze Reihe großartig dotierte, humanitäre Anſtalten, ein namentlich in naturhiſtoriſcher Beziehung überaus reichhaltiges Muſeum, herrliche Gewächs- und Palmenhäuſer, reizende Quai- und Parkanlagen mit prächtigen, alten, mit großen Koſten überſetzten Bäumen, der Monumentalbau der Börſe und das neue ſtattliche Theater geben auf Schritt und Tritt glänzendes Zeugnis von dem ſeltenen Gemeinſinn, der ſprichwörtlichen Opferwilligkeit der reichen Kaufmannſchaft, unter welcher die ſtarke, deutſche Colonie, welche in der alten, gothiſchen Chriſtianskirche ein eigenes Gotteshaus beſitzt, eine wichtige Rolle ſpielt.

Die Stadt wurde von Guſtav Adolf 1621 gegründet, und zeigt die Anlage derſelben mit den vielen an die Amſterdamer Grachte erinnernden Canälen im Allgemeinen noch heute denſelben Charakter, den ihr die erſten holländiſchen Coloniſten verliehen haben, und die auffallende Reinlichkeit, die heute Gothenburg auszeichnet, mag wohl auch auf holländiſche Sitte zurückzuführen ſein.

Die mächtigen Werften, die auf allen Seiten aufragenden Maſten, der Wald dampfender, rieſiger Schlote und die ſtolzen Docks charakteriſieren Gothenburg als echte, blühende Handels- und Fabriksſtadt.

Im Centrum der Stadt liegt der Guſtav Adolfstorg, welcher von der 1849 erbauten Börſe (Seite 112) und dem 1670 nach Teſſins Plänen ausgeführten Rathhaus flankiert wird. Hier erhebt ſich auch das von Vogelberg modellierte Standbild Guſtav Adolf's in Erzguſs. Die Statue muſste zweimal gegoſſen werden, da das Schiff, welches die erſte Statue von Hamburg nach Gothenburg bringen ſollte, bei Helgoland 1854 ſtrandete, wobei das Standbild von Fiſchern als Strandgut erbeutet wurde, welche ein ſo hohes Löſegeld verlangten, daſs man die Anfertigung eines zweiten Abguſſes der Auslöſung vorzog.



Botten im Grungedal (Thelemarken).

Am Guſtav Adolfstorg kreuzen ſich auch alle größeren Canäle, welche meiſt mit ſchönen Quaianlagen eingefaſst ſind.

Die ſchönſten Spaziergänge der Stadt erſchließen ſich jedoch gegen die Höhen des Schloſsparkes und längs der alten, zu Promenaden umgeſtalteten Wälle, an welchen auch das neue, freiſtehend erbaute Theater, ſowie die großartigen Gewächshäuſer (Seite 128) des Gartenbau-Vereins liegen. Hier (57° 42′ n. Br.) befindet ſich auch im Freien ein ſehr ſchönes Exemplar der Araucaria imbricata Pav., welche hauptſächlich in den Cordilleren Süd-Amerikas vorkommt, und es iſt Gothenburg überhaupt der nördlichſte Punkt Schwedens, wo dieſer Baum gedeiht.

Eine durch ganz Skandinavien verbreitete Inſtitution zur Einſchränkung des Brantweingenuſſes durch Ankauf ſämmtlicher Brantweinſchänken von Seite einer Geſellſchaft und Verkauf des Brantweines zu möglichſt einſchränkenden Bedingungen, ſowie Verwendung des geſammten Reingewinnes über 5 Procent zu humanitären Zwecken, das ſogenannte Gothenburger Syſtem, iſt gleichfalls von dieſer Stadt ausgegangen.

Aber unſere karg zugemeſſene Zeit drängte uns ſchon am nächſten Morgen hinaus zu den berühmten Trollhätta-Fällen und dem merkwürdigen Schleuſenſyſtem, welches es ermöglicht, daſs große ſtolze Dampfer, von der Nordſee kommend, den 33 Meter hohen Felſenhang, über welchen der Göta-Elf in zahlreichen Fällen donnernd herabbraust, hinanſteigend, direct nach der Oſtſee ſegeln können.

Die hübſche Bahn folgt Anfangs dem pittoresken von einer Ruine gekrönten Thale des Göta-Elfes, ſchwenkt jedoch bald öſtlich ab, und nähert ſich erſt wieder bei der 72 Kilometer von Gothenburg entfernten Station Trollhättan (Seite 129) dem Göta-Elf.

Während die Umgebung Gothenburgs noch ganz den impoſanten Zug der Wildheit der norwegiſchen Weſtküſte zeigt, tritt hier der typiſche Charakter der ſchwediſchen Landſchaft, die verkümmerte Waldlandſchaft mit ihren Seen und Inſeln, immer mehr in den Vordergrund.

Das Rauſchen und Knarren der vielen Bretterſägen und anderen induſtriellen Etabliſſements, welche die Ufer des Elf begleiten, zeigen, wie ſpeculativ die Schweden die 225.000 Pferdekräfte ſtarken Fälle des Göta-Elfes zu verwerten wiſſen. Wer Trollhättan auf der Hinreiſe nach Skandinavien beſucht, wird zuerſt die durch ihre enorme Waſſermenge imponierenden Fälle des Elf aufſuchen, während der von Norden heimkehrende Reiſende, geſättigt von den majeſtätiſchen, norwegiſchen Fällen, ſich zuerſt dem intereſſanten Schleuſen- und Canal-Syſtem zuwenden wird.

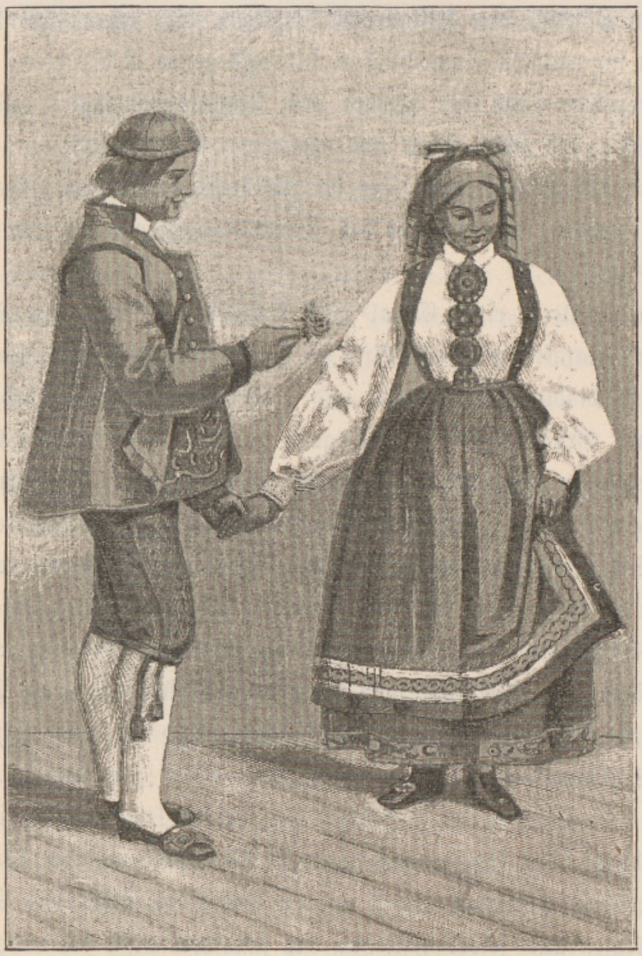
Zu den Fällen! Vom Gaſthofe, wo uns die deutſche Bedienung ziemlich theuer zu ſtehen kam, ſchritten wir über eine Reihe Brücken hin, dem lockenden Rauſchen und Toben der fallenden Fluten folgend, zuletzt über einen ſchwanken Kettenſteg, und ſtanden plötzlich mitten im Bereiche der wüthenden Brandung des herrlichen, 13 Meter hohen, ſchönſten der Fälle, des Toppöfalles (Seite 133), genannt nach der reizenden Inſel, die ſich der donnernd heranwogenden Flut kühn entgegenſtemmt, und ſie nach beiden Seiten auseinander ſchleudert. Ruhelos kommen ſie herangebraust die rieſigen Fluten, jauchzend und klagend, donnernd und toſend, jetzt prallen ſie auf die felſige Klippe, löſen ſich blitzſchnell zu Millionen ſchimmernder Perlen und vereinigen ſich zauberhaft wieder zu wogenden Strudeln, zu lockenden Wirbeln, um mit voller Wucht in das dampfende Nebelmeer des kochenden Keſſels hinabzuſtürzen. Zaubermächtig gebannt, haftete unſer Blick auf den raſenden Wirbeln, den blitzenden Säulen, den kriſtallenen Paläſten, die ſich märchenhaft vor uns aufbauen, um im nächſten Augenblick in ſilberglänzende Nebelſchleier zu zerfließen.

Wir verzichteten auf den Beſuch des Stampeſtrömsfalles und der übrigen zahlreichen Fälle des Göta-Elfes und wendeten uns ſogleich den Schleuſen zu, die bei Beginn des Göta-Canales, der bei Åkersvaſs rechts vom Göta-Elf abzweigt und ſich erſt wieder in der Nähe des Trollhättan-Hôtels mit ihm vereinigt, angebracht ſind.

Die Idee, mittelſt eines Canal- und Schleuſen-Syſtems den Schiffen zu ermöglichen, die Katarakte des Göta-Elfes bei Trollhättan zu überwinden, und dadurch eine directe Verbindung der Nord- und Oſtſee herzuſtellen, wurde zuerſt vom Biſchof Johann Braſk 1516 in Erwägung gezogen; aber erſt unter Karl XII. wurde der berühmte Mechaniker Chriſtopher Polhelms zu dieſem Zwecke mit der Ausführung eines Canal- und Schleuſenſyſtems betraut, und wurden mit großen Koſten drei Schleuſen (Seite 136) erbaut. Doch wegen Geldmangel wurde 1755 der Plan wieder aufgelaſſen, und die mächtigen Schleuſenbauten ſanken in Ruinen. Im Jahre 1787 begann man jedoch neuerdings mit dem Bau von acht Schleuſen, die 1800 vollendet wurden und noch heute dem Verkehre kleinerer Schiffe dienen. Aber auch dieſe Schleuſen waren zu ſteil angelegt und genügten nicht dem großen wachſenden Schiffsverkehr, und ſo ſchritt man 1836 zur Anlage eines neuen Syſtems von elf Schleuſen, (Seite 144) welche 1844 von Ericſon vollendet wurden, und deren kühne Anlage noch heute die Bewunderung jedes Technikers erregt.

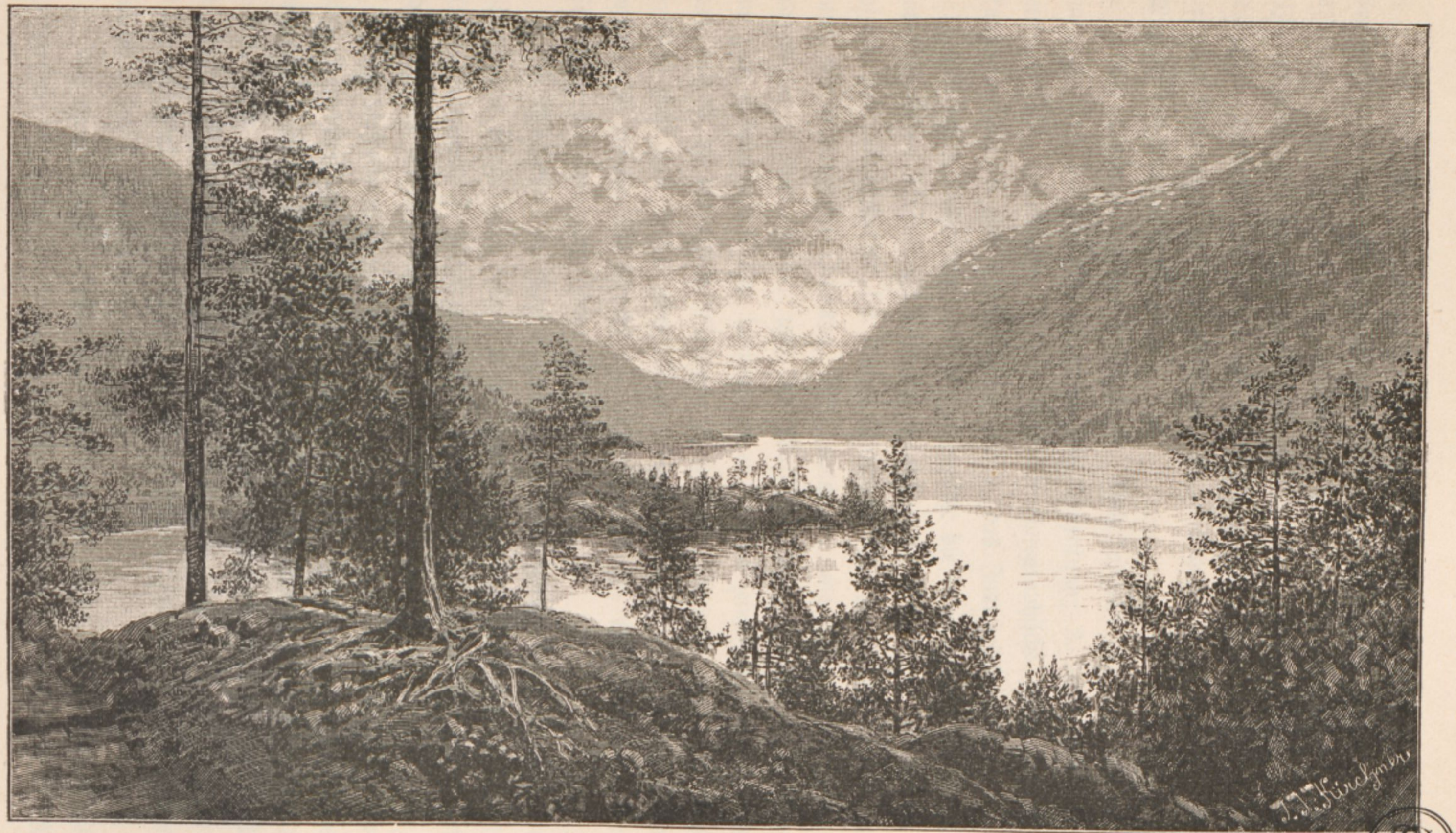
Die Schleuſen beginnen ſofort an den Ufern des Elfs; das Schiff fährt in die erſte Schleuſe, und ſofort ſchließen ſich faſt hermetiſch die mächtigen eiſernen Thore hinter ihm, von der oberen Schleuſe fließt jetzt das Waſſer zu und das ſteigende Waſſer hebt das Schiff bis zum Niveau der zweiten Schleuſe, jetzt öffnen ſich raſch die Thore dieſer zweiten Schleuſe, das Schiff, hinter welchem ſich die Thore der Schleuſe ſofort wieder ſchließen, fährt ein, und wieder hebt ſich Waſſer und Schiff zum Niveau der oberen Schleuſe, und ſo ſteigen die Schiffe, die Bahn des alten Canales durchkreuzend, den 33 Meter hohen Felſenhang raſch hinan und hinab, wobei große Teiche als Ausweichſtellen dienen.

So hatten wir auch dieſes Wunder des Nordens geſchaut, und im raſchen Fluge gieng es jetzt zurück nach dem glänzend erleuchteten Gothenburg, wo wir noch dem Muſeum einen flüchtigen Beſuch abzuſtatten hatten.



Brautpaar aus Hiterdal (Thelemarken).

Das Muſeum Gothenburgs iſt eine verhältnismäßig noch junge Schöpfung. Obgleich die königliche wiſſenſchaftliche Geſellſchaft zu Gothenburg ſchon vor längerer Zeit eine zoologiſche Sammlung beſaß, und ihr „Naturhiſtoriſches Muſeum“ in dem jetzigen Muſealgebäude untergebracht war, datiert die Gründung des Gothenburger Muſeums doch erſt vom Jahre 1861, alſo von 25 Jahren her.



Der Voxlivand.

Die drei Männer, die ſich um die Gründung des Muſeums die größten Verdienſte erworben, waren der ehemalige Miniſter und Landeshauptmann Fåbraeus, Redacteur und Mitglied des Reichstages Dr. S. A. Hedlung, die Seele des Unternehmens, und der Zoologe A. W. Malen. Fåbraeus und Malen ſind ſeither verſtorben, Hedlung jedoch, der die Entwicklung des Gothenburger Muſeums in vielfacher Beziehung ſo kräftig gefördert hat, iſt heute noch in voller Thatkraft Mitglied der Muſealdirection.

Das Muſeum umfaſst nachſtehende Abtheilungen: 1. Die zoologiſche, die botaniſche und die geologiſch-mineralogiſche Abtheilung; 2. die Bibliothek; 3. die numismatiſche Sammlung; 4. die hiſtoriſch-ethnographiſche Sammlung; 5. die Kunſtſammlung; 6. das Schulmuſeum und 7. das Induſtrialmuſeum.

Von dieſen Abtheilungen iſt die zoologiſche die bedeutendſte; ſie iſt das Werk des verſtorbenen Abtheilungsvorſtandes Profeſſor A. W. Malen und ſeines Nachfolgers, des „Vegafahrers“ Dr. Anton Stuxberg. Die zoologiſche Sammlung zählt durch ihre muſtergiltige Ordnung, ſowie durch die ungewöhnlich reichhaltige Vertretung der Eismeer-Fauna und der Walfiſch-Gruppe, welche einige Exemplare von ganz erſtaunlicher Größe, darunter jenes, welches ſeinerzeit in Berlin ausgeſtellt war, enthält, zu den erſten derartigen europäiſchen Sammlungen, und es verdient dieſelbe wohl von Seite jedes Nordlandfahrers als vorbereitendes Unterrichtsmaterial die eingehendſte Beachtung. Ebenſo wird der Botaniker durch die reiche Vertretung der nordiſchen Flora überraſcht werden.

Die Bibliothek, ſo jung ſie iſt, weist doch ſchon eine ganz ſtattliche Zahl Bände auf. Man ſchätzt dieſe erſt 25 Jahre beſtehende Bücherſammlung auf circa 40.000 Nummern, ſie bildet zugleich den Grundſtock der Stadtbibliothek, andererſeits aber auch das Arſenal für die Gelehrtenwelt Gothenburgs.

Der verſtorbene Mäcenat J. Dickſon hat ſeine große, von Gelehrten erworbene Bücherſammlung der Bibliothek geſchenkt, ebenſo hat die Communalverwaltung wiederholt aus der Renſtröm'ſchen Donation große Summen zu Bibliothekszwecken votiert. Unter den Sammlungen der Bibliothek befindet ſich auch jene des berühmten ſchwediſchen Alterthumsforſchers Dr. C. Säve in altnordiſchen Sprachen. Die Bibliothek befindet ſich jetzt unter der ausgezeichneten Leitung des jungen ſchwediſchen Gelehrten Dr. H. Warburg.

Die numismatiſche Sammlung iſt durch den Eifer des jetzigen Vorſtandes, Kammerherr Lagerberg, ſowie durch die Municifenz des Mäcenaten S. W. Wilſons entſtanden und zu ihrer heutigen Bedeutung herangewachſen. Speciell die Sammlung ſchwediſcher Medaillen und Schaumünzen iſt außerordentlich ſchön und beanſprucht nicht nur numismatiſches, ſondern auch das größte künſtleriſche Intereſſe.

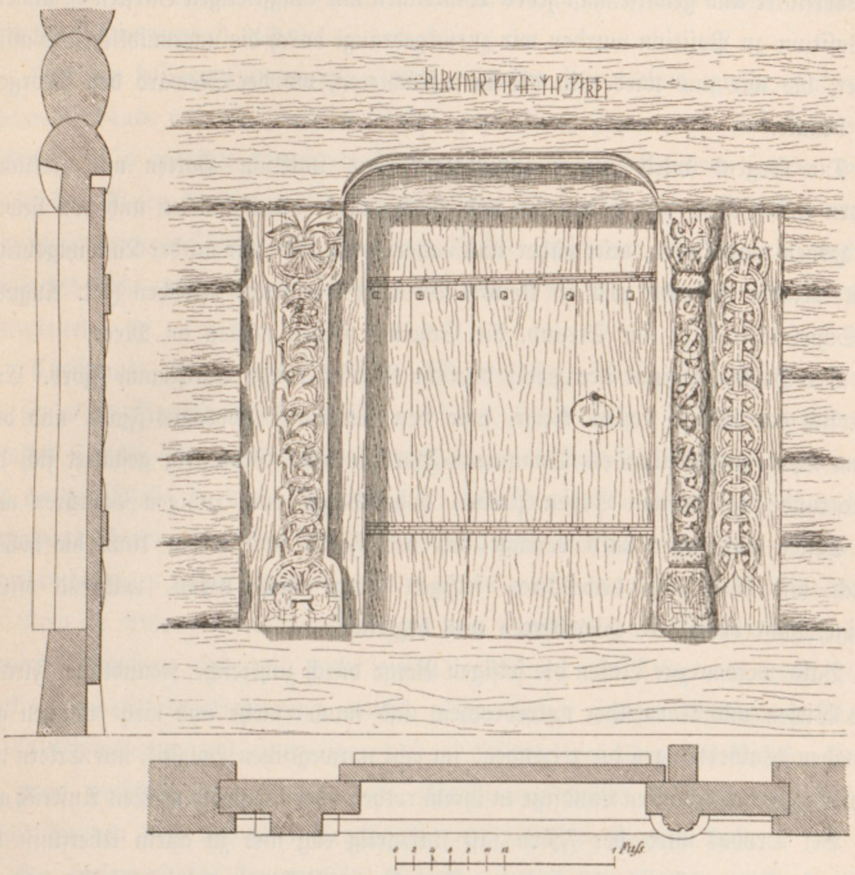
In der hiſtoriſch-ethnographiſchen Abtheilung (Vorſtand G. Bruſewitt) findet man die nordiſche Archäologie gut vertreten, ſowie allerlei hiſtoriſche Curioſitäten.

Die Kunſtſammlung endlich, die ſpeciell aus der Dahlyren'ſchen Donation bereichert wird, iſt ungewöhnlich reich an Werken der neueren, ſkandinaviſchen Maler, und verdient aus dieſem Grunde eingehendſte Beachtung. Wir finden hier Gemälde von D'Unker, darunter „Ein Wartezimmer", und das berühmte Bild „Die Spielhölle zu Wiesbaden"; Tidemand, darunter die berühmten Bilder aus dem Bauernleben „Schmückung der Braut," „Trauung," „Beſuch der Großeltern," „Bärenjäger", (Doublette im Belvedere in Wien); Gude, darunter die „Hochzeitsfahrt"; Höckert's, „Königin Chriſtine"; Wahlberg, darunter „Landſchaft von Holland"; Kröyers (Wien), „Meſſalina"; Hellqviſt's „Ludwig der XI."; Auguſt Hayborg's in München preisgekröntes Bild „Kirchhof von Tourville"; ein prächtiges Stilleben von Yernberg; Salmſon's treffliches Bild „Der Rübenpflanzer." Weiters Bilder von Nordenberg, Amalia Lundegren, Scholander, Edward Bergh, Wahlbom, Winge, Kjörboe, Geyerfelt ꝛc.

Auch die Sculpturenſammlung zeigt wertvolle Kunſtwerke der ſkandinaviſchen Bildhauer, darunter von Molin, Fogelberg, Haſſelberg, Borjeſſon und Quarnſtröm. Die Perle der Sammlung bildet die Marmorgruppe „Amor und Pſyche" von Molin und Fogelberg. Der Beſuch des Gothenburger Muſeums, welches ein ſo inſtructives Bild der nordiſchen Fauna und der neueren Kunſtſchöpfungen Skandinaviens bietet (gegenwärtig in dem ſtattlichen Gebäude der ehemaligen oſtindiſchen Compagnie untergebracht), ſollte daher nicht verſäumt werden.

Die neunte Abendſtunde fand uns ſchon wieder am Bord des mächtigen Dampfers, der uns weiter nach Norden führen ſollte.

Nun giengs wieder den Elf hinaus, an den verfallenen Baſtionen der Elfsborg vorbei, in den verrufenen Kattegat. Am Horizont zuckte es auf wie Wetterleuchten, bald brauſte der Sturmwind über die rollende See und trieb die Wellen donnernd an unſer Schiff; alle Officiere des Schiffes hielten von der Commandobrücke ſcharfen Lugaus, aber die Sturzwellen, die bald über Deck giengen, trieben uns in die Cajüte hinab, wo die Seekrankheit unbarmherzig wüthete. Unſer Räderdampfer brach ſich nur mühſam den Weg durch die Sturmflut, die das Schiff federleicht ſchaukelte, ſo daſs bald das eine, bald das andere Rad außer Waſſer kam. Trotzdem der Capitän meinte, es wäre nur kleine See, ſo war die Nacht doch recht ungemüthlich. Endlich war auch ſie vorbei, und als wir um 4 Uhr morgens aufs Deck kamen, glitt das Schiff wieder ruhig dahin im offenen Meere. Um ¹/₄6 Uhr kam ein Leuchtthurm in Sicht, um halb 6 Uhr traten niedrige Riffe ganz nahe an uns heran, auf kleiner Felſeninſel ſteht ein Leuchtthurm mit einſamem Wächterhäuschen mitten in der Waſſerwüſte; um ³/₄6 Uhr werden bewaldete Inſeln ſichtbar; es ſind hellgrüne Birkenwälder, aus welchen die weißen Stämme weithin hervorleuchten, ſie treten ganz nahe heran. Im weiten Bogen tritt die norwegiſche Küſte heraus, zahlreiche weiße Punkte weiſen auf Ortſchaften, die bald deutlich ſichtbar werden. Bald folgt der Kieferwald, das freundlich gelegene Dorf Holme=



Thor vom älteſten Wohnhauſe Norwegens.

ſtrand, an welchem wir ganz nahe vorbeifahren, mit ſeinen ſtattlichen blanken Häuſern wird links ſichtbar; das Meer iſt ſpiegelglatt wie ein ſtiller Alpenſee, ſo heißt es in meinem Tagebuche.

Jetzt beginnt das Scheuern am Bord. Mit Schläuchen und Kübeln wird das Deck überflutet und gewiſſenhaft jedes Winkelchen mit langſtieligen Bürſten geſäubert; von Poſition zu Poſition wurden wir zurückgedrängt durch die unermüdlichen Waſſermänner, bis wir uns wieder in die Tiefe flüchteten, wo der Steward den Morgenkaffee braute.

Die Gegend wird immer anmuthiger, das ſtattliche Horten mit zierlichen Häuſern und Villen, von Eiſenbahn und Lindenalleen durchſchnitten und von bewaldeten Höhen umſchloſſen, tritt näher und näher heran, bis wir an der Landungsbrücke halten; Kinder bringen uns in kleinen Büſcheln die erſten Kirſchen (12. Auguſt). Die Schießſtätte liegt am Strand, die Scheiben ſtehen mitten im Meer.

Bei Horten beginnt der zwölf deutſche Meilen lange Chriſtiania-Fjord. Erſt weitet ſich das Meer, deſſen Arme hier den kleinen Sandesogns-Fjord und den tief ins Land einſchneidenden Drammens-Fjord bilden. Großartig geſtaltet ſich der Hintergrund; im weiten Bogen ſtreben hohe Berge von ruhigen Conturen nach allen Seiten auf, aber bald verengt ſich der Fjord und treten links die hohen, ſpärlich mit Nadelholz bewaldeten felſigen Berge nahe heran, während öſtlich niedrige, dicht bewaldete Hügelketten uns begleiten.

Bald werden zur Linken die felſigen Berge durch zahlreiche, freundliche Flecken, grüne Wieſen und Kornfelder unterbrochen, und immer mehr und mehr tauchen aus den nahen Waldeshängen die reizenden, im echt norwegiſchen Holzſtil, mit Erkern und Veranden zierlich erbauten Landſitze in ihrem rothen oder blendend weißen Anſtrich auf.

Bei Drøbak wird der Fjord faſt flußartig eng und zu allem Überfluſſe hat ſich hier noch eine Inſel eingebettet. Das kleine Riff mit dem Fort Oscarsborg, welches die Durchfahrt mühelos ſperren kann, iſt mit zwei kleinen Felſeninſeln durch Brücken verbunden und macht mit der dahinter liegenden großen Inſel Haa-Öen mit ihren maſſigen, aus der Waſſerflut aufragenden Felſenkegeln einen ungemein maleriſchen Eindruck. Und der idylliſche Charakter der Landſchaft wird ſelbſt durch die zahlreichen, erſt vereinzelt, dann aber immer dichter auftauchenden felſigen Eilande, welche die Nähe Chriſtianias verkünden, wenig beeinträchtigt.

Endlich umſchiffen wir das Vorgebirge der Landzunge Näsodtangen und nun trifft unſer Blick, hingleitend über die innerſte Bucht des Fjordes, Chriſtiania (Seite 169), welches zwiſchen langgeſtreckten Waldeshügeln und felſigen Inſeln in all' ſeiner Herrlichkeit, mit ſeinem imponierenden Häuſermeer, ſeinen Thürmen und Kuppeln und der weithin leuchtenden Front des Reſidenzſchloſſes über der Meeresflut als gewaltiger Abſchluſs des Fjordes ſich aufbauend, weit an den Hängen hinanzieht, deren ruhige, wellenförmige Contouren einen wunderbar maleriſchen Hintergrund bilden.

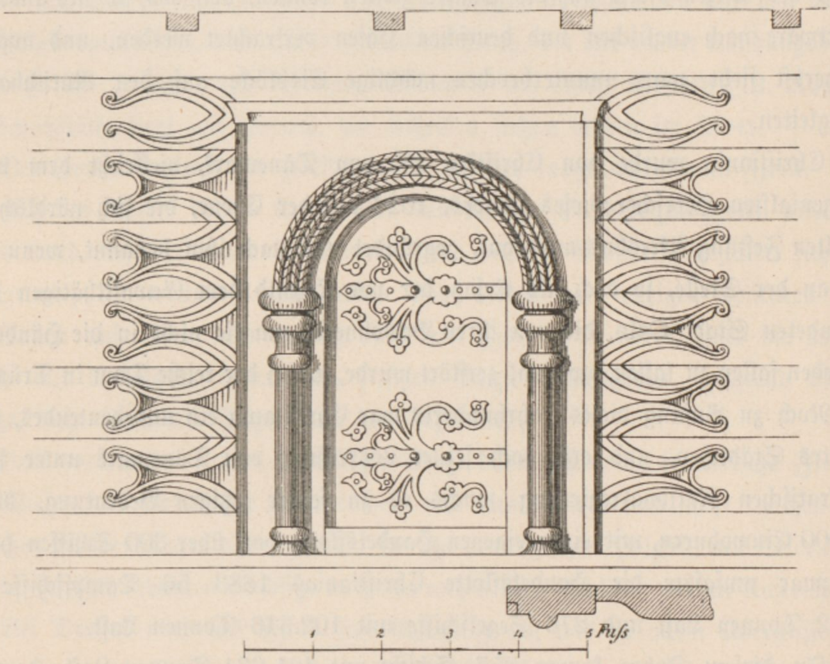
Aus den felſigen Hängen zur Rechten tauchen jetzt vielfach große, fenſterloſe, hölzerne Gebäude auf, von welchen Rieſen zum Fjord führen; es ſind ſogenannte „Eishäuſer", in welchen ungeheure Maſſen Eisblöcke aufgeſpeichert liegen, welche mittelſt der Rieſen direct auf die Schiffe gleiten können, von wo ſie als lucrative Exportware nach engliſchen und deutſchen Häfen verfrachtet werden, und noch im Spätherbſt ſieht man ununterbrochen mächtige Eisblöcke auf den Rutſchbahnen niedergleiten.

Chriſtiania wurde von Chriſtian IV. von Dänemark, vielleicht dem beſten und genialſten Herrſcher dieſes Landes, 1624 auf der Ebene, die ſich nördlich von der alten Feſtung Akershus ausdehnt, gegründet und nach ihm benannt, wenn auch nicht an der Stelle, ſo doch als Erſatz der von Harald dem Gewaltthätigen 1050 gegründeten Stadt Oslo, die von ihren Bewohnern, um ſie nicht in die Hände der Schweden fallen zu laſſen, zweimal zerſtört wurde, wobei der reiche Dom in Trümmer ſank. Noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts war Chriſtiania ein unbedeutendes, holzgebautes Städtchen, und erſt nach ſeiner Losreißung von Dänemark unter ſeiner demokratiſchen Nationalregierung wuchs es zu ſeiner jetzigen Bedeutung, bis zu 130.000 Einwohnern, mit einer eigenen Handelsflotte von über 300 Schiffen heran, und zwar umfaſste die Handelsflotte Chriſtianias 1883 56 Dampfſchiffe mit 11.862 Tonnen Laſt und 276 Segelſchiffe mit 102.346 Tonnen Laſt.

In dieſem Jahre kamen 857 Schiffe mit 461.634 Tonnen Laſt, darunter 205 Schiffe aus Deutſchland, in Chriſtiania an und giengen 594 Schiffe mit 356.704 Tonnen Laſt ab.

Chriſtiania wird von 19 in regelmäßigen Routen laufenden Dampfſchiffslinien, welche es mit Gothenburg, Kopenhagen, Newcaſtle, London, Antwerpen, Hull, Liverpool, Glasgow, Kronſtadt, Stettin, Hamburg, Bremen, Amſterdam, Havre, Bordeaux und New-York direct verbinden, jährlich 647 mal berührt. Der Geſammtwert der eingeführten Waren betrug 76,273.000 Kronen, jener der ausgeführten Waren 25,065.700 Kronen.

Die wichtigſten Einfuhrsartikel bildeten lebende Thiere und Fleiſchwaren im Werte von 3,059.400 Kronen, Butter im Werte von 2,930.000 Kronen, Getreide 9,291.000 Kronen, andere Eſswaren 883.100 Kronen, Reis 261.700 Kronen, Kaffee 3,477.500 Kronen, Zucker 2,732.000 Kronen, Tabak 1,479.100 Kronen, Früchte, Gewächſe ꝛc. 1,504.500 Kronen, Brantwein und Spiritus 495.800 Kronen, Wein 707.300 Kronen, Baumwolle-, Leinen-, Manufacturwaren ꝛc. 17,662.700 Kronen, Bein-, Knochen-, Pelz- und Hautwaren und deren Fabricate 3,173.500 Kronen, Fett, Talg und Nebenproducte 5,418.800 Kronen, Holzware, unverarbeitete, halbverarbeitete und ganz verarbeitete 2,404.800 Kronen, Farbſtoffe 566.100 Kronen, Kork und Pflanzenſtoffe 1,795.000 Kronen, Papier 927.800 Kronen, Steinkohle ꝛc. 2,268.200 Kronen, Kochſalz 117.500 Kronen, Mineralien, Rohſtoffe und Fabricate 2,333.100 Kronen, Metalle, halb und ganz verarbeitet, 7,386.200 Kronen, Locmotiven und Maſchinen 1,558.400 Kronen, Uhren, Inſtrumente, Wagen 2,046.800 Kronen, Schiffsbeſtandtheile 770.900 Kronen.

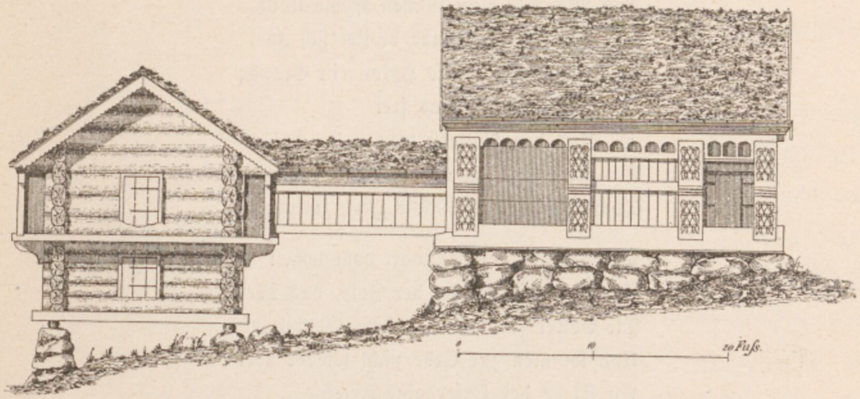


Thür vom Hofe Huſe.

Die wichtigſten Ausfuhrartikel dagegen betreffen: Fiſchware 710.000 Kronen, andere Eſswaren und Thiere 3,350.900 Kronen, Druckware 691.900 Kronen, Manufacturwaren, geſponnene Stoffe ꝛc. 2,979.000 Kronen, Pelzwerk 1,034.800 Kronen, Holzware 8,078.600 Kronen, Papier 1,110.000 Kronen, Eis 824.700 Kronen, Mineralien 525.400 Kronen, verarbeitete Metalle 2,296.600 Kronen und Maſchinen 351.466 Kronen.

Bevor wir jedoch norwegiſchen Boden betreten, möchten wir eine flüchtige Skizze der Geſchichte des Landes vorausſchicken.

Die ſagenhafte Vorzeit der Kleinkönige endet mit dem Siege Harald des Schönhaarigen (872) über die Jarle von Norwegen, und von nun an geht der geographiſche Begriff Norwegen in den hiſtoriſch-politiſchen über. Ohne daſs damit die vom Ausgange des achten bis anfangs des elften Jahrhunderts dauernden, romantiſchen Kriegsfahrten der heldenhaften Normanen, namentlich nach den Küſten Schottlands und Irlands, auf welche wir ſpäter eingehend zu ſprechen kommen werden, ein Ende erreicht hätten, iſt das ausgedehnte Reich nun unter einem Scepter vereint. Aber der Tod Harald's bringt ſchon wieder neue Kämpfe, und namentlich der Jarl von Lade, Hakon, droht mit Hilfe Dänemarks die Reichseinheit zu zertrümmern, wird aber von dem Urenkel Harald's, Olaf Tryggvaſon, der ſich zum Könige aufſchwingt, beſiegt.



Hof Brokke in Saetersdalen.

Jarl Hakon tritt in der Sage durchwegs als letzter Anhänger des nordiſchen Heidenthums auf, während ſein Gegner Olaf Tryggvaſon in den Volksliedern und Balladen noch heute als Apoſtel des Chriſtenthums gefeiert wird.

Matt ſcheint vom Himmel das Siebengeſtirn
Durch die Winternacht, ſo lang, ſo ſchwarz;
Ein eiſiger Wind weht nieder vom Firn,
Und Odins Roſs, wie ſcharrt's!
Hört ihr den Sturm um die Götzenſäulen,
Die moosbewachſenen, tuten und heulen?
Es zittert der Grund
Im Opferlund,
Es wankt und ſtürzt der blutige Stein
Und zerbricht im Fallen der Opfer Gebein.

Und Olaf Tryggvaſon, über's Meer
Gekommen, ſingt Meſſen an dem Strand,
Vom fernen Süden bringt er ein Heer
Von Mönchen zum blauen Klippenland.
Und der Chriſtenglaube breitet ſich aus,
Dem mächtigen Jarle Hakon ein Graus;
Der ſammelt was frei
Und den Göttern treu,
Und ſie treffen zuſammen und ringen erbittert,
Doch Olaf das heidniſche Heer zerſplittert.

Der Donner gibt Antwort vom hohen Himmel,
Es beben die Berge, der Fels, das Meer,
Die Götter fliehen in wüſtem Getümmel
Und kommen zur Erde nicht wieder her.
An Stelle der Opferhaine treten
Nun Kirchen und Klöſter, darin zu beten.
Nur hier und dort,
An ſtillem Ort,
Erſchaut man ein Grab mit Rieſenſteinen,
Darauf der Vorzeit Sterne ſcheinen.

So ſingt der däniſche Dichter Adam Öhlenſchläger in einer längeren, ergreifenden Ballade.*)

Wohl erlag Tryggvaſon den vereinigten Heeren Dänemarks, Schwedens und Jarl Hakon's Sohn, aber Olaf der Heilige, aus dem Stamme Harald's des Schönhaarigen, der in der Normandie oder in England die Taufe erhalten, wuſste ſich ſchon nach wenigen Jahren wieder zum Alleinherrſcher über ganz Norwegen aufzuſchwingen und den Lehren des Chriſtenthums mehr wie je Geltung zu verſchaffen. Auch Olaf verlor in der Schlacht bei Stickleſtad am 29. Juli 1030 das Leben, aber der im Krönungsdome zu Drontheim im ſilbernen Sarge beigeſetzte Leichnam des als Märtyrer verehrten Königs wirkte im Volksglauben größere Wunder als der König im Leben ſelbſt ſchaffen konnte. In Sagen und Märchen, im Volksliede und in Überlieferungen, auf allen Gebieten der kirchlichen Kunſt ſpielt der heilige Olaf nun als Schutzpatron des Landes die wichtigſte Rolle.

---

*) Norwegiſche Balladen, überſetzt von Louis Paſſarge, Leipzig, Bernhard Schlicke.

Schon ſein Sohn Magnus ſchwingt ſich wieder zum Alleinherrſcher auf und ſeit dieſer Zeit iſt die Staatseinheit Norwegens nie mehr ernſtlich gefährdet.

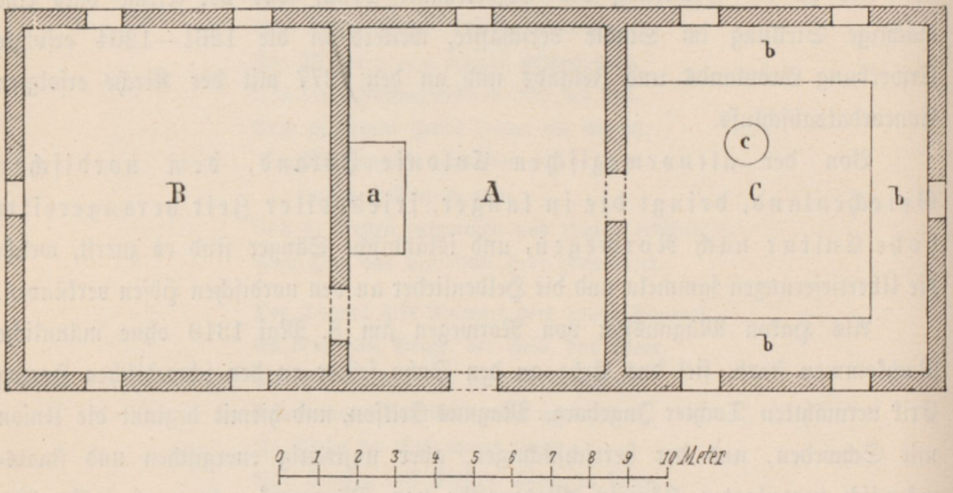
Um nur die wichtigſten politiſchen und culturellen Momente zu nennen, erinnern wir an die Gründung des Erzbisthums 1152, was der Kirche bald eine mächtige Stellung im Staate verſchaffte, weiters an die 1261—1264 erfolgte Erwerbung Grönlands und Islands und an den 1277 mit der Kirche erfolgten Concordatsabſchluſs.

Von der altnorwegiſchen Colonie Island, dem nordiſchen Griechenland, dringt die in langer, friedvoller Zeit herangereifte hohe Cultur nach Norwegen, und isländiſche Sänger ſind es zuerſt, welche die Überlieferungen ſammeln und die Heldenlieder an den nordiſchen Höfen verkünden.

Als Hakon Magnusſon von Norwegen am 8. Mai 1319 ohne männliche Nachkommen ſtarb, fiel das Erbe an den Sohn ſeiner an den ſchwediſchen Herzog Erik vermählten Tochter Ingeborg, Magnus Erikſon, und hiemit beginnt die Union mit Schweden, und der herrſchſüchtigen, aber unſtreitig energiſchen und ſtaatsmänniſch veranlagten Königin Margarethe von Dänemark gelang es bald, ihre Wahl zur Regentin von Norwegen und Schweden und die Thronfolge für ihren Großneffen Erik von Pommern zu erwirken, und wurde Erik von Pommern thatſächlich 1389 zum Könige von Norwegen, 1395 von Dänemark und 1396 von Schweden gekrönt, wodurch wieder alle drei Reiche vereinigt wurden (Kalmarer Union, 1397).

Nach Chriſtoph's von Baiern Tode (1449), welcher als Neffe Erik's nach deſſen Tode zum König der verbündeten drei Reiche gewählt worden war (1439), konnten ſich Schweden und Dänemark (Wahlreiche) nicht über einen gemeinſamen König einigen, und es konnten ſich weder Graf Chriſtian von Oldenburg (als König von Dänemark und Norwegen Chriſtian I.), noch ſpäter ſein Enkel Chriſtian II. von Dänemark durch das grauenhafte Stockholmer Blutbad zum Herrſcher über alle drei Reiche aufſchwingen. Von nun an bleibt Norwegen nur mehr mit Dänemark in Union, wobei jedoch die Autonomie und das Anſehen Norwegens, welches bald nur mehr als erobertes Land angeſehen wird, immer tiefer ſinkt. Der norwegiſche Reichsrath wird aufgelöſt, 1537 die Reformation eingeführt und alle höheren Centralſtellen, ſowie die höheren Unterrichtsanſtalten nach Kopenhagen verlegt.

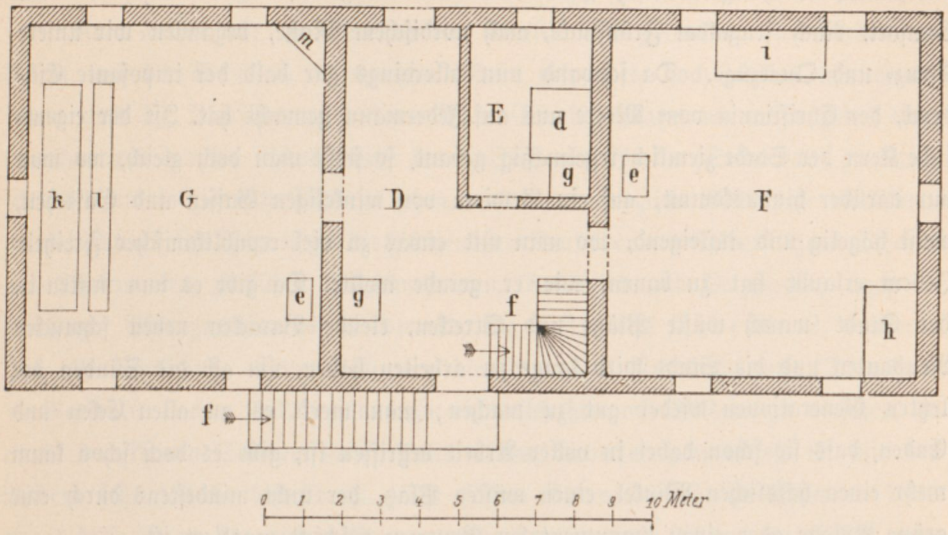
Nun fällt die Geſchichte Norwegens mit jener Dänemarks zuſammen. Nur wenige Regenten Dänemarks, wie namentlich Chriſtian IV., der Gründer Chriſtianias, Chriſtianſſands und Chriſtianſunds, ſowie des Bergwerkes Kongsberg, ſorgen jetzt noch für die wirtſchaftliche und culturelle Entwicklung Norwegens, welches, ſeiner großen nationalen Erinnerungen beraubt, ſeine Selbſtändigkeit nicht mehr erlangen kann. Nur der ſelbſtbewuſste, alte, erbſäſſige Bauernſtand weiß ſich ſtets, geſtützt auf das alte Odelsrecht, ein mächtiges Gefühl der Selbſtändigkeit zu wahren.



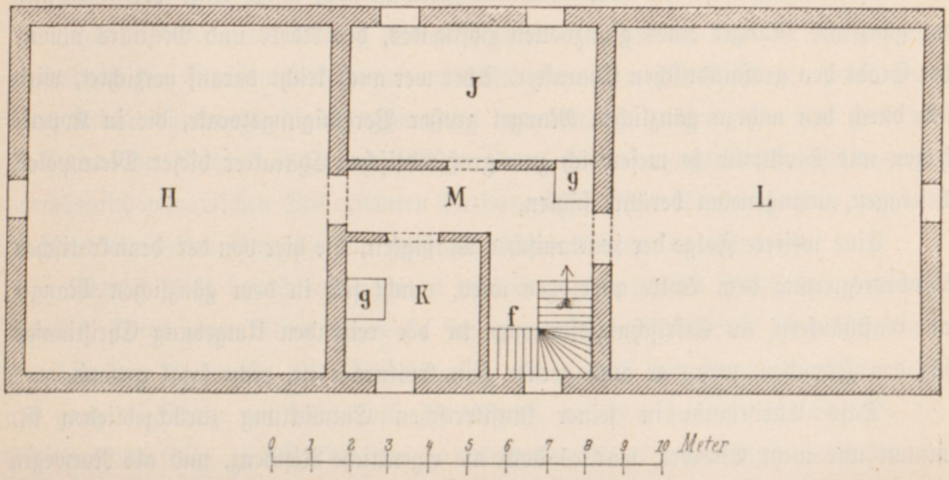
Grundriſs eines norwegiſchen Bauernhauſes aus der Umgegend von Bergen. (Souterrain).

Erſt der Sturz Napoleon's hat für das mit ihm verbündete Dänemark den Verluſt Norwegens zur Folge und vergeblich waren jetzt alle Anſtrengungen Dänemarks, durch wichtige Conceſſionen die Sympathien des norwegiſchen Volkes zu gewinnen, und der Kieler Friede von 1814, in welchem Dänemark zur Abtretung Norwegens an Schweden gezwungen wurde, löſte die vierhundertjährige Union Norwegens mit Dänemark.

Die Union, reſpective das rein demokratiſche Grundgeſetz vom 17. Mai 1814, ſichert Norwegen, welches Anfangs die einfache diplomatiſche Auslieferung an Schweden ſehr ungünſtig aufnahm, die vollſte Autonomie und eine unbeſchränkte, nationale, fortſchrittliche Entwicklung, welche heute Norwegen, unterſtützt durch eine ſiebzigjährige Friedensperiode, relativ zu einem der blühendſten Staaten Europas


m
i
E
d
g
e
k
l
G
D
F
e
g
f
h
f
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

Grundriſs eines norwegiſchen Bauernhauſes aus der Umgegend von Bergen. (Hochparterre).


J
g
H
M
L
g
K
f
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

Grundriſs eines norwegiſchen Bauernhauſes aus der Umgegend von Bergen. (I. Stock, bezw. Dachgeſchoſs).

mit mäßigem, aber allgemein verbreitetem Wohlſtand erhoben hat. Seit dieſer Zeit fällt die Geſchichte Norwegens mit jener Schwedens, deſſen Herrſcher mit kluger Mäßigung die Autonomie Norwegens nie im Geringſten angetaſtet haben, zuſammen. — — —

Bald lag die „Chriſtiania“ am Strande, und in wenigen Minuten betraten wir norwegiſchen Boden und fanden in dem nahen Hôtel Royal mit ſeiner aufmerkſamen, durchwegs deutſch ſprechenden Bedienung allen nur wünſchenswerten Comfort. Nach frugalem Frühſtücke, nach nordiſchem Maße, begannen wir unſere Kreuz- und Querzüge. Da ſchwand nun allerdings gar bald der impoſante Eindruck, den Chriſtiania vom Meere aus auf Jedermann gemacht hat. Iſt der eigentliche Kern der Stadt ziemlich regelmäßig gebaut, ſo ſtößt man doch gleich, wo man nur darüber hinauskommt, auf ein Gewirre von winkeligen Gaſſen und Gäſschen, meiſt hügelig und anſteigend, wo man mit etwas zu viel republikaniſcher Freiheit Jedem erlaubt hat zu bauen, wie er gerade wollte. Da gibt es nun mitten in der Stadt manch wüſte Plätze und Strecken, elende Baracken neben ſchmucken Neubauten und die Stadt wird lange zu arbeiten haben, um all die Sünden der letzten Generationen wieder gut zu machen; man merkt es an allen Ecken und Enden, daſs ſie ſchon dabei in voller Arbeit begriffen iſt, gibt es doch ſchon kaum mehr einen häſslichen Winkel, einen wüſten Platz, der nicht mindeſtens durch eine grüne Anlage oder einen monumentalen Brunnen geſchickt maskiert iſt.

Chriſtiania mit ſeinen 130.000 Einwohnern iſt noch lange keine Weltſtadt und der gänzliche Mangel eines glanzvollen Hofſtaates, des Adels und Militärs nimmt der Stadt den großſtädtiſchen Charakter. Aber wer auch leicht darauf verzichtet, wird ſich durch den nahezu gänzlichen Mangel großer Vergnügungslocale, die in Kopenhagen und Stockholm ſo weſentlich zum großſtädtiſchen Charakter dieſer Metropolen beitragen, unangenehm berührt fühlen.

Eine weitere Folge der ſpartaniſchen Mäßigkeit, die hier von der demokratiſchen Landesregierung dem Volke anerzogen wird, macht ſich in dem gänzlichen Mangel an Gaſthäuſern, an Erfriſchungsſtationen in der reizenden Umgebung Chriſtianias für den Fremden, wenn er auch gerade kein Epikuräer iſt, recht fatal geltend.

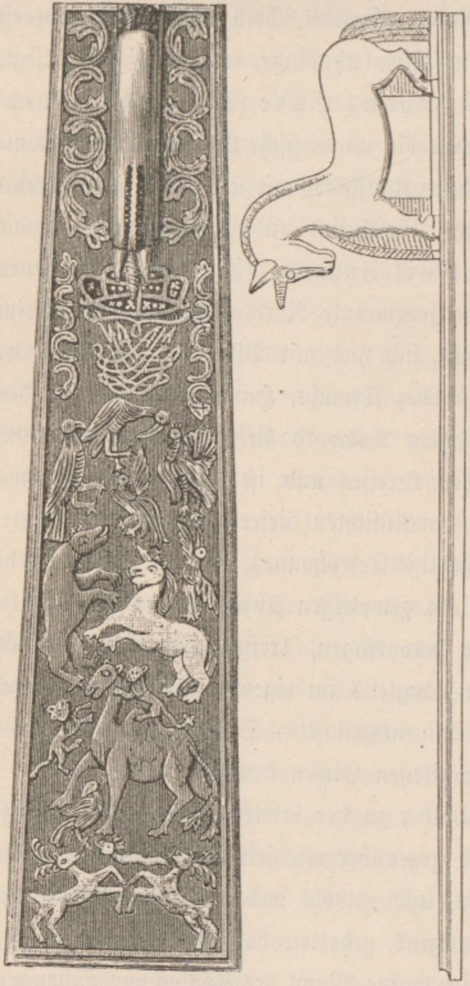
Daſs Chriſtiania in ſeiner künſtleriſchen Entwicklung zurückgeblieben iſt, nimmt uns nicht Wunder, war es doch nie eigentliche Reſidenz, und als Norwegen nach vierhundertjähriger däniſcher Herrſchaft, die ſtets beſtrebt war, ein Erſtarken Norwegens zu hindern, 1814 ſeine Union mit Schweden eingieng, war Chriſtiania ein größtentheils nur aus Holz gebautes Städtchen mit 10—12.000 Einwohnern und die ehrſame demokratiſche Landesregierung hatte bisher mit der Hebung von Handel und Induſtrie, der Wohlhabenheit des Volkes, der Vertheidigung und Entwicklung freiheitlicher Inſtitutionen genug zu thun, ſo daſs die ſchönen Künſte bisher ziemlich ſtiefmütterlich von dem jungen Vaterlande behandelt wurden. Heute hat ſich auch hier ein gewaltiger Umſchwung vollzogen, und von dem opferwilligen Gemeinſinn der Bürger Chriſtianias ſteht das Beſte zu erwarten.

Nun wollen wir der Schönheiten Chriſtiania's gedenken; ſie wurden vor Allem von der Natur in überreichem Maße geſpendet, doch wollen wir vorerſt ſehen, was die Menſchen geſchaffen. Vom Eiſenbahnplatze, wo unſer Hôtel liegt, brauchen wir nur die ſchöne gerade Karl Johans Gade (Seite 149) zu durchſchreiten, um ſo ziemlich Alles zu ſehen, was die norwegiſche Metropole an Monumentalbauten beſitzt. Hier liegen die glänzendſten Kaufläden mit Silberfiligran-Schmuck aus Thelemarken, zierlichen Holzſchnitzereien, Tollknifes und Pelzwaren; auch die prächtigen Photographien bei Andword, Karl Johans Gade Nr. 2, verdienen hier alle Beachtung. Namentlich wer die ſogenannte Nordlandsroute (Drontheim — Nordcap) machen will, verſäume ja nicht, ſich hier mit Bildern zu verſehen, da es in den kleinen Städten dieſer Tour, Bodø, Tromsø, Hammerfeſt ꝛc. mit den Bildern ſehr ſchlecht beſtellt iſt. Die Firma Andword ließ im Sommer 1885 eigens dieſe Route von einem Photographen bereiſen und iſt jetzt im Beſitze einer Auswahl von mehreren Tauſend der ſchönſten Anſichten dieſer merkwürdigen Route.

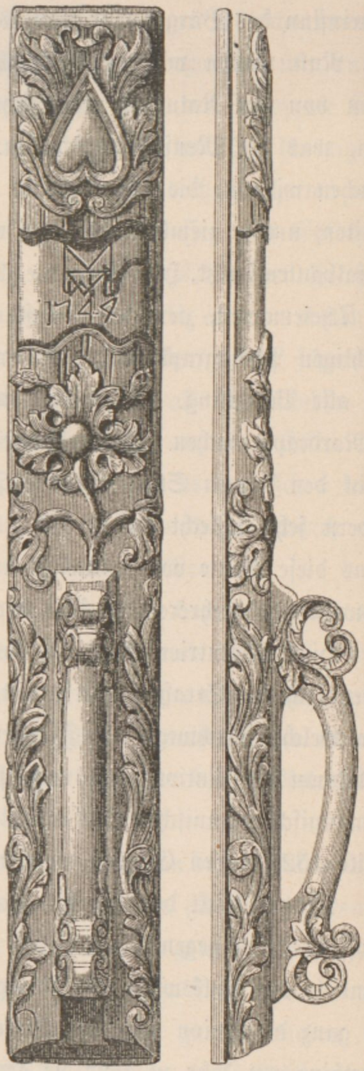
Hier concentriert ſich auch das großartige Telephonnetz, das wie Spinngewebe tauſendfach die Straßen überſpannt, und als gewaltigen Abſchluſs der Häuſerzeile, über welche durchwegs die Flaggenmaſte hervorragen, treffen wir bald auf das Palladium der Nation, den nach Plänen Langlet's im eigenthümlich gedrungenen, normänniſch-romaniſchen Stil erbauten Parlamentspalaſt — Storthingspalaſt — (Seite 152), deſſen Eingang von zwei granitenen Löwen bewacht wird.

Trotzig blickt der Storthingpalaſt hinüber zu der breiten Front des Reſidenzſchloſſes, Stirn gegen Stirn ſtehen ſie ſich gegenüber wie feindliche Gewalten, dieſe Symbole von Volkswille und Königsmacht, und obwohl das Haus Bernadotte treu und ganz die Union mit dem Volke Norwegens gehalten hat, ſo drängt doch der Storthing von Jahr zu Jahr die geringe, ſouveräne Macht des Königs von Schweden noch immer mehr zurück.

Vom Parlamentsgebäude ziehen ſich freundliche Anlagen gegen den Eidsvolds-Platz (Seite 145), aus welchen ſich die Statue des beſten norwegiſchen Dichters Henrik Wergeland — geſt. 1845 — (Seite 160), deſſen ganzes, raſtloſes Streben auf die Heranbildung des norwegiſchen Volkes zur politiſchen Reife, auf die Erweckung des Sinnes für Freiheit und Aufklärung gerichtet war, erhebt, bis zum Reſidenzſchloſſe hin, in deſſen Parke an einigen Tagen der Woche Platzmuſik abgehalten wird.



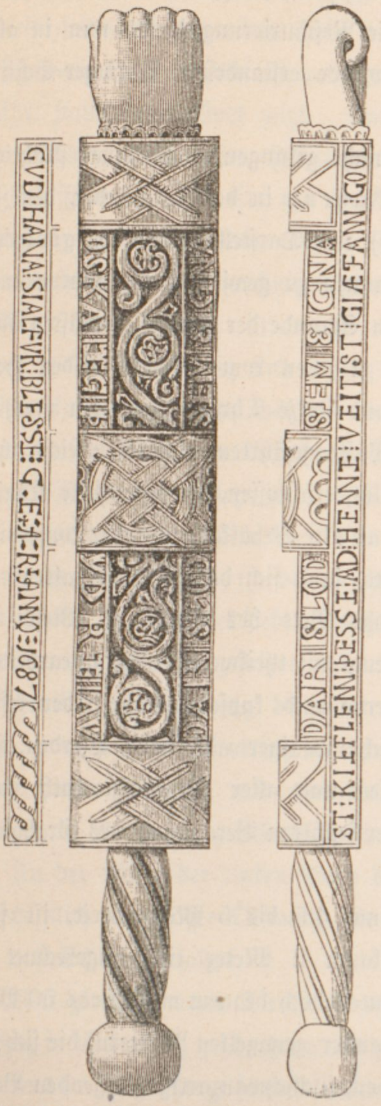
Mangelbrett (Kafvelbräde) aus Dragör bei Amager in Dänemark, 1/5 n. Gr. (Orig. im nordiſchen Muſeum zu Stockholm.)



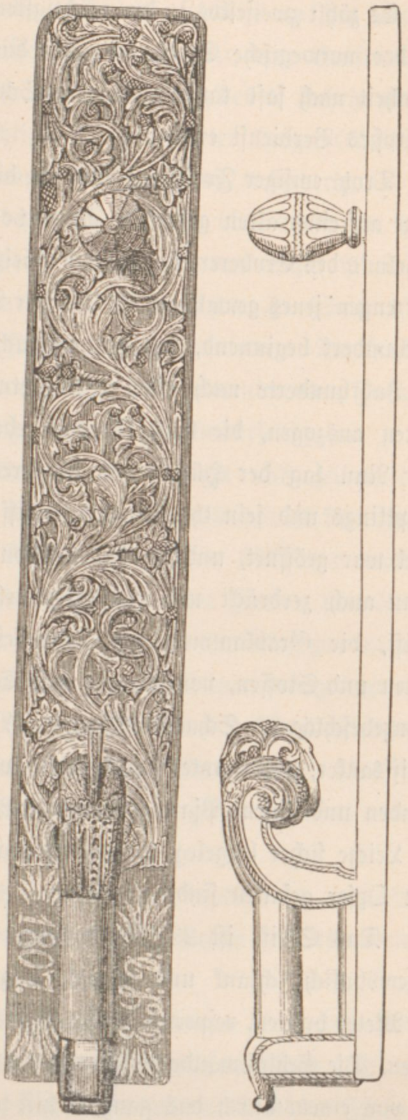
Mangelbrett (Kafvelbräde) aus dem Kirchſpiel Ökna, im Östra Härad in Småland, Schweden, 1/6 n. Gr. (Orig. im nordiſchen Muſeum zu Stockholm.)

Auf der anderen Seite der Straße, die ſich nun von hier boulevardartig erweitert, erreicht man bald die Univerſität von Norwegen, ein ganz freiſtehender, antikiſierender Bau, der von der Aula und dem Bibliotheksgebäude flankiert wird.

Die erſt 1811 von Friedrich VI. von Dänemark gegründete Univerſität zählt fünf Facultäten, und werden die gänzlich unentgeltlich gehaltenen Vorleſungen von nahezu achthundert Hörern frequentiert. Von den vielen Sammlungen werden wir nicht verſäumen, mindeſtens das hier in einem eigenen hölzernen Gebäude im Hofe unter=


GVD:HANA:SIALFVR:BLESSE:G.E.A.R:ANNO:1687
ST:KIEFLEN:ÞESSE:AD:HENNE:VEITIST:GIÆFANN:GOOD

Mangelbrett (Kafvelbräde) aus Island, $^1/_4$ n. Gr. (Orig. im nordiſchen Muſeum zu Stockholm.)



Mangelbrett (Kafvelbräde) aus Dovre, Vogtei Nordre=Gudbrandsdalen, Norwegen, $^1/_5$ n. Gr. (Orig. im nordiſchen Muſeum zu Stockholm.)

gebrachte, bis jetzt einzig bekannte, aus dem ſogenannten Königshügel bei Gokſtad am Sandefjord 1880 ausgegrabene Wikinger-Schiff (Seite 161), zu beſichtigen.

Es zählt zweifellos zu den wichtigſten, culturhiſtoriſchen Funden der Menſchheit, und der norwegiſche Staat hat ſich durch die Reſtaurierung dieſes nun in aller Schönheit nach faſt tauſendjährigem Schlafe wieder erſtandenen Wikinger-Schiffes ein großes Verdienſt erworben.

Trotz emſiger Forſchung war es bisher nicht gelungen, außer einer flüchtigen Skizze auf einer alten geſtickten Tapete zu Bayeux in der Normandie, den Zug Wilhelm's des Eroberers darſtellend (Seite 165), eine Darſtellung von den größeren Fahrzeugen jenes gewaltigen Volkes der Normannen zu gewinnen, die vom neunten Jahrhundert beginnend, von dem unfruchtbaren Strande der heimiſchen Küſten durch drei Jahrhunderte nach allen Weltrichtungen zu jenen romantiſchen, wilden Heerfahrten auszogen, die halb Europa erbeben und ſtolze Throne ſchwanken machten.

Nun lag der Hügel, den die treuen Waffengefährten über die Leiche ihres Häuptlings und ſein thatenreiches Schiff gewölbt, erſchloſſen, der ſagenhafte Königshügel war geöffnet, und der blaue Thon hat das alte Gebälke wunderbar conſerviert. Wenn auch zerdrückt und vielfach zertrümmert, fand ſich doch Alles erhalten: das Schiff, die Grabkammer, der Thronſeſſel, das Bett des Seekönigs, Reſte von Tauen und Stoffen, von Riemen und Sattelzeug mit theilweiſe prächtig gearbeiteten Bronzebeſchlägen, Schachbrettfiguren (?), eiſerne und kupferne Keſſel, der eiſerne Schiffsanker, verbrannte Knochenreſte von nicht weniger als zwölf Pferden, ſechs Hunden und einem Pfau, während die Waffen und aller Schmuckzierrath, welche der Leiche ſicher beigelegt waren, offenbar einer früheren Beraubung des Grabhügels zum Opfer gefallen ſind.

Das Schiff iſt 23 Meter lang, und nur 4·5 bis 5 Meter breit, iſt ſomit ungewöhnlich ſchlank und ſchmal, dagegen kaum 2 Meter tief, ungerechnet des 0·5 Meter breiten, reſpective tiefen Kieles, konnte jedoch bequem mindeſtens 50 Mann faſſen. Die Schiffswände beſtehen aus übereinander genagelten Brettern, die ſich über 20, von einem durch das ganze Schiff laufenden, fiſchſchwanzartig endigenden Balken ausſtrahlenden Rippen, von oben durch Nägel, von unten durch Reiſe verbunden, wölben. Ein eigentliches Schiffsdeck fehlte, doch war der Schiffsraum, welcher zum Unterbringen von Vorräthen beſtimmt war, mit loſen Brettern überdeckt.

In der Mitte des Schiffes erhob ſich der circa 6 Meter hohe Maſt, neben dem Maſt nach vorne ſtanden die Zeltſtangen. Hier ſieht man noch die dachförmige, in das Schiff zum Zwecke der Beiſetzung der Leiche eingezimmerte Kammer, in welcher der Häuptling aufgebahrt war. Überaus merkwürdig iſt die Stellung des Steuerruders, welches bei dem Langskib nicht rückwärts, ſondern an der Steuerbordſeite ſeitwärts gegen das Ende des Schiffes angebracht war, eine Conſtruction, die ſchon ein 1863 in Jütland ausgegrabenes, aus dem Anfang des 4. Jahrhundertes n. Chr. ſtammendes Boot zeigt. Das mächtige, über 3 Meter lange, 0·5 Meter breite Steuerruder, deſſen Führung eine ungewöhnliche Kraft erforderte, iſt mit dem Schiffe unten durch eine um ihre Achſe bewegliche Stange, oben durch eine Taubefeſtigung verbunden, vom oberen Ende gieng ein Holz in das Schiff hinein, in deſſen Loch die prächtig geſchnitzte, zierlich gearbeitete Steuerſtange (Seite 173), 1 Meter lang, welche in einem phantaſtiſchen, polychromierten Drachenkopf endigte, gieng. Beiderſeitig ſind je 15 Riemenlöcher, in zwei alternierenden Formen, für die Ruder angebracht, während der ganze Schiffsbord beiderſeitig mit je 33 runden, eiſenbeſchlagenen Schildern, von alternierend ſchwarzer und gelber, oder goldener Farbe dicht beſetzt war. Von ganz überraſchender Schönheit iſt der Ehrenſtuhl des Seekönigs, deſſen Seiten- und Rücklehne (Seite 177) aus prächtig geſchnitzten Pferdeköpfen in den verſchiedenſten Varianten mit Farben bemalt, die größtentheils mit aus der Leber des Haakjaerrings (Scymnus borealis) gewonnenem Thran bereitet wurden, gebildet ſind. Weiters fand man Theile von drei zerlegbaren, wahrſcheinlich zur Landung beſtimmten Booten von 4·2 bis 7·2 Meter Kiellänge, wovon zwei mit Maſt verſehen waren, dann eine 7·5 Meter lange, aber ſehr ſchmale Landungsbrücke, und eine Anzahl Bettgeſtelle von gleicher Form, wie ſie jetzt noch in Norwegen gebräuchlich ſind.

In der Mitte der linken Seite des Schiffes ſieht man deutlich die rechteckige, wahrſcheinlich ausgeſägte Öffnung, die Einbruchſtelle, durch welche die erſte Beraubung des Schiffes erfolgte.

Von gleicher reicher Durchbildung ſind die, wie alle übrigen Beſtandtheile des Schiffes, in Eichenholz geſchnitzten und polychromierten Zeltſtützen (Seite 176). So iſt vor uns der ſtolze Zeuge ſo vieler kühnen, ſiegreicher Heerfahrten, Dank der Fürſorge des Reichsantiquars Nicolayſen und des norwegiſchen Staates, in all ſeiner Schönheit als treues Spiegelbild der romantiſchen Heldenzeit der Normannen, auf welche wir ſpäter zurückkommen werden, wiedererſtanden nach faſt tauſendjährigem Schlafe.

Auch die übrigen Sammlungen der Univerſität ſind ſehr intereſſant, namentlich die Grabfunde aus der jüngeren Eiſenzeit, und die Münzen- und Medaillen-

Sammlung. Leider ſind die Muſealräume ſo beſchränkt, daſs nur ein geringer Theil der Sammlungen aufgeſtellt werden kann. Von den vielen natur- und kunſthiſtoriſchen Sammlungen verdienen insbeſonders letztere, welche eine Reihe Unica bergen, größte Beachtung, ſo die merkwürdigen Stavekirchenportale mit den Sigurds-Darſtellungen, die Fragmente einer herrlichen römiſchen Vaſe aus blauem Glas, mit in weißem Milchglas wunderbar ſchön behandelten, mythologiſchen Reliefs, welche die größte Ähnlichkeit mit der berühmten barberiniſchen Vaſe im Britiſh Muſeum hat und wahrſcheinlich aus dem 3. Jahrhundert n. Ch. ſtammt, ein prächtiger goldener Sporn, der einzige bisher bekannte Fund dieſer Art, und die originellen, in Thierköpfen endigenden Endbeſchläge aus Metall, unzweifelhaft einheimiſche Arbeit von großer Schönheit, eine Reihe Spangen, Arm-, Kopf- und Halsringe aus Silber und Gold, und ſo vieles Andere.

Auch hier macht ſich die auffällig ſchwache Vertretung der Bronzezeit, des Verbindungsgliedes zwiſchen der Stein- und Eiſenzeit, ſtark fühlbar. Aus dem Steinalter ſind die vielen Funde von Werkſtätten-Material mit ganz oder halb verarbeiteten Feuerſtein-Geräthen (Hammer, Äxte, Pfeilſpitzen ꝛc.) ſehr merkwürdig. Auch die Sammlung goldener Bracteaten und ihrer barbariſchen Nachbildungen, an welchen man die decorative Behandlung der urſprünglichen Münze, welche zuerſt von Zickzackſtäben umfaſst, ſpäter aber auf Koſten der ornamentalen Randverzierung immer mehr verkleinert wird, bis ſie zuletzt ganz im Ornament verſchwindet, oder vielmehr darin aufgeht, genau verfolgen kann, ſollte auch ein flüchtiger Beſucher nicht überſehen. Aus dem Mittelalter finden wir viele Flügelaltäre mit dem h. Olaf, wahrſcheinlich auf Beſtellung in Norddeutſchland gearbeitet.

In der Waffenſammlung ſehen wir eine große Zahl jener Äxte mit gekrümmtem Stil, die bis um das Jahr 1680 jeder norwegiſche Bauer trug, gleich dem Fokoſch in Ungarn. Auch zwei jener Gürtel, mit welchen früher die ſogenannten Gürtelkämpfer Leib an Leib geſchnallt wurden, um ſich dann mit kurzen Meſſern zu bekämpfen, ſind hier zu finden, als Reminiscenz jener grauſamen, uralten, nationalen Sitte, der nicht ſelten einer der Kämpfenden zum Opfer fiel. Noch vor 40 bis 50 Jahren war dieſer Gürtelkampf — „Knifgång“ — unter den norwegiſchen und ſchwediſchen Bauern gebräuchlich.

An der Univerſität wirken eine Anzahl Gelehrte, welche ſich durch ihre gründlichen Forſchungen und wiſſenſchaftlichen Publicationen einen europäiſchen Ruf erworben haben, und es iſt wahrhaft ſtaunenswert, daſs ein ſo ſchwach bevölkertes Land ein ſo bedeutendes Contingent zu der europäiſchen Gelehrtenwelt ſtellt.

Die Univerſität hatte 1881 53 Profeſſoren und wurde 1881 von 760 Hörern frequentiert, wovon 100 auf die theologiſche Facultät, 220 auf die juridiſche Facultät, 170 auf die mediciniſche Facultät, und 270 auf die zwei philoſophiſchen Facultäten entfallen.

Neben der Univerſität machen auch mehrere große Verlagsfirmen, wie Alb. Cammermeyer, J. W. Cappelen, Jacob Dybwad und H. Aſchehoug & Co., Chriſtiania zum Brennpunkte des literariſchen Lebens Norwegens. In erſter Linie ſteht das alte Verlagsgeſchäft der Firma Alb. Cammermeyer, welche namentlich durch ihre großartig angelegten kunſthiſtoriſchen Prachtwerke in norwegiſcher, franzöſiſcher, engliſcher und deutſcher Sprache ſich ein großes Verdienſt um die Publication der Reſultate der heimiſchen Forſchung über die Wikinger Zeit erworben hat; namentlich wird dieſe Weltfirma, welche in Leipzig, Paris, Boſton und London ihre ſpeciellen Filialen hat, von den Univerſitätsprofeſſoren zur Publication ihrer ſchön-wiſſenſchaftlichen Werke benützt, wobei es uſuell geworden iſt, derlei Werke oft original in fremden Sprachen, meiſt franzöſiſch, engliſch oder deutſch zu ſchreiben. Dagegen iſt die renommierte Firma P. T. Malling, deren gegenwärtigem Chef und Eigenthümer, Herrn G. Kr. Johſ. Parmann, das Verdienſt gebührt, dieſen Verlag zu einem der bedeutendſten Norwegens erhoben zu haben, die Pflanzſtätte für die neue belletriſtiſche Literatur Norwegens realiſtiſcher Tendenz geworden. So ſind namentlich die geiſtigen Producte John Paulſens, des nordiſchen Zola, der unter dem Pſeudonym „Marie“ auftretenden, genial beanlagten Autorin, deren Tendenz auf die Bekämpfung des alles geiſtige Leben zerſetzenden Materialismus durch Wiederherſtellung des reinen Chriſtenthums gerichtet iſt, ſowie des bekannten Seenovelliſten Norwegens Conſtantius Flood, Redacteur der „Ny illuſtrerert Tidende“, der uns in feſſelnder Weiſe mit dem Norwegen eigenthümlichen, nationalen See- und Küſtenleben vertraut macht, aus dieſem Verlage, neben vielen anderen Werken über Heimatskunde und biographiſcher Richtung von Ingvar Nielſen, Hartvig Laſſen, Johann Vibe, Ludv. Maribo, Benj. Aubert, Kriſtian Arnt Arneſen und Andreas Münch, hervorgegangen.

Was dieſe Firmen für die literariſche Thätigkeit Norwegens bedeuten, das bedeutet die Firma Carl Warmuth, Inhaber der königlichen, goldenen Medaille „Pro literis et artibus“ und königl. Hof-Muſikalienhändler in Chriſtiania, etabliert 1843, für das muſikaliſche Leben nicht nur Norwegens, ſondern von ganz Skandinavien. Es iſt namentlich ein Verdienſt dieſer Firma, durch Sammlung und Publication der alten, norwegiſchen Volkslieder und Tanzweiſen die europäiſche Muſikwelt mit dieſen eigenartigen, melancholiſchen, nationalen Weiſen bekannt gemacht zu haben. Wie erſchöpfend dieſe von Ludw. M. Lindeman's geleitete Sammlung von norwegiſchen Volksmelodien iſt, beweiſt ihre große Zahl von 539 Liedern; nicht minder haben ſich die durch Warmuth publicierten Rhapſodien des norwegiſchen Componiſten Johann Svendſen längſt einen Ehrenplatz in der neuen europäiſchen Muſikliteratur erobert. Der berühmte Pianiſt F. Liszt bezeichnete dieſe „Rhapsodies norvégiennes“ von J. Svendſen als ausgezeichnete, fein gedachte und gearbeitete effectvolle Orcheſter-Compoſitionen und bemerkt bezüglich der von Lindeman's geſammelten Volksweiſen: „L. M. Lindeman gebürt Lob und Dank für ſeine Meiſterarbeit. Dieſe zwei Bände von ihm „geſammelt“ und in der kunſtvollen Weiſe bearbeitet, welche das Endgiltige der ſchönen Natur bildet, ſind von dauerndem Werte.“

Carl Warmuth iſt auch der Herausgeber der 1886 gegründeten „Nordiſchen Muſik-Zeitung“, die heute ſchon in einer Auflage von 2000 Exemplaren über ganz Norwegen, Schweden, Dänemark, Island und Finland verbreitet iſt und viel dazu beiträgt, den Schöpfungen der norwegiſchen National-Muſik in immer weiteren Kreiſen Freunde zu erwerben.

Nun ſchreiten wir auf das Reſidenzſchloſs zu, deſſen mächtige, aber nüchterne Front, weithinſchauend, uns ſchon von Ferne entgegenblickt; eine breite Treppe führt zu dem großen Schloſsplatze hinauf, welchen die Reiterſtatue Karl's XIV., Johann (Bernadotte), der durch eine Laune des Zufalles, gewiſs jedoch nur zum Heile der Nation, aus der Familie eines kleinen Advocaten in Pau auf den ruhmreichen Thron Schwedens gehoben wurde, ſchmückt.

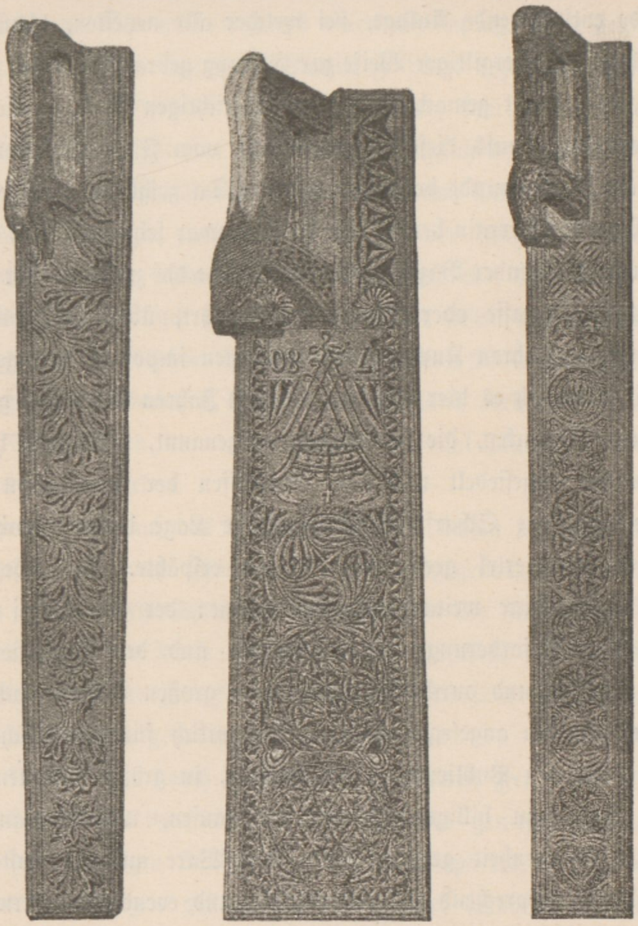
An der breiten, nur durch ihre Maſſen wirkenden Front des Königspalaſtes, von deſſen flachem Dache man eine herrliche Ausſicht genießt, ſchreiten wir gerne vorüber nach den ſchattigen Laubgängen des Schloſsparkes, der, in weitem Bogen anſteigend, einen prächtigen grünen Rahmen zu der blendend weißen Façade des Schloſſes bildet. Von dem Schloſſe zieht ſich das vornehme Villenviertel der Homansby an den Hängen hinauf. Aber im Schloſsparke läſst ſich's gut ruhen unter den ſchlanken Birken, zwiſchen den wundervollen Roſenbeeten, mit dem Durchblicke nach der Meeresflut.

Schreiten wir ſodann die prächtigen Anlagen des Schloſsparkes, angelockt durch mächtige, über die Baumwipfel ſtolz aufragende Kuppeln, ſüdlich hinab, ſo ſtehen wir plötzlich vor einem durch ſeine rieſigen Dimenſionen, wie nicht minder durch ſeine monumentale Dachbekrönung imponierenden Coloſſalbau, welchem wir eine etwas reichere Façadierung gewünſcht hätten. Es iſt das großartige, in drei getrennte Häuſerviertel und eine rieſige Bazaranlage zerfallende Bauunternehmen des k. und k. öſterreichiſchen General-Conſuls Peter Peterſen (Seite 181), welcher ſich durch dieſe allen ſanitären, wie ſocialen Anforderungen im höchſten Grade entſprechende Anlage, bei welcher alle neueſten, techniſchen Einrichtungen in wahrhaft muſtergiltiger Weiſe zur Geltung gebracht wurden, um Chriſtiania in hohem Grade verdient gemacht hat. Um den richtigen Proſpect dieſer gewaltigen Anlage zu gewinnen, muſs dieſelbe von Süden, vom Fjord, mit dem aufſteigenden Schloſsparke als Hintergrund, betrachtet werden. Da zeigt ſich nun erſt, wie geſchickt hier das aufſteigende Terrain benützt wurde, und zwar ſehen wir ſtatt einer Böſchung eine lange Flucht glänzender Bazarläden, über welche die zu Ehren der Kronprinzeſſin genannte Victoria-Terraſſe oder Straße hinwegführt, über welche wieder die drei Häuſer-Quadrate mit ihren Kuppeln und Thürmen impoſant aufragen.

Und wie elend ſah es hier noch vor wenigen Jahren aus! Ein ganzes Weſpenneſt von elenden Baracken, die Rauberſtaaten genannt, hatte ſich hier am Fuße des Schloſsparkes angeſiedelt und allen Angriffen der Civiliſation widerſtanden, bis Herr Peterſen mit Scharfblick die prächtige Lage dieſes unmittelbar an die volkreichſten Straßenviertel grenzenden Platzes erſpähte. Nun begann Peterſen mit aller Zähigkeit ſeine weitausreichenden Pläne: der Stadt drei große Häuſerviertel, mit allen Anforderungen des Comforts und der Hygienie entſprechende Quartiere zu ſchaffen und durch Erbauung einer großen Anzahl nach den neueſten techniſchen Erfahrungen angelegter Bazare, namentlich für den Fiſch- und Fleiſchhandel, dem kaufenden Publicum zu ermöglichen, in größter Bequemlichkeit friſche und geſunde Ware zu billigen Preiſen einzukaufen, während andererſeits den Verkäufern alle Gelegenheit geboten wird, ihre Ware auf bequemſte Weiſe zuzuführen, ſie ſodann entſprechend zu conſervieren, und eventuell anderweitig rationell zu verwerten.

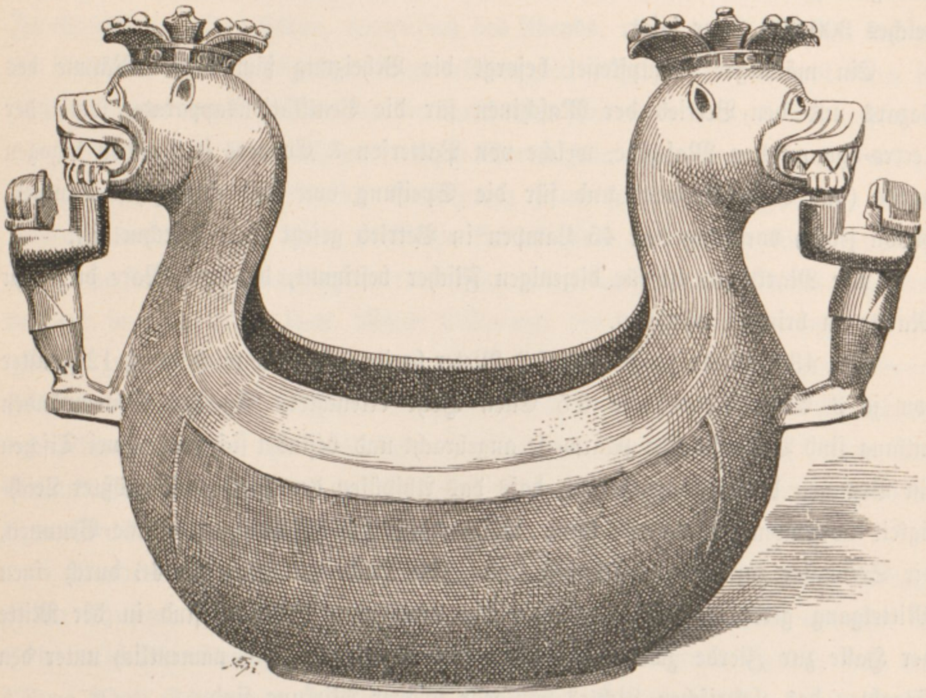
Um im Allgemeinen eine Vorſtellung über den Umfang des Bauunternehmens zu gewinnen, führen wir nur an, daſs nicht weniger wie 50 jener Baracken, die früher dieſen Stadttheil ſo ſehr verunſtalteten, raſiert werden muſsten, daſs die verbaute Grundfläche 11.775·50 Quadratmeter beträgt, wovon 3023·80 Quadratmeter auf die Bazare entfallen, und daſs das erſte der drei Häuſerviertel 20 Wohnungen zu 11, 9 und 6 Zimmer und 3 Thurmzimmer mit brillanter Ausſicht über den Fjord enthält.

Bei Anlage aller drei Gebäude-Complexe, wovon zwei Häuſerviertel ſozuſagen vollendet ſind, das dritte jedoch erſt in der Ausführung begriffen iſt, war man beſtrebt, den Intereſſen der Miether, wie auch den Bedürfniſſen ihres Dienſtperſonales in gleichem Maße gerecht zu werden.



Mangelbretter (Kafvelbräden) aus dem ſüdlichen und mittleren Schweden, $1/6$ der n. Gr. (Originale im nordiſchen Muſeum zu Stockholm.)

Vor Allem war die Bauleitung beſtrebt, durch ſtrengſte Iſolierung jeder Etage und Wohnung, jeder Miethwohnung, ſo weit als nur immer möglich, den Charakter einer abgeſchloſſenen Familienwohnung zu verleihen und das nicht ſehr angenehme Gefühl des Zuſammenlebens mit vielen Perſonen unter einem Dache möglichſt zu beſeitigen. Alle Wohnungen, die großen wie die kleinen, ſind mit diſtinguiertem Geſchmacke ausgeſtattet, und durchwegs mit Badezimmern verſehen, in welchen man nach Wahl warme oder kalte Süß-, und Salzwaſſer- (Meer-) Bäder nehmen kann, und zwar kann das Waſſer mittelſt der Feuerung des Kochherdes erwärmt werden. Treffliche Ventilations-Einrichtungen ſorgen für ſtete Lufterneuerung und geräumige Mädchenzimmer gewähren auch der dienenden Claſſe eine wohnliche Heimſtätte.



Hölzerne Schale zum Einſammeln der Geldſpenden bei Hochzeitsfeſten.
(Original im Muſeum zu Bergen.)

Was nun die Bazaranlage betrifft, ſo ſind die Einrichtungen derſelben ſo intereſſant, daſs wir es uns nicht verſagen können, etwas näher auf die Art der Anlage und ihre techniſchen Einrichtungen einzugehen. Wie erwähnt, wurde das jäh anſteigende Terrain zur Errichtung der Bazaranlage, welche gleichſam die Staffel zu den über ihr ſich erhebenden Häuſercomplexen bildet, benützt und ziehen die Bazare längs der unteren Straße in einem, von der Mitte jedoch, in zwei Stockwerken hin. Im Ganzen ſind 77 Bazarläden vorhanden; hievon ſind jedoch 12 zu warmen Seebädern (darunter 4 mediciniſche) eingerichtet, ſo daſs 65 eigentliche Verkaufsläden verbleiben.

Die Bazare enthalten Fleiſchläden, Reſtaurationen und Café's, Blumenhallen und vor Allem großartige Räume für den Fiſchhandel. Und zwar gliedert ſich die für den Fiſchhandel beſtimmte Abtheilung in die Markthalle, die Fiſchhalle, die Baſſinläden, und in die Räucherei. Ein im Keller des Bazares angebrachtes Pumpwerk hebt das Seewaſſer mittelſt einer 800 Meter langen Röhrenleitung nach einem 15 Meter über dem Meere in den Felſen eingeſprengten Baſſin, welches 300.000 Liter faſst.

Ein mächtiger Dampfkeſſel beſorgt die Beheizung ſämmtlicher Räume des Bazars und den Betrieb der Maſchinen für die Ventilationsapparate, ſowie der electro-dynamiſchen Maſchine, welche von Patterſon & Coopers in London bezogen wurde (um 9000 Kronen) und für die Speiſung von 180 elektriſchen Lampen, wovon jedoch vorläufig nur 45 Lampen in Betrieb geſetzt ſind, berechnet iſt.

Die Markthalle iſt für diejenigen Fiſcher beſtimmt, die ihre Ware direct zu Markte zu bringen wünſchen.

Die 43·3 Meter lange und 7·2 Meter breite Fiſchhalle wird durch 12 Fenſter von je 3 Ellen Breite und 6·5 Ellen Höhe erleuchtet. An den Seitenwänden entlang ſind Verkaufstiſche paarweiſe angebracht und befindet ſich bei je zwei Tiſchen ein Brunnen derartig angebracht, daſs das Abſpülen der Fiſche mit größter Leichtigkeit vorgenommen werden kann, während für die Fiſchwannen eigene Brunnen, die Seewaſſer zuführen, angebracht ſind. Die Halle hat Platz für 46 durch einen Mittelgang getrennte Tiſche. Außer den erwähnten Brunnen ſind in der Mitte der Halle zur Zierde zwei kleine Fontainen angebracht, die namentlich unter den Strahlen des elektriſchen Lichtes von ſehr ſchöner Wirkung ſind.

Alle techniſchen Erfahrungen wurden verwertet, um den üblen Fiſchgeruch, der uns den Aufenthalt in derlei Fiſchhallen meiſt bald verleidet, durch kräftige Ventilationsapparate vollends zu beſeitigen, wie auch Vorſorge getroffen wurde, daſs die Temperatur immer auf einer gleichmäßigen, angenehmen Höhe erhalten wird, was im Winter durch entſprechende Erwärmung, im Sommer jedoch durch Zufuhr von durch Eis abgekühlter Luft erreicht wird.

Aber am intereſſanteſten ſind die 15 großen Baſſinläden, für größere Detailhändler beſtimmt, die rieſigen Aquarien gleichen, in welchen man hinter mächtigen Spiegelſcheiben die ſich in ihrem ſalzigen Elemente tummelnden Fiſche aller Gattungen ſehen kann. Jedes dieſer Baſſins enthält circa 1000 Liter, und ſtets führt ein Krahn friſches Seewaſſer zu. Bei jedem Baſſin iſt ein Marmortiſch angebracht, auf welchem der Fiſch ſo appetitlich als möglich dem Publicum vorgelegt wird. Dampfleitungen verhindern im Winter das Gefrieren der Baſſins.

Endlich bietet die Räucherei den Fiſchhändlern den Vortheil, alle jene Fiſchware, die nicht ſchnell abgeht, durch Räuchern oder Einſalzen anderweitig zu verwerten.

Wir können ſomit mit gutem Gewiſſen jedem Beſucher der norwegiſchen Metropole eine Durchwanderung der Bazare, welche heute nur noch etwas von Feuchtigkeit zu leiden haben, namentlich des Abends, wenn die elektriſchen Lampen ihr Lichtmeer über die reizenden Blumenläden, die mächtigen Baſſins mit ihren ſich fröhlich tummelnden Seefiſchen und die rauſchenden Fontainen fluten laſſen, empfehlen.

Wir möchten nur noch mit einigen Worten jener Architekten gedenken, welchen Herr Generalconſul Peterſen die Ausführung ſeiner ſo großartig geplanten Unternehmung, welcher, da ſie einem wirklichen Bedürfniſſe in rationellſter Weiſe entſpricht, eine große Zukunft vorausgeſagt werden kann, übertragen hatte. In dieſer Beziehung verdient in erſter Linie Herr Major L'Orange, der die Oberbauleitung beſorgte, genannt zu werden. Die Pläne zu den Wohnhäuſern ſtammen von dem verſtorbenen Architekten von Hanno, während der Architekt Trap-Meyer die innere Einrichtung der Gebäude leitete. Die techniſchen Einrichtungen der Bazaranlage leitete Herr Architekt Heyerdahl, während der Herr Ingenieur Holter die Entwürfe zu den kräftigen Ventilationsapparaten lieferte.

Wandern wir wieder zurück, an dem Schloſsparke vorbei, durch die Anlagen zu der Chriſtian IV. Gade, ſo erreichen wir bald den einfachen, aber vornehm im Stile italieniſcher Renaiſſance gehaltenen Neubau des Kunſtmuſeums, nach den Plänen Adolf Schirmer's ausgeführt, ein Geſchenk der Sparbank an die Stadt. Wir können es überhaupt nur mit größter Befriedigung regiſtrieren, daſs in allen größeren Städten Norwegens die Leiter der Sparcaſſen überall die Initiative zur Gründung von Muſeen und Kunſtakademien ergriffen haben, und durch wahrhaft großherzige Geſchenke patriotiſche Inſtitute geſchaffen wurden, die für ihre Gründer für alle Zeiten glänzende Denkmale bilden werden.

Im Erdgeſchoſs ſind das reiche Muſeum der Gypsabgüſſe, abermals ein Geſchenk der Sparcaſſe, und Originalwerke norwegiſcher Bildhauer aufgeſtellt, während der erſte Stock die Nationalgallerie mit etwa 300 Bildern enthält. Den norwegiſchen Malern, welche im Gegenſatze zu den Schweden, die nach Paris gravitieren, faſt ausſchließlich an den Akademien zu Düſſeldorf und München herangebildet werden, bietet die großartige Natur ihres Vaterlandes und das unverfälſchte naive Volksleben reiche Motive zu maleriſchen Compoſitionen. Neben den Altmeiſtern Tiedemand, Gude, Ludwig Munthe, Morten-Müller und Capellen, finden wir hier auch die hervorragendſten Vertreter der jüngeren Schule, wie namentlich Hans Dahl, deſſen humorvolles Bild: „Weibliche Anziehung“ auf der internationalen Ausſtellung in Wien ſich ſo viele Freunde erwarb, Adelſten Normann, bekannt durch ſeine prächtigen Lofodden-Landſchaften u. A., uns längſt alte Bekannte, mit ihren beſten Werken vertreten.

Unweit des Kunſtmuſeums liegt das gleichfalls neugebaute Kunſtgewerbe-Muſeum, ein reich gezierter italieniſcher Renaiſſancebau mit Medaillons bedeutender Künſtler. Es iſt berufen, eine Pflegeſtätte für die Veredlung der altnorwegiſchen Hausinduſtrien zu werden, und, wir wollen es gleich verrathen, man hat ſich bei der Gründung an die richtige Adreſſe gewendet, an das öſterreichiſche Muſeum in Wien, ein Muſterinſtitut für Kunſtinduſtrie ohne Gleichen, welches die beſten Vorbilder geliefert hat. Da finden wir ſämmtliche Muſter aus der Fachſchule für höhere Kunſtſtickerei von Fräulein Thereſe Rotter, abſolvierter Schülerin der Anſtalt, Leinen- und Tuchſtickereien von der Firma Stramitzer in Wien, Muſterdruck für Spitzenſtickerei, Photographien von Entwürfen für Kunſtſchloſſerei von Ferſtel und Schmidt, ſtilvolle Bucheinbände von Theyer in Wien, Gypsabgüſſe von Kunſtgewerbeobjecten aus dem Stifte St. Paul in Kärnten, St. Peter in Salzburg, dem deutſchen Ordensſchatz in Wien ꝛc. Aber auch das Berliner Muſeum hat ganz auserwählte Muſter geliefert, und ſo ſteht, wenn ein tüchtiger und praktiſcher Zeichnungsunterricht damit verbunden iſt, ein ſchöner Erfolg in ſicherer Ausſicht. Das Material hiezu iſt ein ganz vorzügliches. Der alte norwegiſche, thelemarkiſche Silberfiligranſchmuck, der auf der Weltausſtellung in Wien 1873 ſo viel bewundert wurde, die naiven, aber techniſch ganz vorzüglich geſtickten Teppiche, das phantaſtiſche Schnitzwerk an den Portalen der Kirchen und an den Sennhütten, die hier im Muſeum gleichfalls reichlich vertreten ſind, geben Zeugnis von der Leiſtungsfähigkeit norwegiſcher Volksinduſtrie, aber ſie bewegte ſich ſeit Jahrhunderten nach oft unklaren, phantaſtiſchen Traditionen, ohne ſich ſtilvoll zu veredeln; der Kunſtgewerbeverein ſchafft nun die beſten Vorbilder und hat damit ſchon ſchöne Erfolge erreicht.

Namentlich die Kunſtſtickerei ſollte gepflegt und veredelt werden. Wie Blumen in allen Ecken und Enden, in allen Wohnungen in Norwegen nie fehlen, ſo iſt auch jedes freie Plätzchen mit in den langen Winterabenden gearbeiteten Stickereien bedeckt. Leider ſind aber die Muſter und Farbenzuſammenſtellungen meiſt den antiquierten Deſſins der ſchlimmſten Zopfzeit unſeres Jahrhundertes entnommen. Auf rieſigen Pfingſtroſen ſteht die Lampe, auf Löwen und Tigern treten wir herum, und weiße, gehäckelte „Schutztücher" zerſtören erbarmungslos den rothbraunen Grund des Fauteuils. Hier wäre ein weites Feld für die Läuterung des Geſchmackes der Frauen eröffnet, wenn dem angebornen Schönheitsſinn durch gute Vorlagen ſtimmungsvoller Renaiſſance-Muſter, ſchwungvoller Ornamente und ſtiliſierter Blumen zu Hilfe gekommen würde. Auch in der Architektur iſt in Chriſtiania eine beſtimmte Stilrichtung noch nicht zum Durchbruche gekommen. Vielfach hat man, mit wenig Glück jedoch, den gedrungenen, altnormaniſchen Stil auf das moderne Zinshaus übertragen, an anderen Bauten finden wir Motive der engliſchen Gothik, während die Maſſe der Häuſer ſo nüchtern und ſchmucklos façadiert iſt, daſs hier von einem Stil überhaupt nicht mehr die Rede ſein kann. So leicht wir uns, durch die klimatiſchen Verhältniſſe bedingt, einen norwegiſchen Holzſtil vorſtellen können, ſo wenig wird für die Dauer das moderne Zinshaus in den ſkandinaviſchen Städten der derzeitigen Architektur-Strömung Europas, welche in der Façadierung die gefälligen, reichen und formenſchönen Renaiſſance-Motive ausſchließlich dominieren läſst, widerſtehen können.

Von hier wollen wir, den ziemlich weiten Weg nicht ſcheuend, zur Dampfküchenanſtalt wandern. Dieſe humanitäre Anſtalt wurde 1857 von einer Geſellſchaft mit einem Capitale von 62.700 Kronen, welches zu 5—6% verzinst werden ſollte, nach dem Muſter der damals in Kopenhagen entſtandenen, erſten nordiſchen Volksküche gegründet. Der Groſſiſt J. L. Tiedemand überließ in munificenter Weiſe den günſtig ſituierten, wertvollen Bauplatz um 20.000 Kronen, 12.900 Kronen koſteten die Planierungsarbeiten und 59.400 Kronen die Gebäude ſelbſt. Am 20. December 1858 fand die Eröffnung der Anſtalt, für welche ein eigener, früher in der Kopenhagener Volksküche bedienſteter Oberkoch engagiert wurde, ſtatt. Der Koch nahm zu den einzelnen Suppen und Gemüſeſpeiſen dieſelbe Quantität Sellerie, Peterſilie, Zwiebel und anderes Grünzeug, das er nach ſeiner bisherigen Erfahrung als proportionsmäßig richtig gefunden hatte. Kaum war jedoch die Küche im Betriebe, als man ſich bald in der Preſſe über den zu ſtark hervortretenden, aromatiſchen Geſchmack der Gemüſe ſehr beklagte. Im Herbſte 1860 ließ man ſich verſuchsweiſe alle nöthigen Gemüſe von Kopenhagen kommen, und ſogleich hörten die Klagen auf und die Conſumenten waren wieder vollſtändig zufriedengeſtellt. Der Koch hatte einfach überſehen, daſs Chriſtiania über 4 Breitegrade nördlicher wie Kopenhagen liegt und daher das in Chriſtiania weſentlich länger einwirkende Licht das Gemüſe weit aromatiſcher, wie in Kopenhagen, macht.

Es wurden die beſten Rohmaterialien angeſchafft, und durch größte Reinlichkeit, ſowie durch bequeme Sitzplätze, Marmortiſche und ſchmucke Ausſtattung der Speiſeſäle mit Spiegelfenſtern und Steinfließen allen billigen Anforderungen Rechnung getragen. Der Betrieb der fünf Fleiſchhackmaſchinen und der Saftpreſſen geſchieht mittelſt Dampf und hydrauliſchen Maſchinen.

Der Erfolg war anfangs wenig günſtig, bis man auf den glücklichen Einfall kam, durch Inbetriebſetzung einer eigenen Räucherei und durch Erzeugung von Fruchtſaft im großen Maßſtabe, mit Benützung der vorhandenen Fleiſchhackmaſchinen und Saftpreſſen, der Anſtalt eine ergiebige Einnahmsquelle zu eröffnen, und gleichzeitig durch die Abfälle der Hackmaſchinen der Anſtaltsküche ſehr nahrhafte Stoffe zuzuführen. Die Erzeugniſſe der Anſtalt fanden bald ſtarken Abſatz, und ſeit dieſer Zeit floriert die Volksküche, ſo daſs nach den erſten 25 Jahren die Anſtaltsdirection ihren Actionären die Zunahme des Stammcapitals per 62.700 Kronen auf 152.320 Kronen Reinvermögen mittheilen und dieſelben mit der Zuſchreibung von 50% per Actie überraſchen konnte.

Wie ſehr ſich die Inſtitution der Volksküche heute in Chriſtiania in den unteren und mittleren Geſellſchaftskreiſen eingebürgert hat, beweiſen ihre 2000 Koſtgänger, die täglich theils in zwei großen Speiſeſälen ihr Mittagmahl verzehren, theils ſich die reichliche Mittagsportion nach Hauſe holen laſſen. In der erſten Abtheilung koſtet die Portion im Saale 47 Øre, wenn ſie abgeholt wird 42 Øre, in der zweiten Abtheilung jedoch im Saale 33 Øre, und über die Gaſſe 28 Øre.

Sonntags gibt es Grünkohlſuppe mit Fleiſch und Speck, Montags Rindſuppe mit Fleiſch, Dienstags ſüße Suppe mit Klippfiſch, Mittwochs gelbe Erbſen mit Fleiſch und Speck, Donnerstags Weißkohlſuppe mit Rindfleiſch, Freitags Milchſuppe mit Fiſch, Samstags wieder die beliebte Speiſe: Grünkohl mit Fleiſch und Speck.

Man ſieht, die nordiſche Küche iſt ziemlich frugal, die Portionspreiſe ſind trotzdem nicht ſehr billig.

Das Armenweſen gibt der Stadt viel zu ſchaffen, und namentlich die Unterſtützung der Frauen und Kinder der nach Amerika ausgewanderten Norweger, die ihre Familien erſt nach drei Monaten bis zu zwei Jahren nachkommen laſſen, belaſtet die Stadt ſtark. Im Ganzen wurde 1884 für eigentliche Armenunterſtützung

600.000 Kronen verausgabt, hiezu kommen noch die Ausgaben für das Krankenhaus per 206.500 Kronen und für das Aſyl für Geiſteskranke per 95.310 Kronen. Die Ausgaben für die Arbeitsanſtalten per 225.800 Kronen wurden durch die Erträgniſſe derſelben gedeckt. Wenig goutieren können wir jedoch, daſs man alte, arme Leute zum Steinklopfen verwendet.

Die muſtergiltigen communalen Volksſchulen koſten die Stadt jährlich circa 550.000 Kronen, hiezu kommen noch die Ausgaben für diverſe communale Mittel-, Zeichnungs-Fach- und techniſche Schulen, ſo daſs das Unterrichtsweſen die Stadt mit nahezu einer Million Kronen belaſtet. Im Jahre 1880 hatte die Stadt 30.759 ſchulpflichtige Kinder (15.841 Knaben und 14.918 Mädchen), wovon in den communalen Freiſchulen 19.858 Kinder, die übrigen in zahlenden und privaten Schulen unterrichtet wurden.

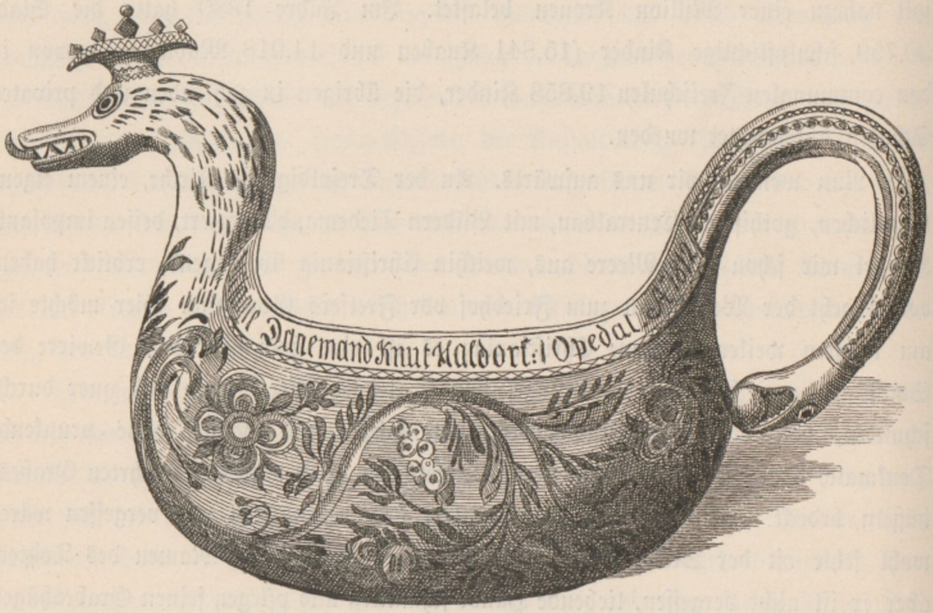
Nun wenden wir uns aufwärts. An der Trefoldigheds Kirche, einem eigenthümlichen, gothiſchen Centralbau, mit Bildern Tiedemand's geziert, deſſen impoſante Kuppel wir ſchon vom Meere aus, weithin Chriſtiania überragend, erblickt haben, vorbei geht der Weg hinan zum Friedhof vor Frelſers Gravlund. Hier möchte ich am liebſten weilen in ganz Chriſtiania; es iſt eine hoch über dem Gewirre der Stadt gelegene, herrliche Parkanlage, von ſchattigen Alleen kreuz und quer durchſchnitten, voll blühender Blumenbeete, voll Hügel und Hänge, ohne prunkende Denkmale, aber mit vielen immergrünen, ſtets von Weſt nach Oſt gekehrten Grabeshügeln bedeckt. Kein einziger iſt darunter, der verwahrlost und vergeſſen wäre; wohl fehlt oft der Stein, wohl nennt oft keine Inſchrift den Namen des Todten, aber er iſt nicht vergeſſen, liebende Hände ſchmücken und pflegen ſeinen Grabeshügel, und, von heißen Thränen begoſſen, blüht oft ein Röslein darauf. Ich habe ſelten ſo friedlich geruht, wie hier, im fernen Lande zwiſchen Blumen und Grabeshügeln, hoch über dem brauſenden Lärm des Hafens, über den Wogen des Lebens, im Reiche des Todes, der hier alle ſeine Schrecken verloren hat.

Schreiten wir ſüdwärts ein gutes Stück hinab, ſo ſtoßen wir auf die Linie der Pferdebahn, die uns den nördlichen Stadttheilen entlang in die Grönlands-Gade führt, von wo wir der Tojen-Gaden folgend, den botaniſchen Garten bald erreichen.

Der intereſſante botaniſche Garten bietet ein ſo inſtructives Bild der norwegiſchen Flora, daſs wir nicht umhin können, bei den Reſultaten der Beobachtungen der Entwicklung des Pflanzenlebens in Chriſtiania und den Verſuchen der Acclimatiſation mehrerer Getreidearten etwas länger zu verweilen.

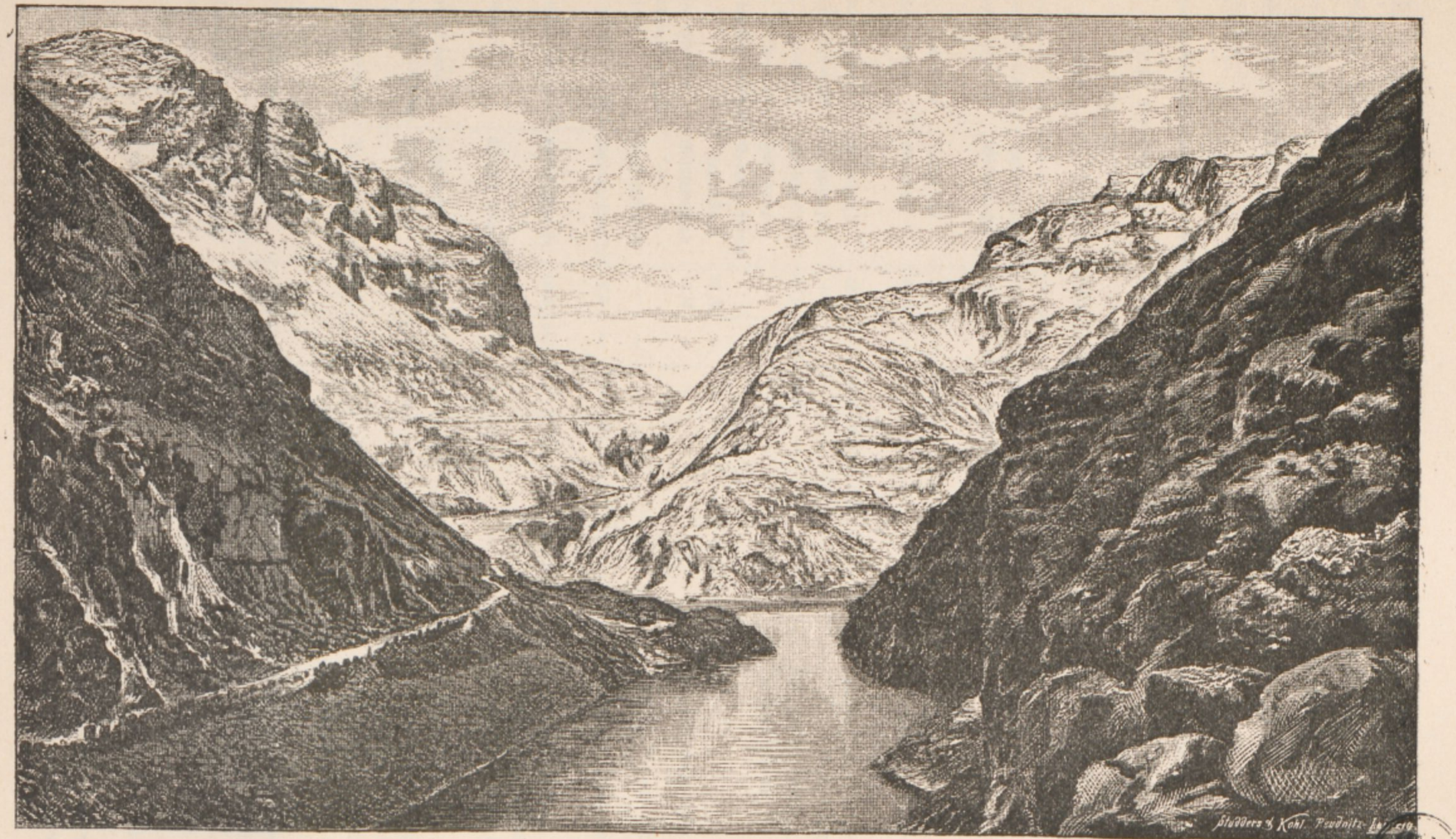
Vor Allem müſſen wir zu dieſem Zwecke jener zwei Momente gedenken, welche in Chriſtiania für den Beginn des Frühlings maßgebend ſind: Das Aufthauen der Eisdecke im Fjord, und die Ankunft der Zugvögel. Beobachtungen haben nun ergeben, daſs der Fjord eisfrei wurde:

Im Jahre 1864 am 26. April; im Jahre 1865 am 22. April; im Jahre 1866 am 12. April; im Jahre 1867 am 27. April; im Jahre 1868 am 4. April; im Jahre 1869 am 12. April; im Jahre 1870 am 25. April; im Jahre 1871 am 27. April; im Jahre 1873 am 11. April; im Jahre 1874 am 22. März; im Jahre 1875 am 21. April; im Jahre 1876 am 10. Mai; im Jahre 1877 am 6. Mai; im Jahre 1878 am 14. April; im Jahre 1879 am 20. April; im Jahre 1880 am 17. April; im Jahre 1881 am 27. April; im Jahre 1882 am 24. März; im Jahre 1883 14. April; im Jahre 1884 5. April. Im Winter von 1871 auf 1872 blieb der Fjord gänzlich eisfrei.


Danemand Knut Haldorf: i Opedal

Hölzerne Bierbowle. (Orig. im Muſeum zu Bergen.)

Die Ankunft der in der nachſtehenden Tabelle angeführten Zugvögel in Chriſtiania wurde in den Jahren 1864 bis 1871 an den dort bezeichneten Tagen beobachtet; wir ſtellen die uns von dem Oberlehrer und eifrigen Ornithologen Franz


Studders & Kohl. Reudnitz-Leipzig

Røldalfjeld.

Kriſo in Maria-Hof an der ſteiriſch-kärnthneriſchen Grenze, bekannt durch die ausgezeichnete Sammlung des berühmten Ornithologen P. Blaſius Hanpf, des Benediktiner-Stiftes St. Lambrecht, gefälligſt zur Verfügung geſtellten Daten über die in Mariahof gemachten Beobachtungen der durchſchnittlichen Durchzugszeit der Vögel gegenüber.

Name der Species		Ankunft der Zugvögel in Chriſtiania in den Jahren								In Maria-Hof, ornithologiſche Station an der Grenze Steiermarks und Kärnthens
Lateiniſch	Deutſch	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	
Accentor modularis	Heckenbraunelle	22./4.	—	12./4.	25./4.	17./4.	13./4.	—	—	Ankunft März
Alauda arborea	Baumlerche	24./2.	1./4.	14./2.	26./3.	27./2.	—	18./2.	3./3.	Durchzug März und October
„ arvensis	Feldlerche	—	—	20./2.	29./2.	28./2.	—	21./3.	4./3.	Ankunft 10./2.—8./3.
Anas boschas	Stockente	28./4.	—	—	—	—	—	—	—	Häufiger im Herbſt, wie im Frühjahr
Anser cinereus	Graugans	28./4.	—	39./2.	20./4.	6./4.	—	8./4.	6./3.	Ankunft 25. März
Anthus arboreus	Baumpieper	4./5.	—	—	—	26./4.	—	—	—	„ Ende April
„ pratensis	Wieſenpieper	26./4.	20./4.	24./4.	—	—	—	20./4.	—	13. bis 27. März
„ obscurus	Felſenpieper	—	—	—	—	—	—	—	27./4.	Uns unbekannt
Archibuteo norweg.	Norweg. Rauchfußbuſſard	22./4.	—	—	—	—	—	—	—	„ „
Buteo cinereus	Mäuſebuſſard	19./4.	—	—	—	—	—	—	—	Ankunft Ende März
Caprimulgus europaeus	Nachtſchwalbe	—	—	—	18./5.	—	—	7./5.	—	Ankunft 16.—31. Mai, Durchzug
Charadrius pluvialis	Goldregenpfeifer	6./5.	—	—	20./4.	12./5.	—	11./3.	24./4.	Ankunft 7. März bis 4. April
Chelidon urbica	Stadtſchwalbe	12./5.	10./5.	—	9./5.	—	16./5.	14./5.	—	Ankunft Ende April Abzug Mitte Septemb.
Ciconia alba	Weißer Storch	—	—	—	20./4.	—	—	11.5.	24./4.	Durchzug 15. April bis 12. Juni
Columba oenas	Hohltaube	19./4.	—	--	—	—	—	12.4.	31./3.	Seltener Gaſt
Columba palumbus	Ringeltaube	22./4.	—	8./4.	—	—	9./4.	—	22./3.	Ankunft Mitte März, Abzug Mitte October
Colymbus arcticus	Polarſeetaucher	12./5.	—	—	—	—	—	—	—	Selten. Öfter im Herbſt, auch am 30. Mai einmal
Corvus monedula	Dohle	17./3.	12./3.	—	26./3.	—	31./3.	6./3.	8./3.	Niſtet hier, im Winter jedoch ſelten anweſend
Crex pratensis	Wachtelkönig	21./5.	—	—	22./5.	—	—	12./5.	20./5.	Ankunft Ende Mai
Cuculus canorus	Kuckuck	22./5.	5./5.	11./5.	12./5.	—	16./5.	18./5.	—	„ „ April
Cyanecula suecica	Rothſterniges Blaukehlchen	—	—	—	19./6.	—	—	—	18./5.	Durchzug 2., 3. April, 6. Mai
Cypselus apus	Mauerſegler	20./5.	—	—	20./5.	—	—	—	—	Ankunft 3.—6. Mai, Abzug Anfang Auguſt

Name der Species		Ankunft der Zugvögel in Chriſtiania in den Jahren								In Maria-Hof, ornithologiſche Station an der Grenze Steiermarks und Kärnthens
Lateiniſch	Deutſch	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	
Emberiza hortulana	Gartenammer	22./5.	—	20./4.	4./5.	—	—	—	—	Selten. 18. Mai angekommen
„ schoeniclus	Rohrammer	—	—	—	20./5.	—	—	—	—	Ankunft Ende März
Erithacus rubecula	Rothkehlchen	6./5.	—	20./4.	5./6.	—	—	—	—	„ Anfang März
Falco aesalon	Merlinfalke	25./4.	—	—	—	—	—	—	—	Selten. 29. Februar
Falco tinunculus	Thurmfalke	31./3.	—	5./5.	—	—	—	—	—	Ankunft Mitte März
Fringilla coelebs	Buchfink	—	30./3.	19./3.	—	—	26./3.	27./3.	18./3.	Häufig
„ montifringilla	Bergfink	16./3.	30./3.	—	—	—	—	—	—	Strichvogel
Gallinago coelestis	Schnepfengattg.	6./5.	—	3./4.	—	—	26./3.	—	27./3.	Uns unbekannt
Grus cinerea	Gemein. Kranich	—	—	14./5.	—	—	—	—	16./5.	Selten. 22. März bis 2. April am Durchzug
Hirundo rustica	Rauchſchwalbe	20./4.	6./5.	7./5.	8./5.	9./5.	10./5.	13./5.	7./5.	Ankunft 3. bis 7. April Abzug Mitte Septemb.
Hypolais icterina	Spötter	10./5.	—	—	—	18./5.	—	—	—	Uns unbekannt
Jynx torquilla	Wendehals	4./5.	25./4.	25./4.	9./5.	3./5.	28./3.	26./4.	29./4.	Ankunft Mitte April
Lanius collurio	Rothrückiger Würger	21./5.	—	20./5.	17./5.	24./5.	—	—	—	Ankunft Ende April, Abzug im September
Motacilla alba	Weiße Bachſtelze	10./4.	9./4.	7./4.	10./4.	14./4.	3./4.	—	—	Ankunft 20./2.—8./3. Abzug bis Ende October
„ flava	Gelbe Bachſtelze	16./5.	—	8./5.	9./5.	16./5.	17./5.	17./4.	15./5.	Ankunft Ende April
Muscicapa atricapilla	Schwarz. Fliegenfänger	6./4.	6./5.	5./5.	6./5.	2./5.	—	25./4.	—	Uns unbekannt
„ grisola	Grauer Fliegenfänger	—	—	19./5.	—	11./5.	20./5.	—	—	Ankunft Ende April
Numenius arquatus	Großer Brachvogel	5./5.	—	—	2./5.	—	—	15./5.	—	„ „ März
„ phaeopus	Regen-Brachvogel	8./5.	—	—	—	—	—	—	—	Selten. Einmal Ankunft 11. April
Perdix coturnix	Wachtel	27./5.	—	—	—	—	—	—	—	Ankunft Ende April. Abzug September, Octob.
Phyllopneuste collibita	Weiden-Laubſänger	26./4.	—	—	—	—	—	—	—	—
Pratincola rubetra	Braunkehliger Wieſenſchmätzer	13./5.	4./5.	4./5.	9./5.	—	11./5.	—	—	Ankunft um den 20./4., Abzug Ende Septemb.
Saxicola oenanthe	Grauer Steinſchmätzer	22./4.	17./4.	—	22./4.	—	20./4.	27./3.	—	Ankunft Ende März
Sterna fluviatilis	Flußſeeſchwalbe	—	—	—	—	—	15./5.	—	—	Uns unbekannt
Sturnus vulgaris	Gemeiner Staar	25./3.	—	2./4	31./3.	19./2.	29./3.	—	3./3.	Ankunft Mitte März
Sylvia atricapilla	Schwarzplättch.	26./5.	—	—	—	—	—	—	—	„ Ende April
„ curruca	Zaun- od. Klappergrasmücke	26./5.	—	—	—	—	—	—	—	„ „ „

Name der Species		Ankunft der Zugvögel in Chriſtiania in den Jahren								In Maria-Hof, ornithologiſche Station an der Grenze Steiermarks und Kärnthens
Lateiniſch	Deutſch	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	
Sylvia hortensis	Gartengrasmücke	21./5.	—	—	—	—	—	—	—	Ankunft gegen Ende Mai
„ rufa	Weidenlaubſänger	14./4.	—	—	—	—	—	—	—	„ 27./3—3./4.
Totanus glareola	Waldwaſſerläufer	1./5.	—	11./4.	—	—	—	—	—	„ 8./4. bis Mai
„ glottis	Hellfarbiger Waſſerläufer	12./5	—	12./5.	11./5.	—	3./5.	5./4.	—	„ Ende April und Anfangs Mai
„ hypoleucos	Fluſsuferläufer	5./5.	5./5.	7./5.	5./5.	—	9./5.	—	5./5.	„ Ende April und Anfangs Mai
Turdus iliacus	Wein- (Roth-) droſſel	16./4.	—	20./3.	—	—	—	—	—	Durchzug im März und November
„ merula	Schwarzdroſſel	4./4.	—	2./4.	29./3.	—	—	12./4.	—	Manche überwintern
„ musicus	Singdroſſel	19./4.	—	2./4.	—	5./4.	14./4.	—	20./3.	Ankunft Anfangs März Abzug Anfang Sept.
„ torquatus	Ringdroſſel	26.4.	—	10./4.	—	2./4.	—	—	—	überwintert in einzeln Exemplaren
„ viscivorus	Miſteldroſſel	—	—	31./3.	—	—	—	—	14./3.	

Nachdem nun der Leſer im Allgemeinen ein Bild der Entwicklung des Frühlings in Chriſtiania gewonnen haben wird, laſſen wir eine beſchränkte Auswahl jener 3000 Pflanzenarten folgen, über deren Blütezeit im dortigen botaniſchen Gärten ſeit 25 Jahren die genaueſten Beobachtungen*) gemacht wurden:

Name der Species		Beginn der Blütezeit
Lateiniſch	Deutſch	
Abies balsamea L.	Balſamtanne	24.—31. Mai
Acer campestre L.	Feldahorn	4.—8. Juni
Achillea auriculata Willd.	Schafgarbe	24.—28. Juni
„ nobilis L.	Edle Schafgarbe	1.—4. Juli
Aconitum maximum Poll.	Sturmhut, größter	1.—4. Auguſt
Actaea alba Bigel	Weißes Chriſtophskraut	20.—24. Mai

---

*) Wie erwähnt, baſieren die botoniſchen Notizen zumeiſt auf den Publicationen Dr. F. C Schübeler's, Univerſitätsprofeſſor in Chriſtiania, und zwar insbeſonders auf dem Werke: „Veridarium Norvegicum (Norge Vaxtrige).

Name der Species		Beginn der Blütezeit
Lateiniſch	Deutſch	
Adonis vernalis L.	Frühlings-Adonis	6.—10. Mai
Aesculus Hippocastanum L.	Roſskaſtanie	1.—4. Juni
Agrostemma Githago L.	Kornrade	18.—22. Juli
Ajuga reptans L.	Kriechender Günſel	4.—8. Juni
Allium albidum Fisch.	Lauch	20.—24. Juli
Allium moly L.	Hexenlauch	20.—24. Juni
Alnus fruticosa Rup.	Grüne Erle	26.—30. Mai
Althaea rosea Cad.	Garteneibiſch	20.—24. Juli
Alopecurus pratensis L.	Wieſenfuchsſchwanz	4.—8. Juni
Amarantus opeciosus Ron.	Amarant	16.—20. Auguſt
Anemone nemorosa L.	Buſchwindröschen	1.—5. Mai
Aquilegia atrata Koch	Akelei	8.—12. Juni
Asparagus officinalis L.	Spargel	20.—24. „
Aster chinensis L.	Garten-Sternblume (Aſter)	8.—12. Auguſt
Avena pratensis L.	Wieſenhafer	20.—24 Juni
Berberis vulgaris L.	Sauerdorn	1.—4. „
Betula odorata Bechs.	Wohlriechende Birke	14.—18. Mai
Brassica capitata L.	Kopfkohl	1.—4. Juli
Bromus arvensis L.	Acker-Trespe	4.—8. Auguſt
Campanula carpatica L.	Glockenblume	24.—25. Juli
Carex digitata L	Fingerförmiges Riedgras	10.—15. Mai
Chrysanthemum segetum L.	Saat-Wucherblume	2.—4. Auguſt
Clematis flammula L.	Scharfe Waldrebe	24.—30. Juni
Convolvulus tricolor L.	Dreifarbige Winde	12.—16. Juli
Crambe maritima L.	Gemeiner Seekohl	14.—18. Juni
Crataegus cordata Ait.	Weißdorn	16.—20. „
„ flava Ait.		12.—16. „
Crocus vernus L.	Frühlings-Safran	8.—12. April
Cytisus supinus L.	Geisklee	1.—4. Juni
Dactylis glomerata L.	Gemeines Knäulgras	16.—20. Juni
Daphne Mezereum L.	Gemeiner Seidelbaſt	20.—24. April
Deutzia scabra Thbg.	Scharfblätterige Deutzie	4.—8. Juli
Dianthus sylvestris Wulff.	Wilde Nelke	20.—24. Juni
Digitalis purpurea L.	Rother Fingerhut	1.—4. Juli
Echinops Gmelini Tm.	Kugeldiſtel	26.—30. Juli
Erica carnea L.	Alpenheidekraut	12.—16. Mai
„ tetralix L.	Sumpfheide	12.—16. Juli

Name der Species		Beginn der Blütezeit
Lateiniſch	Deutſch	
Eruca sativa DC.	Senfkohl	4.—8. Juli
Festuca elatior L.	Wieſenſchwingel	4.—8. „
Fritillaria imperialis L.	Kaiſerkrone	18.—22. Mai
Funkie glauca Sieb.	Gelbhaarige Funkie	10.—14. Juli
Galium boreale L.	Nördliches Labkraut	20.—24. Juni
Geranium bohemicum L.	Böhmiſcher Storchſchnabel	1.—4. Auguſt
Gladiolus communis L.	Gemeine Siegwurz	22.—26 Juni
Helianthus peplorbes Fr.	Saumblume	20.—24. „
Heliotropium europaeum L.	Europäiſche Sonnenwende	14.—18. Juli
Heracleum Spondylium L.	Bärenklau	24.—28. Juni
Holcus Lanatus L.	Wolliges Honiggras	1.—4. Juli
Hyacinthus orient. L.	Garten-Hyazinthe	1.—6. Mai
Iris germanica L.	Deutſche Schwertlilie	16.—20. Juni
Juglans regia L.	Gemeiner Wallnuſsbaum	12.—16. „
Larix europaea L.	Lärche	20.—24. Mai
Lavandula vera DC.	Lavendel	12.—16. Juli
Ligustrum vulgare L.	Gemeine Rainweide	8.—12. „
Lilium candidum L.	Weiße Lilie	14.—18. „
Linum austriacum L.	Öſterreichiſcher Flachs (Lein)	12 —16. Juni
Lobelia erinoides Hort.	Lobelie	22.—26. Juli
Lonicera alpigena L.	Alpenheckenkirſchen	26.—30. Mai
Lupinus albus L.	Weiße Wolfsbohne	22.—26. Juli
Malva rotundifolia L.	Rundblättrige Malve	1.—4. Auguſt
Medicago sativa L.	Luzerne (Ewiger oder ſchwediſcher Klee)	8.—12. Juli
Melilotus italica L.	Italieniſcher Klee	20.—24. Juli
Mentha arvensis L.	Acker-Münze	1.—4. Auguſt
Narcissus poëticus L.	Echte Narziſſe	2.—6. Juni
Nemophila atromaria Fisch.	Hainſchönchen	18.—22. Juli
Nicotiana rustica L.	Bauern-Tabak	1.—4. Auguſt
Oxalis stricta L.	Steifer Sauerklee	24.—28. Juli
Papaver orientale L.	Morgenländiſcher Mohn	20.—24. Juni
Pastinaca sativa L.	Gemeiner Paſtinak	1 —4. Juli
Petunia violacea Hock.	Violett blühende Petunie	22.—26. Juli
Phlox paniculata L.	Flammenblume mit Riſpenblüten	4 —8. Auguſt
Pimpinella Anisum L.	Anis	26.—30. Juli
Pinus austriaca Tratt.	Öſterreichiſche Kiefer	10.—14. Juni

Name der Species		Beginn der Blütezeit
Lateiniſch	Deutſch	
Plantago media L.	Mittlerer Wegerich	4.—8. Juni
Poa pratensis L.	Wieſen-Riſpengras	20.—24. Juni
Portulaca oleracea L.	Gemeiner Portulak	20.—24. Juli
Potentilla alba L.	Weißes Fingerkraut	1.—4. Juni
Potentilla norvegica	Norwegiſches Fingerkraut	24.—30. Juni
Primula auricula L.	Aurikel	1.—4 Mai
„ norvegica L.	Norwegiſche Schlüſſelblume	24.—30. Juni
Prunus armeniaca L.	Aprikoſe, am Spalier	1.—4. Mai
„ „	„ freiſtehend	24.—28. Mai
„ Padus L.	Traubenkirſche	15.—20. „
Pirus communis L.	Birnbaum	20.—24. „
Pyrethrum balsamita Willd.	kaukaſiſche Wucherblume	20.—24. Juni
Quercus 3 Arten	Eiche	24.—31. Mai
Rannunculus arvensis L.	Acker-Hahnenfuß	22.—26. Juli
„ repens L.	Kriechender Hahnenfuß	1.—6. Juni
Reseda alba L.	Weiße Reſeda	26.—30. Juli
„ glauca L.	Gelbhaarige Reſeda	20.—24. „
„ odorata L.	Wohlriechende „	16.—20. „
Rhododendron ponticum L.	Pontiſche Alpenroſe	12.—16. Juni
Ribes aureum Pursh.	Goldgelbblühende Johannisbeere	20.—24. Mai
„ nigrum L.	Gichtbeere	12.—16. „
„ rubrum L.	Gemeine Johannisbeere	12.—16. „
Rosa alpina L.	Alpen-Roſe	12.—16. Juni
„ arvensis	Acker- „	14.—18. „
„ canina L.	Hunds- „	18.—22. „
Rumex scutatus L.	Schildblättriger Ampfer	10.—14. „
Salix alba L.	Weiße Weide	20.—24. Mai
Salvia austriaca L.	Öſterreichiſcher Salbei	20.—24. Juni
„ officinalis L.	Gemeiner „	20.—24. „
„ lanceolata Broms.	Lanzettblättriger „	1.—4. Auguſt
Saxifraga umbrosa L.	Porzellanblümchen	10.—14. Juli
„ nivalis L.	Schnee-Steinbrech	2.—6. Juni
Scabiosa maritima	Skabioſe	24.—28. Juli
Scorzonera humilis L.	Niedere Schwarzwurzel	8.—12. Juni
„ taurica Bbrst.	Tauriſche „	20.—24. „
Scutellaria alpina L.	Alpen-Helmkraut	4.—8. Juli
„ lupulina L.	Nordiſche „ -Gattung	20:—24. Juni

Name der Species		Beginn der Blütezeit
Lateiniſch	Deutſch	
Sedum acre L.	Scharfer Mauerpfeffer	16.—20. Juni
„ Telephium L.	Knollige Fetthenne	1.—4. Auguſt
Silene acaulis L.	Stengelloſes Leimkraut	1.—4. Juni
„ Armeria L.	Garten- „	6.—10. „
Sinapis alba L.	Weißer Senf	1.—4. Juli
Sinapis arvensis L.	Acker-Senf	16.—20. Juni
Spergula nodosa L.	Knottenblättriger Spark	12.—16. Juli
Spirea alba Dux.	Weiße Spierſtaude	1.—4. Juni
„ Ulmaria L.	Sumpf- „	24.—30. Juni
Stellaria graminea L.	Grasblättrige Sternmiere	16.—20. „
Syringa vulgaris L.	Spaniſcher Flieder	2.—6. „
Tamarix germanica L.	Deutſche Tamariſke	8.—12. „
Thymus Acinos L. (Calamintha Acinos Clairo.)	Feld-Calaminthe	26.—30. „
Thymus vulgaris L.	Garten-Thymian	20—24. „
Trifolium incarnatum L.	Incarnat-Klee	4.—8. Auguſt
„ pratense L.	Wieſenklee	12.—16. Juni
„ repens L.	Kriechender Klee	12.—16. „
„ rubens L.	Purpurrother „	2.—6. Juli
Triticum repens L	Acker-Quecke	1—4. „
Tussilago Farfara L.	Gemeiner Huflattich	24. März—10. April
Ulmus montana Sm.	Berg-Rüſter	4.—8. Mai
Valeriana montana L.	Berg-Baldrian	10.—14. Juni
Verbena paniculata Lam.	Nordiſche Art Eiſenkraut	12.—16. Auguſt
Veronica agrestis L.	Acker-Ehrenpreis	20.—24. Juli
„ alpina L.	Alpen- „	1.—4. Juni
„ austriaca L.	Öſterreichiſcher Ehrenpreis	20.—24. Juni
Viburnum Lantana L.	Wolliger Schneeball	1.—4. Juni
Vicia sativa L.	Futterwicke	8.—12. Juli
Viola canina L.	Hundsveilchen	18.—22. Mai
„ odorata L.	Wohlriechendes Veilchen	24.—30. April
Weigelia rosea Lindl.	Weigelie	24.—28. Juni
Zinnia elegans Jacqu.	Schöne Zinnie	4.—8. Auguſt

Aus dieſen Beobachtungen geht ſomit hervor, daſs der Kirſchbaum in der Umgebung Chriſtiania's am 18. Mai in voller Blüte ſteht, der Apfelbaum circa 8 Tage ſpäter. In dieſer Zeit iſt man vor Nachtfröſten noch nicht ſicher, daher man Georginen, Melonen, Gurken ꝛc. erſt anfangs Juni im Freien pflanzt.

Um die Überſicht zu erleichtern, theilen wir hiemit das Reſultat einer großen Zahl Verſuche über die Wachsthums-Verhältniſſe bei Chriſtiania mit; es geht daraus hervor, wie viele Tage die genannten Gewächſe vom Tage der Ausſaat bis zur Vollreife durchſchnittlich gebrauchen:

Panicum miliaceum L. (Hirſe)	in	6	Varietäten	109	Tage,
Setaria italica P. B. (Kolbenhirſe)	in	2	"	131	"
Sorghum vulgare Pers. (Moorhirſe)	in	2	"	131	"
Vicia Faba L. (Saubohne)	in	30	"	106	"
Phaseolus (Bohnen) in mehreren Arten	in	100	"	103	"

Lycopersicum esculentum Mill. (Paradiesapfel) wird, wenn er in den erſten Tagen Junis ausgepflanzt und als Spalierpflanze behandelt wird, reife Früchte Mitte September geben. Die Frucht kann dann ein Gewicht von 250 Gramm erreichen.

Es iſt, wie bekannt, viel gegen und für die Möglichkeit der Acclimatiſation eines Gewächſes geſchrieben worden. Es mag ſein, daſs den verſchiedenen Meinungen über die Sache die verſchiedene Auffaſſung von der Bedeutung des Wortes Acclimatiſation zu Grunde liegt. Im botaniſchen Garten zu Chriſtiania hat man folgende Reſultate über die Länge der Entwicklungsdauer einzelner Gewächſe unter verſchiedenen Breitegraden gewonnen:

Gelber Hühner-Mais aus Stuttgart (48° 46′) wurde am 26. Mai 1852 geſäet und war am 22. September (in 120 Tagen) reif. Die in Chriſtiania in jedem Jahre geerntete Frucht, in den folgenden Jahren 1853, 1854 und 1855 wieder ausgeſäet, gab jeden Herbſt eine Woche früher volle Kolben als im vorhergegangenen Jahre. Am 25. Mai 1857 ward der im Jahre 1855 geerntete Mais geſäet, und nach 90 Tagen, am 22. Auguſt, war er reif. Im ſelben Jahre wurde gelber Hühner-Mais aus Breslau (51° 6′) am 23. Mai geſäet, neben dem in Chriſtiania geernteten; die Reife erfolgte erſt am 21. September (in 122 Tagen); bei wiederholtem Anbau in fünf Jahren iſt der gelbe Hühner-Mais ſohin einen Monat früher zur Reife gekommen, als bei dem erſten Verſuche.

Früher iſt bemerkt worden, wie lange gewöhnliche, vierzeilige Gerſte (Hordum vulgare L.) an verſchiedenen Orten und unter verſchiedenen klimatiſchen Verhältniſſen im Durchſchnitte zur Entwicklung braucht, das heißt, wenn man zur Ausſaat eine Saat gebraucht, die an Ort und Stelle geerntet iſt. Im Jahre 1859 wurde am 26. Mai im botaniſchen Garten zu Chriſtiania vierzeilige Gerſte eingeackert, welche im vorhergehenden Jahre im Alten-Kirchſpiele in Weſt-Finmarken (70°) geerntet worden war; ſie keimte den 29. Mai, hatte Ähren am 1. Juli und war am 19. Juli reif. Wenn der Tag der Ausſaat und der Tag des Einheimſens mitgerechnet werden, erhält man ſomit eine Vegetationszeit von 55 Tagen. Im folgenden Jahre wurde das von der Alten-Gerſte geerntete Korn wieder geſäet, bedurfte jedoch zur Reife 5—8 Tage längere Zeit und auf dieſe Weiſe gieng es gleichmäßig hinauf; nach 4—5jährigem Anbaue bedurfte dieſe Gerſte 85—90 Tage zur Entwicklung, oder dieſelbe Zeit, welche die Gerſte durchſchnittlich bei Chriſtiania zur Reife bedarf.

Was wir hier über Mais von Mitteleuropa und Gerſte von Finmarken geſagt, iſt Thatſache, ob man aber dies Acclimatiſation nennen, oder dafür, wenn dies Wort nicht gefällt, lieber eine andere Benennung anwenden mag, iſt ganz gleichgiltig, die Thatſache bleibt ſich gleich.

Es wird ſpäter erwähnt werden, wie ſowohl Nutz- als Ziergewächſe in verſchiedener Weiſe ſich ändern, wenn ſie in rein tropiſchen und warmen Ländern oder unter ſehr hohen nördlichen Breitegraden gepflanzt werden.

Das geſellige Leben Chriſtianias erreicht in den Wintermonaten, wo auch ſtets der König hier reſidiert, ſeinen Höhepunkt. Wo in den Sommermonaten täglich zahlloſe Dampfer und Boote dahinzogen, da dient jetzt die Eisdecke wieder trefflich als Rennbahn für den nationalen Sport des Schlittſchuhfahrens, während über die Schneedecke Jung und Alt, die rothe Zipfelmütze bis über die Ohren herabgezogen, in zierlichen Schlitten dahinjagen. Namentlich aber iſt es das jedes Jahr in den erſten Tagen Februars ſtattfindende großartige Feſt, bei welchem ſich die beſten Schneeſchuhläufer Norwegens, vor dem Könige producieren, das Gelegenheit bietet, alle Wintervergnügungen des Volkes kennen zu lernen.

Mächtige Schneeberge mit mehreren Abſtufungen erheben ſich jetzt auf dem Feſtplan, und mit unglaublichem Geſchick fliegen die kühnen Läufer auf ihren nahezu drei Meter langen, ſchmalen, hölzernen Schneeſchuhen mit raſender Schnelligkeit den ſteilen Hang herab, um von den Abſtufungen zu einem Rieſenſprung von oft 50—60 Fuß, während welchem oft noch Salti mortali geſchlagen werden, auszuholen. Es iſt dies ein echt nationaler Sport, der aber ein ſeltenes Geſchick erfordert, bei gehöriger Übung jedoch, wie ſie namentlich die Lappen beſitzen, die auf ihren Schneeſchuhen den Wolf und Polarfuchs im Laufe überholen, gibt es für die Schneeſchuhläufer bald kein Hindernis mehr und in der Luftlinie über Berg und Thal hinfliegend, durchmeſſen ſie oft in einem Tage ungeheuere Strecken. Bei einem Wettlauf der zwei beſten Schneeſchuhläufer Chriſtianias, Axel Paulſen und Hagen, am 27. December 1886, wurden die zwei Bahnen von 1609 und 5000 Meter von Paulſen in 3 Min. $18\frac{4}{5}$ Sec., bezw. in 10 Min. $55\frac{3}{5}$ Sec. und von Hagen in 3 Min. $19\frac{1}{5}$ Sec., bezw. in 10 Min. $55\frac{4}{5}$ Sec. durchfahren. Dieſe Leiſtungen ſtehen zu jenen eines Fußgehers, der bei gewöhnlichem Schritte bequem 5 Kilometer per Stunde zurücklegt, im Verhältniſſe wie 60 zu 11, gegen jene eines forciert marſchierenden Fußgehers aber wie 50 zu 11.

In den erſten Sommertagen zieht auch in Chriſtiania, wer nur immer kann, auf das Land, und daher ſchmückt ein ungewöhnlich reicher Kranz reizender Villen die Umgebung der Stadt; aber auch hierher zu den Landſitzen der Städter dringt der fiebernde Pulsſchlag der blühenden Handelsſtadt mit ihrem nervenerſchütternden Getriebe, und daher entſprach die Gründung eines Sanatoriums mitten in der gigantiſchen Natur des norwegiſchen Hochgebirges einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe. Dieſes einzige Sanatorium des Nordens, deſſen Ruf ſchon weit die Grenzen Skandinaviens überſchritten hat, liegt auf dem Plateau des Gausdal, welches ein Nebenthal des Gudbrandsdales bildet, und iſt auf nachſtehende Weiſe von Chriſtiania in elf Stunden zu erreichen.

Mit der Eiſenbahn fahren wir nach Eidsvold und weiter mit einem Dampfſchiffe erſter Claſſe über den Mjöſen, den größten der vielen ſchönen Binnenſeen Norwegens, bis nach Lillehammer; nun ſind noch 40 Kilometer bis zum Sanatorium, welche wir in einer dreiſpännigen, ausgezeichneten Diligence (der Wagen iſt Eigenthum des Sanatoriums), in circa 5 Stunden zurücklegen.

Dieſe letzte Fahrt wird durch die ſchöne Natur jener Gegend beſonders anziehend gemacht.

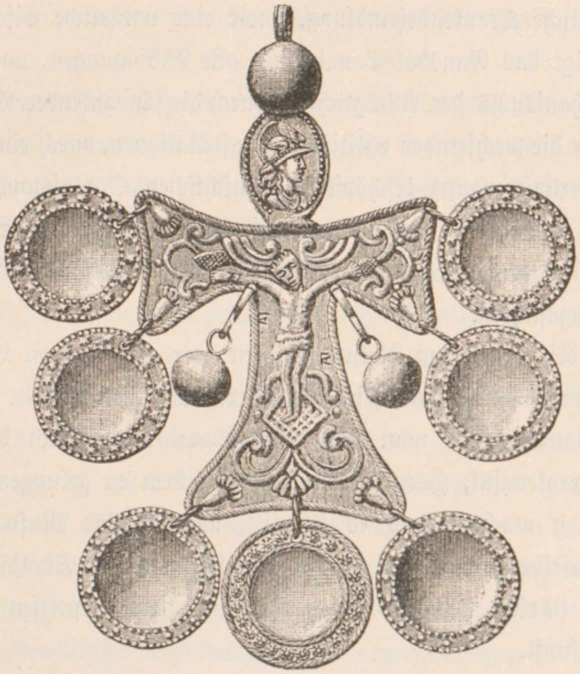
Angekommen beim Sanatorium, wird man von den liebenswürdigen Angeſtellten, beſtehend aus dem Doctor, zur Zeit Herr J. Torp, und einem Schwarm in nationale Coſtüme gekleideter, hübſcher Mädchen empfangen, welche förmlich wetteifern, um den müden Fremdling von dem läſtigen Reiſegepäck zu befreien, und in die betreffenden Zimmer zu geleiten.

Das Sanatorium (Seite 189), welches vom 15. Juni bis 31. Auguſt geöffnet iſt, beſteht im Ganzen aus zwölf Gebäuden, darunter ſechs Wohnhäuſer mit 150 einfachen Zimmern, ohne Luxus, aber luftig und mit ausgezeichneten Betten verſehen.

Zum Aufenthalte im Freien bei ſchlechtem Wetter dienen mehrere große, geſchloſſene Glasveranden, und es beſitzt die Anſtalt, außer Leſe- und Damenzimmern, einen großen, aus Holz gebauten Speiſeſaal für 200 Perſonen. Eine ſchöne Kegelbahn iſt ebenfalls vorhanden.

Das Sanatorium liegt an der Grenze der Waldregion, circa 750 Meter über dem Meere, in einer mit beſonderer Naturſchönheit reich geſegneten, und wegen ihrer ſtärkenden und die Geſundheit fördernden Luft bekannten Gegend.

Gegen Norden ragt der „Skeidkamp“ (1100 Meter) empor, deſſen Höhe in ungefähr einer Stunde, ohne Anſtrengung, zu Fuß erreicht werden kann. Man genießt von hier eine wunderbare Ausſicht nach dem Jotun-Gebirge und Rondanes ewigen Schnee- und Eisregionen.



Halsgeſchmeide (Striglakors) aus Silber.

Das wichtigſte Heilmittel beſteht in der geſunden, ozonreichen, reinen Luft, welche außerdem noch durch balſamiſches Ausſtrömen der niedriger gelegenen, reichen Waldungen etwas aromatiſch Incitierendes erhält, welches in hohem Grade das Athmen erleichtert, die Nerven ſtärkt und einen raſchen Stoffwechſel bewirkt, wodurch ſowohl die Ernährung als auch das Wohlbefinden verbeſſert wird; hierzu trägt übrigens auch das intenſive Licht, welches das Hochgebirge im Norden umſtrahlt und unzweifelhaft einen ſpecifiſch heilbringenden Einfluſs auf das Nervenſyſtem ausübt, bei.

Als Curort wird das Sanatorium daher mit ausgezeichnetem Erfolge von Nervenleidenden, Reconvalescenten und Kranken mit Blutmangel und chroniſchen Katarrhen aufgeſucht, und der von Jahr zu Jahr ſteigende Beſuch ſeitens derartiger Kranken beweist am beſten die wohlthuende Wirkung des Curorts in dieſer Richtung.

Wichtige Hilfsmittel des Sanatoriums bilden weiters eine auf das rationellſte eingerichtete Badeanſtalt, in welcher alle Arten Bäder zu haben ſind, paſſive Gymnaſtik und elektriſche Krankenbehandlung, ſowie eine natürliche Eiſenquelle.

So vereinigt das Gausdal-Sanatorium alle Bedingungen, um dem durch den ertödtenden Mechanismus der Alltäglichkeit, durch die ſchwankenden Conjuncturen des Courszettels oder die wechſelnden politiſchen Conſtellationen, durch eingebildete Sorgen oder geiſtige Überanſtrengung erſchöpften, menſchlichen Organismus die herrlichſten Gehirnferien zu gewähren, den müden, erſchlafften Körper zu regenerieren, und ihm neue Widerſtandskraft gegen die Nadelſtiche des Schickſals und Krankheitskeime der Großſtadt zuzuführen.

Inmitten der erhabenen Natur ſchöpfen wir bald neuen Lebensmuth, und mit verjüngter Kraft kehren wir heim zu unſerer täglichen Arbeit.

In Chriſtiania erhält man über das Sanatorium durch den öſterreichiſch-ungariſchen Generalconſul, Herrn Peter Peterſen, dem es gelungen iſt, das Sanatorium zu dem zu machen, was es jetzt iſt, nämlich eine Muſteranſtalt, die von Allen, welche dieſelbe beſuchten, Deutſchen, Engländern und Skandinaviern, die ihre Geſundheit dort ſtärkten, reſpective wiedergewannen, hoch geprieſen wird, jede wünſchenswerte Auskunft.

Ehe wir die norwegiſche Metropole verlaſſen, wollen wir noch ihrer herrlichen Umgebung einen Beſuch abſtatten, was ſelbſt der eiligſt Reiſende nicht unterlaſſen ſollte. Da iſt es wohl in erſter Linie das reizend gelegene, königliche Luſtſchloſs Oskarshall, (Seite 192), welches unſer Intereſſe beanſprucht. Zu Wagen, mit Dampfboot oder Eiſenbahn, erreichen wir in kurzer Zeit die ſchmucken ausgedehnten Parkanlagen, aus welchen ſich weithin ſichtbar, das blendend weiße, 1847—1852 für den König Oscar I. im engliſch-gothiſchen Stil erbaute Schloſs, das einzige, welches Norwegen auf ſeinem felſigen Rücken trägt, mit ſeinen ſchlanken hochaufragenden Thürmen, 25 Meter über dem Meere erhebt. Alle Räume des Schlöſschens, welches ſpäter vom Staate angekauft, und dem Könige zur Verfügung geſtellt wurde, erinnern mit ihren Gemälden und Statuen an die Helden der glanzvollſten Zeit des alten Norwegen und an das norwegiſche Volksleben. Namentlich ſind es zehn Bilder von der Hand des alten Tidemand, welche Volksſitten als Motive benützen, die heute nahezu vergeſſen ſind. Trefflich ſind auch die Landſchaftsbilder von J. Frich (geſtorben 1858) und von dem berühmten Altmeiſter der lebenden norwegiſchen Landſchaftsmaler H. Gude (geb. 1825), am ſchönſten iſt jedoch unzweifelhaft die entzückende Ausſicht von der Plattform des Thurmes, welche das ganze herrliche Landſchaftsbild von Chriſtiania, eingefaſst von den dunklen Hängen des Hochgebirges und dem leuchtenden Waſſerſpiegel des hundertfach verzweigten Fjordes, umfaſst.

Aber ſeit wenigen Jahren hat die Umgebung von Oskarshall noch einen Magnet erſten Ranges erhalten, welcher uns den Beſuch dieſes reizenden Erdenwinkels doppelt intereſſant macht. Es iſt die aus dem Golsthale hierher verſetzte und nach gründlicher Reſtauration in ihrer ganzen, urſprünglichen, originellen Conſtruction wiedererſtandene Stavekirche, die Golskirche (Seite 193), ein wahres Prachtexemplar dieſer Norwegen bekanntlich eigenthümlichen, romaniſchen Holzkirchenbauten.

Alle Koſten wurden in wahrhaft munificenter Weiſe vom Könige Oskar II., deſſen Namen wir in Schweden und Norwegen überall, in erſter Linie insbeſonders auch da finden, wo es ſich um Förderung von Kunſt und Wiſſen handelt, beſtritten, und hat Chriſtiania alle Urſache, hiefür dem Könige dankbar zu ſein, da dadurch auch dem eiligen Reiſenden, dem ſeine Zeit nicht erlaubt, tiefer in das Land zu dringen, nun Gelegenheit geboten iſt, durch einen kurzen Ausflug nach Oskarshall einen überaus charakteriſtiſchen Repräſentanten jener merkwürdigen Stavekirchenbauten, welche, wie erwähnt, Norwegen ganz ſpeciell eigenthümlich ſind, kennen zu lernen.

Ein intereſſantes Ziel für den Kunſtfreund bilden auch die Ruinen einer 1147 von britiſchen Mönchen gegründeten Ciſtercienſer-Abtei auf der nahen Inſel Hovedø, welche Abtei 1532 infolge der Reformation zerſtört wurde. Eine zweite Kirchenruine, und zwar die der Marikirke, liegt eine gute Wegſtunde nördlich von Chriſtiania am Maridalsſee, der Chriſtianias Waſſerleitung ſpeist.

Unſer letztes Ziel war St. Hanshangen (St. Johanneshügel), eine mit dem Reſervoir der Waſſerleitung gekrönte Parkanlage, mit dem ſchönſten Blicke auf Chriſtiania und ſeine Fjorde. Es iſt ein wundervolles Panorama, voll heiterer, anmuthiger Landſchaftsbilder, man kann es kaum erfaſſen auf einen Blick, ſo unendlich reich gliedert ſich hier die Scenerie, ſo hundertfach ſpaltet ſich hier die Küſte zu Buchten und Inſeln. Über das Häuſermeer hin ſtreift der Blick zur See, deren leuchtende Flut durch die Landzunge Näsoddtangen durchſchnitten wird; ihre Spitze richtet ſich gerade gegen uns, und wir blicken den beiden Fjorden, die dadurch gebildet werden, bis ins Herz hinein. Es iſt zur Linken der Bunde-Fjord, von ſanften Waldeshängen umſchloſſen und mit reizenden Eilanden voll blühender Villeggiaturen geſchmückt, zur Rechten der breite, große Chriſtiania-Fjord. In ſeine blaue Flut ſtreckt ſich die Halbinſel Ladegaardsø weit hinaus, aus ihren fichtenbewaldeten, tiefgrünen Hängen leuchtet das im engliſch-gothiſchen Stile erbaute kunſtgeſchmückte, königliche Luſtſchloſs Oscarshall weit hervor, und dort im Weſten tauchen ſie auf, eine reizender, wie die andere, jene zahlloſen kleinen Felſeninſeln, jede mit einem Landſitze geziert, und in einen blühenden Naturpark umgewandelt. Dorthin ziehen auch mit geſchwellten Segeln die ſchmucken Boote und mit wehenden Flaggen die kleinen Dampfer, die den Fjord beleben. So iſt das Bild Chriſtianias, wohin der Blick ſich auch wenden mag, voll ſüdlicher Formenweichheit, und nirgends ahnt der Wanderer noch hier die gigantiſche Natur Norwegens. Sie wollen wir zunächſt ſuchen im Herzen Thelemarkens.

V.

Quer durchs Land.

Zum Drammens-Fjord. Eine alte Bergwerksſtadt. Per pedes apostolorum. Hiterdal. Bauart und Ausſtattung der norwegiſchen Höfe. Das Stabbur. Stavekirchen. Auf der Stolkjärre. Behagliche Skydsſtation. Ein Landhändler. Die ſchöne Grov. Dürftige Station, freundliches Volk. Norwegiſche Märchen. Erſterben der Natur. Erhabene Landſchaft. Gewitter. Ohne Straße. Der Navle-Fos. Große Ehrlichkeit. Die berühmte Gorsvingane.

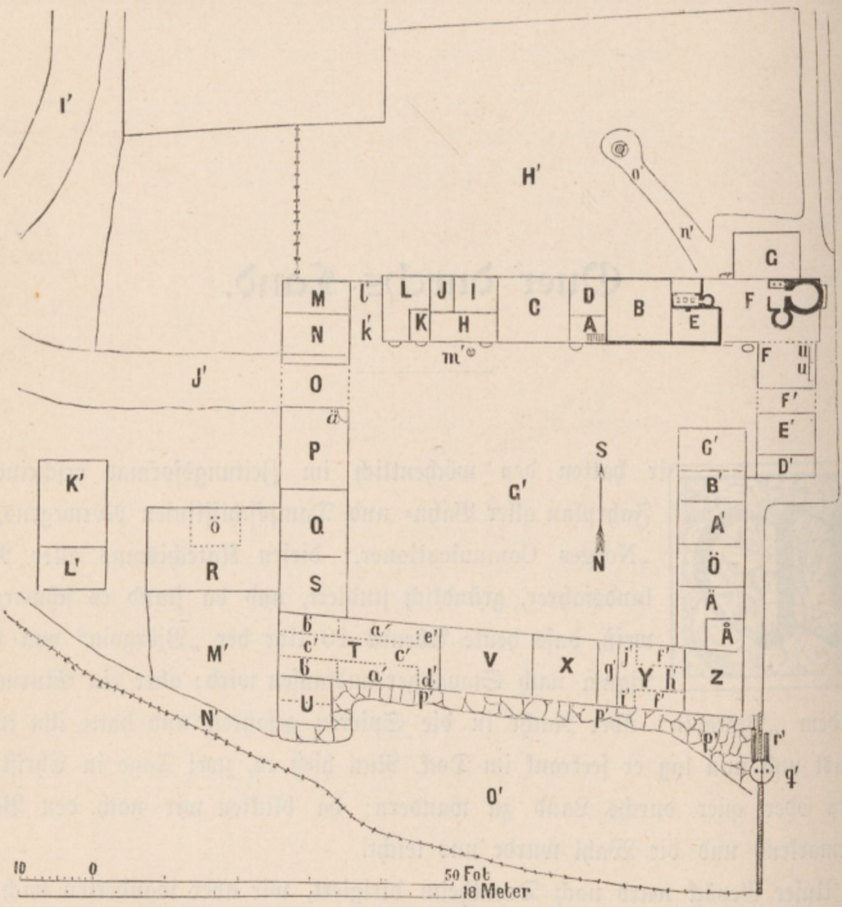
Quer durchs Land.

Wir hatten den wöchentlich im Zeitungsformat erſcheinenden Fahrplan aller Bahn- und Dampfſchifflinien Norwegens, den „Norges Comunicationer,“ dieſen Katechismus aller Nordlandsfahrer, gründlich ſtudiert, und da ſtand es ſchwarz auf weiß, daſs heute Abends 10 Uhr der „Björgvin“ von Chriſtiania nach Stavanger auslaufen wird; aber ein Sturmwind war dem „Björgvin“ über Nacht in die Spieren gefahren und hatte ihn tüchtig zerzauſt und nun lag er ſeekrank im Dock. Nun hieß es, zwei Tage in Chriſtiania warten oder quer durchs Land zu wandern; da blickten wir nach den Bergen Thelemarkens und die Wahl wurde uns leicht.

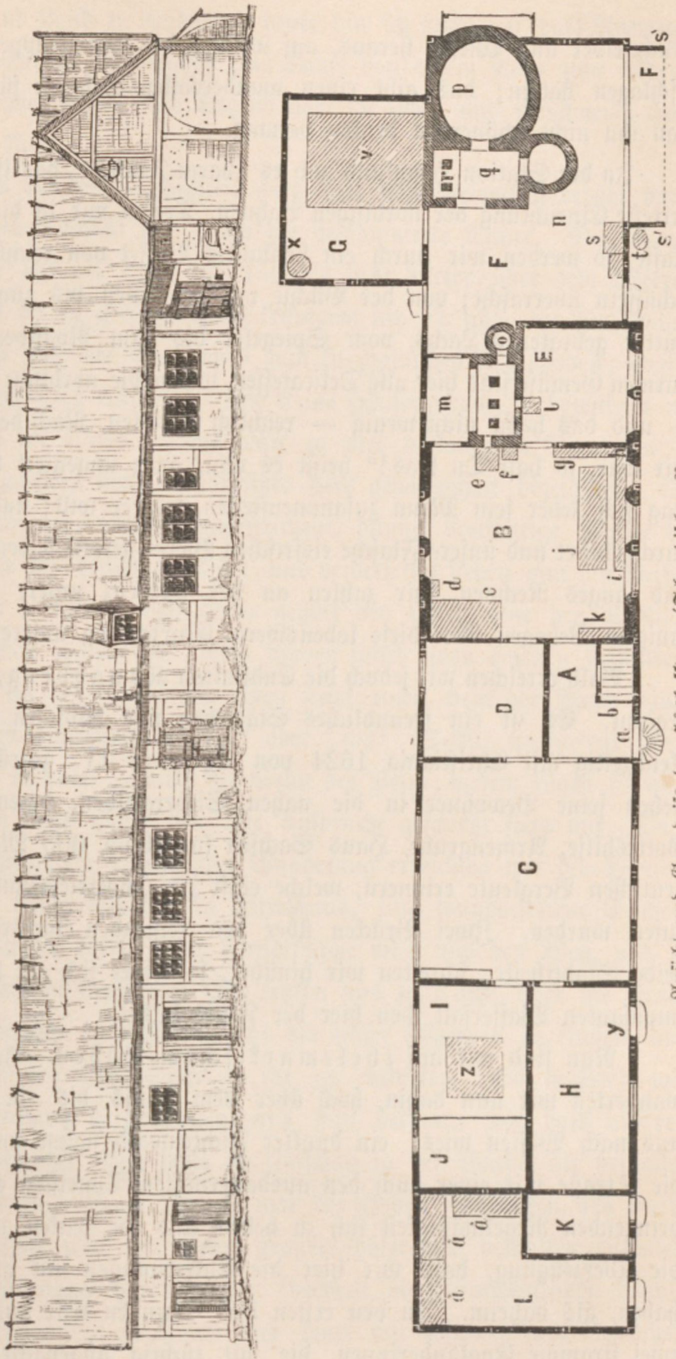
Unſer Gepäck ward nach Drontheim dirigiert, wir aber wanderten nach dem Weſtbahnhofe. Da ſtand ſchon der kleine Zug, der uns ins Land führen ſollte. Die kleinen Wagen ſind recht bequem, die Bänke laufen in dem einen nach der Quere, in dem anderen nach der Länge durch, und wenn es bei uns Coupés für Nichtraucher gibt, ſo hat man hier eigene Rauchcoupés. Wir hatten einen Wagen mit einer kleinen, der Länge nach durchlaufenden Bank gewählt, und blickten nun gerade in die reizende Landſchaft hinaus. Es iſt eine ganz herrliche Fahrt; hart an den Ufern des Fjordes geht es hin an lauſchigen Buchten, an dunklen Waldeshängen mit ſchimmernden, blendend weißen Landſitzen, an ſaftig grünen Wieſen und wogenden

Kornfeldern, alles immer umrahmt von den tauſend Armen und Adern des Fjordes und in ſcharfen Contouren ſich von der leuchtenden Meeresflut abhebend, die hier ſtets mit ihrer ungeheueren goldigen Fläche einen impoſanten Hintergrund bildet.

Bald beginnt die Bahn ſich jedoch tiefer ins Land und an den Hängen hinanzuziehen. Der anmuthige Charakter der Gegend weicht einer felſigen Landſchaft, immer tiefer ſenkt ſich die Bahn zwiſchen den ſteilen Porphyrbergen hinein, und nur ſelten erfreut uns der Anblick eines Stationsgebäudes, welches mit ſeiner zierlichen Holzarchitektur eher an einen ſchmucken Landſitz als an ein profanes Stationshaus erinnert. Endlich durchbricht die Bahn in einem kurzen Tunnel den Felſenrücken und jetzt entrollt ſich vor uns ein ganz wundervolles Panorama; es iſt, wie wenn wir, wenn der Zug den Apennin durchbrochen hat, nun hinabblicken in das


I'
H'
o'
n'
G
l'
k'
L
J
I
K
H
C
D
A
B
E
F
m'
M
N
O
J'
ä
F
u
u
F'
E'
D'
G'
S
N
G'
B'
A'
Ö
Ä
Å
K'
L'
P
Q
ö
R
S
b
c'
b
a'
e'
T
c'
a'
d'
V
X
q'
j'
f'
Y
h
i'
f'
Z
U
p'
p'
p'
M'
N'
r'
q'
O'
10
0
50 Fot
18 Meter

Situationsplan der Häslofſtuga (Schwediſcher Bauernhof).



Anſicht und Grundriſs der Häsloſſtuga (Schwediſcher Bauernhof).

blühende Thal des Arno mit dem herrlichen Florenz und doch ſo unendlich ſchöner; in weitem Bogen ſenken ſich, von hohen Bergen umrahmt, nach allen Seiten die grünen Hänge zum Dramens-Fjord, der ſeine ſtets von zahlloſen Booten und Schiffen belebte blaue Flut weit ins Land ſchiebt; an ſeinem Ende, in weitem Bogen die Ufer umſäumend, zieht ſich das induſtriereiche Städtchen Drammen mit ſeinen blendend weißen Häuſern hin, deſſen Holzausfuhr ſich jährlich allein auf über drei Millionen Gulden bewertet. Wie wir ſo, in weitem Bogen uns zum Fjord niederſenkend, dahinfahren, ſind wir kaum 120 Meter über dem Meere und doch ſchon mitten in der Alpenregion. Hier weiden große Herden mit prächtigen Rindern an den Hängen, dann kommt die ſchwarze Maſſe der Fichten- und Tannenwälder, und zu unterſt leuchten die

Fruchtfelder und Wieſen heraus, auf welchen die Miliztruppen ihre Zeltlager aufgeſchlagen hatten; das gibt einen wundervollen Rahmen für die Meeresflut, wie man ihn nicht ſchöner zu denken vermag.

In der Station Hougſund gab es „varm Frokoſt“, das iſt wohl die beneidenswerteſte Einrichtung der nordiſchen Bahnen. Treten wir in die Reſtauration zweiter Claſſe, ſo werden wir durch ein brillantes Buffet von reichlich dreißig bis vierzig Schüſſeln überraſcht; von der Büchſe mit Sardinen bis zum geräucherten oder in Butter gebratenen Lachs, vom Spiegelei bis zum Roaſtbeef und ausgezeichneten, warmen Gemüſe ſind hier alle Delicateſſen, welche die nordiſche Küche zu bieten vermag — und das heißt nicht wenig — reichlich vertreten. Nach dem Grundſatze: „Nimm Dir was, ſo haſt Du was!“ heißt es nun, ganz ungeniert tüchtig zuzugreifen und mag ſich Jeder ſein Menu zuſammenſtellen, wie er will; und wenn wir nun Alles durchgekoſtet und unſere Flaſche eisfriſchen Bieres geleert haben, gibt es kein Schnüren und langes Rechnen, wir zahlen an der Credenz unſere Krone und treten mit innigem Behagen über dieſe lobenswerte Einrichtung unſere Weiterreiſe an.

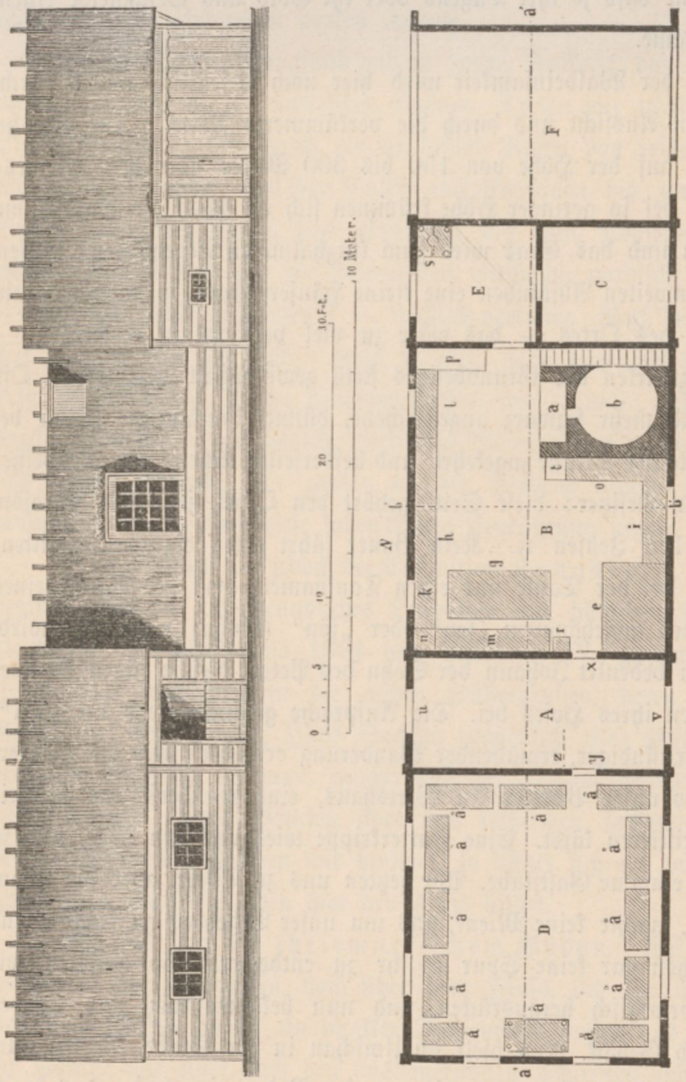
Bald erreichen wir jedoch die Endſtation Kongsberg, wo unſere Wanderung beginnt. Es iſt ein freundliches Städtchen mit hübſchen hölzernen Häuſern, das gleichzeitig mit Chriſtiania 1624 von Chriſtian IV. gegründet wurde. Morgens ziehen ſeine Bewohner in die nahen Silbergruben, deren deutſche Namen, wie Gotteshilfe, Armengrube, Haus Sachſen (angeblich 600 Meter tief), noch an die deutſchen Bergleute erinnern, welche einſt zur Inbetriebſetzung dieſer Bergwerke berufen wurden. Zwei Brücken über den reißenden, lachsreichen Laagen verbinden beide Stadttheile; ſchreiten wir hinüber, ſo öffnet ſich ein prächtiger Blick auf den impoſanten Waſſerfall, den hier der Fluſs bildet.

Nun ſind wir auf thelemarkiſchem Boden. Auf der herrlichen Straße wanderten wir nun dahin, hoch über dem Fluſs, bis ein verwitterter Runenſtein uns nach Weſten wies; ein dunkler Fichtenwald nahm uns auf, und nun begann die Straße mit einer auch den ausdauerndſten Touriſten endlich zur Verzweiflung bringenden Regelmäßigkeit ſich zu heben und zu ſenken und bald gewannen wir die Überzeugung, daſs wir hier die Entfernungen mit anderem Maße zu meſſen haben, als daheim. In den erſten drei Stunden war uns Niemand begegnet, als zwei ſtramme Engländerinnen, die mit tüchtig angepackten Torniſtern am Rücken wacker dahermarſchiert kamen. Damals dachte ich mir, es wäre doch ein kleines Wagnis für zwei junge Damen, und wären es auch Engländerinnen, ſo allein mitten durch Wald und Land zu wandern; heute bin ich überzeugt, daſs Norwegen das einzige Land in Europa iſt, welches eine Dame von einem Ende zum anderen durchwandern kann, ohne daſs je ihre Tugend oder ihr Gold und Geſchmeide einen Augenblick in Gefahr käme.

Aber das Gefühl der Waldeinſamkeit wird hier noch weſentlich erhöht durch den Mangel jeder freien Ausſicht und durch die verkümmerte Natur. Die Straße bewegt ſich faſt immer auf der Höhe von 150 bis 300 Meter über dem Meeresſpiegel, und ſchon hier bei ſo geringer Höhe krümmen ſich oft ſchon die Waldbäume zu knorrigen Stämmen und das Gras wird zum kurzhalmigen Alpenboden; treffen wir endlich nach meilenweiten Abſtänden eine kleine Häuſergruppe, ſo bezeichnet nie eine Tafel den Namen des Ortes — das wäre zu viel verlangt in Norwegen — dagegen ſind die Grenzmarken des Grundbeſitzes ſtets gewiſſenhaft bezeichnet. Oft ſtehen drei bis vier und mehr ſchwarz angeſtrichene, dünne, dreikantige Pfähle bei einander, die ſpitze Kante der Straße zugekehrt, und beiderſeitig ſtehen nun mit weißer Schrift die Namen der Beſitzer: dieſe Seite gehört den Olſen, jene den Persſön, dieſe den Larſen, jene den Jenſen ꝛc. Kein Bauer führt einen eigenen Familiennamen, ſondern erhält bei der Taufe nur einen Taufnamen, dem der Name ſeines Vaters (im Genitiv) mit angehängtem „ſen“ oder „ſön“ (Sohn) nachgeſetzt wird, z. B. Johann Persſön bedeutet Johann der Sohn des Peter; dieſem fügen ſie aber immer noch den Namen ihres Hofes bei. Die Anſprache geſchieht ſtets mit „Du“.

Endlich nach vierſtündiger, ermüdender Wanderung erreichten wir die Häuſergruppe Jerngruben, wo unſer Bädeker ein Wirtshaus, eine wunderſeltene Erſcheinung in Norwegen, exiſtieren läſst. Eine Futterkrippe wies uns den Weg, und ſo traten wir ein in die einſame Gaſtſtube. Wir ſetzten uns zu Tiſche, aber die Frau, die in der Ecke ſtrickte, machte keine Miene, uns um unſer Begehren zu fragen, und von Neugierde war ſchon gar keine Spur an ihr zu entdecken. So muſsten wir denn mit unſerem norwegiſch herausrücken, und nun bekamen wir bald unſeren Kaffee mit Butter und Gebäck. Nun hielt ich Umſchau in der Stube, die bei aller Einfachheit doch manches Intereſſante bot; ſo war der Boden eingelaſſen, das breite Bett an der Wand befeſtigt und mit einem großen, hölzernen, bemalten Himmel, von dem ſchön geſtickte Vorhänge herabhiengen, überdeckt, die eigenthümlichen Stühle waren aus einem Baumſtamme gearbeitet und bunt mit Blumen und Sprüchen bemalt, die verhältnismäßig großen, immer unvergitterten Fenſter zierten blendend weiße Gardinen und Myrtenſtöckchen, und ſo machte das ſonſt ziemlich ärmliche

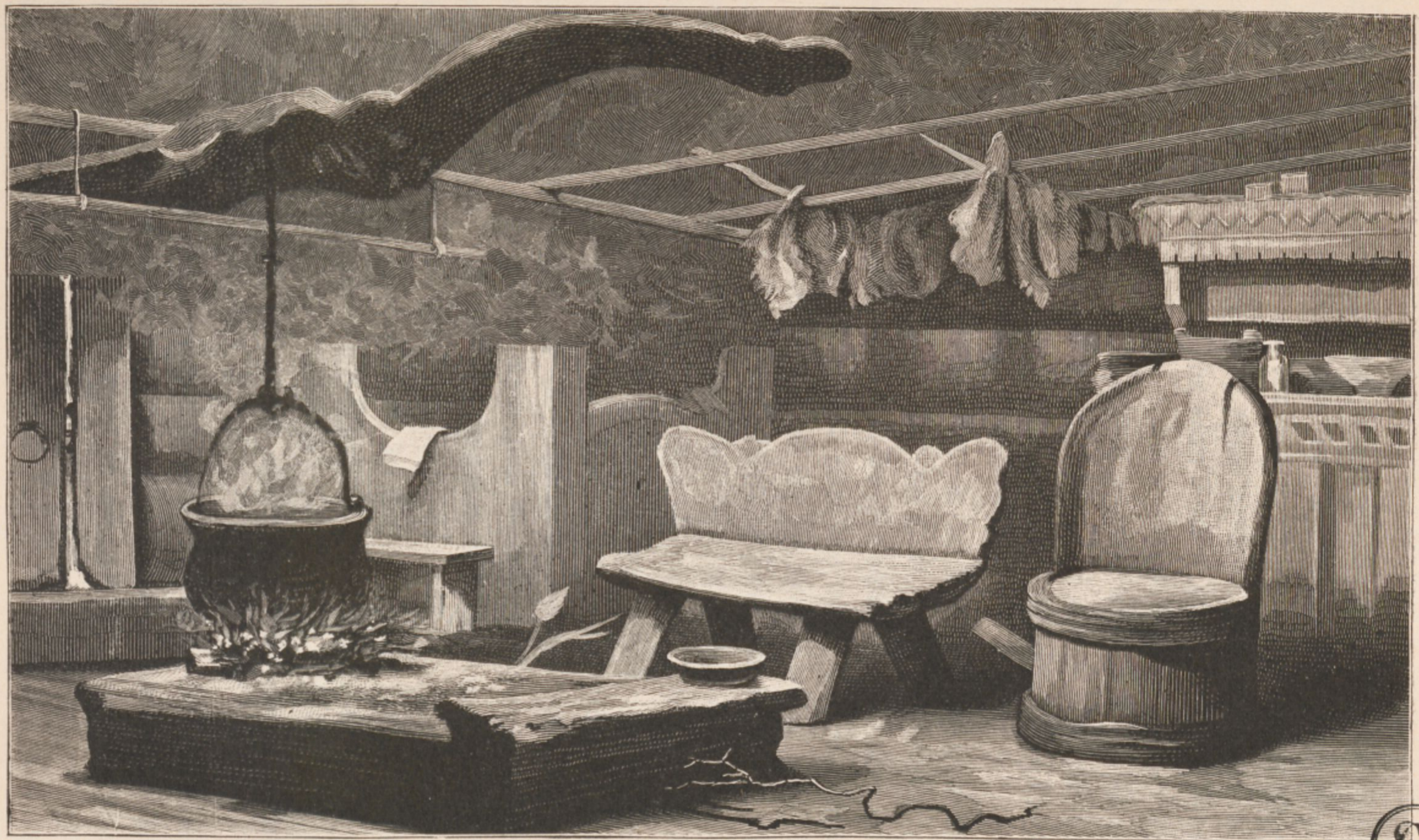
Gemach immerhin noch einen ganz freundlichen Eindruck — wenn nur die Norweger nicht ſo entſetzlich ſchweigſam wären.



Anſicht und Grundriſs der Räsbyſtube (Schwediſcher Bauernhof).

Bald gieng es wieder in den Wald hinein, hoch hinan und hinab, und wieder hinauf, bis es endlich zwiſchen den Baumſtämmen blitzte und funkelte; es war der Waſſerſpiegel des Hiterdalſees. Nun traten wir endlich, nach nahezu ſiebenſtündiger, forcierter Wanderung durch finſteren Wald, freudig aufjubelnd ans ſcheidende Sonnenlicht und hier ſchweifte jetzt der Blick über den anmuthigen Vordergrund zu dem langgeſtreckten Seeſpiegel und in das Hiterdal hinein mit ſeinem gewaltigen Abſchluſs, den thelemarkiſchen Bergen, über welchen die Felspyramide des Himingen in ſcharfen Conturen mächtig aufragt.

An ſchönen Gehöften gieng es jetzt hinab zu den waldumſäumten Ufern des Sees, wo die farbenfriſche norwegiſche Flagge uns ſchon von Weitem das Stationshaus verrieth. Es iſt ein ganz ſtattliches Gehöft, das Hôtel Furuheim, wo man



Rogſtuga (Rauchſtube), nach einer Ölfarbenſkizze von C. G. Hellqviſt.

gar freundlich aufgenommen und ganz ausgezeichnet verpflegt wird. Der Sonntag brachte reges Leben in das Haus, und das Dampfboot, welches regelmäßig den Hiterdalſee befährt, hatte von weit und breit Ausflügler gebracht, ſo daſs Abends eine ganz anſehnliche Table d'hôte im großen Speiſeſaal zu Stande kam. In der Dämmerung waren wir noch zu dem nahen Tin-Fos gewandert, einem toſenden Waſſerfall, den hier der Tin-Elf bei ſeinem gewaltigen Sturze über zwei Felſenſchroffen bildet. Es iſt ein herrlicher Fall, mit dem, wenn er in den Schweizer Alpen wäre, viel Reclame gemacht werden würde; wir werden aber auf unſerer Wanderung durch Norwegen ſo vielen und ſo rieſigen Waſſerfällen begegnen, daſs es kaum der Mühe lohnt, uns länger hier aufzuhalten.

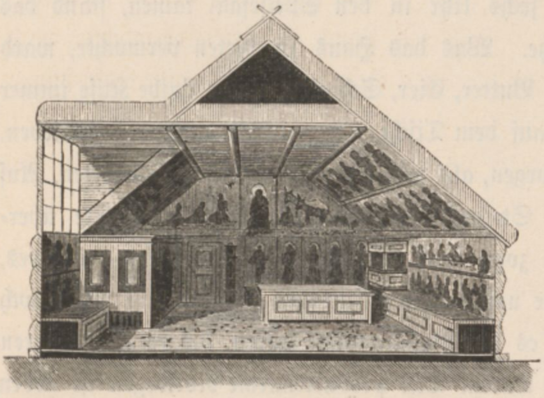
Als wir früh morgens halb ſechs Uhr in den Speiſeſaal kamen, ſtand das Frühſtück auch ſchon auf dem Tiſche. Was das Haus zu bieten vermochte, ward herbeigebracht; Kaffee mit geſalzener Butter, Eier, Schinken, einige Laibe Käſe immer voran, Alles überaus reichlich, ſteht auf dem Tiſche, man nimmt ganz nach Belieben.

Es war ein faſt ſchwüler Morgen, als wir jetzt ins Hiterdal wanderten. Auf einer ganz ſtattlichen, auf ſoliden Steinpfeilern ruhenden, eiſernen Brücke überſchritten wir den Tin-Elf und nun zogen wir hin hart an den Ufern des Sees, aus welchem langgeſtreckte Felſenriffe und Inſeln aufzuragen ſchienen, als wir jedoch ſchärfer hinblickten, ſahen wir, daſs es nur Baumſtämme waren, die in ungeheueren Mengen hier zuſammengeſchwemmt waren. Das productenarme Norwegen iſt neben dem Fiſchhandel hauptſächlich auf die Holzausfuhr angewieſen, doch wird das Storthing bald der rückſichtsloſen Ausbeutung der Wälder entgegentreten müſſen, ſonſt geht das Land bei dem unendlich langſamen Wachsthum ſeiner Nadelhölzer der gänzlichen Verödung entgegen.

Es iſt ein reizender Weg am Rande des hier eng zwiſchen den hohen Thalwänden eingebetteten Waſſerſpiegels, voll anmuthiger Landſchaftsbilder. Nach ungefähr einer Stunde endet der See, an welchen ſich nun eine kleine, mit Gerſten- und Haferfeldern wohlbebaute Thalweitung ſchließt, welche mit einigen ſchmucken Gehöften geziert iſt.

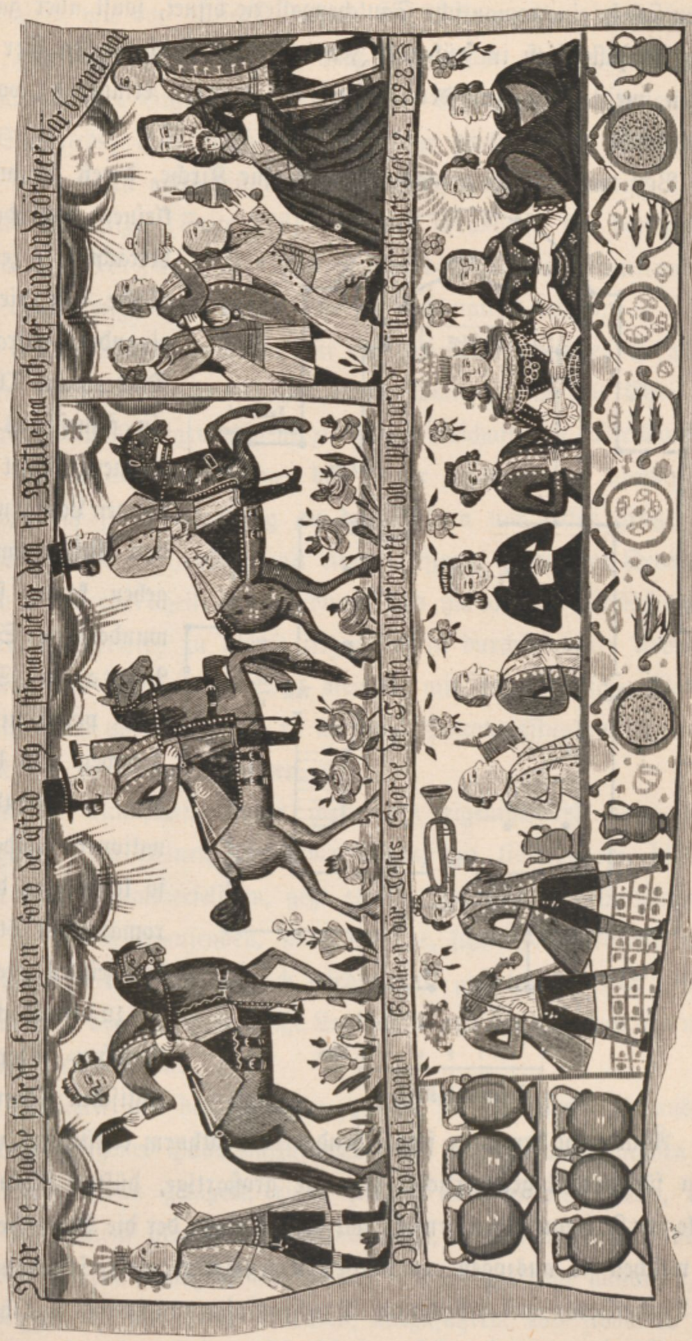
Es iſt eine wahre Freude, ſo einen norwegiſchen Hof, dem die ſolide Wohlhabenheit bei allen Fenſtern herausguckt, anzuſehen. Das Wohnhaus iſt immer ſtockhoch, nicht wegen Mangels an anderem Material, ſondern vielmehr zum Schutze gegen die langandauernde Winterkälte aus Holz gebaut, von außen jedoch immer mit ſenkrecht über einander gelegten Brettern verſchalt, die Fenſter, hinter welchen ausnahmslos weiße Gardinen und blühende Blumen hervorſchauen, immer groß und unvergittert, ſind wie die Thüren mit ſchönen Rahmen umgeben, und es glänzt das ganze Haus in einem ſtets blendend hellen Ölfarbenanſtriche, meiſt weiß mit einer Nuance ins Blaue, Gelbe oder Grüne, wobei die Fenſterrahmen, Geſimſe und Thüren meiſt durch eine andere Farbe markiert ſind. Das Dach jedes größeren Gehöftes iſt meiſt mit Ziegeln gedeckt, deren helles Roth von unverwüſtlicher Dauer iſt. Neben dem Hauſe ſtrebt nicht ſelten ein Flaggenmaſt auf, auf dem zu Zeiten die norwegiſche Flagge aufgezogen wird.

An das Hauptgebäude ſchließt ſich ſtets ein kleines, wohlgepflegtes Gärtchen mit blühenden Blumen und einer mit Schlinggewächſen überwucherten Laube an. Ein winziges, aber reizendes Häuschen ſteht häufig iſoliert neben dem Wohnhauſe. Die Wirtſchaftsgebäude, gleichfalls immer aus Holz, von mächtigen Balken conſtruiert, zeigen meiſtens einen rothen Anſtrich und haben die Eigenthümlichkeit, daſs das Gebäude nicht ganz auf dem Boden, ſondern auf einem von mächtigen Balken conſtruierten Roſt aufgebaut iſt, ſowie daſs das obere Stockwerk weit über das untere vorſpringt. Will man in ſolch ein Wirtſchaftsgebäude eintreten, ſo muſs man nicht ſelten erſt über einige vorgerollte Felsblöcke hinanſteigen, bis man zur Thür gelangt.



Querſchnitt der Väsbyſtube (Schwediſcher Bauernhof).

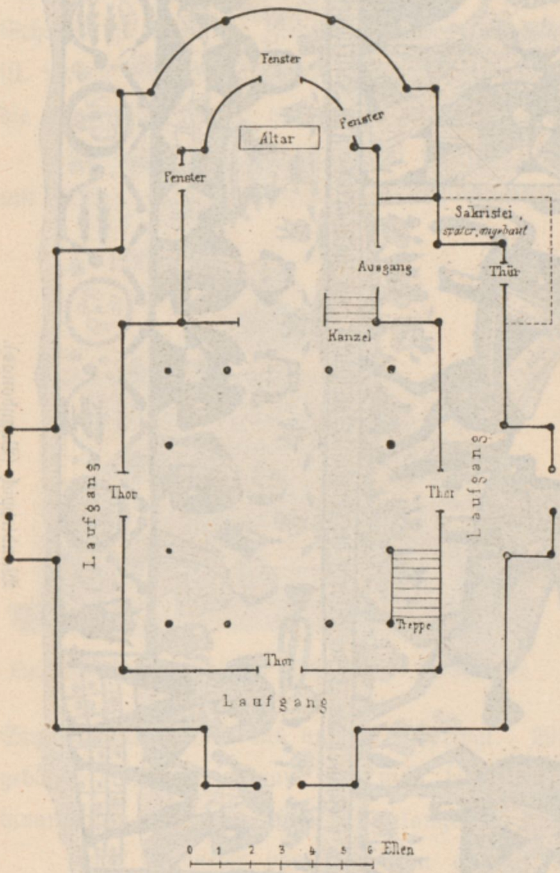
Zehn Kilometer von Furuheim erreicht man, um eine Ecke biegend, die berühmte Hiterdalkirche (Seite 24 und 185), eine jener ganz aus Holz ſehr kunſtvoll conſtruierten und mit phantaſtiſchen Ornamenten gezierten, ſogenannten Stavekirchen, deren bauliche Conſtruction bis in das zwölfte Jahrhundert zurückreicht. Es iſt ſchwierig, die eigenthümlich in einander geſchobene Conſtruction dieſer Kirche zu beſchreiben. Den Kern dieſer Kirche bildet ein aus horizontal aufgeſchichteten Balken conſtruierter, blockhausförmiger, viereckiger, hoher Bau, im oberſten Theile mit großen Fenſtern verſehen, über deſſen Dach, welches an allen vier Seiten mit Giebeln abſchließt, ſich ein viereckiger Thurm erhebt, der wieder mit vier Giebeln abſchließt, über die ſich nun abermals ein kleiner Thurm erhebt, deſſen ſpitzes Dach mit einem großen Kreuze gekrönt iſt. An den apſisförmig abgeſchloſſenen Hauptraum ſchließt ſich nun wieder ein meiſt abermals viereckiger Bau, gleichfalls mit einem viergiebeligen Dache und runden Thurme, als Chorraum an; um dieſen ganzen Gebäudecomplex zieht ſich nun eine fenſterloſe, große Gallerie, welche ſich nach innen, nach dem Hauptraume der Kirche öffnet. Dieſe Gallerie zeigt aber ſtets in der Mitte der vier Wände einen kleinen Vorbau, wodurch wieder vier Giebel ſich bilden; endlich ſchließt ſich noch um den ganzen Bau der ſogenannte Laufgang, eine gedeckte Halle, die nach zwei


När de hadde hördt Konongen foro de astad och si stiernan gick för dem til Bätlehem och blef ständande öfwer där barnet war
Om Brölopet i Cana i Galileen där Jesus Giorde det Första Underwärket och uppenbarade sina härlighet. Joh. 2. 1828

Wandteppich (Bagybonad).

Seiten ſich in eine romaniſche Säulchengallerie öffnet, ſonſt aber ganz geſchloſſen iſt. Dieſe Vorhalle hieß in früheren Zeiten das Waffenhaus, da hier die Männer ihre Waffen, meiſt Äxte, (an den Fokoſch der Ungarn erinnernd), vor Eintritt in den Kirchenraum ablegten.

Von welcher Seite man daher ſo eine Kirche, deren ſämmtliche Wände mit kleinen Schindeln verſchalt ſind, betrachtet, ſo zeigt ſich immer eine Reihe von vier bis fünf über einander aufragenden Giebeln, Dächern und Thürmen, die faſt an ein chineſiſches Pagodenhäuschen erinnern. Tritt man in den ſtets offenen Laufgang, in welchem man von Außen um die ganze Kirche gehen kann, ſo überraſcht das wunderſame Schnitzwerk an den Portalen (Seite 28); es ſind jene phantaſtiſchen Ornamente, Drachen und Ungeheuergeſtalten, die, in eigenthümlichen Combinationen bandartig verſchlungen, ſo lebhaft an die Ornamente des romaniſchen Stiles erinnern; früher zeigten auch alle Balkenköpfe bis zu dem Dachfirſte hinauf, einen Drachen- oder ſonſtigen phantaſtiſchen Thierkopf.



Borgund-Kirche.

Ähnlich iſt der ganz frei ſtehende Glockenthurm conſtruiert und geziert. Dieſer Sinn für das Ungeheuerliche, den die großartige, düſtere Natur im norwegiſchen Volke vor Jahrtauſenden geweckt hat, er war es, der die Boote der alten Normanen, auf welchen ſie auszogen zur wilden Kriegsfahrt, gleich ſchwimmenden Ungeheuern am Vorderſteven mit fabelhaften Drachenköpfen, rückwärts mit hoch aufgeringeltem Schweife zierte, er hat ſich ungeſchwächt erhalten bis heute, wo der bäuerliche Holzſchnitzer das einfachſte Hausgeräth mit aller Naivetät mit denſelben Drachen- und

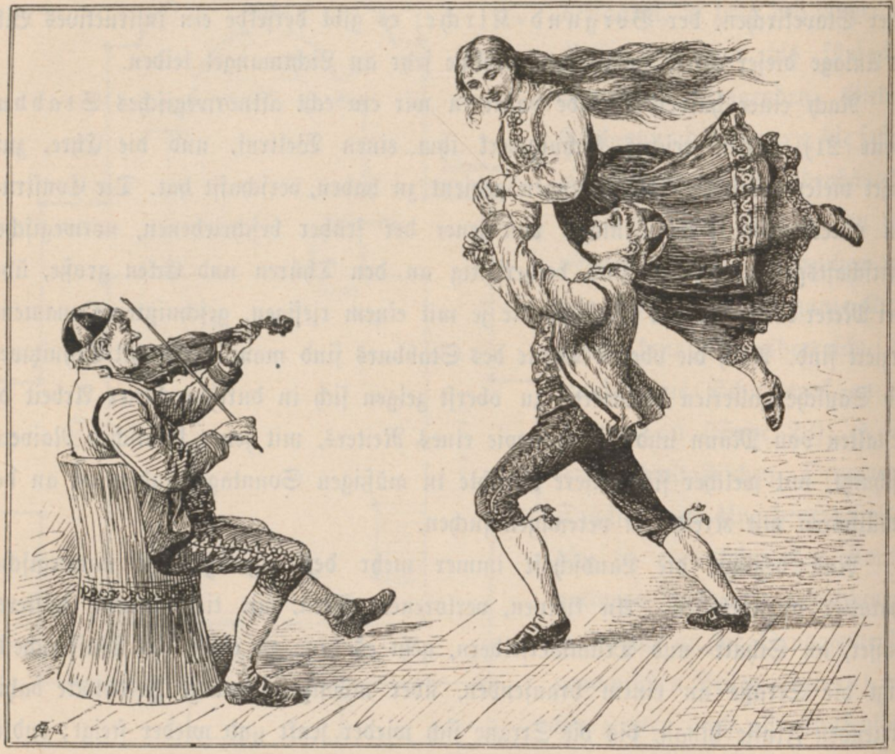
Schlangenfiguren ziert, wie vor tauſend Jahren die Wikinger ihre ſchaumhalſigen Schiffe. In der Hiterdalkirche befindet ſich auch ein uralter, vielleicht ins zwölfte Jahrhundert zurückreichender Brautſtuhl (richtiger eine Brautbank) auf deſſen Rücklehne Sigurds (Siegfrieds) Ritt durch die Waberlohe geſchnitzt iſt. Wir werden auf dieſen Stuhl bei unſeren culturhiſtoriſchen Streifzügen zurückkommen.

Nebenſtehende Planſkizze (Seite 278) zeigt den Grundriſs der berühmteſten dieſer Stavekirchen, der Borgund-Kirche; es gibt derſelbe ein inſtructives Bild der Anlage dieſer alten Holzkirchen, welche ſehr an Lichtmangel leiden.

Nach einer halben Stunde paſſieren wir ein echt altnorwegiſches Stabbur (Seite 21), deſſen reiches Schnitzwerk ihm einen Weltruf, und die Ehre, zum Sujet vieler gelehrter Abhandlungen gedient zu haben, verſchafft hat. Die Conſtruction unterſcheidet ſich in nichts von jener der früher beſchriebenen, norwegiſchen Wirtſchaftsgebäude, doch ſind beiderſeitig an den Thüren und Ecken große, über zwei Meter lange Bretter befeſtigt, die je mit einem rieſigen, geſchnitzten Ornamente verziert ſind. Auch die oberen Theile des Stabburs ſind mannigfach mit Schnitzwerk und Säulchengallerien decoriert; zu oberſt zeigen ſich in durchbrochener Arbeit die Geſtalten von Mann und Frau, ſowie eines Reiters, mit jener komiſchen Naivetät geſchnitzt, mit welcher ſich unſere Knechte in müßigen Sonntagsſtunden oft an den Stallthüren mit Kreide zu verewigen ſuchen.

Nun beginnt die Landſchaft immer mehr den eigenthümlich norwegiſchen Charakter anzunehmen. An kleinen, verlorenen Seen, mit tiefbraunem, düſterem Waſſer, an Schutt- und Trümmerfeldern, geht es hin; zu einer Art Waſſerſcheide, ſteigt die Straße an einem brauſenden, über mooſige, ſchwarze Felsblöcke dahinſtürzenden Fluſſe hinan, bis die Straße ſich wieder ſenkt und wieder ſteigt; endlich öffnet ſich wieder ein Blick auf eine freundliche Landſchaft und die Höfe von Landsvaerk i Sauland treten heraus.

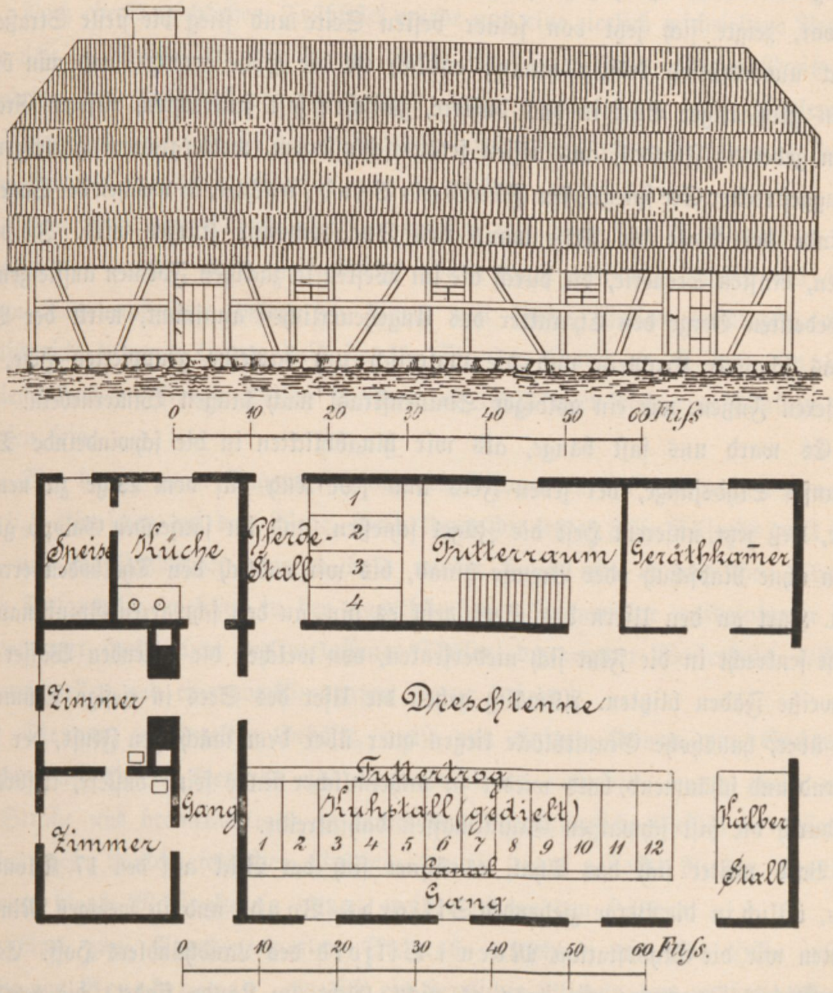
Ein kleines Täfelchen mit den Worten: „Logis för Reiſende“ lud uns ein, ein ſeitab der Straße gelegenes Haus aufzuſuchen. Als wir eintraten, fanden wir, ganz bequem auf dem Divan gelagert, einen jungen norwegiſchen Maler, einen herrlichen Jungen mit einem blondlockigen Apollokopfe, und treuherzigen, blauen Augen; er hatte den Gauſta beſtiegen, und wollte nun einige Tage ausruhen, um ſeine zahlreichen Skizzen, die alle Tiſche bedeckten, auszuführen. Wie freute es uns, als er uns in deutſcher, wenn auch etwas gebrochener, Sprache begrüßte, und uns ſpäter ſo manche norwegiſche Redewendungen lehrte. Von ihm hörten wir auch daſs alles Vieh auf die Alpen aufgetrieben wäre und es uns paſſieren könne, daſs wir zum Kaffee keine Milch erhalten; aber bald war die Flaſche Bier geleert und die Smørbrote verzehrt, und nach kräftigem Handſchlag muſsten wir ſcheiden. Er wird in wenigen Wochen nach Paris ziehen, wir aber wanderten tiefer in die Berge Thelemarkens, deren Scenerie jetzt immer wilder und großartiger ſich geſtaltet.



Der Hallingtanz.

An toſenden Stromſchnellen vorbei ſteigt die Straße in aller Waldeinſamkeit hinan, bis wir nach dreiſtündigem Marſche, nach Paſſierung des maleriſch zwiſchen Felshängen eingebetteten Sees Kjär-Vand, mittags die dürftige Skydsſtation Skeye erreichten. Wohl fehlten auch hier weder Bier noch Eier, Butter und Käſe, doch war dies eines jener wenigen Häuſer, die einen ärmlichen Eindruck auf uns machten.

Schwere Regenwolken ſtiegen von allen Seiten auf und löſten ſich in einen heftigen Guſsregen, ſo daſs unſer Aufbruch ſich verzögerte, und als der Regen endlich aufzuhören begann, war es ſchon zu ſpät, die nächſte, vier bis fünf Stunden entfernte Station noch zu Fuß zu erreichen. Nun ſprachen wir das Wort „Heſt“ aus, auf welches unſere Wirtin ſicher ſchon lange gewartet hatte. Aber der gute Heſt war auf der Weide, und es brauchte geraume Zeit, bis der Skydsjunge mit ihm dahergetrabt kam. Nun war er aber auch in wenigen Minuten im Karren eingeſpannt, und ſo trabten wir auf der herrlichen Straße an einem reißenden Fluſſe dahin. Die Fahrt mit der federloſen Stolkjärre (Seite 12), iſt nicht immer angenehm, bei den vielen Steigungen und Senkungen der Straße wird man tüchtig


0 10 20 30 40 50 60 Fuſs
Speis
Küche
Pferde-Stall
1
2
3
4
Futterraum
Geräthkamer
Zimmer
Dreschtenne
Futtertrog
Zimmer
Gang
Kuhstall (gedielt)
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
Canal
Gang
Kälber Stall
0 10 20 30 40 50 60 Fuſs.

Däniſcher Bauernhof für kleinen Wirtſchaftsbetrieb (Seitenanſicht und Grundriß).

geſchüttelt und geprellt, doch die ſchöne Landſchaft läſst uns ſo manchen Stoß leichter verſchmerzen. Über ſchwarze Granitmauern ſendet der Jordal-Fos in hundert Armen ſeine wie Eis ſchimmernden Wogen in die brauſende Tiefe. Von hier beginnt die Straße jäh zu ſteigen, aber unſer Heſt, der im Thale ſehr launenhaft war, zeigte ſich jetzt von ſeiner beſten Seite und ſtieg die ſteile Straße im Zickzack unverdroſſen kräftig hinan; endlich iſt die Höhe erreicht, und nun öffnet ſich ein großartiger Blick in das düſtere, zwiſchen faſt ſenkrechten, rieſigen Granitmauern gebettete Flatdal, aus deſſen felsumſchloſſenem, wettergrauem Hintergrunde ein langgeſtreckter See ſpiegel, der Flatdal-Vand, leuchtet, in welchen der Sagenach am Ende der Welt die Felſenwand des Spaadomsnut ſtürzen wird. In dieſer düſteren, ernſten Scenerie, die durch die im Weſten in zackigen Formen aufſteigenden' ſchneebedeckten Berge den Charakter des Ungeheuerlichen annimmt, wirkt der Blick auf das ſchmucke Kirchlein und die maleriſch um dasſelbe gruppierten Höfe, tief zu unſeren Füßen, wie ein goldiger Sonnenſtrahl nach langen Winternebeln.

Es ward uns faſt bange, als wir hinabblickten in die ſchwindelnde Tiefe, aber unſer Skydsjunge, der jeden Fels und jede Kuh auf dem Wege zu nennen wuſste, ließ jetzt unſerem Heſt die Zügel ſchießen, und im ſauſenden Galopp gieng es nun ohne Radſchuh oder Bremſe hinab, bis wir endlich den Thalboden erreicht hatten. Hart an den Ufern des Sees geht es hin, an den ſchwarzen Granitmauern, die faſt ſenkrecht in die Flut ſich niederſenken, von welchen die fallenden Wäſſer wie ſilberweiße Fäden blitzten. Allmälig gehen die Ufer des Sees in rieſige Trümmerfelder über, haushohe Granitblöcke liegen quer über dem mächtigen Fluſs, der bald donnernd und ſchäumend, bald wieder in unheimlicher Ruhe ſeine düſtere, tiefbraune Flut durch die faſt ſchwarzen Granitmaſſen dahintreibt.

Bald weitet ſich das Thal, es öffnet ſich der Blick auf den 17 Kilometer langen, öſtlich in die Berge ziehenden Siljords-Vand, und in wenigen Minuten erreichten wir die Skydsſtation Moen i Siljord des Landhändlers Hoff. Es iſt ein treffliches Quartier, wie man es nicht leicht im Lande findet; die gebildete Hausfrau war in jener geräuſchloſen, discreten Art, die uns hier ſo wohlthuend berührte, ſofort eifrigſt bedacht, uns alle jene kleinen Aufmerkſamkeiten zu erweiſen, die ein ermüdeter Touriſt nur wünſchen kann; und als wir hinabkamen in den Speiſeſalon, da war in dem traulichen, mit Blumen und Stickereien gar freundlich und behaglich geſchmückten Gemache auch ſchon die reizend arrangierte Tafel wohl mit einem Dutzend auf friſchen Blättern ſervierter Delicateſſen aller Art bedeckt, zwiſchen welchen gediegenes, altes, ſilbernes Tafelgeräth glänzte. Kaum hatten wir es uns in den Fauteuils bequem gemacht, als auch ſchon unſere Wirtin mit der dampfenden Theekanne erſchien, um unſere Schalen unermüdlich ſtets aufs Neue zu füllen.

Nach ebenſo reichlichem Frühſtück wurde uns eine zierlich geſchriebene Rechnung überreicht, 2 Kronen 40 Øre ſammt Logis für die Perſon. Dieſer Preis iſt für Abendthee und Frühſtück complet ſammt Logis ortsüblich in ganz Thelemarken, der Unterſchied liegt nur in der mehr oder minder reichlichen Verpflegung, die den guten Eindruck von dieſer Station nur zu erhöhen geeignet war.

Bevor wir von Siljord ſcheiden, müſſen wir noch des 25. November 1870 gedenken; er brachte zwei merkwürdige Gäſte nach Siljord, welche, als ſie an dieſem Tage aus dem belagerten Paris mit ihrem Ballon aufſtiegen, es ſich gewiſs nicht träumen ließen, daſs ſie 15 Stunden ſpäter zu Siljord, im Herzen Thelemarkens, zu Abend ſpeiſen werden; es muſs aber doch eine herrliche Fahrt geweſen ſein.

Wir hatten einen Tagemarſch von 60 Kilometern vor uns und waren daher um $^1/_2$7 Uhr ſchon auf dem Wege. Bald lagen die letzten Höfe Siljords weit hinter uns und die Landſchaft gewann bald wieder jenen echt norwegiſchen Charakter tiefer Melancholie, welcher in der eigenthümlichen Reihenfolge waldeinſamer Seen, unbewohnter Hochflächen, weltverlaſſener Thäler, donnernder Waſſerfälle, reißender Stromſchnellen und einer verkümmerten Natur beſteht.

Die ganz vereinzelten Gehöfte, meiſt von einigen kleinen, von Steinwällen umſchloſſenen Hafer-, Gerſten- und Kartoffelfeldern umgeben, liegen meiſt weitab der Straße und beeinträchtigen in nichts das eigenthümliche Gefühl der Waldeinſamkeit dieſer Landſchaftsbilder. Prächtige, meiſt braun gefleckte Rinder, von deren Hörnern blanke Meſſingkugeln blitzen, weiden oft an den Hängen.

Nach zwei Stunden ſanften Steigens, erreichten wir eine Höhe mit der Kirche von Brunkeberge, wo ſich ein herrlicher Blick in das vielfach geſpaltene Brunkebergthal, welches tief zu unſeren Füßen dahinzieht, öffnet; wir ſtiegen jedoch nicht hinab, ſondern folgten der Straße, die langſam fallend, nordweſtlich an der Berglehne ſich hinzieht. Bald treten in langer Reihe namenloſe Seen an die Straße heran, deren tiefbraune Waſſerflut nicht wenig zu dem düſteren Charakter der Gegend beiträgt; hölzerne Schneepflüge liegen in kurzen Abſtänden ununterbrochen neben der Straße, ſie ſind unſere treuen Begleiter durch ganz Norwegen.

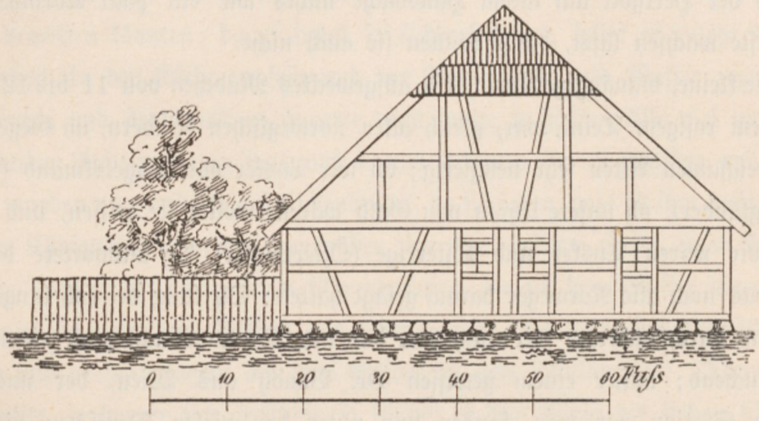
Wir hatten uns eben auf mooſigem Boden gelagert, als wir einen Mann bemerkten, der in einem Bache fiſchte. Kaum hatten wir das Wort Fiſche ausgeſprochen, ſo ſchallte es auch ſchon in echt mecklenburgiſchem Norddeutſch zu uns herüber: „Ich habe heute ein Hundepech, nun fiſche ich ſchon den ganzen Morgen, und habe noch nichts gefangen.“ In der That, ſein kleines, als Fiſchbehälter benütztes Holzkiſtchen, welches ſein ganzes Reiſegepäck bildete, war leer. Es war ein Schweriner, der als Conditor in Bergen ſeit Jahren in Arbeit ſtand und ſich nun bis Chriſtiania durchfiſchen wollte. Wir theilten redlich mit ihm die letzten Tropfen unſeres Fünk'ſchen Magenliqueurs, und verehrten ihm noch die leere Flaſche als Souvenir à Graz, was ihm große Freude zu bereiten ſchien.

Nun ſtiegen wir wieder aufwärts, an Trümmerfeldern vorbei, zu Seen hinab, an brauſenden Flüſſen hin, bis wir endlich nach ſiebenſtündigem Marſche die Skydsſtation Mogen, in maleriſcher Lage, zwiſchen einer Reihe von Seen gebettet, erreichten. Als wir eintraten in das Speiſezimmer im erſten Stocke, da fanden wir einen fahrenden Landhändler, der ſich zum ſtabilen Landhändler wie der Großhändler zum Kleinhändler verhält, ſeine Ware vor dem Hausvater und ſeiner Familie Stück für Stück ausbreitend.

Es iſt eine norwegiſche Charakterfigur, ſo ein Landhändler, der hier eine weit wichtigere Rolle ſpielt, wie unſere wandernden Landkrämer. Das geräumige Zimmer konnte kaum die vielen Koffer, Kiſten und Schachteln faſſen, welche Alles enthielten, was ein Haus braucht; mit unermüdlicher Gelaſſenheit zog der Landhändler, eine würdige Greiſengeſtalt, Stück für Stück hervor, faltete es auseinander, legte es zuſammen und beiſeite; mit gleichem Phlegma ſchauten die Hausbewohner drein. Doch wenn ſo der Landhändler ein beſonders farbenfriſches, ſeidenes Kopftuch, wovon er uns feierlich deutſch verſicherte, es wäre Wiener Ware, oder einen prächtigen, ſilbernen Halsſchmuck hervorzog, da richteten ſich die großen, blauen Augen der ſchönen Grov, der Tochter des Hauſes, wohl fragend auf den Vater.

Es war ein herrliches Mädchen, groß, ſchlank und breitſchulterig gewachſen, mit ungemein regelmäßigen, intelligenten Geſichtszügen und ein paar blauen Augen, klar und rein wie ein Alpenſee; der rothe, wollene Bruſtlatz, das ſilbergeſtickte Mieder, über welchem das blendend weiße, faltige Hemd hervorſchaute, und die armdicken, langen Zöpfe ihrer goldbraunen Haare ſtanden der ſchönen Grov ganz vortrefflich, und als ich zu dem Landhändler ſagte, das wäre wohl das ſchönſte Mädchen, welches wir bisher in Norwegen ſahen, ſagte er: „ſchön und brav.“

Nun kamen auf fünf Cabriolets fünf Herren angefahren, Alle in Staubmänteln, und hohen Stiefeln, und als ich den Landhändler fragte, wer dieſe Herren wären, ſagte er nach langem Sinnen: „Die Obrigkeit“. Was er damit meinte, weiß ich nicht, wahrſcheinlich waren es Vermeſſungsbeamte. Nun kamen bald blau geſottene und in Butter gebratene Lachſe, mit pikanter Sauce und Kartoffeln, und zuletzt Multer, eine Art gelbe, ſäuerliche Himbeere, eine ſpecifiſch norwegiſche Frucht, die mit Rahm und Zucker genoſſen wird, als Deſſert; unermüdlich war die ſchöne Grov im Credenzen ihrer Multer, und als ſie endlich überall Körbe erhielt und darob viel Spott erleiden muſste, griff ich noch einmal tüchtig in die Schüſſel, was mit einem dankbaren Blicke von der tiefgekränkten Grov belohnt wurde.



Däniſcher Bauernhof für kleinen Wirtſchaftsbetrieb (Façade).

Nach einem kräftigen Handſchlage ſchieden wir von unſerer Maid und wanderten die ſofort ſteil anſteigende Straße hinan. Dieſe jähen Steigungen und Senkungen ſind der einzige Übelſtand der ſonſt herrlichen, norwegiſchen Straßen; anſtatt eine Höhe am Fuße zu umgehen, ſteigt die Straße ſteil hinan, und ſenkt ſich ebenſo jäh hinab. Dieſe Eigenſchaft macht ſich von Mogen aufwärts ſehr unangenehm fühlbar. Die Landſchaft wird traurig und verödet; in aller Waldeinſamkeit ziehen wir an tiefſchwarzen Seen vorbei durch ſumpfiges Moorland, bis wir nach einer Stunde eine Höhe erreichen, von wo ſich ein wundervoller Ausblick auf die weſtlichen, ſchneebedeckten Berge und die faſt ſchaumweißen Fluten dreier Flüſſe öffnet, die, zwiſchen dunklen Waldthälern dahinbrauſend, ſich tief zu unſeren Füßen vereinigen.

Endlich nach vierſtündigem Marſche von Mogen erreichten wir nach Paſſierung einer über eine großartige Stromſchnelle kühn geſpannten Brücke, auf welcher uns der Blick auf die zwiſchen ſchwarzen Granitmauern dahinſtürzenden, zu Schaum gepeitſchten eisblauen Waſſer eines Gebirgsfluſſes, der unweit dieſer Stelle den prächtigen Hylands-Fos (Seite 200) bildet feſſelte, die dürftige Skydsſtation Mule. Das Haus war mit dem echt altnorwegiſchen Raſendache gedeckt, Hafer und Gerſte ſproſste darauf, das gibt ein gutes Knackbrot. In der Gaſtſtube ſtand gleich auch das breite Bett mit eitel Stroh gefüllt, zum ſchwarzen Kaffee gab es keine Milch, und mehr wie ein paar Stückchen kryſtalliſierten Candiszucker, der ſich nicht löſen wollte, war im ganzen Hauſe nicht zu finden, und ſtatt gewohnten Theegebäcks gab es nur ſprödes Knackbrot und papierdünnes Fladbrot aus Hafer und Gerſte. Aber das verdarb uns die Laune nicht, waren die Leutchen doch ſo willig und freundlich, und daſs der Herrgott auf ihrem Hausdache nichts wie ein paar Körnchen Hafer und Gerſte wachſen läſst, dafür können ſie auch nicht.

Die kleine, blauäugige Karin, ein aufgewecktes Mädchen von 11 bis 12 Jahren, mit zartem roſigem Teint, war, gleich allen norwegiſchen Kindern, im Gegenſatze zu den ſchweigſamen Alten ſehr neugierig; ob wir Tysker oder Engelskmand (Deutſche oder Engländer), ob unſere Uhren von Gold wären, wollte ſie wiſſen, und als wir ſagten, wir wären Tysker und Öſterrige (Öſterreicher), da antwortete die kleine Karin, was noch alle Norweger darauf geſagt hatten: Oh lang vei (oh langer Weg). Vergebens durchblätterten wir auch hier das alte Stationsbuch, nach einem Öſterreicher ſuchend; außer einem gewiſſen Dr. Bondy aus Wien, der uns immer um eine Station vor war, fanden wir unter den vielen Deutſchen nicht einen Landsmann.

Traulich flackerte auf dem offenen Herde, um welchen wir uns gelagert hatten, die goldige Flamme, an der unſer kärgliches Abendmahl bereitet wurde, und als zuletzt der Feuerbrand langſam verglühte und behagliche Wärme das Gemach erfüllte, da war ſo die rechte Stimmung über uns gekommen, um einem jener Volksmärchen zu lauſchen, die der wackere Aſbjörnſen ſein Leben lang mit ſo wörtlicher Treue geſammelt hat.

In holder graziöſer Bewegung ſchlang das jüngſte der Mädchen, die hellblonde Martha, ihre zarten Hände um den Hals des uralten Großmütterchens, in deſſen Antlitz die Zeit, gleich alten Runen, tiefe Furchen gegraben hatte, und bat um das Märchen von dem Trollen, dem Aſchenbrödel die goldene Harfe ſtahl.

Wir vereinten unſere Bitte mit jener Marthas, und unſer Mütterchen ließ ſich nicht lange drängen und begann:

Es war einmal ein armer Mann, der hatte drei Söhne. Als er ſtarb, wollten die beiden älteſten in die Welt reiſen, um ihr Glück zu verſuchen; aber den jüngſten wollten ſie gar nicht mit haben. „Du da",*) ſagten ſie: „taugſt zu nichts Anderm, als in der Aſche zu wühlen, Du!" — „So muſs ich denn allein gehen," ſagte Aſchenbrödel**). Die beiden giengen und kamen zu einem Königsſchloſs; da erhielten ſie Dienſte, der eine beim Stallmeiſter, und der andere beim Gärtner. Aſchenbrödel gieng auch fort und nahm einen großen Backtrog mit, das war das Einzige, was die Eltern hinterlaſſen hatten, wornach aber die andern beiden nicht fragten. Der Trog war zwar ſchwer zu tragen, aber Aſchenbrödel wollte ihn doch nicht ſtehen laſſen. Als er eine Zeitlang gewandert war, kam er ebenfalls zu dem Königsſchloſs, und dort bat er um einen Dienſt. Sie antworteten ihm, daſs ſie ihn nicht brauchen könnten; da er indes ſo flehentlich bat, ſollte er zuletzt die Erlaubnis haben, in der Küche zu ſein und der Köchin Holz und Waſſer zuzutragen. Er war fleißig und flink, und es dauerte nicht lange, ſo hielten Alle viel von ihm; aber die beiden Andern waren faul, und darum bekamen ſie oft Schläge und wenig Lohn und wurden nun neidiſch auf Aſchenbrödel, da ſie ſahen, daſs es ihm beſſer gieng.

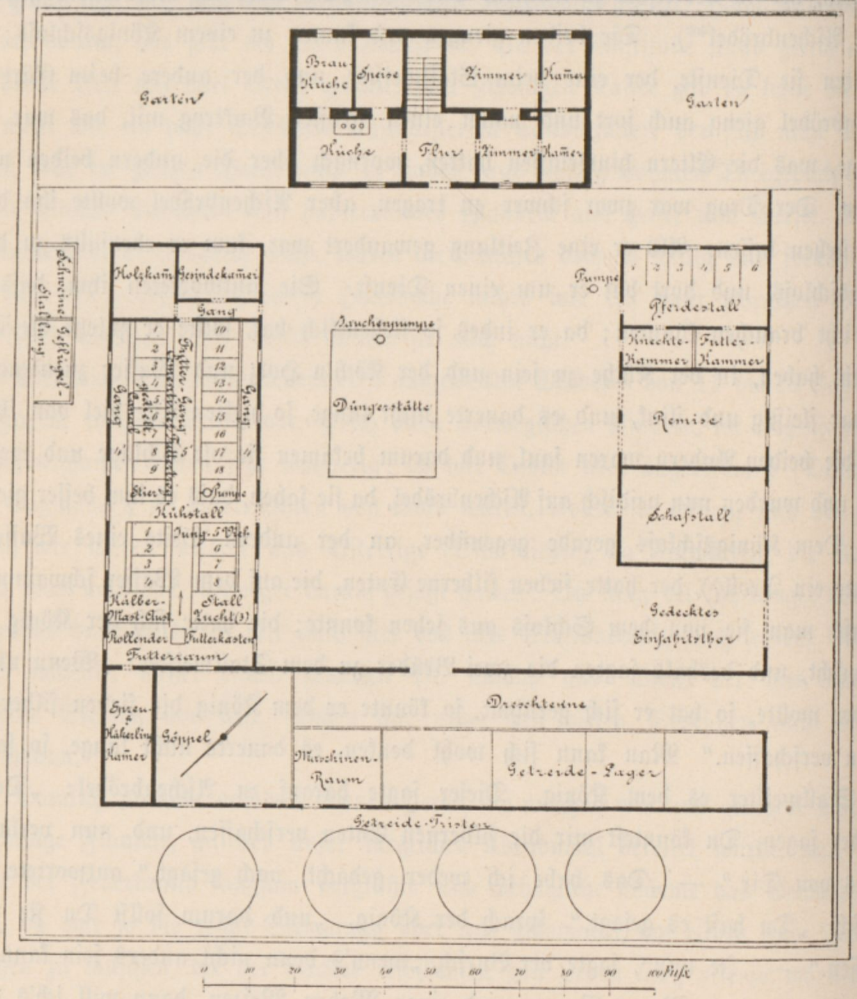
Dem Königsſchloſs gerade gegenüber, an der andern Seite eines Waſſers, wohnte ein Troll†), der hatte ſieben ſilberne Enten, die auf dem Waſſer ſchwammen, ſo daſs man ſie von dem Schloſs aus ſehen konnte; die hatte ſich der König oft gewünſcht, und deshalb ſagten die zwei Brüder zu dem Stallmeiſter: „Wenn unſer Bruder wollte, ſo hat er ſich gerühmt, ſo könnte er dem König die ſieben ſilbernen Enten verſchaffen." Man kann ſich wohl denken, es dauerte nicht lange, ſo ſagte der Stallmeiſter es dem König. Dieſer ſagte darauf zu Aſchenbrödel: „Deine Brüder ſagen, Du könnteſt mir die ſilbernen Enten verſchaffen, und nun verlange ich es von Dir." — „Das habe ich weder gedacht, noch geſagt," antwortete der Burſch. „Du haſt es geſagt," ſprach der König, „und darum ſollſt Du ſie mir ſchaffen." — „Je nun", ſagte der Burſch, „wenn's denn nicht anders ſein kann, ſo gib mir nur einen Metzen Roggen und einen Metzen Weizen, dann will ich's verſuchen." Das bekam er denn auch und ſchüttete es in den Backtrog, den er von Hauſe mitgenommen hatte, und damit ruderte er über das Waſſer. Als er auf die andere Seite gekommen war, gieng er am Ufer auf und ab und ſtreute, und ſtreute, und endlich gelang es ihm, die Enten in den Trog zu locken, und nun ruderte er, all was er nur konnte, wieder zurück.

---

*) „Du da" — ſtereotype Anſprache im norwegiſchen Märchen.

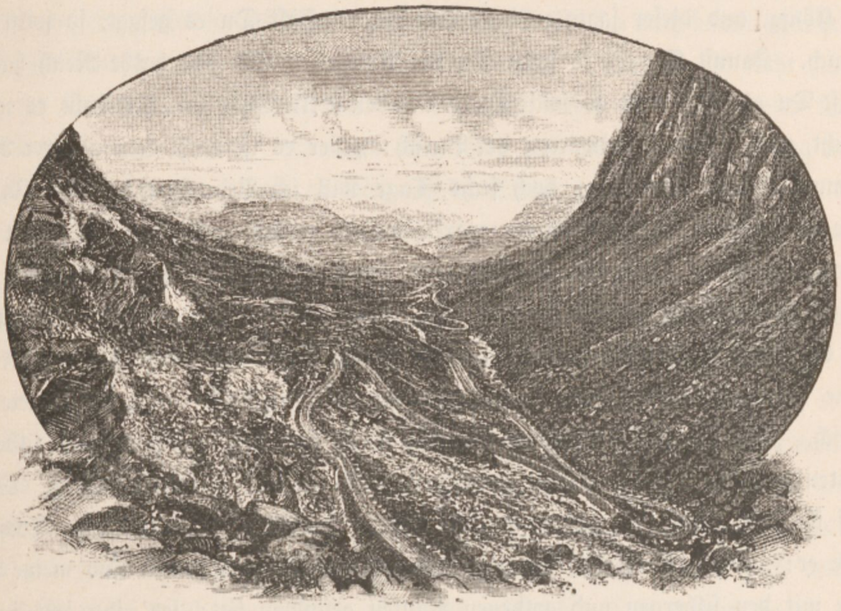
**) Aſchenbrödel erſcheint im norwegiſchen ſtets als junger Mann, der gerne in der Aſche wühlt.

†) Troll, miſsgeſtaltete menſchenähnliche Weſen mit übernatürlichen Kräften begabt, den Menſchen, von welchen ſie ſtets überliſtet werden, meiſt feindſelig geſinnt, ähnlich den Rieſen im deutſchen Volksmärchen.


Brau-Küche
Speise
Zimmer
Kamer
Garten
Garten
Küche
Flur
Zimmer
Kamer
Schweine-Stallung
Geflügel-
Holzkam
Gesindekamer
Gang
Pumpe
Jauchenpumpe
Pferdestall
1 2 3 4 5 6
Knechte-Kammer
Futter-Kammer
Düngerstätte
Remise
Gang
Gang
Futter-Gang
Cementirter Futtertrog
Jauche-Canal
Stier
Pumpe
Kuhstall
Jung-Vieh
Kälber-Mast-Anst.
Stall Zucht(3)
Rollender Futterkasten
Futterraum
Schafstall
Gedecktes Einfahrtsthor
Dreschtenne
Spreu- & Häckerling-Kamer
Göppel
Maschinen-Raum
Getreide-Lager
Getreide-Triften
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Fuſs

Situations-plan eines däniſchen Bauernhofes für großen Wirtſchaftsbetrieb.

Als er auf die Mitte des Waſſers gekommen war, kam der Troll an und ward ihn gewahr. „Biſt Du mit meinen ſieben ſilbernen Enten davongereiſt, Du?“ fragte er. „Ja — a!“ ſagte der Burſch. „Kommſt Du noch öfter, Du?“ fragte der Troll. „Kann wohl ſein“, ſagte der Burſch. — Als nun Aſchenbrödel mit den ſieben ſilbernen Enten zurück zu dem König kam, wurde er noch beliebter im Schloſs, und der König ſelbſt ſagte, es wäre gut gemacht. Aber darüber wurden ſeine Brüder noch aufgebrachter und noch neidiſcher auf ihn und verfielen nun darauf, zum Stallmeiſter zu ſagen, jetzt hätte ihr Bruder ſich auch gerühmt, dem König die Bettdecke des Trollen mit den ſilbernen und goldenen Rauten verſchaffen zu können, wenn er bloß wollte. Und der Stallmeiſter war auch diesmal nicht faul, es dem König zu berichten. Der König ſagte darauf zu dem Burſchen, daſs ſeine Brüder geſagt hätten, er habe ſich gerühmt, ihm die Bettdecke des Trollen mit den ſilbernen und goldenen Rauten verſchaffen zu können, und nun ſolle er es auch, oder ſonſt ſolle er das Leben verlieren. Aſchenbrödel antwortete, das hätte er weder gedacht, noch geſagt; da es aber nichts half, bat er um drei Tage Bedenkzeit.



Partie bei Seljeſtad.

Als die nun um waren, ruderte Aſchenbrödel wieder hinüber in dem Backtrog und gieng am Ufer auf und ab und lauerte. Endlich ſah er, daſs die im Berge die Bettdecke heraushängen, um ſie auszulüften, und als ſie wieder in den Berg zurückgegangen waren, erſchnappte Aſchenbrödel die Decke und ruderte damit zurück, ſo ſchnell er nur konnte. Als er auf die Mitte des Waſſers gekommen war, kam der Troll an und ward ihn gewahr. „Biſt Du es, der mir meine ſieben ſilbernen Enten genommen hat?“ rief der Troll. „Ja — a!“ ſagte der Burſch. „Haſt Du nun auch meine ſilberne Bettdecke mit den ſilbernen und goldenen Rauten genommen?“ —

„Ja — a!“ ſagte der Burſch. „Kommſt Du noch öfter, Du?“ — „Kann wohl ſein,“ ſagte der Burſch. Als er nun zurückkam mit der ſilbernen und goldenen Decke, hielten Alle noch mehr von ihm, denn zuvor, und er ward Bedienter beim König ſelbſt. Darüber wurden die andern Beiden noch mehr erbittert, und um ſich zu rächen, ſagten ſie zum Stallmeiſter: „Nun hat unſer Bruder ſich auch gerühmt, dem Könige die goldene Harfe verſchaffen zu können, die der Troll hat, und die von der Beſchaffenheit iſt, daſs Jeder, wenn er auch noch ſo traurig iſt, froh wird, wenn er darauf ſpielen hört.“ Ja, der Stallmeiſter, der erzählte es gleich wieder dem König, und dieſer ſagte zu dem Burſchen: „Haſt Du es geſagt, ſo ſollſt Du es auch. Kannſt Du es, ſo ſollſt Du die Prinzeſſin und das halbe Reich haben; kannſt Du es aber nicht, ſo ſollſt Du das Leben verlieren.“ — „Ich habe es weder gedacht, noch geſagt,“ antwortete der Burſch: „aber es iſt wohl kein anderer Rath, ich muſs es nun verſuchen; doch ſechs Tage will ich Bedenkzeit haben.“ Ja, die ſollte er haben;*) aber als ſie um waren, muſste er ſich aufmachen. Er nahm nun einen Lattenſpiker, einen Birkenpflock und einen Lichtſtumpf in der Taſche mit, ruderte wieder über das Waſſer und gieng dort am Ufer auf und ab und lauerte. Als der Troll herauskam und ihn gewahr ward, fragte er: „Biſt Du es, der mir meine ſieben ſilbernen Enten genommen hat?“ — „Ja — a!“ antwortete der Burſch. „Du biſt es, der mir auch meine Decke mit den goldenen und ſilbernen Rauten genommen hat?“ fragte der Troll. „Ja — a!“ ſagte der Burſch. Da ergriff ihn der Troll und nahm ihn mit ſich in den Berg. „Nun meine Tochter,“ ſagte er: „nun hab ich ihn, der mir meine ſieben ſilbernen Enten und meine Bettdecke mit den ſilbernen und goldenen Rauten geſtohlen hat; ſetz’ ihn jetzt in den Maſtſtall, dann wollen wir ihn ſchlachten und unſere Freunde dazu bitten.“ Dazu war die Tochter ſogleich bereit, und ſie ſetzte ihn in den Maſtſtall, und da blieb er nun acht Tage lang und bekam das beſte Eſſen und Trinken, das er ſich wünſchen konnte, und ſo viel er nur wollte. — „Geh’ nun hin,“ ſagte der Troll zu ſeiner Tochter, als die acht Tage um waren, „und ſchneide ihn in den kleinen Finger, dann werden wir ſehen, ob er ſchon fett iſt.“ Die Tochter gieng ſogleich hin. „Halt mal Deinen kleinen Finger her!“ ſagte ſie; aber Aſchenbrödel ſteckte den Lattenſpiker heraus, und in den ſchnitt ſie. „Ach nein, er iſt noch hart wie Eiſen,“ ſagte die Trolltochter, als ſie wieder zu ihrem Vater kam, „noch können wir ihn nicht ſchlachten.“ Nach acht Tagen gieng es wieder eben ſo, nur daſs Aſchenbrödel jetzt den Birkenpflock herausſteckte. „Ein wenig beſſer iſt er,“ ſagte die Tochter, als ſie wieder zu dem Trollen kam, „aber noch war er hart zu kauen, wie Holz.“ Acht Tage darnach ſagte der Troll wieder, die Tochter ſolle hingehen und zuſehen, ob er jetzt nicht fett genug wäre. „Halt mal Deinen kleinen Finger her!“ ſagte die Tochter, als ſie zum Maſtſtall gekommen war. Nun hielt Aſchenbrödel den Lichtſtumpf hin. „Jetzt geht's an,“ ſagte ſie. „Haha!“ ſagte der Troll, „ſo reiſe ich fort, um Gäſte zu bitten; mittlerweile ſollſt Du ihn ſchlachten und die eine Hälfte braten und die andere Hälfte kochen.“ Als der Troll nun abgereiſt war, fieng die Tochter an, ein großes langes Meſſer zu ſchleifen. „Sollſt Du mich damit ſchlachten?“ fragte der Burſch. „Ja, Du,“ ſagte die Trolltochter. „Aber es iſt nicht ſcharf,“ ſagte der Burſch, „ich muſs es Dir nur ſchleifen, damit Du mich deſto leichter ums Leben bringen kannſt.“ Sie gab ihm nun das Meſſer, und er fing an zu ſchleifen und zu wetzen. „Laſs es mich jetzt an Deiner Haarflechte probieren“, ſagte der Burſch, „ich glaube, es wird nun gut ſein.“ Das erlaubte ſie ihm denn auch; aber ſowie Aſchenbrödel die Haarflechte ergriff, bog er ihr den Kopf zurück und ſchnitt ihr den Hals ab — und kochte dann die eine Hälfte und briet die andere und trug es auf den Tiſch. Darauf zog er die Kleider der Trolldirne an und ſetzte ſich in die Ecke hin. Als der Troll mit den Gäſten nach Hauſe kam, bat er die Tochter — denn er glaubte, daſs ſie es wäre — ſie möchte doch auch kommen und miteſſen. „Nein,“ antwortete der Burſch, „ich will kein Eſſen haben, ich bin ſo betrübt.“ — „Du weißt ja Rath dafür,“ ſagte der Troll, „nimm die goldene Harfe und ſpiele darauf.“ — „Ja, wo iſt die nur?“ ſagte der Burſch wieder. „Du weißt es ja wohl, Du haſt ſie ja zuletzt gebraucht; dort hängt ſie ja über der Thür,“ ſagte der Troll. Der Burſch ließ ſich das nicht zweimal ſagen; er nahm die Harfe und gieng damit aus und ein und ſpielte; aber wie er ſo im beſten Spielen war, ſchob er plötzlich den Backtrog hinaus ins Waſſer und ruderte damit fort, daſs es nur ſo ſauſ'te. Nach einer Weile däuchte es dem Trollen, die Tochter bliebe gar zu lange draußen, und er gieng hin, ſich nach ihr umzuſehen; da ſah er aber den Burſchen in dem Trog weit weg auf dem Waſſer. „Biſt Du es, der mir meine ſieben ſilbernen Enten genommen hat?“ rief der Troll. „Ja!“ ſagte der Burſch. „Du biſt es, der mir auch meine Decke mit den ſilbernen und goldenen Rauten genommen hat?“ — „Ja,“ ſagte der Burſch. „Haſt Du mir nun auch meine goldene Harfe genommen, Du?“ ſchrie der Troll. „Ja, das hab ich,“ ſagte der Burſch. „Hab' ich Dich denn nicht gleichwohl verzehrt?“ — „Nein, das war

---

*) Ja, die ſollte er haben, — ja, das wollte er thun ꝛc. ſtereotype Redewendungen im norwegiſchen Volksmärchen.

Deine Tochter, die Du verzehrteſt,“ antwortete der Burſch. Als der Troll das hörte, ward er ſo arg, daſs er barſt. Da ruderte Aſchenbrödel zurück und nahm einen ganzen Haufen Gold und Silber mit, ſo viel der Trog nur tragen konnte, und als er nun damit zurückkehrte und auch die goldene Harfe mitbrachte, bekam er die Prinzeſſin und das halbe Reich, ſowie der König es ihm verſprochen hatte. Seinen Brüdern aber that er immer wohl; denn er glaubte, ſie hätten nur ſein Beſtes gewollt mit dem, was ſie geſagt hatten. — — —

Hier bekamen wir auch eine der ergreifendſten Peſtſagen zu hören, die ſich in Thelemarken erhalten haben, und zwar die Sage vom „brune Fornaesheſt,“ an welche noch heute eine Schlucht nahe der Kirche in Raudland, „Das Grab des treuen Pferdes“ erinnert.

Es war im Jahre 1349, als die, wie wir ſpäter hören werden, in Bergen eingeſchleppte Krankheit „Der ſchwarze Tod“ verheerend die einſamſten Thäler Norwegens durchzog und ganze Landſtriche entvölkerte. So war die Peſt auch nach Thelemarken gedrungen, und es fielen ihr beſonders in Raudland und um den Mjøs-Vand viele Menſchen zum Opfer. Am Ufer des Mjøs-Vand lag das Gehöfte Fornaes, deſſen Bewohner nach Raudland zur Kirche gehen muſsten; hier war auch der Friedhof der Gemeinde.

Da der Weg von Fornaes nach Raudland weit war, ſo muſste das braune Pferd des Bauern in Fornaes die Todten zum Gottesacker nach Raudland befördern.

Es vergieng bald kein Tag, wo nicht das Pferd einen Bewohner des Gehöftes zur Kirche in Raudland ziehen muſste, und bald war es den Weg ſo gewöhnt, daſs es ihn allein fand. Trotz des ſtrengen Winters wüthete die Seuche fort, Einer ſah den Andern niederſinken, und unverdroſſen brachte das treue Pferd, ſich oft mühſam den Weg durch den hohen Schnee bahnend, ſeine verſtorbenen Hausgenoſſen zu der Pforte des Friedhofes in Raudland.

Aber zuletzt blieb nur mehr Ein Mann übrig, und auch dieſer fühlte, daſs er bald ein Opfer der Seuche werden würde. Da ſchnallte er dem braunen Pferde noch die Schneereifen an, ſpannte es vor den Schlitten, und band ſich darauf feſt. Und jetzt zog traurig das Pferd den letzten Bewohner von Fornaes zum Leichenfelde in Raudland. Auf dem Wege ſtarb der Mann und brach ein Schneereifen. Da wieherte das Pferd ſo laut, daſs man es in Raudland hören konnte, und bald brachte man neue Reifen. Endlich hatte das treue Thier die Leiche zur Stelle gebracht, ſeine Miſſion war zu Ende; aber jetzt ſah man es langſam alle Gräber, in welchen die von ihm hierher gebrachten Leichen ruhten, abſchreiten, und vor jedem Grabe mit traurig geſenktem Kopfe lange ſtehen. Endlich wandte es ſich der Schlucht nahe der Kirche zu, zerbrach die Schneereifen, und wälzte ſich dem Abgrunde zu, der noch heute „das Grab von dem brune Fornaesheſt“ genannt wird.

Auch andere Peſtſagen haben ſich noch mehrfach erhalten, welche die furchtbaren Worte des Gedichtes Hermann Lingg's „Die Peſt,“ an welche wir unwillkürlich erinnert werden, zur grauenhaften Wahrheit werden laſſen.

Erzittere Welt, ich bin die Peſt,
Ich komm in alle Lande
Und richte mir ein großes Feſt!
Mein Blick iſt fieber- und feuerfeſt,
Und ſchwarz iſt mein Gewande.

Ich komme vom Egypterland;
In rothen Nebelſchleiern,
Am Nilusſtrand, im gelben Sand,
Entzog ich Gift dem Wüſtenbrand
Und Gift den Dracheneiern.

Thal ein, Thal aus, Berg auf, Berg ab,
Ich mach zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderſtab',
Ich ſetz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Waſſernoth,
Ich bringe mit das theuere Brot,
Den Krieg thu' ich beerben.

Es hilft Euch nichts, wie weit Ihr floh't,
Ich bin ein ſchneller Schreiter,
Ich bin der ſchnelle, ſchwarze Tod,
Ich überhol' das ſchnellſte Boot
Und auch den ſchnellſten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus,
Zugleich mit ſeiner Ware;
Er freut ſich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich ſteig' aus ſeinem Schatz heraus
Und ſtreck' ihn auf die Bahre.

Mir iſt auf hohem Felsvorſprung
Kein Schloſs zu hoch, ich komme,
Mir iſt kein junges Blut zu jung,
Kein Leib iſt mir geſund genung,
Mir iſt kein Herz zu fromme.

Im Oſten ſtarb der große Khan
Auf Indiens Zimmet-Inſeln,
Starb Negerfürſt und Muſelmann,
Man hört auch nachts in Iſpahan
Beim Aas die Hunde winſeln.

Byzanz war eine ſchöne Stadt,
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu ſammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztes Felſenriff,
In einem kleinen Hafen,
Warf ich ein ausgeſtorbenes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das muſste ſchlafen, ſchlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde ſchwinden,
Es zählt kein Menſch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer,
Die Stadt der Todten finden.

Während der Regierung Haakon Haakonſons (1217—1263) und ſeiner Nachfolger bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhundertes war Norwegen geachtet, reich und blühend; die Größe der Bevölkerung war beinahe dieſelbe, wie gegenwärtig, und ungeachtet der langjährigen Kriege der letzteren Periode jener Zeit, herrſchte im großen Ganzen Wohlſtand und Zufriedenheit. Dieſe günſtigen Verhältniſſe aber, endeten plötzlich auf fürchterliche Art. Im Herbſte des Jahres 1349 kam in Bergen ein engliſches Schiff, anſcheinend reich beladen, an, jedoch ohne Menſchen am Bord.

Mehrere Bürger Bergens giengen auf das Schiff, das ſonderbare Vorkommnis aufzuklären, und fanden zu ihrem Entſetzen die Mannſchaft als halbverweste Leichen; daraus konnten ſie ſchließen, daſs an Bord eine anſteckende Krankheit geherrſcht hatte. Man hatte bis dahin nichts von der furchtbarſten Krankheit, der Peſt, die bis zu jener Zeit, von Oſten fortſchreitend, durch Südeuropa und Frankreich nach England kam und bereits Tauſende hingerafft hatte, erfahren. Das Schiff kam von Londre, wo die Seuche am ärgſten wüthete, und brachte ſo dieſelbe nach Norwegen, eine Beſtimmung des Schickſals, denn obgleich das Schiff ungeſteuert umhergetrieben wurde, fand es doch den Hafen Bergens. Die Seuche wurde ſofort über die ganze Stadt verbreitet. Schlafloſigkeit mit unbeſchreiblicher Angſt bildete ihren Anfang, welcher Stimmverluſt und Gefühlloſigkeit folgten, bis der Tod eintrat. Nach dem erſten Angſtanfall trat Lungenentzündung mit Blutauswurf ein und auf den Wangen, unter den Armen und ſonſt am Körper zeigten ſich bald ſchwarze Flecken und Beulen. Jedermann, bei dem ſich das eine oder das andere Kennzeichen äußerte, war dem Tode gewiſs, nur ſehr wenige genaſen, und dieſe waren geſchwächt und oft an der Zunge gelähmt. Die Krankheit wüthete derart, daſs an einem Tage in einem Kirchſpiele neunzig Leichen, darunter vierzehn höhere und ſechs niedere Prieſter, ſich befanden.

Die Seuche ward als Strafe Gottes betrachtet, und um deſſen Milde zu erwecken, wurden Proceſſionen und Bußübungen gehalten, jedoch vergeblich. Jeder Biſchof ordnete in ſeinem Kirchſpiel fünf hochfeierliche Meſſen an fünf aufeinander folgenden Tagen an. Diejenigen, welche den Meſſen beiwohnten, muſsten in der Proceſſion anfangs barfuß gehen, vier Tage faſten, darauf communicieren, ſich dem Altar mit angezündeter Kerze in der Hand nähern und Geſchenke an die Armen vertheilen. Die Peſt aber wüthete ununterbrochen fort, bis zwei Drittel der Bevölkerung hingerafft waren. Alle Biſchöfe bis auf einen, Salomon in Oslo, erlagen der Krankheit. Dieſelbe herrſchte den ganzen Winter hindurch. Die Bevölkerung vieler Kirchſpiele im Lande ſtarb beinahe gänzlich aus, und wurden dieſe erſt lange darauf wieder bevölkert.

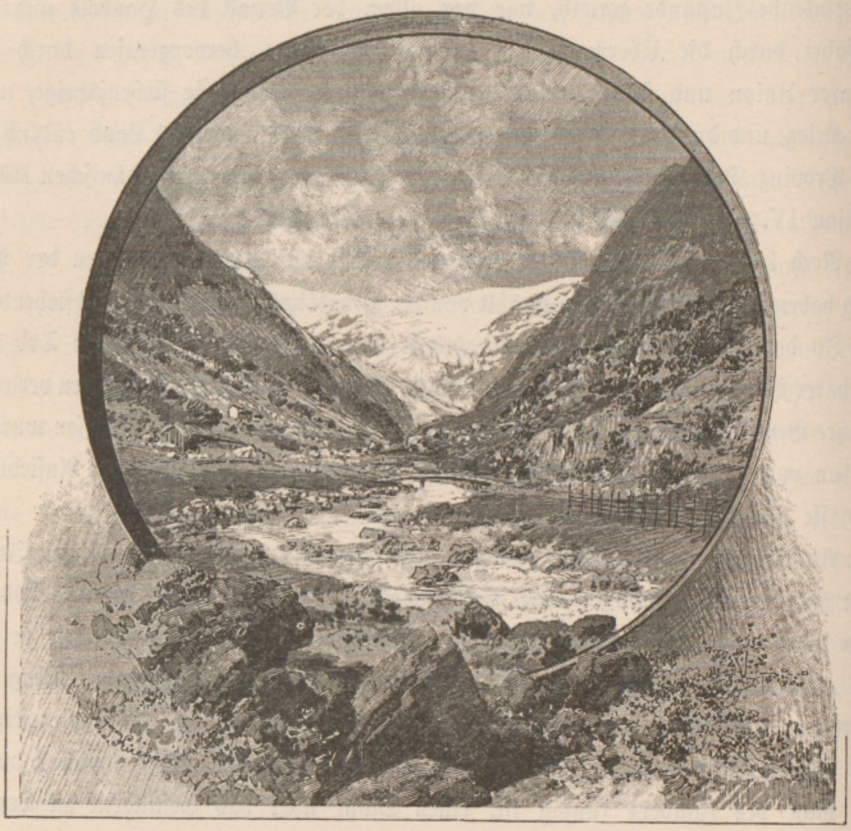
Die Peſt oder der große Manntod, wie ſie genannt wird, ſchlug Norwegen eine ſchwere Wunde, die erſt ſpät, ja kaum vor unſerer Zeit, geheilt worden iſt. Gleich darauf trafen andere, ſchwere Schickſalsſchläge das Land, das dadurch in erdrückende Zuſtände gerieth, wie vor allem der Verfall des Handels und der Schiffahrt durch die Übermacht der Hanſa, die Kriege, hervorgerufen durch die Calmarer Union und ſpäter durch die Reformation, der große ſiebenjährige, nordiſche Krieg, und durch die Erpreſſungen des fremden Adels, der das Land endlich zu einer Provinz Dänemarks machte. Erſt unter dem ausgezeichneten, däniſchen König Chriſtian IV. bereiteten ſich mildere Tage für Norwegen vor.

Noch haben ſich viele Sagen erhalten, welche auf die Verheerungen der Peſt Bezug haben. Eine dieſer Sagen erzählt von der Hedalskirche in Valders nachſtehendes:

In dem abſeits liegenden Gebirgsthale Valders raste der ſchwarze Tod mit furchtbarer Wuth. Viele Gehöfte in einzelnen, abſeits gelegenen Seitenthälern verloren alle ihre Bewohner, Wald erhob ſich an deren Stelle, und gänzlich vergeſſen wurden dieſelben von den noch überlebenden Bewohnern, und den einwandernden Anſiedlern waren ſie gänzlich unbekannt geblieben.

An dieſen Orten, früher bewohnt und bebaut, wanderte vor etlichen Jahrhunderten ein Jäger umher, um Schneevögel — Ryper — zu jagen. Als er ſeinen Pfeil nach einem Vogel abſchoſs, der auf einem Baume ſaß, hörte er den Pfeil an etwas aufſchlagen, ſo daſs es einen wunderbaren Klang gab. Neugierig näherte er ſich dem Orte und ſtieß zu ſeinem Erſtaunen auf eine alte Kirche. Dem Volksglauben nach verſchwinden derartig gefundene Gegenſtände wieder, wenn man nicht des Zaubers kundig iſt, einen Stahl über das Gefundene zu werfen. Sofort ergriff er ſeinen Feuerſtahl und warf ihn über die Kirche. An jener Stelle, an welcher der Stahl zur Erde fiel, wurde ein Hof gebaut, der zur Erinnerung an dieſe Begebenheit noch heute der Hof Eldjernſted (Eldjern = Feuereiſen) heißt.

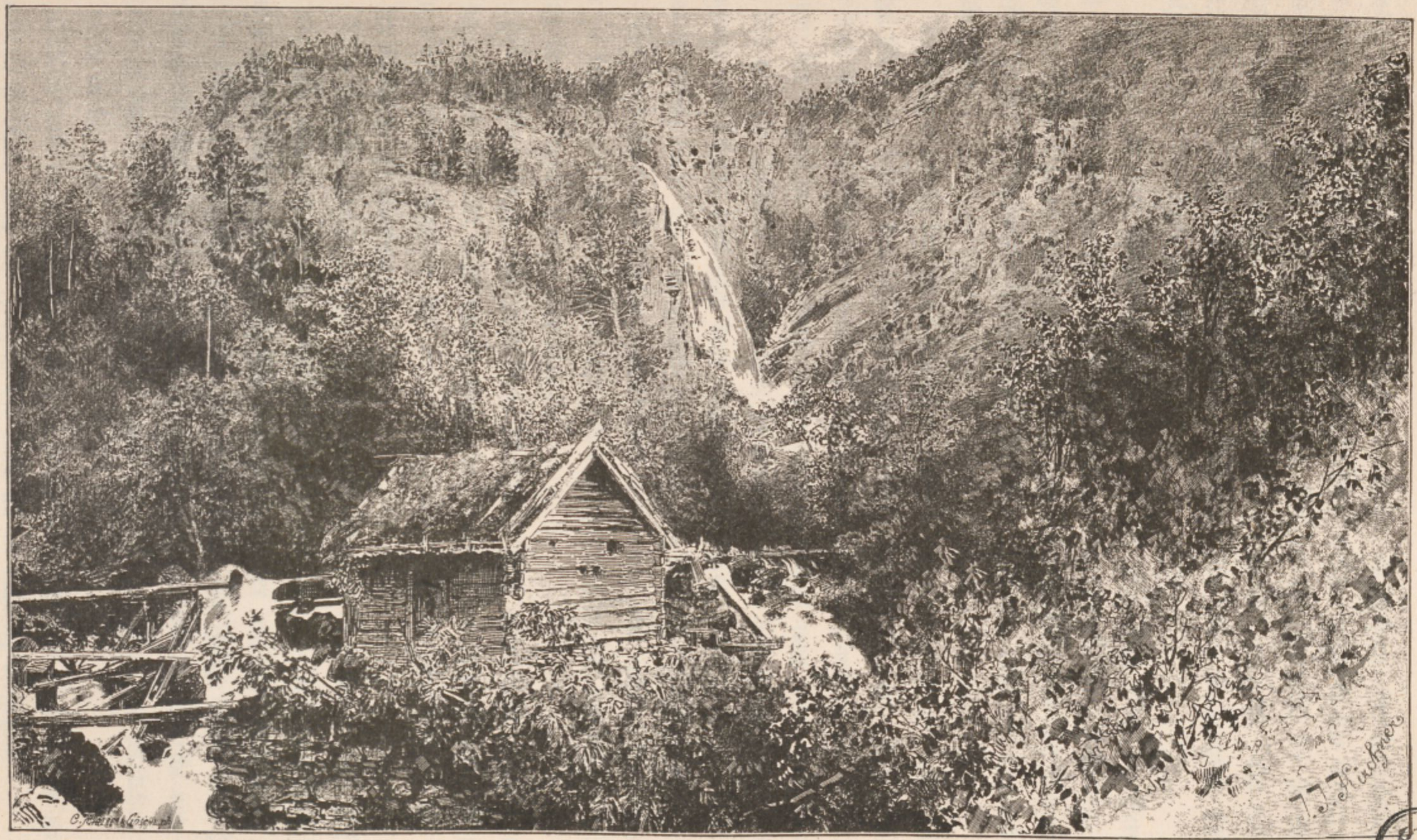
Nachdem der Jäger den Zauber auf dieſe Weiſe gebannt hatte, entſchloſs er ſich, die Kirche näher zu unterſuchen. Der Schlüſſel befand ſich in der halboffenen Thür. In der Mitte des Bodens ſtand eine große Glocke, und am Fuße des Altars hatte ein großer Bär ſein Lager aufgeſchlagen. Der Bär wurde vom kühnen Jäger erlegt und der Pelz zur Erinnerung an dieſe ſeltſame Jagd in der Kirche aufgehangen, und noch heute findet man die Reſte eines Bärenfelles in jener Kirche, die von dieſer Begebenheit herrühren ſollen. Unter andern Gegenſtänden fand der Jäger in der Kirche noch einige Bilder, eine kleine Kirche, von Meſſing gearbeitet, vier große Glocken und eine kleine. Gegen eine dieſer Glocken war der Pfeil des Jägers aufgeſtoßen, was den ſeltſamen Klang erzeugte, der ihn aufmerkſam gemacht hatte.



Jordal mit dem Buarbrae-Gletſcher.

Die kleine Glocke wird heute noch immer benützt, wenn ſich jemand im Walde verirrt hat, da man glaubt, daſs der Verirrte die Glocke immer hört und durch das Geläute derſelben auf die rechte Spur geführt wird.

Von den übrigen vier Glocken wollte man die größte nach der Hauptkirche bringen; als man ſie jedoch über ein Gewäſſer führen wollte, fiel ſie ins Waſſer, da nach dem Volksglauben auch nichts anders erwartet werden konnte, weil man die vier Geſchwiſter trennen wollte. Bei klarem Wetter und ruhiger See ſieht man


T. J. Kirchner

Hausmühle.

ſie noch auf dem Boden, aber ſie wieder zu heben, iſt nahezu eine Unmöglichkeit, denn dazu werden ſieben leibliche Brüder erfordert, welche während der Arbeit kein Wort ſprechen dürfen. Einſt machten ſieben Brüder den Verſuch, die Glocke zu heben und hatten ſie bereits bis an den Rand des Bootes gebracht. Da rief der Eine: „Gott ſei Dank, jetzt haben wir ſie endlich!“ Im ſelben Augenblicke fiel ſie jedoch wieder in die Tiefe zurück.

Eine andere alte Sage berichtet, daſs, als die Peſt nach Sogn in Bergens Stift kam, viele der reichſten und vornehmſten Leute nach dem einſamen, abgelegenen Juſtedal zogen, welche mit ihren zurückgelaſſenen Freunden und Gemeindegenoſſen vorher vereinbarten, daſs ſolange die Peſt in Sogn anhaltet, niemand ſie beſuchen dürfe.

Diejenigen jedoch, die ihnen ſchreiben wollten, hätten die Briefe unter einen großen Stein zu legen, der auf der Grenze beider Kirchſpiele lag. Dieſer Stein wird noch heute der Briefſtein genannt. Die Abgezogenen glaubten auf dieſe Art ſich vor der Seuche zu retten, was jedoch nicht der Fall war, denn ſie erreichte auch das einſame Juſtedal und wüthete verheerend unter den Flüchtlingen. Ein Bewohner des Thales ſank nach dem Anderen ins Grab, und zuletzt war nur ein kleines Mädchen mehr am Leben, und zwar am Hofe Björkehaug (Birkhügel).

Die Hausthiere des Thales verwilderten und irrten weit umher, da niemand mehr ſie hütete, und kamen nach einiger Zeit ſchaarenweiſe in ein anderes Kirchſpiel jenſeits des Gebirges (Vaage oder Lom).

Hier wunderte man ſich, daſs keine Nachfrage nach dem Vieh geſchah, und jetzt begann man ſich der Befürchtung hinzugeben, daſs es im Juſtedal ſehr ſchlimm ſtehen müſſe, und es begaben ſich einige Leute über das Gebirge dahin, um ſich von der Sachlage zu überzeugen.

Aber alle ihre Befürchtungen wurden übertroffen, ſie wanderten von Hof zu Hof, aber alle waren leer und ausgeſtorben und als ſie auch im letzten Hof kein lebendes Weſen fanden, machten ſie ſich voll tiefer Trauer auf den Heimweg.

Da trafen ſie plötzlich, ganz und gar unerwartet, im Felde außer dem Hofe Björkehaug ein Mädchen, welches ſehr menſchenſcheu war und aus Furcht vor den Fremden in den Wald entlaufen wollte; man rief es an, aber das Mädchen lief noch tiefer in den Wald hinein.

Endlich nach langem Laufen wurde es eingeholt, aber das Kind konnte weder verſtändlich ſprechen, noch die Fragen, die man an es richtete, verſtehen.

Da das Mädchen ſo ſcheu war, nannte man es die „Rype“ (das Schneehuhn). Rype wurde von den Leuten mitgenommen und wurde von ihnen auferzogen. Es wurde ein ſehr braves Mädchen.

Juſtedal lag noch mehrere Jahre wüſt, bis allmälig einige Bauern aus Nord-Fjord dahin zogen und die alten Felder wieder zu bebauen begannen. Der Anfang wurde mit den Höfen Faaberg und Myklemyr gemacht.

Als die „Schneehenne“ ſpäter erwachſen war, zog ſie nach der Heimat zurück, verheiratete ſich daſelbſt und lebte bis zu ihrem Tode in dieſem Thale. Von ihr ſtammte ein Geſchlecht, welches durch lange Zeit am einfluſsreichſten im Kirchſpiele war; es wurde das Rype-Geſchlecht genannt und ſtarb erſt vor 100 Jahren aus.

Vor uns lag ein Tagemarſch von über 66 Kilometern, und daher beſchloſſen wir, die erſte, 22 Kilometer lange Station zu fahren. Es gab keinen Skydsjungen im Hauſe, und ſo muſste am nächſten Morgen der Hausvater ſelbſt ſeine Dienſte verrichten, die nicht ohne Mühe ſind; bald heißt es da ein Stück auf dem Karren rückwärts hocken, dann wieder abſpringen, vorlaufen, ein Gatter öffnen und wieder im Laufe rückwärts aufſpringen. Gieng es aufwärts oder nur ein kürzeres Stück abwärts, ſo gieng oder lief unſer Mann unermüdlich neben dem Pferd, welches mit ſeiner hoch aufgekämmten Mähne gar ſtolz einherſchritt. (Die Mähne ſeines Pferdes recht hoch aufzukämmen, iſt der Stolz jedes norwegiſchen Bauernknechtes.)

Tief unter uns, zur Linken, zieht ſich der maleriſche Vinje-Vand hin, endlich ſenkt ſich die Straße ſteil zur Kirche von Vinje (Seite 208) am Ende des Sees, von wo ſich ein prächtiger Blick auf das 1380 Meter hohe Midtfjeld erſchließt. Die Straße überſchreitet auf hoher Brücke den reißenden Grungedals-Elf, und wir treten in das finſtere, von ungeheueren Granitkoloſſen umſchloſſene Grungedal (Seite 209) und erreichen nach vierſtündiger, ermüdender Fahrt die Station Nylaend. Nun wandern wir dahin zu den Ufern des Grungedals-Vand hinab, wo zwei Touriſten wacker daher geſchritten kamen; ſie kamen näher und näher, und endlich hallte ein lautes: „Guten Morgen, meine Herren!“ zu uns herüber, abermals heimiſche Laute, denen bald ein deutſcher Handſchlag folgte. Es war ein Oldenburger, der mit einem Träger, des Fahrens müde, dahergewandert kam. Wie wir über den Fluſs kommen werden am Haukeliſaeter, wiſſe er nicht, meinte er; wir wuſsten damals noch nicht, was er damit ſagen wollte, und dachten, das macht uns nicht bange, wir werden ſchon hinüber kommen. Bald waren wir wieder allein. An den maleriſchen Ufern des Sees, deſſen nun wieder grün und blau ſchimmernde Fluten viele Buchten und Landzungen bilden, ſchritten wir nun faſt zwei Stunden dahin.

Dem See folgt der Fluſs Flaathöl, deſſen ſchaumweiße, eisblau ſchimmernde Wogen donnernd zwiſchen den Felſenmauern dahinſtürzen. Faſt eine Stunde führt die Straße hart an dem in reißender Strömung dahinbrauſenden Fluſſe dahin, enger und enger wird das düſtere Thal, immer großartiger und wilder werden die Trümmerfelder, die den Felswänden vorgelagert ſind.

Da blitzt und leuchtet es auf an den dunklen, jenſeitigen Wänden, rauchend und donnernd bricht wohl mindeſtens 1000 Fuß ober uns der herrliche Va-Foſs aus ſchwarzem Felſenrachen in ſchwindelnder Höhe hervor, in einem rieſigen Bogen ſpringt die ungeheuere, ſchaumweiße Waſſerwoge weit hinaus, und, wohl 400 bis 500 Fuß ſenkrecht fallend, prallt ſie nun auf ein ſteiles Trümmerfeld, und zwiſchen den rieſigen, ſchwarzen Blöcken raſen nun die toſenden, wie Eis ſchimmernden Fluten, eine kleine, auf einem rieſigen Felsblocke mitten in der wüthenden Brandung gebaute Blockhütte umbrauſend, in wilden Sätzen dem Thale zu.

Die ſchöne Straße ſteigt nun langſam hinan. Die Natur beginnt zu erſterben, bei dem Hofe Kaſti hören die Tannen auf, und die Gegend nimmt immer mehr den Charakter vollſtändiger Verödung und Verlaſſenheit an. Nun folgt in Teraſſen anſteigend See auf See, ſtets durch großartige Stromſchnellen verbunden, und weithin hört man in dieſer Felſenwüſte nichts als den Donner der Flüſſe, die, von See zu See fallend, ihre eisblauen, wunderbar klaren Fluten brauſend zwiſchen den Granitmaſſen dahintreiben. Endlich erreichen wir die einſame Skydsſtation Botten (Seite 201 und 213), wo der etwas engliſch ſprechende Wirt uns mit Kaffee, Butter, Eiern, Käſe und Schinken verſorgte.

Um 3 Uhr brachen wir auf, bald öffnet ſich der Blick auf den Voxli-Vand (Seite 217), einen prächtigen See, gleich einem Fjord mit wild zerriſſenen Ufern, von Riffen und Schroffen nach allen Seiten durchſchnitten; ein Boot zog langſam über die Flut.

Feierliche Ruhe lagert über der erhabenen Landſchaft, nur aus dem Toſen der Fälle tönt wie Poſaunenſchall das Immer und Ewig der Schöpfung. Die Nadelhölzer verlaſſen uns bei 800 Metern, nur hie und da reckt geiſterhaft eine abgeſtorbene, knorrige Kiefer ihre wettergrauen Arme in die Lüfte, die ſchlanke Birke kriecht am Boden dahin. Wir nahen uns dem Heiligthume der Natur, dem Hauptſtock des Gebirges. Die Hochfläche iſt erreicht, und nun wandern wir auf der völlig ebenen, herrlichen Straße dahin. Ein großartiges Bild liegt nun erſchloſſen vor uns, rieſige Felskoloſſe, mit weithin leuchtenden, tief niederziehenden Schneefeldern, wie mit dem Hermelin eines Königsornates bedeckt, bilden einen ungeheueren Keſſel und umſchließen den Kjaela-Vand, einen düſteren See mit tauſend felſigen Buchten, wild zerriſſen und geſpalten durch hundert ſchwarze Riffe, durchſchnitten von Klippen und Hängen. Zu dieſer Staffage wünſchte ich mir im Stillen die düſtere Pracht eines Gewitters, und mein Sehnen ward erhört. Da kamen ſie auch ſchon herangezogen, die fahlgrauen Sturmwolken, von der heulenden Windsbraut gepeitſcht, mit tauſendfachem Echo erdröhnten die Donnerſchläge, und wenn in wilden Sätzen zwiſchen den ſchwarzen Wolkenmauern Blitz auf Blitz niederzuckte, da erſt erſchloſs ſich mir die ganze Majeſtät der Schöpfung, da erſt erreichte die wilde Scenerie der Landſchaft ihre höchſte Harmonie.

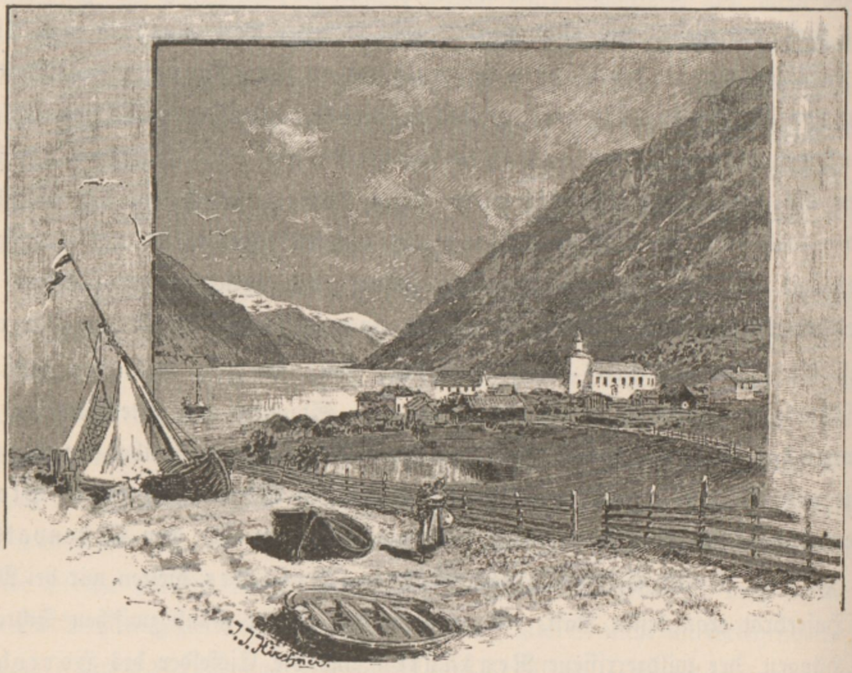
Wir erreichten endlich die Skydsſtation Haukeliſaeter, eine Art Hoſpiz, wo ein mehrtägiger Aufenthalt eigentlich nicht geſtattet iſt. Es iſt ein treffliches Quartier, und bald ſaßen wir wieder behaglich bei der dampfenden Theekanne im Speiſeſalon, deſſen Tafel wieder mit Allem gedeckt wurde, was das Haus bot. Es hat den Anſchein, daſs man hier ebenſo auf die Discretion des Touriſten rechnet wie bei den wertvollen Schmuckſachen, die in unſerem Zimmer und auf den Gängen umherlagen. Hier fanden wir die erſten Renthiergeweihe, ſie ſind ſchwächer als die Geweihe unſerer Hirſche und die oberen Enden ſind nach abwärts gebogen; auch reiche, mit ſilbernen Treſſen gezierte Coſtümſtücke zu ſehen, fehlte es nicht an Gelegenheit. Für die ausgezeichnete Verpflegung, Abendmahl und Frühſtück — beides mit allem möglichen Zugehör — ſammt prächtigem Zimmer, zahlten wir hier in dieſem wohl 30 bis 40 Meilen von allem Verkehr abgeſchloſſenen Hoſpiz 2 Kronen 60 Øre. Was ſagen die Wirte in unſeren Alpen dazu?

Erſt um 9 Uhr vormittags des nächſten Tages zeigte der Himmel wieder ein freundliches Geſicht und geſtattete uns den Vormarſch gegen die Gletſcherfelder des Dyreskard-Paſſes. Wir hatten es leider verſchmäht, die uns angebotenen Reitpferde zu benützen, und ſo wanderten wir zu Fuß die ſchöne Straße weiter, die ſich anfangs an dem Staa-Vand hinzieht, der, ſich oft verengend, jedoch immer wieder ſeeartig ſich erweiternd, uns faſt ³/₄ Stunden begleitet; wir erreichten die verhängnisvolle Brücke, die uns über den Fluſs führen ſollte, aber ſie war abgeriſſen, nur die Joche ragten aus der toſenden Flut. Jetzt hieß es ſo lange auf der einen Seite vordringen, bis der Gletſcherfluſs am Thalſchluſſe endet. Anfangs gieng Alles gut, wohlgemuth zogen wir ahnungslos auf der prächtigen Straße dahin, aber plötzlich mit einem Schlage hörte die Straße auf, und jetzt lernten wir den ganzen Wert, die hohe Culturmiſſion einer guten Straße kennen. Wohl arbeiteten hundert Hände an der Fortſetzung der Straße, und auf dem Gerölle des Unterbaues drangen wir noch eine Stunde vor, aber es war ein Springen von Stein zu Stein, und wir kamen dabei immer höher in die Wände hinein; endlich gab es eine Stelle, wo es hieß, bis hieher und nicht weiter. Ein Arbeiter wies hinab in das Thal, und ſo ſtiegen wir an den ſchroffen Hängen hinab zu den gefährlichen Schutthalden, welche von den Waſſern der angrenzenden Schneefelder wie Moorgrund unterwaſchen waren; mehrmals hatten wir das furchtbare Gefühl des Einſinkens, doch fanden wir immer noch rechtzeitig wieder feſten Boden. Endlich war die Gletſcherwand erreicht und ohne Alpenſtock, nur auf unſeren feſten Tritt uns verlaſſend, ſtiegen wir die ſich jäh niederſenkenden Schnee- und Eisfelder, die zwiſchen den Dyreskard-Paſs gebettet ſind, hinan, und in einer ſtarken halben Stunde war ohne Unfall die Höhe von 1133 Metern erreicht. Nun lag ein ödes, von zahlloſen Gletſcherbächen durchwühltes Felſenkar vor uns, Stangen und Steinhäufchen bezeichneten den Weg, aber immer ſchwieriger wurde das Balancieren über die wenigen, in die reißende Flut geſtreuten Felsblöcke. Unter den Wänden des wilden Stafsnuten gieng es jäh abwärts zu einem einſamen, tiefgrünen See, dem Øiſtenvatten.

In einer elenden Steinhütte, dem Midtlaegerſaeter, hielten wir bei Milch und Haferbrot erquickende Raſt. Dann gieng es wieder hinab zwiſchen Schroffen und Hängen, der wildzerriſſene Rensnuten und die Eisfelder des Horreheia treten heraus. Die von allen Seiten in reißender Strömung niederſtürzenden Wäſſer erſchwerten immer mehr den Weitermarſch, oft wälzten wir Felsblöcke in die Strömung, um in weiten Sätzen hinüber zu ſpringen, wobei der Mangel eines Alpenſtockes ſich immer fühlbarer machte; endlich ſperrte uns ein breiter, in fünf Arme getheilter Gletſcherbach energiſch den Weg, lange ſtanden wir rathlos und blickten verzweifelnd in die brauſenden Fluten. Was ſo ein klares unſchuldiges Alpenbächlein einen Menſchen nur ärgern kann! Es gab kein anderes Mittel, die Schuhe und Strümpfe waren ſchon herab und die Beinkleider tüchtig aufgeſtülpt, dann gieng es hinein in die eiſige Flut, durch die reißende Strömung, durch alle fünf Arme, bis endlich der trotzige Alpenbach bezwungen war, und nun durchſtrömte behagliche Wärme unſere Glieder.

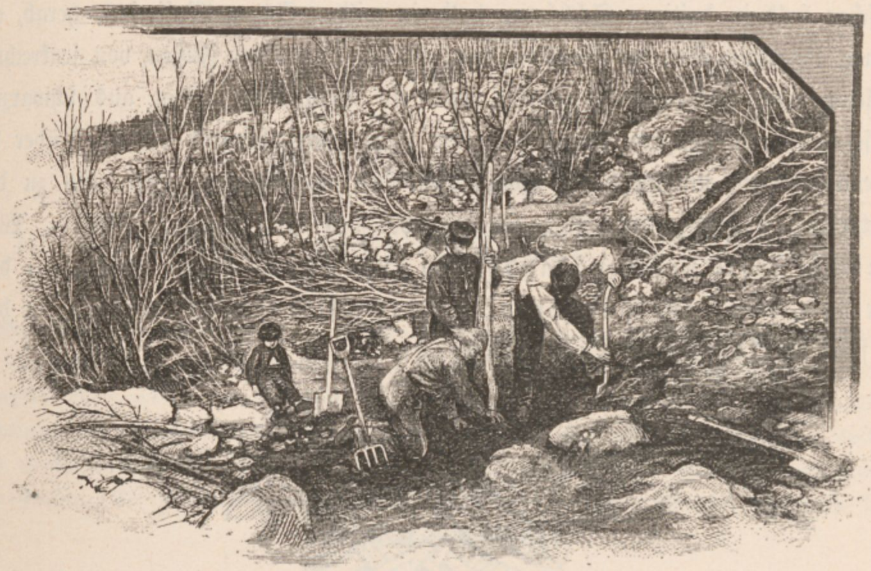
In einſamer Landſchaft gieng es nun über Geröll die Thalſchlucht abwärts. Eine Engländerin kam mit ihrem Begleiter und einem mit Koffern und Schachteln bepackten Tragpferde daher geritten. „Good day“ riefen ſie uns zu und „good day“ hallte es von uns zurück.

Endlich war wieder die Straße erreicht, die herrliche Straße, die uns quer durch ganz Norwegen geführt hatte, und uns nun auf zehn Kilometer untreu geworden war, und in jähem Geſenke gieng es nun hinab in großen Windungen in das Valdal, deſſen Fluſs wir auf einer über die kryſtallhellen, toſend dahinſtürzenden Fluten geſpannten Brücke, einer Art Teufelsbrücke, überſchritten. Nun wandern wir das ſchöne Thal hinab, bis der Blick auf den wundervollen Navle-Fos uns zur Ruhe zwingt. Da lagen wir nun auf mooſigem Heideland und blickten hinauf, wohl 1000 bis 1500 Fuß hoch, zum höchſten Bergesſaume, wo die ſchaumweißen Wäſſer in zwei rieſigen Säulen hervorbrechen; ſie wollen ſich vereinigen, aber ein ungeheuerer, ſchwarzer Granitblock ſchleudert ſie beiſeite; wohl 200 Fuß ſtürzen nun beide getrennt nieder, um nun, doch endlich vereint, über die Schroffen und rieſigen, chaotiſchen Trümmerfelder dem Thale zuzujagen.



Odde am Sor-Fjord.

Bald lagen die erſten, wie immer weit zerſtreuten, mit Gerſten- und Haferfeldern umſäumten Gehöfte Røldals vor uns, und frei ſchweifte der Blick über den herrlichen, tief zwiſchen die hohen Bergwände ſich hineinziehenden Waſſerſpiegel des Røldals-Vand und das öde Felſenkar des Røldal-Fjelds (Seite 249). Eine uralte, abgeſtorbene Kiefer mit dem norwegiſchen Wappenſchilde erinnert an die Anweſenheit des Königs Oskar am 14. Juli 1879. Beim Landhändler Haagen iſt ein gutes Quartier und nach langer Faſtenzeit gabs hier wieder Roaſtbeef mit Kartoffeln, und treffliches Flaſchenbier fehlte nicht. Vielleicht geben die Bierpreiſe den beſten Maßſtab zur Beurtheilung der Biederkeit der norwegiſchen Stationshalter; die Flaſche Bier, nahezu ein halber Liter, koſtet durch ganz Norwegen 20 Øre, und wenn hundert und hundert Kilometer bis zur nächſten Bahn- oder Dampfſchiffſtation dazwiſchen liegen, ſo fällt es keinem Stationshalter ein, den Bierpreis darum auch nur um einen Øre zu erhöhen.



Knudſens Obſtcultur „Tackheim“.

Nach frugalem Frühſtücke wanderten wir zu früher Morgenſtunde zu den Ufern des Sees hinab, und waren ſchon ein gutes Stück weiter gekommen, als uns laute Rufe zur Umſchau zwangen. Es war unſere Wirtin, die winkend und rufend im vollen Laufe die ſteile Straße herabgerannt kam; wir hatten ein gutes Gewiſſen und hielten Stand: was wars? Mein Reiſegefährte hatte im Zimmer ein Zweipfennigſtück vergeſſen, und das brachte uns nun freudeſtrahlend wohl eine gute Viertelſtunde Weges Frau Haagen nach.

Nun gieng es in zahlloſen Windungen, mit ſtets reizendem Rückblick auf den felsumſchloſſenen Røldal-See, die Horrebraekkene hinan. Nebel wogten um uns her, und geiſterhaft blitzten die Schneefelder und leuchtenden Waſſerfälle aus den Wolkenſchleiern hervor; endlich iſt die Höhe (circa 1100 Meter, genau 3392 Fuß) erreicht, und nun geht es auf einem öden Felſenkar eine Weile dahin, bis die Straße ſich nach Norden zum Meere ſenkt; und nun erſchließt ſich die berühmte Ausſicht der Gorsvingane. Schneefelder durchqueren die Straße, die mitten durch ungeheuere Trümmerfelder von erdrückender Großartigkeit ſich Bahn bricht; von allen Seiten rauſchen bald in duftigen Schleiern, bald in wilden Sätzen Waſſerfälle herab, ein kleiner, tiefgrüner See, der Gorsvatten, iſt tief zu unſeren Füßen, von ſenkrechten Felſenmauern umklammert, gebettet, und ein Bergſtrom ſpringt aus ſchwarzem Felſenrachen in rieſigem Bogen in ſeine Flut. Frei ſchweift der Blick über die vegetationsloſen, unermeßlichen Hochflächen, den norwegiſchen Fjeld, bis zu den leuchtenden Eisfeldern der Folge-Fonde, über den Hardanger-Fjord. Wir ſind am Ziele unſerer Wanderung quer durchs Land im Reiche des Meeres, das ſeine wundervollen Arme ſirenenhaft mitten in die felſige Wildnis uns entgegenſtreckt.

VI.

Die Bauernhöfe in Norwegen, Schweden und Dänemark.

Die Bauernhöfe zur Zeit der Wikinger. Älteſtes Wohnhaus in Norwegen. Romaniſche Ornamente. Der Bauernhof Kveſtad in Saetersdal, ſeine Bauart und Einrichtung. Das Stabbur. Neue norwegiſche Bauernhöfe in der Umgebung Bergens. Kafvelbräden (Mangelbretter). Kalenderſtäbe. Bierbowlen und ihre Inſchriften. Hochzeitsſchalen. Charakterzüge aus dem norwegiſchen Volksleben. Hochzeitsgebräuche. Schwediſche Höfe. Die Håslöffſtube von 1622. Kunſtvolle Ausſtattung dieſer Stuben. Die Väsbyſtube. Weihnachtsgebräuche in Schweden. Däniſche Muſterhöfe für Groß- und Kleinwirtſchaft.

Die Bauernhöfe in Norwegen, Schweden und Dänemark.

Die Bauernhöfe in Norwegen.

Die Sagas, welche uns über die Culturverhältniſſe Islands und Norwegens bis in eine faſt mythiſche Zeit Auskunft geben, ermöglichen es uns heute, ein ziemlich genaues Bild der Wohnſtätten der norwegiſchen Bönder (erbſäſſige Bauern) am Ausgange der heidniſchen Zeit zu reconſtruieren, ein Bild, welches vielfach ergänzt wird durch die uralten Gehöfte, die ſich noch heute in abgelegenen Hochthälern Norwegens erhalten, und die wieder ihr Vorbild in einer weit älteren Zeit zu ſuchen haben.

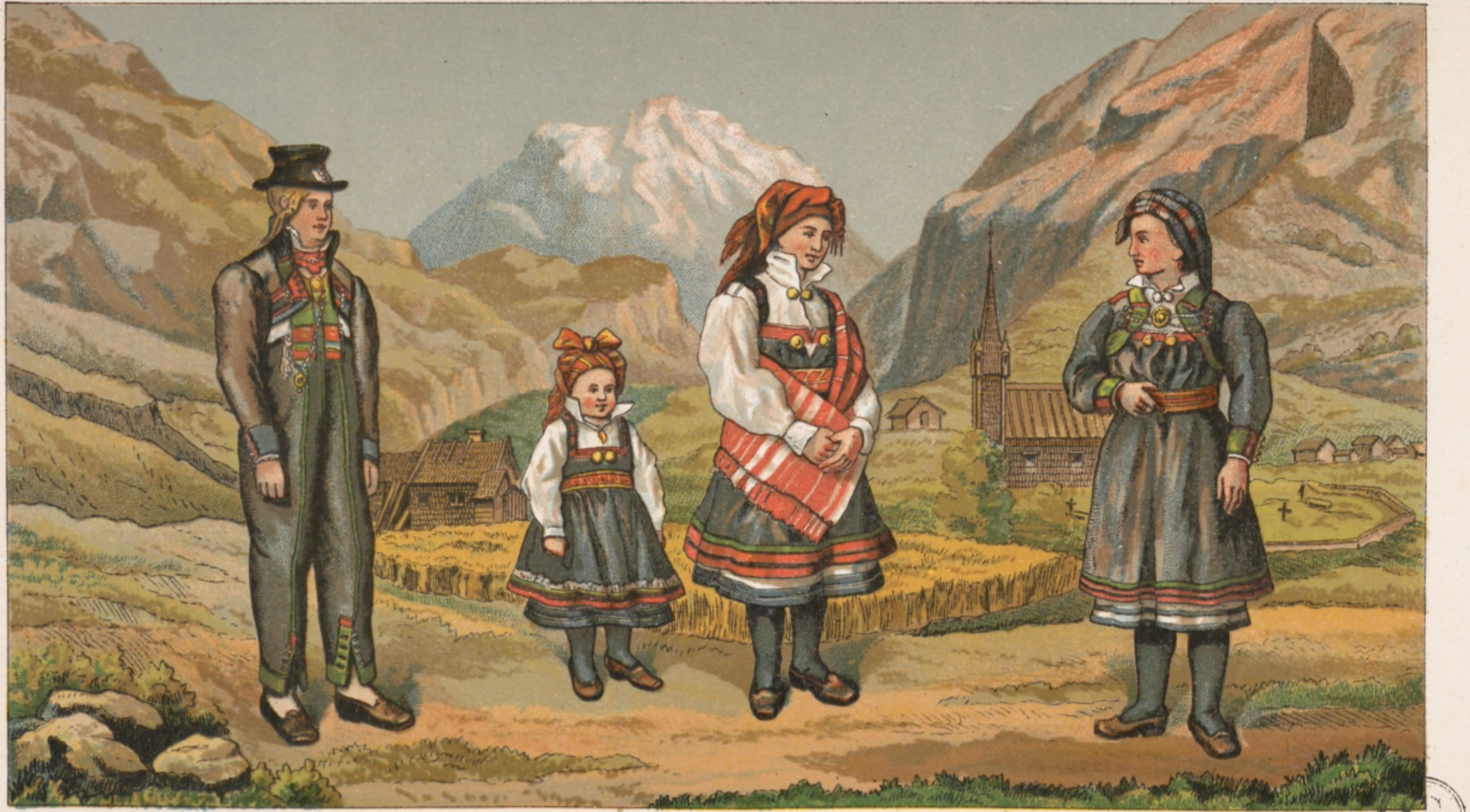
Das eigentliche Haus, mit den Giebeln nach Oſt und Weſt oder von Süden nach Norden gebaut, umfaſste zuerſt nur den ſogenannten Skâli, die frühmittelalterliche Halle, um welche ſich mehrere, beſtimmten Zwecken dienende Wirtſchaftsgebäude gruppierten. Der Skâli bildete ein rechteckiges Blockhaus, mit offenem Dachſtuhl, mit ganz kleinen und wenigen, oder gar keinen Lichtöffnungen, außer der Ljore, der in der Mitte des Daches befindlichen Rauchabzugs- und Lichtöffnung; unter derſelben lag der offene, aus einer Steinbrücke beſtehende Herd. Über ihm bewegte ſich der mächtige, meiſt in einem phantaſtiſchen Thierkopf endigende, hölzerne Krahn, an welchem ein eiſerner Keſſel hieng. Das Dach war mit getheerten Schindeln oder Birkenrinde, über welche oft eine Raſenſchicht gelegt wurde, bekleidet. Der Boden beſtand anfangs aus feſtgeſtampftem Lehm, wurde jedoch ſpäter mit Schwellen belegt. Rings an den Wänden ſtanden die meiſt daran befeſtigten Bänke, welche auch als Schlafſtellen dienten; ober dem Sitz- und Lagerplatz jedes wehrfähigen Hausgenoſſen hiengen ſtets ſeine Waffen, damit er ſie bei plötzlichen Überfällen ſogleich bei der Hand hatte. An einer der Langwände ſtand der ehrwürdige Hochſitz des Hausvaters mit den zwei geheiligten Hochſitzpfoſten, welche meiſt den Gott Thor geſchnitzt zeigten. Dem Hochſitze des Hausvaters gegenüber erhob ſich meiſt ein zweiter Hochſitz als Ehrenplatz für den angekommenen Gaſt, der nicht ſelten der König ſelbſt war.

Der Skâli war ſomit vorerſt Wohn- und Schlafſtätte, Küche, Kinderſtube und Empfangſaal. Aber als die Familie des Bonden ſich mehrte, als ſein Beſitz ſich dehnte und ſtreckte, da baute er einen neuen großen Skâli, als Feſtſaal für ſeine Trinkgelage und die beſonderen Feierlichkeiten des Jahres; wohl mögen bei dieſen Anläſſen die Wände der Halle mit prächtigen Stoffen und Teppichen behängt worden ſein, und wir müſſen uns ein farbenreiches Bild denken, wenn wir in den Sagas leſen, wie die in Scharlach und goldgeſtickte, prächtige Gewänder gekleideten, vornehmen Gäſte, vielleicht auf Bärenfellen gelagert, oder ringsum auf den Bänken ſitzend, beim kreiſenden Methhorn und der flackernden Flamme den Heldenliedern des Skalden lauſchten. In dieſer Zeit war eben jeder Hofbeſitzer Ackerbauer und allzeit fertiger Krieger zugleich. Aber oft genügte ſelbſt dieſe Halle für den Empfang aller Gäſte nicht; ſo erzählt die Egil Skallagrimſons Saga (Capitel 11) daſs, als Thorolf den König Harald den Schönhaarigen mit dreihundert Mann Gefolge zu Gaſt erwartete, die Kornſcheune zur Halle hergerichtet werden muſste, da Thorolf ſeinerſeits auch fünfhundert Freunde und Verwandte zu dieſem Feſtgelage geladen hatte, ſo daſs die eigentliche Halle dieſe Menge Gäſte nicht faſſen konnte.

Neben dieſen, oder an Stelle dieſer primitiven Heimſtätten gab es natürlich auch geräumigere und reicher durchgebildete Wohnſtätten.*) So werden in den Sagas oft Vorſtuben (framhûs, forstofa, lani) erwähnt, die den Schmalſeiten der Halle vorgebaut waren. Die Halle hatte ſtets an den zwei Giebelſeiten je einen Ausgang, und es konnte das Thor, welches meiſt ein großes Guckloch hatte, durch Riegel und Vorlegbalken verwahrt werden.

---

*) Vergleiche als Quellenwerk u. A. beſonders: Altnordiſches Leben, von Dr. Karl Weinhold, Berlin, Weidmann'ſche Buchhandlung, 1856.



Lith. Haufler, Schmutterer & Co. Wien.

TRACHTEN AUS SAETERDALEN
nach Originalskizzen von C.A.Hellgvist.

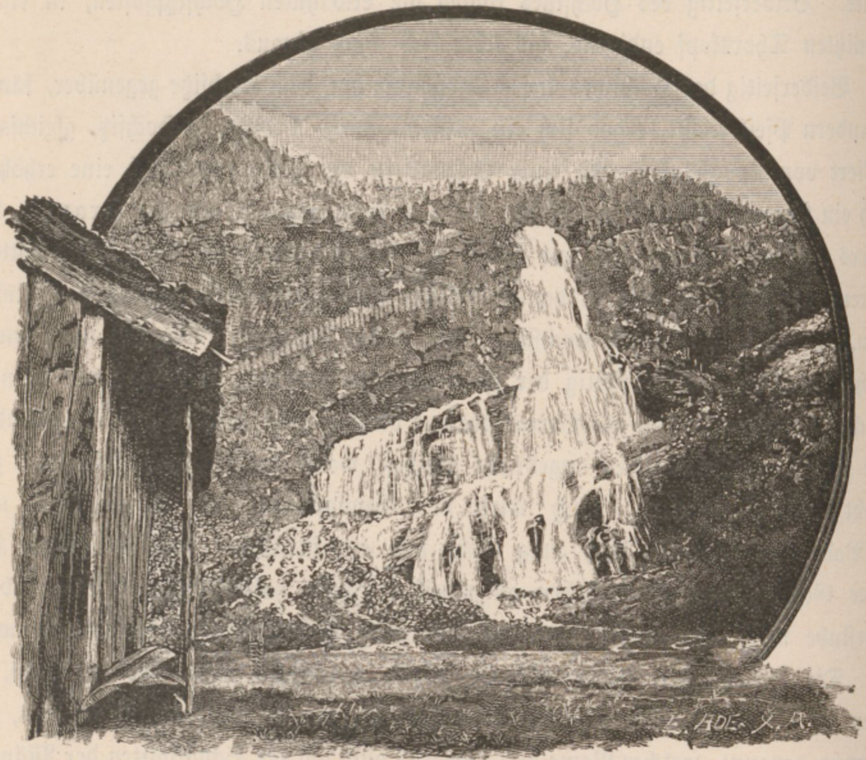
Eine weitere, reichere Conſtruction und Gliederung erhielt die Halle durch beiderſeitig in einiger Entfernung von den Langwänden angebrachte, hohe Pfeiler, welche das Dach ſtützten; zwiſchen den Langwänden und den Pfeilerreihen waren meiſt Bettverſchläge oder mindeſtens Bänke, welche als Schlafſtellen dienten, angebracht. In der Mitte der öſtlichen oder ſüdlichen Pfeilerreihe erhob ſich der Sitz des Hausvaters, Oendvegi, genannt, ſo daſs der darauf Sitzende gegen die Sonne ſchaute. Beiderſeitig des Hochſitzes ragten die erwähnten Hochſitzpfoſten, in einen geſchnitzten Thorskopf endigend, bis über das Dach hinaus.

Beiderſeitig des Hochſitzes liefen Langbänke hin, dem Hochſitze gegenüber, längs der andern Pfeilerreihe, erhob ſich ein zweiter, etwas niedrigerer Hochſitz, gleichfalls flankiert von Langbänken. An einer Schmalſeite der Halle erhob ſich eine erhöhte, durch ein Gitter abgeſchloſſene Bühne, die Querbank genannt, wo die Frauen, beſonders in der älteren Zeit, vor Allem bei den Trinkgelagen, ihren Platz hatten, während die Männer ſtets in der eigentlichen Halle, namentlich auf den Langbänken ſaßen. Zwiſchen den beiden Hochſitzen, alſo in der Mitte der Halle, lag, meiſt etwas erhöht, der Herd. Beiderſeitig der Frauentribüne oder der Querbank gab es noch manchmal Ausbauten, die als Vorrathsräume dienten, wie auch in den Langwänden nicht ſelten geheime Thüren angebracht wurden, welche bei plötzlichen Überfällen zur Flucht benutzt wurden. Noch wird der Gefolgſtuben, der Sprechſtuben und der Badſtuben erwähnt, doch mag wohl nur ein fürſtlicher oder königlicher Hof eigene Gefolg- und Sprechſtuben aufzuweiſen gehabt haben, während die heizbare Badeſtube wohl ſtets außer der Halle in einem Nebengebäude untergebracht war.

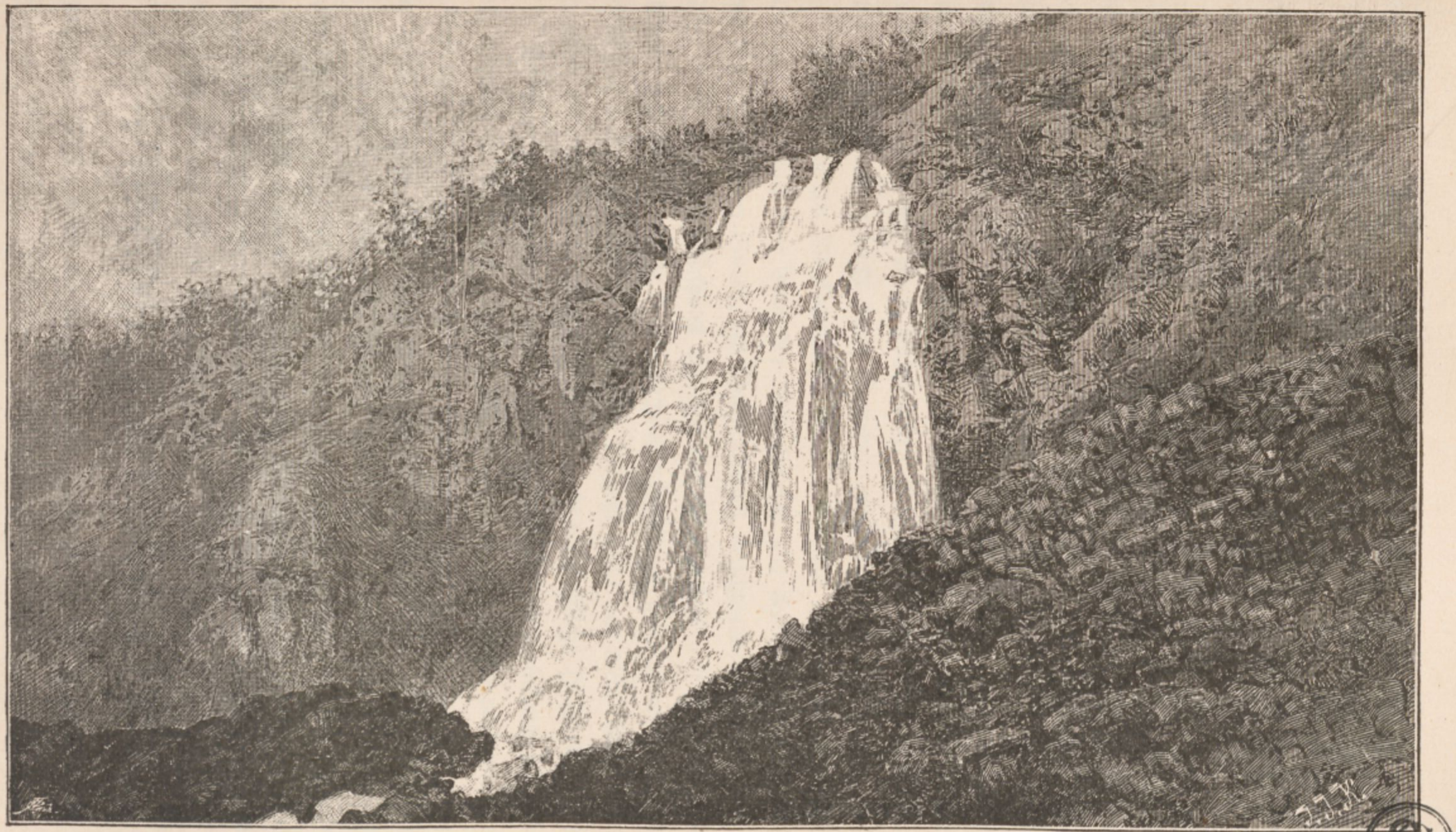
Die Frauen mit ihren Mägden hatten gewöhnlich ein außer der Halle, in einem eigenen Gebäude befindliches Frauengemach, wo ſie webten und ſpannen, die Skemma genannt, welcher Name ſich übrigens auch auf die Schlafſtätten der Männer bezog. Oft hatte der Hof ein eigenes Schlafhaus überhaupt, wo alle Hausbewohner ohne Unterſchied des Geſchlechtes, die Nacht zubrachten. Dieſes Gemach war nicht ſelten durch vier kreuzförmig den Raum durchquerende Doppelreihen erzbeſchlagener Holzpfeiler in vier Quadrate getheilt, welche Räume, durch Bretterverſchläge verſchalt, vier getrennte Gemächer bildeten. In der Kreuzung der vier Gänge, ſomit in der Mitte des Gemaches erhob ſich, von einer Bank umgeben, das Bett des Hausvaters.

Unter dem Schlafhauſe war nicht ſelten ein unterirdiſches Gemach, von welchem ein unterirdiſcher Gang in den Wald führte, angelegt, als Zufluchtsort bei plötzlichen Überfällen. Meiſt hatte jeder Hof einen derartigen Zufluchtsort auch im Walde.

Von den vielen Nebengebäuden, die innerhalb der paliſſadenartigen Umzäunung des Hofes, welche in erſter Linie als Schutzwall zu dienen hatte, lagen, werden meiſt die Küche (eldahûs), das „Backhaus“ (bakstrhûs), die „Speiſekammer“ (matskemma), ſtabburartig erbaut, das „Dörrhaus (törkastuga) oder Malzhaus (malthûs) und die Scheune genannt. Von den Ställen werden die Pferde-, Vieh- (Rindvieh-), Schaf-, Lämmer- und Schweineſtälle erwähnt; nachdem jedoch das Vieh damals Winter und Sommer ſich auf den Berghängen aufhielt und nur in offenen Hürden zuſammengetrieben wurde, ſo müſſen dieſe Ställe von geringer Bedeutung geweſen ſein. Wichtiger waren gewiſs die Vorrathshäuſer, Außen- oder Zeughäuſer (ûtihûs, ûtibûr, giörvibûr) genannt, wohl identiſch mit dem noch heute gleichen Zwecken dienenden Stabbur, deſſen oft ſo reiches Schnitzwerk auf ein ſehr hohes Alter weiſt. Hier mögen, wie heute noch, oft auch die Gaſtbetten geſtanden ſein. Auch der Aborte zu erwähnen, verſäumen die Sagas nicht: das „Heimlichhaus“ (heimilishûs) lag nahe dem Hauſe, doch außerhalb desſelben, und es führten einige Stufen hinan zu den Aborten.



Der Hildals-Fos.



Der Espelands-Fos.

SG

Das Gehöft Olaf Tryggvaſons hatte ja eilf Sitze in zwei Reihen. Wie noch heute auf allen Bauernhöfen, ſtand der Abort mit dem Schweinehofe in Verbindung.

Da nahezu alle Höfe am Strande von Fjorden oder Seen liegen, ſo hatte auch jeder Hof ſein Bootshaus, welches das Lang- oder Drachenſchiff, das jeder Bauer beſaß, beherbergte.

Von dieſen vielen Nebengebäuden des altnordiſchen Hofes iſt namentlich die Badeſtube längſt verſchwunden, wie ja auch die Brau-, Malz- oder Dörrſtube ſchon überflüſſig zu werden beginnt. Dagegen hat ſich die Sitte ab und zu ein warmes Bad, oder eine Art ruſſiſches Dampfbad zu nehmen, noch erhalten. Zu dieſem Zwecke wird ein Bottich in ein Wirtſchaftsgebäude getragen, deſſen Boden mit friſchem Stroh bedeckt wird. Iſt man im Bade, ſo bearbeitet nicht ſelten mit ebenſo viel Naivetät wie Ausdauer ein Mädchen den Rücken des Badenden, behufs Erhöhung der Blutcirculation, mit einer Birkenruthe. Ruſſiſche Dampfbäder ſchafft man ſich heute in Skandinavien leicht durch Begießen erhitzter Steine mit Waſſer.

Dieſe mächtigen Blockhäuſer bildeten die erſten Heimſtätten des Volkes in Norwegen, aber mit dem Ende der Wikingerzüge und des Heidenthums, beim Anbruch der Zeit milderer Sitten, des Chriſtenthums, verſchwanden allmälig dieſe ſtolzen Hallen, dieſe Zeugen des Ruhmes manchen alten Geſchlechtes und der Heldenlieder der Skalden, und wieder wurde das einfache Blockhaus der gemeinſame Wohnraum des Hofbeſitzers und aller ſeiner Hausgenoſſen, die jetzt mehr und mehr ihren kriegeriſchen Charakter verloren und ſchließlich einfache landwirtſchaftliche Hilfsarbeiter wurden.

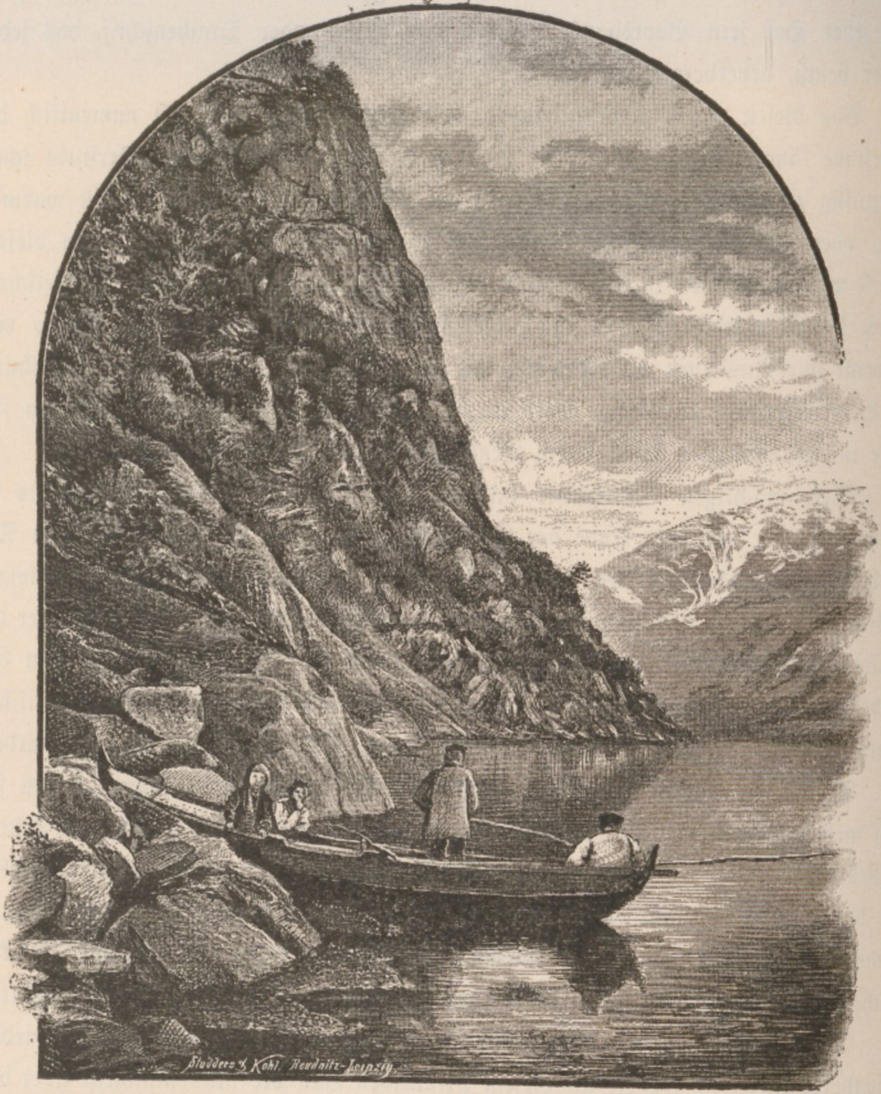
Derlei alte Blockhäuſer, bis in das 14. Jahrhundert zurückreichend, haben ſich noch mehrfach in Norwegen erhalten. Erſt ſpäter, als auch anders conſtruierte Häuſer in Gebrauch kamen, wurden dieſe alten Blockhäuſer (aus Holzblöcken gebaut), welche nur durch die Ljore Licht erhielten, Roegſtuen — Rauchſtuben (Seite 273) genannt. Namentlich im Saetersdal und Numedal haben ſich noch ſolche aus mächtigen Blöcken, welche man heute vergeblich ſuchen würde, gezimmerte Höfe und alte Volkstrachten erhalten.

Das älteſte bekannte Wohnhaus in Norwegen liegt im Opdal in Numedal. Beſonderes Intereſſe fordert an dieſem primitiven Bau die Runeninſchrift über dem romaniſchen Portale (Seite 221), ſie lautet:

·:· ᚦᛁᚱᚴᛁᚢᛐᚱ ⁝ ᚠᛁᚠᛁᛚ ⁝ ᛘᛁᚴ ⁝ ᚴᛅᚱᚦᛁ ⁝

Thorgauter: Fifil: Mik: Gerdi- zu deutſch: Thorgauter der blonde mich mochte (Fifil = Löwenzahn, Fifilbleiker = lichtgelb.)

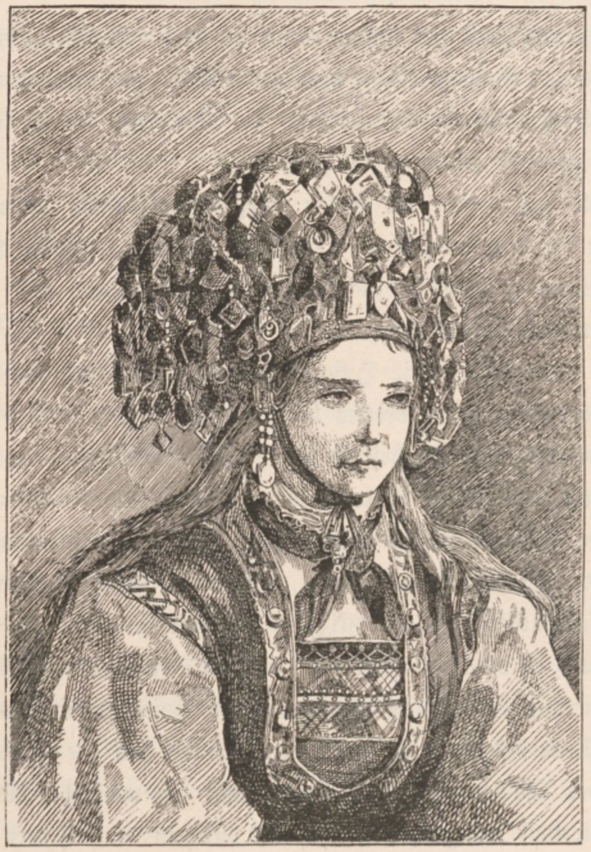
Dieſe Runen ſind in dem mächtigen Balken ober dem Thore eingeſchnitten. Das Portal des Thores wird rechts durch eine Art romaniſchen Pilaſter, eine flachgedrückte Säule mit romaniſchem, vegetabiliſchem Ornament, und links durch eine Halbſäule mit Capitäl und Sockel, durchwegs mit ähnlichen Ornamenten geziert, und daran anſchließend durch ein flachgeſchnittenes, aus ineinander laufenden Ringen beſtehendes Ornament flankiert.


Studders & Kohl. Reudnitz-Leipzig.

Partie am Sor-Fjord.

Auffallend iſt hierbei die Unregelmäßigkeit der Portal-Verzierung, und es wäre intereſſant zu unterſuchen, welche Halbſäule älteren Urſprunges iſt.

Im Übrigen gleicht das aus einem einzigen, faſt quadratiſchen Wohnraume mit kleiner Vorhalle beſtehende Blockhaus völlig den alten Rauchſtuben.



Braut aus Hardanger (Nach einer Aquarellſkizze).

Ein ähnliches, raſengedecktes Blockhaus befand ſich bis in jüngſter Zeit in Rennebu. Hier iſt die Conſtruction des Balkengefüges intereſſant, wie auch nicht minder das von einem flachen Kleeblattbogen überſpannte Portal, mit ſeinen ungleichartigen Canellierungen, welches ſich jetzt in den Alterthumsſammlungen Drontheims befindet. Während nämlich in den Alpenländern das Blockhaus meiſt aus viereckigen Stämmen conſtruiert iſt, ſind hier bei den norwegiſchen, alten Holzbauten die Balken nach beiden Seiten abgerundet, ſo daſs ſie einen ovalen Querſchnitt zeigen.

Ganz ſeltſam berührt es ſicher auch den Kunſt- und Culturforſcher bei einem einfachen, fenſterloſen Blockhaus auf ein ſo reich durchgebildetes, romaniſches Portal zu ſtoßen, welches Zeugnis gibt von den lebhaften Verbindungen, welche Norwegen vor 600 bis 700 Jahren mit England und den nordgermaniſchen Ländern unterhielt.

Die Unregelmäßigkeit der Anlage weiſt bei dieſen Blockhäuſern auf bäuerliche Arbeiter, welche den Schönheitsſinn dem Bedürfniſſe unterordneten, dabei bewundern wir jedoch den reinen Schnitt und die Sicherheit im Stiliſieren, die jeder Bauhütte Ehre gemacht hätte.

Wiederholt ſtoßen wir bei dieſen älteſten Holzbauten Norwegens auf das Beſtreben, auch die dem Portale der Hausthüre zunächſt liegenden Balken mit ſeltſamen Verzierungen zu verſehen, die in ihren Grundmotiven aber ſtets die Merkmale des romaniſchen Stiles zeigen.

Auch auf dem Bauernhofe Huſe (Kinſervik, Hardanger) findet ſich noch ein romaniſches Thor (Seite 224), welches beſonders ſchöne und reich geſchmiedete Thürbänder zeigt; der Portalbogen beſteht aus einem ſeilförmig gedrehten Wulſt.

Vielgenannt wird ſeines Alters wegen der Hof Kveſtad in Saetersdal, welcher noch in vollſter Urſprünglichkeit ſeinen Bau und ſeine Einrichtung bewahrt hat.

Der heute ſo berühmt gewordene, ſchwediſche Maler Hellqviſt hat in ſeiner Jugendzeit dieſen intereſſanten Hof ſkizziert und wir ſind durch die Liebenswürdigkeit des Künſtlers in die Lage gekommen, unſeren Leſern auf Grund dieſer Originalſkizze ein inſtructives Bild dieſes altnorwegiſchen Hofes zu bringen (Seite 20).

In der Mitte des fenſterloſen Raumes befindet ſich der ſteinerne, offene Herd, gerade unter der Ljore; über dem Herde ragt ein mächtiger hölzerner, in einen fabelhaften Thierkopf endigender Krahn, an welchem ein eiſerner Keſſel auf verſchiebbaren Eiſenſtangen hängt. In zwei Ecken des Zimmers oder der Halle ſtehen die mächtigen Bettſtätten und an einer Seite des Zimmers die ſehr zierliche Credenz; weiters finden wir einen langen, ſchmalen Tiſch mit dazu gehöriger Bank ohne Lehne und eine kurze Bank mit Lehne. Wieder finden wir das Mobilar, und zwar namentlich die Bänke, dieſer unverwüſtlich ſtark conſtruierten Stube durchwegs mit ſehr exact geſchnittenen Verzierungen, deren Stilart allerdings dem Kunſtforſcher ein unlösbares Räthſel bieten dürfte, geſchmückt. Charakteriſtiſch ſind bei dieſen Stuben die aus einem mächtigen Baumſtamme gearbeiteten Stühle, die unten ganz maſſiv und oben nur inſoweit ausgehöhlt ſind, als es der Sitz erfordert; oft hat das Alter dieſe völlig untransportablen Stuhlklötze ſo mürbe gemacht, daſs ſie mit Eiſenreifen umſpannt werden müſſen.

Verfolgen wir die älteſten Herdconſtructionen, welche eigentlich nur aus einer Steinbrücke beſtanden, weiter, ſo finden wir zunächſt den Rögovn, der zwar noch immer keinen Schornſtein hatte, aber doch einen gemauerten, nur nach einer Seite offenen Ofen bildete. An den Rögovn wurde ſpäter ein nach zwei Seiten offener Herd mit darüber aufragendem Kamin angebaut, und damit war endlich für einen Rauchabzug Sorge getragen; dabei diente der Herd zur Erleuchtung und Erwärmung des Zimmers. Dieſe Schornſtein-Conſtruction (Peis, Sten oder Skorſten) wurde unter Olaf Kyrre (der Schweigſame, 1066—1093) alſo circa um das Jahr 1000 eingeführt und hat ſich noch vielfach erhalten.

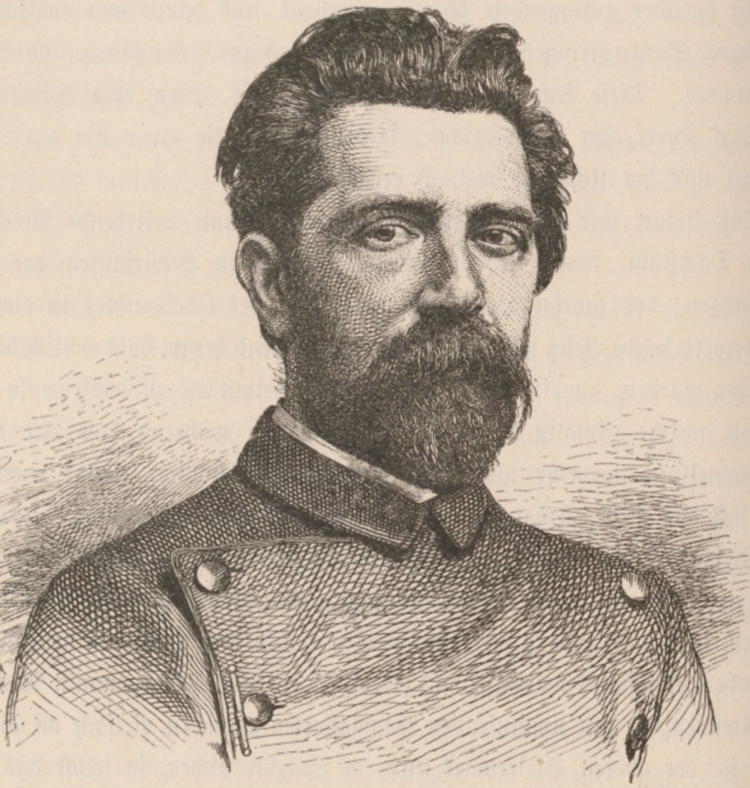
Das kleine, nur aus einem gemeinſamen Raume beſtehende Blockhaus, mit offenem Dachſtuhl, konnte jedoch für die Dauer den Bedürfniſſen der Hofbeſitzer nicht genügen; der Jahrhunderte lang auf Grund des Odelsrechtes in einer Familie ſich weitervererbende Beſitz wuchs allmälig ſo bedeutend heran, daſs endlich die Familien gezwungen wurden, an eine Erweiterung ihrer Heimſtätte zu denken; ſo entſtanden Zubauten, welche allmälig die Familie aufnahmen, während das alte Wohnhaus, die Gammelſtue, nurmehr als Küche und Geſindekammer benützt wurde; daran ſchloſs ſich das Vorrathshaus, welches auch die Gaſtſtube enthielt.

Dieſe Neubauten conſtruierte man jedoch, theils um gewiſſe Räume vor Feuchtigkeit zu ſchützen, theils zur Raumgewinnung, mit einem Stockwerke und umlaufenden Gallerien, und zwar ſprang das Stockwerk über den unteren Raum meiſt weit hinaus. Dieſes obere Stockwerk wurde „Loft“ (Bedloft oder Ramloft) genannt. Dieſe Höfe mit ihren Freitreppen und umlaufenden Hochgallerien erinnern vielfach an die Bauerngehöfte in der oberen Steiermark und im Salzburgiſchen, ja ſelbſt das dieſe Höfe charakteriſierende Glockenthürmchen fehlt oft auf derartigen norwegiſchen Höfen nicht.

In anderen Gegenden findet man an dem ebenerdigen Wohnhauſe einen ſtockhohen Vorbau.

Das wichtigſte aller Nebengebäude des norwegiſchen Hofes iſt jedoch ſtets das Stabbur, das Vorrathshaus, worin nicht nur die Eſsvorräthe, Kleider und Pelze, ſondern auch der lang vererbte, mobile Familien-Beſitz, das Silberzeug und der Brautſchmuck, aufbewahrt werden.

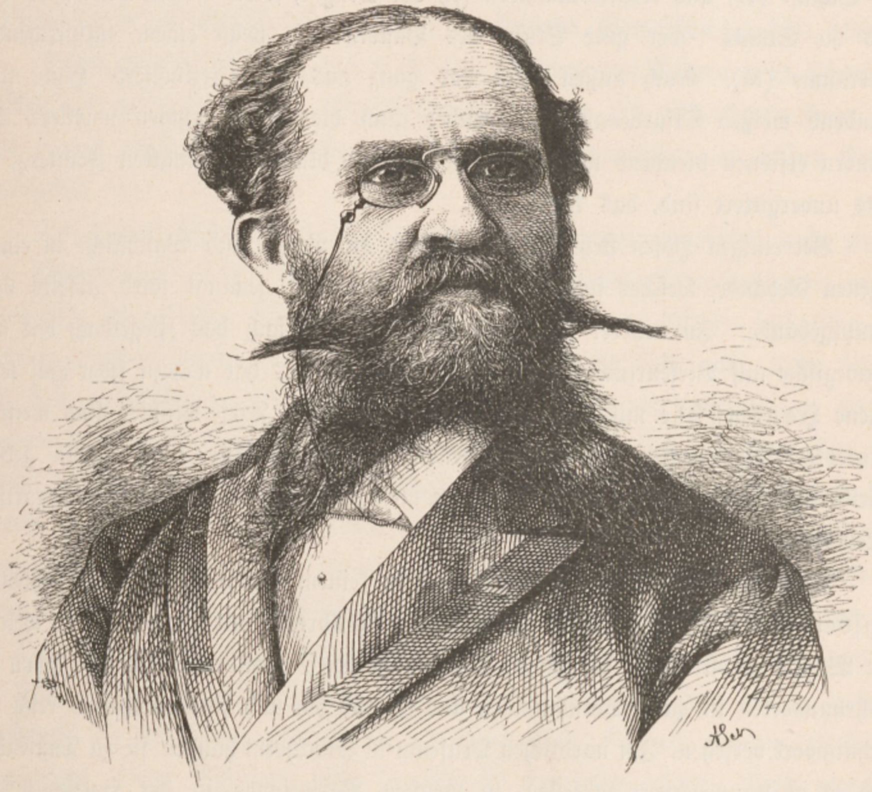
Das Stabbur ſteht, um die Feuchtigkeit abzuhalten, meiſt luftig auf Steinpfeilern und muſs man ſodann einige Felsblöcke hinanſteigen, um zu dem Eingange zu gelangen. Oft liegen die eigentlichen Vorrathsräume mit den buntbemalten Truhen im oberen Stockwerke, zu welchem eine fliegende Treppe hinanführt. Vielfach zeigt die Thür des Stabburs prächtigen Eiſenbeſchlag, ſowie die Balkengeſimſe und Gallerien reiches Schnitzwerk weiſen. Überhaupt war das Stabbur jener Gebäudetheil, auf deſſen kunſtvolle Decoration man die größte Sorgfalt verwendete.



Hans Dahl. (Nach einer Photographie von Fr. Haarſtick in Düſſeldorf).

In einigen Orten, ſo z. B. beim Bauernhofe Brokke in Saetersdal (Seite 225), iſt der Bauernhof durch einen mit Raſendach überdeckten Gang direct mit dem Stabbur verbunden. Überhaupt bedingten in Norwegen die durchwegs ſich geltend machenden Niveau-Unterſchiede des Terrains bei dem Bau der Bauernhöfe die verſchiedenartigſten Conſtructionen, im Allgemeinen kann jedoch angenommen werden, daſs man erſt ſeit hundert Jahren Wohnhäuſer mit einem Stockwerke baut.

In neuerer Zeit baut man die Häuſer in Norwegen, namentlich um Bergen, in nachſtehender Weiſe: Zu unterſt kommen, wie wir auf unſerer Illuſtration (Seite 228) ſehen, zwei durch einen Raum (A) mit offenem Herd (a) getrennte Keller; der eine Keller (B) dient als Kartoffelkeller, der Mittelraum (A) als Brau- und Waſchküche, der andere Keller (C) jedoch als Milchkammer, an deren Wänden Tiſche (b) für die Milchgefäße angebracht ſind, und in welcher ſich auch das Butterfaſs (c) befindet. Der ſogenannte offene Herd (a) hat zwei Thüren zum Aufſchlagen und gleicht mehr dem deutſchen „Windofen“. Dieſe Kellerräume liegen jedoch nicht vertieft, ſondern nur zu unterſt, je nach den Terrain-Verhältniſſen. Im erſten Stockwerke, reſp. Hochparterre (Seite 229) liegt über der unteren Brau- und Waſchküche ein Vorraum (D) und die Kochküche oder Sommerküche (E) mit Confur (Windofen, d); zu beiden Seiten dieſer Gemächer liegen wieder die Schlafſtube der Bauersleute (F) und eine Wohnſtube (G). In beiden Stuben befinden ſich guſs-



Morten-Müller. (Nach einer Photographie von Carl Remde in Eiſenach).

eiſerne Öfen (e), die ſehr praktiſch eingerichtet ſind, mit den Kaminen (g); es ſind ſogenannte „Kochöfen“, welche zugleich zwei Kochkeſſel heizen, ſie beſitzen ſeparierten Rauch- und Dunſtabzug und ſind ſehr ſolide conſtruiert, koſten jedoch complet meiſt 100 Kronen, ſomit nicht wenig.

Im zweiten Stockwerke (Seite 229), welches eigentlich ſchon im Dachraume liegt und ſich bei anſteigendem Terrain meiſt als erſtes Stockwerk repräſentiert, liegen die Schlaf- (H) und Arbeitskammern (J) der Mägde, ſowie die Knechtekammer (K) und die Staats- oder gute Stube des Bauern (L), nebſt einem entſprechenden Vorraume (M). Nach außen zeigt das ganz aus Holz gezimmerte Haus ſtets blendend weißen Ölfarbenanſtrich, welcher auch die Fenſterrahmen markiert. Im Innern erfreuen blendend weiße Gardinen an den blumengeſchmückten Fenſtern, die ſtets unvergittert ſind, das Auge.

Bei einigen Höfen ſteht der offene Herd mit Brau- und Waſchküche in einem eigenen Gebäude, welches ſodann Ildhus (Feuerhaus) genannt wird, abſeits vom Hauptgebäude. In neuerer Zeit verdrängt ſchon vielfach das Ziegeldach das altnorwegiſche auf Birkenrinde gelegte Raſendach. Weiters hat nahezu jeder Hof ſeine eigene Hausmühle mit einfachem Turbinen-Betrieb. Dieſe Mühlen ſind meiſt in pitoresker Lage mitten in Stromſchnellen und Waſſerfälle kühn hinein gebaut (Seite 297) und erhöhen durch ihre Lage meiſt weſentlich das Maleriſche derartiger Scenerien.

Von den Hausgeräthen verdienen die in keinem ſkandinaviſchen Hofe fehlenden Kafvelbräden (Seite 232, 233 und 240), die Rollbretter mit Handhabe, mit welchen die Wäſche gerollt wird, die größte Beachtung. Dieſe Rollbretter kommen ſchon ſeit Jahrhunderten in ganz Skandinavien und Island vor und ſind durchwegs reich mit Schnitzwerk verſehen. Im nordiſchen Muſeum in Stockholm hängen ſie zu Tauſenden, und es iſt ſtaunenswert zu ſehen, zu welchen Variationen in der Holzſchnitzkunſt die allgemeine Sitte, dieſe Bretter, welche meiſt als Braut- oder Geburtstagsgeſchenk geſpendet wurden, ſo reich wie möglich zu ſchnitzen, führte und wie die geringfügigſten Stiländerungen ſich bei dieſem Hausgeräthe fühlbar machten. Die älteſten bekannten Kafvelbräden ſtammen aus dem Jahre 1600. Beſonders intereſſant iſt ein im nordiſchen Muſeum in Stockholm aufbewahrtes Kafvelbräde von Dragør bei Amager in Dänemark (Seite 232); es zeigt als Handhabe das Einhorn (Pferd mit Horn an der Stirne) und reiches Schnitzwerk mit allerlei exiſtierenden und fabelhaften Thieren. Oft erinnern die Ornamente an die romaniſchen Motive der Portal-

Verzierungen der Bauernhöfe und Stabburs und die eingeſchnittenen Inſchriften an den Beſteller und Verfertiger derlei Rollbretter.

So zeigt ein aus Island ſtammendes Kafvelbräden in Reimform nachſtehende Inſchrift:

Oska eg pydre avdar slod sem Eignast: Kieflenn: pesse: ad: Henne: Veitist: Glaefann: Good: Gud: Hana: Sialfur: Blesse G. E. A.: R † Anno: 1687, zu deutſch: „Ich wünſche ihr, die dieſes Mangelbrett erhält, den ebenen Weg des Reichthums und daſs ihr alles Glück zu Theil werde. Gott ſelbſt ſegne ſie. 1687.“

Dieſes intereſſante Mangelbrett iſt dem Muſeum von Amtmann B. Thorberg in Reykjavik geſchenkt worden. Dasſelbe zeigt inſoferne eine abweichende Form, als ſtatt einer erhabenen Handhabe, wie bei einem Nudelwalker, an beiden Enden Handhaben ſind.

Die älteſten Mangelbretter ſind meiſt aus Buchenholz gearbeitet und zeigen eine ſchwerfälligere Form, dabei jedoch eine geſchmackvolle Ornamentierung architektoniſchen Charakters. Als die Renaiſſance jedoch immer kühnere und üppigere Formen annahm, konnten die bäuerlichen Holzſchnitzer ihr bald nicht mehr folgen und ſtatt vorwärts zu gehen, gieng man zurück bis zu den geometriſchen Zirkelſchlägen der Gothik, und dieſe geometriſchen Muſter, welche ſich zur Decoration der Fläche des Brettes trefflich eigneten, bürgerten ſich, während die Barocke und das Rococo in Europa wütheten, bei den norwegiſchen Bauern derartig ein, daſs dieſe Ornamentik noch heute als Bauern- oder Volksſtil bezeichnet wird. Erſt zu Beginn des 19. Jahrhundertes begann man wieder ein eigenthümliches Blattmotiv als Ornament anzuwenden. Als Handhabe dient nahezu durchwegs ein Griff in der Form eines ſtehenden Pferdes. Die Länge der Mangelbretter beträgt nahezu durchwegs 75 Centimeter, die Breite an einem Ende 10, am anderen meiſt 15 Centimeter. Beim Gebrauch wird die Wäſche um einen runden Stab gewickelt und ſodann mit dem Mangelbrett hin- und hergerollt, bis ſie geglättet iſt.

Noch älter und merkwürdiger ſind die uralten Kalenderſtäbe, die man noch heute in den norwegiſchen und ſchwediſchen Bauernhöfen findet. Sie gleichen meiſt einer Elle und es iſt auf je einer Seite die Zahl der Tage eines halben Jahres durch fortlaufende Einſchnitte markiert; beſondere Feſt- und andere für den Bauer wichtige Tage ſind durch ein über den Strich geſchnittenes, beſonderes Zeichen markiert. So bezeichnet oft ein Baum den Anfang des Frühlings, eine runde Scheibe oder ein Kreis die Sommer-Sonnenwende, ein Handſchuh den Tag des Beginnes des Winters, ein Trinkhorn den Beginn der Weihnachtszeit, ein Roſt den Laurentiustag ꝛc.

Vor Einführung des Chriſtenthums, ſchreibt der berühmte norwegiſche Geſchichtsforſcher T. A. Munch († 1863), hatte man einen beſonderen Kalender, der wahrſcheinlich von allen germaniſchen Völkern benützt wurde, ſich aber nur noch in Norwegen und Island mit einigen geringfügigen Änderungen im täglichen Leben des Volkes erhalten hat.

Das Jahr enthielt 52 Wochen oder 364 Tage und war in zwei Halbjahre, das Sommer- und das Winter-Halbjahr, eingetheilt. Jedes Halbjahr beſtand aus 6 Monaten, jeder mit 30 Tagen; das Sommer-Halbjahr hatte noch 4 Zulagstage (aukanaeter), die in der Mitte des Jahres eingeſchoben wurden oder zwiſchen dem dritten und vierten Monat. Jeder Monat war in 6 Quinquennien zu 5 Tagen getheilt. Man rechnete mithin ſowohl nach Wochen als nach Quinquennien. Die Monate waren:

Im Sommer-Halbjahre:

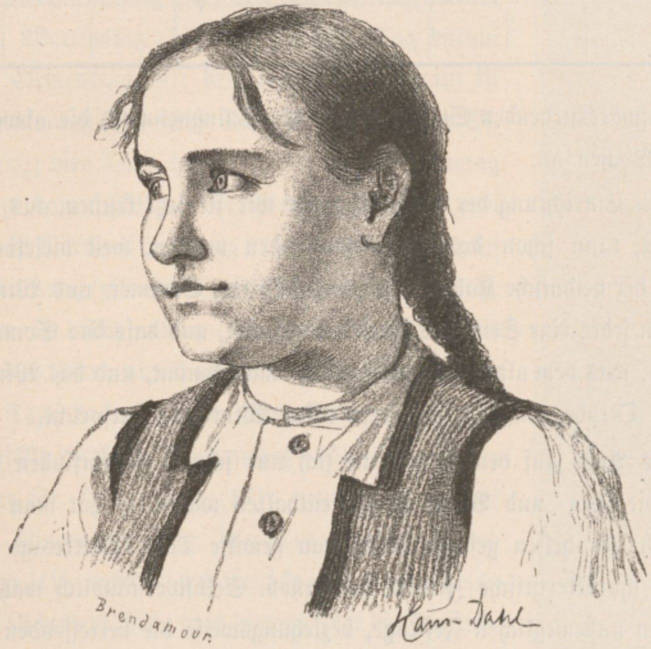
1. Gauk oder Harpa (Gauk = Kuckuck) etwa vom 14. April bis 13. Mai; 2. Skerpla (Eiermonat) vom 14. Mai bis 12. Juni; 3. Sol-Monat (Sonnenmonat) vom 13. Juni bis 12. Juli (hier wurden die 4 aukanaeter eingeſchoben); 4. Heyannir (Heumonat) vom 17. Juli bis 15. Auguſt; 5. Tvi-Monat (Doppelmonat) vom 16. Auguſt bis 14. September; 6. Hauſt-Monat (Herbſtmonat) vom 15. September bis 14. October.

Im Winter-Halbjahre:

7. Gor-Monat (nach der Ausweidung der Thiere benannt) vom 15. October bis 13. November; 8. Ylir (eigentlich Jylir, ſtammt von Jól oder Jul, Vorbereitungsmonat zum Weihnachtsfeſt) vom 14. November bis 13. December; 9. Mörſuger (Fettſauger) vom 14. December bis 12. Jänner; 10. Thorre vom 13. Jänner bis 12. Februar; 11. Goe oder Gö etwa vom 13. Februar bis 13. März; 12. Eju, Ein-Monat (neuisländiſch auch Odins-Monat) vom 14. März bis 12. April.

Es geht hieraus hervor, daſs auf dieſe Weiſe das Jahr nur 364 Tage hatte und daſs ſchon mit dem erſten Jahre 1 Tag verloren gieng, und mit Rückſicht auf die Schaltjahre in 24 Jahren ſchon ein Monat ausfiel; man half ſich jedoch dadurch, daſs man ab und zu einige Tage einſchob. Auf Island war beſtimmt, daſs bei jedem 7. Jahre am Schluſſe des Sommer-Halbjahres, eine ganze Woche hinzugeſchlagen werden muſste, die ſogenannte Sommerauke (Erweiterung, Einſchaltung), doch ſo, daſs die Einſchaltung ſchon im 6. Jahre geſchehen muſste, wenn ſeit der letzten Einſchaltung zwei Schaltjahre fielen.

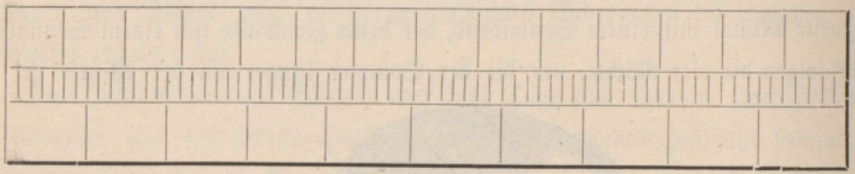
Dieſe Berechnung ſetzt aber voraus, daſs man den römiſch-chriſtlichen Kalender kannte. Die alte Eintheilung wurde nach folgender Regel, die in einem uralten Kalendarium angeführt iſt, ergänzt: „Der Sommer beginnt mit einem Donnerstag, der zweite Monat mit einem Sonnabend, der dritte gleichfalls mit einem Sonnabend, darauf folgen die vier Nächte, um die der Sommer länger als der Winter iſt. Der vierte Monat beginnt mit einem Montag, der Tvi-Monat mit einem Dienstag, der ſechste Monat mit einem Donnerstag. Der Wintermonat (Gormonat) beginnt mit Sonnabend, Ylir mit Montag, Mörſuger mit Mittwoch, Thorre mit Freitag, Goe mit Sonntag und Ejumonat mit Dienstag. Im 7. Sommer wird eine Woche hinzugerechnet, kommt aber inzwiſchen ein Schaltjahr, ſo wird die Woche zum 6. Sommer gerechnet.“ Bevor man im Norden den Almanach erhielt, bedienten ſich Gelehrte und Geiſtliche des Kalendariums, das aber eigentlich auch nur ein Almanach war.



Mädchen aus der Umgebung des Hardanger-Fjords. (Nach einer Originalſkizze von Hans Dahl).

Das Volk gebrauchte jedoch, wie ſchon erwähnt, zur Zeitbeſtimmung einfachere und dauerndere Hilfsmittel, nämlich Stäbe oder anders geformte Hölzer, worauf die

Tage mit eingeſchnittenen Zeichen, bisweilen mit Runen, angegeben waren. Nach Einführung des Chriſtenthums nannte man dieſe Stäbe Primſtäbe (das lateiniſche primus war eigentlich die Benennung der goldenen Zahl, im gewöhnlichen Leben jedoch der Name für Kalender überhaupt geworden). Die älteſten Primſtäbe, von welchen ſich keine erhalten haben, mögen ſo ausgeſehen haben:



Die aufwärtsſtehenden Striche zeigen die Quinquennien, die abwärtsſtehenden Striche die Wochen an.

Daſs die Einrichtung der Primſtäbe, wie wir ſie jetzt kennen, aus dem Heidenthume ſtammt, kann ſchon deshalb angenommen werden, weil dieſelben das Jahr durchaus wie der heidniſche Kalender in zwei Hälften: Sommer- und Winter-Halbjahr theilen, wovon jedes eine Seite des Stabes einnimmt, und daſs das Sommer-Halbjahr mit 14. April, was dem alten Sommertag ſehr nahe kommt, und das Winter-Halbjahr mit dem 14. October anfängt, der dem alten Wintertag entſpricht.

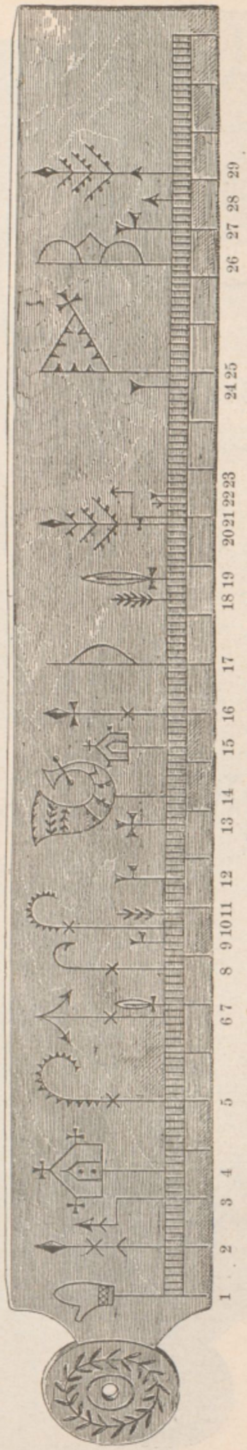
Da das Auge auf dem Primſtabe ſich nur ſchwer zurechtfinden konnte, wenn darauf nur die Tag- und Wochenſtriche enthalten waren, ſo hat man dieſem Nachtheile dadurch abzuhelfen geſucht, daſs man gewiſſe Tage, Merketage (Merkedage), durch für ſie charakteriſtiſche Zeichen hervorhob. Selbſtverſtändlich wählte man dazu die wichtigſten unbeweglichen Feſttage, beziehungsweiſe die betreffenden Heiligentage.

Man bezeichnete ſie bisweilen, wenn der Schnitzer ſich Mühe gab, mit ganzen Figuren, die ſich auf die Legende des Heiligen bezogen, ſo z. B. den Laurentiustag mit einem Roſt, Olaf mit dem Olafsbeil ꝛc. oder an einfachen Primſtäben mit verſchiedenen Kreuzen oder eigenen Zeichen. Außer dieſen Merktagen wurden auch die ſogenannten Lostage, Tage, welche nach alter Bauernregel zur Beſtimmung der Witterungsverhältniſſe oder für gewiſſe häusliche Verrichtungen wichtig ſind, am Primſtabe durch beſondere Zeichen markiert.

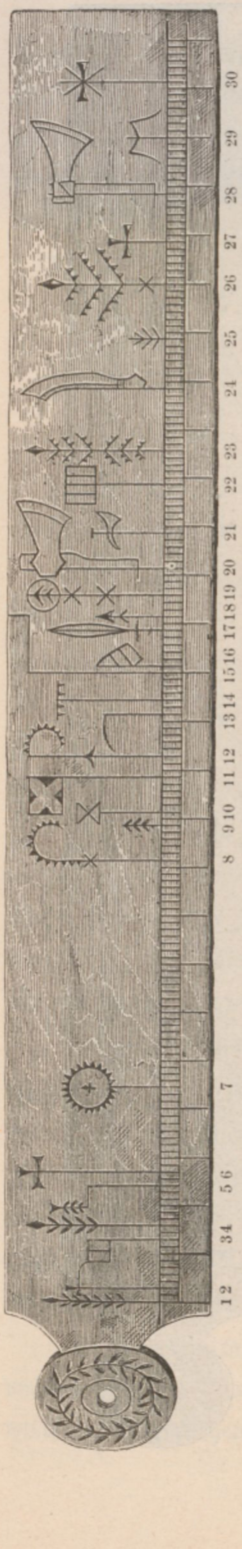
Unſere Illuſtrationen (Seite 327 und 328) zeigen einen derartigen Primſtab, welcher auf der Sommerſeite 30 und auf der Winterſeite 29 Zeichen enthält, welche wie nachſtehend zu deuten ſind:

Winterſeite 182 Tage.

Mit dem Handſchuh (nur mit Daumen, wird auf dem Lande geſtrickt) wird der 1. Wintertag, der auf den 14. October, den Calixttag (1) fällt, bezeichnet. Sieben Tage ſpäter fällt der Urſulatag (2), der in Norwegen St. Monstag heißt; den ſiebenten Tag nach Urſula iſt der St. Simonstag (3), „Simonsmeſſe“; vier Tage ſpäter kommt der Allerheiligentag (4); den zehnten Tag darauf fällt der St. Martinstag (5); den zwölften Tag darauf fällt der St. Clemenstag (6); den zweiten Tag darauf iſt der St. Katharinatag (7); fünf Tage darauf fällt der St. Andreastag (8); vier Tage darauf iſt der St. Barbaratag (9); zwei Tage darauf fällt der St. Nicolaustag (10); zwei Tage darauf iſt Maria Erwartung (11); fünf Tage darauf fällt der St. Luciatag (gilt als kürzeſter Tag) (12); acht Tage darauf iſt der St. Thomastag (13), da brauen Thomas und Thorlak das Bier; vier Tage darauf fällt Weihnachten (14); ſieben Tage darauf iſt der Neujahrstag (15); fünf Tage darauf fällt der heil. Dreikönigtag (16); ſieben Tage darauf iſt der St. Hilariustag (17); neun Tage darauf fällt der St. Vincenztag (18); drei Tage darauf iſt der St. Paulustag (19); acht Tage darauf kommt die Kyndelsmeſſe, Maria Lichtmeſs (20); tags hierauf folgt die Blaſienmeſſe (21); den zweiten Tag hierauf iſt St. Agatha (22); den Tag darauf fällt der St. Dorotheatag (23); der ſechszehnte Tag darnachheißt Per Varmeſtein d. i. Peter Wärmeſtein (24), wennes nachts am St. Peter und Mathiastag nicht friert, kommt ſpäter keine Kälte mehr; den zweiten Tag hierauf fällt die Laupaarsmeſſe (25); den ſechszehnten Tag hierauffällt der St. Gregortag (26); fünf Tage ſpäter fällt die St. Gertraudmeſſe (27); vier Tage ſpäter fällt der Benedictustag (28); vier Tage ſpäter fällt Maria Verkündigung (29).



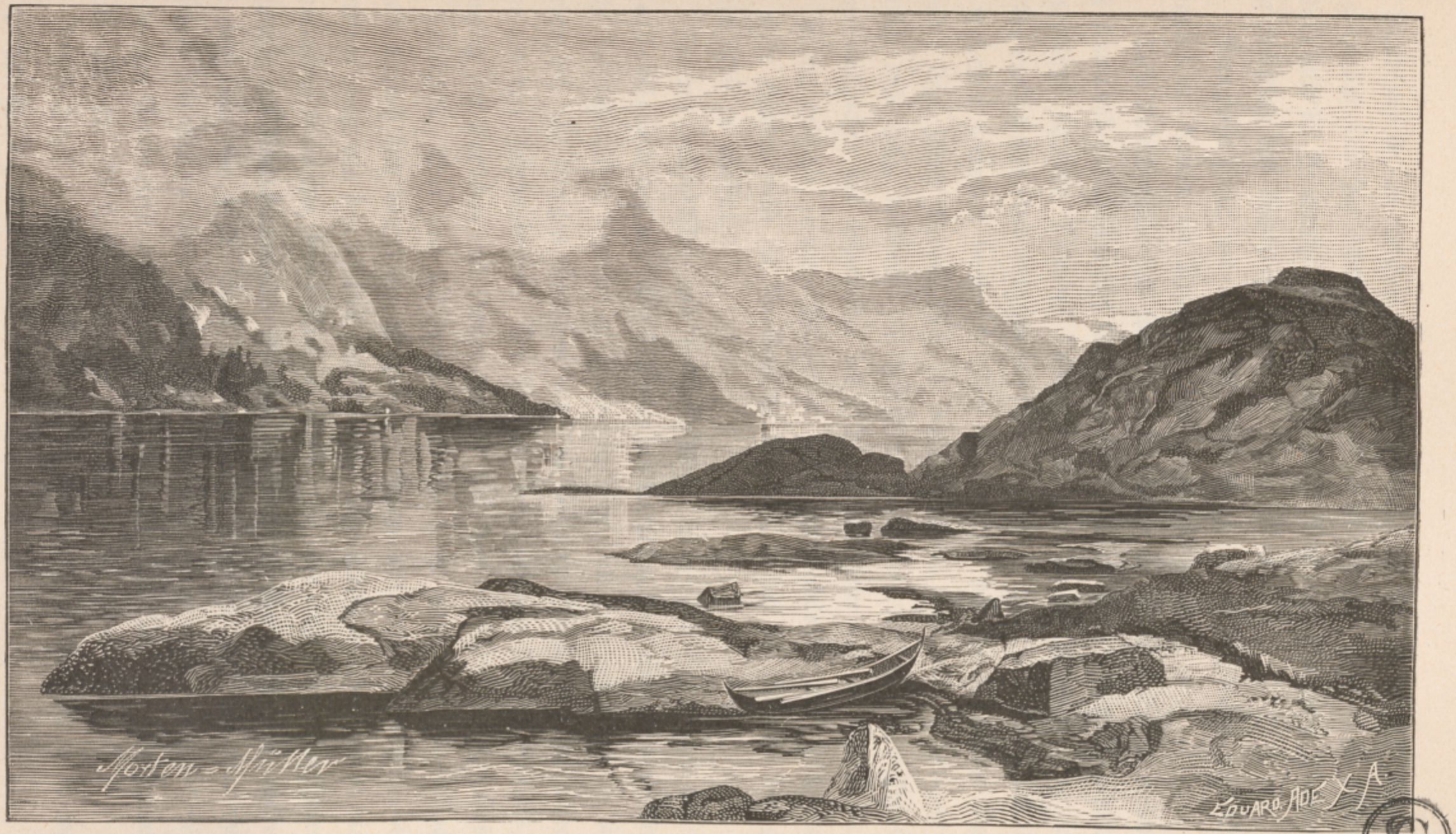
Kalenderſtab (Winterſeite).



Kalenderſtab. (Sommerſeite).

Sommerſeite 183 Tage.

Die Sommerzeit beginnt am 21. Tage nach St. Mariatag, am 14. April, welcher mit einem Baume (1) bezeichnet iſt. Den zweiten Tag hierauf iſt der St. Calixttag oder der 3. Sommertag (2); der ſiebente Tag hierauf iſt der St. Georgstag (3); der zweite Tag darauf iſt der St. Marcustag, der große Gang- (Proceſſions-)Tag, (4); den ſechsten Tag hierauf iſt die St. Valborgmeſſe oder Philipp und Jacobi (5); zwei Tage hierauf iſt die St. Kreuzmeſſe im Frühjahre (6); der zwölfte Tag hierauf heißt Halvardsok (7); dreiunddreißig Tage ſpäter fällt die Botolfsmeſſe (Botsok) (8); am fünften Tag hierauf fallen die 10.000 Märtyrer (9); den zweiten Tag hierauf fällt Jonsok, St. Johanni (10); den fünften Tag hierauf fällt Persok, St. Peter (11); den dritten Tag hierauf fällt Syſtesok, Maria Heimſuchung (12); den ſechsten Tag hierauf fällt Kjel Fut, der die Senſe trägt (13); den zweiten Tag hierauf fällt St. Knut, „vil med Reven ut“ — „weil mit der Heuernte aus“ — (14); den vierten Tag hierauf fällt St. Bonifacius, wo die Hundstage anfangen (15); den Tag darauf fällt Apoſtel Theilung (16); den fünften Tag darauf fällt die St. Marita-Meſſe (17); den zweiten Tag darauf fällt der Magdalitag, St. Magdalenentag (18); den dritten Tag darauf fällt Jacobsok, St. Jacobi (19); den vierten Tag darauf fällt Olsok, St. Olaf, der Landespatron (20); den fünften Tag darauf fällt der ſpätere Olaf (21); den ſiebenten Tag darauf fällt Larsok, Larsmeſſe, St. Laurentiustag (22), wo die Hundstage enden; den fünften Tag hierauf fällt der theure Frauentag (23); den neunten Tag darauf fällt Barsok, Sct. Bartlmätag (24); den ſiebenten Tag darauf fällt die Yljansmeſſe, St. Aegidi (25); den achten Tag hierauf fällt Unſere heilige Frau (26); den ſechsten Tag hierauf fällt Kors- (Kreuz-) Meſſe im Herbſte (27); den ſiebenten Tag darauf fällt


Morten-Müller
EDUARD ADE X A.

Partie bei Lofthuus am Hardanger-Fjord. (Nach einer Aquarellſkizze von Morten-Müller.)

SG

die Mathiasmeſſe, an welchem Tage das Getreide reif ſein muſs (28); den achten Tag hierauf fällt die Mikkelsmeſſe, der St. Michaelstag (29); den achten Tag hierauf fällt die Britameſſe (30) und den achten Tag darauf beginnt wiederum mit dem Calixttag das Winter-Halbjahr.

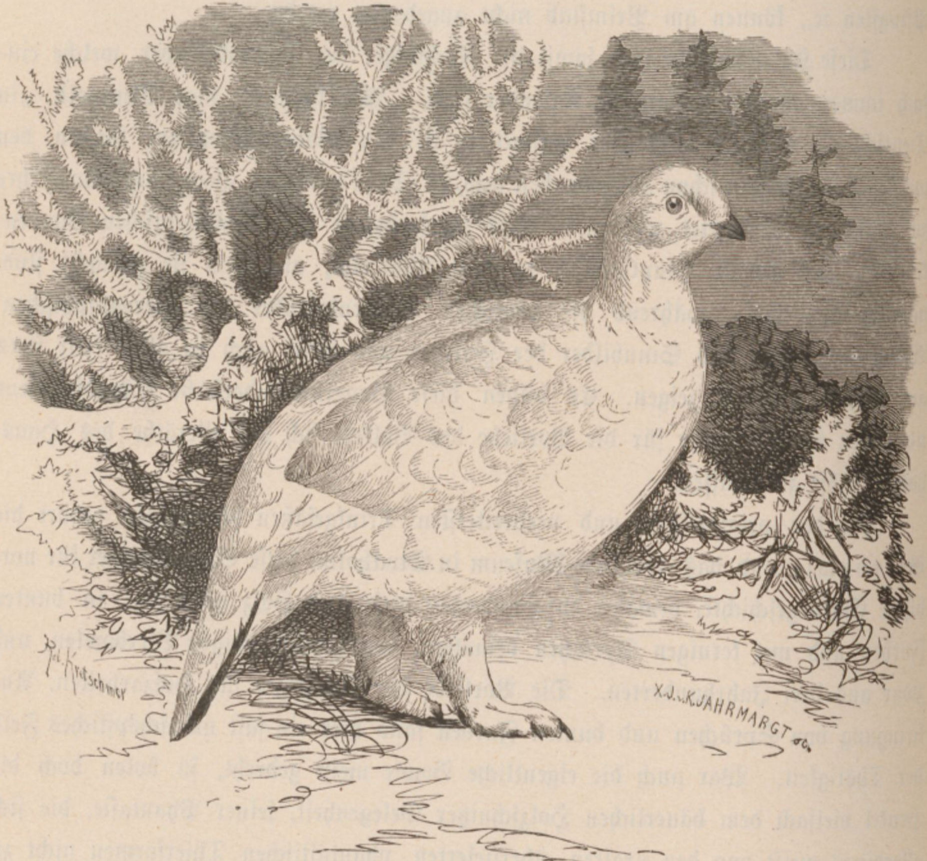
Bewegliche Feſte, wie der grüne Donnerstag, der ſtille Freitag, die Oſtertage, Pfingſten ꝛc., können am Primſtab nicht angedeutet werden.

Dieſe Kalenderſtäbe ſind ſomit die Nachfolger der Runenkalender, welche einfach immerwährende julianiſche Kalender ſind. „Wir können“, ſagt Weinhold, „in Deutſchland ähnliche Kalender aufweiſen in den Bauernkalendern, die in den meiſten Landſchaften ſchon ausgeſtorben ſind, in Steiermark aber noch alle Jahre zu tauſenden verbreitet werden.“ Das merkwürdige der ſkandinaviſchen Bauernkalender liegt jedoch hauptſächlich in dem Material, aus dem ſie gemacht ſind, nämlich aus Holz, während die deutſchen Bauernkalender die hieroglyphiſchen Witterungszeichen und Sinnbilder der Heiligen und Feſte auch in alter Zeit ſtets auf Papier gedruckt zeigen. Es bilden dieſe Bauernkalenderſtäbe Skandinaviens um einen Beweis mehr für die Vorliebe des Volkes, ſich alle Geräthe des Haushaltes ſelbſt zu ſchaffen.

Zu den originellſten und verbreitetſten Trinkgefäßen Norwegens gehört die Bierbowle und das nordiſche Muſeum in Stockholm, dieſe Schatzkammer für nordiſche Culturgeſchichte, bewahrt zu Hunderten dieſe aus Holz gedrehten, in bunten Farben und mit kernigen Sprüchen bemalten, ſuppentopfförmigen Bierbowlen, und zwar aus drei Jahrhunderten. Die Vorliebe der Norweger für Holzarbeiten, Anbringung von Sprüchen und bunten Farben fand hier ein faſt unerſchöpfliches Feld der Thätigkeit. War auch die eigentliche Bowle meiſt gedreht, ſo boten doch die Henkel vielfach dem bäuerlichen Holzſchnitzer Gelegenheit, ſeiner Phantaſie, die ſich allerdings meiſt von den uralten, überlieferten, phantaſtiſchen Thierformen nicht zu emancipieren vermochte, freien Lauf zu laſſen, wie man auch dieſe Bierſchalen nie verſäumte mit Blattornamenten oft ſehr kunſtvoll in bunten Farben, meiſt gelb mit roth, blau oder grün, innen und außen zu bemalen und mit Sprüchen zu verſehen. Die Größen dieſer Bowlen ſind ſehr verſchieden, von einem Meter bis zu wenigen Centimetern im Durchmeſſer, durchſchnittlich ſind ſie jedoch oben im Durchmeſſer 30—35 Centimeter breit und 15—16 Centimeter hoch.

Dieſe Schalen gleichen in der Form vielfach jenen Holzſchalen, in welchen die Hochzeitsgäſte ihren Obolus legen.

Das intereſſanteſte an dieſen Bier=Schalen oder Bowlen ſind natürlicher Weiſe die Inſchriften, welche einen Schatz kerniger Volkspoeſie und bäuerlichen Humors bergen, und es iſt lehrreich zu verfolgen, welche Wandlungen die Tendenz dieſer Sprüchlein im Laufe von drei Jahrhunderten nahm. Nahezu alle dieſe Bowlen ſtammen aus den ſüdlichen Ämtern und Kirchſpielen Norwegens, namentlich aus Thelemarken, Saetersdal ꝛc. doch kommen dieſe Bowlen auch in Valders, Sogn, Hardanger, Gudbransdal, ja ſogar in Romsdal vor.

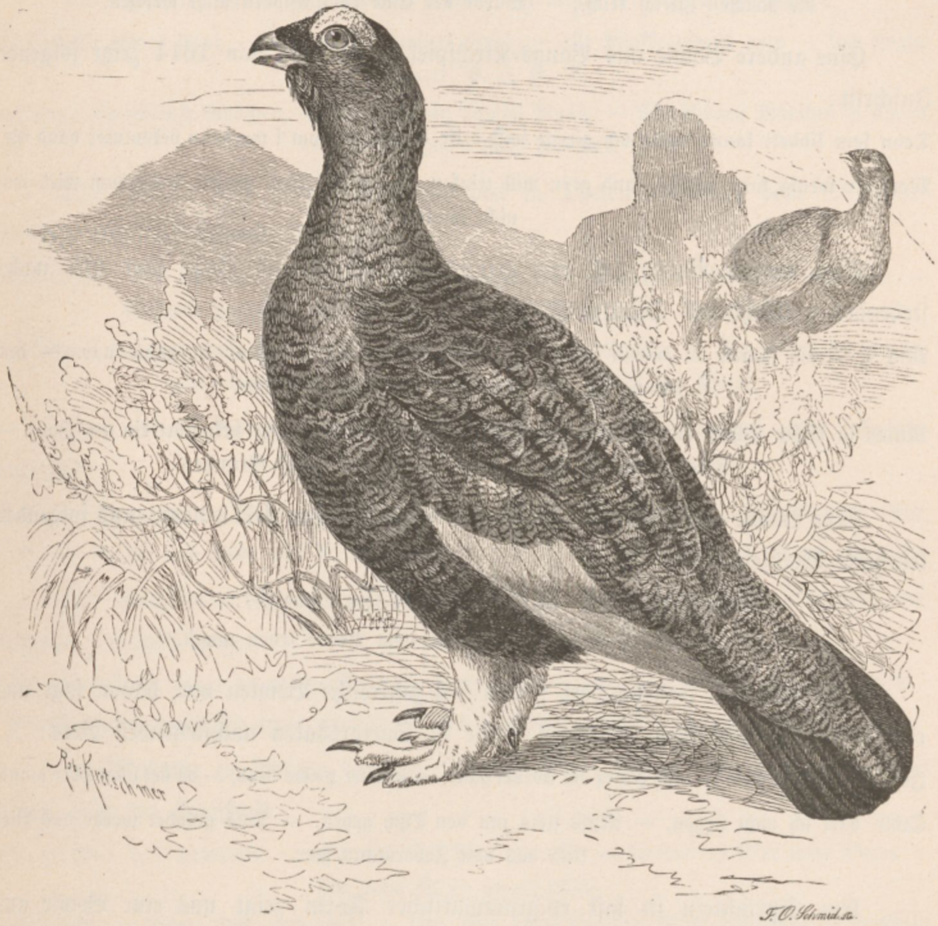

Rd. Kretschmer
X. J. u. K. JAHRMARGT sc.

Das Moorhuhn (Schneehuhn, Lagopus albus) im Winterkleide. (¹/₄ nat. Größe).

Die Sprüche ſind meiſt in Knittelverſen verfaſst und gereimt, doch läſst ſich, ohne in der freien Überſetzung zu weit zu gehen, die Reimform im Deutſchen nicht immer wiedergeben.

Die älteſte Bowle datiert von 1564 und ſtammt aus dem Kirchſpiele Heldal in Valders; ihre Inſchrift lautet:

Huo den Herre Chriſt Rettelig kiende — dett aeuige liff haffue de i Hende.
Wer den Herrn Chriſt rechtlich kennt, — Hat das ewige Leben in Händ'.



Das Moorhuhn (Schneehuhn, Lagopus albus) im Sommerkleide ($^1/_3$ nat. Größe).

Eine Bowle vom Kirchſpiele Lunde (Thelemarken), von 1583 datiert, hat nachſtehende Inſchrift:

Hvem gud fortørner med banden oc ſveren — Hand leffver med ſkamme och doer vden eren.
Wer Gott erzürnet mit Fluchen und Schwören — Der lebt mit Schanden und ſtirbt ohne Ehren.

Eine dritte Bowle aus dem Kirchſpiele Valle in Saetersdalen von 1598 hat folgende Umſchrift:

O Herre gud aff Himmerig — Huad du giuer Din gauer underlig: — Somme giffuer Du ſteder och land: — och ſomme giffuer poſſe och ſtauf wdi Haand*): — Waarre wij alle lige Rige: — Da wille den enne icke For den anden wige.

O Herr Gott im Himmelreich, — Wie gibſt Du Deine Gaben wunderlich! — Einigen gibſt Du Stellen und Land, -- Und einige erhalten Stab und Sack in die Hand. — Wären wir Alle wie die Reichen (gleich reich), — Würde der Eine dem Andern nicht weichen.

Eine andere Bowle aus Vangs-Kirchſpiel in Valders von 1614 zeigt folgende Inſchrift:

Denn ſom liddett kannd autte och gierne will drike — ſtor rigdom i werdenn bekommer hand icke.

Wer nur wenig kann ſchaffen und gern will trinken, — In der Welt großer Reichthum wird ihm nicht winken.

Eine weitere Bowle aus dem gleichen Kirchſpiele und Jahr ſagt uns nachſtehendes gemüthliches Trinkſprüchlein:

Mitt ij denne ſkaaell en roſenn ſtaar. — Min hiertenns kieriſt ij faar itt gaatt aar. — dett monne ieg eder wnde. — aff hiertens grunde.

Mitten in dieſer Schale eine Roſe ſteht, — Mein Herzfreundchen Ihr bekommt ein gut' Jahr, — Dies möchte ich Euch gönnen — Aus Herzens Grunde.

Eine Bowle aus Störens-Kirchſpiel in Guldalen von 1641 nennt uns folgendes lehrhafte Verslein:

Drik Ollet Saa — at Du af Brodet leve maae. —

Trinke das Bier ſo, — Daſs Du vom Brode leben magſt.

Aus dem 18. Jahrhundert finden ſich zahlreiche Bowlen vor, davon ſagt uns eine von 1745 aus dem Kirchſpiel Valle in Saetersdalen nachſtehenden Vers:

Jeg ledig maa ei ſtaa, — men rundt om bordet gaae, — at øllet priſes kand, — og det udaf Hver mand.

Stille darf ich nicht ſtehen, — Muſs ſtets um den Tiſch gehen, — Daſs gelobet werde das Bier — Und das von Jedermann hier.

Ein Sprüchlein in faſt epigrammatiſcher Form zeigt uns eine Bowle aus Aamlids-Kirchſpiel in Thelemarken von 1776:

Skaalen er liden — haſſtig gaar tiden — drik lyſtig min ven — mor tapper I gien. G. A. S. O. Ano 1776.

Die Schale iſt klein, — Schnell geht die Zeit, — Trink luſtig mein Freund, — Mütterchen zapſt wieder an.

---

*) aa, eine der däniſchen, beziehungsweiſe norwegiſchen Sprache eigenthümliche Vocalverbindung, die wie o, aber tief aus der Kehle geholt, klingt, wie das engliſche a in all = alles. In ſchwediſcher Sprache wird dieſer Laut mit å bezeichnet.

Eine andere Bowle aus Songedalen zeigt folgende Inſchrift:

Baer mig under den beſte tønde; — Og lad got øl mig rinde; — Drik ſaa baade man og kvinde.
Peder: Jens: Son: Songedalen Ao. 1794.

Trag' mich unter die beſte Tonne — Und laſs gut Bier hinein, — Trinke dann Mann und Weib.

Am inneren Rande der Bowle finden wir noch folgendes Verslein:

Alle ſmukke pigers ſkaal, — ſom forſtaar kapittel maal; — alle ſmukke pigers aere — ſom bogſer ey vil baere. P. J. S. S.

Es leben alle ſchönen Mädchen, -- Die verſtehen Capitel Maaß; — Alle ſchönen Mädchen in Ehren, — Die der Hoſen nicht begehren.

Eine Bowle von Drangedals-Kirchſpiel in Thelemarken aus dem 19. Jahrhundert zeigt nachſtehende Umſchrift:

Aſken Kalder man mit Tre. — oxen haver Feldt mig ned. — Svarveren har giort min krop. — Maleren har Kled mig op. N. E. S. W. J. A. D. W. Anno 1807.

Die Eſche nennt man mein Holz, – Das Beil ſchlug mich vom Stamm, — Der Drechsler machte mir meinen Leib, — Der Maler gab mir jedoch das Kleid.

Eine andere Bowle vom Niſſedal-Kirchſpiel in Thelemarken zeigt folgende Umſchrift:

Gud give fred og Roe og Jorden give koren — ſaa drikk vii J aar ſom vi har giort til forn. 1815.

Gott gebe Friede und Ruhe und die Erde Korn, — So trinken wir auch heuer wieder von vorn.

Aus Aamlids-Kirchſpiel in Thelemarken hat ſich eine Bowle erhalten, die folgende Inſchrift zeigt:

Till maadelighed maae du vel drikke, — men fylde dig det lover ieg ikke. F. A. J. O. 1816.

Mit Mäßigkeit magſt Du gerne trinken, — Dich zu füllen verſprach ich doch nicht.

Im Muſeum zu Bergen befinden ſich gleichfalls hochintereſſante Bowlen, eine davon zeigt die Umſchrift:

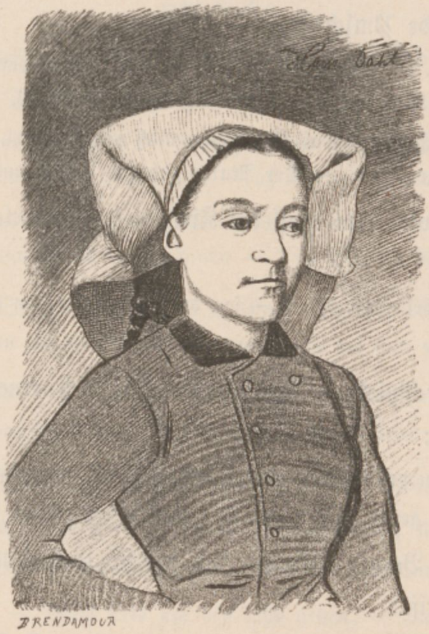
Lad ei Lóve Dig forskrokke — Olet kan Dit Mod opvaekke — Derfor tak D'in gode Vaert — For haus Ol er meget ſtarkt.

Läſst nicht der Löwe Dich erſchrecken, — Das Bier kann Dir den Muth erwecken; — Deshalb dank Deinem guten Wirt, — Weil er ein ſo gutes Bier führt.

Eine zweite Bierbowle im Muſeum zu Bergen beanſprucht durch ihre originelle Form das größte Intereſſe, ſie zählt überhaupt zu den merkwürdigſten Norwegens. Die Henkel dieſer Bowle beſtehen nämlich einerſeits aus einem gekrönten, phantaſtiſchen Thierkopf, andererſeits in einer Schlange, die in einen Apfel beißt (Seite 248). Im Profile zeigt dieſe originelle Bowle vollſtändig eine gekrönte, liegende, fabelhafte Thiergeſtalt. Der Kopf erinnert ausgeſprochen an die Drachenköpfe am Vorderſteven der Langſchiffe der Wikinger, während der Schweif, die Schlange, die in einen Apfel beißt, vielleicht dem bibliſchen Motiv der Schlange im Paradieſe entnommen iſt. Intereſſant iſt auch die bunte Bemalung, die noch immer ſtarke Nachklänge des romaniſchen Stiles zeigt. Am meiſten werden wir aber erſtaunt ſein, zu hören, daſs dieſe Schale aus dem 19. Jahrhundert ſtammt, und zwar aus dem Jahre 1812, was neuerdings beweiſt, wie tief eingewurzelt im Volke die Erinnerung an die Heldenzeit der Wikinger iſt. Die kurze Inſchrift dieſer Bowle lautet:

Jeg er woxen af Almerod — Jeg giver Dig; Bryſtet Mod.

Ich bin gewachſen aus der Ulmenwurzel, — Ich gebe Dir Muth in Deine Bruſt.



Bäuerin aus Fikeſund (Hardanger).
(Nach einer Orig.-Skizze von Hans Dahl).

Gewidmet iſt ſie dem „Welagte Danemand Knut Haldorf. Anno 1812.“

„Dem geachteten Biedermann Knut Haldorf.“

Sie ſtammt aus Opedal am Sør-Fjord (Hardanger) und es erinnert ſich ein Bekannter des Verfaſſers daran, 1839 aus ihr getrunken zu haben.

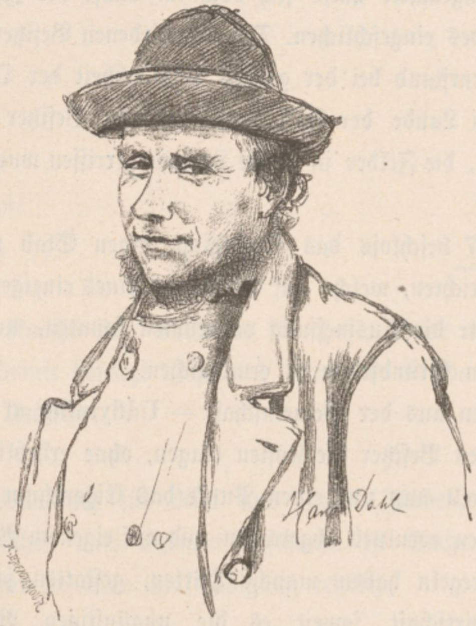
Die Schale hat eine ovale Form und beträgt der Durchmeſſer an der Langſeite 13“ an der Schmalſeite 9“, die Bowle iſt an der niedrigſten Stelle 5“ an der höchſten (gekrönter Thierkopf) 12“ hoch.

Das Heiligthum der norwegiſchen Bauernhöfe bildet ſtets die Bibel, aus der nahezu täglich ein Stück vorgeleſen wird; in früherer Zeit war ſie zugleich die Familienchronik, da alle wichtigen Familienereigniſſe ſtets in die Bibel eingetragen wurden, wodurch ihre Bedeutung für das betreffende Geſchlecht nur noch erhöht wurde. Mit Hilfe einer derartigen Bibel gelang es, die Abſtammung einer vor vielen Decennien aus Bergen nach Ungarn ausgewanderten Familie wieder zu eruieren und zurückzuverfolgen.

Es gibt vielleicht kein Volk, welches ſeine Hausgeräthe ſo gerne mit Schnitzwerk verſieht, als das norwegiſche. Schon die Sagas erzählen uns von der eigenthümlichen Sitte der alten Norweger, ihren Feind durch Aufrichten einer Neid-Stange (tré nid), welche das geſchnitzte Bildnis desjenigen, welchen man der allgemeinen

Verachtung preisgeben wollte, und zwar gegen die Behauſung desſelben gerichtet, zeigte, zu verhöhnen und zu verſpotten. Wer nun weiß, wie ſchwierig auch nur eine flüchtige Ähnlichkeit bei geſchnitzten Porträtfiguren zu erzielen iſt, wird gewiſs über dieſe Kunſtfertigkeit der Norweger ſtaunen. In den Sagas leſen wir auch von den geſchnitzten Hochſitzpfoſten und der häufigen Anbringung eines Drachenkopfes am Vorderſteven der Langſchiffe, mit welchen die Normannen auf Wiking zogen.

Heute finden wir keine Neidſtangen und keine Drachenköpfe am Vorderſteven der Schiffe mehr, aber unleugbar finden wir noch in den eigenthümlichen, phantaſtiſchen Schnitzwerken des bäuerlichen Hausgeräthes eine letzte Reminiſcenz der Heldenzeit des norwegiſchen Volkes. Bunt bemalte, hölzerne Schüſſeln mit Pferde-, Schlangen- oder Drachenköpfen als Henkel, Pferdekumete, Stangen zum Aufhängen der Winterkleider, mächtige Bierhumpen, Aufſätze für Butten, Truhen, Schlitten, Mangelbretter, Rechen und Kalenderſtäbe, bis zu ganzen Gemeinde-Regiſtern wurden, wie wir geſehen haben, durchwegs in Holz geſchnitzt, oft blau und roth bemalt, und reich durchgebildet, und dies war keine Handwerksarbeit, ſondern eine echte und rechte Hausinduſtrie, lebendig im ganzen Volke.



Bauer aus der Umgebung des Hardanger-Fjordes.
(Nach einer Orig.-Skizze von Hans Dahl).

Dieſe Schüſſeln und Kannen waren nahezu unverwüſtlich, ſie vererbten ſich in Familien durch viele Jahrzehnte und trugen viel dazu bei, der ſozuſagen wandfeſten Einrichtung der norwegiſchen Höfe ein typiſches Gepräge zu verleihen. Heute beginnt auch in Norwegen die moderne Fabriksinduſtrie die alte Hausinduſtrie zu verdrängen, und in wenigen Decennien werden dieſe alten Hausgeräthe nurmehr in den Glaskäſten der Muſeen als Studienobjecte des Culturforſchers zu finden ſein, aber die Erinnerung an die Heldenſagen des Volkes wird in Norwegen ungeſchwächt fortleben bis zum letzten aller Tage.

Soweit die norwegiſche Geſchichte zurückreicht, herrſchte bei den Bauern das Odelsrecht, das Recht der Erſtgeburt. Man glaubt, und zwar nicht mit Unrecht, daſs dieſes Recht weſentlich dazu beigetragen hat, den ſtolzen Freiheitsſinn der Norweger zu erhalten, andererſeits hat es jedoch die Entwicklung der Landwirtſchaft gehemmt, indem die Güter zu einem unverhältnismäßig niedrigen Wert dem erſtgebornen Sohne, oder dem nächſten Erben, taxmäßig überlaſſen wurden. Landgüter, die aus den Händen des erſten Erben — Odelsbauer — der Familie gekommen waren, konnten vom Odels-Prätendenten taxmäßig wieder rückgefordert werden; niedrige Taxe und vieler Streit war jedoch die Folge. In neuerer Zeit wurde nun unter Beibehaltung des Grundgedankens das Geſetz bedeutend umgeſtaltet.

Dem Geſetze ungeachtet hatte ſich doch im Laufe der Zeiten eine übergroße Zerſtücklung des Landes eingeſchlichen. Die verſchiedenen Beſitzer theilten den Boden ohne Plan, und es entſtand bei der großen Ungleichheit der Qualität des Bodens in dieſem ſteinreichen Lande der Fall, daſs, da alle Beſitzer ein Stückchen vom Beſten haben wollten, die Felder in kleine Lappen zerriſſen wurden, was der Cultur ſehr hinderlich war.

Im Jahre 1857 beſchloſs das Storthing, einen Stab von Geometern und Bodenkundigen zu errichten, welche auf Verlangen eines einzigen Beſitzers bei einem gemeinſchaftlichen Gute die Ausmeſſung vornehmen konnten, um die Arrondierung der zerſtreut liegenden Grundſtücke zu ermöglichen.

Das Ausſcheiden aus der Gemeinſchaft — Udflytning af Fallesskab — wird, obgleich die geſammten Beſitzer die Koſten tragen, ohne erheblichen Anſtand durchgeführt. Man ſammelt nun um einen Punkt das Eigenthum des Einzelnen, und müſſen die Wohnungen eventuell abgetragen und auf eigenem Boden wieder errichtet werden. Dieſe Maßregeln haben manche Härten, geſtatten jedoch eine freie Entwicklung der Landwirtſchaft, ſoweit es die ungünſtigen Bodenverhältniſſe nur immer geſtatten.

Die wichtigſte Erwerbsquelle des norwegiſchen Bauern bildet jedoch, wie bei allen anderen Alpenbauern, die Viehzucht, welche durch die ſchönen Weideplätze auf den Plateaux der Hochgebirge, zu welchen das Vieh in den drei Sommermonaten aufgetrieben wird, ſehr gefördert wird.

Werfen wir nun einen Blick auf das Leben der Bauern und ihrer Dienſtleute auf einem norwegiſchen Hofe. Wir wollen mit dem Aufdingen der Dienſtleute beginnen.

Einige Wochen vor dem Oſterfeſte findet meiſt das Aufdingen der Knechte und Mägde für das nächſte Jahr ſtatt, was durch einen Leitkauf von 1 Krone 60 Øre bis 2 Kronen bekräftigt wird. Um Johanni fragt nun der Bauer die aufgedingten Knechte und Mägde, ob ſie zufrieden ſind, und noch ein Jahr bei ihm dienen wollen, im bejahenden Falle wird meiſt ein zweiter Leitkauf im gleichen Betrage wie der erſte gegeben und dadurch das Dienſtverhältnis für ein Jahr unter allen Umſtänden bindend.

Der Jahreslohn der Knechte beträgt durchſchnittlich 80—100 Kronen, jener der Mägde aber nur 24—32 Kronen, welcher ſomit unverhältnismäßig nieder iſt. Weiters erhält vom Bauer jährlich:

Ein Knecht	im Geldwert	
Eine neue Hoſe	8 Kronen	— Øre
„ „ Weſte	5 „	— „
„ „ Jacke	16 „	— „
Zwei Paar Schuhe	9 „	— „
Ausbeſſern derſelben	3 „	60 „
Zwei Paar Strümpfe	3 „	20 „
Ausbeſſern derſelben	1 „	60 „
	46 Kronen	40 Øre

Oft läßt ſich ein Knecht den Geldwert für Hoſe, Weſte und Jacke mit 28—32 Kronen reluiren. Somit beträgt Lohn und Wert der Kleidung eines Knechtes zuſammen 126—146 Kronen.

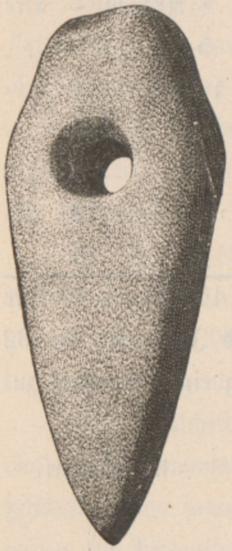
Eine Magd	im Geldwert	
Weiches, weißes Wollentuch für Rock und Jacke (Färben, Schnitt und Nähen nach eigenem Geſchmack iſt Sache der Magd, wofür ſie keine Entſchädigung erhält)	14 Kronen	— Øre
Zwei Paar Schuhe	8 „	— „
Ausbeſſern derſelben	1 „	60 „
Zwei Paar Strümpfe	3 „	20 „
Ausbeſſern derſelben	1 „	60 „
	28 Kronen	40 Øre

Somit beträgt Lohn und Wert der Kleidung einer Magd zuſammen 52—60 Kronen.

Der lange ſtrenge Winter, das durchwegs erdarme und ſteinreiche Gebirgsterrain und die elementaren Verheerungen der Wildbäche und Felsabſtürze, die oft in wenigen Stunden die Frucht jahrelanger Arbeit vernichten, laſſen uns die Arbeit des norwegiſchen Bauern und ſeiner Dienſtleute, und zwar namentlich die

Heuernte, als eine überaus ſchwere und mühevolle erſcheinen, was aber viel dazu beigetragen hat, den Charakter des Volkes zu ſtählen.

Der Bauer hält mit ſeinen Dienſtleuten ſtets fünf Mahlzeiten, wobei der Hausvater nach alt heidniſcher Sitte noch immer am Ende einer Schmalſeite des Tiſches, am alten Hochſitz, ſeinen Platz hat, welchen Platz wir aber richtiger als Vorſitz bezeichnen müſſen.



Steinaxt mit Schaftloch.

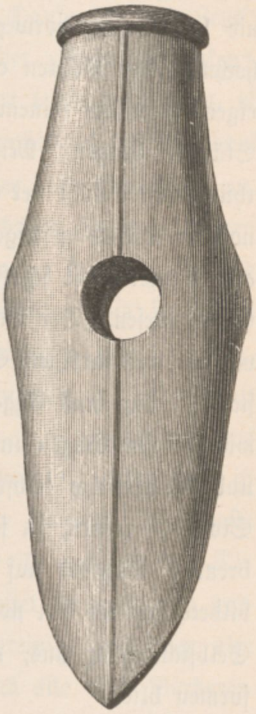
Das erſte Frühſtück, das Vorfrühſtück, wird um ½6 Uhr eingenommen, es beſteht in Kartoffeln und Gerſtenhafer, vielleicht aber gar in aus Roggenmehl gebackenem Brot, Kaffee oder Milch. Das eigentliche Frühſtück findet jedoch erſt um 8 Uhr ſtatt, dabei werden Häringe, Kartoffeln und Fladbrot, oder Hafer- oder Gerſtengrütze, beſtehend aus Mehl in Waſſer gekocht und dicke ſauere Milch dazu, genoſſen. Das um 12 Uhr aufgetragene Mittagbrot beſteht meiſt aus Fiſch, beſonders Stockfiſch mit Kartoffeln, oder Häringe mit Kartoffeln und Fladbrod, abwechſelnd mit geräuchertem Schaf- oder Schweinefleiſch (Geſelchtes), oder Speck und Kartoffeln, Fladbrot und einer Milchſuppe, in welcher Hafer- oder Gerſtenmehl eingekocht iſt. Um 5 Uhr nachmittag wird wieder eine kleine Raſt gehalten und dabei Milch oder Kaffee mit Fladbrot eingenommen, wenn, nicht etwa vom Mittagstiſch etwas übrig geblieben iſt. Das um 8 Uhr aufgetragene Nachtmahl beſteht jedoch ausſchließlich wieder aus Hafer- oder Gerſtengrütze, mit Milch und Fladbrot, ab und zu gibt es höchſtens noch Fladbrot mit Butter, Syrup und Milch. Sonntags mittags ſoll wohl ſtets geräuchertes Schafs- oder Schweinefleiſch aufgetragen werden, dazu die Suppe, in welcher das Fleiſch geſotten wurde, mit einer Zuthat von Erbſen oder Gerſtengraupen, oder vielleicht gar von rothen oder gelben Rüben.

In manchen Gegenden gibt es ſo häufig Lachſe, daſs die Dienſtleute ſich bei der Aufnahme ausbedingen, nicht öfter wie drei bis vier Mal die Woche Lachs zu erhalten; dagegen fehlt Gemüſe nahezu gänzlich, obwohl es bis in hohen Breiten ganz gut gedeiht und einen vorzüglichen Geſchmack hat. Jahraus, jahrein bilden meiſt ausſchließlich die gekochten und geſchälten Kartoffeln, bei den Bauern wie in den Familien der Städter, das einzige Gemüſe.

An beſonderen Feſttagen gibt es noch bei den Bauern Römmegröd, welches aus ſaurem Rahm (d. i. Römme, Sahne) in welchem Hafer- oder Gerſtenmehl, oder wenn es beſonders fein hergeht, Weizenmehl eingekocht iſt; dieſes Gericht iſt ſo fett, daſs es wohl nicht für Jedermanns Magen gemacht iſt.

Über den Anbau und die Reifezeit der Feldfrüchte haben wir ſchon früher geſprochen, wie auch der Feſte des Jahres, namentlich des Pfingſt-, Johanni- und des Julfeſtes, ſowie des Auszuges der bekränzten Herde zum Saeter gedacht wurde.

Das heilige Dreikönigsfeſt, bei welchem früher in den Städten dreiarmige, hölzerne, bunt bemalte Leuchter zum Verkaufe getragen wurden, iſt heute nur mehr eine culturhiſtoriſche Reminiſcenz; dagegen hat ſich noch die Feier der Geburt des Heilandes in Norwegen bis in die jüngſte Zeit erhalten. Bei dieſer Feier kommen als agierende Perſonen die h. Jungfrau, der h. Joſef, die heil. drei Könige und der Sternträger vor. Das Jeſukindlein iſt eine Puppe, die mitgeführt wird. Die Truppe in bunten Gewändern, die noch deutlich den kirchlichen Urſprung dieſer Feier verrathen, mit dem Sternträger voran, der durch einen ſechsſtrahligen Stern aus transparentem Papier, mit einem darin brennenden Lichte, ausgezeichnet iſt, zieht am Neujahrsabend, ſeltener auch am erſten Sonntag nach Neujahr von Haus zu Haus, um unter Abſingung von Liedern die Geburt des Heilandes zu verkünden.



Steinaxt mit Schaftloch.

Es erübrigt uns nur noch jene Sitten der norwegiſchen Bauern zu berühren, die insbeſonders für die richtige Beurtheilung des Charakters des norwegiſchen Landvolkes geeignet ſind.

Der Touriſt, der gewohnt iſt, den Bildungsgrad eines Menſchen nach dem Culturfirnis der Großſtadt zu bemeſſen, wird leicht verleitet werden, die trockene, ernſte, wortkarge Natur des norwegiſchen Bauern, das abſolute Unterlaſſen jeder Art Ceremoniell dem Fremden gegenüber als Mangel guter Sitte und hinreichender Bildung zu miſsdeuten; er würde aber gewiſs noch mehr erſtaunt ſein, wenn er ſich mit den eingebürgerten Umgangsformen der Bauern unter ſich näher befaſſen würde, da hier der Mangel jeder Art Ausdruck für innere Gefühle, welches für den norwegiſchen Bauer ſo charakteriſtiſch iſt, noch greller zu Tage tritt. Es lohnt ſich wohl der Mühe, die Urſachen zu berühren, die zuſammenwirken, um dem Charakter des norwegiſchen Bauern dieſes eigenthümliche, ernſte Gepräge zu verleihen. Es ſind deren mehrere.

Kein zweiter Bauernſtand der Welt vielleicht war ſeit jeher, oder wenigſtens eine lange Reihe Jahrhunderte hindurch, ſo frei, wie der norwegiſche; nie ſeufzte dieſes Volk unter der deſpotiſchen Willkürherrſchaft eines verſchwenderiſchen Adels, nie leiſtete der norwegiſche Bauer in ſclaviſcher Leibeigenſchaft Frohndienſte den hochmüthigen Vögten einer Gutsherrſchaft, ſtets war er der nahezu unumſchränkte eigene Herr auf ſeinem Erbgute geweſen und nie lernte er den Nacken vor höheren Ständen beugen. Muſste hieraus ſchon ein ſtolzes Selbſtbewuſstſein, ein eigenthümliches Gefühl der Gleichheit aller Gemeindegenoſſen entſtehen, ſo wurde dasſelbe noch weſentlich geſteigert durch das Bewuſstſein, ſich alle Bedürfniſſe des Lebens aus eigener Kraft ſchaffen zu können. Jeder Hof wurde ſo zu einem kleinen, eigenen Gemeinweſen. Der Bauer zimmerte mit den Knechten ſeinen Hof, er fertigte und verzierte mit farbigem Schnitzwerk Schränke und Truhen, Mangelbrett und Kalenderſtab. Pflug und Egge, Beil und Senſe ſchmiedete er ebenſo mit eigener Hand, wie er ſeine Wägen und Schlitten, ſeine Kannen und Schüſſeln, ſeine Pferdegeſchirre und Winterpelze ſelbſt fertigte. Das weibliche Hausgeſinde verſtand nicht minder Stoffe zu weben, zu färben, und zu verarbeiten, Bier zu brauen und Aquavit zu brennen, während auf der Hausmühle das geerntete Getreide gemahlen wurde. So bildete ſich bei den norwegiſchen Bauern ein ſtolzes Gefühl der Unabhängigkeit, der Selbſtändigkeit aus, welches nicht ohne Einfluſs auf ſeine geſammten Umfangsformen blieb.

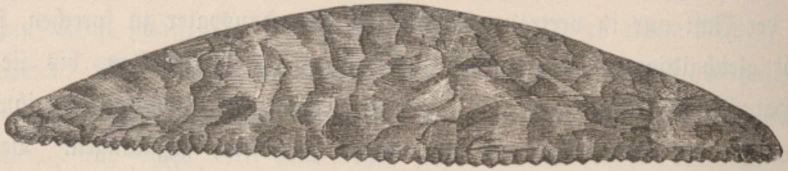
Dazu kam der düſtere Ernſt der melancholiſchen, norwegiſchen Natur, die ihre Reflexe auf das Gemüth des Menſchen warf. Wie der Süddeutſche ſchon ſchweigſamer als der Italiener, und der Norddeutſche wieder wortkarger und äußerlich verſchloſſener als der Süddeutſche iſt, ſo tritt dieſer Charakterzug des Norddeutſchen bei den auf ihren vollkommen vereinſamten Höfen, inmitten einer überaus verkümmerten Natur lebenden norwegiſchen Bauern wieder noch ſtärker hervor, wie bei jenen. Dieſe und noch andere Umſtände vereint ſchufen jene Sitten in den Umgangsformen in den Landbezirken, welche nun bei dem Landvolke für den Verkehr unter ſich zur feſten Regel wurden. Wie überall liegt auch in Norwegen das dankbare Feld der culturhiſtoriſchen Forſchung weit mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart, welche hier wie allerwärts eine Welt von uralten Sitten und Gebräuchen untergehen ſieht.

Ein Bauer tritt in die Stube eines andern; er zieht dabei weder die Mütze vom Kopfe, noch reicht er ſeine Hand zum Gruße dar, oder nickt mit dem Kopfe. Nichts von Alledem. Ebenſo wenig läſst ſich einer der in der Stube Anweſenden in ſeiner Beſchäftigung irgendwie ſtören. Jetzt wünſcht der Fremde aber „Guten Morgen“ oder „Guten Tag“, dem Hausvater zugewendet, oder er gebraucht die in Norwegen allgemeine Redewendung „Tak for sidst“ — „Danke für das Letzt’“ (Letztemal) — darauf die Antwort: „Segne Dich Gott“, oder „Nicht zu danken“, und es kann der Gaſt aus der Art und Betonung der Antwort leicht entnehmen, ob er willkommen iſt oder nicht. Im erſteren Falle wird ihm hierauf die Langbank hingeſchoben und er zum Niederſitzen aufgefordert. Nimmt er dieſe Einladung an, ſo kann der Hausherr daraus entnehmen, daſs er in einer wichtigen Sache gekommen iſt, hat der Gaſt nur in vertrauter Weiſe mit dem Hausvater zu ſprechen, ſo wird nun mit gleichgiltigen Reden das Geſpräch ſo lange hingehalten, bis ſie allein ſind. Hat ſich der Gaſt geſetzt, ſo kommt es jetzt der Hausfrau zu, ihm Bier, Butter, Käſe und Brot vorzuſetzen und ihn aufzufordern, zuzulangen. Der Gaſt muſs ſich nun ein wenig weigern, zuzugreifen und, wenn er es gethan hat, das Eſſen loben. „Das Bier iſt nicht aus dem leeren Sack gebraut“, „Das Bier iſt gar zu ſtark“, ſind die gewöhnlichen Redensarten. Glaubt die Hausfrau dem Gaſte aber eine beſondere Ehre erweiſen zu müſſen, ſo tractiert ſie ihn mit Kaffee. Die Bereitung des Kaffees iſt aber nicht ſo einfach, er muſs geröſtet oder gebrannt und gemahlen werden, ebenſo der Zucker gehackt, die Schale gereinigt und der alte Silberlöffel geputzt werden. Der Gaſt, unter deſſen Augen ſich alle dieſe Vorbereitungen vollziehen, hat aber davon nichts zu bemerken. Nun ſetzt die Hausfrau die bis zum Rande gefüllte, große Schale ſehr ſtarken Kaffees dem Gaſte vor mit den Worten: „Beliebt es Dir, eine Taſſe Kaffee zu trinken,“ oder vertraulicher: „Bediene Dich.“ Dieſer iſt jetzt in einige Verlegenheit geſetzt, was er darauf zu antworten hat, da ſich für dieſen Fall — das Tractament mit Kaffee hat ſich erſt in neuerer Zeit eingebürgert — noch keine allgemeine Redewendung ausgebildet hat.

Iſt die Schale bis zur Neige geleert, ſo muſs jetzt der Gaſt die Runde machen und ſich bei Allen bedanken („rund danken“). Zuerſt ſucht er den Hausherrn auf, dann die Hausmutter und alle Kinder, ja ſelbſt dem Säugling in der Wiege oder an der Bruſt der Mutter muſs die Hand zum Danke gereicht werden.

Nie ſieht man aber den Bauer ſich für ein Tractement mit Bier, Brot und Käſe in ähnlicher Weiſe bedanken. Dagegen iſt es bei Gaſtmahlen Sitte, ſich bei Aufhebung der Tafel wechſelſeitig mit den Worten: „Geſegnete Mahlzeit“, die Hände zu reichen. Nur wenn der Gaſt die Nacht im Hauſe zubringt, wird ihm eine volle Mahlzeit gereicht, und zwar wird dann, nachdem die Hausleute gegeſſen, für ihn eine beſondere Mahlzeit aufgetragen. Iſt der Gaſt dem Hausherrn im Range gleich, ſo ſetzt ſich der Hausherr zu ihm, iſt er vornehmer wie der Hausvater, ſo wird für den Gaſt allein aufgetragen, an dem es jedoch nun iſt, den Hausherrn zur Theilnahme am Mahle einzuladen. Unter allen Umſtänden wird aber die Bäuerin die Aufwartung beſorgen, an der Mahlzeit jedoch nicht theilnehmen.

Iſt der eigentliche Anlaſs des Beſuches zur Beſprechung gelangt, ſo wendet ſich das Geſpräch meiſt den Gemeindeangelegenheiten, den Storthingverhandlungen ꝛc. zu. Beim Abſchiede bedankt ſich der Gaſt nochmals, worauf ihm geantwortet wird: „Du haſt zu wenig erhalten, um dafür zu danken,“ „Leb' wohl.“ — „Dir desgleichen,“ damit hat der Fremde das letzte Wort.

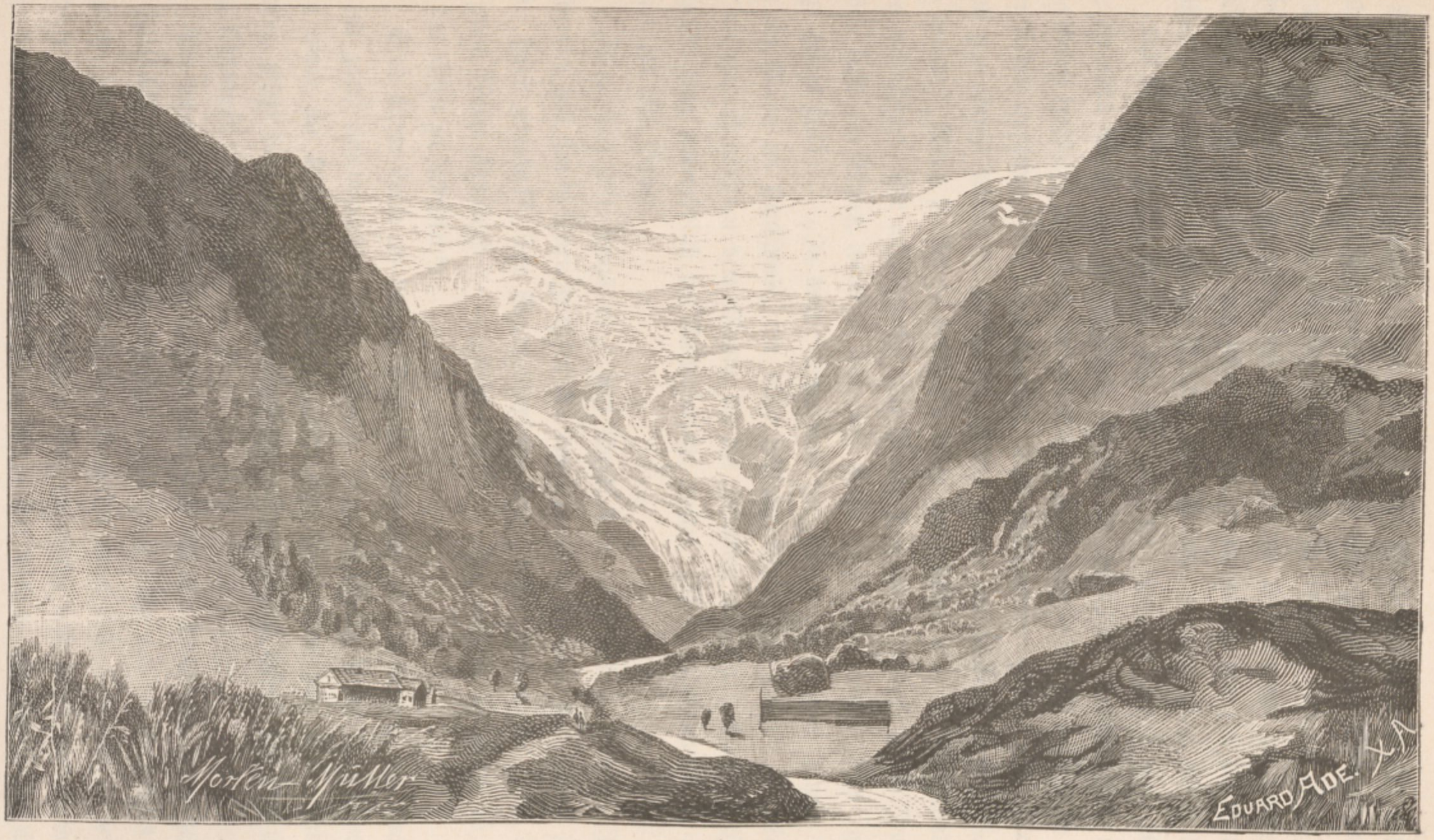


Säge aus Feuerſtein. (Bohuslän) $1/_2$ der n. Gr.

Leute, die ſich beim Kirchgange begegnen, vereinigen ſich, die Männer und Frauen für ſich, zu Haufen, wenn ſie aber in die Kirche eintreten, ſo muſs ohne Unterſchied des Ranges der Jüngere dem Älteren den Vortritt laſſen.

Wie der Leſer ſchon entnommen haben wird, geſchieht am Lande die wechſelſeitige Anſprache ſtets mit Du.

Das Verſchließen aller Gefühlsbewegungen in ſich und der gänzliche Mangel aller äußeren Zeichen der Freundſchaft, Sympathie oder Liebe treten aber insbeſonders in dem Verhältnis der Ehegatten gegeneinander zu Tage. Tritt der Bauer irgend eine Reiſe an, ſo wird er ſeinen Wagen bepacken, das Pferd anſpannen, ſeinem Weibe vielleicht über manches Beſcheid geben, was in ſeiner Abweſenheit zu thun iſt, aber es fällt ihm nicht bei, ſich bei der Abreiſe von der Bäuerin etwa mit Gruß oder Handſchlag zu verabſchieden, ebenſowenig hat er, oder auch meiſt


Morten-Müller
EDUARD ADE. X.A.

Der Buarbreen. (Nach einer Aquarell-Skizze von Morten-Müller.)

die Bäuerin, bei der Heimkehr irgend ein Wort des Willkommens, oder ein äußeres Zeichen der Freude des Wiederſehens. Der Bauer wird zuerſt ſein Pferd verſorgen, dann, von den Kindern, die ſich ſtets kleine Geſchenke erwarten, umringt, ſeine Einkäufe in der Stube auspacken; die Frau zu grüßen oder ihr gar die Hand zum Willkomm zu reichen, fällt ihm jedoch nie bei, ebenſowenig wie ſich die Bäuerin in ihrer Beſchäftigung durch die Ankunft des Bauern im geringſten ſtören läſst.

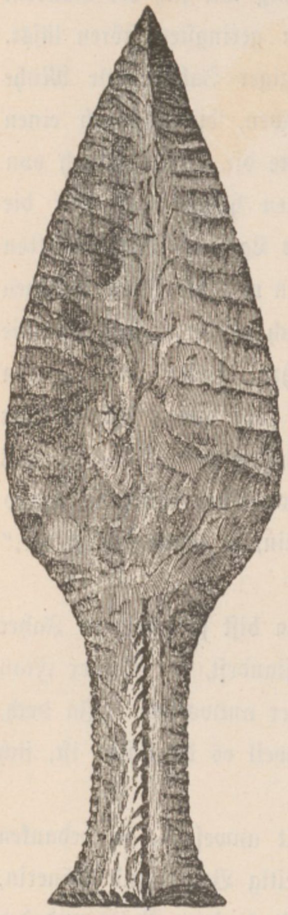
Als der alte Eilert Sundt, der ſich ende der fünfziger Jahre viele Mühe gab, die alten Sitten der norwegiſchen Bauern zu erforſchen, diesbezüglich einen alten Bauer fragte: „Höre mal, meiner Anſicht nach muſste die Frau ſogleich von ihrer Arbeit aufſtehen, Dir entgegengehen, Dich willkommen heißen und Dir die Hand zum Gruße reichen?“ da konnte ſich der Bauer des Lachens nicht enthalten und meinte: „Wenn ſie ſich ſo benehmen thäte, da würden uns die Dienſtmädchen ſchön auslachen.“ Der wiſsbegierige alte Sundt frug jedoch weiter: „Haſt Du nie gehört, daſs ein Bauer, wenn er von der Reiſe heimkehrte, ſeiner Frau „guten Tag“ geſagt hat?“ — „Ja doch,“ antwortete der Bauer, „vor vielen Jahren lebte hier ein Mann im Kirchſpiele, der dieſe ſeltſame Gewohnheit hatte.“ — „Saheſt Du nie eine Bauersfrau dem Manne bei der Heimkehr von einer Reiſe die Hand reichen?“ frug unermüdlich der Culturforſcher weiter. „Nein, ſo etwas ſah ich nie,“ meinte der alte Bauer.

„Eben fällt mir etwas ein,“ fuhr Sundt fort, „Du biſt ja ſchon 15 Jahre verheiratet, haſt Du in dieſer Zeit, ſeit Du am Traualtar ſtandeſt, nie Deiner Frau je die Hand gereicht?“ Der Bauer überlegte lange, bis er antwortete. „Ja doch, an jedem Weihnachtsabende.“ — „Alſo doch“? — „Ja, weil es da Sitte iſt, ſich für das Eſſen zu bedanken“.

Sind ältere Leute an dieſem Tage bei der Mahlzeit anweſend, ſo bedanken ſie ſich zuerſt untereinander, dann bedanken ſich wechſelſeitig Bauer und Bäuerin, dann treten die Kinder vor, danken zuerſt den Alten, dann dem Vater und der Mutter, zuletzt bedankt ſich das Hausgeſinde. Dieſe Sitten haben ſich nahezu in ganz Norwegen eingebürgert.

Wie man ſieht, vermeidet man ſorgfältig jede Art von Liebkoſung, jedes Zeichen der Zärtlichkeit, der Hingebung (Kjartegn), und zwar nicht nur in Gegenwart von Fremden, ſondern auch im Verkehr der Ehegatten unter ſich, äußerlich zu zeigen, es kehrt ſich das Gefühl der Zuneigung aber umſomehr nach innen, wo es in der Tiefe des Herzens wurzelt. Dies gilt auch von der Kindes- und der Eltern-Liebe.

Auf dem Lande kommt es oft vor, daſs die Wohnſtube zugleich als Küche, Schlaf-, Arbeits- und Kinderſtube dienen muſs, und der Fremde, der hier eintritt, mag hier oft nicht gerade beſondere Ordnung und Reinlichkeit finden. Bekommt er jedoch das „Anzugs-Zimmer," „die gute Stube", zu ſehen, ſo wird er gewiſs durch die größte Sauberkeit überraſcht werden. Den Wänden entlang ſtehen meiſt mit Blumen und den Namen des Beſitzers bunt bemalte Truhen, und zwar hat jedes Glied des Hauſes die ſeine. Sundt beſuchte eine Familie die ſchon vier Kinder hatte, wovon die zwei jüngſten Zwillinge und erſt einige Wochen alt waren. Dieſe hatten noch keine Truhen, aber der vorſorgliche Vater hatte ſchon das Holz dafür hergerichtet. Die beiden älteren Kinder dagegen hatten ſchon eigene Truhen. In jeder Truhe lagen u. A. ſoviel Hemden, als das Kind Jahre alt war; das älteſte Mädchen zählte 8 Jahre und hatte ſomit ſchon eine Brautausſteuer von 8 Hemden. Dieſe wurden ſtets mit Namen und Jahreszahl gemerkt. Wenn daher der Junge einſt Mann wird und ein neues Hemd in Gebrauch nimmt, ſo kann er immer ſehen, wenn ſeine liebe Mutter vorſorglich an dem Hemde gearbeitet hat. Sundt fand in der Truhe des Bauers am Boden ein Hemd, welches die Mutter desſelben vor 50 Jahren, in ſeiner früheſten Jugend, genäht hatte. Man kann oft die ſtille Freude der Mutter bei der Anfertigung der einzelnen Kleidungsſtücke, welche einſt die Ausſtattung der Söhne und Töchter bilden, beobachten und daraus die innige Liebe zu ihren Kindern ermeſſen; nie wird man jedoch ſehen, daſs die Eltern die Kinder, wenn ſie den Windeln entwachſen ſind, auf irgend eine Art liebkoſen, und umſomehr ſcheuen ſich die Ehegatten jedes äußere Zeichen der Zuneigung, der Theilnahme oder Freude wechſelſeitig zu zeigen, und zwar ſelbſt wenn ſie ganz allein ſind.

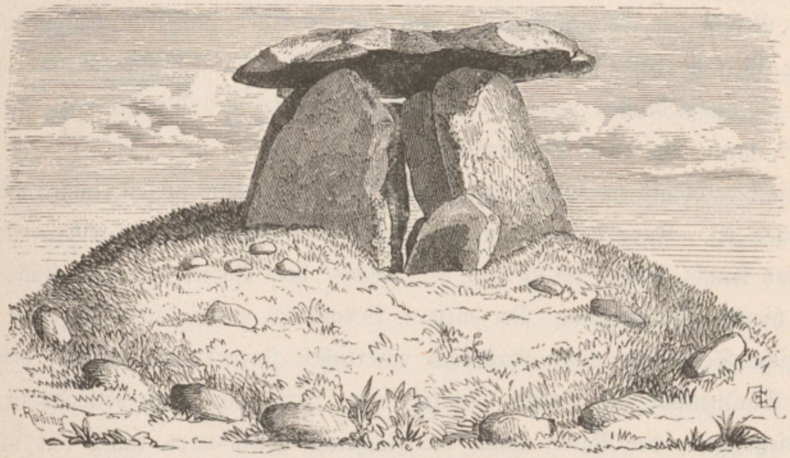


Dolch aus Feuerſtein.
Skåne (Schonen) $^1/_2$ n. Gr.

Selbſt die ſonſt allgemeine Sitte, daſs die Kinder den Eltern jeden Morgen und Abend „Guten Tag" und „Gute Nacht" wünſchen, hat ſich bei den norwegiſchen Bauern nicht eingebürgert. Aber ſelbſt wenn eine Tochter oder ein Sohn das

Elternhaus verläßt, um in fremde Dienſte zu treten, ſo wird mit jedem Worte gegeizt, und nie ſieht man die Scheidenden den Eltern die Hand zum Abſchiede reichen. „Dies erlaubt die Sitte nicht“, würde man als Antwort erhalten, wenn man einen norwegiſchen Bauer darüber fragen würde.

Nur wenn die Tochter als Braut das Elternhaus verläßt, um auf den Hof ihres künftigen Gatten zu ziehen, reicht ſie den Eltern, aber nicht zum Abſchiede, ſondern als Zeichen des Dankes für die im Elternhauſe genoſſenen Wohlthaten, die Hand. Oft drängen ſich bei derartigen Anläſſen Thränen in die Augen der Eltern und ſcheidenden Kinder, aber da wird das Geſicht ſtumm abgewandt, und ohne ein erlöſendes, tröſtendes Wort trennen ſich oft für immer die Kinder von den Eltern.



Dolmen bei Haga auf der Inſel Oruſt. (Bohuslän.)

Forſchen wir nach den Urſachen dieſes froſtigen Benehmens, ſo werden wir ſie vielleicht zunächſt in dem den Norwegern, und insbeſonders den norwegiſchen Bauern, gleichſam angeborenen, mächtigen Trieb perſönlicher Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit zu ſuchen haben, obwohl auch die Erziehungsweiſe viel daran Schuld trägt. Trägt ſich ein Sohn mit dem Gedanken herum, nach Amerika auszuwandern oder in fremde Dienſte zu treten, oder fängt eine Tochter einen Liebeshandel an, ſo wird in den ſeltenſten Fällen der Vater oder die Mutter um Rath gefragt oder ins Vertrauen gezogen, und ebenſowenig werden bei derartigen Anläſſen die Eltern an ihre Kinder eine directe Frage ſtellen, ſondern ſich vielmehr an das Hausgeſinde oder die Geſchwiſter wenden, um Auskunft zu erhalten, und es werden eventuell auch die Eltern, wenn ſie mit den Abſichten ihrer erwachſenen Kinder nicht einverſtanden wären, dies ihnen immer nur durch eine nebenſächliche, indirecte Bemerkung zu verſtehen geben.

Wie die Stellung des Ehemannes immer den Charakter des Hausherrn (Husbonden) und die der Frau jene der Spenderin des Eſſens (Madmoderen) trägt, ſo hat es meiſt den Anſchein, als ob die Kinder nur den Platz des dienenden Hausgeſindes einnehmen würden, welches in dem Hausvater den Vorgeſetzten, den Hausherrn erblickt, und dadurch entſteht ein Mangel an wechſelſeitigem Zutrauen zwiſchen Eltern und Kindern; aber maßgebend für das eigenartige Verhältnis zwiſchen Kindern und Eltern in Norwegen iſt immer in erſter Linie das ſtolze, ſtets früh entwickelte Gefühl der Selbſtändigkeit. Nie wird es einer Hausfrau beikommen, ſich um die Liebesverhältniſſe ihrer Dienſtleute zu kümmern, wenn ſie ihre tägliche Arbeit zur Zufriedenheit verrichten. „Der Tag gehört den Dienſtherren, die Nacht iſt frei“, lautet ein altes Sprichwort.

Einſt vertraute eine brave Dienſtmagd Sundt an, daſs ſie ſeit einigen Monaten verſprochen ſei. Kurz darauf kam ihr Vater anläſslich eines Geſchäftes nach dem Hofe, und Sundt machte im Beiſein der Tochter dem Vater, der noch nichts davon wuſste, hierüber Mittheilung. Der ehrſame Vermittler, welcher ſchon auf eine kleine, dramatiſche Scene, auf einen Ausbruch väterlichen Zornes und auf eine beſchwichtigende Thränenflut der Tochter gefaſst war, irrte ſich jedoch vollends in ſeinen Vorausſetzungen; der Vater nahm die Nachricht vollkommen ruhig auf und war mit der Wahl der Tochter ganz einverſtanden, da ihm die Vermögensverhältniſſe des Freiers bekannt waren, und dieſelben ihn befriedigten. Zur Beſiegelung des Friedens ſollte ſchließlich, auf dringende Bitte des Vermittlers, die Tochter dem Vater die Hand reichen, aber Sundt dachte nicht, daſs er damit eine ganz unmöglich zu erfüllende Forderung ausgeſprochen hatte; vergebens verſuchte das Mädchen die Hand auszuſtrecken, ſie erſtarrte auf dem kurzen Wege zum Vater, der übrigens darnach gar nicht verlangt hatte, und es war ihr unmöglich, bei beſtem Willen, dem Vater die Hand zu geben.

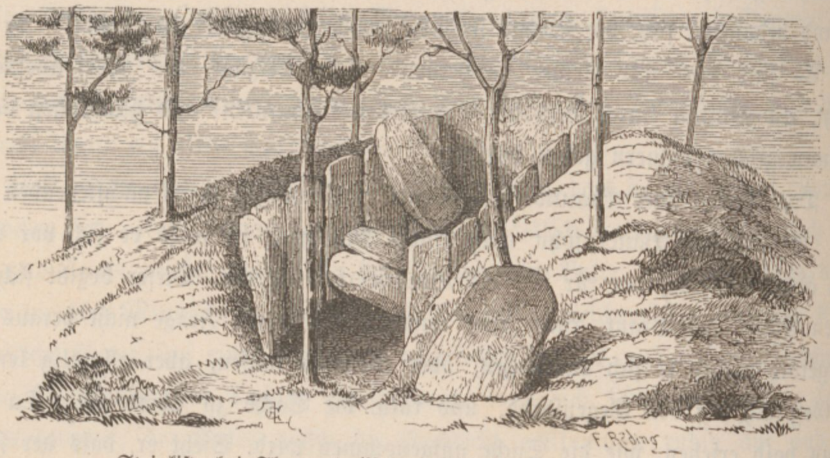
Sundt ſchilderte einſt einem alten, aber ungemein kräftigen Bauer, dem Haupte einer zahlreichen Nachkommenſchaft, die Sitten ſeiner Heimat, die Erziehung der Kinder, den Gebrauch, morgens und abends die Eltern zu grüßen, die häuslichen Feſte, die Geburtstagsfeier und andere Gedenktage, an welchen die Kinder beſchenkt würden, wodurch ein vertrauliches Verhältnis zwiſchen Kindern und Eltern hervorgerufen würde. Der Bauer hörte ihm aufmerkſam zu, ſagte aber zuletzt mit größter Lebhaftigkeit: „Nein, ich danke, das nicht, nein, das nicht.“

Nun erzählte der Bauer, daſs er einſt zu einem alten Bauer im Kirchſpiele, der ſeinen Rath erbat, geholt wurde; es handelte ſich um die Vertheilung ſeines Hofes und der Hausgeräthe an ſeine Söhne und Schwiegerſöhne. Die Übergabe dauerte zwei Tage, als ſie beendet war, hatte der Bauer Alles weggegeben, was er beſeſſen hatte, er war jetzt ein armer Mann geworden, aber kein tröſtendes Wort kam während dieſer zwei Tage über die Lippen der Söhne und Schwiegerſöhne. Einige Zeit darauf übergab der Erzähler ſelbſt ſein Gut ſeinen Söhnen und Schwiegerſöhnen; als die Übergabe beendet war, traten die drei Schwiegerſöhne vor und bedankten ſich, die Söhne ſtanden jedoch regungslos daneben.

Es ſind dies nur kleine, unſcheinbare Charakterzüge, die aber, aneinander gereiht, ein ziemlich klares Bild der Eigenart des Familien- und häuslichen Lebens des norwegiſchen Bauern geben dürften.

Das Freien oder Brautwerben nimmt in Norwegen meiſt nachſtehenden Verlauf. Begehrt ein Bauernſohn nach einem Mädchen, ſo ſucht er ſich vor Allem einen älteren Mann, der für ihn als Brautwerber auftritt. Dieſer begibt ſich nun zu den Eltern der Braut, rückt aber anfangs mit ſeiner Frage nicht heraus; ein Ackergeräth wollte er ſich ausborgen, oder ein Kalb kaufen, aber allmälig lenkt er das Geſpräch auf den Gegenſtand, und räth, die Sache zu überlegen. Da wird er nun bald erſehen, wie die Sache aufgenommen wird. Sieht er, daſs der Freier nicht unwillkommen iſt, ſo ſagt er, er werde nach einiger Zeit wiederkommen. In dieſer Zeit wird nun dem Mädchen die Sache mitgetheilt, dieſes wird nur ſelten anderer Meinung ſein, wie die Eltern, denn die Liebe ſpielt hier nahezu gar keine Rolle. Entſpricht das Vermögen des Freiers demjenigen der Eltern des Mädchens, iſt die Weide ſeines Hofes gut und die Ernte ſeiner Felder ergiebig, ſo wird nicht leicht gegen die Brautwerbung ein Einwand gemacht werden. Nun erſt iſt es dem Burſchen geſtattet, ſich perſönlich um die Gunſt der Auserwählten zu bewerben. Nicht ſelten kommt es vor, daſs mehrere gleichvermögende Burſchen ſich um ein und dasſelbe Mädchen bewerben, doch hat ein derartig umworbenes Mädchen ſich einmal für einen beſtimmten Freier entſchieden, ſo bleiben die anderen bald aus. Dieſe Zeit des Freiens dauert oft Monate, oft Jahre lang. In dieſer Zeit beſucht der Burſche meiſt jede Samstagsnacht ſeine Auserwählte, was natürlich allen Dienſtleuten und Geſchwiſtern des Mädchens bekannt wird. Bald erfahren es auch die Eltern, die Nachbarsleute und zuletzt das ganze Kirchſpiel, aber wenn auch der Freier nicht genehm wäre, ſo werden die Eltern des Mädchens dieſem doch nie unterſagen, den Freier zu empfangen, ſondern immer nur durch indirecte Bemerkungen dem Mädchen zu verſtehen geben, daſs ſie mit deſſen Wahl nicht einverſtanden ſind. Dieſe Art des Freiens, eine alte nationale Sitte, wird das Nachtfreien genannt.

Will ſich aber endlich der Burſche mit dem Mädchen verloben, will er die „Sache g'wiſs“ machen, wie man ſagt, ſo begibt er ſich in Begleitung eines erfahrenen älteren Mannes, des „Kvaemmelsmand“, und einiger Verwandten zu den Eltern des Mädchens, um um dasſelbe zu werben und die endgiltige Verabredung zu treffen.



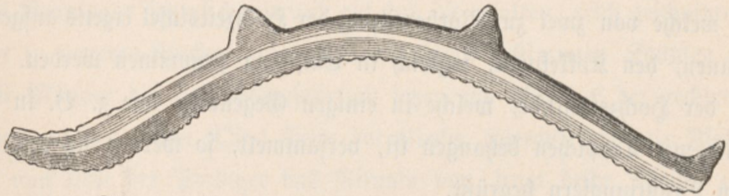
Steinkiſte bei Skottened (Veſter Götland, 6·5 Meter lang).

Wurde nun, über alle Fragen, insbeſonders über die Ausſteuer, die Tragung der Koſten der Hochzeit, ſowie über jenen Erbſchaftstheil, welcher, wenn eines der Brautleute vor der Hochzeit ſterben ſollte, dem überlebenden Theil zufallen ſollte, eine Einigung erzielt, ſo werden alle zu dieſer Verlobungsfeier geladenen Verwandten, ſowie das geſammte Hausgeſinde herbeigerufen, und nun thut der Kvaemmelsmand in wohlgeſetzter Rede, mit den Worten beginnend: „Da und dieweil Ihr Euch mit Eurem Gott und Eueren Verwandten wohl berathen ꝛc.“, allen Anweſenden die eingegangenen Bedingungen feierlichſt kund und zu wiſſen. Hierauf reichen ſich die Verlobten die Hände, und die Eltern, ſowie alle Anweſenden legen jetzt nacheinander ihre Hände darauf, und ſo iſt jetzt die Verlobung unwiderruflich beſchloſſen.

Jetzt beginnt aber endlich auch der große, meiſt hölzerne Bierhumpen zu kreiſen, und der Burſche bringt nun, wie es die Sitte fordert, die mitgebrachten kleinen Gaben, eine Mütze für den Vater, Schürzen für die Mutter und die Schweſtern, und ein Kiſtchen mit ſeidenen Bändern, Tücheln, dann zwei ſilbernen Ringen und der Brautgabe, die meiſt 30—80 Kronen betragen mag, für die Braut. Dieſe Verlobungsfeier, Omtals Öllet (Abrede-Bier) genannt, beginnt meiſt Samstags, und dauert das Gelage bis in den Montag hinein.

Die Hochzeit ſelbſt findet meiſt zur Zeit der Winter- oder der Sommerſonnenwende, alſo um Weihnachten oder Johanni ſtatt, und zwar insbeſonders zu letzterer Zeit.

Einige Zeit nach der Verlobung begibt ſich die Braut in Begleitung ihrer Mutter auf den Hof des Bräutigams, um die Brautſchau zu halten, und ſich die Wirtſchaft, wo ſie bald zu ſchalten und zu walten haben wird, zu beſehen. Eine Woche vor der Hochzeit verläſst nun die Braut das Elternhaus, und zieht, vom Vater dahin geleitet, auf den Hof des Bräutigams, wo ſie wieder mit einem Gaſtmahle, welches meiſt bis zum nächſten Morgen dauert, empfangen wird und nun ihrerſeits den Bräutigam mit dem Bräutigamshemd beſchenkt. Die Hochzeit ſelbſt wird bald beim Bräutigam, bald bei den Eltern der Braut, je nach dem Gebrauch des Kirchſpieles, gefeiert.


Säge aus Bronze. (Dalsland [Schweden]. $2/3$ n. Gr.)

Wenn das Leben des norwegiſchen Bauern als ein überaus einförmiges, prunkloſes und nüchternes bezeichnet werden muſs, ſo bildet doch die Hochzeitsfeier mit ihrem Prunk und Glanz eine faſt märchenhafte Erſcheinung in dem Stilleben der norwegiſchen, einſamen Bauernhöfe.

Zwei Brautjungfern, eine aus der Familie der Braut, die andere aus der Familie des Bräutigams, ſchmücken die Braut, die mit aufgelöſtem, langwallendem, nahezu durchwegs goldblondem Haar regungslos mitten unter der geſchäftigen Schaar der Freundinnen und Baſen ſitzt. Mit aus Gold und Silber getriebenen, oft mit runden Plättchen behangenen Spangen und Broſchen ſchmücken ſie die Bruſt der Braut, einen langen, herrlichen Gürtel aus prächtigen, vergoldeten Silberplatten mit den reizendſten Motiven deutſcher Renaiſſance, ein Kunſtwerk der altnorwegiſchen Goldſchmiede, ſchlingen ſie ihr um den Leib, und endlich ſetzen ſie ihr die uralte, zackige, hohe Brautkrone der Familie, meiſt aus vergoldetem Silber oder Kupfer, auf das Haar, und ſo prangt bald die Braut in goldſchimmernder Pracht. Aus weitem Umkreiſe haben ſich die geladene Verwandtſchaft bis zum dritten Glied und die Bekanntſchaft, meiſt zwei- bis dreihundert Gäſte, verſammelt, welche mit Muſik, die ein Fiedler und ein Clarinetbläſer beſorgen, zu welchen in früheren Zeiten auch ein Trommelſchläger und Piſtolenſchießer gehörte, empfangen werden. An der, mit zwei Birkenbäumen geſchmückten Thorſchwelle hat ſich die wichtige Perſon des Kjögemeſters, des Ceremonienmeiſters, eines witzigen Burſchen mit ſtets ſchlagfertiger Rede, der alle Gebräuche wiſſen muſs, aufgepflanzt, um jeden Gaſt mit einem luſtigen oder ſchmeichelhaften Spruch zu begrüßen. Haben die Männer Geld im Beutel, ſo haben die Frauen meiſt Butter, Milch und Käſe als Geſchenke mitgebracht, welche von zwei zur Vorbereitung der Hochzeitstafel eigens aufgenommenen Küchenfrauen, den Kokkekoner, ſogleich in Empfang genommen werden. Sind alle Gäſte in der Hochzeitsſtube, welche in einigen Gegenden, wie z. B. in Vos, nach alter Sitte mit Teppichen behangen iſt, verſammelt, ſo werden ſie von der Braut und ihren Brautjungfern begrüßt.

Die Gäſte kommen meiſt Sonntags, wenn die Trauung Montags, oder Samstags, wenn Sonntags die kirchliche Feier ſtattfindet. Am erſten Tage gibt es nur ein einfaches Eſſen, dagegen beginnt das eigentliche Feſteſſen erſt vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr am Tage der Trauung.

Die Braut ſitzt dabei im vollen Staate mit dem Bräutigam am oberen Ende des Tiſches, ihr zunächſt die Mutter des Bräutigams, während die Mutter der Braut zur Seite des Bräutigams ſitzt. Die verheirateten Gäſte gehen paarweiſe zu Tiſch, und zwar zu jenem, wo die Brautleute ſitzen. Das junge Volk ſitzt an einem andern Tiſch bunt durcheinander. Hat ſich die ganze Geſellſchaft geſetzt, ſo iſt der Augenblick gekommen, wo der Ceremonienmeiſter ſeine vorbereitete Rede vom Stappel laſſen kann. Er wünſcht vorerſt der Geſellſchaft „wohl zu Tiſche gekommen zu ſein“ (ſtehende Redensart in Norwegen), preiſt die Tafel, verſichert, daſs Küche und Keller wohl beſtellt ſeien, und daſs man daher ungeniert zugreifen möge.

Iſt nun das Mahl beendet, ſo begibt ſich die ganze Geſellſchaft zur Kirche. Iſt dieſe nahe, ſo geht man dahin, iſt ſie weit entfernt, ſo fährt oder reitet man, an der Spitze des Zuges, nach alter Sitte, die zwei älteſten Bauern, dann folgen die Muſikanten, darauf das Brautpaar, demſelben zur Seite die Brautjungfern und zwei Jungen, dann die Eltern der Braut und des Bräutigams, dann, nach dem näheren oder entfernteren Grade der Verwandtſchaft, die Gevatterſchaft, und zuletzt die Freundſchaft. So reiten Männer, Frauen und Mädchen, die Braut nicht ſelten auf einem eigenen Brautſattel ſitzend, zur Kirche, und weithin erdröhnt jetzt der Boden des ſonſt ſo einſamen Gebirgsthales unter den Hufen der gewaltigen Reiterſchaar. Iſt Mangel an Pferden, ſo kommt es vor, daſs die Männer die Frauen und Mädchen hinter ſich aufs Pferd nehmen, wie wir es auf einem Bilde des großen norwegiſchen Malers Tidemand († 1876) ſehen. An der Kirche angekommen, wird der Zug von jenem Theil der Verwandtſchaft begrüßt, die direct bei der Kirche ſich verſammelt hat.

Zuerſt tritt das Brautpaar in die Kirche, hierauf folgen die Eltern, dann die Brautmädchen und die übrige Verwandtſchaft.

Das Brautpaar ſetzt ſich hierauf auf der oft uralten, reich geſchnitzten Brautbank, oder in neueren Kirchen auf den eigens hiezu beſtimmten Stühlen am Altar nieder, alle Männer der Hochzeitsgeſellſchaft ſetzen ſich aber auf der rechten (Weſt-), alle Weiber auf der linken (Oſt-) Seite der Kirche. Hierauf wird ein Pſalm geſungen, und nun lieſt der Prediger das Rituale vor, fragt beide Theile, ob ſie mit der Eheſchließung einverſtanden ſind, und ſpricht ſodann den Segen über das Paar. Hierauf folgt meiſt eine Rede des Predigers; Ringe werden nicht gewechſelt. Nun geht die ganze Geſellſchaft um den Altar zum Opfergang für den Prediger, wobei der Bräutigam oft 10—15 Kronen, die übrige Geſellſchaft mindeſtens $^1/_2$—1 Krone per Perſon ſpendet. Hierauf wird noch ein Pſalm geſungen und damit iſt die kirchliche Feierlichkeit zu Ende.

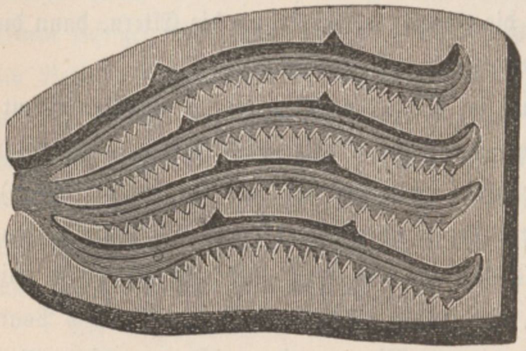
Vor der Kirche wieder angelangt, drückt man ſich wechſelſeitig die Hände, und nun kehrt der Zug wieder zum Hochzeitshaus zurück.

Jetzt prangt die Tafel mit ihren Delicateſſen von Fiſch, Selchfleiſch, Hammelkeulen, Butter und Käſe, und Kaffee, Bier, ſpaniſcher Wein und Aquavit ſind im Überfluſſe vorhanden. Jetzt beginnt die eigentliche Thätigkeit des Ceremonienmeiſters, der oft ſein Amt als einzige Erwerbsquelle betrachtet; zwei Gehilfen ſtehen ihm zur Seite, da er auch das Amt des Mundſchenkes verſehen muſs.

In wohlgeſetzter, witziger Rede empfängt er vorerſt an der Thorſchwelle die Vermählten und die übrige Geſellſchaft, accompagniert von dem Fiedler und Flötenſpieler, die ein Heidenſpectakel machen.

Beim kreiſenden Bierkrug würzen jetzt nach dem Tiſchgebete launige Reden die Tafel, als deren begehrteſtes Gericht der köſtliche Römmegröd, Weizenmehl in Rahm gekocht und mit Zucker und Roſinen beſtreut, gilt.

Nach der Tafel, bei der nur ausnahmsweiſe der Prediger anweſend iſt, werden nationale Weiſen geſungen, und hierauf wird getanzt, gewalzt, galoppiert und chaſſiert wie auf einem Wiener Tanzboden. Der nationale Tanz iſt aber der Halling- oder Springdands (Springtanz), der aber eine beſondere Kraft von Seite des Tänzers erfordert. Die Tänzerin bewegt ſich dabei gravitätiſch um ſich herum wie ein Kreiſel, während ſie der Tänzer umtanzt, und dabei große Sprünge macht, bei welchen er die Beine oft ſo hoch wirft, (Hallingkaſt), daſs er damit die Stubendecke berührt; dabei muſs die Tänzerin ſeinen Bewegungen folgen und ſowie er wieder auf die Füße zu ſtehen kommt, ihm mit Geſchick ſchnell die Hand als Stütze reichen; bei dieſen gewagten Bewegungen muſs jedoch ſtets der Takt genau eingehalten werden. In einem Kirchſpiele um Bergen konnte der erſte Tänzer, als er 17 Jahre alt war die Beine 4 Ellen hoch, als er 30 Jahre alt war, jedoch gar 5 Ellen hoch in die Luft werfen. In einigen Gegenden Thelemarkens macht auch die Tänzerin, vom Tänzer unterſtützt, bei dieſem Tanze ganz reſpectable Sprünge (Seite 280). Den erſten Tanz macht der Bräutigam mit der im vollen Staate prangenden Braut; wer hierauf noch mit der Braut tanzen will, muſs ſich dieſe Ehre durch den kleinen Geldtribut von einer Krone erkaufen.



Steinere Guſsform für 4 Bronzeſägen.
(Siehe Seite 353). (Schonen, [Schweden] $^1/_2$ n. Gr.).

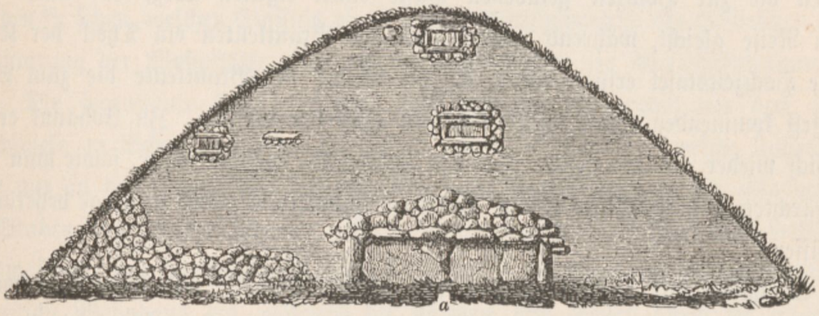
So dauert das Hochzeitsfeſt, wenn es Sonntags begonnen, meiſt ununterbrochen bis Dienstag abends, wo die junge Frau noch allen Hochzeitsgäſten, mit Flaſche und Glas herumgehend, den Abſchiedstrunk reicht, und damit iſt die glänzendſte Feier im Leben des norwegiſchen Bauern beendet.

Den wichtigſten Gebrauch der Hochzeitsfeier bildet jedoch ohne Zweifel der Geldtribut, den die geladenen Gäſte dem Brautpaar leiſten müſſen, das Skaalgeld (wörtlich Schalengeld), ſo genannt nach der ſeltſam geformten, hölzernen, bunt bemalten Schale, die am Schluſſe des Hochzeitsgelages vom Kjögenmeiſter zu einer beſtimmten

Stunde herumgetragen wird und in welche jeder Anweſende ſeine Gabe legt. Bei einer großen Hochzeit, die 600 Kronen koſtete, wurde von den 250 Gäſten ein Skaalgeld von 1632 Kronen entrichtet, bei einer ganz einfachen Hochzeit beträgt das Skaalgeld jedoch nur 400—480 Kronen.

Damit bekommen die jungen Eheleute gleich einen hübſchen Betriebsfond in die Hand, übernehmen aber damit auch die moraliſche Verpflichtung, auch ihrerſeits bei den Hochzeitsfeſten aller Anweſenden über Einladung zu erſcheinen und das Skaalgeld zu entrichten. Im Laufe der Zeit gleicht ſich die Sache ſomit wieder aus.

Dieſe hölzernen Schalen, wovon das Muſeum in Bergen einige ſehr ſchöne Stücke beſitzt, zeigen höchſt originelle Formen (Seite 241); bald bilden Schweif und Kopf eines Drachen, oder zwei Pferdeköpfe, oder Kopf und Schweif eines Hahnes die Henkel, und weiſen dieſe phantaſtiſchen Formen auf das ehrwürdige Alter dieſer Sitte hin.



Durchſchnitt eines Grabhügels bei Dömmestorp im ſüdlichen Halland (Schweden).

Der Bedarf an Bier und Brantwein für oft 2—300 Hochzeitsgäſte iſt natürlich kein geringer. So wurden zu einer allerdings ſehr großen Hochzeit, wo 250 Hochzeitsgäſte verſammelt waren, 6 Tonnen Malz zum Bierbrauen verwendet; jede Tonne Malz lieferte 4 Anker (à 40 Liter) ſtarkes und 4 Anker ſchwächeres und noch eine Quantität Abzug-Bier, welch letzteres für das Hausgeſinde verwendet wurde. Weiters wurden 2 Tonnen (à 110 Liter) gewöhnlicher Brantwein, 40 Liter Aquavit und 20 Liter (10 Kannen) Cognac verbraucht. Nach dem Feſte waren $^1/_2$ Tonne Brantwein und einige Anker Bier übrig geblieben. Die Hochzeit koſtete 600 Kronen.

Bei einer anderen in jüngſter Zeit gefeierten Hochzeit, wo 60 erwachſene Gäſte und 25—30 Kinder anweſend waren, wurden 5 Tonnen Bier, $1^1/_2$ Tonnen Drontheimer Brantwein und 2 Anker ſpaniſcher Wein, dann Brod und Kuchen für 200 Kronen verbraucht.

Bei dieſer Hochzeit, die volle 1000 Kronen koſtete, erhielt der Bräutigam vom Vater des Mädchens 100 Kronen, die Braut von den Geſchwiſtern 50 Kronen und von der Mutter alten Silberſchmuck, der Kjögemeſter erhielt vom Bräutigam 10 Kronen und von einigen Gäſten, die er bei ſeinen Tafelreden beſonders gerühmt hatte, noch 40 Kronen. Die Spielleute erhielten vom Bräutigam je 12 Kronen, ſammelten aber von den übrigen Hochzeitsleuten beſonders von den Tänzern noch 25 Kronen. Die zwei zur Herrichtung der Tafel aufgenommenen Kokkekoner erhielten je 8 Kronen und der Prediger vom Bräutigam 40 Kronen. Das Skaalgeld betrug 800 Kronen.

Daſs die Hochzeit meiſt in der Weihnachtszeit oder zu Johanni gehalten wird, hat einen rein praktiſchen Grund. Während der dreizehntägigen Weihnachtszeit machen ſich nämlich ohnehin alle Bekannte und Verwandte Beſuche, und ſo erſparen die zur Hochzeit geladenen Gäſte einen eigenen Weg, der meiſt einer kleinen Reiſe gleicht, während andererſeits den Brautleuten ein Theil der Koſten für die Hochzeitstafel erſpart wird, da die Eltern der Brautleute die zum Weihnachtsfeſt kommenden Gäſte ohnehin hätten bewirten müſſen. Zu Johanni erhofft man ſich wieder als der beſten Zeit des Jahres die meiſten Gäſte, ſowie man nicht zu befürchten hat, die Gäſte infolge Eintrittes ſchlechten Wetters zu lange beherbergen zu müſſen.

So haben wir das Leben der norwegiſchen Bönder, und ihres Dienſtvolkes, von der Heldenzeit der Nation bis auf unſere Tage, mit allen Licht- und Schattenſeiten, Revue paſſieren laſſen, und wir glauben, ein treues und vollſtändiges Bild dieſer intereſſanteſten und wichtigſten Geſtalt aus dem norwegiſchen Volksleben geliefert zu haben. Wir haben geſehen, wie der norwegiſche Bauer mitten in der europäiſchen Cultur ſtehend, von ihren ſchlimmen Früchten nahezu unberührt geblieben iſt. Stolzer Freiheitsſinn und tiefe Gottesfurcht, allgemeine, hohe Volksbildung und wahre Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit vereinigen ſich in dem Charakter des ſchweigſamen, norwegiſchen Bauern, und machen uns dieſe kernige Geſtalt ſo ſympathiſch.

Die Bauernhöfe in Schweden. Weihnachtsfeier in Schonen.

Während uns die Saga-Literatur über die norwegiſchen und isländiſchen Bauernhöfe, und die Lebensweiſe ihrer Bewohner am Ausgange der heidniſchen Zeit ein überraſchend treues Bild gibt, fehlen uns alle ſicheren Mittheilungen über die

Bauart der ſchwediſchen Höfe zu dieſer Zeit; es iſt jedoch mit größter Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daſs ſie der norwegiſchen Bauweiſe ſehr ähnlich war, und dürfte ſomit das fenſterloſe Blockhaus mit der Ljore einſt beiden Nachbarländern gemeinſam geweſen ſein. Aber bald muſsten die verſchiedenen Boden- und Terrainverhältniſſe eine Verſchiedenartigkeit der Bauweiſe der Gehöfte in beiden Ländern hervorrufen. Zwang im felſigen Norwegen das Terrain den Bauer ſein Gehöft mehr in die Höhe als in die Länge zu bauen, ſo konnte im ſchwediſchen Flachland der Hof mit ſeinen Wirtſchaftsräumen ſich dehnen und ſtrecken, ſo viel er nur wollte.

Dazu war der ebene, wenn auch oft ſumpfige Boden in Schweden dem Ackerbau viel günſtiger, wie im ſteinreichen Norwegen, und ſo waren alle Vorbedingungen vorhanden, um allmälig ſtattliche Bauerngehöfte mit allen zum Betriebe einer großen Wirtſchaft nothwendigen Nebenräumen erſtehen zu laſſen, und wir werden in dem Håslöfhof, im Kirchſpiele Schonen, welchen wir näher beſchreiben werden*), ſehen, welchen Einfluſs oft die ſolide Wohlhabenheit der Hofbeſitzer auf die Ausſtattung der Wohnſtätte, und auf die Ausdehnung der Wirtſchaftsräume, übte.

Die ſogenannte Håslöfſtuga (richtiger der Bauernhof aus dem Håslöf-Kirchſpiele in Schonen) wurde im Jahre 1622 bezw. 1623, welche Jahreszahlen nicht nur an den Thürſtöcken eingeſchnitten ſind, ſondern auch in den Glasgemälden der Stuben angebracht erſcheinen, erbaut. Der Hof bildet ein zwar nicht vollkommen regelmäßiges, aber durchaus geſchloſſenes Viereck. Eine Seite des Viereckes nahm das eigentliche Wohnhaus ein, während die übrigen drei Seiten durch die Stallungen und Wirtſchaftsräume abgeſchloſſen waren. Folgen wir zunächſt dem Plane der Wohnſtuben (Seite 269), ſo finden wir zunächſt die Hausflur (A), von welcher die Treppe (b) auf den Boden führte. Unter der Treppe war der Sandbehälter angebracht; er fehlt in keinem Hofe, da es allgemein üblich iſt die Wohnſtuben mit Sand zu beſtreuen.

Von der Hausflur führte rechts eine Thür in die eigentliche Hausſtube (B), in welcher wir wieder finden das kaſtenartige Himmelbett (himlinjesänj, c) die Wanduhr (d) in hohem, ſchmalem Uhrkaſten, den eiſernen Ofen (e), meiſt mit bibliſchen Scenen verziert, neben dem Ofen der Lehnſtuhl des Bauern und der Bäuerin (f), weiters die Bank, oder den Hochſitz, reſp. Vorſitz des Hausvaters (g), den Eckſchrank (h) und die lange Tiſchbank (i); vor dieſer Bank ſteht der große Tiſch (j) und in der Ecke die Thürbank (k).

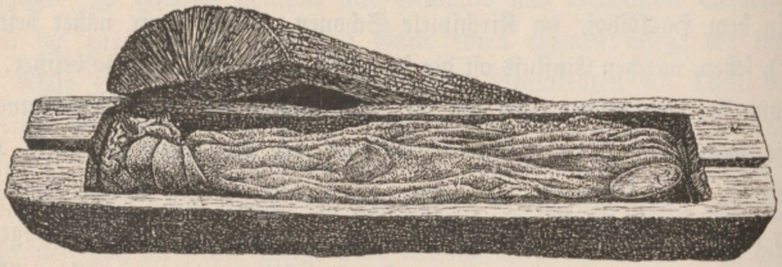
---

*) Unter Benützung der Publication Dr. Arthur Hazelius' in: „Ur de nordiska folkens Lif", bearbeitet.

Die Stube war ringsum mit zweierlei Holz vertäfelt, und es zeigten die Füllungen der Wandvertäfelung eine ſehr hübſche, geſchnitzte Verzierung im Renaiſſance-Stile. Eine zweite Thür führte von der Vorſtube oder der Hausflur in den großen, völlig leeren Saal, oder die Sommerſtube (C), von hier führte wieder eine Thüre rechts in das „milkjhus“ (D), oder „mahus“, in die Milchkammer, oder in die Kammer, wo man die Speiſen verwahrt.

Von der Hausſtube führte rechts eine Thür in die Stube (E) mit dem eiſernen Ofen (l).

Von der Wohnſtube führte aber auch eine zweite Thür rechts in die Küche (m), wo man die Speiſen kochte, zum Unterſchiede von der „unteren Küche“ (F), die „obere Küche“ genannt. In der großen Küche (F) vereinigte ſich die Brau-, Waſch- und Backküche, ſowie die Brantweinbrennerei, welch letztere nicht mehr benützt werden dürfen. Wir finden hier den eingemauerten Keſſel (o), den großen Backofen (p) mit dem Schornſtein (q), und den Herd (r), weiters den Abſpültiſch (s), und darüber das Geſchirrbrett. In dieſer Küche ſtanden auch die Betten der Mägde. Vor dem Hauſe lag noch der Scheuerſtein (t), ein gewöhnlicher grauer Stein, auf welchem die hölzernen Teller abgerieben wurden.

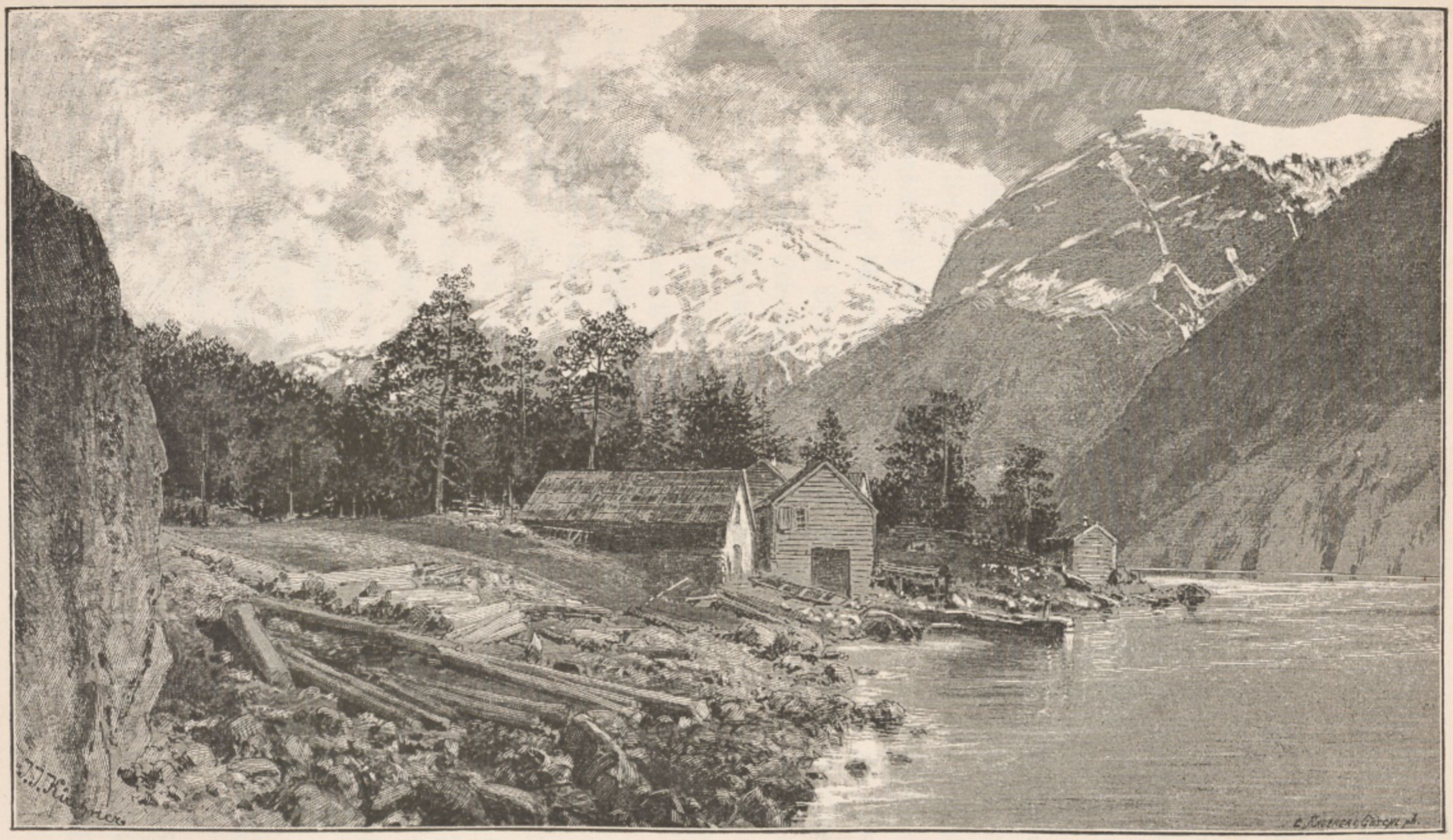


Sarg, aus einem Eichenſtamm beſtehend, mit der von einem Mantel aus Wollenſtoff bedeckten Leiche eines Mannes aus dem Bronzezeitalter (der Kopf liegt linker Hand.) Treenhöi. Jütland.

Von der Küche (F) gelangt man in das Kühlhaus (G) mit der Malzdarre (v) und der Handmühle (x).

Links von der Sommerſtube lag die Salzkammer (H), von welcher die Thür (y) in den Hof führte; in einem Balken ober dieſer Thüre war die Jahreszahl 1622 eingeſchnitten.

Von der Sommerſtube gelangte man auch in die Kammer (I), in welcher die Truhen mit dem Bettzeug (z) aufbewahrt wurden; an dieſen Raum grenzte eine Art


J. J. Kirchner.

Tyſſedal am Hardanger-Fjord.

Rumpelkammer (J) wo auch die Kiſten verwahrt wurden. Weiters ſehen wir die Rüſt- oder Pferdegeſchirrkammer (K) und zuletzt, ziemlich weit von der Mägdekammer entfernt, die Knechtekammer (L) mit den Betten (å).

Mit der Knechtekammer ſchloſs das Wohnhaus ab; zwar nicht unmittelbar, ſo doch nahe daran, ſchloſs ſich der Stall für die zur Maſt beſtimmten Schweine (M, Seite 268), und der Gänſeſtall (N). Hierauf folgte eine in den Hof führende Pforte (O). Daran ſchloſs ſich die „öſtliche Tenne“ (P) mit der Hundshütte (ä) und weiters die „öſtliche Dreſchtenne“ (Q) und der Gemüſeraum (R) mit dem Kartoffelkeller (Ö), ſowie die Futterdreſchtenne (S).

An der Ecke lagen die Stallungen für die Kühe und Pferde (T), hinter den Stallungen, von welchen eine Thür (d′) zum Weideplatz, und eine zweite Thür (e′) in den Haushof führte, lief ein Gang, in welchem der Miſt mit der Gabel geſammelt wurde. In dieſem Stallungscomplex finden wir auch den Schweinſtall (U). Zunächſt folgt die nördliche Tenne (V), und die nördliche Dreſchtenne (X), daran ſchließt ſich abermals ein Complex von Kuh- und Pferdeſtallungen mit Futterkaſten und Düngerkammer.

Weiters folgen der Schafſtall (Z), das Kälberhaus (Å), die Futterſcheune (Ä), der Heuſtall (Ö), die Torfkammer (A′) und die Holzkammer (B′). Hieran ſchloſs ſich die Herberge oder Gaſtſtube (C′), der Hühnerſtall oder das Hühnerhaus (D′) und eine zweite Holzkammer (E′).

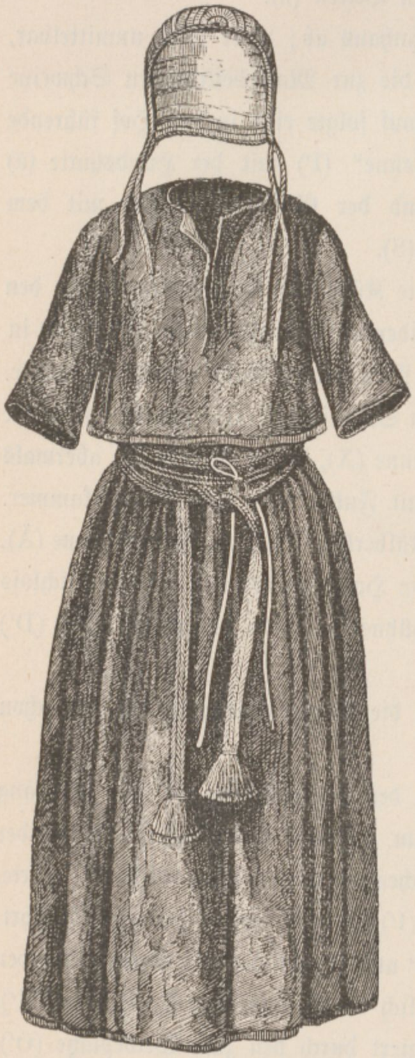
Es folgt das Einfahrtsthor (F′), welches die Wirtſchaftsräume von den ſchon genannten Wohnräumen trennt.

Außerdem finden wir noch bezeichnet G′, den Hof mit dem ſüdlichen Ausgang k′ und l′. Bei m′ ſtand ein alter Ulmenbaum. Hinter dem Wohnhauſe lag der Obſtgarten (H′) mit dem Brunnen (o′), von welchen ein Weg (n) zur Küche (F) führte.

Öſtlich tangiert den Beſitz der Dorfweg (I′), zu welchem der Hofweg (J′) führt. Weiters ſehen wir das freiſtehende Gebäude K′ und L′, welches als Gerätheſchuppen und Pferdeſtall für die Zuchtſtuten dient. Nördlich daran ſtößt der Senfgarten (M′), den jeder Hof beſitzt. Dieſer Garten wird tangiert durch den zum Weideplatze (O′), führenden Weg (N′). In der Ecke des Weideplatzes hinter den Stallungen lag der Düngerhaufen und ein Brunnen.

Waren ſomit auch die Wohnräume ziemlich beſchränkt, ſo waren jedoch andererſeits die Wirtſchaftsräume ſo gut eingetheilt und für jeden Bedarf ſo vorſorglich angelegt, daſs wir überall den Eindruck einer auf langererbten Beſitz baſierten Wohlhabenheit, ſowie eines rationellen Wirtſchaftsbetriebes gewinnen.

Betrachten wir die Wohnſtuben näher, ſo ſtaunen wir gewiſs über die kunſtvolle Ausſchmückung derſelben, und wir ſehen auch hier ein Beiſpiel für die Behauptung, daſs alle europäiſchen Culturländer den wechſelnden Stilrichtungen ausnahmslos, vom Königspalaſte bis zur Bauernſtube, unterworfen ſind, ein Einfluſs, der im 17. Jahrhundert, trotz aller Verkehrshinderniſſe, ſich mit gleich eiſerner Conſequenz fühlbar machte bis nach dem fernen Skandinavien, wie heute die moderne Cultur alles langererbte, volksthümliche unerbittlich nivelliert. Die Wohnſtuben waren beinahe durchwegs vertäfelt, und zwar war die ſchön profilierte Vertäfelung durch einfache Pilaſter oder Halbſäulen in Felder getheilt, aber an den Thürportalen waren beiderſeits ſehr originell und kunſtvoll componierte und geſchnitzte Pilaſter, welche oben in Karyatiden, unten in übereinander gelegten Schellen, ein beliebtes Renaiſſance-Motiv, endigten, angebracht, welche ſich, wie auch die ſchönen Glasgemälde dieſer Stuben, jetzt durchwegs im nordiſchen Muſeum in Stockholm befinden.



Weibliche Kleidung aus Wollenſtoff, aus einem im Jahre 1871 geöffneten Grabhügel in Borum-Eshöi bei Aarhus in Jütland.

Die erwähnten, runden, gemalten Glasſcheiben zeigen die Jahreszahl 1623, überdies die eine derſelben eine Frauengeſtalt, die einem Reitersmann einen Pokal reicht, die andere einen geflügelten Engel, der ein Wappenſchild mit der „Bomärke“, dem Hauszeichen des Beſitzers Areld Nielſohn zeigt. Dieſe Hauszeichen, (oft eine Art Monogramm) an die verſchiedenen Beſitzer erinnernd, finden ſich noch mehrfach auf den ſtets von Engeln gehaltenen Wappenſchildern vor und liefern eine Art Stammbaum der Hofbeſitzer.

Noch möchten wir den Leſer mit der typiſchen Wohnſtätte des ſchwediſchen Bauern, wie ſie uns heute auf Schritt und Tritt begegnet, vertraut machen; wir begeben uns zu dieſem Zwecke nach Kullen, wo wir auch einen Blick auf die Weihnachtsfeier in dieſer Gegend werfen wollen.*)

Zu Kullen gehören jetzt, wie auch in früherer Zeit, Brunnsby, ſammt dem größten Theile der im Väsby- und Jonſtorps-Bezirk gelegenen Dörfer, oder Schonens nordweſtliche Spitze, welche ehemals eine Inſel bildete, getrennt vom Feſtlande durch eine Meerenge, welche von Tunneberga bis Höganäs ſchiffbar war.

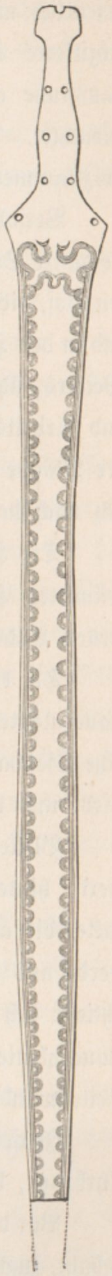
In dieſen Gegenden beſtanden die Bauernhöfe aus 1, $^1/_2$, $^1/_4$ oder $^1/_8$ Hufe. Der Bau der Bauernhöfe in Väsby geſchah immer im geſchloſſenen Viereck; ſie waren von den Gärten umſchloſſen.

Die Wohnung der Bauernleute war entweder im nördlichen oder im ſüdlichen Flügel gegenüber dem Meierhofe, an welchen ſich nach beiden Seiten die Scheunen anſchloſſen.

Die Knechte hatten ihre Kammer neben dem Stall im Meierhofe, die Mägdekammer jedoch, ſowie die Brauküche lagen ſtets neben der Wohnung der Bauernleute.

Daſs einzelne Abweichungen von der Regel vorkamen, iſt leicht erklärlich, da es auf dem Lande keine Bauordnung wie in den Städten gab und die Bauernhäuſer nicht nach dem Plane von Baumeiſtern, ſondern nach dem Gutdünken des Bauern und des Zimmermannes gebaut wurden. Die Länge, Breite und Höhe des Hauſes wurde beſtimmt, das nöthige Bauholz berechnet, und die Sache war in Ordnung. Ein derartiger Bau wurde auf folgende Weiſe ausgeführt: Zuerſt wurden die Schwellen gelegt und auf dieſen in jeder Ecke ein Pfahl mit zwei Fugen aufgerichtet. In dieſen Fugen wurden die Balken aus geſpaltenen Bäumen, deren äußere Seite kantig behauen war, bis zum Dache eingepaſst und bei den Giebelſeiten bis zum Firſt des ſtrohgedeckten Daches in gleich primitiver Weiſe fortgeſetzt.

Das eigentliche Wohnhaus (Seite 272) gliedert ſich, von Außen betrachtet, ſtets in drei Theile, nämlich in zwei erhöhte Seitenflügel und einen



Bronzeſchwert, gefunden in einem Moor zu Baag, Kirchſpiel Nesne, Nordland (66° 10′ n. Br.). Nördlichſter Fund aus der Bronzezeit Norwegens. $^1/_4$ n. Gr.

---

*) Vergleiche: Ur de Nordiska Folkens Lif. V. Nils Månſſon Mandelgren.

weſentlich niedrigeren Mitteltract. Während die Flügelbauten gewöhnliche, kleine, vergitterte Stubenfenſter zeigen, beſitzt der Mitteltract, der ſtets die eigentliche Hausſtube enthält, ein ſehr großes Dachfenſter, welches die Hausſtube ſehr hell beleuchtet. Das hohe ſteile Dach iſt mit Stroh, welches am Firſte mit einer Art Holzklammern befeſtigt iſt, gedeckt.

Verfolgen wir nun unſeren Grundriſs (Seite 272), ſo ſehen wir links die durch die ganze Schmalſeite des Hauſes gehende Hausflur (A), von ihr führt die Thür u in den Hof, die auf der entgegengeſetzten Seite angebrachte Thür v jedoch zur Weidekoppel und in den Hopfengarten, welchen jeder Bauernhof behufs eigener Biererzeugung beſitzt. Weiters führen die Thüren y in die Sommerſtube und x in die eigentliche Haus- und Arbeitsſtube. Rechts finden wir ein kleines Zimmer (C), oft als Schlafkammer der Mägde benützt, und die zweite, gewöhnlich benützte Hausflur (E). Daran ſchließt ſich nach der Hofſeite die in der ganzen Breite offene Einfahrt (F).

Die Hausfluren A und E, ſowie die Sommerſtube waren gleichfalls von geſpündeten Eckſäulen aufgeführt, mit Stammwänden an allen vier Seiten und hölzernen Böden.

Die eigentliche Hausſtube (B) dient als Speiſezimmer, als Schlafgemach der Bauernleute und Kinderſtube; hier finden wir den Herd, den Backofen, die gemüthliche Ofenbank und den Ganskorb, in welchem im Winter das Hausgeflügel geſteckt wird, und hier vollziehen ſich alle Feſte des Hauſes.

Blicken wir auf den Grundriſs unſeres Hauſes, ſo finden wir hier a, den Herd, hinter demſelben b, den Backofen, der an der Wand eine gemauerte Treppe hatte, die auf den Backofen führte. An der Ecke ſteht der eiſerne Ofen (t), der vom Herde aus gefeuert wird. Längs des Backofens zieht ſich die Ofenbank (o), daran ſchließt ſich die ſüdlich gelegene (sönnerbänken) Bank (i), und weiters das Bett der Bauernleute (e). Dieſes Bett hatte ſtets zwei hölzerne, bis zum „Himmel“ reichende Seitenwände, und war nach vorn durch einen Vorhang abgeſchloſſen.

Jenſeits der Thür x finden wir zunächſt die Pendeluhr (r), in hohem, ſchmalem Uhrkaſten, daran ſchließen ſich die Giebel-Bank (m) und weiters der Eckſchrank (n).

Vor der Bank (m) ſteht der mächtige Tiſch aus Eichenholz (g), der, kaſtenartig gebaut, zugleich als Speiſeſchrank dient. An der Schmalſeite des Tiſches finden wir nach altpatriarchaliſcher Sitte ſtets den „Högſätet“, den Hochſitz des Hausvaters (k), den wir jedoch, nachdem der Sitzplatz nicht mehr wie in früherer Zeit erhöht angebracht iſt, richtiger als Vorſitz des Hausvaters bezeichnen wollen.

Daran ſchließt ſich die nördlich gelegene Bank (h) und die als Gänſeſtall eingerichtete Bank (l), unter welcher die zur Maſt beſtimmten Enten und Gänſe und im Winter bei ſtrenger Kälte auch die Leghennen eingeſperrt werden.

Noch ſehen wir an der Giebelwand die Geſchirrſtellage (p). In der Hausflur (E) in der Ecke befindet ſich ſchließlich die Hausmühle (s), wo zwiſchen zwei Mühlſteinen das zum Hausbedarf nöthige Mehl gemahlen wird.

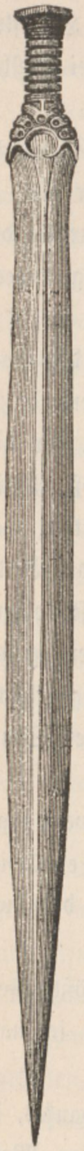
Von der Hausflur (A) führt zum Dachboden die Treppe oder Leiter (Z), welche meiſt transportabel war. Von A führt die Thür y in die Sommerſtube (D), in welcher ringsum an den Wänden eine Reihe Truhen (å) aufgeſtellt iſt, nur an der Giebelwand ſteht ein Tiſch (ä); ſonſt war die nicht heizbare Stube meiſt ganz leer, nur ſehr ſelten werden hier auch ein bis zwei Betten aufgeſtellt.

Kehren wir nochmals zu der Hausſtube zurück, und betrachten wir die Conſtructionen dieſes Wohnraumes (Seite 276) ſowie die einzelnen Geräthe genauer, ſo finden wir zunächſt, daſs zwei Drittel des Dachraumes in den Wohnraum, der hiedurch eine ſehr ſtattliche Höhe erreicht, einbezogen ſind, und daſs das große ſüdlich angebrachte Fenſter durch eine eigenthümliche, ausſpringende Dachconſtruction nicht ſchief, ſondern lothrecht liegt, weiters, daſs die ganze Stube mit Ausnahme des Bettes ringsum mit einer ziemlich breiten Bank mit hübſcher Rücklehne beſetzt iſt; ebenſo bemerken wir durchwegs eine ſehr ſinnige Raumausnützung und Placierung der einzelnen Mobilarſtücke, die praktiſch eingerichtet und ſo ſolid und ſauber gearbeitet ſind, daſs ſie oft mehr jener der guten Stube eines Bürgerhauſes als der Stube eines Kleinbauern gleichen.

Daſs in einem ſo ausgedehnten Lande, wie Schweden, viele Abweichungen von der erwähnten typiſchen Anlage der Bauernhöfe vorkommen, iſt leicht erklärlich, aber im allgemeinen iſt der ebenerdige langgeſtreckte Bau der Höfe und der meiſt rothe Anſtrich charakteriſtiſch.

Das iſt in Schonen die typiſche Stätte, in welcher wir jetzt die größte Feier des Jahres, das von allen Hausbewohnern lang erſehnte Weihnachtsfeſt, in nachſtehender Weiſe begehen ſehen werden.

Es naht Weihnachten und da rühren ſich wacker alle Hände des Hauſes, der letzte Kornhalm muſs jetzt ausgedroſchen, alles für die ganze zwanzigtägige Weihnachtszeit nöthige Holz geſchlagen und gehackt, ſowie das Viehfutter geſchnitten und hergerichtet, das Weihnachtsbier gebraut und der Weihnachtsſchnaps gebrannt werden. Dazu müſſen Stube und Flur, Ofen und Geſchirr blank geſcheuert ſein, namentlich der Ofen wurde jetzt mit Graphit poliert, bis er wie Silber glänzte, und die Keſſel an der Wand, der Stolz des Bauern, wovon jeder 1000 Thaler ausgeborgtes Geld bezeichnete, muſsten heute funkeln und ſpiegeln, daſs es eine Freude war, ſie anzuſehen.



Bronzeſchwert (Öſter-Götland [Schweden] $^{1}/_{5}$ n. Gr.).

Die Hausmutter hatte mit den Mägden vollauf mit dem Backen der Weihnachtsbrote zu thun, und zwar wurde ſaures Kornbrot, ſüßes Brot und hartes Knack- oder Knickebrot gebacken.

Die ſauren Brote werden 18“ breit und 6“ dick, meiſt aus Kornmehl, im Nothfalle jedoch auch aus Bohnen- und Erbſenmehl gebacken. Die ſüßen Brote, aus Gerſten- oder Weizenmehl gebacken, ſind oft eine Elle lang aber nur 1“ dick, ſie werden mit Stahlmodeln durchſtochen und mit Eierdotter beſtrichen. Das harte Knackbrot iſt nur $^{1}/_{4}$“ dick. Dazu kamen noch allerhand in Butter und Schweineſchmalz ausgebackene Waffeln und Kuchen, ſowie mit Honig bereiteter Pfefferkuchen.

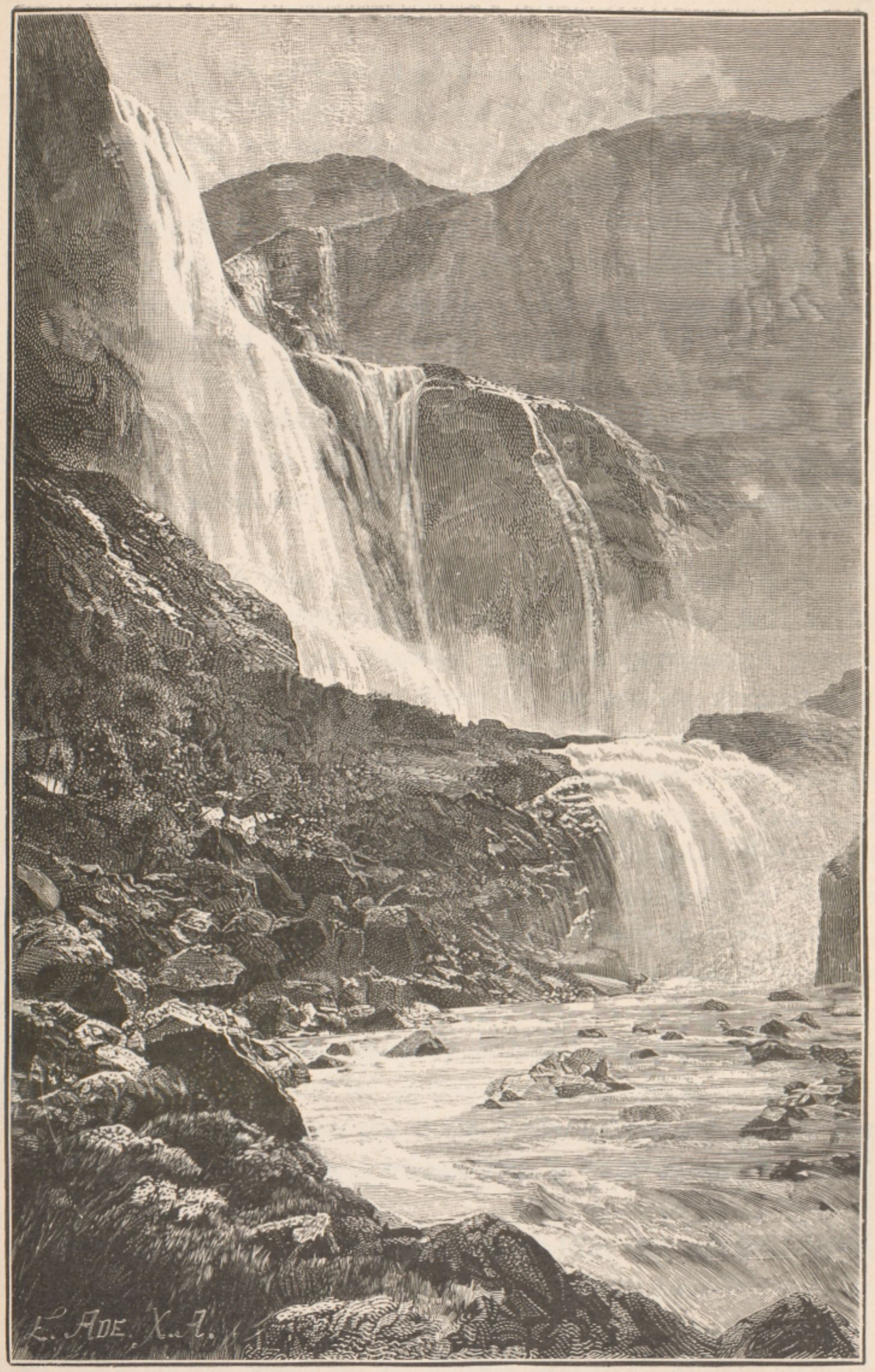
Während die Mägde, nachdem der eiſerne Ofen und die Keſſel blank geſcheuert waren, die Stube mit Sand beſtreuten und hierauf mit Wachholderzweigen belegten, holten die Knechte friſche Fiſche.

In früheren Zeiten wurden am Weihnachtsabend alle Stuben mit „Weihnachtsſtroh“ belegt, doch iſt dieſer Gebrauch wegen ſeiner Feuergefährlichkeit abgekommen.

Wenn alles fertig war, belegte und behängte man die Bänke und Wände der Stube mit alten Geweben, auf welchen in naiver Darſtellung bibliſche Scenen angebracht waren.

Mittags wurde gefaſtet. Der Bauer und die Bäuerin begaben ſich jedoch nachmittags mit einigen ſauren Broten und einer großen Schüſſel in die Brauſtube, wo in dem großen Keſſel das Weihnachtsfleiſch geſotten wurde und ſchöpften in die Schüſſel das Fett ab. Bald waren auch alle Hausbewohner um die Schüſſel verſammelt und tunkten mit innigem Behagen Brot in das abgeſchöpfte Fett.

Dann giengen die Knechte in den Garten und ſchnitten den Winterkohl, ſoviel der Keſſel faſſen konnte. Das Schneiden des Kohles mit dem Häckerlingsmeſſer war jedoch ein Geſchäft der Mägde. Der Kohl wurde ſodann in dem großen



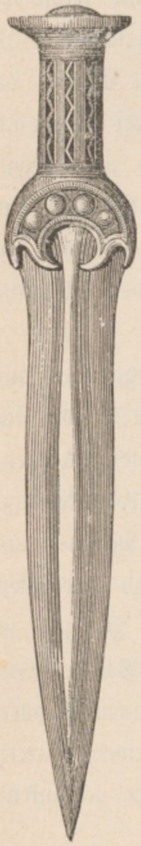
Der Skjäggedals-Fos.

Keſſel, in welchem früher das Fleiſch gekocht wurde, und der daher noch reichlich Fett enthielt, geſotten, und zwar wurden nach und nach die geſchnittenen Kohlroſen zugeſetzt, das Ganze mit einer ruderförmigen langen Stange umgerührt, bis der Kohl wie ein Brei gekocht war, worauf derſelbe auf ein Sieb geſchüttet wurde, damit das Waſſer ablaufen konnte. Dieſes Gericht durfte am Weihnachtsabend ſelbſt im ärmſten Hauſe nicht fehlen. Bei Sonnenuntergang läuteten mit der Marienglocke im ganzen Kirchſpiele die Glocken, wie nach katholiſcher Sitte, zum Ave Maria, da muſste Alles fertig ſein. Jeder zog jetzt ſein Feſttagsgewand an, wobei oft manch uraltes, ſilbernes Geſchmeide (Seite 261) zum Vorſchein kam, und man begab ſich in die feſtlich geſchmückte Hausſtube, welche durch ihren Wandſchmuck zur Kirche geworden war, und alle Verſammelten hatten dasſelbe heilige Gefühl, in einem Tempel zu weilen, wo der Geiſt in tiefer Andacht ſich zu Gott dem Allmächtigen erheben konnte.

Die letzten Lichtſtrahlen drängten ſich in das Gemach und vergoldeten mit ihren Reflexen die farbigen Gewebe mit den bibliſchen Scenen (Seite 277), die ſich über den Häuptern der im tiefen Schweigen verharrenden Hausbewohner ſpannten, während über den unteren Theil der Stube ſchon ein myſtiſches Halbdunkel lag. Zu oberſt, an der Giebelwand links, ſah man meiſt die drei weiſen Männer aus dem Morgenlande, drei wackere ſchwediſche Bauern mit hohen Stiefeln und Lederhoſen auf ihren Kleppern daherreiten, unterhalb jedoch Chriſtus und die Hochzeit zu Kanaan, bei welcher die Fiſche und Bierkannen die erſte Rolle ſpielen. Weiter unten war meiſt Jakobs Traum von der Himmelsleiter, und Noah, von ſeinen Söhnen berauſcht gefunden, zu ſehen; ſo naiv und primitiv auch dieſe Wandgewebe waren, ſo verfehlten ſie doch heute ihre Wirkung auf die in tiefer Andacht verſunkene Schaar Hausbewohner nicht.

Nun kam die Hausmutter und theilte die Gaben aus, ſüßes, ſüßſaures und ſaures Brot, je nach dem Alter der zu Betheilenden von verſchiedener Größe, der Bauer jedoch gab den Knechten je eine Flaſche Weihnachtsbrantwein, damit ſie ihre Freunde, wenn dieſe ſie, wie ſicher zu erwarten ſtand, in der Weihnachtszeit beſuchten, gaſtlich empfangen konnten.

Die Hausmutter theilte hierauf noch weiters kaltes und gebackenes Fleiſch aus und ſetzte ſodann an das unterſte Ende des Tiſches die große Bierkanne, die während der ganzen Weihnachtszeit nie leer werden durfte. Hierauf wurde in einer Schüſſel Senf gebracht, welcher von den Knechten während der Mahlzeit gemahlen wurde, während die Mägde die anderen Speiſen bereiteten. Die Bäuerin deckte ſodann den Tiſch mit weißen Linnen und es wurde hierauf am unteren Ende desſelben ein ſaures Brot, darauf ein ſüßſaures Brot, und zu oberſt noch ein kleiner Kuchen gelegt. Rund herum wurden Schnitte von ſüßem und von Knackbrot gelegt.



Bronzedolch mit Griff aus Bronze. (Öland; Schw.; 1/3 n. Gr.)

Auf eigenen, gedrechſelten Aufſätzen wurde hierauf gekochtes und geſelchtes Fleiſch, Schinken und Speck aufgetragen, und zwar wurde zuerſt der mit einer Papierkrauſe umwickelte Schinken, hierauf ein Rippenſtück und eine Hammelkeule und zuletzt eine Art Wurſt aus mit Thymian und Majoran gewürztem, zuſammengerolltem, und mit Bindfaden umwundenem Fleiſch aufgelegt. Neben dieſe Aufſätze wurde die hölzerne oder zinnerne, in armen Häuſern auch irdene Butterſchüſſel geſtellt. Die Butter war meiſt ſehr zierlich in Blättern geformt und hoch aufgethürmt. Zwiſchen dieſe zwei Schüſſeln wurde ein eiſerner Leuchter geſtellt, deſſen drei Arme an die heilige Dreieinigkeit erinnern ſollten. Nächſt dem Sitze des Bauern und der Bäuerin wurden gleichfalls zwei Leuchter, von Eiſen oder in armen Häuſern von Holz oder Thon, geſtellt, dabei gab das hobelſpänartige Abrinnen des Talges oder das frühere Erlöſchen des einen Lichtes wieder Anlaſs zu allerlei abergläubiſcher Vorbedeutung für das nächſte Jahr.

Nach dem Mahle wurde das Herdfeuer gelöſcht, die Kohlen jedoch glühend erhalten, da man um Mitternacht die Aſche wieder wegräumte, um in der Glut die Familienereigniſſe des nächſten Jahres, Verlobung, Heirat und Tod zu leſen.

Man ſetzte ſich nun wieder zu Tiſche, und eines der jüngſten Kinder oder eine der Dirnen betete das Gebet vor. Hierauf wurden friſche Fiſche, beſonders Aal in Eſſig gelegt, aufgetragen; dieſes Gericht durfte in keinem Hauſe fehlen. Nach den Fiſchen kam die in Milch gekochte Hafergrütze; die Bäuerin nahm einen Löffel und machte damit in der Mitte der Schüſſel ein Kreuz, damit der böſe Feind niemandem ſchaden könne, und legte ſodann ein Stück Butter in dieſes Kreuz. Jeder Löffel voll Grütze, der genommen wurde, ſollte nun in dieſe Butter eingetunkt werden, doch muſste man immer hübſch vom Rande nehmen, da das Kreuz nicht ganz zerſtört werden durfte.

Es iſt noch zu erwähnen, daſs abends die Knechte der benachbarten Höfe ſich in den Garten ſchlichen und Piſtolen abfeuerten; wurden ſie erwiſcht, ſo muſsten ſie an der Tafel theilnehmen, meiſt entflohen ſie jedoch im Dunkel. Nach dieſem zweiten Mahle dankte man Gott für Speiſe und Trank, dann nahm der Bauer die Bibel und las aus derſelben ein Stück vor, hierauf wurden ein bis zwei Pſalmen geſungen. Nach dieſer Andacht war es 11 Uhr geworden und jetzt gieng man hinaus und gab dem ganzen Hausvieh das Weihnachtsfutter; es muſste immer vor Mitternacht geſchehen, da man glaubte, in der Stunde der Geburt des Heilandes läge alles Vieh auf den Knieen, und dabei durften die Thiere nicht geſtört werden. In den meiſten Gegenden Schwedens, wie auch in ganz Norwegen, wurde auch auf einer hohen Stange eine mächtige Korngarbe in der Mitte des Hofes für die Vögel aufgepflanzt. Nachdem man noch aus der Kohlenglut um Mitternacht die Vorbedeutungen für das nächſte Jahr herauszuleſen verſucht hatte, gieng man zur Ruhe.

Am nächſten Tage, am Weihnachtsmorgen, wetteiferten die Töchter und Mägde des Hauſes frühzeitig aufzuſtehen, damit ſie den Bauer und die Bäuerin, ſowie die übrigen Hausleute, noch im Bette mit warmem Punſch überraſchen konnten.

Als Alle auf waren, hielten ſie ihr Andachtsgebet, dann giengen alle Hausbewohner zur Kirche, und es war daher der Kirchweg mit Menſchen bedeckt. Die Verwandten und Bekannten beglückwünſchten ſich und luden ſich wechſelſeitig ein, jedoch nur für den erſten oder dritten Tag, da der zweite Weihnachtstag überall als Familienfeſt gefeiert wurde.

Am Chriſttage muſste Jeder in die Kirche kommen und dem Prieſter eine Opfergabe bringen. Zuerſt giengen alle Männer zum Altare und legten ihre Gaben auf ein Tuch, welches links vom Altare aufgebreitet war, und bald ſah der Prediger im vollen Ornate ſchmunzelnd die Opfergaben ſich mehren, von welchen auch der Küſter heute ſein Scherflein bekam. Hierauf machten die Frauen den Opfergang. Auf dem Heimwege, bemerkt der gewiſſenhafte Chroniſt, wurde, wie allerwelts, viel getratſcht.

Mittag gab es ein ähnliches Eſſen wie abends zuvor. Der Nachmittag und Abend wurde meiſt bei Abſingung von Pſalmen und mit Bibelleſen in tiefer Andacht verbracht, denn der Tag war zu heilig für irgend eine Unterhaltung.

In der Dämmerung des folgenden Tages verſammelte ſich das junge Volk in der Sommerſtube, um zu tanzen, hatte man keine Muſik, ſo vertrieb man ſich die Zeit mit Weihnachtsſpielen, mit oder ohne Geſang, oder man tanzte nach dem Geſange. Die erwachſenen Burſchen beriethen, wo und wie man ſich das nächſte Mal unterhalten ſollte, denn die Unterhaltungen wurden heute hier, morgen dort gehalten.

Die Spielleute waren meiſt vergeben, konnte man aber einen Geiger erhalten, ſo muſste er in der Ecke auf einem Tiſch, auf welchen ein Stuhl geſtellt ward, ſitzen.

Es wurde Walzer, Schwingpolka und eine Art Menuet getanzt; bei der Schwingpolka faſste man ſich wechſelſeitig mit beiden Händen und drehte ſich raſch herum, bei dem Menuet muſste immer eine luſtige Liebeserklärung eingeflochten werden.

Am ſchwierigſten war jedoch der wilde Hallingen-Tanz; der Burſche muſste dabei große Sprünge machen und während des Sprunges mehrmals mit den Abſätzen zuſammenſchlagen, und indem er ſeine Tänzerin ſchwenkte, muſste er den Fuß über ihren Kopf ſchlagen; dabei muſste jedoch trotz dieſer gewagten Bewegungen ſtets genau der Tact eingehalten werden.

Zwiſchen elf bis zwölf Uhr kamen die ſogenannten drei Wirte; einer brachte Brot, einer Brantwein und der eine ſammelte für die Spielleute. Das Brot war ſtets in kleinen Würfeln geſchnitten, dazu wurde ein leichtes Bier getrunken und es durfte die Kanne nie leer werden. Der Tanz dauerte bis 5—6 Uhr morgens. Derſelbe wurde oft durch den ſogenannten Weihnachtsbock, welcher durch einen verkleideten Burſchen dargeſtellt wurde, und durch Geſang unterbrochen. Der Weihnachtsbock war jedoch nicht ſehr beliebt, da die Sage gieng, daſs ein Knecht, der als Teufel verkleidet war, und welchem bei den Hörnern, Klauen und dem Munde Feuer und Funken ausſtrömten, als er ſo durch den Wald gieng, vom echten Teufel mit Haut und Haaren geholt wurde.

So dauerte die Weihnachtszeit bis Knut, welcher Name am 13. Jänner fällt, ſomit im Ganzen 20 Tage.

In neuerer Zeit beginnt auch in Schweden und Norwegen die fortſchreitende Cultur die alten, nationalen Bräuche zu nivellieren, aber die zwanzigtägige Weihnachtszeit mit ihren Feſtlichkeiten wurzelt ſo tief in den Überlieferungen des Volkes, daſs ſie am längſten den neuen Culturſtrömungen widerſtehen wird.

Däniſche Muſterhöfe.

In Dänemark hinderte bis in die erſten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts eine ungünſtige Bodenvertheilung die Entwicklung der Landwirtſchaft, und zwar gehörte bis dahin zu jedem Dorfe ein großes Feld, welches gemeinſam bebaut wurde; von dieſem Felde wurde jedoch jedem Bauer von jeder Qualität ein Stück zugetheilt und ſomit das Feld vollends zerſtückt. Dieſem Übelſtande wurde nun längſt durch eine neue Zuſammenlegung der Grundſtücke begegnet, und damit der Grund zu einer rationellen Bodenbearbeitung gelegt. Der allmählig ſelbſtändiger gewordenen Stellung des Bauern, ſowie weiter der culturellen Entwicklung desſelben, iſt es wohl zuzuſchreiben, daſs ſich ſeither die Bodenbearbeitung ſo raſch und ſo hoch entwickelte; namentlich wurde auch durch Drainagen viel ſumpfiges Moorland der Cultur gewonnen und andererſeits durch ein ſehr ausgedehntes Bewäſſerungsſyſtem die Wieſencultur ſehr gefördert.

Heute ſteht der Ackerbau in Dänemark auf einer ſo hohen Stufe, wie nur in irgend einem anderen Culturlande, und namentlich die Anlage und Eintheilung der Wirtſchaftsräume iſt meiſt eine geradezu muſtergiltige. Unſere Illuſtrationen (Seite 281, 285 und 288) geben ein inſtructives Bild zweier däniſcher Bauernhöfe, für kleinen und großen Wirtſchaftsbetrieb.

Bei dem kleinen Bauernhofe (Seite 281 und 285), der ſtets wie der große aus Riegelwänden mit Fachwerk gebaut und mit Schilf gedeckt iſt, ſchließen ſich an das Wohnhaus im rechten Winkel beiderſeits direct die Wirtſchaftsräume an, welche die Dreſchtenne auf zwei Seiten flankieren, ſo daſs zwiſchen den Wirtſchaftsgebäuden eine breite Einfahrt offen bleibt, die jedoch durch ein großes Thor geſchloſſen werden kann. Das Wohnhaus umfaſst meiſt zwei Zimmer, Küche und Speiſekammer. Daran ſchließt ſich einerſeits in der Regel der auf vier Pferde eingerichtete Pferdeſtall, an welchen ſich wieder die Futterkammer, von welcher eine Treppe zum Heuboden führt, anſchließt. Am Ende dieſes Wirtſchaftstractes liegt die Geräthekammer.

Zwiſchen dem Wohnhauſe und den beiden Wirtſchaftstracten läuft ein Gang, der beiderſeits, nach dem Hofe und nach dem Felde zu, Thüren hat. Dem Pferdeſtall gegenüber liegt der gedielte Kuhſtall, auf zwölf Stück Vieh eingerichtet, hierauf folgt wieder ein Gang und zuletzt der Kälberſtall.

Bei einer großen Ökonomie ſteht das Wohnhaus nicht in directer Verbindung mit den Wirtſchaftsräumen, wie unſer Grundriſs (Seite 288) deutlich zur Anſchauung bringt, doch iſt das Wohnhaus derart ſituiert, daſs der Bauer von ſeinem Zimmer aus den ganzen Wirtſchaftshof überſehen kann. Im Wohnhauſe ſehen wir von der Hausflur links die Küche liegen, an welche die Brauküche, in der das Hausbier gebraut wird, und die Speiſekammer ſtößt. Rechts von der Flur liegen zwei Zimmer und zwei Kammern. Die Wirtſchaftsräume bilden ein gegen das Wohnhaus offenes Viereck.

Blicken wir vom Wohnhaus nach dem Wirtſchaftshof, ſo ſehen wir rechts den langgeſtreckten Tract des Kuh-, Jungvieh- und Kälberſtalles. Dem Wohnhaus zunächſt liegt die Geſindekammer und die Holzkammer; von der Geſindekammer gelangt man in einen Gang, von welchem eine Thür zum Hofe, die andere jedoch in den Kuhſtall führt. Der Kuhſtall iſt äußerſt rationell eingerichtet: In der Mitte läuft ein breiter Gang, beiderſeits liegen zunächſt die cementierten Futtertröge, hierauf kommen beiderſeits je neun Viehſtände für die Kühe, hinter den Kühen läuft wieder ein Canal für die Jauche und ein Gang. Der Futtertrog oder die Futterrinne hat ein ſchwaches Gefälle, und es genügt die Bewegung der am Ende des Troges ſituierten Pumpe, um die Futterrinne mit Waſſer zu füllen, reſpective das Vieh zu tränken. Der Pumpe gegenüber hat der Stier ſeinen Platz. Die Jauche wird in einem unterirdiſchen Canal in die Mitte des Hofes zu dem Jauchenbaſſin geleitet. An den Kuhſtall ſchließt ſich bei gleicher Anlage der Stall für das Jungvieh, dem Stande von achtzehn Kühen entſprechend, auf acht Stück berechnet, daran ſchließt ſich der Stall für die zur Zucht und Maſt beſtimmten Thiere (drei Paar) und der Kälberſtall.

Am Ende dieſer Stallungen liegt der Futterraum, von wo aus leicht der rollende Futterkaſten, der am Ende des durch die Mitte der Stallungen laufenden Ganges ſteht, gefüllt werden kann. Iſt dies geſchehen, ſo wird der Futterkaſten mit leichter Mühe von einem einzigen Manne längs des Ganges, an welchem beiderſeitig die Futtertröge laufen, fortgerollt, der Kaſten kann beiderſeitig geöffnet werden und genügt eine Öffnung, um den Futtertrog mit einer für ein Stück Vieh hinreichenden Futtermenge zu füllen. An den Futterraum ſchließt ſich die Spreu- und Häckerlingkammer und weiters der Raum für den Göpel der Dreſchmaſchine, weiters folgt die Dreſchtenne mit den nebenanliegenden Getreidelagern, hinter welchen wieder die Getreidetriſten ſich erheben.

Zunächſt ſehen wir eine gedeckte Einfahrt in den Wirtſchaftshof, welcher der Schafſtall, die Remiſe, die Knechte- und Futterkammer folgen. Den Abſchluſs des Gebäudecomplexes bildet der Pferdeſtall, welcher nach unſerem conſequent durchgeführten Beiſpiele für ſechs Pferde berechnet iſt. Im Hofraum ſehen wir noch die Düngerſtätte, welche täglich mittelſt der nebenan befindlichen Pumpe mit der von den Ställen durch Canäle zum Jauchenbaſſin geleiteten Jauche begoſſen wird.

So zeigt ein däniſcher Bauernhof heute mit ſeinen rationellen Einrichtungen durchwegs das Bild eines Muſterhofes, welcher aber bald in den ſchwediſchen Höfen eine ſtarke Concurrenz finden wird. Im ſteinreichen Norwegen wird der Bauer ſtets nur im harten Kampfe der Natur ihren Tribut abringen müſſen, aber der Charakter des Volkes wird dabei auch ſtets aufs neue geſtählt werden und der Sinn der alten Wikinger für Freiheit und Unabhängigkeit in den Bergen kräftig fortleben.

* * *

VII.

Am Hardanger-Fjord.

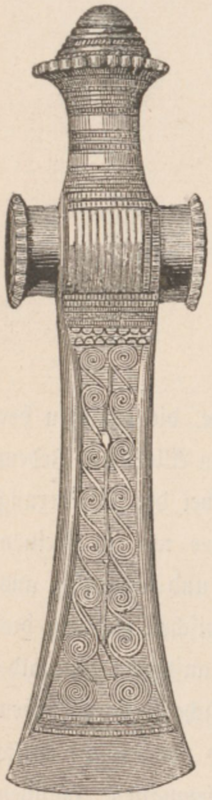
Charakter und Schönheit der Fjorde. Ein Bett für zwei Reiſende. Gigantiſches Trümmerfeld. Der reizende Espelands-Fos, der wilde Skars-Fos und der anmuthige Hildals-Fos. Die Landſchaft von Odde. Vergleich der Art zu Reiſen zwiſchen Deutſchen und Engländern. Deutſche Laute. Heimweh. Ausflug ins Jordal. Zum Buarbrae-Gletſcher. Vergleich mit den Gletſchern der Alpen. Das Moorhuhn. Norwegiſche Volkslieder. Die Obſtculturen Knudſens. Nächtliche Fahrt am Sor-Fjord. Ein Sanatorium. Hausinduſtrie und Antiquitäten. Eide. Norwegiſche Maler (Hans Dahl und Morten-Müller). Der düſterſte See. Die Wunder des Vöring-Fos. Mächtige Wirkung des Falles auf das Gemüth. Stimmungsbilder. Abend. Melancholie der norwegiſchen Natur. Gruß an das Meer.

Am Hardanger-Fjord.

Nirgends zeigen ſich die ſchneidigen Gegenſätze, die zwiſchen der nordiſchen und der italieniſchen Landſchaft in Allem und Jedem beſtehen, ſchroffer und unvermittelter als bei der Gliederung der Küſten. Während in Italien die See nur in kleinen Buchten, in maleriſchen Golfen ſich weich und anmuthig ans Land ſchmiegt, deſſen flache, von den tropiſchen Formen des Cactus, der Cypreſſe und der Pinie umſäumte Ufer nur ſanft anſteigen zu waldloſen, ſonnenverbrannten Hängen, wo jeder Quell verſiegt, jedes friſche Grün erſtorben iſt und nur die mattfärbige, graue Olive hinanklettert: zeigt die norwegiſche Küſte das Bild furchtbarer Zerklüftung. In dieſe wild zeriſſenen Felſenmaſſen, zwiſchen dieſe ſtarren Riffe und Klippen, Wände und Schroffen greift das Meer in hundert und hundert Armen zwanzig bis dreißig Meilen weit in das felſige Land; das ſind die Fjorde, denen kein anderes Land des Continentes etwas zur Seite ſtellen kann.

Es iſt, wie wenn ein ungeheueres Felſengebirge mit all ſeinen Hängen und Thälern, Zinnen und Wänden in das Meer verſunken wäre; nun wogt in den Thalgründen die Waſſerflut, und nur zur Hälfte ragen die Felſenmauern mit ihren Kämmen und Gletſchern daraus hervor. Daher die ungeheuere Tiefe der Fjorde; erreicht das Senkblei doch oft bei 1000 Meter noch lange nicht den Meeresgrund.

Bis zum Herzen der Felſenwüſte, bis zum Urſtock des Gebirges, in die letzten Hochthäler und Winkelgräben, bis zum eisumgürteten, nebelumſchleierten Throne des Berggeiſtes rauſcht die Meeresflut heran. Wie wir ſo ruhig hingleiten auf dem Waſſerſpiegel, hören wir den Pulsſchlag dieſer gigantiſchen Natur: ſchäumend und toſend ſtürzen die Waſſerfälle über die Felſenmauern; Schneeflocken ballen ſich in den Höhen zuſammen, und die Trollen ſenden ſie als Lawinen in die Tiefe; von den Schroffen löſt ſich ein Granitblock, ſpringt in wilden Sätzen von Klippe zu Klippe in die Waſſerflut und verſinkt zum Meeresgrund.



Maſſive Bronzeaxt mit Schaftloch.
(Schonen, Schw.; 1/2 n. Gr.)

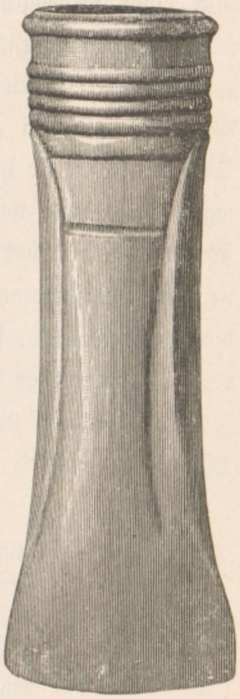
An der Mündung der Fjorde in die offene See wimmelt es von felſigen Inſeln, öden Eilanden, Landzungen und durch Gletſchereis abgeſchliffenen Riffen. Je weiter wir jedoch auf ihnen dahinziehen, deſto großartiger geſtaltet ſich die Landſchaft, ſchroffer und ſchroffer ſteigen die Hänge auf, mehr und mehr verſchwinden alle Wahrzeichen menſchlicher Cultur, hie und da eine Fiſcherhütte, ein paar Häuschen am ſchmalen Uferſaume, auch dieſer ſchwindet bald, und nur die glatten Felſenmauern umklammern noch die ſchmale Meeresflut, aber am äußerſten Ende ſeiner Arme blinkt oft ein weißes Kirchlein und ein paar Gehöfte, von Fruchtfeldern umſäumt, leuchten hervor. Das haben die Gletſcherſtröme gemacht. Jahrtauſende hat es gebraucht, bis ſie mit ihrem Schutte der Felswand einen Uferſaum abgetrotzt haben, und wieder ein Jahrtauſend, bis daraus ein fruchtbares Gelände entſtanden iſt. Das Dampfboot lenkt in alle Arme und Winkel des Fjordes ein und ſo erreichen wir mühelos die innerſten Hochthäler, die letzten Felſenkeſſel, die furchtbarſten Abſtürze des Gebirges, wohin wir, wenn heute die Waſſerflut bis zur offenen See wieder zurückweichen würde, erſt nach viel tagelanger, ermüdender Wanderung durch ein Labyrinth von Felſenwüſten emporſteigen müßten.

Durch ſeine ungeheuere Länge, die Verzweigung ſeiner Arme, die erdrückende Großartigkeit ſeiner Thalwände und Abſchlüſſe, vor Allem aber durch die Fülle der in ſein Gebiet fallenden, ſchönſten und größten Waſſerfälle Norwegens wurde der Hardanger-Fjord zum gefeiertſten des Landes. Mit ihm wetteifert nur der

Sogne=Fjord an düſterer Pracht und reicher Verzweigung und der Nord=Fjord durch wilde Zerklüftung.

Wir waren von der Landſeite gekommen, wo mitten in die Felſenwüſte uns das Meer in einem ſchmalen, wunderbar felsumklammerten Arme ſeine völkerverbindende Flut entgegenſtreckt. Unſer Blick ſah das Leuchten des Waſſerſpiegels, aber er lag noch tief unter uns, und meilenlang hatten wir noch niederzuſteigen, bis wir den Uferſaum erreichten. Auf dieſem vier Stunden langen Wege von der Höhe bis zum Strande liegt hart an der herrlichen Straße Alles vereinigt, was die nordiſche Natur an graziöſer, wie an wilder Schönheit zu bieten vermag: eine Reihe felsumſchloſſener Seen, mehr wie ein halbes Dutzend Waſſerfälle erſten Ranges, ungeheuere Trümmerfelder und ſchillernde Gletſcherſtürze.

Zuerſt erreicht man, die Gorsvingane niederſteigend, den Gorsvatten, den kleinen dunklen, ganz von ſenkrechten Felswänden eingeſchloſſenen See, den wir auf der Höhe zu bewundern Gelegenheit gehabt haben. Hart an ſeiner tiefgrünen Flut ſchreiten wir hin, und nur gegenüber dem Gletſcherfluſſe, der in weitem Bogen in einem Sturze in den See fällt, halten wir einen Moment. Unbeſchränkt ſchweift der Blick über das norwegiſche Fjeld, öde, formloſe, vegetationsloſe Hochflächen, deren düſtere Monotonie bis an die Grenzen des Horizontes nirgends durch einen aufſtrebenden Felſenkegel unterbrochen wird. Tiefer ſteigend, begrüßt uns zuerſt bei 800 Meter wieder die Birke, allmälig vom Krummholz zum zierlichen ſchlanken Wuchs übergehend, im großen Abſtande folgt die Föhre und zu unterſt die Tanne und Fichte. Man erreicht die einſame Skydsſtation Seljeſtad mit einem Bette für zwei Reiſende; die ungeheueren Eisfelder der Folgefonde, die alle weſtlichen Bergeshöhen bedecken, treten immer deutlicher hervor. Die Straße windet ſich nun ſtundenlang durch ein Trümmerfeld von ſo großartigem Charakter (Seite 289), daſs ich in den europäiſchen Alpen nichts damit vergleichen kann; die chaotiſch durcheinander geworfenen Granitblöcke erreichen nicht ſelten den Umfang ſtockhoher Häuſer und laſſen ermeſſen, wie unendlich ſchwierig hier der Straßenbau geweſen ſein muſs.



Bronze=Celt aus Bo, Kirchſp. N.=Amdal, Chriſtiania Amt, Norw. $^2/_3$ n. Gr.

Endlich erreicht man die berüchtigte Felſenklamm Seljeſtadjuvet und an ihrer engſten Stelle zur Linken den Espelands-Fos (Seite 313), einen der zierlichſten Waſſerfälle Norwegens. Aus der Höhe von ungefähr 120 Meter fallen die Waſſerwogen über eine tief ſchwarz-grüne, waldumſchloſſene Porphyrwand in reizenden, blendend weißen, duftigen Schleiern bis zu dem am Fuße der Bergwand gelagerten Trümmerfeld, auf welchem maleriſch zwiſchen den mooſigen Felsblöcken eine Mühle gebaut iſt. Kaum hundert Schritte weiter wurden wir durch den wundervollen Anblick eines farbenglühenden Regenbogens überraſcht, der ſich hart an der Straße über der Vereinigung der Waſſermaſſen des Lote- und des Skars-Foſes geſpannt hatte. Dieſe beiden Fälle ſtehen durch ihre wilde Schönheit im ſchroffen Gegenſatze zu dem anmuthigen Espelands-Fos; mindeſtens 200 Meter über der Straße brechen ſie hervor, die rauſchenden rieſigen Waſſermaſſen von der Bergeswand; wie zwei wüthende Stiere ſtürzen ſie ſich donnernd entgegen, aber ein ſchwarzer Granitblock ſchleudert ſie bei Seite, und erſt knapp an der Straße prallen ſie, über ein impoſantes Trümmerfeld hinbrauſend, aufeinander. Treten wir aus dieſer Felſenklamm, ſo liegt zwiſchen ſteilen Hängen der langgeſtreckte Sandven-See vor uns, aber tief unter ihm erblicken wir noch den ſchmalen düſteren Sør-Fjord (Seite 8 und 316), zwiſchen den durch die Folgefonde übergletſcherten Höhen eng gebettet, und das Kirchlein von Odde (Seite 304).

Auf Norwegens liebliche Thäler ſchaut
Man aus einem Reich, in den Wolken erbaut.
Dort ragt aus der Wüſte und aus dem See
Das Klippengetrümmer auf weitem Fjell.
Ein weißer Teppich, gebreitet von Schnee,
Verhüllt das ſchwarze Geſtein überall,
Und blitzend liegt über wachſendem Quell
Des hochgethürmten Gletſchers Kryſtall.

Auf ödem Fjell, an des Eisbergs Wand,
Da ſtürzt und ſtaut ſich Geröll und Sand;
Da wächst am Felsblock der goldne Bart
Und Silberlocken auf hoher Zinn';
Und Renthiere fahren, in Rudeln geſchaart,
So leicht wie der Wind über Moor und Geröll, —
Und alles träumt in des Jägers Sinn,
Erwacht und klinget im Märchen hell.

So friſch es auch klingt, es iſt wie ein Geſicht
Aus heidniſcher Zeit, ein Eddagedicht.
Wie Rieſen ſtehen die Klippen wild
Und wecken dir Sehnen zugleich und Graun;
In jedem ſtaunenerregenden Bild
Starrſt du ein Räthſel der Joten an,
Doch bricht der Aſen Geſchlecht, im Vertraun
Auf ſeine Kraft und Klugheit, den Bann.

Dann ſchreitet die Sage mit freierem Gang
Durch grünende Au'n, mit vollerem Klang;
Und während ſie wandert von Mund zu Mund,
Hallt ſtets noch die Stimme des Fjelles nach:
Es ſchleudert Lawinen auf Thales Grund
Und ſendet den toſenden Sturm in den Hain
Und läßt beſpülen vom brauſenden Bach
Den Hag, wo aufs neue die Märchen gedeih'n.

So ſteigen die mächtigen Geiſter vom Fjell,
Zu des Thales lauſchender Feuerſtell'.
Des Volkes Blick iſt nach oben gewandt,
Und es folgt ſein Gedanke der Sage Bahn;
Die Schwingen der Seele ſind weit geſpannt
Im Sturme der Höh'n mit Ahnungsgewalt,
Wo Wolkenſchleier des Himmels umfahn
Der Erde mächtigſte Urgeſtalt.

Nicht dürr iſt der Fels, der 'gen Himmel ſtrebt,
Wo ſeit Heidenzeit die Sage gelebt:
Ein Lebensbad iſt ſein Stromgebraus,
Und des Wetters Klang aus donnerndem Mund
Schallt weit wie ein geiſtiger Sang hinaus.
Es fließt ein reicher Verjüngungsquell,
Es wird eine ſtolze Verheißung kund
Dem Aſenſtamme von Norges Fjell.

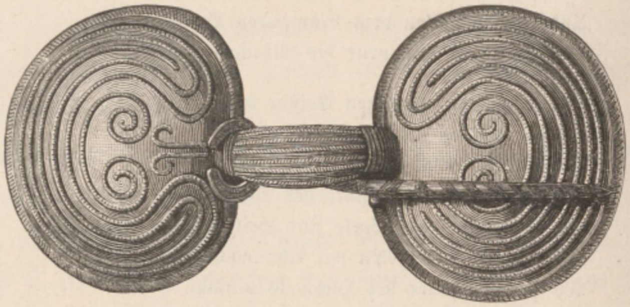
Johann Welhaven.*)

Im engen Thalboden ſchritten wir nun dahin gegen Hildal mit dem Hildals-Fos (Seite 312), der dem Espelands-Fos an Zierlichkeit entſchieden Concurrenz macht; circa 150 Meter hoch ſtürzt die Waſſermaſſe in einer Woge auf eine vorſpringende, ſchräg ſich niederſenkende Felſenſtufe, von der nun, wie Silber leuchtend, über die ſchwarzen Granitwände die blitzenden und in tauſend Farben ſpielenden

---

*) Ausgewählte Gedichte von J. Welhaven, übertragen von Dr. H. Neumann, Cottbus, Verlag von Carl Brodbeck (vormals F. Kaatz), 1884. Johann Welhaven, größter lyriſcher Dichter Norwegens, geb. 22. December 1807 zu Bergen, geſtorben 1845.

Schaumwellen niederfluten. Bald waren wir an den Ufern des Sandven-Sees, der die ganze Thalweitung ausfüllt. Als wir ſo dahin wanderten, bemerkte ich einen ſtarken Eiſendraht, der über den See himmelwärts in die Lüfte ſtieg; ich konnte kein Ende finden, mit dem Feldſtecher verfolgte ich ſeine Spur höher und höher, bis ich wohl 7 bis 800 Meter an einer ſenkrecht abſtürzenden Felswand ſein Ziel fand. Nun folgten mehrere ſolcher Drähte, vom Thalboden nach allen Seiten zu den Höhen aufſteigend, und ich fand ſie im ganzen Bereiche des Hardanger-Fjordes; ſie dienen zur Herablaſſung der Heubündel von den Hochflächen, in dieſer verkümmerten Natur das koſtbarſte Gut. Die Straße folgt nun den Windungen dieſes ſtillen Alpenſees, in den zwei Foſe von ganz enormer Höhe ihre blitzenden Waſſerſtröme ſenden. Iſt die erſte Hälfte des Sees erreicht, ſo öffnet ſich jenſeits des Waſſerſpiegels das kleine Jordal (Seite 296), aus deſſen Hintergrunde die Gletſcherzunge des Buarbrae des tiefſten Abſturzes der Folgefonde, uns entgegenleuchtet. Endlich iſt das Ende des Sees erreicht und nun ſenkt ſich die Straße jäh an dem im donnernden Sturze dem Meere zueilenden Abfluſs des Sees nach der freundlichen Landſchaft von Odde, in der innerſten Bucht des Sør-Fjordes, des letzten Armes des Hardanger-Fjordes, und in wenigen Minuten ſind jetzt die ſo anmuthig zwiſchen Fruchtfeldern am Meeresſtrande zerſtreuten ſchmucken Höfe mit der ſtattlichen gemauerten Kirche erreicht.

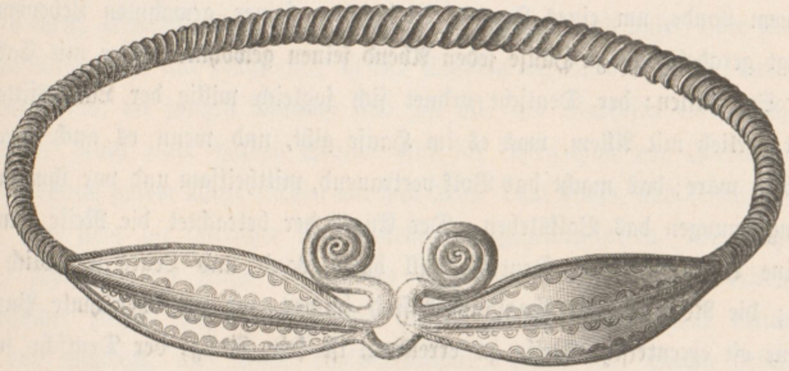

Fibel (Spange) aus Bronze; 1869 unter einem ſehr großen Steine gefunden, in Hamang, Kirchſpiel Askert, Amt Akerhus, Norw.; 1/2 n. Gr.

Das freundliche Vetterhus nahm uns gaſtlich auf, im Gärtlein blühten noch ein paar Röslein, und an den Bäumen hiengen hellrothe Weichſeln. Die Camelienfluren Bellagio's und die Orangenhaine Sorrento's haben mich nicht ſo innig bewegt, wie der Anblick dieſer wenigen Blumen und Früchte nach ſechstägiger Wanderung durch Felſenwüſten und verlorenes Heideland.

Es iſt ein ſchmuckes, ſtattliches Gehöft mit Veranden und ſchönem Speiſeſaal, und ſelbſt ein Converſationsſalon im erſten Stocke fehlt nicht; doch bei allem Comfort herrſcht im ganzen Hauſe wieder die echt norwegiſche, ſchlichte Sitte, und die hübſche Tochter des Hauſes ſorgt raſtlos in ihrer beſcheidenen Art für die Wünſche der Gäſte.

Als wir in den Speiſeſaal traten, fanden wir eine engliſche Familie ſchon beim Deſſert; wir waren ſomit ein wenig zu ſpät gekommen, doch wurde gebracht, was noch im Hauſe war: Roaſtbeef mit Kartoffeln, Lachs und in den Felſenſchroffen gepflückte Himbeeren von ganz wunderbarem Aroma.

Als wir ſpäter zum Strande giengen, klangen deutſche Laute zu uns herüber; es waren drei Leipziger Studenten, vielgereiste, junge Männer, und ſpäter kam noch ein Meininger dazu, der vor ſechs Wochen von Neapel zum Nordcap gefahren war. So waren wir wieder ſechs Deutſche im Vetterhus beiſammen und wieder in der Majorität gegen die Engländer. Es iſt ſeltſam, daſs nur in der germaniſchen Race der Wandertrieb von Generation zu Generation ungeſchwächt fortlebt, während alle andern Nationen zuſammen nicht ein Zehntel zum Contingent des internationalen Reiſeſtromes ſtellen. Aber es iſt doch ein großer Unterſchied in der Art zu reiſen zwiſchen Engländern und Deutſchen. In London findet man die beſten Reiſeartikel: prächtig eingerichtete Koffer, ſolide Taſchen mit allen möglichen Neceſſaires, waſſerdichte Plaids und ausgezeichnete Gamaſchen, und nur in England verſteht man, mit ſolideſtem Comfort zu reiſen. Die Koffer und Taſchen, die der Engländer ſtets in großer Zahl mit ſich führt, enthalten Alles, was ein Gentleman zu ſeiner tadelloſen Toilette, zu ſeinem Dejeuner und zu ſeinem Plaiſir benöthigt, laſſen ihn keinen gewohnten Genuſs vermiſſen; aber der Deutſche verſteht zu wandern, und nur wer


Diadem aus Bronze (1869 unter einem großen Stein [gleichzeitig mit der Spange Seite 384] gefunden in Hamang, Kirchſpiel Asker, Amt Akershus, Norw.) $^1/_2$ n. Gr.

wandert, reist gründlich. Der Wanderer allein tritt überall mit dem Volke in unmittelbare Berührung, wo es ihm gefällt, kann er ruhen, in jede Hütte am Wege kann er eintreten und dem ſchlichten Wandersmann allein zeigt ſich das Volk unverfälſcht in ſeinen Licht- und Schattenſeiten. Die vornehme Art des Engländers zu reiſen, bildet ſtets eine Scheidewand zwiſchen ihm und dem Volke; kommt ein Engländer in eine Station, ſo fragt er, ob ein Speiſeſaal vorhanden, iſt keiner da, ſpeist er auf ſeinem Zimmer; die trauliche Weiſe des Deutſchen im Verkehre mit dem Volke iſt ihm fremd. Dazu kommt noch gewöhnlich die Unkenntnis der Landesſprache; es gibt zahlreiche Engländer, die ein halbes Jahr in Nowegen reiſen und nicht zwanzig norwegiſche Worte ſprechen können. Der Engländer weicht nirgends, in keinem Lande, um eines Haares Breite von ſeiner gewohnten Lebensweiſe, er verlangt geradeſo wie zu Hauſe jeden Abend ſeinen gewohnten Thee mit Cakes und ſeinen St. Julien; der Deutſche ordnet ſich ſogleich willig der Landesſitte unter, nimmt vorlieb mit Allem, was es im Hauſe gibt, und wenn es auch gerade nur Haferbrot wäre; das macht das Volk vertrauend, mittheilſam und vor ihm erſchließt ſich ungezwungen das Volksleben. Der Engländer betrachtet die Reiſe immer nur als eine Art Sport, der Deutſche will dabei Land und Leute gründlich kennen lernen; die Reiſeziele des Engländers ſind immer nur weit berühmte Punkte, ſie auf eine oft excentriſche Weiſe zu erreichen, iſt ſein Stolz; der Deutſche ſucht oft gerne verlorene Wege und Stege, einſame, ſtille Landſchaften. So könnte man die Gegenſätze noch lange fortſpinnen, ich aber ſage nur nochmals, die Engländer verſtehen beſſer zu reiſen wie die Deutſchen, dieſe aber beſſer zu wandern, und nur wer wandert, reist gründlich.

Wir nahmen ein Boot und nun glitten wir geräuſchlos auf dem kaum 100 Meter breiten, von 1500 Meter hohen Hängen eingeſchloſſenen, melancholiſchen Sør-Fjord dahin, unſere Studenten ſangen deutſche Lieder, wir dachten Alle der fernen trauten Heimat, und da kamen mir Hammerling's ſchöne Verſe in den Sinn:

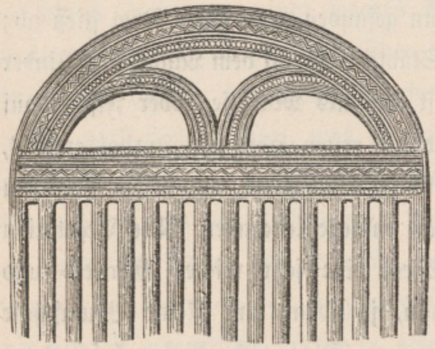
„Oh ſehne Dich nicht ans graue Meer,
Im Wald, da rauſchen die Tannen,
Da ſchweiften wir oft und plauderten viel
Und ſaßen wieder und ſannen.

Wie hold umſchränkt der grüne Bezirk
Dein Sehnen und Dein Bangen!
Die lockende, ſchreckende Weite der Welt
Iſt Dir mit Zweigen verhangen.“

Die Stunden, wo es uns vergönnt iſt, im fernen Lande unter dem Zauber der Ruhe und des Gottesfriedens einer gewaltigen Natur, wo faſt verloren der Menſchheit Spur, die Laute, die Lieder der Heimat zu hören, bleiben uns unvergeſslich und die Erinnerung an ſie tritt oft wie ein Genius der Hoffnung in trüber, bedrängter Zeit tröſtend an uns heran.

Am nächſten Tage unternahm der Meininger mit der engliſchen Familie einen Ausflug zu dem impoſanten Skjaeggedals-Fos (Ringedals-Fos, Seite 369). Die drei Studenten benützten den Vormittag als Ruhetag, wir aber beſchloſſen, nach dem Buarbrae zu wandern. Wir muſsten die Straße nun zurück bis zum Ende des Sandven-Vands gehen und einen Fährmann ſuchen, der uns nach Jordal hinüberführen ſollte. Es gibt keinen Weg und Steg nach den Höfen von Jordal, und wer hinüber will, muſs über den See, daher kommt es aber auch, daſs dort jedes Kind mit dem Waſſer innig vertraut, mit ſtaunenswerter Ausdauer ein Boot zu lenken weiß. Endlich war der alte Fährmann gefunden, und unſer Boot ſtieß ab; es iſt auffällig, daſs alle Fährleute, in den Städten wie auf dem Lande, nur Kinder oder Greiſe ſind, die jungen Männer ſind faſt alle als Matroſen oder Fiſcher auf dem Meere. Nach einer halben Stunde ſind die erſten Höfe von Jordal erreicht, und auf ziemlich gutem Wege ſtiegen wir das kleine Thal hinan, aus deſſen innerſtem Grunde uns ſtets die Gletſcher des Buarbrae entgegenleuchteten. Die Vegetation iſt hier, ſozuſagen am Fuße des ewigen Eiſes, eine ſehr reiche. Gerſten- und Kartoffelfelder ziehen überall die Hänge hinan, ja ſogar eine kleine Baumſchule fanden wir angelegt, und große Wallnuſsbäume, Erlen und Birken beſchatteten unſeren Weg. Nach einer Stunde ſanften Steigens erreicht man einige Höfe, wo Bier, Butter und Käſe zu finden iſt, dann geht es faſt eben fort, Drahtſeile laufen nach allen Seiten zu ſchwindelnden Höhen, der Gletſcherſturz des Buarbrae mit ſeiner blauen Eishöhle, aus welcher ein Gletſcherbach toſend hervorſtürzt, entwickelt ſich immer impoſanter; nun geht es noch 20 Minuten ziemlich ſteil aufwärts und man ſteht unmittelbar vor dem Gletſcher.

Der Buarbrae (Seite 345) iſt die am tiefſten herabgehende Gletſcherzunge der Folgefonde, die mit ihren Eis- und Gletſchermeeren in einer Ausdehnung von über 10 Stunden und 2 bis 3 Stunden Breite das ganze 1000 bis 1500 Meter hohe Felsplateau zwiſchen dem Hardanger-, dem Aakre-, und dem Sør-Fjord bedecken. Vergleicht man mit dieſem Eisfelde, welches durchaus nicht zu den größten Norwegens zählt, die größten Gletſcher der Alpen und der Schweiz, ſo ergibt ſich Folgendes: Größte Länge der Paſterze $1^3/_4$ Stunden, des Gepatſchgletſchers 2 Stunden, größte Ausdehnung des längſten Gletſchers der Schweiz, des Aletſchgletſchers, circa 5 Stunden, größte Ausdehnung der Folgefonde 10 Stunden; vergleicht man den am tiefſten herabgehenden Gletſcher der Schweiz, den unteren Grindelwaldgletſcher, 1011 Meter, mit der Höhe des Fußes der Buarbrae, 300 Meter über dem Meere, ſo ergibt ſich eine Differenz von 711 Metern. Nun ſtanden wir auf dem rieſigen Schuttwall der Moräne und blickten auf die ungeheuer wild zerriſſene Gletſchermaſſe, welche, oben geſpalten durch einen ſchmalen Felſenrücken, unten vereinigt, ſich in tauſendfach zerklüftetem Abſturze, ſeit einigen Jahren bedeutend vorrückend, ins Thal ſchiebt. Es iſt ein Bild voll Bewegung; unaufhörlich rollen die Steine von der Gletſcherrinde, brechen wunderbar blauſchillernde Eisſpalten zuſammen und neue entſtehen, kleine Bächlein rieſeln aus der Gletſcherdecke hervor, unterwaſchen eine Schutthalde, bis ſie einſtürzt, aus dem Innern des Gletſchers klingt aber ein ſeltſames Rollen, ein Brauſen und Donnern an unſer Ohr. Wir ſteigen nieder zu dem Auge des Gletſchers, einer wunderbar kryſtallhell ſchimmernden, blauen Eisgrotte von entzückender Schönheit, aus welcher der Gletſcherfluſs ſtürzt und wir ſteigen hinan, den ſteilen Gletſcherrand, und von hier blicken wir jetzt zurück in das Jordal. Es iſt ein ſo anmuthiges Bild, wie man es in Norwegen zu ſchauen bald verlernt: vor uns die ſchimmernden Eisfelder mit den ſmaragdhell ſchillernden Spalten, weiter das kleine Jordal mit ſeinen, von ſteilen Wänden umſchloſſenen, goldenen Fruchtfeldern und grünen Wieſen und darüber hinaus der blau glänzende Spiegel des Sandven-Sees, von einer rieſigen wettergrauen Granitwand überragt, von der die blitzende Säule eines Waſſerfalles uns entgegenleuchtet.

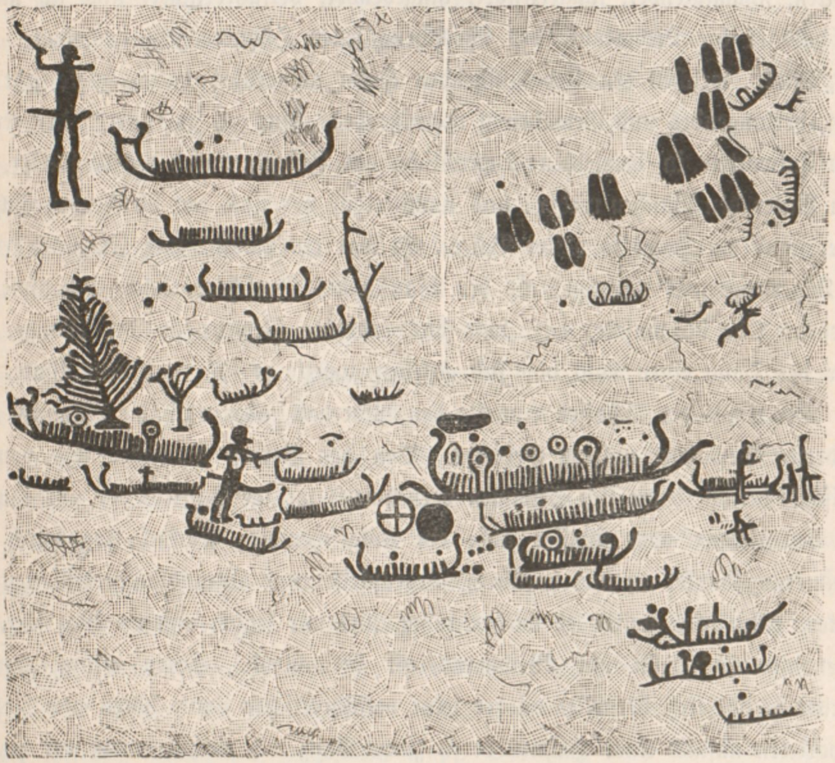


Kamm aus Bronze.

Alle Zähne ſind abgebrochen; urſprünglich waren ſie ungefähr 30 Cm. lang. Schonen, Schw. $^{1}/_{1}$ n. Gr.

Als wir den Thalweg zurückſchritten, erhob ſich plötzlich mit lautem Geſchrei eine ſtarke Kette **Moorhühner**, ſtob auseinander, fiel aber bald wieder geſammelt nahe der Straße ein. Dieſe Moor- oder Schneehühner, von den Norwegern „Ryper“ genannt, ſind durch ganz Norwegen, von Chriſtiania bis zum Nordcap, ſtark verbreitet, und werden maſſenhaft geſchoſſen oder mit Netzen und Schlingen gefangen.

Brehm, welcher dieſe intereſſante Hühnerart in Norwegen eingehend beobachtete, gibt in ſeinem berühmten Werke „Illuſtriertes Thierleben“ nachſtehende Schilderung von ſeinen Beobachtungen über das Moorhuhn: „Unſer Jagdgebiet war eine breite, von aufſteigenden Bergen begrenzte Hochebene, wie ſie die meiſten Gebirge Norwegens zeigen, ein Theil der Tundra. Hunderte und Tauſende von Bächen und Rinnſalen zerriſſen den fahlen, gilblichen Teppich, welchen die Flechte auf das Geröll gelegt hatte, hier und da zu einer größeren Lache ſich ausbreitend, auch wohl zu einem kleinen See ſich vereinigend. Das Geſtrüpp der Zwerg-Birke ſäumte die Ufer und trat an einzelnen Stellen zu einem Dickichte zuſammen. Auf der Hochebene ſelbſt war der Frühling bereits eingezogen; an den ſie einſchließenden Berglehnen



Felſenbild bei Löckeberg im nördlichen Bohuslän (Schweden).

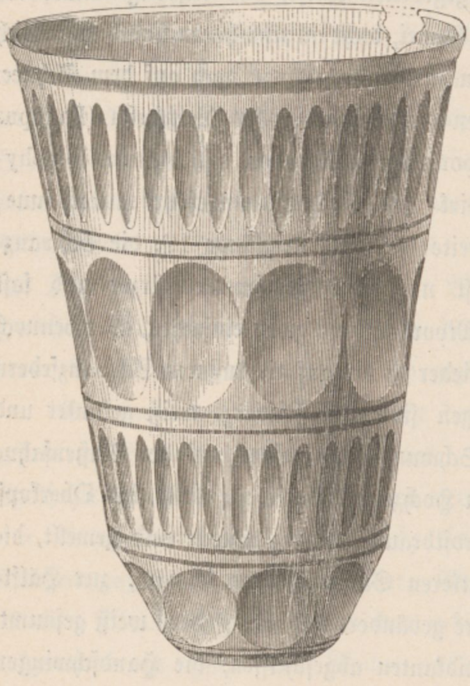
hielten hartkruſtige Schneefelder den Winter noch feſt. Dieſen Berglehnen und Schneefeldern wandten wir uns zu, ſchweigſam, erwartungsvoll und auf die verſchiedenen Stimmen, welche um uns her laut wurden, mit Aufmerkſamkeit und Wohlgefallen hörend. Etwa 400 Schritte mochten wir in dieſer Weiſe zurückgelegt haben, da blieb unſer Führer ſtehen und lauſchte und äugte, wie ein Luchs, in die Dämmerung hinaus. Daſs ſeine Aufmerkſamkeit nicht uns bekannten Vögeln galt, wuſsten wir; von dem Vorhandenſein anderer Thiere aber konnten wir nicht das geringſte wahrnehmen. Erik Swenſon jedoch muſste ſeiner Sache wohl ſicher ſein; denn er begann, nachdem er uns Schweigen geboten, mit dem erwarteten Wilde zu reden, indem er mit eigenthümlicher Betonung einige Male hintereinander die Silben „Djiake, djiake, dji-ak, dji-ak“ ausrief. Unmittelbar nach ſeinem Lockrufe hörten wir in der Ferne das Geräuſch eines aufſtehenden Huhnes, und in demſelben Augenblicke vernahmen wir auch einen ſchallenden Ruf, welcher ungefähr wie „Err-reck-eck-eck-eck“ klang. Dann ward wieder alles ſtill. Aber der Alte begann von neuem zu locken, ſchmachtender, ſchmelzender, hingebender, verführeriſcher, und ich merkte jetzt, daſs er die Liebeslaute des Weibchens jenes Hühnervogels nachahmte. Auf das „Djiak“, welches den liebesglühenden Hahn aufgerührt hatte, folgte jetzt ein zartes, verlangendes und Gewährung verheißendes „Gu, gu, gu, gurr“; der erregte Hahn antwortete in demſelben Augenblicke, das Flügelgeräuſch wurde ſtärker, wir fielen hinter den Büſchen nieder: und unmittelbar vor uns, auf blendender Schneefläche, ſtand ein Hahn in voller Balze. Es war ein Anblick zum Entzücken! Aber das Jägerfeuer war mächtiger als der Wunſch des Forſchers, ſolch Schauſpiel zu genießen. Ehe ich wuſste, wie, war das erprobte Gewehr an der Wange, und bevor der Hahn einen Laut von ſich gegeben, wälzte er ſich in ſeinem Blute.

Der Knall des Schuſſes erweckte den Widerhall, aber auch die Stimmen aller gefiederten Bewohner unſeres Gebietes. Von den Bergen hernieder und von der Thalſohle herauf ließen ſich Stimmen vernehmen; wenige Schritte vor uns rauſchte eine Entenſchaar vom Waſſer auf; ein aufgeſcheuchter Kuckuck flog durch das Dämmerungsdunkel an uns vorüber; Regenpfeifer und Strandläufer trillerten und flöteten. Allmählich wurde es wieder ruhig, und wir ſetzten unſeren Weg fort, den aufgenommenen Hahn mit Weidmannsluſt betrachtend. Schon wenige hundert Schritte weiter ließ der Alte wieder ſeine verführeriſchen Laute hören und diesmal antworteten anſtatt eines Hahnes deren zwei. Ganz wie vorhin wurde der hitzigſte von ihnen herbeigezaubert; jetzt aber gönnte ich mir die Freude der Beobachtung.

Am entgegengeſetzten Ende des Schneefeldes fiel der ſtolze Vogel ein, betrat leichten Ganges die Bühne und lief gerade auf uns zu. Es war noch hell genug, daſs wir ihn ſchon in der Ferne deutlich wahrnehmen konnten. Aber der liebesraſende Geſell dachte nicht an Gefahr und kam näher und näher, bis auf einige Schritte an uns heran. Das Spiel halb erhoben, die Fittige geſenkt, den Kopf niedergebeugt: ſo lief er vorwärts. Da, mit einem Male ſchien er ſich zu verwundern, daſs die Lockungen geendet hatten und nun begann er ſeinerſeits ſehnſüchtig zu rufen. Mehrmals warf er den Kopf in ſonderbarer Weiſe nach hinten, und tief aus dem Innerſten der Bruſt heraus klangen, dumpfen Kehllauten vergleichbar, abgeſetzte Rufe, welche man durch die Silben „Gabâu, gabâu“ einigermaßen deutlich ausdrücken kann; dieſelben Laute, welche die Norweger durch die Worte „Hvor er hun“ — wo iſt ſie? — überſetzen. Und der Alte war wirklich ſo kühn, mit ſeiner Menſchenſtimme zu antworten, den Hahn glauben zu machen, daſs das Weiblein, die erſehnte Braut, ſich bloß im Gebüſche verſteckt habe. Leiſer und ſchmachtender als je rief er wiederholt in der vorhin angegebenen Weiſe, und eilfertig rannte der Hahn mit tief geſenktem Kopfe und Flügeln herbei, dicht an uns heran und buchſtäblich über unſere Beine weg; denn wir lagen natürlich der Länge nach auf dem Schnee.

Das Moorhuhn, Moraſt-, Weiden-, Thalſchnee- oder Weißhuhn (Lagopus albus und subalpinus, Tetrao albus, lapponicus, cachinnans, saliceti und brachydactylus) ſteht in der Größe zwiſchen Birk- und Rebhuhn ungefähr mitten inne; die Länge des Hahnes beträgt 40, die Breite 64, die Fittiglänge 19, die Schwanzlänge 11 Centimeter. Das Weibchen iſt um zwei Centimeter kürzer und faſt ebenſoviel ſchmäler. Im Winter trägt das Moorhuhn ein zwar einfaches, aber dennoch ſchönes Kleid (Seite 332). Sein ganzes Gefieder iſt bis auf die äußeren Schwanzfedern blendend weiß; die Schwanzfedern hingegen ſind tief ſchwarz, weiß gekantet und weiß an der Wurzel; die ſechs großen Schwungfedern zeigen auf der Außenfahne einen langen, braunſchwarzen Streifen. Im Hochzeitskleide (Seite 333) ſind Oberkopf und Hinterhals roſtfarbig, fuchsroth oder roſtbraun, ſchwarz gefleckt und gewellt, die Schulter-, Rücken-, Bürzel- und die mittleren Schwanzfedern ſchwarz, zur Hälfte roſtbraun oder dunkel roſtgelb in die Quere gebändert und alle Federn weiß geſäumt, die Schwanzfedern verblichen und ihre Endkanten abgeſchliffen, die Handſchwingen weiß wie im Winter, die Armſchwingen braun wie der Rücken, Geſicht, Kehle und Gurgel roſtroth, gewöhnlich ungefleckt, Kopf, Oberbruſt und Weichen roſtfarben oder roſtbraun, fein ſchwarz geſpitzt und gewellt, die Federn der Mittelbruſt ſchwarz, roſtfarbig und weiß gefleckt, die des Bauches und der Beine weiß, die Unterſchwanzdeckfedern ſchwarz mit roſtgelben und braunen Bändern und Zickzacklinien gezeichnet; unter dem Auge und an dem Mundwinkel ſtehen weiße Flecke. Die Grundfärbung kann lichter oder heller ſein; es kann vorkommen, daſs die Federn auf lichtbraunem Grunde ſchwarz gezeichnet ſind ꝛc. Im Laufe des Sommers bleichen die Federn aus. Das Weibchen iſt ſtets lichter, erhält auch ſein Sommerkleid immer früher als das Männchen. Gleichzeitig mit der Anlegung der dunklen Befiederung hebt und röthet ſich der Brauenkamm, und während der Paarungszeit trägt er zum

Schmucke des Vogels nicht unweſentlich bei". — Das Moorhuhn darf in Norwegen in der Zeit vom 15. Mai bis 15. Auguſt nicht gejagt werden; überhaupt beſtehen für alle Wildgattungen ſtrenge geſetzliche Beſtimmungen über die Schonzeit. Namentlich wird jetzt der Rieſe des Hirſchgeſchlechtes, der Elch-Hirſch oder das Elenthier, welches Thier ſich ſehr vermindert hat, ſehr geſchützt, und zwar darf dasſelbe vom 1. November bis 1. Auguſt nicht gejagt werden, ja in einigen Ämtern darf es einige Jahre hindurch gar nicht gejagt werden. Das Renthier darf vom 1. November bis 15. Auguſt nicht gejagt werden, auch iſt es verboten, dieſe Thiere in Gräben oder mittelſt Schlingen zu fangen.



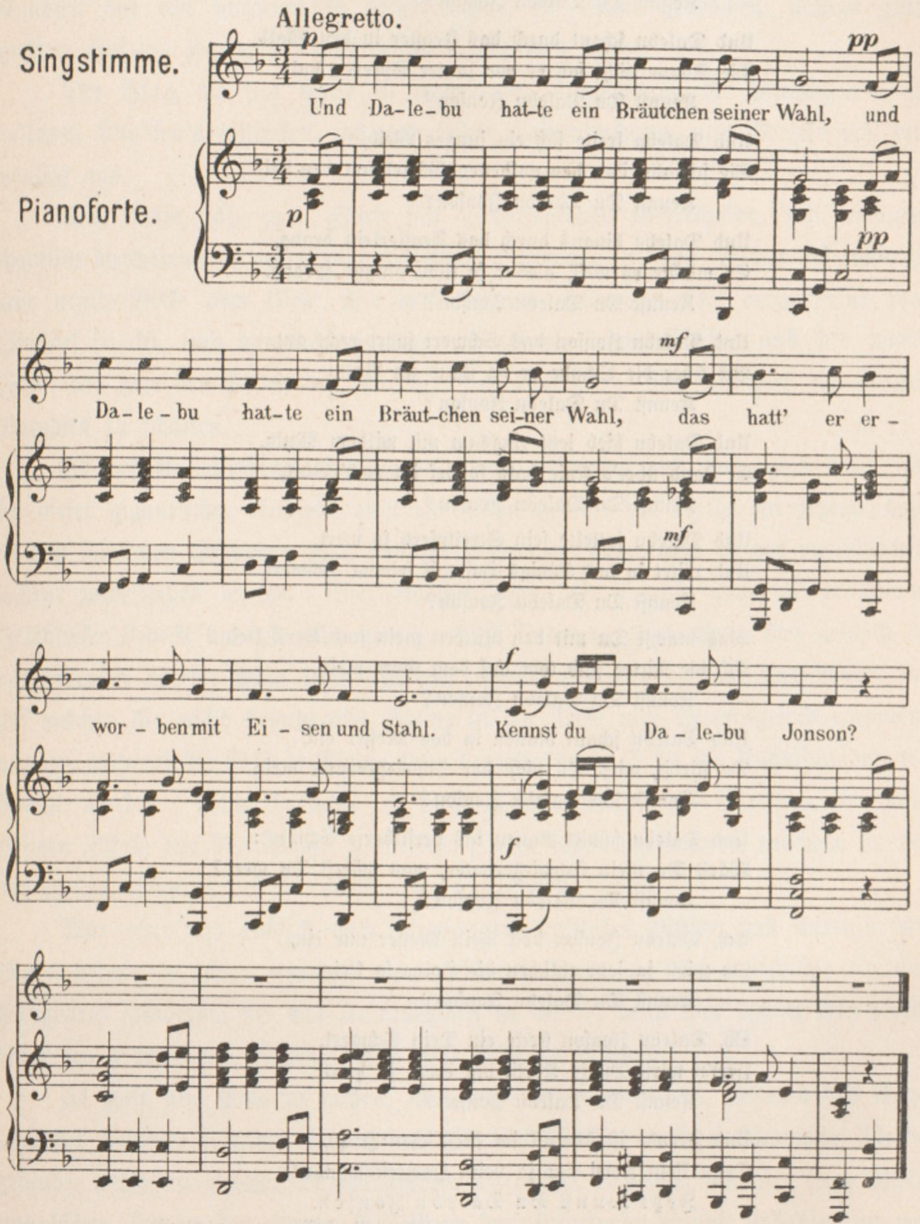
Glasbecher, römiſche Arbeit.
(1673 in einem Tumulus im Innern einer aus 4 Steinen gebildeten Kammer gefunden, zu Bremsnäs, Kirchſp. Kvernäs, Amt Romsdal, Norw.) 1/2 n. Gr.

Mittags waren wir wieder im Vetterhus angelangt und diesmal die Erſten zu Tiſche; wir harrten der Dinge, die da kommen ſollten, als ſich die Thür öffnete und die Tochter des Hauſes mit einem Braten von ſo rieſigen Dimenſionen erſchien, daſs ſich daran mindeſtens das ganze Chorperſonale eines Provinztheaters hätte einmal tüchtig ſatteſſen können, und ſchweigend ſtellte ſie das Monſtrum vor uns; wir wuſsten anfangs kaum, was wir mit dem nordiſchen Koloſs beginnen ſollten, bis es uns endlich gelang, einige ſaftige Schnitte zu acquirieren, wodurch der Umfang unſeres Rieſen ſich jedoch wenig verkleinerte. Dann kamen wieder mindeſtens ein Dutzend köſtlicher in Butter gebratener Lachſe mit pikanter Sauce und Kartoffeln und zuletzt Biscuits, voll mit Johannisbeeren gefüllt; was willſt du noch mehr im letzten Winkel des Hardanger-Fjord?

Es war Sonnabend, und als die Dämmerung hereinbrach, konnten wir beobachten, daſs auch hier die Samstagsnacht auf das junge Volk einen beſonderen Zauber ausübt; harmoniſcher Geſang klang die ganze Nacht zu uns herauf, und vor unſerem Fenſter ſahen wir bis Mitternacht die Burſchen und Schönen von Odde promenieren; zuletzt erklang das uralte Volkslied „Dalebu Jonſon" durch die ſtille Nacht.

Dalebu Jonson.

Alte norwegische Volksweise arrangirt für eine Singstimme mit Clavierbegleitung.


Allegretto.
Singstimme.
Pianoforte.
p
pp
mf
f
Und Da-le-bu hat-te ein Bräutchen seiner Wahl, und
Da-le-bu hat-te ein Bräut-chen sei-ner Wahl, das hatt' er er-
wor-ben mit Ei-sen und Stahl. Kennst du Da-le-bu Jonson?

Stich der Musikaliendruckerei v. Jos. Eberle & Co. Wien, VII.

Da kamen morgens, und der Tag war ſo hell,
Der Kämpfer ſieben Tauſend um Jonſon zur Stell'.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu ſchmückt ſich mit dem Wams von Seide blau,
Darüber aber zieht er den Panzer ſo grau.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu ſchaut durch das Fenſter in den Wald,
Die Sonne nicht ſah er vor lauter Speeren bald.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu freite ſich ein junges Weib,
Sie ſchnallt' ihm den goldenen Gürtel um den Leib.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu hinaus durch das Fenſterlein drang,
Er machte es weit, als er ſo kühn hinaus ſprang.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu Jonſon das Schwert führt recht gut,
Bis über die Schuhe er da ſtand im Blut.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu hieb jetzt ringsum mit wildem Muth,
Er ſtand über's Knie bald ſo tief im roth' Blut.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu ſattelte ſein Streitpferd ſo wert,
Und reitet in des Königs Hof mit ſeinem Schwert.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Was machſt Du mit den Rittern mein und Kerti klein?
Ach die Ritter ſind todt auf dem Gute mein.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu ſchnitt Runen in das Meſſer ein,
Du ſtirbſt, wirſt Du nicht der Schwiegervater mein.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Dalebu ſchnitt Runen ins verſilberte Schwert:
Wärſt Du mein Schwiegervater, was wäreſt Du wert?
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Ach, Dalebu Jonſon ſteck Dein Meſſer nur ein,
Du wirſt ja jetzt ehlichen die Holde ſo klein.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Oh, Dalebu Jonſon ſtecke ein Dein Schwert,
Frei'n wirſt Du ja Kerti, biſt ihrer ja wert.
Kennſt Du Dalebu Jonſon?

Und Freude iſt überall im fürſtlichen Haus,
Denn klein Kerti ſitzt ja beim Hochzeitsſchmaus.
Jetzt kennſt Du Dalebu Jonſon.

(Vom Verfaſſer umgedichtet.)

Nächſt Odde liegt das Gut Taakheim des Herrn Knudſen, weiter bekannt im Lande durch ſein vorzügliches, photographiſches Atelier in Bergen, ſowie durch ſein außerordentliches Geſchick für die Obſtcultur. Vor Knudſen war die Obſtcultur nahezu unbekannt am Hardanger-Fjord, während heute, nachdem Knudſen mit echt norwegiſcher Beharrlichkeit die Bahn gebrochen, nahezu jeder größere Hof am Hardanger auch ſeinen Obſtgarten beſitzt.

Der Platz, wo ſich heute in impoſanter Ausdehnung die prächtigen Obſtculturen Knudſen's erſtrecken, ſah vor ſeiner Urbarmachung zum Verzweifeln ungünſtig aus.

Eine ſteile, jäh zum Fjord ſich niederſenkende Geröllhalde, mit rieſigen, chaotiſch durcheinander geworfenen Felsblöcken bedeckt, zwiſchen welcher ab und zu eine uralte Birke oder Ulme ihre verkrüppelten, knorrigen Äſte verzweifelnd zum Himmel ſtreckte, und darunter eine ausgewaſchene Schotterſchichte und der nackte Fels: das war der Boden den Knudſen ſich auswählte, um ſich hier ein kleines Paradies zu ſchaffen.

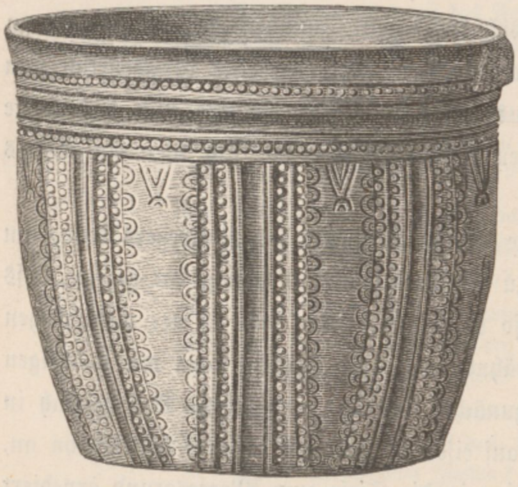
Es gehörte allerdings die ganze eiſerne Zähigkeit des Norwegers dazu, um bei dieſer gigantiſchen Aufgabe nicht zu erlahmen, aber der Erfolg hat gezeigt, daſs es kein Fleckchen Erdboden gibt, das ſo verkümmert wäre, daſs es der menſchlichen Cultur widerſtehen würde. Wie erwähnt, war das Terrain ganz mit mächtigen Felsblöcken bedeckt und es galt, hier zunächſt Ordnung zu machen. Das geſchah in nachſtehender Weiſe: Man legte eine auf eiſernen Schienen ruhende Rutſchbahn an, auf welcher die nicht benutzbaren Steine in die Tiefe zum Meeresgrund expediert wurden, während die übrigen Steine zum Terraſſenbau und für die Umfaſſungsmauer benützt wurden. Wohl brauchte es nicht geringe Mühe, die einzelnen, oft ganz rieſigen Blöcke zur Rutſchbahn zu bringen; aber hier angekommen, machten ſie bei der großen Neigung des Terrains auch eine ſchnelle Fahrt.

War aber nun endlich nach jahrelangem, raſtloſen Mühen das Terrain von Geröll befreit, ſo ſchien jetzt die ausgewaſchene, humusloſe Schotterſchichte ein unbeſiegbares Hindernis für das Unternehmen zu bilden, denn hier konnte kein Obſtbäumchen grünen und blühen, daran war nicht zu zweifeln.

Es galt alſo Erde zu ſuchen, aber das war nicht leicht. Wohin das Auge auch ſich wandte, ſtarrten ihm nichts als Geröllhalden und verkümmerte Waldgelände, welche in gleicher Schotterſchichte wurzelten, entgegen. Knudſen ſtieg höher und höher, bis zu den ewigen Eisfeldern der Folgefonde hinauf, und hier lag an der Moräne ein ganzer Wall der beſten Erde. Aber die Erde lag 1000 Ellen hoch über Taakheim und kein Weg führte in die Tiefe. Knudſen verzagte auch hier nicht, und bald ſehen wir ihn unverdroſſen bei der Arbeit, bei der Aufſtellung einer Drahtſeilbahn von der Moräne bis zum Fjord, über 1000 Ellen lang.

Jetzt wurde die Erde in ſtarken Segeltuchbündeln von circa 90 Kilo vom Fuße des Gletſchers blitzſchnell nach Taakheim geſandt, und es ſchafften ſo 2—3 Mann täglich bei günſtiger Witterung circa 300 derartiger Tuchladungen, ſomit 27.000 Kilo Erde zu den projectierten Obſt-Culturen.

Jetzt war das Terrain vorbereitet, die jungen Spröſslinge würdig zu empfangen, und mit aller Sorgfalt wurde jetzt Bäumchen für Bäumchen in die Mutter Erde verſenkt (Seite 305), gehütet und gepflegt, und bald erlebte Knudſen die Freude, als Lohn aller unſäglichen Mühe, die jungen Reiſer Wurzel faſſen, ſproſſen, knoſpen, blühen und reife Früchte tragen zu ſehen. Und heute beſitzt Knudſen hier einen der ſchönſten Obſtgärten von ganz Norwegen mit über 400 vollentwickelten Äpfel-, Birnen-, Kirſchen- und Pflaumenbäumen (im Ganzen beſitzt Knudſen über 4000 Bäume), die im Frühjahre, wenn ſie in voller Blüte prangen, einen für Norwegen einzig ſchönen Anblick gewähren.



Urne aus Thon, norwegiſche Arbeit (Holſeng, Kirchſp. Lekanger, Amt N.-Bergenhus, Norw.) $^1/_2$ n. Gr.

Wie erwähnt, ſind jetzt viele Grundbeſitzer am Hardanger-Fjord, deſſen mildes Klima ja bekannt iſt, dem Beiſpiele Knudſen's gefolgt, und es beziffert ſich jetzt jährlich im Durchſchnitte der Wert der Obſternte am Hardanger-Fjord auf circa 50.000 Kronen und umfaſst der Markt für dieſe Producte nicht nur Bergen, ſondern ganz Norwegen.

Knudſen fieng ſeine Anlagen als junger Mann von 30 Jahren an und zeigte ſchon damals ein ſolches Geſchick für die Obſtcultur, daſs er durch Verleihung eines öffentlichen Stipendiums ausgezeichnet wurde. Herr Knudſen begab ſich hierauf nach Reutlingen in Würtemberg, wo er in der dortigen pomologiſchen Gartenbauſchule unter Profeſſor Lucas' Leitung über ein Jahr fachmänniſch ausgebildet wurde.

Heute bevölkert Knudſen, der ſtets mit gleicher Liebe jedes Bäumchen ſelbſt veredelt und heranzieht, aus ſeiner großartigen Obſtbaumſchule alle Gelände des Hardanger=Fjordes und trägt ſomit viel zur Verbreitung des Rufes der Schönheit dieſes Fjordes, „des Paradieſes Norwegens“, bei.

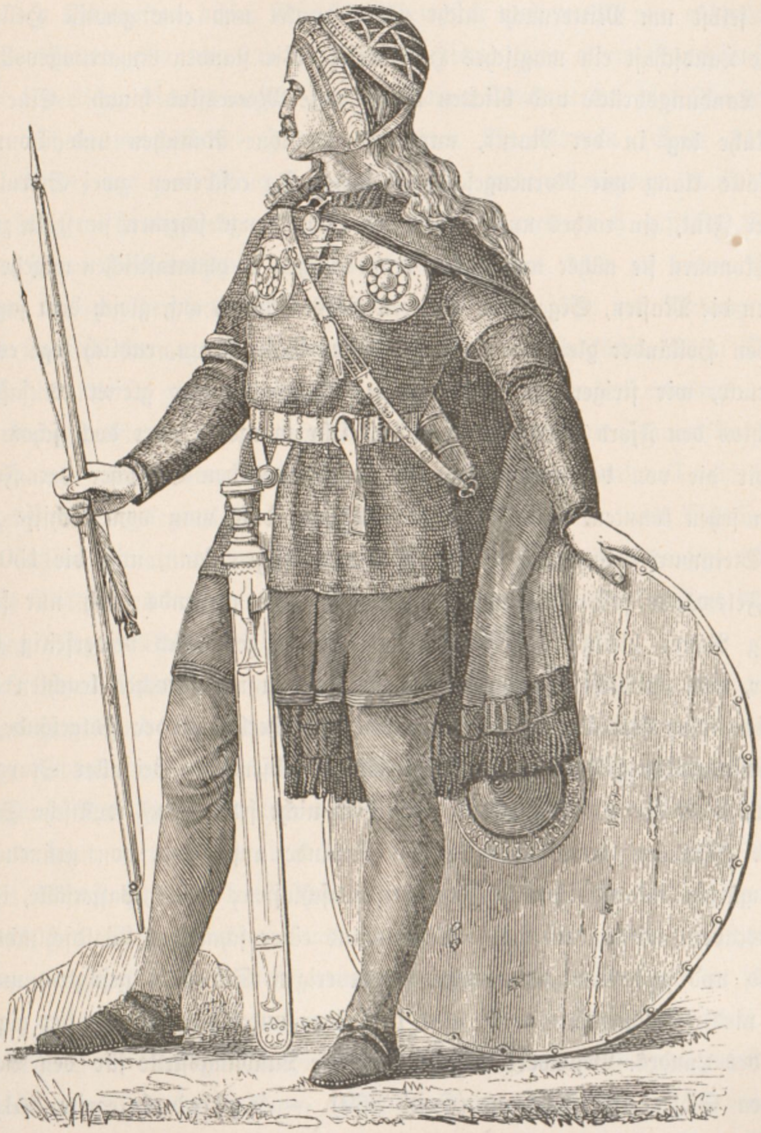


Bild eines nordiſchen Kriegers (3. Jahrhundert n. Chr.), reconſtruiert auf Grund der Funde aus den Torfmooren von Thorsberg und Nydam im ſüdlichen Jütland.

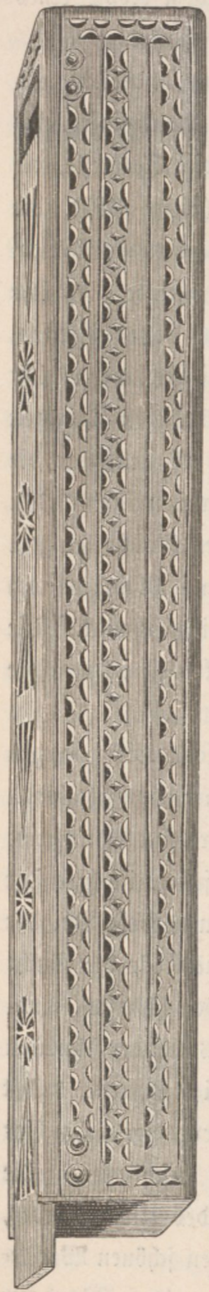
In den erſten Morgenſtunden erwarteten wir das Dampfſchiff „Lyderhorn“, welches uns den Sør-Fjord hinausführen ſollte; obwohl kein Mondſchein war, ſo war es ſelbſt um Mitternacht nicht völlig dunkel und eine gewiſſe Helle ergoſs über die Landſchaft ein magiſches Halbdunkel. Wir ſtanden erwartungsvoll auf der kleinen Landungsbrücke und blickten die ſchmale Meeresflut hinab. Eine unheimliche Ruhe lag in der Natur, nur das monotone Rauſchen und Donnern der Waſſerfälle klang wie Nornengeſang zu uns. Da erſcheinen zwei Sternlein hoch über der Flut, ein rothes und ein grünes Licht, lange ſcheinen ſie ſtille zu ſtehen, endlich kommen ſie näher und näher, dann tauchen in phantaſtiſchen ungeheuerlichen Umriſſen die Maſten, Segel und Spieren eines Schiffes auf, gleich dem ſagenhaften fliegenden Holländer gleitet es in geiſterhafter Ruhe heran, endlich legt es ſich an die Brücke, wir ſteigen ein und wenige Minuten ſpäter gleitet es faſt ebenſo geräuſchlos den Fjord hinab. Es war $^1/_2 3$ Uhr morgens, aber doch ſchon ſo helle, daſs wir die von den ſteilen Hängen herabſchauenden Gletſcher der Folgefonde leuchten ſehen konnten. Der Fjord iſt ſo ſchmal, daſs man vom Schiffe aus mit einem Steinwurf beiderſeitig leicht die Ufer erreichen kann, und die 1500 Meter hohen Felswände fallen anfangs ſo ſteil ab, daſs nirgends auch nur für einen Fußſteig Raum bleibt; nach einſtündiger Fahrt zeigt ſich beiderſeitig ein ganz ſchmaler, doch oft dicht bewohnter Uferſaum, und ununterbrochen leuchten über den vegetationsloſen Granitmauern die weißen Gletſcherhänge der Folgefonde, die oft von ſchwindelnder Höhe reizende Waſſerfälle herabſenden. Bei aller Starrheit und Monotonie der Formen findet das Auge doch nicht ſelten ganz idylliſche Scenerien: ſchmucke Häuschen, terraſſenförmig das Gelände anſteigend, von grünen Wieſen, Blumengärten und goldigen Fruchtfeldern umſchloſſen; kleine Waſſerfälle, in reizenden Caſcaden zwiſchen mooſigem Geſtein aus einer ſchattigen Waldſchlucht hervorbrauſend und zu einer aus mächtigen, knorrigen Stämmen gefügten, maleriſchen Mühle niederſchäumend; — man wird beſcheiden unter dem Zauber der gigantiſchen Natur des Landes. Beſonders reizend liegt die Landungsſtelle für den Beſuch des herrlichen Skjaeggedalsfos (Seite 369) — Tyſſedal (Seite 361). Man erreicht von hier in $2^1/_2$ Stunden den 160 Meter hohen berühmten Fall, der an Schönheit in ganz Norwegen ſeinesgleichen ſucht.

Nach faſt zweiſtündiger Fahrt erreicht man das reizend an dem fruchtbaren, öſtlichen Gelände gelegene Lofthuus (Seite 329) oder Ullensvang mit einer berühmten Kranken- und Reconvalescentenanſtalt und einer frühgothiſchen Kirche mit ſchönem

Portal und intereſſantem Chorſchluſſe mit lachendem und weinendem Kopfe eines Biſchofs; nebenan ſteht noch der Pfarrhof, von uralten Linden beſchattet.

In den Ortſchaften dieſer Gelände haben ſich noch mehr wie anderswo altnorwegiſche Sitten, Bauten und Geräthe erhalten. Die alten Rauchhäuſer, die Säle mit Oberlicht, bieten, wegen ihrer ſeltſamen Conſtruction viel Intereſſe, die zierlichen, hohen, mit allerlei Flitter behängten Brautkronen (Seite 317), die ſilbernen Becher, von zwei Ringen umſchloſſen, an welchen ringsum runde Silberplättchen hängen, handgewebte Decken und mit Figuren reich geſtickte Teppiche werden in jedem Stationshauſe dem Fremden angeboten, doch zu hohen Preiſen, und zu den Klängen der ſechsſaitigen Hardanger Violine führt auf Verlangen nicht ſelten ein Burſche norwegiſche Nationaltänze auf. Die volksthümlichen Trachten haben ſich hier wie in ganz Norwegen weniger als in Schweden erhalten, nur die ſteif geſtärkte, geſtreifte, weiße Linnenhaube (Skaut) tragen noch die Frauen (Seite 336), wie auch manche alte Bauern noch zähe an der früheren, nationalen Tracht hängen. Ebenſo zeigen ſich gelegentlich einer Hochzeitsfeier die Frauen und Mädchen noch heute in vollem Staat, reich behangen mit dem uralten Familienſchmuck. Die bäuerlichen Volkstypen am Hardanger-Fjord werden ſcharf charakteriſiert durch die vorzüglichen Skizzen Dahls (Seite 325, 336 und 337).

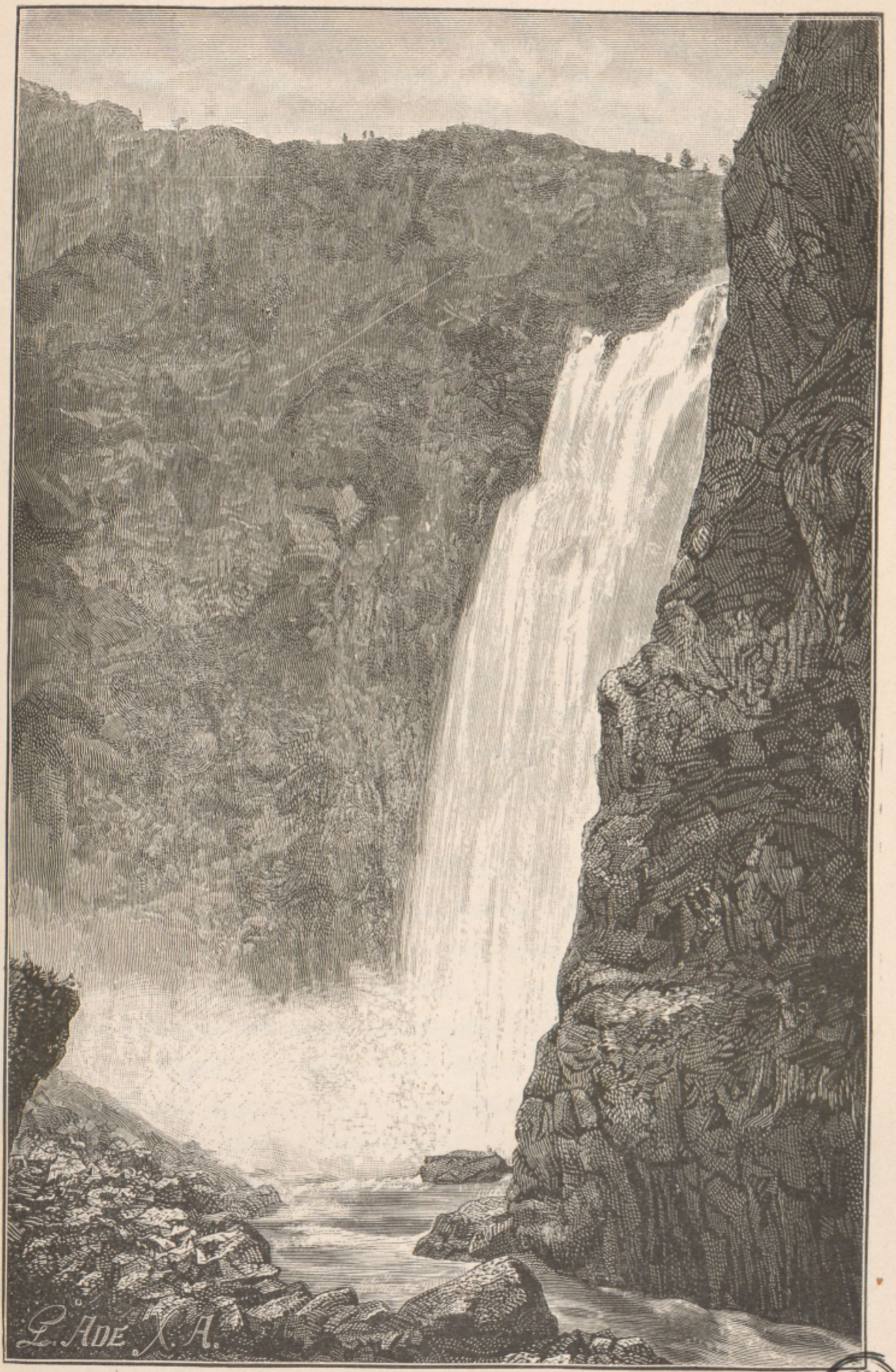
Nach kurzem Aufenthalte ſetzt das Dampfboot ſeine Fahrt fort, wir gelangen jetzt in den Hauptfjord und wenden uns nach Oſten; überall ſtarren vegetationsloſe, rieſige Felswände, ſenkrecht, ohne jeden Uferſaum in die Meeresflut abſtürzend, uns entgegen. Der Fjord, der hier den Namen Eide-Fjord führt, iſt hier faſt eine Stunde breit, verengt ſich aber bald wieder bei dem einſamen Hofe Bu, der den ganzen Winter hindurch keine Sonne ſieht. Es öffnet ſich nördlich die Bucht von Ulvik, mit ausgezeichnetem Standquartier für eine Reihe der ſchönſten Ausflüge, namentlich nach Eide. Dieſes reizend gelegene Eide, welches auf der ſchmalen Landzunge zwiſchen dem Graven-Fjord und dem Graven-See ſich erſtreckt, bildet wohl die bekannteſte Station des Handanger-Fjordes, denn es verzweigen ſich hier zwei Straßenzüge, die wunderbare, nordiſche Landſchaftsbilder erſchließen. Die eine Straße wendet ſich nordöſtlich nach Ulvik am Ausgange des Ulvik-Fjordes, während nordweſtlich längs des prächtigen Graven-Sees, an einigen ſchönen Waſſerfällen vorüber, die Straße nach Voſſevangen führt, wo es nun dem Wanderer freiſteht, die in großartigem Wechſel pitoresker Scenerien vielleicht unerreicht daſtehende Bahnſtrecke nach Bergen zu durchfliegen, oder in das düſtere Närø-Thal abzuſteigen und das in der innerſten Bucht des Närø-Fjordes gelegene Gudvangen zu erreichen, wodurch das mächtige Gebiet des Sogne-Fjordes erſchloſſen wird.


Holzſchachtel mit Schuber (1870 in einem Tumulus gefunden bei Dyſter, Kirchſp. Aas, Amt Akershus, Norw. Einziger, bisher bekannter Fund dieſer Art; die Schachtel iſt aus Eibenbaumholz [Taxus baccata] gearbeitet). $^1/_1$ n. Gr.

Unweit der Kirche am Graven-See liegt das weißgeſtrichene Gehöft „Store-Graven“ mit zwei Etagen, gegenwärtig als Schulhaus benützt, welches die Geburtsſtätte des berühmteſten norwegiſchen Genremalers der Gegenwart, Hans Dahl (Seite 320) in Düſſeldorf, iſt.

Hans Dahl wurde am 19. Februar 1849 in Store-Graven, dem Landgute ſeines Vaters, welcher Officier iſt, geboren, wo er auch die vier erſten Jahre ſeiner Kindheit verlebte. Bald verkaufte jedoch ſein Vater wieder dieſes Landgut und zog ſich nach Bergen, wo er auch früher ſchon ſtets gelebt hatte. Wir können daher füglich Dahl jener Zahl hervorragender Norweger beizählen, welche Bergenſer Kinder ſind. Im Jahre 1867 kam Dahl auf die Kriegsſchule nach Chriſtiania, wo er vier Jahre verblieb und alle Examen als Primus omnium beſtand. Dahl trat hierauf 1871 in Bergens Infanterie-Brigade als Lieutenant ein, nachdem er auch das Officiers-Examen als Erſter beſtanden, da er ſeine Aufgabe mit größtem Eifer erfaſste und manche Nacht ſchlaflos mit ſeinen Studien verbrachte. So eifrig aber auch Dahl ſeinen militäriſchen Studien oblag, ſo begann er doch bald für Malerei mehr und mehr Intereſſe zu gewinnen.

Nach kurzem, activem Dienſte gieng daher Dahl bald nach Deutſchland, und zwar zunächſt nach Karlsruhe, wo damals Profeſſor Riefſtahl und Gude wirkten, welche bedeutende nordiſchen Maler die erſten Lehrmeiſter des jungen Künſtlers wurden. Nachdem hier Dahl ſein Talent hinreichend erprobt und die Überzeugung gewonnen hatte, daſs ſeine künſtleriſche Begabung ihn vollkommen befähigte, ſich in dieſem Berufe eine neue Lebensſtellung zu ſichern, nahm er ſeinen Abſchied vom Militär und wandte ſich 1873 nach der alten Pflanzſtätte norwegiſcher Malerei,



Der Vøring-Fos.

Düſſeldorf, um ſich hier mit ganzer Kraft ungeſtört ſeinem neugewählten Berufe hinzugeben. Und zwar trat Dahl zuerſt in die von Eduard v. Gebhardt geleitete Malclaſſe ein, um bald hierauf unter der Ägide von Wilhelm Sohn ſeine erſten bedeutenden Bilder zu vollenden.

Dahl heiratete 1880 und lebt ſeit 1873 ununterbrochen in Düſſeldorf; wenn aber der Schnee von ſeinen heimatlichen Bergen ſchmilzt, da zieht er jedes Jahr mit ſeiner Gattin und ſeinen zwei Kindern hinaus in die herrlichen, einſamen Hochthäler ſeines ſchönen Vaterlandes, um in irgend einem verlorenen, weltvergeſſenen Winkel ungeſtört ſeinen Naturſtudien zu obliegen.

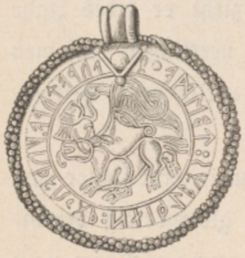
Dahl, welcher ſich zuerſt mehr der Landſchaftsmalerei widmete, trat ſpäter zum Genre über und vereint nun beide Zweige der Malkunſt in gleichwertig hervorragender Weiſe. Dahl malt am liebſten in vollem Sonnenſchein und ſucht in der Natur nur das Wahre und Schöne als Motiv für ſeine Compoſitionen, und nur da, wo es ihn anſpricht.

Seine reizenden Genreſcenen, meiſt aus dem Leben des Landvolkes Norwegens entnommen, ſpielen meiſt im Wald, oder an den Ufern eines Sees, und es führt uns Dahl nur friſche, geſunde und ſchöne Geſtalten mit urſprünglichem, unverfälſchtem Humor, welcher ſich ſtets von jeder Trivialität fern hält, vor. Alle ſeine Compoſitionen ſind von ſchlichter, ungezwungener Einfachheit, voll Ruhe und Klarheit, und es üben dieſelben einen nachhaltigen, herzerwärmenden, fröhlichen Eindruck auf das Gemüth des Beſchauers.

Am bekannteſten ſind nachſtehende Bilder Dahls geworden: „Zu ſpät“ und „Hinter dem Segel“, beide im Beſitz des deutſchen Kaiſers; „Im norwegiſchen Hochgebirge“ (ſtrickende Mädchen am Ufer eines Sees gehend); „Weibliche Anziehung“ (drei Bauernmädchen ziehen ein Boot, in welchem ein Bauernburſche ſitzt, trotz ſeines Sträubens ans Land); „Norwegiſche Fiſcher vom Markte zu Bergen heimkehrend“; „Naturkind“ (welches einem Maler im Gebirg als Modell dienen ſoll, aber ihm dabei davonlauft); „Auf der Eisbahn“ (ſchleifende Fabriksmädchen); „Damenpenſionat am Eiſe“, „Letzte Ölung“, „Jagd auf Feldhühner“, ſowie das düſtere Sujet „Ein Spiel der Wellen“, ein Mädchen, feſtgebunden auf einem gekenterten Boote (ſymboliſches Bild); „Erſt Zoll bezahlen“, „Fahrt zur Kirche“ und „Am Ufer“, welche Bilder über ganz Europa und Amerika zerſtreut ſind.

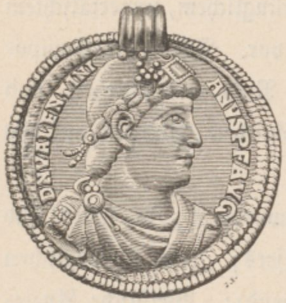
Obwohl in Holmeſtrand bei Chriſtiania geboren, gehört auch ein anderer bedeutender Maler Norwegens, durch ſeine meiſt dem Gebiete des Hardanger-

Fjordes entnommenen Motive füglich in den Rahmen dieſes Capitels. Es iſt **Morten-Müller** in Düſſeldorf (Seite 321), welcher 1828 geboren, ſchon als neunzehnjähriger Mann einer der erſten ſkandinaviſchen Künſtler war, die ſich um die Altmeiſter der norwegiſchen Malerei, Tidemand und Gude, wovon erſterer im Jahre 1837, letzterer im Jahre 1841 nach Düſſeldorf kam, ſchaarten.

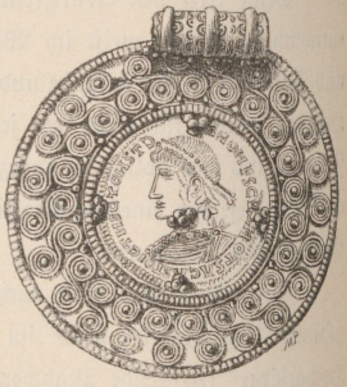


Goldbracteat mit dem Runenalphabet (1774 unweit Vadſtena, Öſter-Götland, Schw., gefunden). 1/1 n. Gr.

Morten-Müller, der „Maler des Fichtenwaldes“, wurde am 29. Februar 1828 zu Holmeſtrand, an den Ufern des Chriſtiania-Fjordes, als der Sohn eines Verwaltungsbeamten geboren. Er begann ſeine höheren Studien in Drontheim, in deſſen Nähe ſein Vater transferiert worden war, mit dem Beſuch des Gymnaſiums, welches er vollſtändig abſolvierte. Nach Abſolvierung des Gymnaſiums wandte ſich der neunzehnjährige Jüngling 1847, einem inneren Drange folgend, als einer der erſten Norweger, die ſich um ihre in Düſſeldorf niedergelaſſenen, großen, heimiſchen Künſtler Tidemand und Gude ſammelten, nach dieſer Künſtlerſtätte. Unter Leitung dieſer bedeutenden norwegiſchen Maler entwickelte ſich raſch die reich angelegte künſtleriſche Begabung Morten-Müllers, aber die politiſchen Wirren des Jahres 1848 trieben den ſtrebſamen Jüngling ſchon nach Jahresfriſt mit ſeinen Lehrmeiſtern und allen übrigen ſkandinaviſchen Malern wieder der Heimat zu, wo er in den friedlichen, einſamen Thälern und ſtillen Fjorden eine herrliche Quelle der ſchönſten Naturſtudien fand, ſo daſs er, als die Stürme in Deutſchland verrauſcht waren, im Herbſte 1849 mit wohlgefüllter Studienmappe wieder nach Düſſeldorf ziehen konnte.



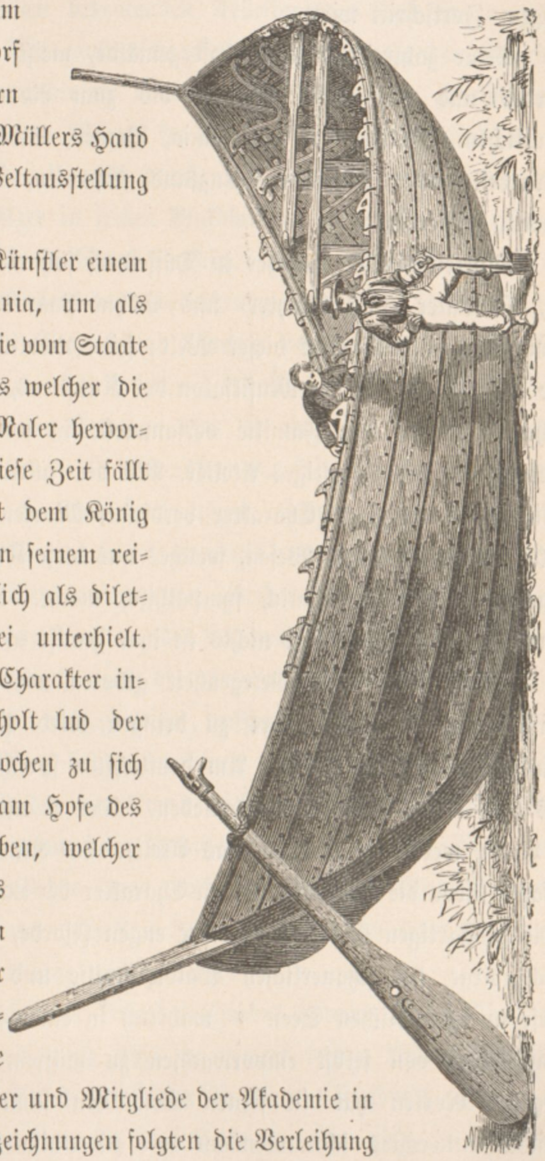
Römiſche Goldmünze als Halsſchmuck verwendet (1867 zu Veſtre-Hange, Kirchſp. Vanſe, Amt Liſter und Mandal, Norw. gefunden). 1/1 n. Gr.



Barbariſche Imitation einer römiſchen Goldmünze als Hängezierat (1776 in einem runden Tumulus bei Söndre-Guneim, Kirchſp. Sande Amt Bradsberg, Norw. gefunden). 1/1 n. Gr.

Hier trat nun Morten-Müller in die unter Leitung des Profeſſors J. W. Schirmers ſtehende Landſchaftsſchule der Akademie, woſelbſt er ſo raſche Fortſchritte machte, daſs ſchon ſeine erſten nach wenigen Monaten vollendeten Bilder Aufſehen erregten. Im folgenden Jahre (1850) wandte ſich der Künſtler jedoch nach Stockholm, wo er zwei Jahre verblieb, um ſodann wieder nach Düſſeldorf zurückzukehren. Unter den Bildern der nächſten Jahre von Morten-Müllers Hand wurde eines auf der Pariſer Weltausſtellung (1855) prämiiert.

Im Jahre 1866 folgte der Künſtler einem ehrenvollen Rufe nach Chriſtiania, um als Nachfolger Profeſſor Eckerbergs die vom Staate ſubventionierte Malerſchule, aus welcher die meiſten jüngeren norwegiſchen Maler hervorgegangen ſind, zu leiten. In dieſe Zeit fällt der Verkehr des Künſtlers mit dem König Karl XV., welcher bekanntlich in ſeinem reizenden Ulriksdal ſich leidenſchaftlich als dilettierender Künſtler mit Malerei unterhielt. Dieſer Verkehr nahm bald den Charakter intimer Freundſchaft an; wiederholt lud der König den Künſtler mehrere Wochen zu ſich als Gaſt, um ganz en famille am Hofe des kunſtliebenden Königes zu leben, welcher andererſeits nicht ſelten auf des Künſtlers Atelier arbeitete. Im Jahre 1869 wurde Morten-Müller zum Ritter des königlich ſchwediſchen Waſa-Ordens, und einige Jahre ſpäter (1874) zum Hofmaler und Mitgliede der Akademie in Stockholm ernannt. Dieſen Auszeichnungen folgten die Verleihung des königlich norwegiſchen St. Olaf-Ordens, des königlich däniſchen Dannebrog-Ordens und des öſterreichiſchen Franz Joſef-Ordens, wie die Zuerkennung der Medaille für ein auf der Weltausſtellung in Wien 1873 exponiertes Gemälde. Als im Jahre 1871 ſein königlicher Gönner die Augen ſchloſs, wandte ſich der Künſtler



Boot für 14 Paar Ruder (1863 im Nydamsmoor im ſüdl. Jütland gefunden).

wieder der großen Sammelſtätte aller norwegiſchen Maler, Düſſeldorf, zu, woſelbſt er ſeither ununterbrochen domiciliert und heute noch in vollſter Schaffenskraft, in ſtetigem Fortſchritt wirkt.

Seine zahlreichen Landſchaftsgemälde, meiſt nach Motiven des Hardanger-Fjordes und der Küſte entlang bis zum Romdalsfjord, ſind theils in den öffentlichen Gallerien zu Chriſtiania, Bergen, Stockholm und Hamburg, theils im Privatbeſitz über Rußland, England, Spanien, Deutſchland, Skandinavien und Amerika zerſtreut.

Morten-Müller, welcher in Düſſeldorf ſich eine reizende Heimſtätte geſchaffen hat, iſt Vater eines Töchter- und Söhne-Paares und ſucht in einem innigen Familienleben das Glück dieſer Welt; ſeine Lieblingszerſtreuung bildet die Muſik, und daher liegt auch der Muſikſalon des Künſtlers, welcher allabendlich alle muſikaliſchen Elemente der Familie verſammelt, in unmittelbarem Anſchluſs an ſein intereſſantes, helles, luftiges Atelier. Mit dem allen Skandinaviern eigenthümlichen, ſchlichten, treuherzigen Charakter verbindet Morten-Müller ein ungemein chevalereskes, liebenswürdiges Weſen, welches uns dieſe Künſtlergeſtalt ſchon bei der erſten Begegnung ſo ungewöhnlich ſympathiſch macht. Morten-Müller iſt gleich allen Norwegern ſchweigſam und nichts iſt ihm gewiſs unangenehmer, als über ſich ſelbſt zu ſprechen; wem aber Gelegenheit geboten wird, tiefer in das Gemüths- und Geiſtesleben dieſes Künſtlers zu dringen, wird Perlen höchſten Seelenadels und univerſellen Wiſſens finden. Am deutlichſten ſprechen jedoch die Werke des Künſtlers von deſſen innerem Seelenleben. Der Kunſtſchriftſteller Joſef Schrattenholz in Bonn, welcher wiederholt das Atelier des Künſtlers beſucht, ſchreibt in einem Eſſay*) über die Motive und den Charakter der Landſchaftsbilder Morten-Müllers: „Die großartigen Geſtaltungen der engen Fjorde, die zerklüfteten Thalſpalten der Hochgebirge, die ſchauerlichen Waldwildniſſe und breiten, in ihrer Klarheit und Tiefe unergründlichen Seen — wahrlich in einer ſolchen Natur ſcheinen die Landſchaftsmaler von ſelbſt emporwachſen zu müſſen, wie gewiſſe Moospflanzen im Regen. Morten hat in ſeinen Gemälden ſämmtlichen Naturſchönheiten ſeiner Heimat ein echtes Monumentum aere perennius errichtet. Was ihm aber ſeinen eigentlichen Ruhm verſchafft und das ehrende Epitheton eines „Malers des Fichtenwaldes“ eingetragen hat, das ſind ſeine herrlichen, unvergleichlichen, maleriſchen

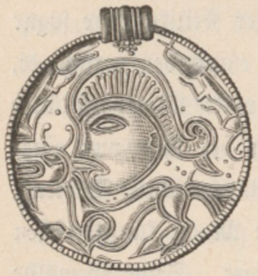
---

*) Frankfurter Zeitung 1880 Nr. 316.

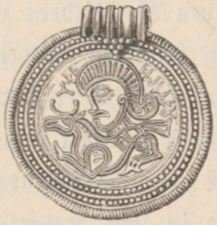
Waldgedichte und insbeſonders ſeine Darſtellungen der heimiſchen Nadelholzwaldungen beim Übergange der Thäler in das Hochgebirge, Motive, welche er oft benützt und, wie es bei ſeinen bedeutenden Arbeiten der Fall iſt, in großen Dimenſionen ausgeführt hat. Das zauberiſche Spiel der untergehenden Sonne in den Baumwipfeln und gleichzeitig die im Waldesgrunde herrſchende geheimnisvolle Dunkelheit wiederzugeben, verſtehen Wenige ſo, wie er; ſeine Werke ſind von der eigenartigen Poeſie dieſer Wälder förmlich durchtränkt und der Kritiker, der ſogar den würzigen Duft der Nadelhölzer in ſeinen Waldbildern zu empfinden verſicherte, machte ſich durchaus keiner Übertreibung ſchuldig. Dabei malt Morten-Müller ungemein ſchnell, welche Schnelligkeit der Ausführung jedoch bei ihm nur einer bewundernswerten Sicherheit der Technik und Klarheit des künſtleriſchen Denkens, des innerlichen Sehens entſpringt. Es iſt eben die vollendete Macht künſtleriſchen Könnens, die ſich auch nach dieſer Seite in ihm documentiert. Seine Gemälde kann man unter hundert ähnlichen leicht herauskennen. Sie alle, ſo verſchieden in den Motiven und im Colorit ſie auch ſein mögen, beſitzen einen gemeinſamen Grundzug, der jedoch, wie die Motive ſelbſt, ebenfalls nur ein Attribut des eigenartigen Bodens iſt, welchem dieſe entnommen wurden. Es iſt das Elegiſche, Melancholiſche, jener rührend-trübe Mollton, der ſich, wie durch die ſüßen, beſtrickenden, norwegiſchen Volksmelodien auch durch die norwegiſche Landſchaft zieht. Dieſes typiſche Element desſelben und ſein vielgeſtaltiger, treffender Ausdruck iſt es, was den Schöpfungen Morten-Müllers ihren hohen Kunſtwert und poetiſchen Reiz verleiht“.

Hoffen wir, daſs der Meiſter die Kunſt noch um viele und ſchöne Werke bereichern wird, und daſs der momentane Indifferentismus der Kunſtwelt gegen die Landſchaftsmalerei, unter welcher heute auch die Meiſter erſten Ranges ſo ſchwer zu leiden haben, bald einem lebhaften Intereſſe für die in ihrer Art einzige, erhabene norwegiſche Landſchaftsnatur weichen wird. — — —

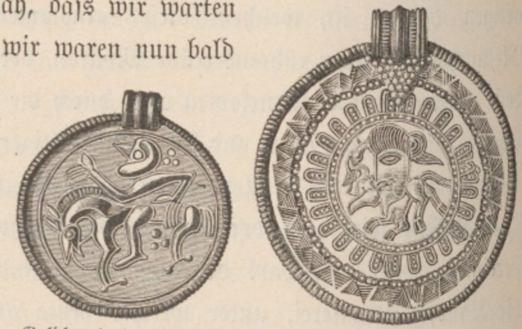
Unſer Ziel war das am äußerſten Ende des Fjordes gelegene Vik i Øi-Fjord. Als wir landeten, überraſchte es mich, daſs in dieſem letzten Winkel der Welt, wo faſt nichts wie Waſſer und Felſen zu finden iſt, ſo viel Landvolk ausſtieg oder in eigenen Boten daher gerudert kam. Es war Sonntag, aber nicht zu dem Kirchlein von Vik waren die Leute von weit und breit dahergezogen, ſondern um gleich uns ſich an dem erhebenden Schauſpiele des rieſigſten Waſſerfalles nicht nur Norwegens, ſondern ganz Europas zu erbauen und die Leute ſcheuten den acht- bis neunſtündigen Marſch (ſammt Rückweg) nicht, um ein großartiges Naturſchauſpiel genießen zu können. Es iſt dies charakteriſtiſch zur Beurtheilung des Bildungsgrades, wie des Charakters der Norweger; unſer Landvolk macht nicht leicht einen Schritt vom Wege eines Naturgenuſſes willen, und unſere opferwilligen Alpenvereine wiſſen zu erzählen von der Zerſtörungsluſt unſerer ländlichen Jugend.



Goldbracteat (1821 mit vielen anderen Sachen in einem Tumulus beim Pfarrhofe zu Vanſe, Amt Liſter und Mandal, Norw, gefunden). 1/1 n. Gr.



Goldbracteat (1879 mit vielen anderen Sachen in einem Tumulus b. Sötvet, Kirchſp. Solum, Amt Bratsberg, Norw., gefunden). 1/1 n. Gr.

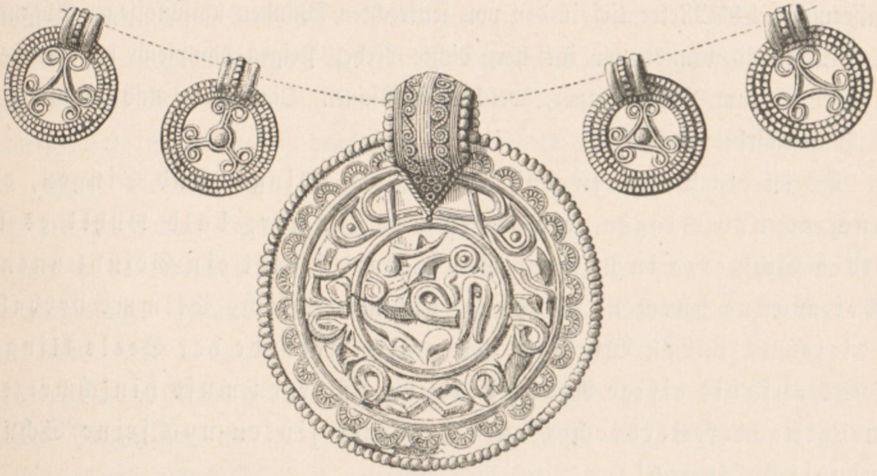


Goldbracteate (1860 mit noch 15 anderen Goldbracteaten, 7 goldenen Spiralringen und 4 goldenen Medaillons in Sletner, Kirchſp. Eidsberg, Amt Smaalenene, Norw. gefunden). 1/1 n. Gr.

In Begleitung des Meiningers ſchritten wir nun die Straße hinan, die ſich nach ungefähr zwanzig Minuten wieder zu dem Øifjords-Vand hinabſenkt; es war der düſterſte See, den ich noch geſehen. Die grauen, von ſchwarzen Streifen durchzogenen Granitmauern, die ihn umſchließen, hängen faſt über, nur am Ende ſeiner Schmalſeiten weitet ſich der Felſenkeſſel zu einem kleinen Gelände. Als wir zu dem einſamen See kamen, war kein Fährmann zu ſehen, und nur ein kaum dem Knabenalter entwachſener Burſche bot ſich uns als Fährmann an, ſtellte aber einen ziemlich hohen Preis; als er aber ſah, daſs wir warten konnten, ließ er mit ſich reden, und wir waren nun bald einig. Sein kleines Boot konnte uns kaum faſſen; mir fiel der Sitz auf dem Boden des Schiffleins an ſeiner Spitze zu. Der See iſt nur vier Kilometer lang, wir hatten aber ungünſtigen Wind, der die Wellen gegen uns trieb, und ſo kamen wir nur langſam vorwärts. Zu unſerer nicht geringen Überraſchung bemerkten wir, daſs in das Boot Waſſer drang, und bald war es mir kaum mehr möglich, da an ein Wechſeln der Plätze nicht zu denken war, die Füße noch trocken zu halten. Der Blick auf die ſenkrecht niederſtürzenden Wände, über welche von allen Seiten Waſſerfälle rieſelten, wodurch die Granitmauern wie Silber glänzten, war nicht geeignet, unſere Lage beneidenswerter zu geſtalten; doch alles Ungemach nimmt ein Ende, und ſo erreichten wir nach faſt einſtündiger Fahrt in halb mit Waſſer gefülltem Boote das fruchtbare Gelände von Saebø. Ohne Raſt ſtiegen wir ſofort die ſteile Moräne hinan und jenſeits in das wilde

Maabø-Thal hinab; der Weg iſt überaus ſteinig, es iſt oft nur ein Springen von einer Steinplatte zur anderen. Langſam wanderten wir aufwärts an dem brauſenden Fluſs; nach einer Stunde erreicht man ein Gehöft mit einem Gerſten- und Kartoffelfeld, und ſelbſt dieſe winzigen Culturflecke ſind mit klafterdicken Steinwällen umſchloſſen. Über ſteile, große Steinplatten geht es aufwärts in düſterer, erdrückender Landſchaft; nach einer Viertelſtunde erreicht man eine Art Sennhütte, wo wir mit Milch und Butter erquickt wurden.

Alle Vegetation iſt hier verſchwunden; ein ödes Felſenkar umſchließt in ungeheueren Abſtürzen das kleine Thal, jedes weitere Vordringen ſcheint hier vergeblich, denn nach allen Seiten ſtarren uns nur überhängende Schroffen entgegen. Aber nun beginnt der Steig des „Norske Turistforening“ (norwegiſcher Touriſtenverein); durch ein ungeheueres Trümmerfeld windet er ſich empor zum innerſten Winkel des Felſenkeſſels. Vergebens ſucht unſer Auge einen Ausweg aus dieſem Felſenlabyrinth, da plötzlich biegt der Steig in eine ſchmale Schlucht, hoch an ihrem Gelände geht der Weg hinan und bald ſenkt er ſich wieder zu einem kleinen See. Das Waſſer hat ſeine klargrüne Farbe verloren, es iſt hier ſchmutziggrau, mächtige Felsblöcke ragen aus der trüben Flut, Schuttwälle umſäumen ſeine Ufer; erwartungsvoll eilen wir vorwärts, es geht dem innerſten Felſenkeſſel, dem Urſtocke des Gebirges zu, ungeheuere Granitwände umklammern immer enger unſere Schlucht, jetzt weitet ſie ſich ein wenig. Da trifft ein eigenthümliches, monotones Geräuſch, ein ſeltſames Rollen, Brauſen und Sauſen unſer Ohr, es wird ſtärker und ſtärker,



Halsſchmuck aus Goldbracteaten. (In einem Tumulus im weſtlichen Norwegen gefunden). 1/1 n. Gr.

zum Donner der Schöpfung. Unaufhörlich ſehen wir zwiſchen den innerſten Felſenmauern brodelnd und ziſchend rauchende Nebel aufſteigen, faſt zögern wir, der nebelverſchleierten Sphinx, der Gottheit ins Auge zu ſchauen, bis ins innerſte Heiligthum der Natur den Fuß zu ſetzen; aber eine unwiderſtehliche Gewalt treibt uns vorwärts. An einem unbewohnten Blockhaus vorbei, über eine ſchwankende Drahtbrücke ſchreiten wir hin, über ein feuchtes Trümmerfeld klettern wir hinab und jetzt erheben wir unſer Auge zu dem Ungeheuerlichſten, dem Allgewaltigſten, was norwegiſche Natur geſchaffen, was der europäiſche Continent zu bieten hat: dem Vøring-Fos (Seite 401). In einer einzigen Woge ſtürzt die ungeheuere Waſſermaſſe 144 Meter tief in den von ſenkrechten Wänden umſchloſſenen Abgrund, ein Sturmwind brauſt vor ihr her, dichte Nebel ſteigen dampfend und rauchend zur Sonne, zum Lichte empor, welches Millionen Diamanten und Rubinen in den Waſſerwirbel zaubert.

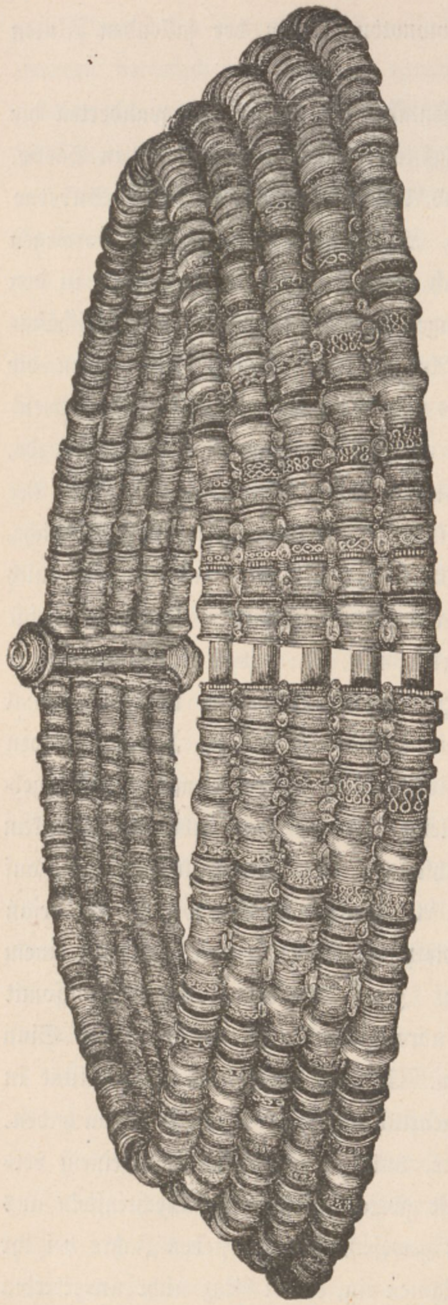
Es iſt ein Donnern und Toſen, ein Klingen und Singen, ein Jauchzen und Klagen, ein Ewig und Immer; bald wühlt es im wilden Schmerze in unſerer Bruſt, bald flutet ein Gefühl unendlicher Wonne durch unſer Herz, die menſchliche Stimme verhallt in dieſen raſenden Wirbeln, aber alle Accorde der Seele klingen in uns auf: die eiſige Rinde ſteinerner Herzen muſs hinſchmelzen, ein verſtockter Verbrecher auf die Kniee ſinken und ſeine Schuld reuevoll bekennen!

Ich kenne kein Schauſpiel der Natur, das ſo erſchütternd auf die menſchliche Seele wirkt, wie der anhaltende Blick auf dieſe ruhelos ſtürzenden, ungeheueren Waſſerwogen mitten zwiſchen den in feierlicher Ruhe, in unnahbarer Majeſtät aufſtrebenden Felſenmauern. Aus dieſem monotonen Donnern, Heulen und Toſen klingt es wie Nornengeſang, ſpricht mit Poſaunenſchall die Allmacht: Ich bin ewig, Du aber biſt ſterblich, Deine Werke vergänglich, nur am Buſen der Natur findeſt Du den Frieden des Lebens, die Harmonie der Seele! Meine Begleiter waren zurückgeblieben, mich aber trieb es unwiderſtehlich über das mooſige Trümmerfeld immer näher und näher zu den lockenden Wirbeln, aber ein raſender Sturmwind warf mich zurück; vergebens klammerte ich mich an die felſigen Blöcke, meine Kraft erlahmte in dieſem Anpralle der heulenden Windsbraut, Schritt für Schritt muſste ich weichen, traumhaft verloren den Blick auf die ungeheuere, in das rauchende Nebelmeer ſtürzende Waſſerwoge gerichtet. Endlich deckte eine Felswand den rauchenden Keſſel und nur das erſchütternde, monotone Toſen der fallenden Fluten drang noch lange an unſer Ohr.

Schweigſam ſtiegen wir durch das Felſenlabyrinth hinab und wanderten die Thalſchlucht hinaus. In den erſten Nachmittagsſtunden waren wir wieder in Saebø. In dem kleinen Gaſthauſe gabs wieder allerhand Antiquitäten zum Verkaufe: Silberne Becher, Teppiche, Münzen, Alles wie bei uns. So hat denn auch das ſtille Norwegen das Antiquitätenfieber ergriffen, gibt es doch kaum mehr einen Kaufmann in den Küſtenſtädten, er mag mit Häuten oder Häringen handeln, der nicht ſeiner Geſchäftsanzeige beiſetzen würde: „Man findet auch Antiquitäten“, und ſo wird gegen die Pfundnote des Engländers, bis auf das, was von den durch die Sparcaſſen ſubventionierten Muſeen zu Bergen, Chriſtiania, Drontheim und Stavanger gerettet wurde, bald das letzte Stück altnorwegiſcher Kunſtinduſtrie außer Land gewandert ſein. Beſonders ſchade iſt es um die prächtigen Trinkhörner und die figurenreichen Teppiche.

Mehr wie die hier zur Schau geſtellten Antiquitäten, deren Anblick mich nicht erfreuen konnte, intereſſierte mich das Hausgeräthe: Schüſſeln, Butten, Seſſeln, Truhen ꝛc. von weichem Holze und durchwegs bemalt. Da haben wir gleich wieder die phantaſtiſche Ornamentik der Wikinger Heldenzeit. Betrachten wir nur einmal eine jener bunt bemalten Holzſchüſſeln, die ſich noch ziemlich häufig in den altnorwegiſchen Höfen finden; es iſt eine innen und außen bemalte, halbkugelförmige Holzſchüſſel, auf der einen Seite ſteigt wie als Handhabe auf ſchlankem Halſe ein mit einem Krönlein geziertes Schlangen- oder Drachenköpflein auf, auf der andern ringelt ſich ein Schweif zu einer Art Henkel. Blicken wir ſo ein Gefäß nach dem Profile an, ſo haben wir wieder die phantaſtiſche Geſtalt, die halb einem liegenden Vogel, halb einer Schlange gleicht. Zwei Traditionen beherrſchen ſomit ſeit einem Jahrtauſende die Kunſtrichtung norwegiſcher Volksinduſtrie: der Sinn für das Farbige und die fabelhaften Formen. Es liegt wenigſtens Originalität in dieſer Ornamentik, der unſere Alpenländer eigentlich nichts zur Seite zu ſtellen haben.

Als wir ſagten, wir wären Öſterreicher, blätterte die Wirtin in einem vergilbten Buche und zeigte uns die Unterſchrift zweier Fürſten von Liechtenſtein aus Wien; die wären die einzigen Öſterreicher geweſen, die ſeit ſieben Jahre bei ihr zugeſprochen. Darauf ſchrieben wir unſere Namen ein, damit Graz nicht unvertreten blieb. Sie brachte, was ſie hatte, Eierkuchen, Butter, Käſe, Kaffee, nannte aber nach langem Zögern eine ziemlich hohe Summe; als wir jedoch ſagten: ikke billig (nicht billig), ließ ſie ſich eine bedeutende Reduction des Preiſes gerne gefallen.



Halsſchmuck von Gold, mit Gelenken (706·8 Gr. ſchwer, 1860 am Saume eines Weges bei Färjeſtaden, Kirchſp. Thorslunda auf Öland, Schweden, gefunden). $^3/_4$ n. Gr.

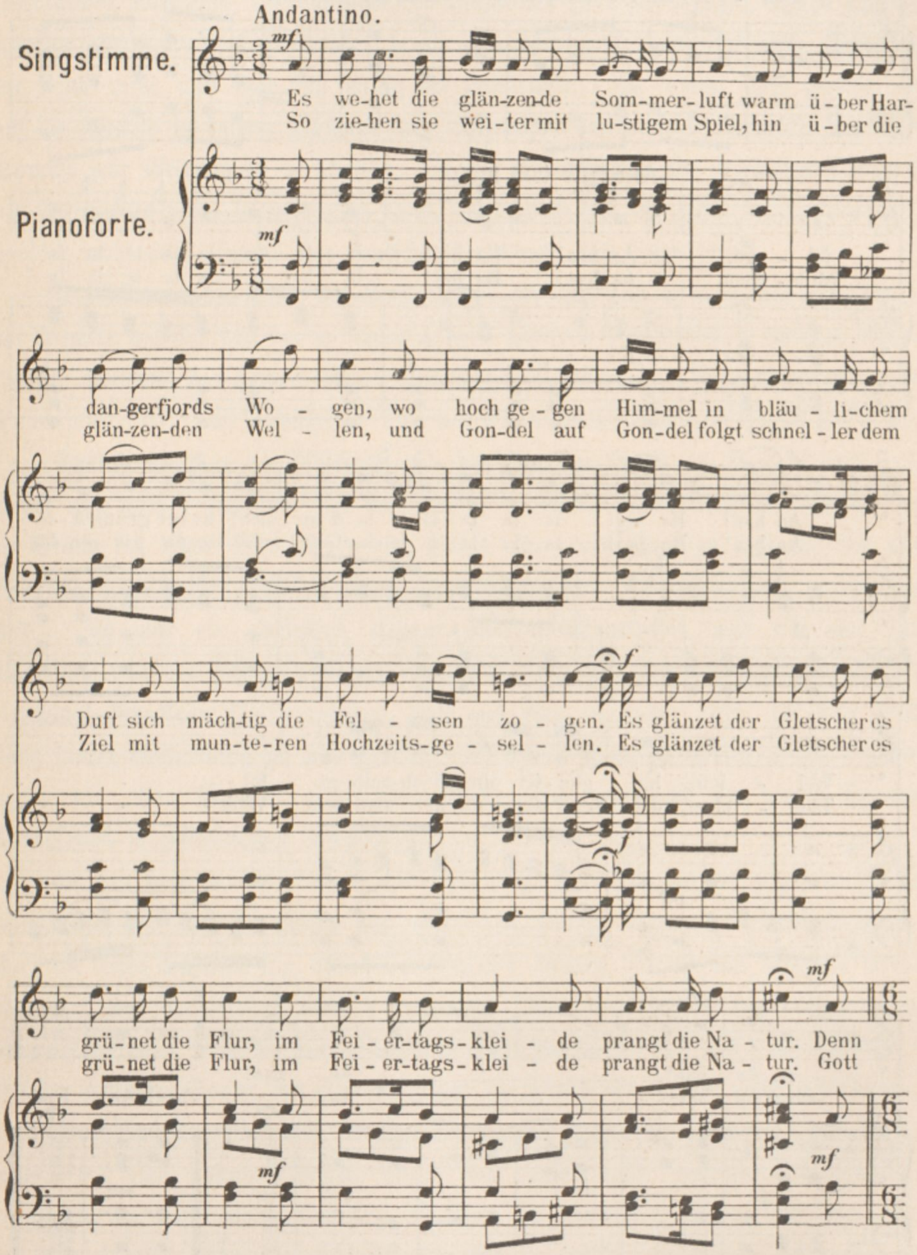
Unſer Fährmann war verſchwunden, die Wirtin bot uns nun ihren Jungen an; als der ſchwächliche Knabe eintrat, mußten wir faſt lächeln über dieſen Antrag, er blickte uns aber aus ſeinen intelligenten Augen ſo kühn und muthig an, daſs wir ihm unverzagt zum Strande folgten; vergebens ſtemmte er ſich an das Boot, um es in die Flut zu ſtoßen, da ſprang er mit Stiefel und Hoſe in das Waſſer und mit einem Ruck war nun das Boot flott.

Mit kraftvollen Ruderſchlägen trieb er das Boot den See entlang. Es war gegen Abend, die erſterbende Sonnenglut flammte noch auf den öſtlichen, grauen Granitwänden, die weſtlichen Felſenſchroffen lagen aber ſchon im tiefen Schatten; über den See zogen die Boote der heimkehrenden oder zum Fjord ſtrebenden Bewohner des Hochthales; manches Mädchen oder Mütterchen ſteuerte hier allein ſeinen kleinen Kahn durch die ſpiegelglatte Flut, hie und da klangen die rhythmiſchen Weiſen eines melancholiſchen, norwegiſchen Volksliedes, wie Choralgeſang, zu uns herüber, von den ſchwarzen Wänden rieſelten ruhelos die fallenden Wäſſer, ſonſt herrſchte ringsum feierliche Stille in der Natur.

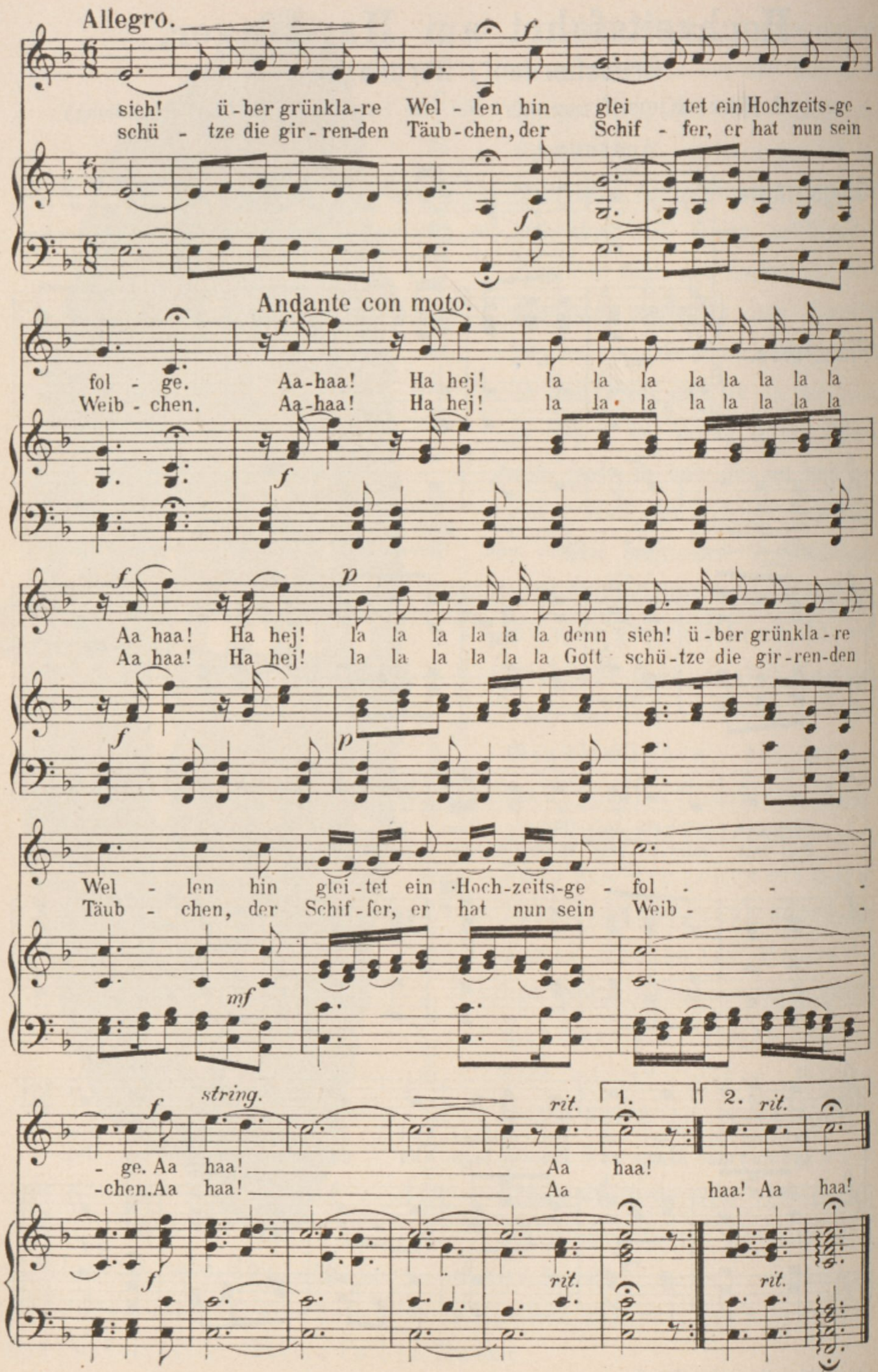
Hochzeitsfahrt am Hardanger.

Brüdefærden i Hardanger.

von Halfdan Kjerulf. (arrangirt für eine Singstimme mit Clavierbegleitung.)


Andantino.
Singstimme.
Pianoforte.
mf
Es we-het die glän-zen-de Som-mer-luft warm ü-ber Har-
So zie-hen sie wei-ter mit lu-stigem Spiel, hin ü-ber die
dan-gerfjords Wo - gen, wo hoch ge-gen Him-mel in bläu - li-chem
glän-zen-den Wel - len, und Gon-del auf Gon-del folgt schnel-ler dem
Duft sich mäch-tig die Fel - sen zo - gen. Es glänzet der Gletscher es
Ziel mit mun-te-ren Hochzeits-ge - sel - len. Es glänzet der Gletscher es
f
grü-net die Flur, im Fei - er-tags-klei - de prangt die Na - tur. Denn
grü-net die Flur, im Fei - er-tags-klei - de prangt die Na - tur. Gott
mf

Stich der Musikaliendruckerei v. Jos. Eberle & Cº Wien VII.


Allegro.
sieh! ü-ber grünkla-re Wel-len hin glei tet ein Hochzeits-ge-
schü - tze die gir-ren-den Täub-chen, der Schif - fer, er hat nun sein
f
Andante con moto.
fol - ge. Aa-haa! Ha hej! la la la la la la la la
Weib - chen. Aa-haa! Ha hej! la la la la la la la la
f
Aa haa! Ha hej! la la la la la la denn sieh! ü-ber grünkla-re
Aa haa! Ha hej! la la la la la la Gott schü-tze die gir-ren-den
f
p
Wel - len hin glei-tet ein Hoch-zeits-ge - fol - -
Täub - chen, der Schif-fer, er hat nun sein Weib - -
mf
string.
rit.
1.
2.
- ge. Aa haa! Aa haa!
-chen. Aa haa! Aa haa! Aa haa!
f
rit.

Unſer Junge war geſprächig und da erfuhren wir, daſs er nach der Grammatik engliſch lerne, und ſicher wird er bald ein geſuchter Führer und wohlhabender Wirt werden. Der Engländer kehrt überall ſeine Nationalität hervor, und die ſpeculativen Norweger, die ohnedies den Engländer ſtets bevorzugen, lernen engliſch ſprechen; der gute deutſche Michel lernt aber norwegiſch und ſchwediſch, bevor er ins Land reist und fügt ſich willig der Landesſitte. Es kommt aber gewiſs nur auf die jährlich in immer größerer Zahl Norwegen bereiſenden Deutſchen an, ihrer Sprache jene Geltung zu verſchaffen, die ſie als Sprache des mächtigſten Volkes des Continents wohl beanſpruchen kann, dann wird der Norweger durch den Landhändler wohl auch einmal eine deutſche Grammatik ſich holen laſſen.

Endlich war das Ende des Sees wieder erreicht, und nun ſtanden wir wieder am Strande des Fjordes, der in ſeiner ganzen düſteren Pracht ſich in unüberſehbare Fernen zwiſchen den mauerartigen Felswänden dahinzog. Wir erwarteten das Dampfſchiff, das uns aufnehmen und ins offene Meer nach Bergen führen ſollte.

Endlich tauchten ein Wölklein und ein ſchwarzer Punkt am Waſſerſpiegel auf, größer und größer werdend, bis das Schiff, brauſend die Meeresflut theilend, an die Brücke ſich legte. Wir ſtiegen ein, hatten aber noch lange zu lavieren, bis wir abfuhren, da wir die reizende Yacht eines Engländers ins Schlepptau zu nehmen hatten. Es war ein zierliches, elegant gebautes Segelſchiff, das ſich wie eine Nuſsſchale von den bewegten Wogen ſchaukeln ließ; eine kleine Dampfbarkaſſe war angehängt für kleine Extravaganzen, und aus dem reizenden Zelte auf dem Deck klang lauter Becherklang zu uns herüber. Es iſt ein ganz herrliches Ding, ſo eine eigene, mit allem Comfort eingerichtete Yacht, aber unter all den vielen Sports Altenglands ſo ziemlich der koſtſpieligſte.

Es gab noch wunderbare Stimmungsbilder, als wir jetzt den Fjord hinabfuhren; hie und da glühte noch eine ſteile Wand, während die übrige Landſchaft im tiefen Schatten lag, blaue Dunſtſchleier wogten dämmerhaft um den Uferſaum und die Waſſerflut, über die grauen, ſchattenvollen Wände leuchteten im roſigen Schimmer noch die überhängenden Gletſcherfelder unter der ſatten Farbenglut der ſinkenden Sonne, der Himmel zeigte im Zenith ein klares, helles Blaſsgrün, aber immer dunkler und ſatter wurden die Farben gegen die Contouren des Horizontes, bis zum Schwarz-Violett reichte die Farbenſcala, goldige Wolkenzungen durchzogen die Lüfte, aber allmählig erſtarben die glutvollen Tinten, und bald war der letzte goldige Schimmer verblaſst. Hie und da zog ein verſpätetes Boot ſeinem

Ziele zu, in geſpenſterhaften Umriſſen erhoben ſich höher und höher die Schroffen und Hänge zu ungeheuerlichen phantaſtiſchen Formen. Die tiefe Melancholie der nordiſchen Natur übte wieder ihre ganze zauberhafte Macht, es wurde mir enge zwiſchen dieſen unnahbaren Felſenmauern, ich ſehnte mich hinaus auf die freie unendliche See.

Wie des Abendhimmels Strahlenhülle
Auf des Fjordes wonnigem Strande ruht!
Schmelzend zart ſtrömt durch der Wölkchen Hülle
Bei der Sonne Niedergang aufs ſtille
Waſſer gold'ger Glanz und Purpurglut.
Sieh, der Küſte Farbenſpiele ſchwinden!
Sieh, wie ragt ſie dort in dunklem Grau!
Himmelsglanz liegt auf des Fjordes Gründen,
Während Schattenſchleier ſchon verbinden
Hügelbrücken, Felſenſchlucht und Au. (J. Welhaven).

Und der Nacht folgte die Dämmerung; die beengenden Mauern waren verſchwunden, zahlloſe Inſeln, felſige Zungen und grüne Buchten lagen vor uns, wohl faſt immer öde, verlaſſen, vegetationslos, aber zwiſchen ihnen leuchtete hundertfach der glänzende Spiegel des offenen Meeres mit ſeinen blitzenden Schaumwellen herein. Wir waren an der Mündung des Hardanger-Fjordes, der finſtere Bann, der uns befangen hielt, war gebrochen.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungsſchwer
Liegſt du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer. (A. Grün).

VIII.

Ein Capitel Culturgeſchichte.

Der Aſen Mythos. Erſte Spuren menſchlicher Exiſtenz. Kjökkenmöddinger. Steinalter. Werkſtätten-Material-Funde. Dolmen. Ganggräber und Steinkiſten. Arktiſche Schieferwerkzeuge. Bronzealter. Waffen der Bronzezeit. Grabformen. Baumſärge. Frauen- und Männertracht dieſes Zeitalters. Grab- und Moorfunde. Schmuckzierat. Felſenbilder. Culturverhältniſſe in der Bronzezeit. Älteres Eiſenalter. Vorrömiſche Periode. Zeit des römiſchen Einfluſſes. Die Münzfunde und die Runenkunde. Die Grabhügel und ihre Ausſteuer. Auftreten der römiſchen Silber-Denare. Schatzfunde. Römiſche Kunſt- und Induſtrie-Producte. Moorfunde des Eiſenalters. Reconſtruiertes Bild eines nordiſchen Kriegers aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Schiffsfunde. Schmuckzierat. Waffen. Werkzeuge aus der Eiſenzeit. Eiſenproduction. Das jüngere Eiſenalter. I. Abſchnitt. Beginn der nationalen Ornamentik. Goldbracteaten. Goldene und ſilberne Schmuckgegenſtände. Silber-Filigran. Grabfunde. II. Abſchnitt des jüngeren Eiſenalters. Die Saga-Literatur. Altnordiſches Leben. Rechtsverhältniſſe. Thingverſammlungen. Götterverehrung. Altnordiſches Julfeſt. Das Sclaventhum. Der Zweikampf. Berſerker. Die Ehe, Stellung der Frauen. Männer- und Frauentracht. Waffen. Waffenſagen. Das Tyrfingſchwert. Männliches und weibliches Schönheits-Ideal. Erziehung der Jünglinge. Leibesübungen. Räthſelſpiele. Skaldenpoeſie. Das Nid. Neidweiſen. Landwirtſchaftliche Cultur. Jagd. Die Wikingerſchiffe. Allgemeines Culturbild dieſer Zeit. Die Grabhügel und ihre Formen. Grabfunde. Der Miklebuſt-Fund. Grabfundſtätten auf der Inſel Björkö im Mälarſee. Die Wikinger und ihr Einfluſs auf das europäiſche Culturleben des Mittelalters. Das katholiſche Mittelalter. Einfluſs der Heldenſagen auf die kirchliche Kunſt und das Ornament. Alte Taufbecken. Aquamanilia. Räuchergefäße. Prozeſſions-Kreuze. Reliquiarien. Die Lehren des Königsſpiegels. Norwegiſche Sprüchwörter.

„Die Heide ſo ſtill, die Heide ſo weit —
So weit und ſtill mein Herz,
Verſandet, bemoost wie das Hünengrab
Der alte Jugendſchmerz.
Doch der trotzige Geiſt, der die Steinaxt ſchwang,
Die hier verſcharrt mit dem Streiter,
Er ſchreitet, ich fühl' es in tiefſter Bruſt,
Noch heute über die Heide weiter!“

E. v. Dincklages.

Ein Capitel Culturgeſchichte.

Es iſt nothwendig, der Geſchichte der älteſten Culturperioden der nordiſchen Länder eine kurze Skizze der ſkandinaviſchen Mythologie, wie ſie uns insbeſonders die Edda überliefert hat, vorauszuſchicken, da dieſe Götterlehre, der Aſen-Mythos, den Schlüſſel zu den merkwürdigen Grabfunden gibt und eine der mächtigſten Triebfedern des kriegeriſchen Geiſtes des Volkes, der kühnen Heldenfahrten der Wikingerzeit klar legt.

Die nordiſche Mythologie, welche an Schärfe der Naturbeobachtung und Ungeheuerlichkeit der Phantaſie von keiner anderen Götterlehre erreicht wird, perſonifiziert alle elementaren Gewalten und Erſcheinungen, ſowie alle Wirkungen des Sonnenlaufes und der Erdbewegung, Tag, Nacht, Jahreszeiten, den ewigen Kreislauf der Zeiten, und es bildet ſich daraus der Elementar- und der Zeit-Mythos. Die nordiſche Mythologie kennt nur ein unſterbliches Weſen, Alfadur (Allvater), das höchſte urewige Weſen, den Schöpfer, Lenker und Ordner des Weltalls; unerforſchlich iſt ſeine Größe, und niemand vermag ſich ihn zu denken, niemals hat er ſich einem Sterblichen gezeigt; im Donner der Wäſſer, im Brauſen der Winde, im Rauſchen der Blätter geheiligter Rieſeneichen vermag man ſeine Nähe zu ahnen. Er vereinigt alle edlen und guten Eigenſchaften in ſich und jede Leidenſchaft liegt ihm fern.

Das Weltall umfaſste zwei Räume: Muſpelheim, von wo Licht und Feuer ausſtrahlte, und Niflheim, das düſtere, unwirtliche Reich des Nebels, von wo alle Kälte, Froſt und Finſternis ausgiengen. Zwiſchen beiden Polen lag Ginnûngagap, das Chaos, der grenzenloſe Abgrund. Wie nun die Wärmeſtrahlen Muſpelheims die Reifnebel Niflheims begegneten, ſo ſchmolzen die Reifſtrahlen und es entſtand der furchtbare Eisrieſe Ymir.

Ymir erzeugte aus ſich ſelbſt das Geſchlecht der Eisrieſen, während ihm unter den Armen noch ein Mann und ein Weib erwuchſen.

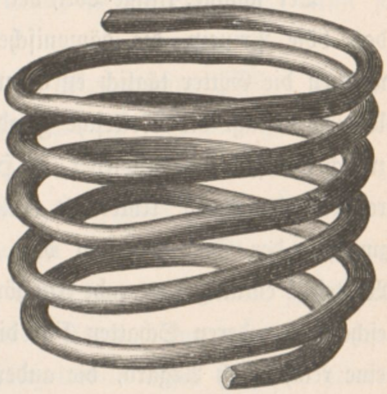
Zugleich entſtand aus der Vermiſchung von Wärme und Kälte die Kuh Audumla, welche ſich durch das Belecken bereifter Salzſteine erhielt und mit ihren vier Milchſtrömen den Rieſen ernährte. Aus dieſen Steinen erwuchs durch das Belecken der Kuh ein Mann, der Buri hieß, der, auf welche Weiſe iſt unbekannt, einen Sohn — Bör — bekam; dieſer nahm eine der Töchter des Rieſen, Bergthor, zum Weibe, von welcher er drei Söhne, Odinn, (Geiſt), Vili (Willen) und Ve (Heiligthum) erhielt. Dieſe Nachkommen des Bör erſchlugen den Eisrieſen Ymir. Sein Blut überſchwemmte das Weltall (Sündflut) als Meer, aus dem Körper des Rieſen bildeten die Sieger die Erde, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen die Steine und Klippen, aus den Haaren die Bäume, aus dem Hirne die Wolken, aus den Augenbrauen die Wälle Asgards. Die Hirnſchale ſetzten ſie auf vier Stützen als Himmelsgewölbe, zu welchem die vier Zwerge Auſtri (Oſten), Veſtri (Weſten), Sudri (Süden) und Nordri (Norden) als Wächter geſtellt wurden. Die Funken, die von Muſpelheim herüberflogen, wurden als Sterne an das Himmelsgewölbe geſetzt.

Der Rieſe Nörvi (finſter) hatte die Nott (Nacht) zur Tochter. Dieſe hatte mit Naglfari (Luft, Äther) einen Sohn, welcher Andur (Stoff) hieß; ferner mit einem zweiten Gatten, Anar (Bildungstrieb), eine Tochter Jörd (Erde), endlich mit einem dritten, welcher Dellîngr (Dämmerung) hieß einen Sohn, den Dagr (Tag).

Nott und Dagr umkreiſen täglich die Erde. Nott fährt voran mit ihrem von Mâni (Mond) gelenkten Roſſe Hrimfaxi (Reifmähne); von dem herabtriefenden Schaum des Roſſes wird die Erde bethaut. Ihr folgt Dagr mit ſeinem von Sol (Sonne) gelenkten Roſſe Skinfaxi, deſſen ſtrahlende Mähne Alles erleuchtet.

Als die Söhne Börs einſt am Meeresſtrande wandelten, fanden ſie zwei Bäume, aus welchen ſie das erſte Menſchenpaar, den Mann Askr (Eſche) und das Weib Embla (Erle), ſchufen und mit Leben, Seele und den Sinnen begabten.

Der mittlere Theil der Erde, Midgard, wird von den Menſchen bewohnt. Im Innern der Erde, in Höhlen und Felſen wohnt das lichtſcheue Geſchlecht der Zwerge und Schwarzelfen, wohl kundig, die herrlichſten Waffen zu ſchmieden; wenn die Sonne ſie beſcheint, ſo werden ſie zu Stein, daher die vielen Schroffen und Zacken der Weſtküſte Norwegens lauter verſteinerte Zwerge ſind. Unter den Menſchen wohnen auch die Trollen, miſsgeſtaltete, zauberkräftige Weſen von menſchlicher Geſtalt, den Menſchen feindlich geſinnt, welche im ſkandinaviſchen Volksmärchen, wo ſie ſtets von dem Menſchen überliſtet werden, eine große Rolle ſpielen. Das Geſchlecht der Rieſen, Jetten und Hrimthurſen, wahrſcheinlich die Ureinwohner Skandinaviens, in der Götterlehre von dem Urrieſen Ymir abſtammend und den Aſen feindlich geſinnt, bewohnt das wilde Gebirge Jötunheim, welches die Erde umgibt.



Goldener Spiralring (170 Gr. ſchwer), als Zahlungsmittel verwendet. (Finſtad, Kirchſp. Loiten, Amt Hedemarken, Norw.) $^{1}/_{1}$ n. Gr.

Die Götter, das Heldengeſchlecht der Aſen, wahrſcheinlich ein aus Aſien eingewanderter, culturell hochentwickelter Volksſtamm, bewohnten die Burg Asgard im Lande Aſaheim, welches in der Mitte der Welt liegt; aus Gold und Edelgeſtein gebaute Paläſte, umgeben von immergrünen Hainen goldblättriger Bäume, bilden den Götterſitz.

Hier, im prächtigſten der Säle, in Valhöll (Walhalla), verſammeln ſich die in der Schlacht gefallenen, durch den Kuſs der im Getümmel der Schlacht voranreitenden Schildjungfrauen, der wunderherrlichen, in ewiger Jugend und Schönheit ſtrahlenden Valkyrien, (Walküren) zu Valhöll berufenen Helden, die Odinn am Tage des Weltunterganges, Ragnarökr, der Götterdämmerung, braucht, um mit ihnen Asgard gegen den Anſturm der Bewohner Muſpelheims zu ſchützen. Hier in Valhöll, dem Aufenthalt der Seligen, finden die gefallenen Krieger die Wünſche ihrer kühnſten Träume des Glückes erfüllt. Sie ſchwelgen in den Armen der ſchönſten Valkyrien, die immer aufs Neue das Trinkhorn mit dem köſtlichſten Meth füllen, ſie wandeln in goldblättrigen Hainen, ſie ziehen täglich aus zum Heldenkampfe, aber wenn das Horn zur Tafel ruft, ſind alle Wunden wieder geheilt, und neue Wonnen erwarten die Helden.

Im Palaſte Vâlaskiâlf ſitzt Odinn mit Frigg (Frigga) auf hohem Throne, von welchem er die Welt überſieht; auf ſeinen Schultern ſitzen zwei Raben, die ihm die

Ereigniſſe der Welt erzählen. Er reitet auf dem achtfüßigen Roſſe Sleipnir und ſeine Waffe iſt der nie fehlende Speer Güngnir (Blitz).

Nach Asgard führt nur die Regenbogenbrücke Bifröſt, welche der Himmelswächter Heimdallr ſchützt.

Nach Odinn war der ſtärkſte der Aſen ſein Sohn Thôrr, deſſen furchtbare Waffe, der Hammer Miölnir, alles zermalmt. Ein zweiter Sohn Odinns war der Gott des Lichtes und der Schönheit, Baldr, weitere Götter waren Tyr, der Kriegsgott, und Bragr, der Gott der Dichtkunſt, Niördr, Beherrſcher des Meeres, und ſein Sohn Freyr; unter den Göttinnen war nebſt Frigga die Göttin der Liebe, Freyja, die verehrteſte.

Der ſchlaue, liſtige Loki, der Schöpfer aller Laſter und Verbrechen, repräſentiert das böſe Princip, die dämoniſche Macht des Böſen. Die goldenen Äpfel, von welchen die Götter täglich eſſen, erhalten ihnen ewige Jugend. Zwiſchen Ober- und Unterwelt ragt die Welteſche Yggdraſil. Ihr Wipfel, auf welchem ein Adler ſitzt, zwiſchen deſſen Augen wieder ein Habicht niſtet, ragt in die Oberwelt, die Wurzeln reichen bis in die Unterwelt. An ihren Wurzeln nagt die Schlange Nidhöggr; zwiſchen der Schlange und dem Adler am Wipfel ſucht das den Stamm der Welteſche entlang kletternde Eichhörnchen Ratatöskr Zwietracht zu ſäen. Die Welteſche, unter deren Schatten ſich die Götter täglich verſammeln, hat drei Wurzeln, eine reicht nach Asgard, die andere in das Rieſenreich Jötunheim, und die dritte nach Niflheim. Die drei Schickſalsnornen, welche die Wurzeln der Eſche mit dem Waſſer des in Asgard entſpringenden Urdarborn begießen, erhalten den Baum am Leben. Bei der Wurzel in Jötunheim ſprudelt der Mimisborn, in Niflheim der Quell Hvergelmir, aus welchem die zweiunddreißig Höllenflüſſe entſpringen.

Die drei Schickſalsgöttinnen, die Nornen Urd (Vergangenheit), Verdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft), ſind weiſe, nie alternde Jungfrauen von nie weichendem Ernſte. Nach ewigen Geſetzen weben ſie den Lauf der Dinge, die Schickſale der Könige und Völker und die Thaten der Helden, und ſelbſt Odinn kann die Geſchicke nicht anders wenden.

Wie alle im Kampfe Gefallenen in die Freuden Valhölls eingehen, ſo verbannt der Aſaglaube alle an Krankheit oder Altersſchwäche (an dem „Strohtod") Verſtorbenen nach dem unwirtlichen, düſteren Reich der grauſen Hel, nach Helheim. Der Fluſs Giöll umſtrömt das Reich, an der mit Gold gedeckten Brücke hält die Rieſenjungfrau Modgudr Wache, dann umſchließt ein hohes, eiſernes Gitter das Reich, welches neun Welten umfaſst. An Hels Palaſt halten wieder Jungfrauen, auf immer ſchreienden Stühlen ſitzend, Wache, doch haben ſie eiſernes Blut, welches Unfriede und Krieg erzeugt.

Der Saal Hels heißt Eliudnir (Elend), ihre Schüſſel Hungr (Hunger), ihr Meſſer Sultr (Gefräßigkeit), ihr Bett Kor (Erſchöpfung), ihr Bettvorhang Blikjandiböl (Läſterung), ihre Diener ſind Faulheit und Trägheit. Hel iſt die Tochter des böſen Loki und der Rieſin Angrboda und eine Schweſter des furchtbaren Wolfes Fenrir und der Midgards-Schlange. Der Wolf Fenrir iſt zwar gefeſſelt, doch am Tage der Götterdämmerung wird er ſeine Bande ſprengen.

Ebenſo wächst die Midgards-Schlange zu einer ſo ungeheueren Größe heran, daſs ſie die ganze Erde umſchlingt; wenn ſie trinkt, ſo entſteht Ebbe, wenn ſie das Waſſer wieder ausſtößt, die Flut.

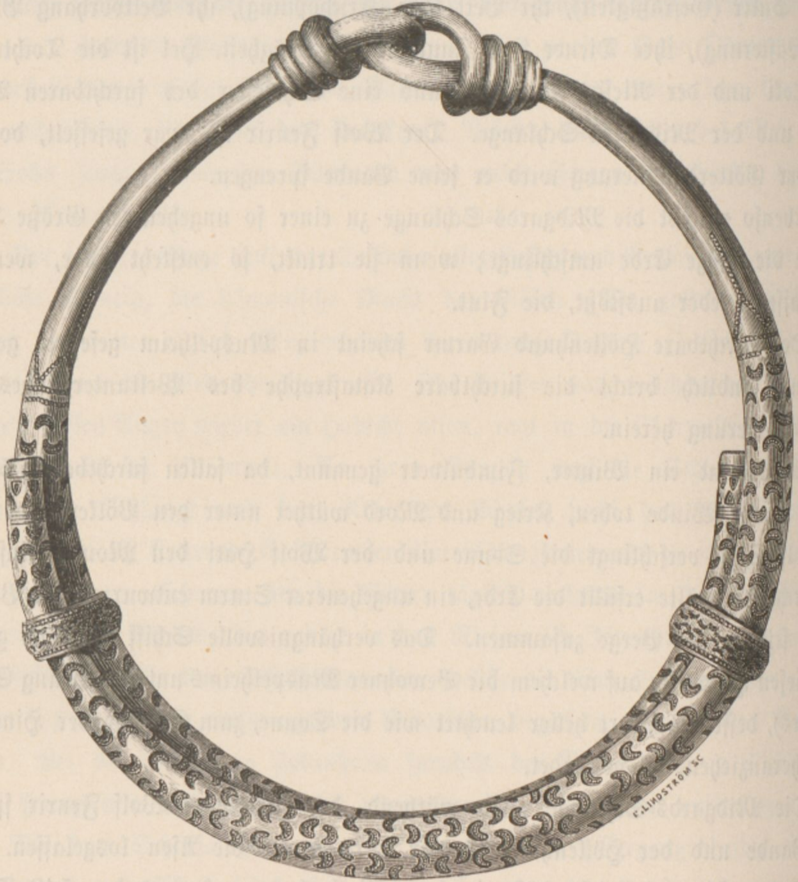
Der furchtbare Höllenhund Garmr ſcheint in Muspelheim gefeſſelt geweſen zu ſein. Endlich bricht die furchtbare Kataſtrophe des Weltunterganges, der Götterdämmerung herein.

Es kommt ein Winter, Fimbulvetr genannt, da fallen furchtbare Schneemaſſen, rauhe Winde toben, Krieg und Mord wüthet unter den Völkern der Erde, der Wolf Sköll verſchlingt die Sonne und der Wolf Hati den Mond, Finſternis und furchtbare Kälte erfüllt die Erde, ein ungeheuerer Sturm entwurzelt die Bäume, und es ſtürzen die Berge zuſammen. Das verhängnisvolle Schiff Naglfar, gelenkt vom Rieſen Hrîmnir, auf welchem die Bewohner Muspelheims unter Führung Surtrs (Surturs), deſſen Schwert heller leuchtet wie die Sonne, zum Sturme der Himmelsbrücke heranziehen, iſt vollendet.

Die Midgards-Schlange wird wüthend, der furchtbare Wolf Fenrir ſprengt ſeine Bande und der Höllenhund Garmr wird gegen die Aſen losgelaſſen. Der Wächter der Himmelsbrücke ſtößt in das Giallarhorn und aus den 540 Thoren Asgards reiten jetzt je 800 Krieger, die Einherien, nach der 10.000 Quadratmeilen umfaſſenden Ebene Vigrid, wo die Entſcheidungsſchlacht geſchlagen wird.

Aber weder der furchtbare Hammer Thôrrs, noch der nie fehlende Speer Odinns können die Aſen retten. Beinahe alle Aſen, Thôrr wie Odinn, fallen, aber auch die Midgards-Schlange und der Hund Garmr werden getödtet; zuletzt ſperrt der Wolf Fenrir, der Odinn getödtet hat, den Rachen auf und verſchlingt die Welt, wird aber dann ſelbſt von Vidar, einem Sohne Odinns, getödtet. Eine alles verzehrende Lohe durchwogt die Erde.

Jetzt aber folgt die Wiedergeburt der Erde. Aus dem Meere erhebt ſich ein neues, blühendes Eiland, welches ſich von dem einzigen, Ragnarökr überlebenden Menſchenpaar Lif und Liſthraſir, das ſich vom Morgenthau genährt hat, wieder bevölkert; eine neue Sonne, die Tochter der früheren, ſtrahlt Licht und Wärme auf die Erde und eine ſchönere Zeit reiner Freuden bricht herein für die Menſchheit. Valhöll iſt zerſtört, aber dafür iſt ein neuer Götterſitz, der Palaſt der Guten, der Himmel, entſtanden, wohin jetzt alle Guten zu ewiger Freude eingehen, während die Böſen nach Naſtrand (Leichenſtrand) verbannt werden.


F. LINDSTRÖM SC.

Halsring aus Gold (985·2 Gr. ſchwer [97·6%], 1774 mit vielen anderen goldenen Ringen, 30 Cm. tief in der Erde gefunden auf einem Bauernhofe zu Thureholm, Södermanland, Schwed.) 2/3 n. Gr.

Die älteſten Culturperioden Skandinaviens bis zur Einführung des Chriſtenthums werden gleich jenen der meiſten übrigen Culturländer nach dem zu den wichtigſten Gebrauchsgegenſtänden und Waffen verwendeten Materiale eingetheilt in nachſtehende Zeitepochen:

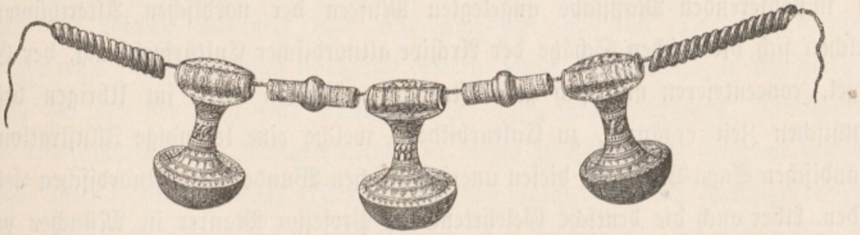
I. Das Steinalter, vom Ende der Eiszeit bis circa 1500 vor Chriſti Geburt reichend, welches in das ältere und jüngere Steinalter zerfällt.

II. Das Bronzealter, ungefähr das Jahrtauſend von 1500 bis 500 vor Chriſti Geburt umfaſſend, welches die neuere Forſchung wieder in ſechs Zeitabſchnitte gliedert.

III. Das Eiſenalter, vom 5. Jahrhundert vor Chriſti Geburt bis zur zweiten Hälfte des 11. Jahrhundertes nach Chriſti Geburt dauernd.

Dieſe lange Culturepoche wird wieder eingetheilt in:

1. Erſter Theil des älteren Eiſenalters: Die Zeit vom 5. Jahrhunderte vor Chriſti Geburt bis Chriſti Geburt umfaſſend.



Silberner Hängeſchmuck (1872 unter einem runden Tumulus, in einer 50 Cm. tiefen Grube gefunden, Langlo, Kirchſp. Stokke, Amt Jarlsberg und Laurvik, Norw.) $^1/_2$ n. Gr.

2. Zweiter Theil des älteren Eiſenalters: Die Zeit vom Beginn unſerer Zeitrechnung bis zu Anfang des 5. Jahrhundertes nach Chriſti Geburt.

3. Erſter Theil des jüngeren Eiſenalters: Die Zeit vom Beginn des 5. bis zum Beginn des 8. Jahrhundertes n. Chr. umfaſſend.

4. Zweiter Theil des jüngeren Eiſenalters: Vom Beginn des 8. bis zur zweiten Hälfte des 11. Jahrhundertes n. Chr.

Die ſkandinaviſchen Länder ſind ungewöhnlich reich an Denkmälern der vorchriſtlichen Zeit.

In den Thälern wie an den Küſten finden ſich zahlreiche Grabhügel und Steindenkmäler, welche Zeugnis von den Sitten und Gebräuchen der Urbewohner des Landes geben.

Dieſe Denkmäler ſind in Verbindung mit den in ihnen gefundenen Alterthümern beinahe die einzigen Hilfsmittel, welche Aufklärung über die zahlreichen Geſchlechter geben, welche dort bis zur Einführung des Chriſtenthums lebten und wirkten.

An der Hand dieſer Wahrzeichen kann man die Geſchichte des Landes bis in eine Zeit zurück verfolgen, von welcher ſelbſt die Sagenſchriftſteller nichts zu berichten wußten.

Die Geſchichte dieſer Altzeit verweilt nicht bei Heldennamen, überliefert uns keine Großthaten, erzählt aber von den Arbeiten, von den Fortſchritten der ſkandinaviſchen Völker, erzählt von der Urbarmachung des Bodens, von der Entwicklung der Induſtrie, wie auch von den früheſten Verbindungen mit fremden Ländern.

Aus der Ausſtattung der Gräber, aus der Art, der in denſelben gefundenen Geräthe, Waffen und Schmuckgegenſtände lernt man die Sitten des Volkes, alte nationale Gebräuche und religiöſe Auffaſſung kennen.

Und wenn wir heute ein ſo klares Bild der älteſten Culturperioden Skandinaviens beſitzen, ſo verdanken wir dies insbeſonders der ausgezeichneten und gründlichen Forſchung der vielen ſkandinaviſchen Gelehrten, die ſich die Erforſchung der prähiſtoriſchen Zeit ihres Vaterlandes zur Lebensaufgabe gemacht haben, ſowie den im imponierenden Maßſtabe angelegten Muſeen der nordiſchen Alterthümer, in welchen ſich die reichen Schätze der Archive altnordiſcher Culturforſchung, der Grabhügel, concentrieren und ſich zu inſtructiven Bildern einer im Übrigen beinahe mythiſchen Zeit ergänzen, zu Culturbildern, welche eine lebendige Illuſtration der isländiſchen Saga-Literatur, dieſen unerſchöpflichen Wunderborn altnordiſchen Lebens, bilden. Aber auch die deutſche Gelehrtenwelt, Profeſſor Maurer in München voran, hat ſich, namentlich durch die aus der isländiſchen originalen Saga-Literatur unmittelbar geſchöpften Forſchungen über altnordiſche Zeit, ein großes Verdienſt um die Erſchließung dieſer herrlichen Quelle germaniſchen Culturlebens erworben.

Die Namen der däniſchen Gelehrten Jens Jacob Asmuſſen Worſae und Thomſen, der ſchwediſchen Forſcher Sven Nilsſon, Oscar Montelius und Carl Säve, ſowie des großen, norwegiſchen Geſchichtsforſchers Peter Andreas Munch und des Reichsantiquars Nicolayſen, welchen ſich eine Reihe jüngerer Gelehrter, wie Ingvald Undſet, O. Rygh und L. Dietrichſon, Univerſitätsprofeſſoren in Chriſtiania, A. Lorange, Cuſtos am Muſeum zu Bergen, ꝛc. ꝛc. würdig anſchließen, werden für alle Zeit Denkſteine nicht nur der nordiſchen, ſondern der ganzen germaniſchen Culturforſchung bilden. *)

---

*) Die zwei wichtigſten Werke über die Grabfunde Schwedens und Norwegens in vorchriſtlicher Zeit, welchen wir vielfach folgen werden, bilden: Montelius, „Om lifvet i Sveringe under hednatiden“ (Culturleben Schwedens), Stockholm, P. A. Norſtedt & Söner, 1873—75 und O. Rygh, „Norske Oldsager, Chriſtiania, L. B. Cammermeyer 1885. Dieſes, mit 732 Holzſchnitten verſehene, mit einem Koſtenaufwande von über 40.000 Mark hergeſtellte Prachtwerk, gibt in norwegiſcher und franzöſiſcher Sprache eine vollſtändige Beſchreibung aller aus vorchriſtlicher Zeit ſtammenden Funde Norwegens.

Die erſten Spuren menſchlicher Exiſtenz.

Die erſten Spuren menſchlicher Exiſtenz zeigen ſich in den ſogenannten „Kjökkenmöddinger“, Abfällen von Mahlzeiten, welche ſich an den däniſchen Küſten nicht ſelten, und zwar bis zu einer Ausdehnung von mehreren hundert Ellen vorfinden. Es ſind Haufen von Auſtern- und anderen Muſchelſchalen, zwiſchen welchen Werkzeuge von Knochen, wie: Pfriemen, Ahlen, Bohrer, Hacken, Hecheln und Feuerſteingeräthe primitivſter Art, ſowie Thonſcherben, rohgearbeitete Gefäße und eine Menge um des Markes willen geſpaltener Thierknochen gefunden werden. Namentlich dieſe Thierknochen geben gewiſſe Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Culturzuſtandes der damaligen Bewohner Dänemarks. So fand man die Knochen von einer Reihe wild lebender Thiere, wie von Auerochſen, Rehen, Hirſchen, Wildſchweinen, von Fiſchen und Vögeln, darunter vom Auerhahn, aber nur von einem Hausthiere, dem Hunde. Ackerbau und Viehzucht waren ſomit der damaligen Bevölkerung, die ſich nur von der Jagdbeute ernährt haben muſs, noch unbekannt. Merkwürdig iſt der Umſtand, daſs nie Renthierknochen in dieſen Muſchelhaufen gefunden wurden. In wie weite Ferne wir dieſe erſten Zeugen menſchlicher Exiſtenz zurück zu verſetzen haben, beweist das Vorkommen von Knochen des Auerhahns, der bekanntlich nur in Nadelholzwaldungen lebt, während ſeither in Dänemark nicht nur dieſe Baumgattung gänzlich, ſondern auch die ihr folgende Eichenwaldung heute zum größten Theil verſchwunden iſt, um den Buchenwaldungen Platz zu machen.

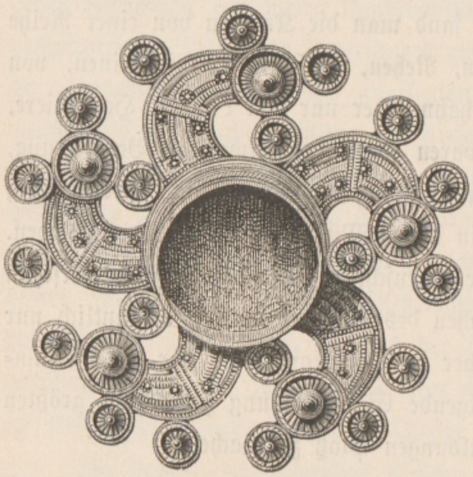
Der größte Fund dieſer Art wurde am Iſe-Fjord auf Seeland gemacht, und es erſtreckte ſich der Haufen, von dem das nordiſche Muſeum in Kopenhagen ein größeres Stück bewahrt, mehrere hundert Ellen lang, 13 bis 19 Meter breit und 16 bis 95 Centimeter dick, längs einer kleinen Anhöhe am Ufer einer Au. Die Gräber dieſer älteſten Völker kennt man noch nicht.

Das Steinalter.

Dieſen erſten Spuren menſchlicher Exiſtenz folgen bald die Steinwerkzeuge, welche nahezu in allen Ländern und bei allen Völkern die erſte Culturſtufe in der gradweiſen Entwicklung der Menſchheit bezeichnen.

Auch hier waren Dänemark und das benachbarte Schonen, diejenigen Theile Skandinaviens, welche damals allein erſt bewohnt geweſen zu ſein ſcheinen, da ſich in den übrigen Theilen Schwedens und in Norwegen Steinwerkzeuge nur ganz ſporadiſch vorfinden. Man kennt heute außer den zahlloſen Funden in Dänemark, 64.000 Funde aus Schweden (darunter über 45.000 aus Schonen) und 1300 aus Norwegen.

Die Ausbreitung der Fundorte des Steinalters in Norwegen deutet beſtimmt darauf hin, daſs die erſten Bewohner des Landes aus Schweden und Dänemark kamen. Smaalenene iſt derjenige Theil des Landes, in welchem am häufigſten Funde, welche aus dieſer Zeitperiode herrühren, vorkommen.



Bronze-Spange mit vergoldetem Silber verziert (1872 in einer großen aus Steinplatten gebauten Grabkammer mit vielen römiſchen Münzen, Glasperlen 2c. gefunden; Aak, Kirchſp. Gryten, Amt Romsdal, Norw.) 1/2 n. Gr.

Die Gegenden um den Chriſtianiafjord, um Liſter und Järder ſcheinen die am früheſten und auch am dichteſten bevölkerten Gegenden geweſen zu ſein, obwohl zerſtreut liegende Anſiedlungen ſich viel weiter nordwärts zogen, hinauf bis ins Tromsø-Stift, ſogar bis in die Gegend von Bodø und in Salten (67° 20′ n. B.).

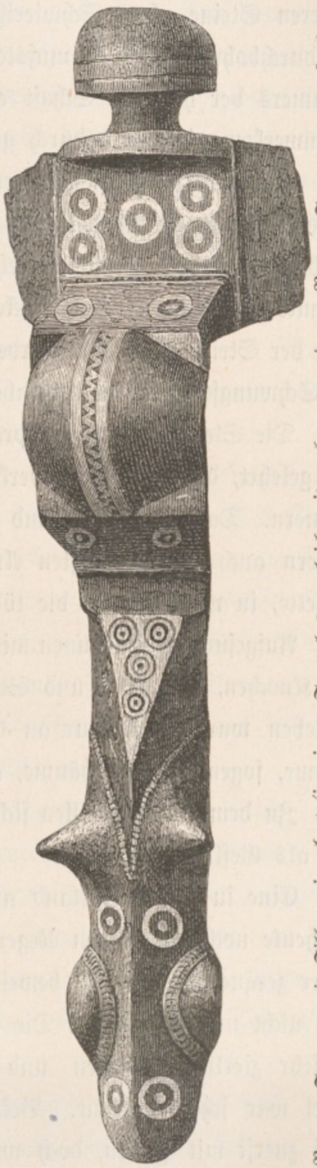
Aus Senjen und Veſterålen (68° 40′ n. B.) wurden ebenfalls Funde berichtet.

Die ausgiebigſten Fundorte ſind aber überall die Küſtengegenden.

Die Art der Geräthe und ihre Form bleibt ſich im Ganzen genommen ziemlich gleich, und ſind dieſelben, wie ſie in Schweden und Dänemark gefunden werden, daher man ſich auch früher der Anſicht zuneigte, daſs das Urvolk ſeine Steingeräthe von dieſen Ländern mitgenommen und auch ſpäter noch von dort bezogen habe. In letzterer Zeit wurde jedoch dargethan, daſs die Feuerſteine auch im natürlichen Zuſtande in Norwegen gefunden werden, ja, man entdeckte Werkſtätten, auf denen die Bearbeitung von Feuerſteingeräthen ſtattgefunden hat. Solche Werkſtätten kennt man jetzt in Liſter, Järder, in Bergen, ja ſogar weit gegen Norden in Namdal, Norder, Trondhjem und an anderen Stellen.

Die Steingeräthe werden am öfterſten einzeln in der Erde, wie vom Eigenthümer zufällig verloren, aufgefunden, manchmal auch in Mooren und Gewäſſern, und dann oft mehrere beiſammen, und in ſolchem Falle liegt die Annahme nahe, daſs dieſelben hier abſichtlich niedergelegt wurden, den Göttern, vielleicht Verſtorbenen zum Opfer.

Die erſten Bewohner Norwegens ernährten ſich ſicherlich von Jagd und Fiſchfang; ob dieſelben gleich dem Steinalter-Volk Dänemarks und Schwedens Viehzucht trieben, weiß man bis jetzt nicht. Der Umſtand, daſs das Steinalter Norwegens ſich als eine Fortſetzung und als Ausläufer der nämlichen Zeitperiode Dänemarks und Schwedens zeigt, ſowie die vollſtändige Übereinſtimmung der Alterthümer deuten jedoch beſtimmt an, daſs die Urbewohner Skandinaviens von ein und demſelben Stamme waren.



Bronze-Spange mit Silber eingelegt (in einem Tumulus zugleich mit mehreren anderen Bronze-Spangen ꝛc. gefunden. Giskegjerde, Kirchſp. Borgund, Amt Romsdal, Norw.) $^1/_1$ n. Gr.

Schon in den erſten Zeiten des Steinalters ergeben ſich mit aller Beſtimmtheit Beweiſe von Handel und induſtrieller Thätigkeit. Es ſind dies die vielen Funde von Werkſtättenmaterial, von Steinwerkzeugen und den Vorräthen von Bernſteinhändlern. So fand man in einem Moore auf Laaland ein reiches Werkſtättenmaterial, darunter 1426 geſchärfte Pfeilſpitzen (älteres Steinalter); im Aggers-Moor, ein Thongefäß, welches 1800 Perlen und Gehänge enthielt; auf einer Wieſe bei Knud in Slesvig 88 Stück Äxte, Meißel ꝛc. Weiters wurden in einem Torfmoore bei Laeſten im Amte Randers bei 4000 durchbohrte Bernſteinſtücke gefunden. Auch in Schweden, namentlich auf Schonen und Bohuslän, wurden derlei Werkſtätten, namentlich von Feuerſteingeräthen, vielfach gefunden. Die Steinwerkzeuge und Geräthe umfaſſen: Hammer, Axt (Seite 340 und 341), Schaber, Säge (Seite 344), Pfeil und Lanzenſpitzen, Meſſer, Dolch (Seite 348), Hohlmeißel, Schleifſteine, Harpunen, anfangs im älteren Steinalter immer roh behauen, im jüngeren Zeitalter dagegen ſtets ſehr ſchön und rein geſchliffen.

Beſonders wurde Feuerſtein, wie noch heute bei einigen Indianerſtämmen Amerikas zu dieſen Werkzeugen verwendet; namentlich zur Herſtellung von Pfeil=

ſpitzen, Sägen, Meſſern ꝛc. eignete ſich der ſcharfkantige, ſpröde Feuerſtein vorzüglich, und Verſuche haben ergeben, daſs die Bearbeitung des Feuerſteines mittelſt zweier härteren Steine ohne Schwierigkeit erfolgen kann. Dagegen ließ ſich Feuerſtein nie durchbohren, und es muſste behufs Herſtellung einer Feuerſteinaxt oder eines Hammers der hölzerne Schaft an einem Ende geſpalten oder durchbohrt und das Steinwerkzeug in der dadurch gewonnenen Öffnung befeſtigt werden.

Dagegen wurden Werkzeuge und Waffen aus Serpentin, Sandſtein und Granit vielfach durchbohrt, und es haben in den letzten Jahren angeſtellte Verſuche ergeben, daſs durch raſche Drehung zweier auf beiden Seiten des Steines angeſtemmter, befeuchteter Holzpflöcke unter Beihilfe von Sand und Waſſer in kurzer Zeit der Stein durchbohrt werden kann. Gegen Ende des Steinalters kommen auch oft Schwungſcheiben für Steinbohrer vor.

Die Steinwerkzeuge entſprechen vollkommen ihren Zwecken, und die Erfahrung hat gelehrt, daſs die Steinwerkzeuge genügten, Bäume zu fällen und Hütten zu zimmern. Daſs die Pfeile und Wurfſpieße nicht nur zur Jagd verwendet wurden, ſondern auch die wichtigſten Angriffswaffen bildeten, zeigten mehrere menſchliche Skelette, in welchen noch die tödtliche Pfeilſpitze haftete.

Aufgefundene Harpunen mit eingeſetzten Feuerſtein-Widerhaken und Angelhaken aus Knochen, Netzſenker und Stechgabeln zeigen, daſs der Fiſchfang ziemlich ſtark betrieben wurde, doch nur an den Küſten, und dienten wohl ausgehöhlte Baumſtämme, ſogenannte Einbäume, als Fahrzeuge.

Zu dem Hunde geſellen ſich nun als Hausthiere: Ochs, Ziege, Schaf, Schwein und als Geflügel die Ente.

Eine in Veſter-Götland aufgefundene ſteinerne Handmühle, in welcher wohl, wie heute noch bei einigen Negerſtämmen, mittelſt eines zweiten Steines die Fruchtkörner zerquetſcht wurden, beweiſt, daſs der Ackerbau in Skandinavien im Steinalter nicht unbekannt war. Die Gefäße waren von Thon oder Holz; erſtere zeigen oft ſehr zierliche Formen und einfache geradlinige Ornamentierung. Auch der Löffel war ſchon bekannt. Bekleidet waren die erſten Bewohner Skandinaviens wohl zuerſt mit Fellen, doch wuſsten ſie ſich mit Perlen, Bernſteinſchnüren und durchbohrten Thierzähnen zu ſchmücken.

In Dänemark und in Schweden herrſchte in jener Culturperiode der Gebrauch, die Todten unverbrannt in einer großen Grabkammer aus Stein zu beſtatten und ihnen eine reiche Ausſteuer an Geräthen, Waffen und Schmuck ins Grab zu legen.

Wie aber damals die Beſtattungsart in Norwegen war, iſt bis jetzt noch nicht erwieſen, da Gräber aus dieſer Zeitperiode nur ſehr ſelten aufgefunden wurden.

Dieſe der Steinzeit angehörigen Gräber werden nach ihrer Conſtruction in Dolmen, in längliche und runde Ganggräber (Rieſenſtuben) und Steinkiſten eingetheilt.

Die meiſt auf einem kleinen Hügel ſich erhebenden Dolmen (Seite 349) beſtehen aus ein oder mehreren Kammern, welche aus drei oder mehreren dicht neben einander in Kreisform aufgerichteten mächtigen Steinblöcken gebildet werden, und ſind mit rieſigen eratiſchen Felsblöcken, wie ſie über ganz Schweden zerſtreut liegen, bedeckt. Die Dolmen kommen meiſt in Dänemark, dann auch in Schweden vor, in Norwegen dagegen äußerſt ſelten.

Die Ganggräber ſind ſorgfältiger gebaute Kammern von oft über 7 Meter Länge, 2·75 Meter Breite und circa 2 Meter Höhe. Ein niedriger ſchmaler Gang führt zur Grabſtätte, über welcher ſich ein Hügel wölbt.

Noch ſorgfältiger ſind die Steinkiſten (Seite 352), die ſehr wahrſcheinlich ſchon dem Ende der Steinzeit angehören, conſtruiert. Die Grabkiſten, meiſt 2 Meter lang und 1·25 Meter breit, beſtehen hier meiſt aus flachen, aneinander gereihten Steinen, mit welchen auch die Kiſte bedeckt iſt; für Schweden charakteriſtiſch ſind Grabkiſten, deren oberer Theil über den Grabhügel hervorragt. Während die Steinkiſten meiſt nur 1—2 Leichen enthalten, findet man in Ganggräbern oft bis 100 Leichen; es ſind dies Familiengrabſtätten der Ariſtokratie oder der höheren Stände, die Gräber der unteren Stände ſind noch nicht entdeckt.

Die der ſtets in liegender oder ſitzender Stellung beigeſetzten Leiche zur Seite gelegten Waffen, Werkzeuge und Schmuckzieraten beweiſen, daſs man an ein zukünftiges Leben, wo der Verſtorbene die Grabausſteuer benöthigte, glaubte.

Verbrannte Thier- und Menſchenknochen und eigenthümliche, oft auf den Deckplatten der Gräber befindliche Steine mit ſeltſamen Vertiefungen laſſen es nahezu gewiſs erſcheinen, daſs Leichenopfer, und zwar Menſchen- wie Thieropfer, ſtattgefunden haben.

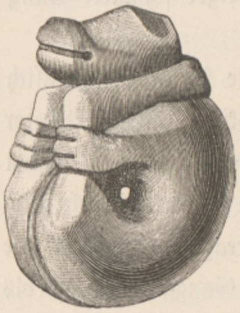
Im nördlichſten Theile Norwegens und Schwedens findet man noch eine andere Gruppe von Steinalterthümern, welche ſich von der bisher beſprochenen ſkandinaviſchen unterſcheidet. Ebenſo, wie dieſe Alterthümer ſeltener werden, je weiter man nordwärts gelangt, ſo werden jene deſto ſeltener, je weiter man ſüdwärts kommt.

Die meiſten Funde letzterer Art rühren aus Finmarken und Nordland her und wird dieſe Gruppe daher die „arktiſche“ genannt.

Dieſe „arktiſchen Alterthümer“ zeigen eine andere Form und auch ein anderes Material, wie die ſkandinaviſchen; Schiefer tritt hier an Stelle des Feuerſteins. Es iſt beinahe mit Sicherheit anzunehmen, daſs dieſe arktiſchen Funde — Denkmäler des Steinalters der Lappen bilden. Sie werden meiſt gerade in den von dieſem Volksſtamme früher bewohnten Gegenden, welche bis Dalekarlien herabreichten, gefunden, und man weiſs, daſs ſolche bei ihnen bis auf die neuere Zeit herab im Gebrauche ſtanden.

Ebenſo iſt es auch ſicher, daſs ein großer Theil dieſer arktiſchen Funde bedeutend jünger iſt, als die meiſten der ſkandinaviſchen Überlieferungen des Steinalters.

Das Bronzealter.



Bernſteinſchmuck (Thierfigur, als Amulet getragen; Hangeſten, Kirchſp. Raade, Amt Smaalenene, Norw.) 1/1 n. Gr.

Das Bronzealter umfaſst jene Übergangsperiode in der gradweiſen Entwicklung der Völker, nicht nur Europas, ſondern beinahe des ganzen Erdballes, wo die Völker zuerſt mit dem Gebrauche dieſer Metallmiſchung vertraut wurden und alle Schneidewerkzeuge, Schmuck- und Hausgeräthe, Waffen und Gefäße ausſchließlich aus Bronze und Gold herſtellten.

Das Bronzealter, ein vorbereitendes Bindeglied zwiſchen den Zuſtänden des Steinalters und dem Zeitalter höherer Cultur — dem Zeitalter des Eiſens — bringt einen neuen, natürlichen Abſchnitt in die Culturgeſchichte des Volkes.

Es iſt bis jetzt unbekannt, wann und auf welche Weiſe die Kenntnis von der Verwendung der Bronze zu den Bewohnern des Nordens gelangte. Dieſes Metall war das erſte, welches ihnen bekannt wurde; es beſtand aus einer Miſchung von neun Theilen Kupfer und einem Theil Zinn.

Eine lange Periode der nordiſchen Culturentwicklung iſt durch tauſende von Gräberfunden bezeichnet, in welcher den Todten Sachen, aus dieſem Metalle angefertigt, als Grabausſtattungen mitgegeben wurden. Dieſe Sachen beſtanden wie im Steinalter aus: Waffen, Geräthen und Schmuckgegenſtänden.

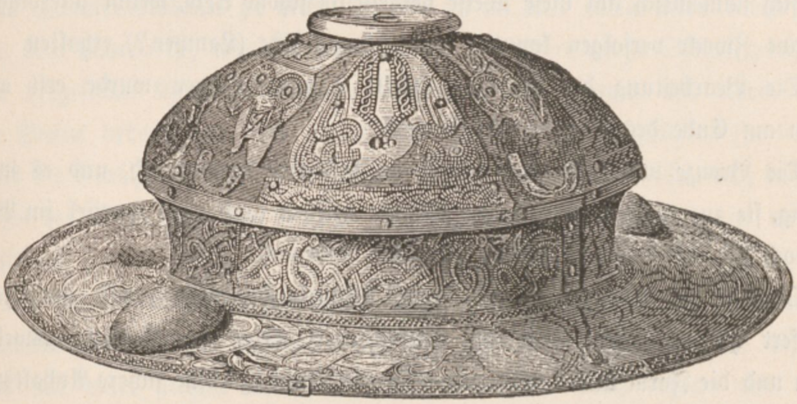
Die übrigen Metalle waren, mit Ausnahme des Goldes, unbekannt; letzteres wurde jedoch ſchon damals zu Schmuckgegenſtänden verwendet.

Dänemark und das ſüdliche Schweden (Schonen) ſind beſonders reich an Alterthümern und Denkmälern, welche dieſer Culturepoche entſtammen.

Die Bronzeſachen des Nordens zeichnen ſich durch ganz eigenthümliche Formen aus, welche im Verein mit häufigen Funden von ſteinernen Guſsformen und unfertigen Geräthen den Beweis liefern, daſs die dort gefundenen Gegenſtände aus Bronze in der Regel auch dort angefertigt wurden.

Die Bronze, als Rohſtoff betrachtet, ſcheint während des ganzen Bronzealters ſchon fertig gemiſcht aus fremden Ländern eingeführt worden zu ſein.

Die fortgeſetzte und langdauernde Einfuhr dieſes Metalles iſt bemerkenswert und iſt ebenſowohl, wie die Aufnahme und der Aufſchwung der Bronzecultur im Norden, ein Gegenſtand vielfacher Erörterungen geworden.



Schildbuckel aus Eiſen mit Bronze plattiert (in einem Grabhügel gefunden, bei Ulltuna, Uppland, Schwed.) 1/2 n. Gr.

Da die hübſcheſten und am beſten gearbeiteten Bronzeſachen zugleich die älteſten zu ſein ſcheinen, ſo fällt es ſchwer anzunehmen, daſs die Bronzecultur im Norden ſelbſt ihren Urſprung gehabt haben ſollte; ſie muſs alſo entweder durch Einwanderung eines neuen Volksſtammes dahingebracht worden ſein, oder durch friedliche Handelsverbindungen ihren Weg dorthin gefunden haben.

Der berühmte ſchwediſche Alterthumsforſcher Sven Nilsſon in Lund behauptet, daſs phöniciſche Handelsleute und Coloniſten den Norden mit der Bronze bekannt machten; dagegen nehmen jüngere, ſchwediſche Alterthumsforſcher an, daſs dieſe Cultur ſich von Aſien überlands — über Europa (Ungarn) — verbreitete.

Soviel ſteht jedoch feſt, daſs dieſe Cultur ſich nirgends in Europa ſo kunſtvoll und reich entwickelte, als in den Küſtenländern der Oſtſee, und iſt ſomit auch die Annahme eine berechtigte, daſs dieſelbe in dieſen Ländern von einer langen Zeitdauer war.

Geräthe und Waffen bleiben im Bronzealter dieſelben, wie ſie das Steinalter zeigt, nur daſs jetzt das Schwert hinzukommt.

Alle Gegenſtände aus Bronze ſind gegoſſen und zeichnen ſich durch hübſche Formen und eigenthümliche, wenn auch etwas einförmige Ornamentierung aus. Doch vor allem tritt die Vorzüglichkeit des Guſſes hervor.

Die Guſsformen — man hat deren circa je 15 in Dänemark und Schweden gefunden — ſind von Stein (Seite 356) und wurden oft mehrere Werkzeuge, namentlich Sägen (Seite 353), auf einmal gegoſſen. Beſondere Fortſchritte machte man in der Kunſt, über eine Thonform die Bronze ſehr dünn zu gießen, und haben ſich namentlich auf dieſe Weiſe hergeſtellte ſchöne Äxte, welche allerdings nur decorative Zwecke verfolgen konnten, und Hängegefäße (Lampen?) erhalten.

Die Bearbeitung der Bronze mittelſt Hammerſchlägen wurde erſt an den Funden am Ende des Bronzealters bemerkt.

Die Bronze war und blieb jedoch ein koſtbarer Gegenſtand, und es war oft ſchwierig, ſie zu erhalten. Aus dieſem Grunde blieben auch ohne Zweifel im Bronzealter noch die verſchiedenen Steingeräthe im Gebrauch.

Obwohl das Bronzealter uns weder Münzfunde, noch irgend eine Inſchrift überliefert hat, ſo geben doch die verſchiedenen Arten der Beſtattungsweiſe der Leichen und die Form und Ornamentierung der Bronzegeräthe ſichere Anhaltspunkte, um das Bronzealter, welches von circa 1500—500 vor Chriſti Geburt, alſo ein Jahrtauſend der Culturentwicklung der nordiſchen Völker umfaſst, in zwei Hauptabſchnitte, das ältere und das jüngere Bronzezeitalter zu trennen.

Die Grabhügel des Nordens laſſen in dieſer Zeitperiode dieſe zwei Abſchnitte deutlich erkennen: In der älteren Hälfte der Zeitperiode wurden die unverbrannten Leichen in großen, aus Stein gebauten Grabkammern (mitunter auch in ausgehöhlten Baumſtämmen) beigeſetzt; in der jüngeren Hälfte derſelben war die Leichenverbrennung in Gebrauch gekommen, und die Reſte verbrannter Gebeine findet man entweder in Urnen aus Thon, oder in kleinen, viereckigen Grabkiſten bewahrt, nicht ſelten mehrere in gemeinſchaftlicher Grabſtätte (Seite 357).

In den Gräbern des älteren Zeitalters findet man durchwegs Geräthe und Waffen mit eigenthümlicher ſpiralförmiger und zickzacklinieger Ornamentierung, während die Grabſtätten des jüngeren Bronzezeitalters durchwegs eine Grabausſteuer von völlig verſchiedener Geſchmacksrichtung und Ornamentierung zeigen, bei welchen Sachen das ſpiralförmige Aufrollen der Enden der Schmuckgeräthe (Ringe ꝛc.) charakteriſtiſch iſt.

In Norwegen hat man bisher verhältnismäßig wenig Bronzeſachen gefunden.

Die Unterſuchungen der letzten Jahre haben inzwiſchen erwieſen, daſs man aus dieſen Umſtänden keinen Schluſs hinſichtlich der Ausdehnung der Bronzecultur des Landes ziehen kann; denn in einzelnen Landestheilen hat man doch zahlreiche Denkmäler aufgefunden, die dieſer Zeit entſtammen, und wenn auch die Gräber nur ſelten Alterthümer enthalten, ſo läſst ſich dies in den meiſten Fällen dahin erklären, daſs ſelbe ſchon in alter Zeit, ihres koſtbaren Inhaltes halber, geplündert wurden.

Die Grabhügel der Bronzezeit an der norwegiſchen Weſtküſte ſind ſtets rund, halbkugelförmig gebildet; ſie pflegen eine große, länglich viereckige, aus kleinen Steinen gebaute Grabkiſte zu decken, welche oft an dem einen Ende etwas breiter wie an dem andern iſt, worüber dann ein oder mehrere große Steine gelegt ſind. Die ſo hergeſtellte Kammer iſt dann oben und rund herum mit einem Haufen großer Steine bedeckt und über dieſen eine dicke Erdlage aufgeführt. Zu bemerken iſt, daſs die Grabhügel öſtlicher Gegenden vielfach dieſer Erdaufſchüttung entbehren.

In der Regel ſind die Gräber auf Anhöhen gelegen, von denen man eine Ausſicht auf die See hat.

Die Gräber enthalten gewöhnlich Reſte verbrannter Gebeine, doch hat man auch unverbrannte Leichen gefunden, meiſtens aber auch Gräber, welche auf ihrem Grunde mit einer großen Grabkiſte verſehen waren, welch letztere von kleinen Grabräumen eingefaſst war, in welchen ſich Reſte verbrannter Gebeine befanden.

Die bei den unverbrannten Leichen gefundenen Alterthümer zeichnen ſich durch die dem älteren Bronzealter eigenthümlichen Formen aus, die vielfach ſpiralförmige Zieraten und Zickzacklinien zeigen.

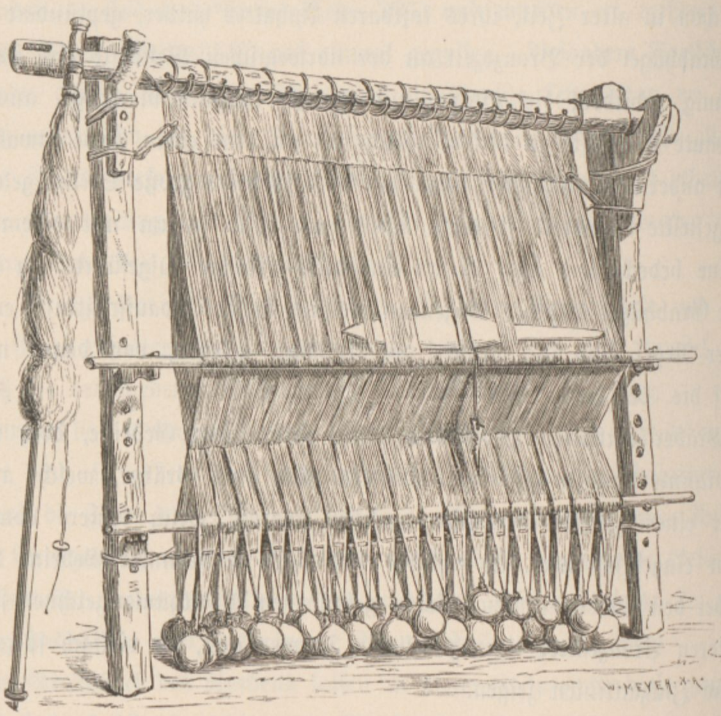
Die Einrichtung der Gräber ſcheint darauf hinzudeuten, daſs das Volk des Bronzealters an eine Auferſtehung glaubte, an ein Leben, welches eine verſchönerte und glückſelige Fortſetzung des irdiſchen Lebens bilde, ungefähr in der Art, wie ſie der Aſa-Glaube ſeinen Anhängern verhieß.

Im Übrigen kennt man bisher weder den Namen des Bronzevolkes, noch deſſen Sprache, noch auch die Zeitdauer der Bronzecultur Norwegens.

Die reichſte Ausbeute an Funden aus der Bronzezeit Norwegens ſtammt aus den Gegenden des Chriſtiania-Fjordes und aus dem Amte Stavanger. Der nördlichſte Fundort liegt in Helgeland (66° 15′ n. Br.).

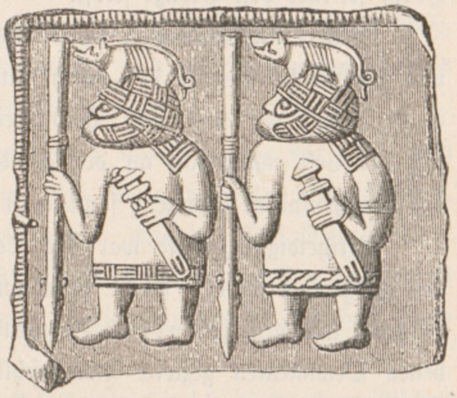
Ohne Zweifel war die Bedeutung dieſer Culturperiode für das Land viel größer, wie man bisher anzunehmen geneigt war, und fortgeſetzte Unterſuchungen werden daher die Anſchauungen über das Auftreten des Bronzealters in Norwegen noch weſentlich berichtigen.

Aber der Hauptſitz der nordiſchen Bronzecultur waren weitaus doch das von den Wäſſern der Oſtſee umſpülte Dänemark und das ſüdliche Schweden, namentlich Schonen, und daher bergen auch das Muſeum für nordiſche Alterthümer in Kopenhagen und das Nationalmuſeum in Stockholm in großer Zahl für die nordiſche Culturforſchung ganz unſchätzbare Funde aus dieſer Zeit, welche uns im Vereine mit den auch dem Bronzealter angehörigen Felſenbildern einen überraſchend genauen Einblick in den Culturzuſtand der nordiſchen Völker in der Zeit von circa 1500 bis 500 vor Chriſti Geburt geben. Vor Allem verdienen hier die ganz merkwürdigen Funde genannt zu werden, die man in eichenen Baumſärgen in Dänemark gemacht hat. So werden im Kopenhagener Muſeum jene drei Eichbaumſärge mit ihrem geſammten, durch die Gerbſäure ganz wunderbar erhaltenen Inhalt, bewahrt, welche man in einem Erdhügel zu Borum Eſhöi bei Aarhus gefunden hat. Der eine enthielt ein weibliches Skelet, ruhend auf einer ungegerbten Thierhaut; auf und neben



Alter Webſtuhl von den Farøern.

demſelben lagen lodenartige, wollene Kleider aus einheimiſchen Geweben (Seite 364), Jacke und Rock, wie ſie von den Frauen noch heute im Landvolk getragen werden; zwei Haarnetze, ein grobes und ein feines, zwei ſchmale, lange Gürtel von Wollſtoff (eigentlich Binden), die in ſchönen Quaſten enden (der eine iſt zweifarbig und von auffallend feinem und feſtem Gewebe); zwei hübſche Armringe, Spiralfingerringe und ein gewundener Kopfring, alles aus Bronze; weiters ein Hornkamm, eine kleine Bronzezange, drei mit Öhren verſehene Bronzeſcheiben, die wohl einſt vorne auf dem Kleide als Schmuckzierat getragen wurden und endlich ein Bronzedolch mit Horngriff, eine Waffe, die nicht ſelten in Frauengräbern gefunden wurde, und welche der berühmte ſchwediſche Alterthumsforſcher Montelius mit der nordiſchen Amazonenſage, die mit dem Bronzealter zuſammenfällt, eventuell mit den mythiſchen Schildjungfrauen, Valkyrien, in Verbindung bringt. Ebenſo erhielt ſich in einem auf dem Boden des Hügels Treenhöi bei Vamdrup (Jütland), gefundenen Eichbaumſarg (Seite 360), eine ziemlich vollkommen erhaltene Männertracht aus Thierwolle, bei welcher das Fehlen der Beinkleider charakteriſtiſch iſt; an der linken Seite der Leiche lag ein Bronzeſchwert, zu den Füßen ſtand eine große, runde Schachtel von Baumrinde, in welcher eine wollene Mütze, ein Meſſer, nach Art der Raſiermeſſer, und ein Hornkamm lagen. Der Mann war mit einem rundgeſchnittenen Mantel bekleidet, welcher in der Mitte durch einen wollenen Gürtel, deſſen Enden mit Franſen geziert waren, umſpannt war.



Bronzeplatte mit Figuren in Reliefarbeit (1870 in einem Steinhaufen gefunden, bei Björnhofda, Kirchſp. Thorslunda auf Öland, Schwed.) $^{1}/_{1}$ n. Gr.

In einer Steinkiſte, entdeckt in einem Erdhügel bei Hvidegaard nächſt Kopenhagen, machte man gleichfalls einen höchſt intereſſanten Fund. Wie immer, bedeckte eine Thierhaut den Boden der Kiſte, auf dieſer Haut lag eingewickelt in einem Mantel ein kleiner Haufen verbrannter Knochen, daneben ein Bronzeſchwert in einer mit Leder überzogenen Holzſcheide, eine Gewandnadel und eine lederne Taſche mit ganz merkwürdigem Inhalt, nämlich mit einer durchbohrten Mittelmeerſchnecke, einem Würfel von Nadelholz, einem Natternſchwanz, einer Vogelklaue, einer Zange, zwei Meſſern, einer Speerſpitze aus Flintſtein, eingenäht in einem Darmüberzug ꝛc., und es iſt kaum zu zweifeln, daſs wir es hier mit dem Talisman eines Zauberers oder Arztes zu thun haben.

Vielfach wurden auch im jüngeren Bronzealter die Knochenreſte der verbrannten Leiche in Bronzegefäßen oder Urnen beigeſetzt; in dieſen Fällen finden ſich den Knochenreſten, nebſt den erwähnten üblichen Beigaben, kleine ſymboliſche Schwerter beigemiſcht.

Das Schwert der Bronzezeit (Seite 365 und 368) hatte nie eine Parierſtange, war faſt durchwegs zweiſchneidig und mit ſchönem Griffe verſehen. Dieſe Verzierung des Griffes beſtand theils in Bernſteineinlagen und einer Art aus Birkentheer gewonnenem, goldfarbigen Email, theils in Auflage angenieteter Goldplättchen. Der eigentliche, unverhältnismäßig kurze Schwertgriff war meiſt von Holz oder Horn, ſeltener von Bronze ſelbſt.

Weitere Angriffswaffen waren Pfeil (mit Bogen), Speer, Dolch (Seite 372) und höchſtwahrſcheinlich der durch ganz Europa in der Bronzezeit vorkommende Celt, (Seite 380 und 381); halb Meißel, halb Axt, Werkzeug und Waffe, findet ſich der Celt maſſenhaft an den Fundſtätten des Bronzealters und muſs dieſes jetzt verſchwundene Werkzeug ſomit einſt eine ungemein wichtige Rolle geſpielt haben.

Vertheidigungswaffe war der Schild, im älteren Bronzealter wohl ſtets von Holz oder Leder. Wohl bewahren das Kopenhagener und das Stockholmer Muſeum aus dem jüngeren Bronzealter ganz prächtige, mit figuraliſchen, getriebenen Ornamenten gezierte Bronzeſchilde, zweifellos hat man es aber hier mit ausländiſcher Arbeit zu thun. Beſonders reich durchgebildet zeigen ſich auch die vielen Schlachthörner, die oft zu zweien in Mooren gefunden werden.

Das Bronzealter war beſonders reich an Schmuckzierat in Bronze oder Gold. Finger-, Arm-, Kopf- und Halsringe, meiſt ſpiralförmig, Spangen aller Art (Seite 384), die Nadel nach Art unſerer Sicherheitsnadeln verwahrt, Hängezierat mit Perlen und Bernſtein finden ſich zahlreich und in den ſchönſten Formen; in dem jüngeren Bronzealter kommen ſehr ſchöne Diademe (Seite 385) und kronenartiger Kopfſchmuck vor. Zahlreich finden ſich auch zierliche Kämme aus Bronze (Seite 388), was beweist, daſs man ſchon in dieſer fernen Zeit viel Sorgfalt auf die Pflege des Haares verwandte.

Beſondere Beachtung verdienen die überaus ſchönen großen Goldgefäße, ihrer Koſtbarkeit wegen wohl als Cultusgeräthe zu betrachten. Merkwürdig ſind oft die Henkelformen, die nicht ſelten in einhörnigen Thierköpfen endigen; in einem Moor bei Lavindsgaard auf Fühnen hat man auch eine Bronzevaſe gefunden, in welcher 11 goldene Schöpfgefäße lagen und es zeigten die mit Golddraht umwundenen Bronzeſtiele abermals einhörnige Thierköpfe; auch auf anderen, dem Bronzealter entſtammenden Geräthen findet ſich nicht ſelten das Einhorn-Motiv, wodurch der Beweis erbracht erſcheint, daſs das Einhorn durchaus nicht als originelles Product der chriſtlichen Symbolik des Mittelalters angenommen werden kann.

Auch die ſchönen Wagen- und Pferdegeſchirrbeſchläge des Bronzealters zeigen oft das Einhorn-Motiv, Schwäne und Pferdeköpfe; das Pflanzenornament fehlt im Bronzealter dagegen gänzlich, ebenſo ſind menſchliche Darſtellungen ſehr ſelten.

Zu den Werkzeugen des Steinalters brachte das Bronzealter den Celt und die Sichel.

Niemals wurde der Beweis erbracht, daſs das Volk des Bronzealters eine Buchſtabenſchrift kannte; doch hat man an vielen Felſen Skandinaviens Gruppen von eingehauenen Figuren entdeckt, die ſogenannten Helleriſtninger (Seite 389), zumeiſt in Bohuslän, Smaalenene ꝛc. vorkommend. Es wird angenommen, daſs man es in dieſen mit einer Art Bilderſchrift des Bronzealters zu thun hat.

Am häufigſten ſtellen dieſe primitiven Bilder Raubfahrzeuge vor, aber auch Pferde und andere Creaturen, Reiter, Krieger und Jäger, beſonders Bogenſchützen.

Aus den Helleriſtningern iſt alſo zu entnehmen, daſs das Volk dieſer Periode es verſtand, ſeine Flüſſe, Fjorde und die Küſten des Landes mit großen Fahrzeugen zu befahren und ſeine Felder zu pflügen; daſs es Hausthiere hielt und das Pferd zum Reiten, wie zum Fahren benützte.

Oft zeigt ſchon der Vorderſteven der Schiffe jenen geſchnitzten phantaſtiſchen Thierkopf, der die weit jüngeren Boote der Wikinger charakteriſiert.

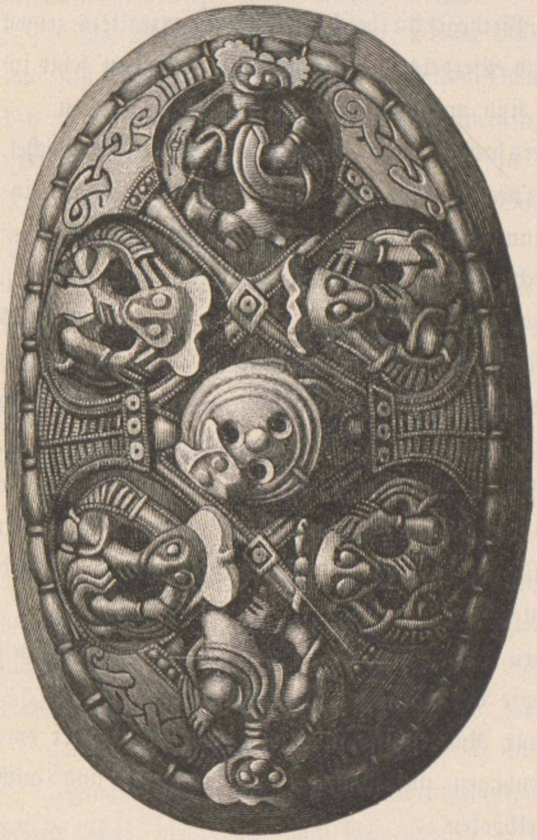
Die Felſenbilder zeigen ſtets nur Ruderſchiffe, aber ein dem Bronzealter entſtammendes, im Muſeum zu Kopenhagen aufbewahrtes Meſſer zeigt uns auch ornamentale Darſtellungen von Segelbooten.

Noch immer, bis zum Ausgange des Bronzealters, waren es nebſt Dänemark die ſüdlichen Theile Schwedens, die dichter bewohnt geweſen waren, während die Küſte Norwegens und die nördlichen Landestheile Schwedens nur ſehr ſpärlich bevölkert geweſen ſein muſsten, und erſt die im Laufe des älteren Eiſenalters erfolgte, kräftige, germaniſche Einwanderung brachte wohl zuerſt in die nördlichen Länder Skandinaviens die erſten feſten Anſiedler, die Stammväter jener großen, thatkräftigen Zeit der nordiſchen Völker, die das nun folgende Zeitalter des Eiſens mit ehernem Griffel in die Geſchichte Europas gegraben hat.

Das Eiſenalter.

Wie wir in der Einleitung zu dieſem Capitel bemerkt haben, wird das Eiſenalter in zwei Hauptabſchnitte, in das ältere und in das jüngere Zeitalter, welche Epochen wieder in je einen älteren und jüngeren Zeitabſchnitt untergeordnet werden, getheilt. Inſtructiver wäre es jedoch, die Zeit des Eiſenalters in drei Hauptabſchnitte zu theilen, und zwar:

1. in die Zeit vom Ende des Bronzealters bis zum Beginn des römiſchen Einfluſſes auf Kunſt, Gewerbe und Beſtattungsgebräuche (circa 500 v. Chriſti Geburt bis Chriſti Geburt).
2. Die Zeit des dominierenden römiſchen Einfluſſes (circa von Chriſti Geburt bis 700 n. Chr. Geb.).
3. Die Zeit einer ſelbſtändigen nordiſchen Kunſtentwicklung (von dem Beginn des achten bis Mitte des elften Jahrhunderts). Wir folgen jedoch der Theilung des Eiſenalters in einen älteren und jüngeren Abſchnitt.



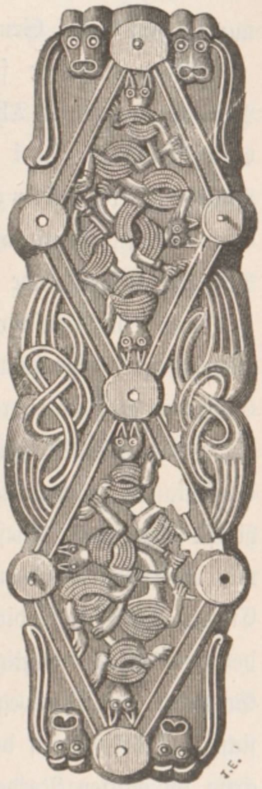
Ovale Fibel aus Bronze mit Doppelplatte (Fundſtelle unbekannt, norw. Fund). $^1/_1$ n. Gr.

Das ältere Eiſenalter.

(Vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum Anfange des 5. Jahrhunderts n. Chr.)

Lange Zeit glaubte man annehmen zu können, daſs der Gebrauch des Eiſens mit der germaniſchen Einwanderung zuſammenfiel, da viele Funde aus dem Eiſenalter Alterthümer, wie: Waffen, Schmuckzierat, Werkzeuge ꝛc. zu Tage förderten, die ihre fremde Provenienz nicht verläugnen können. Vergebens ſuchte man in den zu Tage geförderten Funden nach Beweiſen eines allmählichen Überganges. Man fand keine Eiſenſachen in den Formen des Bronzealters, keinen gemiſchten Fund und keinen Verſuch der neuen Schmiedekunſt. Man begegnete im Vorhinein einer anderen, dabei vollentwickelten Kunſt, welche ſehr ſtark den römiſchen Einfluſs verrieth. Dieſe neue Kunſt brachte die ausſchließliche Verwendung des Eiſens zu allerlei Schneidewerkzeugen mit ſich und zeigt Gegenſtände von Blei, Silber, Glas u. a. in ihrem Gefolge. Ebenſo tritt jetzt die Buchſtabenſchrift (Runen) zum erſten Male auf.

Alles ſchien darauf hinzudeuten und auch allein ſeine Erklärung in der Annahme zu finden, daſs der Anfang des Eiſenalters der Einwanderung eines neuen Volksſtammes, und zwar des germaniſchen, der in ſeinen früheren Wohnſitzen mit einer durch die Römer ſtark beeinfluſsten Cultur bekannt geworden war, zuzuſchreiben iſt. Aber die in den letzten Jahren vorgenommenen umfaſſenden Forſchungen und Unterſuchungen haben ergeben, daſs der Zeit des römiſchen Einfluſſes während des Eiſenalters noch eine lange Zeitepoche vorhergegangen ſein muſste, in welcher das Volk des Bronzealters zur Kenntnis des Eiſens gelangt war und es für ſeine Waffen und Werkzeuge benützt hat.



Fibel aus Bronze (Roſſeland, Kirchſp. Mandal, Amt Liſter und Mandal, Norw.) $^{2}/_{3}$ n. Gr.

So ſind an verſchiedenen Stellen Norwegens, beſonders im Chriſtiania-Stift, eine große Zahl Gräber entdeckt worden, die eine Ausbeute ſolcher Alterthümer des Eiſenalters ergaben, die keine Spur jenes römiſchen Einfluſſes und ornamentalen Stiles zeigen, und welche nach ihrem ganzen Charakter noch älter ſein dürften als die reichen Grabfunde, die mit römiſchen Alterthümern gemiſcht ſind, wie ſie z. B. das Muſeum in Bergen in großer Zahl zeigt.

Und die vergleichenden Forſchungen haben auch den Beweis geliefert, daſs die in den Funden aus dem älteſten Theil des Eiſenalters in Skandinavien zu Tage tretenden Formen und ornamentalen Motive vielfach große Verwandtſchaft mit den Funden aus der Eiſenzeit, reſp. aus der Periode des Überganges von dem

Bronzealter zum Eiſenalter in den keltiſchen Ländern, der ſogenannten Hallſtadt- und La Tène-Periode, aufweiſen.

Auch die Sitte des Bronzealters, die Todten zu verbrennen und die Aſchen- und Knochenreſte in thönernen Urnen in die Erde zu verſenken, hat ſich in den erſten Jahrhunderten des Eiſenalters weiter erhalten. Oft wurden die Knochenreſte nur in eine kleine Grube gelegt und mit Erde bedeckt (Brandpletter).

Viel wichtiger für die Culturentwicklung Skandinaviens war die folgende Periode, der zweite Theil des älteren Eiſenalters, oder die Epoche des römiſchen Einfluſſes. Zwei mächtige Bundesgenoſſen erſtehen jetzt der archäologiſchen Forſchung: die Münzfunde und die Runenſchrift.

Es iſt heute als erwieſen anzunehmen, daſs die römiſchen Kunſt- und Induſtrie-Gegenſtände zu einem ſchon das Eiſen gebrauchenden Volk gebracht wurden und eine Einfuhr bildeten, welche lange Zeit fortdauerte. Die Zahl dieſer eingeführten Gegenſtände war an den Küſten der Oſtſee am größten, in welchen Gegenden auch eine große Zahl römiſcher Münzen aufgefunden wurde.

Von Süd-Skandinavien aus kann man dieſe Funde entlang den Flüſſen Norddeutſchlands, namentlich der Weichſel und Oder bis in die römiſchen Provinzen hinein verfolgen. Dieſelben geben ſichere Beweiſe der Verbindung des Nordens mit römiſchen Ländern, oder richtiger geſagt, des frühen Vordringens römiſcher Cultur, welche weit die Grenzen des römiſchen Reiches überſchritt. Der Culturſtrom, der von dieſem mächtigen Reich ausſtrahlte, war ſtark genug, das ferne Dänemark, Schweden und Norwegen zu erreichen. Der Einfluſs dieſer Culturſtrömung machte ſich am ſtärkſten auf den däniſchen Inſeln geltend, tritt aber im Allgemeinen gleichartig im ganzen Norden auf.

Die Funde aus dieſer Zeit zeigen in allen nordiſchen Ländern dieſelben geſchmackvollen Formen, die gleiche Tüchtigkeit in der Ausführung und eine feine Ornamentierung, ſo daſs die anderſeits zu Tage tretende Ungleichartigkeit der Formen ſich verſchwindend klein zeigt, wenn man die Culturverhältniſſe dieſer Länder in Betracht zieht.

Dieſe Verbindungen nehmen, wie ſich durch das Zeugnis der Münzfunde conſtatieren läſst, kurz nach den großartigen Angriffskriegen und Eroberungen der Römer in Gallien und Germanien — welchen allerdings durch die Schlacht im Teutoburger Walde (9 nach Chr. Geb.) ein Ziel geſetzt wurde — um die Zeit der Geburt Chriſti ihren Anfang, wurden durch die Völkerwanderung, den Andrang der Hunnen, unterbrochen, aber ſpäter im Allgemeinen wieder fortgeſetzt, und zwar in dem Zeitraum, welcher die Zeit von der Errichtung des byzantiniſchen Reiches bis zum 7. Jahrhundert nach Chr. Geb. umfaſst.

Mit Abſchluſs dieſer Zeitperiode tritt hierauf, ohne merkbaren Übergang eine neue ſelbſtändige nordiſche Cultur auf, welche die letzten drei oder vier Jahrhunderte des heidniſchen Zeitalters des Nordens umfaſst, und welch letzterer Zeit zahlreiche Denkmäler des Nordens, namentlich Norwegens entſtammen.

Die Sprache der älteſten Runeninſchriften beweist, daſs es ein germaniſcher Stamm war, welcher den Norden, während dieſes ganzen Zeitalters inne hatte.

Aber auf Grund der oberwähnten Ungleichheiten zwiſchen den nordiſchen Alterthümern aus den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung bis zum Verfall des Heidenthums, unterſcheidet man, wie erwähnt, zwei aufeinander folgende Gruppen, als verſchiedene, doch verwandte Culturperioden.

Wohl die meiſten der Alterthümer, welche dem älteren Eiſenalter entſtammen, ſind Grabfunde; aber da dieſe nur ausnahmsweiſe durch planmäßige Ausgrabungen gewonnen wurden, ſo ſind die Berichte über dieſe Funde meiſt ſehr unvollſtändig.

Zwiſchen ſämmtlichen Grabfunden herrſcht jedoch die allgemeine Übereinſtimmung, daſs dieſelben Grab-Hügeln entnommen wurden, und zwar am öfteſten Hügeln, welche mit Grabkammern verſehen waren. Die Form dieſer Hügel war entweder rund oder länglich.

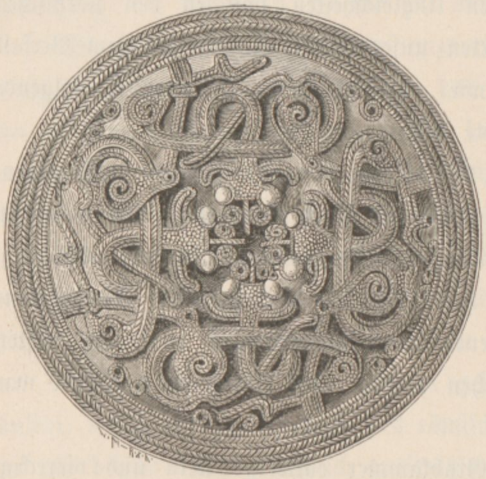
In den runden Hügeln iſt die Grabkammer entweder klein und viereckig, oder groß und in Kiſtenform; dagegen hat man kaum jemals in einem Langgrab eine der kleinen viereckigen Kammer gefunden. Die kleinen viereckigen Kammern enthalten in der Regel ein einzelnes Gefäß und richten ſich in ihrer Größe nach dieſem. In dieſen Gefäßen, welche entweder von Holz in Eimerform, oder Urnen von gebranntem Thon ſind, oder endlich auch oft als Bronzekeſſel vorkommen, findet man ſtets verbrannte Gebeine und zwiſchen dieſen in der Regel einige Schmuckgegenſtände.

Oft wurden auch Waffen gefunden, dem Aſchenbehälter zur Seite oder auf demſelben hingelegt, und dieſe Waffen ſind allemal mit der Leiche zuſammen auf den Scheiterhaufen gelegt, mit dieſer zuſammen der Einwirkung des Feuers ausgeſetzt und ſodann der Aſche im zerſtörten und zuſammengebogenen Zuſtande angeſchloſſen worden. Dagegen zeigen die angeſchloſſenen kleinen Schmuckgegenſtände keine Spur, einer derartigen Behandlung. Die Grabform mit kleiner Kammer, verbrannter Leiche und theilweiſe verbrannter Grabausſteuer ſcheint am häufigſten an der norwegiſchen Weſtküſte vorzukommen.

Die großen Grabkiſten zeigen mehr Abwechslung in ihrer Ausſteuer. Sie ſind mannslang, aber ſelten über 4 Fuß breit und 2—3 Fuß hoch.

Während jede Wand der kleinen Kammer aus einem Stein beſteht, ſind die Wände der großen Kiſtengräber gewöhnlich aufgemauert und mit großen Deckſteinen verſehen.

Sie enthalten verbrannte Gebeine, aber auch unverbrannte Leichen. Im erſten Falle iſt die Menge der Grabausſteuer höchſt verſchieden; bei den unverbrannten Leichen iſt dieſelbe dagegen durchwegs ſehr reich und beſteht aus Gefäßen aller Art, Schmuck-Geräthen und Waffen, und zwar letztere entweder aus einzelnen Stücken oder der completen Ausrüſtung des Kriegers, nämlich einem zweiſchneidigen Schwerte, einem Wurfſpeer oder einer Lanze, Pfeilen (wahrſcheinlich ſammt Bogen) Schild und manchmal auch eine Axt, welch letztere jedoch im älteren Eiſenalter noch mehr als Werkzeug wie als Waffe benützt worden zu ſein ſcheint. Aber in keiner der großen Grabkammern findet man Spuren einer abſichtlichen Zerſtörung der Grabausſteuer.

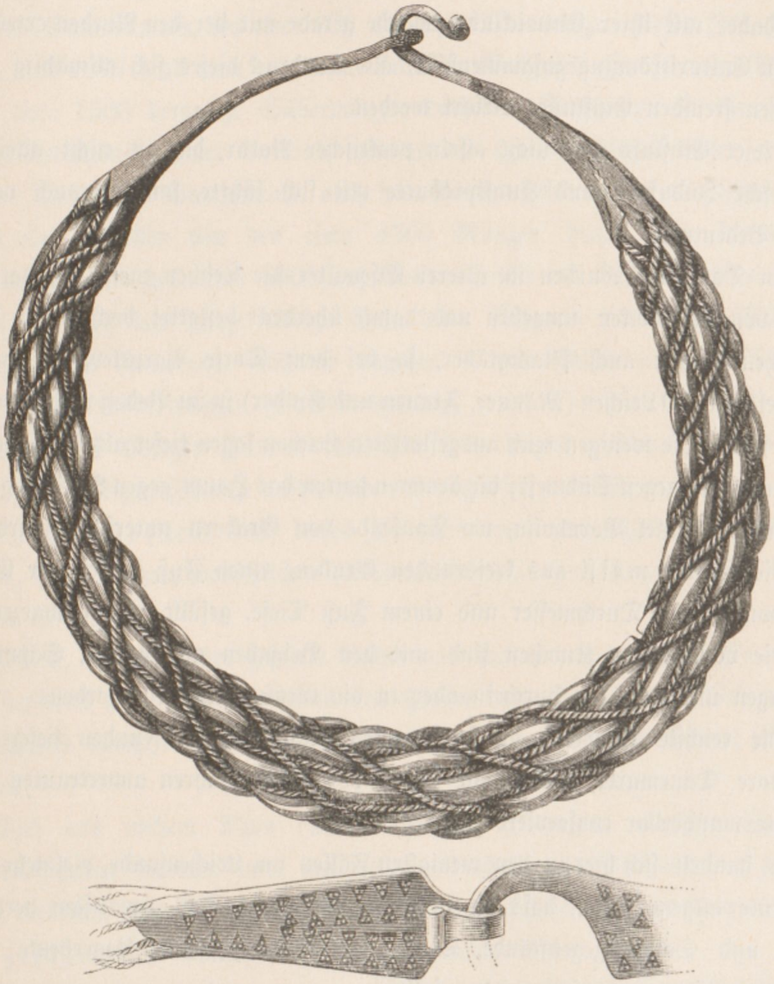


Runde Spange aus Silber. (Gotland, Schweden).
$^1/_1$ n. Gr.

Dieſelbe iſt in dieſen Gräbern ſtets nach gewiſſen Regeln geordnet niedergelegt, und zwar immer in wohlerhaltenem Zuſtande.

Dieſe Gräber ſind es, bei welchen ſich eine Miſchung nordiſcher und römiſcher Arbeiten beſonders geltend macht, und dieſer Gattung gehören auch die meiſten bisher in Norwegen gemachten Gräberfunde, welche römiſche Alterthümer aufweiſen, an. Allerdings hat man auch in den kleinen Grabkammern einzelne der genannten Alterthümer aufgefunden, aber dieß waren nur Ausnahmsfälle. In den großen Kammern, beſonders in den Skeletgräbern iſt es ſelten, daſs man nicht den einen oder anderen Gegenſtand römiſchen Urſprunges, oder doch wenigſtens die Nachahmung eines ſolchen findet.

Die erſtere, kleine, viereckige Grabform iſt eigenthümlich für Norwegen, während man die andere (großkiſtenförmige) im ganzen Norden verbreitet findet, doch mit dem Unterſchiede, daſs die Gräber des Eiſenalters in Norwegen die Form des Hügels zeigen, während die in Südſchweden und auf den däniſchen Inſeln gefundenen, in der Regel auf natürlichen Erderhebungen vorkommen.



Diadem aus Silber, 563 Gramm ſchwer (1862 gleichzeitig mit vielen anderen goldenen und ſilbernen Schmuckgegenſtänden gefunden, Bullum, Kirchſp. Strinden, Amt Sondre Trondhjem, Norw.). $^{2}/_{3}$ n. Gr.

Wahrſcheinlich hat ſich in Norwegen letztere Grabconſtruction (groß, kiſtenartig) aus erſterer entwickelt. Dieſe Entwicklung kann man auch aus der wachſenden Menge der einzelnen Grabausſteuern verfolgen, denn letztere zeigen ſich am reichſten in den

Gräbern mit großen Kammern, welche unverbrannte Leichen enthalten, und dieſe Grabſtätten ſind nachweisbar die jüngſten. Der alte nationale Gebrauch erheiſchte die Verbrennung der Leichen, wie auch die der Grabausſteuer, und beide Gräberarten können daher mit ihrer Entwicklung, welche gerade mit der den Norden erreichenden römiſchen Culturſtrömung zuſammenfällt, als Ausdruck dieſes ſich allmählig fühlbar machenden fremden Einfluſſes erklärt werden.

Dieſer Einfluſs war nicht allein praktiſcher Natur, das iſt nicht allein, daſs er römiſche Induſtrie und Kunſtproducte mit ſich führte, ſondern auch von cultureller Bedeutung.

In Dänemark wurden im älteren Eiſenalter die Leichen meiſt auf natürlichen Hügeln von Felsblöcken umgeben und damit überdeckt beſtattet, doch finden ſich auf natürlichen Höhen auch Flachgräber, ſo bei dem Dorfe Varpelev, wo man ein Gräberfeld mit 30 Leichen (Männer, Frauen und Kinder) in im Boden vertieften Flachgräbern fand. Die wenigen reich ausgeſtatteten Leichen lagen tiefer als die andern und hatten den Kopf gegen Südweſt; die ärmeren hatten das Haupt gegen Nordoſt gerichtet.

Auf der Inſel Bornholm, wo Tauſende von Gräbern unterſucht wurden, beſtehen die Gräber meiſt aus kreisrunden Gruben, einen Fuß unter der Erdoberfläche, von 2 Fuß Durchmeſſer und einem Fuß Tiefe, gefüllt mit ſchwarzer Erde.

Die verbrannten Knochen ſind mit den Beigaben an Waffen, Schmuck und Werkzeugen unregelmäßig durcheinander in die Grube geworfen worden.

Die reichſte Ausbeute an ſogenannten prähiſtoriſchen Funden lieferten aber die Moore Dänemarks, welche die ihnen vor 1500 Jahren anvertrauten Schätze bis heute wunderbar conſerviert haben.

Es handelt ſich hier in den wenigſten Fällen um Leichenfunde, vielmehr nimmt man heute allgemein an, daſs die in Seen verſenkten, ſtets gewaltſam verbogenen Waffen und Schmuckgegenſtände Theile der Schlacht- und Lagerbeute waren, welche den Göttern geopfert werden ſollten.

Gehen wir nun zu den Funden aus dieſer Zeitperiode über, ſo müſſen wir vorerſt der Münzfunde gedenken, die nun zum erſten Male vorkommen.

Es ſind römiſche Silberdenare, meiſt in den erſten zwei Jahrhunderten nach Chriſti Geburt geprägt und zwar hat man dieſe Münzen meiſt nicht vereinzelt, ſondern in großen Maſſen an einzelnen Stellen, als „vergrabene Schätze“, gefunden.

Einen derartigen Schatz von 550 römiſchen Silbermünzen hat man 1871 nebſt noch einigen ähnlichen Münzen beim pflügen eines Ackers bei Hageſtadborg auf der ſüdöſtlichſten Spitze von Schonen gefunden; die Münzen (zuſammen 1·61 Kilo) wurden in der Zeit von 54 (Nero) — 211 (Septimus Severus) geprägt.

Einen noch größeren Fund machte man auf der Inſel Gotland 1842 im Kirchſpiele Summelunda, wo circa 600 römiſche Silbermünzen dieſer Zeit gefunden wurden, und 1870 fand man auf einem Acker im Kirchſpiele Hemſe einen Thonkrug, welcher circa 1500 derartige Silbermünzen enthielt. Überhaupt iſt die ſchon ſo frühe handelsthätige Inſel Gotland weitaus die Hauptfundſtelle dieſer, jedenfalls durch die Flußsthäler Deutſchlands nach dem Norden gekommenen römiſchen Silbermünzen und entfallen von den circa 4760 Münzen dieſer Zeit, die man in Schweden gefunden hat, über 4000 auf Gotland, 650 auf Schonen, 90 auf Öland und nur 23 auf das ganze übrige Schweden. Überaus ſelten ſind Münzfunde dieſer Zeit aus Norwegen, während dagegen in dem ſüdlich gelegenen Dänemark öfters römiſche Silbermünzen gefunden wurden.

Unter den übrigen Funden römiſchen Urſprunges verdienen beſonders die nun in manigfaltigen Formen auftretenden Glasgefäße zunächſt erwähnt zu werden. Die Glasgefäße (Seite 392) dieſer Zeit waren meiſt mit erhabenen, reliefartigen, gemalten, mehrfarbigen, menſchlichen (Gladiatoren) und thieriſchen Figuren, Blumen, Früchten &c. geziert.

Andere, oft in Silber gefaſste Becher und Pokale von den zierlichſten Formen waren kunſtvoll geſchliffen und emailliert. Hieher kommen noch die Glasperlen, die oft gleichfalls durch vielfarbige, emailartige Ein- und Auflagen überaus ſchön verziert ſind.

Auch aus rothem Thon (Terra sigillata) gebrannte, römiſche Thongefäße mit Reliefſiguren kommen vor; auf dieſen Gefäßen, wie überhaupt auf allen römiſchen Arbeiten fehlt das Fabrikszeichen faſt nie. Zahlreiche, einfach ornamentierte Thongefäße (Seite 396) ſind jedoch einheimiſche Arbeit.

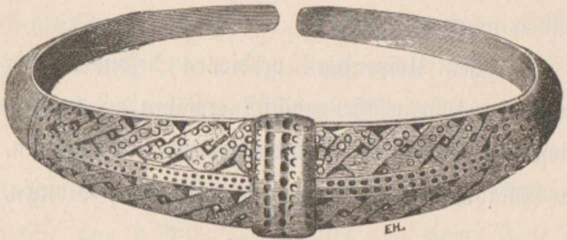
Römiſche Bronzegefäße wurden wiederholt in Skandinavien gefunden; das meiſte Aufſehen erregte die vielbeſchriebene, 1818 in einem Grabhügel bei Fycklinge im Kirchſpiel Björkſta gefundene römiſche Bronzevaſe, deren Inſchrift: APOLLINI. GRANNO. DONUM. AMMILLIUS. CONSTANS. PRAEF. TEMPLI. IPSIUS. V S L L M., meldet, daſs ſie dem Apollo Grannus von Ammillius Conſtans, dem Vorſteher ſeines Tempels, geweiht worden iſt.

Auch Bronzeſtatuetten römiſchen Urſprunges fand man wiederholt in Skandinavien.

So fand man in Dänemark eine Venusſtatuette und Statuetten von einem Jüngling, einem Krieger ꝛc., ja ſogar die rechte Hand einer lebensgroßen Figur.

In Schweden entdeckte man gleichfalls mehrere römiſche Bronzeſtatuetten, ſo eine 27·3 Centimeter hohe Juno von ſchöner Arbeit, dann einen 4·45 Kilo ſchweren maſſiven Stier aus Bronze, beide auf Öland; auch in Uppland fand man eine männliche römiſche Bronzeſtatue. Ebenſo iſt an kunſtvoll getriebenen, ſilbernen Gefäßen kein Mangel, und es waren namentlich bei dieſen ſilbernen, wie bronzenen Gefäßen die meiſt beweglichen Henkel figuraliſch reich durchgebildet.

Die römiſche Einfuhr dehnte ſich aber auch auf die Waffen aus, wie die auf den eiſernen Schwertklingen und Lanzenſpitzen vielfach erſichtbaren römiſchen Fabrikszeichen beweiſen; ja ſelbſt der Kettenpanzer, die Ringbrünne, wurden in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt vielfach eingeführt. Die in den Jahren 1858 bis 1861 in dem Moore Thorsbjerg bei Angeln in Jütland für die Flensburger Sammlungen vorgenommenen Ausgrabungen förderten unter Anderem auch die Bekleidung und kriegeriſche Ausrüſtung eines Häuptlinges zu Tage, welche es heute geſtatten, mit aller hiſtoriſchen Treue das Bild eines nordiſchen Kriegers, ungefähr um 300 nach Chr. Geb., zu reconſtruieren. (Seite 397).



Armband aus Bronze (Greſſum, Kirchſp. Näs, Amt Hedemarken, Norw.) 1/1 n. Gr.

Der ſich dem Haupt dicht anſchmiegende Helm von Silber, mit Gold prächtig geziert (barbariſche, d. i. nicht römiſche Arbeit), bedeckt den Kopf in der Weiſe, daſs nur die Augen, die Naſe und der Mund frei bleiben. Der Oberkörper iſt mit einer Art langer Jacke aus dichtem, damaſtartigem Gewebe bedeckt, während die Beine mit eng anliegenden Hoſen, die um die Hüften mittelſt eines Riemens zuſammengehalten werden, bekleidet ſind. In Vertretung der Schuhe finden ſich Sandalen von mit gepreſsten Ornamenten verſehenem Leder, an welchen ſpitze Sporen befeſtigt waren. Über der Jacke zeigt ſich das mit kurzen Ärmeln verſehene Panzerhemd, über die Hüften reichend, reſp. der aus zuſammengenieteten Eiſenringen beſtehende Kettenpanzer, welcher auf der Bruſt beiderſeits mit runden, vergoldeten, ſilbernen oder bronzenen Zierplatten geſchmückt war. Die Mitte umſpannte das lederne, mit verſilberten oder vergoldeten Meſſingnieten gezierte Wehrgehänge, welches das zweiſchneidige, in lederner Scheide hängende Schwert trug.

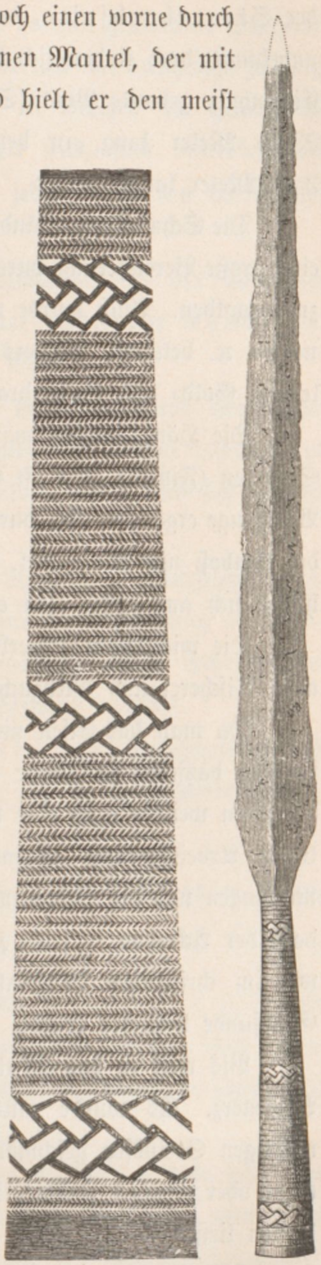
Über die Schultern geworfen trug der Krieger noch einen vorne durch eine oft kunſtvoll gearbeitete Spange zuſammengehaltenen Mantel, der mit langen Franſen geziert war. In der rechten Hand hielt er den meiſt 1·75 Meter langen, hölzernen Bogen, während die mit vier Federreihen verſehenen Pfeile, 60 bis 90 Centimeter lang, rückwärts im Köcher ſtaken.

Nebſt dem Bogen war wohl der Wurfſpeer, oft bis zu 3.25 Meter lang, der treue Begleiter des Kriegers. Pfeil und Speer zeigen oft die Hausmarke des Kriegers als Erkennungszeichen.

Als Schutzwehr trug der Krieger den 60 Centimeter bis 1·25 Meter großen kreisförmigen hölzernen Schild, der jedoch in der Mitte als Schutz des inneren Handgriffes ſtets einen oft überaus reich mit Gold und Silber verzierten und damascierten Schildbuckel hatte; ebenſo zeigte der Rand des Schildes oft prächtigen Metallbeſchlag. Am rechten Oberarm zeigt unſer reconſtruiertes Kriegerbild noch einen jener goldenen, ſpiralförmigen Armringe, wie ſie damals von Frauen und Männern als Schmuckzierat allgemein getragen wurden.

Nicht minder wichtig ſind die Schiffsfunde, die man 1863 im Nydams-Moor in Jütland gemacht hat.

Dieſe Funde beſtehen aus zwei Booten und ihnen beigelegten römiſchen Münzen aus dem 2. Jahrhunderte nach Chr. Geb., ſowie anderen, der älteren Eiſenzeit angehörenden Gegenſtänden. Das eine Boot war aus Kieferholz, das andere aus Eichenholz gezimmert. Die Boote waren in der Weiſe gebaut, daſs die einzelnen Planken immer über die unteren übergriffen und mit Baſt befeſtigt waren. Der ganze Bau des Schiffes war ſchlank und zierlich. Das Steuerruder war an einer Seite,



Eiſerne Lanzenſpitze, gefunden in der Pfarre Brunkeberge, Kirchſp. Hviteſeid, Amt Bratsberg (Norw.) $^1/_3$ n. Gr. Links die mit Silber eingelegte Dille derſelben. $^1/_1$ n. Gr.

der Steuerbordſeite, des Hinterſtevens angebracht; der Maſt war damals noch unbekannt, doch finden ſich Ruder und Anker ſchon vor. Das beſonders ſchöne aus Eichenholz gebaute Boot (Seite 405) war zwiſchen dem Vorder- und Hinterſteven 23·75 Meter lang, in der Mitte 3·25 Meter breit und hatte jederſeits 14, 3·40 Meter lange Ruder.

Die Schmuckgegenſtände des älteren Eiſenalters erfuhren in ihren Verzierungen eine große Bereicherung durch die neu entdeckte Kunſt zu löthen, zu verſilbern und zu vergolden. Auch wurde man jetzt mit dem Elfenbein, dann mit Granaten, Carneolen ꝛc. bekannt. Weiters verſtand man jetzt verſchiedene Gegenſtände mit eingelegtem Gold- und Silberdraht filigranartig ungemein zierlich zu decorieren.

Die Hängezieraten waren meiſt von Gold, ebenſo die Armringe, dagegen die Spangen (Fibeln) aber oft von Bronze, Eiſen und Silber. Die Hausgeräthe und Werkzeuge ergänzten ſich durch die nun dazu kommende Scheere (aus einem Stück), den Amboß und den Hobel. Auch zierlich ornamentierte Holzſchachteln mit Schuber haben ſich aus dieſer Zeit erhalten (Seite 400).

Die wichtigſten Erwerbsquellen der Bevölkerung des älteren Eiſenalters waren nebſt Fiſcherei und Viehzucht beſonders Ackerbau und Küſtenhandel.

Da man das Eiſen nicht wie die Bronze erſt aus weiter Ferne holen muſste, ſondern dasſelbe im Lande ſelbſt im Überfluſſe erzeugt wurde und die Gewinnung desſelben weiters auch eine verhältnismäßig leichte war, ſo konnten alle zweckdienlichen Arbeitsgeräthe allgemein im Lande hergeſtellt und mittelſt derſelben die Rodungen und die Bebauung des Bodens kräftig in Angriff genommen werden, ſo daſs der Ackerbau in jener Zeit beinahe ſchon ebenſo verbreitet und entwickelt war, wie im chriſtlichen Mittelalter, wie dies aus der Art und der Verbreitung der Grabfunde bewieſen wurde.

Bis weit in das Mittelalter hinein, gewann man das Eiſen aus See- und Wieſenerz. Es wurde mittelſt Holzkohlenfeuerung und Blaſebälgen in kleinen, niedrigen Steinöfen geſchmolzen. Das auf dieſe Weiſe behandelte Wieſenerz lieferte mehr oder weniger ſtahlgemiſchtes Schmiedeeiſen, welches im Allgemeinen ſich leicht härten ließ.

Der Stahl war alſo ohne Zweifel bekannt, aber es war kaum der Zweck der Eiſenſchmelzung, dieſes Product zu gewinnen. Überall im Lande, ſelbſt auf den öden Fjeldern Norwegens findet man Schlackenhaufen als Denkmäler der Eiſenproduction aus dem erſten Jahrtauſend nach Chr. Geb.

Die erſt in der allerletzten Zeit des Bronzealters bekannt gewordene Schmiedekunſt wurde jetzt allgemein von den Männern ausgeübt und die durchwegs zu Tage tretende Tüchtigkeit und die geſchmackvollen Formen, in welchen die Handwerksgeräthe und Waffen des älteren Eiſenalters ausgeführt ſind, ſind bemerkenswert.

Die zahlreichen Schmuckgegenſtände entſtammen jedoch meiſt den Werkſtätten geübter Gießer.

Zu den wichtigſten Fortſchritten in der Culturentwicklung der nordiſchen Völker zählt zweifellos die mit dem älteren Eiſenalter auftretende Kunde der Runen, der erſten Schriftzeichen der ſkandinaviſchen Völker.

Die neueſten Forſchungen haben ergeben, daſs die Runenſchrift von einem ſüdgermaniſchen Stamme an einem einzelnen Orte Ende des 2. oder anfangs des 3. Jahrhundertes aus dem lateiniſchen Alphabet gebildet wurde und ſich von da nordwärts ausgebreitet hat.

Namentlich die urſprüngliche Beſtimmung der Runen, auf Holzſtäbe eingeſchnitten zu werden, war jedenfalls mitentſcheidend für die Umbildung des lateiniſchen Alphabetes in die Runenreihe des älteren Eiſenalters, welche Schriftzeichen nur aus ſenkrechten oder ſchrägen geradliniegen Strichen beſtehen.

Auf einem bei Vadſtena gefundenen Goldbracteaten, wahrſcheinlich aus dem 5. Jahrhundert nach Chr. Geb. (Seite 404) findet ſich die ganze ältere Runenreihe in nachſtehender Weiſe geordnet:

ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚨ	ᚱ	ᚲ	ᚷ	ᚹ	:	ᚺ	ᚾ	ᛁ	ᛃ	ᛇ	ᛈ	ᛉ	ᛊ	:	ᛏ	ᛒ	ᛖ	ᛗ	ᛚ	ᛜ	ᛟ
f	u	th	a	r	k	g	w	:	h	n	i	j	(eu?)	p	—r	s	:	t	b	e	m	l	ng	o

Wie man ſieht, wurden die lateiniſchen Buchſtaben D, R, C, H, I, S, T und B nur wenig umgebildet; das U wurde umgekehrt. Außerdem kommen noch einige Runenzeichen, wie ᛞ = d und ᛉ = k vor. Die Rune ᛉ kommt in dieſer Zeit nur am Schluſſe eines Wortes vor.

Das Wort Rune ſcheint eigentlich „Geheimnis“ zu bedeuten, und in der That ſcheint anfangs die Runenſchrift als eine Art Geheimſchrift betrachtet worden zu ſein, und nach den Andeutungen der Edda*) ſcheint man der Runenkunde zaubermächtige Kraft beigemeſſen zu haben:

---

*) Vergleiche die populäre Überſetzung der Edda von Hans von Wolzogen (Leipzig, Verlag von Ph. Reclam).

Da begann ich zu wachſen und weiſe zu ſein
und däuchte mich friſch im Gedeihen,
Vom Wort aus entwickelt ſich Wort zu Wort,
und Thaten treiben zu Thaten.

Verſteh' mir die Runen, errath' mir die Stäbe,
die ſtärkſten Stäbe, beſtändigſten Stäbe,
Urredner ritzte, Urgötter gruben,
Aſenhaupt ſchnitt ſie ein.

Weißt Du zu ritzen, weißt Du zu rathen?
weißt Du zu nehmen, weißt Du zu nutzen?
weißt Du Gebete und Blut darzubringen?
weißt Du zu lehren, und weißt Du zu löſchen?

In einer ſpäteren Stelle der Edda lehrt die von Siegfried aus dem Schlafe erweckte Valkyrie „Brynnhild“, dem Helden die Geheimniſſe der Runenkunde:

Siegrunen grabe bei Siegesbegehr,
grab' in den Griff des Schwertes,
ritze ſie auch auf Riemen und Stahl
und nenne zweimal den Ziu.

Aelrunen wiſſe: des Anderen Weib
ſoll Dein Vertrauen nicht trügen;
ritz' es aufs Horn, auf den Rücken der Hand
und ſchreib ein „Noth“ *) auf den Nagel.

Sturmrunen ſchneide, zu ſtall'n in der Bucht
ſicher die Segelroſſe;
auf Steven ſtell' ſie und Steuerrad
und bring' ſie durch Brennen ins Ruder:
wie hoch der Schwall, wie ſchwarz die Flut,
kommſt heil Du doch heim aus dem Meere.

Im 44. Capitel der Egil Skallargrimſons Saga wird erzählt: „Da gieng Baard zur Königin und ſagte, es ſei ein Mann da, der ſie beſchämte, nie trank er ſo viel, als daſs er nicht noch über Durſt geklagt hätte. Die Königin und Baard miſchten ſodann „Unding“ (ein Zaubermittel) im Trunke und ließen ihn vortragen. Baard ſegnete den Humpen, und gab ihn der Aufwärterin, die ihn zu Egil brachte und ihn bat zu trinken. Da zog Egil ſein Meſſer heraus, ſtach ſich in die Hand, nahm das Horn und ſchrieb Runen darauf und überſtrich ſie mit ſeinem Blute. Er ſang dazu:

„Auf dem Rande des Horns wir ſchreiben wollen
Die ſtärkſten Runen, und noch
Wenn wir ſie mit Blut näſſen,
Kraftſprüche darüber ſingen,
So trinken wir nach Herzensluſt
Und ſehen, ob der Trunk, der uns credenzt,
Ohne Fehl und Mangel ſei.“

---

*) Die Rune für N, mit Namen Naudh.

Da ſprang das Horn entzwei (infolge Zauberkraft der Runen), der Trunk aber zerrann zwiſchen den Halmen, womit der Fußboden beſtreut war!“

Die meiſt nur aus einigen Worten beſtehenden Runeninſchriften finden ſich anfangs meiſt auf Waffen, Schmuckzieraten, Spangen, Trinkhörnern, Meſſern und beſonders Holzſtäben eingeritzt, ſpäter auch auf Gedenkſteinen und Holzbalken, namentlich über den Pforten des Hauſes.

Dieſe Runenſchriften beweiſen, daſs die damalige ſkandinaviſche Bevölkerung, mit Ausnahme der nach Norden gedrängten reſtlichen Urbevölkerung der Lappen, eine germaniſche und ihre Sprache ſehr ähnlich derjenigen war, welche zur ſelben Zeit die Gothen an der Donau redeten.

Die reichſte Ausbeute und die älteſten Funde lieferten die däniſchen Moore, doch finden ſich auch in Schweden und Norwegen nicht ſelten Runenſchriften der älteren Runenreihe.

Die älteſten Runenſchriften Dänemarks verſetzt die archäologiſche Forſchung, und dieſe hat ſicherere Reſultate wie die rein ſprachwiſſenſchaftliche Unterſuchung geliefert, in das 3. Jahrhundert nach Chr. Geburt, und dieſe ſchriftlichen Überlieferungen ſind ſomit um nahezu 800 Jahre älter wie die erſten ſchwediſchen Pergamenturkunden, die erſt mit 1160 beginnen.

Im Laufe eines halben Jahrtauſendes bildete ſich aus der älteren Runenreihe die einfachere jüngere Runenreihe mit nur 16 Zeichen:

ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ ᚱ ᚴ : ᚼ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ : ᛏ ᛒ ᛚ ᛘ ᛦ
f, u, th, o, r, k : h, n, i, a, s, : t, b, l, m, —r

Die Rune ᛦ = r ſteht jetzt meiſt am Ende des Wortes, kommt ſie mitten im Worte vor, ſo bezeichnet ſie einen Vocallaut (gewöhnlich y, ſelten e oder æ).

Die Runen ᚬ, ᚾ, ᛅ, ᛋ, ᛏ und ᛘ haben auch die Formen ᚭ, ᚮ = o, ᚿ = n, ᛆ = a, ! = s, ᛐ = t und Φ = m. Bei Anwendung der Runenbuchſtaben wurde immer, ſo weit es ohne Sinnſtörung möglich war, geſpart, und zwar wurde oft, wenn ein Wort mit dem gleichen Buchſtaben ſchloſs, wie das nächſte begann, die Rune nur einmal geſchrieben, ſomit für beide Worte giltig, oder man ließ eine Rune einfach ganz weg.

Dieſe jüngere Runenreihe erhielt ſich weit bis in die chriſtliche Zeit und wurde ſehr vielſeitig angewandt. Sie findet ſich auf Grabſteinen, Taufbecken, kirchlichen und profanen Geräthen, über den Pforten des Hauſes ꝛc. Die nordiſchen Muſeen bewahren auch vielfach ſogenannte Runenkalender, theils auf Stäben, theils auf

Brettchen eingeritzt, theils auch auf kleinen Holztafeln, die in Buchform mit Pergamentſtreifen zuſammengebunden ſind; ſie reichen bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hinein. Ebenſo ſchrieb man ganze Bücher in Runen. In der chriſtlichen Zeit wurden oft auf ein und demſelben Grabſteine Runen und lateiniſche Schrift angewandt, und das „me fecit“ (machte mich) findet ſich ſehr oft vor.

Die erſte Hälfte des jüngeren Eiſenalters.

(Vom Anfang des 5. bis zum Anfang des 8. Jahrhunderts n. Chr. Geb.)

Dieſe Epoche umfaſst die Zeit vom Anfang des 5. bis Anfang des 8. Jahrhundertes, wo die eigentliche Wikingerzeit beginnt. Das Muſeum der nordiſchen Alterthümer in Chriſtiania rechnet jedoch dieſe Zeitepoche noch zum älteren Eiſenalter, und ſind in ganz Norwegen aus dem Eiſenalter vom Ende der Bronzezeit bis Anfang des 8. Jahrhundertes circa 1200 Funde bekannt; die nördlichſten reichen bis über 69° n. Br.

Die Fundreihen des jüngeren Eiſenalters zeigen nicht allein veränderte Beſtattungsgebräuche, ſondern auch beinahe ſämmtliche Gegenſtände haben neue Formen, und wie man kaum einen einzigen Fund nachweiſen kann, der Gegenſtände mit dem Gepräge des einen gleichzeitig mit Gegenſtänden, die das Gepräge des anderen Zeitabſchnittes tragen, vereint, ſo ſucht man auch zwiſchen den einzelnen Stücken vergeblich nach Übergangsformen.

Erſt weitere Unterſuchungen dürften eine nähere Erklärung dieſer Verhältniſſe bringen und auch den Zeitpunkt dieſes Überganges beſtimmen können. Nach dem Stande der heutigen auf Wahrſcheinlichkeitsberechnungen beruhenden Unterſuchungen nimmt man hiefür den Schluſs des ſechsten Jahrhundertes an.

Beſonders charakteriſtiſch für dieſe Periode iſt das Auftreten der Goldbracteaten, der byzantiniſchen und arabiſchen Münzen, ſowie die maſſenhaft vorkommenden Schmuckgegenſtände aus maſſivem Golde.

Mit dem Niedergang des weſtrömiſchen Reiches, mit der Überflutung Italiens durch die Barbaren ſchwindet jetzt auch der früher ſo mächtige Einfluſs der römiſchen Kunſt, und es treten nun allmählig neue, nationale, oft an die iriſche Ornamentik ſtark anklingende, ornamentale Motive in den Vordergrund. Die im ſüdlichen Schweden, namentlich auf Öland und Gotland nicht ſelten gefundenen byzantiniſchen Münzen aus dem 5. Jahrhundert nach Chr. Geburt weiſen die Wege, welche die Handelsverbindungen der nordiſchen Völker genommen haben. Und die wiſſenſchaftliche Forſchung, die ja in den letzten Jahren von den ſkandinaviſchen Archäologen, ſo außerordentlich gründlich vorgenommen wurde, führte zu der Annahme, daſs die in ſo großer Zahl vorkommenden goldenen Schmuckſachen aus eingeſchmolzenen römiſchen und byzantiniſchen Münzen gearbeitet wurden, und man glaubt, daſs dieſe Münzen zum größten Theile von dem Jahrgeld herrührten, welches die Kaiſer von Byzanz den Gothen an der Donau zahlen muſsten.

Vielfach treten jetzt die Goldbracteaten (Seite 404, 408 und 409) als Schmuckzierat auf. Es ſind Imitationen römiſcher Goldbracteaten, bei welchen die lateiniſchen Inſchriften oft recht ungeſchickt nachgemacht wurden. Die Goldbracteaten waren nur auf einer Seite mit Bild und Inſchrift verſehen und hatten oben einen angelötheten Ring zum Auffaſſen auf Schnüre.

Bald verſchwinden die imitierten, römiſchen Inſchriften und Bilder und es treten nationale nordiſche Typen: Fabelhafte Thier- und Menſchengeſtalten, bandartige Verſchlingungen ꝛc., mit Runeninſchriften an ihre Stelle.

Oft wurden die runden Goldplättchen nur mittelſt aufgelegtem Gold- und Silberdraht ſehr zierlich filigran verziert. Die meiſten Bracteaten ſind jedoch gepreſst oder geprägt.

Wie mehrfach erwähnt treten jetzt goldene Schmuckſachen maſſenhaft auf.

Die ſchönſten Stücke dieſer Art birgt das Nationalmuſeum in Stockholm; es ſind drei breite, goldene Halsringe im Gewichte von 650—850 Gramm; ſie beſtehen aus übereinander liegenden Röhren, die mit den zierlichſten Filigranornamenten decoriert ſind. Dieſe prächtigen Halsbänder ſind rückwärts mit einer Charnier verſehen, vorne wird der Verſchluſs durch Ineinanderſchieben der Röhren bewerkſtelligt (Seite 412).

Der Goldgehalt iſt bei den maſſiven Goldſchmuckgegenſtänden durchſchnittlich 97% oder 23 Karat. Das lichtere Gold enthält einen kleinen Zuſatz von Silber.

Maſſenhaft wurden Ringe von Gold gefunden; dieſe theilen ſich in Geld- und in Schmuckringe.

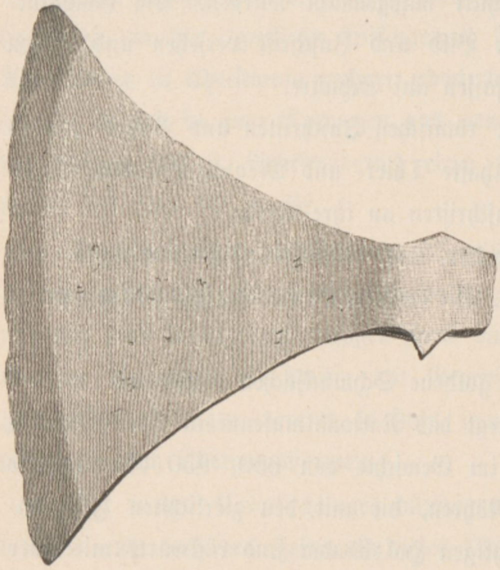
Die erſteren ſind unverziert und beſtehen aus ſpiralförmig gewundenem, ſehr ſtarkem Golddraht, von welchem an Geldesſtatt immer ein Stück bei Zahlungen abgehauen wurde (Seite 421).

Die Schmuckringe ſind verſchiedenſter Größe, von Fingerringen bis zu großen den Kopf umſpannenden Ringen. Die goldenen Fingerringe ſind oft mit Perlen, Carneolen, Granaten, Glasflüſſen ꝛc. geziert. Prächtig gearbeitet ſind oft die großen

Armringe, die meiſt Schlangen darſtellen und daher in Schlangen- oder anderen phantaſtiſchen Thierköpfen endigen. Die darauf oft erſichtlichen Ornamente ſind mit dem Stempel eingeſchlagen.

Oft hängen an einem großen Ring ſechs bis acht kleine Spiralringe.

Noch größer ſind die Halsringe. Einen derartigen beſonders ſchön gearbeiteten maſſiven Halsring (Seite 424), nicht weniger wie 985·2 Gramm (97·6% Gold) ſchwer, fand man 1774 30 Centimeter tief in der Erde auf einem zu Thureholm in Södermanland gehörigen Bauernhofe nebſt dem Goldbeſchlag eines Schwertgriffes und einer Schwertſcheide. An derſelben Stelle wurden eine Menge anderer goldener Ringe ꝛc. gefunden.



Axt aus Eiſen; gefunden in einem Tumulus bei Nordre Midſund, Kirchſp. Hviteſeid, Amt Bratsberg (Norw.) $^{1}/_{3}$ n. Gr.

Im Ganzen wog der Goldfund 12·3 Kilo, es iſt der größte, der in Skandinavien bisher gemacht wurde.

In Norwegen bei der Agvaldsnäs-Kirche, Stavanger, machte man 1834 in einem großen Tumulus ebenfalls einen ſehr großen Goldfund, der ſich jetzt meiſt im Muſeum zu Bergen befindet, jedoch bewahrt auch die Univerſitätsſammlung zu Chriſtiania von dieſem Funde einen 590·35 Gramm ſchweren goldenen Armring; es iſt der ſtärkſte Ring der Sammlung aus dieſer Zeit.

Die wichtigſte Fundgrube bildet jedoch ſtets die Inſel Gotland, von wo auch die meiſten Münzfunde herſtammen.

Die Münzen, meiſt oſtrömiſch, bald echt, bald imitiert, ſind oft durchbohrt, wahrſcheinlich um ſie als Schmuckzierat auf Schnüren zu faſſen.

Unter den vielen Goldbracteaten, die man in Skandinavien fand, iſt der wichtigſte jener, welcher 1774 in Öſtergötland gefunden wurde, (Seite 404) da er die ganze ältere Runenreihe enthält.

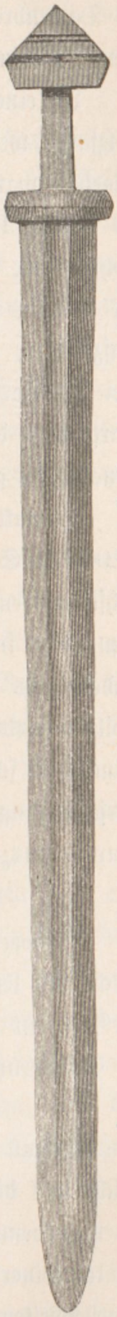
Der größte in Schweden gefundene Bracteat hat 9·4 Centimeter im Durchmeſſer.

Auch Hängezieraten, Goldtropfen, birn- oder traubenförmige Gehänge aller Art, auch aus Silber, fehlten nicht. (Seite 425).

Dazu kommen die großen prächtigen Schnallen, Spangen, Nadeln, Gürtel und Wehrgehänge-Beſchläge, ſo daſs ein großer Spielraum für die Goldſchmiedekunſt vorhanden war. Vielfach wurden auch Schnallen und Spangen in Bronze ausgeführt, in dieſem Falle jedoch meiſt mit Silber tauſchiert oder eingelegt. Unſere Illuſtrationen, Seite 428 und 429, zeigen zwei derartige gänzlich verſchieden geformte Spangen; die eine davon zeigt ſchon die jetzt immer häufiger auftretende myſtiſche Thiergeſtalt. Auch der Bernſteinſchmuck, den unſere Illuſtration Seite 432 zeigt, iſt ſchon von dem charakteriſtiſchen Thierverſchlingungsmotiv beherrſcht.

Ciſelierung und Damascierung, Niëllo, Tauſchierung, Glasflüſſe und rothes Email, Filigranzieraten von Gold- und Silberdraht wurden jetzt von den einheimiſchen Kunſthandwerkern mit oft meiſterhafter Technik im Vereine mit Elfenbein und Halbedelſteinen angewandt, um Schmuckgegenſtände und Waffen zu verzieren. Dabei treten in der Ornamentik immer mehr die bandartigen, geheimnisvollen Thierverſchlingungen in den Vordergrund.

Was die Beſtattungsweiſe der Leichen betrifft, ſo war dieſelbe ſehr verſchieden und kommen aus dieſer Zeit Gräber mit verbrannten wie ſolche mit unverbrannten Leichen vor.


Zweiſchneidiges Schwert aus Eiſen (Vik, Kirchſp. Näs, Amt Buskerud, Norw.) $1/_6$ n. Gr.

So fand man in Ulltuna bei Upſala, bei Abtragung eines Grabhügels, die vermoderten, aber ſehr deutlichen Überreſte eines Schiffes, in welchem ein Krieger mit ſeinen Waffen und Pferden begraben wurde. Neben der unverbrannten Leiche lag ein Schwert mit prächtigem Griff aus vergoldeter Bronze, mit ſchönen verſchlungenen Ornamenten, auch Theile eines Helms, und zwar des einzigen, den man aus der heidniſchen Zeit in Schweden kennt; außerdem fand man einen eiſernen, herrlich mit Bronze verzierten Schildbuckel (Seite 433), den Griff des Schildes, 19 Pfeilſpitzen, das Gebiſs von zwei Pferdegeſchirren, einen Roſt, einen Keſſel von zuſammengenieteten Platten mit Henkel, 36 Damenbrett=Spielſteine, Würfel, Theile von 2 Pferdeſkeletten und Knochenreſte vom Schwein und der Gans.

In einem Grabhügel bei Lilla Jored in Bohuslän fand man dagegen einen Holzſarg, welcher von einer aus Geröllſteinen ſorgfältig gebauten Grabkammer umgeben war. Dieſelbe war unten 3 Meter lang und 1·5 Meter breit, oben 3·5 Meter lang und 1·7 Meter breit; die Wände ruhten auf dicken eichernen Bohlen, die auf feſtem Lehm lagen. Die Höhe der Kammer betrug im Innern 1·7 Meter. Der Boden, die Wände und der Deckel des Holzſarges beſtanden aus fünfzölligen, eichernen Bohlen. Dieſer Sarg war wieder durch eichene Bohlen in drei Räume getheilt, welche je eine Urne und Kohlen und Aſche enthielten. Der Sarg war durch dicht mit Pech beſtrichene Birkenrinde vor den Einflüſſen der Feuchtigkeit gut geſchützt.

Charakteriſtiſch iſt jetzt die große Zahl arabiſcher (man kennt deren über 20.000 in Schweden), deutſcher, böhmiſcher, niederländiſcher, beſonders auch angelſächſiſcher (engliſcher) und irländiſcher Silbermünzen, welche man, aus dieſer Zeit ſtammend, in allen nordiſchen Landen, ganz beſonders jedoch auf Gotland findet. Andererſeits hat ſich nun eine vollkommen entwickelte nationale Ornamentik ausgebildet, welche jetzt Kunſt und Gewerbe vollkommen beherrſcht, es ſind die eigenthümlichen ſchon im älteren Eiſenalter vorkommenden band= und ſchlangenartigen Verſchlingungen, aus welchen man oft nur ſchwer die meiſt eingeflochtene Thierfigur herauszufinden vermag.

Die zweite Hälfte des jüngeren Eiſenalters,

(vom Anfange des 8. bis zur zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts n. Chr.),

welche den letzten Abſchnitt der heidniſchen Zeit bildet, — die ſogenannte „Wikingerzeit“, — iſt derjenige Theil der Geſchichte Skandinaviens, welcher am ſtärkſten in der Erinnerung der nordiſchen Völker haften blieb.

Cultur= und Rechtszuſtände.

Überall im Lande lebt die Erinnerung an dieſe Zeit in der Geſtalt der Sage, welche uns die Begebenheiten längſt verfloſſener Zeiten und die Bilder vielbeſungener Heldennamen überliefert, fort, und wenn namentlich der Norweger von den Thaten ſeiner Väter ſpricht, ſo ſind es beinahe allemal die Wikinger=Züge und die Begebenheiten, die mit dieſen im Zuſammenhang ſtehen, welche er im Auge hat.

Das Nationalgefühl des Norwegers verweilt am liebſten bei den Erinnerungen dieſer thatkräftigen Zeit, einer Zeit, in welcher die Männer des Nordens das erſte

Mal handelnd in die Geſchichte Europa's eingriffen und eine kriegeriſche Kraft entwickelten, welcher damals Niemand widerſtehen konnte, und deren dauernder Einfluſs ſich im Völkerleben des geſammten Europa bemerkbar machte.

Bis zur Wikingerzeit führten die Bewohner Norwegens ein von den übrigen Völkern Europa's unbeachtetes Stilleben; allmählig aber erreichten ſie die Selbſtändigkeit und die ſelbſtbewuſste Macht, welche in Norwegen eine höhere Entwicklung, als in den übrigen nordiſchen Ländern erreichte und zur Folge hatte, daſs Norwegen das Hervorragendſte an Denkmälern dieſer Zeit für ſich in Anſpruch nehmen darf.

Zu dieſen unſerer Zeit überkommenen Denkmälern gehört auch die merkwürdige, altnorwegiſche Literatur der Sagas, welche ſowohl die gemeinſchaftlich germaniſche Mythologie dem Vergeſſen entriſs, als auch die erſten geſchriebenen Quellen der drei nordiſchen Völker enthält.

Dieſe faſt ausſchließlich auf Island geſammelten, ſchriftlichen Überlieferungen gehen bis zum Schluſs des achten Jahrhunderts zurück, und die lebhaften Schilderungen, welche die Sagas über die innern Verhältniſſe des Volkes, über die geſellſchaftlichen Zuſtände des damaligen Norwegen geben, liefern uns ein Bild, welches für die Zuſtände einer weit älteren Zeit gelten kann und welches wohl auch für die gleichzeitigen Culturverhältniſſe Schwedens, wo faſt unerklärbarer Weiſe alle ſchriftlichen und vielfach auch mündlichen Überlieferungen aus dieſer Zeit gänzlich fehlen, als maßgebend anzunehmen iſt.

Bevor wir in der Schilderung der Verhältniſſe der altnordiſchen Zeit am Ausgange des Heidenthums weiterfahren, erſcheint es uns unumgänglich nothwendig, den Leſer mit dem Charakter der Saga-Literatur, als der wunderbaren und unerſchöpflich reichen Quelle altnordiſcher Culturforſchung, einigermaßen bekannt zu machen.

Wie geſagt, wird man die Saga-Literatur immer zu den merkwürdigſten und wichtigſten Denkmälern des heroiſchen Zeitalters Skandinaviens zählen, und der berühmte Forſcher der Saga-Literatur, der Däne Peter Erasmus Müller, bezeichnet die isländiſchen Geſchlechts-Sagas ſogar als die „einzigen rein hiſtoriſchen Denkmäler eines heroiſchen Zeitalters, welche uns die Weltgeſchichte erhalten hat."

Das Wort Saga iſt altnordiſch, ein germaniſcher Sprachſtamm, welcher bis tief ins 12. Jahrhundert in den nordiſchen Ländern herrſchte, und bedeutet überſetzt: Erzählung, welche allgemeine Bezeichnung aber ebenſo wenig wie der Begriff Sage, den Charakter dieſer Erzählungen der altisländiſchen Saga-Literatur uns erklärt.

Man theilt die Saga-Literatur in hiſtoriſche, mythiſche und romantiſche Sagas.*) Weitaus den wichtigſten Zweig der Saga-Literatur bilden die hiſtoriſchen Sagas, und zwar insbeſonders die hiezu gehörigen Geſchlechts-Sagas, welche uns meiſt die Geſchichte eines Geſchlechtes und insbeſonders eines berühmten Sproſſen des Geſchlechtes, oder die Biographie eines zu ſeiner Zeit gefeierten Heerführers, Skalden oder Wikingers mit ſo plaſtiſcher Lebendigkeit, mit großer hiſtoriſcher Treue erzählen, daſs wir aus dieſen Sagas ein klares, culturgeſchichtlich hochintereſſantes Bild des altnordiſchen Lebens am Ausgange der heidniſchen Zeit gewinnen. Es liegt überhaupt der Wert der Saga-Literatur hauptſächlich in der hiſtoriſchen Treue bei der Erzählung der Thaten des Helden der Saga und ſeines Geſchlechtes, gegen welche die dichteriſche Ausſchmückung der Erzählung immer weit zurücktritt. Zu den hiſtoriſchen Sagas gehören auch die eigentlichen reinen Geſchichtswerke dieſer Zeit, unter welchen Snorri Sturluſons „Noregs konunga ſögur", d. h. Geſchichten der Könige Norwegens, unter dem Namen „Heimskringla" bekannt, den erſten Rang einnehmen.

Die mythiſch-heroiſchen Sagas bilden die letzten Ausklänge der heidniſchen nordiſchen Götterlehre, vielfach vermengt mit überlieferten Sagenſtoffen; es fehlt dieſen Sagas, welche in Island zuletzt ins Volksmärchen übergiengen, ſomit im Gegenſatze zu den Geſchlechtsſagas die hiſtoriſche Baſis.

Die romantiſchen Sagas bilden nur eine Reflexion der altfranzöſiſchen und deutſchen Ritterromane des frühen Mittelalters und haben daher für die culturgeſchichtliche Forſchung weniger Wert. Zuletzt geſellen ſich auch zu den Troubadour-Geſängen bibliſche Stoffe und Heiligen-Legenden.

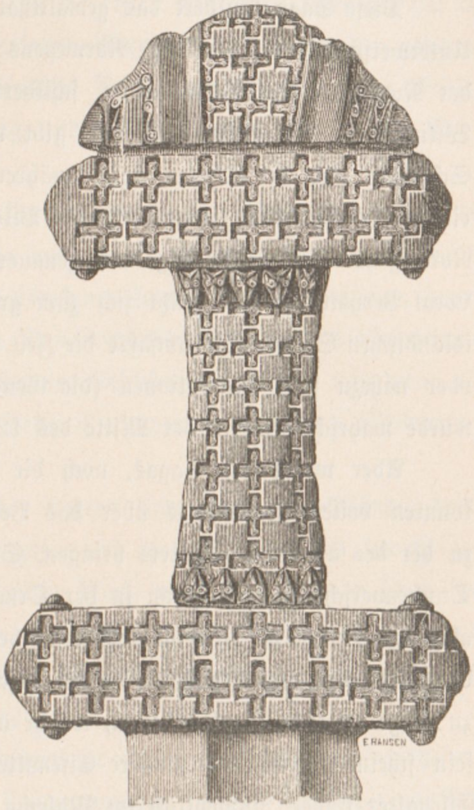
Der Boden, auf welchem die Sagas keimten, wuchſen und im ganzen Volke lebten, war die merkwürdige Inſel Island, „der eiſige Fels im Meer", der Jahrtauſende von der Menſchheit vergeſſen, circa 860 n. Chr. von den Wikingern entdeckt, bald der Sammelpunkt aller jener norwegiſcher Geſchlechter wurde, welche ſich der deſpotiſchen Willkür des erſten Alleinherrſchers Norwegens, Harald Schönhaar (regierte 860—933 n. Chr.), der ſich alles Odelsrecht aneignete und die uralten Geſchlechter nur als Pächter ihrer Höfe behandelte, nicht beugen wollten, um hier einen Freiſtaat zu gründen, der vier Jahrhunderte (bis 1263) beſtand.

---

*) Vergleiche u. A.: die Saga von Hrafnkell Freysgodi. Einführung in die isländiſche Sagaliteratur von Dr. H. Lenk. Wien 1883. Verlag v. C. Konegen.

Die Stoffe der Saga-Literatur, namentlich der Geſchlechts-Saga, entſtammen daher auch durchwegs dieſer Zeit und reichen bis in die chriſtliche Zeit hinein, ſie umfaſſen insbeſonders die Zeit von 874—1030 n. Chr.

Als theuerſtes Gut hatten die in das unwirtliche Exil wandernden Normannen die Erinnerungen an die geliebte Heimat mit all ihren hiſtoriſchen Überlieferungen mitgenommen, und hier in den langen Winternächten, beim kreiſenden Methhorn, um das Herdfeuer gelagert, lauſchten ſie mit Wonne den Erzählungen von den Heldenthaten ihrer großen Ahnen, von dem Ruhme alter Geſchlechter, von den Ereigniſſen der Vorzeit und dem Lebenslauf der Könige, und dazu kamen bald die Erzählungen der von den abenteuerlichen, kühnen Kriegszügen aus fernen, ſüdlichen Landen heimgekehrten Wikinger, wodurch ſich der Stoff der Saga-Literatur nahezu unbegrenzt erweiterte.



Eiſerner Schwertgriff mit Silber und Bronze eingelegt; gefunden in einem Tumulus zu Ophus, Kirchſp. Vang, Amt Hedemarken (Norw.) $\frac{1}{2}$ n. Gr.

Aber es vergiengen Jahrhunderte, bevor dieſe Erzählungen, welche den Geiſt des ganzen Volkes verkörperten, niedergeſchrieben wurden, und erſt anfangs des 12. Jahrhundertes beginnt daher die eigentliche Saga-Literatur, welche in den Jahren 1220 bis 1260 ihre Blütezeit erreichte und gegen den Ausgang des 14. Jahrhundertes endete. Wer die Sagas geſammelt und niedergeſchrieben hat, iſt meiſt unbekannt geblieben, verfaſst hat ſie das ganze Volk, in welchem ſie mit ungeſchwächter Kraft durch viele Generationen als wahrer Lebensquell ſproſsten und blühten. Die Thaten der Väter warfen herrlichen Glanz auf die folgenden Generationen, und wer die Sagas weiter erzählte oder niederſchrieb, folgte nur dem natürlichen Drange ſeines Innern, und der große Umfang der Saga-Literatur iſt daher durch ſich ſelbſt ein Zeuge des hiſtoriſchen Geiſtes, der bei den Nordmännern im Volke lebte.

Eine der berühmteſten und intereſſanteſten Geſchlechts-Sagas, iſt die Egil Skallargrimſons-Saga, welche ein erſchöpfendes Lebensbild des Helden der Saga, des berühmten Kämpen und Skalden Egil Skallargrimſon, bildet.

Dieſe Saga ſchildert das gewaltthätige Vorgehen Harald Schönhaars und die Unterwerfung der Kleinkönige Norwegens; ſie legt die Urſachen der Auswanderung der Norweger nach Island klar, ſchildert eingehend und lebendig das Leben der Wikinger in der erſten Zeit und gibt uns durch die ausführliche Erzählung der Schickſale und der Thaten Egils während ſeines langen, wild bewegten Lebens, ein culturgeſchichtlich hochintereſſantes Bild der damaligen Verhältniſſe Islands und Norwegens. Die Saga zeigt von genauer Kenntnis der norwegiſchen Staats- und Local-Verhältniſſe und ſtützt ſich zum größten Theil offenbar auf alle norwegiſch-isländiſchen Sagas. Sie umfaſst die Zeit von 860 bis gegen Ende des Jahres 1000 oder nahezu fünf Generationen (die Generation zu 30 Jahren angenommen) und wurde wahrſcheinlich in der Mitte des 12. Jahrhundertes niedergeſchrieben.

Aber weder die Sagas, noch die in der Erde aufgefundenen Alterthümer konnten volles Verſtändnis über das Verhältnis dieſer neueren nordiſchen Cultur zu der des älteren Eiſenalters bringen. Sicherlich traten die national-phantaſtiſchen Drachenverſchlingungen ſchon in der Ornamentik des älteren Eiſenalters zu Tage, aber wenn man die Alterthümer dieſer beiden Culturperioden betrachtet, findet man doch, trotz der unverkennbaren Verwandtſchaft derſelben, ſo große und durchgehends zu Tage tretende Ungleichheiten, welche außerdem dergeſtalt plötzlich entſtanden zu ſein ſcheinen, daſs das jüngere Eiſenalter kaum ſeine Erklärung aus dem älteren Eiſenalter findet. Namentlich im Muſeum zu Bergen tritt dieſer Umſtand beſonders deutlich hervor. *)

Gegen den Schluſs des 6. Jahrhundertes hatten die germaniſchen Völker, mit Ausnahme derjenigen des Nordens, nach und nach das von Süden vorwärts drängende Chriſtenthum angenommen, und ungefähr um das Jahr 800 herum bildete die Eider die Grenze der neuen Lehre und der des alten Heidenthums. Im Norden aber hielt ſich der Aſaglaube noch länger wie 200 Jahre, und durch den kriegeriſchen Geiſt dieſes Glaubens wurden die Bekenner desſelben zu einem ununterbrochenen

---

*) Vergleiche: „Samlingen af Norske Oldsager i Bergens Museum ved A. Lorange.“ Bergen 1876. (Verlag des Muſeums).

Kampfe mit den chriſtlichen Nachbarvölkern angefeuert, zu einem Kampfe, der mit ſteigender Wuth geführt wurde, bis er nach und nach die Kraft der nordiſchen Völker, ebenſo wie ihren religiöſen Glauben und ihre Begeiſterung geſchwächt hatte, und hiedurch allmählig der Weg für das in Angriff genommene Bekehrungswerk der norwegiſchen Könige angebahnt wurde.

Es war um das Jahr 790 herum, da die erſten nordiſchen Wikinger ſich in den engliſchen und ſchottiſchen Gewäſſern zeigten. Aber wir wollen hier der näheren Beſchreibung der Wikingerzüge eine kurzgefaſste Darſtellung der damaligen Geſellſchaftsverhältniſſe, der Religionsverfaſſung und des häuslichen Lebens der Normannen vorausſchicken.

Das Land war in Fylker und in Hereder eingetheilt. Städte waren damals noch keine entſtanden, und die Bevölkerung war auf Höfen angeſiedelt, die ſie theils als unabhängige Beſitzer, theils als Lehensnehmer ſammt ihren Familien, ihrem Hausgeſinde und ihren Sclaven behausten. Das Grundeigenthum war im allgemeinen Odelsjord, Grundeigenthum, welches beſtimmten Geſchlechtern gehörte und wenn es zum Theil oder im Ganzen in fremden Beſitz übergegangen war, dem Wiedereinlöſungsrechte unterlag.

Aber der Odelsbauer wie auch der Lehensnehmer waren vollſtändig freie Männer. Dieſe beiden Claſſen bildeten zuſammen das Volk, welches ſowohl im Beſitz der geſetzgebenden, wie der urtheilenden Macht war, denn obgleich ſchon bei Beginn der Geſchichte alle dieſe großen Landestheile oder Fylker der Herrſchaft erblicher Kleinkönige unterſtanden, ſo treten doch dieſe Könige ungleich öfter als Heerführer, wie als Verwalter des Landes auf.

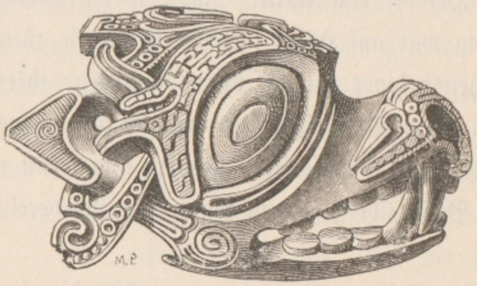
Das Volk gab ſeine entſcheidende Stimme in allen öffentlichen Angelegenheiten auf dem ſogenannten Thing ab. Dieſe Thinge wurden ſowohl für kleine wie für größere Bevölkerungsverbände abgehalten. Urſprünglich war der Heredsthing die engſte dieſer Thingverſammlungen. Auf den Thingen wurde nach gemeinſchaftlich gutgeheißenen Rechtsregeln verhandelt und geurtheilt; aber ſchon frühe vereinigten ſich mehrere Fylker mit gemeinſchaftlichem Thing unter gemeinſchaftlichem Geſetze.

An der Weſtküſte Norwegens ſcheinen ſo die Fylker: Hørdaland, Sogn und Firdafylke in Gula (in Evindvik) gemeinſchaftlich Thing gehalten zu haben, und zwar bis zur Zeit, in welcher Haakon der Gute es zu Stande brachte, daſs alle weſtlichen und ſüdweſtlichen Fylker Norwegens ſich unter gemeinſchaftliches Geſetz mit gemeinſchaftlichem Lagthing begaben, welches hinfort auf Gula abgehalten wurde.

Jedes Hered hatte ſeinen Tempel, aber der Aſaglaube hatte keinen eigentlichen Prieſterſtand. Das Haupt der mächtigſten Familien des Hered, auf deſſen Eigenthum auch wahrſcheinlich der Tempel lag, war erblicher Tempelvorſteher und zugleich Anführer des Hereds im Kriege. Der Fylkerkönig ſtand dem Tempel vor, bei welchem der Fylkething abgehalten wurde.

Im Übrigen aber konnte Jedermann in ſeinem Heim denjenigen Gottheiten huldigen, welche er am meiſten ehrte. Daſs das Volk in der Götterlehre wohl bewandert war, geht deutlich aus den Hindeutungen hervor, welche in den alten Dichtungen, ſelbſt nach der Einführung des Chriſtenthums, vorkommen.

Von den Götzenbildern des Aſacultus iſt keines unſerer Zeit überliefert worden; ebenſowenig eines der heiligen Gebäude, die dieſem dienten, ſoferne man nicht einzelne Trümmerhaufen von Steinen, welche oft die Form des Kreiſes zeigen, hieher rechnen will.



Endbeſchlag eines Pferdekummets aus vergoldeter Bronze (ſtammt aus einem norwegiſchen Tumulus, Ortsbeſtimmung fehlt, befindet ſich im Muſeum zu Kopenhagen) $^2/_3$ n. Gr.

Doch ſollen in dem von uralten Rieſeneichen beſchatteten, berühmteſten aller nordiſchen Tempel in Upſala die Bildſäulen Thôrrs, Freys und Odinns geſtanden ſein, und Snorri Sturluſons Königsbuch eczählt, daſs Olaf Trygvaſon in einen Tempel in der Gegend von Drontheim trat und hier mit einem Stocke nach der mit Silber und Gold geſchmückten, ſitzenden Statue Thôrrs ſchlug, ſo daſs ſie vom Poſtamente herabfiel; hierauf wurden alle Götter von ihren Piedeſtalen geſtürzt.

Und in der Olafſage findet ſich die Beſchreibung einer derartigen Thôrrſtatue, welche auf einem „Hof“ (Tempel) des norwegiſchen Uppland ſtand. „Er iſt von großem Wuchſe, innen hohl und haltet einen Hammer in der Hand“. Die Bildſäule war transportabel, da eines Geſtelles erwähnt wird, auf welches man ſie ſetzte, wenn ſie außerhalb war (außer dem Tempel). Täglich bekam Thôrr vier Kuchen, Brot und Fleiſch, welches den katzengroßen Ratten und den Eidechſen und Schlangen, die ſich im hohlen Körper des Götterbildes angeſiedelt hatten, zur Nahrung diente.

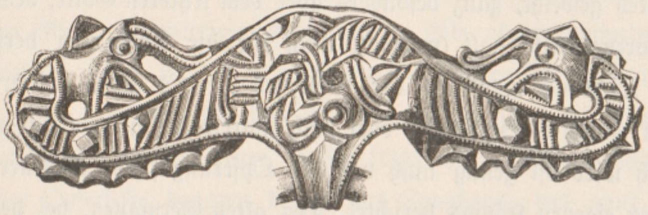
Ebenſowenig haben ſich andere Cultusgeräthe erhalten, da die zwei herrlichen goldenen Hörner mit Runenſchrift, welche die Kunſtkammer in Kopenhagen als

Schätze bewahrte und als Tempelrufhörner betrachtet wurden (gefunden 1639 und 1734 bei Gallehus in Jütland auf beinahe derſelben Stelle), 1802 aus der Kunſtkammer entwendet und eingeſchmolzen wurden.

Im Allgemeinen wurden die Andachten oder Götterverehrungen jedoch mehr in alten, düſteren, heiligen Hainen, bei heiligen Quellen abgehalten.

Das wichtigſte der altnordiſchen, heidniſchen Feſte war das Julfeſt zur Zeit des Mittwinters, von welchem der öſterreichiſche Forſcher altnordiſcher Cultur und Sprache, J. C. Poeſtion in Wien, nachſtehende hochintereſſante Beſchreibung liefert:

„Die alten Germanen pflegten vornehmlich drei große Jahresopfer abzuhalten, die ſich an den Wechſel der Jahreszeiten anſchloſſen. Um Winteranfang wurde geopfert für den guten Verlauf des Winters; um Mittwinter für gedeihliches Wachsthum, da von jetzt an wieder Leben in die Pflanzenwelt zu kommen ſchien; zu Anfang des Sommers, das heißt beim Beginne der für kriegeriſche Unternehmungen günſtigen Jahreszeit, für Sieg; das Mittwinteropfer wird davon ausdrücklich als das größte bezeichnet. Daſſelbe wurde um die Mitte des Januar, in die nach dem altnordiſchen Kalender der Anfang des Monats Thorri fiel, abgehalten, weshalb wohl auch das ſogenannte Thorri-Opfer mit demſelben identiſch geweſen ſein wird. Der gewöhnliche Name für die Mittwinteropferfeier war „jól“ (Pluralis), ein Wort, deſſen Etymologie noch nicht völlig aufgeklärt zu ſein ſcheint, das aber noch heute in unveränderter Form im Isländiſchen und im norwegiſchen Landsmaal, als „Jul“ im Däniſchen und Schwediſchen und als „Yule“ im Engliſchen erhalten iſt und bekanntlich jetzt als Bezeichnung für das chriſtliche Weihnachtsfeſt dient. Da die heidniſche Julfeier mit großen Gaſtereien verbunden war, wurde dieſelbe auch „Julſchmaus“ und „Jultrinken“ genannt. Ausdrücklich wird bemerkt, daſs die „Feier der Jol“ drei Tage zu währen pflegte; es iſt darunter aber wohl die engere Feier,



Theil einer Trenſe aus vergoldeter Bronze (1851 in einem runden Tumulus, welcher die Reſte eines Schiffes, gleichzeitig mit den Knochen mehrerer Thiere, Fragmenten einer Glasvaſe und eines hölzernen Seſſels, viele Pferdegeſchirre ꝛc. enthielt, gefunden, zu Vold, Kirchſp. Borre, Amt Jarlsberg und Laurvik, Norw.) 1/1 n. Gr.

die eigentlichen Feſttage, gemeint; die Julzeit dauerte dreizehn Tage — denen noch „die zwölf Nächte“ des deutſchen und nordiſchen Aberglaubens entſprechen — wie ja noch heute der isländiſche Kalender dreizehn Joltage verzeichnet, die freilich jetzt wie überall vom Chriſttag an gerechnet werden. Das Feſt begann in der „Mittwintersnacht“, das heißt in der Nacht, die den Winter in zwei gleiche Theile theilt und alſo nicht die Nacht der Winterſonnenwende (21. December) ſein kann, wie ſo oft behauptet wird.

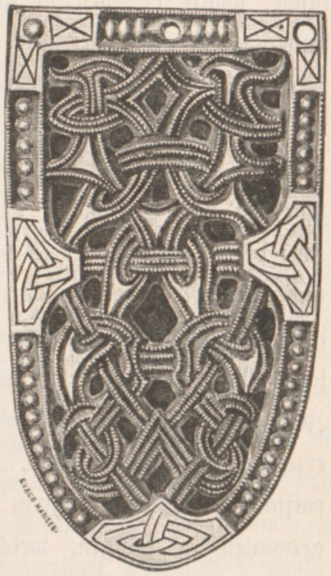
Der feſtlichſte Tag der ganzen Feier, zu der man Freunde und Bekannte einzuladen pflegte, war der erſte, da an dieſem die Opfer dargebracht wurden; der Opferungsact bildete zugleich den ernſten Theil des Feſtes — ernſt beſonders auch deshalb, weil die Opfer nicht ſelten — Menſchen waren. Sie wurden dem Odin, Thor oder Frey geweiht, ganz beſonders aber dem letzteren Gotte, dem ja die Feier der „Jol“ vorzugsweiſe galt (weshalb auch für die Abhaltung derſelben in der altnordiſchen Dichtung bisweilen der Ausdruck „Frey's Spiel feiern“ vorkommt). In der Regel waren es Verbrecher oder auch Unfreie, welche zum Opfertode beſtimmt wurden; doch wird oft genug auch von der Opferung freier Männer, der eigenen Kinder, ja des eigenen Königs berichtet. Den alten Germanen, bei denen die Blutrache eine ſo hervorragende Rolle ſpielte, erſchienen ja ſolche Menſchenopfer nicht zu grauſam; ſie kannten auch als ſchwere Sühne oder beſonders wohlgefällige Gabe für die Götter nur Blut. Nach ihrem Glauben kamen überdies Diejenigen, welche den Göttern geopfert wurden, ſelbſt wenn es Verbrecher waren, in die Valhöll, gleich Jenen, welche in der Schlacht fielen; und dem glänzenden Heere Odin's, den Einherjern, eingereiht zu werden, war kein Unglück, ſondern die größte Ehre, der höchſte Wunſch der Männer. Die Art der Opferung war dabei verſchieden; die zum Opfertode Verurtheilten wurden von Bergen oder Felsklippen hinabgeſtürzt, oder es wurde ihnen — auf Island wenigſtens — an dem „Opferſteine“ der Rücken gebrochen, oder ſonſt auf qualvolle Weiſe das Leben genommen. — Wenden wir den Blick hinweg von dieſem entſetzlichen Bilde roheſter Grauſamkeit, zu der nur die kriegeriſche Religion und die eigenthümlichen Grundſätze über Ehre und Rache führen konnten, die dem geſammten Leben des heidniſchen Nordens einen ſo gewaltig wilden Anſtrich verliehen; vergeſſen wir dabei aber nicht, daſs eben dieſes Volk zugleich auch ritterlichen Sinn an den Tag legte, der alle niedrigen Thaten zu meiden und zu verabſcheuen gebot, dem ſchwachen oder ſich unterwerfenden Gegner Milde erweiſen hieß und den ehrloſen Mord, ſowie den Diebſtahl auf das ſtrengſte verurtheilte. — Folgen wir nun dem Verlaufe eines Julfeſtes ohne Menſchenopfer, die ja allmählig auch immer ſeltener und durch Thieropfer erſetzt wurden.

Das Opfer und die damit verbundene Feier ward im Tempel abgehalten. Dieſer war ein Gebäude, das aus zwei verſchiedenen Abtheilungen beſtand, aus einem Langhauſe und einem Anbau, der, dem Chor an den chriſtlichen Kirchen vergleichbar, an jenes ſich anſchloſs. Der letztere bildete das eigentliche Heiligthum; er pflegte rund gebaut und auch wohl gewölbt zu ſein und war von dem Langhauſe durch eine thürenloſe Wand geſchieden; in ihm ſtanden im Halbkreiſe die Götterbilder — tragbare, gewöhnlich aus Holz geſchnitzte Puppen von menſchlicher Geſtalt und in der Regel auch menſchlicher Größe, die, wie die Menſchen, jedoch beſonders prächtig bekleidet und oft mit Gold und Silber geſchmückt waren. Vor den Götterbildern, alſo in der Mitte des Halbkreiſes, war der Altar errichtet und auf ihm lag der heilige Ring, auf welchen alle feierlichen Eide abgelegt wurden; ferner ein Gefäß, in welches Blut von den geſchlachteten Opfern gegeben, und eine Art Sprengwedel, mit dem dasſelbe über die Anweſenden geſprengt wurde. Auf ihm brannte ferner das geweihte Feuer, deſſen Glut nie verlöſchen durfte. Für die Abhaltung der Opferfeſte dagegen diente das Langhaus, das ganz nach Art des Hauptgemaches in größeren Privathäuſern eingerichtet war. An den Seitenwänden befanden ſich der Länge nach Sitze, in der Mitte jeder Langwand ſtand ein Hochſitz, von zwei Pfeilern geſtützt, in welchem je die vornehmſten, beim Opferfeſte anweſenden Männer Platz nahmen; in den Hochſitzpfeilern waren Nägel eingeſchlagen, „Götternägel“ genannt, die wohl nur die Beſtimmung hatten, zum Schmucke zu dienen. Zwiſchen den beiden Sitzreihen brannten während der Opferfeſte große Feuer, über denen Keſſel hiengen, die zur Aufnahme des zu kochenden Opferfleiſches beſtimmt waren. Die Wände des Tempels waren oft mit koſtbaren Decken und Teppichen behängt und auch mit ſonſtigem Schmuck verſehen. Der ganze Bau, welcher eben der Opferfeſte wegen oft von ziemlich beträchtlicher Größe geweſen ſein muſste, war von einem hohen Zaune umſchloſſen.

Die zur Opferung beſtimmten Thiere — man wählte dazu mit Vorliebe Pferde, aber auch Rindvieh, Schweine (beſonders Eber) und Widder — wurden am erſten Jultage geſchlachtet, und zwar außerhalb des Tempels und an einer beſtimmten Stelle, wo ſich das Blut der Thiere in einer Vertiefung ſammeln konnte. Etwas von dem Blute wurde, wie ſchon bemerkt, in ein Gefäß gethan und daraus mit dem Sprengwedel über das anweſende Volk geſprengt. Sodann wurden der

Altar, die Götterbilder und die Wände des Tempels mit Blut beſtrichen. Ob die Opferhandlung regelmäßig von einer Rede oder einem Geſang begleitet war, iſt ungewiſs. Es würde jedoch ſeltſam, ja faſt undenkbar erſcheinen, wenn all dies unter Schweigen vor ſich gegangen wäre, wenn es der Menge mit keinem Worte ans Herz gelegt worden wäre, was das Opfer bedeutete, wenn man kein Gebet, keine Worte des Lobes und Preiſes zu den Göttern emporgeſandt hätte. Von den großen Opfern in Upſala, welche jedes neunte Jahr abgehalten wurden, erzählt wenigſtens Adam von Bremen, daſs ſie alle von vielen Geſängen (neniae) begleitet waren; er nennt dieſelben als chriſtlicher Prieſter „ſchändlich“, da ſie eben heidniſchen Inhalt hatten, und verſchweigt ſie aus dieſem Grunde abſichtlich; nur eine einzige Strophe würde eine weitreichende Aufklärung gegeben haben.

Das Fleiſch der Opferthiere wurde in die Keſſel gethan, welche über den Feuern hiengen, die im Langhauſe zwiſchen den beiden Bankreihen auf dem Boden brannten, und hier gekocht. Sodann begann der Opferſchmaus. Man brachte zu demſelben wohl auch die Götterbilder herbei und ſetzte ihnen von dem Fleiſche und Fette vor, da ſie ja als der Speiſe bedürftig angeſehen wurden. Man rieb ſie bisweilen auch mit dem Fette ein, wärmte ſie an den Feuern und trocknete ſie dann mit Tüchern wieder ab. An die Speiſe ſchloſs ſich ſofort auch der Trunk an, der, wie vorher die Opferſpeiſe, von dem Vorſitzenden, welcher den vornehmeren der beiden Hochſitze einnahm, geweiht wurde, und damit begann nun der heitere Theil des Feſtes. Beiderſeits der Feuer ſaß, wie bereits oben bemerkt, das Volk. Der Vorſitzende brachte zunächſt feierliche Trinkſprüche auf die Götter aus. Man trank am Julfeſte beſonders Frey’s Horn, um ein gutes Jahr und Frieden, aber auch Odin’s Becher um Sieg und Macht, ſowie ein Horn für Thor, Freyja und andere Götter. Man nannte ſolches Trinken, das bei allen Opfern, wie auch wohl bei ſonſtigen Gelegenheiten vorkam, „Minne“ (minni); für den vollen Becher aber hatte man den Ausdruck „Voll“ (full). Nie unterließ man es ferner beim Julfeſte, das ſogenannte „Bragarfull“, welches urſprünglich, wie es der Name beſagt, auf das Wohl oder die Erinnerung des Königs, Fürſten oder Häuptlings (bragr), dann aber auf das Andenken eines Todten oder auch ohne beſondere Veranlaſſung getrunken wurde, auszubringen. Es war damit immer die Ablegung feierlicher Gelübde verbunden, welche auf die Vollbringung irgend eines gewagten Unternehmens oder auch auf die Beobachtung einer zugleich ſchwierigen und rühmlichen Lebensregel abzielten. Jeder, zu dem der Becher kam, erhob ſich von ſeinem Sitze, ſtieg mit dem einen Fuße auf den Stock oder Schemel vor ſeinem Sitze und legte das Gelübde ab, indem er mit der Formel begann: „Ich ſteige auf den Stock und gelobe (bis dann und dann dies und das gethan zu haben) oder ich bin todt.“ Hierauf leerte er das volle Horn und ſetzte ſich wieder nieder. Einen beſonders feierlichen Act bildete bei dieſer Gelegenheit oft die Vorführung des dem Frey geweihten Ebers (Sühnebers); man legte dann zur Bekräftigung ſeines Gelübdes die Hände auf die Borſten des Thieres, um damit den Gott zum Zeugen der übernommenen Verpflichtung anzurufen. Am häufigſten waren dieſe Gelübde auf die Beſiegung eines gefährlichen Gegners gerichtet; aber man gelobte auch, eine ſchöne Jungfrau zu gewinnen und dergleichen mehr. So unbedacht auch dieſe Gelübde oft abgelegt ſein mochten, da ja die Köpfe der Männer oft ſchon von dem ſtarken Methe oder Bier ſchwindelten, ſo wurden ſie doch unverbrüchlich gehalten. Aber gar Mancher, der im Rauſche oder Wetteifer mit Freunden ſich zu einem kecken Gelübde verleiten ließ, mochte dasſelbe am nächſten Tage bereuen; denn oft genug muſste der leichtſinnige Übermuth ſpäter mit dem Leben bezahlt werden und gar nicht ſelten hatte derſelbe noch größeres Blutvergießen und den Tod vieler wackerer Kämpen zur Folge.



Riemen=Endbeſchlag aus vergoldeter Bronze (1880 in dem bei Gokſtad, Kirchſp. Sandeherred, Amt Jarlsberg und Laurvik, Norw., ausgegrabenen Wikingerſchiff gefunden) $^1/_1$ n. Gr.

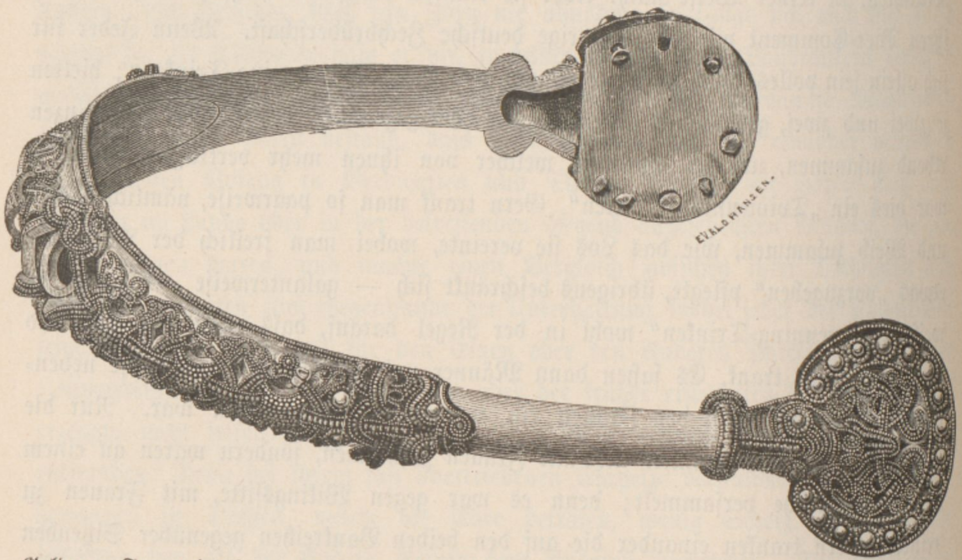
Das Feſt nahm endlich ganz den Charakter eines fröhlichen Trinkgelages an mit all’ dem Zeitvertreib und den Spielen, welche bei einem ſolchen beliebt waren. Die Frauen des Hauſes und die weiblichen Gäſte hielten dabei wacker mit; die Hausfrau ſelbſt und ihre Töchter, oft auch andere holde Mägde des Hauſes oder der Familie credenzten die Trinkhörner in den Reihen der Gäſte. In Valhölls Wonnen mochten da die Kämpen ſich wähnen, wo die ſchönheitsſtrahlenden Wunſchmädchen, die blonden Valkyrien, Bier ſchenken. Ein Skald — ein Isländer zumeiſt — erhob ſich und trug ein Gedicht vor, mythiſchen Inhalts oder Kampfthaten preiſend. War’s an einem Fürſtenhofe, ſo ertönt das Lob des Fürſten, oft im Wettſtreit unter mehreren Sängern. Gern wurde auch von Heldenthaten und großen Unternehmungen geſprochen, dazwiſchen manche Geſchichte erzählt. Beliebt war bei den Männern das Aufzählen ihrer Fertigkeiten; der Eine ſagte, er verſtünde die Kunſt, Träume zu deuten; ein Anderer, daſs er aus den Augen eines Menſchen ſeine Gemüthtsbeſchaffenheit, ſeinen Charakter und ſein Verhalten erkennen könnte; ein Dritter, daſs es keinen Bogen im ganzen Lande gäbe, den er nicht zu ſpannen vermöchte; ein Vierter, daſs er nicht nur ſicher ſchießen, ſondern auch auf Schneeſchlittſchuhen laufen und ſchwimmen könnte; ein Fünfter, wenn er am Ruder auf einem kleinen Fahrzeuge ſtände, wollte er eben ſo ſchnell hinſegeln, wie ein anderes Schiff mit zwanzig Rudern; ein Sechster, daſs ſein Zorn nie abnähme, ſo lange ſich auch die Rache verzögerte; ein Siebenter, daſs er nie, in keiner Gefahr ſeinen Landesherrn verlaſſen wollte und dergleichen mehr. Noch gewöhnlicher war die ſogenannte Männervergleichung, welche darin beſtand, daſs zwei Kämpen ſich mit einander verglichen und um den Vorzug in Verdienſten und Thaten ſtritten; oft wählte man auch zwei der im Lande oder in der betreffenden Gegend angeſehenſten Männer, die gar nicht zugegen waren, und machte einen Vergleich zwiſchen ihrer Tüchtigkeit und ihren Eigenſchaften zum Gegenſtande der Unterhaltung, wobei jeder der Anweſenden ſeine Meinung ſagte und für den Einen oder den Anderen Partei nahm. Dieſer Zeitvertreib, mag er nun von dieſer oder der früher erwähnten Art geweſen ſein, erzeugte nicht ſelten Neid, Haſs und Feindſchaft, woraus häufig blutige Fehden entſtanden. Denn bei ihrem faſt übertriebenen Ehrgeize verſtanden die alten Nordgermanen in Dingen, welche die Ehre betrafen, wenig Scherz. Keiner wollte ſchlechter ſein als der Andere, Keiner dem Anderen nachſtehen. Die einfallenden Töne der Harfe, an deren Wohllaut man ſich bei Gelagen gern ergötzte, mochten die erregten Gemüther oft und bald wieder beſänftigen; ſie bildeten auch wohl, wo das Langhaus geräumig genug war, die Einleitung zum Tanze, der ja den heidniſchen Bewohnern des Nordens nicht unbekannt war; nur war es kein ſolches Herumſpringen und Raſen, wie heute, ſondern ein Rund- oder Reihentanz mit mäßiger Bewegung und immer von einem Geſang begleitet, nach deſſen Melodie man tanzte. Ein beliebter Tanz war ganz beſonders ſchon das ſogenannte „Ringbrechen“. Die Tanzenden hielten einander bei den Händen und bildeten einen Kreis, jedoch ſo, daſs die Enden der Reihe nicht ganz anſchloſſen. Die beiden Perſonen, welche dieſe Enden bildeten, waren die Vortänzer, von denen man ſagte, daſs ſie „den Ring brechen“. Der Eine von ihnen begann nun unter den aufgehobenen Armen des zunächſtſtehenden Paares durchzutanzen, und ſo weiter die ganze Reihe hindurch; alle Übrigen muſsten einander bei den Händen feſthalten und dem Vortänzer folgen. Sobald dieſer unter den Armen des letzten Paares hindurchgetanzt hatte und die Reihe wieder in ihre urſprüngliche Ordnung gekommen war, begann der andere Vortänzer von dem entgegengeſetzten Ende mit demſelben Spiel, welches ſo abwechſelnd fortgeſetzt wurde.

Die Hauptſache war aber und blieb das Trinken, und die Heldenthaten, die unſere altnordiſchen Vettern bei der Vertilgung von Bier und Meth an den Tag legten, ſtanden ihren kriegeriſchen Leiſtungen, wo es galt, einen mächtigen Feind zu vernichten, in keiner Weiſe nach. Aber ſie tranken deshalb nicht zuchtlos, ſie hatten ihren Bier-Comment wie jede honorige deutſche Zechbrüderſchaft. Wenn Jeder für ſich allein ſein volles Horn leerte, ſo nannte man dies „Einmenning-Trinken“; hielten je zwei und zwei, gewöhnlich nebeneinander oder gegenüber Sitzende für den ganzen Abend zuſammen, um zu erproben, welcher von ihnen mehr vertragen könne, ſo war dies ein „Tvimenning-Trinken“. Gern trank man ſo paarweiſe, nämlich Mann und Weib zuſammen, wie das Los ſie vereinte, wobei man freilich der Partnerin etwas „vorzugeben“ pflegte, übrigens beſchränkt ſich — galanterweiſe — das paarweiſe „Tvimenning-Trinken“ wohl in der Regel darauf, daſs man aus ein und demſelben Horn trank. Es ſaßen dann Männer und Frauen auch paarweiſe nebeneinander, während ſonſt den Frauen ein eigener Platz angewieſen war. Nur die Wikinger ſaßen und tranken nie mit Frauen zuſammen, ſondern waren an einem beſonderen Tiſche verſammelt; denn es war gegen Wikingsſitte, mit Frauen zu trinken. Gern tranken einander die auf den beiden Bankreihen gegenüber Sitzenden zu mit dem Rufe: „Ich bring' dir's! Ich ſteig' dir Eins!“ Wer ſich gegen den Comment vergieng, der muſste ein „Strafhorn“ leeren und ſich bis zum Schluſs des Gelages auf die Erde in das Stroh ſetzen. Das Letztere thaten übrigens allgemach auch die Übrigen, ohne eine Strafe abbüßen zu müſſen. An dem Falle manches Kämpen waren oft genug die Frauen ſchuld. Dieſe waren es, welche die Männer gern zum Trinken ermunterten und wenn die Hausfrau oder die Töchter einem der Gäſte die Ehre erwieſen, ſelbſt mit dem gefüllten Horn vor ihn hinzutreten und auf ſein und ſeiner Familie Wohl zu trinken, ſo konnte der Gaſt natürlich nichts anderes thun, als das ihm dargereichte Horn zu leeren.

Die Gaſterei und das Trinkgelage wiederholten ſich in den nächſten Tagen, bis die Gäſte wieder ihren Heimweg antraten. Beim Abſchiede wurden denſelben wie in der Regel, ſo beſonders nach dem Julfeſte Geſchenke verehrt, „Julgaben“, die oft ſehr anſehnlich und koſtbar waren und gewöhnlich aus Kleidungsſtücken, Waffen und dergleichen beſtanden. Die Weihnachtsgeſchenke bilden ſomit eine urgermaniſche Sitte, die wir nicht erſt von den alten Römern überkommen haben."

So wenig ſichtbare Spuren heidniſcher Göttertempel ſich auch erhalten haben, ſo geben doch überall im Lande Ortsnamen Zeugenſchaft des heidniſchen Cultus.

Den Göttern wurden Blutopfer gebracht. Im allgemeinen opferte man verſchiedene Thierarten meiſt Pferde und Stiere, außerdem brachte man auch Menſchenopfer. Beſonders wurden Sclaven und Kriegsgefangene Odinn als Menſchenopfer dargebracht, ſowie auch die gewöhnliche Beſtattungsart der Todten durch Verbrennung ſicherlich als Brandopfer zu betrachten iſt.


EYALD HANSEN.

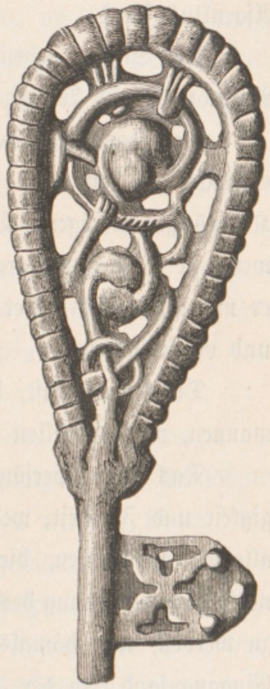
Goldener Sporn, in einem Graben zu Rød, Kirchſp. Rygge, Amt Smaalenene (Norw.) gefunden. $^1/_1$ n. Gr.

Auf den Scheiterhaufen der Leiche wurden verſchiedene Gegenſtände gelegt, welche dem Todten im Leben gedient hatten, in der Regel ſolche welche für die Stellung, die er einnahm, bezeichnend waren. Zu wiederholten Malen hat man auch großartige Grabſtätten von Häuptlingen gefunden, in denen das Schiff des Seekönigs, zugleich mit Waffen, Hunden, geſattelten und aufgezäumten Pferden beigeſetzt war, damit er nach ſeiner Wahl nach Valhöll reiten oder ſegeln konnte.

Ungleich häufiger aber wurden das Schiff und die Pferde, wie die übrige Grabausſteuer, mit der Leiche verbrannt. Nachdem der Scheiterhaufen niedergebrannt war, wurden die verbrannten Gebeine geſammelt und entweder auf die Bodenfläche des Grabes geſtreut, oder auch, auf einen Haufen geſammelt, hier niedergelegt; aber ſelten findet man Grabkammern oder Urnen in den Wikingergräbern, und wenn ſolche vorkommen, ſo ſind ſie nicht wie zur Zeit des älteren Eiſenalters, aus Holz oder Thon, ſondern entweder aus Stein oder aus zuſammengenieteten Eiſenplatten und in einzelnen Fällen aus Bronze. Die Reſte der Grabausſteuer liegen entweder um die verbrannten Gebeine herum, oder in der Schichte von Aſche und Kohlen zerſtreut, die man in der Regel auf der Bodenfläche des Grabes findet. Alſo ſollten nach dem Aſaglauben nicht allein die verbrannten Menſchen und Thiere, ſondern auch die vom Feuer verzehrten lebloſen und beſchädigten Dinge in ihrer urſprünglichen Geſtalt erſtehen.

Hiedurch läſst es ſich erklären, daſs in vielen Fällen die Waffen nicht allein verbrannt, ſondern auch abſichtlich verbogen und gebrochen wurden, ſowie es ſchon die Beſtattungsgebräuche der erſten Zeit des älteren Eiſenalters zeigen.

Alle Umſtände zeigen aber deutlich die Unklarheit der Auferſtehungslehre der alten Normänner; denn ungeachtet der Aſaglaube den gefallenen Kriegern gelobte, daſs ſie ſogleich in die Schaaren der Einherjer aufgenommen werden ſollten, geht doch aus vielen Berichten die Vorſtellung hervor, daſs die Hingeſchiedenen in den Grabhügeln, in welchen ſie beſtattet wurden, weiter wohnten.



Schlüſſel aus Bronze (Stadt Gjøvik, Amt Chriſtiania, Norw.) $^1/_1$ n. Gr.

„Odinn in Valhöll beſuchen,“ war ein gewöhnlicher Ausdruck; derſelbe bedeutete dasſelbe, als wie im rühmlichen Kampfe fallen. Das Verſprechen, welches der Aſaglaube ſeinen Bekennern gab, daſs Tapferkeit das ſicherſte Mittel ſei, die Gunſt der Götter zu erlangen, trug natürlicherweiſe viel zu der großen Todesverachtung bei, mit welcher die Männer der Wikingerzeit allen Gefahren trotzten, und wodurch ſie zu ſo gefährlichen Gegnern wurden.

Der Aſaglaube lehrte aber auch, daſs Jedermann nach ſeinen Thaten beurtheilt werden ſollte, wenn auch nicht gleich, ſo doch nach Ragnarökr, dem Ende aller Tage. Nachdem die Aſen und Einherjer den großen Streit mit den Mächten der

Finſternis ausgekämpft hätten, dann ſollte der Mächtige, der Alles entſcheidet, von oben kommen, um die Schatten der Böſen nach Niflheim zu ſenden, die Guten aber in das ſtrahlende Gimle zu erheben, wo ſie in Glückſeligkeit und Frieden leben ſollten.

Es erhellt jedoch deutlich, daſs „das letzte große Gericht" gegenüber der Lehre Valhölls zu keiner Zeit ſehr lebhaft vor den Augen der Anhänger des Aſacultus ſtand.

Die Sagas geben deutliche Schilderungen über die Familienverhältniſſe der Normannen zur Wikingerzeit, ihre Lebensweiſe und ihre Beſchäftigungen.

Der Hausvater war auch der Prieſter der Familie und ſeine Machtbefugnis erſtreckte ſich ſehr weit: er hatte ſogar das Recht über das Leben des neugebornen Kindes zu verfügen. Die Ausſetzung von Kindern galt jedoch für unehrenhaft, wenn ſie nicht durch große Armut veranlaſst wurde. Über ſeine Sclaven verfügte er mit uneingeſchränkter Macht, doch im Ganzen wurden dieſelben milde behandelt und oft freigegeben.

Die Knechtſchaft, der Sclavenſtand oder die Unfreiheit war von den Normannen, wie von allen Völkern der Vorzeit anerkannt.*)

Das ſtarke, perſönliche Selbſtgefühl, das mächtige Bewuſstſein der Unabhängigkeit und Freiheit, welches den Normannen erfüllte, ließ ihn mit Verachtung auf alle jene herabſehen, die nicht Herren ihres Willen und ihrer Selbſt waren. Die natürliche Forderung des Menſchen, als ſolcher, als Perſon behandelt und anerkannt zu werden, war damals noch ein fremder Begriff, der erſt mit dem Chriſtenthum Eingang fand. In der älteſten Zeit nahm jede Perſon in der Gemeinde nur jenen Platz ein, den ſie und ihre Familie zu behaupten vermochten und der Unfreie hatte kein Recht.

Nur die freien Leute wurden als wirkliche Glieder der Gemeinde angeſehen und ihre Perſon genoſs rechtlichen Schutz. Unter den Freigebornen unterſchied man wieder Odelgeborne, Lehensgeborne und Ehrengeborne. Die Odelgeborne waren die Kinder der Bønder, der erbſäſſigen Grundbeſitzer, die Lehensgebornen die Kinder der Lehensmänner des Königs, die ſomit ſchon einen höheren Rang einnahmen, die Ehrengebornen waren jedoch Abkömmlinge der Könige oder Jarle. Der Unfreie oder Sclave wurde jedoch nur als Sache, als ein dem Herrn gehörendes Gut betrachtet, und es ſtand dem Herrn frei, ihn zu erſchlagen oder zu verſtümmeln, nur war er dabei gezwungen, die That noch am gleichen Tage öffentlich bekannt machen zu laſſen, denn geheime That wurde ſtets als Mord betrachtet. Beim Verkauf der Sclaven muſste der Verkäufer für etwaige Mängel haften, wie beim Viehhandel.

---

*) Vergleiche die Abhandlung über das Sclaventhum in Norwegen, von Fr. Brandt in „Hiſtoriſk Tidsſkrift."

Es wurde auch der Sclave als vollgiltiges Zahlungsmittel des Schuldners betrachtet, und es war auch das Vermieten der Sclaven an Andere allgemein gebräuchlich, wobei jedoch die ungeſetzliche Verwendung eines anderen Mannes Sclaven als Beleidigung des Herrn des Sclaven betrachtet wurde. Überhaupt wurde Beleidigung des Sclaven als Beleidigung gegen den Herrn angeſehen.

Das Erſchlagen oder Verwunden eines Sclaven bedingte nur den Schadenerſatz, eventuell Erſtattung der Heilkoſten und Vergütung des Arbeitsentganges an den Herrn des Sclaven. Vergieng ſich ein Freier an einer Sclavin, ſo konnte er dies mit einer Buße, die nach der Stellung der Sclavin bemeſſen wurde, an ihren Herrn ſühnen. Der Sclave konnte jedoch den Verführer ſeines Weibes oder ſeiner Tochter ſtraflos erſchlagen.

Nur in zwei Fällen erhielt der Unfreie bei körperlichen Beſchädigungen oder Beleidigungen die Buße ſelbſt: erſtens wenn ihm die Beſchädigung oder Beleidigung von einem anderen Sclaven zugefügt wurde, und zweitens wenn er ſeinen Herrn zum Thinge, nach der Opferhalle oder zu Gaſtgelagen geleitete. Wurde ihm bei ſolchen Fahrten eine Beleidigung zugefügt, ſo hatte er Anſpruch auf ein Zwölftel der ſeinem Herrn zufallenden Buße. Bei geringfügigen Beleidigungen durch einen Sclaven konnte jedoch der Herr desſelben ſich der Buße entſchlagen, wenn er ſich herbeiließ, ſelbſt ſeinen Sclaven zu züchtigen.

Das Sclaventhum entſtand urſprünglich durch Gefangennahme im Kriege, doch ſcheint es, daſs auch mit der gewaltſamen Bemächtigung einer Perſon im eigenen Lande der Begriff des Sclaventhums verbunden war.

Außer durch die Wikingerkriege verſchafften ſich die Normannen Sclaven durch Kauf auf fremden Sclavenmärkten, wo namentlich ſchöne und kunſtfertige, iriſche Mädchen geſchätzt wurden. Namentlich die durch Kriegsgefangenſchaft erworbenen Sclaven wurden gefürchtet und in ſtrenger Knechtſchaft gehalten, während die unfrei Gebornen, bei welchen der Freiheitsſinn ſchon gebrochen war, oft wichtige Stellungen in der Haushaltung einnahmen; aber nur in den ſeltenſten Fällen durfte ein Sclave Waffen tragen. Als niedrigſte Arbeit der Knechte galt allgemein das Schweinehüten.

Die kriegsgefangenen Knechte bildeten aber doch auch an den königlichen Hofhaltungen vielfach den Kern der Leibwache, der „Hauskerle“, in welche ſpäter auch Freie eintraten; dieſe Hauskerle, „hus karlar“, bildeten die unterſte Abtheilung der Gefolgſchaft (Hird), während die hirdmenn die erſte Abtheilung und die gestir die zweite Abtheilung bildeten.

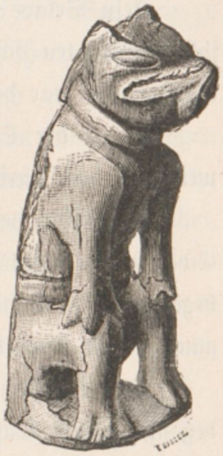
Die Kinder der Sclaven wurden wieder Sclaven; wo die Eltern verſchiedenen Herren gehörten, fiel das Kind dem Herrn des Vaters des Kindes anheim, welcher jedoch dem Herrn der Mutter des Kindes den durch die Schwangerſchaft und Krankheit bedingten Arbeitsentgang erſetzen muſste. Das Kind einer freien Frau mit einem Sclaven war frei und gehörte der Familie der Frau an, ebenſo war das Kind eines Freien mit einer Sclavin, wenn es vom Vater anerkannt wurde, frei und fiel ihm zu; dieſe Kindesanerkennung muſste jedoch erfolgen, bevor das Kind drei Julnächte (Weihnachten) alt war, auch muſste der Vater dabei ſeine Freiheit ausdrücklich ausſprechen, widrigenfalls das Kind dem Herrn der Sclavin anheimfiel. Ward ein freies Weib von einem Sclaven ſchwanger, ſo muſste ſie 3 Mark Buße zahlen, konnte ſie dieſe Buße nicht zahlen, ſo verlor ſie die Freiheit.

Der vollſtändigen Rechtloſigkeit ungeachtet, ſcheint im Allgemeinen die Lage der Sclaven doch eine ganz erträgliche und ſicher weit beſſer als bei den Griechen und Römern geweſen zu ſein.

Als Regel galt, daſs dasjenige, was der Unfreie verdiente, ſeinem Herrn gehörte, doch ließ der Herr oft auch den Sclaven zum Unterhalte oder Nutzen ſeiner Kinder arbeiten und ein Grundſtück bebauen; die Kinder der Unfreien hatten jedoch kein Erbrecht, und auf den Thingverſammlungen wurde oft die wichtige Frage ausgetragen, ob ein Weib als frei oder unfrei anzuſehen war, da von dieſer Entſcheidung ihr Erbrecht nach den Eltern abhieng. Die wichtigſte Verwendung, die der Sclave mit ſeinem Gelde machen konnte, war, ſich damit loszukaufen. Der freie Mann konnte auch periodiſch in die Sclaverei verfallen, wenn er ſeine Schulden nicht zahlen konnte, die Freiheit ſeiner Kinder blieb in ſolchem Falle jedoch aufrecht, ſowie auch der Schuldner nach Abtragung ſeiner Schuld ſogleich wieder ſeine Freiheit erlangte.

Jeder freigeborene Mann war berechtigt, ſich und ſein Kind als Pfand einer Schuld zu ſtellen, doch durfte das Kind für nicht mehr als 3 Mark verpfändet werden.

Der Gläubiger war berechtigt, ſeinen inſolventen Schuldner in Schuldſclaventhum zu nehmen, wenn deſſen Verwandte oder Freunde nicht als Bürge für ihn eintraten. Der Übertritt in das Verhältnis des Schuldſclaventhums muſste jedoch am Thinge geſchehen, wodurch er bindend wurde. Der Schuldſclave genoſs kein perſönliches Recht, dem Herrn gegenüber, dagegen behielt er Andern gegenüber ſein früheres perſönliches Recht. Der Creditor durfte den Schuldſclaven an Andere innerhalb des Landes überweiſen, jedoch für keinen höheren Betrag als die wirkliche Schuld betrug, wollte ſich der Schuldſclave dieſem Verhältniſſe durch die Flucht entziehen, ſo verlor er für immer ſeine Freiheit. Der Schuldner hatte jedoch das Recht, wenn er ſich aus dem unfreien Verhältniſſe loslöſen wollte, einen halben Monat im Gau herumzuziehen, um die Mittel zur Deckung der Schuld aufzutreiben.



Schachfigur (?) aus Bein (1866 in einem runden Tumulus mit vielen Waffen, Schildbuckeln ꝛc. zu Oſtre Alm, Kirchſp. Stange, Amt Hedemarken, Norw., gefunden) $^1/_1$ n. Gr.

Wurde der Schuldſclave altershalber arbeitsunfähig, ſo muſste ihn der Gläubiger verſorgen oder ihm die Schuld nachſehen. Verweigerte der Schuldſclave die Arbeit, und wurde er von ſeinen Verwandten nicht ausgelöst, ſo konnte ihn ſein Herr verſtümmeln oder gar erſchlagen.

Arbeitsfähige Bettler konnten von Jedermann angehalten und als Sclaven behandelt werden, wenn ſie nicht von ihrer Familie mit 3 Mark ausgelöst wurden; dieſe Beſtimmung war auch im alten „Chriſtengeſetz" für Weiber, die der Zauberei beſchuldigt waren, giltig.

Die Sclaverei konnte durch Freigebung oder durch Loskauf aufgehoben werden.

Kurz nach Einführung des Chriſtenthums ſcheint von der Geiſtlichkeit das Geſetz erwirkt worden zu ſein, daſs jedes Jahr am Geſetz-Thinge ein Sclave vom Thing-Bezirke freigegeben werden muſste, ebenſo auch beim Julfeſte, wofür vom Gau der Eigenthümer des Sclaven ſchadlos gehalten werden muſste.

Wenn ein Sclave einen Feind des Landes erſchlagen hatte, ſo erhielt er als Belohnung die Freiheit, ebenſo kommt es vor, daſs der Herr dem Sclaven für wichtige geleiſtete Dienſte die Freiheit gab, aber allgemeine Regel war es, daſs der Sclave ſich ſelbſt loskaufte. Der Act der Freigebung erfolgte ſpäter in der Art, daſs der Herr den Sclaven in die Kirche führte, das Evangelium auf ſein Haupt legte und ihn für frei erklärte. Eine förmliche Einführung in die Vereinigung (Gemeinſchaft) der freien Männer — wie ſolches in Island ſtattfand — geſchah in Norwegen nicht.

So lange nicht die volle Loskaufſumme erlegt war, hatte der Sclave, wenn er auch von ſeinem Herrn freigegeben wurde, doch Andern gegenüber noch kein perſönliches Recht.

Die Freigebung gab dem Sclaven aber immer nur ein beſchränktes Recht, er muſste noch im Hausverbande ſeines Herrn verbleiben und noch ein Jahr für den Herrn arbeiten und durfte ohne Einwilligung ſeines Herrn nur über eine kleine Summe Geldes verfügen.

Kein Sclave durfte nach der Fremde verkauft werden, es ſei denn, daſs er ſich Miſſethaten ſchuldig gemacht hätte. Entlief der Sclave und wurde er wieder ergriffen, ſo war der Herr verpflichtet, ihn zu züchtigen.

Ward der Sclave einer Miſſethat angeklagt, ſo konnte Tortur angewandt werden, jedoch durfte der Sclave dabei nicht arbeitsunfähig gemacht werden.

Übernahm der Herr jedoch die Sache ſeines Sclaven, ſo konnte er mit einem Eide in den meiſten Fällen den Sclaven frei machen. Verbrechen, die vom Herrn begangen, die Landesverweiſung nach ſich zogen, wurden, wenn vom Sclaven begangen, mit körperlicher Züchtigung beſtraft.

Der Diebſtahl wurde, von einem einheimiſchen Sclaven oder von einem Freien begangen, mit Enthauptung beſtraft, bei fremden Sclaven durch Züchtigung mit Peitſchenhieben. Wenn Kleider geſtohlen wurden und der Dieb unbekannt blieb, ſo wurde angenommen, daſs ein Sclave das Verbrechen verübt habe. Vollzog ein Sclave in Geſellſchaft von Freien einen Diebſtahl, ſo hatte er nicht dafür zu büßen, ſondern nur die Freien.

Benützte ein Sclave ungeſetzlich das Pferd oder das Boot eines Freien, ſo ward dafür keine Buße entrichtet. Der Beſitzer konnte jedoch ohne Verantwortung den Sclaven dafür prügeln. Nur beim Todtſchlage durfte der Sclave als Zeuge auftreten, und zwar wenn die That bei gewaltſamem Überfall auf den Beſitzer des Hauſes vollführt worden war. Das Zeugnis des Sclaven war auch da giltig, wenn der Sclave zur Zeit der Zeugnisablegung frei war, wenn er auch zur Zeit des Ereigniſſes, worüber er Zeugenſchaft ablegen muſste, noch Sclave war.

Der Sclave durfte ohne Einwilligung ſeines Herrn keine Heirat eingehen, ſeine Kinder waren erbsunfähig, und was er hinterließ, gehörte dem Herrn.

Wollte der losgekaufte Sclave ſich einen höheren Grad der Freiheit erkaufen, ſo muſste er ein größeres Feſt veranſtalten und ein gewiſſes Maß Bier ſpenden, um damit die Verlautbarung ſeiner Freiheit zu erwirken. Er muſste jedoch hiezu die Erlaubnis ſeines früheren Herrn beſitzen. Zu dieſem Gelage muſste der Herr und ſeine Frau geladen und ihnen der Hochſitz vorbehalten werden. Am erſten Abend muſste der Losgekaufte dem Herrn ein ſogenanntes „Löſegeld“ bieten, und war es nicht angenommen, ſo muſste es am nächſten Morgen wieder angeboten werden, wurde es da auch nicht in Empfang genommen, ſo galt es doch als entrichtet.

Nach einem anderen norwegiſchen Geſetze hatte damit der Sclave volles Recht zu jeder Handlung und zur Eheſchließung, nach einem anderen Geſetze hatte er nur die Befugnis, Ländereien zu ſeinem Lebensunterhalte zu pachten und Saatkorn zu kaufen, alle ſonſtigen Handlungen bedurften der Erlaubnis des Herrn. Nur jene welche die Freiheit vom Könige erhielten, hatten keine Gaſtgelage zu veranſtalten.

Der Freigegebene verblieb jedoch unter allen Umſtänden in einem ſtrengen Abhängigkeitsverhältnis zum früheren Beſitzer oder Herrn. Er durfte nie gegen ihn auftreten oder vor Gericht gegen ihn zeugen (außer in ſeiner perſönlichen Sache), ſich den Feinden ſeines Herrn nie anſchließen, niemals den Gau oder das Land ohne Einwilligung ſeines früheren Herrn verlaſſen. Widerſetzte ſich der Freigegebene dieſen Vorſchriften, ſo verfiel er wieder in die Sclaverei und muſste ſich von neuem loskaufen.

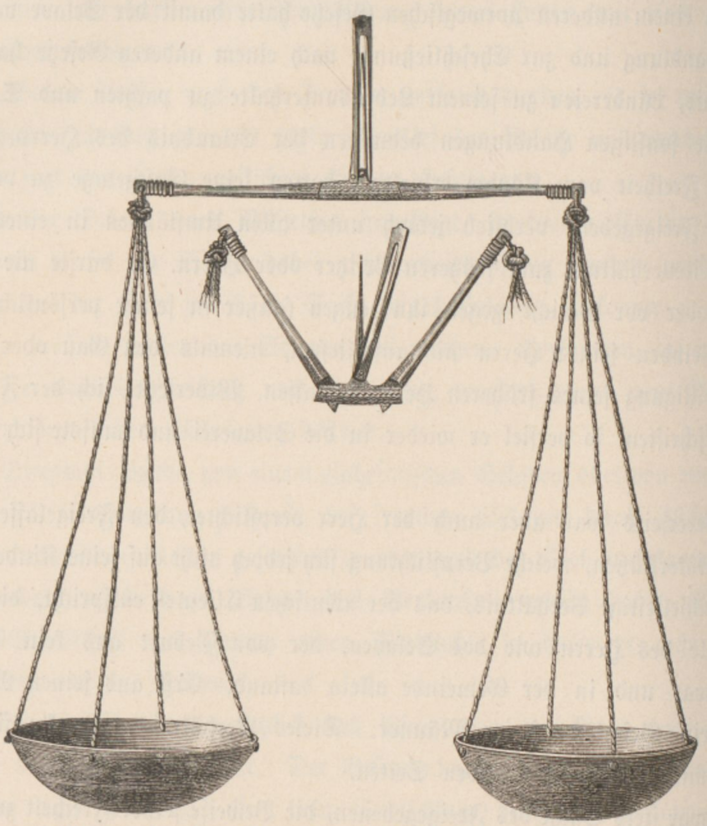
Andererſeits war aber auch der Herr verpflichtet, den Freigelaſſenen in der Noth zu unterſtützen, welche Verpflichtung ſich jedoch nicht auf ſeine Kinder erſtreckte. Dieſes wechſelſeitige Verhältnis, das der römiſchen Clientel entſpricht, diente gewiſs zum Wohle des Herrn wie des Sclaven, der von Geburt aus kein Glied einer Familie war und in der Gemeinde allein daſtand. Erſt aus ſeinen Nachkommen entſtand ein Geſchlecht freier Männer. Dieſes Verhältnis erſtreckte ſich auf die erſten Familienglieder auf beiden Seiten.

Es war ſtets Sache des Freigegebenen, die Beweiſe ſeiner Freiheit zu erbringen, wer jedoch ohne Einſpruch durch zwanzig Jahre als freier Mann auftrat, wurde auch als freier Mann angeſehen.

Das Sclavenweſen hörte in Norwegen gegen den Schluſs des 12. Jahrhundertes auf. Zum letztenmale wird es in den Sagas im Jahre 1163 erwähnt. Der Einfluſs des Chriſtenthums und das Ende der Wikinger-Fahrten muſsten dies jedenfalls im Gefolge haben.

In dem „Chriſtengeſetz“ des Erzbiſchofs Sigards vom Jahre 1244 iſt die geſetzliche, jährliche Freigebung der Sclaven gleichbedeutend mit den Abgaben zum Straßenbau angenommen. Aus dem Geſetze des Königs Haakon Haakonſon (1217 bis 1263) iſt zu entnehmen, daſs infolge Aufhörens der Sclaverei Mangel an freien Arbeitern eingetreten war. In den ſpäteren Geſetzen iſt jede Spur des Sclaventhums gänzlich verſchwunden.

In Schweden und Dänemark wurde die Sclaverei erſt ein Jahrhundert ſpäter abgeſchafft, in den übrigen germaniſchen Ländern bekanntlich noch ſpäter.

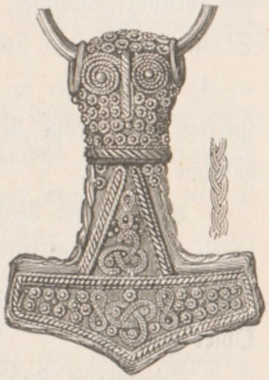


Schalenwage aus Bronze, in einem Tumulus gleichzeitig mit verbrannten Knochen, Waffen ꝛc. gefunden zu Veſtre Dolven, Kirchſp. Brunlanes, Amt Jarlsberg und Laurvik (Norw.) $^{1}/_{2}$ n. Gr.

Der Einfluſs, den die Bauern auf alle öffentlichen Angelegenheiten ausübten, ſtärkte ihr Selbſtändigkeits- und Unabhängigkeitsgefühl, und die verſchiedenen Staatsumwälzungen, welche in den letzten Jahrhunderten der Heidenzeit ſtattfanden, ſcheinen die Stellung der Bauern im Staate nicht weſentlich beeinfluſst zu haben; ebenſowenig führten ſie eine Einſchränkung in Bezug auf ihre Machtbefugnis, alle privaten und communalen Angelegenheiten auf den Thingen ſelbſtändig zum Abſchluſs zu bringen, mit ſich. Die Rechtsverfolgung der Altzeit war ausſchließlich privater

Natur, ſo daſs der beleidigte Theil, um Genugthuung zu erlangen, ſeine Sache ſelbſt führen muſste. In dieſer Richtung war ihm jedoch das unter den alten Norwegern ſehr ſtark hervortretende Verwandtſchaftsband behilflich, wodurch alſo eine jede größere Rechtsbeeinträchtigung im Allgemeinen zwiſchen beiden Familien, der des Gekränkten und jener des Bezichtigten, zur Austragung gelangte.

Die Thinge wurden auf flachem Felde, unter offenem Himmel und in der Nähe eines Tempels abgehalten, und jeder Bruch des Thingfriedens wurde ſtrenge geahndet. Es gab keinen eigentlichen Richterſtand; das Urtheil wurde von den jeweilig hiezu berufenen Männern geſprochen. Darum bildete auch die Rechtskunde einen weſentlichen Theil in der Erziehung des Mannes und man findet im Ganzen genommen, daſs die alten Normannen ſich durch regen Sinn für Recht und geſetzliche Ordnung auszeichneten.



Thörrshammer aus Silber (Öland, Schwed.) 1/1 n. Gr.)

Im Capitel 57 der Egil-Saga findet ſich nachſtehende intereſſante Beſchreibung des Gulathings:

„Der Ort, wo das Gericht abgehalten wurde, war ein ebenes Feld, welches kreisförmig mit in die Erde geſteckten Haſelſtöcken (Stangen?) umfriedet war, außerhalb lieſen Schnüre, die heiligen Bänder genannt. Innerhalb des Kreiſes ſaßen zwölf Richter vom Firdagau, zwölf vom Sygnagau und zwölf Richter vom Hördagau. Jedermann muſste waffenlos zum Thing kommen, mit Ausnahme jener Fälle, wo am Thing ein Zweikampf ausgetragen wurde. Jeder der beiden ſtreitenden Theile muſste ſeine Eideshelfer, meiſt zwölf an der Zahl, beibringen. Anklage und Vertheidigung, Gegen- und Schluſsrede, Eidesleiſtung und Urtheilsſpruch, waren ſtrenge an eingebürgerte Formeln gebunden, und es konnte ein formeller Fehler den Verluſt des Rechtsſtreites nach ſich ziehen. Um dieſe Formeln leichter im Gedächtnis zu behalten, waren ſie in poetiſcher Form, in Stabreimen, gehalten.“

Wie erwähnt, galt Rechtskunde zu den wichtigſten Aufgaben der Erziehung des freien Mannes und war das ganze Volk der Geſetze kundig.

„Die höchſte bürgerliche Würde war die eines Geſetzmannes,“ ſagt Weinhold (Altnordiſches Leben), „er war das lebende Rechtsbuch und der Rechtshüter der Landſchaft. Er muſste die Kenntnis vom Rechte im Volke lebendig erhalten und hatte, wie die isländiſche Graugans vorſchreibt und auch die ſkandinaviſchen Satzungen verlangen, alle drei Jahre das ganze Landrecht, jedes Jahr aber die Gerichtsordnung auf dem Geſetzfelſen für Jedermann faſslich vorzutragen.“

Einer der wichtigſten Grundſätze des altnordiſchen richterlichen Verfahrens war ſtets vollſte Öffentlichkeit im weiteſten Sinne des Begriffes.

Die öffentlichen Strafen, die am Thinge mit Stimmenmehrheit der Richter verhängt wurden, beſtanden: 1. in unbedingter Friedloſigkeit mit Verluſt alles Eigenthumes. Dieſe Strafe hieß auch der „Waldgang“ und der Geächtete der „Waldgänger,“ weil der Verurtheilte, damit als vogelfrei erklärt, meiſt in Wälder oder auf menſchenleere Inſeln flüchten muſste. — 2. Friedloſigkeit ohne Verluſt des Grundeigenthums, während das übrige Vermögen verloren gieng. Von dieſer Strafe konnte man ſich jedoch durch Geld loskaufen. — 3. Körperliche Züchtigung. — 4. Todesſtrafe. — 5. Geldſtrafen. Namentlich die Geldſtrafen oder Geldbußen ſpielten eine große Rolle. Konnte ja ſogar der Todtſchlag mit einer Geldbuße geſühnt werden.

Aber in der Regel galt es als ehrenvoller, eine Beleidigung oder den Todtſchlag eines Familien-Mitgliedes mit der Waffe in der Hand zu rächen, und die Sagas triefen daher von Blut, da die nimmer raſtende Blutrache immer neue Opfer forderte.

Jedermann ſtand es frei, wenn er eine Sache zu vertheidigen, oder eine Klage zu erheben hatte, die Entſcheidung durch einen Zweikampf herbeizuführen.

Dieſe Zweikämpfe fanden meiſt auf einer kleinen Inſel (Holm) ſtatt und hießen daher Holmgang, wurden ſie am Feſtlande abgehalten, ſo wurde der Kampfplatz kreisförmig mit Steinen oder Haſelſtangen umfriedet.

Vor dem Kampfe wurden die Zweikampfsregeln verkündet, hierauf reichten ſich die Kämpfer die Hände. Der Kampf begann meiſt mit dem Speer-Wurf, wurde dadurch keine Entſcheidung herbeigeführt, ſo griffen die Kämpfenden zum Schwerte und rannten, vom Schilde gedeckt, gegeneinander, und meiſt dauerte es nicht lange, bis jetzt einer der Kämpfer die Todeswunde erhielt. Es verſtieß jedoch durchaus gegen die Zweikampfregeln, daſs Egil, als ſein Schwert infolge Zauberei nicht „beißen“ wollte, ſeinen Gegner zu Boden warf und ihm die Gurgel durchbiſs. Meiſt erſchienen beide Kämpfer mit ihren Secundanten und wurde die Zahl der Hiebe vorher ausgemacht; die Waffen muſsten gleich ſein und die Länge der Holmſchwerter war ſogar geſetzlich beſtimmt. Einer oder beide Streitende brachten als Opferthiere einen alten Stier mit, dem der Sieger ſodann als Blutopfer den

Kopf abſchlug. Vor dem Zweikampfe wurde damals oft ausgemacht, daſs dem Sieger der ganze Beſitz des Beſiegten zufallen ſolle, und ſo wurde der Holmgang für Viele eine Quelle des Reichthums.

Die Verweigerung des Zweikampfes entehrte den Mann und machte ihn unfähig einen Eid zu leiſten und Zeugnis abzulegen. So tapfer und heldenhaft kühn auch die alten Normannen waren, ſo galt es jedoch nicht für unehrenhaft, vor einer offenbaren Übermacht zu entfliehen, ja es galt dies als kriegeriſche Einſicht.

Ein Mann, der den Zweikampf verweigerte, oder ſich dazu nicht ſtellte, wurde nicht ſelten durch Setzung einer Neidſtange der öffentlichen Verachtung und dem Hohn und Spotte preisgegeben. Wir werden auf das Nid (Neid) noch eingehend zu ſprechen kommen.

Die Duellwuth artete beſonders in Norwegen derart aus, daſs Eirik Hakonſon (1000—1012) ſich bemüſſigt ſah, über die ſtreitluſtigſten Kämpen die Verbannung zu verhängen, worauf der Holmgang allmählich immer ſeltener wurde. Wie tief jedoch die Sitte, jede Unbill mit der Waffe in der Hand, zu rächen, noch viele Jahrhunderte im ſkandinaviſchen Volke fortlebte, zeigen die bis in die dreißiger Jahre unſeres Jahrhundertes unter den Bauern zahlreich ſtattgefundenen Zweikämpfe, bei welchen ſie ſich theils mit den ſokoſchartigen Hackenſtöcken, theils mit kurzen Meſſern, wobei die Streiter mittelſt eines Gürtels Leib an Leib geſchnallt wurden, auf Leben und Tod bekämpften, und es zeigt von der Allgemeinheit und Furchtbarkeit dieſer Kämpfe die Sitte der Frauen, zu den Gelagen und Feſten ſtets auch ein neues Hemd, als eventuelles Todtenhemd ihres Gatten oder Sohnes, mitzunehmen.

In den altnorwegiſchen Geſchichtsquellen wird oft einer Gattung Krieger gedacht, der ſogenannten Berſerker, Männer, die zu gewiſſen Zeiten furchtbare Wuthanfälle bekamen, welche ihre Kräfte während des Paroxismus verdoppelten und ſie gegen alle Schmerzen fühllos machten, aber ſie auch aller Vernunft beraubten.

Vielfach wurde das Wort Berſerker früher mit „Bloshemd“, „Barhemd“ und ähnlich gedeutet, während es thatſächlich „Mann in einer Bärenhaut“ bezeichnet, eine Bezeichnung die auf dem Aberglauben der Nordländer beruht, daſs, wenn ein Menſch ſich mit einer Thierhaut bekleidet, er dadurch auch die Wildheit und Kraft des Thieres verliehen erhält.*)

---

*) Vergleiche J. C. Poeſtion, Aus Hellas, Rom und Thule. Leipzig, Verlag W. Friedrich.

Der Wuthausbruch, die Raſerei dieſer Männer hieß Berſerkergang; er trat nicht nur in der Hitze der Kampfes, ſondern auch bei angeſtrengter Arbeit ein, und die von ihm ergriffenen Menſchen verrichteten Thaten, die für menſchliche Kräfte unausführbar erſchienen.

Wie die Sagas erzählen, begann der Zuſtand mit Zittern, Zähneklappern und Kälte des Körpers, das Geſicht ſchwoll an, und die Farbe wechſelte ſchnell. Bald darauf brach der Wuthanfall aus, der bald in Raſerei übergieng. Die von ihr ergriffenen Menſchen heulten wie wilde Thiere, biſſen in die eiſernen Schildränder, blutiger Schaum trat ihnen aus dem Munde und ſie hieben Alles nieder, was ihnen in den Weg kam, Freund wie Feind.

War dieſer Paroxismus aber vorüber, ſo ſtellte ſich große Mattigkeit und Abgeſpanntheit ein, die einige Tage dauerte.

Mit den Urſachen dieſer Erſcheinung hat ſich nun in letzterer Zeit der durch ſeine ausgezeichneten Forſchungen über die Flora Norwegens bekannt gewordene Univerſitätsprofeſſor in Chriſtiania Dr. Schübeler befaſst, und es iſt derſelbe zu der Überzeugung gelangt, dieſer Paroxismus könne nur eine Art Intoxication ſein, hervorgerufen durch die Wirkungen der Amanita muscaria (Fliegenpilz, Fliegenſchwamm, Mückenſchwamm).

Vergleicht man damit die Beſchreibungen, die Kaſcheninnikow, Steller, Erman ꝛc. über die Symptome des Berauſchungszuſtandes, in welchen die Kamtſchadalen und ſonſtigen nordaſiatiſchen Völker beim Genuſſe des Fliegenſchwammes gelangen, ſo iſt die Übereinſtimmung mit den Erſcheinungen des Berſerkerganges ſo unverkennbar, daſs die Hypotheſe Dr. Schübelers große Wahrſcheinlichkeit gewinnt. Dr. Schübeler iſt der Meinung, daſs der Zuſtand durch irgend ein incitirendes Mittel und zwar namentlich durch Fliegenpilz hervorgerufen wurde, und es iſt dies umſo wahrſcheinlicher, als die von den genannten Reiſeſchriftſtellern beſchriebenen Wirkungen des Genuſſes dieſes Pilzes mit den Paroxismen der norwegiſchen Berſerker, deren Erſcheinungen und Symptome in Entwicklung und Verlauf ſich immer unverändert wiederholten, völlig übereinſtimmten.

Damit ſcheint endlich das Geheimnis des Berauſchungsmittels der Berſerker, welches von ihnen ſorgfältig behütet wurde, ſeine Löſung gefunden zu haben.

So ſehr die alten Normannen Tapferkeit und Kampfluſt zu ſchätzen wuſsten, ſo waren doch die Berſerker wegen ihrer Wildheit und ihrem Blutdurſt verhaſst, ja ſie galten vielfach als ehrlos. Viele von ihnen trieben den Zweikampf gewerbsmäßig, um ihren Gegnern nicht nur Gut und Geld, ſondern auch ihre Frauen und Töchter abzuzwingen.

Einige Jarle und Könige bildeten aus Berſerkern eine Art Leibgarde, um ihren Gegner damit in Schrecken zu verſetzen; auf den Schiffen hatten ſie einen eigenen Platz gegen den Vorderſteven, wie ſie auch am Lande immer in erſter Linie ſtanden.

Nach der Einführung des Chriſtenthums, um das Jahr 1000, hörte dieſe Erſcheinung allmählich auf. Daſs jedoch die Berſerker auch ſpäter noch nicht ſelten vorkamen, beweiſt eine Verordnung vom Jahre 1045, welche die Berſerker für vogelfrei erklärt und das im Jahre 1123 angenommene Chriſtengeſetz in Island beſtrafte den Berſerkergang mit dreijähriger Landesverweiſung.

Die Ehe war eine rein bürgerliche Inſtitution der Gemeinde. Selten nur lockte die Schönheit des Mädchens den Freier, wie auch die Sagas, die uns ſo ausführlich die blutigen Thaten der Helden eines Geſchlechtes erzählen, nur ſelten durch den weichen Accord eines Liebesgedichtes verſchönert werden; meiſt entſcheidet nur das Geſchlecht, der Ruhm der Ahnen der Braut und das ihr einſt zufallende Erbe die Wahl des Freiers.

Die Brautwerbung geſchah, wie heutzutage, meiſt durch einen Fürſprecher oder doch in Begleitung eines Brautwerbers, in welchem Falle ſich oft ein großer Theil der Verwandten und Freunde des Freiers der Werbefahrt anſchloſſen.

Wurde die Werbung nicht ungünſtig von dem Vater oder Vormund (meiſt der älteſte Bruder) der Begehrten aufgenommen (denn auf die Meinung des Mädchens kam es wenig an), ſo erfolgte ſtets zuerſt der „Brautkauf“ durch Erlag des „Mundſchatzes“ von Seite des Freiers, „wodurch“, ſagt Weinhold, „die Frau (Braut) aus dem Rechts- und Schutzverhältnis ihrer Geburt losgekauft und die Mundſchaft von dem Geſchlechte des Bräutigams erworben wurde. Er iſt alſo ein Rechts- nicht ein Perſonenkauf und muſste dem bisherigen Rechtsbeſitzer gezahlt werden.“

Meiſt erſt nach Regelung der Mitgiſtfrage wurde die Verlobung durch ein größeres Feſt gefeiert, und es wurden dabei der Bräutigam wie die Braut gefragt, ob ſie gewillt ſind, die Ehe zu ſchließen. Hierauf erfolgte meiſt wechſelſeitiger Ringewechſel, zuletzt umarmte und küſste der Bräutigam die Braut. Als größtes Ehehindernis galt lange Zeit die Unfreiheit des einen Theiles.

Die Hochzeit, der „Brautlauf“ wurde in der Regel im Hauſe des Brautvaters abgehalten. Zur Hochzeit, die mit großem Gelage gefeiert wurde, verſammelten ſich beide Familien in der Halle, worauf die ganz in Linnen gehüllte Braut mit verhängtem Geſichte, aufgelöſtem Haar und die Schlüſſeln des Hauſes am Gürtel hereingeführt wurde. Durch Berührung ihres Leibes mit dem heiligen Hammer erhielt die Eheſchließung ihre Weihe.

Zu Ehren der Götter trank nun das Bräutpaar aus gemeinſamem Horn oder Becher, womit das Gelage eröffnet wurde. Abends muſste das Brautpaar vor Zeugen die Liegeſtätte betreten, worauf durch Überſchlagen einer Decke über das Paar die Ehe rechtsgiltig geſchloſſen war.*)

Am nächſten Morgen hatte nun der Sitte nach, der junge Ehemann ſeiner Frau ein Geſchenk, die Morgengabe (das Linnengeld oder die Bankgabe), die anfangs ſich nur auf Hausrath beſchränkte, ſpäter jedoch auch auf Beſitz ausgedehnt wurde, zu geben.

Die Frau ſtand ganz in der Gewalt ihres Eheherrn, nur in Island war die Gewalt des Mannes beſchränkt. Bei Ehebruch konnte er im Moment der That, die Frau und ihren Buhlen tödten, wenn er ſeine That ſogleich öffentlich bekannt machte. Spätere oder heimliche Tödtung wurde jedoch als Mord angeſehen.

Aber auch die Concubine ſtand in einer feſten häuslichen Stellung zum Manne, und auch dieſe Vereinigung ward öffentlich, wenn auch ohne Brautkauf und Verlobung gefeiert und wurde als dauernd angeſehen, waren es ja doch meiſt nur die geſetzlichen Ehehinderniſſe, die das Paar hinderten, ſich zu heiraten; namentlich gilt dies von den vielen Fällen, wo ein Freier ein unfreies Mädchen zur Hausfrau begehrte, wozu kein anderer Weg als das Concubinat übrig blieb, welches damals eine ganz andere Bedeutung hatte, als der heutige Concubinatsbegriff. Durch eine öffentliche Erklärung des Vaters konnte auch den derlei Verbindungen entſproſſenen Kindern ein beſchränktes Erbrecht geſichert werden.

Die Frauen ſtanden treu zum Manne und giengen oft mit ihm in den Tod. Die Stellung der Frauen war im Allgemeinen eine geachtete und nahmen dieſelben an allen in der Halle gefeierten Feſten und Gelagen theil, anfangs allerdings nur als paſſive Zuſchauerinnen von der Tribüne an der Schmalſeite der Halle, bald aber ſaßen die Mägdleins und Frauen auch paarweiſe mit den Männern auf den Bänken, und die Sagas erzählen oft von der Sitte, durch Würfeln die Paare zu beſtimmen, wie ſie nebeneinander ſitzen ſollten, und dienende Mädchen reichten als Mundſchenkinnen das Methhorn oder die hölzernen Bierkannen herum. Nur die wetterharten, trotzigen Wikinger miſchten ſich nicht mit den Frauen und ſaßen abſeits zuſammen, ihre Geliebte, das blanke Schwert, im Arm.

---

*) Vergleiche: Weinhold, Altnordiſches Leben, Seite 247.

Oft erzählen die Sagas von amazonenhaften, mannhaften Jungfrauen, die mit Schild und Speer gewappnet auftraten, um erſt nach Überwindung im Zweikampfe mit einem ſtärkeren Manne ſich in das Frauen-Gemach zu ſetzen, um zu nähen, oder im Kampfe zu fallen. Wir haben hierbei nur an Brynhild, an Thorberg, die Tochter König Eriks von Schweden, oder an Hervör, die waffenkundige Tochter Angantyrs zu denken. Im Allgemeinen waren jedoch die Frauen mit den häuslichen Arbeiten vollauf beſchäftigt, namentlich hatten ſie die Kleider für alle Hausbewohner zuzuſchneiden und zu fertigen. Das Spinnen war mehr eine Arbeit der Mägde, welche auch in der Mühle die Mühlſteine treiben muſsten. Der Spinnrocken war damals wohl noch unbekannt; man gebrauchte an ſeinerſtatt eine Art Spindeln, wie ſie noch heute in abgelegenen Thälern Skandinaviens zu finden ſind. Dagegen war der Webeſtuhl allgemein im Gebrauche und die Form der uralten Webſtühle, von welchen das Muſeum in Kopenhagen ein intereſſantes Exemplar von den Faröern beſitzt (Seite 436), hat ſich viele Jahrhunderte, ja in abgelegenen Thälern bis auf unſere Tage erhalten.

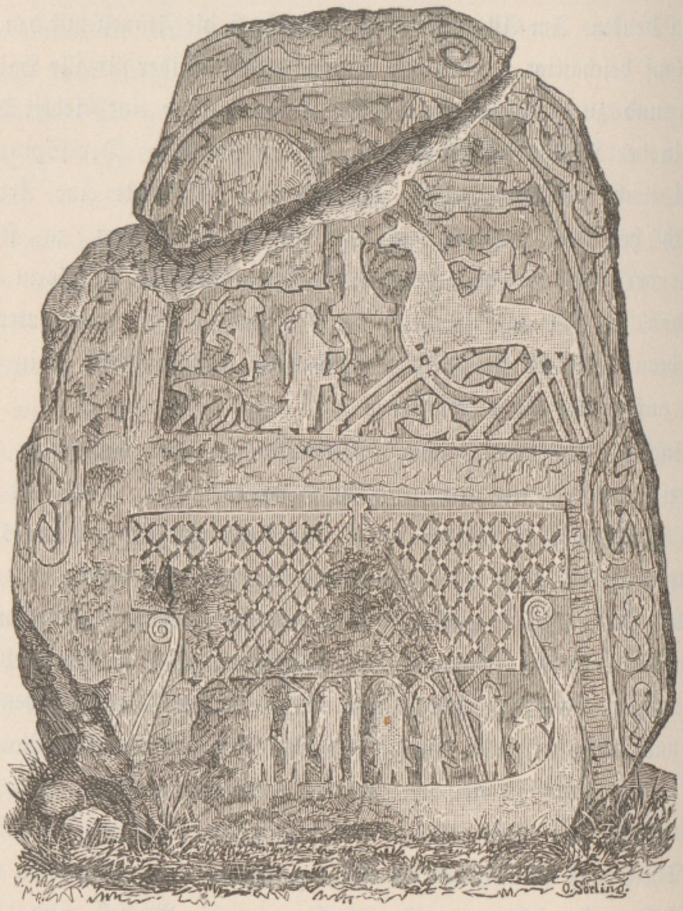
Die Sagas geben auch genaue Beſchreibungen der damaligen Männer- und Frauentracht. Dem Leibe zunächſt trug der Mann wohl das Hemd von Linnen oder Flachsgewebe, welches wohl ſehr lang geweſen ſein muſs, da es oft von den Männern auch allein getragen wurde. Es hieß die skyrta oder der Schurz und durfte bei den Männern am Halſe nicht ſtark ausgeſchnitten geweſen ſein, denn war der Ausſchnitt ſo tief, daſs man die Bruſtwarzen ſah, ſo gab es ebenſo Anlaſs zur Scheidung von Seite der Frau, wie von Seite des Mannes, wenn die Frau Beinkleider nach Männerſchnitt trug. Das Beinkleid zerfiel beim Manne in zwei Theile, die Bruch, (brôkr), die bis zum Kniee reichte, und die Hoſe (hosa), die vom Knie abwärts den Fuß bekleidete. Meiſt mögen wohl, wie bei einer Tricothoſe, beide Theile des Beinkleides vereinigt geweſen ſein. Lederhoſen wurden von beiden Geſchlechtern getragen, am theuerſten waren die Bockfell- und die Corduan-Hoſen. Den Schuh vertrat ein um den Fuß gewundenes Lederſtück, welches durch Riemen zuſammengehalten wurde und oft ſchön gepreſst war.

Als meiſt kurzer Rock erſcheint der kyrtil, und es galten Scharlachröcke*) und blaue Seidenröcke für beſonders ſchön und koſtbar; der Rock wurde über der Ringbrünne getragen. Wenig verſchieden vom kyrtil waren die Jupe (hiupr) und die Troie (treya).

---

*) Mit „Scharlach“ wurde im frühen Mittelalter ein feiner Wollenſtoff bezeichnet, erſt ſpäter wurde dieſe Bezeichnung auf die Farbe, in welcher derſelbe am beliebteſten war, ein eueriges Roth mit einem Stich ins Gelbe, übertragen.

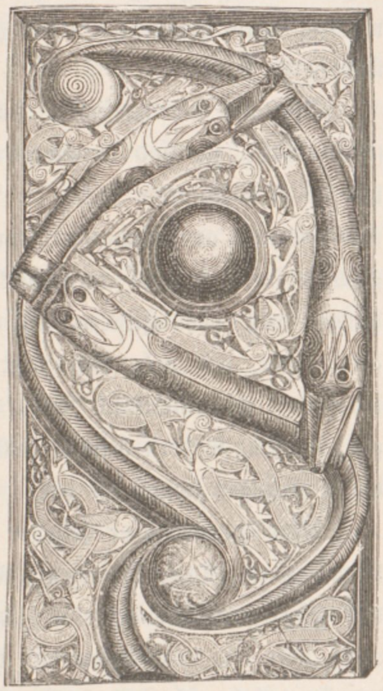
Als allgemeines und meiſt koſtbarſtes Trachtenſtück wird der Mantel (mötull oder skickja), das Überkleid, bezeichnet; eine beſondere Art Überwurf war die Kappe (kâpa, kâpi), die einer Domino-Maske ähnlich geweſen ſein muſs, denn ſie verhüllte nicht nur den ganzen Körper, ſondern hatte auch für den Kopf und das Geſicht eigene Umhüllungen (den höttr und die grîma). Ein Mantel mit Kapuze war der kufl.



Grabſtein mit Bildern und Runenſchrift, von Tjängvide (Gotland, Schweden.)

Mehr oder minder nahe verwandt mit dem Mantel waren die unter den Namen hetta, stackr, olpa, bialfi und hekla vorkommenden Überwürfe. Als Kopfbedeckung hatte man den Hut (höttr), der oft über den Helm gezogen wurde.

Wenden wir uns den Frauenkleidern zu, die anfangs ſich wenig von der Männertracht unterſchieden, ſo finden wir wieder zunächſt die nur tiefer wie bei den Männern ausgeſchnittene skyrta, das Hemd, welches wohl oft in der Nacht mit einem Nachthemd vertauſcht wurde. Wie erwähnt, trugen auch die Frauen Beinkleider, die jedoch im Schritt nicht zugenäht ſein durften. Bei den Strümpfen (Knieſtrümpfen — hosur) und Schuhen findet ſich kein Unterſchied zwiſchen der Frauen- und Männertracht, wie auch Handſchuhe von beiden Geſchlechtern getragen wurden. Der kyrtil der Frauen entſpricht unſerem Frauenkleid mit Leib und Schoß in einem Stück, dazu ward meiſt noch als Überwurf ein ärmelloſer Mantel, die skickja, getragen. Ähnlich den Wettermänteln unſerer Älpler ſcheint der feld, ein warmes, dickes Obergewand, meiſt aus Schafwolle, von Frauen und Männern getragen, geweſen zu ſein. Neben dieſen Überkleidern werden in den Sagas noch zahlreiche andere Arten von Überwürfen erwähnt. Anfangs umhüllten die Frauen den Kopf mit Linnen, ſpäter wohl auch mit färbigen Tüchern; die Haube (hûfa) charakteriſiert erſt ſpät die verheiratete Frau.



Zierbeſchlag im iriſchen Stile, aus vergoldeter Bronze (1872 in einem Tumulus zu Romfoghjellen, Kirchſp. Sundalen, Amt Romsdal, Norw., mit vielen Fragmenten von Werkzeugen und Waffen gefunden. Die Augen der Thierfiguren ſind durch blauen Glasfluſs markiert.) $^1/_1$ n. Gr.

An Schmuckzierat fehlte es weder der Männer- noch der Frauentracht; zuerſt müſſen wir wohl des Gürtels erwähnen, der meiſt das koſtbarſte Stück der ganzen Tracht bildete, denn er war, wie heutzutage die prächtigen Brautgürtel, ein Meiſterſtück der Goldſchmiedekunſt, wenn er auch nur ſelten ganz von Metall gefertigt war; wenigſtens finden ſich in den Grabhügeln faſt nie ganze Gürtel, dagegen finden ſich viele getriebene Platten und Zieraten, mit welchem wahrſcheinlich der Ledergürtel beſchlagen war. Das eine Ende des Gürtels fiel vorne herab und wurde insbeſonders der Endbeſchlag des Gürtels reich verziert und kunſtvoll durchgebildet (Seite 437).

Am Gürtel war beim Manne das Wehrgehänge befeſtigt, welches das wichtigſte Waffenſtück, das Schwert trug. Am Frauengürtel dagegen hiengen die Schlüſſel, Meſſer und Scheere, ein Täſchchen und ein Geldbeutelchen.

Dem Gürtel zunächſt verdienen wohl, und zwar ihrer reichen Ausführung wegen, die Spangen genannt zu werden, welche theils als Mantelſchließen benützt wurden, theils ausſchließlich des Zierates halber auf den Kleidern ſcheinen befeſtigt worden zu ſein.

Weitaus am häufigſten findet man Bronze-Spangen in ovaler Form (Seite 440), ſie ſind durchwegs 11—12 Centimeter lang, 5—7 Centimeter breit, und 4—5 Centimeter hoch; im Profil ſind ſie immer ſtark convex, ſtark gebuckelt und mit weit ausſpringenden, durchbrochenen Metallknöpfen verſehen und es iſt die Spange immer mit in eigenthümlichen, aber regelmäßig wiederkehrenden Verſchlingungen von phantaſtiſchen Thiergeſtalten beſtehenden Ornamenten bedeckt. Der altnordiſche, nationale Stil zeigt hier erſtaunlich zahlreiche und ſinnige Combinationen. Charakteriſtiſch ſcheint mir auch bei dieſen Spangen, daſs ſie faſt nie ganz maſſiv, ſondern beinahe ſtets durchbrochen gearbeitet ſind. Die Vergoldung dieſer Spangen kommt oft vor.

Eine zweite, aber ſeltener vorkommende Spangenform iſt die ſogenannte Kleeblattform. Dieſe Spangen ſind immer flach, zwar gleichfalls von Bronze, doch mit aufgelegten, ornamentalen Zieraten ganz bedeckt. Die Verzierungen ſind bandartig, oder rein ornamental, am häufigſten jedoch wieder von dem nationalen Thierornament beherrſcht. Auch längliche, rechteckige Formen (Seite 441) kommen vor. Kreisrunde Spangen (Seite 444) ſind jedoch verhältnismäßig ſelten. Dieſe Spangen gehörten zur männlichen wie zur weiblichen Tracht.

Einfache ringförmige Nadeln, Broſchen oder Schließen, ähnlich den Sicherheitsnadeln, kommen ſehr oft vor und dienten wohl dem täglichen Gebrauche; auch dieſe einfachen Spangen wurden meiſt aus Bronze hergeſtellt, doch finden ſich auch derlei ſilberne Schließen.

Als Halsſchmuck trugen die Frauen goldene Hängemünzen, bei welchen von der urſprünglich römiſchen Münze jedoch nichts mehr übrig blieb als die runde Form; jede Spur einer Inſchrift oder eines Kopfes iſt verwiſcht, und es iſt die Fläche entweder mit filigran gearbeiteten aufgelegten Ornamenten, oder mit maſſiv gearbeiteten Thierfiguren bedeckt; auch maſſive Perlen aus Gold, mit zierlichem Filigran bedeckt, wurden, auf Schnüre aufgefädelt, um den Hals getragen. Mehrſach fand man auch kleine, ſilberne Hängezieraten in Hammerform, Thôrrshammer genannt (Seite 481), die gleich dem Symbole des Chriſtenthums, dem Kreuze, als Halsſchmuck getragen wurden.

Wohl zu keiner Zeit wurde aber mit den Ringen ein ſolcher Luxus getrieben, wie in der zweiten Hälfte des jüngeren Eiſenalters.

Vom Fingerring bis zu den großen Kopfringen (Seite 445) finden ſich alle Dimenſionen vertreten, und Arm- und Hals-, Kopf- und Fußringe, meiſt aus maſſivem Silber oder Gold, und dies iſt beſonders charakteriſtiſch für die Funde aus dieſer Zeit, finden ſich in den Gräbern zahlreich vor. Die Formen ſind nahezu durchwegs ſehr geſchmackvoll, und es waren die meiſten großen Ringe ſeilförmig gewunden, mit einer eingeflochtenen, zierlichen, filigranen, goldenen, ſogenannten Perlenſchnur. Alle Ringe verjüngen ſich gegen die Schließe. Die ſpiralförmige Form der Arm-Ringe, welche geſtattete, dieſe Ringe am Oberarm auch über dem Ärmel zu tragen, kommt jetzt nicht mehr oder nur äußerſt ſelten vor.

Silberne oder Bronze-Ringe kommen namentlich als Armbänder (Seite 448) nicht ſelten vor. Iſt der Reif ganz glatt, ſo wird die Schließe wieder reich durchgebildet. Der diademartige Kopfſchmuck ſcheint am Ende der heidniſchen Zeit wieder aus der Mode gekommen zu ſein, denn es fehlen nahezu alle Funde aus dieſer Zeit.

Aber der herrlichſte Schmuck der Männertracht blieb doch ſtets das treue erprobte Schwert, der Stolz eines ganzen Geſchlechtes. Wir wollen jedoch dem Speere, als älteren Gefährten des Schwertes den Vorrang laſſen.

Alle die vielen Speerformen und Arten (Seite 449), die in den Sagas erwähnt werden, zeigen nahezu ſämmtlich das charakteriſtiſche Moment, daſs der Spieß oder Geer als Wurfſpeer benützt wurde.

Im Capitel 53 der Egil-Saga wird anläſslich der Beſchreibung der Ausrüſtung Thorolfs auch eines Spießes erwähnt, der eine zwei Ellen lange Feder hatte, welche in einer viereckigen, ſternförmigen Spitze (Stachel) endigte. Die Dille (Seite 449) war lang und ſtark, der Schaft aber nicht länger, als daſs man mit der Hand nach der Dille reichen konnte, und es war der ganze Schaft mit Eiſen beſchlagen. Dieſe Art Spieße hießen Panzerbohrer. Beim Gebrauche hielt der Kämpfer das Ende des Schaftes mit der rechten Hand, während er mit der linken Hand an das Ende der Dille griff, um hierauf mit voller Wucht den Geer zu ſchleudern, und es war auch die Gewalt des Wurfes oft ſo groß, daſs nicht nur der ſtarke Schild des Gegners, ſondern auch deſſen Panzerhemd, die Ringbrünne, durchbohrt wurde. Der Geer wurde auch oft mittelſt eines Schwungriemens geſchleudert.

Dem Speer kommt auch eine ſymboliſche Bedeutung zu, wenn er vor Beginn des Kampfes über eine feindliche Heeresabtheilung geſchleudert wird, welche damit, Odinn zu Ehren, dem Tode geweiht wurde.

Eine gefürchtete Waffe der Wikinger war auch die Axt, die als Hieb- und Wurf-Waffe benützt wurde. Gleich dem Schafte und der Dille des Speeres, wurde auch der Schaft des Beils reich mit goldenen Knöpfen oder durch ſonſtigen ſilbernen oder goldenen Zierat geſchmückt.

Die Nordländer trugen das Beil über die linke Schulter gehängt. In der Rechten den Spieß, an dem linken Arm den verzierten Schild, auf der Achſel darüber das blinkende Beil, ſo ſtiegen ſie an der byzantiniſchen Küſte ans Land, wie am britiſchen Geſtade und den deutſchen und franzöſiſchen Küſten. König Knut der Große hatte erklärt, er werde nur die in ſeine Leibſchaar aufnehmen, welche vergoldete Beile und Schwertgriffe hätten; und ſiehe, es kamen ihrer dreitauſend zuſammen. *)

Die Schneide der Kriegsbeile dieſer Zeit war ungewöhnlich lang (Seite 456). Die Sagas nennen viele Äxte, welche ſich einen Eigennamen erworben haben; ſo hieß Olafs des Heiligen Streitaxt Hel, auch Gýgr und Fála waren berühmte Äxte. Oft war die Axt mit einem Hammer verbunden, und ſo doppelt furchtbar in der Eiſenfauſt der Normannen. Die alte Bauernwaffe, die Keule, ſpielt eine geringe Rolle in dieſem Zeitabſchnitte, dagegen war der Bogen mit Pfeil noch immer in Verwendung. Immerhin nennen aber die Sagas manchen Kämpen, der mit der Keule im Handgemenge furchtbare Verheerungen anrichtete.

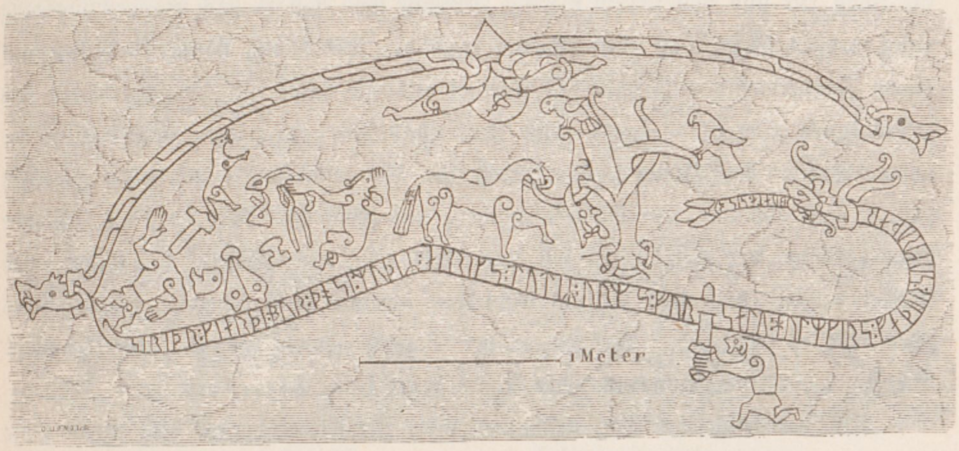
Die wichtigſte Waffe des Normannen bildete aber ſtets das Schwert, welches der freie Mann, von dem Tage, wo er es in der „Schwertleite“ erhielt, nie mehr im Leben ablegte, und welches man ihm ins Grab mitgab. **)

Dem Kriegsgotte Tyr zu Ehren führten oft nackte Jünglinge den Schwerttanz auf und die Rune Tyr's ↑ hat die Form eines Schwertes. Bei Feſten und Gelagen bezeigten die Männer ſtets durch Zuſammenſchlagen der Waffen und Schwerter ihren Beifall über eine Rede oder ein Waffenſpiel. In allen Liedern werden das Schwert beſungen, die edlen Eigenſchaften des „Schildehaſſers“ gerühmt und ihm eine Anzahl Attribute beigelegt. Der bilderreiche Sinn der Nordländer belebte bald das Schwert, es ſchien dem Kämpfer beſeelt, und er hält rührende Anſprachen an dieſe ſeine treue Waffe, wenn ſie nicht „beißen“ wollte; er verglich das Schwert mit einer Schlange, die hervorſchießt und ſich in das Fleiſch des Feindes verbeißt. Das Sauſen des Schwertes klang in ſeinen Ohren wie Jauchzen und Singen, Brüllen oder Heulen; zerbrach das Schwert ſo ſtarb es mit Todesjammern. Jedes gute Schwert hatte ſeinen Eigennamen, ſeine Thaten werden beſungen, es vererbt ſich durch Geſchlechter und ſein Ruhm vermehrt ſich immer mehr.

---

*) Vergleiche: Weinhold, Altnordiſches Leben, Seite 209.

**) Vergleiche Einleitung zu „Das Tyrfingsſchwert,“ deutſch von J. C. Poeſtion, Hagen, i. W. u. Leipzig 1883, welche treffliche Abhandlung über das altnordiſche Schwert, wir mehrfach benützen.



Das „Sigurdbild“ auf dem Ramſundsberge in Södermanland (Schwed.)

Derlei berühmte Schwerter ſind meiſt mythiſcher Abſtammung, und über ihren Urſprung bildet ſich ein ganzer Sagenkreis. Insbeſonders iſt es aber das Geſchlecht der in der Erde wohnenden Zwerge, das die trefflichſten Waffen zu ſchmieden verſteht. In ihrer Macht ſteht es auch dem geſchmiedeten Schwerte einen beſonderen Zauber, theils guter, theils ſchlimmer Natur, zu verleihen. Ein ſolches berühmtes Schwert war z. B. der Dainsleif, welcher, wie der Name beſagt, von dem Zwerge Dainn herſtammt; er muſs eines Mannes Tod werden, ſo oft er entblößt wird, und ſein Hieb trifft immer und ſchlägt unheilbare Wunden. Auch Sköfnung, Hrolf Kraki's Schwert, muſste Blut koſten, wenn es gezückt wurde, es ſang, wenn es Knochen ſpürte.

Die intereſſanteſte Schwertſage der altnordiſchen Zeit iſt jedoch die Geſchichte des „Tyrfingſchwertes“, die altnordiſche Hervörs-Saga, welche zum erſten Male unter dem Titel: „Das Tyrfingſchwert“ von J. C. Poeſtion in deutſcher Überſetzung dem Publicum vorgeführt wurde. Die ungewöhnlich rein erhaltene Urſage und der echt heidniſche Geiſt der ſich mit dämoniſcher Kraft in den herrlichen Liedern dieſer Saga ſpiegelt, geben ein ſo feſſelndes Charakterbild der altnordiſchen Waffenſagen, daſs wir es uns nicht verſagen können, das zweite Capitel dieſer Saga, welche uns die Herkunft des Schwertes erzählt, und ein Fragment des wunderherrlichen Beſchwörungsgedichtes, welches uns ein Nachtgemälde von düſterer dämoniſcher Pracht entrollt, nach Poeſtions trefflicher Überſetzung zu citieren.

„Eines Tages“, erzählt das zweite Capitel dieſer Sage, „als der König auf die Jagd ritt und von ſeinem Gefolge getrennt war, ſah er nach Sonnenuntergang einen großen Stein und zwei Zwerge daneben. Der König bannte dieſelben mit einem Zaubermeſſer außerhalb des Steines feſt; ſie baten ihn, er möge ihnen das Leben laſſen. Der König fragte: Wie heißt ihr? Der eine nannte ſich Dvalin, der andere Dulin. Der König ſagte: „Weil ihr die geſchickteſten von allen Zwergen ſeid, ſo ſollt ihr mir ein Schwert machen, und zwar das beſte, das ihr zuſtande bringen könnt; der ganze Griff ſoll aus Gold ſein, und dasſelbe ſoll Eiſen ſowie Kleider beißen; auch darf ſich auf demſelben niemals Roſt anſetzen; ferner ſoll es jedem, der es trägt, Sieg bringen, in der Schlacht ſowohl wie im Einzelkampfe.“ Die Zwerge verſprechen es und der König reitet heim.

Als der feſtgeſetzte Tag gekommen war, ritt der König zu dem Steine; die Zwerge waren außerhalb desſelben und übergaben dem König das Schwert, welches von wunderbarer Schönheit war. Als aber Dvalin in der Stein-Thüre ſtand, ſagte er:

„Dein Schwert, Sigrlami, ſoll ſo oft es aus der Scheide gezogen wird, einem Menſchen den Tod bringen, und mit ihm ſollen drei Nidingswerke (Schand- oder Miſſethaten) begangen werden; es wird auch dir den Tod bringen!“

Da hieb der König mit dem Schwerte nach den Zwergen, die aber liefen in den Stein hinein. . . . . .“

Der König nannte das Schwert Tyrfing und trug es nachher in jeder Schlacht und bei jedem Zweikampf, und er hatte immer den Sieg. Die Eigenſchaft hatte der Tyrfing, daſs, wenn er aus der Scheide gezogen war, ein Glanz von ihm ausgieng, wie von einem Sonnenſtrahle, auch wenn es finſter war, und daſs man ihn mit warmem Menſchenblute in die Scheide ſtecken muſste. Nicht erlebte auch den anderen Tag, was von ihm blutete. Er iſt ſehr berühmt in allen alten Erzählungen.

Der Tyrfing geht von Svafrlami auf Arngrim und von dieſem auf ſeinen älteſten Sohn Angantyr über, dieſer fällt im Zweikampf und wird mit dem Tyrfing begraben. Die waffenkundige Tochter Angantyrs, Hervör, zieht nun als Häuptling auf Wiking und kommt eines Abends zu der Inſel, wo ſich der Grabhügel ihres Vaters erhebt. Nachdem ſie vergebens einen Hirten gebeten hat, ſie zu den Grabhügeln zu führen, erkennt ſie dieſelben an den aus den Hügeln lodernden Feuern, und nun beginnt Hervör die Hügelbewohner zu beſchwören, ihr den Tyrfing herauszugeben.

Sie ſah nun die Hügelfeuer und die Hügelbewohner außen ſtehen und gieng zu den Hügeln und fürchtete ſich nicht; ſie ſchritt durch das Feuer, wie durch den Rauch, bis ſie zu den Hügeln der Berſerker kam. Da ſprach ſie:

„Wach' auf Angantyr!
Es weckt dich Hervör,
Einzige Tochter
Von dir und Svafa.
Gib mir das ſcharfe
Schwert aus dem Hügel,
Das Svafrlami
Geſchmiedet die Zwerge!

Hervard, Hervard,
Hrani, Angantyr!
Euch alle weck' ich
Unter Waldeswurzeln,
Mit Helm und Harniſch
Und ſcharfem Schwerte,
Mit Schild und Rüſtung
Und rothem Geere!

Ihr ſeid zu Staub wohl
Alle geworden
Söhne Arngrims,
Üble Männer,
Da keiner von Eyfura's
Söhnen kommt
Mit mir zu ſprechen
In Munarvag.

So ſei's im Innern
Euch allen, als ob ihr
Müßtet in Ameiſen-
Hügeln vermodern,
Gebt ihr das Schwert nicht,
Das Dvalin geſchmiedet;
Nicht brauchen Todte
Theuere Waffen.“

Da antwortete Angantyr:

„Hervör, Tochter!
Was rufſt du ſo?
Frevlen Sinns ſtürzeſt
Du ſelbſt dich ins Unglück:
Wahnwitzig biſt du
Und ſinnlos geworden,
Irren Geiſt's weckſt du
Todte im Grabe.

Nicht Vater begrub mich
Noch andre Freunde,
— — — — — —
— — — — — —
Es nahmen den Tyrfing
Die zwei, die lebten;
Einem davon ward
Zuletzt er zu eigen.“ *)

---

*) Der Sinn dieſer verſtümmelten Strophe iſt: Nicht haben mich meine Verwandten begraben und man gab mir daher das Schwert nicht mit in das Grab. Hjalmar und Odd, welche die Einzigen waren, die den Kampf überlebten, in welchem ich fiel, behielten das Schwert; dann ſtarb aber Hjalmar, und Odd verfügt nun allein über dasſelbe.

Sie anwortete:

„Sag mir die Wahrheit!
So laſſe Odin
Heil dich im Hügel,
Wie du nicht haſt
Den Tyrfing drinnen;
Du verweigerſt
Deiner Erbin
Einzige Bitte!“

Da öffneten ſich die Hügel und ſie waren anzuſehen, als ob ſie in hellen Flammen ſtünden. Da ſprach Angantyr:

„Auf fiel das Höllenthor,
Die Hügel öffnen ſich,
Ringsum in Feuer
Flammt die Inſel;
Schrecklich iſt's außen
Um ſich zu ſchauen,
Schnell, o Maid, eile
Zu deinen Schiffen!“

Sie antwortete:

„Nicht ihr ſo brennet
Nächtliche Feuer,
Daſs vor euren Flammen
Furcht ich hätte;
Bange nicht macht es
Des Mädchens Buſen,
Sieht ſie auch Todte
Stehn in den Thüren.“

Da ſprach Angantyr:

„Höre, Hervör,
Häuptlingstochter,
Will dir künden
Was kommen wird.
Tyrfing wird dir,
Daſs du es glaubeſt!
All' dein Geſchlecht,
Jungfrau, verderben!
Einen Sproſs wirſt du haben
Der ſpäter einmal
Tyrfing wird tragen
Vertrauend der Kraft;
Heidreck wird ihn
Heißen das Volk,
Den Allermächtigſten
Unterm Sonnenzelt.“

Sie ſprach:

„Ich bezaub're euch
All', ihr Todten,
So daſs ihr liegen
Sollt vermodert
Todt bei Geiſtern
In dem Grabe;
Gib mir, Angantyr,
Aus dem Hügel
Den Schilde-Haſſer,
Hjalmars Tödter!“

Er ſagte:

„Nicht Menſchen gleichſt du
Junges Mädchen!
Die du zu Gräbern
Gehſt zur Nachtzeit
Mit koſtbarem Geere
Und dem Erz der Krieger,
Mit Helm und Harniſch
Vor der Halle Thür.“

Sie ſagte:

„Ein menſchlich Weſen
Schien ich den Menſchen,
Eh' eure Säle
Ich kam zu ſuchen.
Gib mir aus dem Hügel
Den Harniſch-Feind,
Nicht frommt dir's, der Zwerge
Zwangewerk zu hehlen."

Angantyr ſagte:

„Hab' unter den Schultern
Hjalmars Tödter,
Ganz von Lohen
Umleckt iſt er außen;
Keine Jungfrau
Kenn ich auf Erden,
Die dies Schwert
Zu ſchwingen wagte."

Sie ſagte:

„Hüten will ich,
Zu Händen faſſen
Das ſcharfe Schwert,
Wird mir's beſchieden;
Nimmer fürcht' ich
Brennendes Feuer,
Mit meinem Blicke
Bann' ich die Lohe."

Er ſagte:

„Thöricht biſt du, Hervör,
Heldenmüthige!
Daſs du dich offenen
Aug's ins Feuer wirfſt;
Lieber noch geb ich
Das Schwert aus dem Grabe,
Junges Mädchen,
Mag dir's nicht weigern!"

Da ward das Schwert herausgeworfen in Hervörs Hand.

Das Schwert des Eiſenalters (Seite 457) hatte ſtets einen 8—9 Centimeter langen Griff, der in dem Schwertknauf endigte. Im Gegenſatze zu dem Bronzeſchwert hatte das Schwert des Eiſenalters ſtets eine Parierſtange oder „Hiebruhe" die anfangs allerdings wenig über die Klinge hervorragte. Das Schwert hatte entweder eine einſchneidige oder eine zweiſchneidige meiſt 80—90 Centimeter lange, breite Klinge. Hier tritt ein bemerkenswerter Unterſchied zwiſchen ſchwediſchen und norwegiſchen Funden hervor: Einſchneidige Schwerter aus dem „älteren" Eiſenalter ſind in Norwegen ſehr ſelten, aber in Schweden und Dänemark gewöhnlich; das einſchneidige Schwert aus dem „jüngeren" Eiſenalter tritt dagegen in den norwegiſchen Funden häufig auf, wird aber in dieſem Zeitalter in Schweden gänzlich vermiſst. Betreffs Dänemark iſt zu bemerken, daſs jeder Art Fund aus dem jüngeren Eiſenalter bis jetzt eine räthſelhaft geringe Ausbeute ergab.

Die Schwerter haben einfache, aber kräftige Formen. Das Heft und der Knauf ſind von Eiſen, was niemals bei den Schwertern des älteren Eiſenalters und auch nicht immer bei einſchneidigen Schwertern vorkommt.

Die zweiſchneidigen Schwerter ſchloſſen unten dreieckig ab. Ein dolchartiges kürzeres Schwert war die Skâlm, gleichfalls kurz aber ſchwer war das Sax.

Der Schwertgriff war oft reich mit Silbereinlage geziert (Seite 461), nicht minder prächtig war der Metallbeſchlag der ledernen Scheide. Das Schwert hieng am Gürtel oder wurde mittelſt eines Hakens an den Arm gehängt. Das Wichtigſte war jedoch eine gute Klinge, und obwohl die Normannen bis zu ihren Königen hinauf ausgezeichnete Waffenſchmiede waren, ſo galten doch die „wälliſchen“ Klingen als die beſten. Mit dieſer ritterlichen Waffe im ehrlichen Kampfe, Mann gegen Mann, Aug in Aug verrichteten die rieſenſtarken Normannen Wunder der Tapferkeit; nicht ſelten wurde mit einem Hieb einer der Kämpfer mitten durchhauen, und die einzelnen Gliedmaſſen müſſen bei dieſen Kämpfen in der Luft förmlich herumgeflogen ſein. Ein einziger dieſer verheerenden Hiebe ſicherte oft den Nachruhm des Helden.

Unter den Schutzwaffen: Schild, Helm, Ringbrünne, verdient der Schild ſeiner allgemeinen Verbreitung wegen, zuerſt genannt zu werden.

Die Schilde waren von Holz und, wie auch durch den Gockſtader Schiffsfund bewieſen werden kann, rund, worauf auch die üblichen Umſchreibungen „Streitrad“ oder „Kampfring“ deuten, mit denen die Skalden den Schild bezeichneten. Die Handhabe in der Mitte war durch eiſerne Schildbuckel gedeckt. Die in den Sagas angeführten großen und ſtarken, ganz mit Eiſenplatten bedeckten Schilde ſcheinen nur Leibwaffen einzelner berühmter Kämpfer und Heerführer geweſen zu ſein.

Die gewöhnlichen Schilde zeigten ſich in beiden Perioden des Eiſenalters verſchieden: Im älteren Eiſenalter hatten ſie oft eine hervorragende Spitze, und der Handgriff war mit Metallbeſchlag verſehen; in der Wikinger Zeit waren dieſelben in der Regel halbkugelförmig, und die Handhabe ohne Metallbeſchlag. Der Kämpfer führte entweder den Schild ſelber, oder er ließ ihn, um ungehinderter in ſeinen Bewegungen zu ſein, von einem Schildträger führen. Die Schilde waren dünn, klein und leicht und konnten dadurch behende zur Deckung des ganzen Körpers verwendet werden. So ein Schild konnte aber auch durch einen einzigen glücklichen Hieb geſpalten werden, daher ſtand auch nach den Regeln des Zweikampfes jedem der Kämpfer die Benützung dreier Schilde zu. Einen beſonders intereſſanten runden Holzſchild mit prächtigem Eiſenbeſchlag und einer Runeninſchrift um den Rand des Buckels bewahrt die Alterthumsſammlung der Univerſität in Chriſtiania. Namentlich auf die Verzierung des Schildbuckels mit filigranen, aufgelegten, bandartigen Verſchlingungen wurde großes Gewicht im jüngeren Eiſenalter gelegt.

Der Helm wird zwar, wie auch die Ringbrünne (der Kettenpanzer), dem Panzerhemd ähnlich, in den Sagas oft genannt, in den Grabfunden wurden jedoch nur wenige Fragmente derartiger Schutzwaffen entdeckt, was anzudeuten ſcheint, daſs ſie nur im Beſitze der Mächtigen des Volkes waren. Minder Bemittelte muſsten ſich wohl mit Lederkollern oder dicken Kleidern begnügen. Aber die Halle Odinns war mit Ringbrünnen geſchmückt.

Ungleich häufiger als Fragmente dieſer Schutzwaffen enthalten die Gräber dagegen aller Art Reitzeug, wie Trenſen, Steigbügel, Endbeſchläge des Sattelzeuges und Sporen, welche Gegenſtände in den Grabfunden des Eiſenalters im Weſten Norwegens nicht vorkommen, dagegen aber wohl im Oſten. Daraus folgt jedoch keineswegs, daſs das Pferd im Weſten des Landes nicht auch vor der Wikingerzeit bekannt und benützt geweſen ſein ſollte, aber wohl, daſs es erſt damals Gebrauch wurde, daſs dasſelbe ſeinem Herrn ins Grab folgte. Namentlich das Sattelzeug muſste oft ſehr koſtbar geweſen ſein, da die Sagas oft von goldenen Sätteln und Zaumzeug erzählen. Einige beſonders ſchöne in norwegiſchen Grabhügeln gefundene Fragmente von Pferdegeſchirren zeigen unſere Illuſtrationen Seite 464, 465 und 469.

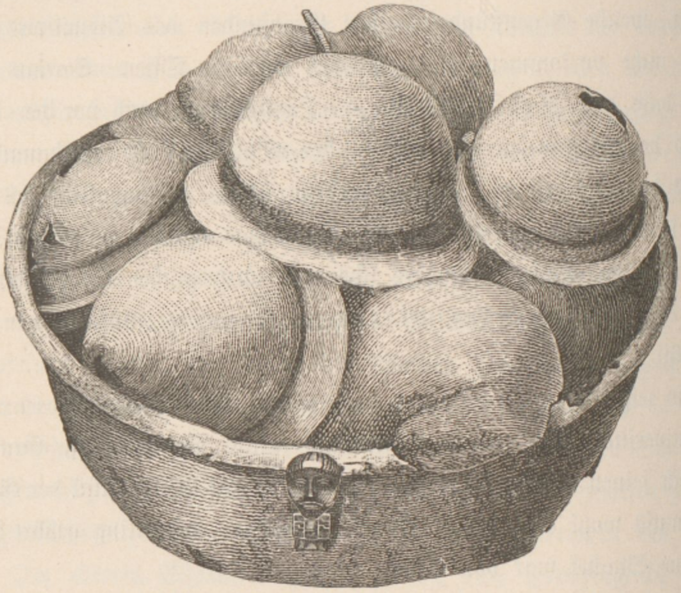
Ebenſo zeigt unſere Illuſtration Seite 472 den herrlichen goldenen Sporn, den das Univerſitäts-Muſeum in Chriſtiania beſitzt. Dieſer einzige Grabfund dieſer Art iſt durch ſeinen reichen Filigranzierat ein wahres Meiſterſtück der Goldſchmiedekunſt und muſs wohl einſt einem reichen, mächtigen Häuptling gehört haben. Der ausgebrochene Stachel war von Eiſen.

Schon in der älteſten Zeit ſcheinen die Normannen eine beſondere Vorliebe für ihre Pferde gehegt zu haben; dieſelben ſtanden unter dem Schutze Frey's und bei den Opfermahlzeiten bildete das Pferdefleiſch das vornehmſte Gericht.

Auch andere Gegenſtände des täglichen Gebrauches wurden reich durchgebildet, ſo namentlich Schlüſſel (Seite 473) und Kämme, die zwar meiſt von Bein, jedoch mit Horn-, Fiſchbein- und Silber-Intarſien reich verziert waren.

Die nordiſchen Recken müſſen damals den germaniſchen Typus noch in aller Reinheit gezeigt haben. Ihre rieſige Größe fällt in allen Landen, wo ſie fremden Strand betreten, auf; die Araber, die ſie in Byzanz als Wäringer ſahen, verglichen ſie mit den Palmen. In allerdings überſchwenglicher Weiſe wird dieſen Recken eine Größe von fünf bis zwölf Ellen zugemeſſen. Die Schultern muſsten breit, die Mitte ſchlank, Hände und Füße proportioniert, das Geſicht voll und breit, die Farbe des Haares und der Haut hell ſein, und die lichten Augen mußten funkeln und glänzen, um das Schönheitsideal eines Mannes zu ergänzen. Ebenſo lobte man bei ſchönen Frauen ihr lichtes, hellblondes Haar, die klaren, hellen, leuchtenden, blauen Augen und den ſchneeigen Teint.

Roſige Hautfarbe galt ſchon für weniger edel und vornehm, und ſchwarze Augen und Haare galten für häſslich, und man verband dieſe Farbe gerne mit dem Anwurf eines böſen, finſteren Charakters. Beſonders pflegte man das Haupthaar wie den Bart.



Aſchenurne aus Bronze mit Schildbuckeln bedeckt (1874 in einem runden Tumulus bei Moklebuſt, Kirchſp. Eid, Amt Nordre Bergenhus, Norw., gefunden) $^1/_3$ n. Gr.

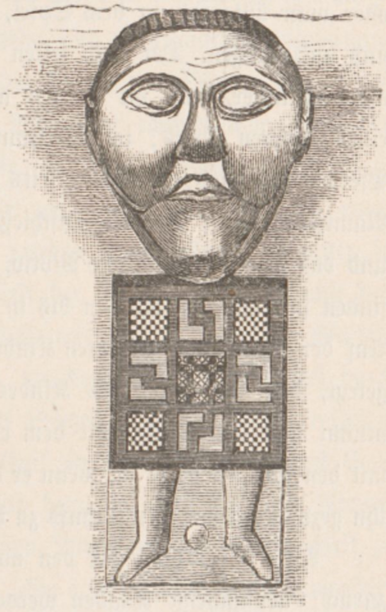
Äußere, charakteriſtiſche Eigenſchaften wurden immer gerne als bezeichnende Beinamen von Perſonen benützt, ſo z. B. Harald Schönhaar, Egil Kahlkopf, Halfdan der Schwarze ꝛc.

Sogleich bei der Geburt des Kindes hatte der Vater zu entſcheiden, ob es am Leben bleiben, oder als Schwächling getödtet werden ſoll, welch letztere Maßregel durch ertränken oder lebendig begraben vollzogen wurde; auch das Ausſetzen der Kinder kam nicht ſelten vor. Erſt das Chriſtenthum milderte dieſe nach unſeren heutigen Humanitätsbegriffen grauſame Sitte. Entſchied ſich der Vater für das Leben des Kindes, ſo übergoſs er oder ein Verwandter der Familie es ſchon in der heidniſchen Zeit mit Waſſer und gab ihm einen Namen und das Pathen- oder

Taufgeſchenk, welches mindeſtens aus einem Goldring beſtand. Die Namensgebung beſchränkte ſich naturgemäß auf den Taufnamen, der ſich jedoch oft unverändert durch Generationen vererbte.*) Später kam noch ein die äußeren oder inneren Eigenſchaften der Perſon, oder ihren Beſitz u. dgl. charakteriſierender Bei- oder Spottname dazu.

Die erſte Speiſe, welche die Wöchnerin erhielt, war die Nornengrütze, wodurch ſymboliſch der Einfluſs der Schickſalsgöttinnen auf den Lebenslauf des Kindes angedeutet wurde. Es wurden zu dieſem Anlaſſe auch zauberkundige, weiſe Frauen, die Walen, geladen, um mit ihren Segensſprüchen ſchützend den Eintritt des Kindes in die Welt zu begleiten. Oft ſprach aber auch eine beleidigte, weiſe Frau einen ſchlimmen Fluch über das Kind aus. Das Kind wurde bald der Mutterbruſt entwöhnt und mit kräftiger Nahrung auferzogen.

Auch beim Erſcheinen des erſten Zahnes gab es eine kleine Feier, wobei das Kind wieder ein kleines oder größeres Geſchenk, „das Zahngeld“, erhielt. Meiſt wurden in reichen Häuſern die Kinder wechſelſeitig aus dem Hauſe zur Erziehung gegeben, und bildete ſich ſodann zwiſchen den Haus- und den Ziehkindern oft ein ſehr inniger „Ziehbrüderbund“, der mit Eid, Blut und Handſchlag beſiegelt wurde. Hiebei ritzten beide die Hand, ließen das Blut in eine kleine Grube fließen und miſchten es durcheinander.



Details des emaillierten Henkels der Aſchenurne auf Seite 500. $^1/_1$ n. Gr.

Später wurden auch auf Gütergemeinſchaft baſierte Geldbrüderſchaften geſchloſſen.

War der Knabe den erſten Spielzeugen, die meiſt aus thönernen Vögeln, oder hölzernen, oder metallenen Pferdchen beſtanden, entwachſen, ſo begannen bald ernſtere Spiele und Übungen, welche die ritterliche Erziehung der altnordiſchen Zeit forderte. Zuerſt war es allerdings nur das Ball- oder Kugelſpiel, worin ſich das Geſchick des Jünglings erproben konnte, bald kamen aber Schwimm- und Tauchübungen, Wurfübungen, Ringkämpfe, Wettläufe, Bogenſchießübungen und Übungen im Reiten und Springen dazu, und die Fertigkeit und Kraft, die bei dieſen Leibesübungen entwickelt wurde grenzt an das wunderbare. Die Sagas erzählen von Jünglingen, die fünf Tage im Meere ſchwammen, mit dem Schwert in der Hand zur Bekämpfung der Walfiſche, und von Männern, die centnerſchwere Steine vom Meeresgrunde holten. Mit mächtigen Felsblöcken warf man nach dem Ziele, oder man übte ſich in dem Spiel, zwei bis drei Meſſer mit einer Hand zu werfen und aufzufangen. Der nach feſten Regeln geübte Ringkampf war das Lieblingsſpiel aller Männer, und oft rangen alle Männer einer Gemeinde mit den Männern eines anderen Ortes; im Wettlaufe nahmen es viele Jünglinge mit den ſchnellſten Pferden auf, während andererſeits die alten Normannen ausgezeichnete Reiter waren. Namentlich aber das Bogenſchießen gab Anlaſs, die Kunſtfertigkeit zu erproben, und das gemeingermaniſche Motiv, welches dem Meiſterſchuſs Tells zu Grunde liegt, finden wir auch im Norden bis in eine nahezu vorhiſtoriſche Zeit wiederholt erzählt. Auf den Kopf eines geliebten Kindes wird oft ein Apfel oder ein anderer Gegenſtand gelegt, den der Vater des Kindes mit dem Pfeile herabſchießen muſs; der Vater nimmt nun drei Pfeile, mit dem erſten ſchießt er das Ziel vom Kopfe ſeines Kindes, mit den übrigen hätte er, wenn er dabei ſein Kind getödtet, denjenigen durchbohrt, der ihn gezwungen hat, den Schuſs zu thun. Die älteſte dieſer Sagen ſpielt im Jahre 912.

---

*) Vergleiche die erſchöpfende Abhandlung der Namengebung in altnordiſcher Zeit: Weinhold, Altnordiſches Leben, Seite 262—282.

Aber dabei blieb bei den nordiſchen Olympiern die geiſtige Ausbildung nicht zurück; neunjährige Knaben werden ſchon zu den Rechtslehrern in die Schule geſchickt, um die Volksrechte und Geſetze zu ſtudieren und alle Formeln des Rechtsganges zu lernen, und da dieſe in Reimform gehalten waren, ſo wurde der Rechtsunterricht zugleich eine Schule der Dichtkunſt, die in hohen Ehren ſtand und allgemein verbreitet war.

Namentlich war das Räthſelſpiel und die improviſierte Dichtung beliebt im ganzen Norden.

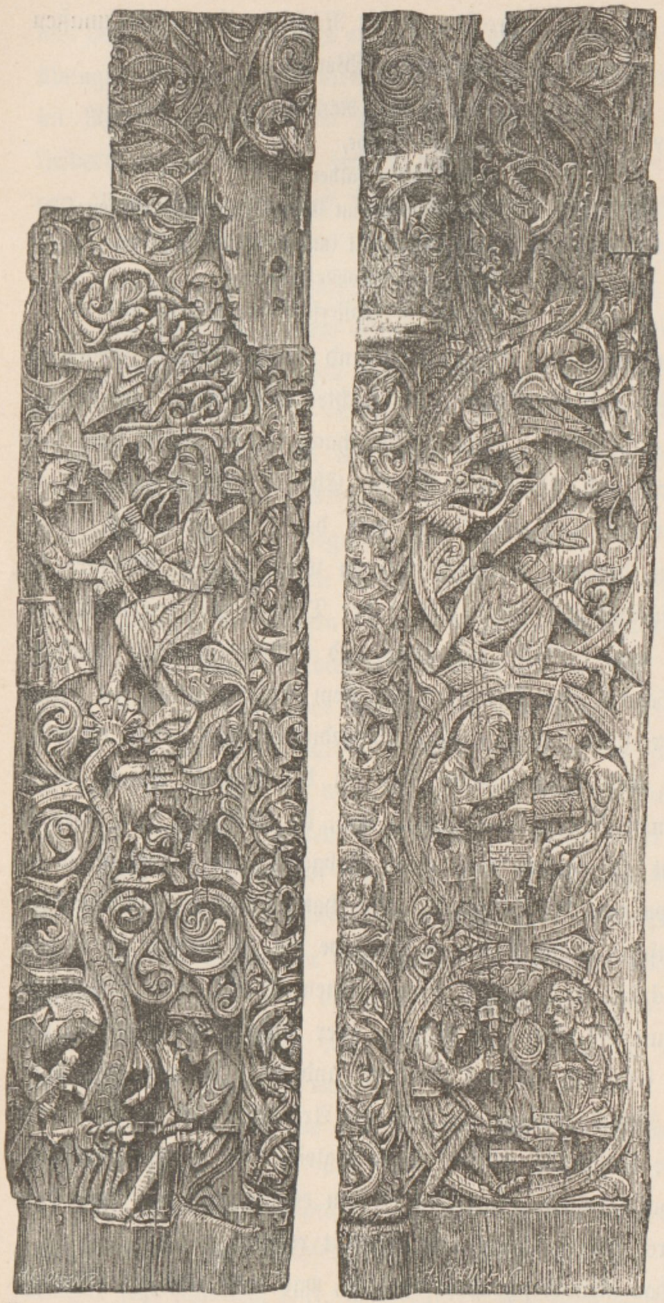
In bilderreicher Sprache und mit damals allgemein gebräuchlichen Umſchreibungen wurde des Räthſels Sinn geſchickt maskiert, ſo daſs die Löſung dieſer Räthſel ſehr ſchwierig war. Eine ganze Sammlung derlei Räthſel der altnordiſchen Literatur iſt unter dem Namen „Die Räthſelweisheit des Königs Heidrek“ uns überliefert worden, und J. C. Poeſtion hat ſie in ſeinem Werke: Aus Hellas, Rom und Thule (Leipzig, W. Friedrich) in trefflicher Überſetzung dem deutſchen Publicum erſchloſſen. Um den Leſer mit dem Charakter dieſer Räthſelweiſen einigermaßen vertraut zu machen, citieren wir aus dem genannten Werke:

„Wer wohnt auf Felſen?
Wer fällt in tiefe Thäler?
Wer lebt ohne Athem?
Wer ſchweigt niemals?
Rathe das Räthſel
Raſch, König Heidrek!“

„Gut iſt Dein Räthſel,
Geſt der Blinde,
Gleich iſt's errathen:
Der Rabe wohnt immer auf hohen Felſen;
aber Thau fällt immer in tiefe Thäler,
der Fiſch lebt ohne Athem,
der toſende Waſſerfall aber ſchweigt niemals.“

Dieſe Räthſelaufgaben, ſchneidige Wechſelrede und improviſierter Lobgeſang würzten die Freude der Tafel, und die Skalden, die Dichter und Sänger von Beruf, durften bei derlei Gelagen nicht fehlen. Harald Schönhaar räumte ihnen ſtets den zweiten Hochſitz der Halle ein und überhäufte ſie mit Ehren. Nichts überlebte ja den Helden als ſein Nachruhm, und kein Opfer war daher zu groß, ſich einen großen Nachruhm zu ſichern, der nie vergeſſen werden wird, ſolange Männer in Norwegen leben. Für ein ſolches Lobgedicht erhielt der Dichter ſtets feierlichſt den Dichterlohn, goldene Ringe oder köſtliche, mit Gold und Silber eingelegte Waffen. Wiederholt erzählen die Saga's von Männern, die dem Tode geweiht, ſich durch improviſierte Dichtung einer drâpa, eines großen Lobgedichtes, das Leben retteten. Als der berühmte Kämpe und Improviſator Egil in die Gewalt Königs Eirik Blutaxt und ſeiner grauſamen Gemahlin Gunnhild kam, da rieth ihm ſein Freund Arinbjörn, die ganze Nacht zu wachen und einen Lobgeſang auf König Eirik zu dichten und zwar eine drâpa von 20 Strophen. „So that es auch dein Verwandter Brage, als er beim ſchwediſchen König Björn in Ungnade fiel, er dichtete in einer Nacht eine zwanzigverſige drâpa und rettete damit ſeinen Kopf,“ ſagte Arinbjörn zu Egil. Egil verſucht nun die drâpa zu dichten, aber (infolge des Zaubers der Gunnhild) eine Schwalbe ſetzt ſich in das Guckloch und ſingt ſo laut, daſs Egil die halbe Nacht nichts zu Stande bringt. Da ſetzt ſich Arinbjörn als Wächter zum Guckloch und vertreibt die Schwalbe, worauf Egil ſogleich das große Lobgedicht, welches uns die Egil-Saga überliefert hat, dichtet, um es am nächſten Tage dem Könige vorzutragen, wodurch er ſich Leben und Freiheit rettete.

Der Skaldengeſang, das altnordiſche Heldengedicht, war nicht auf das Gemüth berechnet; es fehlte ihm alle lyriſche Weichheit und Wärme, man trachtete nur durch germaniſche, trockene Gedankentiefe, durch Verkünſtlung der Begriffe, durch witzige Umſchreibungen Bewunderung zu erregen.



Portal der Hylleſtadskirche in Norwegen (ungefähr aus dem Jahre 1150).

Weinhold (Altnordiſches Leben Seite 330) ſagt über den Versbau der Skalden-Dichtung: „Die Töne ſind an ſich einfach, indem wie im hochdeutſchen und ſächſiſchen der Vers zu vier Hebungen zu Grunde liegt, der gewöhnlich mit einem zweiten durch den Stabreim gebunden iſt. Hieraus bilden ſich zwei Hauptſtrophenarten: Die eigentlich epiſche, welche auf der Vierzahl fußt, und die mehr lyriſche oder liedmäßige, die ſich nach der Dreizahl zuſammenſetzt. Nach jener werden alſo vier Langzeilen (acht Kurzverſe), nach der anderen zwei Langzeilen mit je einem Kurzverſe (ſechs Kurzverſe) für gewöhnlich verbunden, aber gemäß der Erfindungsgabe und dem Bedürfnis Vermehrungen dieſer Zahlen vorgenommen.“ — „Bei all' den großen Mängeln, welche wir unbefangen der altnordiſchen Kunſtdichtung vorwerfen müſſen, bleibt doch ſicher, daſs ſie dem nordiſchen Weſen angemeſſen war; denn den Seltſamkeiten und ſtarren Spitzen dieſer Worte, der rauhen und zerhackten Art dieſer Verſe entſpricht das Weſen jener Zeit und jener Länder. Das Skaldengedicht war gleich dem Schwerte ein Lebensbedürfnis, und wie das Schwert das erſehnte Gold erkämpfte, ſo erſang dasſelbe das Gedicht.“

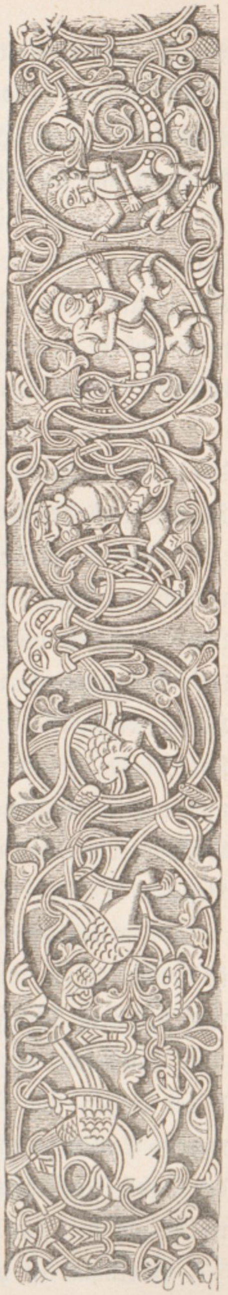
Aber nicht allein die Jünglinge übten ſich frühzeitig in der Dichtkunſt und in improviſiertem Zwiegeſpräch, in Spruch- und Räthſelaufgaben, ſondern auch Frauen und Mädchen, welche ſonſt in ihrem ſtillen häuslichen Leben den Sagas wenig Anlaſs boten, ſich mit ihnen weiters zu befaſſen.

Aber der ſchneidige Nordländer wuſste nicht nur Lobgedichte aus dem Stegreife zu componieren, ſondern er war auch ſtets ſchnell bereit einen Feind, der ſich ehrlos benommen, durch ein beißendes Spottgedicht, durch eine Hohnrede der öffentlichen Verachtung preiszugeben, und dieſe Äußerung der allgemeinen öffentlichen Meinung, des Volksurtheiles hieß das Nid (unſerem Neid vergleichbar *).

Alle Handlungen, welche, obgleich das Geſetz hiefür keine eigentliche Strafe hatte, die öffentliche Meinung verdammte, wurden mit „Neid“ belegt, die Perſon die ſich einer derartigen Handlung ſchuldig machte, hieß Neiding, die That, der Schurkenſtreich, das Neidingswerk, ſo beſonders Treuloſigkeit, Feigheit, Nichthalten eines Wortes, Abfall vom Glauben der Väter, Landesverrath ꝛc. Ein mit dem Neid belegter galt als ehrlos und kam in Verſchieß.

Aber nicht immer begnügte man ſich mit dem Spottgedichte, mit dem „Zungenneid“, man wuſste auch durch Aufrichtung einer gegen die Behauſung des Neidings gerichteten „Neidſtange“ der damit bezweckten Schmähung einen plaſtiſchen Ausdruck zu geben.

Die Neidſtange zeigte meiſt geſchnitzt den Kopf oder die ganze Geſtalt des Geſchmähten in einer lächerlichen oder unanſtändigen Stellung, und man fand auf der Stange, in



Relief auf einem hölzernen Taufbecken aus dem Lockne-Kirchſpiel in Jämtland (Schweden), mit der Darſtellung „Gunnar in der Schlangengrube, die Harfe ſchlagend“.

---

*) Vergleiche Poeſtions Abhandlung über das „Nid“ im „Tyrfingſchwert,“ Anhang.

Runen geſchnitten, ſtets einige erläuternde beißende Spottverſe. Die ſchlimmſte Art „Nid“ beſtand jedoch in der Aufſteckung eines Pferdekopfes mit aufgeſpreiztem Rachen auf einer Haſelſtange und Drehung desſelben gegen die Behauſung des Neidings mit einer Formel, etwa wie dieſe:

„Ich wende dieſen Neid gegen König Eirik und die Königin Gunnhild, und (nun kehrt Egil den Pferdekopf dem Lande zu) wende dieſen Neid gegen die Schutzgötter dieſes Landes, damit ſie verwildert herumirren und ihr Haus und Heim nicht finden, bevor ſie nicht König Eirik und Gunnhild aus dem Lande gejagt haben.“ (Egil-Saga, Capitel 60).

Nach dem allgemeinen Volksglauben konnte man die Schutzgeiſter des Landes durch einen gähnenden Pferdekopf verjagen. Wichtig war immer auch der eingeritzte Runenſpruch, welchem man eine gewiſſe Zauberkraft zuſchrieb.

Später wurde das Aufrichten von Neidſtangen gerichtlich verfolgt und mit Geldbußen belegt, man half ſich aber dagegen, indem man die Neidſtange in der Nacht heimlich aufrichtete. Als das Chriſtenthum eindrang, machten die Anhänger des Heidenthums auf die chriſtlichen Miſſionäre, und dieſe umgekehrt auf die Heiden Neidweiſen. Daſs aus dieſen Niedliedern viel Streit und Todtſchlag entſtand, war bei der Streit- und Kampfluſt der alten Nordländer leicht erklärlich, und das norwegiſche Hakonsbuch belegte daher den auf dem Thing überführten Verfaſſer eines derartigen Spottliedes mit Verbannung und Verluſt ſeines mobilen Beſitzes.

Das im älteren Eiſenalter ſchon ſo hoch entwickelte Kunſtgewerbe ſtand jetzt in vollſter Blüte und namentlich auch an koſtbaren Stoffen, Scharlach und Seide war jetzt kein Mangel, wie aus mehreren Stellen der Sagas hervorgeht.

Insbeſonders lernte man jetzt die Kunſt, kunſtvolle Gewebe zu arbeiten und hiebei Sagen und Mythen zur bildlichen Darſtellung zu bringen; mit dieſen Geweben, Teppichen und Tapeten ſchmückte man bei feſtlichen Anläſſen die Halle und der dabei ſtets anweſende Skalde ſang dazu bei Harfenklang die Heldenlieder, welche auf die Darſtellung Bezug hatten.

Berühmt iſt die bekannte Tapete von Bayeux (Seite 165), den Zug Wilhelms des Eroberers darſtellend, welche lange Zeit, bis zu dem Gokſtader Fund, die einzig bekannte Darſtellung größerer Wikinger-Schiffe bildete.

Das Attribut der Frau bildete ſtets die Spindel, welche auch der Frauenleiche, wie dem Manne die Waffen, immer beigelegt wurde.

Die Landwirtſchaft, mit allen nöthigen Werkzeugen ausgeſtattet, ſtand auf einer verhältnismäßig hohen Stufe. Nebſt der Gerſte, welche die gewöhnlichſte Getreideart bildete, baute man auch Hafer, Roggen und Weizen.

Das Getreide wurde mittelſt Mühlſteinen von den Mägden gemahlen

„ſo mahlten die Mägde mit Müh' und Macht,
es raſten die Jungen im Rieſenzorne:
die Mahlſtange krachte, der Kaſten fiel nieder,
der mächtige Stein ſprang mitten entzwei.“

Auch die Bienenzucht wurde, der Honiggewinnung wegen, ſtark betrieben; ebenſo erzählen die Sagas oft, daſs der Hofbeſitzer ſeine Knechte auf den Dorſch- und Häringsfang ausſandte.

Zweifellos waren auch damals die Wälder Skandinaviens voll Wild und Bären und Elenthiere keine ſeltene Jagdbeute. Als vornehmſter Jagdſport galt jedoch ſtets die Falkenbeize, und waren die isländiſchen Jagdfalken weit berühmt. Waren die Männer auf der Jagd, ſo konnten ſich die Frauen daheim „im Nuſshain“ ergötzen.

Aber ob auch der Mann ein König oder Häuptling, oder ein eifriger Wikinger war, ſo verſäumte er doch darüber ſeinen Hof nicht. Und dieſe ſeine doppelte Stellung, als allezeit fertiger Krieger und friedlicher Ackerbauer, tritt auch bei den Grabfunden hervor, bei denen Pflug und Kornſieb früh und oft mit der vollſtändigen Kriegsausrüſtung des Wikingers zuſammen vorkommen.

Nachdem wir die Wohnſtätte des Bonden in der altnordiſchen Zeit ſchon früher ausführlich beſchrieben haben, ſo erübrigt uns nichts, als noch des nach dem Schwerte theuerſten Gutes jedes Wikingers, ſeiner Schiffe und Boote zu erwähnen.

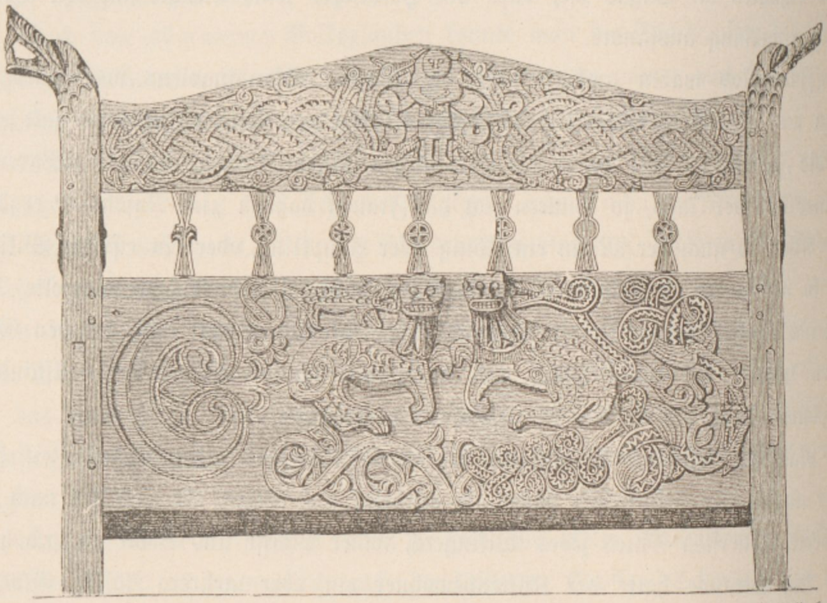
Am Strande hatte der Küſtenbewohner ein oder mehrere Nöſter, Gebäude, deren Steinreſte noch häufig längs der ganzen Weſtküſte des Landes zu ſehen ſind. In dieſen Gebäuden verwahrte der Wikinger ſein theuerſtes und koſtbarſtes Gut, ſeine Boote und Schiffe.

Die Verhältniſſe des Landes lehrten die Bewohner Norwegens frühe den Gefahren des Meeres zu trotzen, und die Helleriſtninger erzählen uns ſchon von Schiffen und Seeſchlachten des fernen Bronzealters.

Im älteren Eiſenalter brachten die neuen und zweckmäßigeren Werkzeuge und fortgeſetzte Übung die Schiffsbaukunſt zu einer großen Vollkommenheit, ſo daſs die Norweger ſchon bei Beginn ſchriftlicher Überlieferungen nicht allein die am beſten gebauten und am beſten ausgerüſteten Schiffe beſaßen, ſondern auch die erſten der nordiſchen Bewohner waren, welche den offenen Ocean zu befahren verſtanden.

Gleichzeitig hatte der Aſaglaube und das Volksleben, wie die Funde beweiſen, die Bewohner Norwegens zu einem ganzen Volke von Kriegern gemacht.

Die Fylkerkönige pflegten, um ihre Macht zu ſtützen, ſich mit einer Schaar von Kriegern zu umgeben, aber da jeder Königsſohn berechtigt war, den Königstitel zu führen, ſo nahmen auch die jüngeren Söhne gerne wehrhafte Männer in ihre Dienſte. Solche Hofhaltungen konnten die Häuptlinge jedoch in der Länge nicht aus eigenen Mitteln beſtreiten, darum zogen ſie mit ihren Schiffen aus, um an fremden Küſten Beute zu gewinnen.



Brugdeſtol, auch Brudeſtol, hölzerner Stuhl mit Rücklehne (Brautbank?) in der Golskirche bei Chriſtiania, urſprünglich in der Hiterdalkirche (wahrſcheinlich aus dem Jahre 1200).

Zu jener Zeit befanden ſich gerade die chriſtlichen Länder an der ſüdlichen und weſtlichen Seite der Nordſee im kraftloſen Zuſtande.

Die Beute war unter ſolchen Umſtänden leicht zu gewinnen, denn nur in ſeltenen Fällen vermochten ſich die Einwohner dieſer Länder gegen einen derartigen plötzlichen und kühnen Angriff zu wehren. Dieſe Umſtände und verſchiedene gleichzeitige, bis jetzt noch unaufgeklärte Umwälzungen in den nordiſchen Reichen waren die Urſache, daſs bald ganze Flotten aus den nordiſchen Ländern auf Beute auszogen. An der Weſtküſte Norwegens ſcheint jeder vermögende Bauer ſein Drachenſchiff gehabt zu haben, mit dem er entweder ſelbſt auf den Wiking zog, oder welches er, wenn er alt war, oder die Bewirtſchaftung ſeines Hofes vorzog, ſeinen Söhnen überließ.

Dieſe Drachenſchiffe führten gewöhnlich 20 Ruder und hatten eine Beſatzung von 50 Mann, doch waren ſie oft auch größer.

Das bekannteſte Schiff der Norweger war „Ormen lange“ (die lange Schlange). Dasſelbe maß 74 Ellen im Kiel, gieng 18 Ellen über Waſſer, führte 34 Paar Ruder und hatte eine Beſatzung von 1000 Mann. Den Namen Drachenſchiff erhielten dieſe Schiffe infolge der zu jener Zeit durchwegs zu Tage tretenden ornamentalen Motive von Drachen- und Schlangenverſchlingungen, welches Motiv ſogar in der Conſtruction der Fahrzeuge zu Tage trat, indem man den Vorderſteven mit einem geſchnitzten Drachenkopf verzierte und den Hinterſteven in einen Drachenſchwanz auslaufen ließ.

Ungeheuer an Zahl waren die Schiffe der ſtreitbaren Normannen, und König Amund Jakob von Schweden hatte in dem Kriege gegen Dänemark eine Flotte von mehr denn 400 Schiffen. Die Olafſage erzählt, daſs der däniſche König Knut der Große zu ſeinem Angriffe auf Norwegen eine Flotte von 1440 Schiffen zuſammenbrachte, welche zum Theil mit Segeln, zum Theil mit Rudern ausgerüſtet waren. Doch beſaßen dieſe Schiffe in der Regel nur einen Maſt und ein Segel. Die Segel waren aus grobem Wollſtoffe. Die Größe eines Schiffes wurde durch die Zahl ſeiner Ruderbänke bezeichnet. Knut der Große ſoll ein Schiff beſeſſen haben, welches mehr als 60 Paar Ruder führte.

Wir haben am Gokſtader Schiffsfund die ſchlanke Schönheit, die herrlichen, Waſſerlinien*) und die kunſtvolle Ausſtattung der Wikingerſchiffe bewundern gelernt, auf dieſen Schiffen durchkreuzten die Normannen den Ocean, ſie waren der Schrecken aller Bewohner der Küſten Europas vom Eismeere bis zum Schwarzen Meere. Aber auch in den heimiſchen Fjorden ſchlug man vom Bord des Schiffes blutige Schlachten, und es ſcheint dabei der Schiffsraum überdeckt worden zu ſein, damit die Kämpfer ſich in Schlachtreihe längs den Rellingen aufſtellen konnten. Gegen den Vorderſteven ſtanden, um den Träger des Kriegszeichens, der Fahne, geſchaart, die beſten Krieger, auf dem Schiffe des Jarl oder Königs ſtanden die Berſerker vorne hinter dem Vorderſteven bis zum Schöpfraum des Schiffes.

---

*) Waſſerlinie heißt bei Schiffen eigentlich die Grenze zwiſchen dem eingetauchten und dem über dem Waſſer befindlichen Theil (dem todten und lebendigen Werk) eines Schiffes, ſo weit ſie äußerlich erkennbar iſt. In der Schiffbaukunſt heißen Waſſerlinien aber die Fläche, welche die eigentliche Waſſerlinie begrenzt, ſowie alle dieſer Fläche parallelen, gedachten Schnitte, deren Form die Eigenſchaften eines Schiffes im weſentlichen beſtimmen.

Unter den Kriegern eines Wikingerſchiffes nahmen der Steuermann und der Fahnenträger einen höheren Rang ein. Der Mangel eines ſtabilen Deckes bedingte auch, daſs nach Landung eines Wikingſchiffes dasſelbe abends ſtets überdeckt wurde. Die Sagas vergeſſen aber auch nie zu erwähnen, daſs immer eine ſtarke Wache bei den Schiffen rückgelaſſen wurde.

Die Grabhügel.

Die Form der Grabhügel iſt verſchieden, oft ſind ſie kreisförmig mit ſchmalen aufrecht ſtehenden Steinen, den ſogenannten Bautaſteinen eingefaſst, oder es erheben ſich auf der Höhe des Hügels ein oder mehrere dieſer Denkſteine, welche meiſt 3 bis 6 Ellen hoch ſind, doch kennt man auch bis 12 Ellen hohe derartige Bautaſteine. Einen durch ſeine Runeninſchrift und eingemeißelten Darſtellungen eines Schiffes und von Scenen aus der nordiſchen Mythologie beſonders intereſſanten Grabſtein zeigt unſere Illuſtration Seite 488.

Die Form der Hügel iſt verſchieden, rund, länglich und dreieckig. Die Hügel ſind aus Stein oder Sand, oder aus beiden Materialien gebaut. Oft ſind ſie mit einem Graben umgeben und führen vom Innern des Hügels Rinnſteine bis an den äußeren Rand des Hügels, welcher auf dieſe Weiſe vor dem Eindringen der Feuchtigkeit möglichſt geſchützt werden ſollte.

Die Hügel liegen oft vereinzelt, oft dicht zu hunderten beiſammen. Ihre Größe iſt höchſt verſchieden; die runden erreichen eine Höhe von $^1/_2$ Elle bis 12 Ellen und einen Umkreis von 3, 4 Ellen bis zu 100 und 200 Ellen.

Die länglichen und dreieckigen ſind immer niedriger und ſelten über 2—3 Ellen hoch, die Langgräber, beziehungsweiſe Hügel, ſind oft 40—50 Ellen lang, dabei jedoch ſehr ſchmal.

Die runden Hügel werden in ganz Schweden und Norwegen getroffen. Die Langhügel jedoch nahezu nur in Norwegen, und zwar nördlich des Dovre-Gebirges und weſtlich von den die Küſte von dem Innern Norwegens trennenden Gebirgen, die dreieckigen Hügel werden nur in Trondelagen auf Jädern und ſüdlich von Stavanger (Ryfylke) gefunden.

Nur äußerſt ſelten kann man aus den Sagas oder anderen Überlieferungen erfahren, wer in den Hügeln beſtattet iſt.

Dennoch hat man bei einigen wichtigen Grabhügeln Anhaltspunkte gewonnen, um mit großer Wahrſcheinlichkeit den Schluſs ziehen zu können, wer hier beſtattet liegt. So muſs das ſchon vor dem Jahre 1230 ausgeworfene Grab, von welchem früher einige Spuren im N. W. von der alten Gar-Kirche bei Haugeſund, zwiſchen Bergen und Stavanger, zu ſehen waren, dasjenige ſein, worin Harald Haarfager, der Schönhaarige, beigeſetzt wurde; ebenſo ſpricht alle Wahrſcheinlichkeit dafür, daſs der ſogenannte Königshügel, zwei Meilen nördlich von Bergen, derjenige ſei, der über Haakon Adelſtens Foſtre errichtet wurde, und daſs mehrere der großen Hügel die im Kirchſpiel Borre in Jarlsberg ſich erheben, die Überreſte der Ynglinge-Könige, des älteſten, faſt mythenhaften, norwegiſchen Stammgeſchlechtes bergen.

Nahe der Kirche zu Gamla Upſala liegen die ſogenannten Königsgräber, deren drei größte Hügel als Gräber Odinns, Thôrrs und Freys bezeichnet werden. Dieſe großen Hügel haben 60 Meter im Durchmeſſer, ſind von Sand und zeigen in der Mitte einen runden, 15 Meter großen Haufen großer Feldſteine, unter welchen eine Schichte Aſche und Knochenreſte liegt; noch tiefer befindet ſich eine kleine, 18 Centimeter hohe und 22 Centimeter breite von mächtigen Felsblöcken umgebene Urne, welche ganz mit Knochen und Reſten von verbrannten Schmuckgegenſtänden gefüllt iſt.

In Norwegen ſind die, wie erwähnt, ſelten vorkommenden Urnen oft von Kleberſtein oder aus blechernen Platten zuſammengenietet; auch hölzerne mit Meſſingreifen beſchlagene Kübel kommen als Aſchenbehälter vor.

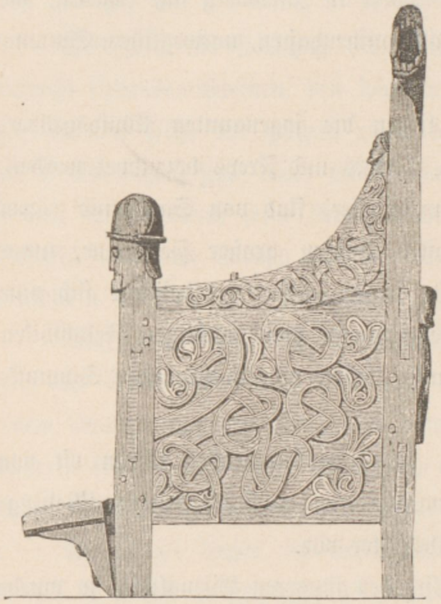
Wie ſchon vereinzelt in der erſten Hälfte des jüngeren Eiſenalters, ſo wurde es in der eigentlichen Wikingerzeit allgemeine Sitte, Wikingerführer und Seekönige an den Küſten mit ihren Schiffen, Pferden, Hunden ꝛc. zu beerdigen und werden wir auf mehrere derartige Begräbniſſe zurückkommen, verweiſen jedoch insbeſonders auf den Gokſtader Schiffsfund, den wir im Capitel „Chriſtiania“ eingehend beſprochen haben.

Auch der intereſſante Schiffsfund, der 1867 in einem großen Grabhügel bei Tune nächſt Frederiksſtad im ſüdlichen Norwegen gemacht wurde, darf nicht unerwähnt bleiben. Das Schiff bildete die Grabkammer eines Kriegers, der mit ſeinen Waffen und zwei Pferden beſtattet worden war. Der Thon hatte das aus Eichenholz gezimmerte Schiff ſehr gut conſerviert, und ſo iſt es ziemlich unverſehrt auf unſere Zeit gekommen. Es iſt an beiden Enden ſpitz zulaufend, zeigt 11 Ruderbänke und in der Mitte eine Vorrichtung zur Maſtbefeſtigung. Die Planken, aus welchen die Schiffswände zuſammengeſetzt ſind, greifen wie beim Nydamsboot übereinander. Auch dieſes Schiff befindet ſich in der Univerſitätsſammlung in Chriſtiania.

In der letzten heidniſchen Zeit, circa 950 herum, wurde die Grabkammer meiſt aus eichenen Bohlen gezimmert und der Todte liegend oder ſitzend darin beigeſetzt.

So fand man bei Mammen nächſt Viborg in Dänemark ein 3 Meter 15 Centimeter langes und 2 Meter breites, jedoch nur 32 Centimeter hohes Grab aus eichenen Brettern und Bohlen gebaut und mit Wollhaar gedichtet; es lag 1·5 Meter unter der Grasdecke.

Auf und neben dem Skelette, welches auf einem Daunenkiſſen ruhte, fanden ſich Überreſte prächtiger Kleider von Wollſtoff mit Schnüren aufgeputzt, von golddurchwirkter Seide und Hermelin, dann zwei Äxte, eine mit Silberdraht eingelegt ꝛc. Ähnlich gebaut war die Grabſtube des Königs Gorm in Jellinge (Jütland.) Der Hügel maß 51·5 Meter im Durchmeſſer, die Grabkammer war innen 7 Meter lang, 2·5 Meter breit und 1·58 Centimeter hoch; ſie war ganz aus eichenen Bohlen gebaut. Die Grabausſteuer wurde leider meiſt zerſtreut.

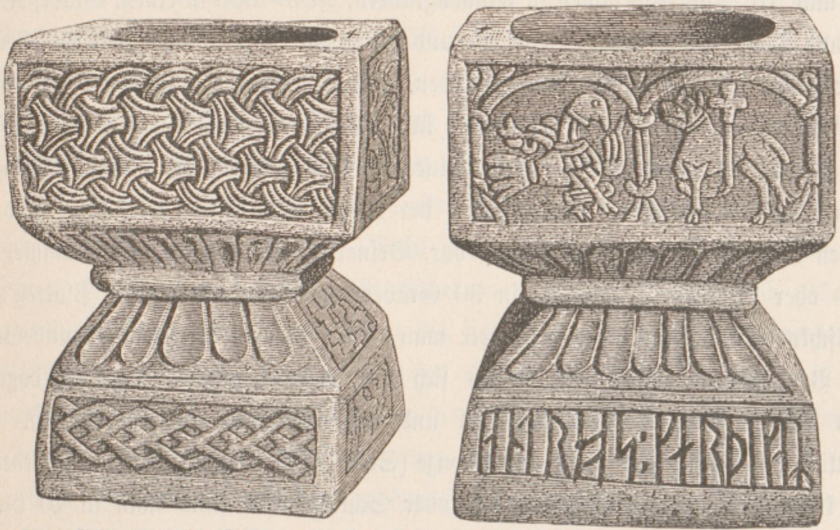


Brugdeſtol, auch Brudeſtol, hölzerner Stuhl mit Rückenlehne (Brautbank ?) in der Golskirche bei Chriſtiania (Siehe Seite 508) Seitenanſicht.

Aus derſelben Zeit (950) ſtammt auch die Grabſtätte der Königin Thyra, Gemalin König Gorms in Jellinge, die gleichfalls ganz aus Eichenplanken gebaut war; man fand in ihr geſchnitzte und bemalte Holzſtücke, welche ſich zu einem niedrigen Stuhl reconſtruieren ließen, und man nimmt an, daſs die Königin auf dem Stuhle ſitzend beſtattet wurde.

Ende vorigen Jahrhundertes drang man in einen norwegiſchen Grabhügel und ſah darin zwei bekleidete Skelette, auf Stühlen ſitzend, die jedoch bei Berührung mit der Luft zuſammenfielen.

Während in der Bronzezeit die Grab- und Moorfunde Dänemarks die reichſte Ausbeute geben und die ſchönſten Funde aus der älteren Eiſenzeit auf ſchwediſchem Boden gemacht wurden, tritt jetzt, im jüngeren Eiſenalter und insbeſonders in ſeiner zweiten Hälfte, Norwegen in den Vordergrund, und die Archive ſeiner Grabhügel aus der Wikingerzeit bilden für dieſe Epoche eine unerſchöpfliche Quelle altnordiſcher Culturforſchung. Wir wollen uns daher mit den bisher aus dieſem Zeitalter in Norwegen gemachten Funden etwas eingehender befaſſen und alle charakteriſtiſchen Funde erwähnen.*)



Zwei Seiten des Taufſteines aus der Kirche zu Göllſtad (Weſtgotland Schweden).

Sichelförmige Werkzeuge wurden in 230 Funden entdeckt, während dagegen Senſen nur in 65 Funden vorkamen. Pflugeiſen wurden nur 18 gefunden. Von Schmiedwerkzeugen, wie Zangen, Hämmer und Feilen kennt man je 60 Funde; auch 70 kleine Amboße wurden gefunden. Steinerne Guſsformen kennt man nur zwei, ſie dürften zum Guſs von Silberbarren gedient haben. Eiſerne Celte wurden bei 110 Funden entdeckt, am häufigſten kommen jedoch Meſſerklingen vor, man kennt deren 270; einige davon ſcheinen ſpeciell zum Holzſchnitzen gedient zu haben. Eigentliche Schabmeſſer wurden aber nur 8 gefunden. Der Meißel kommt in dieſer Zeit äußerſt ſelten vor, Bohrer oder bohrerartige Inſtrumente kennt man 40, darunter zeigen jedoch nur 2 das ſpiralförmige Gewinde unſerer Bohrer. Sägen kamen ſehr ſelten und ſchlecht erhalten vor. In fünf Funden waren auch Raſpeln bei der Grabausſteuer. Nieten und Nägel kamen maſſenhaft vor, namentlich als Überreſte der Schiffsfunde. Radförmige Schleifſteine und längliche Wetzſteine kommen ziemlich oft vor, Feuerſtahle ſind häufig (50 Funde). Bleierne oder eiſerne Netzſenker hat man bisher nur zwei gefunden.

---

*) Siehe: Norske Oldsager af O. Rygh; Chriſtiania, Verlag von A. Cammermeyer 1885.

Langſtielige, flache Pfannen aus Eiſenblech, wahrſcheinlich zum Brodbacken, wurden vierzig gefunden; Schalen (Lampen?) an der Spitze eines Eiſenſtabes angebracht, welcher vielleicht in die Erde geſteckt wurde, und Ofengabeln (?) ſind ſelten.

Kämme mit eiſernen in Holzgriffen eingeſetzten Zähnen, zum krämpeln von Wolle, kennt man 16. Zahlreich kamen in Frauengräbern, oft 5—600 in einem Grabe, Klöppeln aus Thon, Blei, Eiſen, Bernſtein und Stein vor. Eiſerne und beinerne Weberwerkzeuge hat man in 60 Gräbern gefunden. Eiſerne Scheeren, nach Art der heutigen Schafſcheeren aus einem Stück, kennt man über 160, durchgehends von gleicher Form.

Eiſerne Pfriemen und bronzene Pincetten ſind ſehr ſelten, etwas zahlreicher kommen runde Glasſtücke, zum Glätten der Nähte und Falten vor. Hie und da kommen auch Polierſteine aus Quarz vor. Beinerne, oft reich verzierte Kämme, mit Eiſen- oder Bronzegriff, wurden in 30 Gräbern gefunden. Größeren Platten aus Walfiſchknochen, ornamentiert, begegnete man in 8 Funden; ihr Zweck iſt unbekannt.

Von Koffern und Kiſten finden ſich nur mehr ſpärliche Holzreſte, dagegen haben ſich die dazugehörigen Schlüſſel und Schlöſſer noch vielfach erhalten. Die eigentlichen Schlüſſel ſind meiſt aus Bronze (Seite 473) und oft prächtig gearbeitet, man kennt deren 30; einfache Sperr- oder Schlüſſeleiſen fand man in 40 Grabhügeln. Die Schlöſſer ſind wie unſere Vorhängſchlöſſer geformt.

In mehr als 100 Gräbern begegnete man in zwei Formen vorzüglich erhaltenen eiſernen Inſtrumenten unbekannten Zweckes; ich halte ſie für Beſtandtheile eines Muſikinſtrumentes, obwohl die Sagas ihrer nie erwähnen. Die eine Form zeigt einen unregelmäßig gebogenen Eiſenring, der wahrſcheinlich an einem Brett ſo befeſtigt war, daſs er herabhieng; an dieſem unregelmäßigen Ringe hängen nun in zwei Reihen je vier ineinander laufende, große Ringe, bei einigen dieſer Inſtrumente hängt auch noch eine Glocke daran. Die zweite Form zeigt eine Eiſenſtange, die wohl einſt an einem Holzſtiel befeſtigt war; am Ende dieſer Eiſenſtange iſt ein großer eiſerner Ring befeſtigt, an welchem wieder 3—4 kleinere Ringe hängen. Möglicherweiſe hat man es auch mit einem Spielzeug zu thun; auffallend iſt jedenfalls die große Zahl dieſer Funde.

Dieſe Inſtrumente, welche man außerhalb Norwegens noch nie gefunden hat, kommen meiſt in den Gräbern in den ſüdöſtlichen Ämtern vor.

Einfache Haken hat man ſiebzigmal gefunden.

Schachfiguren (Seite 477) und Damenbrettſteine hat man in circa 30 Gräbern, Würfeln in circa 15 Gräbern gefunden. Eigentliche Schachfiguren ſind äußerſt ſelten, ja man kennt kaum einen Fund, der zweifellos als Schachfigur gedeutet werden kann, obwohl aus den Sagas evident hervorgeht, daſs das Schachſpiel damals allgemein bekannt und beliebt war. Damenbrettſteine, welche möglicherweiſe einſt zum Schachſpiele gedient haben, kommen oft bis zu 36 in einem Grab vor; ſie ſind meiſt aus Walfiſchknochen, ſcheibenförmig, mit einem Loch in der Mitte, in welchem wohl einſt als Handhabe ein Hölzchen ſteckte. Einzelne dieſer Steine ſind durch Metalleinfaſſungen markiert; man hat auch doppelfärbige, gläſerne und thönerne Brettſteine gefunden. Auch die Würfel ſind meiſt aus Bein gearbeitet, ſie ſind nicht ganz kubiſch, aber mit ſechs rechtwinkligen Flächen conſtruiert.

Balance-Wagen kamen in 31 Gräbern vor, ſie ſind durchwegs wie jene unſerer Illuſtration Seite 480 conſtruiert. Nicht ſelten lag die Wage in einem hölzernen, kupfernen oder bronzenen Etui. Oft findet man bei den Wagen auch eiförmige, kreuzweis eingekerbte Steine, wie ſolche bis ins 18. Jahrhundert in Norwegen als Gewichtsſteine vorkamen. Die gefundenen eiſernen Gewichte ſind oft mit einer Bronzeſchicht umhüllt, wahrſcheinlich um die Fälſchung der Gewichte zu erſchweren. Ein Bleigewicht zeigt ſogar zu unterſt eine anglo-ſächſiſche Münze.

Sehr oft begegnet man auch in den Funden Silberſtangen oder Barren.

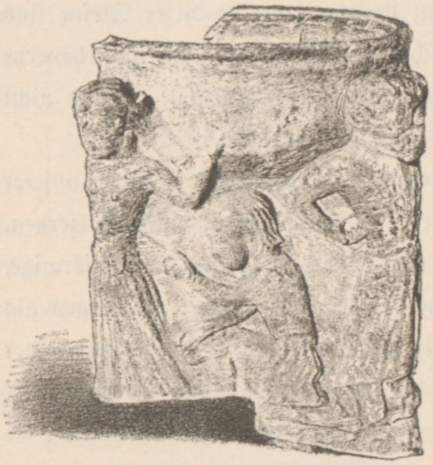
Die Münzfunde (Silbermünzen) des jüngeren Eiſenalters theilt man in drei Hauptgruppen:

1. Fränkiſch-engliſche Silbermünzen von 800—850 n. Chr.
2. Arabiſche Silbermünzen von 700—950 n. Chr.
3. Europäiſche Münzen von 980—1050 n. Chr.

Von in die erſten beiden Gruppen fallenden Münzen hat man relativ wenig gefunden, dagegen ſind anglo-ſächſiſche und deutſche Münzen vielfach gefunden worden. Im Jahre 1836 fand man zu Aarſtad bei Ekerſund (Stavanger) unter einem Steine nebſt vielen Schmuckſachen gegen 1600 ſilberne Münzen vom 9. bis 11. Jahrhundert, meiſt anglo-ſächſiſche, aber auch viele deutſche Münzen, dann einige ſchwediſche, däniſche, böhmiſche und kufiſche; zweifellos rühren dieſe Münzfunde, wie die meiſten übrigen Münzfunde aus dieſer Zeit, von einem vergrabenen Schatz her.

Aber weitaus die wichtigſten Funde bilden die Waffen, die jetzt in überaus großer Zahl der Grabausſteuer beigegeben erſcheinen. Und unter den Waffen iſt es wieder das Schwert, welches unſer Intereſſe in erſter Linie feſſelt.

Man hat in Norwegen aus dem jüngeren Eiſenalter bisher circa 1470 Schwertfunde gemacht. Hievon ſind 716 zweiſchneidig, 288 aber einſchneidig; bei 466 iſt die Form nicht näher bekannt. Das Verhältnis der zweiſchneidigen zu den einſchneidigen Schwertern iſt wie 8 zu 3. Die Klinge des zweiſchneidigen Schwertes iſt immer circa 80 Centimeter lang, während bei dem einſchneidigen Schwert die Länge ſehr verſchieden iſt; oft ſind ſie meſſerartig kurz, zumeiſt jedoch gleichfalls 80 Centimeter lang. Die zweiſchneidigen Schwerter (Seite 457) zeigen längs der Klinge beiderſeitig in der Mitte eine Blutrinne, was bei den einſchneidigen nie vorkommt. Das einſchneidige Schwert, welches eine untergeordnete Rolle geſpielt haben muſs, wird als jenes angeſehen, welches in den Sagas als Sax bezeichnet wird. Das einſchneidige Schwert hat vielfach nur einen Griff aus Holz oder ſonſt aus einem leicht zerſtörbaren Material, während das zweiſchneidige Schwert immer einen Metallgriff zeigt (Seite 461). Der Schwertknauf hieß die „obere“ oder „hintere Hilze“, die Parierſtange die „vordere“ oder „untere Hilze“, der Griff „das Mittelſtück“. Große Sorgfalt wurde auf die Verzierung des Schwertknaufes und des Griffes gelegt. Der Schwertknauf war oft beiderſeitig mit Goldknöpfen beſetzt, der Griff aber mit Silber eingelegt oder tauſchiert. Die Schwertſcheide war von Holz und meiſt mit Kupferblech überzogen.



Taufſtein aus der Kirche zu Ōs (Norwegen).

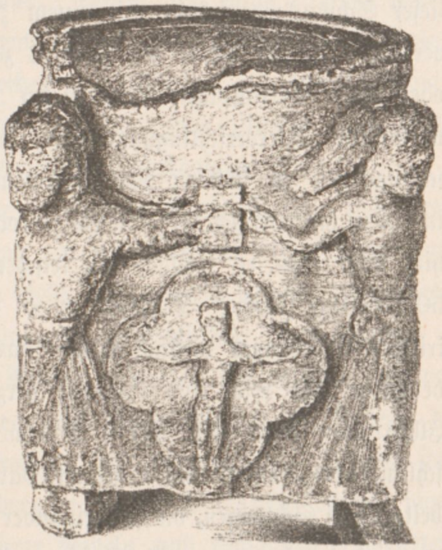
Die einſchneidigen Schwerter, welche damals in Europa allgemein herrſchend, in Norwegen jedoch verhältnismäßig wenig bekannt waren, ſind ſicher fremden Urſprunges, während die zweiſchneidigen Schwerter, obwohl theilweiſe gleichfalls aus England, Deutſchland und Wälſchland eingeführt, zumeiſt im Lande erzeugt wurden.

Gleichfalls ungemein zahlreich findet man eiſerne Lanzen (circa 970 bekannt). Meiſt war die Dille reich mit Silber eingelegt oder tauſchiert und damasciert. Die Details unſerer Illuſtration Seite 449 zeigen, mit welcher Zierlichkeit und

Sicherheit dieſe ornamentalen Zieraten ausgeführt wurden. Die Länge dieſer Lanzen, oder richtiger Wurfſpieße, ſammt Dille, ohne Schaft, betrug meiſt 50—60 Centimeter. Eiſerne Pfeilſpitzen fand man in circa 500 Gräbern, doch ſelten mehr wie 12 in einer Fundſtelle. Sehr zahlreich kommt jetzt — man kennt über 1200 Exemplare — die Hacke, die Axt, vor, doch iſt es ſchwierig immer zu ſagen, ob man es hier mit Werkzeugen oder Waffen zu thun hat. Die annähernd gleiche Zahl, wie die Schwertfunde, laſſen es aber als wahrſcheinlich erſcheinen, daſs man es zumeiſt mit Streitäxten zu thun hat, die bekanntlich zur Ausrüſtung eines Wikingers gehörten.

Von den hölzernen Schilden haben ſich natürlich nur die ehernen Schildbuckel oder Schildknäufe erhalten, man hat deren in 500 Grabhügeln gefunden; ſie ſind rund und von gedrückter halbkugelförmiger Geſtalt und meſſen im Durchmeſſer 10—12 Centimeter. Eine beſondere Verzierung derſelben kommt ſehr ſelten vor.

Eiſerne Sporen kamen in 50 Funden vor; bei einigen Sporen iſt der Stachel von Bronze. Der goldene mit Filigran reichſt gezierte Sporn, den unſere Illuſtration Seite 472 zeigt, iſt der einzig bekannte Fund dieſer Art. Sehr oft kommen auch eiſerne Steigbügel vor; nicht ſelten ſind ſie mit Silber eingelegt oder mit Silberfiligranfäden verziert und ornamentiert.



Taufſtein aus der Kirche zu Os (Norwegen), zweite Seite.

Sehr reich und ſchön ſind die Funde von Pferdegeſchirren, Sattel- und Zaumzeug aus dieſer Zeit. Am einfachſten ſind kleine Eiſen, welche am Hufeiſen der Pferde befeſtigt wurden, um das Überſchreiten von Eisflächen leichter zu ermöglichen; es ſind circa 30 derartige Funde bekannt. Die Hufeiſen, die man, wenn auch ſelten, in den Gräbern findet, ſind ganz den heute im Gebrauche befindlichen ähnlich. Oft findet man auch Eiſenketten, wie auch Glocken und Schellen, für Pferdegeſchirre gehörig. Aber auch prächtig gearbeitete Kummetzieraten und Beſchläge von Gurten und Riemen mit figuraliſchen Motiven in vergoldeter Bronze kommen nicht ſelten vor; auch reich ornamentierte viereckige oder runde Bleiplatten wurden gefunden.

Namentlich brachte der Gokſtader Schiffsfund eine reiche und intereſſante Ausbeute an derlei Zierbeſchlägen (Seite 464, 465 und 469).

Eine ganz originelle Art Funde zierlich ausgeführter Metallarbeiten bilden die Schmuckgarnituren in vergoldeter Bronze oder Silber im iriſchen Stil. Sie ſtammen wahrſcheinlich zumeiſt aus Irland, Schottland und England, mit welchen Ländern, und zwar Irland voran, welches gleichſam eine norwegiſche Colonie war, Norwegen damals im regſten Verkehr ſtand. Es iſt ein ganz fremdartiger Stil, der uns hier entgegentritt; meiſt in Kreuzform gehalten, iſt die Fläche dieſer Schmuckgegenſtände mit einem zierlich geflochtenen, linienartigen Ornament verziert. In der Mitte des Kreuzes zeigt ſich meiſt eine ähnlich verzierte Scheibe oder runde Metallplatte. Bei dieſen kreuzförmigen Zieraten iſt keine Spur der nordiſchen Thierverſchlingungsmotive oder der eigenthümlichen bandartigen Verſchlingungen zu finden; das Ornament beſteht vielmehr immer einzig und allein in einem fadenartigen, regelmäßig geflochtenen Gewebe. Die Kreuzform weiſt darauf hin, daſs man es vielfach mit iriſchen Reliquien zu thun hat. Man kennt über 50 derartige Funde. Dagegen zeigen andere Zierplatten-Fragmente und Spangen iriſchen Urſprunges vielfach wieder das nordiſche Thierverſchlingungsmotiv. Eine derartige ſehr reich und originell verzierte Bronzeplatte (Fragment) zeigt unſere Illuſtration Seite 489. Die 5 Centimeter reite Platte iſt im Grunde mit dichtverſchlungenem Bandornament geziert, darüber liegen jedoch, ganz im Hochrelief gearbeitet, drei Schlangen, die ſich einander in den Leib beißen. Die Augen der Schlangen ſind durch blauen Glasfluſs markiert; außerdem ſind zwiſchen den Schlangen halbkugelförmige Zieraten aus Bernſtein angebracht. Der Kopf der Schlange endet in einen entenartigen Schnabel.

Man kennt auch circa 20 ſehr große, gebogene Spangen mit iriſchen Ornamenten.

Am zahlreichſten ſind jedoch die altnordiſchen ovalen Bronze-Spangen (man kennt deren 666 aus 404 Funden); man findet ſie in Männer- und Frauengräbern, und zwar meiſt paarweiſe. Rückwärts haben ſie meiſt zur Befeſtigung am Mantel oder Kleid eine eiſerne Nadel oder Schließe. Alle ovalen Fibeln (Spangen) ſind convex. Man kennt zwei Gattungen dieſer Spangen, die einfachen und die doppelten Fibeln. Die einfachen ſind undurchbrochen gearbeitet und mit eingekerbten Ornamenten geziert, bei den doppelten Fibeln (Seite 440) iſt über der einfachen Fibel, wie das Gehäuſe einer Uhr, eine zweite, durchbrochen gearbeitete gelegt. Dieſe äußere Fibel iſt immer mit plaſtiſch gearbeiteten Thierornamenten und meiſt auch mit ſtark ausſpringenden großen Knöpfen aus vergoldeter Bronze geziert, manchmal waren die Knöpfe auch von Blei, welches Metall aber mit Silberauflage maskiert war. Überhaupt wird Silber theils als filigraner Drahtzierat, theils als Intarſia, theils wieder zur Tauſchierung und Damascierung ſtark angewandt.

Eine andere Fibelform war jene, welche unſere Illuſtration Seite 441 zeigt, man kennt deren circa 30 Exemplare.

Kleine längliche Bronze-Fibeln, welche vielleicht als Riemenrandbeſchläge dienten, ſind höchſt ſelten (fünf Funde bekannt), ebenſo ſind runde ſilberne Fibeln (Seite 444) ſehr ſelten, ja man kennt eigentlich nur ein vollſtändiges Exemplar. Dagegen ſind runde Bronze-Fibeln oder Brochen etwas häufiger (15 Funde bekannt). Eine ſehr ſchöne, mit Granaten und Filigran gezierte, runde, ſilberne Fibel beſitzt das Muſeum zu Bergen, doch iſt ſie unzweifelhaft ausländiſche Arbeit.

Eine ſechste Spangenform bildet die ſogenannte Kleeblattform; dieſe dreiarmigen Spangen, wovon man 35 kennt, ſind nur im Flachrelief reich ornamentiert; ſie ſind innen aus Bronze, nur eine iſt von Gold, dieſe aber iſt fremden Urſprunges.

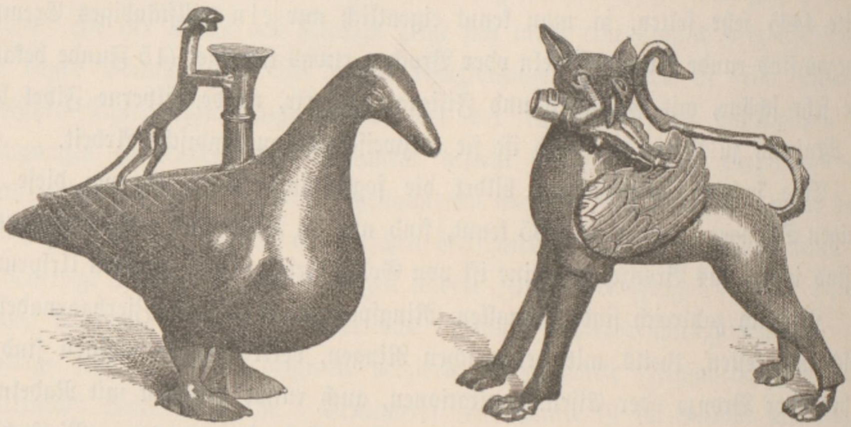
Ziemlich zahlreich ſind Schnallen, Ringſpangen, Schließen, Zierhaarnadeln ꝛc. theils mit feſten, theils mit beweglichen Ringen, vertreten, die meiſten ſind von Silber oder Bronze oder Eiſen. Imitationen, auch runde Brochen mit Nadeln, die als letzte Ausläufer der Bracteaten zu betrachten ſind, kommen vor. Vielfach ſind dieſe Schnallen nach orientaliſchen Vorbildern gearbeitet, ja einzelne dürften ſogar originale orientaliſche Arbeiten ſein. Goldene Nadeln und Schnallen ſind ſelten. Die Formen dieſer Schmuckgegenſtände ſind immer ſehr zierlich und edel. Haarnadeln aus Silber fand man nur in drei Gräber, Bronze-Haarnadeln dagegen bei 40 Funden.

Hängezieraten aller Art kommen gleichfalls nicht ſelten vor, ſie ſind aus Bronze, Silber oder Gold gearbeitet und mit Halbedelſteinen, ja ſelbſt mit antiken Gemmen geziert. Ornament und Form ſind höchſt verſchieden. Hierher gehören auch goldene, reich mit Filigran verzierte Metallperlen zum Auffädeln auf Schnüren, ebenſo kommen Perlen aus Glasmoſaik jetzt zahlreich vor, während Perlen aus Bergkriſtall und Carneol, die im älteren Eiſenalter vielfach vorkommen, jetzt ſehr ſelten werden.

Zahlreich begegnet man in den Grabhügeln und bei Schatzfunden Kopf-, Hals- und Armringen; Fingerringe ſind ſelten.

Es läſst ſich ſchwer beſtimmen, ob ein Ring als Kopfring (Diadem) oder Halsring diente. Man kennt circa 32 Ringe, die als Kopf- oder Halsringe betrachtet werden können; hievon ſind 3 aus Gold, alle übrigen aus Silber. Unſere Illuſtration Seite 445 zeigt ein derartiges Diadem (?) aus Silber, 174 Gramm ſchwer.

Nahezu alle Ringe ſind ſeilförmig gedreht. Die Armringe kommen in zwei Formen vor, bei der einen ſind die Ring-Enden ineinander verſchlungen (hievon 72 bekannt, und zwar 11 aus Silber, 5 aus Gold und die übrigen aus Bronze), bei der zweiten Art ſind die Ring-Enden nicht geſchloſſen, und iſt der Ring an ſeiner ſchmälſten Stelle unterbrochen, (ſiehe unſere Illuſtration Seite 448) und ſind dieſe Ringe nicht mehr rund oder gewunden, ſondern gleich unſeren Armbändern bandartig breit geformt (hievon ſind 50 bekannt, durchwegs aus Bronze).



Aquamanilia (Gießgefäße des katholiſchen Cultus, aus Bronze. Originale im Muſeum zu Bergen).

Bronze-Vaſen ſind ſelten und dann importiert; reich emaillierte Vaſen (Seite 500 und 501) wurden zwei gefunden, bei dieſen Bronzegefäßen iſt die ungemein exacte Arbeit der Emaillierung bewunderungswert. Die original-norwegiſchen Urnen ſind meiſt aus Kleberſtein (230 bekannt); auch thönerne Urnen ungewiſſer Beſtimmung kamen vor, wie auch aus Eiſenblech zuſammengenietete Keſſel gefunden wurden.

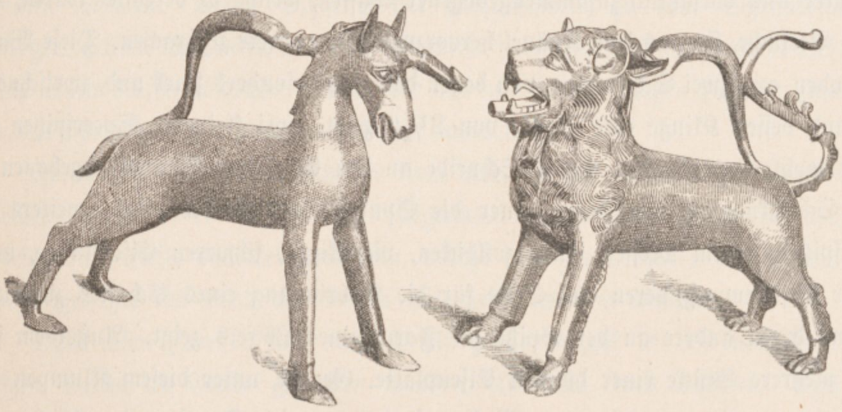
Bevor wir auf die Wikingerfahrten übergehen, finde hier noch die Beſchreibung zweier Grabfunde und einiger Schatzfunde Raum, welche eine beſonders wichtige Ausbeute ergaben. Die eine dieſer Grabſtätten liegt bei Møklebuſt im Kirchſpiel Eide im Amte Bergenhus.*)

---

*) Siehe: Samlingen af Norske Oldsager i Bergens Museum ved a Lorange; Bergen 1876.

Der Grabhügel erhob ſich in geringer Entfernung ſüdöſtlich der Kirche von Eide auf der vom Strande ſanft und allmählich aufſteigende Ebene, mit freier Ausſicht über den Fjord, während eine teraſſenförmige Erhöhung die Ausſicht ins Thal abſchneidet. Das Grab zeigte die Form einer Halbkugel, maß 12′ in lothrechter Höhe und im Durchſchnitt ſeiner Grundfläche 92′; es war mit beſonderer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt. Die Baſis des Grabhügels ſchloſs ein 12′ breiter und 3′ tiefer Graben ein, welch letzterer urſprünglich wahrſcheinlich etwas größere Dimenſionen hatte.

Gegen Nord und Süd war dieſer Graben durch je einen einige Ellen breiten Damm unterbrochen, welche Dämme den Grabhügel gleich Brücken mit dem umliegenden Felde verbanden.



Aquamanilia (Gießgefäße des katholiſchen Cultus, aus Bronze. Originale im Muſeum zu Bergen).

Auf der Grundfläche des Grabes — in gleicher Höhe mit dem Felde — befand ſich eine Schichte von Kohlen und gebrannter Erde, welche mit Reſten von Knochen vermiſcht war. Von dieſer durch eine Schichte hellen Strandſandes geſchieden, befand ſich eine zweite, der erſten gleichenden Schichte, welche im Querſchnitt als ein ſehr flach gewölbter Bogen über erſtere gelegt hervortrat, ſo daſs dieſelbe ſich in den Außenkanten in erſtere verlor und weiter gegen die Mitte ſich bis zur Höhe von etwa 8″ erhob. Innerhalb eines Ovales von ungefähr 28′ Länge und 14′ Breite waren dieſe beiden Bögen ſozuſagen mit eiſernen Nieten und Bolzen, wie verbrannten Knochenreſten gleichſam geſpickt. Im öſtlichen Halbtheile der oberen Kohlenſchichte wurden weiters 6 Schildknäufe, und im weſtlichen Halbtheile des oberwähnten Ovals in beiden Schichten Schildknäufe zerſtreut in den verſchiedenſten

Stellungen liegend, aufgefunden, bald einzeln, bald mehrere nahe aneinander, und zweimal fand man dieſelben, den einen in den andern geſteckt. Beinahe in jedem der Schildknäufe lag eine eiſerne Niete, und deutlich war hiebei zu erkennen, daſs dieſelben abſichtlich hineingelegt waren. Überdies fand man vereinzelt 5 Pfeilſpitzen, und zu wiederholten Malen wurden theils runde, theils auf einer Seite etwas flach geſchnitzte, zolldicke, verkohlte, hölzerne Stangen, wahrſcheinlich Reſte von Langbögen und Speerſchäften gefunden.

Etwas weſtlich vom Centrum des Grabes, aber ungefähr unter der Mitte der bogenförmig ſich ausbreitenden Kohlenſchichte, lag ein großer Knäuel ſtark verbrannter und vorſätzlich zuſammengebogener Waffen, welche ſo verroſtet waren, daſs beim Verſuche, ſie aus dem Knäuel hervorzuziehen, mehrere zerbrachen. Dieſe Waffen beſtanden aus zwei Schwertern, von denen das eine beſonders ſtark und zweiſchneidig iſt, und deſſen Klinge eine Breite von 2½" zeigt, zwei kleineren Speerſpitzen und einer wohlgeformten Axt, deren Schneide an den Ecken des Blattes abgehauen iſt, drei Schildknäufen, von denen einer die Spuren eines Hiebes zeigt; weiters drei Pfeilſpitzen, einem Meſſer, einer zolldicken, viereckigen, ſchweren Eiſenſtange, ungewiſſer Beſtimmung, deren eine Seite für die Anbringung eines Schaftes zugerichtet iſt und deren andere an der Spitze die Form eines Löffels zeigt. Außerdem fand man mehrere Stücke einer dünnen Eiſenplatte. Gerade unter dieſem Klumpen oder Knäuel von zuſammengebogenen Waffen fand man eine Trenſe und endlich etwas tiefer, in einer in der natürlichen Bodenfläche des Grabhügels gegrabenen Höhlung eine ganze Sammlung von Schildknäufen, welche alle mit ihrer Höhlung nach unten liegend und zuſammenhängend den Deckel eines größeren Bronzegefäßes (Seite 500) bildeten, welch letzteres ohne weiteren Schutz, als dieſen eigenthümlichen Deckel, loſe in den Sand geſetzt war. Dieſes Gefäß war ungefähr bis zu zwei Drittheilen mit verbrannten Knochen gefüllt.

Dieſe waren nicht, wie in den Gräbern des ältern Eiſenalters, reingewaſchen oder ſonſt wie gereinigt, ſondern mit Kohlenſtücken und Aſche vermiſcht. Zwiſchen den verbrannten Knochen fand man vielfach Bruchſtücke verbrannter Eiſengeräthe und Klumpen zerſchmolzener Zinnbronze, wahrſcheinlich Reſte von Schmuckgegenſtänden, und mitten in dieſer Knochenmaſſe lag eine 6" lange Pfeilſpitze, welche vielleicht den Tod des Mannes verurſacht hatte und bei Verbrennung des Körpers ſich noch in demſelben befand und ſo mit den Reſten desſelben in die Urne gelangte. Außerdem fand man in derſelben Würfel aus Knochen, und Schachbrettfiguren aus dem nämlichen Material, einen 3" langen Kamm aus Knochen mit kurzen Zähnen, der aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt und durch flache Schienen aus dem nämlichen Material zuſammengehalten wurde.

Auch wurden Bruchſtücke eines großen Kammes gefunden, der an den Seiten mit eingelegtem, ſchwarzem Horn und Fiſchbein verziert war, einer Arbeit, die eine auffallende Genauigkeit und große Sicherheit des Schnittes zeigt. Beide Kämme zeigen gleich denen des älteren Eiſenzeitalters nur eine Reihe Zähne.

In dem Gefäße fand man weiter eine große ſcheibenförmige Perle von dunklem Glas mit weißer Figur in Wellenform und einen $2^3/_4$" langen Schlüſſel von hübſchen Formen. Dieſer Schlüſſel hat wahrſcheinlich zu dem Schiffskoffer des Wikingers gehört. Seitwärts des Waffenknäuels fand man auch verſchiedene Beſchläge, welche einem Koffer angehört hatten, der alſo mit ſeinem ganzen Inhalte zuſammen mit den übrigen Gegenſtänden verbrannt worden war.

Im Sande, etwas nördlich der Urne und ihr zur Seite, lagen unverbrannte Knochenreſte in einer ungegerbten Ziegenhaut eingewickelt. Dieſe Knochen ſind wahrſcheinlich Reſte von Lebensmitteln, welche dem Vorſtorbenen als Proviant für ſeine Segelfahrt ins Land der Seelen mitgegeben worden waren.

Ohne allen Zweifel ſind nämlich die große Anzahl der eiſernen Nieten und Bolzen, welche im Grabe gefunden wurden, Überreſte eines Schiffes. Dies wird eben durch ihre große Anzahl und Ungleichheit, wie ſie eben eine ſolche Verwendung erheiſchte, erwieſen; ebenſo auch aus den verſchiedenen Schiffsbeſchlägen, welche in der Nähe der Waffen gefunden wurden.

Dieſe Begräbnisſtätte war gewiſs die eines der tapfern Seekönige der Wikingerzeit, dem, nachdem er im Kampfe gefallen, ein ehrenvoller Platz zur Seite Odinns geſichert werden ſollte; der Verbrannte ſollte mit all den Sachen, welche mit ihm den Scheiterhaufen theilten, nach Valhöll kommen.

Es ſcheint daher, daſs die Mannen des Seekönigs ſein Schiff aufs Land zogen, den Todten angekleidet auf dasſelbe zugleich mit all ſeinen Waffen und einem oder mehreren Pferden brachten, dann das Schiff ſchmückten und alle ihre Schilde zu Seiten beider Rellingen aufhängten, die Segel hiſsten und hierauf das ganze anzündeten und vom Feuer verzehren ließen.

Bevor noch Alles abgekühlt war, ſuchten ſie die Gebeine des Todten zuſammen und legten ſie mit den oberwähnten Gegenſtänden in ein ſeltenes und koſtbares Bronzegefäß, welches der Verſtorbene wahrſcheinlich ſelbſt aus fremdem Lande heimgebracht und ſehr geſchätzt hatte. Zwölf Schildbuckeln der verbrannten Schilde wurden als ſchützender Deckel über das Gefäß gelegt, welches ſeinen Platz in einer Vertiefung, in der Mitte des für den Grabhügel beſtimmten Platzes fand. Der Urne zur Seite wurde der Proviant niedergelegt und hierauf das Ganze mit Sand bedeckt. Der Graburne zunächſt wurde das Zaumzeug gelegt, damit es gleich zur Hand ſei; hierüber die Waffen mit der Schiffstruhe zur Seite. Um den Waffenknäuel herum wurde eine zweite Schichte aus den Aſchenreſten gebildet. Über das Ganze wurde dann der Hügel angeſchüttet und derſelbe mit einem tiefen Graben umgeben, um ſo der Feuchtigkeit das Eindringen in das Innere des Grabhügels zu verwehren.

Die alten Schriften haben die Erinnerung an einzelne Begräbniſſe bewahrt; ſo wird z. B. erzählt:

Als Harald Hildetand in der Volksſchlacht bei Braa gegen ſeinen Brudersſohn Sigurd Ring fiel, ließ dieſer einen Scheiterhaufen aufführen, das Schiff des Harald darauf ſetzen und zugleich den Streitwagen, den derſelbe in der Schlacht benützt hatte und ſein (Sigurd's) eigenes Pferd auf denſelben bringen, „damit Harald entweder nach Valhöll ſegeln oder reiten könne.“

Sigurd trat zum Scheiterhaufen und ſprach den Wunſch aus, daſs Harald als Erſter der Gefallenen in Valhöll ankommen möge und dort ſeinen Freunden und Feinden gute Wohnungen verſchaffe. Dann wurde ſeine Leiche verbrannt, die Aſche in eine Grube gethan u. ſ. w.

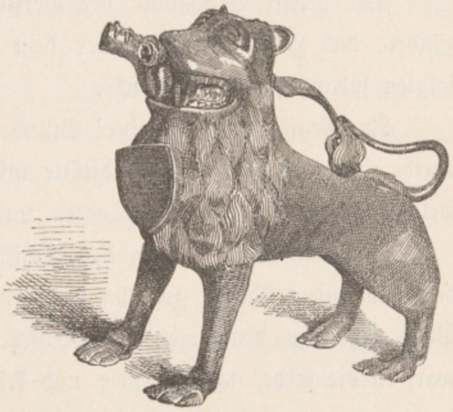
Der tapfere Seekönig Hake von Hørdaland, der das Reich des Ynglinger Königs Hugleik in Svithjod erobert hatte, wurde in der Schlacht bei Fyris tödtlich verwundet. Da befahl er, wie erzählt wurde, daſs man ihn an Bord eines Kriegsſchiffes, gefüllt mit gefallenen Kriegern und Waffen bringe, die Segel hiſſe, das Ruder einſtelle und hierauf das Schiff anzünde. Der Landwind ſtand auf, und das Schiff ſtach flammend in See. „Weit wurde dies geprieſen.“

Da Baldr getödtet war, nahmen die Aſen ſeine Leiche und brachten ſie zur See. Dort lag ſein Schiff Ringhorn aufs Land gezogen, und vergebens bot Thôrr all ſeine Kraft auf, um das Schiff in die See zu bringen. Thôrr muſste daher die Rieſin Gygen Hyrrokken herbeiholen, die es dann mit einem Stoß ins Meer trieb. Der Scheiterhaufen für Baldr wurde am Bord des Schiffes errichtet, und die Leiche darauf gelegt. Da deſſen Eheweib Nanna dies ſah, brach ihr das Herz vor Kummer und ſie wurde deshalb zu ihm auf den Scheiterhaufen gelegt. Auch

Baldr's Pferd wurde vollſtändig geſattelt und gezäumt auf den Scheiterhaufen geführt. Hierauf wurde derſelbe angezündet. Thôrr ergrimmte jedoch gegen das Rieſenweib in ſo wilder Eiferſucht, daſs er es mit ſeinem Hammer zermalmen wollte, was jedoch die Aſen verhinderten. Dafür ſtieß Thôrr den Zwerg Lit, der ihm zwiſchen die Füße kam, mit einem Fußtritt ins Feuer, ſo daſs er mitverbrannte.

Die Beſchreibung des Arabers Ibn Foszlan, welcher einem Begräbniſſe bei Gelegenheit ſeines Aufenthaltes in Südruſsland 921—922 beiwohnte, zeigt eine merkwürdige Übereinſtimmung mit dem Møklebuſter Fund. Damals war die herrſchende Bevölkerung jener Gegenden ſicher eine nordgermaniſche, und eben darum hat dieſe Übereinſtimmung der Begräbnisgebräuche ein umſo größeres Intereſſe. Dieſer Beſchreibung entnehmen wir Folgendes:

Der Todte wurde vorläufig in ein mit einem Dache verſehenes Grab gelegt. Sein Vermögen wurde in drei gleiche Theile getheilt. Den einen Theil erhielten ſeine Blutsverwandten, für den zweiten Theil wurden berauſchende Getränke für die an der Leichenfeier Theilnehmenden gekauft, der übrige dritte Theil wurde zur Herſtellung des Todtengewandes verbraucht.


Aquamanile (Gießgefäß des katholiſchen Cultus, aus Bronze. Original im Muſeum zu Bergen).

Man fragte ſeine Diener und Dienerinnen, welche von ihnen ihrem Herrn in den Tod folgen wollte. Der zuſagende Theil, in der Regel eine Dienerin, wurde gebunden, und ward nun ein etwaiger Widerruf nicht angenommen.

Sobald das Todtengewand fertig war, wurde das Schiff des Verſtorbenen aufs Land gezogen, ein Lager auf demſelben hergerichtet und ein altes Weib, der ſogenannte Todesengel, bedeckte es mit koſtbaren Zeugen und Kiſſen. Der Todte wurde nun aus dem Grabe gehoben, mit einem prächtigen Anzug verſehen und auf das unter dem Zelte auf dem Schiffe hergerichtete Lager gebettet. Dem Todten zur Seite wurden Früchte, Blumen und berauſchende Getränke geſtellt und gerade vor ihn Fleiſch und Lauch geſetzt.

Hierauf wurde ein Hund in zwei Stücke gehauen und dieſe ins Schiff geworfen. Daſſelbe geſchah mit zwei Ochſen, einem Hahn und einer Henne.

Das Weib, welches ſich ſelber als Opfer angetragen hatte, wurde dreimal von den Händen der Männer erhoben. Das erſte Mal ſagte ſie: „Hier ſehe ich alle meine Blutsverwandten anweſend“; das zweite Mal: „Seht meinen Herrn, er ſitzt im Paradieſe, das Paradies iſt ſo ſchön und grün, Männer und Frauen ſind bei ihm.“ — Man gab ihr nun eine Henne, der ſie den Kopf abſchnitt und dann dieſelbe zu den andern Thieren ins Schiff warf.

Sie gab ihre Armringe dem „Todesengel“, ihre Beinringe deſſen Töchtern und erhielt jetzt einen berauſchenden Trank, den ſie ſingend zu ſich nahm. Hierauf wurde ſie zu dem Todten in das Zelt gelegt, die umherſtehenden Männer ſchlugen auf ihre Schilde, damit man nicht ihr Schreien höre, während ſie miſshandelt und endlich getödtet wurde.

Der älteſte Verwandte des Verſtorbenen trat nun zum Scheiterhaufen und zündete das Holz, welches unter dem Schiffe aufgeſtappelt war, an; die andern folgten ſodann ſeinem Beiſpiele.

In weniger als in einer Stunde war das Ganze niedergebrannt. Darauf wurde ein Hügel über die Brandſtätte aufgeworfen und auf ihm eine Tafel aufgeſtellt, welche mit dem Namen des Todten und dem des ruſſiſchen Königs verſehen war.

Während die Flammen das Schiff und ſeinen Inhalt verzehrten, ſagte einer der anweſenden Ruſſen zu Ibn Foszlan: „Ihr Araber ſeid doch ein einfältiges Volk. Ihr legt denjenigen der Menſchen, der Euch am liebſten, am angeſehenſten war, in die Erde, wo Würmer und kriechendes Gethier ihn verzehren. Wir verbrennen ihn dagegen ſchnell, ſo daſs er ohne Aufenthalt ins Paradies gehen kann.“

Eine andere, überaus ergiebige Fundſtätte iſt die Inſel Björkö im Mälarſee (Schweden), auf welcher höchſt wahrſcheinlich die Stadt Birka, wo in Schweden zuerſt die chriſtliche Lehre verkündet wurde, geſtanden iſt.

Im Norden der Inſel liegt, 12 Tonnen Land umfaſſend, ein großes, heute cultiviertes Feld, welches mit einer 1—2½ Meter mächtigen Schichte von Aſche und Kohlen bedeckt iſt und daher „die ſchwarze Erde“ genannt wird.

Hier werden ſeit 1871 planmäßig große Grabungen vorgenommen, die zu höchſt intereſſanten Funden führten und zwar: Ein größerer Silberfund im Gewichte von 2·16 Kilo, beſtehend in einem Halsringe, 15 Armringen, 2 Ringſpangen, ganzen und theilweiſe ſchon abgeſchlagenen Barren, vielen Bruchſtücken von Armringen und anderen Schmuckgegenſtänden und 449 kufiſchen Münzen, die meiſten zwiſchen 893—967 n. Chr. geprägt und einer byzantiniſchen Münze, geprägt unter Conſtantin X. und Romanus II. (948—959).

Der Fund lag in einer flachen Schale von Eiſen.

Daran reihen ſich viele kleinere Funde. Weiters wurden zu Tage gefördert: Spangen, Ringe, Beſchläge, Schmuck, Ohrlöffel, Nadeln, Wagſchalen nebſt Gewichten von Bronze, dann viele Perlen von Glas, Glasſchmelz, Bergkryſtall, Carneol, Achat, Amethyſt, Bernſtein, Knochen ꝛc. Waffen und Werkzeuge wie: Schwerter, Pfeile, Meſſer, Scheeren, Äxte, Stemmeiſen, Hohleiſen, Schlüſſel, Schlöſſer, Griffe und Beſchläge von Kaſten und Truhen, Nieten, Pickenſchuhe von Eiſen, viele, oft ſehr reich gearbeitete Kämme, Löffel, ein geſchnitzter Menſchenfuß, Schwertknäufe, Parierſtangen, Schach- und Damenbrettfiguren, weiters viele Glas- und Thonſcherben.

Als Beweiſe für den Verkehr mit ferneren öſtlichen Ländern dienen nebſt den orientaliſchen Münzen 5 Exemplare der Kaurisſchnecke (Cypraea moneta) aus dem indiſchen Ocean.

In den Überreſten der Mahlzeiten fand man Knochen von 50 verſchiedenen Thiergattungen und zwar: Katze, Luchs, Marder, Hund, Wolf, Fuchs, ſchwarze Ratte, Eichhorn, Biber, Haſe, Schwein, Pferd, Elen, Renthier, Ziege, Rind, Seehund, Seeadler, Haushuhn, Auerhahn, Storch, Schwan, Gans, Eidervogel, großer und kleiner Gänſeſäger, Waſſerrabe, und Tork-Alk, ſowie 11 Arten gewöhnlicher Süßwaſſerfiſche.

Südlich der „ſchwarzen Erde“ erhebt ſich ein Hügel mit Spuren von Wallbefeſtigungen.

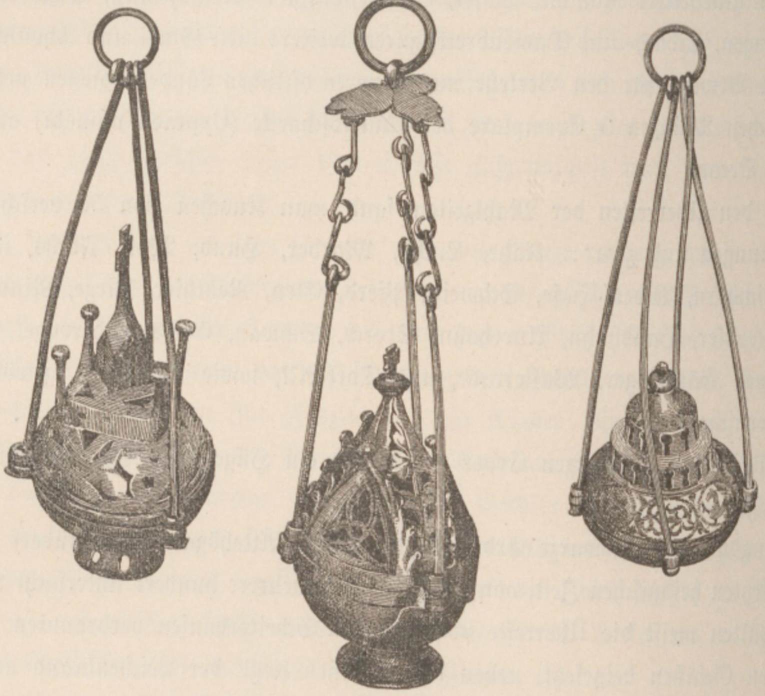
Ringsum die „ſchwarze Erde“ liegen 2000 „Ättehögar“ und andere Gräber aus der letzten heidniſchen Zeit, von welchen ſchon mehrere hundert unterſucht wurden. Sie enthalten meiſt die Überreſte von auf dem Scheiterhaufen verbrannten Leichen, in irdenen Gefäßen beigeſetzt, neben den Gefäßen liegt der Leichenbrand nebſt den mitverbrannten Beigaben an Waffen, Werkzeugen und Schmuck.

Die nur ſelten vorkommenden unverbrannten Leichen findet man ſtets in Holzſärgen, d. h. in einer mit einem Deckel verſehenen Kiſte.

Bemerkenswert iſt die große Anzahl Schätze, welche man aus dieſer Zeit heute ziemlich häufig findet, und welche wohl von den Eigenthümern einſt abſichtlich bei drohender Gefahr vergraben wurden. Namentlich bildet auch für dieſe Schatzfunde die Inſel Gotland die Hauptquelle. So fand man 1869, zwiſchen vier Steinen verſenkt, in Wisby nebſt Armſpangen, Halsringen und 9 ſchwediſchen Münzen, 1613 arabiſche, deutſche und angelſächſiſche Münzen und 1866 gleichfalls nächſt Wisby in einer kupfernen Schale, eine kleine gehämmerte Barre von nahezu reinem Golde, 8 Armſpangen, 2 Armringe, einen Halsſchmuck von 12 Zieraten (Schlangenkopf mit Menſchenaugen, Naſe und Mund), 49 Perlen, 5 Hängezierate, Ringe, Silberſchmuck und 1238 arabiſche, deutſche u. a. Münzen.

Im Kirchſpiele Ruthe bei Lilla Walla fand man beim Pflügen eines Ackers eine prächtige ſilberne Schale mit Runeninſchriften, viele Schmuckgegenſtände und 504 deutſche und angelſächſiſche Münzen.

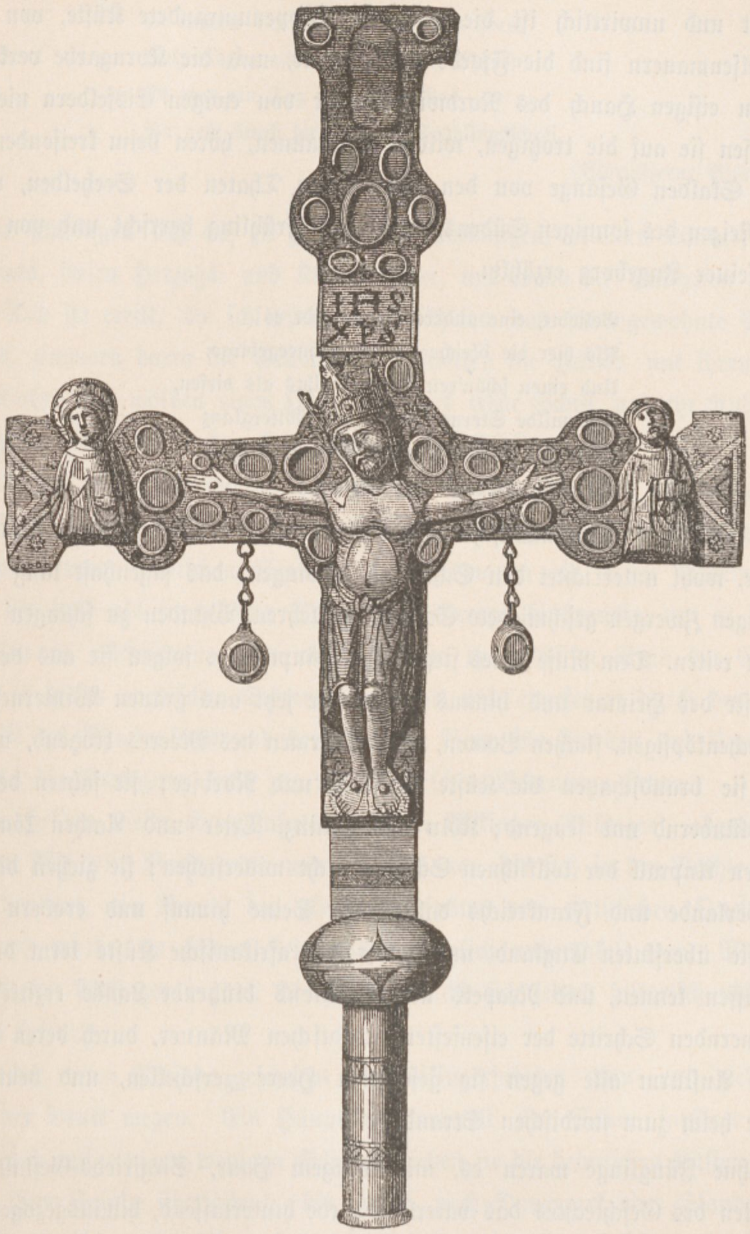
Einen beſonders reichen Schatz entdeckte man auch 1866 in Johannishus, Kirchſpiel Hjortsberga in Blekinge. Der Schatz lag in einem kupfernen Gefäße und enthielt: Einen Goldſchmuck mit Filigranornamenten, 5 Halsringe, 9 Armringe, nebſt vielen Bruchſtücken von Schmuckgegenſtänden, Barren, Stangen ꝛc., dann mehrere aus arabiſchen, deutſchen und angelſächſiſchen Münzen gebildete Ketten, ſowie 4041 deutſche, däniſche, angelſächſiſche ꝛc. Münzen.



Räuchergefäße (Originale im Muſeum zu Bergen).

Die Normannen.

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts beginnen die abenteuerlichen Raubzüge der nordgermaniſchen Stämme von den unfruchtbaren, ſkandinaviſchen Küſten nach dem



Crucifix aus Holz und emailliertem Kupfer, ¼ n. Gr. (Berſſendal, Bohuslän).

ſonnigen Süden Europas, die faſt drei Jahrhunderte den Schrecken, die Geißel des Continentes bildeten, und in dieſen wilden Kriegsfahrten voll ſagenhafter Heldengeſtalten liegt ſicher mehr Romantik wie in dem Raubritterthum unſeres Mittelalters.

Kalt und unwirtlich iſt die nordiſche, klippenumrandete Küſte, von ſteilen, kahlen Felſenmauern ſind die Fjorde umklammert, und die Korngarbe verkümmert unter dem eiſigen Hauch des Nordwindes, der von ewigen Eisfeldern niederfegt; hier wachſen ſie auf die trotzigen, wilden Normannen, hören beim kreiſenden Methhorn der Skalden Geſänge von den ruhmreichen Thaten der Seehelden, von den üppigen Reizen des ſonnigen Südens, wo ewiger Frühling herrſcht und von welchen Frihtjof ſeiner Ingeborg erzählt:

> Geliebte, eine andere Sonne gibt es
> Als hier die bleiche über'm Schneegebirge,
> Und einen ſchön'ren Himmel gibts als dieſen,
> Und milde Sterne ſchau'n mit Götterglanz
> Hernieder in den warmen Sommernächten
> Auf treue Lieb im Lorbeerhain,

und da faſst der altgermaniſche Wandertrieb die kraftſtrotzenden wetterharten Jünglinge, wohl unterrichtet den Schild zu ſchwingen, das ſagenhaft lang vererbte, von kundigen Zwergen geſchmiedete Schwert zu lehren, Wunden zu ſchlagen und auf Kielen zu reiten. Dem Rufe eines ſiegreichen Häuptlinges folgen ſie aus der eiſigen Felſenwüſte der Heimat und hinaus ziehen ſie jetzt aus grauen Winternebeln auf ihren drachenköpfigen, flachen Booten, allen Stürmen des Meeres trotzend, nach dem Süden; ſie brandſchatzen die Küſte der Oſt- und Nordſee; ſie fahren den Rhein hinauf, plündernd und ſengend; Köln und Mainz, Trier und Aachen können dem furchtbaren Anprall der tollkühnen Scharen nicht widerſtehen; ſie ziehen die Küſten der Niederlande und Frankreichs dahin, die Seine hinauf und erobern dreimal Paris; ſie überfluten England und ſelbſt die afrikaniſche Küſte lernt die Wucht ihrer Waffen kennen, und Neapels und Siciliens blühende Lande erzittern unter dem donnernden Schritte der eiſenfeſten, nordiſchen Männer, durch deren unwiderſtehlichen Anſturm alle gegen ſie geſandten Heere zerſchellen, und beutebeladen kehren ſie heim zum nordiſchen Strand.

Kühne Jünglinge waren es, mit lockigem Haar, Siegfrieds-Geſtalten, die, den älteſten des Geſchlechtes das väterliche Erbe hinterlaſſend, hinausgezogen waren ohne Gut und Gold, nur mit Schwert und Schild:

> Er ſtand und ließ die Arbeit ſein,
> Er träumt ſich in Märchen und Sagen hinein,
> An einem Morgen da zog er aus,
> Wo die Schären trotzen des Meeres Graus;

Er muſste das Spiel der Wellen hören
Aufjauchzen mit der Brandung Chören.
Es war ein Tag im erſten Mai
Da geht durch die Luft ein Frühlingsſchrei.

(Björnſtjerne Björnſon.)

Sie ſchwingen ſich auf zu gefürchteten Seekönigen, erobern Länder, Scepter und Kronen, freien Herzogs- und Königstöchter, und wenn die Valkyrien ſie rufen und der Tod ſie ereilt, da ſchleppen die Gefährten das ſturmgewohnte Schiff an das Land, zimmern darin die Grabkammer, ſtrecken die Helden mit ihren Waffen auf die Bahre und wölben einen Hügel über das treue Schiff, und ihr Ruhm klingt noch Jahrhunderte fort in den Heldenliedern der Skalden. — —

Ende des 8. Jahrhundertes, als mit der Wiederaufrichtung des weſtrömiſchen Reiches durch Carl d. Gr. die große Völkerwanderung zum Abſchluſſe gekommen war, begann vom nordiſchen Stamme der Germanen ein neuer Sturm ſich zu erheben, der bald als furchtbarer Orkan über Europa hinbrauste, um es in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern. Der abenteuerliche thatenluſtige Sinn der Germanen war jetzt in dieſen nordiſchen Stämmen erwacht, und angefeuert durch den kriegeriſchen Geiſt des Aſaglaubens und den trotzigen Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit, wuchs die Bewegung bald zur welthiſtoriſchen Bedeutung heran.

Die Helden dieſer Kriegsfahrten wurden Wikinger (Vikinger), abgeleitet von dem Worte Wik (vik) Bucht, oder wörtlich, Männer, die ſich in den Buchten herumtreiben, benannt, ein Name, der allerdings ſpäter von chriſtlichen Quellen ſtark verunglimpft wurde, zu ſeiner Zeit jedoch gänzlich unbemakelt war. Man theilt die Epoche der Wikinger in drei Abſchnitte, welche ſich jedoch hiſtoriſch nicht genau begrenzen laſſen.

In der erſten Periode geſchehen die Wikingerfahrten plan- und ziellos, und lediglich der Beute wegen. Ein Häuptling ſammelt eine Schar tapferer Männer um ſich, und mit einigen wenigen Schiffen ziehen ſie die heimiſchen Küſten entlang, die Höfe ihrer Feinde überfallend, bis hinab nach Dänemark oder Flandern, und bis in die engliſchen Gewäſſer; ſind die Schiffe aber beutebeladen, ſo kehren ſie wieder heim zum häuslichen Strand. In dieſer erſten Zeit zeigte ſich der Charakter der Wikinger am wildeſten und nach unſeren heutigen Civilitationsbegriffen am grauſamſten. Sie kannten keine Schonung für Kinder, Weiber und Wehrloſe, nie ſaßen ſie an der Herdesecke, nie ſchliefen ſie unter ruſſigem Gebälk, und es geſchah nicht ſelten, daſs ſie Kindlein in die Luft warfen, um ſie mit des Schwertes Spitze aufzufangen.

Die unermeſsliche See war ihre Heimat, hier waren ſie Könige, und nach ihrer Anſicht war es weit ehrenvoller, ſich im Kampfe das zu erwerben, um was andere ſich in harter Arbeit im Schweiße des Antlitzes mühten und plagten. Kurz geſagt, die Wikingerzüge wurden ein Erwerbszweig des Nordens; Hang und Glaube forderten die Bewohner des Nordens dazu auf, und dieſe Züge fanden in ihren Augen nicht allein ihre volle Berechtigung, ſondern ſie blieben ſogar die würdigſte und ehrenvollſte Beſchäftigung jedes freien Mannes, und eine Wikingerfahrt mitzumachen gehörte zur Erziehung der Jugend jener Zeit. Zu den wichtigſten Urſachen der Wikingerzüge gehört jedoch zweifellos immer in erſter Linie das ſtolze Unabhängigkeitsgefühl der vielen alten Geſchlechter, deren Macht durch die zahlreichen Kleinkönige, die in ſtete Kämpfe untereinander verwickelt waren, immer mehr eingeſchränkt wurde. Der eine Jarl oder König, dieſe zwei Begriffe laſſen ſich anfangs kaum unterſcheiden, machte Raubzüge in das Nachbarland, während der Angegriffene mit gleicher Münze heimzahlte; aber dieſen Raubkrieg ertrugen dieſe kleinen Reiche nicht lange, der ſtärkere Kleinkönig überwand den ſchwächeren und vereinigte deſſen Reich mit dem ſeinen, und derart wurden die Nachbarkriege immer mehr beſchränkt. Der Krieg war aber ein Lebensbedürfnis des alten heidniſchen Norwegers, ſein Ruhm hieng von der Zahl ſeiner Krieger und ihrer glanzvollen Ausrüſtung ab, und nun drohte der einzige Weg, die Mittel hiezu zu gewinnen, der Raubkrieg mit den Nachbarländern, abgeſchnitten zu werden. Je mehr daher die Mittel zur Behauptung ihrer Stellung als Häuptlinge oder Anführer einer Kriegerſchar im heimatlichen Lande verſiegten, deſto mehr wandte ſich der kriegeriſche Geiſt der Normannen nach Außen, und was ihnen die Heimat verſagte, das erzwang ihre unwiderſtehliche Tapferkeit an fremdem Strand.

Wie erwähnt fand in der älteſten Zeit kein ſcharfer Unterſchied zwiſchen den Titeln Jarl und König ſtatt. Der große norwegiſche Geſchichtsforſcher Profeſſor Munch ſagt in ſeiner „Det norske Folks Historie“ das Wort „König“ (Konge, im altnorwegiſchen Konunger, anglo-ſächſiſchen cyning, altgermaniſch chunic und chunig) ſei entſtanden von Kun oder Kon, d. i. Race, Abſtammung, und überſetzt das Wort, als von hoher Geburt oder Abſtammung. Die Wikingerzüge trugen jedoch viel zur Klärung des Begriffes bei. Der Jarl, der eine größere Anzahl Krieger um ſich geſammelt hatte und mit ihnen auf Wiking zog, ward von ihnen mit „König“ begrüßt. Viele Wikinger von hoher Geburt legten ſich den Titel „König“ bei, wenn ſie ſich auf den Kriegspfad begaben, und die Zahl dieſer Seekönige wuchs bald außerordentlich infolge der früher erwähnten Urſachen.

Der zweite Abſchnitt der Wikingerzüge zeigt uns die Normannen ſchon als gewiegte Strategen und unbemakelt durch den Ruf grauſamer Wildheit. Zu größeren Flotten vereinigt, bauen ſie meiſt an den Flusſmündungen in den zu plündernden Ländern zu ihrer Deckung feſte Thürme und Schanzen, um von hier aus auf ihren flachen Booten die Flüſſe hinaufzufahren, das Land zu brandſchatzen, Klöſter und Städte in Flammen aufgehen zu laſſen und die Gebeine der Heiligen in alle Winde zu zerſtreuen, bis der Landesherr durch ſchweren Geldtribut wieder ihren Abzug erkaufte. Jetzt hielten ſie eiſerne Disciplin und verſchonten Weiber und Wehrloſe, heilig war ihr Wort oder Schwur und ungefährdet zog der Kaufmann an ihnen vorbei. Trafen ſich jedoch zwei Wikinger Züge zur See, ſo entſpann ſich meiſt ein erbitterter Kampf, fiel der eine Seekönig, ſo ſchloſſen ſich ſeine Mannen ſogleich dem Sieger an, konnte keiner dem Andern obſiegen, ſo ſchloſſen beide Wikingerführer und ihre Krieger innigſte Freundſchaft und einigten ſich zu einem gemeinſchaftlichen Kriegszug. Im Winter ſuchten ſie, wenn ſie nicht nach Hauſe rückkehren konnten, „Friedland“, d. i. ſie ſtellten ſich unter den Schutz eines Landesfürſten, gegen das Verſprechen, während dieſer Zeit ſich friedlich zu verhalten. In dieſer Zeit blieben ſie jedoch kaum müßig und wurden vielmehr zu emſigen Handelsleuten.

In der dritten Periode treten die Normannen als Völkerwanderer mit großen Flotten von 100—500 Schiffen ländererobernd und als Beherrſcher der eroberten Länder auf, unterhandeln als kriegführende Macht mit Kaiſer, König und Papſt und laſſen ſich dauernd im eroberten Lande nieder, und damit beginnt die welthiſtoriſche Bedeutung der Wikingerzüge.

Namentlich die Seeſchlacht im Hafursfjord (872), in welcher Harald Schönhaar ſich ganz Norwegen unterwarf, brachte eine große Änderung in dem Charakter der Wikingerzüge hervor. Harald Schönhaar, der geſchworen hatte, ſein Haar weder zu ſchneiden noch zu kämmen, bevor er ganz Norwegen ſich unterworfen habe, trat nämlich nach Erreichung dieſes Zieles mit einem dem Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl der alten Geſchlechter unerträglichen Deſpotismus auf, er beugte nicht nur alle Kleinkönige unter ſeine Macht, ſondern entzog auch den alten, erbgeſeſſenen Bauern ihren Odel und behandelte ſie als Vaſallen und Lehensmänner. Dies war jedoch dem Stolz der alten Geſchlechter unerträglich, und ſie ſuchten theils in Island eine neue Heimat, theils auf den Wikingerfahrten Land, Ruhm und Beute zu erwerben, als Erſatz für jene Macht, die ſie durch Haralds Eroberung in ihrer Heimat eingebüßt hatten.

Allmählich betheiligten ſich alle drei ſkandinaviſchen Stämme, die Norweger, Schweden und Dänen an den Wikingerzügen.

Es hat ſich heute unter den nordiſchen Gelehrten ein ziemlich heftiger Streit über die Frage entſponnen, welcher Antheil jedem der drei nordiſchen Völker an den Wikingerzügen zukommt. Die Löſung dieſer Frage iſt umſo ſchwieriger, als im 8., 9. und 10. Jahrhunderte die Beſitzverhältniſſe in den ſkandinaviſchen Ländern raſch wechſelten und die politiſchen Grenzen jedenfalls weit andere, wie die heutigen in Dänemark, Schweden und Norwegen waren, andererſeits aber auch, weil die angel-ſächſiſchen und fränkiſchen Chroniken lange keinen Unterſchied zwiſchen den an den Wikingerzügen theilnehmenden Völkern machten und die Wikinger insgeſammt „Normanni“ nannten.

Es gilt heute als erwieſen, daſs damals (im 9. Jahrhundert) Schweden und ſüdliche Landestheile von Norwegen mit Dänemark zu einem Reiche vereint waren, und zwar wahrſcheinlich unter einem Oberkönig, wie Sigurd Ring oder Ragnar Lodbrock, die, aus Schweden kommend, Dänemark erobert hatten, zwei Helden zahlreicher Mythen und Lieder, wovon Ragnar Lodbrock, von uralten Sagenſtoffen umſponnen, zuletzt nach vielen Wikingerfahrten von einem ſchottiſchen König gefangen, in einer Schlangengrube enden gelaſſen wird, nicht ohne jedoch vorher bei den Klängen der Harfe ſeinen ergreifend ſchönen Schwanengeſang, die Geſchichte ſeines Lebens, geſungen zu haben. Aber das Svithiod der Wikingerzeit als ſolches war wieder weſentlich verſchieden von dem heutigen Schweden. Schonen und Halland gehörten dem naheangrenzenden Dänemark, Bohuslän und Jämtland zählten zu Norwegen, Finnland war noch nicht mit Schweden vereint, Dalsland und Vermland waren vielumſtrittene Provinzen.

Was das Quellenmaterial über die Wikingerzeit betrifft, ſo erſcheint dasſelbe zwar ziemlich reichhaltig (wir kennen die däniſchen Sagen von Saxo Grammaticus, etwa um 1200, die irländiſchen vom 13. und 14. Jahrhundert und die fränkiſchen Annalen vom 9. Jahrhundert, nebſt vielen franzöſiſchen und angelſächſiſchen Chroniken vom 11. und 12. Jahrhundert, der norwegiſch-isländiſchen Sagas nicht zu gedenken) aber überall finden ſich ſo viel Widerſprüche und Sage und Geſchichte ſo durcheinander vermengt, daſs noch viele Jahre vergehen werden, bevor durch vergleichendes Studium aller Geſchichtsquellen der wirkliche Antheil der drei nordiſchen Völker an den einzelnen Wikinger Zügen mit großer Wahrſcheinlichkeit wird erwieſen werden können.

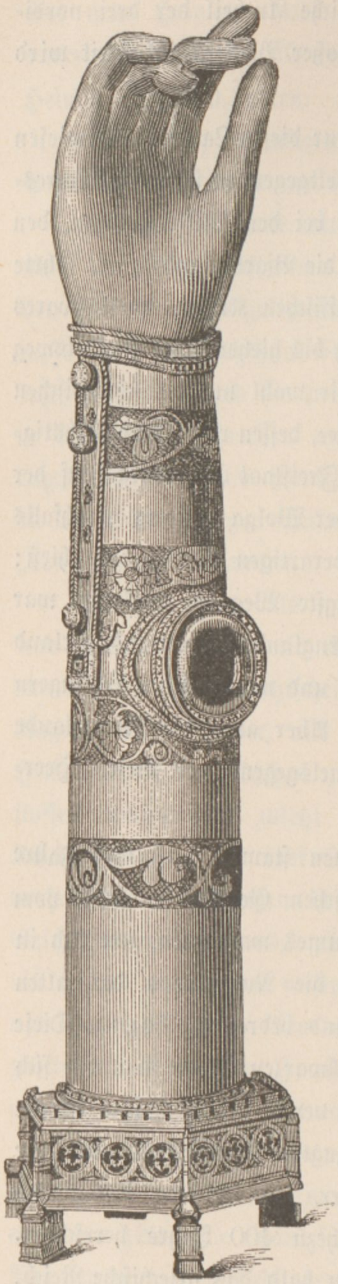
Auf den verſchiedenen Waſſerwegen, welche die Natur dieſen Landen angewieſen hatte, zogen nun die Wikingerflotten nach allen vier Weltgegenden über die Meereswogen. Namentlich aber unterſchied man drei Wege bei den Wikingerzügen, den nördlichen, weſtlichen und öſtlichen. Der nördliche Weg, die Bjarmalandsfahrt, führte um das Nordcap herum ins weiße Meer, zu den ruſſiſchen Küſten, wo koſtbares Pelzwerk und die Schätze Arabiens, die über Byzanz ſich bis hieher ihren Handelsweg bahnten, als Beute winkten. Der Oſtweg, auf welchem wir wohl nur die ſchwediſchen Wikinger finden, umfaſst das ganze Küſtengebiet der Oſtſee, deſſen rege Handelsthätigkeit in dem von den däniſchen Wikingern gegründeten Freiſtaat Jomsborg (auf der Inſel Jom, Wollin) ihren Mittelpunkt fand und ſich der Wolga entlang gleichfalls bis nach Byzanz erſtreckte. Das Begeben auf einen derartigen Wikingerzug hieß: fara: austrvey, nicht fara i austrviking*). Der wichtigſte Weg der Wikinger war jedoch weitaus der weſtliche (fara i vestrviking) nach England, Schottland, Irland und Frankreich, welche Länder jedoch von den däniſchen und norwegiſchen Wikingern auf zwei ganz verſchiedenen Wegen erreicht wurden. Aber auch die Niederlande entlang zogen die Wikingerflotten, ſo daſs keine Himmelsgegend von dieſen Heerzügen verſchont blieb.

Die älteſte dieſer Niederlaſſungen der Normannen ſtammt aus dem Jahre 862, wo Rurik und ſeine Brüder aus dem ſchwediſchen Geſchlechte Ruß, vom Volke berufen, nach dem Herzen des großen Slavenſtammes wanderten, um ſich in Nowgorod (Holmgard) feſtzuſetzen. Von hier folgten die Normannen der alten Handelsſtraße des Dniepr bis zum ſchwarzen Meere und bedrohten Byzanz. Dieſe Normannenſcharen zwiſchen den Karpathen und dem ſchwarzen Meere nannten ſich Waräger (Varinger) und wurden, in feſten Stationen vertheilt, durch ihre eiſerne Disciplin und unwiderſtehliche Tapferkeit zum bevorzugten Kriegerſtand und zur Hauptſtütze der Dynaſtie Ruriks und ſeiner Nachfolger, als Gebieter des neuen großen Slavenreiches Ruſsland, über welche ſie nahezu 400 Jahre herrſchten. Immer neue, nachdringende Normannenſcharen bedrohten bald das griechiſche Reich, während andere Scharen die Wolga abwärts fahrend auf flachen Ruderbooten das kaſpiſche Meer erreichten, um von hier aus die perſiſchen Grenzländer zu verheeren.

---

*) Siehe Poeſtion: „Das Tyrfingſchwert“, Anhang, Seite 141.

Das große Byzanz, von den Wikingern „Myklegaard," d. h. die große Stadt genannt, obwohl unbezwungen, muſste den Warägern Tribut leiſten, und zuletzt ſehen wir ſie als Leibwache in die Dienſte des ſchwankenden griechiſchen Kaiſerthums treten, wo Harald Haardraade, der Halbbruder Olafs des Heiligen, ihr Anführer wurde. Wieder andere Wikingerſcharen durchſtreiften das aegäiſche Meer, und ein heute im Arſenal zu Venedig ſtehender, marmorner, antiker Löwe, der im 17. Jahrhundert vom Piräus bei Athen von den Venetianern entführt wurde, zeigt in bandartiger Verſchlingung eine allerdings kaum mehr lesbare Runenſchrift, welche jedoch noch unzweifelhaft entnehmen läſst, daſs ſie von einem ſchwediſchen Wikinger eingemeißelt wurde. Sehr viele Runenſteine in Schweden erinnern an das Andenken jener Männer, die den „Oſtweg" gezogen ſind, und andererſeits geben die zahlreichen in Skandinavien gleichzeitig mit Sachen aus der jüngeren Eiſenzeit gefundenen byzantiniſchen und arabiſchen Münzen einen ſicheren Beweis für die lebhafte Verbindung Skandinaviens mit dem Orient. Erſt der Urenkel Ruriks, Wladimir, brach die Macht der übermüthigen Wäringer und nahm 988 die Taufe, zur griechiſchen Kirche ſich bekennend. Wie überall, wo die Normannen mit anderen Nationalitäten zuſammenſtießen, tritt der germaniſche Charakterzug der leichten Annahme fremder Sitten und fremder Sprache, ſomit der raſchen Entnationaliſierung, auch bei dieſen normanniſchen Gründungen, die bald ſlaviſiert wurden, deutlich hervor.

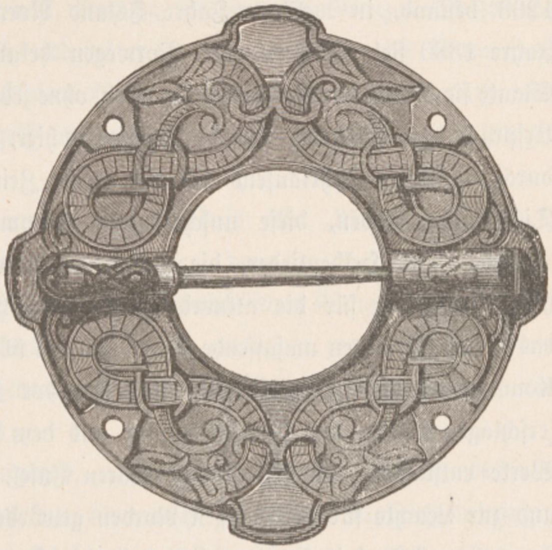


Reliquiarium aus vergoldetem Silber, 1/3 n. Gr. (Linköping, Oſtgotland).

So wichtig dieſe Oſtfahrten der Wikinger für die politiſche Geſchichte der ſlaviſchen Länder zwiſchen der Oſtſee und dem ſchwarzen Meere wurden, ſo wichtig wurden die Wikingerfahrten für die gemeingermaniſche Culturgeſchichte durch die Beſiedlung der Farøer-Inſeln und Islands.

Kaum 35 Meilen weſtlich von Bergen liegen die Shetlands-Inſeln, von deren Südſpitze man den ziemlich hohen Fair-Hill erblicken kann; vom Fair-Hill wieder ſieht man ſchon die nördlichſte Spitze der Orkney-Inſeln, Ronaldshay, welche nahe der ſchottiſchen Küſten liegen.

Einmal auf den Orkney-Inſeln ſicheren Fuß gefaſst und befeſtigt, konnten die norwegiſchen Wikinger entweder in ſüdlicher Richtung, der ſchottiſchen Küſte folgend, nach der Oſtküſte Englands ſegeln, oder der weſtlichen Küſte entlang Irland erreichen; ein anderer Theil der Wikinger ſegelte jedoch nordweſtlich und entdeckte die Farøer und Island, in den Jahren 860—870. Der erſte Norweger, der Island betrat, ſoll die Inſel Snaeland, d. i. Schneeland, benannt haben, ein anderer Norweger gab der Inſel jedoch ihren bis heute erhaltenen Namen Island, d. h. Eisland. Die eigentliche Beſiedlung dieſer merkwürdigen Inſel beginnt jedoch erſt 874 mit dem norwegiſchen Flüchtling Ingulf Ornſon (Ingolfr Arnaſon) vom Søndfjord, der, als er den Strand der Inſel erreichte, die aus der Heimat mitgebrachten Hochſitzpfoſten ins Meer warf, um an jener Stelle, wo ſie ans Land trieben, die erſte Niederlaſſung zu gründen, merkwürdigerweiſe genau an jener Stelle, wo ſich noch heute Reykjavik, die Hauptſtadt der Inſel befindet. Seit dieſer Zeit folgten bald zahlreiche, durch den Abſolutismus Harald Schönhaars aus der Heimat vertriebene Sproſſen der älteſten norwegiſchen Geſchlechter den erſten Anſiedlern und beſiedelten bis 934 die Inſel. Dieſe Periode, die „Landnahmezeit“, wird in der isländiſchen Sagaliteratur ſehr ausführlich behandelt, und es geben namentlich das „Isländerbuch“ des „Prieſters Ari des Weiſen“ und das „Landnahmebuch“ ausführliche Darſtellungen der Beſiedlung Islands mit einem Verzeichniſſe der einwandernden Coloniſten (circa 3000 Perſonen) und von 1400 Ortsnamen. *)



Rückſeite einer Bronze-Fibel aus Gotland, Schweden (Jüngeres Eiſenalter); $^{1}/_{1}$ n. Gr.

---

*) Vergleiche u. A.: Dr. H. Lenk: „Die Saga von Hrafnkell Freysgodi.“

Dieſe Sproſſen der edelſten Geſchlechter des Mutterlandes brachten als einziges, unzerſtörbares Gut die Mythen- und Heldenlieder der Heimat mit, und hier fanden dieſe herrlichen nordiſchen Dichtungen nicht nur ein Aſyl, ſondern eine wunderbare Pflanz- und Pflegeſtätte. Sie waren hier nicht, wie im Mutterlande, meiſt nur von den Skalden gekannt, ſondern ſie lebten und ſproſsten im ganzen Volke.

Es bildete ſich auf dieſer einſamen Inſel ein in ſeinen demokratiſchen Einrichtungen vielfach idealer, culturell ungemein hoch entwickelter Freiſtaat, der bis 1263 beſtand, in welchem Jahre Island Norwegen unterworfen wurde. — Im Jahre 1380 fiel die Inſel mit Norwegen bekanntlich zu Dänemark, bei welchem Staate ſie ſeither ununterbrochen verblieb, ohne jedoch, wie Norwegen, die altnordiſche Urſprache zu verlieren, die ſich vielmehr hier, „auf dem eiſigen Fels im Meer“ durch ein volles Jahrtauſend bis auf unſere Zeit in großer Reinheit erhalten hat. Die beiden Edden, dieſe unſchätzbaren Sammelwerke der nordiſch-germaniſchen Mythen- und Heldenlieder, die ganze, in ihrer Art einzige Sagaliteratur, deren hohe Bedeutung für die altnordiſche Culturgeſchichte wir ſchon gewürdigt haben, das ſieben Folianten umfaſſende Geſchichtswerk über die Könige Norwegens, „Noregs Konunga sögur“ (Heimskringla) des Herodot des Nordens, Snorri Sturluſon (erſchlagen 1241), und ſo viele andere aus dem Volke hervorgegangene, unſchätzbare Werke entſtanden auf dieſer wunderbaren Inſel, die zum nordiſchen Griechenland und zur Leuchte für den ganzen Norden geworden war.

Von Island beſiedelten ſich bald die Farøer-Inſeln, aber erſt nach hundert Jahren wagten ſich die Isländer über die 27 Meilen breite Meeresenge, die ſie von Grönland trennte. Grönland, d. h. das grüne Land, wie die Normannen es benannten, muſs damals wie Island weit fruchtbarer und begehrenswerter wie heute geweſen ſein, und Normannen unter Erik Raude gründeten hier eine Colonie, aus welcher ſich ſpäter ein chriſtliches Bisthum entwickelte, welches bis zum 15. Jahrhundert ſich erhielt, von welcher Zeit an dieſe alte Colonie verſchollen bleibt.

Andere Wikinger zogen die Oſtküſte Nordamerikas entlang am Labrador vorbei bis zum 41. Breitegrad, wo heute New-York liegt, was ſich nach dem wunderbar genau geführten Schiffstagebuch über die Tages- und Nachtlängen genau berechnen läſst. Dieſe erſten Entdecker Amerikas nannten dies Land „Winland“, d. h. Weinland und ein mit Runenſchrift bedeckter Fels mit primitiven Sculpturen gibt heute noch Zeugnis von ihrer damaligen Anweſenheit in Amerika, welches ihnen jedoch zu wenig Beute geboten haben mag, um den gefährlichen weiten Weg dahin hinreichend lohnend erſcheinen zu laſſen.

Kehren wir wieder zu der feſten Mittelſtation zwiſchen dem Mutterlande der Normannen und den britiſchen Inſeln, zu den Orkney-Inſeln, zurück, und folgen wir von hier aus flüchtig den Angriffen der Normannen auf die britiſchen Inſeln.

Dieſe Angriffe richteten ſich vorerſt meiſt nach Irlands und Schottlands Küſten. Am 8. Jänner 794 raubten „die Heiden“ das Kloſter Lindisforne auf „Holy Island,“ ganz nahe bei Berwick, etwa da, wo heute die Grenzen Schottlands und Englands zuſammenſtoßen, aus, und ſpäter im Sommer wagten die Normannen ſich noch weiter ſüdlich bis zum Kloſter Wearmouth (jetzt Monk-Wearmouth) bei Sunderland. Da aber dieſer Angriff miſsglückte, wagten ſie nicht weiter ſüdlich zu fahren.

Die irländiſchen Annalen erwähnen auch, daſs alle „Britanicus-Inſeln“, worunter beſonders die ſchottiſchen gemeint waren, von den Heiden geplündert wurden. Namentlich aber nach dem Tode des angel-ſächſiſchen Königs Egbert ſetzten ſich die Normannen in Northumberland feſt und erlangten große Macht. Dieſe Züge reichten bis Irland, wohin jedoch nur kleine Streifzüge gemacht wurden, um Gefangene und Sclaven zu rauben.

Eine Erzählung eines Gefangenen, nämlich des ſpäteren Findan, der als Mönch in Rheinau ſtarb, hat ſich erhalten, die manche intereſſante Nachrichten bringt.

In einer Fehde zwiſchen zwei Königen in Leinſter hatte der Vater Findans einen Mann der Gegenpartei erſchlagen, und als Vergeltung wurde er und einer ſeiner Söhne gebrandmarkt; Findan aber entlief, und wurde der Todtſchlag durch Buße geſühnt. Aber die Sühne war keine vollſtändige, und Findan wurde ſpäter in ein an der Küſte gelegenes Haus geladen, wo er der Verabredung gemäß von den Normanni überfallen und als Sclave weggeführt wurde.

Das Schiff begegnete im Meer einer Flotte von demſelben Volke und Einer davon kam zu dem Schiffe des Normannen, an welchen Findan verkauft war, um über die Beſchaffenheit der Inſel (Irland) Auskünfte zu holen. Einer der Schiffsleute erkannte in ihm jedoch den Todtſchläger ſeines Bruders, überfiel ihn ſogleich und erſchlug ihn. Die Begleiter wollten den Tod ihres Gefährten rächen, und ſo geriethen beide Schiffe in Kampf. Die übrigen Wikinger kamen jedoch herbei und trennten die Streitenden.

Als der Kampf begann, hatte Findan, obwohl gefeſſelt, ſeinem Herrn beiſtehen wollen, und dieſer ließ ihm zur Belohnung hiefür die Feſſeln abnehmen und verſprach ihm ſeine Freundſchaft.

Das Schiff ſetzte ſeine Fahrt fort und kam an eine der Inſeln außerhalb des Landes der Pikten, welche die Orkades (Orkney-Inſeln) genannt werden. Hier landeten die Wikinger, um ſich zu erholen und günſtigen Wind abzuwarten. Findan aber verſteckte ſich in einer Grotte der unbewohnten Inſel und entkam ſpäter unter vielen Gefahren mit Gottes und der h. Jungfrau Hilfe nach dem Feſtlande.

Aus dieſer Erzählung ergibt ſich, daſs die Fahrt nach Irland noch nicht ſehr bekannt war, und daſs insbeſonders die Orkney-Inſeln damals die feſte Mittelſtation zwiſchen Irland und Norwegen bildeten, ſowie daſs die Coloniſation dieſer Inſeln damals von den Norwegern noch nicht begonnen war.

Die alten Chroniken verzeichnen eine große Zahl von Überfällen von Klöſtern in Schottland und Irland, welche der großen Kirchenſchätze wegen von den Wikingern mit Vorliebe heimgeſucht und gebrandſchatzt wurden; dabei blieb es jedoch ſelten bei dem Raub der Kloſterſchätze, vielmehr wurden auch die Inſaſſen derſelben meiſt ermordet.

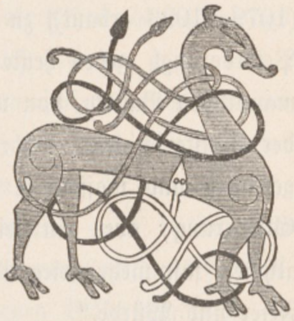
Den Dänen hatte die Natur einen anderen Weg zum Wiking angewieſen. Von der Annahme ausgehend, daſs der Limfjord (an der Spitze Jütlands) im 9. Jahrhundert offen gegen Weſten war, iſt es kaum wahrſcheinlich, daſs die Dänen (Jüten) den 70 Meilen langen Nordſeeweg nach England genommen haben, vielmehr iſt es naheliegend, daſs dieſelben zuerſt den Küſten der heutigen Niederlande und Frankreichs gefolgt ſind, und von hier aus die Küſte Englands und allmählich auch Irland erreichten, wo ſie mit den Norwegern zuſammenſtießen, und wo beide nordiſche Stämme eine ungemein hoch entwickelte, chriſtliche Cultur fanden, die ſpäter von großem Einfluſſe für ſie wurde.

Wenden wir uns von dem britiſchen Inſelreiche, wo allmählich die Dänen zur Herrſchaft gelangten, Deutſchland zu, ſo finden wir hauptſächlich das große Stromgebiet des Rheins als Tummelplatz der Raubzüge der Wikinger; Köln, Aachen, Mainz, Worms, Trier und viele andere reiche Städte wurden wiederholt geplündert, und zwar namentlich von ihrem feſten Lager bei Haslou an der Maas aus, bis Karl der Dicke ihren Abzug (886) durch Geldopfer erkaufte. Am ſchlimmſten hauſten die Normannen jedoch in Frankreich, wo ſie ſich an den Fluſsmündungen, namentlich der Seine und Loire feſtſetzten, um von hier aus das Land zu plündern.

845, 857 und 859 eroberten ſie Paris, und die Garonne hinauffahrend, drangen ſie ſogar bis Toulouſe, am Fuße der Pyrenäen, vor.

Durch dieſe Verheerungen und namentlich durch das Vordringen des Normannenhäuptlings Rollo (Gange-Rolf), Ragnvald Mørejarls Sohn, aus Norwegen (911) auf der Seine in Schrecken verſetzt, ſuchte Karl der Einfältige durch Vermählung ſeiner Tochter Giſela mit Rollo und Belehnung des Normannenführers mit dem England gegenüberliegenden Gebiet Frankreichs an der unteren Seine nicht nur dieſen Raubzügen ein Ziel zu ſetzen, ſondern ſich auch eine ſtarke Schutzwehr gegen die Angriffe anderer Wikingerſchaaren zu ſchaffen.

Rollo nahm die Taufe, erhielt dabei den Namen Robert und leiſtete den Lehenseid. Mit dem Unabhängigkeitsgefühl der Normannen geſchieht aber jetzt eine plötzliche Wandlung; ſie, die durch das Syſtem des abſoluten Lehensſtaates Harald Schönhaars aus der Heimat Getriebenen, gründen hier einen feudalen Lehensſtaat in ſtarrſter Form und beugen ſich unter den eiſernen Arm der fürſtlichen Obergewalt, während der Lehensadel wieder hart die Bauern bedrückt. Mit dieſer Belehnung ward der Grund gelegt zu den Kriegen zwiſchen Frankreich und England, die bis Mitte des 15. Jahrhundertes dauerten. Die Nachfolger Rollo's oder Robert's I. vertheidigten muthvoll die Normandie und Wilhelm II., dem Eroberer, aus dem Stamme Rollo's, der mit dem letzten, kinderloſen, angelſächſiſchen Könige, Eduard dem Bekenner, befreundet war, war es vorbehalten, auch den Thron Englands an ſich zu reißen.



Thierfigur von einem Runenſtein.

Eduard hatte über Wunſch des angelſächſiſchen Adels Harald, den Sohn des Grafen Godwin, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, im Geheimen jedoch wahrſcheinlich auch mit Wilhelm II. Unterhandlungen wegen der Thronfolge gepflogen. Als nun Eduard ſtarb, folgte ihm zwar Harald auf dem Thron, gleichzeitig traten jedoch zwei andere Kronprätendenten in Wilhelm II., Herzog der Normandie, und Harald III. Hardrade, dem letzten norwegiſchen König, der das abenteuerliche Leben eines Wikingers führte, auf.

Zuerſt landete Harald, welchem ſein Namensvetter auf dem Thron Englands entgegenzog. Bei Stamfordbridge ſtießen beide Heere zuſammen und noch einmal ſiegten in dieſer Schlacht, in welcher der norwegiſche König das Leben verlor, die Angelſachſen. Aber bald darauf, im gleichen Jahre 1066 ſchiffte Wilhelm der Eroberer zu Bayeux auf 400 Kriegsſchiffen und 1000 Transportfahrzeugen ſein Heer von 60.000 Kriegern von ſchon ſtark romaniſierten Normannen ein, ein Ereignis, an welches die bis heute noch erhaltene bekannte Tapete von Bayeux erinnert.

Voreilig zog Harald dem Herzog der Normandie entgegen und erlitt bei Haſtings (14. October) eine entſcheidende Niederlage und den Tod. Damit war die Macht des ſächſiſchen Adels für immer gebrochen und Wilhelm vertheilte das Land in 60.000 Ritterlehen, woran die Kirche ſtark participierte. Mit Wilhelm II., als König von England nunmehr Wilhelm I., kam auch der von den Normannen beeinfluſste unter dem Namen „normanniſcher Stil“ bekannte Zweig des romaniſchen Stiles nach England, wo er wieder von den alten ſächſiſchen Holzbauten manche Conſtructionsart annahm, und die großartigen Kathedralen zu Wincheſter (1079—1093 erbaut), zu Worceſter und Canterbury, zu Glouceſter, Norwich und Peterborough geben heute noch Zeugnis von der großartigen Anlage dieſer normanniſchen Bauten, von welchen Lübke in ſeinem berühmten Werke: „Grundriſs der Kunſtgeſchichte“, ſagt: „Die engliſch-normanniſchen Denkmale ſtellen ſich ernſt, gewaltig und maſſenhaft dar, in kühnem Aufbau und ſtark betonter horizontaler Gliederung; aber ein feineres, edleres, geſchmeidigeres Leben fehlt ihnen; ſie athmen faſt mehr kriegeriſchen Trotz, auch wohl ritterlichen Glanz, als kirchliche Feier und Würde.“

Schon vor der Belehnung der Normannen mit der Normandie waren einzelne Wikingerſcharen ſüdlich die Küſten Spaniens und Portugals hinabgeſtreift, wie überall die Küſtenſtädte überfallend und auf den Flüſſen verheerend vordringend, während wieder andere Wikinger ſich auf den Azoren niederließen und die afrikaniſche Küſte beſuchten, bald als geſchäftige Handelsleute, bald als gefürchtete Krieger auftretend, doch ſcheinen ſie hier an den tapferen Mauren ebenbürtige Gegner gefunden zu haben, denn dieſe Züge führten zu keinen bleibenden Eroberungen.

Von größter Wichtigkeit war jedoch das Erſcheinen der Normannen an den Küſten Unter-Italiens. Der erſte Anlaſs hiezu war ſonderbar genug. Eine Pilgerſchaar aus der Normandie zog 1016 nach Salerno zur heiligen Grotte am Berge Garganus; als ſie vor Salerno anlangte, fanden ſie dieſe Stadt jedoch gerade von den Arabern belagert; da warfen die Normannen, von der alten Kriegsluſt beſeelt, ſogleich den Pilgerſtab von ſich und griffen zum Schwerte, um den Belagerten beizuſtehen. Andere Normannenzüge begannen bald die Küſten

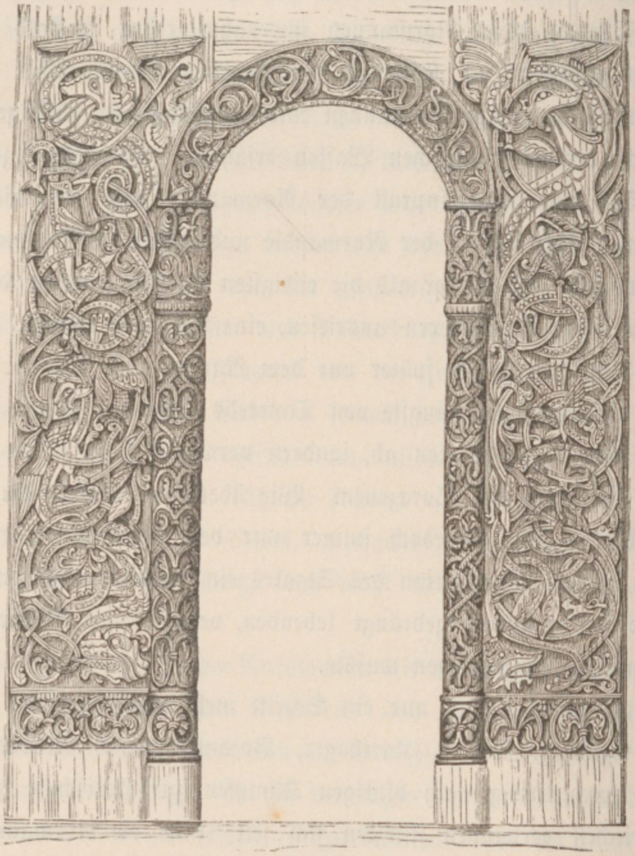
Neapels zu umſchwärmen und 1027 belehnte Heinrich II., beziehungsweiſe der Herzog Sergius von Neapel ſie mit der Grafſchaft Averſa.

Bald waren die tapferen Normannen von Papſt und Kaiſer viel umworben, welche allmählich ihren Thatendrang gegen die Griechen in Apulien lenkten. Namentlich aber, als der normanniſche Ritter Tancred von Hauteville mit ſeinen zehn tapferen Söhnen die Führung dieſer Normannen übernahm, riſſen ſie bald die Herrſchaft von ganz Unter-Italien an ſich und wuchſen dem Papſte über den Kopf, ja Leo IX. muſste, als er die Normannen mit Waffengewalt züchtigen wollte, gar bald die Macht der normanniſchen Waffen erfahren. Sein Heer zerſplitterte bei Civitella (1054) vor dem Anprall der Normannen und er muſste ſich ihnen gefangen geben. Aber wie in der Normandie und ſpäter in England, ſo erwieſen ſich die Normannen jetzt wieder als die eifrigſten Chriſten, indem die Sieger den Gefangenen zu ihrem Lehensherrn ausriefen, eine Lehensoberhoheit, die allerdings wie jene der Deutſchen Kaiſer ſpäter nur dem Namen nach beſtand.

Robert Guiscard, der jüngſte von Tancreds Söhnen, ſchließt nicht nur die Unterwerfung von Unter-Italien ab, ſondern verwüſtet ſelbſt Rom und wird der Schrecken der Griechen und Sarazenen. Wie überall entwickelt die normänniſche Ritterſchaft, die in Italien jedoch immer nur den Charakter einer militäriſchen Colonie trug, in der Organiſation des Staates ein bewunderungswürdiges Geſchick, indem ſie alle hier zuſammengedrängt lebenden, verſchiedenen Völkerſchaften in ein feſtes Staatengefüge umzuformen wuſste.

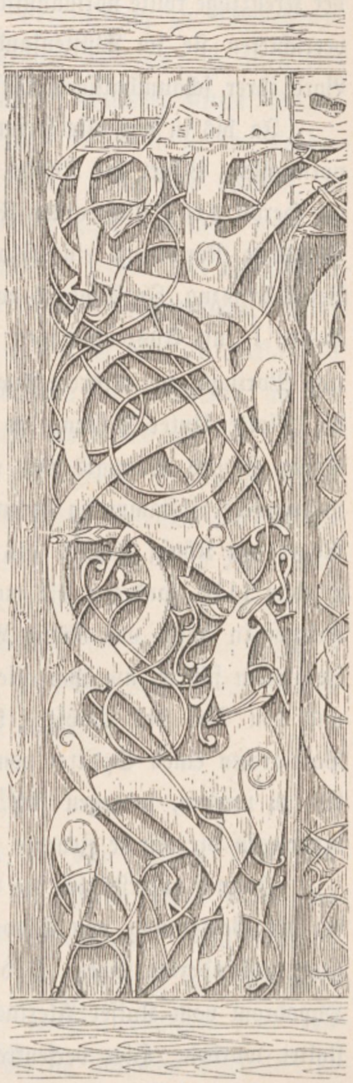
Von Unter-Italien war nur ein Schritt mehr nach Sicilien, wo ſeit einem Jahrtauſend Griechen, Römer, Karthager, Byzantiner und Araber auf einander geſtoßen und wechſelſeitig nach blutigen Kämpfen zur Herrſchaft gelangt waren. Mit den Griechen verbunden ſtürzten ſich ſeit 1038 die Normannen in kleinen Heerhaufen mit der altbewährten, tollkühnen Tapferkeit auf die ſchlecht geführten Mauren in Sicilien, und die gleichzeitigen arabiſchen Dichter ſchildern in grellen Farben den paniſchen Schrecken, der den rieſenhaften, nordiſchen Recken vorangieng. Aber tapfer widerſtanden lange die Städte den Angriffen der chriſtlichen Streiter und erſt 1091 war die Eroberung der Inſel vollendet. Geſchmeidig und leicht empfänglich für höhere Cultur, verſchloſſen ſich aber auch hier nicht die Normannen den Früchten arabiſcher Lebensweisheit und Lebenskunſt, und wohl nie gab die Inſel ein Bild größerer Schönheit und höherer Cultur, als zu jener Zeit, wo die normanniſchen Fürſten in den mauriſchen Wunderpaläſten, umgeben von den üppigen Genüſſen des Morgenlandes und einer Schaar Troubadours thronten.

Mit der Niederlaſſung auf Sicilien enden auch hier die Wikingerzüge; die Normannen vermiſchen ſich mit den Reſten der Byzantiner und den Mauren, und aus dieſer Vermiſchung bilden ſich neue Nationalitäten. Wie in der Normandie und ſpäter in England, ſo erwuchs aber aus dieſer Racevermengung auch eine eigene, märchenhaft reiche Architektur, welche die Kunſtblüte und die religiöſe Anſchauung aller drei Stämme oder Racen in ſich vereinte.



Portal der Aardals-Kirche in Sogn.

Ein kleines Juwel dieſer Architektur, ſagte Lübke in ſeinem früher genannten Werke, iſt die Schloſskapelle zu Palermo von König Roger gebaut und 1140 eingeweiht. Durch ihre myſtiſche Dunkelheit leuchten die Moſaiken der Wände, die reichen Ornamente, die bunt gemalten und vergoldeten Decken mit ihren Stalaktiten in wunderſamer Pracht. Für die Art der Außendecoration, die aus gemalten Muſtern, durchſchneidenden Bögen, reichen Fries- und Zinnenkränzen eine phantaſtiſch bunte Wirkung gewinnt, iſt die von 1169—1185 erbaute, im Innern ganz umgeſtaltete Kathedrale von Palermo ein bezeichnendes Beiſpiel, außerdem durch glänzenden Thurmbau hervorragend. Die großartigſte Conception im Ganzen entfaltet ſich aber an der Kloſterkirche zu Monreale, 1174 von König Wilhelm II. gegründet, herrlich auf einem Gebirgsabhang unweit Palermo gelegen. Der Grundriſs zeigt eine dreiſchiffige Baſilika von mächtigen Dimenſionen ſammt Kreuzſchiff und weiter Choranlage mit drei Apſiden. Schlanke, antike Marmorſäulen mit prächtigen Capitälen tragen die erhöhten Spitzbögen des Langhauſes; das Mittelſchiff wird in bedeutender Höhe von einer flachen Decke abgeſchloſſen. Alle Wandflächen ſind durch eine unabſehbare Fülle von Moſaikgemälden wie mit prächtigen Teppichen bedeckt; das ganze Innere gewährt durch Adel der Verhältniſſe, Klarheit, Harmonie und reichen Farbenſchmuck einen der erhabenſten, kirchlichen Eindrücke der Welt.


Portal der Urnes-Kirche in Sogn.

So hatte ſich überall das Heidenthum ausgelebt; aus den wilden ruheloſen Wikingern war eine edle vornehme Ritterſchaft voll Begeiſterung für die Lehren des Chriſtenthums und voll mittelalterlicher Abenteuerluſt im Minneſold geworden; die letzten Blüten der nordiſchen Völkerwanderung waren eben erſtarrt und überall begannen ſich neue Nationalitäten zu bilden, als eine neue Strömung religiöſer Begeiſterung die Chriſtenwelt durchglühte und die Thatenluſt der mittelalterlichen Ritterſchaft in neue Bahnen lenkte: die Kreuzzüge. Und wieder iſt es jetzt die normanniſche Ritterſchaft, die voll kühner Thatenluſt die tapferſten und begeiſtertſten Kämpfer in die

Reihen der Kreuzfahrer ſtellt. Robert von der Normandie, Tankred von Brindiſi, Boemund von Tarent und Richard Löwenherz zuletzt, dieſen vielbeſungenen Helden der Kreuzzüge rollte normanniſches Blut in den Adern, und voll glühender Begeiſterung verrichteten ſie im Wüſtenſand die gleichen Wunder der Tapferkeit, wie einſt vom Bord ihrer ſchaumhalſigen Wellenroſſe auf der wogenden unermeſslichen See.

Ja bis in das alte Heimatland der Wikinger, nach Norwegens Küſte, brachten norwegiſche Pilger die Kunde von den märchenhaften Schätzen des Orientes, und im Herbſt 1107 ſtieß unter Führung des Königs Sigurd (1103—1130) von der Weſtküſte Norwegens eine Flotte von 60 Schiffen mit 10.000 Mann ab zu einem Jeruſalemszug. In England, wo ſie anlief, wurde der norwegiſche König von König Henry I. mit Auszeichnungen überhäuft, von hier gieng die Fahrt nach Spanien und Portugal, wo mehrere Angriffe auf die Mauren ſtattfanden. Von hier erreichte die Flotte Unter-Italien, wo der Herzog Roger, Sohn Robert Guiscards, den König Sigurd abermals mit größter Auszeichnung empfieng und mit Stolz ſeine norwegiſche Abſtammung hervorhob. Dagegen erſcheint die Sage, daſs der Herzog Roger den König Sigurd als ſeinen Oberherrn anſah, wenig glaubwürdig. Im Herbſte 1110 landeten die norwegiſchen Schiffe im heiligen Lande, wurden die Krieger in Jaffa von König Balduin empfangen, welcher den König Sigurd nach Jeruſalem führte, um ihm alle Orte, an welche ſich Erinnerungen an das Leben und den Tod des Erlöſers knüpften, zu zeigen. Hier erhielt Sigurd auch vom Patriarchen einen Splitter vom Kreuze Chriſti, um der St. Olafs-Reliquie beigelegt zu werden, wogegen ſich der König verpflichtete, dahin zu wirken, daſs in Norwegen die Kirche Zehente erhalte.

Hierauf unterſtützten die Normannen den König Balduin und Grafen Bertrand bei der Belagerung von Sidon und Akron und erhielten auch ihren Antheil an dem geplünderten Gute. Sodann ſegelte die Flotte nach Conſtantinopel, wo im Hypodrom vom Kaiſer Alexius König Sigurd zu Ehren große Feſtlichkeiten veranſtaltet wurden. Hier verſenkte Sigurd ſeine Schiffe und kehrte über Ungarn nach Norwegen zurück, wo er im Sommer 1111 ankam. Seit dieſer Fahrt erhielt Sigurd den Beinamen „Jorſalofar", Jeruſalemsfahrer, beigelegt.

Wir möchten unſere flüchtige Skizze über die Normannen mit nachſtehenden, den Einfluſs der Wikingerfahrten auf das europäiſche Culturleben des Mittelalters kurz und ſcharf charakteriſierenden Sätzen Dondorffs*) ſchließen: „Als ein begabter

---

*) H. Dondorff: „Die Normannen und ihre Bedeutung für das europäiſche Culturleben im Mittelalter." Hamburg. Verlag J. F. Richter. 1876.

Stamm von elaſtiſcher Spannkraft, ſtahlhart und biegſam, wie Damascenerklingen, hatten die Normannen die Aufgabe in dem ſchwerfälligen, unbeweglichen Völkerleben Europas eine mannigfaltige und folgenreiche Vermittlung zu übernehmen. Sie umſchwärmen die nördlichen wie die ſüdlichen Küſten Europas; in allen Geſtalten treten ſie auf: als Krieger, Kaufleute, Seefahrer, Räuber, Ritter, Pilger, Eroberer, Staatengründer haben wir ſie kennen gelernt. Während ſie im Norden ihre Nationalität mit Zähigkeit feſthalten, werden ſie im Oſten zu Slaven, in Frankreich und Italien zu Romanen, in England wieder zu Germanen, und ihr Naturell, ebenſo feurig als ſchmiegſam, wuſste überall das fremde mit Leichtigkeit zu aſſimilieren, um es aufs Neue zu eigenthümlichen Formen auszuprägen. Unter dem Polar= wie unter dem Wendekreis, am Veſuv und Ätna wie am Hekla und Geiſer, in den Steppen Rufslands wie in den Waldungen Nordamerikas, an der Mündung der Wolga wie des Senegal und des Hudſon, der Seine wie der Themſe haben ſie ihr Leben einzurichten verſtanden und mit praktiſchem, erfindungsreichem Sinn die vielſeitigſte Cultur entwickelt. Dort waren ſie eifrige Bekenner des Heidenthums, hier devote Anhänger des Papſtes; dort bildeten ſie eine freie Verfaſſung des Gemeindelebens, hier den Lehensſtaat in ſtrengſter Form; dort ſang der Skalde noch lange von Odins Thaten und Freyas Liebe, während der Ritter in Apulien die Laute zum provençaliſchen Minnegeſang ſtimmte, oder mit dem Kyrie eleison auf den Lippen durch die Wüſte zum heiligen Grabe wallfahrte."

Das katholiſche Mittelalter.

Es war urſprünglich die Abſicht des Verfaſſers mit dem zweiten Theil des jüngeren Eiſenalters, welcher mit dem Niedergange des Heidenthums endet, die culturgeſchichtliche Abhandlung abzuſchließen, da die Wikingerzeit einen überaus würdigen und mächtigen Denk= und Schluſsſtein in der Geſchichte der nordiſchen Völker bildet, andererſeits fordert jedoch die Frage: welchen Einfluſs übte das Chriſtenthum auf die Beſtattungsgebräuche und auf die im jüngeren Eiſenalter ſo hoch entwickelte nationale Kunſt? mit Recht eine, wenn auch nicht erſchöpfende Antwort. Wir fügen daher unſerer culturhiſtoriſchen Skizze über die heidniſche Zeit Skandinaviens noch eine kurze Bemerkung über den Einfluſs des katholiſchen Mittelalters auf Beſtattungsgebräuche, nationale Kunſt und allgemeine Lebensſitte bei.

Wohl wurde jetzt noch ziemlich lange die Verbrennung der Leichen fortgeſetzt, aber im Gegenſatze zum Aſaglauben machte es die chriſtliche Lehre von dem

Fortleben der Seele jetzt völlig überflüſſig, den Leichenreſten noch eine Grabausſteuer mitzugeben und daher verſiegen jetzt plötzlich die früher ſo reichen Archive der Grabhügel und die Ausbeute des Archäologen wird von nun an überaus dürftig.

Dagegen tritt jetzt ein neues Element für die heimiſche Kunſtforſchung in den Vordergrund, die kirchliche Kunſt, und namentlich in den norwegiſchen Holzkirchen, die, wie wir geſehen haben, ſich noch mehrfach in voller Urſprünglichkeit erhalten haben, ſetzt ſich jetzt die am Schluſſe des jüngeren Eiſenalters ſo hoch entwickelte nationale Kunſt fort.

Die Holzſchnitzkunſt, welche bisher meiſt nur zur Verzierung der Schiffe diente, findet jetzt ein neues Feld der Thätigkeit, und namentlich an den Portalen der Kirchen und den ſogenannten Rückenlehnſtühlen (Brautbänken) daſelbſt tritt das nationale Ornament, die bandartigen Verſchlingungen, in reicher Variation zu Tage, ebenſo an den an die gothiſchen Waſſerſpeier erinnernden, eigenthümlichen Drachenköpfen, in welchen oft die Quer- und Längsbalken des Dachſtuhles endigen.

Namentlich aber die Taufbecken, in Holz oder Stein gearbeitet und mit Runen beſchrieben, haben ſich noch vielfach erhalten.

Aber auch in der Bauernſtube finden wir jetzt das nationale, ornamentale Motiv oft verwertet, und noch gibt es uralte Höfe, die bis in das Mittelalter zurückreichen und uns zeigen, wie derlei Motive auf das Hausgeräth angewandt wurden.

Nächſt dem meiſt reich geſchnitzten Portale der Hauspforte ſind es namentlich der große hölzerne Krahn, an welchem der Keſſel über dem Feuer des in der Mitte der Stube befindlichen, offenen Herdes hängt, und die Holzſtangen, auf welchen der Bauer ſeine Winterpelze ausbreitet, welche man gerne in Schlangen- oder fabelhaften Thierköpfen enden ließ. Allmählich machte ſich aber doch auch der Einfluſs des ſogenannten romaniſchen Stiles, der mit dem Grundplan der hölzernen Stavekirchen ohnehin beinahe übereinſtimmte, und welcher überhaupt mit der nordiſchen Ornamentik nahe verwandt war, in der Weiſe geltend, daſs das vegetabiliſche, das Pflanzenornament, immer mehr in den Vordergrund tritt, während die Thierfigur jetzt immer ſchwieriger herauszufinden iſt, reſpective immer mehr zurücktritt.

Es iſt aber auch von großem Intereſſe, die weit in die chriſtliche Zeit reichenden Spuren der alten mythiſchen Heldenſagen zu verfolgen. Namentlich das Leben des Helden der germaniſchen Nationalſage, Siegfrieds, welcher im Norden, ſelbſtändig ausgebildet, zum Helden der Helgeſage wird, bot der darſtellenden Kunſt reiche Motive, und es iſt überaus charakteriſtiſch, daſs, wie in der indiſchen Mythologie und in der chriſtlichen Lehre, der den Kampf der lichtfeindlichen Mächte, der Finſternis, mit der jungen aufſtrebenden Lichtmacht perſonificierende Drachenkampf der Helgeſage, zum Lieblingsmotiv des Kunſthandwerkes des 11., 12. und 13. Jahrhundertes wird.

Namentlich für Schweden, wo im Gegenſatze zu Norwegen und Dänemark alle Überlieferungen aus der älteſten Heidenzeit und den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums fehlten, war es wichtig, nach Denkmälern zu forſchen, welche geeignet ſind, den Nachweis zu liefern, daſs die nordiſchen Heldenſagen, wie ſie die isländiſch-norwegiſchen Edden uns bewahrt haben, damals auch den Bewohnern Schwedens bekannt und allgemein im Volke verbreitet waren.

Und es iſt ein ganz ſpecielles Verdienſt des ſchwediſchen Gelehrten Dr. C. Säve, welcher namentlich durch die Erforſchung der ſo wichtigen und zahlreichen Alterthümer Gotlands die nordiſche Archäologie weſentlich bereichert hat, zwei chriſtliche Grabdenkſteine ſozuſagen entdeckt und richtig gedeutet zu haben, welche Scenen des Kampfes Sigurds (Siegfrieds) mit dem Drachen Fafne darſtellen. Dieſe zwei mit Runeninſchriften umgebenen Steine befinden ſich in Södermanland, in unmittelbarer Nähe des ſüdlichen Mälar-Ufers, und zwar der eine, der Gauchſtein, auf einem über das unterhalb ſich ausbreitende Weideland hinausragenden Felſenvorſprunge, nahezu 1 Meile weſtlich der Stadt Strengnäs, während der zweite Runenſtein aus einer glatten, im Gehölze von Sjövik befindlichen Felſenplatte, welche ſich im Winkel von 30° gegen den Seeſpiegel ſenkt, beſteht; er liegt 3³/₄ Meilen nordweſtlich vom Gauchſtein. Der Gauchſtein iſt 10′ hoch und 17′ lang, das innere, von einer mit Runen beſchriebenen Schlange umgebene Feld miſst 8·60′ in der Länge und 5·50′ in der Breite.

Der zweite Stein, von Dr. Säve „Ramſundberg“ benannt, iſt noch weit größer. Nachdem beide Runenſteine im Allgemeinen die gleiche Darſtellung und Auffaſſung des Drachenkampfes zeigen, der Gauchſtein dagegen weit roher gearbeitet iſt, ſo wollen wir nur den Ramſundberg (Seite 493) näher beſchreiben.

Die eigentliche ovale Bildfläche wird unten, wie beim Gauchſtein, von einem mit Runen beſchriebenen, ſchlangenförmigen Drachen begrenzt; am oberen Rande von zwei kleineren Schlangen, deren Schwänze ſich verſchlingen.

Was nun die Bildfläche betrifft, ſo iſt ſie mit einer großen Zahl dargeſtellter Figuren, Thiere und Gegenſtände bedeckt, welche ſcheinbar ſehr ſchwer unter ſich in

Verbindung zu bringen ſind; eine genaue Vergleichung der Stellen der älteren Edda über Sigurd Fafnisbana mit dieſen Darſtellungen läſst es jedoch heute außer allem Zweifel erſcheinen, daſs die Bilder des Ramſundberges einzig und allein auf dieſes Lied Bezug haben und ſo erhalten die dargeſtellten Figuren nachſtehende Deutung:

1. Zur Linken ſehen wir ziemlich iſoliert ein langgeſchwänztes Thier, welches im Rachen einen ſtarken Eckzahn zeigt; Dr. Säve deutet dieſes Thier als Otter, in welche bekanntlich Hreidmars Sohn, Regins und Fafnes Bruder ſich verwandelte, um in Andvares Waſſerfall zu fiſchen, bis er von Loke getödtet wurde. Dieſe Otterdarſtellung beginnt das Bild.

2. Unter der Otter ſehen wir einen Mann, der vor dem Amboß ſteht und darüber in der rechten Hand eine gebogene durchlöcherte Stange, wahrſcheinlich das zu ſchmiedende Eiſen hält, neben dem Manne ſieht man noch einen Blaſebalg und eine Zange, ſowie über dem Amboß die züngelnde Flamme.

Der Mann ſtellt jedenfalls den kunſtfertigen Zwerg Regin dar, wie er das berühmte Schwert Garm ſchmiedet, am Hofe König Hjalpreks.

3. Regin rathet Sigurd, welcher auf dem Streithengſt Grane reitet, Fafne auf der Gnitaheide, wo er den Schatz behütet, aufzuſuchen, und ihn zu tödten.

Sigurd gräbt zu dieſem Zwecke eine Grube, ſpringt in dieſelbe und ſtößt aus der Grube, als ſich der Drache Fafner über derſelben wälzt, dieſem das Schwert in den Leib. Unſer Bild ſtellt nun die Drachentödtung in der Weiſe dar, daſs ein unter der die Bildfläche umſchließenden Schlange befindlicher Mann, Sigurd, mit mächtigem Arm der Schlange oder dem Drachen von unten das Schwert Garm durch den Leib ſtößt.

4. Der feige grauſame Regin kommt nach dem Kampfe hervor und weiſt Sigurd an, das Herz des Drachen zu braten und zu eſſen, Sigurd koſtet zufällig dabei den blutigen Schaum des Drachenherzens und lernt dadurch plötzlich die Sprache der Vögel verſtehen, welche ihm nun verkünden, daſs Regin auf Verrath lauert, und ihm rathen:

Um das Haupt kürz' er
Den eiskalten Joten
Und beraub' ihn der Ringe,
So ſind die Schätze,
Die Fafner beſaß,
Ihm alle eigen.

Dieſe Vögel ſind nun am Ramſundberg-Bild durch zwei auf einem Baume ſitzende Habichte angedeutet, während links der getödtete Regin, Rumpf und Haupt getrennt, zu ſehen iſt.

5. Noch ſehen wir das ſehr ſchön gezeichnete Roſs Grane an den Baum, auf welchem die Habichte ſitzen, gebunden, wie es mit dem linken Fuß, ungeduldig auf Sigurd harrend, ſcharrt; auf ſeinem Rücken zeigt ſich ein Höcker, der wohl den Schatz Fafne's andeuten ſoll, den es von dannen tragen ſoll.

Die Runeninſchrift iſt ohne allen Bezug auf dieſe bildlichen Darſtellungen und nur inſoweit von Intereſſe, als ſie einige Anhaltspunkte zur Beſtimmung des Alters des Denkſteines liefert, welche es höchſt wahrſcheinlich erſcheinen laſſen, daſs dieſer Denkſtein im 11. Jahrhundert errichtet wurde.

Daſs derartige Siegfriedsbilder auch in Norwegen vielfach, und ſicher weit mehr als in Schweden, entſtanden ſind, iſt nicht zweifelhaft, doch haben ſich nur wenige davon erhalten. Hier iſt aber zu berückſichtigen, daſs in Norwegen derartige Sagen und mythiſche Darſtellungen ſtets in Holz geſchnitzt wurden und daher ſchon dem Materiale nach dem Verderben ſehr ausgeſetzt waren und ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden ſich kaum bis auf unſere Zeit — 7 bis 800 Jahre — erhalten konnten.

Dennoch hat der berühmte norwegiſche Reichsconſervator Nicolayſen mehrere Holzſculpturen entdeckt, die derartige Siegfriedsbilder enthalten, wie auch der jetzige Dombaumeiſter in Drontheim, Chriſtie, einige derartige Darſtellungen abgezeichnet hat, deren Originale ſich jetzt meiſt im Univerſitäts-Muſeum zu Chriſtiania befinden.

Dieſe norwegiſchen Siegfriedsbilder befinden ſich auf den Kirchenthüren zu Veigusdal und Hylleſtad und auf den ſogenannten Braut- reſpective Rückenlehnſtühlen aus der Kirche zu Hitterdal in Thelemarken, von welchen der eine früher nach dem Hofe Hove in Lilleherred und ſpäter von dort nach Bygdö bei Chriſtiania gebracht wurde und ſich gegenwärtig in der Golskirche daſelbſt befindet, während der zweite in der Hitterdal-Kirche verblieben iſt.

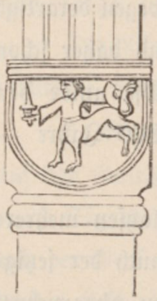
Die Veigusdaler Thür befindet ſich jetzt im Muſeum der Univerſität in Chriſtiania, früher ſtand ſie im Laufgange (Waffenhaus) der alten Holzkirche. Der rechte Thorflügel iſt mit fabelhaften Thiergeſtalten bedeckt, während der in vier Felder getheilte linke Flügel Scenen aus dem Kampfe Sigurds, des Fafnetödters, auf der Gnitaheide enthält und zwar: Wie Sigurd den Regin erſchlägt; weiters, wie Sigurd ſein Schwert prüft, welches zerſpringt; drittens, wie Sigurd das neue

Schwert ſchmiedet; endlich wie Sigurd unter einem Baume ſitzt, in deſſen Zweigen ſich ein Vogel wiegt, und das Herz Faſnes brät.

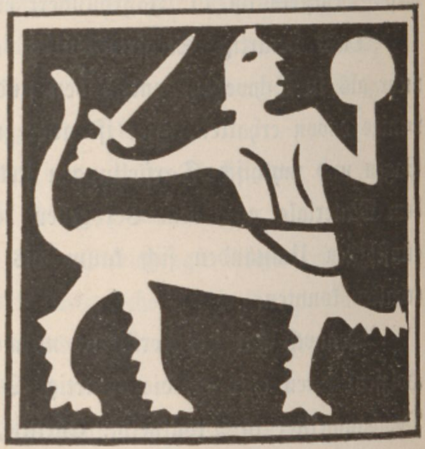
Die Hylleſtad-Thür (Seite 504) in Saetersdalen ſtellt in einem langen, fortlaufenden, ſehr ſchön geſchnitzten Reliefe dieſe Scenen der Sigurdsſage noch ausführlicher dar. Zu unterſt ſitzt der kunſtfertige Regin mit einem Gehilfen, der den Blaſebalg handhabt, in der Schmiede, ein Eiſen ſchmiedend.

Im nächſten Medaillon ſieht man Regin und Sigurd ein neues Schwert ſchmiedend, da das erſte von Regin gefertigte Schwert, als damit Sigurd zur Probe den Amboß ſpalten wollte, zerſprang.

Ober dieſem Medaillon ſieht man den mit langem Schild und Helm bewehrten, in der Grube knienden Sigurd das Schwert dem Drachen durch den Leib bohrend.



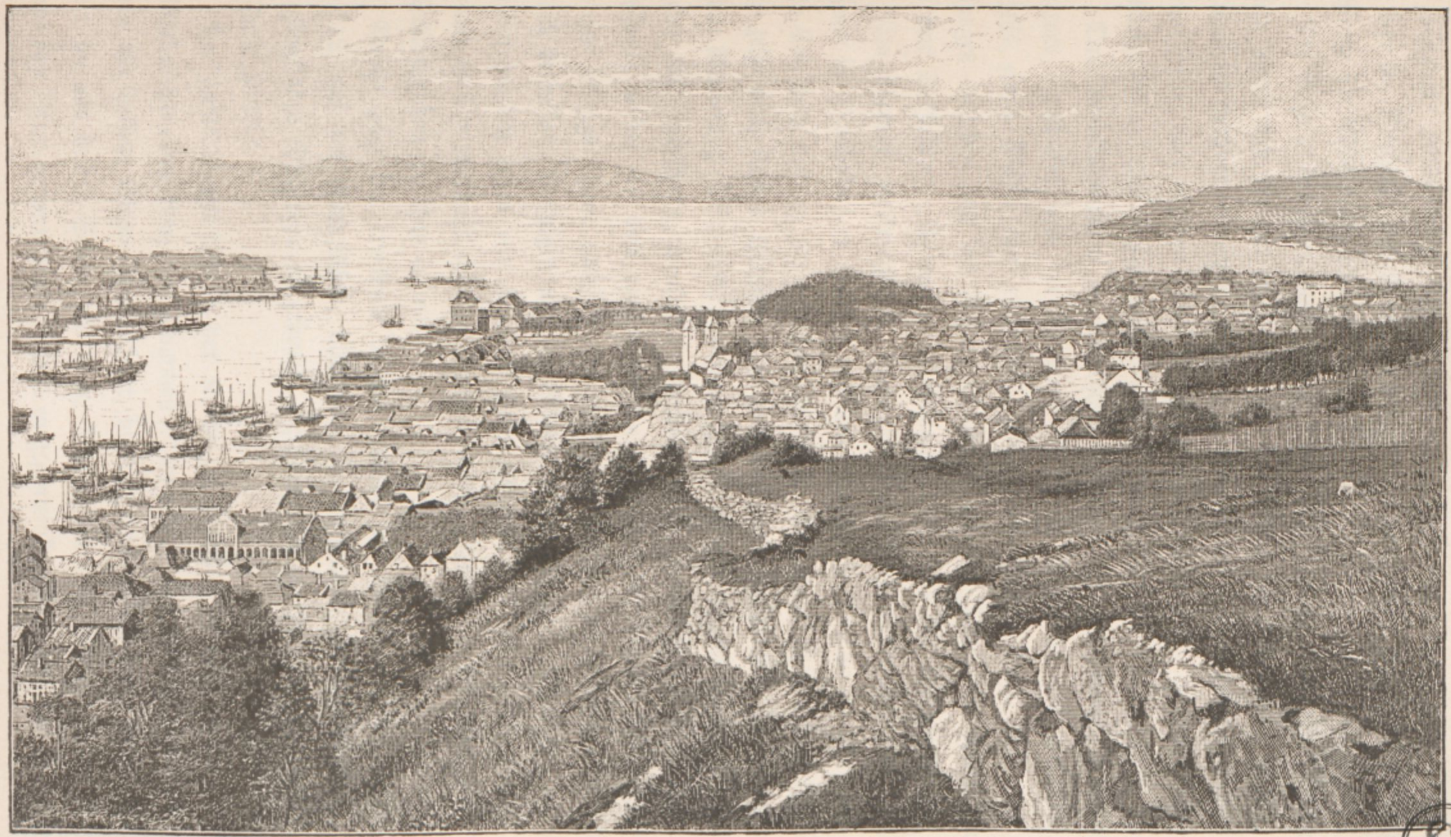
Capitäl mit Centaur mit Schild und Schwert (aus der Urneskirche.)



Fußbodenfließ, einen Centaur mit Schild und Schwert vorſtellend, aus dem Kloſter Hovedoen.

Die zweite Portalſeite zeigt im Anſchluſſe an die Drachentödtung Regin auf den Schwertknopf geſtützt, ſich ſchlafend ſtellend, und Sigurd das in drei Theile ſcheibenförmig zerſchnittene, auf einer Stange geſpießte Herz Faſnes am Feuer bratend. Er hat ſich dabei, als er mit den Fingern das Herz berührte, um zu ſehen, ob es ſchon gar gebraten wäre, den Daumen verbrannt, welchen er jetzt in den Mund ſteckt und dadurch die Sprache der Vögel verſtehen lernt. Und in der That ſehen wir in den ornamentalen Ranken, welche ſich durch das ganze Relief ziehen, ober Sigurd drei Vögel niſten. Der Darſtellung folgend, ſehen wir zunächſt das mit dem Schatze Faſne's beladene Pferd Grane, ſchön geſattelt und gezäumt, Sigurd mit Ungeduld erwartend; dieſes Pferd hätte jedoch ober dem nächſten Bilde geſtellt werden ſollen, da ſich jedoch hier gerade ein paſſender Raum fand, ſo wurde es ober den drei Vögeln placiert.

Das nächſte Bild zeigt uns die Epiſode, wie Sigurd Regin erſticht; ein dreifach getheilter Blutſtrom ergießt ſich aus dem Munde des Sterbenden. Hierauf folgt ein ornamentaler Abſchluſs, über welchem man noch einen liegenden von



Bergen.

drei Schlangen umwundenen Mann ſieht. Und es iſt heute kaum mehr zweifelhaft, daſs hier der Abſchluſs des Nibelungen-Drama's, das Ende Gunnar's (Günther's) im Sinne der Edda dargeſtellt werden ſollte.

Die Saga's berichten, daſs König Atle (Etzel) zuletzt, als alle Nibelungen gefallen waren und Gunnar allein noch um den Schatz der Nibelungen wuſste, aber jede Auskunft darüber verweigerte, Gunnar gefeſſelt in eine Schlangengrube werfen ließ. Gunnar ſpielte aber mit den Zehen die Harfe ſo ergreifend ſchön, daſs alle Schlangen einſchliefen bis auf eine einzige große alte Schlange, die ſich bis an ſein Herz eingrub.

Das Nationalmuſeum in Stockholm bewahrt ein mit Runen beſchriebenes ſteinernes Taufbecken aus der Norumer Kirche in Bohuslän, auf welchem man ebenfalls einen Mann mit rückwärts gebundenen Armen ſieht, der von vier Schlangen umgeben, mit den Füßen ein harfenähnliches Inſtrument ſpielt. Jedenfalls eine Darſtellung „Gunnar's im Schlangenhofe“ aus der Wölſungsſage.

Ein überaus merkwürdiges, hölzernes Taufbecken bewahrt das nordiſche Muſeum in Stockholm; es ſtammt aus dem Kirchſpiele Locne in Jämtland und iſt 95 Cm. hoch und an der ſtärkſten Stelle 60 Cm. breit. Das eigentliche Taufbecken zeigt nach Außen ringsum eine hochintereſſante, geſchnitzte, figuraliſch-ornamentale Verzierung (Seite 505); zwiſchen ſpiralförmigen Ranken ſehen wir geflügelte Drachen und fabelhafte, menſchliche Geſtalten mit Vogelfüßen, deren Leib ſich ſchweifartig wieder mit dem rankenförmigen Ornament verſchlingt. Wir ſehen aber auch eine anfangs ſchwer entwirrbare, menſchliche Geſtalt, in welcher vier Schlangen ſich verbeißen. Verfolgen wir die Glieder dieſer Figur, ſo ſehen wir die Füße derſelben deutlich gegen eine beſaitete Harfe geſtreckt, und nun wird es uns klar, daſs wir es hier abermals mit einer merkwürdigen Darſtellung des Königs Gunnar im Schlangenhofe zu thun haben.

Ebenſo zeigt der erwähnte Rückenlehnſtuhl in der Golskirche (Seite 508 und 512) auf der Rückenlehne, allerdings in primitiver Reliefdarſtellung, den von züngelnden Schlangen umgebenen, gefeſſelten König Gunnar, mit den Füßen die Harfe ſpielend.

Der zweite Brugdeſtohl in der Kirche zu Hiterdal in Thelemarken zeigt auf der Rückenlehne einen Berg (von Flammen [?] umgeben), aus welchem eine menſchliche Geſtalt mit halbem Körper hervorſchaut, die mit dem rechten Arm winkt und zwei Reiter, die von beiden Seiten den Berg hinanreiten; der Eine derſelben, welchem die aus dem Berge hervorragende Geſtalt entgegenwinkt, hält einen Ring in der Hand.

Die norwegiſchen Forſcher deuten dieſe ſehr primitiv dargeſtellte Scene als Sigurds Ritt durch die Waberlohe zu Sigurdrifa (Brunhild). Der zweite Reiter wäre Gunnar (Gunther). Dieſe und andere bildliche Darſtellungen, welche wohl bis in das 13. Jahrhundert hineinreichen, geben ſicheres Zeugnis, daſs die heidniſchen Götter- und Heldenſagen allgemein im Volke, und zwar bis weit in die chriſtliche Zeit hinein, verbreitet waren und lebhaft in der Vorſtellung des Volkes weiterlebten.

Wir haben früher der vielen Taufſteine erwähnt, die ſich, noch vielfach bis in die romaniſche Zeit zurückreichend, in Skandinavien, erhalten haben. Die norwegiſchen Taufbecken ſind beinahe durchwegs von ſogenanntem „Kleberſtein“, einer Art Chloritſchiefer, von grünlicher, glänzender Farbe, weich und glatt anzugreifen. Vielfach ſieht man den Zickzackſtab angewandt; oft umſpannen drei Männer, ſich an den Händen haltend, das Becken, dabei ſpringt ein löwenartiges Thier auf einen der Männer; oder der Fuß des Steines conſtruiert ſich aus ausſpringenden Halbſäulen, wie ein gothiſcher Pfeiler.

Beſonders intereſſante Taufbecken haben ſich in Norwegen erhalten in Aas, Eningdal, Enebatt, Aurland, Gloppen, Garmo, Os (Seite 516 und 517), Sandbu, Stikleſtad, Stedje, Eidsberg, Tron, Tune, Sole, Nameſtad, Ullensvang, Hausgen, Fjore, Gaare, Holt, Tromø, Faaberg, Eker, Vaale, Røen, Orre, Sande, Stavanger, Solum, Berg, Bo ꝛc.

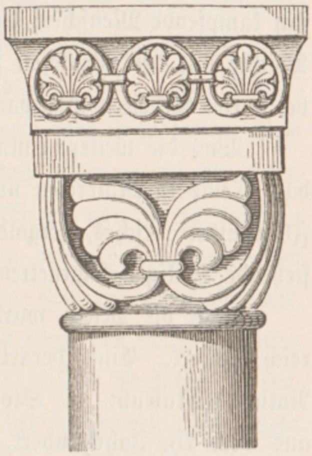
Eine große Anzahl Taufſteine mit Runeninſchriften bewahrt auch das Nationalmuſeum in Stockholm, welches in einem großen Saale die kirchliche Kunſt vereint.

Merkwürdig iſt es zu beobachten, wie gewiſſe ornamentale Motive in vielen, oft weit von einander entfernten Gegenden in gänzlich unveränderter Form wiederkehren, ſo zeigt z. B. ein Taufſtein (Seite 513) von der Kirche zu Gällſtad in Weſtgotland genau dasſelbe verſchlungene Ornament, wie jener der Kirche Vaage in Norwegen. Der Taufſtein der Kirche zu Gällſtad zeigt die kurze Runeninſchrift: ᛆ ᚿ ᛐ ᚱ ᚼ ᛅ ᛋ : ᚴ ᚼ ᚱ ᚦ ᚼ ᚴ ᛆ ᛦ; d. h. Andreas machte das Gefäß.

Was die eigentlichen alten Cultusgeräthe betrifft, ſo muſs man dieſelben heute wohl nur in den Muſeen ſuchen; das verhältnismäßig wenige, was ſich davon erhalten hat, gibt aber glänzendes Zeugnis von der Höhe, auf welcher die kirchliche Kunſt im frühen Mittelalter in den nordiſchen Ländern geſtanden iſt.

Leider ſcheint die Reformation in ihren purificierenden Beſtrebungen zur Wiederherſtellung eines ſchlichten prunkloſen Gotteshauſes oft zu weit gegangen zu ſein und allzu gründlich mit den Werken der kirchlichen Kunſt aus der katholiſchen Zeit aufgeräumt zu haben. Namentlich der Ciſtercienſerorden muſs viele Kloſteranſiedlungen in Skandinavien beſeſſen haben, da man noch heute überall Ruinenſtätten begegnet, die Kloſterbauten dieſes Ordens, welcher ſich damals in erſter Linie mit der Urbarmachung des Landes beſchäftigte, zugeſchrieben werden.

Von den Cultusgeräthen haben ſich in den meiſten nordiſchen Muſeen, insbeſonders aber im Muſeum zu Bergen eine große Zahl bronzener Gießgefäße, ſogenannte „Aquamanilia“ erhalten (Seite 520, 521 und 525). Dieſe der romaniſchen Stilperiode angehörigen, originellen Gießgefäße in Form von meiſt fabelhaften Thiergeſtalten, kommen auch gleichzeitig in England und Deutſchland vor und werden noch heute mehrfach in den Domſchätzen und Muſeen gezeigt, und namentlich die Löwenform iſt ziemlich allgemein vertreten. Wenn man aber die außerordentlich ungünſtigen Umſtände erwägt, unter welchen ſich dieſe Gefäße im Norden bis auf unſere Tage erhalten haben und andererſeits die unverhältnismäßig große Zahl dieſer oft originell in Vogel-, Einhorn- und Pferdegeſtalten ausgebildeten Aquamanilia in Rechnung zieht, ſo kommt man zu dem Schluſſe, daſs dieſe Gefäße im Norden weit mehr angewandt und verbreitet waren, als in allen übrigen europäiſchen Ländern. Die Gefäße haben bekanntlich am Kopfe eine Öffnung zur Füllung des Leibes mit Waſſer, welches ſich aus einer im Rachen des Thieres befindlichen Röhre ergießt. Als Henkel oder Handhabe dient ſtets der aufgebogene Schweif des Thieres.


Capitäl aus der Abteikirche in Laach.

Auch die Räuchergefäße haben ſich vielfach in merkwürdigen Formen erhalten (Seite 528).

Sehr verbreitet muſs die Kunſt des Kupferemailes geweſen ſein, da ſich derartige Arbeiten noch ſo vielfach, namentlich in Süd-Schweden, Jütland und Schleswig erhalten haben.

So finden ſich noch vielfach hölzerne mit Kupferblech überzogene, kreuzförmige Vortrag- oder Proceſſions-Crucifixe (Seite 529), welche in getriebener und emaillierter Arbeit Chriſtus am Kreuze mit goldener Krone und Heilige zeigen; ſie wurden bei Umzügen auf hohe Stangen geſteckt. Ebenſo finden ſich noch viele prächtige kupferne und emaillierte Reliquienkäſtchen, Ciborien ꝛc. vor. Aber auch ganze Altäre wurden aus getriebenen, vergoldeten und emaillierten Kupferplatten hergeſtellt; einen derartigen, beſonders ſchönen Altar bewahrt unter Anderm das Muſeum nordiſcher Alterthümer in Kopenhagen; er ſtammt aus der Kirche zu Lisbjerg bei Aarhus und dürfte dem Schluſſe des 12. Jahrhundertes angehören. Wir ſehen hier auf der Vorſitztafel: das heilige Jeruſalem, im Portale die Mutter Gottes, als Himmelskönigin mit dem Chriſtuskinde, ſtehend, von Engeln, Heiligen und perſonificierten Tugenden umgeben; auf der Altarſtaffel: Chriſtus als Weltrichter, umgeben von den zwölf Apoſteln; unter dem Bogen: den gekrönten und ſiegreichen Chriſtus am Kreuze. Auf den Einfaſſungen zeigen ſich kämpfende Menſchen, Centauren und wilde Thiere, welche den Streit der böſen Mächte mit den Menſchen perſonificieren ſollen. Auch die Glasflüſſe wurden vielfach bei derlei Arbeiten angewandt.

Was die weitere Entwicklung der Altäre betrifft, ſo ſei hier nur noch erwähnt, daſs Tempera-Malereien nur ſehr ſelten vorkommen, dagegen zeigen die gothiſchen Flügelaltäre reiches, vergoldetes Schnitzwerk und ſtets zahlreiche unter Baldachinen ſtehende Heiligen-Statuetten.

Auch die Mitra wurde oft mit koſtbaren prächtig emaillierten Silberplatten reich geziert. Eine derartige Mitra aus dem Stifte Linköping bewahrt das National-Muſeum in Stockholm; die Mitra ſtammt in ihrer jetzigen Geſtalt aus dem 15. Jahrhundert, die emaillierten Platten gehören jedoch dem 11. Jahrhundert an.

Merkwürdige Formen zeigen auch oft die Reliquiarien; ſo wurden z. B. Armknochen in ſilbernen Gefäßen in Form eines menſchlichen Armes bewahrt, mit einer durch Bergkryſtall verſchloſſenen Öffnung, durch welche man die Reliquie erblicken konnte (Seite 536).

Wie großer Miſsbrauch aber auch hier mit den Reliquien getrieben wurde zeigt, u. A. die Entdeckung, welche man bei der Unterſuchung der Reliquie der Kirche zu Skifwarp in Schonen gemacht hat. Die Reliquie entpuppte ſich nämlich als der Hinterfuß eines Seehundes.

Sehr ſchöne Exemplare von Meſsgewändern haben ſich gleichfalls erhalten, und muſs hier beſonders der eingewirkten, kufiſchen (arabiſchen) Inſchriften gedacht werden. Aber auch einheimiſche, kunſtvolle Gewebe kommen nicht ſelten vor; ſie zeigen meiſt Fabelthiere und Motive der chriſtlichen Symbolik; beſonders intereſſant erſcheint dem Verfaſſer ein im Muſeum für nordiſche Alterthümer in Kopenhagen aufbewahrter Teppich aus einer Kirche in Island.

Was den kirchlichen Bauſtil betrifft, ſo wollen wir nur kurz erwähnen, daſs bei den Steinkirchen Norwegens der Einfluſs der engliſchen Frühgothik, im ſüdlichen Schweden, Dänemark und Gotland jedoch der deutſche Einfluſs maßgebend wurde, doch zeigt die Perle der ganzen ſkandinaviſchen Baukunſt, der Dom zu Drontheim, auch viele ſpecifiſch nordiſche Elemente. In Schweden wurde die Decke der Kirche oft figuraliſch polychromiert, und charakteriſieren ſich die Heiligen und Apoſtelgeſtalten durch die eigenthümliche Stiliſierung der Kopfhaare, die oft hornartig ausragen, und die unverhältnismäßig ſchlanken Leiber.

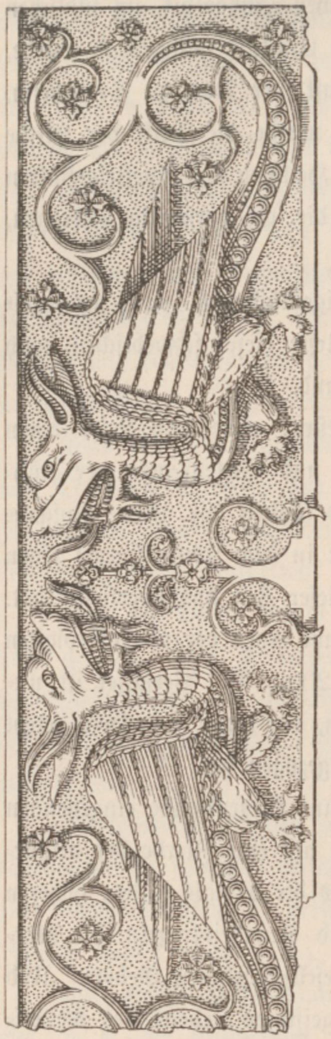
Die Holzkirchen ſind, wie erwähnt, Norwegen eigenthümlich, ganz vereinzelt kommen ſie aber auch in Schweden vor; die intereſſanteſte dieſer ſchwediſchen, noch erhaltenen Kirchen iſt die Råda-Kirche in Süd-Vermland.

Auch hier möchten wir dieſes Capitel nicht ſchließen, ohne dem Leſer einen wenn auch nur höchſt flüchtigen Blick in die Lebens- und Sittenregeln der frühmittelalterlichen Zeit Skandinaviens zu gewähren, und können wir unſere Aufgabe um ſo leichter erfüllen, als die altnorwegiſche Literatur in dem Königsſpiegel einen geradezu claſſiſchen Zeugen der Hof- und Sittenregeln dieſer Zeit uns überliefert hat.

Kongespeilet (Speculum regale) iſt der Name eines der merkwürdigſten Werke der altnordiſchen Literatur aus der Zeit um 1200. Der Verfaſſer iſt unbekannt, man vermuthet jedoch in ihm einen Edelmann, der lange bei Hofe gelebt hat, und ſich dann auf einen Ahnſitz am Lande zurückgezogen hat.

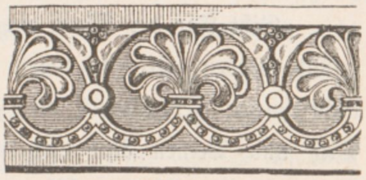
Der Königsſpiegel, der von Profeſſor Munch zum Gegenſtande eingehenden Studiums gemacht wurde und immer, und mit Recht, als eine Zierde der altnorwegiſchen Literatur angeſehen worden iſt, überliefert uns die damals in den höheren Claſſen Norwegens maßgebend geweſenen Lebens- und Klugheitsregeln, die herrſchende Hofſitte, wie die allgemeinen Anſtands- und geſellſchaftlichen Gebote. Und es entwickelt ſich vor uns ein Bild des ſocialen und geiſtigen Lebens des Mittelalters der nordiſchen Völker, welches wohl geeignet iſt, manche Vorurtheile von dem Barbarismus des Culturzuſtandes der Bewohner Skandinaviens dieſer Zeitepoche zu zerſtören, da durchwegs im Königsſpiegel, wie in allen Sagas der rege Sinn für die Lehren der Religion, für Sittlichkeit, Aufklärung und Wiſſen, für wahre Bildung und Anſtand bei den nordiſchen Völkern der damaligen Zeit zu Tage tritt.

Namentlich die in Form eines Zwiegeſpräches zwiſchen Vater und Sohn, welch letzterer, zu Hofe ziehend, den Vater bittet, ihm die Regeln mitzutheilen, wie er ſich zu benehmen hätte, um die Gunſt des Königs zu gewinnen, mitgetheilten Hof- und Sittenregeln ſind intereſſant. Der Sohn erſucht den Vater um Anleitung über die Art und Weiſe, wie er ſich am ſchicklichſten dem Könige vorſtellen könnte, wie er ſich dabei zu kleiden und zu benehmen, und welche Redewendungen er dabei zu gebrauchen hätte. Hierauf ertheilt der Vater dem Sohne zuerſt den Rath, wenn er im Orte, wo der König ſich befindet, angelangt iſt, ſtets vorerſt diejenigen Männer aufzuſuchen, die beim Könige den größten Einfluſs haben, und ſie ſodann zu gewinnen zu ſuchen, um ſie zu bitten, ſeine Angelegenheit zu unterſtützen und ihm die geeignetſte Gelegenheit und Zeit mitzutheilen, um ſich dem Könige vorzuſtellen. Iſt es zu der Zeit, wo der König an der Tafel ſitzt, ſo muſs man ſich zuerſt vergewiſſern, ob er bei guter Laune und mit keinen wichtigen Geſchäften überhäuft iſt. In dieſem Falle iſt es beſſer die Vorſtellung auf einen anderen Tag zu verſchieben. „Iſt aber,“ heißt es, „der König bei milder Stimmung und hat er keine dringenden Geſchäfte vor ſich, ſo warte bis er beinahe ſich ſatt gegeſſen und laſſe Dich dann vorſtellen. — Du muſst in Deinen beſten Kleidern erſcheinen, Hoſen und Schuhe, Wams und Kappe. Wähle für die Hoſe am liebſten ein bräunliches Tuch, auch ſchwarzes Fell (Leder) geht an, doch muſs das Tuch immer Scharlach ſein. Dein Wams muſs auch bräunlich, grün oder roth, und ſtets aus gutem und ſchönem Stoffe ſein. Deine leinernen Kleider müſſen aus ſchönſtem Linnen, aber nicht aus großen Stücken ſein. Bart und Haar muſst Du, bevor Du Dich dem Könige vorſtellſt, der Art ſchneiden laſſen, wie es am Hofe Gebrauch iſt. Wie ich am Hofe war, war die Mode daſelbſt die, das Haar kürzer wie die Ohrläppchen und herumgekämmt, ſowie jedes

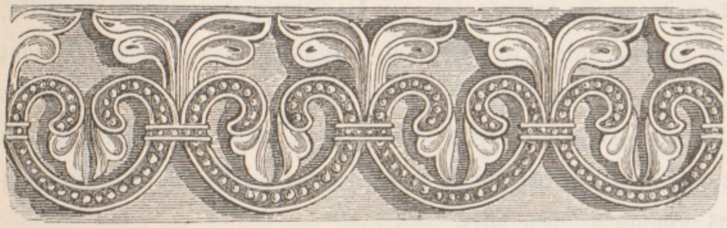


Rücklehne einer Brautbank (?) wahrſcheinlich aus der Hobreſtad-Kirche ſtammend.

Haar am beſten fällt, zu tragen, über der Stirne war ein kurzer Kamm geſchnitten. Den Bart pflegte man kurz zu tragen und den Schnurrbart klein. Später verlangte es die Mode, eine Kante des Bartes um das ganze Kinn nach deutſcher Art zu tragen, und ich glaube kaum, daſs eine ſchönere und für den Krieger paſſendere Mode inzwiſchen eingetreten iſt. — Hältſt Du Dich nun für vollkommen nach jeder Richtung vorbereitet, vor den König zu treten, und kommſt Du zu gelegener Zeit, ſo muſst Du, ſowie Du die Erlaubnis zum Eintritt vom Thürhüter erhältſt, immer einen anſtändigen Diener zum Begleiter haben, doch darfſt Du, wenn es auch euch Beiden erlaubt würde einzutreten, von ihm Dich nicht weiter als bis innerhalb der Thüre, oder höchſtens bis zum Seſſel des Stallars (ein hoher Hofbeamte) begleiten laſſen. Da muſst Du ihm Deinen Mantel geben, auf welchen er zu achten hat, und Dich ſodann ohne Mantel dem Könige vorſtellen, nachdem Du vorher Dein Haar vorerſt geglättet und Deinen Bart gut geſtrichen haſt.“ (Daſs man ſich dem Könige ohne Mantel vorſtellte hat ſeinen Grund darin, daſs man einerſeits zeigen wollte, man ſei bereit, ſich vorzuſtellen, andererſeits um zu zeigen, daſs man unter dem Mantel keine Waffe verſteckt habe). „Du darfſt nicht den Hut, die Mütze oder andere Kopfbedeckungen tragen, ſondern unbedeckten Haares und unbedeckter Hände, mit freudigem Antlitze und gewaſchenem Körper vor fürſtliche Perſonen treten, auch muſst Du Perſonen mitbringen, die Dein Anliegen unterſtützen können.“



Fries aus einem Kloſter in Fulda.



Fries aus der Stiftskirche in Faurndau.

„Gewöhne Dich Dein Haupt feſt und den Körper gerade zu halten; wenn Du gehſt, ſoll Dein Gang ſchön ſein, doch nicht zu langſam. Wenn Du vor den König kommſt, da neige Dich demüthigſt vor ihm und grüße ihn mit den Worten: ‚Gott gebe Euch, Herr König, einen guten Tag.‘ Sitzt er zu Tiſche, ſo ſei nicht ungehobelt wie Viele es ſind, wenn ſie an des Königs Tiſch ſitzen, und ſtütze Dich daran oder lege gar die Hände auf den Tiſch; ſtelle Dich vielmehr ſo weit von dieſem, daſs hinreichend Raum für die Aufwärter übrig bleibt. Steht kein Tiſch vor dem Könige, dann ſtelle Dich nicht näher als es der Platz für die Aufwärter zwiſchen Dir und dem Fußſchemel vor dem Sitze des Königes erlaubt."

„Deine Arme ſollſt Du der Art ruhen laſſen, daſs die rechte Hand das linke Handgelenk faſst und laſs ſie dann herabfallen, wie es ſich eben trifft. Nachdem Du Deinen Gruß vorgebracht haſt, müſſen die Leute, die Du dazu erwählt haſt, Dein Anſuchen vorbringen. Biſt Du alsdann ſo glücklich, dasjenige, was Du wünſcheſt zu erreichen, ſo ſollſt Du dem Könige zur Seite bleiben und Dich den Hofleuten anſchließen, und zwar immer nach den Weiſungen Deiner Wortführer."

„Gibt Dir der König ein Verſprechen und beſtimmt er die Zeit, wann es erfüllt werden wird, ſo warte die Zeit ab, ſchiebt er die Angelegenheit auf eine unbeſtimmte Zeit hinaus, was auch vorkommen kann, indem er erklärt, er kenne Dich und Deinen Ruf noch nicht hinreichend und könne Dir daher auch keine Antwort geben, bis er erfahren, wie Dein Betragen und Deine ſonſtigen Verhältniſſe ſind, ſo darfſt Du diesmal darüber nicht weiter reden; Du kannſt dann, wenn es Dir recht iſt, die Zeit abwarten, um eine paſſendere Gelegenheit zu ſuchen, Deine Wünſche neuerdings vorzubringen."

„In der Zeit aber, wo Du beſtrebt biſt, in die Dienſte des Königs zu treten, iſt es Dir beſonders nützlich, mit den beſten und einſichtsvollſten Männern bekannt zu werden und Dich ſo viel wie möglich in der Nähe derjenigen zu halten, die dem Könige am liebſten ſind, doch derart, daſs Du in dieſer Probezeit während Deines Aufenthaltes Dich ſelbſt verköſtigſt, ausgenommen, daſs es ſich trifft, daſs Du zum Tiſche des Königs geladen wirſt."

„Laſſe es Dir aber nicht beikommen, was ſich ſo viele unkundige Männer zu Schulden kommen laſſen, viel auf Koſten Anderer zu leben, denn es ſtellt Dich bloß, daſs ſtrengere Leute Dich für geizig und zudringlich anſehen und daſs diejenigen, die früher Deine nächſten Freunde waren, Deine Feinde werden."

„Du darfſt auch nicht, wenn Du vor dem Könige ſtehſt, mit Anderen reden, ſo daſs Deine Aufmerkſamkeit von dem abgezogen wird, was der König ſagt, denn es ſteht Dir nicht gut an, ſo unaufmerkſam zu ſein, daſs man Dir jedes Wort wiederholen muſs, und das wäre doppelt ungeziemend in der Unterredung mit dem Fürſten. Oft trifft es ſich, daſs, wenn man vor dem Fürſten ſich befindet, Andere uns um mancherlei zu fragen kommen, theils aus Mangel an Lebensart, theils, weil ſie wirklich gerne ſehen würden, daſs Du einen Verſtoß begehen würdeſt.

In ſolchen Fällen mußt Du den unzeitigen Frager mit ſolchen Worten abfertigen: ‚Warte, mein guter Mann, bis ich die Rede des Königs gehört habe, dann bin ich ganz zu Deinen Dienſten.‘ Fährt er jedoch fort, Dich anzureden, ſo antworte ihm nicht eher, bevor Du nicht das Geſpräch mit dem Könige beendet haſt. Achte genau darauf, den König im Pluralis anzureden, erwähne Dich ſelbſt jedoch ſtets im Singularis.“

„Trifft es ſich, daſs der König etwas ſagt, das Du nicht verſtehſt, und Du genöthigt biſt, nochmals zu fragen, ſo mußt Du nie fragen: ‚was‘ oder ‚wie?‘, ſondern nur: ‚Herr!‘ oder wenn Du mehrere Worte gebrauchen willſt: ‚Herr, zürnet nicht beim Wiederholen, was Ihr mir ſagtet, denn ich verſtand es nicht hinreichend.‘ Laſs Dir jedoch ſo etwas ſo ſelten wie nur immer möglich zukommen, daſs der König nothwendig hat, Dir eine Sache mehr als einmal zu ſagen.“

Darauf iſt davon die Rede, wie Derjenige welcher in des Königs Dienſten angeſtellt iſt, ſich zu betragen habe. Es heißt: „Zuerſt ſei zu bemerken, daſs Deine Vorhaben ſtets durch Gottesfurcht geleitet werden, und Du Gott vor Allem lieben mußt — darauf beobachte gutes Betragen. Beſtrebe Dich, billig, gerecht und beſcheiden in allen Fällen zu ſein. Erinnere Dich Deines Endes und hüte Dich vor allen Laſtern.“

„Bedenke, daſs Viele nur eine kurze Zeit leben, der Ruf ſie aber lange überlebt und es kommt viel auf die Nachrede an. Einige werden wegen ihrer guten Thaten gerühmt; dieſe und ihre Thaten leben noch lange, wenn ſie auch längſt geſtorben ſind. Andere werden durch ihre böſen Thaten ruchlos und tragen die Schande ſchon im Leben und nach dem Tode.“

„Die meiſten gehören der großen Menge an, die wie das Vieh abgehen, ohne weder Gutes noch Böſes zu hinterlaſſen; ſei jedoch überzeugt, daſs dies nicht die Beſtimmung des Menſchen iſt. Es muſs daher jeder, ſo lange er am Leben ſei, ſich beſtreben, Thaten zu hinterlaſſen, damit ſein Andenken nach dem Tode immer rühmend erwähnt wird. Dies gebührt zumeiſt den Königen und den großen Herren, die ſich an ſie anſchließen und in ihre Dienſte treten.“

„Hüte Dich, bei Deiner Freundſchaft zu zwei Befehlshabern den Mantel auf beiden Schultern zu tragen, denn dies thun nur charakterloſe Männer.“

„Liebe Deinen König ohne Trug, ſo lange Du in ſeinen Dienſten ſtehſt, und ſchließe keine Verbindung oder Unterhandlung mit ſeinen Feinden, wenn Du als ein Biedermann betrachtet werden willſt.“

„Gott allein ſollſt Du noch mehr wie Deinen Herrn lieben. Ferner muſst Du Dich vor folgenden Dingen beſonders hüten, vor Allem, was Deinem Ruf Schaden bringen kann, wie: Meineid und falſches Zeugnis, Trinkgelage, außer im Hauſe des Königs oder in anſtändiger Geſellſchaft, Würfelſpiel um Geld, Empfang von Beſtechungsgeldern und vor jeder Art Geldbegierde, denn dies alles gereicht den Bedienſteten des Königs zur großen Schande auf dieſer Erde und jenſeits zum Verluſte der Seele.“

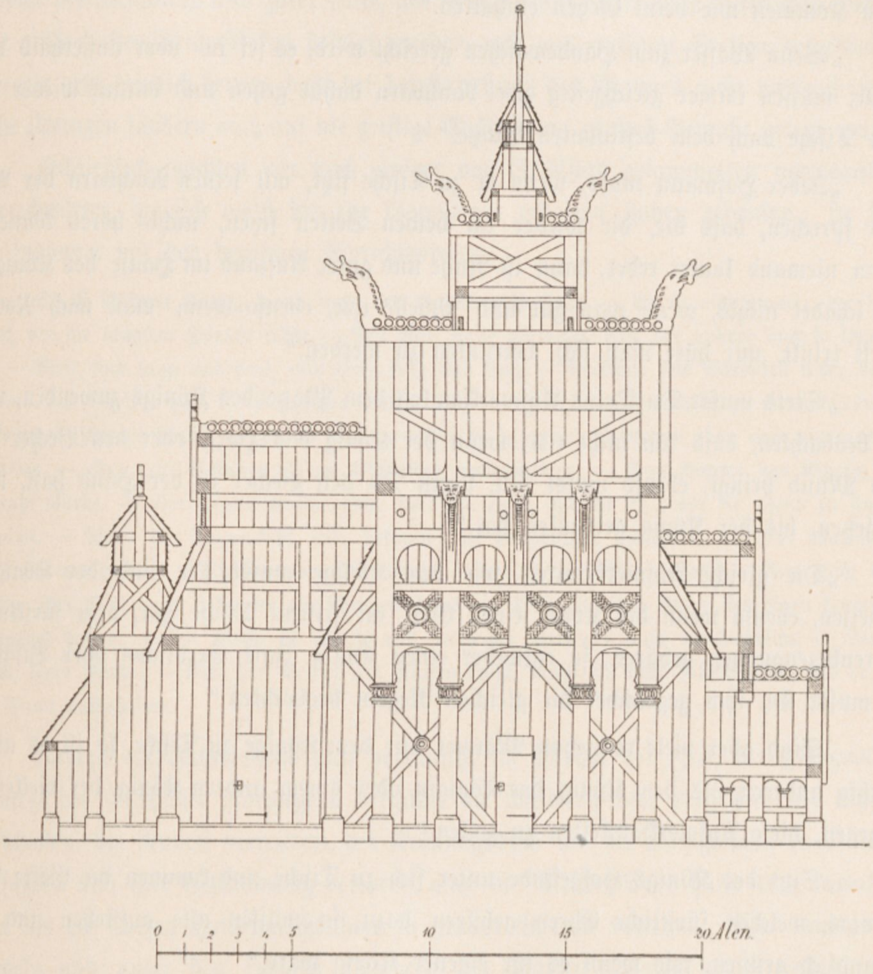
„Wo Du Dich auch befindeſt, hüte Dich betrunken zu werden, denn es kann ſich jeden Augenblick treffen, daſs man Deiner verlangt, um Löhne zu empfangen oder zur Ausführung anderer wichtiger Aufträge.“

„So oft wie möglich muſst Du Dich in der Nähe Deines Herrn ſehen laſſen. Früh morgens muſst Du ihn nach der Kirche begleiten und dann der Meſſe aufmerkſam anwohnen und dabei Gott um ſeine Gnade bitten.“

„Wenn der König die Kirche verläſst, da folge ihm gleich und bleibe ihm ſo nahe, daſs Du an ſeinen Mienen ſehen kannſt, ob er Dich zu ſich zu rufen wünſcht; dabei dränge Dich jedoch nicht zu nahe heran, damit er ſich nicht beengt fühlt, wenn er vielleicht mit dem Einen oder Anderen zu ſprechen wünſcht oder überhaupt etwas zu verhandeln hat, was andere nicht anhören müſſen.“

„Bemerkſt Du, daſs der Herr etwas geheim hält, ſo ſei nicht neugierig, das Geheimnis zu erfahren. Vertraut er Dir aber etwas an, ſo bewahre treu das Geheimnis. Frühmorgens, bevor der König aufgeſtanden iſt, begibſt Du Dich, gewaſchen, in reinen Kleidern und völlig angezogen nach ſeinem Schlafgemache und warteſt bis er aufgeſtanden iſt, doch darfſt Du nicht hineintreten, ohne daſs er Dich ruft. Wo immer auch der König Dich zu ſich ruft, trete ohne Mantel ein. Iſt es ſo früh am Morgen, daſs Du den König zuerſt ſiehſt, ſo wünſche ihm einen guten Tag mit den ſchon früher erwähnten Worten. Nähere Dich ihm nur ſo weit, daſs noch Platz übrig bleibt für denjenigen, mit welchem er ſpricht. Ruft er Dich näher, um im Geheimen mit Dir zu reden, ſo laſs Dich auf einem Knie vor ihm nieder, doch ſo nahe, daſs Du gut hören kannſt, was er ſagt; auch bei dieſer Gelegenheit muſst Du ſtets vorher den Mantel ablegen. Bittet er Dich niederzuſitzen, ſo kannſt Du den Mantel umlegen, wenn Du es willſt.“

„Es mag ſich treffen, daſs der König ausgeht um ſich zu vergnügen, es ſei in der Stadt oder am Lande, und Du und Deine Geſellſchafter ihn begleiten müſſen. Da iſt es nothwendig, ob Ihr Waffen tragt oder nicht, daſs Ihr in gleicher Zahl an jeder Seite des Königs geht, doch nie auf einer Seite in einem großen Haufen. Ihr müſst es auch ſtets derart einrichten, daſs er ſich in der Mitte des Gefolges befindet. Ebenſo müſst Ihr Euch betragen, wenn Ihr und der König zu Pferde ſeid; Ihr müſst Euch ſo fern vom König halten, daſs der Staub und Koth von Euren Pferden ihn nicht beſchmutzt, ſelbſt wenn Ihr ſehr ſchnell reitet.“



Die Golskirche bei Chriſtiania (Längenſchnitt).

„Ruft Dich der König beim Namen, dann hüte Dich ‚was‘ oder ‚wie‘ zu antworten, ſage lieber: ‚Ja Herr, ich höre gern‘. Laufe nicht früh morgens zu Speiſe und Trank, wie die „Tölpel“, ſondern warte, „höfiſch“ auf die Malzeit des Königs und gehe mit dem Könige zu Tiſch, ſo oft Du Dich am Hofe befindeſt.“

„Wenn der König mit ſeinem Hofſtaat zu Tiſche geht, müſſen ſeine Hofleute gutes Betragen und Ordnung zeigen, ſie müſſen ſich nicht aneinander drängen, ein jeder muſs ſeinen rechten Platz und ſeinen Nebenmann kennen und dieſelbe Ordnung beim Kommen wie beim Gehen einhalten.“

„Wenn Waſſer zum Händewaſchen gereicht wird, es ſei in- oder außerhalb der Halle, müſſen immer gleichzeitig zwei Nachbarn dahin gehen und darauf wieder zu dem Tiſche nach dem beſtimmten Platze.“

„Jeder Hofmann muſs, wenn er zu Tiſche ſitzt, mit ſeinen Nachbarn der Art leiſe ſprechen, daſs die, die wieder an beiden Seiten ſitzen, nichts hören können; wenn niemand lauter redet, dann iſt Ruhe und guter Anſtand im Hauſe des Königs. Es ſchadet nichts, wenn man gut und ſchnelle iſst, ebenſo wenn man nach Nothdurft trinkt, nur hüte man ſich, betrunken zu werden.“

„Stets muſst Du Deine Aufmerkſamkeit dem Platze des Königs zuwenden, um zu beobachten, daſs Du nicht iſst, wenn der König das Horn oder den Becher an den Mund bringt, ebenſo muſst Du, wenn Du den Becher in der Hand haſt, ihn hinſetzen, bis der König getrunken hat.“

„Die gleiche Aufmerkſamkeit wie dem Könige muſst Du auch der Königin erweiſen, ebenſo wenn der König einen Gaſt an ſeinem Tiſche hat, dem fürſtliche Ehrenbezeugungen gebüren, ſo entweder einen König, Jarl, Erzbiſchof oder Biſchof, ſo muſst Du ihm gegenüber die gleichen Regeln beobachten.“

„Sind aber viele vornehme Männer mit dem Könige zu Tiſche, ſo iſt es nicht nöthig anderen, als dem König, der Königin oder einem andern König, der vielleicht zugegen, dieſe Aufmerkſamkeiten zu zollen.“

„Sitzt des Königs Hofgeſinde unter ſich zu Tiſche und kommen die Gäſte des Königs, welchen fürſtliche Ehren gebüren dazu, ſo müſſen alle aufſtehen und ſie freundlich grüßen, wie wenn es ihr eigener König wäre.“

„Unter ſich müſſen die Hofleute mit größter Höflichkeit ſich begegnen; tritt einer in die Halle und ſchreitet er nach ſeinem Platze, ſo müſſen die beiden ihm zunächſt Sitzenden ſich erheben, ihn grüßen und ihm Willkommen bieten.“

„Die Königsmänner ſollen, mögen ſie unter ſich ſitzen, oder im Gefolge des Königs ſein, oder in ſeinem Gefolge ſich beluſtigen, ruhig, friedfertig, und anſtändig ſich betragen, ſchön ſprechen und ſich wohl vor unpaſſendem Geſchwätz hüten, denn auf ihnen ruhen Aller Augen.“

Aus dieſen dem Königsſpiegel entnommenen Regeln der damaligen Hofſitte, die vielfach an die Lebensregeln der Edda erinnern, iſt leicht zu erſehen, daſs bei den trotzigen Normannen, bei allem Freiheits- und Unabhängigkeitsſinn, die allgemeinen Gebote des Anſtandes und guter Sitte, wie ſie die heutige vornehme Geſellſchaft fordert, mit größter Gewiſſenhaftigkeit befolgt wurden, und aus anderen Stellen des Königsſpiegels geht deutlich hervor, daſs bei der Erziehung des Mannes nicht nur auf ritterliche Übungen ſondern auch auf die geiſtige Ausbildung großes Gewicht gelegt wurde.

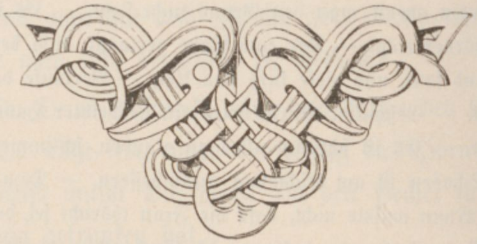
Schließlich möchten wir noch einiger von J. Aſtad geſammelten norwegiſchen Sprichwörter, die ſich meiſt bis zur Gegenwart erhalten haben gedenken; ſie ſind oft ſynonym mit den deutſchen Sprichwörtern:

Es iſt ſchlimm waten, wenn man den Grund nicht ſieht. — Es iſt nicht immer der beſte Bock, der die längſten Hörner trägt. — Der eine Rabe verlangt, daſs der andere auch ſo ſchwarz ſei. — Viele ſind lang und faul, und viele kurz und klug. — Verkaufe das Bärenfell nicht, bevor du die Beſtie erlegt haſt. — Geſchickter Burſch wird ein geſcheidter Hausherr. — Große Stämme bekommen ſchwere Hiebe. — Es iſt ſchlimm alles zu glauben, ſchlimmer aber noch niemand zu glauben. — Der erſte Schaden iſt am leichteſten auszubeſſern. — Dem kommt das Kitzeln, der gekratzt wurde. — Der Mann wuſste nicht, daſs die Frau thöricht ſei, bevor ſie eſſend zu ſingen begann. — Wenn der Dummkopf tobt, bekommt die Stubenthür die Haue. — Viel Wahres iſt nicht zu erwähnen. — Schwiege der Dummkopf, würde er für klug gelten. — Wer nach dem Rathe aller Welt baut, bekommt ein ſchräges Haus. — Nicht alle ſind Adler, die einen krummen Schnabel haben. — Die Kirche iſt nie ſo voll, daſs der Prediger nicht hineinkommt. — Leerer Tiſch, leere Bänke. — Wer den Teufel am Rücken trägt, muſs ihn nicht fallen laſſen, bis er ihn im Feuer aufgehoben.

Nahezu ein Jahrtauſend war verrauſcht im Strom der Zeit, die glanzvollen Blätter der Geſchichte Norwegens vergilbt, die Mutterſprache vergeſſen, die Sagen verſchollen, die Runen verwittert, der Krönungsdom und die Königshalle in Ruinen verſunken und ihre Beſtimmung verloren, aber die Mutter Erde hatte treu bewahrt, was ihr die ſtolzen Heldengeſchlechter in grauer Vorzeit vertraut. Aus bemooſten Hügeln und unter den rieſigen Quadern der Vorzeit ſproſst neues Leben. In Wehr und Waffen, mit Schild und Streitaxt, mit ihren thatenreichen Schiffen und Booten ſteigen heute wieder die Schatten der Mannen aus der Zeit des Landes Größe aus ihren ſteingefügten Grabkammern und erzählen wieder der Welt von den Thaten des Volkes, von den eiſigen Küſten des Eismeeres bis zu den Ufern des Caſpiſchen Sees.

Und nur mehr wie ein finſterer Traum beſchatten die fünf Jahrhunderte der Fremdherrſchaft die Erinnerung des norwegiſchen Volkes und wieder weht das norwegiſche Banner mit dem goldenen Löwen mit gekrümmter Axt auf rothem Felde vom Cap Lindesnaes bis zum Nordcap.

Stark und innig nach innen und außen, geſtützt auf klare, alle Rechte des Volkes wahrende Verfaſſungen, auf ein mächtiges, aus großen hiſtoriſchen Erinnerungen, entwickeltes Nationalgefühl und eine alle Schichten des Volkes durchdringende, hohe und wahre Cultur, ſchreiten heute die drei nordiſchen Länder unter den Staaten Europas in erſter Reihe voran.



IX.

Die Entſtehung und Entwicklung der norwegiſchen Holzornamentik.

Die norwegiſchen Stabkirchen. Die Drachenverſchlingungen der Holzornamentik. Einfluſs der angelſächſiſch-iriſchen (keltiſchen) Ornamentik. Einfluſs der nordiſchen Eiſenalterornamentik. Einfluſs der kirchlichen Steinornamentik des romaniſchen Stiles. Das Ornament und die Heldenſage. Die gothiſche Stilperiode. Die Renaiſſance.

Die Entſtehung und Entwicklung der norwegiſchen Holzornamentik.

Eines der merkwürdigſten und originellſten Glieder in der Geſchichte des Ornaments, ſowie in der Architektur-Entwicklung bilden zweifellos die norwegiſche Holzſchnitzkunſt und der Stabkirchenbau, und es iſt daher wohl von allgemeinem Intereſſe, den Reſultaten der Forſchungen norwegiſcher Gelehrter über die Entſtehung und Entwicklung der norwegiſchen Holzarchitektur und ihrer Decoration zu folgen.

Am eingehendſten haben ſich bisher in Norwegen die beiden Gelehrten N. Nicolayſen, Reichsconſervator, und L. Dietrichſon, Profeſſor an der Univerſität in Chriſtiania, mit dieſen Forſchungen beſchäftigt; einer intereſſanten Publication des letzteren*) entnehmen wir nachſtehendes:

Es gibt etwas, woran unſer Felſenland keinen Mangel leidet, dieſer Reichthum iſt jedoch leider nur hartes Geſtein, und näher betrachtet iſt dies gerade unſere Armuth, denn wie es einerſeits eine reichere Vegetation hemmt, ſo erſchwert es andererſeits ungemein die Bearbeitung des Bodens, und unſer Land iſt daher für Bauten ſehr unbequem.

---

*) Den Norske Træskjærerkunst, dens Oprindelse og Udvikling. En foreløbig Undersøgelse af L. Dietrichson, Professor ved Christiania Universitet. Med 30 Træsnit. Christiania, Forlagt af P. T Mallings Boghandel 1878.

Allerdings beſitzen wir den ſchönen „Kleberſtein", der in einzelnen Gegenden in hinreichender Menge vorkommt, um den heimiſchen Bedarf an Baumaterial zu decken, und der Drontheimer Krönungsdom, das herrlichſte Nationaldenkmal Norwegens, verdankt einen großen Theil ſeiner Schönheit dieſer bläulich ſchimmernden Geſteinsart. Der Mangel an hinreichenden Betriebsmitteln, der koſtſpielige Transport ꝛc. ſtellen ſich jedoch hemmend dem allgemeinen Gebrauch dieſes Baumateriales entgegen.

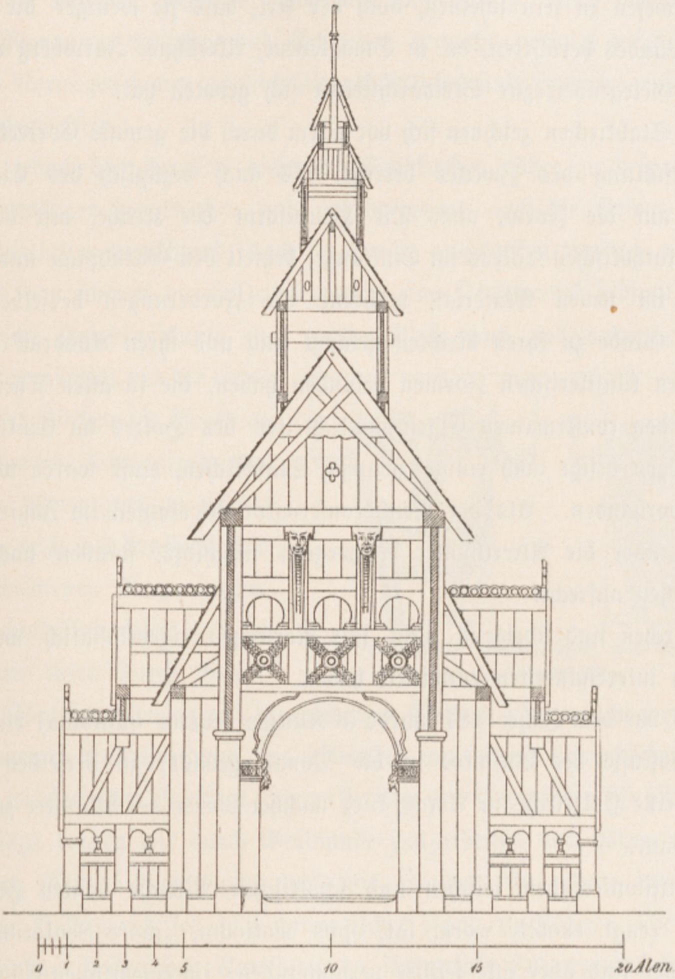
Das norwegiſche Mittelalter war deshalb größtentheils an ein Baumaterial gebunden, das, wenn auch nicht ſo unverwüſtlich wie Stein, doch andererſeits ganz vorzügliche Bedingungen zur Entwicklung eines beſonderen, eigenthümlichen Stils bot, nämlich das Holz in den norwegiſchen Wäldern, die zu jener Zeit in einer weit größeren Mannigfaltigkeit vorhanden waren, als jetzt. Die jetzt baumloſe Nordweſtküſte Romsdals und die ſüdlichen Ämter Drontheims konnten damals große Maſſen Holzware exportieren, ein Material, das ſtets zuerſt zum Hausbau angewendet wurde und nach Einführung des Chriſtenthums auch monumentale Verwendung beim Kirchenbau fand. Da der chriſtliche Cultus überall weſentlich dieſelben Hauptformen der Kirchen verlangte, die Central- und die Baſilica-Form, ſo ſchloſſen ſich auch naturgemäß die norwegiſchen Holzkirchen den Steinkirchen Europas an, und zwar hauptſächlich den Kirchen der Baſilicaform, ſelbſtverſtändlich jedoch jener Länder, mit welchen Norwegen in unmittelbarer Berührung ſtand und in welchen ſich um jene Zeit das Chriſtenthum ſchon ſehr entwickelt hatte, während in Norwegen dasſelbe erſt Wurzel zu faſſen begann.

Es war der mittelalterliche Rundbogenſtil, welcher, in ſeiner Grundform urſprünglich aus den romaniſchen Völkern hervorgegangen, obgleich vielfach modificiert durch die Berührung mit germaniſchen Volksſtämmen, auch der romaniſche Stil genannt wird, der zu jener Zeit Europa beherrſchte und mit dem Chriſtenthum etwas nach dem Jahre 1000 nach Chr. Geb. in Norwegen eindrang, und wo die einfache Kirche in Moſter, noch mehr jene in Aker, die Svithunskirche (Dom) in Stavanger (in ihren älteſten Theilen) und das Capitelhaus nebſt den Kreuzſchiffen im Drontheimer Dom, alle aus Stein, in ihren Formen ſich mehr oder weniger jenen Nuancen nähern, in welchen der romaniſche Stil in England angetroffen wird.

In den Gauen der Fjorde und hoch in den Gebirgsthälern, die mit ihnen in Verbindung ſtanden, fieng man bald an Holzkirchen zu bauen.

Ich bin nach und nach zu der Überzeugung gelangt (obgleich ſie noch nicht bewieſen werden kann) daſs auch die alten heidniſchen Tempel — Hov — nicht

„Laftbygninger“ waren (d. i. aus horizontal übereinander liegenden Balken gebaut), ſondern daſs die heidniſchen Vikinger auf ihren Zügen nach Irland und England, von der Pracht des chriſtlichen Cultus berührt, die Motive der iriſchen und angelſächſiſchen Reiswerk-Kirchen für ihren — früher unter freiem Himmel gefeierten — Götterdienſt benützt haben, indem ſie ihre „Hov“ nach dieſen Vorbildern bauten. Nur ſo kann die außerordentliche Ähnlichkeit der Stabkirchen, einerſeits mit der Beſchreibung der heidniſchen „Hov“, andererſeits mit den angelſächſiſchen, chriſtlichen Kirchen erklärt werden. Somit waren wohl ſchon die erſten chriſtlichen Kirchen in Norwegen „Stavekirker“, wiſſen wir doch beſtimmt, daſs ſchon Olaf der Heilige



Die Golskirche bei Chriſtiania (Querſchnitt).

eine Kirche aus „Reiswerk (mit vertikalen Planken) bauen ließ. Jedenfalls ſind alle uns bekannten mittelalterlichen Holzkirchen aus Reiswerk, ſogenannte Stabkirchen — Stavekirker — die mit ihrer eigenthümlichen Ornamentik über ganz Norwegen verbreitet geweſen zu ſein ſcheinen, doch der Art, daſs ſie weniger die ſüdöſtlichen Theile des Landes berührten, da in Smaalenene, Akershus, Jarlsberg und Laurvik eine beſſere Gelegenheit zur Steinarchitektur ſich geboten hat.

Dieſe Stabkirchen zeichnen ſich vor allem durch die geniale Correctheit, ſowohl was die Erfüllung des Zweckes betrifft, als auch bezüglich des Einfluſſes des Materiales auf die Form, aus. Die Hauptform der Kirche, mit den Anforderungen des katholiſchen Cultus im Einklange, behielt den Grundplan und die Höhenverhältniſſe im neuen Material, während die Forderungen desſelben in einem weſentlichen Grade zu ihren Rechten gelangt ſind und ihren Ausdruck auch in den entſprechenden künſtleriſchen Formen gefunden haben, die in allen Theilen mit der Natur und den conſtructiven Eigenthümlichkeiten des Holzes im Einklange ſtehen.

Norwegen beſitzt noch einige zwanzig Stabkirchen, einſt waren wahrſcheinlich deren 700 vorhanden. Als der Reichsconſervator Nicolayſen im Jahre 1866 ſeine Publication über die Alterthümer Norwegens abſchloſs, ſtanden noch mehr als 30 Stabkirchen aufrecht.

Holzkirchen ſind übrigens nicht nur Norwegen eigenthümlich, wenn ſie auch hier ſich am intereſſanteſten entwickelt haben.

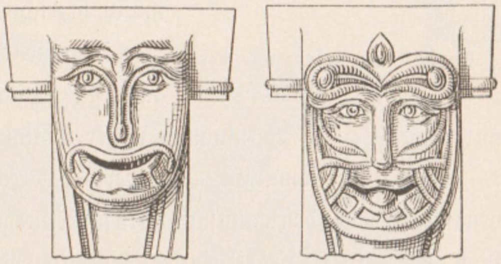
Schon vor dem Jahre 481 wurde in Kunzen (castra quintana) eine Holzkirche an dem Ausfluſſe des Buſinkos in die Donau gebaut; zu derſelben Zeit baute St. Vedaſt eine Holzkirche in Arras, kurz nachher wurde der Münſter zu Straßburg in Holz gebaut.

Die miſſionierenden, iriſchen und ſchottiſchen Mönche bauten Holzkirchen in Deutſchland (engl. skotch work, lat. opus scoticum, „more Scotorum de robore secto“). Leider ſind aber alle ſeither verſchwunden; im eigentlichen England iſt nur noch eine übrig (Greenſtead, Eſſex), die eine primitive Reiswerk-Conſtruction zeigt. Nur die ſlaviſchen Länder und Norwegen haben ſie bewahrt, und an beiden Orten finden wir Laufgänge, theils vor, theils um die Kirche. Während aber die norwegiſchen Kirchen ſich mehr der central-quadratiſchen Anlage nähern, wenn ſie auch als Langſchiffe betrachtet werden müſſen, ſo nähern ſich dagegen die ſlaviſchen Kirchen in Ungarn, Galizien und Mähren mehr den langgeſtreckten Langſchiffen, und während unſere vom romaniſchen, werden jene vom gothiſchen Stile beherrſcht und was beſonders wichtig iſt, ſind die norwegiſchen Kirchen „Reiswerk“, die ſlaviſchen jedoch „Laft“ gebaut.

Es kann der Weg, den die Holzkirchen vom Biſthum Szathmar in Ungarn durch Galizien, Mähren, Böhmen, Schleſien, die Lauſitz, dann wieder längs der Oder nach Pommern, Preußen und Schweden gemacht, verfolgt werden, aber nur Ungarn und Norwegen haben wirklich Eigenthümliches und Hervorragendes in dieſer Richtung aufzuweiſen.

Es iſt jedoch hier der Ort nicht, die Stabkirchen näher zu beſprechen.

Wir erwähnen die Kirchen und vorübergehend auch die Privat-Häuſer, die, aus dem Mittelalter herrührend, noch im Lande angetroffen werden, nur aus dem Grunde, weil hier überall die Holzconſtruction eine Ornamentik bedingt, bei welcher die norwegiſche Holzſchnitzkunſt zum erſten Male uns vollſtändig entgegentritt. Denn ebenſo vorzüglich, wie die Conſtruction dieſer Kirchen iſt, die ihnen erlaubt ein halbes Jahrtauſend dem rauhen Klima Norwegens zu widerſtehen, ebenſo reich und kunſtvoll ſind ihre holzgeſchnittenen Verzierungen.



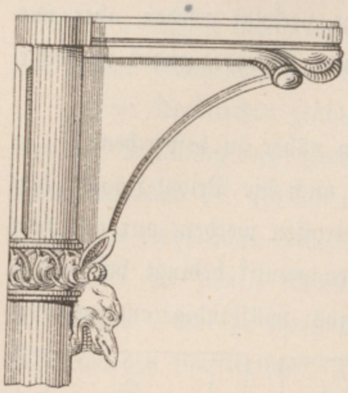
Pilaſter-Capitäle (Balkenköpfe) aus der Golskirche (ſogenannte Masken).

Die Schindelbedachung und die Laufgänge mit ihren durch Bogen verbundenen Säulchengallerien und den niedrigen Pfeilern zeugen nicht weniger als die reine, ornamentale Ausſchneidung, die bisweilen von einem figuraliſchen Ornament unterbrochen wird, von der Baukunſt unſerer Urväter und ihrem Sinn für ſchöne Formen.

Allerdings kennen wir durch Grabfunde Holzarbeiten von höherem Alter, als die genannten, allein bis jetzt gibt uns mit einziger Ausnahme des zu Gokſtad ausgegrabenen Wikingerſchiffes kein norwegiſcher Fund Aufklärung über die Holzornamentik unſerer heidniſchen Voreltern, da ſämmtliche Holzgegenſtände ohne Verzierungen von einigem Belang waren.

Die norwegiſche Holzſchnitzkunſt und der Stabkirchenbau.

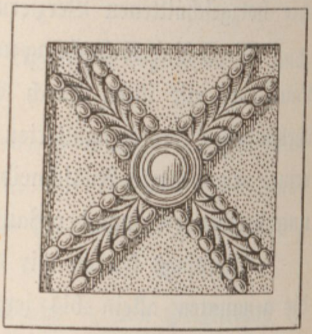
Um die Entſtehung der norwegiſchen Holzſchnitzornamentik zu ſuchen, müſſen wir uns daher vorläufig an die Holzſchnitzwerke an den Stabkirchen halten, die namentlich an den Portalen mit romaniſchen Halbſäulen und Rundbogen angebracht ſind. Die Frage über die Entſtehung, über den Urſprung der norwegiſchen Holzornamentik muſs heute noch zu jenen gerechnet werden, welche die Wiſſenſchaft nicht beſtimmt beantworten kann, da jedoch dieſe Frage bei Beſprechung der norwegiſchen Holzſchnitzkunſt nicht zu umgehen iſt, ſo habe ich ſie zu beantworten geſucht, wobei ich jedoch ausdrücklich bemerke, daſs ich hier nur eine vorläufige, noch nicht völlig, abgeſchloſſene Meinung ausſpreche, bei welcher ich auf Grund der bisher gepflogenen, vergleichenden Unterſuchung einer Reihe von Ornamenten angelangt bin, und die für mich gegenwärtig einen Gegenſtand der Überzeugung bildet.



Capitäl mit Träger aus der Golskirche.

Die ganze, uns bekannte norwegiſche Holzornamentik charakteriſiert ſich durch eine alles Ornamentale beherrſchende Grundform, die wir als Verſchlingungsmotiv bezeichnen können, das aber in ſo zahlreichen Verbindungen, namentlich mit ſtiliſierten Thieren, ſpäter auch mit Pflanzendarſtellungen auftritt, daſs wir es nur mit dieſen in Verbindung näher beſtimmen können.

Die in der romaniſchen Stilperiode vorkommenden Motive der norwegiſchen Holzornamentik beſtanden hauptſächlich in ſicher ausgeführten, flach, oder ein wenig reliefartig geſchnittenen riemenartigen, zuſammengeſchlungenen Streifen, die durcheinander geflochten, ein über die ganze Grundfläche ſich ausdehnendes Schlingwerk, anſcheinend ohne Anfang und Ende, gleich aufgelöſten Spiralen, bildet.

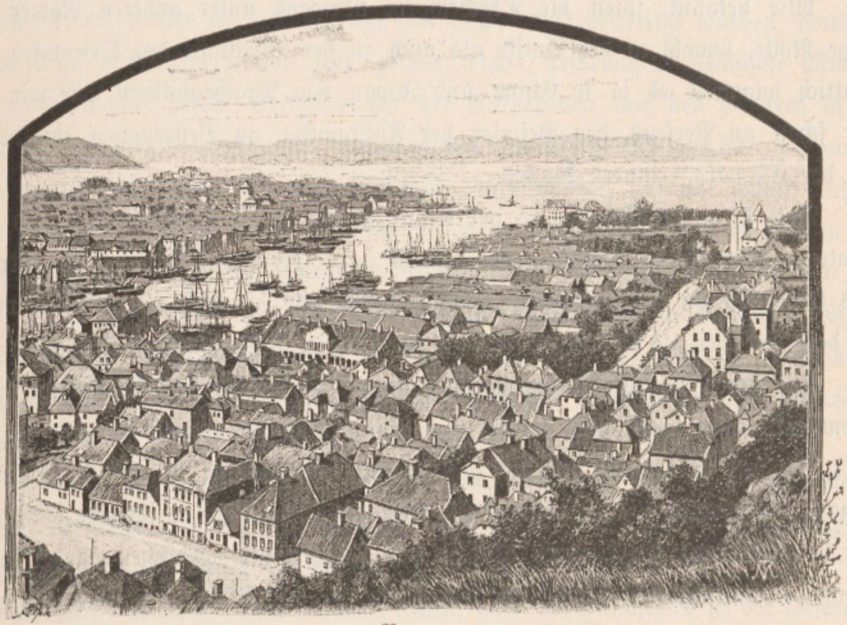


Ornament in Kreuzform aus der Golskirche bei Chriſtiania.

Eine eingehende Betrachtung wird uns lehren, daſs überall in dieſer ſcheinbaren Wirre, eine geſetzmäßige Linienentwicklung ſtattfindet, indem ſich die am unterſten Ende der Kirchenportale (Seite 544) aus einem offenen Thierrachen ausgehende Schlinge bald in zwei Theile trennt, von welchen der eine den Lauf aufwärts fortſetzt, während ſich der andere mehrmals rückwärts in kühn geſchwungenen Bogenlinien windet, um dann plötzlich, wie bei einem neuerwachten Spiel der Phantaſie, ſich als von einer Thierbildung durchkreuzt darzuſtellen, einer ſtark ſtiliſierten Schlange oder einem langgeſtreckten Vierfüßler mit Schnabel, Vorder- und Hinterfüßen, Flügel und Schwanz, mit verhältnismäßig ſchmalem Körper und einem Kopfe mit großen Augen; und in den oberen Ecken der Portale hauſen zwei geflügelte, phantaſtiſche Drachenfiguren, die augenſcheinlich nach keiner Naturerſcheinung angelegt ſind und aus den Schlingen, in welche ihre Schwänze eingebogen ſind, ſich entwickeln.

Wir können daher das Verſchlingungsmotiv genauer genommen als eine verſchlungene Drachenform, eine Drachenſchlinge, bezeichnen.

Der Drache ſpielt in der Phantaſie der Menſchheit eine außerordentliche Rolle. In der chriſtlichen Symbolik bezeichnet er das Böſe oder den Böſen, Apok. 12, 9; 13, 2. Die böſen Dämonen, die in der Schrift „des Teufels Engel“ genannt werden, zeigen ſich auf allen Bildern als Drachen. Die chriſtliche Kirche befindet ſich mithin im ſteten Kampfe mit „dem alten Drachen“ und dieſer Kampf findet wiederum ſeinen bildlichen Ausdruck darin, daſs eine große Zahl Heiliger entweder im Kampfe mit Drachen, oder als Überwinder derſelben dargeſtellt wird. Des Erzengels Michael im Kampfe mit dem Drachen nicht weiter zu gedenken, nennen wir noch den h. Georg, St. Margaritha, St. Theodor, als die bekannteſten, außerdem noch St. Romanus von Rouen, St. Marcellus von Paris ꝛc. ꝛc.



Bergen.

Infolge der romaniſchen Anordnung des chriſtlichen Bilder-Cyklus iſt nun der Platz des Drachen außerhalb der Kirche, an dem Eingange, als Symbol des Böſen, den man hinter ſich läſst, wenn man als Chriſt das Gotteshaus betritt.

Im großen Ganzen kommt auch thatſächlich die Drachenfigur in den Stabkirchen beſonders an den Thürportalen vor, wir finden ſie jedoch auch innerhalb der Kirchen in vielen verſchiedenen Formen. Die heidniſchen Mythen ſind aber auch überfüllt, mit derſelben Symbolik, und der Drache iſt auch hier überall das Symbol des Böſen. Von allen Drachenüberwindern, die als heidniſche Seitenſtücke zu den chriſtlichen Heiligen dienen, die gleichfalls als Drachentödter dargeſtellt werden, iſt keiner von der Bedeutung für uns als Sigurd Fafnisbana, oder der Siegfried der Deutſchen.

Wie bekannt, ſpielt die Drachenform übrigens unter anderen Namen eine große Rolle, ſowohl in der Antike als auch in der Phantaſie des Orientalen, namentlich wimmelt es ja in China und Japan von Drachenbildern, wie wir auch hier ſchon an Perſeus, den Befreier der Andromeda, an Bellerophon im Kampfe mit der Chimära erinnern können.

Das Alter des Drachen in der Kunſt ſcheint ſomit unbeſtimmbar, und man könnte in Verſuchung kommen, der einmal ausgeſprochenen Annahme beizutreten, daſs keiner Nation das ausſchließliche Eigenthumsrecht auf dieſe Formen beizumeſſen iſt, daſs ſie aber als Erinnerung an die antediluvianiſchen Saurier aufzufaſſen ſind.

Die Frage, wie die Drachenverſchlingungen in der für den Norden ſpezifiſchen Form entſtanden ſeien, läſst mithin viele Wege und Meinungen zu.

So hat man auch auf die zahlreichen Verbindungen unſerer Voreltern mit Byzanz hingedeutet, wo ſie lange als Waräger (Vaeringer, Leibwache der Kaiſer) ſich herumtrieben. Es kommen aber in den Funden der nordiſchen Länder äußerſt wenige byzantiniſche Arbeiten vor, wenn wir von den Münzen und einigen gefundenen, kleinen Kreuzen abſehen, und nur bei ganz vereinzelten Funden kommen Sachen vor, die eine verwandte Ornamentik mit den nordiſchen Holzſchnitztypen an ſich tragen. Ein Gold-Bruſtſchmuck in der Sammlung der Univerſität in Chriſtiania dürfte überhaupt der einzige dieſer Art ſein, dabei iſt es jedoch zweifelhaft, ob wir es hier nicht mit einer byzantiniſierten, romaniſchen Arbeit zu thun haben.

Allerdings wird in der Vaage-Kirche in Gudbrandsdalen ein byzantiniſches Ornament gefunden, welches Nicolayſen auf byzantiniſchen Einfluſs rückleiten zu können glaubt, und welchem auch ich bezüglich der Capitäl-Formen beitrete; das Beiſpiel iſt jedoch ganz vereinzelt geblieben und beweiſt gerade durch ſeine auffallende Ungleichheit mit allen Übrigen, daſs ein derartiger Einfluſs unſere Holzornamentik nicht hervorgebracht hat.

Man ſprach eben viel von dem byzantiniſchen Einfluſs in einer Zeit, wo der byzantiniſche und der romaniſche Stil noch vielfach durcheinander gemiſcht wurden.

Man hat auch vom mauriſchen Einfluſs geſprochen, was jedoch ebenſowenig richtig iſt, da die Thiertypen, die bei uns die urſpünglichen ſind, gerade in den urſprünglich arabiſchen, ſtreng geometriſchen Ornamenten gänzlich fehlen.

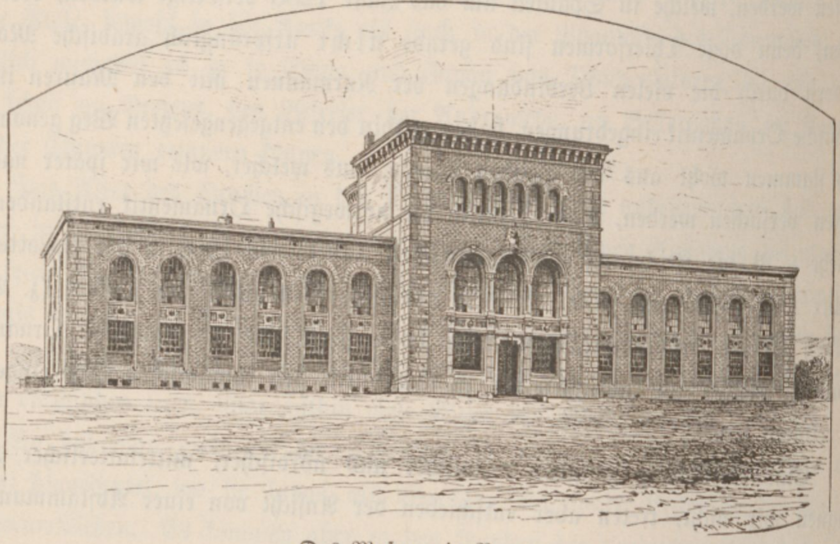
Man darf ſich hier nämlich nicht durch die mit den norwegiſchen Thierfiguren nicht ganz übereinſtimmenden Thierformen, die z. B. auf mauriſchen Stoffen, angetroffen werden, welche in Spanien um das Jahr 1200 verfertigt wurden, verleiten laſſen, denn dieſe Thierformen ſind gerade nicht urſprünglich arabiſche Motive, ſondern durch die vielen Verbindungen der Normannen mit den Mauren in die arabiſche Ornamentik eingedrungen, haben mithin den entgegengeſetzten Weg genommen und ſtammen wohl aus der gleichen Quelle, aus welcher, wie wir ſpäter nachzuweiſen verſuchen werden, wahrſcheinlich die norwegiſche Ornamentik entſtanden iſt. (Siehe z. B. die Zeichnung einer mauriſchen Tapete von 1200 in der Gazette des Beaux Arts 1875, pag. 109). Andere arabiſche Ornamente im Orient (z. B. in Kairo), die an die norwegiſchen, reſp. norwegiſche, die an arabiſche Ornamente erinnern, dürften am richtigſten als zu uns durch den romaniſchen Stil eingeführt zu erklären ſein.

Eine Berührung zwiſchen arabiſcher und nordiſcher, mittelalterlicher Kunſt leugnen wir nicht, treten aber entſchieden der Anſicht von einer Abſtammung der nordiſchen Kunſt aus dieſer Quelle entgegen.

Es dürfte vielmehr alles dafür ſprechen, daſs die Anſicht, es ſei der Urſprung der norwegiſchen Holzornamentik in der angelſächſiſchen, welche wiederum von Irland bereichert wurde, oder gar in einer directen irländiſchen Quelle, die urſprünglich keltiſch war, zu ſuchen, nicht unbegründet iſt.

Das Chriſtenthum in Irland geht bis zum Schluſſe des 4. Jahrhundertes zurück, und wird das Sterbejahr des Apoſtels von Irland, St. Patrik, mit dem Jahr 492 angegeben. Es wird mithin im Laufe des fünften Jahrhundertes vom Chriſtenthum durchdrungen geweſen ſein, alſo zu einer Zeit, wo die zunächſt liegenden Länder noch im tiefſten Heidenthum lagen. Mit dem Chriſtenthum entſtand eine hochentwickelte Cultur. Dieſe zeigt ſich namentlich darin, daſs Irland miſſionierend wirkte; es ſandte ſeine Apoſtel über Deutſchland bis nach der Schweiz und gründete wohlbekannte Klöſter in dieſem Lande, welche von Irland aus mit herrlichen, ſchönen Manuſcripten mit gemalten Miniaturen verſehen wurden. Hier haben wir die Schlangenornamente, die den norwegiſchen oft ſehr ähnlich ſind, und wir wiſſen gleichfalls, daſs die älteſten Kirchen dieſer Nation in Deutſchland, die jetzt leider verſchwunden ſind, Holzkirchen waren.

Man hat aber geſagt: Allerdings kommen Schlangenverſchlingungen ſchon auf unſeren Runenſteinen und auf unſeren in Gräbern gefundenen Waffen und Geſchmeiden vor und wir finden oft (auf ſchwediſchen Runenſteinen) die Inſchriften in verſchlungenen Bändern angebracht, die in Schlangenformen auslaufen; aber die Runen ſuchen ja ſelbſt ihre Entſtehung im römiſchen Alphabete, und namentlich datieren die Runen, bei welchen die Verſchlingungen vorkommen, aus einer Zeit, wo die Bewohner Skandinaviens ſchon mit den Iren in Verbindung ſtanden. Mit dem Chriſtenthum kam das angelſächſiſche Alphabet nach dem Norden, die angelſächſiſchen Miniaturen aber wimmeln wieder gerade von iriſchen Ornamenten, obgleich die Figuren hier byzantiniſiert ſind.



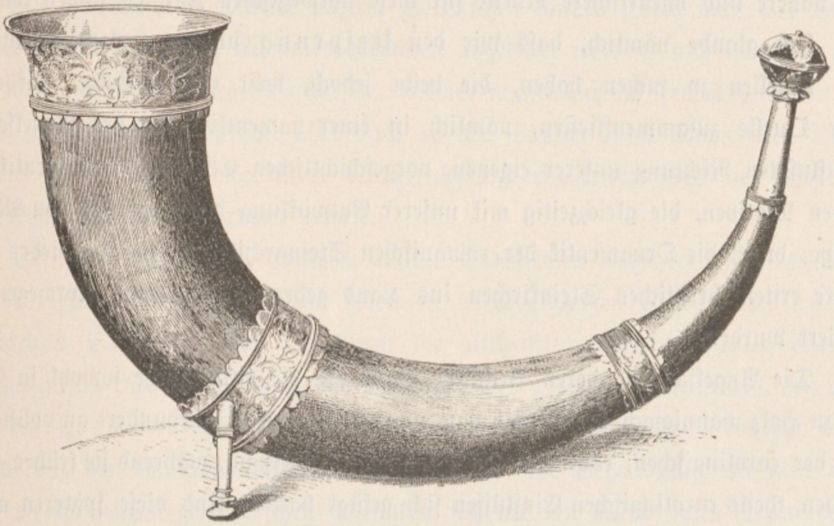
Das Muſeum in Bergen.

Jene keltiſch-iriſchen Bandornamente, die mit norwegiſchen eine ſo große Ähnlichkeit zeigen und beſonders geeignet ſind, in Holz ausgeführt zu werden, können ſomit auf zwei Wegen von Irland nach Norwegen gekommen ſein.

Man nimmt daher an, daſs die iriſchen, bandartigen Verſchlingungen der Miniaturen mit Thiergliedern als der Urſprung der norwegiſchen Stabkirchenornamente anzuſehen ſeien. Man iſt jedoch nicht berechtigt, dies anders als in Bezug auf ganz vereinzelte Exemplare zu thun.

Die zwei Arten der norwegiſchen und iriſchen Drachenverſchlingungs-Ornamente gehen nämlich aus ſehr verſchiedenen Grundprincipien hervor.

Während die iriſchen Ornamente auf der Symmetrie beruhen, ſtützen ſich die norwegiſchen auf den Rhythmus. Die iriſchen Miniaturen-Ornamente halten ſich ſcheinbar ſtrenge an die Symmetrie; entweder breiten ſich die Schlangenverſchlingungen in einem Doppelkörper, der eine Theil nach rechts, der andere nach links ausſchweifend, aus, indem ſie ſich ſtets ineinander überſchneiden oder es zeigt ſich bei anderen Zeichnungen das Beſtreben die beiden Seiten des Ornamentes, wenn auch nicht ganz ſymmetriſch, ſo doch correſpondierend zu conſtruieren. Beim norwegiſchen Drachenverſchlingungs-Ornament der älteſten Zeit exiſtiert dagegen durchaus keine Symmetrie, es ſcheint vielmehr zu bezwecken, das Auge auf eine anſcheinend völlig frei entwickelte, in der Wirklichkeit jedoch von einem ſtreng rhythmiſchen Geſetz beherrſchte Linienflucht zu ziehen.



Trinkhorn (Original im Muſeum zu Bergen).

Dabei ſoll nicht geleugnet werden, daſs in der altnorwegiſchen Bronzeinduſtrie die Symmetrie eine Rolle geſpielt hat, dagegen hört dieſe Rolle in der Holzſchneidekunſt der romaniſchen Periode gänzlich auf.

Ferner zeigen die norwegiſchen Ornamente, mit den iriſchen Miniaturen verglichen, eine weit kräftigere und kühnere Überſchneidung als jene.

Es herrſcht ein gewiſſer Phantaſiemangel, ein gewiſſes dürres ſchematiſieren unter den iriſchen Miniatur-Ornamenten, das, wenn man es mit der derben romaniſchen Linienphantaſie der norwegiſchen Holzſchnitzornamentik vergleicht, hinzudeuten ſcheint, daſs jene mehr die Zeichen des Verfalles als des Aufblühens an ſich tragen und dem gemeinſamen Urſprunge ferner liegen.

Endlich ſind die iriſchen ornamentalen Köpfe durchwegs im Profil gehalten, während die norwegiſchen eine vorzügliche Abwechslung zwiſchen Profil- und En face-Stellung zeigen.

Dieſe Einwendungen würden gewiſs etwas an Kraft verlieren, wenn wir nicht eine nähere und natürlichere Quelle für dieſe norwegiſchen Formen finden könnten.

Ich glaube nämlich, daſs wir den Urſprung unſerer Holzornamentik in zwei Quellen zu ſuchen haben, die beide jedoch, weit zurückverfolgt, wieder in einer Quelle zuſammenfließen, nämlich in einer namentlich von den Angelſachſen beeinfluſsten Richtung unſerer eigenen, vorgeſchichtlichen Eiſenalter-Ornamentik und in den Motiven, die gleichzeitig mit unſerer Entwicklung des Holzſtiles von Mitteleuropa, durch die Ornamentik der romaniſchen Steinarchitektur, welche wieder durch unſere erſten chriſtlichen Steinkirchen ins Land gedrungen iſt, nach Norwegen importiert wurden.

Die Angelſachſen, deren kirchliche Baukunſt die norwegiſche ſowohl in Stein wie in Holz mannigfach beeinfluſst hat, wurden vom 10. Jahrhundert an vollſtändig von der carolingiſchen, continentalen Ornamentik abhängig, während ſie früher theils iriſchen, theils carolingiſchen Einflüſſen ſich gefügt hatten. Und dieſe ſpäteren angelſächſiſchen Motive giengen ſchon vor Einführung des Chriſtenthums in Norwegen auf die Ornamentik des ſogenannten jüngeren Eiſenalters im Norden über. „Das reiche und prachtvolle Blattwerk dieſer jüngeren angelſächſiſchen Ornamentik,“ ſagt Sophus Müller (Thierornamentik im Norden, p. 160), „iſt aus dem antiken Akanthusblatt abgeleitet, das in der angelſächſiſchen Behandlung aber ſehr verändert und verdreht iſt. Die Blätter werden gedehnt und geſchlungen, die Einſchnitte verwiſchen ſich, die Enden werden gebogen und eigenthümlicherweiſe aufgerollt. In dieſem Blattwerk findet man Vögel, Löwen und — wenn man ſich an die datierten Manuſcripte halten darf — vom Anfange des 11. Jarhundertes die ſo häufig vorkommenden, geflügelten Drachen angebracht, die mit dem Blattwerk vollſtändig verwachſen ſind. Die früheren iriſchen Motive ſind zwar nicht ganz verſchwunden, kommen aber ſehr ſelten und nur mit neuen Blattmotiven vermiſcht vor.“

Aus dieſen Motiven, die aus heidniſcher Zeit nur in wenigen nordiſchen Exemplaren zu unſeren Tagen gekommen ſind — zum Theil mit anderen deutlich erkennbaren Reminiſcenzen älterer einheimiſcher Motive vermiſcht — iſt die Stabkirchenornamentik durch die bei der Einführung des Chriſtenthums aus England ſtattfindende Verbindung mit den Angelſachſen hervorgegangen.

Will man dagegen wirklich iriſchen Einfluſs beobachten, ſo findet er ſich deutlich genug in den Band- und Thierornamenten der Nordſeite der Urneskirche ausgeſprochen; ſie ſtehen aber ebenſo vereinzelt da, als die byzantiniſchen an der Kirche zu Waage.

Alle ornamentalen Motive unſerer Holzkirchen können jedoch nicht aus angelſächſiſchen und nordiſchen Eiſenalter-Motiven abgeleitet werden, und iſt ſicher auch ein anderer Einfluſs anregend geweſen, welcher namentlich an den Capitälern und Baſen der Säulen, einigemale aber auch an den Säulen ſelbſt hervortritt. Dieſes Element iſt, wie ſchon angedeutet, der gleichzeitige romaniſche Stil der kirchlichen Steinornamentik Mitteleuropas geweſen.

Der romaniſche Stil, welchem unſere Stabkirchen angehören, iſt weſentlich durch ein Zuſammenwirken zweier Factoren hervorgegangen: Durch ein antik-römiſches Element, das ſich durch die altchriſtlichen Baſilikabauten erſtreckt, aber weſentlich modificiert durch den Einfluſs eines zweiten Elementes, den Einfluſs des germaniſchen Geiſtes, der ſich durch eine beſonders kräftige, derbe Behandlung der römiſchen Motive charakteriſiert, eine Behandlung, die aber nicht mehr wie im frühen germaniſchen Eiſenalter ſich auf ein barbariſches Copieren der römiſchen Formen beſchränkte, ſondern ſich jetzt zu einer ſelbſtändigen, originellen Umarbeitung derſelben erhebt.

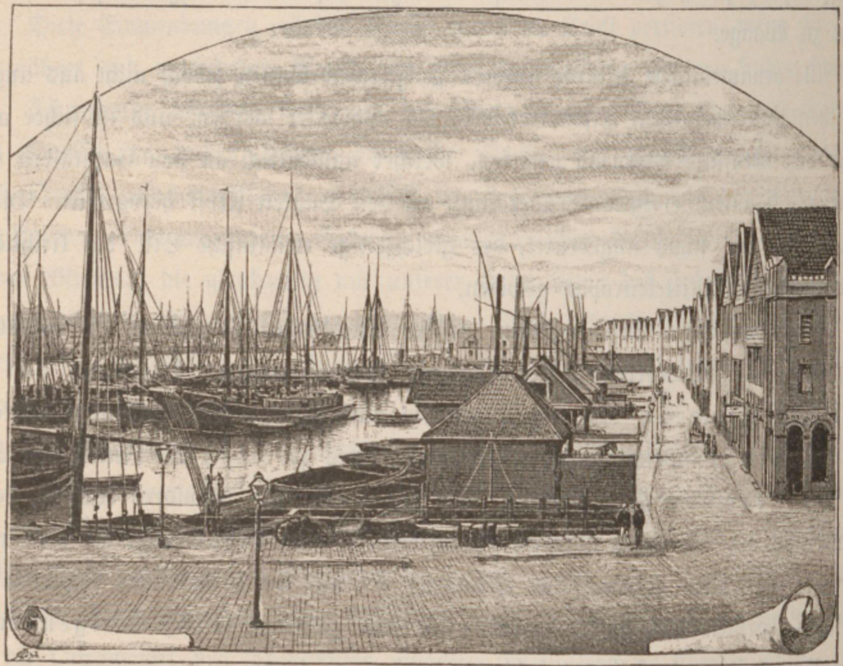
Allerdings ſpürt man im romaniſchen Stil auch den Nebeneinfluſs der byzantiniſchen Ornamentik. Am wichtigſten war doch immer der Einfluſs des eigenthümlichen Formenſinnes des gemeinſam germaniſchen Geiſtes.

Aus dem antiken Vorſtellungskreis treten dann in die romaniſche Ornamentik völlig oder theilweiſe unbekannte Darſtellungen des germaniſchen Eiſenalters, als Hipogryphen und Sphinxe, Centauren und Cerberusfiguren, geflügelte Löwen und Legionsadler über, die bald untereinander gemengt werden und im Mittelalter in germaniſche Darſtellungen unter neuen Namen übergehen, als Baſilisken, Drachen und Lindwürmer, die verbunden mit jenen Formen des romaniſchen Stils angetroffen werden, die wir aus Deutſchlands und Frankreichs Mittelalter kennen.

Überall, wo wir in den älteſten Kirchen Motive finden, die aus unſeren Eiſenaltermotiven nicht zu erklären ſind, es ſei der Form oder dem Inhalte nach, iſt es die romaniſche Steinkirche Mitteleuropa's, die das Vorbild dazu abgegeben hat.

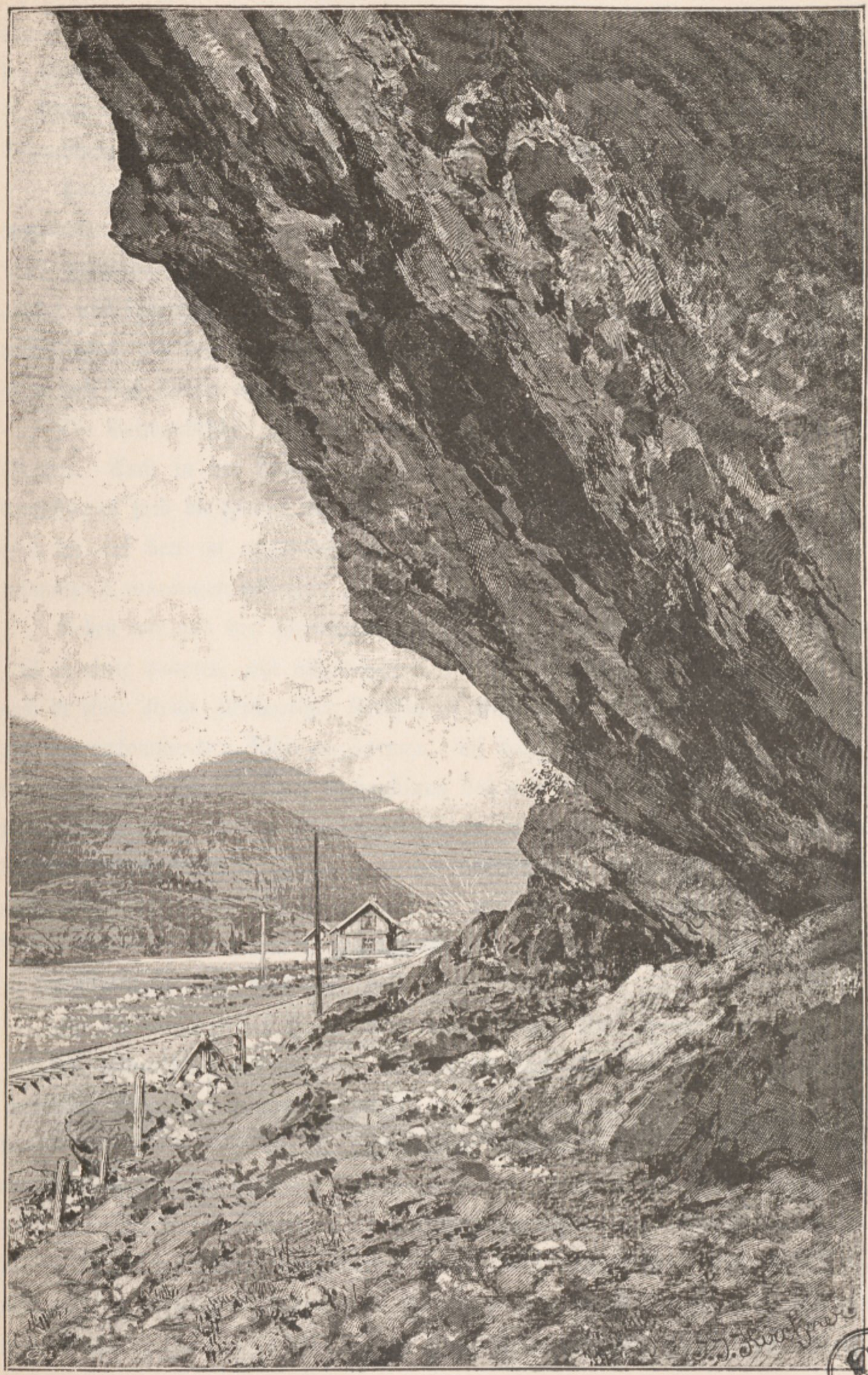
Die Ähnlichkeit iſt oft derart ſchlagend, daſs an eine directe Übertragung gedacht werden kann, die alsdann durch die Baumeiſter, die mit der Steinarchitektur der Zeit vertraut geweſen ſind, erfolgte.

Werfen wir vorerſt einen Blick auf die Würfelcapitäler der Kirche in Urnes, ſo finden wir außer der nach unten abgerundeten Würfelform, die rein romaniſch iſt, gleich eine Menge Fabelthiere und Menſchenfiguren, Darſtellungen, deren Entſtehung unmöglich in unſerem Eiſenalter geſucht werden kann, augenſcheinlich aber auf romaniſche Motive, die von rein antiken oder ſpätrömiſchen, chriſtlichen Vorbildern in die carolingiſche Ornamentik überführt wurden, baſieren.



Tydskebryggen in Bergen.

Wenigſtens kenne ich keine Darſtellung von unſerem Eiſenalter, aber um ſo mehr romaniſche Kirchen Mitteleuropa's, namentlich mit ähnlichen Würfelcapitälern, in Weſtdeutſchland, am Rhein und in der Normandie, welche Ähnlichkeit mit nachſtehenden Stabkirchen-Capitälsornamenten haben, ſo: der Hirſch, von einem Raubthier



Partie an der Voſſevangen-Bahn.

SG

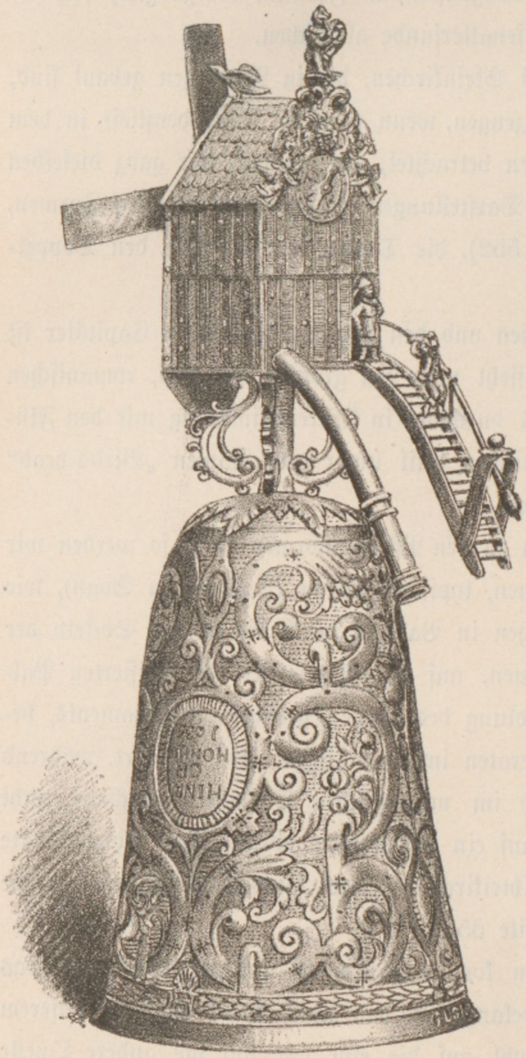
angegriffen, welches ſich auf ſeinen Rücken ſchwingt; die Taube mit dem Ölblatte; der Centaur mit Schwert und Schild (Seite 552); der dreiköpfige Cerberus, ſowie der Adler und der Löwe der beiden Evangeliſten, in Formen, die gänzlich von der Behandlung des Löwenmotives der Eiſenalterfunde abweichen.

Daſs dieſe Motive doch auch bei Steinkirchen, die in Norwegen gebaut ſind, vorkommen, davon kann man ſich überzeugen, wenn man die Fußbodenflieſe in dem 1147 gegründeten Kloſter in Hovedøen betrachtet, an welchen wir ganz dieſelben antiken und ſpätrömiſchen, chriſtlichen Darſtellungen, in durchaus gleichen Formen, wiederfinden, wie den Centaur (Seite 552), die Taube, den Drachen, den Doppeladler und das Lamm mit der Fahne.

Die Verwandtſchaft zwiſchen dieſen und den Figuren der Urnes-Capitäler iſt offenbar. Auch in der Behandlung ſieht man den größten, directen, romaniſchen Einfluſs; es ſind die Flügel der Vögel durchaus in Übereinſtimmung mit den Flügeln, die auf den im anglo-normanniſchen Stil unter dem Namen „Birds-head" bekannten Ornamenten gefunden werden.

Gehen wir von den Thierformen zu den Pflanzenformen über, ſo werden wir z. B. in einer anderen, jetzt abgetragenen, typiſchen Kirche (Aardals in Sogn), wie auch in einer Reihe gleichartiger Kirchen in Valders durch die an den Sockeln der Portale vorkommenden Pflanzen-Formen, auf das klarſte bei den ſtiliſierten Palmetten, an die rohere, derbere Behandlung des antiken, griechiſchen Ornaments, beziehungsweiſe der römiſchen Bautenzieraten im romaniſchen Stil erinnert, während derartige Pflanzenmotive (Palmetten) im norwegiſchen Eiſenalter durchaus nicht vorkommen. Namentlich können wir auf ein mit unſerer norwegiſchen Holzpalmette beinahe identiſches Ornament in der Abteikirche in Laach hinweiſen. (Man vergleiche die Illuſtrationen Seite 544 und Seite 557.)

In den norwegiſchen Holzkirchen kommt ferner ein anderes Motiv vor, das aus den romaniſchen Kirchen ſehr bekannt iſt, das aber, da es auch in unſerem nordiſchen Eiſenalter vorkommt, ſowohl auf die eine wie auf die andere Quelle hinzudeuten ſcheint, nämlich die ſogenannten Diamantierungen, d. h. Anbringung von Perlenreihen innerhalb der Contourlinien der Drachenleiber. Dieſe werden am ſchönſten in der Aardals-Kirche, an der Hylleſtad-Kirche in Saetersdalen und an der jetzt in Preußiſch-Schleſien aufgeſtellten Vangs-Kirche angetroffen. Auch das Fragment, welches, wahrſcheinlich von einer Brautbank herrührend, auf einem Bauernhofe in der Nähe der Hobreſtadkirche am Sogn-Fjord gefunden wurde und vielleicht aus dieſer Kirche ſtammt, zeigt ein derartiges, hochintereſſantes, romaniſches Ornament (Seite 560). Übereinſtimmende Ornamente werden im Kloſter in Fulda und in der Stiftskirche in Faurndau gefunden (Seite 561).

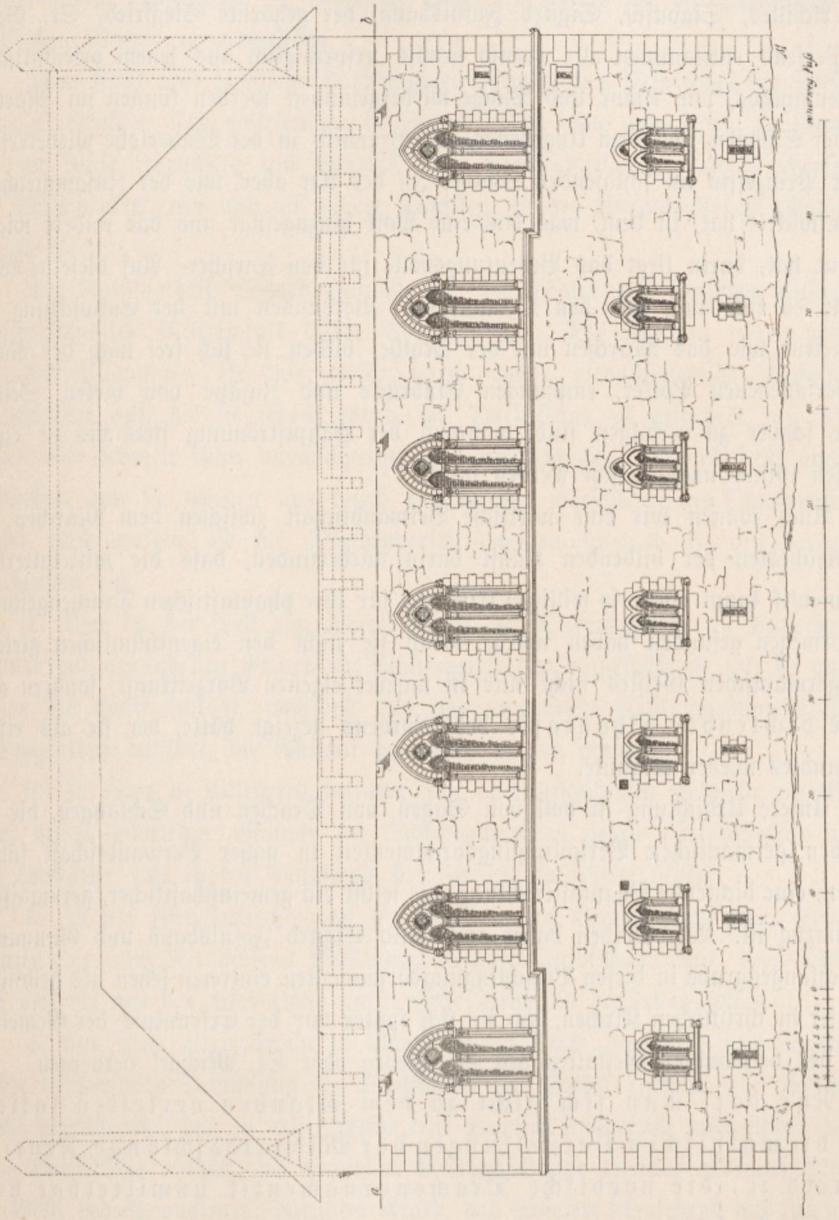


Brautbecher (Borinka) der Familie Krohn.

Beſonders wichtig iſt das Ornament der Kleinſäulen an der Opdalskirche in Numedal, die als Doppelſäulen mit Würfelcapitälern durch ihre gewundenen und gedrehten Formen lebhaft an jene gleichartigen Kleinſäulen aus Stein erinnern, die beinahe alle romaniſchen Kreuzgänge der Kloſterkirchen zieren und die man bis zur romaniſchen Kirche in Monreale auf Sicilien verfolgen kann.

Endlich zeigt ja das Übertragen der Würfelcapitäler in Holz, wie die Entſtehung der ganzen Stabkirche aus der romaniſchen Steinarchitektur, daſs der Urſprung unſerer *Holzornamentik* an dem gleichen Orte zu ſuchen iſt, wo wir die Quelle unſerer *Holzconſtruction* ſuchen, und ich glaube daher beſtimmt ausſprechen zu dürfen, daſs nebſt den namentlich den Angelſachſen entlehnten Motiven aus dem Eiſenalter, die Architektur der gleichzeitigen romaniſchen Steinkirchen auf die Holzornamentik Norwegens Einfluſs geübt hat und als zweite Quelle zu betrachten iſt. *Beide Quellen entſpringen ſomit aus der antiken Kunſt.*

Schließlich möchte ich noch an eine naheliegende Parallele erinnern. Dieſelbe Rolle, die das Ornament der Architektur gegenüber ſpielt, ſpielt auch das Märchen der erſten Urmythe der Völker gegenüber; es iſt gleichſam eine frei entwickelte, blühende Arabeske, die ſich an der alten Säule der Mythe hinaufwindet zur Entfaltung der ſchaffenden Phantaſie des Volkes. Gemeinſame Erinnerungen an ein



Die Königshalle in Bergen (Façade gegen den Hafen; 1880—83 reſtauriert bis zur Linie a—b).

gemeinſames Väterheim auf der Hochebene Mittelaſiens verbergen ſich in ihnen, und wir finden daher dieſelben Märchen-Motive bei allen Völkern, jedoch ungeſtaltet in weſentlicher Übereinſtimmung mit dem verſchiedenen Charakter der Völker und ihrer Lebensweiſe.

Achilles, Siavuſch, Sigurd Fafnisbana, der gehörnte Siegfried, St. Georg und Perſeus entſtammen alle ebenſo gewiſs urſprünglich aus jenem orientaliſchen Sonnenmythos, wie Amor und Pſyche wiedergefunden werden können im Märchen von der Schönen und dem Ungeheuer, als Brynhild in der Waberlohe wiedererſteht in der Prinzeſſin im ſchlafenden Walde. In der Art aber, wie der Zuſammenhang ſich entwickelt hat, in dem, was das eine Volk hinzugefügt und das andere wieder entfernt hat, darin liegt das Bedeutungsvolle für den Forſcher. Auf dieſelbe Weiſe verhält es ſich auch mit den Ornamenten: Verbunden mit der Entwicklung der Architektur wie das Märchen mit der Mythe, bilden ſie ſich frei nach der Natur der verſchiedenen Völker, empfangen Eindrücke und Zuſätze von vielen Seiten, welche ſchwer zu verfolgen ſind, während der Hauptſtrömung ſtets bis zu einem gewiſſen Grade nachgeforſcht werden kann.

Auch können wir eine wirkliche Verwandtſchaft zwiſchen dem Märchen und den Arabesken der bildenden Kunſt darin wiederfinden, daſs die mittelalterliche Ornamentik kaum einen ſo willigen Eingang für ihre phantaſtiſchen Drachengeſtalten in Norwegen gefunden haben würde, wenn ſie nicht den eigenthümlichen gleichen Zug germaniſchen Geiſtes nicht nur in unſerer eigenen Vorzeitkunſt, ſondern auch in der dichtenden Phantaſie des Nordens gezeigt hätte, der ſie als etwas Verwandtes wieder erkannte.

Unſere Urdichtung iſt voll von Sagen von Drachen und Schlangen, die ſich mit den germaniſchen Verſchlingungsornamenten in naher Verwandtſchaft fühlen müſſen, eine dichtende Phantaſierichtung, die ſelbſt ein gemeinſchaftlicher, germaniſcher Stammzug iſt. Wir werden daher auch bald Sigurd Fafnisbana und Gunnar in der Schlangengrube in dieſen Verſchlingungsornamenten eintreten ſehen als heidniſche Kämpfer in chriſtlichen Kirchen, wo ſie ſich ſpäter vor der Erkenntnis der Gemeinde unter den verwandten Geſtalten des St. Georg oder St. Michael verbergen.

Nur darf man ſich nicht zu dem Glauben verleiten laſſen, daſs die mythiſchen Darſtellungen der Midgardsſchlange, Fenrirs, Fafners 2c., die nordiſche Drachenornamentik unmittelbar hervorgebracht hätten.

Beſonders intereſſant ſind die Schnitzereien der Gegenden Thelemarken und Saetersdalen, weil man in dieſer Heimat der Saga und der Heldenſage ſich nicht mit den gewöhnlichen Drachenverſchlingungen begnügte, ſondern vielmehr auch beſtrebt war, in figürlicher Darſtellung den Drachentödter wirklich in die Ornamentik einzuflechten und damit auch die heidniſche Sage als Motiv für die Schnitzwerke der chriſtlichen Kirchen zu verwenden.

Man kennt acht derartige Darſtellungen norwegiſchen Urſprungs der Völſunga-Saga in Kirchen, drei vollſtändige in Saetersdalen, eine von Opdal in Numedal, eine im Amte Jarlsberg und Laurvik, alles Kirchenportale — auf Kirchenſtühlen von Thelemarken zwei und auf einem Taufſtein in der Norums-Kirche (Bohuslän) eine in Stein.

Der Nationalheld Sigurd Fafnisbana, der Tödter des Drachen Fafner, iſt ſelbſtverſtändlich Mittelpunkt dieſer Vorſtellungen. Die Figuren treten bei den Portalverſchlingungen oft von dieſen durch runde medaillonartige Einfaſſungen abgeſchloſſen auf, die ſie jedoch, wenn die Darſtellung es erfordert, mit Armen, Füßen oder Köpfen kühn durchſchneiden und überſchreiten. Öfters fehlt auch das Medaillon und ſie werden nur durch gewöhnliche Verſchlingungs-Ornamente eingefaſst, auch greifen oft die Drachenverſchlingungen ſpielend in die dargeſtellte Begebenheit ein.

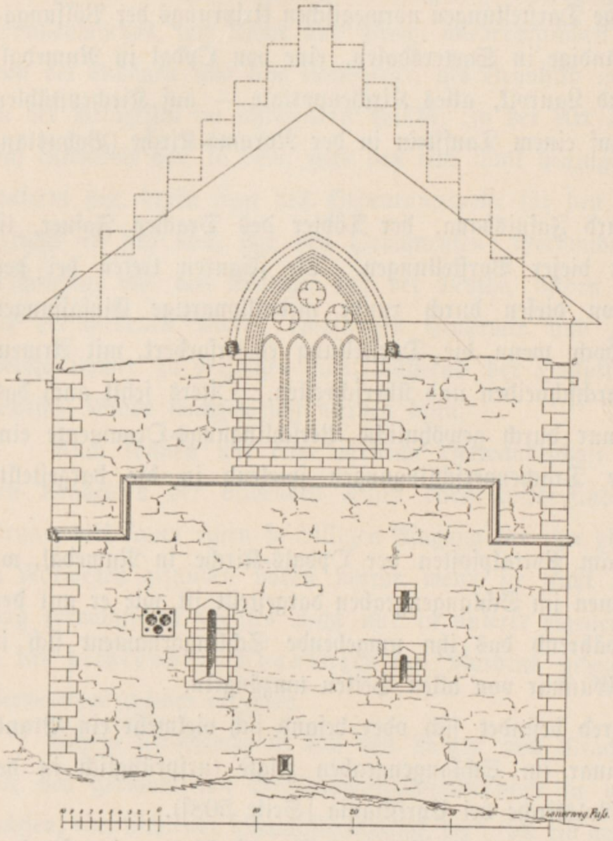
1. Dies iſt der Fall am Portalpfoſten der Opdals-Kirche in Numedal, wo Gunnar mit gebundenen Armen im Schlangengraben dargeſtellt iſt, wie er mit den Füßen die Harfe ſchlägt, während das ihn umgebende Schlingornament ſich in Schlangenköpfe auflöst, die Gunnar von allen Seiten umzüngeln.

2. In Hove in Lillehered befindet ſich oder befand ſich vielmehr ein Brautſtuhl, deſſen Rücklehne Gunnar im Schlangengraben zeigte (urſprünglich in der Hiterdalskirche, jetzt in der Golskirche bei Chriſtiania [Seite 508]).

3. In der Hiterdalkirche zeigt die Rückſeite des Brautſtuhles zwei, reſp. drei Figuren, die nach Nicolayſens Auslegung Sigurd Fafnisbana mit dem Andvarering und die von der Waberlohe umflammte Brynhild darſtellen ſollen.

4. Aus einer alten Stube in Gavelſtad im Amte Jarlsberg und Laurvik iſt in der Univerſitäts-Sammlung in Chriſtiania ein Portal (gewiſs von Lauerdals-Kirche herrührend), das in erſter Reihe eine ziemlich undeutlich ausgeführte figuraliſche Darſtellung enthält, die Profeſſor Sophus Bugge trefflich als das Otterfell, mit Gold bedeckt, auslegte; darunter Regin, das Schwert ſchmiedend und zu unterſt Sigurd in einer aufgeworfenen Grube ſitzend und von unten das Schwert in den Bauch des Drachen (Fafners) ſtoßend.

5.—7. Die drei vollſtändigſten Darſtellungen der Völſunga-Saga ſtammen aus Saetersdal, und es iſt ſehr intereſſant zu beobachten, wie die Behandlung des Sagenkreiſes vollſtändiger und reicher wird, je mehr wir uns dem Orte nähern, an welchem nach der nordiſchen Auffaſſung der letzte Theil der Völſunga-Saga ſich abſpielte, indem es ja die ſüdliche Spitze Norwegens bei Spangereid war, wo Aslaug in der Harfe gefunden wurde. Es ſind dies die Darſtellungen der Völſunga-Saga auf den Portalen der Kirchen von Veigusdal, Osſtad und Hylleſtad, von welchen die erſte und letzte bereits früher (Seite 552 u. ff.) eingehend beſchrieben und beſprochen wurden. Es ſei nur noch erwähnt, daſs die Bewegung, die Sigurd mit der Hand macht, indem er das Fett des gebratenen Herzens des Drachen vom Finger leckt, wie ſolches die Sage auch erzählt, in unſerer Kunſt typiſch geworden und von Worſaae durch eine Reihe mitgetheilter Bracteaten als typiſches Kennzeichen der Darſtellung Sigurd Fafnisbana nachgewieſen worden iſt.

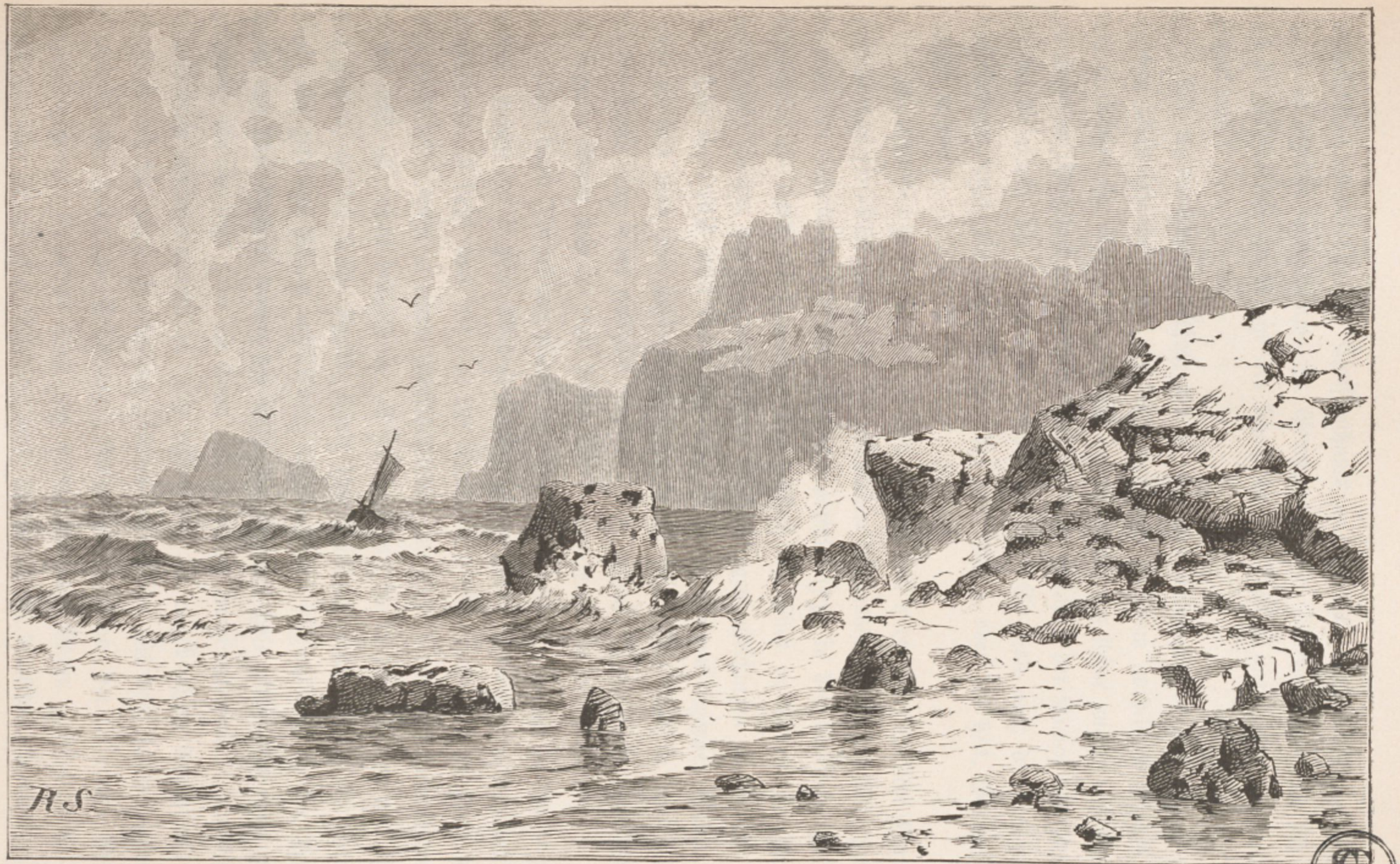


Die Königshalle in Bergen (Nordſeite; die Linie c, d, e bezeichnet die jetzige Höhe des Mauerwerks; oberhalb derſelben iſt die projectierte Reſtaurierung ſkizziert.)

8. Der Taufſtein von der Kirche zu Norum zeigt uns wiederum Gunnar in der Schlangengrube ſtehend

Es ſcheint gewiſs ſonderbar, daſs dieſe heidniſchen Darſtellungen ihren Platz am Portal von chriſtlichen Kirchen finden konnten, man darf aber nicht überſehen, wie tief eingewurzelt die Mythen in dem Bewuſstſein der neubekehrten Norweger waren, und wie ſie ſogar mit der Localiſierung und Umdichtung zu chriſtlichen

Krauß, „Von der Oſtſee bis zum Nordcap“.



Norwegiſche Küſte (nach einer Original-Skizze von Rob. Schultze.)

Verhältniſſen im Dienſte des Chriſtenthums angewendet wurden. Namentlich die chriſtliche Legende vom Kampfe St. Georgs mit dem Drachen vermengte ſich bald mit der Erinnerung an die in der Phantaſie des Volkes fortlebende, altnordiſche Sigurdſage.

Der uralte Sonnenmythos, der ja auf das wunderbarſte bei nahezu allen Völkern wiedergefunden wird, iſt nahe verwandt mit dem nordiſchen Sigurd und dem chriſtlichen St. Georgs Kampf mit dem Drachen, der ſicher wieder urſprünglich auf denſelben Urmythos zurückgeführt werden kann, welchem der Kampf des Perſeus bei der Befreiung der Andromeda entſproſſen iſt. So ſind auch dieſe Sigurdsdarſtellungen lange als Darſtellungen des heil. Georg oder des heil. Michael betrachtet worden.

Wir vermiſſen in der Thelemarkiſchen Ornamentik nicht reine, bibliſche Figurendarſtellungen, jedenfalls glaube ich mit Sicherheit die bisher unerklärten Schnitzwerke an einer der Halbſäulen des Neslandskirchenportales (jetzt in den Sammlungen der Univerſität) als einen altteſtamentariſchen Cyklus bezeichnen zu können. Ich glaube nachſtehende Löſung der ſehr verwickelten Darſtellungen vorſchlagen zu können:

Das obere Bild ſtellt einen ſtehenden, das untere einen liegenden Mann dar, hinter welchem man eine halbe menſchliche Figur ſieht. Dies Bild iſt ſchon früher als die Erſchaffung Evas gedeutet worden. Die ſtehende Figur ſtellt Gott Vater, die liegende Adam und die aus deſſen Seite vortretende Geſtalt Eva vor.

Unter dieſer Darſtellung folgen in einer Reihe vier rundbogige Fenſter in zwei Höhen, welche mit je zwei Menſchenköpfen geziert ſind. Betrachtet man näher die Schnitzwerke, ſo ſieht man wie eine der Figuren ein Steuerruder in der Hand hält. Das Haus ſelbſt endet in einem Schiffsſchnabel; die Zahl der dargeſtellten Perſonen beträgt acht, ich nehme deshalb an, es ſei Noah mit ſeinen drei Söhnen und ihren vier Frauen, in der Arche ſitzend, ſomit eine Darſtellung der Sündflut. Darauf folgen ein gekrönter Mann mit einem abgebrochenen Gegenſtande in der Hand, hinter ihm zwei Andere, wovon der Eine ein Schwert hält. Aber vor dem erſtgenannten Manne ſieht man die Erde, ſich zu einem Berge erhebend, aus welchem wellenförmige Linien ausſtrahlen. Ich nehme an, der abgebrochene Gegenſtand iſt ein Stab und die ganze Darſtellung „Moſes der Waſſer aus dem Felſen zaubert.“ Nicolayſen hat ſpäter die Erklärung „Moſes und Pharao, der im rothen Meere ertrinkt“ gegeben. Darunter folgt ein aufrechtſtehender Mann und ein Kind auf einem Quadrat in gebückter Stellung und an der Seite deſſelben abermals einen

Mann mit Heiligenſchein und eine Thiergeſtalt (?), welche der Mann mit der Hand bei den Hinterfüßen hält. Das Quadrat halte ich für einen Altar, den Mann mit dem Heiligenſchein für einen Engel Gottes, der einen Widder hält, das Kind für Iſaak und den ſtehenden Mann für Abraham, ſomit das Ganze: Die Opferung Iſaaks. Die fünfte Darſtellung zeigt uns eine gekrönte Figur in langer Gewandung mit dem Schwerte in der Hand, an deren Seite mit dem Kopfe dicht am Schwerte, in ſchiefer Stellung ein ſtehender oder halbliegender Mann mit ausgeſtreckten Händen, die gefeſſelt erſcheinen. An ſeiner Seite ſieht man noch eine rundbogige Pforte, in deren Öffnung ſich viele Köpfe gruppieren. Ich nehme an, dieſes Bild ſtellt Samſon und Delila dar; die Krone am Haupte der Delila befremdet zwar, kommt aber öfters vor, ſo auf einem Pulverhorn von 1699 (im Beſitze der Univerſität in Chriſtiania) mit beigeſchriebenem „Dalila". Die letzte der ſechs Darſtellungen, zeigt zwei Figuren, die eine mit Schwert und Schild, die Andere vor der Erſten ſtehend und einen Gegenſtand in der Hand haltend, welchen ich für eine Harfe anſehe, das Bild ſoll ſomit David vor Saul die Harfe ſpielend darſtellen. (Nicolayſen: „David und Goliath").

Das Ganze ſtellt ſomit einen Cyklus aus dem alten Teſtamente in den ſechs Hauptepochen dar: Die Geſchichte der Erſchaffung der Eva, die Sündflut, die Patriarchenzeit, die Wanderung durch die Wüſte, die Zeiten der Richter und Könige.

Daſs die Chronologie nicht ſehr ſtrenge eingehalten wurde, indem Moſes vor Abraham dargeſtellt erſcheint, hat keinen Einfluſs auf die Richtigkeit der Auslegung und kommt überhaupt ſehr häufig vor, auch bei der Darſtellung Sigurd Fafnisbanas an der Veigusdalskirche.

Was die Ausführung aller dieſer Figuren-Darſtellungen betrifft, ſo ſteht ſie, wie überhaupt in allen mittelalterlichen, norwegiſchen Kunſtſchöpfungen, im Vergleiche gegen das Ornamentale weit zurück und kann höchſtens von einer charakteriſtiſchen, lebendigen Bewegung, niemals jedoch von einer Schönheit der Figuren die Rede ſein. Dasſelbe gilt von den figuraliſchen Darſtellungen des Portals an der in jüngſter Zeit abgebrochenen Kirche zu Hemſedal, die ich als „die Reiſe und die Anbetung der drei Könige" deuten möchte. *)

---

*) Profeſſor L. Dietrichſon hat dieſes Capitel durchgeſehen, wünſcht aber hervorgehoben zu ſehen, daſs er in einzelnen Punkten nicht mehr dieſelben Anſichten in allen Beziehungen feſthält, die er in ſeiner, vor zehn Jahren geſchriebenen „vorläufigen Unterſuchung" ausſprach.

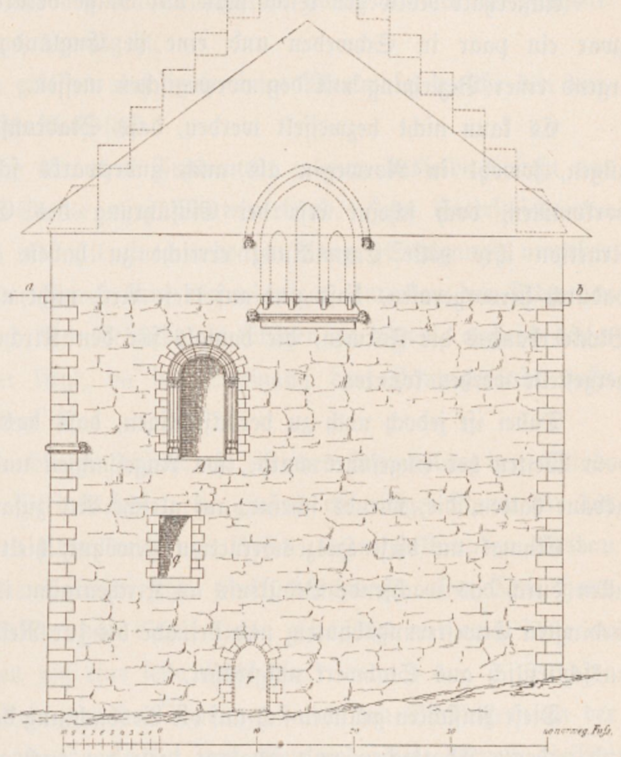
Ueber den Holzkirchenbau in Norwegen.

Nach N. Nicolayſen.

Die Kirche, welche uns hier zur Illuſtration unſerer Abhandlung über den Holzkirchenbau in Norwegen dienen ſoll, ſtand in Gol im Hallingthal, wurde auf Koſten des Königs Oskar II. reſtauriert und in die Umgebung Chriſtianias transferiert.

Die Gols-Kirche (Seite 193, 565 und 573, dann Details aus derſelben Seite 575 und 576) gehört den Stab- oder Reiswerk-Kirchen an. Der Name „Reiswerk“ bezeichnet die Art der Zuſammenfügung des Holzwerkes im Gegenſatze zu der Conſtruction des Blockverbandes.

Bei dem letzteren (dem Blockverbande) haben die Planken, wie bekannt, eine horizontale Lage, bei dem Stabwerk (Reiswerk) dagegen wird die Wand aus ſenkrecht ſtehenden, ineinander eingefalzten Planken (Pfoſten) gebildet. Dieſe Plankenwand iſt wieder in einem Falz des Grundbalkens, der Schwelle (Sville), eingefügt und wird am oberen Ende von einem zweiten Balken, dem Stablager (Stavlæggje), abermals in einem Falz feſtgehalten. Die Feſtigkeit des Bauwerkes wird ab und zu, je nach Erfordernis der Conſtruction des Gebäudes und der Länge der Schwellen, beziehungsweiſe Stablager, noch durch die Pfähle (Stolper) unterſtützt, ſtarke, ſenkrecht ſtehende Balken, welche an beiden Enden ſenkrechte Einſchnitte haben, von welchen der untere übergreifend je zwei zuſammenſtoßende Schwellen umfaſst,



Die Königshalle in Bergen (Südſeite; die Linie a—b bezeichnet die jetzige Höhe des Mauerwerks, oberhalb derſelben iſt die projectierte Reſtaurierung ſkizziert).

während in dem am oberen Ende befindlichen die Stablager ruhen. An den Längsſeiten ſind die Pfähle (Stolper) gleichfalls mit Falzen verſehen, in welche die Plankenwand eingepaſst iſt. Die Conſtruction eines ſolchen Reiswerkes iſt alſo ſchon an und für ſich eine ſehr feſte, es trägt aber überdies auch noch die äußere Umbauung weſentlich zum Schutze der Verbindung bei. Endlich ſind auch beim Reiswerke, was beſonders charakteriſtiſch iſt, alle Nägel aus Holz.

Außerhalb Norwegen kennt man nur einige derartig conſtruierte Kirchen, und zwar ein paar in Schweden und eine in England; keine kann ſich jedoch in irgend einer Beziehung mit den norwegiſchen meſſen.

Es kann nicht bezweifelt werden, daſs Stabconſtructionen in ihren Grundzügen, ſowohl in Norwegen als auch anderwärts ſchon in der heidniſchen Zeit vorkommen, doch ſcheint erſt bei Einführung des Chriſtenthums die Stabconſtruction ihre volle Entwicklung erreicht zu haben. Wahrſcheinlich wurde dies dadurch hervorgerufen, daſs nur auf dieſe Art, nicht aber bei der Anwendung des Blockverbandes die Formen, die damals für den Kirchenbau angenommen wurden, hergeſtellt werden konnten.

Dabei iſt jedoch noch zu berückſichtigen, daſs das Chriſtenthum in Norwegen vom Weſten her eingeführt wurde, wo Angelſachſen und Iren ſchon längſt Kirchen gebaut hatten, die, wie es ſcheint, auf gleiche Art zuſammengefügt waren.

Einmal an dieſe Holzconſtruction gewöhnt, hielt man ſich auch an ſie bei allen durch das wachſende Bedürfnis an Kirchenraum im 12. und 13. Jahrhundert bedingten Erweiterungsbauten, und beinahe bis zur Reformation wurden die Kirchen ausſchließlich aus Stabwerk aufgeführt.

Dieſe Anſichten gründen ſich auf die Beobachtung der vorhandenen geſchichtlichen und anderen Thatſachen und erhalten dieſelben auch eine nicht geringe Stütze in dem Worte Stab- oder Reiswerkkirche ſelbſt.

Der Name oder die Wortverbindung wird nicht in der alten Sprache angetroffen und zwar offenbar aus dem Grunde, weil man für ihn keine Verwendung hatte, da alle Holzkirchen dieſelbe Conſtruction zeigten. Später aber, als begonnen wurde, auch Kirchen mit Blockconſtructionen aufzuführen, entſtand auch das Bedürfnis einer beſonderen Bezeichnung der alten Stabconſtruction zum Unterſchiede von der neuen Bauweiſe. Es zeigt ſich ſomit hier ganz dasſelbe wie beim Worte Rauchſtube — „Røgſtue,“ das gleichfalls in der altnorwegiſchen Sprache unbekannt war und erſt zu jener Zeit entſtand, wo man anfieng auch andere Häuſer als Rauchſtuben zu bauen.

In dieſer Verbindung mag auch als ein Beiſpiel angeführt werden, wie im Laufe der Zeit Ereigniſſe aus der Erinnerung eines Volkes entſchwinden, indem ſich bei unſeren Bauern an vielen Orten die Meinung ausbildete, derartige Kirchen ſeien nicht von ihren Vorfahren, ſondern von „Talianern“ (Italienern), wobei überhaupt an Fremde gedacht wird, gebaut worden, obwohl es kaum eines Beweiſes bedarf, daſs die Kirchen von gut norwegiſchen Bauern des Kirchſpieles erbaut wurden, was übrigens ſchon aus den Runeninſchriften zweier Kirchen im Nachbargaue Gols, zu Aal und Torpe, hervorgeht.

Außer der Conſtruction gibt es aber noch einige Merkmale, welche den norwegiſchen Stabkirchen gemeinſchaftlich ſind.

Sie ſind nämlich beinahe alle ohne Fundament gebaut, dasſelbe beſteht nur aus einigen Schichten dünner Steine ohne Mörtelverband. Zum Unterſchiede von den Steinkirchen ſind ſie auch alle mit einem bedeckten Gang, „Svalgang“, umgeben geweſen, augenſcheinlich zu dem Zwecke, um den wichtigen Unterbau der Schwellen vor Feuchtigkeit zu ſchützen und dem Gebäude als Stützen zu dienen, obgleich dieſer letztere Zweck nicht offen klar liegt, da der Svalgang dem Hauptgebäude mehr angehängt, als damit verbunden iſt.

Wenn man von dieſem Gange abſieht, ſo iſt der Grundplan der Wände derſelbe, wie bei den älteſten Steinkirchen: ein großer rechteckiger Raum für das Schiff und ein kleiner für den Chor, mit einer Apſis, einem halbrunden Ausbau gegen Oſten abgeſchloſſen. Die Sakriſtei fehlt jedoch durchwegs. Der Chor hatte nur eine Thür und zwar ſüdlich, das Schiff hatte gleichfalls nur eine Thür an der Weſtſeite. An den Wänden zog eine feſte Bank hin.

Hoch oben fanden ſich kleine, runde Öffnungen unter den Stablagern an der Langſeite, der Dachſtuhl mit zwei Querbalken war offen und zeigte vertiefte Leiſten auf den Stablagern, Dachbalken — Spaer — und Bemalung mit ſchwarzer Farbe, ebenſo waren auch die geſchnitzten Geſichter und Masken der oberen Enden der Stäbe bemalt.

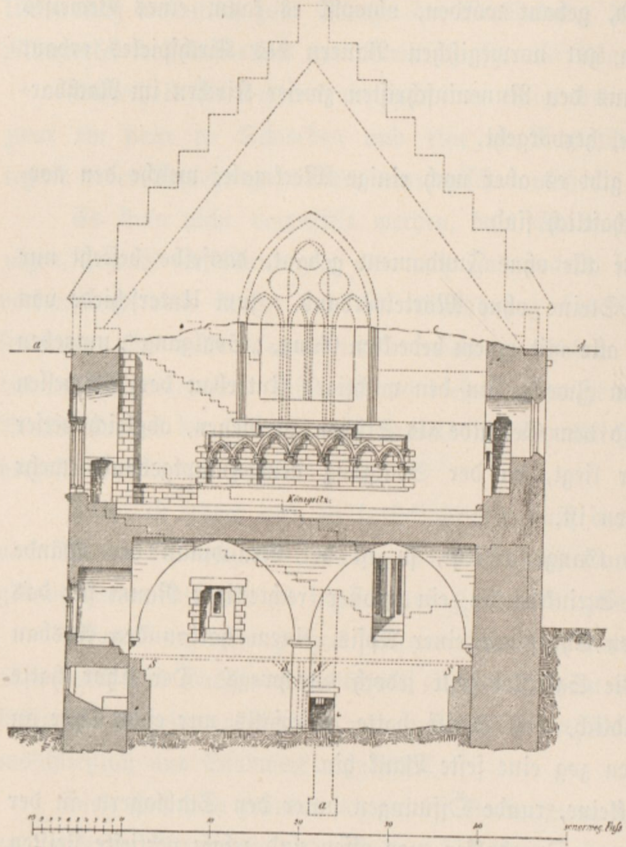
Als gemeinſam für alle Stabkirchen kann auch die Art der Bedachung, die durchwegs nur mit Schindeln geſchah, bezeichnet werden.

Das Portal, der Dachfirſt, die Windfahnen (Vindskier), die ausragenden Dachbalken waren alle mit verſchiedenartigen Schnitzwerken geziert.

Wahrſcheinlich war es auch allgemeiner Gebrauch, daſs mitten über dem Schiffe ſich ein kleiner Dachreiter mit kleinen Glocken, ähnlich wie in der Borgund-kirche, erhob, während die große Kirchenglocke infolge ihrer Schwere und Größe außerhalb, aber nahe der Kirche, in einem beſonderen Glockenhauſe — Klokkeſtabel — aufgehängt war.

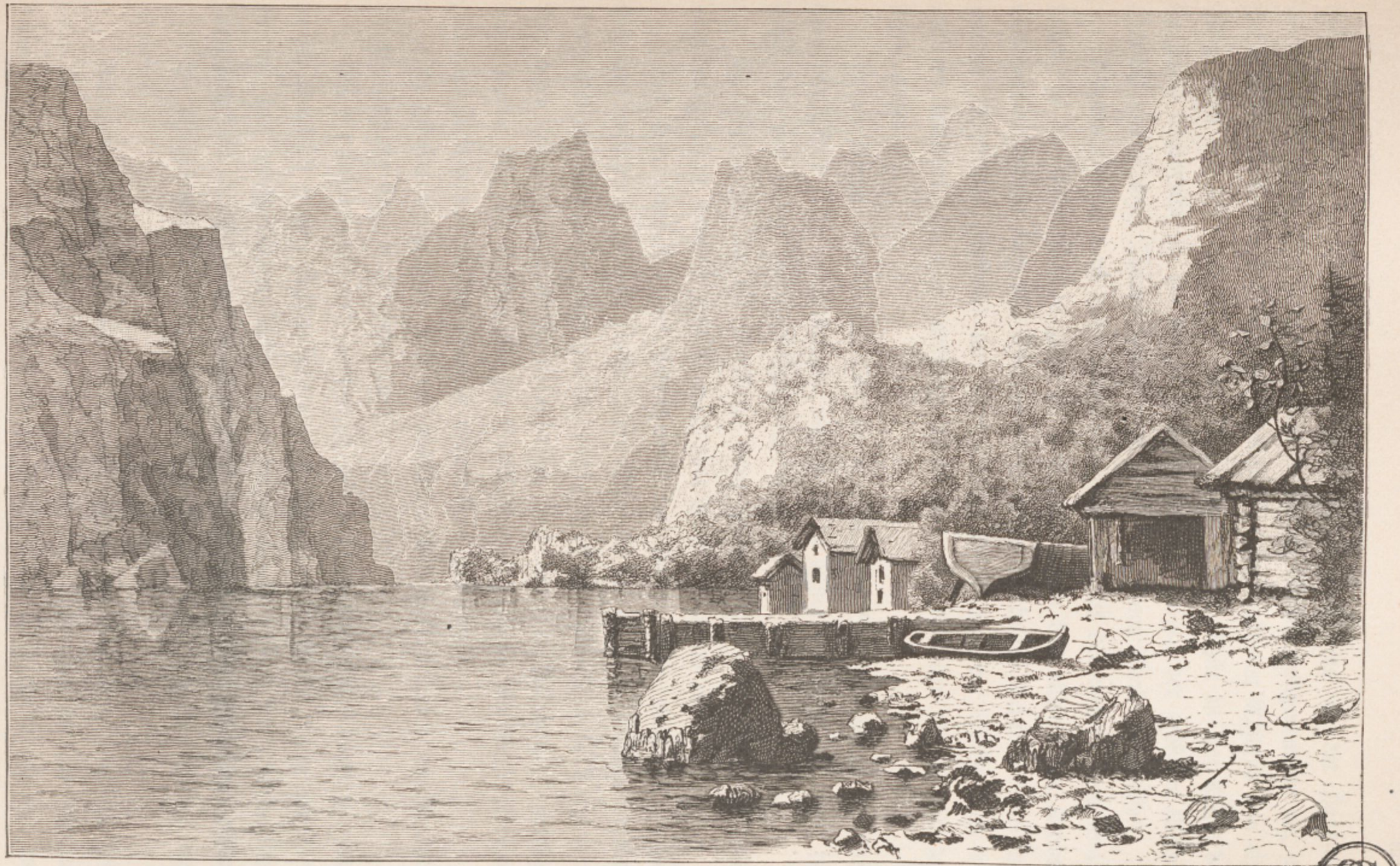
Es ſcheint dagegen andererſeits für die Verbindung des Schiffes mit dem Chore keine allgemeine Regel beſtanden zu haben, da hier verſchiedene Conſtructionen zu Tage treten; ſo iſt oft das Schiff durch eine Wand (Letner?) mit enger Öffnung vom Chore abgeſchloſſen, in anderen Kirchen fehlt dieſe Zwiſchenwand und es wölbt ſich nur ein großer Rundbogen an dieſer Stelle.

Einige Stabkirchen haben ſowohl im Schiffe, nach dem Vorbilde der alten Baſiliken, als auch im Chore einen inneren Aufbau (Reisning). Dieſer Mittelbau wird im Chor, öfters auch im Schiffe, durch Stäbe getragen, die in verſchiedenen Höhen mit horizontalen Planken verbunden ſind, der Art, daſs, wie in einer Baſilika drei Abtheilungen entſtehen: Unten die freiſtehenden Träger oder Stäbe, darüber das ſogenannte Triforium unter dem ſchrägen Dache des Hauptſchiffes und endlich zu oberſt eine Abtheilung, die äußerlich ſich über das Dach erhebt.



Die Königshalle in Bergen (Querſchnitt; die Linie a, b, c, d bezeichnet die jetzige Höhe des Mauerwerks, oberhalb derſelben iſt die projectierte Reſtaurierung ſkizziert).

Hervorgehoben zu werden verdient es auch, daſs das Schiff innen nicht nur wie in den Baſiliken einen Umgang an beiden Langſeiten, ſondern auch gegen Weſt und Oſt (Schmalſeiten) hat. Der Grund hiezu liegt offenbar in der Conſtruction, welche die Stützung der Mittelpartie von allen Seiten fordert. Übrigens haben



Romsdal-Fjord (nach einer Original-Skizze von Rob. Schultze.)

SG

alle dieſe Kirchen, außer einer weſtlichen Thür, auch eine an der Langſeite meiſtens gegen Süd, aber ſtets nahe dem weſtlichen Giebel, ausgenommen da, wo die mittleren Stäbe in der inneren „Reisning“ einen größeren Abſtand von einander haben als die übrigen, da in dieſem Falle dieſe Thür in der Mitte der Langwand angebracht iſt. In dieſem Falle werden in einigen der größeren Kirchen (Hiterdal und Stedje) Thüren ſowohl gegen Süd als gegen Nord angetroffen.

Wenden wir uns nach dieſer allgemeinen Charakteriſtik der norwegiſchen Stabkirchen, zu der Golskirche, ſo zeigt ſie uns nicht allein das allen dieſen Kirchen Gemeinſame, ſondern auch alle jene charakteriſtiſchen Merkmale, welche Kirchen mit innerem „Reisning“ (Aufbau) und einer ſolchen Vertheilung der Stäbe, daſs die mittleren derſelben, in einer größeren Entfernung von einander als die übrigen ſtehen, zeigen.

Ferner kommt noch hinzu, daſs ſie, wie auch die Borgunds-Kirche, zwiſchen Chor und Schiff keine Scheidewand, und daſs ſie außer der weſtlichen Thür im Schiff noch eine in der ſüdlichen Langwand hat.

Es knüpfen ſich an die Golskirche keine geſchichtlichen Ereigniſſe, man kennt nicht den Heiligen, dem ſie geweiht war, oder wann ſie gebaut wurde.

Nach dem Charakter der Schnitzwerke am Portal kann man mit einiger Sicherheit annehmen, daſs ſie einige Jahre älter als die höher im Gebirge liegende Hemſedalskirche ſein muſs, oder gleichzeitig mit den Kirchen in Torpe und Aal, deren früher erwähnte Runeninſchriften auf das 12. Jahrhundert weiſen, erbaut wurde. Wie die meiſten übrigen Stabkirchen iſt auch die Golskirche geraume Zeit nach Einführung der Reformation unverändert geblieben.

Ihr gedeckter Gang wird noch um das Jahr 1675 erwähnt, auch war damals der urſprüngliche Chor noch vorhanden.

Mit der Reformation und namentlich mit der ſteigenden Einwohnerzahl machten ſich allmählich größere Raumerforderniſſe geltend, und die Kirche wurde erweitert. Bei der nun durchgeführten Reſtauration wurde jedoch wieder die urſprüngliche Form hergeſtellt, die Holznägel wurden jedoch durch galvaniſierte Eiſennägel erſetzt.

Die „Windbretter“ wurden nach dem Vorbilde der Lom- und Hobreſtad-Kirche gearbeitet.

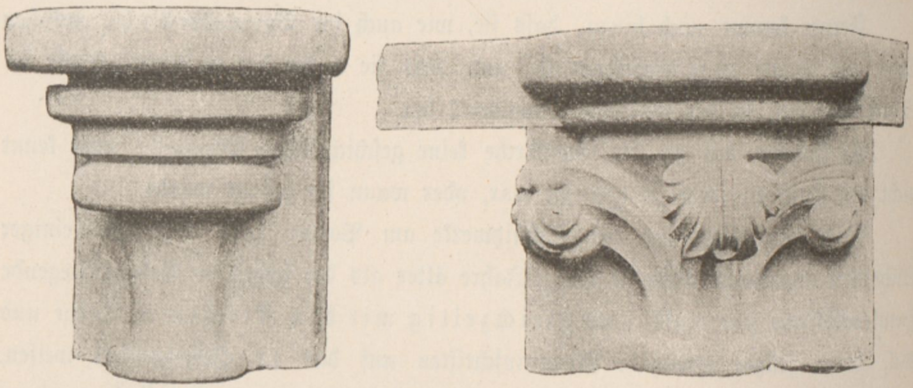
Betrachten wir im Allgemeinen die äußere Form der Stabkirchen, ſo erinnern die vielen übereinander aufragenden Teraſſen, Giebel und Thürmchen mit dem phantaſtiſchen Schnitzwerk an den Balkenenden an indiſche oder chineſiſche Pagodenbauten.

Daraus folgt jedoch nicht, daſs dieſe als Vorbilder unſerer Stabkirchen gedient haben oder daſs überhaupt irgend eine Verbindung zwiſchen ihnen je beſtanden hat.

Die Stabkirchen ſind thatſächlich nur eine conſequente Durchführung der Hauptzüge der älteſten occidentaliſchen Kirchenbauten, aber mit dem Unterſchiede, welchen die Stabconſtruction bedingt.

Das Gleiche gilt von der Stimmung, die ihr Inneres hervorruft; hier haben wir einen für den Gottesdienſt beſtimmten Raum und doch herrſcht in ihm am hellſten Tage eine bedrückende Finſternis, da nur durch die hoch oben an der Langwand angebrachten, kleinen Öffnungen einige Lichtſtrahlen eindringen können.

Was das Langhaus betrifft, ſo kann allerdings geſagt werden, es war an Licht ja kein Bedarf, da die Laien damals keine Geſangbücher hatten.



Capitäler aus der Königshalle in Bergen.

Dieſer beinahe vollſtändige Mangel an Licht muſs jedoch damals ebenſo bedrückend geweſen ſein, wie jetzt, allerdings hatten damals auch die Wohnräume wie auch die Götzentempel (Hov) keine andere Lichtöffnung als die Ljore, die Öffnung oben im Dache.

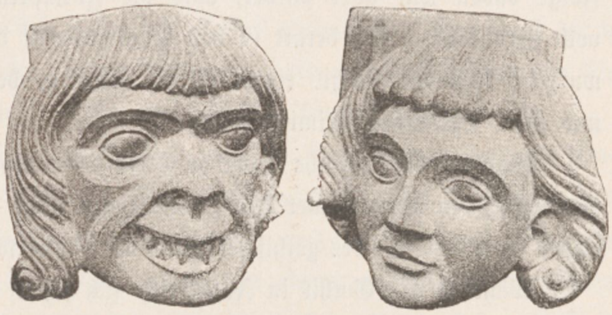
Die Urſache dieſer abſichtlich ſo klein gelaſſenen Lichtöffnungen iſt jedenfalls darin zu ſuchen, daſs der alte chriſtliche Cultus ein eigenthümliches, myſtiſches Halbdunkel zur Erweckung eines Gefühls ſchwärmeriſcher, religiöſer Begeiſterung bei den Laien verlangte.

Dieſe Forderung wurde nun beim Kirchenbau ſo weitgehend berückſichtigt, daſs der nur durch einige Lichter am Altar ſpärlich beleuchtete Innenraum der Kirche einen grabähnlichen, geiſterhaften Eindruck gemacht haben muſs.

Im Schiffe erhielt ein Theil der Verſammlung ſeinen Platz an den feſten Wandbänken, die Frauen an der nördlichen, die Männer an der ſüdlichen Seite; wer keinen Sitzplatz an den Wandbänken erhielt, muſste ſtehen, da transportable oder andere Bänke ſonſt im Kirchenraum nicht vorhanden waren.

Das Taufbecken hatte dicht am Weſt-Eingange im Langſchiffe ſeinen Platz. Die Kanzel war unbekannt. Am Ende des Chores ſtand der rechteckige, wahrſcheinlich aufgemauerte und mit einer Steinplatte bedeckte Altartiſch, worin in einer kleinen viereckigen Vertiefung Reliquien enthalten waren.

Der Tiſch ſelbſt war auch, wie es gewöhnlich nach der Mitte des 13. Jahrhundertes der Fall geweſen zu ſein ſcheint, auf drei Seiten oder nur an der Vorderſeite mit in grellen Farben auf Goldgrund bemalten Holztafeln bedeckt.



Conſolsköpfe aus der Königshalle in Bergen.

Der Altartiſch hatte keinerlei Aufbau und trug nur ein Crucifix; er war mit Teppichen bedeckt. Außer dem Crucifix hatten die Leuchter, das Meſsbuch und das übrige Cultusgeräth auf ihm ſeinen Platz. Wie es ſcheint, war im Chor öfters eine reich geſchnitzte Bank mit Rücklehne vorhanden, welche für die Braut und den Bräutigam bei Hochzeiten beſtimmt, die Brautbank hieß. Es werden auch ſchmiedeiſerne Kronleuchter in frühmittelalterlichen Formen oder wie Räder in Ketten hängend in dieſen Kirchen angetroffen.

In der Urnes-Kirche befindet ſich ein Leuchter, der, mit Bezug auf die ſymboliſche Darſtellung der Kirche als ein Schiff, nach dem Vorbilde der alten Boote mit hohen Steven und drachenförmigen Windfahnen und acht Stiften für die Lichter conſtruiert iſt.

Der Gottesdienſt war urſprünglich gewiſs nur auf eine kleine um den Altar verſammelte Menſchenmenge beſchränkt, ſpäter, gegen das Ende des 12. Jahrhundertes, wurde, aber auch nicht immer, ſondern nur an Feſttagen von dem am Abſatze des Chores ſtehenden Prieſter an die im Schiffe verſammelte Gemeinde eine Predigt gehalten.

Bald wird auch die Stabkirche als Gotteshaus, nur mehr eine kunſthiſtoriſche Reminiscenz ſein, ein Muſealobject für vergleichende Studien der nordiſchen Ornamentalentwicklung und dieſe ihre wichtigſte Eigenſchaft wird zugleich die Schutzwehr gegen ihre weitere Zerſtörung und Vernichtung bilden.

Die gothiſche Stilperiode und ihr Einfluſs auf die Holzſchnitzkunſt in Norwegen.

Nach Profeſſor Dietrichſon's Publicationen bearbeitet.

Als die gothiſche Kunſt, von Nordfrankreich ausgehend, das übrige Europa zu berühren begann, lag Norwegen zu weit entfernt, als daſs die Bewegung, bevor ſie reifere Formen angenommen hatte, Norwegen erreichen konnte. Die Folge davon war aber wieder, daſs die Formprincipien des romaniſchen Stils volle Zeit fanden, ſich derart in das Kunſtgewerbe der norwegiſchen Nation einzuwurzeln, daſs die Gothik eigentlich nie mehr in der norwegiſchen Holzarchitektur und ihrer Decoration heimiſch wurde.

Während die kirchliche Gothik in Stein ſich in Norwegen nur ein einziges Monument ſetzte, den Drontheimer Dom, können wir nicht — im Vergleiche zu Ungarn — irgend einen Einfluſs des gothiſchen Stils auf die norwegiſchen Holzkirchen nachweiſen.

Während die Gothik in Frankreich ſich ſchon um die Hälfte des 12. Jahrhundertes entfaltete und Deutſchland ſchon in der erſten Hälfte des 13. Jahrhundertes beherrſchte, ſo berührte ſie Schweden erſt um 1220 von Süden und Norwegen beinahe gleichzeitig von Weſten, beſonders von England aus.

Wir dürfen uns dieſe Berührung jedoch nicht auf dieſelbe Art vorſtellen, wie ſie im mittleren Europa auftrat, wo ſie den romaniſchen Stil gänzlich umgeſtaltete und verdrängte.

Zwei wichtige Umſtände machten der Gothik in Norwegen den Sieg ſchwer: Die ſchwache und vereinzelte Beſiedlung des Landes und das Übergewicht des Holzmaterials über das Steinmaterial.

Der himmelanſtrebende Charakter der gothiſchen Architektur, baſiert auf der Verwandlung aller tragenden Partien von der horizontalen in die durch Spitzbögen verbundene und unterbrochene verticale Linie, war ein Ziel, welches die Holzbauten nicht zu erreichen vermochten, und indem ſie auf die Conſtructionsprincipien der Gothik verzichteten, fanden ſie ſich auch beſſer zurecht, indem ſie die alten romaniſchen Formen in der Ornamentik beibehielten und nur nach der Hand, langſam und vereinzelt, die eine oder die andere gothiſche Form der Steinkirchen aufnahmen, und als endlich die Macht der Zeitſtrömung trotz des zähen Feſthaltens am Alten ſich allgemein fühlbar zu machen begann, da traten abermals der Verfall Norwegens im 14. Jahrhunderte und ſpäter die furchtbaren Folgen des ſchwarzen Todes (1348—1350) der Entwicklung der neuen Stilart hemmend entgegen.

Wir begegnen daher dem gothiſchen Stil in Norwegen und namentlich in der Holzſchnitzkunſt nur ſporadiſch, vermiſcht mit den alten Formen bis zur Zeit der Reformation, mit welcher (1537) die Renaiſſance in Norwegen ihren Einzug hielt.

Die Motive, die die norwegiſche Holzſchnitzkunſt aus der Gothik entlehnte, können daher mit Sicherheit auf den Einfluſs zurückgeführt werden, den die gothiſchen Steinkirchen innerhalb des Landes ausübten, da Bauten, wie der Dom zu Drontheim und der Chor in der Domkirche in Stavanger nicht verfehlen konnten, einen tiefen Eindruck auf die Phantaſie des Volkes auszuüben. Aber auch durch die vielen Verbindungen, welche damals Norwegen mit anderen Ländern, wo die Gothik vorherrſchte, ſtand, dürften nicht ohne Einfluſs hierauf geblieben ſein.

Dieſe Länder waren beſonders England und die Niederlande. Der erſte Einfluſs tritt beſonders in den architektoniſchen Holzſchnitzereien, der letztere in den kirchlichen figuraliſchen Darſtellungen hervor, wenn auch dieſe letzteren nicht von der Bedeutung ſind, die uns berechtigen würde, von einem vollkommen entwickelten gothiſchen Holzſtil in Norwegen zu reden. Wir ſehen eben nur, daſs der Einfluſs des neuen Stils an dem Beſtehenden nicht ſpurlos vorübergegangen iſt.

Die Motive, welche die norwegiſche Holzſchnitzkunſt von der Gothik aufnahm, waren:

1. Der geſchnitzte Spitzbogen, der theils ganz einfach conſtruiert, theils mit Kleeblattbogen oder als dreigetheilter Spitzbogen auftritt.

2. Pflanzenformen, die ſich den alten Formen anſchloſſen, jedoch mehr einen ſymmetriſchen Charakter annehmen und bisweilen, vielleicht unter dem Einfluſſe der im Süden ſchon auftretenden Renaiſſance, das vollſtändige Akanthusblatt zeigen.

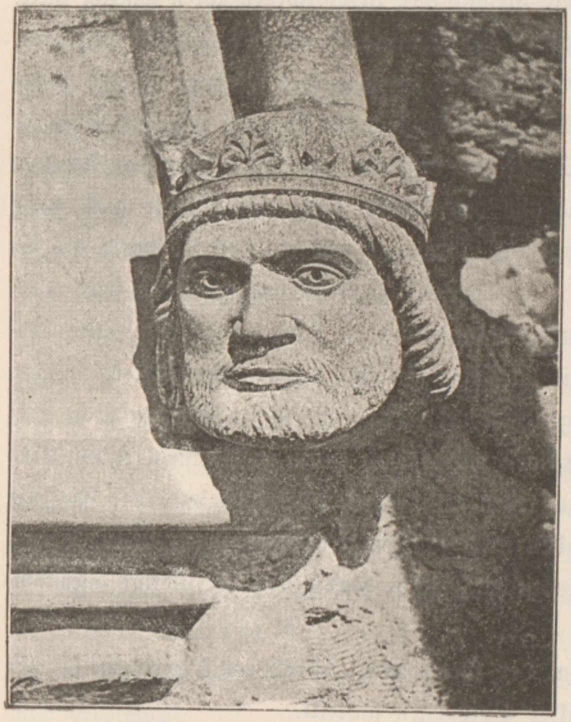
3. Das Maßwerk, welches augenſcheinlich durch die gothiſchen Steinbauten hervorgerufen wurde. Es kommt mit ſeinem Fiſchblaſenornament nicht ſelten vor.

4. Der Tudorbogen; dieſer niedrige, geſchweifte gothiſche Bogen, der in England um das Jahr 1350 auftritt, wird an gothiſchen Bauten in Norwegen angetroffen.

5. Der Tudorkamm, welcher zur genannten Zeit in England vorkommt, hat ſich gleichfalls nach Norwegen verpflanzt, da man ihn in einer urſprünglich norwegiſchen Arbeit wiederfindet.

Man kann ſchon hieraus entnehmen, wie unbedeutend, ja verſchwindend klein, die nationale Production in der Gothik, im Verhältniſſe zu jener der romaniſchen Periode war.

Als charakteriſtiſches Kennzeichen des gothiſchen Einfluſſes auf die Holzſchnitzkunſt in Norwegen kann der vollſtändige Übergang der romaniſchen Verſchlingungen von dem Thierornament zum Pflanzenornament und ihr allmähliges Symmetriſieren, ſowie auch eine größere realiſtiſche Behandlung der Ornamente, bezeichnet werden.



Conſolskopf aus der Königshalle in Bergen.

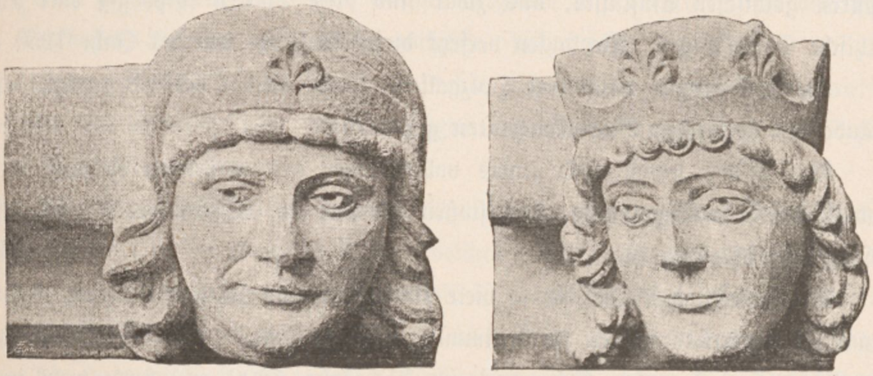
Spielten in der romaniſchen Stilperiode die tief im Lande gelegenen Gaue Sogn, Valders, Hallingdal, Numedal, Thelemarken und Saetersdalen, die Hauptrolle, ſo knüpften ſich die Productionen der gothiſchen Zeit hauptſächlich an die Küſtengegenden.

Es iſt auch auffallend, wie der directe Import gothiſcher, kirchlicher Mobilien, beſonders von Flügelaltären, zunimmt, je weiter wir nach Norden kommen, bis wir im armen Nordland und Finmarken auf eine ganze Unzahl von mehr oder minder guterhaltenen Altarfiguren ſtoßen.

Man könnte verſucht ſein die Urſache in der lebhaften Verbindung dieſer Landestheile mit Bergen und über dieſe Stadt mit Deutſchland und den Niederlanden, von wo dieſe Arbeiten herzurühren ſcheinen, zu ſuchen.

Dieſe Erſcheinung dürfte jedoch nur darauf beruhen, daſs die reicheren ſüdlichen Küſten und Landgegenden nach der Reformation hinreichende Mittel hatten, um neue proteſtantiſche Altäre und anderes Cultusgeräthe anzuſchaffen, während die armen Küſtengegenden hoch im Norden ihre alten, katholiſchen Cultusgeräthe beibehielten, da es ihnen an Geld mangelte, um neue anzuſchaffen, und daſs ſomit nur die Alterthümer dieſer arktiſchen Gegenden unſerer Zeit erhalten blieben, während die der ſüdlicheren verſchwunden ſind.

In der architektoniſchen Schnitzkunſt fand, wie geſagt, ein langſamer Übergang vom animaliſchen zum vegetabiliſchen Ornament, vom Rundbogen zum Spitzbogen ſtatt, doch nur vereinzelte Motive aus den Steinbauten aufnehmend, und es mag wohl der Fall ſein, daſs mehr als eine jener Arbeiten, die wir bei dem romaniſchen Stil beſchrieben haben, namentlich die theilweiſen ſymmetriſchen Pflanzenornamente, eigentlich der Gothik angehören. In Hallingdal begegnen wir der Spur eines gothiſchen Einfluſſes in der Nes-Kirche. Urſprünglich war dieſe Kirche im Rundbogenſtil erbaut, erhielt jedoch während der Gothik Zubauten in der Spitzbogenform. So wurde der Dachreiter mit ſpitzbogigen Arcaden verſehen, ſowie die Beichtſtuhlöffnung an der ſüdlichen Wand mit ähnlichen Arcaden auf kurzen Säulen, ohne anderes Schnitzwerk als Cannelüren an der Baſis und am Capitäl, nebſt einer Doppelwulſt an demſelben gegen den Säulenſchaft und einer einfachen gegen den Arcadenbogen und die tragende Wand. Der Spitzbogen beſteht aus einem dreifach getheilten Kleeblattbogen. Das Schnitzwerk der mittleren Stäbe, die den Dachreiter getragen haben, zeigt Thierköpfe von der gewöhnlichen Form. (In den Sammlungen der Univerſität zu Chriſtiania Nr. 3651—3654).


Conſolsköpfe von der Königshalle in Bergen.

Man kann vielleicht als einen Beweis des Einfluſſes des gothiſchen Pfeilerſyſtemes, den in der Mitte der Kirche errichteten Balkenpfeiler (Stolpe) betrachten, der durch vier Bogenſpannungen unterſtützt wird und vertikal bis an die oberſte Spitze des Dachreiters ſich erſtreckt. Allein dies bischen Gothik würde ſofort im Volke den Eindruck des Fremdartigen hervorgerufen haben, was übrigens auch in der unbeglaubigten Sage, die Kirche ſei von einer Frau Belju erbaut worden, die mit einem aus Schottland vertriebenen Grafen Klement, welcher ſpäter den Namen Bonde annahm, verheiratet war, zum Ausdruck kam.

Dies iſt das Einzige, wo in den öſtlichen Gegenden Norwegens ein gothiſcher Einfluſs auf die Holzarchitektur nachgewieſen werden kann.

Etwas häufiger kommen gothiſche Motive in Bergens Stift vor. In der Stube eines Wohnhauſes in Aga, am Hardanger-Fjord, findet man an den Thüren einige Spuren gothiſchen Einfluſſes, und zwar ſind dieſe Thüren ſpitzbogig oder zeigen gothiſche Einfaſſungen. Nicolayſen verſetzt dieſes Gebäude um das Jahr 1250.

In Voſſevangen wird eine Holzgallerie (Loft) oder Oberſtock gezeigt, deſſen Wände mit gothiſchen Blattornamenten geziert ſind.

Wir finden jedoch noch etwas vollſtändiger den gothiſchen Einfluſs in der Hobreſtadkirche zu Tage treten. Hier ſtoßen wir auf ein vollſtändiges Räthſel, deſſen Löſung ſehr ſchwierig iſt.

Die Hobreſtad-Kirche, die ſo viele Umbauten und Zuthaten erhielt, daſs es ſchwer iſt, die Erbauungszeit zu beſtimmen, wird nach Anſicht Profeſſors Dietrichſon von Nicolayſen, der ihre Erbauung um das Jahr 1200 annimmt, wohl in zu ferne Zeit verſetzt.

Profeſſor Dietrichſon iſt vielmehr der Anſicht, daſs bei dieſer Kirche viel dafür ſpricht, daſs man Kenntnis von den ausländiſchen, gothiſchen Steinarbeiten gehabt hat, und ſind auch mehrere der reingothiſchen Motive ſpätere Zuthaten, ſo dürfte doch kein beſonders langer Zeitraum zwiſchen dieſen Zuthaten und der Erbauungszeit der Kirche liegen, da auch gewiſſe urſprüngliche Theile einen ſpät-romaniſchen Charakter zeigen, welcher auf die erſte Hälfte des 13. Jahrhundertes verweist.

Hiezu rechnet Dietrichſon beſonders, daſs die rundbogige Eintrittsthür auch nach unten in einem Rundbogen endet, was man als manieriert romaniſch bezeichnen könnte. In der ſchwierigſten Lage befinden wir uns jedoch den Säulen der ſüdlichen Thür gegenüber, die Nicolayſen treffend als korinthiſierend bezeichnet. Es kann wohl kaum ein Spiel des Zufalles ſein, daſs Akanthusblätter, Voluten ꝛc. eine deutliche Übertragung des korinthiſch-romaniſchen Capitäls in Holz zeigen, und überdies in einem ganz anderen Charakter, als die korinthiſchen Capitäler der romaniſchen Steinarchitektur.

Der vollſtändig ſymmetriſche Charakter des Ornamentes deutet die gothiſche Periode in der norwegiſchen Kunſt an, während die Übereinſtimmung mit dem korinthiſch-römiſchen Capitäl beinahe glauben macht, daſs den Holzſchnitzern die antiken Capitäler, die ſchon um 1400 wieder in die italieniſche Renaiſſance aufgenommen wurden, bekannt waren.

Augenſcheinlich gothiſch iſt der mit Kleeblattbogen im Spitzbogenſtil und an den beiden Seiten mit romaniſchen Würfelcapitälern verſehene Chorſchrank, welcher jenem der Nes-Kirche in Hallingdal gleicht.

Auch der hölzerne Baldachin, welcher vergoldet und verſilbert über dem Platz des Taufbeckens befeſtigt war, dürfte gothiſche Zuthat ſein.

Ganz zweifellos iſt es jedoch, daſs die Schnitzereien in der Kapelle an der Nordſeite des Schiffes, dicht am Chorbogen, der Gothik angehören. Die Kapelle iſt im Innern kuppelförmig.

Als eine eigenthümliche, gothiſche Reminiscenz mag noch das kleine Kirchenmodell aus Holz in der Borgund-Kirche, welches auf Kreidegrund mit ſpitzbogigen Fenſtern und gothiſchen Roſetten bemalt iſt, erwähnt werden. Auf dem Gute Uf im Amte Süd-Drontheim befindet ſich ein altes Haus, deſſen Thür, wie die Chorbogen der Hobreſtadkirche, ſpitzbogige Kleeblattform und andere Schnitzereien zeigt.

In Mellem Flö ſtand die Kirche, worin St. Olafs Leiche 1564 von den Schweden beerdigt wurde. Dieſe Kirche hatte eine Thürfaſſung und eine Lichtöffnung in Spitzbogenform, was wohl auf den Einfluſs des nahen Drontheimer Domes rückzuführen ſein dürfte.

Möbel und Hausgeräth ſcheinen von der Gothik beinahe unberührt geblieben zu ſein, nur in den Mobilien der Kirchen treffen wir ſie an. Beiſpiele von wirklich gothiſchem Maßwerke finden wir, wahrſcheinlich von alten Kirchenſtühlen herrührend, in der gothiſchen Gallerie in der Horg-Kirche (Drontheims Stift). Die vierzehn Füllungen (Fyldinger) ſind aus Eichenholz, jede 1½ Fuß im Quadrat mit durchbrochenem Maßwerk.

Das Material (Eichenholz) hindert nicht immer, daſs die Arbeit eine norwegiſche iſt, denn wir werden bald zu der gleichen Zeit und in derſelben Gegend auf einen norwegiſchen Holzſchnitzer, der hauptſächlich Chorſtühle aus Eichenholz arbeitete, ſtoßen. Eine Reminiscenz an das gothiſche „Fiſchblaſenornament“ treffen wir auch an den Chorſtühlen in Maere-Kirche (eine Steinkirche). Die Bekrönung dieſer Stühle zeigt ein ſchönes gothiſches Ornamentsmotiv im Tudorſtil, der Spätgothik angehörend, und fällt die Arbeit um das Jahr 1350.

In der Throndenäs-Steinkirche (Tromsø-Amt) befanden ſich einſt zwölf reich geſchnitzte Chorſtühle, die ganz gewiſs gothiſch geweſen ſind.

In dieſer Kirche ſoll auch eine andere merkwürdige, norwegiſche, gothiſche Arbeit geſtanden haben, die, wenn man die hohe Lage gegen den Pol berückſichtigt, uns mit Staunen erfüllt.

Es waren dies zwei Stühle, die ſich ſowohl durch ihren Aufſtellungsort als auch durch ihre Beſtimmung von allen anderen Kirchenſtühlen auszeichnen.

Der eine hatte einen Baldachin und war in zwei Sitze getheilt, und zwar ſoll der eine Sitz für den König, und der andere für die Königin, oder für den höchſten weltlichen Repräſentanten des Königs im Orte beſtimmt geweſen ſein. Darüber war ein gemalter Wappenſchild mit dem norwegiſchen Wappen, dem ſilbernen Löwen mit ſilberner Axt im rothen Felde. Der zweite Stuhl ſtand dem anderen gegenüber. Er war für den Biſchof beſtimmt und hatte ein Wappenſchild, welches eine ganze weiße Lilie in der Mitte und eine halbe Lilie an jeder Seite zeigte (das Wappen des Diaconus Sven Erikſons).

Wer mag von dieſen einander gegenüberſtehenden, für die weltliche und geiſtliche Obrigkeit beſtimmten, mit Wappenſchild und Baldachin ſo reich decorierten Stühlen hören, ohne ſogleich an jene normanniſchen Kirchen Siciliens zu denken, welche gleichfalls Königs- und Biſchofsſtühle in ganz gleicher Anordnung zeigen?

Obgleich ſie aus Eichenholz waren, waren ſie doch norwegiſche Arbeit, denn glücklicher Weiſe hat ſich eine Inſchrift erhalten, die uns Auskunft über den Namen des Künſtlers, und die Zeit der Ausführung gibt; ſie lautet: „Suenus Erici, decanus Nidarosiensis, fecit hoc opus propter familiarem suum Petrum Botolphi anno Domini millesimo quadringentesimo sexagesimo quinto. Orate pro eis.“

Wenn wir nun mit Nicolayſen „propter“ mit „durch“ überſetzen, ſo muſs der Künſtler Peter Botolfſen um das Jahr 1465 gelebt haben.

Die Stühle ſcheinen gleichzeitig ausgeführt worden zu ſein und ſind ſomit auch wahrſcheinlich das Werk desſelben Mannes. Da es eine Arbeit iſt, an welcher der Decanus Drontheims Antheil hat, wie an den Tudorſtühlen der Maere-Kirche, und beide aus Eichenholz ſind, ſo dürften beide Arbeiten gleichzeitig und von dem gleichen Künſtler entſtanden ſein.

Nicolayſen führt nur ein einziges gothiſches Taufbecken in Norwegen an, welches aus einem dicken Holzſtamm gearbeitet iſt.

In der gothiſchen Periode tritt die Ausſchmückung der Flügelaltäre mit geſchnitzten Figuren auf, welche Altäre als echte Kinder der mitteleuropäiſchen Spätgothik, wahrſcheinlich alle eingeführte Arbeit, niederländiſchen oder deutſchen, namentlich rheinländiſchen Urſprunges waren.

Dieſe Epoche umfaſste die Zeit von 1400—1537.

Der außerordentlich ſchöne Flügelaltar aus der Slagenkirche (Jarlsberg und Laurviks Amt) in den Sammlungen der Univerſität in Chriſtiania, den Dietrichſon mit Rückſicht auf den flachgedrückten Spitzbogen circa um das Jahr 1400 verſetzt und für eine Arbeit der Kölner Schule anſieht, darf nicht überſehen werden.

Conſolsköpfe von der Königshalle in Bergen.

Er ſtellt Kölns Schutzpatronin, die heil. Urſula, mit ihren 11.000 Jungfrauen dar und ſchildert ihre Geſchichte in zwölf hochrelief gearbeiteten Darſtellungen, die jedoch nicht in der richtigen chronologiſchen Ordnung folgen. Betrachten wir dieſe Reliefbilder von der rechten nach der linken Seite, von oben angefangen, ſo ſtellt die erſte Scene die engliſchen Geſandten beim Könige um die Hand der chriſtlichen Prinzeſſin Urſula für den Sohn des heidniſchen Königs anhaltend (nach der Legende 451 n. Chr.), vor. Die zweite: Der König und ſeine Tochter Urſula empfangen den ankommenden Prinzen Canon; die dritte: der Prinz und die von ihm der Prinzeſſin geſchenkten 11.000 Jungfrauen werden getauft (die Zahl 11.000 ſcheint durch ein Miſsverſtändnis ſtatt 11 entſtanden zu ſein, indem man XIMV als undecim millia virginum, ſtatt undecim martyres virgines las).

Von dieſem Bilde an hört die richtige Reihenfolge auf, indem jetzt das ſechste, die Pilgerreiſe der Prinzeſſin, folgen müſste und weiter das ſiebente, die Ankunft

Urſulas in Köln und Baſel, und mit dem zehnten fortſetzend, der Empfang Urſula's vor dem Thore Roms durch den Papſt. Als nächſtes Bild hätte nun das elfte zu folgen, die Audienz Urſulas beim Papſte, und weiter das fünfte Bild, Urſula wird vom Papſte den Cardinälen und Prälaten vorgeſtellt. Darauf muſs dann die Rückreiſe folgen, dargeſtellt wie der Papſt mit Urſula, geleitet von Cardinälen und Prälaten, Rom verläſst (achtes Bild); im Hintergrunde ſieht man die Stadt. In Nr. 4 und 12 ſehen wir ihre Fahrt, wahrſcheinlich auf dem Mittelmeere und auf dem Rheine und ſchließlich in Nr. 9 Urſulas Märtyrertod, indem die Hunen, die Köln belagern, ſie und ihre Jungfrauen mit Pfeilen tödten. Man ſieht einen der Hunen die im Vordertheile des Schiffes ſitzende Jungfrau ergreifen, um ihr den Kopf abzuhauen, während ein anderer am Strande den Bogen ſpannt. Urſula und der Papſt ſtehen bittend im Schiffe. Die richtige Reihenfolge der Bilder wäre ſomit Nr. 1, 2, 3, 6, 7, 10, 11, 5, 8, 4, 12, 9 geweſen.

Die Darſtellungen ſind durchwegs mit gekrönten, flachgedrückten, ſchön durchbrochenen, gothiſchen Bogen eingerahmt.

Die Figuren ſind auf Kreidegrund bemalt und theilweiſe vergoldet.

Nachdem wir jetzt — wahrſcheinlich zum erſten Male — dies hervorragende Kunſtwerk als Repräſentanten der ganzen Reihe ausländiſcher Altarſchränke, die ſich in unſerem Lande vorfinden, eingehend beſprochen haben, können wir die übrigen, da ſie doch nicht beſonders in die norwegiſche Holzſchnitzkunſt eingreifen, zuſammenfaſſen.

Die meiſten dieſer ausländiſchen Altarſchränke ſcheinen doch auf ſpecielle norwegiſche Beſtellung gearbeitet zu ſein, da ſtets ſpecifiſch norwegiſche Heilige, wie St. Olaf und St. Sunniva in ihnen vorkommen, beſonders aber der Erſtere, während ſowohl das Material als auch die Ausführung auf das Ausland als Arbeitsort hinweiſen. Bisweilen kennen wir genau wie dergleichen Beſtellungen gemacht wurden.

Nicolayſen gibt z. B. an, daſs der Altarſchrank in der Ringsaker-Kirche von dem Pfarrer der Kirche, Magiſter Arnſtein Jonſſon Skanke (1502—1544) aus Antwerpen bezogen wurde.

Einen directen Beweis des deutſch-ausländiſchen Urſprunges geben auch die Flügelaltäre, in deren Inſchriften V als F zu leſen iſt, z. B. fides ſtatt vides. Wir müſſen nochmals daran erinnern, daſs der Küſte entlang, je weiter nach Norden, die Zahl derartiger, vom Auslande bezogenen, mittelalterlichen Altäre in auffallender Weiſe zunimmt.

Dieſe Altäre haben, wenn auch nicht auf die Holzſchnitzkunſt, ſo doch anderweitigen Einfluſs auf das norwegiſche Kunſtgewerbe ausgeübt.

Die reichen Farben, mit welchen die Figuren bemalt waren, haben gewiſs dazu beigetragen, den Sinn für farbige Decoration beim Volke anzuregen; gleichzeitig beginnt auch die plaſtiſche Kunſt mehr und mehr verdrängt zu werden und es entſtehen die vielen, in andern Ländern ſo ſeltenen und wie Nicolayſen betont, durchwegs in Norwegen ſelbſt ausgeführten Antependien, die in Norwegen in einer geradezu unglaublichen Menge vorkommen.

Gewiſs iſt der Gebrauch, auch ältere plaſtiſche Arbeiten zu polychromieren, eine Wirkung der Antependien.

Die Heiligen, die an den norwegiſchen Altarwerken am häufigſten vorkommen, ſind, ſelbſtverſtändlich nächſt St. Olaf und St. Sunniva, die Madonna, die Apoſtel und die h. Barbara, die mit einem Thurme dargeſtellt wird; ſie iſt die Patronin der Architekten, Maurer und der Zimmerleute, ſowie des Hauſes und der Bergwerke, daher ſie auch bei Ungewitter angerufen und ſomit als eine Art geiſtiger Blitzableiter für die Kirche angeſehen wurde. Weiters St. Maria Magdalena mit dem Salbenkruge, die Schutzpatronin der Studenten und der reuigen Sünderinnen; St. Anna, die Mutter Marias, wurde angerufen um Armut abzuwenden; St. Katharina (von Alexandria) mit dem Rade; St. Chriſtof, das Jeſukind tragend, oft als Pendant zu Maria, war der Patron der Seefahrer; St. Michael, der Erzengel, der Schutzpatron gegen alle Übel; St. Jetmund (Edmund), deſſen Vorkommen ſtets als ein Beweis des Verkehrs mit Oſtengland, deſſen König und Nationalheiliger er war, betrachtet werden kann; dann St. Antonius, der Patron des Hausviehes, der auch gegen mehrere Krankheiten mit Nutzen angerufen werden konnte.

Dieſe Heiligenreihe beleuchtet ſehr intereſſant den Lebens- und Gedankengang des Volkes. Beinahe alle Kirchen in Senjen, beſonders aber jene in Kvedfjords, waren mit alten Altarſchränken überfüllt, die jedoch in der Mitte des vorigen Jahrhundertes unter der pietiſtiſchen Regierung Chriſtians VI. als papiſtiſche Werke entfernt wurden.

Die Holzcrucifixe aus der gothiſchen Zeit folgen der Formentwicklung im übrigen Europa. Die bekannte Stigmatiſation des Franz von Aſiſſi übte einen nicht geringen Einfluſs auf die Crucifixdarſtellungen aus.

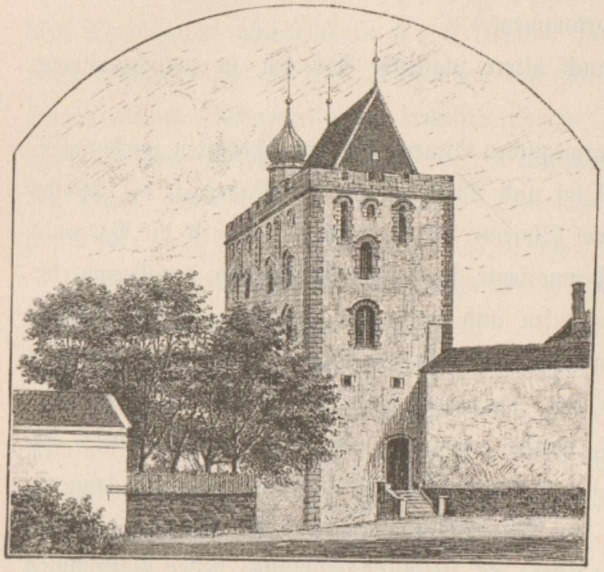
Während man früher den Heiland am Kreuze mit ungekreuzten, mit je einem Nagel an das Fußbrett gehefteten Füßen, ſtehend, in ruhiger Haltung, bis zu den

Knieen bekleidet darſtellte (Seite 529), ſtellte die Gothik Chriſtus als Menſch ſterbend, am Kreuze hängend, mit dem rechten Fuße über dem linken, beide Füße von einem Nagel durchbohrt, mit ſeitwärts geſenktem Kopfe, voll ſchmerzhaftem Ausdrucke dar.

Um das Jahr 1300 tritt dieſe Änderung auch in Norwegen auf, und wir dürfen im allgemeinen die mittelalterlichen Crucifixe mit übereinandergelegten Füßen als gothiſche, im Gegenſatze zu den romaniſchen mit nebeneinandergeſtellten Füßen betrachten.

Ein altes gothiſches Crucifix wurde in der Tönjums-Kirche in Laerdal in Sogn, und ein zweites bemaltes in der Revend-Kirche im Romsdalsamt aus der Zeit von 1300—1400 gefunden.

Die Dornenkrone, die an den Bildern des Gekreuzigten erſt mit den gothiſchen Crucifixen gleichzeitig vorkommt, charakteriſiert alle Chriſtusdarſtellungen als nach 1300 entſtanden.

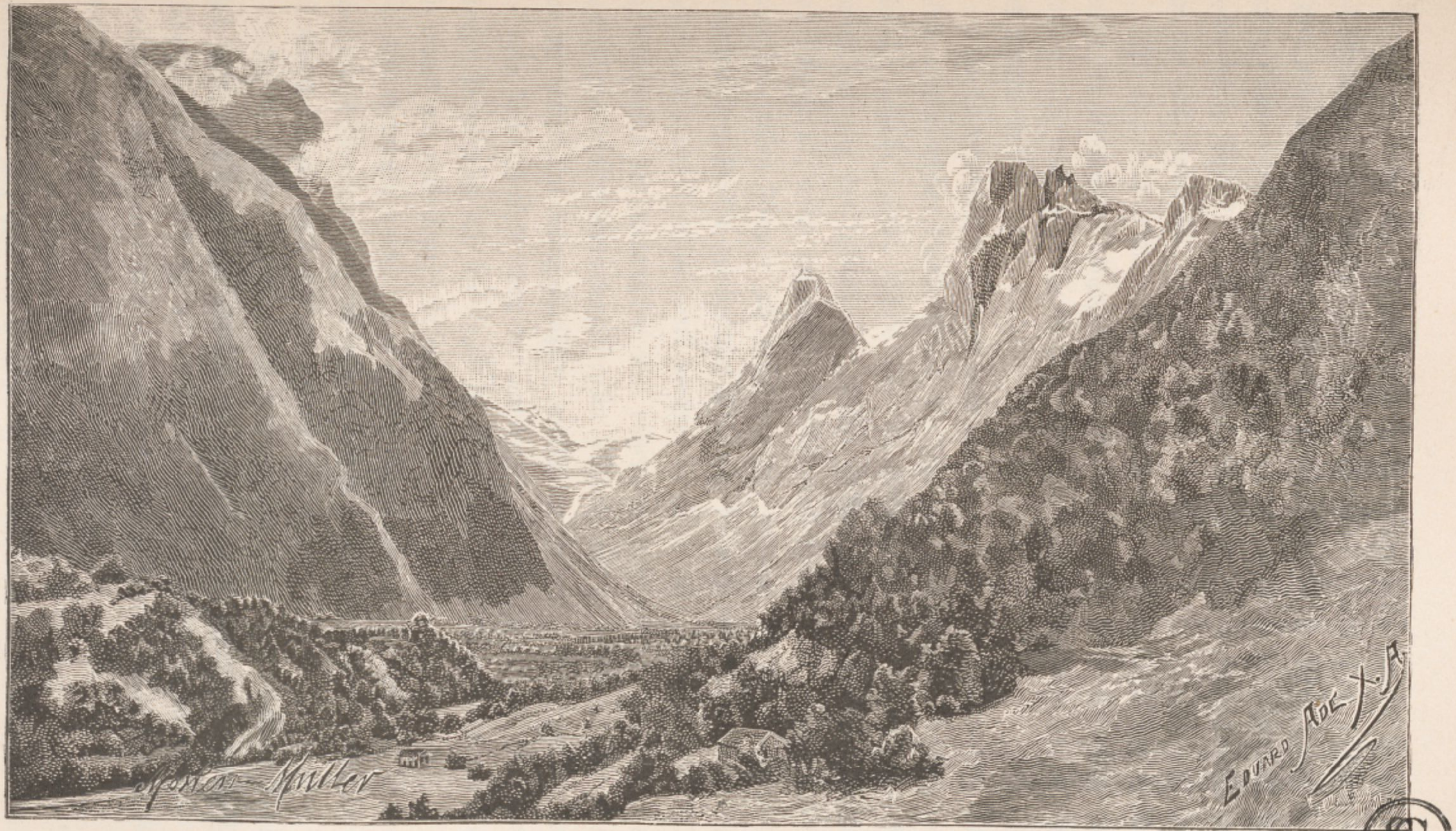


Der Walkendorf-(Roſenkranz-)Thurm in Bergen.

Die Ornamentik der Renaiſſance und die figuraliſchen Darſtellungen in Holz; Blütezeit und Verfall.

War der Einfluſs der Gothik auf die norwegiſche Holzornamentik nur gering, ſo tritt mit der Renaiſſance ein ſehr wichtiges, neues Element in die norwegiſche Kunſt, deſſen Wirkung man jedoch eher ungünſtig als günſtig bezeichnen kann.

Wie bekannt, verſteht man in der Kunſt und im Kunſthandwerk unter Renaiſſance die von Italien ausgehende Wiederaufnahme der antik-römiſchen Formen und Motive, die ſich ſchon um 1400 geltend zu machen anfieng und ihre ſchönſte Blüte zur Zeit der Reformation zwiſchen 1500—1550 erreichte.


Morten-Müller
Eduard Ade X.A.

Das Romsdal mit den Trolltinderne, Partie bei Aak. (Nach einer Aquarellſkizze von Morten-Müller).

Der Einfluſs, der aus dem Vaterlande Leonardo da Vinci's, Michel Angelo's und Raphael's nach Deutſchland unter Maximilian I. und Carl V. durch Albrecht Dürer und Holbein getragen wurde, und in Frankreich unter Franz I. Wurzel faſste, machte ſich trotz Norwegens politiſchen und ſocialen Verfalles auch in dieſem Lande kräftig fühlbar, und ſelbſt die Holzſchnitzkunſt der norwegiſchen Bauern blieb von ihm nicht unberührt.

Da aber kein lebendiges, künſtleriſches Element innerhalb des norwegiſchen Volkes der Renaiſſance entgegenkam, ſo konnte ſie wohl eine Änderung der alten Formen, nicht aber, was ihr Namen verſprach, eine Wiedergeburt der Kunſtformen des Landes, hervorrufen.

Da die romaniſchen Formen urſprünglich, wie früher nachgewieſen, aus derſelben antik-römiſchen Quelle floſſen, die jetzt nur unmittelbarer in ihrer einſtigen Reinheit geſucht wurde, ebenſo wie die Reformation die evangeliſche Reinheit unmittelbar aus der Urquelle herzuſtellen ſuchte; da die romaniſche Kunſtrichtung vom Anfange an, durch barbariſche Einflüſſe und ſpäter durch germaniſches Umſtiliſieren der antiken Formen ſich geſtaltet hatte, während die Gothik ein ganz neues architektoniſches Syſtem durchgeführt hatte und dadurch neue Elemente in die Ornamentik und in das Kunſthandwerk brachte: ſo iſt es ganz natürlich, daſs die Formen der Renaiſſance den romaniſchen weit näher verwandt wie den gothiſchen ſind, und daſs ſie viel leichter ihren umſtaltenden Einfluſs auf die wahrſcheinlich romaniſche, von der Gothik nur wenig berührte, norwegiſche Holzſchnitzkunſt ausüben konnte.

In dieſer Hinſicht ſteht die norwegiſche Holzſchnitzkunſt, ſeltſam genug, im gleichen Verhältniſſe wie die Kunſt im Mutterlande der Renaiſſance, wo gleichfalls die Gothik nie recht Wurzel faſſen konnte.

In Norwegen wurde die raſche Umänderung der Formen noch dadurch gehemmt, daſs Norwegen die Renaiſſance durch Länder zugeführt wurde, in welchen die Gothik ſich zur vollſten Blüte entwickelt hatte.

Die Renaiſſance geſtaltete ſich ſehr verſchieden in den einzelnen Ländern, je nach ihrem Verhältniſſe zur Gothik, die in einigen Ländern noch lange Zeit dem neuen Kunſtſtil ihr Gepräge aufdrückte. Es iſt daher wichtig zu wiſſen, von welchen Ländern die Renaiſſance nach Norwegen importiert wurde. Dieſe Länder ſind nun zweifellos Dänemark und die Niederlande geweſen.

Die erſten Renaiſſance-Eindrücke empfieng Norwegen um die Mitte des 16. Jahrhundertes, kurz nach der Einführung der Reformation, häuptſächlich von Dänemark, in welchem ſchon frühzeitig die von der Gothik lange beeinfluſste deutſche Renaiſſance eingedrungen war.

Dieſer Einfluſs kann völlig direct aus einer Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhundertes nachgewieſen werden. Wie das Jahrhundert mit der Einführung der flandriſchen Altarwerke aus Antwerpen begann, ſo zeigt der Schluſs des Jahrhundertes abermals die Einfuhr niederländiſcher Renaiſſance-Arbeiten.

Der Grund der häufigen Verbindungen mit den Niederlanden liegt theils in den freundſchaftlichen Beziehungen zwiſchen beiden Ländern, theils in den vielen Handelsverbindungen, die aus jenem Verhältniſſe erwuchſen.

Norwegiſche Seeleute bemannten holländiſche Schiffe, und holländiſche Schiffe und holländiſche Holzhändler beſuchten die norwegiſchen, damals waldreichen Küſten, wo ſie Waldproducte kauften, während ſie andererſeits Norwegen eine Menge Holzmöbel und anderes Hausgeräth, namentlich aus Eichenholz gearbeitet, zuführten.

Um das Jahr 1600 beſonders kam eine große Maſſe derartiger Geräthe in das Land, welche auf den Geſchmack des Volkes weſentlichen Einfluſs übten.

Namentlich findet man aus dieſer Zeit Kanzeln, Schränke, Tiſche und ſogenannte Brauttruhen, mit reichem Schnitzwerk gezierte Kiſten, die Ausſteuer der Braut enthaltend.

Alle dieſe Gegenſtände waren mehr oder weniger reich mit Schnitzwerk geziert.

Man darf jedoch nicht glauben, daſs dieſe Arbeiten durchwegs niederländiſch ſind, ſicher haben auch z. B. die unteren Rheingegenden Deutſchlands derlei Schränke, die ſich namentlich in den weſtlichen und nördlichen Küſtenprovinzen Norwegens vorfinden, erzeugt, Arbeiten, die jetzt wie allerwärts von der Bauernſtube in die Hände des Antiquitätenhändlers wandern.

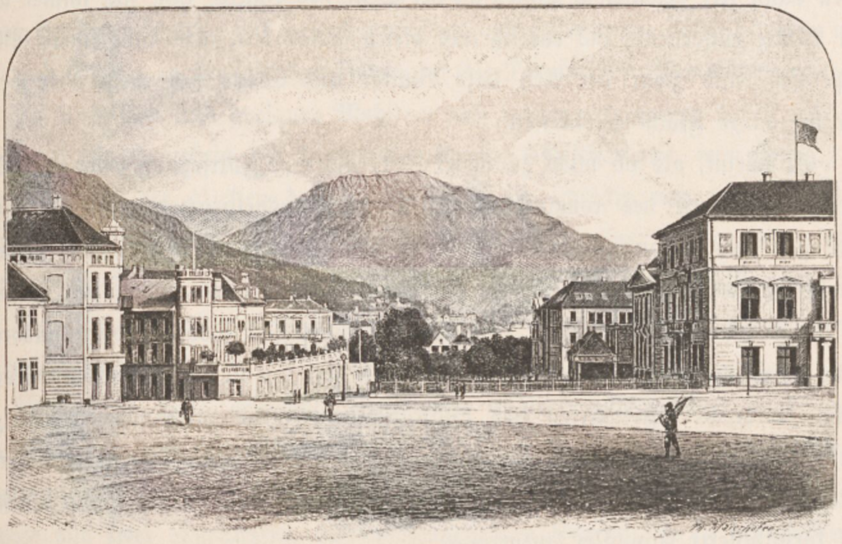
Von der Zeit an, wo die deutſch-niederländiſche Renaiſſance herrſchend im Lande wird, etwa um 1600, beginnt unter ihrem Einfluſſe ein neues Stadium für die norwegiſche Holzſchnitzkunſt.

Die romaniſchen Thierverſchlingungen und Drachenfiguren waren ſchon längſt in der Gothik in Pflanzenornamente übergegangen. Die ſtiliſtiſche Behandlung unter der Renaiſſance iſt jetzt als von der figuraliſchen getrennt, zu betrachten.

Das vegetabiliſche Ornament weist jetzt durchwegs auf einen niederländiſchen Einfluſs. Die Thierdarſtellungen, ſowie die reinen Linienornamente werden in den Hintergrund gedrängt, und das ſchon in der Gothik vorherrſchende Blattornament nimmt jetzt eine von der romaniſchen abweichende Form an.

Wie ſchon geſagt iſt die norwegiſche Holzornamentik zur gothiſchen Zeit urſprünglich aus jenen romaniſchen Thierformen hervorgegangen, die man als Pflanzenmotive auffaſſen könnte, wenn nicht die Verlängerung der Linien uns bald fächerförmige, bald dreiblättrige und bald zweiblättrige Figuren zeigen würde, die zuletzt in Thierkörpern und Köpfen auslaufen und demgemäß als pflanzenartig ſtiliſierte Schweife und Füße zu betrachten ſind, eine Art generatio aequivoca in der Kunſtwelt.

Da jetzt mit der Renaiſſance das antike Akanthusblatt des korinthiſchen Capitäls wiederum eine große Rolle zu ſpielen beginnt und namentlich oft an den Säulen der um das Jahr 1600 eingeführten Schränke ſich wiederholt, ſo hat dies allerdings auf die ſchon längſt verwilderten Formen veredelnd gewirkt, gleichzeitig wurde jedoch dadurch eine ſehr einſeitige Entwicklung des Geiſtes der Renaiſſance bedingt.



Proſpect aus den neuen Stadttheilen Bergens.

Statt der ſcharfen geſchlungenen Überſchneidungen, tritt jetzt öfters das antike Tangierungsprincip als das ornamentale Grundprincip auf. Dies iſt das charakteriſtiſche Kennzeichen der Umgeſtaltung in der Renaiſſance. Wo die Verſchlingungen beibehalten werden, treten ſie gewöhnlich ſymmetriſch auf. Das Blattornament wird von den holländiſchen Arbeiten ſtark beeinflußt.

Statt dem oft tief concaven, bisweilen jedoch plump convexen Übergang vom Stiel zum Blatt zeigt in der ſpäteren Zeit unter der Einwirkung der Renaiſſance der Stiel ſchon beim Entfalten des Blattes die Linien, die in des Blattes Nervatur hervortreten ſollen.

Indem die Außenlinien des Blattes ſich von einander entfernen, erweitert ſich auch die Nervatur und bildet einen inneren Kern für des Blattes convexe oder convex erhöhte Fläche, die ſich jetzt nicht mehr offen fächerförmig, ſondern halbgeſchloſſen fächerförmig entfaltet und ganz im Charakter des Akanthusblattes in geſpaltenen Enden abſchließt.

Den Stiel des Blattes fein tangierend, aus demſelben Punkte ausgehend, laufen dann frei gewundene Linien an der Seite des Blattes hin, ſich immer weiter vom Blatte entfernend, bis endlich aus dieſen Schnörkeln neue tangierende Blätter entſproſſen, und zwar der Art, daſs Blätter und Stiele ſich mehr oder weniger über die ganze Fläche ausbreiten.

Es ſcheint, als ob ſchon zu dieſer Zeit, als eine Fortſetzung jener zwei Typen in der Ornamentik des romaniſchen Stils, zwei ausgeſprochen verſchiedene Stilrichtungen ſich herauszubilden begannen, die *thelemarkiſche*, die beſonders beſtrebt iſt, reichen Blattſchmuck zu entfalten, anfangs ohne, ſpäter mit Nervatur, und die *gudbrandsdalſche*, (die ſich auch über das Dovre-Gebirge ausbreitet) welche die Schlingungen mehr hervortreten läſst und ſich in langgeſtreckten S-Formen bewegt, während Thelemarken das Blattornament mehr zuſammengedrängt zeigt. Mit Zuverſicht läſst ſich nicht ſagen, wann das Verſchlingungsornament der kirchlichen Kunſt aufgehört hat, jedenfalls iſt es ſeltſam, ſchon in der Hobreſtad-Kirche ſtark korinthiſierte Capitäler anzutreffen.

Noch räthſelhafter iſt es, an dem Portal der Hov-Kirche in Solör (Sammlungen der Univerſität) eingerahmte Pilaſter mit Füllungsornamenten anzutreffen, die mehr noch als an die Spätgothik an die ſchönen Pilaſter der venetianiſchen Kunſt der Frührenaiſſance erinnern.

An dem einen Pilaſter zeigt das Ornament allerdings noch ein Verſchlingungsmotiv mit rhythmiſchem Charakter, wenn auch ſelbſtverſtändlich vollkommen vegetabiliſch, an dem andern aber, wo das Pflanzenornament durchwegs ſymmetriſch auftritt, iſt der Einfluſs der Renaiſſance ganz augenſcheinlich.

Wir müſſen das Portal älter als die Reformationszeit anſehen, indes doch ſchon ſo jung, daſs die Frührenaiſſance ihren Einfluſs hat geltend machen können.

Dies iſt decidiert der Fall bei den Capitälern, die aus einem hohlkehlförmigen Echinus und einem rechtwinkligen Abaſus beſtehen.

Die Blätter in den Ornamenten erinnern übrigens an romaniſche, namentlich an jene der Abteikirche in Laach, eine Form, die der norwegiſchen Holzſchneidekunſt lange im Blute lag.

Vegetabiliſche Ornamente, welche für die Renaiſſance eigenthümlich ſind, zeigen die Schnitzereien an den Balkenenden am „Stabbur" (Vorrathshaus) in Vindlaus, Eidsborg, in Laurdal, Thelemarken 2c., wo ſie wie das Ende eines Violinhalſes auslaufen. Es dürften Voluten ſein, die aus der Spätrenaiſſance entnommen ſind.

Auch eine Stube in Mule (Vinje in Thelemarken) zeigt Renaiſſanceornamente, und die Eckſäulen könnten mit ihren Cannelüren und geflochtenen Mittelbändern nebſt Baſis und Capitäl in der gleichen Form gut die Dienſte von Pianofüßen verſehen.

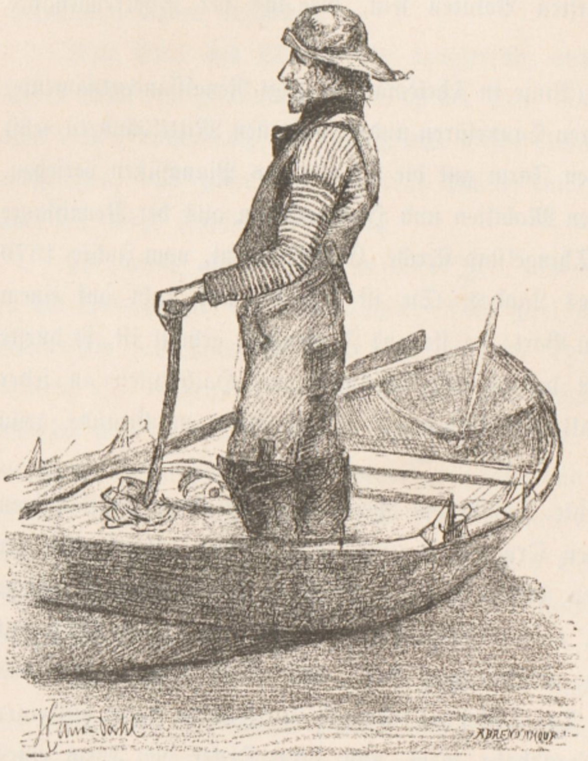
An kirchlichen und profanen Mobilien und Hausgeräthen aus der Renaiſſance nennen wir die Kanzel in der Thingelſtad-Kirche, Chriſtiansamt, vom Jahre 1579 ſtammend, eine der älteſten des Landes. Sie iſt achteckig und ruht auf einem Manneskopf mit langem, ſpitzem Bart; da ſie aus Fichtenholz gebaut iſt, ſo dürfte ſie inländiſche Arbeit ſein. Sie beſteht aus Tafelwerk mit Halbſäulen an jeder Ecke. Das Holzwerk iſt unbemalt, das Ornament iſt auf ſchwarzem Grunde, grün und roth gemalt.

Mehrere in Holz geſchnitzte Taufbecken ſcheinen infolge ihrer vollſtändigen Abweichung von der romaniſchen Ornamentik, und da ſie ſchon urſprünglich zur Polychromierung beſtimmt waren, dieſer Zeit anzugehören. Die Grundform beſteht gleichſam aus zwei abgeſtutzten, aufeinandergeſtellten Kegeln, die in der Mitte mit einem oder mehreren Bändern umſchlungen ſind. Der obere Kegel bildet das Taufbecken, der untere den Fuß. Der Deckel hat ebenfalls eine koniſche Form mit einer aufſteigenden Spitze, die als Handhabe dient und dem Deckel die Form eines Trichters gibt. Einige Spuren von Intarſien kommen an einem Stuhl, oder vielmehr einer Bank in der St. Marienkirche in Bergen vor. Sie iſt aus Eichenholz und mit verſchiedenen Holzarten eingelegt; ſie datiert vom Jahre 1589, iſt aber wahrſcheinlich ausländiſche (Lübecker?) Arbeit.

Der prächtige Schlitten aus Valders (jetzt in den Sammlungen der Univerſität) hat die Form eines Schwans, das Ornament iſt vegetabiliſch, am Rücken ſymmetriſch. Einige Reminiscenzen an den romaniſchen Stil zeigen noch die Drachenköpfe, während die Löwen, die als Schildhälter auftreten, vollſtändig der Renaiſſance, und zwar der Zeit Chriſtian IV. angehören.

Mehr und mehr beginnt inzwiſchen das polychrome Ornament ſich geltend zu machen, und damit tritt der Verfall der Holzſchnitzkunſt ein.

Die figuraliſchen Darſtellungen während der Renaiſſance zeigen einen weit barbariſcheren Charakter, als das reine Ornament, und dies gibt uns den klarſten Beweis für die Richtigkeit des vorhin ausgeſprochenen Satzes, daſs das norwegiſche Volk unter unentwickelten Verhältniſſen größere Anlage für das rein Ornamentale, als für die Figurenbehandlung hatte, ein Satz der übrigens wohl überall ſich geltend machte, da die figuraliſche Darſtellung immer eine weit höhere Bildung erheiſcht, als jene.



Stril, mit Fiſchen zum Markte fahrend (nach einer Original-Skizze von Hans Dahl).

Die figuraliſche Darſtellung während der Renaiſſance zeigt uns, inſoweit ſie in der Holzſchnitzkunſt hervortritt, etwas eigenthümliches, die entgegengeſetzte Stoffentwicklung im Vergleiche zu jener, die für die Renaiſſance gewöhnlich iſt.

Während nämlich dieſe ſonſt überall den Übergang vom religiöſen zu den mythiſchen Stoffen bezeichnet, tritt in Norwegen der Fall ein, daſs die bisherigen an den Kirchen behandelten mythiſchen Stoffe auf religiöſe Gegenſtände übergehen.

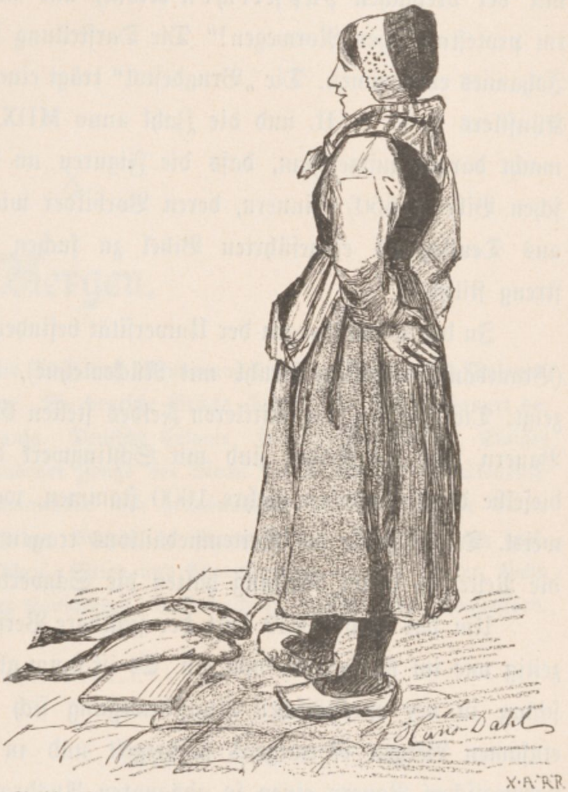
Doch zeigt ſich die Tendenz der Renaiſſance, die Kunſt von dem kirchlichen Einfluſſe zu emancipieren, in Norwegen in einer anderen Weiſe, und zwar darin, daſs in Norwegen von nun an die Kunſt nicht mehr allein auf die Ausſchmückung der Kirche angewieſen iſt und auch in die Stube des Bauern einzieht.

Ein einziges Mal tritt die figuraliſche Decoration in der Architektur auf, und zwar an einer Thür aus Eichenholz in einer alten Stube in Henjum (Nord. Berg. Amt), deren reiches Schnitzwerk in Birkenholz uns einen Triumphzug zeigt.

Nicolayſen ſchätzt die Arbeit nicht älter wie um das Jahr 1600. Doch weit häufiger tritt die figuraliſche Darſtellung bei Mobilarſtücken und Hausgeräth auf, was beſonders bei den Saetersdalſchen Brugdeſtole, (Stühle mit Rückenlehne) der Fall iſt.

Das Saeterdal iſt überhaupt der Gau, der beſonders infolge ſeiner abſeitigen Lage und dem daraus entſpringenden Charakter ſeiner Bewohner, am reinſten die Sitten der Altzeit und die Werke der Vorfahren bewahrt hat.

Der älteſte dieſer Rückenlehnſtühle (Brugd, d. i. Rücken, norwegiſches Wort) iſt wohl der aus Amlid in Saetersdal (jetzt in den Sammlungen der Univerſität). Der Brugd (Rückenlehne) zeigt zwei halbe und einen ganzen Bogen, alle Bogen ſind flach geſpannt. Die Mittelpartie zeigt in voller Größe einen Mann, welchen eine Inſchrift als Moſes (?) bezeichnet. Nach Anſicht Dietrichſons wäre jedoch die Figur als eine weibliche aufzufaſſen und die undeutliche Inſchrift richtig: „Mar Reg“ (Maria Regina) zu leſen, und wäre ſomit auch der über der Stirn der Figur ſichtbare Halbmond nicht das Horn Moſes, ſondern das bei Mariendarſtellungen ſo oft vorkommende Attribut (wie auf den Marienbildern Murillos), der Halbmond. Allerdings befremdet eine Mariendarſtellung nach der Reformation, doch waren ſeit Einführung der Reformation erſt ſieben Jahre verfloſſen und blieben im Volke die alten Begriffe noch lange lebendig.



Striler-Frau am Marktplatze (nach einer Original-Skizze von Hans Dahl).

Links ſtehen durcheinander geflügelte Engel mit kleinen Mützen am Kopfe, Poſaunen blaſend. An der rechten Seite der Hauptfigur ſteht oben ein Engel, welcher ein großes Schwert hält und die Gemeinde zum Eintritt in das Himmelreich einladet, und man ſieht auch in der That eine Menge ſäbelbeiniger Männer in alter Tracht recht ungeſtüm heranſtürmend dargeſtellt. Unter dem Engel ſteht wieder eine als Jeſus bezeichnete Figur mit den Schlüſſeln des Abgrundes, den mittelſt einer Eiſenkette gefeſſelten Drachen, ein miſsgeſtaltetes, ſitzendes Ungeheuer, eine Art gehörnte Nachtmütze auf dem Kopfe, zur Seite. Neben dem Drachen ſehen wir das ſymboliſche Thier der Offenbarung in der Form eines beflügelten Löwen mit der dreifachen päpſtlichen Krone, und alle dieſe Darſtellungen finden wir im proteſtantiſchen Norwegen!“ Die Darſtellung iſt jedenfalls aus der Offenbarung Johannes entnommen. Die „Brugdeſtol“ trägt eine Inſchrift, welche die Initialen des Künſtlers P. O. S. H. und die Zahl anno MDXXXXIII (1543) zeigt. Nicolayſen macht darauf aufmerkſam, daſs die Figuren an die Holzſchnitte der älteſten däniſchen Bibel (1550) erinnern, deren Vorbilder wieder in einer vor der Reformation aus Deutſchland eingeführten Bibel zu ſuchen ſein dürften. Die Figuren ſind ſtreng ſtiliſiert.

In den Sammlungen der Univerſität befindet ſich auch eine andere „Brugdeſtol“ (Brautbank, eigentlich Stuhl mit Rückenlehne), die an der Rücklehne drei Felder zeigt. Die Figuren des mittleren Feldes ſtellen Gürtelkämpfer oder zwei bewaffnete Bauern vor, die Felder ſind mit Schlingwerk decoriert, jedoch von roher Arbeit, dieſelbe dürfte aus dem Jahre 1600 ſtammen, worauf auch die Tracht der Figuren weist. Die Figuren der Seitenmedaillons tragen breitkrämpige Hüte und Wämſer, die Reiter in voller Rüſtung halten die Schwerter mit beiden Händen.

Um das Jahr 1650 tritt der ſichtbare Verfall der Renaiſſance nahezu gleichzeitig wie im übrigen Europa ein. Es iſt kaum glaublich, daſs jeder einzelne Wellenſchlag in der europäiſchen Kunſtbewegung ſich ſo klar und kräftig auch in den einſamen Bergen Norwegens abſpiegelt und in den primitiven Holzarbeiten der norwegiſchen Bauern einen ſo adäquaten Ausdruck findet, wie es der Fall iſt.

Der Schwulſt der Barocke, die Ausſchweifungen des Rococo und der Umſchlag zu den ſteifen nüchternen Formen des Empire, alle dieſe Wandlungen machten ſich auch in der norwegiſchen Kunſtinduſtrie fühlbar.

X.

Bergen.

Lage der Stadt. Geſchichtliches. Handel und Schiffahrt. Wanderung durch die Stadt. Das Muſeum. Meteorologiſche und botaniſche Reflexionen. Die deutſche Brücke (hanſeatiſche Höfe). Bauart der hanſeatiſchen Höfe. Organiſation der Hanſa. Deutſche Colonie. Bergens Schulweſen. Einiges aus dem Stadt-Budget. Ein wiedererſtandener Zeuge der Macht Norwegens. Der Walkendorf-Thurm. Der Brändevins Samlag. Humanitäre und gemeinnützige Inſtitutionen der Stadt. Folgen der Trunkſucht. Im Land der Pelze. Vorzügliche Photographien. Der Club der kaufmänniſchen Geſellſchaft. Das Striler-Völkchen. Sitten und Charakterzüge der See-Striler. Bahn nach Voſſevangen. Landſitze der Bergenſer Kaufherren. Volkstrachten. Ausflug zum Sognefjord.

Bergen.

Die Einfahrt in den Hafen von Bergen geſtaltet ſich ungemein maleriſch, allerdings nach nordiſchen Begriffen. Freundliche Landſitze mit hellrothen Dächern ziehen ſich im weiten Kreiſe an dem klippenreichen Strand am Fuße von kahlen unfruchtbaren Felſenhängen hin, während die eigentliche Stadt wie immer von der Brandung des offenen Meeres durch einen vorgelagerten Schärengürtel geſchützt, ſich an den By-Fjord an dem ſteilen Abſturze des 251 Meter hohen Fløifjeld lehnt. Von dem Fuße dieſes Höhenzuges ſpringt jedoch noch die hügelige ſchmale Landzunge Nordnaes weit ins Meer, wodurch ſich der vorzügliche Hafen Vaagen, um den ſich die Stadt nach allen Seiten aufbaut, bildet; jenſeits dieſer Halbinſel, welche den wichtigſten Stadttheil enthält, ſchneidet der Pudde-Fjord, von bis zu 640 Metern hohen felſigen Höhen umſchloſſen, tief ins Land und vereinigt ſich mit dem im Südoſten der Stadt gelegenen, von der Meeresflut nur durch einen Straßendamm getrennten großen Lungegaards-Vand, der wieder mit dem kleinen Lungegaards-See zuſammenhängt, ſo daſs die genannte, verzweigte Halbinſel Nordnaes und ſomit der größte Theil der Stadt faſt ganz vom Waſſer umgeben iſt. In dieſer eigenthümlichen, reichen Gliederung der Küſte, in dieſem ſteten Wechſel von Land und Waſſer und dem impoſanten Felſenkranze, der amphitheatraliſch Bergen umſchließt, liegt die Schönheit dieſer außer Chriſtiania wichtigſten Handelsſtadt des ganzen Nordens, welche ſich durch eine ſeltene Geſelligkeit auszeichnet.

Bergen (Seite 553 und 557) iſt vom Könige Olaf Kyrre, wahrſcheinlich 1070—75, gegründet worden, jedoch war zweifellos hier ſchon früher ein handelsthätiger Ort, dem vom genannten Könige wahrſcheinlich nur eine communale Ordnung nach engliſchem Muſter gegeben wurde.

Hundert Jahre ſpäter wurde die Stadt vielfach von Deutſchen und Engländern beſucht. Die norwegiſchen Könige reſidierten oft hier. Während der inneren Unruhen im 12. und 13. Jahrhundert ſpielte die Stadt eine wichtige Rolle und fanden Seeſchlachten bei Nordnäs 1181 und bei Florvaag 1194 ſtatt.

Im 13. Jahrhundert fiengen die deutſchen Städte an, ſich zu Herren des Handels zu machen; im 14. Jahrhundert, beſonders nach dem Jahr 1340, bildete ſich eine eigene Handelsgeſellſchaft oder das Kontor, die durch 200 Jahre den Handel vollſtändig beherrſchte. Als völlig ausgebildete Inſtitution (die Hanſa, wohl richtiger die Hanſe) trat das Kontor 1357 oder einige Jahre früher auf.

Durch die wiederholten Angriffe deutſcher Seeräuber-Flotten (Vitalien- oder Fetaliebrüder unter Anführung des wilden Bartholomäus Voit) in den Jahren 1393, 1395, 1428 und 1429 wurden die Einwohner ohne Unterſchied der Nationalität gänzlich zu Grunde gerichtet.

Im 15. Jahrhundert gewannen die Hanſeaten durch ihre Kriegsflotten in den nordiſchen Gewäſſern, wo Bergen ihr Hauptſitz war, maßgebenden Einfluſs, ſteuerten dem Seeräuber-Unweſen, trotzten jedoch andererſeits dem zerrütteten Dänemark derartige Privilegien ab, daſs nicht nur alle fremden Nationen, ſondern ſelbſt die einheimiſchen, norwegiſchen Kaufleute von allem Handel ausgeſchloſſen wurden, der ſich hier für das ganze Nordland in den Händen der Hanſeaten monopoliſierte. Dieſe Privilegien wurden jedoch ſtaatsrechtlich nie anerkannt. Im Bewuſstſein ihrer unbeſchränkten Macht erlaubten ſich die Hanſeaten, auf deren Organiſation wir ſpäter eingehend zu ſprechen kommen werden, in Bergen die größten Acte der Willkür; ſo tödteten ſie ungeſtraft den königlich däniſchen Befehlshaber, erſchlugen den Biſchof und ließen 1455 Munkelif-Kloſter in Flammen aufgehen. Mit dem Niedergange der Hanſa im 16. Jahrhundert begann auch in Bergen eine Reaction gegen die durch die errungenen Privilegien ziemlich verhaſsten Deutſchen, und war es namentlich der Befehlshaber Walkendorf, der durch die Drohung, vom Roſenkranzthurme das ganze deutſche Quartier in Brand zu ſchießen, die Herren der

Hanſa, mit welchen er in der deutſchen St. Marienkirche allein, nur von zwei Dienern begleitet, eine Zuſammenkunft hatte, zwang, auf das geſtellte Übereinkommen, auf die Entſagung auf alle Privilegien, einzugehen.

In den Jahren 1533—36 war die Macht der Hanſa gebrochen, und die einheimiſche Bürgerſchaft entwickelte ſich bald kräftig neben dem Kontor, welches ſich als eigene Commune bis zur Auflöſung des Hanſabundes (1630) behauptete; ſpäter erſchlaffte die feſtgeſchloſſene Organiſation, am 17. März 1762 wurde die letzte Stube des Kontors an einen Norweger verkauft, und ſo war die letzte Spur der Hanſa, die hier wie nirgends anders die ſtärkſte Macht entwickelt und am längſten der Strömung neuer Zeiten widerſtanden hatte, dahin.

Der Fiſchhandel, dem Bergen ſeine Exiſtenz verdankt, umfaßt heute wie zur Zeit der Hanſa das ganze Nordland und betrug der Fiſchexport in Bergen:

	1883	1882	1881
an Stockfiſch (ungeſalzener Fiſch)	6,580.764 Ko.,	9,536.374 Ko.,	9,446.000 Ko.
„ Klippfiſch (geſalzener Fiſch) .	6,166.323 „ ,	9,150.350 „ ,	9,990.000 „
„ Häringen	245.655 Hl.,	244.098 Hl.,	428.000 Hl.
„ Thran	28.123 „ ,	38.711 „ ,	—
„ Fiſchrogen	25.636 „ ,	56.284 „ ,	—

Der Getreide-Import Bergens betrug:

	an Roggen,	Gerſte,	Weizen,	Erbſen
1880 . .	460.000 Hektol.,	350.000 Hektol.,	17.000 Hektol.,	15.000 Hektol.
1883 . .	590.000 „ ,	385.000 „ ,	8.000 „ ,	13.000 „

Bergens Import bewertete ſich	1880	1881
mit	26,600.000 Kronen,	28,290.000 Kronen,
ſein Export mit	15,700.000 „ ,	20,430.000 „ ,
davon Fiſchwaren	13,080.000 „ ,	18,120.000 „ ,
Zolleinnahmen	2,696.000 „ ,	2,763.000 „ ,

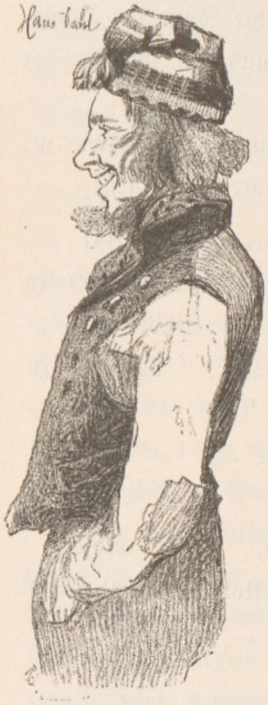
und 1883 hatte Bergen eine eigene Handelsflotte von 121 Dampfſchiffen (Chriſtiania 56 Dampfer) mit 44.916 Tonnen und 1637 Mann, ſowie von 253 Segelſchiffen mit 47.348 Tonnen und 1957 Mann. Von dieſen Schiffen gehen 27 Dampfer und 70 Segelſchiffe in Küſtenfahrt, 93 Dampfer und 180 Segelſchiffe die Wege des Welthandels, während ein Dampfer und drei Segelſchiffe auf den Walfiſch- und Robbenfang ausziehen.

Bergen ſteht, was den Betrieb des Welthandels mittelſt Dampfſchiffen betrifft, weit höher als irgend eine andere Stadt Norwegens, deſſen Handelsflotte, mit einziger Ausnahme von England und den Vereinigten Staaten, die größte der Welt iſt.

Norwegiſche Matroſen und ſpeziell Bergenſer Kinder findet man überall in der weiten Welt, wo Fahrwaſſer iſt.

Im Jahre 1883 ſind 415 Dampfſchiffe mit 194.876 Tonnen Laſt in Bergen angekommen, darunter aus:

Schweden	14	mit	2.820	Tonnen
Dänemark	15	„	2.930	„
Island und Farøer	8	„	1.937	„
England	185	„	100.699	„
Rußland	36	„	24.366	„
Deutſchland (Oſtſeehäfen)	59	„	13.842	„
Hamburg und Nordſeehäfen	38	„	18.182	„
Holland	25	„	8.248	„
Portugal	16	„	7.543	„
Spanien	2	„	1.015	„
Italien	2	„	1.374	„
Belgien	2	„	669	„
Rumänien	8	„	8.093	„
Aſiatiſche Türkei	2	„	1.307	„



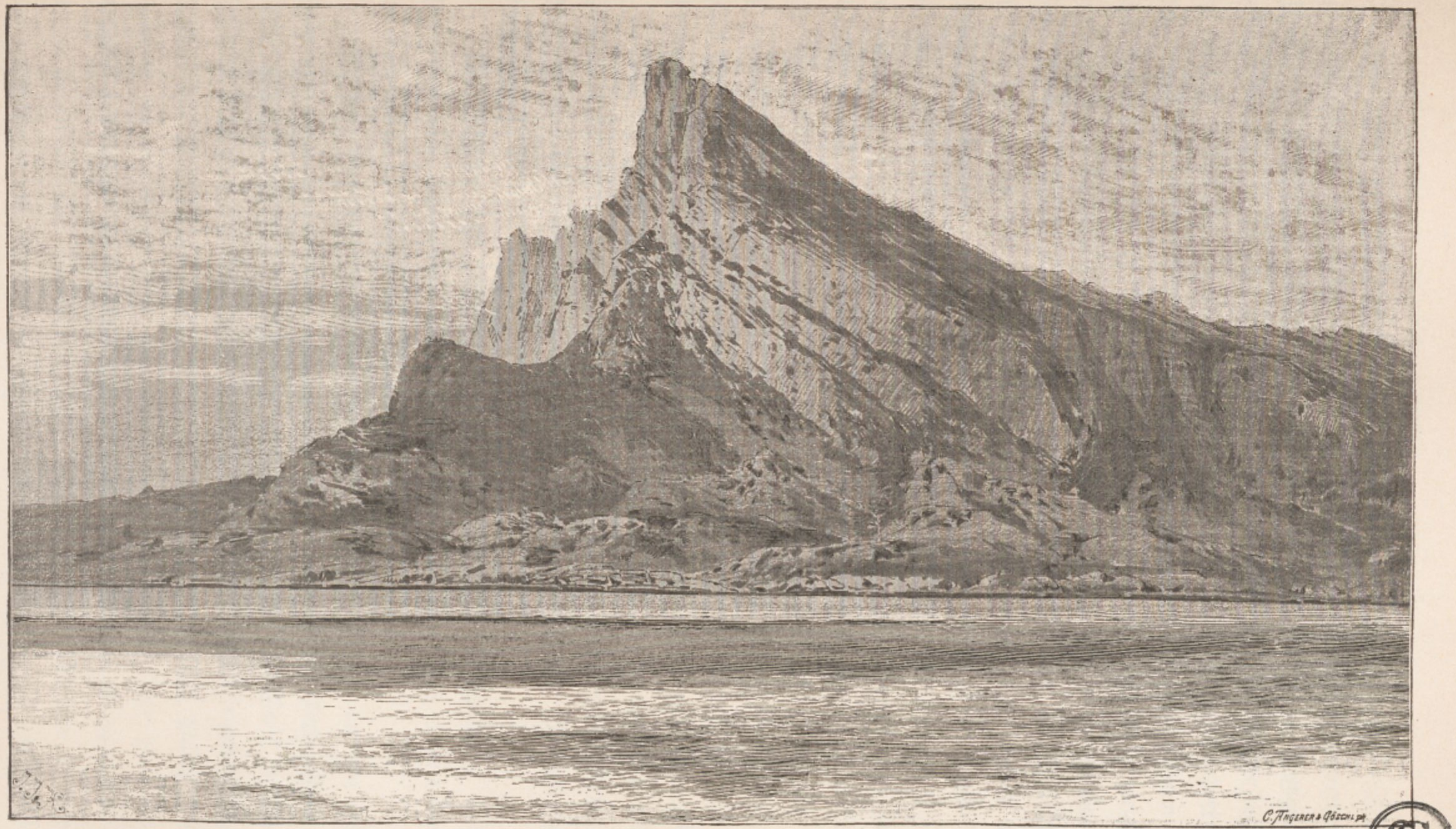
Ein Stril (nach einer Orig.-Skizze von Hans Dahl).

Weiters wird Bergen jährlich von 153 Paſſagier-Dampfern berührt, die in regelmäßigen Routen gehen und Bergen mit Newcaſtle, Hull, Stettin, Kopenhagen, Hamburg, Gothenburg, Rotterdam, Bremen und Badſø verbinden.

Dazu kommen noch circa 200 Segelſchiffe, die jährlich in Bergen einlaufen.

Bergen iſt auch der Sitz vieler Dampfſchiffahrts-Geſellſchaften, unter welchen die Bergenske Dampskibs-Selskabs, deren prächtig ausgeſtattete Paſſagierſchiffe in Compagnie mit der Nordenfjeldkske Dampskibs-Selskabs Hamburg mit Chriſtianſand, Stavanger, Bergen, Drontheim, Bodø, Tromſø, Hammerfeſt und Badſø verbinden, den erſten Rang einnimmt.

Iſt auch der große Fiſchfang ebenſo launenhaft wie der kleine, ſo iſt doch der Export Bergens ſtetig im Steigen begriffen.


C. Angerer & Göschl sc.

Heſtmandsø.

SG

Wir waren mit den drei Leipziger Studenten in dem ziemlich entfernt von der Landungsſtelle, aber nahe dem Muſeum gelegenen, ſehr empfehlenswerten Hôtel „Nordſtern“ abgeſtiegen, deſſen origineller Portier uns bei jedem Ausgange ein kräftiges, deutſches Sprüchlein auf den Weg gab, und begannen, vom Glücke begünſtigt, bei leichtem Nebelreißen, denn in Bergen ſagt man regne es dreihundertmal im Jahre, bald unſere Streifzüge durch die Stadt. Mehr als in allen anderen nordiſchen Städten hat ſich in Bergen jene altersgraue Patina erhalten, welche den deutſchen, freien Reichsſtädten ein ſo ehrwürdiges Gepräge, ein ſo maleriſches Relief gibt; allerdings fehlen auch hier das reiche Patricierhaus des 16. Jahrhunderts mit ſeinen Schmalgiebeln, das Rathhaus mit Lauben, Loggia und Thurm und die mächtigen Zunfthäuſer; aber Bergen wurde wiederholt durch Feuer, insbeſondere im Jahre 1702 zerſtört und da war ſeine Blütezeit längſt überſchritten. Die Sitte, die Häuſer von Holz zu bauen, hat ſich übrigens auch hier unverhältnismäßig ſtark eingebürgert und macht zur Einſchränkung der Feuersgefahr nothwendig, die Straßenzüge durch quer laufende breite Plätze, Almeningen, zu unterbrechen. Das alte Bergen iſt eng und unregelmäßig gebaut und macht mit ſeinen hohen Warenhäuſern, die gegen das Meer, reſpective den Hafen ſtets in einer Halle ſich öffnen, die das directe Einlaufen der Boote geſtattet, durchaus den Eindruck einer echten Handelsſtadt.

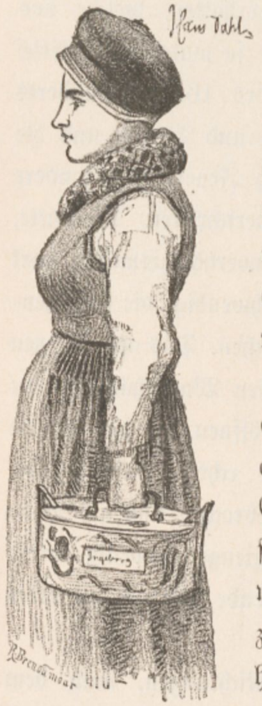
Was das Feuer verſchonte, wurde von den Dänen abgebrochen und als Baumaterial in ihr Königreich verſchifft, Kirchen und Klöſter entgiengen ſowenig ihrem Schickſale, wie Patricier oder Zunfthäuſer, daher der auffallende Mangel an alten Baudenkmalen in den norwegiſchen Städten.

Die Schritte des Fremden lenken ſich nach zwei Richtungen, nach dem Muſeum und andererſeits zur Tydskebryggen, zum Drammensvei und zur Königshalle nächſt dem Roſenkranzthurm.

An dem Bahnhofe für Voſſevangen und an der zierlichen. im rein gothiſchen Stile aus einer freundlichen, grünen Anlage ſich erhebenden, katholiſchen Kirche vorbei gelangen wir bald zu dem am äußerſten Südende der Stadt infolge ſeiner iſolierten, dominierenden Lage ſchon von Weitem die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehenden Neubau des Muſeums (Seite 580), ein ſtattliches, äußerlich einfach gehaltenes Gebäude im vornehmen Stil der italieniſchen Renaiſſance mit zwei ſtockhohen Flügeln und einem zweiſtöckigen Mittelbaue. Das Muſeum iſt ſowohl in cultur- wie in naturhiſtoriſcher Beziehung nächſt dem Univerſitäts-Muſeum in Chriſtiania das reichhaltigſte und ſchönſte Norwegens und verdient eine eingehende Beſichtigung.

Das Muſeum wurde 1825 als Privat-Verein der Bürger gegründet, welche noch heute, ſie mögen wo immer in der Welt verſchlagen worden ſein, eine feſte Stütze des Muſeums bilden. Im Jahre 1865 waren die Sammlungen derart angewachſen, daſs ihnen die alte Heimſtätte zu eng wurde. Man petitionierte bei dem Storthing um Staatsſubvention und dieſes bewilligte die ſtattliche Summe von 144.000 Kronen, ein Beweis, wie opferwillig die ſparſamen, zähen, norwegiſchen Bauern ſind, wo es ſich um Förderung cultur ell-nationaler Intereſſen handelt; weitere 144.000 Kronen wurden in Bergen geſammelt und nun begann der Muſeumsbau, welcher 300.000 Kronen koſtete. Private haben dem Muſeum teſtamentariſch 80.000 Kronen vermacht, deren Zinſen zur Herausgabe von wiſſenſchaftlichen Werken verwendet werden. Das Muſeum beſitzt ein Capital von 68.000 Kronen und erhält vom Staate 10.000 Kronen, von Privat-Vereinen 12.000 Kronen jährlich Subvention.

Die Leitung geſchieht durch zehn Directoren, wovon der erſte 3600 Kronen Gehalt bezieht. Außerdem ſind drei Gelehrte angeſtellt mit 3300, 2200 und 1600 Kronen Gehalt; dieſe, Conſervatoren genannt, vertreten die Stelle unſerer Cuſtoden; ſie ſind angewieſen, zu gewiſſen Tagen Jedem, der Auskünfte wünſcht, an die Hand zu gehen, Fremden ſtehen ſie jederzeit zur Verfügung und wer einmal das Bergenſer Muſeum beſucht hat, wird die Überzeugung gewonnen haben, nirgends liebenswürdigere und aufmerkſamere Führer wie hier getroffen zu haben.

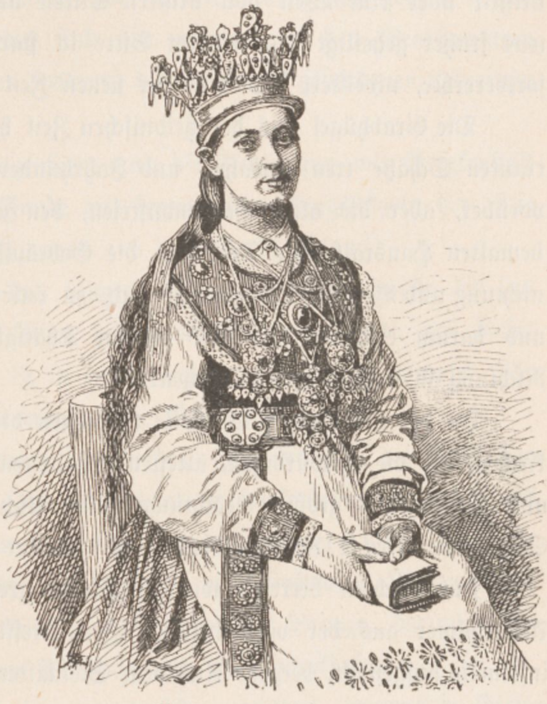


Mädchen vom Gebirge nächſt Bergen (nach einer Orig.-Skizze von Hans Dahl).

Wird der Deutſche auch beim Eintritt durch die ausſchließlich engliſchen und norwegiſchen Beſuchsordnungen befremdet, ſo wird ſich ſein Unmuth doch bald wieder beſänftigen, wenn er, die Schwelle überſchreitend, von Fräulein Eliſabeth Olſen, einer Dame von ausgezeichneter Bildung, die ihres Amtes als Cuſtodin mit diſtinguierter Liebenswürdigkeit waltet, in reinſter deutſcher Sprache freundlichſt begrüßt wird.

In den geräumigen Parterrelocalitäten, neun Säle und Zimmer umfaſſend, ſind die reichen culturhiſtoriſchen Sammlungen, welchen Conſervator Lorange mit großem Verſtändniſſe vorſteht, aufgeſtellt.

Wie in allen norwegiſchen Muſeen wird auch hier das Hauptgewicht auf die prähiſtoriſchen Funde, und zwar namentlich aus der Wikinger Zeit, dem heroiſchen Zeitalter Norwegens, gelegt, während die Sammlung von Geräthen und Gegenſtänden, die für die volksthümlichen Sitten der letzten Jahrhunderte charakteriſtiſch ſind, erſt in zweiter Linie ſteht.


Braut aus Birkeland.

Gewiſs finden ſich im Muſeum ſehr ſchöne Exemplare von hölzernen Bierbowlen, Mangelbrettern, bemaltes und geſchnitztes Hausgeräth aller Art, Brautſchmuck ꝛc., aber man muſs das nordiſche Muſeum in Stockholm geſehen haben, um ermeſſen zu können, wie viel hier im Bergenſer Muſeum noch geſchehen könnte, um mit dieſen einzelnen, iſolierten Geräthen lebensvolle Charakterbilder zu reconſtruieren. Es mögen die Anſichten über den Wert von Interieurs getheilt ſein, aber es läſst ſich nicht leugnen, daſs dieſe Aufſtellungs- und Verwendungsart der einzelnen Muſealobjecte für die Maſſe des Volkes am inſtructivſten und anregendſten iſt. Das gibt allein vollſtändige, lebenswahre Cultur- und Sittenbilder, die auch das Intereſſe des Laien feſſeln und dem Fremden, der nur flüchtig das Land und die Muſeen durchſtreifen kann, mit einem Schlage das volksthümliche Leben eines ganzen Landes erſchließen, und zwar insbeſonders, wenn dieſe Räume noch durch getreue Copien ſeiner Bewohner im Arbeitskittel und Sonntagsſtaat bevölkert werden.

Man erinnere ſich nur des ſenſationellen Erfolges, den Dr. Hazelius auf der Pariſer Weltausſtellung 1878 mit ſeinen Interieurs ſchwediſcher Bauernſtuben erzielte, welche er aus ſeinem wenige Jahre vorher gegründeten, nordiſchen Muſeum von Stockholm mit Dach und Schwelle, Kind und Kegel nach Paris transferierte. Wie waren dieſe reizenden Bauernſtuben täglich umlagert, wie wurden ſie immer mehr bewundert! Ja, da hatte alles Kopf und Fuß, jedes Geräth ſaß an ſeinem Platze und bedurfte keiner weitläufigen Erklärung, und damit war das Ei des Columbus gefunden. Die Correſpondenten aller Länder ſchrieben ſich die Finger wund über dieſe ſchwediſchen Bauernſtuben und heute noch verſäumt kein franzöſiſches, culturhiſtoriſches Werk von dieſen Bauernſtuben zu erzählen.

Mit der Proclamierung der Herrſchaft der Dampfmaſchine wurde das Todesurtheil über eine Welt von uralten Sitten und Volksgebräuchen geſprochen, und was früher geheiligt als Urväter Sitte in ſtarrſter Form ſich durch Jahrhunderte fortvererbte, nivelliert der Geiſt der neuen Zeit in wenigen Decennien.

Die Grabhügel aus der heidniſchen Zeit haben Jahrtauſende die ihnen anvertrauten Schätze treu bewahrt, und Jahrhunderte ſchritten hier ſpurlos an ihnen vorüber, aber die alten Hausinduſtrien, den uralten, bäuerlichen, geſchnitzten und bemalten Hausrath, die Trachten, die Gebräuche, die Sagen, die heute der Vernichtung und Vergeſſenheit geweiht ſind, zu retten, iſt keine Stunde Zeit zu verlieren und darum erſcheint uns eine erhöhte Thätigkeit des Muſeums ſpeciell in dieſer Richtung ſo wichtig und wünſchenswert.

In der geräumigen Vorhalle verdienen die merkwürdigen Portale der Stavekirchen, als die ehrwürdigen, älteſten, erhaltenen Denkmäler norwegiſcher Architektur und Ornamentik größte Beachtung, namentlich das Portal der Stedjekirche aus Sogn, von circa 1184 ſtammend, mit darunter befindlichem Runenſtein.

Zur Rechten betreten wir die Flucht großer Säle und Zimmer, welche die Alterthümer aus der vorchriſtlichen Zeit, trefflich nach Ämtern geordnet und ſehr inſtructiv aufgeſtellt, bergen. Aus dem Steinalter findet ſich ein großer Werkſtätten-Fund von Jaederen, meiſt aus Pfeilſpitzen beſtehend; die reconſtruierten Pfeile ſind 60—70 Centimeter lang. Sehr beachtenswert ſind die Waffen aus Schiefer, von Finmarken ſtammend, meiſt aus Lanzen und Pfeilſpitzen, Meſſer ꝛc. beſtehend. Insbeſonders wichtig iſt jedoch die Sammlung gravierter Knochen (meiſt vom Renthier) und Fragmenten kleiner Geräthe aus Horn, von einer lappiſchen Opferplatte ſtammend.

Die Funde aus der Bronzezeit, welche bekanntlich in Norwegen verhältnismäßig ſelten ſind, wurden meiſt in Grabkammern in den Ämtern Stavanger und Bergenhus gemacht; ſie beſtehen meiſt aus Celten (Paalſtäben), Halsringen, Diademen und Schwertern. Der nördlichſte Fund des Muſeums aus der Bronzezeit ſtammt vom Amte Süd-Drontheim.

Überraſchend reich iſt das Eiſenalter, die ältere wie die jüngere Periode, vertreten.

Aus der Zeit des römiſchen Einfluſſes finden ſich zahlreich die zierlichſten Glasgefäße, Becher, Pokale und Trinkhörner meiſt aus bouteillengrünem Glas, dann Glas-Moſaik-Perlen, Keſſel von Kupfer, Meſſing und Bronze, mit ſchön geformten Henkeln, Goldbracteate und Hängeſchmuck aller Art, ſpiralförmige Armringe, Bronze- und Silberſpangen, Waffen aller Art ꝛc., meiſt aus großen Grabkammern ſtammend; ganz merkwürdig ſind die mehrfach in den Grabkammern gefundenen gut erhaltenen Haarflechten, während die maſſenhaft gefundenen thönernen Urnen ziemlich gemein ſind.

Bei den Ringen iſt die Schlangenform und die Verzierung mit Bergkryſtall beachtenswert. Vielfach rühren dieſe Funde aus ſogenannten Königshügeln her. Die nördlichſten Funde aus dieſer Zeit ſtammen aus dem Nordlandsamt.

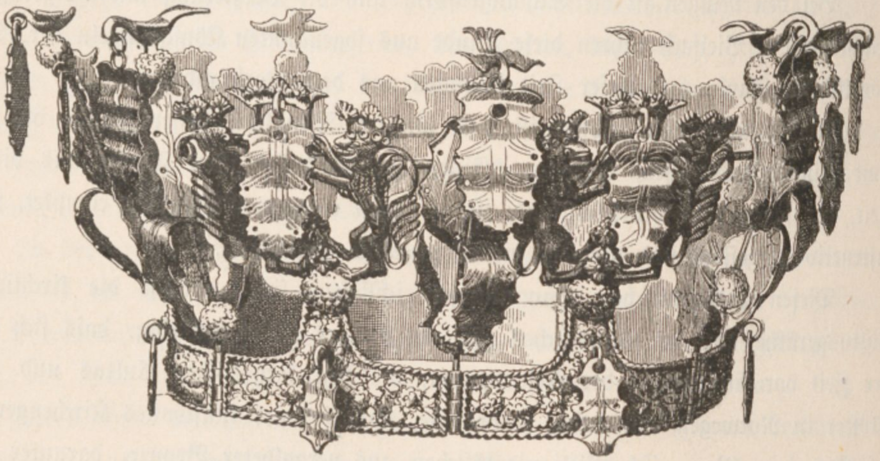
Noch reicher und ſchöner iſt das jüngere Eiſenalter, deſſen Funde bis ins Amt Finmarken reichen, vertreten. Einer der merkwürdigſten Funde aus dieſer Zeit, der ſogenannte Møklebuſtfund, iſt in einem eigenen Glaskaſten complet, ſehr inſtructiv aufgeſtellt und verdient die eingehendſte Beachtung.

Dieſen prähiſtoriſchen Sammlungen ſchließen ſich zunächſt die kirchlichen Cultusgeräthe aus der katholiſchen Zeit an und es iſt merkwürdig, daſs ſich aus der Zeit vor Einführung der Reformation, die den katholiſchen Cultus und alle Klöſter in Norwegen vollſtändig verdrängte, noch ſo viel kunſtvolles Kirchengeräth erhalten hat. Romaniſche Reliquienkäſtchen aus vergoldeter Bronze, darunter ein Reliquienſchränkchen mit dachförmigem Abſchluſs und Ungeheuerköpfen aus der St. Thomaskirche in Filefjeld, Metallcrucifixe, romaniſch, emailliert, romaniſche Gießgefäße in fabelhaften Thierformen (Aquamanilia — Seite 520, 521 und 525) und Rauchfäſſer (gothiſche — Seite 528), gothiſche Vortragkreuze, beſtehend aus einer Kreuzroſe, aus welcher eine Heiligenfigur herauswächst, Flügelaltäre mit vielen unter Baldachinen ſtehenden Statuetten, ſehr ſelten mit Tempera-Malereien, eiſerne Kirchenluſter und Leuchter in Form von Schiffen, Taufbecken ꝛc. werden hier den Freund kirchlicher Kunſt zu den intereſſanteſten Studien anregen.

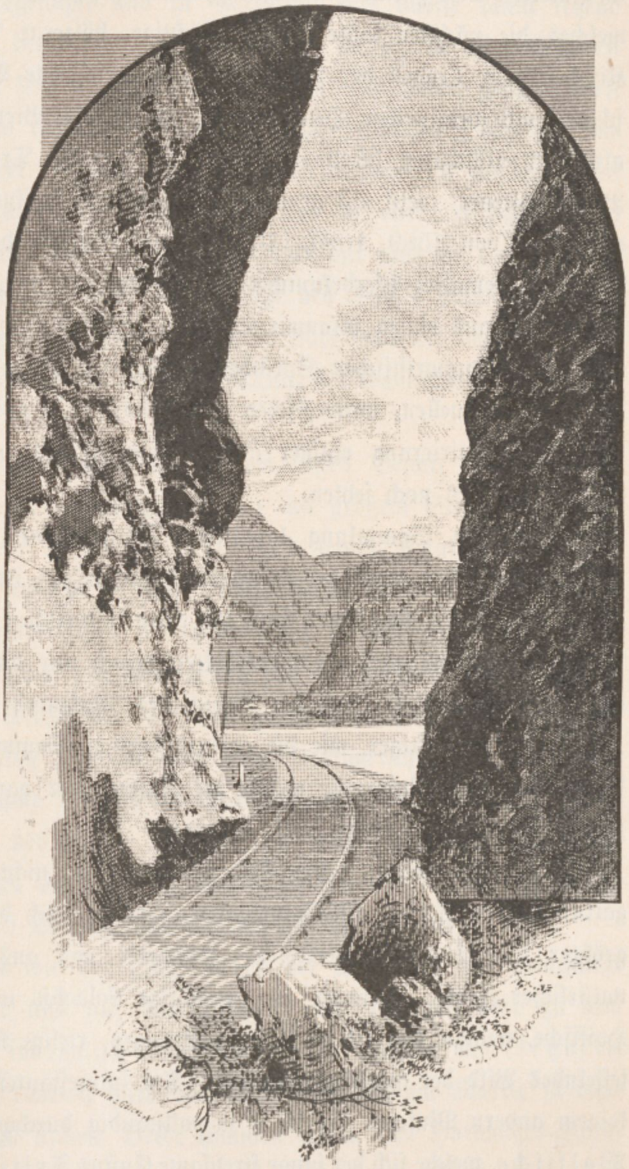
Hieran ſchließt ſich eine kleine Waffenſammlung, welche nebſt vielen Bauernwaffen manch hübſches, durch kunſtvolle Schmiedearbeit oder reiche Beineinlage bedeutendes Stück birgt. Auch drei Kanonen ſind hier zu ſehen, doch reichen die Waffen über das 16. Jahrhundert nicht zurück.

Im ſechsten Zimmer iſt es beſonders die Sammlung von circa vierzehn Trinkhörnern, meiſt aus dem 15. und 16. Jahrhundert ſtammend, welche die größte Beachtung verdient; es ſind die uralten, echt nationalen, nordiſchen Trinkgefäße für feſtliche Anläſſe, aus einem in Silber gefaſsten Ochſenhorn, welches auf zwei Vorderſtützen ruht, beſtehend, (Seite 581) die den deutſchen Innungs- und Familien-Becher erſetzten und als Erbſtück eines Geſchlechtes unſerer Zeit überliefert wurden.

Auch an koſtbarem, reich in Silber getriebenem, vergoldetem Schmuckzierat aller Art, an welchem die alte Feſttracht der Frauen gerade in der Umgebung Bergens ſo reich war, iſt kein Mangel. Namentlich die zackigen, mit allerlei Hängezierat geſchmückten, ſilbernen Brautkronen (ſiehe unten) und die herrlichen Brautgürtel mit ihrem nach den ſchönſten Motiven deutſcher Renaiſſance gearbeiteten, getriebenen Metallbeſchlag, aus den Händen der geſchickten, norwegiſchen Goldſchmiede hervorgegangen, werden unſere Bewunderung erregen und es iſt nur ſchade, daſs hier nicht durch einige im vollen Brautſchmuck prangende Figurinen der ganze Hochzeitsſtaat illuſtriert wird. Wie lehrreich und feſſelnd wäre hier z. B. eine Gruppe von Braut und Bräutigam, den Brauteltern und Brautmädchen, da ſähe man auf einen Blick, wo jedes Stück zu ſitzen hat und hätte zugleich ein getreues Coſtümbild aus der intereſſanteſten Epiſode des bäuerlichen Lebens.


Brautkrone (Original im Muſeum zu Bergen).

Merkwürdigerweiſe ſind alle dieſe hochintereſſanten Goldſchmiedarbeiten noch gar nie publiciert worden, in Öſterreich und Deutſchland hätte man Folianten damit gefüllt, der Standpunkt iſt hier aber auch ein ganz verſchiedener. In Norwegen legt man immer nur auf die Funde aus heidniſcher Zeit das Hauptgewicht und auch die neueren Gegenſtände werden mehr ihres Alterthumswertes wegen geſchätzt; in Öſterreich und Deutſchland entſpringen jedoch die zahlreichen illuſtrierten Publicationen der Muſeen dem Beſtreben, gute Motive für den kunſtgewerblichen Unterricht, der hier in großartiger Entwicklung begriffen iſt, zu gewinnen.



Partie an der Voſſevangen-Bahn.

Ebenſo verdienen manche prächtig componierte, flott geſchnitzte Reliefs, mit niederländiſchen Genre-Scenen, publiciert zu werden. Überhaupt iſt an Renaiſſance-Geräth kein Mangel, Truhen, Himmelbetten, Zierſchränkchen mit Bernſtein-, Silber-, Gold- und Elfenbein-Intarſien, Armſeſſel mit gepreſsten Ledertapeten, Gobelins ꝛc. füllen die ſtattlichen Räume; am merkwürdigſten iſt ein zwei Meter hohes, ſchmales Käſtchen von circa 1600 herum, deſſen Mittelfelder und oberes Geſims mit romaniſchen, in vergoldetem Kupfer getriebenen Apoſtelgeſtalten, unter Rundbogen ſtehend, verziert ſind. Dabei ſollen aber auch die ſchönen Arbeiten der Kleinkunſt nicht überſehen werden, namentlich das Eſsbeſteck mit den aus drei ineinander verſchlungenen Amoretten, aus Elfenbein geſchnitzt, beſtehenden Griffen und das Straußenei, in deſſen papierdünne Schale reizende Reliefs geſchnitten ſind.

So hohen Kunſtwert auch dieſe Arbeiten beſitzen mögen, ſo treten ſie als Vertreterinnen einer periodiſch zur internationalen Herrſchaft gelangten Stilart doch an Intereſſe weit zurück gegen das charakteriſtiſche, nationale, bäuerliche Hausgeräth, welches die nächſten Säle füllt. Mächtige, hölzerne Bierhumpen, bemalte, ovale Kiſtchen zum Tragen der Fiſche, hölzerne, geſchnitzte Butteraufſätze, bemalte Holzſchalen mit originellen Henkelformen, theils als Bierbowlen (Seite 248), theils als Hochzeitsſchalen (Seite 241) benützt, bemalte Truhen zur Aufbewahrung der Brautausſteuer, meiſt mit geometriſchen Muſtern deſſiniert, Tollknives-Griffe, Mangelbretter (von 1589, 1690, 1709 ꝛc.), und Rechenſtäbe, Kalenderſtäbe, Brautſättel, hölzerne, bemalte Pferdekummete, Schlitten mit vergoldetem Kupfer beſchlagen, Baumſeſſel aus einem Stamme ꝛc., Alles geſchnitzt und vielfach mit bunten Farben und derben humoriſtiſchen Sprüchen bemalt, ꝛc., geben überall ſprechendes Zeugnis von den originellen, norwegiſchen Hausinduſtrien. Wichtig erſcheint uns hier nur noch die Acquirierung einiger alter Webſtühle mit dazu gehörigen Geweben, die unſeres Wiſſens noch fehlen.

Auch die Sammlung lappiſcher Trachten und Geräthe, nebſt den alten Fiſcherei-Geräthen, wird bei manchem Beſucher viel Intereſſe erregen.

Im Ganzen genommen ſind die culturhiſtoriſchen Sammlungen des Muſeums ſo reichhaltig, daſs auch ein wiederholter Beſuch nur eine flüchtige Überſicht gewährt, auf keinen Fall darf jedoch der Beſuch des Muſeums verſäumt werden.

Noch großartiger, wie die culturhiſtoriſche Sammlung iſt die naturhiſtoriſche Abtheilung des Muſeums, welche die Räume des ganzen erſten Stockes und des zweiſtöckigen Mitteltractes füllt, angelegt.

In dieſen hohen, hellen Sälen findet man nicht nur die zahlreichen Vogelgattungen des Nord- und Polarlandes, ſondern auch die Bewohner des Meeres in größter Vollſtändigkeit vertreten. Hunderte von ausgeſtopften Fiſchen, meiſt in natürlicher Farbe, darunter eine prächtige Selachia maxima, Wallroſſe Seelöwen, Haifiſche, nahezu ſämmtliche Robbengattungen, rieſige Korallenſtämme ꝛc. geben ein feſſelndes Bild der maritimen Fauna. Am intereſſanteſten iſt jedoch die vielleicht in keinem andern Muſeum der Welt ſo vollſtändig durchgeführte Embryologie der Walfiſche, welche ſich der junge ſtrebſame Cuſtos Fritjof Nanſen zum Gegenſtand ſeines Specialſtudiums gemacht hat; daneben erregen die rieſigen Walfiſchgerippe, bis zu 28 Schritt Länge, welche in großer Zahl an der Decke hängen, gewiſs das Erſtaunen jedes Beſuchers.

Nebſt dieſen Rieſen des Meeres finden ſich aber auch maſſenhaft alle Vögel und Vierfüßler der Erde, rieſige Elenhirſche von über zwei Meter Rückenhöhe, Elephanten, Eisbären 2c. ausgeſtopft und in Gerippen, und dürfte kaum irgend eine wichtige Species fehlen, denn die Bergenſer Schiffe kreuzen in allen Wäſſern der Welt, und dabei vergiſst kein Capitän das Muſeum, und daher wachſen dieſe Sammlungen ſo ſchnell und ſo rieſig an. Als ich im Jahre 1882 zuerſt das Muſeum beſuchte, war man eben dabei, in dem noch leeren Mitteltract im zweiten Stock des Muſeums einige Rieſenſchildkröten aufzuſtellen, als ich aber im Jahre 1886 wieder ins Muſeum kam, war dieſer mächtige Saal nicht nur ganz mit ausgeſtopften Thieren gefüllt, ſondern man hatte auch in der Höhe des Saales eine umlaufende Gallerie angelegt, welche gleichfalls ſchon wieder ſo ſtark bevölkert war, daſs der Cuſtos meinte, er überlege ſoeben eine neue Aufſtellung der Sammlung, um Raum zu gewinnen.

Als ich einem der Conſervatoren bei meinem erſten Beſuch des Muſeums ſagte, ich wäre aus Öſterreich, da brachte er mir mit großem Stolze ein photographiſches Tableau von Graf Hans Wilczek und ſeiner Polarexpedition mit der eigenhändigen Widmung Wilczek's, deſſen Verdienſt es iſt, dem öſterreichiſchen Namen in ganz Norwegen einen guten Klang verliehen zu haben.

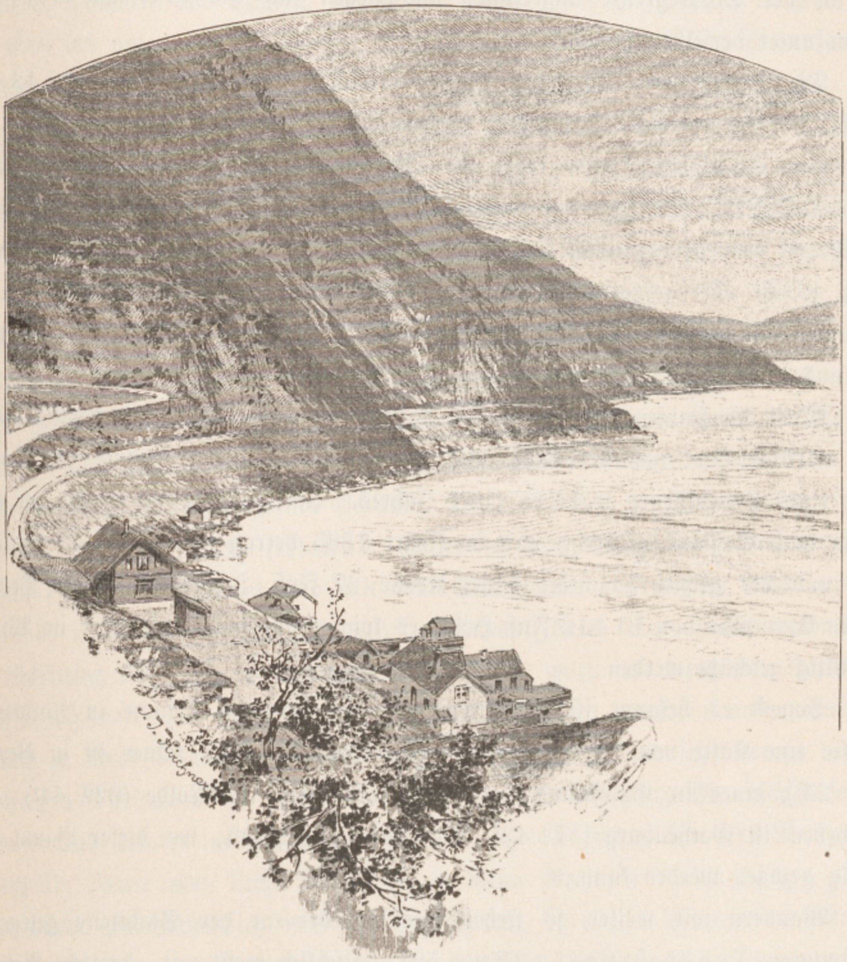
Mit Recht bildet das durch den Gemeinſinn der Bürgerſchaft Bergens in ſo großartigem, imponierendem Maßſtabe ins Leben gerufene Muſeum, dem wir nur baldigſt einen deutſchen Katalog und ein paar complet eingerichtete Bauernſtuben, nebſt einigen den Hochzeitsſtaat demonſtrierenden Figurinen wünſchen, den Stolz der Stadt, und wird wohl der eiligſte Reiſende die Stadt nicht verlaſſen, ohne dies Schatzkäſtlein norwegiſcher Cultur- und Naturgeſchichte unter Führung der ſo liebenswürdigen Conſervatoren Lorange und Nanſen zu durchwandern.

Vom Muſeum, welches wie der größte Theil der Stadt auf der Landzunge Nordnaes liegt, begeben wir uns auf das Feſtland und gelangen bald zu dem Marktplatze Torvet mit der im engliſch-romaniſchen Stile erbauten Markthalle. Wer im Herbſte nach Bergen kommt, wird überraſcht ſein, hier am Markte ſo viele Roſen und ſo ſchönes Obſt zu finden. Beide kommen theils vom Hardanger-Fjord, theils vom Sogne-Fjord, und namentlich iſt es die Gegend von Baleſtrand (61° 13′ n. Br.), die Obſt und Roſen in Menge liefert. Baleſtrand liegt am Fuße eines circa 750 Meter hohen Gebirges, welches die nach Süd abfallenden Gärten der Gegend gegen Nord und Oſt ſchützt. Die Frühlingsſonne kann daher mit aller

Kraft einwirken, doch treten nicht ſelten kühle Nächte ein, welche die oft zu früh entwickelte Blüte des Apfelbaumes vernichten. Dagegen liefert der Birnbaum faſt jedes Jahr ſchöne reife Früchte und gedeihen nachſtehende eingeführte Baumgattungen ausgezeichnet: Pinus austriaca Höss., öſterreichiſche Kiefer; P. cembra L., Zierbelkiefer; P. lambertiana Dougl., nordamerikaniſche Rieſenkiefer; P. strobus L., Weihmutskiefer; P. montana, Zwergkiefer; Abies balsamea L., Balſamtanne; Abies alba Mill., Silbertanne; A. Nordmanniana L. M., Nordmanns-Weißtanne; A. pectinata D. C., Weiß-Tanne; Aesculus Hippocastanum L., Roſskaſtanie; Fagus silvatica L., Rothbuche; Fagus ferruginea Ait., Buchengattung ꝛc.

Im Winter 1883—1884 ſtanden Fuchſien (Tomsonia und Dannebrog), ſowie Pelargonien unbedeckt im Freien. Ziergeſträuche und Bäume gedeihen hier in Menge, ſo unter Andern: Acer Negundo L., Eſchenahorn; Ailanthus glandulosa L., Götterbaum; Amygdalus nana L., Zwergmandelbaum; Aralia chinensis L., chineſiſche Aralie; Buxus sempervirens L., Buchsbaum; Castanea vesca L., echte Kaſtanie (wächst ſtark); Crataegus odoratissima V., wohlriechender Weißdorn; Cupressus nutkaensis Lamb., Cypreſſengattung; Deutzia crenata L., gekerbte Deutzie; Lonicera tartarica L., tartariſche Heckenkirſche; Morus nigra L., ſchwarzer Maulbeerbaum; Prunus Mahaleb L., türkiſche Weichſel und Pirus spectabilis Ait., prächtiger Apfelbaum (chineſiſcher Zierſtrauch); ebenſo Roſen, ſowohl wurzelechte, als auch gepfropfte in den ſchönſten Sorten, ſowie Spiraea laevigata L., geglättete Spierſtaude; Syringa Emodi, Wall., Himalaya-Flieder; Thuja occidentalis L., abendländiſcher Lebensbaum und Wellingtonia gigantea Lindl, californiſche Rieſentanne (Umfang am Boden allerdings nur 40 Centimeter). Von Äpfelſorten gedeihen beſonders gut: Weißer und rother Aſtraken, edler Prinzeſſinen-Apfel, Gold-Pippin, Granatäpfel, Gravenſteiner, Hormead-Pearmain, weißer und rother Winter-Pigeon, goldgelbe Sommer-Reinette ꝛc.

Von Birnen gedeihen gut: Gelbe, frühe Sommer-Apotheker-Birnen, Sommer-Bergamotte, Beurré Hordy, Amoliſer Butterbirne, Clapps-Favorite, Clara Friss, deutſche Auguſtbirne, Drel's Butterbirne, Louise Duquesne, Fondante de Charnen, Herbſt-Amadote, Holländer Feigenbirne, Butterbirne, Liegel's Dechantbirne, Triumph von Jodocque ꝛc. Kirſchen: Begarreau Napoleon, Glaskirſche, ſpaniſche und Mai-Kirſche, dicke Oſtheimer Weichſel ꝛc. Von Pflaumen gedeihen gut: Diamant, Huling superbe, Jefferton, Reine Claude, Damascener, Perdrigon, Eierpflaumen ꝛc. Von Aprikoſen: Die frühe ungariſche reift am Spalier meiſt um den 20. Auguſt, die doppelte Orange etwas ſpäter. Auf dem Gute Kvamme, nahe am Meere (61° 5′ n. Br., 3° 7′ ö. L.), werden Roſen maſſenhaft, und zwar gegen 135 Sorten cultiviert, beſonders Remontanten, aber auch Thee- und Moosroſen; im Winter



Partie an der Voſſevangen-Bahn.

werden Remontanten nie bedeckt, Thee- und Moosroſen aber ganz leicht mit Wachholder-Stauden.

Als beſonders charakteriſtiſch für das Klima Bergens muſs auch erwähnt werden, daſs ſich in einem Privatgarten der Stadt eine Araucaria imbricata Pav. (A. chilensis M., Pomis araucana Moll.) befindet. Sie iſt 11 Fuß 4 Zoll hoch, und es beträgt der Abſtand der Spitzen des längſten Zweiges 7 Fuß 9 Zoll. Dieſe

Art wächſt in den Cordilleren Südamerikas, wo ſie große Wälder bildet (zwiſchen dem 37.—48. Breitengrade), dehnt ſich jedoch beſonders in den Gegenden aus, die von den Araucanos-Indianern bewohnt werden. Hier werden die Bäume bisweilen bis an der Schneegrenze angetroffen und ziehen ſich nie tiefer wie 470—627 Meter unter derſelben herab.

Die Staubblüten tragenden Bäume erreichen meiſt eine Höhe von 12—15 Meter, die Stempelblüten tragenden werden bis 47 Meter hoch angetroffen.

Der erwachſene Baum trägt 20—30 Zapfen, die 2—300 mandelförmige Nüſſe enthalten. Sie ſind das wichtigſte und in vielen Fällen einzige Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, worüber die wandernden Indianer verfügen, werden friſch, gekocht oder gebraten genoſſen und haben einen ähnlichen Geſchmack wie die Kaſtanien. Zum Wintergebrauche werden die Nüſſe gekocht, getrocknet und gemahlen, und aus dem Mehle backt man ſodann eine Art Brot.

Wenn die Zapfen reif ſind, fallen ſie ab und zerſpringen, und dann ſammelt man wirklich Brot von der Erde, und es genügen 18 dieſer Bäume zur Ernährung eines Erwachſenen während eines Jahres. Im Jahre 1792 wurde der erſte Baum nach England gebracht, und im Jahre 1885 betrug ſeine Höhe 32 engliſche Fuß und der größte Diameter ſeiner Krone 27 Fuß. In einem Garten Berlins iſt ein Exemplar von 10—12 Fuß Höhe, es kommt gut fort, muſs aber im Winter ſorgfältig geſchützt werden.

Soweit es bekannt iſt, exiſtieren nur drei derartige Bäume in Norwegen, wo ſie eine Kälte von 14° ohne Decke gut ertragen haben. Einer iſt in Bergen (60° 23′), einer in Baleſtrand (61° 15′) und einer in Molde (62° 44′). In Schweden iſt Gothenburg (57° 42′) der nördlichſte Punkt, wo dieſer Baum mit Erfolg gezogen werden kann.

Wandern wir weiter, ſo ſtehen wir vor der an der Stadtſeite gelegenen ſogenannten Tydskebryggen (Seite 584), fälſchlich meiſt mit „deutſche Brücke" überſetzt. Brygge darf nicht mit Brücke überſetzt werden, Brücke heißt auf däniſch-norwegiſch Bro, norwegiſch Bru, Brygge heißt ein Ausbau im Meere, daher iſt Quai die richtige Überſetzung.

Es iſt ein ſeltſamer Anblick dieſe lange Flucht der 16 (früher 21) nach dem Brande von 1702 größtentheils neu, aber genau an gleicher Stelle und in früherer Bauart aufgeführten Höfe des hanſeatiſchen Kontors mit ihren ſchmalen, hohen, ſämmtlich dem Quai zugekehrten Giebelfronten.

Sämmtliche Häuſer zeigen nur eine ganz ſchmale, hohe, weißgeſtrichene Front, oben ſtets mit einem Krahne zum Warenaufzuge, dagegen haben die Höfe eine ganz ungeheuere Tiefe. Tritt man in den offenen Hofraum, ſo zeigt ſich ein Gewirre von Treppen, Krahnen und Leitern, welche die mehrere hundert Schritte langen, ſtets von oben bis unten mit Stockfiſchen, Häringen und Häuten gefüllten Warenſpeicher verbinden.

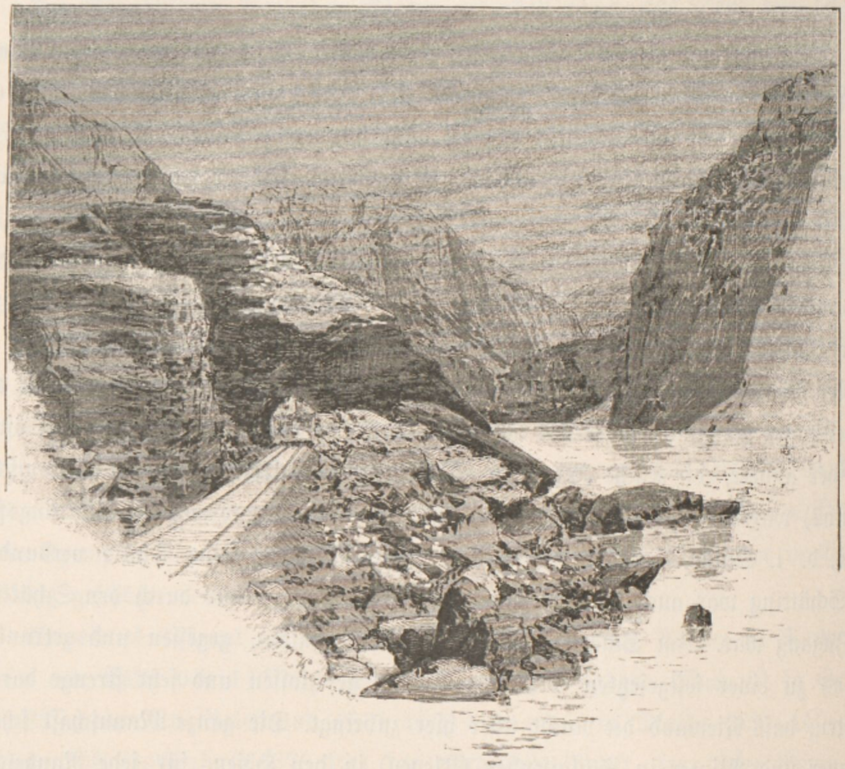
Vergleicht man Bergens Stadtgeſetz vom Jahre 1276 mit der jetzigen Bauart der Höfe des deutſchen Kontors, ſo ergibt ſich, daſs ſie ganz und gar norwegiſch iſt. Erſt am Schluſſe des 16. Jahrhundertes kamen alle Höfe, die bis dahin im Beſitze norwegiſcher Familien, Kirchen und Klöſter waren, in die Hände der deutſchen Herren.

Jeder Hof war wieder in Stuben von verſchiedenen Beſitzern getheilt, doch im hinteren Theile, ſehr oft aber auch in der Mitte, und zwar ſtets wenn zwei dieſer Häuſer einen gemeinſamen Hof hatten und einem gemeinſamen Geſetze gehorchten (Gardenrecht), befand ſich ein mit ſteinernem Fußboden verſehenes, in drei Abtheilungen getrenntes hölzernes Gebäude. Der eine Theil, der Schütting, öfters auch der andere, die Küche (Elthus, hanſeatiſch freie Überſetzung des norwegiſchen Ildhuus) waren feſt gebaut und mit dem Schutſtauven, norwegiſch Skytningsſtue (Stue, d. i. Stube, bergner hanſeatiſch Stauven) durch eine Thüre verbunden. Im Schütting war auch die Bierhalle, „Beerkleve“, wozu nur durch den Schütting der Zugang war. Im Schütting wurde Gericht gehalten, gegeſſen und getrunken. Abends zu einer feſtgeſetzten Stunde wurde er geſchloſſen und ſehr ſtrenge darauf gehalten, daſs Niemand die Nacht über hier zubringt. Die ganze Mannſchaft ſchlief Sommer und Winter in Schlafſtuben (Kleven) in den Höfen, für jede Rangclaſſe eingetheilt; Feuer oder Licht durfte nie in dieſen Räumen benützt werden. Das Eſſen wurde gemeinſchaftlich bereitet, doch ſcheinen die erſten Vorgeſetzten ſehr oft beſondere Köchinen, „Matmor“ (freie hanſeatiſche Überſetzung des norwegiſchen „Madmoder“, d. i. Hausfrau, wörtlich Eſsmutter, ſonſt hieß ſie auch norwegiſch „Leifdeie“, woraus die Engländer Lady machten) gehabt zu haben.

Über die ganze große Republik, das Kontor, herrſchte der ehrſame Kopman, eine Verſammlung aus einem, öfters auch zweien Secretarii (in Lübeck erwählt und hieher geſandt, als politiſcher Vorſtand), einem Oldermann (Altersmann) und achtzehn Beigeordneten (Achteiner — als mercantiler Vorſtand) alle aus der Hanſa Handelsbevollmächtigten Husbunden (aus dem norwegiſchen Husbonde = Hausherr) erwählt.

Dieſer ehrſame „Kopman“ bildete in Rechtsſachen das zweite Gericht und vertrat das Kontor (oder Comptoir) in Bergen der Hanſa in Deutſchland gegenüber.

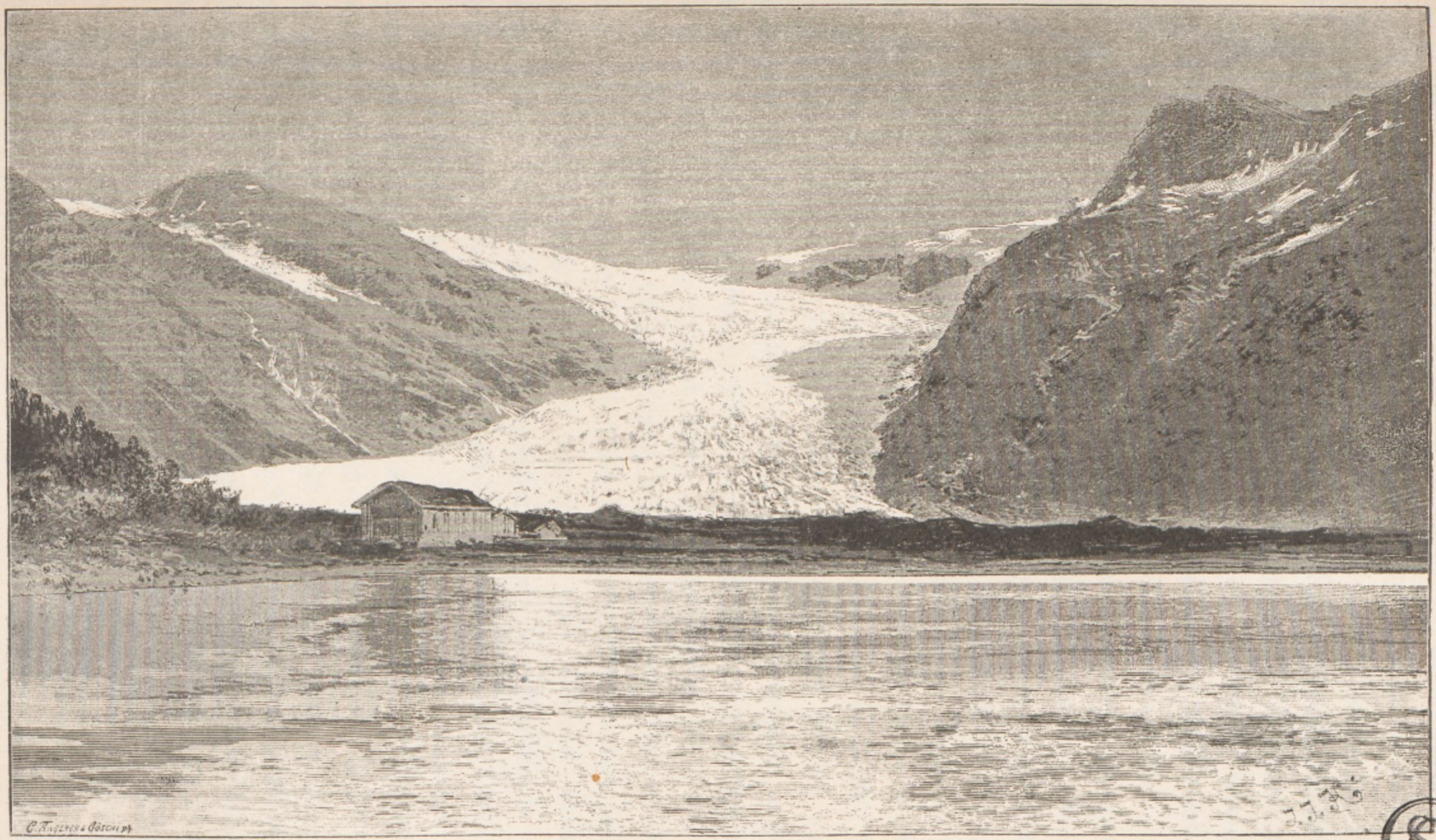
Das erſte Gericht, das allein die Angelegenheiten der unter dem Geſetze des gemeinſamen Hofes ſtehenden Bewohner zu behandeln hatte, beſtand aus allen Handelsverwaltern und Geſellen des betreffenden Hofes; die Erſteren hießen als ein Ganzes „Naber“ (Nachbarn). Was in dieſem Collegium (Matſchopy) zur Sprache kam, muſste bei ſtrenger Strafe verſchwiegen werden.



Partie an der Voſſevangen-Bahn.

Jeder Hof ſtand unter einem Buwherr (Bauherr), der jährlich aus den Husbunden gewählt wurde, ebenſo wurden die Officii jährlich gewählt.

Das hanſeatiſche Kontor zählte oft über 3000 Mann, die nach den drakoniſchen Geſetzen der Hanſa ſämmtlich unverheiratet ſein muſsten; dafür wimmelte die hinter den Höfen ſich hinziehende Ovre Gade von Freudenhäuſern. Wer Vater wurde, muſste dem Inwohner des Hofes mit einer Tonne Bier (im Jahre 1502 — 5 Thaler) büßen, wer ſich verheiratete, wurde aus dem Kontor verwieſen.



Der Svartiſen-Gletſcher.

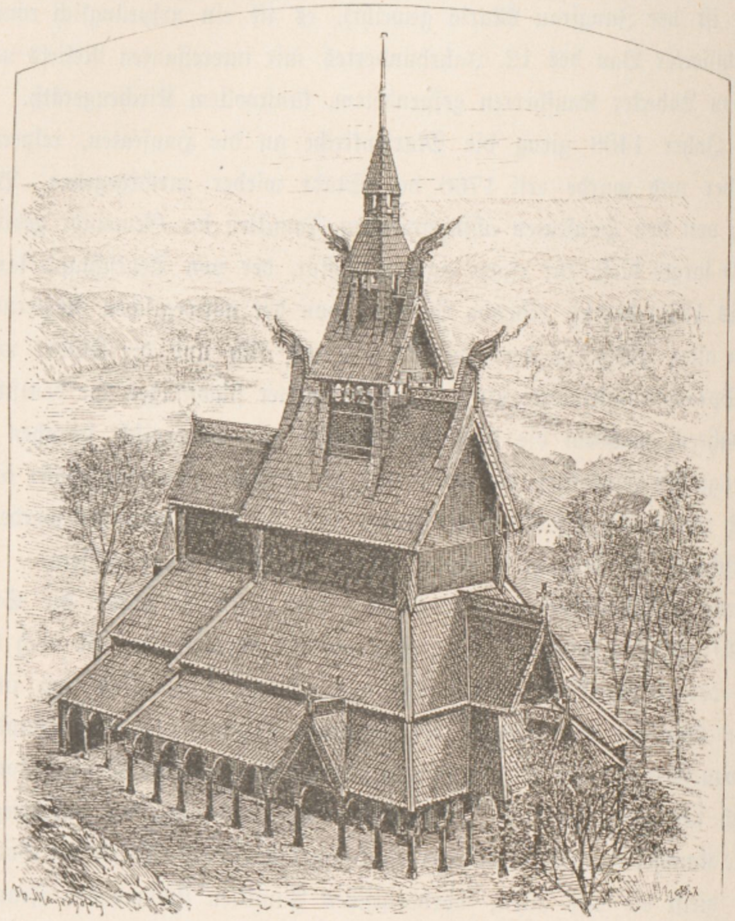
SG

Die deutſche Colonie hatte keine beſtimmten Grenzen, und bis 1558 befand ſich das Rathhaus Bergens in der Mitte derſelben; die Hanſeaten hatten zwei Kirchen, die St. Marienkirche und eine zweite, die jedoch vollſtändig verſchwunden iſt. Die Marienkirche liegt am Ende der Tydskebryggen (auch die deutſche Kirche in Wisby iſt der Jungfrau Maria geweiht), es iſt ein urſprünglich romaniſcher, ſpäter gothiſierter Bau des 12. Jahrhundertes mit intereſſanten Reliefs und zahlreichem, von Lübecker Kaufherren geſpendetem, kunſtvollem Kirchengeräth.

Im Jahre 1408 gieng die Marienkirche an die Hanſeaten, reſpective das Kontor über und wurde erſt 1766 der Stadt wieder zurückgegeben. Bis dahin hatten die von den Hanſeaten abſtammenden Familien die Gemeinde gebildet; bis etwa 1800 ſorgte dieſe für einen eigenen Paſtor, der von Deutſchland kam, ſpäter wurden bis 1870 deutſch redende Paſtoren von der norwegiſchen Regierung angeſtellt, und alles gieng in deutſcher Sprache vor ſich und die Kinder wurden in deutſcher Sprache confirmiert; aber es wurde immer ſchwieriger, die deutſche Eigenart zu wahren, nachdem die dienenden Claſſen nur norwegiſch ſprachen und die Abkömmlinge der Hanſeaten, die heute noch die größten Handelsgeſchäfte in Händen haben, ſich vollſtändig als Norweger fühlen und als ſolche betrachtet werden wollen, und ſo erſcheint das deutſche Element derzeit im Niedergange zu ſein.

Ebenſo verſchwanden nach Verlegung der Friedhöfe außer die Stadt (im Jahre 1849—50) die deutſchen Inſchriften von den Grabſteinen, die noch heute am Friedhofe der Marienkirche, bis 1850 reichend, zu ſehen ſind und intereſſante Aufſchlüſſe über die Beziehungen der deutſchen Colonie zum Mutterlande geben. Deutſche von Geburt trifft man in Bergen nur als Handwerker, Maurer, Conditors 2c.

Noch bewahren aber die Abkömmlige der Hanſeaten, faſt durchwegs reiche, ehrenwerte Kaufherren, als Familienerbſtücke vielfach köſtliche Werke der Goldſchmiedkunſt, die meiſt die aus alten, norddeutſchen Familien ſtammenden Frauen dieſer norwegiſchen Abkömmlinge der Hanſeaten als Brautgeſchenk erhielten und ſeither oft durch Jahrhunderte mit großer Pietät in den Familien weiter vererbt wurden. Einen beſonders ſchön und originell gearbeiteten Familienbecher dieſer Art bewahrt als koſtbares Erbſtück die Familie des k. k. öſterreichiſchen Conſuls Wollert Dankert Krohn, und zwar von jener Gattung, welche in Bergen „Borinka“ genannt werden. Dieſer in vergoldetem Silber getriebene Becher (Seite 588) war ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach unzweifelhaft ein Brautbecher, was aus den beiden Inſchriften der Medaillons: „Gott ſei mit Euch Beiden — In Trübſal und in Freuden“ und „Heinrich Honholt 1636“ hervorgeht. Unten am Rande ſtehen noch die Buchſtaben: „G. L. S. 1658, D. D. Krohn. 1780.“ Der Becher kann nur umgekehrt aufgeſtellt werden. Über das Endſtück des Bechers ſieht man eine kleine Windmühle emporragen, welche reich belebt iſt. So ſitzt am rückwärtigen Giebel ein Vogel, während am vorderen Giebel ſich ein Dudelſackpfeifer eingeniſtet hat; am Thore der Mühle ſteht der Müller und ſieht dem Müllergehilfen nach, welcher mit einem Sack am Rücken über die Treppe herabſteigt, und aus einem Fenſterchen guckt noch des Müllers hübſches Töchterlein hervor. Am wichtigſten iſt jedoch das Rohr, das ſeitwärts aus der Mühle herabführt, in welches jeder Trinker zuletzt zu blaſen hatte, wodurch die Flügel der Mühle in Bewegung geſetzt wurden und die Zeiger der vorne angebrachten Uhr die Lungenkraft des Zechers genau markierten. Die ornamentale Verzierung und



Die Fortun- (Fantoſt-) Kirche bei Bergen.

die reiche Arbeit dieſes Bechers laſſen ihn aller Wahrſcheinlichkeit nach als Augsburger Goldſchmiedarbeit erſcheinen. Die Familie Krohn beſitzt noch einen zweiten alten Becher aus Serpentin mit reichem Silberbeſchlag und eine hochintereſſante Familienchronik.

Als die Hanſeaten Bergen verließen, nahmen ſie alle ihre Archive nach Lübeck mit, wo ſie noch heute nicht durchforſcht ſind, was jedoch ſeine beſondere Schwierigkeit hat, denn die Herren Hanſeaten leiſteten an Verhunzung der deutſchen Sprache Unglaubliches; ſie bildeten namentlich in Bergen eine eigene Sprache. Ihre Mutterſprache war niederſächſiſch-plattdeutſch, allein wer auch dieſe mit größter Vollkommenheit kennt, iſt doch nicht im Stande, Alles was die Bergener Hanſa-Acten enthalten, zu verſtehen; dazu bedarf es nicht allein genaue Bekanntſchaft mit dem Altnorwegiſchen, ſondern auch eine ſpecielle Kunde der Bergener Verhältniſſe.

In der Nähe der deutſchen Brücke befindet ſich auch die ſogenannte Kathedralſchule, welche unſeren Realgymnaſien entſpricht. In den untern ſechs Mittelſchulclaſſen beſtehen keine getrennten Abtheilungen, erſt von hier an trennen ſich die Schüler in den drei Gymnaſialclaſſen in Latein- und in Realſchüler. In den erſten drei Mittelſchulclaſſen wird an Sprachen außer der Mutterſprache nur deutſch mit fünf Stunden wöchentlich gelehrt, von der vierten Claſſe an kommt Latein und Engliſch dazu, von der fünften Claſſe auch franzöſiſch, endlich kommt noch in der erſten Gymnaſialclaſſe altnorwegiſch und griechiſch dazu. In den oberen Claſſen wird meiſt als deutſche Übung Goethes Reinecke Fuchs geleſen. Nachſtehende Tabelle gibt eine inſtructive Überſicht des Unterrichtsplanes:

Fächer	Mittelſchul-Claſſen						1. Gymn.-Claſſe		2. Gymn.-Claſſe		3. Gymn.-Claſſe	
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	L.	R.	L.	R.	L.	R.
Religion	3	3	3	2	2	2	1	2	1	1	2	1
Norwegiſch	6	5	5	4	3	3	4	2	2	2	3	3
Altnorwegiſch	—	—	—	—	—	—		2	2	2	1	2
Deutſch	5	5	5	3	3	3	—	1	—	1	—	—
Latein	—	—	—	7	7	7	11	—	10	—	10	—
Engliſch	—	—	—	6	6	5	—	3	—	3	—	3
Franzöſiſch	—	—	—	—	3	2	2	3	2	3	2	3
Griechiſch	—	—	—	—	—	—	7	—	7	—	7	—
Geſchichte	3	3	3	3	2	3	2	3	3	3	3	3
Geographie	3	3	3	3	1	1	—	1	—	2	—	2
Naturkunde	—	2	2	2	3	3	—	5	—	5	—	5
Mathematik	4	4	6	6	6	6	3	6	3	6	2	6
Zeichnen	—	5	3	1	1	1	—	2	—	2	—	2
Schreibübungen	4						—	—	—	—	—	—
	28	30	30	37	37	36	30	30	30	30	30	30

Bergen hat weiters 9 öffentliche Volksſchulen, ſomit für je 5000 Einwohner eine Schule; jedes Kind vom 5. oder 7. Jahre bis zum erreichten 15. Jahre iſt ſchulpflichtig; die Summe der Lehrergehalte bezifferte ſich pro 1882 auf 73.670 Kronen und es gab die Stadt in den letzten Jahren für neue Schulbauten nahezu 300.000 Kronen aus. Der Unterricht in den Volksſchulen umfaſst Schreiben, Leſen, Rechnen, Geographie, Landes- und Weltgeſchichte und Religion; Unterricht im Zeichnen, Naturgeſchichte und Geſang ſteht bevor.

Die eigentliche Hochſchule Bergens bildet jedoch die techniſche Schule, die in einen zweijährigen Curs für die eigentlichen, techniſchen Fächer und in eine Abend- und Sonntagsſchule, in welcher nur Zeichnen und Modellieren gelehrt wird, zerfällt.

Die eigentliche techniſche Schule wurde 1885 von 8 feſten und durchſchnittlich 25 hoſpitierenden Hörern beſucht, während die Sonntags- und Abendſchule 1885 im I. Quartal von 232, im II. Quartal von 208 und im III. Quartal von 149 Schülern frequentiert wurde.

Die techniſche Schule bildet Ingenieure, Maſchinbauer und Chemiker aus.

Von fremden Sprachen wird an derſelben nur deutſch gelehrt, beſonders erwähnt zu werden verdient, daſs an dieſer Hochſchule auch Gymnaſtik ſehr gepflegt wird.

Die Ausgaben für dieſe Schule betrugen 1883/84 29.460 Kronen, welche durch einen Staatsbeitrag per 10.000 Kronen, einen Communalbeitrag von 16.233 Kronen, Schulgeld per 2522 Kronen und den Caſſareſt des Vorjahres per 705 Kronen bedeckt wurden.

Die Schule beſitzt eine reiche, fachwiſſenſchaftliche Bibliothek von meiſt deutſchen, techniſchen Zeitſchriften.

An Lehrerſtellen ſind fünf mit dem Gehalte von je 4750 Kronen, dann eine Aſſiſtentenſtelle für Chemie und Laboratoriumarbeiten mit 2000 Kronen, eine Aſſiſtentenſtelle mit 1200 Kronen für Maſchinenzeichnen, ein Lehrer für Freihandzeichnen mit 600 Kronen, ein Lehrer für Buchhaltung mit 400 Kronen, ein Lehrer für norwegiſche Sprache mit 600 Kronen, ein Lehrer für Gymnaſtik mit 300 Kronen ſiſtemiſiert; weiters für die Abendſchule drei Zeichenlehrer à 800 Kronen (10 Stunden wöchentlich), ein Lehrer für Correſpondenz und norwegiſche Sprache mit 448 Kronen, ein Lehrer für Rechnen und Buchführung mit 448 Kronen, ein Lehrer für Geometrie mit 384 Kronen und ein Lehrer für Mechanik (4 Stunden wöchentlich) 512 Kronen. Mehrere dieſer Stellen ſind jedoch nicht beſetzt.

Bergen beſitzt auch ein von den Hanſeaten gegründetes Armenhaus, drei Spitäler, *fünf öffentliche Bibliotheken*, ein National-Theater und eine ausgezeichnete Waſſerleitung, wie auch an ſchönen, großen Parkanlagen kein Mangel iſt.

Einige andere der wichtigſten Poſten des Budgets der Stadt Bergen ſollen hier gleichfalls nicht vergeſſen werden.

So betrug 1884 die Geſammtausgabe für das Armenweſen 288.000 Kronen, und zwar zerfallen dieſe Ausgaben in Geldunterſtützungen, Krankenausgaben, Verköſtigungsanſtalt, Armenhäuſer und Arbeitsanſtalten. Dazu kommen die Ausgaben für das ſtädtiſche Krankenhaus und das Irrenhaus mit 58.000 Kronen und 34.000 Kronen.

Im Krankenhauſe ergaben ſich 1884 55.065 Verpflegstage und es ſtellte ſich die tägliche Verpflegsgebür auf 1 Krone 70 Øre. Dieſe Gebür iſt im Vergleiche zu den Gebüren der Krankenhäuſer Deutſchlands und Öſterreichs ſehr hoch. Die Anzahl der Verpflegstage im Irrenhauſe betrug 33.948.

Für die Inſtandhaltung des Hafens wurden 1884 74.700 Kronen ausgegeben.

Das Vermögen der Kirchen befindet ſich in Verwaltung der Stadtgemeinde, die dafür auch alle Erhaltungs- und Cultusausgaben beſtreitet, und zwar betrugen dieſe Ausgaben per 1884:

Für die neue Kirche	8.643	Kronen
„ „ Domkirche	25.000	„
„ „ Korskirche	9.680	„
„ „ St. Mariakirche	5.250	„
„ „ Sandvikenskirche	2.385	„

Für die Reſtaurierung der Domkirche wurden 1884 215.000 Kronen verausgabt.

Schließlich wären noch der Armenſchulen dieſer Kirchen zu erwähnen, für welche über 10.000 Kronen ausgegeben wurden.

Weiter am Eingange des Hafens liegen die düſteren Bauten, *der Feſte Bergenhus und der Walkendorf-Thurm, ein Juwel nordiſcher Baukunſt und nationaler Geſchichte bergend*, das nach vielhundertjähriger Vergeſſenheit in wenig Jahren wieder in aller urſprünglichen Schönheit ſich entfalten wird, *die Kongshallen* (Königshalle — Seite 589, 592, 597 und 600), die kein Fremder zu beſuchen verſäumen möge.*)

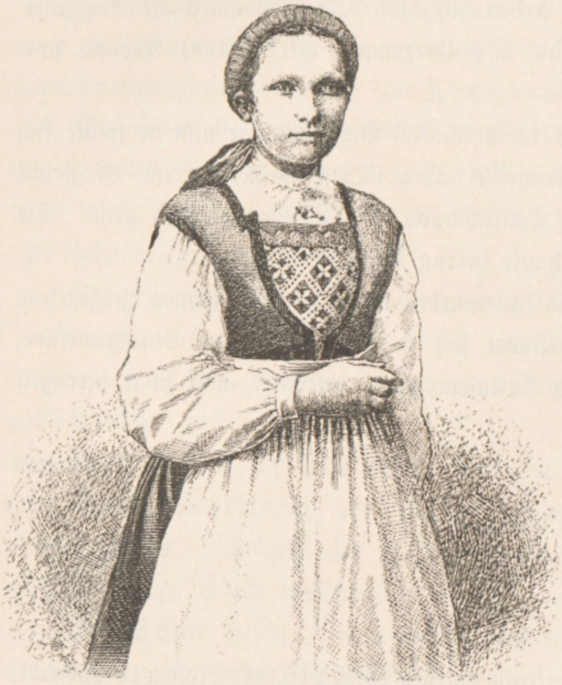
---

*) Mit Benützung eines mündlichen Vortrages des Schuldirectors Bendixen in Bergen bearbeitet.

Die Halle wurde vom Könige Haakon Haakonſon zur Zeit der größten Macht Norwegens, ſowohl in politiſcher, wie in geiſtiger Beziehung, erbaut. Am 11. September 1261 bei der Krönung des Sohnes dieſes Königs, Magnus, und während deſſen Leben und bei ſeiner Heirat mit der däniſchen Prinzeſſin Ingeborg wurde ſie eingeweiht und ſtets benützt.

Die Saga des Königs Haakon, von Sturla Throndſon geſchrieben, gibt eine genaue Beſchreibung über das Feſt und theilweiſe über die Halle. Ihr ſpäteres Schickſal iſt weniger bekannt. Ihr Dach ſcheint 1266 durch Feuer zerſtört worden zu ſein, eine Reparatur muſs jedoch ſtattgefunden haben, denn 1280 wurde die Hochzeit des Königs Erik Magnuſſen mit der ſchottiſchen Königstochter Margarete und nach ihrem Tode wieder deſſen Hochzeit mit Iſabella Bruce (1293) in ihr gefeiert.

Bei der Huldigung des Königs Haakon Magnuſſen 1299 wurde die Halle benützt, und man kann ihre Geſchichte durch das 14. Jahrhundert in den Königsſagas verfolgen, dann tritt bei der Vereinigung Norwegens mit Dänemark der Verfall Norwegens ein.



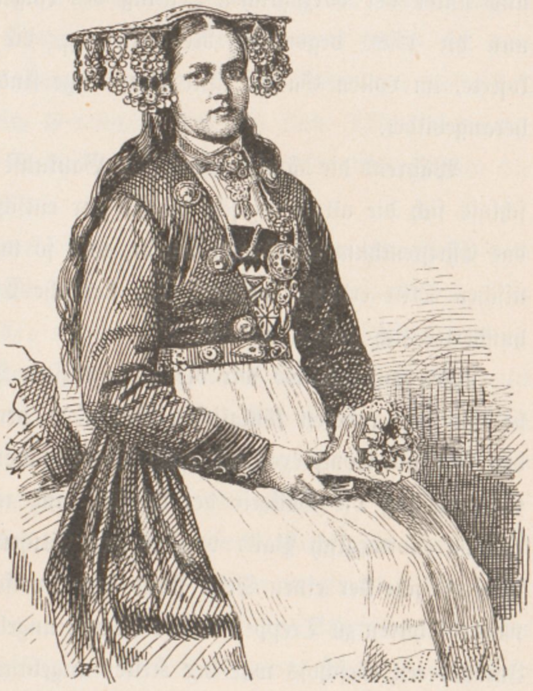
Mädchen aus der Umgebung von Bergen.

Im 16. Jahrhundert diente ſie als Speicher; im Jahre 1594 ſcheint das Dach infolge Fäulnis eingeſtürzt zu ſein; nach Weiſungen aus Dänemark durfte eine Reſtauration nur mit den geringſten Koſten erfolgen. Im Jahre 1648 drohte das Dach abermals einzuſtürzen. Nach einem Bilde von 1653 zeigt das Gebäude eine traurige Geſtalt. Im Jahre 1683 kommt die Halle unter dem neuen Namen „Die alte gemauerte Kirche“ vor. Aus Dänemark kam bald hierauf der Befehl, die Halle als Kornſpeicher einzurichten, als ſolcher diente ſie 200 Jahre hindurch; bei dieſer Verwendung fand Umbau und Zerſtörung ſtatt. Durch einige Zeit diente ſie auch als Feſtung. Aus einer Zeichnuug von 1744 geht ihre Verunſtaltung hervor.

Es iſt eines der traurigſten Zeichen vom Verfalle Norwegens unter der däniſchen Herrſchaft, daſs die Entſtehung und Beſtimmung der Königshalle durch Jahrhunderte in gänzliche Vergeſſenheit gerieth.

Gegen Ende des Mittelalters verſiegen die Quellen norwegiſcher Culturentwicklung und jede Kunde der nationalen Geſchichte und der alten norwegiſchen Literaturen, ja ſogar die Traditionen giengen verloren.

Der Geſchichtsſchreiber Bergens, der Biſchof Abſalon Pederſen Beyer, der, an die frühere Größe Norwegens erinnernd, ſeine tiefe Trauer über die Ohnmacht Norwegens ausſpricht (1567—70), erwähnt der Halle, ohne jedoch ihre Beſtimmung, die er ahnt, zu kennen. Ein ſpäterer ſehr gründlicher Hiſtoriker Edw. Edwarſſen (1694) nimmt an, die Halle ſei wohl die von Haakon Haakonſon erbaute, drückte jedoch ſpäter wieder ſeinen Zweifel über dieſe Annahme aus. Ludwig Holberg (1764—81) weiß in ſeiner Beſchreibung Bergens gleichfalls über die Halle nicht das Richtige zu melden.


Braut aus Voſs.

In der Beſchreibung Bergens von L. Sagen (1824) kommt ſie, obgleich von allen vorherigen Hiſtorikern genannt, gar nicht mehr vor. Erſt 1842 läſst er ſie zu Ehren kommen, nachdem der Profeſſor an der Malerakademie in Dresden, Dahl (Bergener Kind) im Jahre 1839 auf die Halle aufmerkſam wurde, Zeichnungen von ihr machte und ſie Profeſſor Schinkel in Berlin vorlegte, der ſeine größte Bewunderung darüber ausſprach.

Jetzt trat auch (1848) der Reichs-Conſervator N. Nicolayſen (Bergener) auf, bewies die Identität der Halle und da gleichzeitig das Studium der alten, norwegiſchen Literatur ſich bedeutend entwickelt hatte, war jeder Zweifel gelöst und alle Gelehrten traten der von Nicolayſen ausgeſprochenen Anſicht bei, daſs man in dem Speicher der Feſte Bergenhus nichts Anderes als die ſtolze Halle der norwegiſchen Könige vor ſich hat.

Jetzt wurden ſogleich alle Anſtalten getroffen, um dieſe Perle nordiſcher Baukunſt, dieſen Zeugen des Glanzes und der Macht Norwegens entſprechend zu ehren. Der ausgezeichnete Bergenſer Architekt Chriſtie, den wir bei dem Dom zu Drontheim wieder finden werden, entwarf die Pläne zur Reſtaurierung, das Storthing und die Nation vereinten ihre Kräfte zur ausgiebigen Subvention des Baufondes und unter der vorzüglichen Leitung des Ingenieurs und Architekten P. Blix iſt nun die 1880 begonnene Reſtaurierung, die bisher ſchon über 40.000 Kronen koſtete, im vollen Gange. Die Steinmetze ſind durchwegs Norweger und von Blix herangebildet.

Während die däniſch-ſchwediſche Baukunſt ganz unter deutſchem Einfluſs ſtand, ſchloſs ſich die altnorwegiſche Architektur entſchieden England an, von wo (Irland) das Chriſtenthum überbracht wurde, und ſo wurden die erſten Kirchen im normanniſchen Stile erbaut, während der deutſche Einfluſs erſt am Ende des 13. Jahrhundertes ſich geltend machte.

In England, wo wir die großartigſten Beiſpiele dieſer Hallen finden, waren ſie mit den anderen königlichen Gebäuden verbunden und bildeten oft die Mitte des Gebäude-Complexes mit zwei Giebelmauern. Sie waren zweiſtöckig; über dem Eingang lag die Gallerie der Muſici, am anderen Ende der Halle war eine Erhöhung (norwegiſch Pall) von einigen Stufen und mit hölzerner Diele; in einer Fenſterniſche der einen Seite ſtand das Speiſegeſchirr (das Buffet), an der anderen waren Thüren zu Treppen in der Mauer angelegt, die nach oben und unten führten. Im unteren Geſchoſs war der Keller angebracht.

Auf dem Pall befand ſich der erhöhte Ehrenſitz des Königs mit einem Baldachin überſpannt und vor ihm ein Tiſch. In einer Höhe von 5—6 Fuß waren die Wände des Saales, an welchen der Länge nach die Tiſche und Bänke ſtanden, getäfelt.

Die Halle war ohne Decke, und man blickte in das mit reichem Schnitzwerk gezierte, hochaufſtrebende Sparrwerk, wodurch die Halle einen mächtigen Eindruck übte. Im Giebel oberhalb des Ehrenſitzes war ein großes Fenſter, öfters auch am entgegengeſetzten Giebel oberhalb der Muſikgallerie. Fenſter in den Langwänden waren überall angebracht, in den Fenſtervertiefungen ſtanden Bänke. Das Dach der Halle war meiſt mit Holzſchindeln, öfters auch mit Steinplatten, oben mit Metallverzierungen verſehen. Vergleicht man die Haakonshalle mit dieſer Bauweiſe, ſo ergibt ſich, daſs ſie ganz nach engliſchem Muſter gebaut iſt. Sie hat ihre beiden Giebel mit den Fenſtern, den Ehrenſitz, die Muſikgallerie, die Fenſter, jedoch nur auf der dem Hafen zugewendeten Langſeite. Ob ſie von anderen Gebäuden umgeben geweſen ſei, kann derzeit noch nicht beſtimmt feſtgeſtellt werden.

Die Halle iſt im frühengliſch-gothiſchen Stile (early english — first pointed — lanced pointed style) der von 1190 (1200) bis 1270—80 der herrſchende war, gebaut.

In der Sakriſtei des Domes in Drontheim, vollendet 1188, wurde, ſoweit bis jetzt bekannt, in Norwegen der Spitzbogen zuerſt angewendet, jedoch mit dem Rundbogen vereinigt, was aus den oberen Bogenreihen im Giebel des nördlichen Querſchiffes des Domes zu Drontheim hervorgeht. Um das Jahr 1230 wurde der Chor dieſes Domes in frühengliſcher Gothik erbaut, um das Jahr 1250 ſcheint die Gothik alleinherrſchend aufzutreten.

In England ſind mehrere mittelalterliche Hallen erhalten; die größte und bedeutendſte vielleicht in der ganzen Welt iſt die von Richard II. erbaute, um das Jahr 1398 vollendete Weſtminſterhalle; andere berühmte ſind zu Eltham in Kent, Windſorcaſtle, Hamptoncourt, Adlington, Beddingtonhull in Surrey und ältere mit der Haakonshalle gleichzeitig erbaut. Aber nicht nur die Angelſachſen hatten derlei Hallen gebaut, ſondern auch unſer Deutſchland hatte ſeine Pfalzen, wovon die 800jährige Kaiſerpfalz zu Goslar ein glänzendes Beiſpiel gibt.

Überhaupt war die Halle, der Saal, das Gemeinſame für die ganze höhere Geſellſchaft des Mittelalters, dem Atrium der Römer vergleichbar, ſie bildet den Mittelpunkt des ritterlichen Lebens; hier verſammelt der Lehensherr wie der Landesfürſt ſeine Vaſallen, hier empfängt er ihre Huldigung, hier gibt er ihnen Feſte und Gelage.

Die Caſtlehall in Wincheſter (1225—35) und Biſchopspalace in Wells (1205—42) ſcheinen die größte Übereinſtimmung mit der Haakonshalle zu haben. Eine Eigenthümlichkeit der Frühgothik zeigt ſich bei unſerer Halle in dem durch einen Mittelſproſſen getheilten dreiblätterigen Fenſter, ferners in den dreigetheilten Fenſtern der Giebel, ſowie auch in den Profilen der Fenſtereinfaſſungen und in den Conſolen (Seite 605, 608, 609 und 613), endlich in den ringförmigen ſogenannten Kalk-Capitälern (Seite 604) der engliſchen Gothik.

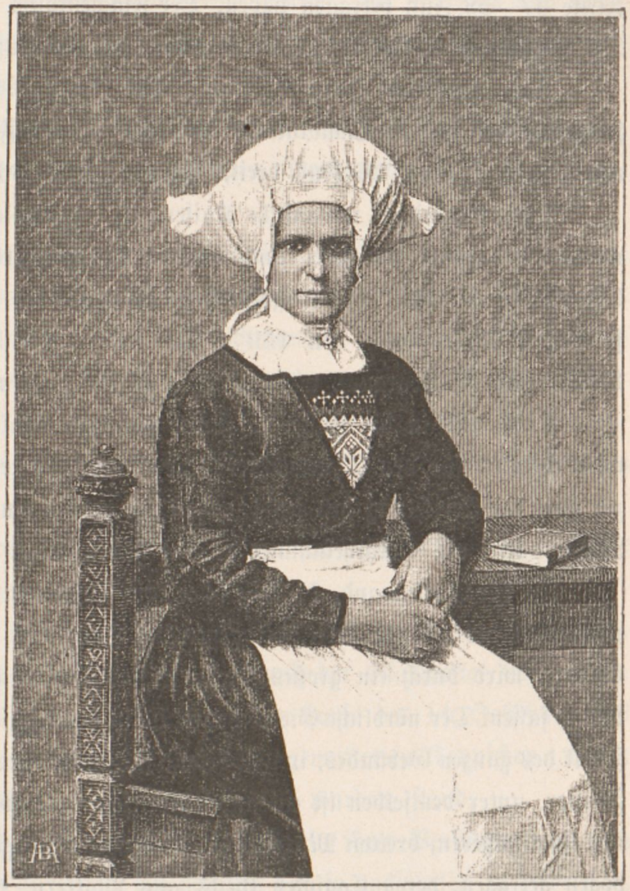
Das bei dem Bau der Haakonshalle verwendete Material iſt gewöhnlicher Granit; Ecken, Bänder, Einfaſſungen und Verzierungen ſind von „Vegſten“ (Weichſtein), auch „Kleberſten“ genannt, einem Conglomerat von dichtem Talk, Talk und Chloritſchiefer und Serpentin, öfters auch mit feinen Quarzkörnern, dann mit Biolit und Olivin gemiſcht. Der Granit iſt unbehauen, die Mauern ſind innen und außen mit Mörtel verputzt. Ziegel waren im Mittelalter nur im ſüdlichen Norwegen bekannt; die bekannten Ziegelbauten ſind in Tunsberg (1276), in Drontheim (1276), in Oslo (1290). Das Fundament der Haakonshalle liegt beinahe überall auf Felſengrund.

Das Dach iſt wahrſcheinlich ſehr ſteil geweſen (jedenfalls geht dies aus einer Zeichnung von 1580 hervor) und war, nach im Schutt gefundenen Reſten zu urtheilen, mit metallenen Verzierungen geſchmückt. Mehrere Waſſerſpeier ſind gefunden worden, dagegen wuſste man nicht ganz beſtimmt, wie die Dachbekrönung geweſen iſt; man hat ſich jedoch jetzt für die Anſicht entſchieden, daſs ſie ähnlich wie jene des Walkendorf-Thurmes war, nämlich aus Zinnen beſtehend, die innerhalb ſchräg eingeſchnittene Schießſcharten für Armbruſtſchützen hatten; dieſe Zinnen waren von Kleberſtein, wie man an einem im nördlichen Giebel zufällig eingemauerten Steine geſehen hat.

Das Dach der Halle iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Schieferplatten gedeckt geweſen, denn es ergibt ſich aus einem Briefe des Biſchofs Arne in Bergen (von 1308) an ſeinen Bruder, der damals ſich in Poitou aufhielt, daſs er ihn erſucht, einen Mann zu ſenden, der Steinplatten aus den Bergen zu brechen und das Malen und Fenſterſcheiben zu machen verſteht. Dies deutet darauf hin, daſs die Halle von Fremden erbaut wurde, die den Einheimiſchen dieſe Künſte und Gewerbe nicht gelehrt hatten. Norwegiſche Steinmetze werden erſt um 1280 erwähnt.

Wie das Hauptportal geweſen, iſt noch nicht feſtgeſtellt, ein directer Eingang iſt von außen kaum geweſen, vielmehr ſcheint man die Halle von angrenzenden Gebäuden durch einen gedeckten Gang betreten zu haben. Der untere Raum zeigt vierzehn mächtige, ſpitzbogige Kreuzgewölbe, die den Fußboden der Halle tragen, dieſe Gewölbe ſind durch Zwiſchenmauern in verſchiedene Räume getheilt, auch in der Höhe waren die Gewölbe zu zweien durch hölzerne Balken und Dielen, deren Tragſteine und Conſolen noch überall vorkommen, getheilt.

In architektoniſcher Beziehung ſind beide Stockwerke als Eines aufzufaſſen (auch die romaniſche Kaiſerpfalz zu Goslar zeigt zwei Stockwerke, oben die Halle, unten kleinere Räume.) Die oberen Räume ſcheinen durch Treppen in der Hauptmauer mit den unteren verbunden geweſen zu ſein; einen directen Eingang ſcheinen die oberen Räume nicht gehabt zu haben. Mit den ſieben großen, ſpitzbogigen Fenſtern der Halle correſpondierend (auch die Kaiſerpfalz zu Goslar zeigt an den Langwänden der Halle je ſieben prächtige, romaniſche Fenſter) ſind im Untergeſchoſs ſieben kleinere, gleichfalls durch einen Mittelſproſſen getheilte, ſpitzbogige, gothiſche Fenſter angebracht.



Bäuerin aus der Umgebung von Bergen.

Im ſüdlichen Keller ſind drei lange Stufen oder Bänke aus Chloritſchiefer, die mit $2^1/_2$zölligen Balken bedeckt geweſen ſind, der Fußboden beſteht aus unbehauenen Steinplatten; ob hier ein Brunnen oder eine Badeſtube war, iſt noch nicht klar geſtellt.

Im 13. Jahrhundert wird einer Badeſtube im Königshofe erwähnt. In der nördlichen Giebelmauer führt eine Treppe zu einem Brunnen hinab, in demſelben fand man glaſierte Krüge, deren Form und Material dem Mittelalter angehören.

In der nordöſtlichen Ecke ſcheint ein achteckiger Thurm das Gebäude geſchmückt zu haben. In der ſüdlichen Wand, nach der weſtlichen Ecke hingezogen, iſt das Portal im Niveau mit dem Fußboden der Halle. Die Bauart iſt gothiſches Rococo, kaum älter als 1420—30 mit Segmentbögen, geſchlungenen Profilen und ſchwach ausſpringenden Seitenſäulen, die in unbeſtimmbaren, gewundenen Ornamenten enden. Der Chloritſchiefer des Portales iſt von einer anderen Qualität, als der an den anderen Bauten; da die Verzierungen ſich nach innen kehren, ſcheint das Portal aus einem anderen Gebäude entnommen zu ſein.

Eine höchſt einfache Steintreppe führte von außen hinauf. Die Höhe der unteren Geſchoſſe vom Fußboden bis oberhalb der Gewölbe miſst 24 Fuß, der obere Stock, die Halle, frei und offen, iſt 105 Fuß lang, 40 Fuß breit, bis zum Gebälke 26 Fuß hoch; da ſie jedoch offenen Dachſtuhl gehabt, ſo dürfte die Höhe bis zum Firſte 57—58 Fuß betragen haben. Der Flächenraum iſt genau 4338 Quadratfuß. Die Kellermauern ſind $7^{1}/_{2}$ Fuß, die der Halle 6 Fuß dick.

Zum Vergleiche dient Weſtminſterhall, ſie iſt 240 Fuß lang, 68 Fuß breit, Flächenraum 16.320 Quadratfuß, die Höhe iſt 92 Fuß; Elthamhall iſt dagegen nur 101 Fuß lang, 36 Fuß breit, Flächenraum 3636 Quadratfuß.

Die ehrwürdige romaniſche Kaiſerpfalz zu Goslar, 1039—56 erbaut, ſomit um nicht weniger wie drei und einhalb Jahrhundert älter wie Weſtminſterhall, behauptet ſich neben dieſen gothiſchen Bauten noch immer ehrenvoll mit ihren ſtattlichen Dimenſionen von 159·3 Fuß Länge und 50 Fuß Breite, ſomit 7965 Quadratfuß Flächenraum, während ihre größte Höhe nur 34 Fuß beträgt.

Tritt man in die Halle, ſo findet man zur Linken einen gemauerten Raum, wahrſcheinlich für den Thürwächter; die Bauart deutet jedoch darauf hin, daſs er zur Zeit der Errichtung des jetzigen Portales gebaut wurde. Ein zweiter vorhandener Raum dürfte als Geräthekammer gedient haben.

In der Giebelwand, 11 Fuß über dem Fußboden und in einer Vertiefung der Mauer iſt die Muſikgallerie, die gegen die Halle eine Bruſtwehr gehabt hat. Dieſe Gallerie wird durch ein großes, dreigetheiltes Fenſter erleuchtet, ſie konnte vierzehn Mann faſſen. Der nördliche Giebel der Halle iſt der reichſt verzierte und wirkungsvollſte Theil des ganzen Gebäudes, in ihm befand ſich ein großes, durch vier Säulen getheiltes Fenſter, unter demſelben iſt ein aus Chloritſchiefer gemeißelter Vorſprung, ein Gurt, mit einer höheren, breiten Mittelpartie, und zwei niedrigeren Flügeln, alles von Spitzbogen getragen, deren Conſolen theils aus Blättern, theils aus eigenthümlich ſtiliſierten, oft ſehr humoriſtiſch-ſatyriſch gehaltenen, männlichen und weiblichen Köpfen, nicht ſelten mit Kronen geziert, gebildet ſind.

Dieſe merkwürdigen Köpfe, welche vom Architekten Peter Blix aus hunderten von kleinen Fragmenten wunderbar reconſtruiert wurden, zeigen in ihrer eigenthümlich breiten Behandlung eine ſo ſtrenge Stiliſierung und eine ſo ſcharfe Charakteriſierung, daſs man annehmen muſs, daſs dieſe Köpfe Porträts ſind von Königen und Königinnen, Hofleuten und Volkstypen, und es verdienen dieſe merkwürdigen Conſolen die allergrößte Beachtung.

Dieſe Mittelpartie bildet die hintere Wand des Königsſitzes; eine Treppe, reicher wie alle übrigen verziert, führt in die Mauer des Giebels hinein, an deſſen Weſtſeite ein zierlicher Vorſprung das Buffet der Engländer vertritt. Die weſtliche Langwand, die nach dem Hafen zu liegt, hat ſieben ſpitzbogige Fenſter, jedes durch einen Mittelſproſſen getheilt in zwei dreiblättrige Fenſter, mit Vierpaſs und Überſchlagbögen, welche auf Conſolen, die durchwegs ſtiliſierte Geſichter (Köpfe) verſchiedenen Charakters zeigen, ruhen.

Die Capitäler der Seiten- und Mittelſäulen beſtehen theils aus Blätterkronen, theils aus den der engliſchen Gothik angehörigen, ſogenannten Kalk- oder Ring-Capitälern.

Ob die Fenſter anfangs ſchon mit Glasſcheiben verſehen waren iſt fraglich, jedenfalls ſcheint dieſes koſtbare Material bei Profanbauten erſt im 13. Jahrhundert zur Verwendung gekommen zu ſein. Im 14. Jahrhundert hatten jedoch die oberen Fenſter Glasſcheiben, der untere Theil ſtand offen und wurde mit hölzernen Laden geſchloſſen. Sicher iſt jedoch, daſs die Fenſter einſt mit gemaltem Glas in Teppichmuſtern (en grisaille) verſehen waren, wie aus den in den Gewölben gefundenen Scherben zu erſehen iſt.

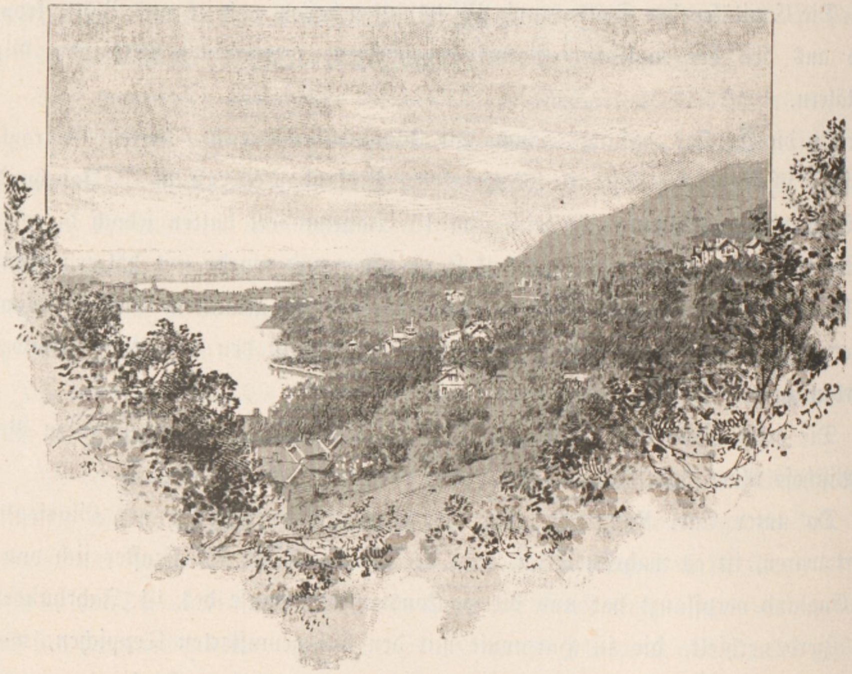
Die erſte Spur von derartigen Fenſtern findet ſich in dem genannten Briefe des Biſchofs Arne vom Jahre 1308.

Da unter Carl V. (1337—80) die franzöſiſchen Schlöſſer mit Glasfenſtern geziert waren, iſt es wahrſcheinlich, daſs der Gebrauch der Glasfenſter ſich von da nach England verpflanzt hat und die Haakonshalle im Laufe des 14. Jahrhundertes dieſe Zierde erhielt, die in Harmonie mit den buntgemuſterten Teppichen, womit bei feſtlichen Anläſſen die Wände der Halle behangen wurden, ſtand.

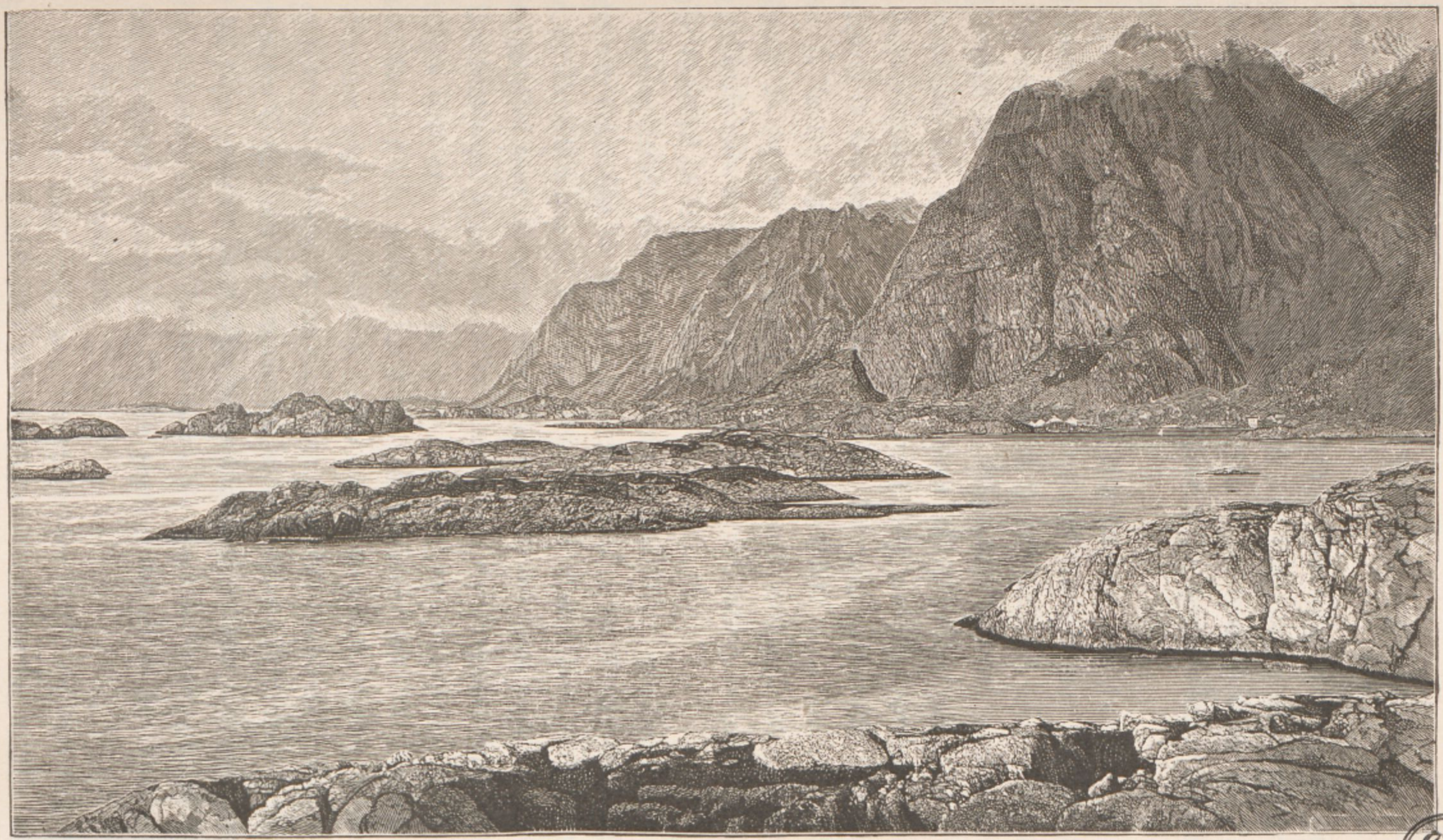
Was uns veranlaſst hat dieſe Halle, die ſelbſt in ihrer Verſtümmlung noch den Geiſt früherer Kraft und Schönheit ſich bewahrt hat, ſo ausführlich zu beſprechen, war ihre culturhiſtoriſche Bedeutung für Norwegen; ihr Bau, ihre Geſchicke, ihr Verfall wie ihr Erwachen zur neuen Blüte gibt ein ſcharfes Spiegelbild der Entwicklung Norwegens in cultureller wie in hiſtoriſcher Beziehung.

Unmittelbar neben der Königshalle, welche heute von den Feſtungsbauten noch ziemlich ſtark maskiert iſt, erhebt ſich ein altersgrauer ſteinerner Rieſe als trotziger Wächter der Pforte des Hafens und als gigantiſches Bollwerk der Feſtung Bergenhus, deren herrliche Linden- und Eichenalleen uns reichen Erſatz bieten für die Schanzen und Wälle, die eine friedliche Zeit nivelliert hat.

Es iſt bekannt, daſs König Haakon Haakonſon (1217—1263), der Erbauer der Königshalle, zur Befeſtigung ſeines Königsſitzes zwei Thürme aufführen ließ, wovon der eine im Laufe der Zeit verſchwunden iſt, der andere aber im 16. Jahrhundert von dem däniſchen Lehensherrn Erik Roſenkranz erweitert wurde und heute noch unter dem Namen Walkendorf-Thurm (Seite 616) den Hafen von Bergen beherrſcht. Walkendorfs Name iſt dem Thurme im Grunde unrichtig beigelegt worden, und dürfte dieſe Benennung von den Hanſeaten herſtammen, mit welchen Walkendorf, Befehlshaber der Feſtung, nur von zwei Dienern begleitet, die bekannte Zuſammenkunft hatte, in welcher er von der Hanſa die Entſagung auf alle Vorrechte verlangte, zugleich aber auch der Feſtungsbeſatzung den Befehl gab, im Falle ihm eine Unbill widerfahren würde, die Warenhäuſer des deutſchen Contors in Brand zu ſchießen. Der rieſige zinnengekrönte Doppelthurm zeigt eine unregelmäßige Stellung der mit Überſchlagbögen und menſchlichen Conſolköpfen reich verzierten Fenſter und ein ſteingehauenes Wappenſchild. Im Innern ſieht man ſtaunend die rieſige Mauerſtärke des Thurmes, deſſen zwei Bauperioden leicht erkennbar ſind. An einigen Waffentrophäen und hübſchen Kaminen vorüberſchreitend erreicht man zuletzt das



Kalfaret nächſt Bergen.



Vaagekallen bei Henningsvaer.

SG

Dachgeſims, von wo ſich eine herrliche Ausſicht auf den Hafen und die nahen, umliegenden, hohen Berge erſchließt.

Beſondere hiſtoriſche Erinnerungen knüpfen ſich nicht an dieſen ſo drohend ausſehenden Thurm, doch war er jedenfalls ein Augenzeuge jener merkwürdigen Seeſchlacht, die ſich 1655 mitten in der Stadt, in der innerſten Bucht des Hafens, zwiſchen Holländern und Engländern abſpielte. Die Hiſtorie dieſer Schlacht iſt nachſtehende:

Im Jahre 1655 gab es Krieg zwiſchen England und Holland; zu dieſer Zeit kamen 48 holländiſche Schiffe auf der Fahrt von Oſt- und Weſtindien und um Schottland nach Bergen, um in dieſem Hafen Schutz zu ſuchen, denn waren auch damals die Oſtindienfahrer wie die Kriegsſchiffe armiert, ſo vermieden ſie doch womöglich den Kampf. Der Commandant auf Bergenhus ließ die Schiffe in den Hafen einlaufen, obwohl er erfahren hatte, daſs man in Kopenhagen mit den Engländern in Verhandlung ſtünde, um ihnen die ganze holländiſche Flotte in die Hände zu ſpielen, allein es lag kein officieller Befehl vor. Da erſchienen am 1. Auguſt 26 engliſche Kriegsſchiffe vor Bergen und es legten ſich 7 Schiffe vor dem Zollhauſe quer über den Hafen bis zur Bergenhusfeſtung, während die übrigen Schiffe rückwärts in Schlachtordnung ſich aufſtellten.

Hierauf ſandten die Engländer einen Bevollmächtigten zum Feſtungscommandanten und ließen ihm die Inſtructionen, nach welchen die Diplomatie in Kopenhagen ein Übereinkommen mit den Engländern bezüglich Auslieferung der holländiſchen Flotte getroffen hatte, vorzeigen. Man unterhandelte die ganze Nacht, doch blieben die Unterhandlungen reſultatlos, da der Commandant von Bergenhus keine officiellen Weiſungen hatte und daher lebhaft gegen das Begehren der Engländer proteſtierte. Am 2. Auguſt 6 Uhr morgens eröffneten die Engländer aus 300 Feuerſchlünden die Kanonade gegen die Holländer, welche die Antwort nicht ſchuldig blieben und es entſpann ſich ſo mitten in der Stadt eine förmliche Seeſchlacht. Nach Verlauf einer halben Stunde ließ der Commandant von Bergenhus alle Geſchütze der Feſtung und der höher gelegenen Forts gegen die Engländer ſpielen und nach einem ununterbrochenen Kampfe von $3^1/_2$ Stunden waren die Engländer derart zugerichtet, daſs ſie ſich zurückziehen muſsten. Sie ſegelten gegen Herla, wo ſie vor Anker giengen, um ihre Schäden auszubeſſern.

Am nächſten Tage langte von Kopenhagen der Befehl ein, dem Angriffe der Engländer auf die holländiſchen Oſtindienfahrer kein Hindernis in den Weg zu legen, die Engländer hielten dieſe Nachricht aber wahrſcheinlich für eine Falle und ſuchten das offene Meer auf.

Für die Stadt war es ein Glück, daſs der Wind während der Kanonade vom Süden kam und das Wetter ſehr neblich war, deshalb zielten auch die Engländer meiſt zu hoch, ſo daſs die Stadt nur wenig Schaden nahm und nur acht Menſchen daſelbſt getödtet wurden. Die Kanonenkugeln waren 6—18 Pfund ſchwer und es ſind einige davon noch heute an den Häuſern zu ſehen.

In der Feſtung waren damals 80 Centner Pulver, 1017 Kanonenkugeln, 5200 Gewehrkugeln und 74 Säcke Schrot für Kartätſchen. Die Holländer blieben bis zum Spätherbſt in Bergen, wo ſie von einer holländiſchen Flotte unter den Admiralen Trump und de Ruiter dem Jüngeren nach Holland geleitet wurden.

Vom Walkendorf-Thurme genießt man eine ſchöne Ausſicht, weit großartiger iſt jedoch die Ausſicht von der auf halber Bergeshöhe ſich hinziehenden, völlig ebenen Promenade des Drammensvei, zu welcher von allen Seiten Zickzackwege hinaufführen. Dieſe reizende Promenade, welche einen freien Überblick über die ganze Stadt mit ihren hellrothen Dächern und ihrer reichgegliederten Umgebung, bis weit hinaus zum offenen Meer geſtattet, wurde aus der Einnahme des Brändevins Samlag errichtet.

Der Gedanke, die Trunkſucht und insbeſondere die verderblichen Wirkungen des Brantweingenuſſes dadurch zu bekämpfen, daſs von einer ſpeciell dieſen Zweck verfolgenden Geſellſchaft alle Brantweinſchenken einer Stadt angekauft und nur von Angeſtellten dieſer Geſellſchaft, welche keinen Gewinn verfolgt, unter möglichſt beſchränkenden Bedingungen der Brantweinverſchleiß betrieben wird, wurde zuerſt in Gothenburg realiſiert und dieſe Organiſation, die ſich übrigens in Norwegen ſelbſtändig entwickelt hat, heißt daher das Gothenburger Syſtem. Die Einſchränkung des Brantweingenuſſes, der ſo weſentlich zum Pauperismus beiträgt, war in Schweden allerdings weit dringender nothwendig wie in Norwegen, wo das Storthing ſchon früher allen Gaſtwirten verboten, Brantwein zu ſchenken, und überhaupt den Betrieb von Brantweinſchenken ſehr erſchwerte.

In Schweden durften früher alle Grundbeſitzer ſelbſt brennen, und 1830 gab es 173.000 Brennereien im Lande, die 160 Millionen Liter Brantwein jährlich erzeugten; die Regierung verbot die Hausbrennereien und 1870 gab es nur noch 412 Brennereien und 1871 kam ein Brantweinladen auf 25.000 Menſchen. Das Gothenburger Syſtem, welches dieſer Stadt jährlich einen Gewinn von circa 370.000

bis 400.000 fl. für die Gemeindecaſſa abwirft, iſt nun in nahezu 60 ſchwediſchen und 19 norwegiſchen Städten eingeführt. Auch in Bergen, welches jetzt circa 46.000 Einwohner zählt und als Hafenſtadt viel von den Wirkungen des unbeſchränkten Brantwein-Genuſſes zu leiden hatte, gieng man 1875 durch Bildung des Brändevins-Samlag zur energiſchen Abſtellung des Miſsbrauches des Brantweingenuſſes.

Es wurden 400 Actien à 200 Kronen ausgegeben, die ſich in 155 Händen befinden; mit dem dadurch gewonnenen Capital von 80.000 Kronen löste der Verein nun die nur immer auf ein Jahr geltenden Patente der Händler und Schenken ohne weiters ein und machte ſich ſodann zum unbeſchränkten Herrn des Detailhandels mit allen Spirituoſen in Gefäßen unter 40 Liter und aller Schenken, von welchen er nur 11 für den Detailhandel und 4 für den Engros-Verkauf beſtehen ließ.

Die inneren Angelegenheiten des Vereins beſorgt eine unbeſoldete Direction von fünf und eine Repräſentation von vierzig Actienbeſitzern oder anderen Herren, hievon werden fünfundzwanzig von den Vereinsmitgliedern und fünfzehn von der Communal-Repräſentanz gewählt, wovon jährlich aus der Direction zwei oder drei, aus der Repräſentation zwölf oder acht austreten. Der Verein begnügt ſich ſtatutenmäßig nur mit 5% Verzinſung des Actiencapitals und führt den ganzen übrigen Gewinn der Stadtarmencaſſa und anderen wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken zu. Die Statuten enthalten nur wenige Zeilen, Alles kommt hier auf den praktiſchen Griff an, und iſt hier ſelbſtverſtändlich für frömmelnde Quäcker ſo wenig Platz wie für ſelbſtſüchtige Speculanten.

Der humanitäre Zweck des Vereines iſt ſomit ein zweifacher: Einſchränkung des Brantweingenuſſes und Verwendung des ganzen Reingewinnes zu gemeinnützigen Zwecken. Zur Erreichung des erſten Zweckes wurden die Schenken ſo unbequem als möglich gemacht, der müde Arbeiter findet weder Stuhl noch Bank, wird er im geringſten bemakelt gefunden, ſo wird ihm nichts gereicht, wer ein zweites Glas verlangt unter dem Vorwande, er ſei die ganze Nacht bei dem Fiſchfange geweſen ꝛc., ſei durchnäſst ꝛc., dem wird bedeutet, er möge ſich in das öffentliche Kaffeehaus begeben, dort könne er für den gleichen Preis oder nur wenig mehr in aller Bequemlichkeit eine Taſſe heißen Kaffees mit Butterbrot genießen, da würde er erfahren, wie der Wind des Morgens bis 9 Uhr nachts vom Nordcap bis zur ſchwediſchen Küſte weht. Dieſe öffentlichen Café's, früher im Norden unbekannt, wurden vor zwei Jahren gleichfalls von einem Verein zur Bekämpfung der Trunkſucht errichtet und ſind ſo bequem als möglich eingerichtet, und bezwecken damit den Beſuch von den vielen Bierhallen, ſowie von den Brantweinſchenken möglichſt abzuhalten.

Auch dieſer Verein fragt nicht nach Gewinn, mit den geſammelten Geldern werden immer mehr Häuſer angekauft und zu bequemen Cafés eingerichtet.

Die Regiekoſten des Brändevins Samlag beziffern ſich durchſchnittlich auf rund 90.000 Kronen per Jahr; der Abſatz an Brantwein in Quantitäten unter 40 Liter war 1877 282.128 Liter, 1880 jedoch nur mehr 212.640 Liter, iſt ſomit im Sinne der Tendenz des Vereines um 69.488 Liter geſunken. Der Brutto-Gewinn belief ſich in den Jahren 1877, reſpective 1878 incluſive 1883 auf 1,645.882 Kronen 40 Øre, welcher ſich in nachſtehender Weiſe vertheilt:

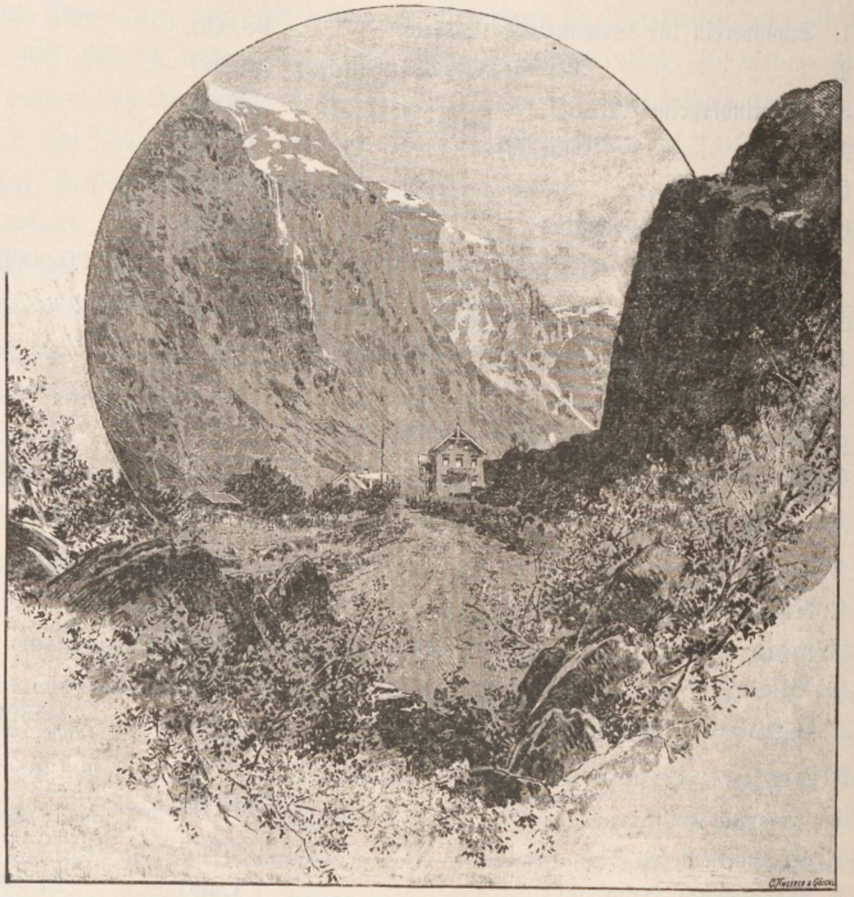
Reſervefond	80.000	Kronen	—	Øre
Ankauf von Bier- und Weinſchenken	33.000	„	—	„
Häuſer-Ankauf für Brantweinſchenken	89.705	„	57	„
Bierverkauf	939	„	23	„
Inventars-Anſchaffung	13.592	„	73	„
Steuern	35.300	„	87	„
Regiekoſten ſammt Verzinſung des Actiencapitals	655.779	„	34	„
An die Stadtarmencaſſa abgeliefert	262.666	„	66	„
Subventionen für gemeinnützige Zwecke	474.898	„	—	„
Zuſammen	1,645.882	Kronen	40	Øre.

Es wurde ſomit in nur 6 Jahren von dieſem einzigen Vereine gemeinnützigen und humanitären Zwecken die mit Rückſicht auf die Größe der Stadt ganz enorme Summe von 737.564 Kronen = 826.072 Mark = 497.856 fl. öſt. Währ. zugeführt und dabei wurde der Hauptzweck überdies außerordentlich gefördert, denn während 1875 noch 1049 Betrunkene von der Polizei angehalten wurden, wurden 1878 nur mehr 883, 1881 nur mehr 738, 1882 gar nur mehr 596 Perſonen, und dieſe meiſt aus Zugereiſten beſtehend, wegen Trunkenheit angehalten, und während in Norwegen im Jahre 1833 noch 16 Liter Brantwein auf eine Perſon entfielen, hat ſich ſeit Bildung der Brändevins Samlags der Conſum auf 3 Liter per Perſon vermindert, ein Erfolg, an welchem jedoch jedenfalls die tüchtige Schule ihren ſtarken Antheil hat.

Sehr intereſſant iſt die Vertheilung dieſer Subventionen, da ſie einen vollen Einblick in die Tendenzen des Vereines, wie in die humanitären Inſtitutionen der Stadt gewährt; die Subvention von 474.898 Kronen wurde von 1878 bis incluſive 1883 in nachſtehender Weiſe vertheilt:

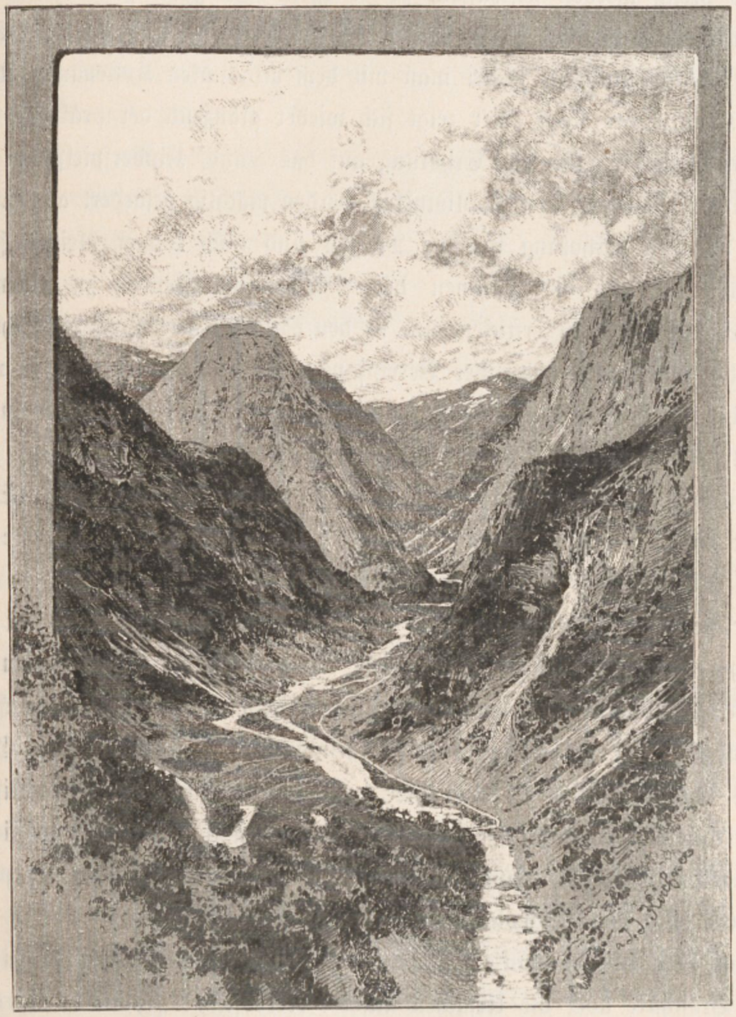
	Kronen	Öre	Kronen	Öre
A. Kunſt und Wiſſen.				
1. Dem Muſeum	34.000	—		
2. Den öffentlichen Bibliotheken	17.000	—		
3. Dem Theater (Nationaltheater)	20.000	—	71.000	—
B. Für die Jugend.				
1. Schutzverein für verwahrloste Jugend	98.000	—		
2. " " " Mädchen (Magdalenheim)	32.000	—		
3. Kleinkinderheim	22.000	—		
4. " der Vorſtädte	10.000	—		
5. Großkinderheim	24.000	—		
6. Kinderaſyl der Vorſtädte	13.000	—		
7. Feriencolonien für kränkliche arme Kinder	3.000	—	202.000	—
C. Für Arbeiter und Handwerker.				
1. Arbeiterwohnungen (Bau billiger Wohnſtätten)	13.600	—		
2. Arbeiteraſyle	12.000	—		
3. Wartezimmer für erwerbsloſe Arbeiter ꝛc.	30.000	—		
4. Handwerkerverein	2.898	—	58.498	—
D. Für Förderung der Tendenzen von Mäßigkeits-Vereinen.				
1. Total-Enthaltungs-Verein	3.200	—		
2. Neuer " "	6.000	—		
3. Bergen's " "	3.200	—		
4. Enthaltungs-Verein	1.400	—	13.800	—
E. Alteraſyle, Krankenpflege.				
1. Seemannsheim	11.000	—		
2. Diaconiſſenheim	12.700	—		
3. Sanatorium Heimdahl	1.200	—	24.900	—
F. Für Verſchönerung der Stadt und Umgebung.				
1. Für Bepflanzung der umliegenden Höhen	41.500	—		
2. Der Parkgeſellſchaft	38.000	—	79.500	—
G. Für Cultuszwecke.				
1. Innere Miſſion	—	—	6.000	—
H. Für ſonſtige humanitäre Zwecke	—	—	19.200	—
Zuſammen	—	—	474.898	—

Neuerdings wurde aus den Überſchüſſen der Jahre 1884 und 1885 die impoſante Summe von 200.000 Kronen (circa 134.000 fl. öſt. Währ.) humanitären und gemeinnützigen Zwecken zugeführt, und zwar wurden zur Errichtung eines Seebades für Unbemittelte 12.000 Kronen, für öffentliche Kinderſpielplätze 6000 Kronen, für Parkanlagen 36.000 Kronen, für Jugendbeſſerungsanſtalten 26.000 Kronen, für die öffentliche Bibliothek 10.000 Kronen, für das Fiſcherei-Muſeum 4000 Kronen, für Altersaſyle für Matroſen, Diaconiſſinnen, Handwerker, Arbeiter ꝛc. 23.000 Kronen, für Arbeitsſchulen für die Jugend 14.200 Kronen, für Theater 8000 Kronen, für das Muſeum 18.000 Kronen, für Kinderaſyle 18.000 Kronen, für das Sonntagsheim für alleinſtehende Frauen 2400 Kronen, für die Curanſtalt Heimdal 2400 Kronen, für die innere Miſſion 2000 Kronen, für Enthaltungs- und Mäßigkeits-Vereine ꝛc. 7800 Kronen bewilligt.



Gudvangen in Sogn.

Es ſind dies ſämmtlich für eine Stadt von 46.000 Einwohnern ganz und gar impoſante Ziffern, die das ehrenvollſte Zeugnis echten Gemeinſinnes für die wackeren, thatkräftigen Bürger dieſer blühenden Handelsſtadt geben, es iſt ein gewaltiger Erfolg der Selbſthilfe, wie er glanzvoller für das Gemeindewohl nicht gedacht werden kann. Nirgends begegnen wir hier engherzigem Claſſengeiſt und einſeitiger Intereſſen-Vertretung; das Wohl der Arbeiter und Handwerker wird gerade ſo ausgiebig gefördert, wie Kunſt und Wiſſen, arme Kinder finden Heimſtätten, und großartig eingerichtete Rettungsanſtalten machen die



Naerødalen in Sogn.

verwahrloste Jugend wieder zu nützlichen Mitgliedern der Geſellſchaft, die bisher verödeten Höhen um Bergen werden durch die Fürſorge des Vereines mit hunderttauſenden von Bäumchen bepflanzt, Promenaden und prächtige Parkanlagen für Arm und Reich werden geſchaffen, die Bergen bald zum Paradies des Nordens machen werden, kränkliche, arme Kinder, jährlich circa 120 Knaben und 200 Mädchen von 11—14 Jahren, ſendet man mit dem minimalen Koſtenaufwand von nur 10—16 Kronen per Kopf (hier zeigt ſich wieder glänzend der praktiſche Griff des Norwegers) ſechs Wochen zur Erholung auf das Land, Kinderſpielplätze und Seebadeanſtalten entſtehen, Volksbibliotheken werden mächtig gefördert als Quellen des Wiſſens und der Erholung für die Maſſen und noch immer bleiben Zehn- und Hunderttauſende, um die Thränen der Armen und Elenden zu ſtillen, um die Keime des Unglückes zu erſticken, um in den Stunden der Noth die Schwankenden aufzurichten aus dem Gefühle der Vereinſamung, des Verlaſſenſeins, zu neuem Lebensmuth, zu neuer Schaffenskraft, damit ſie wieder als feſtes Glied in der ehernen Kette der Gemeinſamkeit der Menſchheit ſich einzufügen vermögen.

Und wie der Brändevins Samlag, ſo nehmen die Sparbanken (Sparcaſſen) und viele andere Vereine, alle nur Bedacht, *allen durch das Volk erzielten Gewinn wieder dem Volke zuzuführen.*

Welche geſetzliche Beſtimmungen in Deutſchland und Öſterreich der Pachtung ſämmtlicher Brantweinſchänken einer Stadt durch einen derartigen Verein entgegenſtehen, iſt uns nicht bekannt, doch iſt es nicht zweifelhaft, daſs ähnliche, einſchränkende Beſtimmungen, wie bei verdorbenen Nahrungsmitteln, Verkauf von Giften, bei Ausbruch von Epidemien ꝛc. auch hier, wo es gilt, eines der demoraliſierendſten Elemente unſerer Großſtädte zu bekämpfen und allen aus der Monopoliſierung des Brantwein-Detailhandels reſultierenden Gewinn gemeinnützigen Zwecken zuzuführen, auf legalem Weg ohne Schwierigkeiten erreicht werden können.

Sagt doch der berühmte Pſychiatriker Dr. *Kraft-Ebing* in ſeiner ſenſationellen Broſchüre über die Urſachen unſerer Nervoſität: „*Zu den mächtigſten Urſachen für die Entſtehung von Nervenkrankheiten* gehört der *Miſsbrauch mit geiſtigen Getränken.* Nicht ſelten geht er aus bereits vorhandener, nervöſer Schwäche hervor, gleich wie der des Opiums (Morphiums), inſoferne derartige Mittel geeignet ſind, den geſunkenen Lebensmuth zu heben, Sorgen zu zerſtreuen und das erſchöpfte Nervenſyſtem zu neuen Leiſtungen künſtlich zu befähigen. Darin liegt wohl mit ein Grund, warum in unſerer nervenſiechen Zeit der Verbrauch dieſer Stoffe von Jahr zu Jahr rapid wächst. Aber der Miſsbrauch der geiſtigen Getränke führt umgekehrt zur Nervoſität nicht nur bei dem Unglücklichen der dieſem Laſter fröhnt, ſondern auch bei ſeiner Nachkommenſchaft. Die Folgen der Trunkſucht ſind für dieſe geradezu entſetzlich. Die Nachkommen von Trunkenbolden ſind von Geburt an zu Nervenſchwäche und Siechthum verurtheilt und bevölkern die Gefängniſſe, Spitäler, Siechen- und Irrenhäuſer als Epileptiker, Hyſteriſche, Geiſtes- und Nervenkranke und Idioten."

Wo es ſomit gilt Tauſende und Tauſende vor geiſtiger und phyſiſcher Verkommenheit zu ſchützen, den Familien den Ernährer zu erhalten und die Wohlfahrt der ganzen Geſammtheit der Gemeinde in Frage kommt, da wird ſich keine Stimme zu erheben wagen zum Schutze der Intereſſen einiger Dutzend Brantweinſchenker.

Viele ſchlimme Sitten des Auslandes haben ſich bei uns acclimatiſiert, warum ſollen wir nicht einmal vom ſtammverwandten Norden eine Inſtitution wahrer Menſchenliebe acceptieren, die ſich überall ſo trefflich bewährt hat.

Wie die Stadt Elberfeld durch ihre vorzügliche, centrale Organiſation der Armenpflege das Problem einer muſtergiltigen Armenverſorgung gelöst hat und für hundert und hundert andere Städte bahnbrechend wurde, ſo hoffen wir, daſs es bald auch eine deutſche Stadt ſein wird, wo unſer Gedanke zum Wohle der Gemeinde, zum Frommen der Armuth, zum Nutzen der Elenden und Hilfloſen zur denkwürdigen That werden wird.

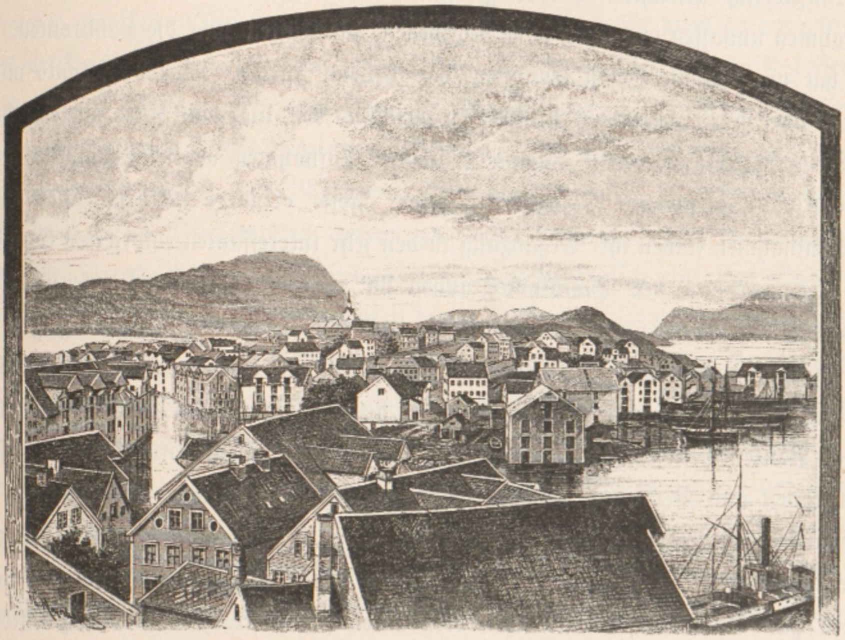
Aber die Stadt hat in der richtigen Erkenntnis, daſs mit Prohibitiv-Maßregeln allein noch nichts gethan iſt, weiters ihre ganze Fürſorge auch ihrem Volksſchulweſen zugewandt, jenem Felſen, worauf das 19. Jahrhundert ſeine Kirche baut, von unten nach oben; nicht Privilegium Einzelner darf das Wiſſen ſein, ſondern Gemeingut des Volkes. Tretet ein in den einſamen Hof am Strande der Lofodden und Ihr werdet eine gut gewählte Bibliothek finden; ſuchet auf in der innerſten Bucht des Fjordes die Station, und die fröhlichen Klänge eines Claviers, oder die ſtimmungsvollen Weiſen einer Violine werden an Euer Ohr dringen; ſprecht mit einem Bergener Kaufmann, der tagsüber zwiſchen ſeinen Tonnen und Schiffen ſteckt, über engliſche, franzöſiſche oder deutſche Literatur, über Geſchichte, Philologie oder Architektur, und er wird Euch ſeinen Mann ſtellen mit deutſcher Gründlichkeit, und wenn er auf ſeinen vielen Reiſen z. B. nach Wien kommt, ſo beſucht er die Albertina, jene berühmte Kupferſtichſammlung, deren heilige Räume außer Sammlern und Gelehrten ſelten ein profaner Fuß betritt. Das ſind die Culturverhältniſſe in einem von Natur aus überaus armen Lande, wo nur wenig über 300 Seelen auf die Quadratmeile kommen, wo ungeheuere Felſenwüſten und Eisfelder oft jeden Verkehr unmöglich machen.

Das unvermittelte Angrenzen der Stadt, der Cultur, an die vegetationsloſen Felſenhänge zeigt ſich überall, wohin der Blick ſich auch wenden mag und trotz der reich gegliederten Scenerie und der infolge des milden, feuchten Klima's verhältnismäßig reichen Vegetation geht durch das ganze Landſchaftsbild der charakteriſtiſche Zug der Verödung, der Verkümmerung der nordiſchen Natur. Nur im Hafen iſt es ſtets rege: hochbeladene Yachten ziehen langſam mit geblähten, rothbraunen Segeln dem Strande zu, ſchlanke Dreimaſter, von kleinen Booten umſchwärmt, wiegen ſich mit wehenden Wimpeln ſchaukelnd auf den wogenden Fluten oder liegen angekettet in langer Reihe längs der Tydskebryggen, während ſtolze Dampfer, nach den Wegen des Welthandels ziehend, dem Ocean zuſteuern.

In unſerem Hôtel hatten wir mittags wieder Gelegenheit, die Opulenz der nordiſchen Küche zu bewundern; wir nahmen ein Mittagmahl zu zwei Kronen und nun begann mit einer uns allmählich zur Verzweiflung bringenden Unermüdlichkeit der Kellner Gericht auf Gericht zu ſervieren, im Ganzen mindeſtens neun bis zehn Gänge; man ſtaunt was man da Alles zuſammeniſst; aber die Seeluſt wirkt ausgezeichnet auf die Verdauung, ſie zehrt, würde man bei uns ſagen. Es wird ſtrenge die Sitte eingehalten, vor Eintritt in den Speiſeſaal Hut und Überzieher ꝛc. in einem Vorzimmer abzulegen, man verläſst ſich dabei ganz und gar auf die Ehrlichkeit und Gewohnheit der Gäſte.

Nachmittags durchzogen wir wieder die ſtets belebten Straßen der Stadt; man ſieht auch hier wenig oder gar keine Uniformen, nur den eleganten mit Filzhüten und langen ſchwarzen Röcken mit einer Doppelreihe Bronzeknöpfe montierten Conſtablern, die müßig durch die Gaſſen ſchlendern, begegnet man häufig. In den Schaufenſtern fallen uns hie und da geſchnitzte Geräthe, Skydskarren und Cabriolets en miniature, und in der Strandgaden beſonders die prächtigen Pelzwaren der Firma C. Brandt (ein geborner Deutſcher) auf, die 1852 gegründet, auf allen großen internationalen Ausſtellungen mit erſten Preiſen ausgezeichnet wurde. Die naturaliſierten Felle, ſammt Kopf und Tatzen, ſtellen ſich für Eisbären von 180 bis 400 Kronen, für braune Bären 150 bis 250 Kronen, ſchwarzer Bär 150 bis 280 Kronen, Renthier von 20 bis 24 Kronen; Reiſedecken (1 Meter 60 Centimeter lang, 1 Meter 105 Centimeter breit) vom Eisbär 200 bis 300 Kronen, brauner

Bär 160 bis 240 Kronen, Luchs 180 bis 200 Kronen; beſonders ſchön ſind auch die Decken aus den Bälgen der Eidergans, für Bettdecken, Ruhebetten ꝛc. verwendbar. Als ich die Magazine dieſes Welthauſes beſuchte, wurde gerade ein prächtiger, ausgeſtopfter Eisbär, für eine zoologiſche Sammlung in Japan beſtimmt, eingepackt, wie auch eine prächtige Zobelgarnitur für 4000 Kronen, wenn ich nicht irre, für eine gefeierte Pariſer Schönheit zum Verſandt bereit lag. Neben dieſen Tauſender-Garnituren ſehen wir aber auch ganz reizende Pelzgarnituren für Damen zum Preiſe von 40—50 Kronen, darunter beſonders die leichten, zarten, ſilbergrauen Garnituren aus Vogel-Bälgen, die auf Originalität allen Anſpruch machen können, hübſche Hermelinbeutelchen um eine Krone ꝛc., ſo daſs Jeder, der hier eintritt, ſicher etwas zum „mitnehmen“ finden wird.



Aaleſund.

In der Strandgade Nr. 40 finden wir eine der älteſten und renommierteſten deutſchen Firmen, die 1780 etablierte Weinhandlung (nebſt Wechſelgeſchäft) C. Kroepelius Enke, welche auch ſtets eine große Auswahl von hermetiſch verſchloſſenen Conſerven, Bisquits ꝛc., mit welchen ſich der tiefer in die Hochgebirge Norwegens dringende Touriſt verſehen muſs, am Lager hat.

Kein Fremder möge auch verſäumen, das Atelier des Landſchafts-Photographen Knudſen, in ſeinem im edelſten italieniſchen Renaiſſance-Stil am Torv Alminding Nr. 35 neuerbauten, prächtigen Hauſe zu beſuchen. Knudſen, welchen wir ſchon als vorzüglichen Obſtzüchter kennen gelernt haben, iſt nur Landſchafts-Photograph, aber hier zeigt ſich ſeine echte Künſtlernatur, man ſieht auf allen ſeinen techniſch vorzüglich ausgeführten Aufnahmen, wie er mit künſtleriſchem Blicke überall der Landſchaft ihre maleriſchſte, ſtimmungsvollſte Seite abgewonnen hat, und dieſe echt künſtleriſch gewählten Bilder gewinnen dadurch an dauerndem Wert. Seine Aufnahmen umfaſſen jetzt ſchon ganz Norwegen, die Küſten wie die Landrouten, und man hat nur nöthig, Herrn Knudſen, der deutſch ſpricht, ſeine Reiſeroute mitzutheilen, oder ſeine prächtigen Albums zu durchblättern, und man wird ſogleich durch eine Reihe maleriſcher, meiſt entzückend ſchöner Aufnahmen von eigenthümlich ſatter Farbenſtimmung an die Glanzpunkte ſeiner Reiſe erinnert werden. Dieſe Landſchaftsaufnahmen finden ihre Ergänzung in den ſehr intereſſanten colorierten Coſtüm-Photographien des Hof-Photographen M. Selmer, Övre Markevei 37, die durchwegs nur originale Trachtenbilder aus der Umgebung Bergens zeigen.

Kommt man über das Gewirre der hügeligen, engen Gaſſen und Gäßchen der City Bergens hinaus, ſo begegnet man heute ſchon überall vornehmen, palaisartigen Bauten meiſt im Stile italieniſcher Renaiſſance mit vorſpringendem Porticus, Baluſtraden und Veranden, oft aus wohlgepflegten Parkanlagen herausragend, die im ſcharfen Contraſte zu den dichtgedrängten Häuſerzeilen der Altſtadt ſtehen, ſo namentlich gegen das Muſeum, die katholiſche Kirche und den Bahnhof für Voſſevangen zu. Unter dieſen ſtattlichen Neubauten (Seite 621) wird das zweiſtöckige Clublocal der kaufmänniſchen Geſellſchaft: Den gode hengsigt (die gute Abſicht) vulgo Logen genannt, durch ſeinen Flaggenmaſt weithin ſichtbar, für den Fremden am wichtigſten, da er, durch ſeinen Conſul eingeführt, hier ganz wunderbar aufgehoben iſt. Die in den Jahren 1795—1798 gegründete Geſellſchaft, die ſich aus beſcheidenen Anfängen allmählich und nach Vereinigung mit der wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft „Athenäum“ zu ihrer heutigen Bedeutung entwickelt hat, verfügt heute über die ſchönſten und größten Localitäten der Stadt, und in dem Hauptſaale des Clubhauſes haben ſich faſt alle großen Feſtlichkeiten bei Beſuchen der königlichen Familie in Bergen ꝛc., abgeſpielt. Mit echt engliſchem Comfort ausgeſtattete Spiel- und Leſeſäle, Café- und Reſtaurationslocalitäten im Vereine mit einer ſehr anſehnlichen Bibliothek, erſetzen hier reichlich der kaufmänniſchen Welt, welche ſpeciell in

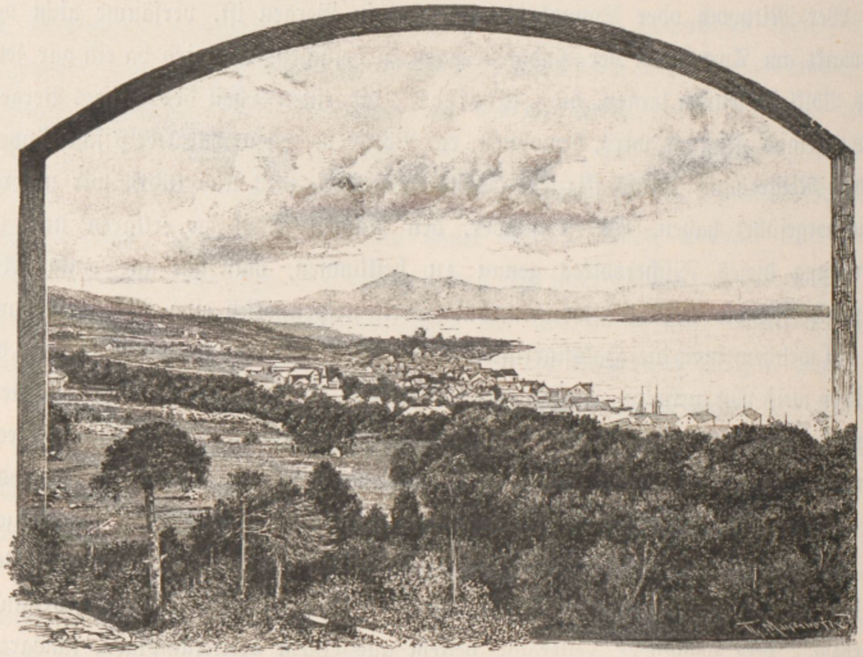
Bergen die Elite der Geſellſchaft bildet, das Café- und Gaſthausleben in den öſterreichiſchen und deutſchen Städten, und der Fremde, und zwar namentlich der Deutſche, wird hier, einmal in dieſe exclusive Geſellſchaft eingeführt, die Abendſtunden kaum angenehmer als in den hohen, luftigen Leſeſälen, wo Journale, Revuen und Flugſchriften aus aller Herren Länder der Welt aufliegen oder in den Spiel- und Reſtaurationslocalitäten des Clubs, wo er ſicher die angenehmſte Converſation finden wird, verbringen können.

Wer Mittwoch oder Sonnabend morgens in Bergen iſt, verſäume nicht den Fiſchmarkt am Torvet bei der Tydskebryggen zu beſuchen. Er wird da ein gar ſeltſames Völklein kennen lernen, die „Striler“, die einen Theil des Stiftes Bergen, der Strileland genannt wird, bewohnen, ein Völkchen, deſſen charakteriſtiſche Typen, von der Meiſterhand Dahls ſkizziert (Seite 624, 625, 632 und 636), wir unſeren Leſern vorgeführt haben. Es iſt ſchwer, den Namen Stril zu erklären und die Ausbreitung dieſes Fiſchervolkes genau zu beſtimmen, man hat nur einige Anhaltspunkte für die Anſicht gewonnen, daſs Stril urſprünglich eine Art Spottname war, mit welchem man die Halsſtarrigkeit dieſes Völkleins bezeichnen wollte, und die Tradition weiß von mehreren Aufläufen in Bergen zu erzählen, welche die Strilekriege genannt wurden. Will man jedoch den allgemeinen Gattungsbegriff wieder claſſificieren, ſo kommt man am leichteſten davon, wenn man die Striler in Land- und See- oder Meer-Striler theilt. Die See-Striler bewohnen hauptſächlich die Inſeln um Bergen.

Die Hav-Striler (Meer- oder See-Striler) bilden ein ganz merkwürdiges Volk und der alte Hübner hat ganz Recht, wenn er ihre Tracht als höchſt originell hervorhebt. Ihre beſondere Feſttracht beſteht aus einem breitkrämpigen, ſchwarzen Wollenhut, einem blauen, rundgeſchnittenen Wams, worunter ſich eine unbeſtimmte Anzahl Weſten befindet, gewaltig weiten Pumphoſen aus grauem Tuch, die um die Knie und die Hüften eng anſchließen, ſowie blauen Strümpfen und Schuhen. Die Frauen tragen ähnliche Hüte und Wämſer wie die Männer, das Prachtſtück ihrer Toilette bildet jedoch ihr ſchwarzer, in ſchmalen, zierlichen Falten gelegter Rock, der ſehr ſchön um die Hüften ſitzt. In dieſer Feſttracht beſuchen ſie die Kirche und Geſellſchaften. Wenn aber der See-Stril an ſeiner rechten Arbeit iſt, ſo ſteckt er vom Kopfe bis zur Sohle in einem waſſerdichten braunen Anzug aus Fellen und hat es dann das Anſehen, als habe er ſich aus der Meerestiefe einen Anzug von Tangpflanzen geholt.

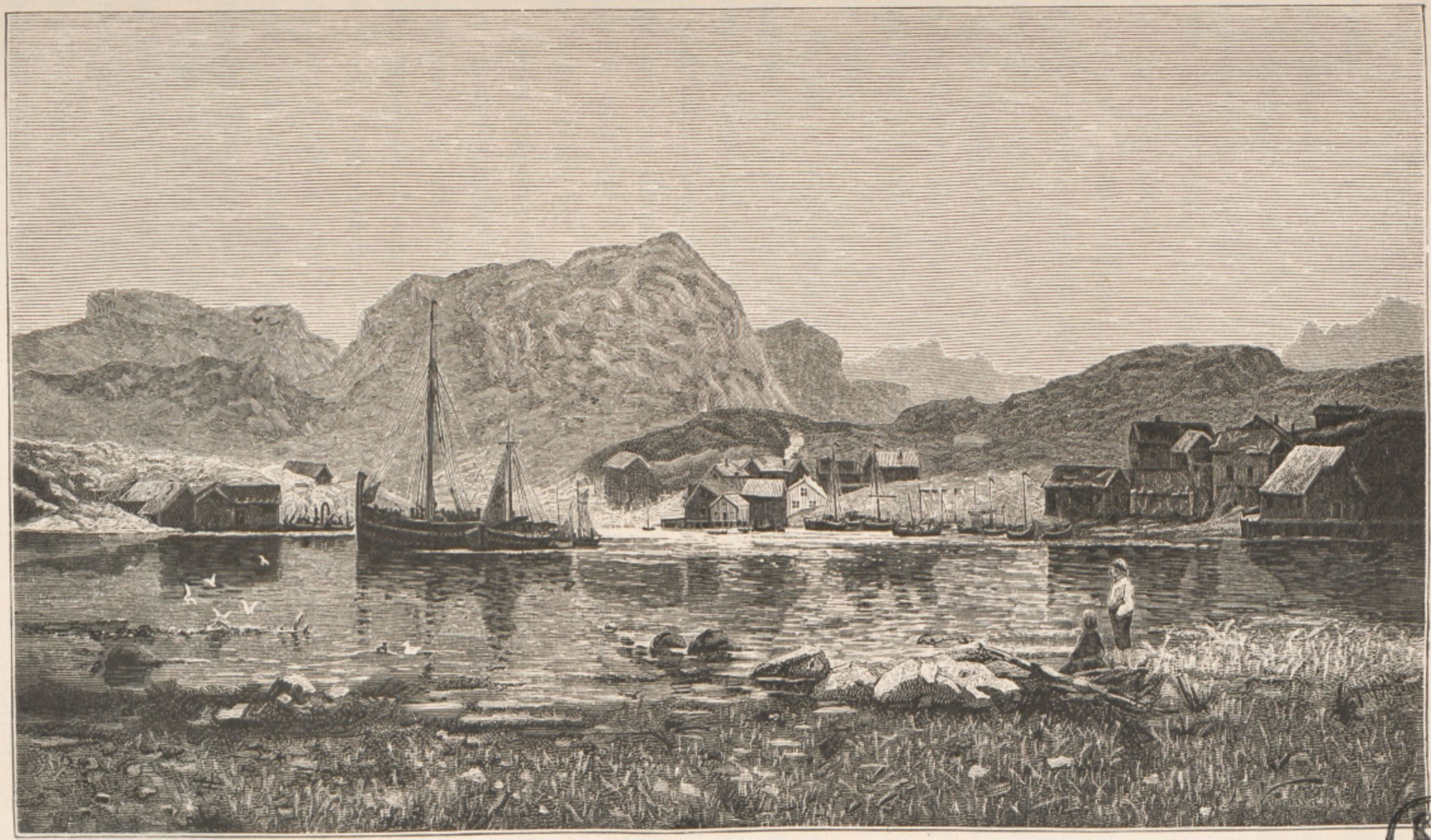
Dieſe Inſelbewohner ſind durchwegs gedrungen und vierſchröttig gebaut, und man hat beobachtet, daſs ihr Oberkörper unverhältnismäßig ſtark ausgebildet iſt; ſie holen aber auch beim Rudern ganz gewaltig mit den Armen und dem Rücken aus, und man lernt erſt verſtehen, was rudern heißt, wenn man den Stril ſein Boot lenken ſieht. Die Bergenſer haben jeden Mittwoch und Sonnabend die prachtvollſte Regatta in ihrem Hafen, wenn die ganze Flotte der Fiſcher, im Wettlaufe den beſten Platz am Markte ſich zu errudern, heranſauſt.

Lange Kiſten, lebende Fiſche enthaltend, ſchaukeln ſich hinter den Booten, in welchen Männer und Frauen gleich ſchnell rudern. Es liegt wahre Dampfkraft in ihren ſtählernen Muskeln, und unter den mächtigen Ruderſchlägen verwandelt ſich das Meer zu einem ſchäumenden Fluſs; ſo machen ſie ohne Raſt 11 geographiſche Meilen in 4 Stunden. Wenn der See-Stril am Markte anlangt, iſt er aber das Bild der unerſchütterlichſten Ruhe und eines unbeſiegbaren Phlegmas. Während der Schwarm der ſchreienden Käufer ihn unterbietet und die ärgſten Eide und Scheltworte auf ihn niederhageln, kehrt er ſeine Fiſchnatur nach auswärts und bewegt ſich nur, um den Kaufpreis in Empfang zu nehmen.



Molde.

Der See-Stril iſt auf dem Lande ein unbeholfenes, komiſches Weſen, da vegetiert er nur, aber auf ſeinem Elemente, auf hoher See, in voller Arbeit laſſe man es hübſch bleiben, ihn zu höhnen.



Kabelvaag auf den Lofedden. (Nach einem Original-Ölgemälde von A. Normann).

Wenn der Sturm, der Schrecken aller Landratten, mit wildem Geheul die Meeresflut zu peitſchen beginnt, wenn höher und höher die Waſſerberge zu kreiſen beginnen und das kleine Boot des Fiſchers bald himmelhoch auf mächtiger Sturmwoge hinaufgehoben, bald wieder in ein furchtbares Wellengrab hinabgeſchleudert wird, wenn von allen Seiten die donnernden Sturzwellen die Nuſsſchale des Fiſchers mit Tod und Verderben bedrohen, da entfalten ſich glänzend alle Kräfte und Inſtincte des See-Strils.

In ſeinem kleinen, dünnen, kaum für die hohe See gebauten Boote bekämpft er den hohen Wellenſchlag, und jetzt beginnt der Mann mit ſeinem Boote förmlich zu verwachſen; läſst es der Wind zu, ſo pflanzt er ein braungegärbtes Spritſegel auf, deſſen Schotten er mit der einen Hand hält, während er mit der anderen Hand das Ruder lenkt; ſein Boot gleicht jetzt einem großen, ſchwarzen Vogel, der unaufhaltſam auf den Wellen dahinſchwebt und dabei die Flügelſpitzen in das Meer taucht.

So jagt er auf den rollenden Sturmwogen dahin, deren Spiel und Launen er kennt und im Voraus berechnet. In den ſtrengen Wintermonaten, wenn ſich der Häring den Küſten nähert, iſt der Stril ſtets auf dem Meere, in dem prachtvollen, aber gefährlichen Tang; da verbringt er ſein Tagewerk zwiſchen heulenden Wogenſtürzen, von deren Gewalt ſich der Bewohner des Feſtlandes keinen Begriff machen kann. Oft muſs jetzt der Stril auf Tod und Leben ſegeln, und dabei an ſeine Netze denken, welche ſein ſchwankendes Gut bergen.

Überall umſpannt ihn jetzt das wildeſte Leben: Delphine und Störe wälzen ſich in ſeinem Kielwaſſer, rieſige, ſchnaubende Walfiſche kreuzen ſeinen Kurs, unter ihm wimmelt es von Maſſen von Fiſchen aller Art, und über ihm ſenken ſich Wolken kreiſchender Sturmmöven, graue Winternebel verhüllen Riffe, Klippen und Strand und ununterbrochen wälzen ſich die verderblichen Waſſerberge donnernd heran. Aber der Stril beherrſcht mit ſicherem Blick und eiſernem Arm das entfeſſelte Element, und des Menſchen Wille bahnt ſich ſiegreich den Weg zum heimiſchen Strand, wo Frau und Kind des Vaters harren.

Wenn der Segen des Meeres an das Land gebracht wird, da entfaltet neuerdings der Fiſcher die unvergleichlichen Kräfte ſeiner Amphibiennatur. Weit auf dem Strande hinaus ſtehen ſie reihenweiſe bis zum Gürtel im Waſſer, um die Netze einzuziehen, ohne je Müdigkeit zu verſpüren. Oft bildet das Land nur eine nackte Schäre mit einer baufälligen Hütte; hier nehmen ſie Quartier, wenn die Nacht ſie überraſcht, hier ſtehen ſie dicht aneinandergedrängt, wie der Häring im Netze. Der eine Körper ſtützt den andern und ſtehend ſchlafen ſie ſo in dem dampfenden Seeanzuge.

Der Meer-Stril iſt, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nur ein mittelmäßiger Ackerbauer; der amerikaniſche, engliſche oder römiſche Pflug iſt für ihn gleich vorzüglich, denn er braucht keinen. Hat er ein Fleckchen Feld, bearbeitet er es mit einem elenden Spaten. Den Fiſchabfall verwendet er als Dünger und im Übrigen läſst er den lieben Gott walten.

Auf einigen dieſer Inſeln gibt es ein paar bewohnte Striche, die man gewagt hat „Höfe“ zu nennen. Ein richtiger Feldbauer eines Culturlandes mag wohl über die winzigen grünen Flecken lachen, aber der arme Fiſcher, der jahraus, jahrein draußen in der furchtbaren Brandung lebt, hat ganz recht, wenn er ſie ſo ſchön und ſegensreich findet, wie ein kleines Paradies.

In dieſen Landſtrichen wird eine ganz eigenthümliche Landwirtſchaft betrieben, und man bemerkt, wie die Elemente des Seelebens Alles beeinflußen und durchdringen.

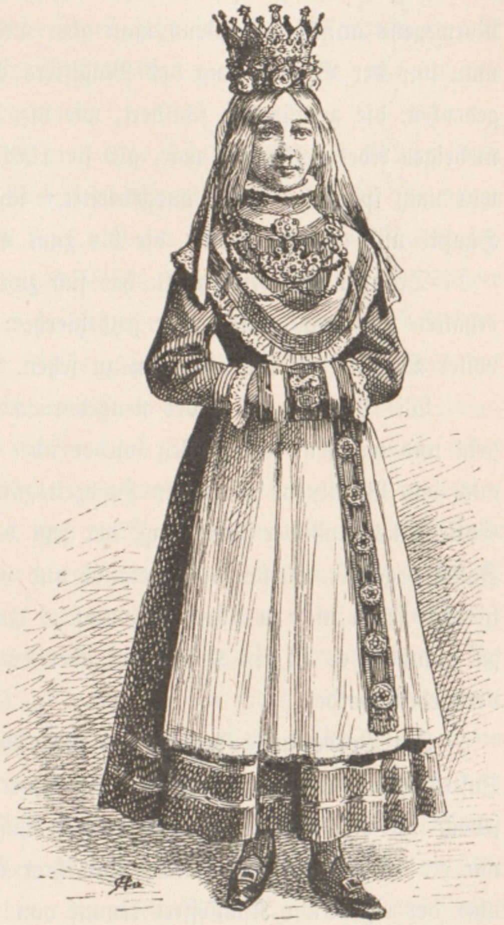
Die eigentlichen Landthiere fügen ſich dieſem Geſetze wie der Menſch und ändern ihre Lebensgewohnheiten. Alle ſind Miniaturausgaben ihrer Arten und leben hier durcheinander in einer weit engeren Geſellſchaft als anderswo.

Die ſchnurrigſte Figur aller Hausthiere bildet das Pferd und wenn man es aus ſeinem Stalle, der etwas größer als eine Hundshütte iſt, treten ſieht, ſo weiß man kaum, zu welchem Geſchlechte dieſes Thier zu rechnen iſt. Es iſt kurzbeinig und plump, hat oft einen Pelz wie ein Bär und iſt nicht weit davon entfernt, ein Leben wie ein Schwein zu führen, von deſſen Formen es ſo manches angenommen hat.

Die Ernährung der Kuh iſt hier ziemlich leicht, denn ſie friſst die Köpfe der Häringe wie ein Seehund, und man legt ihr Tang ſtatt Heu in die Futterkrippe; es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daſs ein Robben-Junges ihre Milch ſehr ſchmackhaft finden würde.

Aber die Lieblingsthiere des See-Strils ſind das Schwein und das Geflügel, welche Lieblinge er auch ſeiner Familie einverleibt hat, denn ſie verbringen den größten Theil ihres Lebens in ſeiner Stube. Im Allgemeinen wird aber doch dem Schweine die Thüre gewieſen, wenn ſich ſeine Natur etwas zu ſtark fühlbar macht, die Hühner leben aber ſtets im Schoße der Familie und führen den ganzen Winter hindurch ein warmes Stubenleben, dafür macht aber auch die Hausfrau mit den friſchen Eiern zu Weihnachten ein ganz hübſches Geſchäft.

Bei dieſem Völklein haben ſich, wie auf den holländiſchen Fiſcherinſeln, die Sitten und Gebräuche längſt entſchwundener Zeiten merkwürdig erhalten und es gibt kaum eine andere Volksclaſſe, der ein zäheres Feſthalten an altem Herkommen eigen wäre. Der Einfluſs der Stadt Bergen muſs einſt, als die Sitten der Bürger ſchlichter und derber waren, ſehr ſtark fühlbar geweſen ſein, denn der wohlhabende See-Stril hat in ſeinem reichen Aufzuge viele Merkmale des ſtädtiſchen Lebens im Mittelalter, aber man kann ſich leicht vorſtellen, daſs die übertriebenen Modeformen der ſpäteren Zeiten ziemlich ſpurlos an ihm vorübergegangen ſind.



Braut aus Romsdal.

Die Inſelbewohner ſcheinen überhaupt in ihrer Selbſtentwicklung weniger der Veränderlichkeit wie ihre Nachbarn am Feſtlande unterworfen zu ſein. Beim See-Stril ſind daher alle Eigenſchaften, die beim Bauer im Allgemeinen angetroffen werden und auf altvererbte Sitten rückzuführen ſind, beſonders ſcharf ausgeprägt.

Und man hat vollkommen Recht, wenn man die „Brautfahrt“ mit allen damit verbundenen Sitten und Gebräuchen, als den merkwürdigſten und bunteſten Aufzug in dem Leben der Bauerngemeinden um Bergen bezeichnet. Da wird ein Bauernmädchen, das „Braut ſteht“, in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, zu einem recht abenteuerlichen Weſen; ſie trägt jetzt eine vollwiegende, mit Edelſteinen beſetzte, hohe ſilberne Krone auf dem Kopfe, unter welcher das goldblonde Haar ausgebreitet über den Rücken fällt. Der Buſen iſt mit einem ſchweren Beſatz von Münzen und getriebenen Zieraten geſchmückt und das Mieder umſpannt ein Gürtel aus dicht aneinander gereihten, viereckigen Metallzieraten, deſſen reich und kunſtvoll beſchlagene Enden an der Seite herabhängen. Dieſer Gürtel iſt wie die Brautkrone aus ſtark vergoldetem Silber getrieben.

Es iſt nicht zu zweifeln, daſs dieſe Brauttracht ihr Vorbild in einer fernen Zeit zu ſuchen hat, denn ſo muſs ſchon Margarethe Fredkulle ausgeſehen haben, als Magnus Barfot (1073 geſt. 1103) ſie als ſeine Braut und als Königin Norwegens aufführte. Wenn man aber nicht ſo weit zurückgreifen will, ſo braucht man nur der Beſchreibung des Magiſters Abſalon Pederſen in Beyers Capitelbuch gedenken, die ausführlich ſchildert, wie die Jungfrau Brynhilde Benkeſtok aus dem niedrigen Adel geſchmückt war, als ſie 1565 in Bergen „Braut ſtand“. „Ihr Haar war nach ſpaniſcher Weiſe ausgebreitet,“ ſchreibt Pederſen, „ſie trug eine Krone am Haupte und goldene Ketten, die bis zum Boden reichten.“

Draußen auf den Inſeln hat ſich zweifelsohne dieſe alte Tracht am längſten erhalten und man muſs daher jetzt hierher kommen, um die Hochzeitsgebräuche in voller Originalität ſich abſpielen zu ſehen.

Wie der erſte Weg des neugebornen See-Strils über das Meer zur Kirche geht und wie ſein letzter Weg wieder über die See zum Friedhofe führt, ſo zieht auch das Brautpaar mit allen Hochzeitsgäſten im Brautboot über das Meer zum Gotteshaus, und der Fremdling, der jetzt das Brautboot auf dieſer ſeiner feierlichen Fahrt begegnet, dürfte wohl betäubt und verwirrt von allem dem werden, was er hier zu ſehen und zu hören bekommt. Und man könnte in Verſuchung kommen, zu glauben, es ſei ein Kriegsboot oder es ſollen die böſen Geiſter von der Küſte vertrieben werden.

Im Vordertheile des Bootes ſitzt hoch oben der Trommelſchläger, der ſein Inſtrument mit übermenſchlicher Ausdauer bearbeitet, in der Mitte des Bootes jedoch ſitzt wie ein Königskind in märchenhafter Pracht die Braut, ſteif und glänzend wie ein vergoldetes Götzenbild. In ihrer Nähe kreiſcht und ſchnarrt eine Violine, aber der eigentliche Knalleffect kommt von rückwärts, wo am äußerſten Hintertheil des Bootes ein waghalſiger Burſche ſich eingeniſtet hat, der unermüdlich aus ſeiner verroſteten, alten Reiterpiſtole über die Köpfe der Hochzeitsgäſte hinfeuert. Dieſer betäubende Lärm ſetzt ſich im Hochzeitshauſe ungeſchwächt fort, und es wird hier die Apathie des SeeStrils durch Ströme von Bier und Brantwein überwunden, und nun beginnt er mit ſeinen ſchweren Schuhen in dem engen, dumpfigen Raume gar luſtig herumzutanzen. Anfangs ſind ſeine Bewegungen ſchwerfällig, und ſein Blick trübe, bald wird aber ſein Tanz lebhafter und zuletzt tummelt ſich das Paar dicht aneinander geſchlungen in einem einförmigen Kreiſe, aber mit merkwürdig ſicherer Fußbewegung, und auf dieſem Siedepunkte angelangt bekommt jetzt der Tanz des See-Strils das Feuer und den forcierten Tact der Tarantella.

In einzelnen Kirchſpielen begegnet man beim Kirchgange noch gewiſſen, antiken Sitten, die in anderen Gegenden längſt abgekommen ſind.

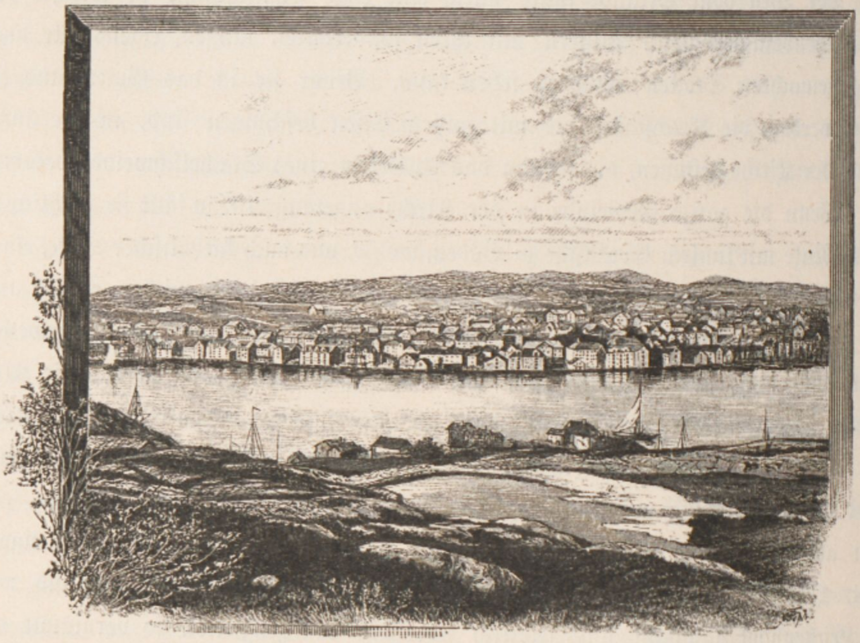
Die Kirche in Fjeld auf der Sartor-Inſel (jetzt im Umbau begriffen) war ein kleines, baufälliges Gotteshaus; die Ausſtattung war armſelig, nur an den Wänden waren koloſſale Heiligenbilder gemalt.

Der Weg vom Strande führt durch eine enge Thalſchlucht, in welcher man die Kirchenbeſucher gleich Pilgern mit ihren ſonderbaren langen, eigens für dieſen Gang gemachten Stöcken wandern ſehen kann. Bevor ſie in das Gotteshaus eintreten werden die Kirchſtäbe, die mit ſpitzen Eiſen beſchlagen ſind, in die äußere Wand der Kirche geſtoßen, die ſodann das Ausſehen eines Stachelſchweines bekommt.

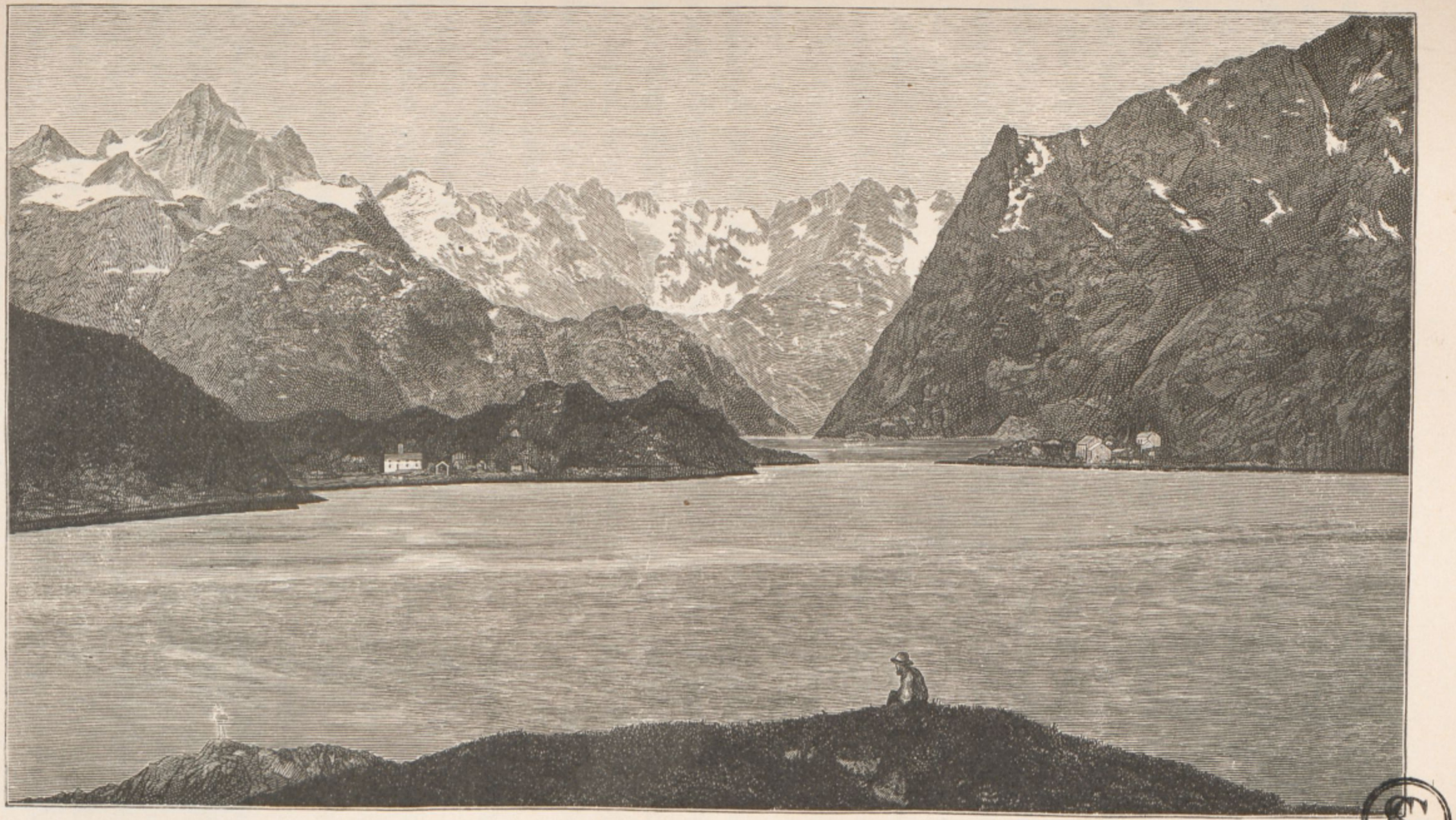
Wenn die ganze Gemeinde in der Kirche angelangt iſt, ſo fällt ſie plötzlich mit einem Male mit lautem Geräuſche zu Boden, wo ſie, wie nach katholiſcher Sitte, einige, Minuten, ein Gebet murmelnd, liegen bleibt, und ſich dann wieder erhebt unter dem Zeichen des Kreuzes, um uralte Pſalmen anzuſtimmen. Innerhalb der geweihten Einfriedung ruht jetzt im tiefen Schatten eine dunkle Menſchenmaſſe und die Kirche in dem ſchwermüthigen, einſamen Thale gleicht nunmehr einem myſtiſchen Fetiſch.

Vielleicht den merkwürdigſten Zug dieſer alten Gebräuche beim Kirchgange bildet die Mitwirkung von Klageweibern bei Beſtattung reicher Verſtorbenen. Sie ſitzen alsdann oft in einer Anzahl bis zu acht um den Sarg in einem eigenen Boot. Ihr Anzug iſt ſchwarz mit weißer, nonnenartiger Kopfbedeckung und wenn das Leichenboot langſam und feierlich über die See hingleitet, ſo vernimmt man weithin ihre gedehnten Klagelaute. Iſt das Ufer erreicht, ſo ſteigern ſie ihre Klagetöne zu einem wilden Geheul. Sie weinen übrigens echte Thränen, die gut verzinſt werden. Ebenſo haben dieſe Klageweiber, ein Ueberbleibſel aus der heidniſchen Zeit, in ihrem Händeringen und ihren Bewegungen einen eigenen Stil. Es iſt ein chriſtlicher Eumenidenchor, der den Beſtattungs-Ceremonien einen dramatiſchen Charakter verleiht, hinter welchem ſich die Gleichgültigkeit oder der Kummer des Trauerhauſes vor dem Blicke der Maſſe verbergen kann. Derartige Leichenbegängniſſe gehören jedoch ſchon zu den Seltenheiten, man ſpricht jedoch alsdann noch lange von dem glücklichen Verſchiedenen, der von Klageweibern begleitet zu Grabe getragen wurde.

Wenn der reiche See-Stril viele Jahre lang auf dem Meere glücklich geweſen und ſich reichlichen Segen erworben hat, ſo denkt er nicht daran, ſein Haus zu erweitern oder es behaglicher einzurichten, da es ihm durchaus an Begriffen fehlt, wie man das Leben merklich ändern könne oder wie ein Abweichen von langvererbten Sitten möglich ſei. Er weiß jedoch ſehr gut, was Beſitz iſt, wenn auch ſeine Anſichten davon eben ſo naive ſind, als gehörten ſie der Saga-Urzeit an. Sein ganzes Verlangen geht dahin, Schätze zu ſammeln und nichts in der Welt gilt ihm mehr wie verarbeitetes Silber. In ſchweren alten, buntbemalten Truhen verwahrt er ſeine ſich ſtets mehrenden Erwerbungen; da findet man ſchwere Löffel mit runden, ſchalförmigen Blättern und dünnen gewundenen Stielen; Krüge und Becher, ringsum mit Münzen und Zieraten behangen, in ſeltſamen alten Formen und endlich als wichtigſten Gegenſtand ſeines Strebens eine Brautkrone mit allem dazu gehörenden Brautſchmuck, welchen er dann mit Gewinn verleihen und in der Kirche als ſein Gut wiedererkennen kann.


Chriſtianſund.

Ein ſolcher Cröſus in der Hütte hat ſomit etwas von den Eigenſchaften des Geizigen, ohne aber einen eigentlichen Hang zum Geize zu beſitzen; wahrſcheinlich wird er ſein Silber nie benützen können und es büßt in ſeinen Augen keineswegs



Der Raftſund mit den Brakſettinderne.

etwas an Pracht und Seltenheit ein, wenn es mit Schmutz bedeckt oder angelaufen iſt und ſein Begehren nach dieſen Schätzen gleicht mehr der Freude des Raritätenſammlers als des Geizigen Durſt nach Beſitz. Der See-Stril iſt bei alledem eine merkwürdig iſolierte Geſtalt, bald wird auch dieſer Nachzügler auf der Culturbahn von der Alles nivellierenden neuen Zeitſtrömungen erfaſst werden und mit dieſer traditionellen, charaktervollen Geſtalt werden auch viele maleriſche Züge des norwegiſchen Fiſchervolkes untergehen, die verblaſste Type dieſer markigen Geſtalt wird an Intereſſe verlieren, aber der See-Stril wird doch bei dieſem Tauſche gewonnen haben.

Wie fahrlos erſcheint gegen das Leben des See-Strils der Lebenslauf des Land-Strils, der wenig über ſeine Fjorde hinauskommt! Aber draußen in den von den Wogen ruhelos umpeitſchten Schären hat täglich, jahraus jahrein, der See-Stril um ſein armſeliges Leben zu ringen und hier wächst ſeine Geſtalt, wenn er oft mit übermenſchlichem Muthe tollkühn ſein Leben einſetzt, um bedrängte Gefährten von dem ſicheren Tode zu retten, zur heroiſchen Größe heran. Mädchen und Frauen ſtehen bei dieſen furchtbaren Kämpfen in der entfeſſelten Sturmflut den kühnſten Männern an Heldenmuth nicht nach und unvergeſſen wird die That jener zwei zwanzigjährigen Strilermädchen bleiben, die Ende Februar 1885 während einer der furchtbarſten Sturmfluten mit ihrem kleinen, offenen Boote die ganze Mannſchaft eines auf einer Schäre geſtrandeten Schiffes aus Tønsberg unter äußerſter Lebensgefahr retteten, eine Heldenthat, die durch feierliche Überreichung der königlichen Rettungsmedaille II. Claſſe an beide Mädchen, wovon das eine, Hanſine Bernts, jetzt in Bergen bedienſtet iſt, belohnt wurde.

Die Umgebung von Bergen (Seite 644), iſt von ſo paradieſiſcher Schönheit daſs auch der vielgereiſte Wanderer hievon entzückt werden wird, und mitten durch dieſes Paradies zieht an rauſchenden Stromſchnellen, an waldumkränzten, leuchtenden Seeſpiegeln, in einer nahezu ununterbrochenen Kette von nicht weniger wie 52 Tunnels eine Reihe Felſenrücken durchbohrend die Bahn nach Voſs, welches 107 Kilometer von Bergen liegt. Kein Reiſender wird Bergen den Rücken kehren, ohne mit der kleinen Voſſevangen-Bahn (Seite 585, 641, 645 und 648) ins Land gefahren zu ſein, und wäre es auch nur nach Fjøſanger zum Beſuche der Fantoft-Kirche. Es ſind nur 14 Minuten Fahrt und welch wunderbare Scenerie umgibt uns ſchon hier, eine Scenerie, für welche wir vergebens in irgend einem anderen Lande Europas nach einem Vergleich ſuchen. Im coupierteſten Terrain, von dicht bewaldeten Höhen durchzogen und von den blauen Contouren der Steilwände des Hochgebirges umſchloſſen, zeigt hier die Natur überall ein Bild voll ruheloſen Webens und glitzernder, funkelnder Pracht. Tauſend Waſſeradern durchſtrömen dieſe Landſchaft, hier in ſchäumenden Kaskaden zwiſchen ſich wiegendem Buſchwerk niederrauſchend, dort einen von knorrigen Föhren mit ihrem dunklen Geäſte umſäumten Weiher bildend, dort wieder zwiſchen öden, grauen Felſenmauern hintreibend als majeſtätiſcher Fluſs oder als kriſtallheller See mit ſeinem leuchtenden Waſſerſpiegel uns aus uraltem Buchwald ſirenenhaft entgegenblickend. Und bei jedem Schritt wechſelt die Scenerie, erſchließen ſich neue Bilder, eines reizender wie das andere, aber überall durchſtrömen als elektriſierende Funken die blitzenden, rauſchenden, die ſchäumenden, wogenden Wäſſer.

Von dem ſchmucken Stationsgebäude ſchlingt ſich links die ſchöne Straße hinan gegen Fantoft; Birken und Buchen, Ulmen und Föhren neigen ſich über uns, wenn wir den Waldhang hinanſteigen; oft glauben wir uns mitten in die Waldwüſte verſetzt, aber bald blitzt die zierliche Architektur eines im norwegiſchen Holzſtile erbauten Landſitzes eines Bergenſer Kaufherren mit ſeinen Erkern und Veranden in blendend weißem Ölanſtrich zwiſchen den Baumwipfeln hervor oder es raubt uns ein Telegraphendraht uns die Illuſion, weitab von aller Civiliſation zu ſein. Wieder umfängt uns der Wald, und wieder leuchten zwiſchen dem zarten Gefieder der ſilberſtämmigen Birken und der alten Buchen auf allen Seiten die Seeſpiegel zu uns herauf, aber nicht lange, ſo tritt wieder das Maſſiv eines monumentalen Gebäudes uns entgegen in aller Waldeinſamkeit: es iſt die Heimſtätte für idiote Kinder, wieder eine jener großartigen humanitären Schöpfungen, welchen wir im Norden auf Schritt und Tritt begegnen, geſchaffen durch den Gemeinſinn der Bürger der Stadt, ohne viel Aufhebens, ohne Selbſtlob, ohne Nebenzweck. Weitab vom Straßenſtaub der Stadt, auf luftiger Bergeshöh, in würziger Waldesluft, in friedlicher Stille ragt die Heimſtätte für die Armen im Geiſte aus den Waldeswipfeln heraus, und nicht aus gemalten Wandtafeln lernen ſie das Weben der Natur, die ſie hier mit liebevollem Arm umfangen hält, erkennen.

Jetzt verlaſſen wir die Straße und folgen einem wohlgepflegten Fußweg; an mooſigem Geſtein entlang führt der Pfad aufwärts, bald ſehen wir das alte rothbraune Gebälke der Fantoft-Kirche (Seite 652) über uns aufſtreben, und raſch iſt das kleine Hochplateau erklommen, auf welchem, von dem Höhenrücken des Gebirgszuges überragt, die alte Stavekirche, von einem Gehege umfriedet, ſteht. Das kleine, aber uralte, romaniſche Holzkirchlein ſtammt aus Fortun und wurde von einem der wohlhabendſten Kaufherren in Bergen erworben, um hier auf ſeinem Landgute, unter Leitung des Conſervators des Muſeums zu Bergen, Lorange, mit großem Geſchick reſtauriert, wieder in alter Conſtruction zu erſtehen, und es bietet jetzt dieſe Stavekirche eine ganz hervorragende Sehenswürdigkeit der Umgebung Bergens, welche Niemand, wenn er nicht ſchon die Golskirche bei Chriſtiania geſehen hat, zu beſuchen verſäumen wird. So klein das Kirchlein iſt, ſo zeigt es doch alle charakteriſtiſchen Conſtructionen der Stavekirchen: die vertikale Stellung der Balken, die romaniſchen Säulen mit Würfelcapitälern des hier durchwegs offenen Laufganges, den apſisförmigen Chorſchluſs, die pagodenförmig übereinander aufſteigenden, mit kleinen Schindeln dicht beſetzten Dächer mit den reich ornamentierten, geſchnitzten Kämmen und ausragenden Thierköpfen, den Mangel an Fenſteröffnungen und den dachreiterartig aufſitzenden ſchlanken Thurm, wozu noch als beſonderer Vorzug der ungewöhnlich zierlich und ſchlank aufſtrebende, architektoniſche Aufbau kommt. Demnächſt ſoll hiezu noch ein alter, freiſtehender Glockenthurm kommen, ſo daſs der Beſucher Fantofts ein vollſtändiges Bild des Stavekirchenbaues erhalten wird.

Durch kühle Waldſchluchten ſtiegen wir nieder zum Thalboden, durch welchen ſich ein ſchmaler, felsbegrenzter See, aus deſſen Waſſerſpiegel wieder eine Inſel aufragt, hinzieht; in weiten Abſtänden liegen Landhäuſer, immer abſeits der Straße, zwiſchen Wieſen und Waldhängen. Scharen ſchmucker Bauernmädchen zogen zur Pfarrkirche hinan, denn es war Sonntag und da konnte ich ſehen, wie rein und wie allgemein ſich hier bei den Frauen und Mädchen der Land-Striler die nationale Tracht erhalten hat. Die einfache aber ſchmucke Tracht der Mädchen (Seite 656) zeigt glatt geſcheiteltes Haar, über welches ſich vorne ein von rothen Bändern geflochtener Wulſt, welcher in einer Quaſte endigt, legt; den Oberkörper bedeckt ein rothwollenes, andersfärbig eingefaſstes, ärmelloſes Leibchen, welches einerſeits die blendendweißen, faltigen Hemdärmel frei läſst, anderſeits auf der Bruſt ſtark ausgeſchnitten iſt, da hier der mit Silberborten eingefaſste, meiſt roth und weiß reich geſtickte Einſatz oder Bruſtlatz zu paradieren hat; daran ſchließt ſich ein einfacher, dunkelfarbiger Rock, über welchen eine blendend weiße, unten mit einer geſtickten Bordure gezierte Schürze getragen wird. Die Tracht der Frauen (Seite 661) zeichnet ſich nur mehr durch die eigenthümliche, über ein Drahtgeſtell geſpannte, große, weiße Haube, welche den Kopf ſo eng umſchließt, daſs nur das Geſicht frei bleibt, und einen kleinen, roth und weiß geſtickten Bruſteinſatz aus, im übrigen wird das dunkle, faltenreiche Kleid nur durch die blendend weiße Schürze noch etwas belebt. Die meiſten Stoffe der Frauentracht und namentlich die rothen Bänder, welche in das Haar geflochten ſind, werden in den Bauernhöfen auf alten Webſtühlen, welche ſich faſt in nichts von dem von uns reproducierten, uralten Webſtuhle von den Farøern (Seite 436) unterſcheiden, gewebt.

Auf weiten Umwegen, mehrfach die in zahlreichen Windungen hinziehende Bahn überſetzend, fuhren wir im reichſten Wechſel der Scenerie hinan zu dem herrlich gelegenen Landgute eines der angeſehenſten Bergenſer Kaufherren, und bald lag auch die ſchöne Hochfläche mit ihrem waldumkränzten Hintergrunde vor uns. An den ſchmucken Wirtſchaftsgehöften ſchritten wir jetzt vorüber zu dem reizend ſituierten, ſtockhohen Landſitze, welcher, von wahren Roſenfluren umgeben und von ſeltenen Schlingpflanzen umwuchert, mit ſeinem blendend weißen Ölfarbenanſtrich, von zwei Flaggenmaſten überragt, gar gaſtlich und einladend uns entgegenblinkte. Und als uns jetzt an der Schwelle des Hauſes ein herzliches Willkommen geboten wurde, da fühlte ich mich ſo heimiſch und froh, als wäre ich nach weiter Fahrt wieder heimgekehrt zum Elternhaus. Und wie mir nun der Herr des Hauſes ſein ganzes Anweſen zeigte, da ſtaunte ich immer mehr über die ſinnreiche Anlage, über die bedachtſame Anordnung, die ſich überall zeigt. Vor dem Hauſe erſtreckte ſich ein herrlicher, grüner Wieſenplan, und über dieſen prächtigen Raſenteppich hinweg ſchweift der Blick in waldige Thalgründe, über welche ſich in blauen Contouren das ſteil aufragende Hochgebirge erhebt; und mit ſo gutem Vorbedacht hier das Wohnhaus ſituiert wurde, mit ſo großem Geſchick iſt auch der Plan des Hauſes angelegt, in welchem man, ſo klein es iſt, ſich doch nirgends beengt fühlt. Ein reizender, großer lichter Erker, dem im Parterre gelegenen Salon vorgelegt, erlaubt von hier aus den ganzen Beſitz zu überblicken, und es iſt ein unvergleichliches Landſchaftsbild, welches ſich, von den Rahmen des Erkerfenſters umſpannt, vom Speiſezimmer aus erſchließt und mit ſeinem wunderbaren Colorit die Tafel würzt.

Mit gerechtem Stolze konnte mir der Beſitzer dieſes kleinen, waldumſchloſſenen Paradieſes alle Gehöfte und Anlagen zeigen und erklären; war ja Alles ſein Werk, von der ſchmucken Villegiatur, die nach ſeinem Plane und unter ſeiner Leitung von ſeinen Knechten von der Schwelle bis zum Dachfirſte gezimmert wurde, bis zu jedem Bäumchen am Wege, welches er ſelbſt gepflanzt hatte. Hier bewunderte ich den prächtigen Flor der ſeltenſten Roſengattungen, dort lagen große Beete mit Pröbſtlingen, deren rieſige, vollreife Früchte, ſpäter die Tafel Lucullus zierten; ein prächtiger Hühnerhof wimmelte von den ſeltenſten Race-Hühner und -Tauben und die Stallungen, zeigten in langer Reihe wohlgepflegte Rinder und Pferde, darunter auch die alte Roſinante des Beſitzers, welcher hier eine ganz beneidenswerte Altersverſorgung in munificenter Weiſe gewährt wird. Wie überall die Einrichtung der Wirtſchaftsräume auf den rationellſten Betrieb ſchließen läſst, ſo zeigen auch die durchwegs von Amerika herübergeholten, landwirtſchaftlichen Maſchinen die ſinnreichſten Conſtructionen zur Erfüllung ihres Zweckes. Dabei macht ſich überall eine ungemein humane Fürſorge für die Dienſtleute, welche nahezu wie Familienglieder behandelt werden, aber auch ihrerſeits treu zu ihrer Herrſchaft halten, fühlbar. Hier auf dieſen unvergleichlichen Landſitzen kommt aus dem Bergenſer Kaufmann ein anderer Menſch zum Vorſchein. Vormittags um die achte Morgenſtunde umſchwärmen ſie die Poſt, um ſich von hier in die winkligen, ſchmalen Gäſschen zu zerſtreuen und über halsbrecheriſche, hölzerne Treppen in ihre dumpfigen, finſteren Contors zwiſchen dem Gewirre von Waren- und Pack-Häuſern zu begeben; jetzt ſind die Herren mit Leib und Seele bei ihrem Elemente, dem Härings- und Dorſch-Handel und ſeinen Conjuncturen, jetzt tönen die Telephone, jetzt klappern die Telegraphen, jetzt ſchwirren die Federn. Und nun erſt die Börſe! Da darf kein Bergenſer Kaufherr fehlen. Aber kaum ſind die Börſenhallen geſchloſſen, ſo ſtrömt im Sommer Alles zur Voſſevangen-Bahn und in wenigen Minuten ſind die ehrenwerten Kaufherren jetzt der Stadtluft entrückt. Auf ihren Landſitzen, deren jeder ein nahezu vollkommen abgeſchloſſenes Gut bildet, angekommen, kehren aber jetzt dieſe Herren ihre zweite Natur hervor: der eine pflegt ſeine archäologiſchen Studien, der andere widmet ſich der Botanik, andere werden dilettierende Künſtler oder philoſophiſche Grübler, und wer die Stadtwohnungen der Bergenſer Kaufherren geſehen hat, wird nicht nur keinen großſtädtiſchen Comfort darin vermiſſen, ſondern auch in den Salons nicht ſelten koſtbaren Gemälden von Meiſtern erſten Ranges und den ausgewählteſten Bibliotheken begegnen.

Nach aufgehobener Tafel machten wir einen Spaziergang zu benachbarten Bauernhöfen; es war Sonntag und da konnte ich im Vergleiche zu meiner Heimat die wohlthätigen Folgen des gänzlichen Mangels an Wirtshäuſern am Lande beobachten. Alles gab ſich ſtill vergnügt harmloſen Zerſtreuungen hin, namentlich hörte man bei allen Höfen ruhigen, aber melodiſchen Volksgeſang von den im Kreiſe gelagerten Burſchen und Dirnen. Wir traten in eines jener kleinen Gehöfte der Land-Striler ein, die hier das Land als Kleinbauern beſiedeln, und mein Begleiter erſuchte die junge Bäuerin ihren „vollen Staat“ zu zeigen. Willig brachte ſie ein kleines, offenes, unanſehnliches Kiſtchen, um daraus ihren ganzen Hochzeitsſchmuck auszukramen.

Spangen, Nadeln und Broſchen und zuletzt einen prächtigen, langen Gürtel mit ſilbergetriebenen Platten reich beſchlagen, und in einen herrlichen Endbeſchlag auslaufend. Ich traute meinen Augen kaum, als ich dieſe wunderſchönen Goldſchmiedarbeiten im Stile deutſcher Renaiſſance, die jedem Muſeum zur Ehre gereichen würden, in dem neuen Hauſe, in dem armſeligen Kiſtchen erblickte, und ich bewunderte die Pietät, mit welcher dieſe köſtlichen Schätze durch Jahrhunderte in der Familie von der Mutter auf die Tochter immer wieder fortvererbt wurden. Was für Schätze mögen hier noch tiefer im Lande bei großen Familien verborgen ſein!

Als ich abends wieder auf der kleinen Voſſevangenbahn nach Bergen dahinrollte, hatte ich das Bewuſstſein, einen der intereſſanteſten Tage meines Lebens beendet zu haben. Wer auch nur einigermaßen Zeit zur Verfügung hat, wird aber die ganze Voſſevangenbahn durchfahren, was circa vier Stunden beanſprucht, eine Fahrt voll großartigſter Scenerien, die mitten in das Herz einer Gegend führt, wo ſich originelle Trachten und Sitten noch in größter Reinheit erhalten haben. Namentlich die Hochzeitstrachten um Voſs (Seite 657) ſind völlig verſchieden durch den flach am Kopfe aufliegenden Schmuck, von der Brauttracht am Hardanger (Seite 637). Vom Endpunkte der Bahn kann man auch nördlich nach Gudvangen (Seite 672) durch das berühmte Naerø-Thal (Seite 673) zum düſteren Sogne-Fjord, oder ſüdlich nach Eide am Hardanger Fjord abſteigen. Überhaupt iſt Bergen mit ſeiner reichen Küſtengliederung und den vielen Inſeln ſeiner Umgebung ein treffliches Standquartier für den wanderluſtigen Touriſten, wie auch von Bergen bis zu den Lofodden hinauf durch all die großartigen Fjorde der Weſtküſte, wie namentlich den Hardanger-, Sogne-, Nord- und Molde-Fjord eigene Dampfſchiffsrouten ausſtrahlen.

Aber unſer nächſtes Ziel, Drontheim, liegt noch ein halbes Tauſend Kilometer nördlich, und ſo müſſen wir ſcheiden von der blühenden Stätte bürgerlichen Handelsfleißes, die in allen ihren Inſtitutionen ein leuchtendes Beiſpiel gibt, was eine vom Geſchick der Völker in die Felſenriffe verſchlagene Gemeinde, getragen von den edelſten Impulſen der Menſchheit: Vaterlandsliebe, Gemeinſinn und Bildungsdrang zum Wohle der Geſammtheit zu erringen und zu ſchaffen vermag.

XI.

Von Bergen nach Drontheim.

In der Arche Noah's. Charakter der Meerfahrt. Der Häringsfang. Sonnenuntergang am Meere. Der Nord-Fjord. Aaleſund. Eine Oaſe in der Wüſte. Das Abazzia Norwegens. Das Romsdal. Beſoldungen der Matroſen und Capitäne. Chriſtianſund. Drontheim. Der Krönungsdom, das Wunder des Nordens. Dom-baumeiſter Chriſtie. Andere öffentliche Gebäude. Üppige Vegetation. Am Lerfos. Zum Nordcap.

Von Bergen nach Drontheim.

Faſt täglich geht von Bergen ein Dampfſchiff nach Norden ab, und am nächſten Morgen benützten wir den däniſchen Schraubendampfer „Thy“ zur Weiterfahrt nach Drontheim. Es war mehr ein Frachtſchiff, welches jedoch einen eleganten Salon erſter Kajüte führt. Wir und die drei Leipziger Studenten waren die einzigen eigentlichen Paſſagiere, dazu kamen noch das hübſche Töchterlein des Capitäns und ein Commiſſionär der Geſellſchaft mit ſeiner Schweſter aus Chriſtiansſund. Es gelang uns ohne Mühe, von dem Capitän, einem ſehr jovialen Mann, die Begünſtigung zu erhalten, um den Preis zweiter Kajüte erſte Kajüte zu fahren. Der Preis für die circa vierundvierzigſtündige Fahrt bis Drontheim betrug 18 Kronen 35 Øre.

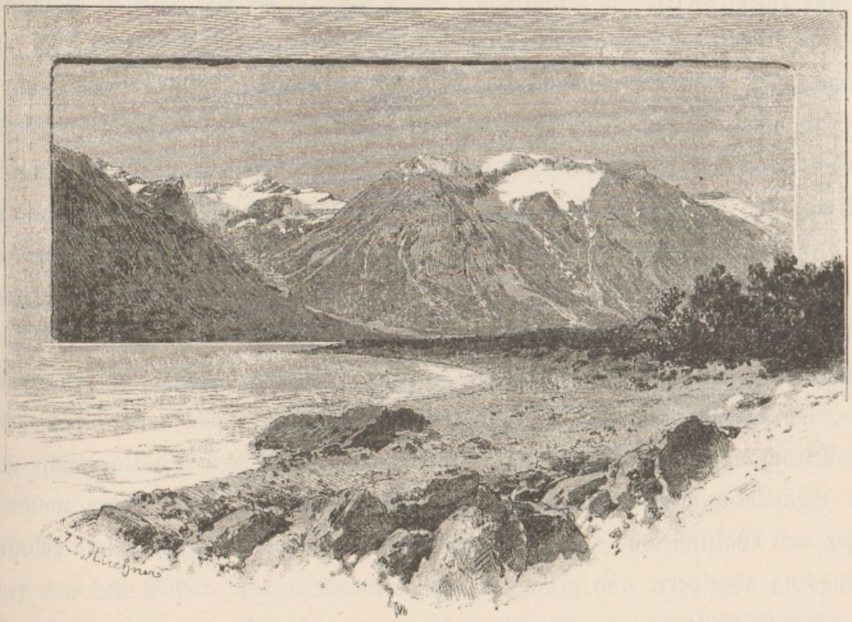
Es war ein klarer Tag, als wir jetzt aus dem Hafen von Bergen hinausfuhren, deſſen maleriſche Lage ſich nun immer vollkommener entwickelte, je mehr wir uns von ihm entfernten, aber als wir unſeren Curs nach Norden nahmen, da ſchwanden bald wieder alle Wahrzeichen der Cultur, und nun gieng es zwiſchen den braungrünen Riffen der Schären und dem einſamen Strand der Weſtküſte, ſtets von ſteilen Bergen weit überragt (Seite 593), in troſtloſer Monotonie dahin. Aber auf unſerer kleinen Arche Noah herrſchte heiteres Leben; der Capitän, der die Sorge um das Schiff dem alten Lootſen mit Beruhigung überlaſſen konnte, war ein urgemüthliches Haus, das einen guten Tropfen zu ſchätzen wuſste, ſein liebenswürdiges, feingebildetes Töchterchen, der Commiſſionär der Geſellſchaft, wie ſeine Schweſter, eine ſehr diſtinguierte Dame, ſprachen ſämmtlich mehr oder minder gut deutſch, und ſo fehlte es nie an anregender Converſation. Ebenſo fanden wir unter der Schiffsmannſchaft zwei Maſchiniſten, wovon der eine ein gemüthlicher Sachſe, der andere zwar ein Däne war, der jedoch gleichfalls fließend deutſch ſprach und uns mit den Schätzen ſeiner kleinen Bibliothek regalierte, worin die deutſche Literatur durch das „Bilderbuch für Hageſtolze,“ die franzöſiſche durch das „Journal pour rire“ in etwas zweifelhafter Weiſe vertreten war.

Es litt uns nie lange in der dumpfigen Kajüte bei der Partie Piquet oder Tarok, bald trieb es uns wieder hinauf in die friſche Luft auf Deck, und unſer Blick ſchweifte zu den gewaltigen Abſtürzen der Weſtküſte, deren Contouren in wunderbare, blaue Dunſtſchleier ſich verloren, zu den klippenumrandeten Fjorden, aus deren innerſten Gründen ſchimmernde Gletſcherfelder hervorleuchteten, und zu den wildzerriſſenen Felſenriffen, an welchen ſich ſtets die Wogen des Meeres, hoch aufſchäumend, brechen. Zwiſchen ihnen leuchtet der glänzende Spiegel des Meeres herein. Schlanke Barken, nach uralter Wikinger-Form mit hochaufragendem Bug, mit Fiſchen beladen, ziehen nach dem Süden; es iſt Windſtille und das mächtige rothbraune Segel hängt ſchlaff herab, da ſpannen die Schiffer einen winzigen Kahn, eine wahre Nuſsſchale vor, und mit tactfeſtem Ruderſchlage ziehen ſie in ihrem kleinen Schifflein die mächtige Barke hinter ſich her. Ein Mövenzug umflattert das Schiff, eine Herde Schafe klettert auf einem felſigen Eiland herum, ein Leuchtthurm, eine Signalſtange oder ein Fiſcherhäuschen kommt in Sicht; das ſind die Unterbrechungen in der Monotonie der Fahrt. Draußen aber in der ſtürmiſchen Brandung, die an den äußeren Schären wild ſchäumend ſich aufbäumt, ringen einige Fiſcherboote mit den rollenden Wogen; bald tauchen ſie über der Linie des Horizontes empor, bald glauben wir ſie in ein Wellengrab verſunken, bis ſie wieder auf den Wellenkämmen auftauchen, und mit geſchwellten Segeln die Fluten durcheilen. Oft wieder ſcheinen die Boote bewegungslos auf dem Meeresſpiegel zu liegen und doch gibt es für dieſes arme Fiſchervolk keine Ruhe und Raſt. Faſt alle dieſe Boote, vom Cap Lindesnaes bis zum Vorgebirge Stadt (58.—62. Breitegrad), ſind entweder beim Häringsfang oder ziehen dahin, zur Ernte der Früchte, die das Meer dem armen Norweger vorbehalten hat *)

---

*) Vergleiche: Die Fiſcherei-Induſtrie Norwegens. Bergen. 1880.

So uralt der Häringsfang an der norwegiſchen Weſtküſte iſt, ſo unberechenbar iſt das Erſcheinen dieſes von Menſchen und Walfiſchen gleich beharrlich verfolgten, ſilberglänzenden Fiſches, deſſen Größe ebenſo wie ſeine Wanderzüge merkwürdig wechſelt, dem Naturforſcher heute noch ein ungelöſtes Räthſel bietend. Oft iſt der Häring viele Decennien lang auf früher berühmten Laichplätzen ausgeblieben, um plötzlich wieder zu erſcheinen, oder es trat an Stelle des Härings der Dorſch. In den letzten Jahren hielten ſich die Häringszüge der Küſte ziemlich fern und die Fiſcher muſsten ſich daher in ihren kleinen Booten ins offene Meer wagen.



Fosnaesbraen, geſehen von Glomnaes (Opſtrynvand, Nordfjord).

Man unterſcheidet meiſt drei Arten von Häringen, ſo die Winterhäringe (Vaarhäringe, Frühlingshäringe), die großen Nordhäringe (Slohäringe) und die Sommerhäringe (Fetthäringe). Am wichtigſten war bisher der Fang der Winterhäringe auf ihren Laichplätzen zwiſchen Cap Lindesnaes bis zum Auslaufe des Molde-Fjordes. Der Fang begann, nachdem Scharen von Walfiſchen (Balaenoptera rostrata, Fabr., Balaenoptera sibaldii, Gray) und Möven (Larus argentatus, Lestris parasitis) ſein Nahen verkündet hatten, Mitte Januar. In den Jahren 1808 bis 1835 laichte der Häring meiſt in der Nähe von Bergen, von 1830—1839 kam er maſſenhaft an die Küſte zwiſchen Flekke-Fjord und Farſund, 1840 an diejenige von Egerſund; in den nächſten 30 Jahren waren die wichtigſten Laichplätze zwiſchen dem Skudesnaes-Fjord und dem Selbo-Fjord ſüdlich von Bergen und zwiſchen dem Fens-Fjord und der Inſel Bremanger, nördlich von Bergen. Der Häring wechſelt daher viel mehr wie der Dorſch ſeine Laichplätze und erſchwert dadurch ſeinen Fang. Schon wochenlang vor ſeiner erwarteten Ankunft ziehen Fiſcher auf ihren kleinen Booten, von den Winterſtürmen des Meeres hart bedrängt, zu den Laichplätzen und andere Boote folgen raſtlos den Häringen auf ihren weiteren Zügen.

Obwohl es noch um Bergen zahlreiche Boote nach Art der Nordlandsboote mit nur einem viereckigen rothbraunen Segel gibt, ſo werden ſie doch immer mehr von den Fiſcherbooten mit Gaffel- oder Spriet-Segel nebſt Klüwer und Fock, welche jetzt allgemein zum Häringsfang benützt werden, verdrängt. Dieſe Boote ſind circa 30 Fuß lang, 9—10 Fuß breit und circa 4 Fuß tief. Außer dieſen offenen Booten mietheten die Mannſchaften von 4—5 Booten ein größeres Schiff mit Deck, um hier ihre Schlafſtellen aufzuſchlagen und ihren Proviant ꝛc. unterzubringen. Auf dieſen ihren offenen Booten mit dem Proviant-Schiff machten die Fiſcher oft eine lange Seefahrt. Jedes Boot hat 4—5 Mann Beſatzung und 20—60 hänferne Netze, jedes von 10—15 Faden Länge und 100—120 Maſchen Tiefe. (Größe der Maſchen 28—35 Millimeter). Man verſenkt die Netze abends in verſchiedener Tiefe, oft bis zum Meeresgrund. Am nächſten Morgen hebt man die Netze und man betrachtet jetzt einen Fang von 1000 Häringen per Netz als einen ſehr guten.

Leichter und erfolgreicher iſt noch der Fang mit Sperrnetzen, womit ein ganzer, von Walfiſchen oder behufs Aufſuchen der Laichplätze in eine Bucht gedrängter Häringszug abgeſperrt und gefangen werden konnte.

Die Ausrüſtung zum Fang mit Sperrnetzen beſteht aus einem großen Netze von 100—150 Faden Länge und 20—30 Faden Höhe, aus einem mittleren von 80—100 Faden Länge und 15—20 Faden Höhe und einem kleinen von 35—40 Faden Länge und 8—10 Faden Höhe. Zu jedem dieſer Netze nebſt Tauwerk, Anker ꝛc. gehört ein großes Boot, dazu kommen noch einige kleine Boote und ein größeres Boot mit den Schlafſtellen der aus 20—25 Fiſchern beſtehenden Bemannung. Eine derartige Ausrüſtung die auf 6—8000 Mark zu ſtehen kommt wird Notebrug genannt und der Befehlshaber der kleinen Flotte Notebas.

Aber tauſend Hinderniſſe treten oft den Fiſchern entgegen, furchtbare Winterſtürme feſſeln oft wochenlang ihre Boote an den Strand und treiben die verſenkten Netze ins offene Meer, Walfiſche drängen oft die Häringszüge abſeits, mächtige, unterſeeiſche Strömungen vereiteln oft den Fang, aber es iſt dagegen ein unvergeßlicher Anblick, wenn das Meer weithin mit den ſilberglänzenden wogenden Rücken der Häringe bedeckt iſt, die wieder von ungeheuren Mövenſchwärmen umſchwirrt ſind und man weithin das Brauſen der hohe Dampfſäulen ausſtoßenden Walfiſche hört, und jetzt hunderte von Booten geſchäftig dazwiſchen hin- und herfliegen und tauſende von Händen in regſter Arbeit thätig ſind.

In Zeiten beſonders guter Häringsjahre beſchäftigten ſich bis zu 6000 Boote und 50.000 Menſchen mit dem Fang und der Verarbeitung der Häringe. In den letzten Jahren war aber der Häringsfang ungünſtig. Der Ertrag des Fanges iſt höchſt verſchieden nach dem jeweiligen Preiſe und der Qualität des Häringes; immerhin zählt aber ein Ertrag von 1500—2000 Mark per Boot als ein guter.

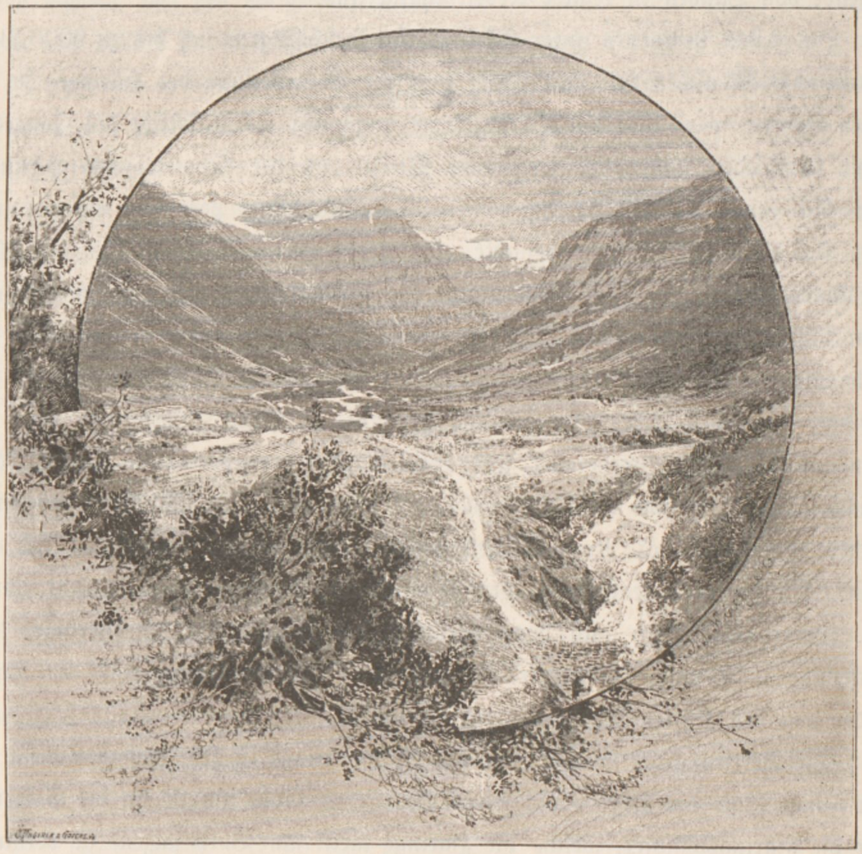
Vor circa 150 Jahren beſuchte eine große Häringsgattung auch die Küſten Nordlands und Finmarkens, aber unſere Generation bekam erſt anfangs der ſechsziger Jahre, wo ſich in den Monaten September und October an der Küſte von Veſteraalen große Züge eines ſehr ſchönen und fetten Häringes zeigten, dieſe Häringe, die Nord- oder Slo-Häringe genannt, zu ſehen. Bald war man auch ſchon auf ihren Fang vorbereitet, und 1866 wurden bereits 200.000 Tonnen Nordhäringe eingeſalzen, und im Jahre 1871, wo ſchon von allen ſüdlicheren Küſten die Fiſcher zum Fang des Nordhäringes herbeigeſegelt waren, betheiligten ſich über 20.000 Mann an dieſem Fang, der damals eine Ausbeute von 700.000 Tonnen gab. Damit war aber auch der Höhepunkt des Fanges der Nordhäringe, deren Laichplätze man nicht kennt, erreicht und wenige Jahre darauf war der Häring wieder von den Küſten Nordlands verſchwunden.

Die Bereitung der Winter- und der Nord-Häringe iſt ſehr einfach. Gleich nach dem Fange fährt der Fiſcher mit ſeiner Beute ans Land, um ſie an die Salzereien oder die Häringshändler, welche die Häringe meiſt am Bord ſalzen, zu verkaufen. Der Kauf richtet ſich jetzt nach Tonnen von 150 Liter Inhalt. Die Häringe werden nur gekehlt und ſchichtenweiſe in die Tonnen gelegt und mit meiſt aus Liſſabon bezogenem, weißem Meerſalz tüchtig eingeſalzen, worauf am nächſten Tage die Tonne geſchloſſen und ſodann nach den großen norwegiſchen Handelsplätzen gebracht wird.

Hier werden die Tonnen vor dem Export nach Deutſchland, Schweden 2c. von dem öffentlichen Wracker nochmals geöffnet, die Lacke weggegoſſen, die Tonnen nachgefüllt und ſodann die wieder geſchloſſene Tonne abgeſtempelt, wodurch ſie erſt exportfähig wird.

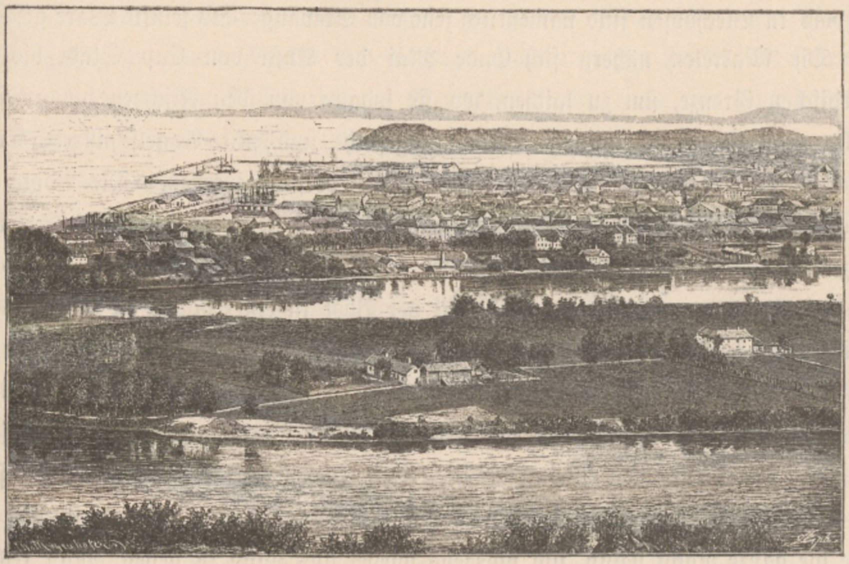
Eine Tonne Winterhäringe enthält meiſt 500—550 Stück von circa 31 Centimeter Länge, während von den Nordhäringen ſchon 400 Stück von 34 Centimeter Länge eine Tonne füllten.

Sehr wichtig iſt auch der Fang einer kleinen, aber fetten Häringsgattung in den Sommermonaten zwiſchen Bergen und Stavanger, obwohl dieſer unſtäte Häring namentlich in den Herbſtmonaten bis Finmarken hinauf ſtreift. Das große Küſtengebiet dieſer Häringsgattung und ihre unſtäten Wanderzüge bedingen es, daſs der Sommerhäring zumeiſt nur von den anſäſſigen Fiſchern verfolgt wird. Dieſer fette Sommerhäring wird nahezu ausſchließlich mit Sperrnetzen gefangen, mit welchen Netzen man, wie ſchon erwähnt, einen ganzen in eine Bucht eingedrungenen Häringszug abſperrt. Erſt in den Herbſtmonaten werden auch zum Fang dieſer maſſenhaft im Lande conſumierten Häringsgattung Senk- und Treibnetze benützt. Die



Blick in das Vide-Thal nächſt dem Opſtrynvand (Nordfjord).

Maſchenweite der Sperrnetze beträgt für dieſe Häringsgattung 12—14 Millimeter. Die Ausbeute dieſes Härings wird jährlich mit rund 1 Million Tonnen angenommen, wovon zwei Drittel exportiert werden. Iſt ein Häringszug in eine der zahlloſen Buchten der Weſtküſte eingedrungen und hier mit den Sperrnetzen umſtellt worden, ſo wartet man drei Tage, bis die Häringe die verſpeisten Cruſtaceen ꝛc. verdaut haben, ſodann werden die Häringe, da die Einwirkung der Sonnenſtrahlen ſchädlich iſt, abends herausgehoben, nach ihrer Länge in vier Qualitäten von circa 180, 200, 235 und 250 Millimeter Länge ſortiert und ſchichtenweiſe unter Überſtreuung mit Liſſaboner Salz in die Tonnen gelegt.



Drontheim.

Für die öſterreichiſchen Märkte beſtimmten, kleinen Häringen werden die Köpfe abgeſchnitten und die Eingeweide entfernt. Alle zum Export beſtimmten Tonnen werden vorher von dem öffentlichen Wracker controliert und ſodann markiert.

Eine Tonne Sommerhäringe enthält circa 800 Häringe von 250 Millimeter Länge, ſogenannte Kaufmannshäringe (K. K.), oder 1000 Mittelhäringe (K.) von 235 Millimeter Länge, oder 1200—1400 große Chriſtianiahäringe (M ×) von 200 Millimeter Länge, oder 1800—2000 kleine Chriſtianiahäringe (C ×) von 180 Millimeter Länge. Das Nettogewicht einer Tonne beträgt circa 100 Kilo.

Neben dieſen Häringsmaſſen ſtreifen auch große Züge von Briſslingen (Clupea sprottus) und Makrelen (Scomber scombrus) längs den ſüdlichen Küſten Norwegens.

Die kleinen Briſslinge kommen zumeiſt zwiſchen Bergen und Stavanger vor, ſtreifen aber auch um das Cap Lindesnäs herum bis zur ſchwediſchen Grenze. Der Fang dieſer von den Feinſchmeckern geſchätzten Fiſchgattung, welche die bekannten Anchovis liefert, geſchieht nur mit Sperrnetzen, worauf die Fiſche gleich den Häringen in den Tonnen eingeſalzen werden. Der Export erreicht oft 50.000 Tonnen.

Ein großer Theil der gefangenen Briſslinge wird aber auch in Fäſschen mit Gewürzen, Lorbeerblättern und Salz, oder in Blechbüchſen, ähnlich den Sardinen, mit Öl zu Anchovis bereitet und als Delicateſs-Ware verſandt, und zwar namentlich nach Hamburg und Dänemark (150.000—500.000 Fäſschen). Von den mit Öl marinierten Anchovis in Blechdoſen ſind namentlich jene von Stavanger als feinſte Ware geſchätzt.

Die Makrelen nähern ſich Ende Mai der Küſte von Cap Stadt bis zur ſchwediſchen Grenze, um zu laichen, wo ſie ſodann von den Fiſchern bis zu ſechs Meilen vom Lande im offenen Meere aufgeſucht und mit Angelſchnüren, Treib- und Setznetzen, bisweilen auch mit Sperrnetzen verfolgt werden. Die Boote mit Schleppſchnüren haben 4—6 Mann Bemannung, wovon jeder mit zwei Schnüren mit zwei Haken hantiert. Da die Makrelen ſehr gefräßig ſind, ſo genügt ein rother Tuchfleck als Köder, und beträgt der Fang per Boot in einer Nacht oft 2000—3000 Stück. Noch größer iſt die Beute beim Fange mit Sperrnetzen. Dabei gehen die meiſt 10—12 Tons großen Boote nachmittags in die See und werfen die Netze in Setzungen von 40 Stück, jedes von 20—30 Faden Breite und 80—120 Maſchen (von 38—40 Millimeter Weite) Höhe. Mit dieſen durch Korkflöſſe einerſeits und kleine Steine andererſeits aufrecht im Waſſer erhaltenen Netzen ſtreifen die Boote die ganze Nacht dahin, um morgens wieder ans Land zu gehen. Man rechnet durchſchnittlich bei dieſer Fangart auf einen Ertrag von 1000 Makrelen per Boot.

In den Herbſtmonaten, wenn die Makrelen in die Buchten der Fjorde eindringen, wird der Zug auch oft mit Sperrnetzen umſtellt, und es ergab oft ein einziger derartiger Fang eine Ausbeute von 15.000—20.000 Stück. Außer den Maſſen Makrelen, die jährlich im friſchen und geſalzenen Zuſtande von der einheimiſchen Bevölkerung conſumiert werden, gehen jetzt jährlich hunderte von Schiffen mit zwiſchen Eisſtücken in Kiſten à 120—200 Stück geſchichteten, friſchen Makrelen nach England. Zu dieſem Zwecke beſtehen jetzt in allen norwegiſchen Hafenplätzen kleine, aus Holz gebaute Eismagazine, deren doppelte Wände mit Sägeſpänen gefüllt ſind. Man zahlte in den letzten Jahren 3 Mark für 20 Fiſche. Man ſieht aus dieſen Zahlen, welche Bedeutung die Fiſche und ihre geheimnisvollen Wanderzüge für die arme

Küſtenbevölkerung Norwegens haben, welcher das Meer der unerſchöpfliche, große Acker iſt, auf welchem ſie unter tauſend Gefahren jahraus jahrein pflügt und erntet.

Nach ſiebenſtündiger Fahrt von Bergen ſteigt am Horizont auf einer felſigen Inſel, wohl 500 Meter hoch, ein rieſiger Granitkoloſs empor, nach ſeiner Geſtalt „der Löwe,“ auch „der Heſt“ genannt; er wird von einem Manne bewohnt, der in ſeinen großen Schafherden einen bedeutenden Reichthum beſitzt. Wir fahren knapp vorüber, ein Dampfſchiff kommt uns entgegen, der Lootſe läſst unſer Schiff ſtoppen, weil die Klippen hier ſo nahe an einander liegen, daſs zwei große Schiffe mit vollem Dampf nicht ohne Gefahr an einander vorüberfahren können. Die Wolken, die ſich von allen Seiten drohend aufgethürmt hatten, löſten ſich gegen Abend in roſige, goldig glänzende Flocken und Schleier, und in ganzer Herrlichkeit ſahen wir die Sonne hinter den Riffen ſich zur Meeresflut ſenken; als wir aber das Auge nach Oſten wandten, da lag die goldige, ruhige Flut des düſtern Nordfjordes vor uns, und bis in ſeine innerſten Gründe am Loen=Vand und Opſtryn=Vand (Seite 701 und 704) ſchweifte der Blick zu den blitzenden Gletſcherſtürzen des Joſtedals=Brae, auf welchem die düſtere Glut der Abendröthe flammte.

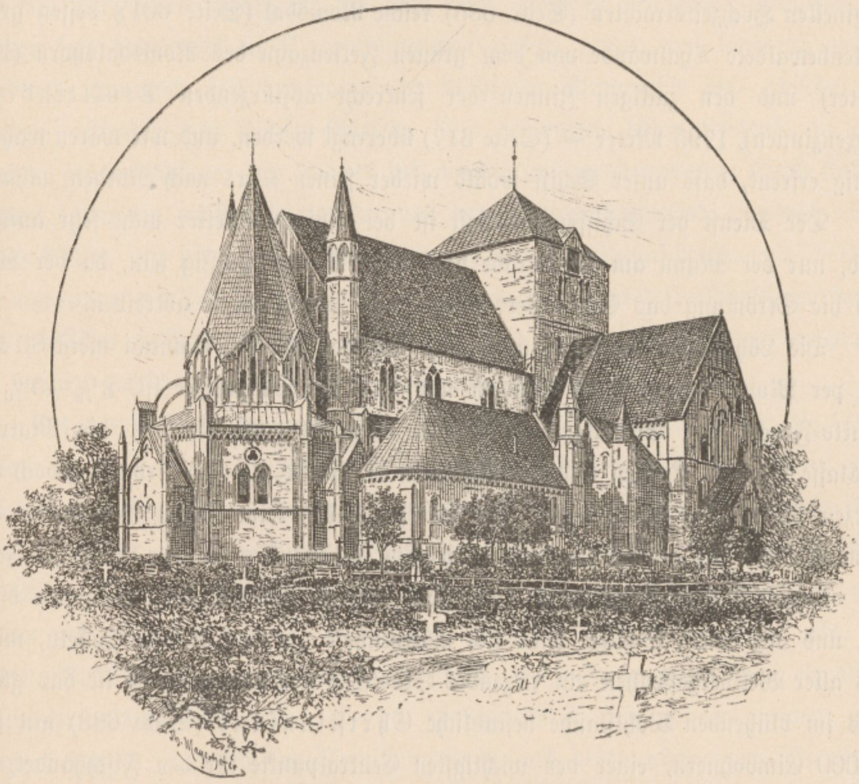
Um halb elf Uhr läſst der Lootſe die Anker fallen und um halb drei Uhr werden wir durch ein entſetzliches Geraſſel, das kein Ende zu nehmen ſcheint, geweckt, es rührt von dem Aufziehen der Ankerkette her. Bald kleiden wir uns an und gehen auf Deck, die „Thy“ umſchifft ſoeben das Vorgebirge Stadt, wobei ſie in das offene, meiſt ſehr ſtürmiſche Meer hinaus muſs, was ſich durch ſtarkes Schaukeln fühlbar macht; nach einer Stunde nimmt uns wieder der Schärengürtel auf, gegen zehn Uhr laufen wir in den kleinen Hafen von Aaleſund (Seite 677) ein, wo Petroleum, Strickbündel und Webzeug ausgeladen werden. Es iſt ein kleines, nettes, im ſteten Aufſchwunge begriffenes Städtchen mit nahezu 6000 Einwohnern, welches ſeine Exiſtenz dem Fiſchhandel verdankt; namentlich die umliegenden Bänke bieten reichliche Ausbeute an Dorſch, wovon jährlich bis zu 6 Millionen gefangen werden. Die blendend weiß geſtrichenen Häuſer, mit Schiefern oder hellrothen Ziegeln gedeckt, die rings den Hafen umſchließen, haben ſämmtlich oben ein kleines, vorſpringendes Dach mit einem Krahne zum Warenaufzuge; zwiſchen den Häuſern erfreuen ſchöne Gärten und grüne Baumgruppen das Auge, eine ſteile, mit einer Windfahne gekrönte mächtige Felskuppe überragt maleriſch das Städtchen, welches ſonſt nach allen Seiten unmittelbar von der unwirtlichen Felſenwüſte umſchloſſen wird. Nachdem unſere Damen wieder an Bord waren, geht es wieder weiter nordwärts an dem kahlen, vegetationsloſen Strande dahin, der nur wunderſelten durch ein paar Fiſcherhütten oder kleine Höfe am ſchmalen Uferſaume belebt wird.

Der ganze, düſtere Ernſt dieſer Landſchaft zeigt ſich aber am überwältigendſten in der ungeheueren Felſenkette, die mit ihren grauen, unfruchtbaren Granitmaſſen, nur ſelten durch einen Fjord unterbrochen, ſich endlos an der Weſtküſte hinziehend, uns begleitet; auch unſere Alpen zeigen oft felſige Schroffen, wildzerriſſene Wände und Hänge, aber das ſind nur immer kleine Theile vom Ganzen, in wenigen Stunden werden wir wieder durch anmuthige Landſchaftsbilder erfreut, finden ein gaſtliches Heim; aber hier zieht das Schiff tage- und wochenlang dahin an dieſen rieſigen Steinmaſſen, ohne daſs die Monotonie der Landſchaft auch nur einmal durch ein grünes Thal, ein goldiges Kornfeld unterbrochen wird; nur wenn wir an dem Eingange eines Fjordes vorüberkommen, öffnet ſich eine wunderbare Perſpective auf ein von der glänzenden Waſſerflut erfülltes Felſenthal, und man ſieht in unendliche Fernen bis zu den Gletſcherfeldern der innerſten Gründe.

In den erſten Nachmittagsſtunden lenkten wir, eine ganze Inſelkette durchbrechend, nach Molde (62° 44′ 10″ n. Br.), der vielbeſungenen Stadt der Blumen (Seite 680), ein. Drohend erhoben ſich nach allen Seiten mächtige Schroffen, die leuchtenden Waſſerſpiegel dehnten ſich nach allen Seiten in unüberſehbare Fernen und je näher wir dem kleinen Städtchen kamen, deſto großartiger geſtaltete ſich im unſagbar reichen Wechſel das entzückende Panorama.

Molde iſt das wahre Abazzia oder Nizza des Nordens und bietet in jeder Beziehung das Schönſte, was Norwegen an üppiger Vegetation aufzuweiſen hat. Das Klima iſt nirgendwo im Lande unter gleichem Breitegrade ſo milde wir hier; die Mitteltemperatur des Jahres iſt + 6° und jene des Januar + 1°. Selten erlebt man 10° Kälte. Der Feldbau kann bis gegen Weihnachten betrieben werden, und Schnee fällt ſelten. Im Allgemeinen kann man ſagen, daſs das Winterklima von Molde dem Klima Norditaliens gleichkommt, obgleich Molde 2½ Breitegrade nördlicher wie St. Petersburg liegt. Eine gleichmäßige, angenehme Wärme von circa 18—20° erhält ſich den ganzen Sommer hindurch. Beſonders ſchöne Tage geben auch die Herbſtmonate, und blühende Blumen halten ſich im Freien bis gegen die Weihnachtszeit.

Viele Blumen und Geſträuche, die im mittleren Deutſchland ohne Bedeckung ſchwer fortkommen, überwintern in Molde ganz gut im Freien völlig unbedeckt. So überwintern die Hedera-Epheu-Arten vorzüglich unbedeckt im Freien, die bunte Myrthe verpflanzt ſich wie Unkraut, Feldthymian wird ſehr hübſch und farbenreich. Im März blüht ſchon das Schneeglöckchen, gegen Ende März Crocus vernus L., (Frühlingsſafran), Scilla sibirica (eine Art Meerzwiebel), die violetten frühen Aurikel und die blaue Perlblume, und in der zweiten Hälfte Mai die Hyacinthen und Fritillarien, Tulpen, Narciſſen ꝛc. Von der Mitte bis Ende Mai blühen weiters auch Bellis perennis (Gänſeblümchen) in vielen Arten (dieſe Blume wie auch das Stiefmütterchen, Viola tricolor maxima blühen bis Weihnachten), Berberis aquifolium Pursh (hülſenblättriger Sauerdorn), Berberis repens Lindl (kriechender Sauerdorn), Cydonia japonica Pers. (japaniſche Quitte), Omphalodes verna (Mannstreu), Phlox reptans (Flammenblume), Prunus avium L. (Waldkirſche), der Mandelbaum, Aprikoſenbaum ꝛc.



Der Krönungsdom in Drontheim.

Hier finden auch viele Pflanzen ihre Polargrenze, ſo z. B. Abies Douglasii (Douglas-Tanne), Abies excelsa (Rothtanne), Acer Negundo (Eſchen-Ahorn), einige Amarantus-Arten, Aquilegia alpina, A. canadensis, A. repens, Acklei-Arten, Bocconia japonica, Calla palustris (Drachenwurz), Chenopodium bonus Henricus, Clematis flammula, C. viticella (Waldrebengattungen), die Iris-Arten, Mohn, Stachelbeerſtrauch, die Roſenarten: indica, provincialis, pimpinellaefolia; Spiraea alba ꝛc.; Spiren-Arten; Thuja occidentalis (abendländiſcher Lebensbaum), Weigelia, Wellingtonia gigantea (californiſche Rieſentanne).

Molde bietet in jeder Beziehung ein vortreffliches Standquartier für eine Reihe der ſchönſten Ausflüge zu Waſſer und zu Land, namentlich ſüdlich gegen das an originellen Hochzeitstrachten (Seite 685) reiche Romsdal (Seite 601), deſſen grüne, fichtenbewaldete Thalwände von dem grauen Felſenzahn des Romsdalshorn (1556 Meter) und den zackigen Zinnen der ſenkrecht abſtürzenden Trolltinderne (Hexenzinnen), 1795 Meter — (Seite 617) überragt werden, und wir waren wahrlich wenig erfreut, daſs unſer Schiff ſobald wieder ſeinen Kurs nach Norden nahm.

Der Dienſt der Schiffsmannſchaft iſt bei ruhigem Wetter nicht ſehr anſtrengend, nur der Mann am Steuerrade darf keine Minute müſſig ſein, da der Wind und die Strömung das Schiff ſtets wieder von ſeinem Kurſe abtreiben.

Die Löhnungen der Schiffmannſchaft betragen für den Capitän meiſt 80 Kronen per Monat ſammt freier Station und was die Hauptſache iſt, $2\frac{1}{2}$—5% der Brutto-Fracht, die Steuerleute bekommen meiſt 60—80 Kronen, die Matroſen I. Claſſe 50—60 Kronen und die Matroſen II. Claſſe 40—45 Kronen, jedoch ohne Perzent-Antheil an der Fracht. Die Lootſen haben keinen fixen Gehalt, die Entlohnung richtet ſich bei ihnen nach dem Tiefgang des Schiffes und der Länge der Fahrt.

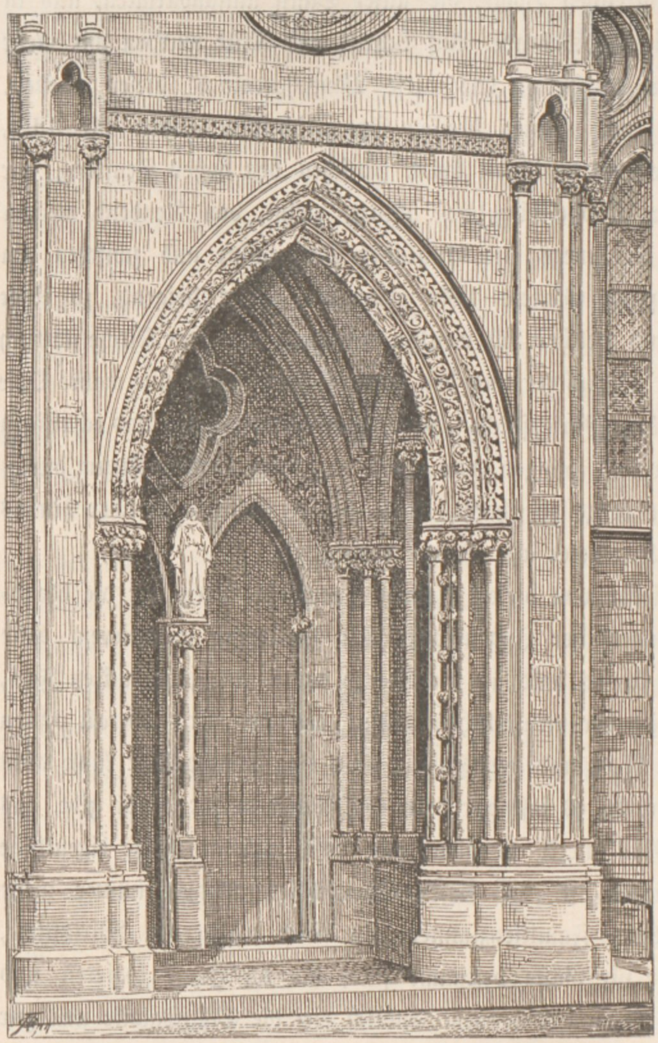
Gegen 6 Uhr nachmittags lenken wir plötzlich zwiſchen öden Eilanden öſtlich ein, und mit einem Schlage baut ſich märchenhaft auf drei felſigen Inſeln, mitten aus aller Weltvergeſſenheit ein reizendes Städtchen vor uns auf; es iſt das gleichfalls im blühenden Wohlſtande befindliche Chriſtianſund (Seite 688) mit über 12.000 Einwohnern, einer der wichtigſten Centralpunkte für den Fiſchhandel, der namentlich in der Verſendung von Klippfiſch in Voger à 36 Pfund als Bacalaro secco nach Spanien, von in Blechgefäßen gepreſsten Kaſſefisk nach Braſilien und China, Hummer und Lachs nach England, Häring und Thran nach Deutſchland und Fiſchrogen nach Frankreich beſteht, zu welchem Zwecke die großen Handlungshäuſer zur directen Verbindung, namentlich mit Spanien, eigene große Dampfer unterhalten.

Die Stadt baut ſich auf den drei Inſeln, welche den Hafen umſchließen, ungemein maleriſch und freundlich auf; den Strand umſchließen in erſter Reihe mächtige Warenhäuſer, blank geſtrichen, ihre breiten Giebelfronten dem Hafen zukehrend; an den felſigen Hängen ſtreben jedoch im zierlichſten, norwegiſchen Holzſtile, nach allen Seiten durch Erker, Säulen und Veranden reich gegliedert, die oft von Schlinggewächſen überwucherten, ſchmucken Villen der Kaufherren auf. Wir ſprangen in eines jener zahlreichen Boote, die unſer Schiff umſchwärmten, und in einigen Minuten waren wir am Strande. Auf Schritt und Tritt wurden wir mehr überraſcht durch das trauliche Heim, das dieſe Menſchencolonie dieſen nackten, ſtarren Felſen abgerungen hat. Hinter breiten Spiegelſcheiben fanden wir Alles, was das Herz einer Modedame beglücken kann, zwiſchen den hohen Fenſtern, vor welchen faſt durchwegs ein Doppelſpiegelchen glänzt, grünt, von blendend weißen Gardinen umrahmt, faſt durchwegs ein blühender Blumenflor und zwiſchen den Häuſern erfreuten uns üppige Gärten. Wir gelangten, höher ſteigend, zu einer prächtig grünen Anlage, aus welcher ſich weithin aufragend eine neue Kirche ſtattlich aufbaut; aber am meiſten überraſchte uns der herrliche Stadtpark, eine wahre Oaſe in der Wüſte, mit friſchgrünen Raſenflächen, prächtigen Blumenbeeten und ſchattigen Baumgruppen, mit Hügeln und Hängen, von einem eleganten Corſopublicum durchwogt, welches vollkommen vergeſſen macht, daſs wenige Schritte darüber hinaus auf hundert und hundert Kilometer alle Cultur verſiegt iſt.

Als wir endlich ſchieden von dieſem kleinen Paradieſe, ſahen wir die blondlockigen Jungen die Übungen der Jugendwehr mit Feuereifer executieren. Wir verfolgten die Straße und kamen bald an die Grenze der Stadt, zum nackten Fels, der nur Schritt für Schritt der menſchlichen Cultur gewichen iſt. Überall öffnen ſich ſchöne Blicke auf das Meer und den Hafen; aber eine Flaſche Bier kann nicht ſchaden und ſo ſuchten wir, da es faſt gar keine Gaſthäuſer in der Stadt gibt, das „Hôtel Molerop“ auf. Man merkt es gleich an, daſs man auf keine eigentliche Gaſthauswirtſchaft eingerichtet iſt, die Gaſthauslocalitäten gleichen immer mehr einem behaglich eingerichteten Familienzimmer, als einer nüchternen Wirtsſtube, wie ſie denn auch faſt nur für Gäſte beſtimmt ſind, die im Hauſe logieren und dann wie Familienglieder behandelt werden. Endlich rief die Schiffsglocke uns zur „Thy“, die Ankerketten hoben ſich raſſelnd und in wenigen Minuten war Chriſtianſund außer Sicht, und zwiſchen den Klippen und Riffen glitt wieder unſer Schiff weiter dem Norden zu. Unſere Abendtafel war um zwei Perſonen kleiner geworden, der Commiſſionär der Geſellſchaft, ein liebenswürdiger Reiſegefährte und energiſcher Geſchäftsmann, und ſeine Schweſter hatten uns verlaſſen.

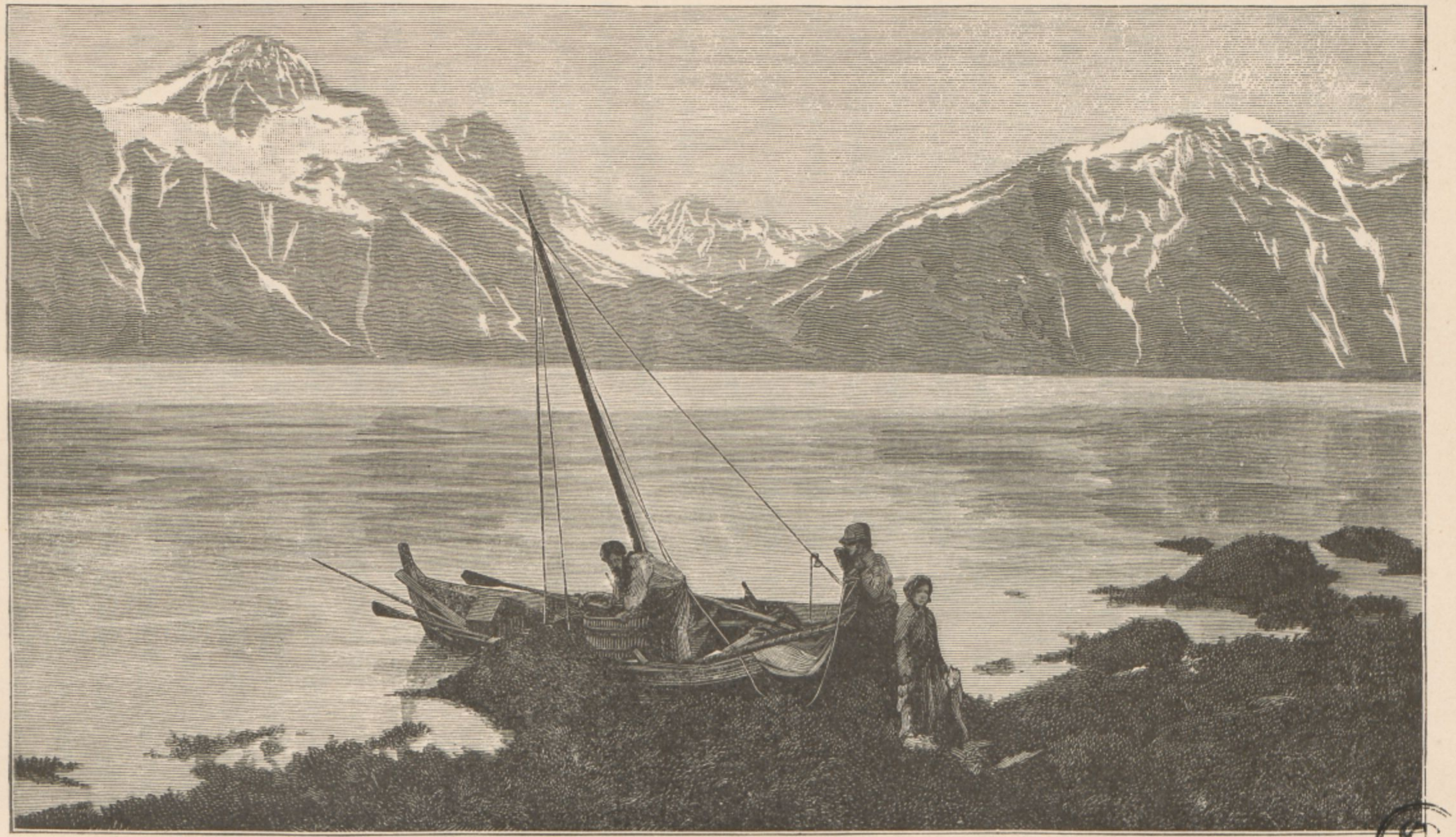
Als wir am nächſten Morgen aufs Deck kamen, fanden wir die ganze Landſchaft total verändert, alle Härte und Wildheit war aus ihr gewichen, alle

Riffe, Klippen und unfruchtbaren Hänge waren verſchwunden, zwiſchen dicht bewaldeten, mit dazwiſchen geſtreuten Kornfeldern und grünen Wieſen geſchmückten Hügelketten glitten wir dahin, den Fjord von Drontheim entlang. Die anfangs nahen, oft dicht bebauten Ufer treten, je weiter wir in das Land dringen, immer mehr zurück, es erweitert ſich der Fjord zu großen Buchten, zu tiefen Thälern, die rings von weich geformten Höhenzügen umſchloſſen ſind, endlich erblickt man die winzige Inſel Munkholm, die einſt ein Benedictinerkloſter trug, und wenige Minuten ſpäter zeigt ſich im Süden, am Rande einer herrlichen Bucht, in ungemein maleriſcher Lage, von üppig cultivierten, ſanft anſteigenden Hängen umſchloſſen, die uralte Krönungsſtadt Drontheim (Seite 705) am 63° 25′ 30″ n. Br., 8° 13′ 10″ ö. L. Bald lag die „Thy“ am Quai und wir waren am Ziele unſerer faſt zweitägigen Fahrt.



Gothiſches Portal vom Krönungsdom zu Drontheim.

Unſere Schritte lenkten ſich vorerſt nach dem „Hôtel Viktoria“, deſſen Beſitzer, Herr von Quillfeldt, ein feingebildeter Deutſcher (Schleſier), und ſeine Gemahlin, eine ältere, ſehr diſtinguierte Dame, aus ihrem Hôtel alles Ungaſtliche, Geſchäftliche verbannt haben und nun beſtrebt ſind, dem deutſchen Landsmann in der Fremde



Partie im Lyngen-Fjord.

ein trauliches, gaſtliches Heim zu bieten, welches die Familie, ſoweit nur immer möglich, zu erſetzen im Stande iſt.

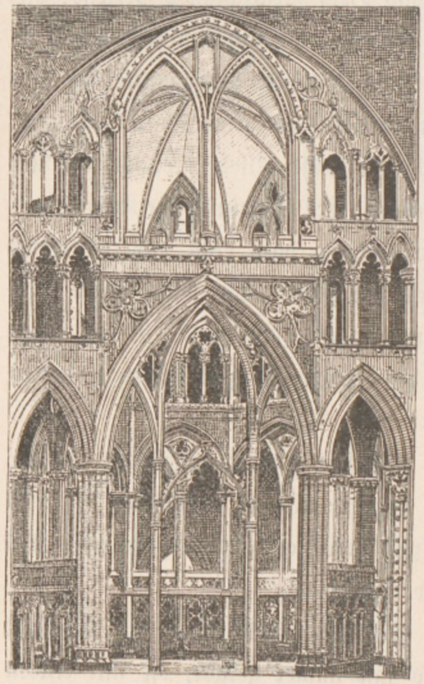
Drontheim, welches mit ſeinen faſt 23.000 Einwohnern die größte Stadt des Nordens und infolge ſeiner ausgezeichneten, directen Eiſenbahnverbindungen mit Chriſtiania und Stockholm ein Centralpunkt für alle Nordlandsrouten geworden iſt, iſt wie kein anderer Ort der Weſtküſte für eine Erholungsſtation auf einer Nordlandsfahrt geſchaffen.

Mit einem Schlage glaubt man ſich in das Herz Deutſchlands verſetzt: die dichten Nadelholz- und Laubholzwälder an den Hängen, die üppigen Kornfelder in den Thalgründen, die herrlichen Wieſen bilden ausgezeichnete Ruhepunkte für das Auge, dazu die reiche Blumenzucht, die Kaſtanienalleen und die alten Wallnuſsbäume, endlich die vielen ſchönen Waſſerfälle in unmittelbarer Nähe, Alles vereinigt ſich hier zu einer Stätte ruhigen Genuſſes der üppigen Natur, einer Erholung für Körper und Geiſt. Die Wirkung des Golfſtromes iſt hier ſo mächtig, daſs nicht nur der Fjord nie gefriert, ſondern vielmehr auch der Apfel und die Birne noch völlig reifen, und die große Länge des Tages während der Sommermonate (die Sonne iſt am längſten Tage nur 3 Stunden 17 Minuten unter dem Horizont) gibt dieſen Früchten ein Aroma, welches unübertroffen iſt.

Vierundzwanzig der feineren Äpfelſorten gedeihen hier ausgezeichnet; ſo der bekannte Gravenſteiner, von welchem einzelne Bäume bis zu 2 Tonnen (à 139 Liter) vollreife Früchte liefern, und manche Äpfel erreichen ein Gewicht von 296 bis 327 Gramm, ebenſo gedeiht hier ſogar die Artiſchocke.

Die Straßen der ungemein regelmäßig gebauten Stadt ſind mit Rückſicht auf das feuergefährliche Baumaterial breit und faſt immer gerade, oft mit Alleen bepflanzt, die älteren Häuſer, durchwegs von Holz gebaut, ſind faſt ausnahmslos ſtockhoch und unterſcheidet ſich ſelbſt das Regierungsgebäude außer durch ſeine großen Fenſter in Nichts von der Bauart der übrigen Häuſer. Die Stadt iſt im Norden durch das Meer, im Süden durch den breiten, tief eingeſchnittenen Nydfluſs begrenzt, der im Weſten der Stadt geradezu dem Meere zufließt, aber plötzlich ſich zurückwendet, die ganze Stadt umſchlingt, und erſt öſtlich von ihr das Meer erreicht.

Während die Häuſer Drontheims in ihrem friſchen Anſtriche nicht ahnen laſſen, daſs wir uns hier auf der faſt tauſendjährigen Krönungsſtätte der norwegiſchen Herrſcher befinden, erhebt ſich am Südende der Stadt, in dem Buge, den der Nydfluſs bildet, ein ſteinerner Rieſe mit gebrochenen Gliedern, der Krönungsdom Norwegens, das Wunder des Nordens (Seite 709). Olaf der Heilige hat 1016 die Stadt gegründet, aber erſt ſein Leichnam, als wunderthätige Reliquie verehrt, machte Drontheim zur mächtigſten Stadt des Nordens. Über dem Schreine mit der ſterblichen Hülle Olaf's des Heiligen wölbte ſich bald ein wundervoller Dom, vielleicht der ſchönſte der Chriſtenheit, eine ſchwärmeriſche Begeiſterung erfaſste den ganzen Norden, in unermeſslichen Scharen kamen über alle Meere die Pilger dahergezogen zu dem Palladium der Nation, und bald ſehen wir ein Erzbisthum mit 14 Kirchen und 5 Klöſtern an der Wunderſtätte entſtehen. Wie in Wisby auf Gotland folgt auch hier jedoch dem märchenhaften Aufſchwunge ein rapider Verfall; mit elementarer Gewalt bricht lawinenartig die Reformation mit Ende des 15. Jahrhunderts über das Land herein, die Klöſter, die katholiſchen Kirchen mit all' ihren Kunſtſchätzen ſinken in Trümmer, die Reliquie des heiligen Olaf wird geraubt und vergraben, der 100 Kilo ſchwere ſilberne Sarg nach Kopenhagen geführt; Peſt, Hungersnoth undBürgerkriege brechen herein; was übrig bleibt, vernichten die furchtbaren Brände von 1531, 1708 und 1719. So wurde der gewaltige Rieſe gebrochen, verſtümmelt, entweiht, und bis faſt in die Mitte unſeres Jahrhunderts ſchützte nur ein elendes Nothdach das zur Ruine gewordene, wunderherrliche Gotteshaus vor dem gänzlichen Verfalle.

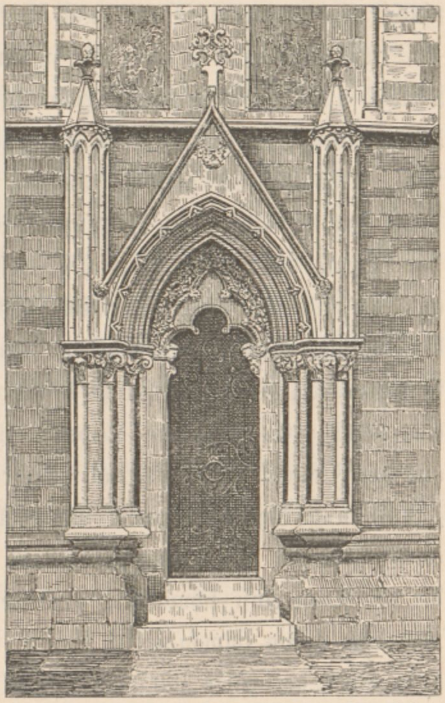


Der Chorſchluſs vom Krönungsdom zu Drontheim.

Die urſprünglich über der Grabſtelle des heiligen Olaf von König Olaf Kyrre (1066—93) erbaute, romaniſche, einfache Baſilika mit Holzdecke, welche der h. Dreifaltigkeit geweiht war, genügte nur kurze Zeit, obwohl ſie bei einer Länge von über 50 Meter und einer Breite von 18 Meter damals die größte Kirche des Nordens war.

Der Schrein mit dem wunderthätigen Leichname des vom Volke als heilig verehrten Olaf ſtand am Hochaltare, während der Leichnam ſeines Sohnes Magnus des Guten im Schiffe beigeſetzt wurde, wo auch ſpäter die Könige Olaf Kyrre 1093, Haakon Magnusſon 1095, Olaf Magnusſon 1115, Eyſtein Magnusſon 1122, u. a. beerdigt wurden.

Im Jahre 1152 wurde für Norwegen ein Erzbisthum mit dem Sitze in Nidaros, d. i. Drontheim, errichtet und wurde die Kirche zur Kathedralkirche erhoben. Das Domcapitel beſtand aus 24 Domherren. Jetzt erwies ſich die Kirche bald viel zu klein und der dritte Erzbiſchof, Eyſtein (1161—1188), baute das mächtige romaniſche Querſchiff, welches einen offenen Dachſtuhl hatte, der geſtattete, von unten die Fenſter im Nord- und Südgiebel zu ſehen, und das an der Nordſeite des (öſtlichen) Chores befindliche Capitelhaus, eine Perle des romaniſchen Stiles, ſowie den gewaltigen Thurm über der Vierung. Während dieſes Baues begann ſich ſchon ein Einfluſs des gothiſchen Stiles fühlbar zu machen, indem bei der 1188 vollendeten Sakriſtei der Spitzbogen zuerſt angewendet wurde. Gegen das Jahr 1230 wurde der öſtliche Chor der alten Baſilika gothiſiert und mit einer herrlichen, achteckigen Kuppel, in zierlichſter, engliſcher Frühgothik, welche ſich über dem ſilbernen Schrein mit der Reliquie des h. Olaf wölbte, verſehen. Dem gothiſchen Chorbau folgte um das Jahr 1248 unter Erzbiſchof Sigurd Eindridsſon der Bau des weſtlichen Hauptſchiffes, wobei die letzten Reſte der urſprünglichen Baſilika gothiſiert wurden. Das ganze Hauptſchiff, deſſen Weſtfaçade mit einer Reihe von ineinander laufenden Spitzbogen und darüber mit einer Gallerie, deren Niſchen mit ſteingehauenen Statuen geſchmückt waren, glanzvoll decoriert war, hatte bis zum Chorſchluſs 102 Meter Länge und muſste ſich dem durch das Weſtportal Eintretenden damals eine wunderbare Perſpective auf das Kuppelachteck, welches den Chorſchluſs (Seite 716) bildete, geboten haben.


Gothiſches Portal vom Krönungsdom zu Drontheim.

Um das Jahr 1380 war die Kirche wahrſcheinlich fertig gebaut, wobei das romaniſche Querſchiff unverändert erhalten blieb; wahrſcheinlich wäre auch dieſes

Querſchiff ſpäter gothiſiert worden, wenn nicht die Brände von 1328 und 1432 ſtörend eingegriffen hätten. Als die Kirche vollendet war, begann wohl auch die fromme Begeiſterung, die aus dem ganzen Norden zahlloſe Pilgerzüge zu der wunderthätigen Reliquie des h. Olaf hieher geführt hatte, allmählich zu erlöſchen und mit ihr die Mittel zu einem neuerlichen Umbau der Kirche zu verſiegen.

Die Kirche hatte 9 Portale (Seite 712 und 717), wovon 3 nach Weſt, 3 nach Süd und 3 nach Nord gerichtet waren. Der ganze Bau beſteht aus Kleberſtein, welcher eine ungewöhnlich reine und ſcharfe Profilierung und Ornamentierung erlaubt.

Die Kirche galt in alter wie in neuer Zeit als Krönungsdom der norwegiſchen Könige, und das Grundgeſetz vom Jahre 1814 beſtimmt ausdrücklich, daſs jeder König Norwegens im Dome zu Drontheim gekrönt werden muſs. Es wurden nachſtehende Könige hier gekrönt: Haakon V. 1299, Karl Knutſon 1449, Chriſtian I. 1450, Hans 1483, Karl Johann 1818, Karl XV. 1860 und Oskar II. 1873.

Heute dient das Hauptſchiff, welches bisher als Holzmagazin benützt wurde, als Bauhütte für die Reſtauration, das Querſchiff, welches wir durch ein mit dem der engliſchen Stilart entnommenen Zickzackſtab geziertes romaniſches Portal betreten, iſt beiderſeitig gegen das Hauptſchiff verſchalt und iſt proviſoriſch zum Gottesdienſte eingerichtet. Es zeigt am Südende eine Copie der Chriſtusſtatue Thorwaldſens aus der Frauenkirche; der gewaltige viereckige Thurm über der Vierung iſt faſt ganz zerſtört und ragt mit ſeinem Nothdache nur unbedeutend über das Dach hervor, ebenſo ſind die zwei Hauptthürme an der Weſtfaçade und die 12 Eckthürmchen, die den Dom einſt ſchmückten, total verſchwunden, daher die Außenwirkung derzeit noch eine wenig impoſante iſt.

Aber der Chor mit ſeiner herrlichen Kuppel iſt in all ſeiner glanzvollen Decoration, in ſeiner ganzen wunderbaren Harmonie der Formen wieder erſtanden. Als endlich mit der Gewinnung der Unabhängigkeit in Norwegen der Gedanke zur Wiedererſtehung ſeines Krönungsdomes erwachte und im Grundgeſetze von 1814 die Beſtimmung aufgenommen wurde, daſs jeder König von Norwegen im Dome zu Drontheim gekrönt werden müſſe, da galt es, dieſe Idee zur Ehrenſache der ganzen Nation zu machen. Und endlich wurde auch der rechte Mann zu dem Werke gefunden in dem berühmten Architekten Chriſtie, dem Gliede einer Familie, aus welcher ſchon eine Reihe ausgezeichneter, um das Vaterland hochverdienter Männer hervorgegangen iſt. Eilert Chriſtian Brodtkorb Chriſtie, der fünfte Sohn des Zollkaſſiers Werner-Haaſewinkel Chriſtie und Hauſine, geb. Langſted, wurde in

Bergen am 24. December 1832 geboren und ſtammt von einem um das Jahr 1650 nach Bergen eingewanderten, in Montroſe um das Jahr 1620 geborenen Schottländer, Andrew Dawidſon Chriſtie, britiſcher Conſul in Bergen, wo er 1694 ſtarb. Im Jahre 1849 wandte ſich Chriſtie nach Hannover, wo er das Polytechnikum daſelbſt frequentierte, und wurde ſodann 1852 bis 1854 Schüler des Profeſſors Eiſenlohr in Karlsruhe. Im Herbſte 1854 machte Chriſtie eine Reiſe durch Oberbaiern und Salzburg, blieb den Winter über in München und kam erſt im Mai 1855 wieder nach Bergen, wo er die Leitung mehrerer, nach der Feuersbrunſt von 1855 projectierter Neubauten übernahm und ſpäter Lehrer an der Zeichenſchule daſelbſt wurde. Vom Jahre 1858 an bereiste Chriſtie jeden Sommer bis zum Jahre 1865 im Auftrage des Vereines zur Erhaltung norwegiſcher Alterthümer Norwegen, um alte Gebäude, Kirchen, mittelalterliche Geräthe u. ſ. w. aufzunehmen. Im Jänner 1866 wurde Chriſtie Lehrer an der Zeichenſchule in Chriſtiania, lebte dann als Architekt in Chriſtiania bis 1872, in welchem Jahre er die Reſtauration des Drontheimer Domes übernahm. Im Auguſt 1872, bei Gelegenheit der Induſtrie-Ausſtellung in Kopenhagen, wurde er Ritter des Danebrog-Ordens, den 21. Jänner 1880 Ritter des St. Olaf Ordens und Ehrenmitglied ſchwediſcher und däniſcher, wiſſenſchaftlicher Vereine.

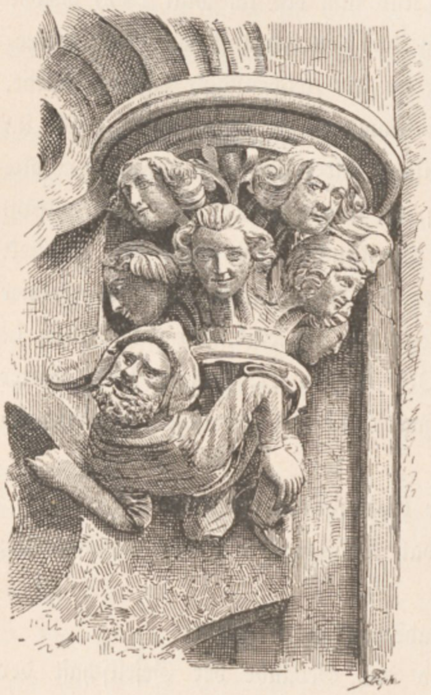
Nach Chriſtie's Plänen wurden folgende Gebäude ausgeführt:

1. Die Kirchen in Borgund, Leirdal, Aardal, Kirkebø, Ytre-Holmedal, Sogndal;
2. in Bergen vier Privathäuſer;
3. in Chriſtiania das Mädchenſchulgebäude und zwei Villen;
4. in Drontheim das Stiftsarchiv und das Gebäude der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Weiters hat Chriſtie die Reſtaurierungen der Kirchen in Gjerpen bei Skien und in Vernes in Drontheimsſtift und des Domes in Bergen geleitet und die Entwürfe zu der Reſtaurierung der Königshalle in Bergen geliefert.

Der Kunſtfreund möge nicht verſäumen den Meiſter in ſeinem traulichen Heim aufzuſuchen. Südlich der Stadt auf einer Anhöhe über dem Nydfluſſe abſeits der Straße, mitten aus einem ſchönen, ruhigen, wunderbar gepflegten Garten erhebt ſich im gothiſchen Ziegelrohbau das reizende Häuschen, welches ſich Chriſtie als ſein Künſtlerheim erbaut hat. Das ganze Haus athmet dieſelbe klare Ruhe, denſelben harmoniſchen Frieden, wie das ganze Weſen ſeines Bewohners und Erbauers. Nirgends finden wir Luxus oder Überladung, aber bei aller Einfachheit und

Schlichtheit doch wieder eine klaſſiſche Schönheit und edelſte Formenharmonie. Dem großen, hellen Studierzimmer iſt ſüdlich ein Wintergarten vorgelagert, ſo daſs der Blick durch die große Mittelthür und zwei Fenſter auf die üppige Fülle der prächtigſten Blumen fällt. Die hohen breiten Fenſter laſſen ein Lichtmeer hereinfluten, welches jedoch durch je zwei graue Rouleaux beliebig reguliert werden kann. Die Wände ſind mit gefirniſstem Fichtenholz vertäfelt, als Fries laufen gute Kupferſtiche herum. Alle Möbel ſind einfach, aber bequem, der Stil überall nur markiert, ohne viel ornamentales Schnitzwerk. Dabei herrſcht im ganzen Hauſe, welches Chriſtie mit ſeiner Schweſter allein bewohnt, eine muſterhafte Ordnung und Reinlichkeit.



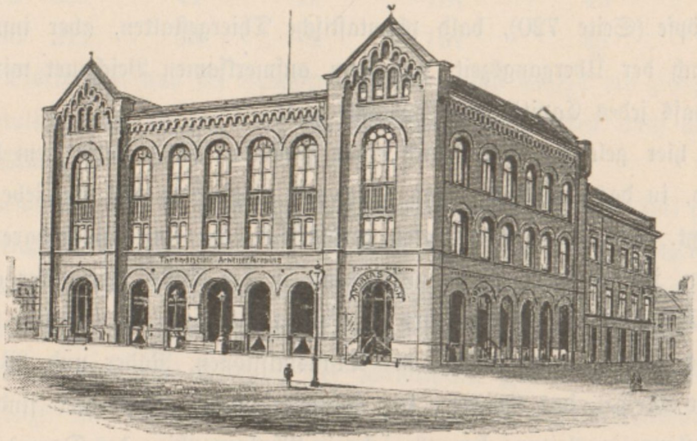
Capitäl aus dem Krönungsdom zu Drontheim.

Der ungewöhnlich edle und ſchöne Kopf Chriſties, von einem grauen Vollbarte umrahmt, mit der hohen Stirne, verrathet überall den ſtillen Denker und ſtummen Poeten. Außer der Blumenzucht bietet auch ein vorzüglicher Flügel, auf welchem oft der Künſtler in ſtiller Nacht allein mit ſeinen Träumen, ſtundenlang phantaſiert, die liebſte Zerſtreuung Chriſtie's.

Obwohl Herr Chriſtie in ſeiner echt norwegiſchen, ſchlichten, beſcheidenen Weiſe jedes Verdienſt von ſich weiſt, ſo iſt es uns doch nicht möglich, von den Aufgaben zu ſchweigen, vor welche ſich Chriſtie bei Übernahme der Bauleitung des Rieſenwerkes, der Reſtauration der großartigſten Tempelruine des ganzen Nordens, geſtellt ſah; ſie waren: Erſtens in der ganzen Nation die Überzeugung von der Nothwendigkeit der Wiederherſtellung des herrlichen Krönungsdomes zu erwecken, zweitens die Heranbildung ſeiner norwegiſchen Arbeiter zu kunſtverſtändigen Steinmetzen, die Bildung der Bauhütte; endlich im Geiſte des unbekannten großen Meiſters, der bei ſpielender Behandlung der märchenhaft reichen Details eine wunderbare Gewalt in der Harmonie der Formen und Maſſen beſeſſen haben muſs, die ganze Reſtauration zu leiten. Alle dieſe für eine einzige Menſchenkraft faſt überwältigenden

Aufgaben löſte Chriſtie glänzend, wobei ihm allerdings die Entdeckung weſentlich zu ſtatten kam, daſs die meiſten der verloren geglaubten, prächtigen Capitäler bei früheren Um- und Einbauten eingemauert worden waren und ſo erhalten blieben, die nun die richtigſten Vorbilder für die Bauhütte liefern. Täglich wird um zwölf Uhr das Nordportal des Querſchiffes geöffnet, wo ein Zögling des proteſtantiſchen Seminars ſodann am Leitfaden einer kleinen, von Nicolayſen verfaſsten Broſchüre die angeſammelte Fremdenſchar herumführt.

Man gelangt endlich in den Chorraum, der ſofort eine fascinierende Wirkung auf den Beſchauer ausübt. Alles gliedert ſich im bewunderungswürdigen Rhytmus,


Das Haus des Arbeitervereins zu Drontheim.

baut ſich duftig und luftig himmelwärts, und ich habe faſt nie die Begeiſterung der Materie ſo conſequent, ſo edel gelöst geſehen wie hier, wo noch dazu der blaue Schimmer des Geſteins, durch deſſen breite Geſimſe, wie Lilienſtengel, ſchlanke, blendend weiße Marmorſäulen laufen, zaubervolle Reflexe, wie Mondſcheinlicht, ausſtrahlt. Die Wände des Chores ſind in halber Höhe durch einen faſt rings um die Kirche laufenden Gang (Triforium) unterbrochen, der ſich nach Innen in eine reich decorierte Säulengallerie öffnet. Aber die Perle des ganzen Domes liegt in ſeiner überaus zierlichen, gothiſchen Kuppel, die den Chorſchluſs bildet.

Dieſes Kuppelachteck iſt mit dem Chorſchiffe in kühnſter Weiſe verbunden, und ein hoher und zwei niedrige, prächtig profilierte Spitzbogen geſtatten jetzt den Blick in die Kuppel; über den ſeitlichen Spitzbogen zeigen ſich die Säulengalerien des Chorganges und darüber nochmals durchbrochene Spitzbogen, während über den mittleren Spitzbogen ſich die Wand wieder in Bogen und Galerien öffnet, ſo daſs man wie durch ein in Stein gehauenes Spitzengewebe die zuſammenlaufenden Rippen der Kuppel erblickt.

Die ſchlanke Kuppel erhebt ſich als ganz ſelbſtändiger Bau auf acht überaus zierlichen, völlig freiſtehenden Säulen, um dieſelben geht ein niedriger Gang, deſſen drei Doppelfenſter mit Glasgemälden geziert ſind. Hier ſtand der Sarg des heil. Olaf in dem myſtiſchen Halbdunkel, welches die kleinen Glasgemälde der Fenſter und der blauſchillernde Chloritſchiefer ausſtrahlten. In den Capitälern und Schluſsſteinen dieſer Säulen und Galerien liegt eine Welt von Formen; bald blühen und knoſpen Blätter und Blumen kräftig daraus hervor, bald ſind es weinende oder lachende Köpfe (Seite 720), bald phantaſtiſche Thiergeſtalten, aber immer ſtreng ſtiliſiert nach der Übergangszeit, und dem aufmerkſamen Beſchauer wird es nicht entgehen, daſs jedes Capitäl eine Variante zeigt.

Von hier gelangen wir, durch einen finſteren Gang unter dem Querſchiffe durchgehend, in das Hauptſchiff und ſehen uns plötzlich in das Getriebe der Bauhütte verſetzt. Die Gegenſätze wirken verblüffend: da eine wunderbare Harmonie der Formen, in feierlicher Ruhe aufſtrebend in die Lüfte, hier unter einem über die letzten Trümmer des Hauptſchiffes geſpannten Nothdache ein Gewirre von Steinblöcken, das Sauſen und Raſſeln der Transmiſſionen, Räder und Winden, das Klingen der Meißel, das Knattern der Hammerſchläge. Aber hier ſind auch die von der Reſtaurationsleitung herausgegebenen Photographien des Domes aufgeſtellt, die nicht nur Totalanſichten, ſondern faſt jedes Capitäl, jede Säule, jedes Ornament umfaſſen. Der Preis der kleinen, ſchönen Bilder, die auch durch Bruns Buchhandlung in Drontheim zu beziehen ſind, beträgt 40 Øre für das Stück, und kein Beſucher möge ermangeln, ſich hier mit Photographien zu verſehen, welche ſonſt in den Buchläden (außer bei Bruns) ꝛc. nur in ſehr geringer Auswahl zu haben ſind.

Zum Schluſſe möchten wir noch an Herrn Chriſtie das höfliche Erſuchen ſtellen, auch eine deutſche Broſchüre für die Beſucher des Domes herauszugeben, wodurch das Verſtändnis für die Schönheit dieſes Prachtbaues und die Begeiſterung für die Reſtauration desſelben auch in Deutſchland weſentlich angeregt werden würde.

Den Dom umgibt der Gottesacker; wer an einem Sonnabend kommt, wird die thönernen Urnen auf den Gräbern ſtets mit friſchen Blumen gefüllt finden, und dieſe ſchöne Sitte wird ſo ausnahmslos eingehalten, daſs mehrere große Blumengärtnereien erforderlich ſind, den Bedarf zu decken.

Der Kunſt- und Alterthumsforſcher findet aber in Drontheim außer dem Dome noch ſo manches, was ſein Intereſſe erregen wird. So birgt der Feſtſaal der großen alten Kathedralſchule, eines der wenigen im Ziegelrohbau vor 100 Jahren aufgeführten Schulgebäude der Stadt, zwei wenig bekannte, originale Marmorreliefs von Thorwaldſen, „Amor und Bacchus" und „Achilles, Paris und Helena" darſtellend, ſowie eine Reihe Büſten berühmter, ſkandinaviſcher Könige und Staatsmänner.

Die Kathedralſchule zeigte in den letzten drei Jahren nachſtehende Frequenz:

Jahr	Schüler	Im Laufe des Jahres dazugekommen,	abgegangen.	Schülerzahl in der Mittelſchule,	im Gymnaſium,	in der Realſchule.
1883—1884	259	67	10	218	61	30
1884—1885	231	44	13	187	49	25
1885—1886	211	58	5	197	45	22

Die Disciplinen und die Stundenvertheilung ſind nahezu die gleichen wie an der Kathedralſchule zu Bergen. An der Mittelſchule ſtudierten auch als Privatiſtinnen 9 Mädchen.

Insbeſonders ſind es jedoch die Alterthumsſammlungen der 1760 gegründeten wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft, außer der über 9000 Nummern ſtarken Münzenſammlung, ungefähr 3000 Objecte umfaſſend, die zu beſuchen, nicht verſäumt werden ſoll.

Wenn auch nicht in dem Maßſtabe, wie das Muſeum zu Bergen, bietet auch dieſe Sammlung eine gute Überſicht der nördlichſten Funde Norwegens aus der Stein-, Bronze- und Eiſenzeit. Namentlich aber zeigt die Waffenſammlung manches prächtig gearbeitete Stück nebſt den fokoſchartigen Bauernſtöcken, wie auch die kirchliche, romaniſche, mittelalterliche Kunſt, wie nicht zu wundern, hier ſehr reich vertreten iſt. In der Vorhalle befindet ſich jetzt das uralte Portal des Hofes Rennebu, der zu den älteſten Holzbauten Norwegens zählt. Auch die 50.000 Bände zählende Bibliothek iſt ſehr anſehnlich, dagegen ſind die zoologiſchen Sammlungen wenig bedeutend.

Das rieſige Regierungsgebäude iſt gleich allen übrigen älteren Bauten durchwegs aus Holz conſtruiert, aber da ſeit einiger Zeit kein Holzbau mehr in den norwegiſchen Städten aufgeführt werden darf, ſo erheben ſich jetzt ſchon mehrfach ſtattliche ſteinerne Neubauten. Der Stil dieſer Bauten iſt entſchieden von der Architektur des Domes beeinfluſst worden; während nämlich in Bergen die italieniſche Renaiſſance und in Chriſtiania vielfach eine Art engliſche Gothik zur Herrſchaft gelangt, weiſen die neuen Bauten Drontheims, wie insbeſonders das ſchöne Haus der Sparbank und das palaisartige Clubhaus des Arbeitervereines (Seite 721) einen eigenthümlichen, modern normaniſchen Stil, der ſich bei wenig Detailverzierung, durch eine gedrungene Bauart und markante Gliederung charakteriſiert. Gegen das Südende der Stadt wird ſoeben auch ein ſehr ſtattliches zwei Stock hohes Volksſchulgebäude mit ſtarker Anwendung von Eiſenconſtructionen erbaut.

Ungewöhnlich groß und elegant ausgeſtattet ſind auch die Apotheken der Stadt, die unwillkürlich die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Auch die ſchöne Volksküche ſoll nicht vergeſſen werden.

Wie die reiche, üppige Vegetation der Stadt ein eigenthümlich ſüdliches Gepräge verleiht, ſo entfaltet ſich hier auch abends ein nahezu italieniſch-reges Straßenleben. Die lange breite Kongens Gade wird jetzt zum Corſo Drontheims, wo bis ſpät in die Nacht die Damen, umſchwärmt von der jeunesse dorée, promenieren und coquettieren, wie auf einem Pariſer Boulevard; überhaupt entwickeln die ſchmucken Drontheimerinnen einen graziöſen Chic, der ſie ſehr verführeriſch macht.

Es iſt Zeit zum Mittagmahl, und wir ſuchen unſer Hôtel auf. Da iſt die Tafel ſchon prächtig gedeckt, Blumen und Stickereien an den Wänden ringsumher, ein ſchöner Epheu ſchlingt ſich zur Decke hinan und auf der Tafel blitzt und blinkt es an allen Ecken und Enden; ſie iſt ſtets das Rendezvous aller in Drontheim anweſenden Deutſchen. Wir fanden zwei Oſtpreußen, zwei Münchener und einen fließend deutſch ſprechenden Brüſſeler, ſo war das deutſche Vaterland wieder leidlich beiſammen. Zwei anmuthige Mädchen mit wahren Madonnengeſichtchen reichen die Speiſen, Frau Quillfeldt erräth jeden Wunſch des Gaſtes, die Tafel iſt vorzüglich und reichlich. Nach dem Diner ziehen wir uns in ein allerliebſtes, wie immer mit Blumen und Stickereien, Divans und Fauteuils geſchmücktes Hinterſtübchen zu einer Taſſe Kaffee und einer Cigarette zurück.

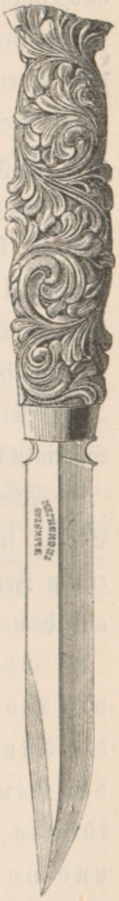
Wir hatten mit dem Brüſſeler einen Ausflug nach dem Ler-Fos verabredet und brachen bald auf, überſchritten den tief eingeſchnittenen Nydfluſs und die Eiſenbahn und gelangten in eine anmuthige, waldreiche Hügellandſchaft. Als wir bei einem kleinen Häuschen vorbeiſchritten, liefen zwei Kinder heraus und unbekümmert um unſere Proteſte ſtets vor uns her, bald kamen neue hinzu und ſo langten wir endlich nach 1$^1/_2$ Stunden mit einer Avantgarde von einem Dutzend kleiner Mädchen bei jener Sägemühle an, durch deren Fenſter man einen prächtigen Blick auf die gewaltige Waſſermaſſe des Nydfluſſes genießt, der hier, zu Schaum gepeitſcht, über ungeheuere Felsblöcke in einem einzigen 30 Meter hohen Falle donnernd in die Tiefe ſtürzt. Kaum hatten wir die Mühle verlaſſen, als eine neue Kinderſchar, die Hände, Trinkgeld erwartend, uns entgegenhaltend, uns den Steig zum Fuße des Falles weiſen wollte; ſolch grober Unfug war bisher ein Privilegium Italiens, höchſtens noch der Schweiz und iſt nur geeignet, die Biederkeit der Norweger in Miſscredit zu bringen. Sollte dies den Behörden und den norwegiſchen Touriſtenvereinen nicht bekannt ſein?

Von unten wirkt der Fall noch impoſanter, doch iſt der Nordlandsreiſende ſchon ſo an Waſſerfälle gewöhnt, daſs es kaum mehr möglich iſt, ihn durch derartige Schauſpiele lange zu feſſeln.

Wir wanderten zurück durch die reizende, an den Hängen mit Villen überſäete Landſchaft und bald lag der Fjord mit ſeinen in blaue Dunſtſchleier gehüllten, in ungeheueren Fernen aufſteigenden Gebirgsabſchlüſſen, mit ſeiner glänzenden Flut vor uns. Gaſthäuſer ſind nicht zu finden, höchſtens eine Flaſche kühlende Brauſe-Limonade wird gereicht, Brantwein darf nirgends in und außer der Stadt geſchenkt werden.

Die Umgebung Drontheims iſt reich an genuſsreichen Ausflügen; die Ruinenſtätten der maleriſch gelegenen, ehemaligen Klöſter bilden beſonders intereſſante Zielpunkte, doch bietet faſt jede Höhe lohnende Fernſichten auf den Fjord. Drontheim ſelbſt beſitzt noch eine beſuchenswerte Clubgeſellſchaft, das Athenäum, Theater, See- und römiſche Bäder und eine reiche Bibliothek.

Kein Beſucher Drontheims möge jedoch verſäumen, das Atelier des Meſſerſchmiedes und Bandagiſten Blikſtad, welches gerade gegenüber dem „Hôtel Viktoria“ liegt, zu beſuchen. Seine künſtleriſch ausgeführten Arbeiten wurden im In- wie im Auslande preisgekrönt; beſonders ſeine prächtigen Tollknives (ſiehe nebenſtehend), von einfachſter Gattung bis zu jenen mit 1/2 Meter langen, vorzüglichen Klingen, mit Griff und Scheide aus Walroſszähnen, werden viele Touriſten verlocken, ſich dieſe echt norwegiſche Specialität zu kaufen, und zwar umſomehr, als die Preiſe mäßig ſind. Man findet aber hier auch ein reiches Lager von echten Antiquitäten, ſo: altnorwegiſche Silberſachen, Brautkronen mit dazu gehörigem Silbergehänge, Trinkhörner, Becher, Münzen ꝛc. und es wurde auch von dem zur Eröffnung der Bahn nach Stockholm gekommenen, königlichen Kronprinzen, wie von den Prinzen Karl und Oskar, Blikſtad täglich mit Beſuchen beehrt, wobei zahlreiche Einkäufe gemacht wurden.


Tollknive von Blikſtad.

Von mindeſtens ebenſo großem Intereſſe, iſt der Beſuch des Engros-Pelzwarengeſchäftes S. N. Brunn in der Strandgade Nr. 37, wo man mit größter Bereitwilligkeit in die großartigen Magazinsräume geführt wird. Der Umſatz dieſes 1852 gegründeten Hauſes beträgt jährlich circa 400.000 Mark. Zum Aviſo für unſere Gentlemen führe ich einige Preiſe an; ſo koſtet ein vollſtändig montiertes Eisbärenfell mit Kopf und Tatzen 150 bis 300 Kronen, ſchwarzer Bär 100 bis 250 Kronen, Blaufüchſe 60 bis 80 Kronen, Weißfüchſe 18 bis 20 Kronen, ausgeſtopfte Renthierköpfe ſammt Geweih 20 bis 30 Kronen, (Elenthiere, Kopf ſammt prächtigem Geweih) 30 bis 60 Kronen, Herrenpaletots, gefüttert mit Biſam und Garnitur von Otter, Biber oder Stinks, 160 bis 200 Kronen. Für die Damenwelt dürften von Intereſſe ſein die in ihrer Art einzigen Eiderdecken aus den Bälgen des Eidervogels, eingefaßt mit dem ſchillernden Halsſchmucke des Enterichs; von 2 Metern Länge und $1\frac{1}{2}$ Meter Breite koſten ſie 130 bis 200 Kronen, kleinere von 75 bis 120 Kronen, Decken von Weißfüchſen, 8 bis 10 Felle, 80 bis 120 Kronen, von Luchſen 100 bis 180 Kronen, Opoſſum 90 bis 120 Kronen, Entrée-Mantillen von Eidervogel 20 bis 60 Kronen, von norwegiſchem Pelikan 50 bis 120 Kronen.

Bei Lykke (Munke Gade) gibt es endlich ſtets Bärenſchinken und andere Specialitäten der nordiſchen Küche.

Abends ſaßen wir vor unſerem Gaſthofe, bis am tiefblauen Himmel die Sterne funkelten, es war eine milde Sommernacht von wunderbarer Helle; aus einem Fenſter eines benachbarten Hauſes drangen die Klänge des Walzers „Roſen aus dem Süden“ von Strauß zu uns herüber wie ein Mahnruf aus der Heimat.

Es gibt keine Bruſt, die gefeit wäre gegen den ſüßen Klang des Wortes Vaterland und früher oder ſpäter ſchlägt für Jeden die Stunde, wo das Heimweh ſich geltend macht, und alle Wogen der Großſtadt und alle Waſſerfälle Norwegens können dieſes Gefühl in uns nicht betäuben; es ergreift uns plötzlich mit Allgewalt und unſer Herz findet erſt wieder den Frieden, wenn die liebgewohnten Berge und Wälder oder die öden Pußten der Heimat vor uns liegen.

XII.

Im Lande der Mitternachtsſonne.

Allgemeines über die Art zu reiſen. Die Schiffsküche. Abſchied von Drontheim. Unſere Reiſegenoſſen. Der erſte Wal. Valderſund. Stockſund. Eine Soirée im Schiffsſalon. Namſos. Appelvaer. Torghaettaø. Brønøſund. Die ſieben Schweſtern. Ranen-Fjord. Hemnäs. Heſtmandsø. Die „Drontheim“ paſſiert den Polarkreis. Der Svartiſen-Gletſcher. Mitternachtsſonne. Bodø. Der Sulitjelma. Der Maler der Lofodden. Auf den Lofodden. Reine. Balſtad. Stamſund. Henningsvaer. Der Dorſch- und Robbenfang. Kabelvaag. Raftſund. Hindø. Trondenäs. Tromſø. Der Walfiſchfang. Ein Beſuch bei den Lappen. Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche derſelben. Die Noaiden. Götterlehre der Lappen. Lappländiſche Märchen. Lyngen-Fjord. Hammerfeſt. Die Meridianſäule. Die Vogelberge. Magerø. Am Nordcap.

Im Lande der Mitternachtsſonne.

Wenn man von Drontheim aufwärts die Karte Skandinaviens verfolgt, ſo wird man erſt gewahr, wie ungleich die Halbinſel Skandinavien zwiſchen Schweden und Norwegen getheilt iſt. Während das ſchwediſche Gebiet, meiſt in der Breite von 200—300 Kilometer hinanziehend, unermeſsliche Ebenen, ſchmale, aber überaus lange Seen und zahlreiche, dem bottniſchen Meerbuſen zuſtrömende Flüſſe enthält, entfällt auf Norwegen nur die harte, dürre wildzerriſſene Rinde der Weſtküſte mit ihrem grauenhaften Gewirre von Klippen und Riffen, von felſigen Inſeln und ſchillernden Gletſcherſtürzen. Einſam und öde, vegetationslos, ſtarr und düſter, erheben ſich in furchtbarer Wildheit, wie von Titanenhänden mit Zauberkraft aufgebaut, mitten aus den brauſenden, rollenden Meereswogen, wie unnahbare Geiſterburgen, rieſige Felſengebilde in phantaſtiſchen Formen. Bald tauchen, wie ein Heer neckender Kobolde, plötzlich tauſend und aber tauſend graue oder braungrüne, kleine, von den Wogen umtoſte Felſeninſeln vor uns auf, und bald wieder lenken wir in einen ſchmalen Sund ein, um in die innerſte, grüne Bucht eines ſtillen Fjordes einzudringen. Aber überall umfängt uns die Trauer der erſterbenden Natur, der verkümmertſten Vegetation, und in der ungeheueren Länderſtrecke, die wir durchziehen, verſchwinden vollends die winzigen Culturpunkte, welche die Menſchheit dem ſtarren Felſen abgerungen, und wir wähnen bald hunderte von Meilen abſeits aller Civiliſation zu ſein.

Du armes, ſteiniges Norwegen, du ödes, troſtloſes Nordland, du trauriges Finmarken mit deiner vegetationsloſen Tundra, was hat die Natur, die weiſe, allgütige Vorſehung für euch gethan, welche Gaben hat ſie euch gewährt? So könnte man wohl vorwurfsvoll fragen. Und wir können antworten: Die Schöpfung gewährte in ihrem unerforſchlichen Rathſchluſſe euch drei herrliche Gaben; ſie bevölkerte das Meer mit unermeſslichen Scharen von Fiſchen, den Früchten des Meeres, ſie lenkte den warmen Golfſtrom nach eurer Weſt- und Nordküſte, um das Meer offen zu halten für eure Boote und das rauhe Klima zu bekämpfen und zu mildern, ſie gab euch den purpurrothen Schein der Mitternachtsſonne, die mit ihren Strahlen in einem einzigen, ewigen Tag, der nach Monaten zählt, die öden Felſenwüſten der Tundra verſchönert und verklärt, und wunderbar ſchnell aus dem ſtarren Fels ein reiches Pflanzenleben erweckt und die Saat des Landmannes zur Reife bringt.

Dieſe drei Gaben hat die Natur dem Nordland vorbehalten und ſie machen uns allein das Räthſel der Exiſtenz der Menſchen in dieſem Gewirre von kahlen Felſenſpalten und zerriſſenen ſtarren Riffen und Eilanden erklärlich.

Die ungeheueren Entfernungen Skandinaviens werden ſich uns auf der eigentlichen Nordlandsfahrt, welche die 210 norwegiſche Meilen lange Strecke Drontheim—Vadsø umfaſst, in ſehr empfindlicher Weiſe geltend machen; braucht doch das Poſtſchiff zu dieſer Fahrt nicht weniger wie 7—8 Tage, ſomit tour und retour mindeſtens 14—16 Tage; das Schiff wird ſomit wochenlang unſer Heim bleiben und es wird daher eine der erſten Aufgaben jedes Nordlandsfahrers ſein, ſich ein gutes Schiff und vor Allem eine eigene Cabine zu ſichern.

Die vereinigten Bergenſer und Nordenfjeldske Dampfſchiffsgeſellſchaften unterhalten drei regelmäßige Routen zwiſchen Hamburg—Vadsø und Chriſtiania—Hammerfeſt und Nordcap anlaufend; die Schiffe dieſer Routen ſind zugleich Poſtſchiffe, berühren abwechſelnd viele Orte der Inſeln wie der innerſten Fjorde und ziehen auch die ganze Kette der Lofodden entlang.

Außer dieſen Poſtſchiffen unterhalten die Geſellſchaften auch bisher zweimal wöchentlich (jetzt dreimal wöchentlich projectiert), während der Dauer der Mitternachtsſonne eine ſpecielle Touriſten-Route zwiſchen Drontheim bis Nordcap, welche von einigen mit beſonderem Comfort eingerichteten, großen Dampfern tour und retour in acht Tagen zurückgelegt wird. Beide Routen haben ihre ſpeciellen Vortheile und Nachtheile. Die Poſtſchiffe erlauben, auf jedem beliebigen Punkte das

Schiff zu verlaſſen, die Monotonie der Fahrt zu unterbrechen und Landtouren zu machen, insbeſonders können wir auf ihnen mit dem norwegiſchen Volke in innigen Verkehr treten. Lehrer und Profeſſoren, die von einer Station in eine andere überſetzt wurden, Studenten, die auf Ferienreiſen begriffen ſind, und Kaufleute, die von Handels- oder Vergnügungsreiſen heimkehren, finden ſich nahezu immer unter der Reiſegeſellſchaft und ſind ſtets bereit, meiſt in deutſcher Sprache uns über alle Fragen die intereſſanteſten Aufſchlüſſe zu geben, ebenſo bieten das Aus- und Einladen der Waren, der Beſuch befreundeter Familien auf dem Schiffe, kleine Ausflüge in das Land bei längerem Aufenthalt und namentlich der Verkehr mit den Deckpaſſagieren, meiſt aus Fiſchern, Lappen ꝛc. beſtehend, dem Reiſenden dankbarſten Stoff zu Beobachtungen. Wer ſomit über genügend Zeit zu verfügen hat, unabhängig reiſen und dabei Land und Volk möglichſt gründlich kennen lernen will, wird mit den Poſtſchiffen fahren. Die Touriſtenſchiffe dagegen bieten wieder den Vortheil, mit größtem Comfort in der kurzen Zeit von 8 Tagen die ganze Tour bis zum Nordcap und zurück, unter Berührung der landſchaftlich großartigſten Punkte der Weſtküſte, darunter auch die Fahrt durch den wilden Raft-Sund und den von Eisfeldern umſchloſſenen Lyngen-Fjord, welche von den Poſtſchiffen nur tangiert werden, rücklegen zu können. Der Touriſt iſt hier jedoch an ſein Schiff gebunden und muſs auch bei Eintritt von ſchlechtem Wetter die einmal begonnene Tour ununterbrochen fortſetzen und auf den früher erwähnten innigen Contact mit der einheimiſchen Bevölkerung verzichten.

Die Fahrpreiſe ſtellen ſich auf den Poſtſchiffen mit 40 Øre erſter und 25 Øre zweiter Claſſe per Meile, wobei jedoch bei Touren über 20 Meilen Tour-Retour-billets mit 25% Nachlaſs ausgegeben werden. Der Fahrpreis für die Route Drontheim—Nordcap und retour, welche 10 Tage erfordert, beträgt erſter Claſſe 120 Kronen, dazu für 10 Tage die Verköſtigung am Schiffe, pauſchaliert mit 5 Kronen 50 Øre (ſammt Trinkgeld) pr. Tag, zuſammen 55 Kronen; ſomit ſtellen ſich die Geſammtkoſten für die Nordlandsfahrt incluſive Verköſtigung (ohne ſeparate Weine) mindeſtens auf 180 Kronen.

Auf den Touriſtenſchiffen ſtellt ſich der Preis für die achttägige Fahrt ſammt voller Verköſtigung auf 265—275 Kronen (genau 284—307 Mark), und wer ſich mit einem Schlafplatz im allgemeinen Salon begnügt, kann ſelbſt um 220 Kronen das Touriſtenſchiff, welches ausſchließlich für Paſſagiere erſter Claſſe beſtimmt iſt, benützen. Wer mit Familie auf den Poſtſchiffen reiſt, erhält weitere, bedeutende

Ermäßigungen; ſo zahlt z. B. die Gattin eines Paſſagiers oder ein Kind desſelben nur den halben Preis; dieſe Fahrpreisermäßigungen werden jedoch bei den Touriſtenſchiffen nicht gewährt.

Combinieren wir ſomit die geſammten Fahrkoſten einer Nordlandsfahrt, ſo ſtellen ſich die Koſten über Stettin, wie folgt: Stettin—Chriſtiania per Dampfſchiff I. Claſſe 48 Kronen, Chriſtiania—Drontheim, Bahn, II. Claſſe 30 Kronen, Drontheim—Nordcap und retour Poſtſchiff I. Claſſe 120 Kronen, Drontheim—Hamburg Schiff I. Claſſe 76 Kronen, ſomit im Ganzen von Stettin—Nordcap und zurück nach Hamburg auf mindeſtens 274 Kronen, dazu kommen je nach den Anſprüchen des Reiſenden die Verköſtigungskoſten ꝛc. mit mindeſtens 6—10 Kronen per Tag, und bei Landrouten die Koſten für Cabriolet ꝛc., die ziemlich bedeutend ſind, unter 600 Kronen wird ſomit eine vier- bis fünfwöchentliche Nordlandsfahrt ſelbſt bei beſcheidenen Anſprüchen nicht auszuführen ſein. Eine Ermäßigung der Reiſekoſten könnte bei Dampfſchiffen nur durch Benützung der II. Claſſe ermöglicht werden; die Benützung der II. Claſſe iſt jedoch auf einer Fahrt, wo man wochenlang auf den engen Raum des Schiffes gebunden iſt, durchaus abzurathen. Die II. Claſſe liegt im Gegenſatz zu der I. Claſſe, die im Vorderraum des Schiffes placiert iſt, rückwärts in der Nähe der Küchen und Dampfkeſſel und bietet der kleine dumpfige Salonraum der zweiten Cajüte einen wenig erträglichen Aufenthalt für den durch die lange Fahrt ohnehin meiſt ſehr abgeſpannten Touriſten. Dagegen ſtehen die Cabinen verhältnismäßig, namentlich was die Betten betrifft, den Cabinen erſter Claſſe wenig nach und ſo mag, wenn der Capitän, wie meiſt der Fall, ein jovialer Mann iſt, der den Begriff der zweiten Cajüte nicht zu engherzig auffaſst, und unter tags ſich um die Amalgamierung der Paſſagiere erſter und zweiter Claſſe nicht kümmert, ein Touriſt mit kleinem Beutel immerhin ſein Glück mit der zweiten Cajüte verſuchen.

Die Cajüte I. Claſſe hat einen ſtets ſehr elegant eingerichteten, ringsum von ſammtgepolſterten Bänken umgebenen Salon, mit Pianino und Blumenflor, der durch mächtige Windfänger ſtets friſche Luft zugeführt erhält, daran ſchließen ſich längs der Schiffswände beiderſeits 5—6 Cabinen, darunter die Cajüte des Capitäns, wovon nur die Damencabine eine größere Anzahl Betten enthält, während die übrigen Cabinen nur zwei Betten und ein Sammetſopha enthalten. Die übereinander angebrachten Betten hängen in Gurten und beſtehen aus einer elaſtiſchen Federmatratze nebſt dem gewöhnlichen Bettzeug; die Beleuchtung mit elektriſchen Glühlampen iſt erſt auf wenigen Schiffen eingeführt. Dagegen iſt nicht nur jede Cabine, ſondern es ſind auch der Salon, das Damenboudoir und das Rauchzimmer mit der Reſtauration telegraphiſch verbunden; eine elegante Toilette mit completem Waſchſervice vervollſtändigen das Enſemble der Cabine, die durch eine runde Schiffsluke, deren Fenſter ſtets abends hermetiſch verſchloſſen werden muſs, erleuchtet wird.

Es muſs ſomit bei einer Nordlandsfahrt unſere erſte Sorge ſein, ſich den Beſitz ſo eines kleinen, reizenden Zimmerchens zu ſichern, denn das Gefühl für alle Fälle eine Heimſtätte zu haben, gibt uns Kraft und Muth, um dem Ungemach einer derartigen Reiſe leichter zu trotzen. Zu dieſem Zwecke iſt es nothwendig, ſchon in Chriſtiania, bei dem Expeditor der Geſellſchaft, Berg-Hanſen, der die Pläne aller Schiffe beſitzt, oder bei den Comptoiren der Geſellſchaft in Bergen und Drontheim brieflich oder telegraphiſch ſich eine Cabine zu beſtellen; wer aber dieſes verſäumt hat, begebe ſich mindeſtens ſogleich nach ſeiner Ankunft in Drontheim auf das Schiff, welches hier mindeſtens einen Tag liegt, und trachte noch eine Cabine zu acquirieren. Die Vertheilung der Cabinen und die Unterbringung der Paſſagiere iſt meiſt Sache des Opvarters, des Kellners, der leider nahezu ausnahmslos kein Wort deutſch verſteht. Es iſt dies ein Übelſtand, der ſich namentlich bei der Abrechnung am Schluſſe einer Reiſe oft recht unangenehm fühlbar macht, denn dieſe Herren ſind ſchon meiſt von der Cultur ſtark beleckt und bei Remonſtrierung gegen Übervortheilung recht ſchwerhörig geworden.

Nachdem wir nun ſchon einmal bei dem Küchenperſonale angelangt ſind, ſo möchten wir uns auch gleich mit der nicht unwichtigen Frage von Tiſch und Tafel näher befaſſen.

Die Küche iſt auf allen nordiſchen Dampfſchiffen überaus opulent, leidet jedoch, namentlich was Suppe und Gemüſe betrifft, an großer Monotonie. In früher Morgenſtunde wird zuerſt Thee und Kaffee ſerviert, was jedoch der Nordländer noch nicht zum Frühſtück zählt, erſt um 8—9 Uhr tönt die große Glocke, mit welcher der Opvarter die Table d'hôte zuſammenläutet.

Nun begeben wir uns in den Salon, wo die lange Tafel unter der Laſt der Delicateſſen, welche hier aufgeſtapelt ſind, ſeufzt. Beim erſten Anblick werden wir gewiſs conſterniert werden über die Zumuthungen, die hier an unſeren Magen geſtellt werden. Eine Unzahl Wurſtwaren paradieren auf mächtigen Schüſſeln, ein dunkelbrauner Fleiſchſchlegel entpuppt ſich als Renthierkeule, daneben wurde eine roſige Zunge placiert, welche ſehr ehrerbietig zu dem mächtigen Kalbsbraten hinaufblickt, der mit ſeiner würdigen Halskrauſe ſich gar vornehm präſentiert; Holländer und Schweizer Käſe concurrieren erfolgreich mit ihren drei einheimiſchen Vettern, dazwiſchen blinken die Büchſen mit Sardinen und Hummern, die Gläſer mit Caviar und Mixed pikles und zwiſchen all dieſen Fortificationen leuchten uns gar heimiſch große Teller mit Butter entgegen.

Haben wir uns endlich an der Tafel, welcher ſtets der Capitän präſidiert, placiert, ſo müſſen wir vor Allem die Attaque mit dem Roaſtbeef und den unvermeidlichen Kartoffeln über uns ergehen laſſen, bevor wir unſere Schale Thee erhalten. Dieſes Roaſtbeef und dieſe Kartoffeln rechnen wir aber bald zu dem Ungemach einer Nordlandsreiſe, mindeſtens iſt es nicht Jedermanns Sache, ſich mit der täglichen Regalierung mit einem noch dazu oft zähen Roaſtbeef zu befreunden. Dagegen gewöhnen wir uns bald, eine erſtaunliche Menge Butterbrote zu unſerem Thee zu verzehren, wie wir nicht minder die Vorzüge der einzelnen Wurſtgattungen, die allerdings der Mehrzahl nach nur als Schaugerichte ehrwürdigen Alters bis zum Beginn der Tafel zu paradieren haben, um ſodann jedesmal zu verſchwinden, bald ſchätzen lernen.

Mittags, meiſt 1—2 Uhr, wenn die See ruhig iſt, ertönt neuerdings die Hungerglocke, und bald ſchart ſich wieder die Reiſegeſellſchaft um die Tafel. Die Table d'hôte beſteht aus fünf Gängen: einer leichten Suppe, meiſt eine Art Wurzelſuppe, einem gebratenen oder geſottenen Fiſch mit Kartoffeln, einer kleinen Zwiſchenſpeiſe mit Kartoffeln oder Melonenſchnitten, einem Braten oder Geflügel mit Kartoffeln und Preiſelbeeren und einer Torte, einem Pudding oder Multerbeeren mit Schlagobers. Braten und Mehlſpeiſe, und meiſtens auch die Fiſche, von welchen man nahezu täglich eine andere Gattung vorgeſetzt bekommt, ſind vorzüglich bereitet. Dagegen liegt die Schwäche des Menus ſtets im Gemüſe. Außer Kartoffeln, welche die Norweger nur geſotten und geſchält zur Tafel zu bringen wiſſen, wird der Reſtaurateur höchſtens noch mit Blumenkohl ab und zu die Table d'hôte erfreuen, und dieſer Mangel an Zuſpeiſe wird ſich namentlich bei dem Süddeutſchen, für den dieſes Bindemittel zu allen Fleiſchſpeiſen unentbehrlich iſt, bald empfindlich fühlbar machen.

Reis, Kohl, Kohlrüben, Linſen, Erbſen, Kraut ꝛc., und wie alle Zuſpeiſen der ſüddeutſchen Küche noch heißen mögen, wird man vergebens auf den Speiſekarten der norwegiſchen Reſtaurationen ſuchen, was man umſomehr bedauern muſs, als das Gemüſe in Norwegen von einem ganz ungewöhnlichen, aromatiſchen Geſchmack iſt.

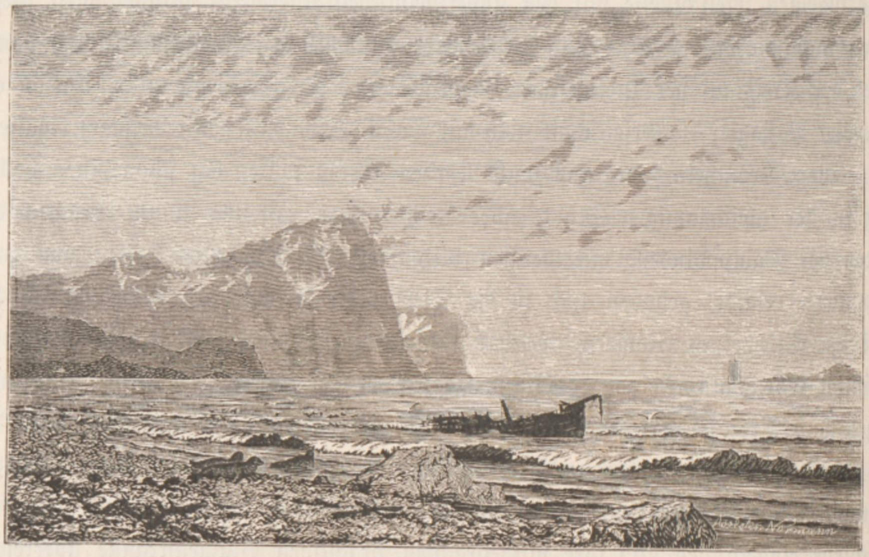
Nachdem der Capitän die Tafel aufgehoben und die Paſſagiere in ihren Cabinen oder am Deck in den bequemen Lehnſtühlen Sieſta halten, macht nun noch die Taſſe ſchwarzen Kaffee's die Runde.

Abends zwiſchen $^1/_2$8—8 Uhr erwarten wir ſchon wieder ſehnſuchtsvoll den traulichen Ton der großen Glocke zu hören, der uns zum Souper ruft, welches uns jetzt ſchon ein ganz angenehmer Zeitvertreib dünkt.

Wieder paradieren, wie beim Frühſtücke, die großen Schüſſeln mit den Wurſtwaren und die uns wohlbekannten Büchſen und Gläſer auf der Tafel, welche mit einer warmen Fleiſchſpeiſe mit den unvermeidlichen Kartoffeln eröffnet wird, dieſer folgen nun wieder der Thee und die Butterbrote mit kaltem Aufſchnitt und damit endet der Kreislauf der lucculiſchen Genüſſe eines Tages, wenn nicht irgend ein generöſer Paſſagier die Geſellſchaft noch mit Toldi (Sodawaſſer mit Cognac) regaliert.

Die „Drontheim" die uns nach Norden führen ſollte, lag ſchon einen vollen Tag in der gleichnamigen Stadt, aber noch immer raſſelten ununterbrochen die Ketten der Dampfwinden, mit welchen blitzſchnell die ſchwerſten Laſten von zwei Klammern erfaſst, gehoben und in die Tiefe verſenkt wurden; bald war es die mächtige Kiſte eines Claviers, welches für einen einſamen Hof in den Lofodden beſtimmt war, bald ein ganzer Blumengarten, den ein Lehrer, der mit Kind und Kegel nach Tromſø verſetzt wurde, mit ſich führte, bald ein ſtattlicher Heſt, der von Klammern und Gurten umfaſst die Luftreiſe antreten muſste. Ganze Scharen Freunde und Freundinnen, namentlich der mitreiſenden Damen, hatten ſich zum Abſchiede eingefunden und ihre mitgebrachten prächtigen Blumenſträuße überreicht, laut klangen die Gläſer, mit welchen die Scheidenden beim Abſchiede aneinanderſtießen und ſchon begannen nach echt ſkandinaviſcher Sitte die dem Uferſaume entlang promenierenden Bekannten den Scheidenden unermüdlich ihre weißen Tüchlein zu ſchwenken. Mitten in dieſem wogenden Getriebe ſtand ich vereinſamt an Bord und blickte hinüber zu den von zahlloſen Möven umflatterten Dämmen und darüber hinaus zu den in weiter Ferne den Horizont umſchließenden, blauen Bergen, die nordwärts lagen. Endlich mahnte um 12 Uhr mittags die Schiffsglocke die Gäſte der „Drontheim" zum Scheiden, raſſelnd hob ſich der Anker, die Landungsbrücke wurde eingezogen, die Taue gelöst, und nun begann ſich unſer Schiff, von einem Hafen-Lootſen geleitet, langſam vom Ufer zu entfernen und zu wenden, um hierauf mit vollem Dampf einen weſtlichen Curs einzuſchlagen. Die reich cultivierten Gelände des Drontheimer Fjordes mit ihren reizenden Villegiaturen zogen an uns vorüber, mächtige Dampfkoloſſe kreuzten unſeren Curs, am ſchmalen, grünen Uferſaum der Hänge weiden ſtattliche Herden und kleine, rothe Fiſcherhäuschen leuchten in langer Reihe aus den grauen Mauern der Riffe hervor, aber bald nimmt die Landſchaft wieder den ſtarren, düſteren, nordiſchen Charakter an und einſam ſegelte die kleine Menſchencolonie unſeres Schiffes zwiſchen vegetationsloſen Felsſtürzen dahin.

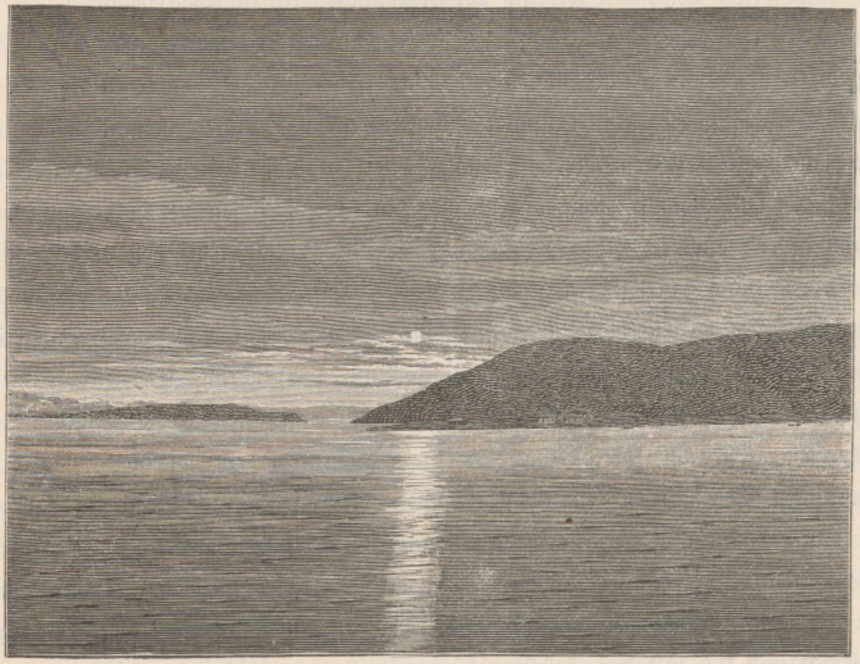
Wenn auch erſt nur wenige Stunden verfloſſen, ſo hatten ſich doch in der kleinen Geſellſchaft, die der Zufall bunt zuſammengewürfelt hatte, Bekanntſchaften geſchloſſen; die Norweger ſprechen eben viele Sprachen und ſo fehlte es Deutſchen und Engländern nicht, ſich in ihrer Mutterſprache zu unterhalten.



Partie aus den Lofodden (nach einem Original-Gemälde von A. Normann).

So war ich mit meinem Nachbar, der behaglich im Klappſtuhl ausgeſtreckt bei einer Taſſe Mocca ſein Pfeiflein rauchte, bekannt geworden; es war ein angeſehener Kaufmann aus Namſos, der mir von ſeinen vier Söhnen erzählte, die er alle im Auslande ausbilden laſſe. Einer war in Havre, einer in Liverpool, einer in Osnabrück und der vierte in Stockholm in großen Handlungshäuſern untergebracht. Dies iſt allgemein Regel in Norwegen; die Söhne müſſen bald hinaus in die weite Welt, meiſt nach England, Deutſchland oder Amerika, kehren aber dann wieder nach einer Reihe von Jahren in ihre Heimat zurück. Bald hierauf wurde ich mit einem jungen kaum 17jährigen Pharmaceuten bekannt, der von einer kleinen

Ferienreiſe heimkehrte; dieſe umfaſste nicht weniger wie folgende Tour: Bergen—London, London—New-Caſtle, New-Caſtle—Petersburg, Petersburg—Stockholm, Stockholm—Antwerpen, Antwerpen—Drontheim, und dieſe ganze Fahrt hatte er auf dem gleichen Schiffe zurückgelegt. Ein dritter Reiſegenoſſe, mit welchem ich ſpäter innig befreundet wurde, Harald Hanſen, ein 16jähriger Gymnaſialſtudent aus Tromsø, hatte als Ferienreiſe die Fahrt von Tromsø zum Nordcap, vom Nordcap nach Chriſtiania und von Chriſtiania wieder nach Tromsø, ſomit eine Seefahrt von 700 norwegiſchen Meilen oder von 26 Tagen am gleichen Schiffe zurückgelegt; ein Fräulein aus Tromsø, der Magnet der Geſellſchaft, hatte einen Beſuch in Florø bei Bergen gemacht und kehrte nach Hauſe zurück, was eine Seefahrt von 14 Tagen erfordert. Wie man ſieht, verliert man in Norwegen jeden Maßſtab für Entfernungen; derlei Fahrten ſind ſo alltäglich, daſs nie viel Aufhebens davon gemacht wird, ſie tragen aber gewiſs viel dazu bei, bei den Norwegern ſchon frühe ein Gefühl der Selbſtſtändigkeit auszubilden und den Blick für das Allgemeine zu ſchärfen.



Mitternachtsſonne.

Immer ernſter wurde die Landſchaft, je mehr wir uns dem offenen Meere näherten, welches uns jedoch nahezu auf der ganzen Nordlandsfahrt durch eine ununterbrochene Kette von Inſeln und Riffen verſchloſſen bleibt, tief ſtand die Sonne, die ihre Purpurſtrahlen über die öde Landſchaft leuchten ließ, da plötzlich erſcholl dem ganzen Deck des Schiffes entlang, der elektriſierende Ruf „ein Wal, ein Wal!“ Alles wies nach einer Stelle im Meere hin, an welcher jedoch nichts mehr zu ſehen war, denn der Wal war untergetaucht; aber er muſste in den nächſten Secunden wieder Luft ſchöpfen und bald tauchte auch der rieſige, ſchwarze, glänzende Koloſs aus den Wogen empor, um ſogleich wieder zu verſchwinden; dies war unſer erſter Wal, den wir auf der Nordlandsfahrt zu ſehen bekamen.

Mitten in den Schären liegt die zweite Station Valderſund; öde Felſenzungen ſtrecken ſich überall ins Meer, einige Boote liegen am Häringsfang am glatten Meeresſpiegel, grüne, ſchmale Wieſenſtreifen verrathen menſchliche Culturarbeit und zuletzt ragen gar die Dächer zweier hübſcher Gehöfte aus den Riffen heraus. Drei Boote mit jungen Damen, deren lautes Lachen zu uns heraufſchallt, umſchwärmen neugierig die „Drontheim“, die ihre Poſtſäcke mit den lang erwarteten Briefen und Journalen in das Boot des Expeditors von Valderſund niederſchleudert, aber dieſes kleine friedliche Bild wird überall von einem großartigen Rahmen düſterer, grauer Granitkoloſſe umſpannt; wohin ſich der Blick in dieſem furchtbaren Labyrinth von Klippen, Riffen, kuppenförmigen Gebirgsmaſſen auch wenden mag, überall ſtarrt ihm das gleiche, troſtloſe, vegetationsloſe Bild der norwegiſchen Gebirgsnatur entgegen, ein Bild voll tauſendfältig wechſelnder Formen, und dabei doch von entſetzlicher Monotonie, und doch lebt in dieſen verlorenen Felſenwüſten ein glückliches Volk, glücklich, weil es die Zufriedenheit mit ſeinem Loſe im Herzen trägt, weil es nicht nach trügeriſchem Schimmer glänzender Phantome jagt und ſich mit den Früchten ſeines Fleißes zu beſcheiden weiß.

Allmählich verglühten die letzten Sonnenſtrahlen, die erſterbend noch hie und da eine Felſenmauer vergoldet hatten, und jetzt begann die ſilberne Scheibe des Vollmondes aus den Wogen emporzuſteigen, und ihre glitzernden Strahlen glitten über die ruheloſen Wellen dahin, eine leuchtende Straße bis zu unſerem Schiffe bildend.

Um 9 Uhr hielt das Schiff vor Stockſund, welches in einem öden Felſenkeſſel liegt; ein paar Warenhäuſer am Ufer markieren die Station, deren Gehöfte hinter einem Felſenrücken liegen. Noch immer dringt der Blick in weite Fernen und wunderbar weich geſtalten ſich unter dem milden Scheine des Vollmondes die Contouren der Felſenburgen, die ſich hinter uns aufthürmen. Wie wir uns ſo dem

Zauber der Melancholie der nordiſchen Landſchaft dahingaben, da klangen plötzlich verführeriſch heitere, heimiſche Weiſen vom Salon herauf; der Laura-Walzer aus dem „Bettelſtudent“ und der Kuß-Walzer aus dem „luſtigen Krieg“ hatten ſich bis hierher den Weg gebahnt und unermüdlich war unſer Fräulein aus Tromsø in der Recitation dieſer elektriſierenden Weiſen. Damit war das Eis geſchmolzen, welches bisher erſtarrend auf der Converſation der kleinen Colonie gelagert hatte; bald war eine Reunion gebildet, und trotz einer wahrhaft babyloniſchen Sprachenverwirrung trieb das luſtige Völklein im Salon allerhand Allotria: ein Franzoſe ſang uns begeiſtert die Marſeillaiſe, ein ehrſamer Kaufmann aus den Lofodden declamierte pathetiſch die Pflichten eines ehrenwerten Ehemannes, und jetzt zog auch ein Student ſeine Flöte hervor und brachte uns eine Serenade; aber immer lockender wurden die feſchen Wiener Walzer, bis Paar auf Paar feſt umſchlungen dahinwirbelte im kleinen Saale des Salons und während ſo die „Drontheim“ von der ſicheren Hand des grauköpfigen Lootſen geleitet in der wunderherrlichen Vollmondnacht durch das Labyrinth der troſtloſen Felſenwüſten brauſend dahinzog, wurde im Salon galoppiert und chaſſiert, charmiert und applaudiert, bis längſt die Mitternachtsſtunde vorüber war.

Als ich am frühen Morgen an Bord kam, lagen wir vor Namſos, einem reizend gelegenen Städtchen von über 1500 Einwohner, welches tief im Namſen-Fjord liegt, vor Anker. Rings am Uferſaum erblickt man Boots- und Häringshäuſer, hie und da lugt auch zwiſchen Laub- und Fichtenwald eine freundliche Villa hervor. Namſos ſelbſt, von einer ſchmucken Kirche überragt, wendet uns in breiter Front die lange Giebelreihe ſeiner auf Piloten erbauten, ſtattlichen Warenhäuſer zu, von welchen uns ſtets die farbenfriſche, norwegiſche Unionsflagge entgegenweht; die hellrothen Dächer erinnern noch daran, daſs die Stadt, welche 1872 total niederbrannte, völlig neu erbaut iſt, man hat dabei aber an der alten Bauweiſe wieder feſtgehalten und alle Häuſer aus Holz hergeſtellt. Von Namſos öffnet ſich das ſchöne Namdal, aus welchem viel Holz ausgeführt wird; ſüdlich führt auch eine Straße nach Drontheim, die reich an pittoresken Scenerien iſt und auch nahe an Stikleſtad vorüberführt, der Wahlſtatt der Schlacht vom 29. Juli 1030, in welcher Olaf der Heilige fiel. Auch einen herrlichen Waſſerfall weiſt die Umgebung von Namſos auf, den Fiskum-Fos, welchen der lachsreiche Namſenelf, wie er vom Hochgebirge ſich in wilde Haſt in das Thal niederſtürzt, bildet.

Die Ladung war gelöſcht, die Boote, welche die „Drontheim“ umſchwärmt hatten, zogen, tiefe Furchen im glatten Meeresſpiegel zurücklaſſend, dem Städtchen zu, und bald nahm unſer Schiff wieder einen weſt-weſt-nördlichen Curs. Oft weitet ſich der Sund wie ein Alpenſee, oft rücken uns die grauen oder braungrünen Felſenhänge des Inſelmeeres, welches wir durchſteuern, hart an den Leib, ſpärlicher Nadelholzwald mildert oft die harte Architektur dieſer Riffe, welche ſtets als ſchönſte Zierde an ihrem Fuße ein gelbgrünes, oft goldiges Band helleuchtender Mooſe zeigen. In zwei Stunden erreichten wir den freundlichen Strand von Foslandsoſen, deſſen ſchmucke, roth und weiß geſtrichene Häuſer aus freundlichen Gärten, von den grünen Wieſenhängen und goldigen Gerſten- und Haferfeldern herabſchauen. Bald ſchwenkt jedoch das Schiff wieder hinaus aus dem Fjord, und in wenigen Minuten lag das ſchöne, friedliche Landſchaftsbild wieder hinter uns, und nur die chaotiſch durcheinander geworfenen Schären ſtarrten uns entgegen, wohin ſich der Blick auch wandte. Mitten in dieſem Inſelgewirre liegt die kleine Station Appelvaer, welche große Torflager hat. Das Stationsboot fährt zu unſerem Schiffe, Kiſten und Koffer, Schachteln und Fäſſer ſenken ſich nieder, das Boot oft bis zum Rande füllend, und bald ſetzt das Schiff wieder ſeinen Lauf fort.

Unweit Appelvaer bekamen wir in nahe Sicht das Wrak eines großen Dampfers der Bergenſer Geſellſchaft, welcher bei dichtem Nebel in einer ſturmvollen Nacht im Frühjahre 1886, von einer Woge emporgeſchleudert, auf den keilförmig aufragenden Riff einer Schäre ſo unglücklich geworfen wurde, daſs das ſtolze Schiff förmlich gepfählt wurde und alle Verſuche, es flott zu machen, geſcheitert ſind, ſo daſs nach Bergung der Mannſchaft und Ladung, das Wrak der Brandung überlaſſen werden muſste. Derlei Unglücksfälle zur See ſind bei großen Schiffen verhältnismäßig ſehr ſelten, dank dem unglaublichen Geſchick der norwegiſchen Lootſen. Die Kenntnis des Fahrwaſſers durch einen richtigen, norwegiſchen Lootſen iſt oft geradezu unerklärlich; ſo kannte unſer Lootſe die 274 norwegiſche Meilen betragende Strecke Bergen—Vadsö, welche nahezu die ganze Weſt- und Nordküſte Norwegens bis zur ſchwediſch-ruſſiſchen Grenze umfaſst und durchwegs durch ein erſtaunliches Gewirre von Schären, Inſeln, Vorgebirgen, Riffen und Klippen führt, wie ein Bauer ſeinen Acker kennt. Dabei kennt der Lootſe weder Seekarte, noch kümmert er ſich viel um den Compaſs; 6 Stunden lang ſteht er, meiſt alternierend mit dem zweiten Lootſen, auf der Commandobrücke neben dem Mann am Steuerrade, dieſem durch einfache Handbewegungen die Richtung der Fahrt andeutend; iſt die Zeit um, ſo kommt der zweite Lootſe herauf und übernimmt, ohne daſs ein Wort gewechſelt wird, bei Tag oder Nacht ſofort die Leitung des Schiffes.

Wenn aber die heulenden Weſtwinde das Meer bis zum Grunde aufpeitſchen, wenn die rollende See mit ihrem ſchaumweißen Wogenſchwall hoch über die Schären hindonnert, wenn dichte Nebel alles verſchleiern und die toſende Brandung die menſchliche Stimme übertönt, da ſteht das Schiff, dem Steuer nicht mehr folgend, in Gottes Hand, und da erlahmt die Macht des treuen Lootſen, der bis zur letzten Minute ſeine Pflicht erfüllen wird.

Um ein Uhr mittags ſehen wir links zwei phantaſtiſche Felſenkämme von der Inſel Leckø aufſteigen, in welchen man eine Rieſenjungfrau mit ihrem ſie verfolgenden Geliebten, welche von den erſten Strahlen der Sonne erreicht und daher verſteinert wurden, erblicken ſoll. Obwohl wir mit großer Mühe nur die impoſante, lange Naſe der ſteinernen Dame entziffern konnten, ſo befolgten wir doch ehrerbietig das alte Ceremoniell, welches vorſchreibt, vor dieſer verſteinerten Jungfrau den Hut zu ziehen, damit ſie unſerem Schiffe keinen Fluch nachſende.

Wir fuhren nun, allmählich eine rein nördliche Richtung nehmend, am Strand des in den Sagas ſo oft genannten Halogaland, in deſſen Gauen oft König Harald der Schönhaarige, ſeinen Sitz nahm, dahin, bis wir, mehr weſtlich ſteuernd, das offene Meer, welches hier durch den Schären-Gürtel nicht geſchützt iſt, erreichten. Allmählich taucht die eigenthümliche Felſenkuppel auf, welche die Inſel Torgen, auf welche wir gerade unſeren Curs nahmen, überragt.

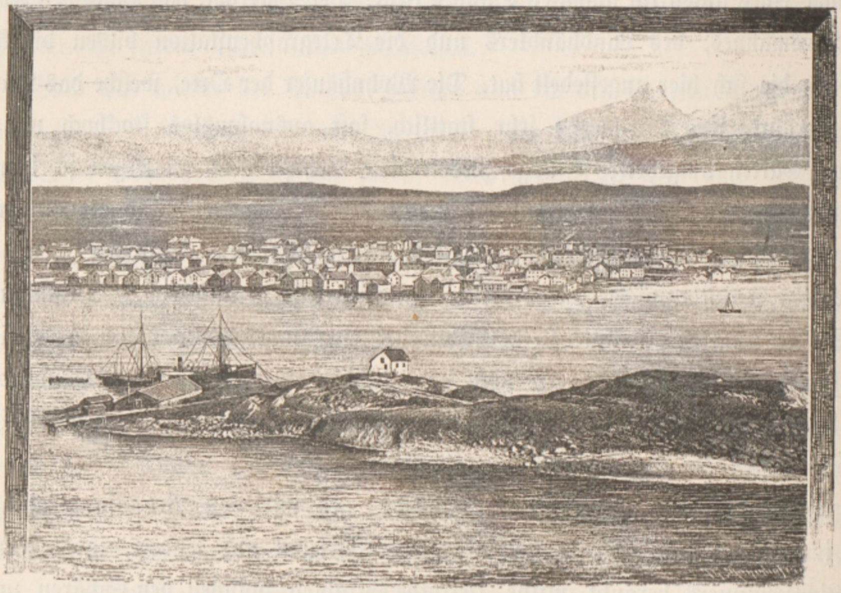
Endlich um $^1/_2$5 Uhr nachmittags war die Südſpitze der Inſel erreicht, an der wir nun dahin fuhren, bis unſer liebenswürdiger Capitän ſtoppen ließ, um uns den Beſuch des berühmten Tunnels, welcher die Felsmauer des Torghatten durchbohrt, jener Felskuppel, welche über der Inſel ſich erhebt, zu ermöglichen. Zwei Boote ſenkten ſich zum Waſſerſpiegel und bald ruderte unſere kleine Colonie dem Ufer zu. Die Herren die jungen Damen am Arm, von den älteren Matronen als Garde des dames begleitet, ſtiegen wir den anfangs mäßig anſteigenden Pfad ohne Aufenthalt hinan, bis wir nach einer kleinen Stunde ſeit unſerer Landung vor der rieſigen Halle ſtanden, welche vor Jahrtauſenden die Meereswogen hier ausgemeißelt haben. Dieſes rieſige, 163 Meter lange, 11—17 Meter breite und an der öſtlichen Öffnung 19 Meter, an der weſtlichen Öffnung jedoch volle 75 Meter hohe Tunnel durchbricht in der Höhe von circa 130 Meter die Felswand des Torghatten, der bis 250 Meter hinanſteigt. Bald ſtanden wir in der Mitte der Höhle zwiſchen ihren ſchwarzen Wänden, welche ſich wie ein rieſiger Dom über uns wölbten, und blickten hinaus aus dem dunklen Felſenrachen zu dem leuchtenden Waſſerſpiegel, zu den winzigen Inſelchen, die aus ſeiner Flut emportauchten und zu den blauen Contouren der Bergketten des Horizontes. Es war ein unvergleichlich reizendes, ſcharf begrenztes Landſchaftsbild, welches in wunderbarer Plaſtik aus dem rieſigen ſchwarzen Rahmen, mit welchem die Natur es umſpannt hat, uns entgegentrat. Unſere Norweger ſtimmten ein ernſtes, uraltes Nationallied an, und mächtig hallte der Klang der Stimme von der Halle wieder und hinaus in die Lüfte, und vielleicht trug ein Luftſtrom den Heldenſang nieder zu den Grabhügeln der Recken am Strande der Inſel, die hier vor acht Jahrhunderten ihr thatenreiches Leben beſchloſſen.

Bald war wieder der Strand erreicht, und bei der Station Somnäs nahm uns wieder die „Drontheim“ auf. Je weiter wir uns von Torghatten entfernten, je deutlicher nahm der Berg die Form eines Hutes an und nach halbſtündiger Fahrt erblickten wir durch 5 Minuten das ſilberhelle Pünktchen in der Mitte der Bergwand, welches den Rieſentunnel des Torghatten bezeichnete. Ein zweiter, großer Wal, der plötzlich mit ſeinem koloſſalen, vierſchröttigen Kopfe vor uns auftauchte, abſorbierte aber bald wieder alles Intereſſe, bis das Phänomen des Durchbruches der Sonne durch die ſchwarzen Gewitterwolken, die ſich über unſeren Häuptern zuſammengezogen hatten, wieder die landſchaftliche Schönheit zu Ehren brachte. Es iſt aber kaum richtig, von Schönheit der Landſchaft zu ſprechen, denn mit dem Begriffe Schönheit ſind wir ſtets gewohnt, Harmonie der Formen, Anmuth und Lieblichkeit der Scenerie, den reichen Wechſel üppiger Culturen und kühner Bergeshöhen zu verbinden; die Natur des norwegiſchen Nordlandes bietet uns aber überall ein Bild grauenvoller Wildheit und düſterer Erhabenheit: ungeheuerliche, graue, von Schneefeldern durchquerte Felſenburgen thürmen ſich oft plötzlich aus dem Meere auf, ein furchtbares Gewirre von vegetationsloſen Felſeninſeln kreuzt ſtets unſeren Curs, und ſtundenlang zieht das Schiff, oft einen ſchmalen Sund durchſchneidend, an dem öden Strand einer Landzunge hin. Und doch iſt dieſes Bild nicht farb- und leblos; die wunderbar klare Luft zaubert die Felſenburgen am fernſten Horizont in unſere nächſte Nähe, ein goldbrauner Saum begleitet die Ufer der ſteil in das Meer abſtürzenden Felshänge der Fjorde und Inſeln, hier leuchtet eine Felſenzinne in düſterer Purpurglut, hier glänzt eine von rieſelnden Wäſſern verſilberte Granitmauer in ſchimmernder Pracht, dort blitzt die von duftigen Nebelſchleiern zart umhüllte Säule eines Waſſerfalles auf und dort ſtreut ein kleines, goldiges Gerſtenfeld einen Sonnenſtrahl in die Landſchaft und dazwiſchen wogt überall in tauſend Adern das Meer, die tiefklare See in ihrer wunderbarer Farbenpracht, jetzt tiefblau, jetzt ſmaragdhell, wie die Eisſpalten des Gletſchers, und jetzt wieder braun, grau und ſchwarz, und jetzt wieder purpurroth erglühend, und jetzt ruht das Meer ſpiegelglatt in ſeinem Bette, und jetzt wieder ziehen tiefe Furchen durch die Flut und thürmen ſich Millionen Berge über die wogenden Thäler, und donnernd rollen die Sturmwogen gegen die Planken des Schiffes.

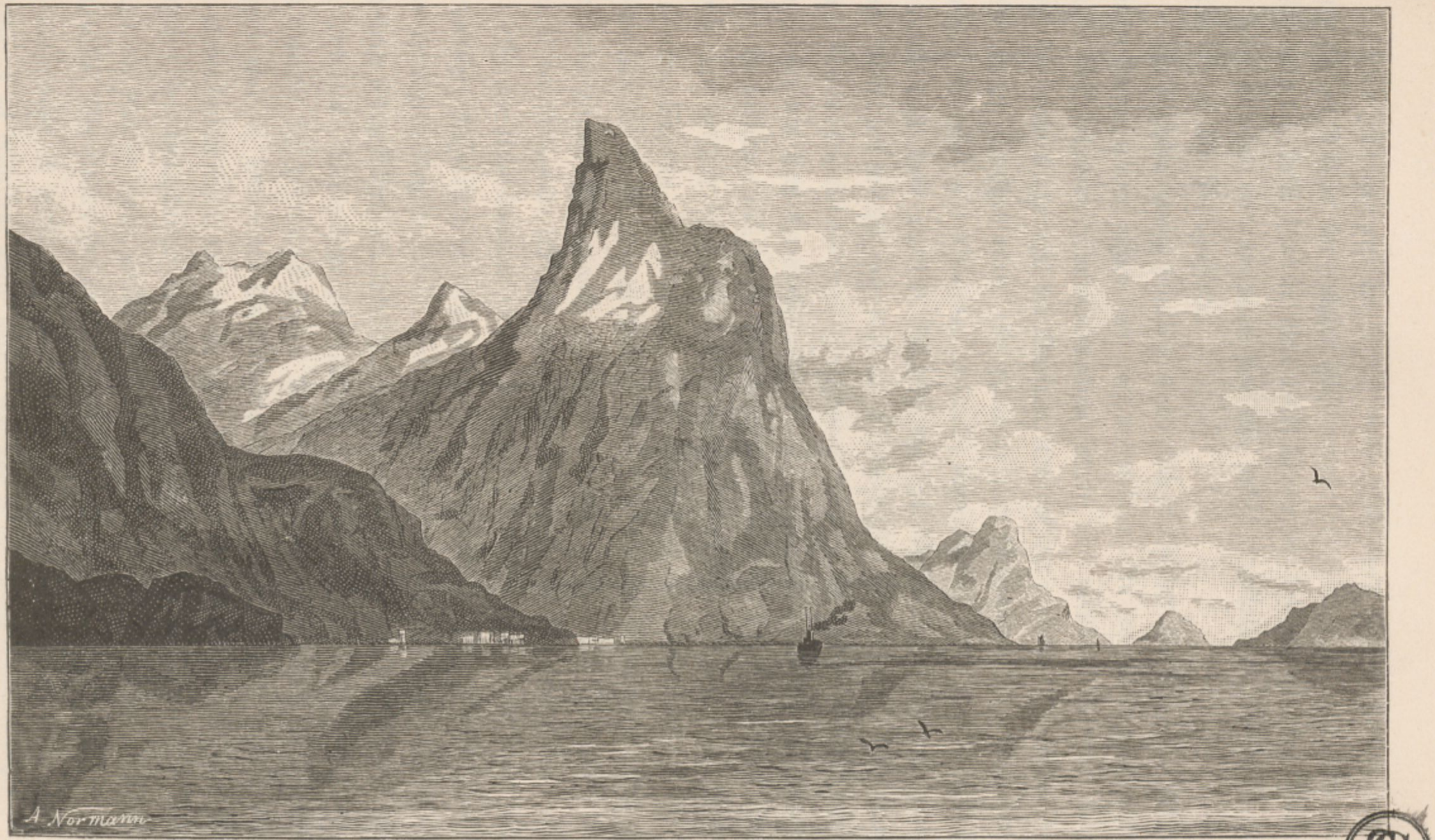
Bald erreichten wir das freundlich gelegene Brønøſund, welches am Strande eines flusſartig ſchmalen Sundes liegt. Der Pfarrhof, das Haus des Arztes, des Länsmannes, des Landhändlers und die Telegraphenſtation bilden die kleine Colonie, die ſich hier angeſiedelt hat. Die Wohnhäuſer der Orte, welche das Dampfboot berührt, ſind durchwegs ſehr ſtattlich, faſt ausnahmslos ſtockhoch und mit ſchönen Gärten umgeben; ſo abgeſchieden dieſe Gehöfte auch zu liegen ſcheinen, ſo verbindet ſie doch das Meer unmittelbar mit der ganzen Welt, und die Linien des elektriſchen Drahtes bringen ihnen täglich Kunde von dem Lauf der Zeit. Ein zufriedenes Selbſtbegnügen erſetzt dieſen Familien alle geräuſchvollen Vergnügungen der Städte, eine gutgewählte kleine Bibliothek, ein Flügel von renommierter Firma, die Freude an dem Verſchönern von Haus und Heim mit hübſchen Handarbeiten und Blumenzucht laſſen hier die Stunden ſchneller ſchwinden, wie dem blaſierten Städter mitten im Strome der Vergnügungen.

Es war ſchon nahezu 10 Uhr abends, als wir von Brønøſund abfuhren, aber immer noch ſtand die Sonne über dem Horizont und ſendete, ihres blendenden Lichtſchimmers beraubt, milde, tiefrothe Strahlen zwiſchen den Schären zu uns herüber. Alles war am Deck verſammelt, um den Sonnenuntergang zu ſchauen, der jedoch durch eine goldige Wolkenzunge, die ſich gerade vor der Sonne am Horizont gelagert hatte, uns maskiert wurde.

Bald lockten uns wieder die Walzer von Strauß in den Salon, und als ich hinabkam, walzten auch ſchon luſtig die Paare dahin. Mich zog es aber nach dem Hinterdeck, wo nicht minder ein luſtiges Leben herrſchte. Die Fäſſer wurden zur Seite gerollt, auf einer mächtigen Tonne placierte ſich unſer Opvarter mit ſeiner prächtigen Ziehharmonika, und bald waren die zwei ſchmucken Stubenmädchen des Schiffes, die Anna und die Martha, viel umworben. Mit kräftigem Arm umſchlangen die Theerjacken ihre Tänzerinnen und in ihren plumpen, rieſigen Waſſerſtiefeln begannen ſie bald wunderbar tactfeſt hinzuwirbeln, daſs es nicht gerathen ſchien, ihren Curs zu kreuzen; dabei verſtanden ſie es prächtig, die zierlichen Tänzeleien der Stadtherren zu carikieren und entwickelten eine Ausdauer, die zu bewundern war. Am ſchönſten war es jedoch immer, zu ſehen, wie die zwei Mädchen zuſammen den alten Rheinländer tanzten, indem ſie bald gravitätiſch rechts und links hinſchritten, ſich dann plötzlich umſchlangen und raſch herumdrehten, um ſich gleich wieder zu trennen, von einander abzuwenden und dann ſich wieder feſt zu umſchlingen. So ſchwanden die Stunden den armen Matroſen und den Deckpaſſagieren, unter welchen wir ſogar einen ſehr ſtattlichen Lappen zählten, ebenſo ſchnell wie den Paſſagieren der erſten Cajüte. Dieſer arme Lappe hatte nur 100 Renthiere und wurde aus Nahrungsſorgen irrſinnig, ſo daſs er nach einem Irren-Aſyl in Drontheim gebracht wurde, von wo er jetzt geheilt in ſein armes Lappland heimkehrte. Er muſste es ſich gefallen laſſen, als Curioſum von allen Paſſagieren ſtets aufgeſucht und angeſtaunt zu werden; Coſtüm und Geſichtsbildung waren ganz typiſch, doch überragte er mindeſtens um $1\frac{1}{2}$ Fuß die Tromsøer Lappen. Manche Deckpaſſagiere hatten Segeltücher und Bettzeug mitgebracht, aus welchem ſie ſich Hängematten machten; in einer derſelben lag ein dralles Mädchen, welches einen jungen Mann feſt umſchlungen hielt. Aber auch manche wohlhabende Bauern trifft man als Deckpaſſagiere, da ſie ſich dem Vorwurf großen Stolzes ausſetzen würden, wenn ſie zweite Cajüte reiſen würden.



Bodø.



Motiv aus Finmarken (nach einer Original-Skizze von A. Normann).

SG

Schon früh morgens um 4 Uhr weckte mich mein Freund Harald, damit ich rechtzeitig den Anblick der zackigen Felſengruppe der 7 Schweſtern (Syv Søſtre), welche von der Inſel Alſten über 1000 Meter jäh anſteigt, genießen könnte. In der That war die Luft ungemein klar und ſoeben erglühten die wilden Zacken der Felſenkette in der Morgenſonne.

Die Scenerie wuchs ſtündlich, namentlich in öſtlicher Richtung, wo jetzt ſchneebedeckte Berge immer näher vor uns auftauchten. An der Mündung zahlreicher Fjorde voll erhabener Landſchaftsbilder fuhren wir vorüber, hie und da blinkt auch eine weiße Kirche aus den Schären, und auf der großen Inſel Alſten, die von 1520 Seelen bewohnt wird, gibt es ſogar eine Gefangenanſtalt. Auch zwei alte Kirchen, Stamnäs und Alſtahoug, an welch letzter Petter Daſs 1689—1708 Paſtor war und dort ſeine poetiſche Beſchreibung des Nordlandes verfaſste, birgt dieſe große Inſel, auf welcher ſich auch ein Königshügel erhebt. Um 10 Uhr ſchwenkten wir in den langen, tief ins Land ſchneidenden Ranen-Fjord ein, welcher die größte Werfte für den Bau der Nordlandsboote, der Ranenboote, welche ſich durch ihren hohen Vorderſteven und tiefen Kiel auszeichnen, bildet. Dieſe ſchmucken, ſchlanken Boote, auf welchem der Nordländer tagelange Meerfahrten unternimmt, theilen ſich in Fjering, Sexring oder Ottring, 4=, 6= oder 8=Ring, und koſten dieſe Boote 40 bis 80 Kronen ſammt Maſt und Ruder. Sie ſind die ſchnellſten unter allen Booten der norwegiſchen Küſte; auch die Särge werden nahezu alle hier gezimmert, da hier ja die Holzquelle für das ganze Nordland und für Finmarken liegt.

Immer tiefer drangen wir in den Fjord ein, der ſich immer maleriſcher und anmuthiger präſentiert, je mehr wir uns ſeinem Ende nähern. Kleine Fiſcherhütten und vereinzelte Gehöfte erheben ſich oft an dem ſchmalen Uferſaum, darüber ſteigen jäh ſtolze Bergeshöhen, oft ſpärlich bewaldet, oft in ſenkrechten Wänden uns entgegenſtarrend, auf. Nach nahezu zweiſtündiger Fahrt warfen wir in der innerſten Bucht des Fjordes bei Hemnäs Anker. Nachdem hier eine bedeutende Warenladung zu löſchen war, ſo hatten wir hinreichend Muße ans Land zu gehen. Bald ſaßen wir im ſchwankenden Boot, und in wenigen Minuten wanderte in brüderlicher Eintracht zwiſchen den Holzhäuſern von Hemnäs die ganze Reiſegeſellſchaft mit Kind und Kegel die Straße hinan, zu der hochgelegenen Kirche, die uns ſchon ſo lange entgegenblickte. Die kleinen Holzbauten lagen meiſt in ſchönen Gärten, und einem alten Manne machte es große Freude, die ganze Geſellſchaft mit den letzten Roſen ſeines Gärtchens zu betheilen. Bald hatten wir das kleine Hochplateau, welches ſich über

Hemnäs hinzieht, erreicht und nun ruhte mein Blick mit Entzücken auf dem reizenden Pfarrhof, der mit ſeinen Veranden, Erkern und Giebelſtuben im hellgrauen Anſtrich glänzend, einer zierlichen, kleinen Villegiatur glich. Hinter den blanken Fenſterſcheiben glänzten förmlich die blendend weißen Gardinen, und an keinem Fenſter fehlte ein blühender Blumenflor, wie auch die Pfoſten der Veranden mit Schlinggewächſen umrahmt waren. Jenſeits des Weges lag der große Garten des Pfarrhofes, der bis auf einige Birnbäume nahezu ganz der Blumencultur gewidmet war, nur die Rabatten zeigten eine Einfaſſung von Johannisbeer-Sträuchern, deren Früchte ſoeben gereift waren. Noch etwas höher liegt die neue Kirche, gleich allen Gehöften von Hemnäs und dem Pfarrhofe ganz von Holz gebaut. Alle dieſe Kirchen ſind ſehr einfach conſtruiert; eine große, faſt ſchmuckloſe, von einem kleinen Glockenthurm überragte Halle mit Kanzel, Altarbild, Tafel für die Pſalmen und einigen Luſtern bildet das Gotteshaus, und alles iſt hier vermieden, was die Aufmerkſamkeit vom Prediger oder dem ſchlichten Altar ablenken könnte, und an Stelle des myſtiſchen Halbdunkels, welches ſo oft in katholiſchen Kirchen auf das Gemüth des Beſuchers einwirken ſoll, finden wir hier ſtets eine Fülle hellſten Tageslichtes, da der Proteſtantismus einzig und allein auf das lebendige Wort Gottes im Munde des Predigers das Hauptgewicht ſeines Cultus legt.

In der Hemnäs-Kirche fand ich unerklärlicher Weiſe zwei prächtige Renaiſſance-Luſter aus Bronce; bald löste ſich jedoch das Räthſel, als ich erfuhr, ſie wären von der früheren, alten Kirche in dieſe neue übernommen worden; dieſe Übertragung alter Cultusgeräthe von alten in neue Kirchen, fand ich noch oft vor, und die Neuheit einer Kirche gibt daher noch keine Bürgſchaft, daſs nicht etwa alte Kirchengeräthe in ihr enthalten ſind. Eine Eigenthümlichkeit dieſer neuen, proteſtantiſchen Kirchen möchte ich hier noch erwähnen, es iſt der Mangel an ſtatuariſchem Schmuck; fehlen auch ſelbſtverſtändlich die Heiligengeſtalten und Marienſtatuen, ſo fällt doch auch der Mangel an Engelsſtatuen, an allegoriſchen Figuren und vor Allem an Crucifixen auf. Mit dem Proteſtantismus verſchwanden allmählich auch die Heiligenſchnitzer, die „Herrgottmacher“, wie ja auch das ganze decorative Beiwerk der üppigen Altarbauten, der Schnitzwerke an den Kirchenſtühlen, Kanzeln ꝛc. mit der Herrſchaft des Proteſtantismus entfiel; ſo verſchwand das Kunſthandwerk der Bildſchnitzer allmählich aus Skandinavien, und es blieben nur die bäuerlichen Holzſchnitzer zurück, welche heute die Griffe der Tollknives, die Butterſchüſſeln und die Mangelbretter mit Schnitzwerk zieren.

Auf dem zum Fjord abfallenden Gottesacker, zwiſchen den grünen Grabeshügeln hatten wir uns gelagert und blickten hinab zu dem leuchtenden Waſſerſpiegel, der, von grünen Waldeshängen umſchloſſen, bis in weite Fernen ſich hinzog. Alles athmete Ruhe und Frieden; regungslos lag der ganze Fjord, nur hie und da trug ein Luftſtrom das melodiſche Geläute der Glocken der am Uferſaum weidenden Herde Rinder zu uns, oder ſtieg ein blaues Rauchwölkchen zum Sonnenlichte empor; unſer Blick war jedoch nach Süden gekehrt, wo ſich der Fjord zwiſchen den grauen Felſencouliſſen der Thalwände mit ſeiner blitzenden Flut tief in das Bergland zog. Hier wollen wir Hütten bauen und ein neues friedvolles Leben beginnen, hier wollen wir ausruhen von den Mühſeligkeiten der Welt, hier wollen wir heilſame Kräuter ſuchen für die Enttäuſchungen unſerer Jugendträume! Da ertönt die Dampfpfeife der „Drontheim“ und das Kartenhaus unſerer Hoffnungen ſtürzt zuſammen, die Geſellſchaft, die der Zufall zuſammengewürfelt, die wie in langjähriger Freundſchaft ſich hier verbunden und in wenigen Tagen wieder in alle Winde zerſtreut ſein wird, eilte zum Strande, die Boote ſtießen ab, bald ſtanden wir wieder an Bord und ſchwenkten die Tücher zum Abſchiedsgruße gegen die Höfe von Hemnäs. In einer Stunde waren wir am Ausgange des Fjordes und nahmen wieder einen nördlichen Curs, wobei die „Drontheim“ ſich durch einen ſchmalen Sund winden muſste. Es ſind die Inſeln Huglen, Hannesø und Tombø, die hier der Küſte vorgelagert ſind und an welchen wir knapp vorbeifahren müſſen.

Die Scenerie wächſt von hier an raſch in ungeheuerer Steigerung; allſeitig tauchen in wilden zackigen Formen, wie geſpenſterhafte Hexenzinnen und Zauberburgen vor uns bis zu 2000′ hoch die Berge aus dem Meere, jede Minute uns ein anderes ſchreckhaftes Bild zeigend, dazwiſchen beginnen jetzt immer kräftiger die unermeſslichen Gletſcherfelder des Svartiſen hervorzuleuchten. Es ſind die Berge der Inſeln Lovunden und Threnen, die im Weſten mit ihren kühnen, bizarren Zinnen uns entgegenſtarren, während im Oſten ungeheuerliche, wettergraue, von Schneefeldern durchquerte Felſenmaſſen drohend ſich aufthürmen; von Minute zu Minute wird die Scenerie wilder, kühner, ungeheuerlicher, die ſeltſam geformte Heſtmandsø, 530 Meter hoch (Seite 633), welche einem Reiter, deſſen langer Mantel noch das Pferd bedeckt, ähnelt, taucht vor uns auf und nähert ſich uns raſch. Alles iſt, von der erhabenen Scenerie der Landſchaft gebannt, am Deck und folgt dem grandioſen Schauſpiel, welches ſich vor uns entwickelt. Es iſt $^1/_2$4 Uhr, da erſchüttern drei Kanonenſchüſſe unſeres Schiffes die Luft, ſo daſs eine Mövenſchar von einer nahen Inſel kreiſchend auffliegt; wir haben den Polarkreis paſſiert ($66^1/_2{}^0$), wir ſind im Reiche der Mitternachtsſonne angelangt, und wohl hätte die Natur dieſe Linie hier nicht großartiger, erhabener und deutlicher markieren können, als wie ſie es mit der Aufpflanzung des ſteinernen, rieſigen Reitersmannes auf der ſtets von Sturmwogen umtobten Inſel gethan hat. Wohl folgte jetzt der mächtigen Aufregung, in welcher wir Alle durch die in ſo raſcher Folge an uns vorübergezogenen, gigantiſchen Scenerien verſetzt wurden, eine ſtarke Abſpannung, aber bald übten die ewigen Gletſcherfelder des Svartiſen (Seite 649), welche uns, von den Strahlen der ſinkenden Sonne mit Purpurglut übergoſſen, in überwältigender Farbenpracht aus hundert Spalten der Fjorde, entgegenleuchteten, wieder eine zauberhafte Macht auf unſere Sinne.

Der Svartiſen zieht ſich mit ſeinen Schnee- und Gletſcherfeldern in einer Breite von 20—40 Kilometer durch mehr wie 70 Kilometer über eine 1200 Meter hohe Hochfläche, aus welcher nur wenige niedrige Kuppen aufragen, längs der Küſte hin. Acht ſchmale Fjorde ſchneiden tief in das Vorgebirge ein und führen in ihren innerſten Buchten hart zu den Moränen des Gletſchers, an deſſen Rand oft knapp neben den Eisfeldern ſchöne Alpen- und Wieſenblumen blühen. Unter allen Gletſchern des Nordlandes ſenkt ſich keiner ſo tief herab zum Meer, wie der Svartiſen, deſſen Gletſcherſtürze bis zum Niveau des Meeresſpiegels ſich niederſenken, wenn ſie auch das Meer ſelbſt nicht ganz erreichen, doch iſt der Gletſcherrand oft in nur zehn Minuten Weges vom Strande zu erreichen; dies gilt namentlich von dem düſteren Holands-Fjord, der nahezu bis zum Rande der ewigen Eisfelder des Svartiſen einſchneidet. Der Zauber dieſer nordiſchen Scenerien, dieſe Vereinigung von ſtarren, düſteren Felſenmauern, wogenden, leuchtenden Meeresfluten, grünen, blumigen Wieſen und furchtbaren, in ſchimmernder Pracht abſtürzenden Eisfeldern läßt ſich kaum beſchreiben, namentlich wie bei uns, wo die Abendſonnenglut dieſe gigantiſche Landſchaft mit ihrer tief geſättigten, intenſiv warmen Farbenpracht überſtrömt.

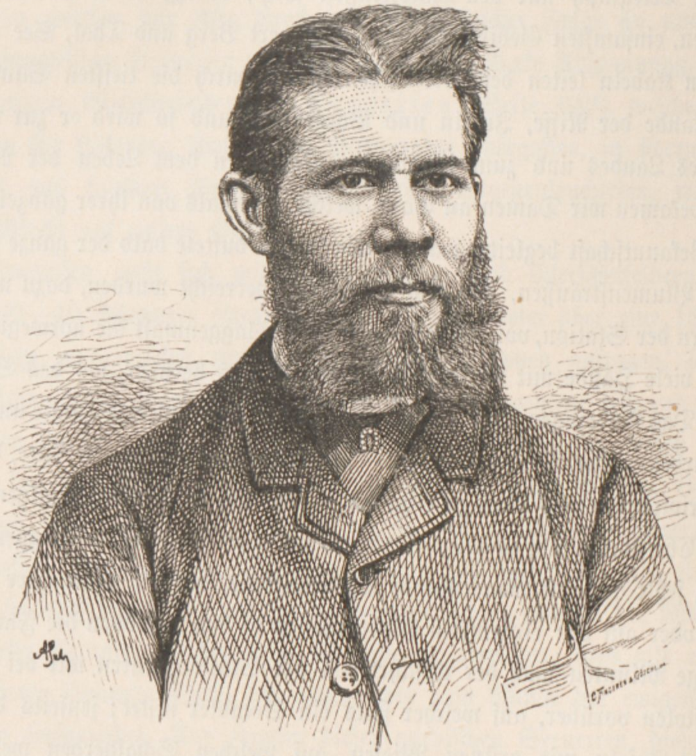
Bald lag das Schiff wieder vor Selsøvig vor Anker, wo fünf ſtattliche Häuſer von dem Berghange herabſchauten. In einem dieſer Häuſer iſt die Telegraphenſtation placiert, welche in Norwegen nirgends fehlt. Dieſes großartige Telegraphennetz, welches die einſamen Hochflächen der Tundra, wie alle die zahlloſen der Weſtküſte vorgelagerten Inſeln durchzieht und verbindet, bildet das ſenſible Nervenſyſtem des Volkes, es verkündet das Nahen des Dorſch- oder Häringszuges, und mit einem Schlage ſind hunderttauſend Hände in Bewegung: hier werden Salz und Tonnen requiriert, hier ſtoßen aus hundert und hundert weltverlaſſenen Buchten, aus den innerſten Gründen der Fjorde kleine, ſchlanke Boote ab, um an der Beute ſich zu betheiligen. Während bei uns der Telegraph nur den Landſtraßen folgt, durchzieht er in Norwegen die unwirtlichſten, einſamſten Gebirgswüſten, durchquert Berg und Thal, See und Meer, tauſende von Kabeln leiten den elektriſchen Draht durch die tiefſten Sunde zu dem äußerſten Rande der Riffe, Inſeln und Vorgebirge, und ſo wird er zur mächtigſten Pulsader des Landes und zum wichtigſten Factor in dem Leben der Nordländer.

Hier bekamen wir Damen an Bord, welche abermals von ihrer ganzen Gevatterſchaft und Bekanntſchaft begleitet waren; wie immer duftete bald der ganze Salon von den großen Blumenſträußen, die zum Abſchiede überreicht wurden, dazu winkten aus allen Häuſern der Station, von welchen auf hohem Flaggenmaſt die norwegiſche Flagge wehte, noch viele Hände mit weißen Tüchelchen zu uns herüber, bis das Schiff außer Sicht kam. Das Anbringen eines Flaggenmaſtes vor oder auf dem Hauſe und das Aufziehen der farbenfriſchen Nationalflagge — unſtreitig eine ſehr ſchöne Sitte, die geeignet iſt, den Patriotismus ſtets wach zu erhalten — hat ſich in Norwegen allgemein eingebürgert; in Chriſtiania gibt es ganze Straßen, wo jedes Haus ſeinen Flaggenmaſt zeigt, ebenſowenig fehlt auf den Bauernhöfen Thelemarkens, auf den Villen der Kaufherren bei Bergen oder auf den einſamſten Anſiedlungen in den Lofodden die Flaggenſtange.

Wenige Minuten nach der Abfahrt von der Station fuhren wir bei der kleinen Inſel Ørneſtolen vorüber, auf welcher ſtets ein Seeadler niſtet; jenſeits des Sundes ragten flache Inſeln mit grünen Wieſen, auf welchen Schafherden weideten, aus der Brandung hervor, im Hintergrunde ſtrebten jedoch wieder zackige Felſenzinnen aus den Wogen auf, ſo daſs wir ringsum von Urgebirgsmaſſen umſtarrt waren. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daſs man von Drontheim bis Bodø das offene Meer nahezu gar nicht zu ſehen bekommt und die Fahrt ſtets durch einſame Fjorde und ſchmale Meeresarme geht, ſo daſs man ſtets den Eindruck gewinnt, als ob man über große Alpenſeen hingleiten würde, nur ſelten blitzt ein „Meerauge“, eine Lücke in der Kette der Inſeln und Riffe zur offenen See hinaus, auf, und man blickt ſodann in die unermeſslichen Fernen der Meeresfläche.

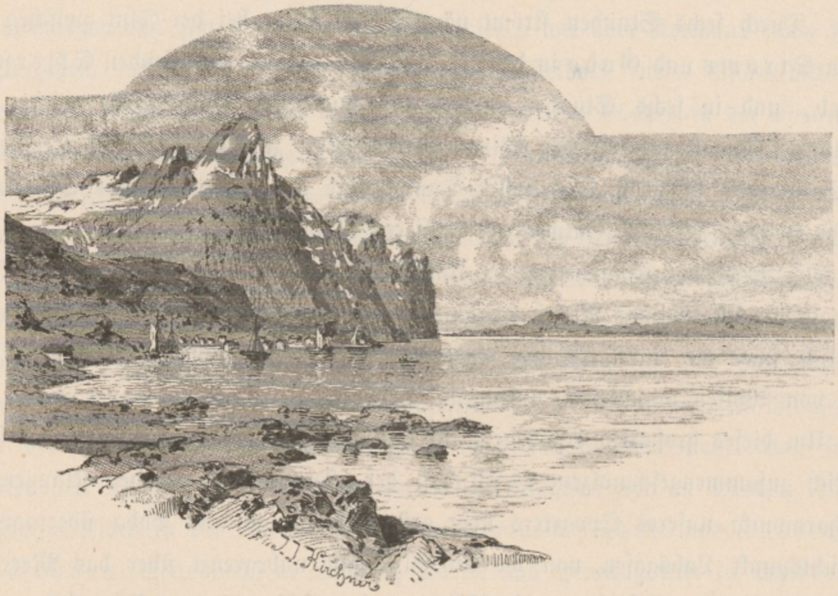
Die Rothtanne, die bis hierher in den Spalten der Felſenhänge verkümmernd ihr Leben friſtend, uns begleitete, weicht jetzt ganz dem Laubholz, der Birke, deren kernige Stämme ſilberhell von dem zarten, hellgrünen Gefieder ihres Sommerkleides hervorleuchten.

Nahezu 4 Stunden hatten wir öſtlich das ungeheuere Eismeer des Svartiſen vor uns, bis wir das 609 Meter aufſteigende Vorgebirge Kunnen, die mächtige Wetterſcheide des Nordlandes paſſierten. Jetzt lag das weite Meer vor uns mit ſeiner unermeſslichen Flut, grau und düſter, aber überwältigend groß und unerfaſsbar. Aber kaum hatten wir uns an der Majeſtät dieſes Bildes gelabt, als plötzlich eine geiſterhafte Erſcheinung unſere Phantaſie in höchſte Spannung verſetzte. Blauſchwarz wogte die See, ſpiegelklar war die Luft, keine Inſel hemmte den Blick, da tauchten auf einmal in weiter Ferne, nordweſt, ſchreckhafte Geſtalten über dem Horizont auf, bald purpurroth erglühend, bald düſter und ſchwarz, bald keilförmig ſpitzig, bald rund und kuppig oder phantaſtiſch wild zerriſſen, ein Heer von Rieſen, Hexen und Jetten, verſteinert von den Morgenſtrahlen der Sonne: es waren die höchſten Spitzen der Lofodden (Seite 736), die über dem Horizont emporgetaucht waren, um uns mit Zaubermacht anzulocken.



Adelsten Normann.

Tiefer ſank die Sonne, aber vergebens ſehnten wir die Ruhe der Nacht herbei, wir hatten die Grenze der Mitternachtsſonne (Seite 737) erreicht und der ewige Tag begann ſeine Herrſchaft anzutreten; dunkelrothe Lichtfluten ſtrömte jetzt das Tagesgeſtirn aus, die öde nordiſche Landſchaft verklärend und verſchönernd, langſam ſank es zum Horizont nieder, immer milder und geſättigter wurden die Strahlen der blutrothen Scheibe. Jetzt ſchwebt ſie am Horizont, unſere Uhr zeigte 12 Uhr Mitternacht. Aber plötzlich ſcheint ein elektriſcher Strom ſie zu durchglühen, mit tauſendfach verjüngter Lichtkraft beginnt die Sonne aus dem Meere wieder aufzuſteigen, ihre ſtrahlenden Feuerblitze hinausſendend über das öde Nordland. Unſer Schiff fuhr ſoeben in den kleinen Hafen der 1500 Einwohner zählenden Stadt Bodø (Seite 744), welche unter 67° 17′ n. Br. liegt. Wenn auch die alte, ſteinerne Kirche, welche noch einen katholiſchen Altar und merkwürdige Wappentafeln alter, däniſcher Adelsgeſchlechter beſitzt, nicht ſo viel des Intereſſanten bieten würde, ſo werden wir doch ans Land gehen um uns den herrlichen Genuſs der Wanderung über grüne Wieſenmatten zu gönnen und uns im Schatten einer Birke hinzuſtrecken. Auch eine Partie Billard zu ſpielen oder die neueſten Neuigkeiten im Bodøer Wochenblättchen zu leſen, bietet ſich hier Gelegenheit für den Nordlandsfahrer, der ja mit aller Energie beſtrebt ſein wird, die furchtbar großartige Monotonie



Reine in den Lofodden (nach einem Gemälde von A. Normann).

oder die monotone Erhabenheit der Scenerien der Nordlandsfahrt, die zuletzt ſtets zur vollkommenen Ermattung allen Empfindungungsvermögens führen muſs, zu unterbrechen. Namentlich aber das Hinterland von Bodø bietet eine Reihe Ausflüge, die zu den großartigſten Norwegens überhaupt zählen; wer Thäler durchwandern will, die von der ſogenannten modernen Cultur noch völlig unberührt geblieben ſind, wird hier ſein Ziel erreichen können.

Aber auch eine der furchtbarſten Erſcheinungen in der Bewegung der Meeresflut, wird man bei Bodø erkennen lernen. Es iſt der ſogenannte Saltſtrøm, der an unwiderſtehlicher Gewalt den berüchtigten Malſtrøm in den Lofodden weit übertrifft. Durch ſechs Stunden ſtrömt nämlich das Meer bei der Flut zwiſchen den Inſeln Strømø und Godø in den 6—7 Quadratmeilen umfaſſenden Skjerſtad-Fjord, und in ſechs Stunden ſtrömt die ungeheure Waſſermaſſe wieder mit furchtbarer Gewalt im raſenden Wirbel in das Meer zurück, und es iſt die Gewalt des Saltſtrøms ſo groß, daſs ſelbſt Dampfſchiffe nur während einer Stunde die Sunde in der Zeit des Flutwechſels paſſieren können.

Die Perle der Schönheiten der Umgebung Bodø's bildet jedoch der Blick auf das coloſſale Maſſiv des Rieſen Nordlands, des Sulitjelma, deſſen zwei ungeheuerlich über die unermeſslichen Eismeere aufragende Gipfel über 6000 Fuß, meiſt von Wolken umſchleiert, aufragen.

Um dieſes großartig erhabene Bild wenigſtens zu ahnen, wanderte die ſchon ziemlich zuſammengeſchmolzene Geſellſchaft der „Drontheim“ bei den Klängen der Ziehharmonika unſeres Opvarters über grüne Wieſen zu dem Bodø überragenden Ausſichtspunkt Løbsaaſen, von wo der Blick faſt unbegrenzt über das Meer bis zu den Zacken der Lofodden und öſtlich zu den ſchimmernden Schneefeldern des Sulitjelma ſchweifen kann. Aber nicht dieſer Blick in weite Fernen entzückte und labte mein Auge ſo ſehr, nein, nicht dahin ſehnte ſich jetzt mein Herz, nur auf dem grünen Raſen hieng mein Blick, nur dem Spiele der Blätter der Birke lauſchte ich hier, nur das trauliche Murmeln einer Quelle erfreute mein Ohr, von den großen ungeheuerlichen Bildern ſehnte ich mich wieder nach dem kleinen, friedlichen, ruhigen Bilde, welches mich mit ſeinem grünen Rahmen an die ſchöne ſüße Heimat erinnerte. Die Zeit floſs hier ſo raſch dahin, daſs uns kaum noch Zeit blieb, verabredetermaßen den Pfarrhof Bodø's, welcher 1796 Ludwig Philipp mit ſeinem Begleiter Montjoye beherbergte, zu beſuchen, der jedoch außer dieſer hiſtoriſchen Reminiscenz wenig Intereſſe bot.

Bodø iſt auch der Geburtsort des eigentlichen, norwegiſchen Lofodden-Malers Eilert Adelsten Normann (Seite 752), obwohl Normann auch andere Landſchaftsmotive aus Norwegen gemalt hat.

Eilert Adelsten Normann, deſſen Gefälligkeit wir die Überlaſſung einer Reihe intereſſanter Motive aus dem Nordland und Finmarken (u. a. Seite 745) für unſer Werk zu danken haben, wurde 1848 in Bodø als der Sohn des Kaufmannes Johann Normann und ſeiner Ehefrau Sophie, geborne Dreyer, geboren. Er beſuchte die Schulen zu Drontheim und Bergen, und trat, obwohl ſchon als Kind mit einem ungewöhnlichen Zeichnungstalent begabt, ſpäter in die Handelsakademie zu Kopenhagen ein. Im Alter von 21 Jahren ſehen wir aber Normann ſchon ſeiner künſtleriſchen, natürlichen Anlage folgend, in Düſſeldorf, dieſer Pflanzſtätte der norwegiſchen Landſchaftsmalerei, unter Leitung Profeſſor Dückers in der Elementarzeichenſchule ſtudierend. Normann blieb bis 1873 an der Akademie, und lebt ſeither in Düſſeldorf, macht jedoch jedes Jahr Studienreiſen nach ſeiner Heimat, wo er beſonders das Romsdal, den Sogne-Fjord und vor Allem die Lofodden-Inſeln aufſucht.

Namentlich in der Darſtellung der wunderbaren Lofodden-Felſenburgen in ihren verſchiedenen Farbenreflexen und Beleuchtungen, der Wiedergabe der unbeſchreiblich klaren Luft und der tiefklaren See, der Contraſte des blauſchwarzen Glimmerſchiefers, der ſchimmernden Schneefelder und der leuchtenden Mooſe am Fuße der ſteil abſtürzenden Felſenhänge iſt Normann unübertroffen. Von ſeinen bedeutendſten Bildern befinden ſich: Partie am Sogne-Fjord in London, Motiv aus Sogne-Fjord in der Nationalgallerie in Stockholm; Partie aus Kabelvaag in Lofodden (Seite 681) in London; Partie aus Henningsvaer in Lofodden in Peſt; Motiv vom Hardanger-Fjord in London, Motiv aus Romsdalen in Bergen, Lofodden um Mitternacht in London, und Reine in Lofodden (Seite 753) in Peſt.

Bald ſtieß das Boot vom Lande ab und in wenigen Minuten ſtand ſchon wieder Alles heil an Bord.

Vorerſt, durch die Inſel Landegode gezwungen, noch etwas nördlich ſteuernd, nahm die „Drontheim“, den hier nahezu 100 Kilometer breiten Veſt-Fjord durchquerend, bald einen nahezu rein weſtlichen Curs. Anfangs lag die Schönheit der Landſchaft noch im Oſten, wo die Eismeere des Sulitjelma von den grauen, düſteren Linien des Horizontes ſich in ihrer intenſiven Leuchtkraft hervorhoben, allmählich aber zogen die Felſenzinnen, die jetzt über dem Meeresſpiegel immer drohender aufzuragen begannen, den Blick mit unwiderſtehlicher Gewalt auf ſich.

Immer rieſiger wuchs die Inſelkette, die wie eine einzige Cyclopen-Mauer, von Geiſterhänden mit übernatürlichen Kräften erbaut, dem Meere entſtieg, in die Höhe und Länge, und im mächtigen Halbkreis begann ſie mit ihren zackigen Zinnen mehr und mehr den ganzen weſtlichen Horizont zu umſpannen. Allmählich, nach zweiſtündiger Fahrt, konnte man ſchon deutlich die Glieder dieſer ſteinernen Kette ſich löſen ſehen und immer grauenvoller entwickelte ſich das Gewirre zahlloſer Riffe und Klippen, felsumklammerter Sunde und blau-ſchwarzer Glimmerſchieferwände. Aber alles überſtrahlte der roſige, helleuchtende Schimmer der Morgenſonne, der die ſtarren Felswände erglühen machte, und welcher vielleicht ein Schmuck iſt, deſſen ſich keine andere Alpenkette in dieſem Maße rühmen kann. Nirgends ſah ich dieſes helle, zarte, roſige Colorit mit ſolcher Leuchtkraft von Felswänden ſtrahlen, wie auf den Lofodden, und kaum kann der Himmel ein ſchöneres, intenſiveres Blau zeigen, wie hier, wo die Reinheit und Klarheit der Luft unbeſchreiblich iſt.

Nach vierſtündiger Fahrt wandte ſich die „Drontheim“, die bisher gerade auf die ſüdlichſte der Lofodden-Inſeln, Moskenaesø, mit dem reizend gelegenen Reine (Seite 753) ihren Curs genommen hatte, etwas nördlich, und an der nächſten Inſel, Flakſtadø, vorübergleitend, werfen wir bei der an der Südſpitze der großen Inſel Veſt-Vaagø gelegenen Station Balſtad mitten in einem Schärengewirre Anker. Am ſchmalen Uferſaum ragten viele raſengedeckte, rothgeſtrichene Bootshäuſer aus den grauen, wilden Riffen hervor, auf einigen der kleinen dem Lande vorgelagerten Inſeln erheben ſich auch ein paar hübſche Gehöfte, jäh über den ſchmalen Uferſaum ſtiegen aber die grauſchwarzen Felſenhänge wohl 600 Meter in die Lüfte.

Bald zog die „Drontheim“ wieder an den Lofodden aufwärts zur zweiten Station, Stamſund, die gleichfalls in einer in Veſt-Vaagø tief einſchneidenden Bucht liegt. Gleich mächtigen Außen-Forts ſind hier den eigentlichen Lofodden-Inſeln wieder zahlloſe kleine, kahle, zerklüftete, braungrüne Felſeninſeln vorgelagert, welche von den bewegten Wogen ſtets überflutet werden. Dieſe Riffe erſcheinen mir höher, wie die dem Feſtlande vorgelagerten Schären zu ſein. Zahlreiche, auf hohen Pfählen ruhende Fiſcherhütten beleben dieſe Scenerie, aber geradezu ſehnſuchtsvoll blicken wir hinüber zu den ſtattlichen Höfen des Landhändlers und der Telegraphenſtation, die mitten aus einem reizenden Blumen- und Ziergarten, über die Baumwipfel hervorragen. Der blendend weiße Ölanſtrich wird nur bei dieſen ſchönen Höfen angewandt, während die Fiſcher ausnahmslos ihre raſengedeckten langen Hütten roth ſtreichen. Es iſt oft merkwürdig, welche Menge Boote das Dampfſchiff umſchwärmen und mit welcher Kühnheit die Jungen auf dem Meere ſich tummeln. So kamen hier zwei Jungen auf einem ganz merkwürdigen Fahrzeuge herangerudert; es beſtand aus zwei ungefähr meterlangen ſtarken Holzbalken, die durch eine Mittelſproſſe verbunden waren. Auf dieſes primitive Fahrzeug hatten die Jungen ein Faſs gerollt, auf welchem ſie rücklings ſaßen, um mit ihren langen Rudern mitten durch den hoch laufenden Wogenſchwall zu ſteuern. Auf jeder Station erhält man übrigens genug Beweiſe von der wunderbaren Geſchicklichkeit der Norweger in der Beherrſchung ihres Elementes. Der Binnenländer, der eines dieſer Boote betritt, hat ſofort das Gefühl, es müſste das Boot jeden Augenblick umkippen. Jeden Augenblick nimmt dasſelbe eine andere Lage an: bald tanzt es auf einem Wellenkamm, bald wird es in das Wogenthal hinabgeſchleudert, bald kommen Sturzwellen von der Seite, die hoch aufſchäumend das ganze Boot überfluten, und dabei iſt die Luft unbewegt und herrſcht vollſte Windſtille. Aber ſelbſt im Sturm hat man keine Urſache, in einem von Norwegern gelenkten Boote muthlos zu werden; mit inſtinctivem Geſchick parieren ſie durch eigenartige Wendungen die rollenden Sturzwellen und mit ihren ſtahlharten Armen treiben ſie kühn das Boot gegen die Brandung. Täglich ſieht man am Horizont hunderte Fiſcherboote mit der ſtürmiſchen See ringen, jetzt tauchen ſie unter den Horizont und ſie ſcheinen verſunken zu ſein, aber in wenigen Secunden oder Minuten taucht plötzlich das Boot wieder hoch, von einem Wogenſchwall gehoben, über dem Horizonte auf.

Von Stamſund nahm die „Drontheim“ ihren Curs direct nach Henningsvaer, welches an der Südſpitze der großen Lofodden-Inſel Öſt-Vaagø liegt und den Mittelpunkt des berühmten Dorſchfanges auf den Lofodden bildet. Dieſe kurze Fahrt gehört zu den ſchönſten und großartigſten der Lofodden; mächtig zieht die faſt ſenkrecht aus dem Meer aufſteigende, 940 Meter hohe, zackige, blauſchwarze Felſenmauer des Vaage-Kallen (Seite 665), welche Hennigsvaer und die vorlagernden Schären drohend überragt, den Blick auf ſich, blendend weiße Schneefelder leuchten aus den Spalten des Felſenhanges, blitzende Waſſerſchleier und rieſelnde Quellen verſilbern vielfach die düſteren Steilwände, rauſchende, toſende Wildbäche, den Gletſcherfeldern entſtrömend, ſtürzen aus ſchwarzen Felſenrachen im jähen Falle dem Meere zu, grüne Wieſenſtreifen und goldig braune Mooſe umſäumen den Fuß des Rieſen, an welchen ſich das Fiſchervolk ſeine Hütten mitten zwiſchen von Sturmwogen umtobten Riffen und Klippen erbaut. Die große Guanofabrik iſt abgebrannt und nur der hohe Schornſtein ragt noch in die Lüfte. Mitten in den Schären liegt auch die alte Kirche auf Orsvaag aus dem 12. Jahrhundert und der Pfarrhof Kirkevaag, in welchem der grönländiſche Miſſionär Hans Egede 1707—1718 lebte.

Jetzt zur Herbſtzeit ſtanden dieſe zahlloſen torfgedeckten, oft roth angeſtrichenen Hütten verlaſſen und verödet, aber in den erſten Monaten des Jahres, vom Jänner bis anfangs April, bietet der Strand der Lofodden-Inſeln ein ganz verändertes Bild.

Monatelang herrſcht ſchon in allen den tauſend Fiſcherhütten Nordlands und Finmarkens regſte Thätigkeit; während die Frauen mit dem Nähen und Waſchen der Winterkleider, mit dem Backen der großen Roggenbrote und der papierdünnen Fladbrote und dem Einpacken des Proviants alle Hände voll zu thun haben, ſitzen die Männer und Kinder den ganzen Tag über den Netzen, oder arbeiten an der Herrichtung der Schnüre und Leinen. In den erſten Wochen Januars iſt alles reiſefertig und jetzt ſtechen tauſende dieſer kleinen oft nur mit 4—6 Mann beſetzten Fiſcherboote in die um dieſe Zeit ſtets ſtürmiſche See, aus all den zahlloſen Fjorden, den tauſend und aber tauſend Inſeln und Riffen ſchießen ſie jetzt hervor und ſteuern mit Ruder und Segel den Lofodden zu. Wie Mövenſchwärme tanzen die Boote auf den rollenden Wogen, und es gehört das ganze wunderbare Geſchick des norwegiſchen Fiſchers dazu, um den tauſend Gefahren der heulenden Wogenſtürze, die das Schifflein von allen Seiten bedrohen, zu trotzen. Tagelang dauert die Fahrt, wenn nicht ein Dampfer die Boote ins Schlepptau nimmt. Ende Jänner iſt die ganze Fiſcherflotte, oft 5000—6000 Boote mit 25.000—30.000 Fiſchern im großen Veſt-Fjord, der die Lofodden von dem Feſtlande trennt, verſammelt, alle die vielen tauſend Hütten am Strande der Lofodden ſind jetzt überfüllt, und ſelbſt unter ſo manchem umgeſtürzten Boote haben jetzt Fiſcher ihr Nachtquartier aufgeſchlagen. An den vier kahlen Wänden der Hütte laufen einfache Kojen, in der anderen Abtheilung des Blockhauſes ſind die Netze und Leinen aufbewahrt.

Der Fang des Dorſch oder Kabeljau (Stockfiſch, Gadus morrhua, Linn.) geſchieht auf dreierlei Art, mit Netzen, mit Leinen, und mit Schnüren.*) Die vollkommenſte Art des Fanges iſt jene mit Netzen. Die Boote, die hiezu benützt werden, haben eine Länge von 36—40 Fuß, eine Breite von 9—10 Fuß und eine Tiefe von 3 Fuß, ihr Maſt, an welchem das einzige große, viereckige Segel befeſtigt iſt, iſt ungefähr 24 Fuß hoch.

---

*) Siehe: Die Fiſcherei-Induſtrie Norwegens. Bergen. 1880.

Die Bemannung beſteht meiſt aus fünf erwachſenen Fiſchern und einem Jungen, ſie ſteht bedingungslos unter den Befehlen ihres ſelbſtgewählten Hauptmannes (Hövedsmand) bei deſſen Wahl weder Vermögen noch Alter, ſondern ausſchließlich Muth, Geſchick und namentlich Kenntnis des Fahrwaſſers den Ausſchlag geben. Dieſer Poſten iſt zwar nur eine Ehrenſtelle, gibt aber dem Manne große Autorität und Selbſtbewuſstſein. Entſprechend den 5—6 Mann Beſatzung hat das Boot 10—12 Ruder, wobei das Steuerruder durch eine lange Stange von einem der Ruderer mitgelenkt wird.

Das Boot hat meiſt 80—100 Netze von je 10—20 Faden Breite, und 25 bis 60 Maſchen, welche 70—90 Millimeter zwiſchen den Knoten auf jeder Seite meſſen, Länge, am Bord.

Die für den Fang mit Leinen und Schnüren beſtimmten Boote ſind kleiner, und haben nur 6—8 Ruder, ſomit 3—4 Mann Beſatzung.

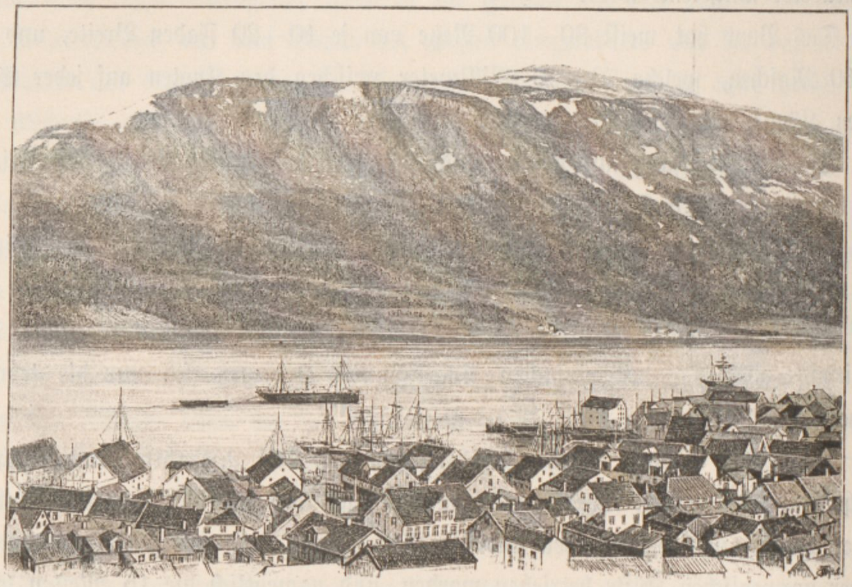
Für die erſtere Fangart ſind per Boot mindeſtens 6 Back oder 24 Leinen, jede von 120 Angeln, welche 3—4 Ellen von einander an feinen Strängen aus Hanf oder Baumwolle von 16—20 Zoll Länge befeſtigt ſind, erforderlich. Der primitivſten Fangart mit einfachen Angelſchnüren bedienen ſich nur die ärmſten Fiſcher.

Schon die Sagas, welche Begebenheiten aus dem 9. Jahrhundert erzählen, berichten wiederholt von Dorſch- und Häringsfang, und ſeit dieſen tauſend Jahren iſt der Dorſch nie ausgeblieben und der Häringsfang mit wenig Unterbrechungen an der norwegiſchen Küſte betrieben worden, und namentlich die 15 Meilen lange Bank, die ſich von der Lofodden-Inſel Röſt bis zum Raft-Sund, in einer Tiefe von 40—80 Faden, in einem Abſtande von $^1/_2$—2 Meilen vom Lande hinzieht, war ſeit Menſchengedenken der berühmteſte Laichplatz für den Dorſch.

Mitte Januar beginnt der Dorſch in ungeheueren Maſſen in den großen Veſt-Fjord einzuziehen, um auf dieſer Bank die Laichplätze aufzuſuchen, doch erfolgt das Laichen erſt im Monate März; anfangs April zieht der Dorſch wieder nordwärts ins offene Meer, noch immer von vielen hundert Booten verfolgt.

Der ganze Fiſchfang iſt geſetzlich geregelt, über die Zeit und den Ort des Auswerfens und des Einziehens der Netze und Leinen, über die Größe der Maſchen der Netze, über den Verkauf von geiſtigen Getränken und namentlich über die ſtreng eingehaltene Sonntagsruhe beſtehen eine Reihe behördlicher Beſtimmungen, die pünktlich eingehalten werden müſſen.

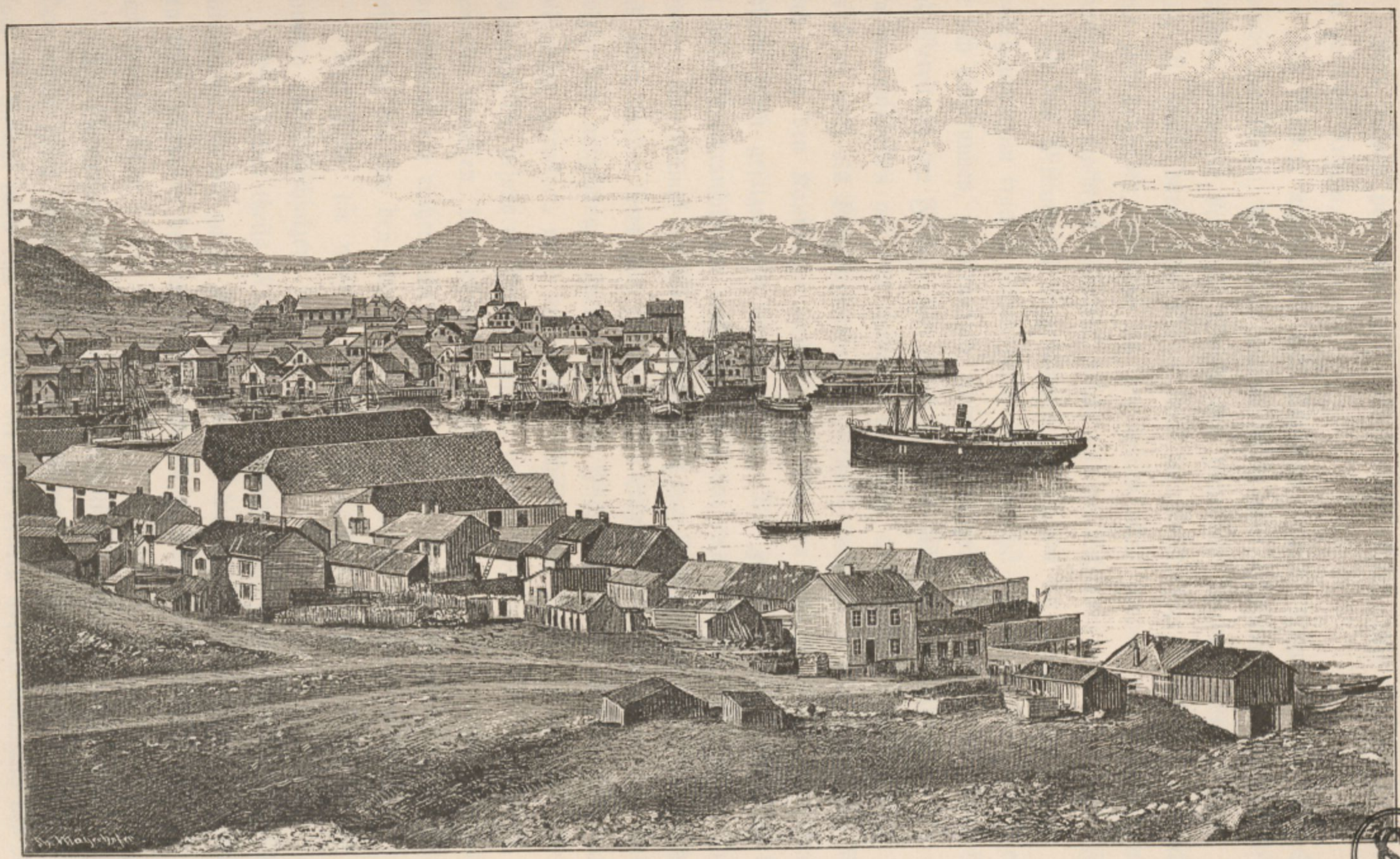
Die Boote mit Netzen ziehen meiſt nachmittags aus, um ſodann an der beſtimmten Stelle 30—35 zuſammengebundene Netze, deren Rand mittelſt großer Glaskugeln an der Meeresoberfläche ſchwimmend gehalten wird, zu verſenken. Am nächſten Morgen, meiſt um 5 Uhr, gibt der Länsman durch Aufziehen der Flagge das Zeichen zur neuen Ausfahrt, und tauſend Ruder ſenken ſich jetzt mit einem Schlage in das Waſſer, und bald iſt die ganze Flotille zerſtreut. Das Aufziehen der Netze iſt, obwohl durch eine Winde unterſtützt, ziemlich mühſam, und oft müſſen ſie erſt von fremden Leinen, die ſich mit den Netzen verwirrt hatten, befreit werden. Ein Fang von 500—600 Dorſchen per Boot wird als ein guter angeſehen, mehr wie 600 Dorſche und die Bemannung kann ein Boot überhaupt nicht tragen. In längſtens einer Stunde iſt das Heben aller Netze beendet, und um 10—11 Uhr ſind die meiſten Boote wieder am Strande angelangt.



Der Strand von Tromsø mit dem Tromsø-Sund.

Nun wird das karge Mittagmahl von den Fiſchern, die ſeit der Schale Kaffee, die ſie morgens getrunken, nichts gegeſſen oder getrunken haben, eingenommen, es beſteht meiſt aus Fleiſch oder Speck und Brot, oder Fiſch mit Kartoffeln, wie auch beim Abendmahl Fiſch oder Fiſchleber nie fehlt.

Ähnlich erfolgt das Auswerfen der Leinen meiſt nachmittags, wie das Heben derſelben am nächſten Morgen geſchieht, nur wenn der Fangplatz nahe der Küſte liegt, werden die Leinen noch am gleichen Tage, an welchem man ſie auswarf, eingeholt.



Hammerfeſt.

SG

Man rechnet per Boot 300—400 Dorſche täglich, oder 50—60 Dorſche per Back zu 120 Angeln.

Die Fiſcher, welche nur mit Schnüren angeln, fangen oft 50—100 Stück Dorſche per Mann. Als Köder werden friſche oder geſalzene Häringe, Tintenfiſche, Muſcheln und im Nothfalle Stücke des zerhackten Dorſches ſelbſt benützt. Der Fang iſt, meiſt durch das Wetter ſtark beeinflusſt, ſehr verſchieden, oft ſind die Netze leer geblieben, während an den Leinen alles zappelt und ſchnellt, und an manchem Tag machen die Fiſcher, welche nur mit Schnüren angeln, den beſten Fang.

Iſt das Mittagmahl eingenommen, ſo beginnt ein neues, reges Leben; jeder Bootshauptmann trachtet ſeinen Fang baldmöglichſt bei den vielen Handelsleuten, die ſich eingefunden, zu verwerten, unter einem geht es jedoch an die Ausweidung und Bereitung der Fiſche. Der Kopf und der Rückgrat des Fiſches werden meiſt den Guanofabriken auf den Lofodden (darunter auch eine deutſche) verkauft, oder der Kopf auch als Viehfutter von den Fiſchern nach Hauſe genommen. Der Rogen wird meiſt den Kaufleuten verkauft oder von den Fiſchern in den mitgebrachten Fäſſern ſelbſt geſalzen und mitgenommen. Die geſunde, rothe Leber wird theils an Medicinalthranfabriken verkauft, theils von den Fiſchern ſelbſt zu Thran verarbeitet. Der Rumpf des Fiſches wird jedoch zum Trocknen als Rundfiſch aufgehängt, und zwar werden ſtets zwei Fiſche bei den Schwänzen zuſammengebunden und auf Holzſparren aufgehängt. Hier bleiben die Fiſche bis 12. Juni hängen, worauf ſie vollſtändig getrocknet, meiſt mit großen Schiffen und Dampfern nach den ſüdlichen Küſtenſtädten, beſonders Bergen, geführt werden. Da die Fiſcher ſchon Mitte April Lofodden verlaſſen, ſo müſſen die Fiſche nahezu zwei Monate aufſichtslos hängen, doch beſorgt ein einheimiſcher Fiſcher gegen eine kleine Entſchädigung das Wiederaufhängen der von den Vögeln oder vom Winde herabgeworfenen Fiſche.

Die Fiſche, die nicht zu Rundfiſch verarbeitet werden, werden an die ſogenannten „Klippfiſchſalzer“ verkauft.

Dieſe haben theils Magazine auf Lofodden, theils Schiffe von 40—80 Tonnen, mit welchen ſie die ganze Küſte Norwegens hinaufziehen, um Fiſche zu kaufen; in den erſten Monaten des Jahres ſind oft bis zu 1000 derlei Yachten auf dem Wege nach den Lofodden.

Die Bereitung der ſogenannten Klippfiſche geſchieht in nachſtehender Weiſe: Der friſche Fiſch wird zuerſt bis zum Schwanz aufgeſchnitten, ſo daſs er ganz flach iſt, hierauf wird das Rückgrat bis zum dritten Glied unterhalb des Nabels (porus anulus) aufgeſchnitten und ſodann der Fiſch tüchtig eingeſalzen, ſchichtenweiſe im Schiffsraum aufgeſpeichert. Mit dieſer Ladung fahren die Schiffe nun in die Fjorde Nordlands, welche weniger feucht wie die Lofoddeninſeln ſind, und hier breitet man den ſorgfältig ausgewaſchenen Fiſch auf den Klippen aus, wo er in circa 14 Tagen trocknet, worauf er wieder eingeladen und nach den ſüdlichen Städten, Bergen voran, gebracht wird, von wo der Dorſch nun die Wege des Welthandels wandert. Es wäre noch der Rogen- und Leberthranbereitung zu erwähnen. Der Rogen wird zuerſt geſalzen und ſodann ſchichtenweiſe in durchlöcherte Tonnen gelegt, und zwar wird über jede Schicht wieder eine Salzlage geſtreut. Die Rogen von nahezu 300 Dorſchen füllen erſt eine Tonne.

Zur Bereitung des Leberthrans werden nur geſunde, röthliche Lebern, von welchen die Galle ſorgfältig entfernt wird, ausgewählt. Dieſe werden ſodann gewaſchen und in große Töpfe aus verzinntem Eiſenblech gebracht, welche Töpfe wieder in größeren aus Gußeiſen ſtehen. In den Zwiſchenraum zwiſchen beiden Töpfen wird Dampf eingelaſſen, worauf die Leber ſogleich den Thran auszuſchwitzen beginnt; einige leiten auch den Dampf direct in die mit der Leber gefüllten großen Töpfe.

Der gewonnene, meiſt reinweiße Thran wird im kalten Zuſtande meiſt dreimal durch Baumwollzeug oder Löſchpapier filtriert, worauf er in blechernen Büchſen, die hermetiſch verlöthet werden, oder in Tonnen aus Eichenholz abgezogen wird. Der Medicinalthran geht meiſt nach Chriſtiania, wo er nochmals raffiniert wird.

Die zurückbleibende Leber wird aber ſodann nochmals in gußeiſernen Töpfen gekocht, bis ſie ein dunkelbraunes oder grünes Öl, welches zum Gerben verwendet wird, abſetzt. Der Rückſtand in den Töpfen findet gleichfalls noch als Dünger Verwendung.

Die Fiſcher, die den Thran ſelbſt bereiten, legen die Lebern in Tonnen und heben zeitweiſe den ausſchwitzenden Thran ab. Der erſte Abhub kommt als gewöhnlicher „Medicinalthran“ in den Handel, der zweite Abhub wird „blanker Thran“ und der dritte „braunblank“ genannt und es finden dieſe Öle gleichfalls in der Medicin Verwendung. Aus den Zungen und Schwimmblaſen des Dorſches, inſoferne ſie nicht gegeſſen werden, wird Fiſchleim erzeugt. Obwohl per Boot wöchentlich meiſt nur zwei Erntetage entfallen, ſo umfaſst der Totalertrag des Dorſchfanges auf Lofodden meiſt 22—28 Millionen Stück im Werte von 5½ bis 9 Millionen Kronen. Im Jahre 1879 betheiligten ſich daran:

2532	Boote mit einer Beſatzung von	14.322 Mann
	für den Fang mit Netzen ausgerüſtet,	
2119	Boote mit einer Beſatzung von	8.564 „
	für den Fang mit Leinen ausgerüſtet,	
131	Boote für den Fang mit Leinen und Schnüren ausgerüſtet und	
827 „	für den Fang mit Schnüren allein, mit	2.670 „
zuſammen 5609	Boote mit einer Beſatzung von	25.556 Mann.

Die Preiſe ſind ſehr verſchieden; ſo betrug 1877 der Wert für 28·9 Millionen Dorſche 8,823.000 Kronen, 1881 jedoch gleichfalls für 28·9 Millionen Dorſche nur 5,623.000 Kronen.

Man rechnet für ein mit Netzen ausgerüſtetes Boot als mittleren Ertrag des Fiſchfanges in den drei erſten Wintermonaten 10.000–12.000 Fiſche, 10—12 Tonnen Thran und 10 Tonnen Rogen im Werte von 2500 Reichsmark oder 400 Mark per Mann.

Bei der Leinenfiſcherei, wo allerdings auch die Ausrüſtung der Boote weit weniger koſtet, rechnet man durchſchnittlich 350 Mark Brutto Gewinn per Mann, bei der Fiſcherei mit Schnüren allein iſt der Ertrag ſehr ungleich, oft aber gleichfalls ſehr bedeutend. Die meiſten Fiſcher haben gleichen Antheil an dem Boot und den Geräthen, ſowie an der Beute, nur wenige vermiethen ſich um circa 120—150 Mark ſammt Koſt und leihweiſer Überlaſſung von zwei Lederanzügen.

Wenn man meinen würde, dieſes Zuſammenſtrömen von ſo viel tauſenden, gleichen Erwerb ſuchenden Menſchen müſste zu Ausſchreitungen oder Exceſſen führen, ſo würde man ſich gründlich irren.

Die für dieſe Polarregion ungeheure Menſchenmaſſe lebt und arbeitet im vollſten Frieden; faſt nie hört man einen Fluch oder nur ein Scheltwort; unbedingte Achtung vor allen behördlichen Verfügungen erleichtert weſentlich das friedſame, gemeinſame Pflügen und Ernten auf dem unermeſslichen und unerſchöpflichen Acker dieſes armen Polarvolkes, dem ſturmgepeitſchten Meer. Obwohl täglich von eiſigen Wogen durchnäſst und vom ſchweren Tagewerke erſchöpft, genießen die Fiſcher keinen Tropfen Brantwein, ja ſelbſt nur ſelten Bier oder Wein, und nur aus Kaffee oder Thee beſteht ihr Morgengetränk.

Wahre, tiefe Gottesfurcht und feierliche Sonntagsheiligung zeichnet dieſes Fiſcherheer aus, und die Wanderprediger, die ſich um dieſe Zeit auf Lofodden einfinden, haben bei dieſem Volke, deſſen Leben täglich tauſenden Gefahren preisgegeben iſt, die eifrigſten Zuhörer.

Das Bezirkskrankenhaus für die verhältnismäßig wenigen, erkrankten Fiſcher liegt auf der mittleren Lofoddeninſel Veſt-Vaagø in Buknäs, wo zwei Diaconiſſinnen die Krankenpflege beſorgen.

Mitte April bedeckt ſich das Meer wieder weithin mit den Booten der heimkehrenden und der den Dorſch weiter nach Norden verfolgenden Fiſcher; andere Fiſcher ziehen auf ihren kleinen Booten, allen Stürmen des Meeres trotzend, oder mittelſt Dampfer noch weiter nach Finmarken hinauf, um noch an der ſogenannten Loddefiſcherei theilzunehmen, die bis Ende Mai dauert, worauf der Dorſch wieder das Eismeer aufſucht. Der Dorſchfang an den Küſten Finmarkens iſt jedoch weit ungleichmäßiger, wie jener auf Lofodden; ſo wurden in Finmarken 1876 5,228.000, 1877 17,643.000, 1880 23,626.000 und 1882 wieder nur 7,229.000 Dorſche gefangen, während man im gleichen Jahr (1882) auf Lofodden 25,500.000 Dorſche fieng.

Obwohl die ganze Küſtenbevölkerung bis gegen das Nordcap den Dorſchfang an den umliegenden Bänken betreibt, ſo hat dieſer Fang doch nur wenig Bedeutung gegen die ſogenannte Loddefiſcherei, die von der ruſſiſchen Grenze bis einige Meilen diesſeits des Nordcaps ſtattfindet. Gegen Ende Februar verkünden jährlich ungeheure, auftauchende Mövenſchwärme (Larus glaucus, Larus eburneus) und das Brauſen zahlreicher Walfiſche in der Nähe des Nordcaps, den Einzug des Lodde (Mallotus villosus, Osmerus arcticus), eines kleines Fiſches, welchem in ungeheuren Maſſen der Dorſch, für welchen der Lodde ein Leckerbiſſen iſt, folgt.

Es gilt daher vorher den Lodde zu fangen, um dieſen als Köder benützen zu können; dieſer Fang des Lodde geſchieht meiſt durch Abſperren der Meeresbuchten, in welche er eingedrungen iſt. Hat man nun genug Lodde gefangen, ſo beginnt der Dorſchfang mittelſt Leinen und Schnüren, der deshalb meiſt ſo ergiebig iſt, weil der Dorſch nur wenige Klafter unter dem Meeresſpiegel dahinzieht. Der Gewinn der Fiſcher iſt oft ein bedeutender und obwohl gerade in Finmarken die um dieſe Zeit ununterbrochen wüthenden Winterſtürme den Fiſchfang ſehr beeinträchtigen, haben manche Fiſcher Finmarkens 600—1000 Mark Gewinn per Saiſon erzielt.

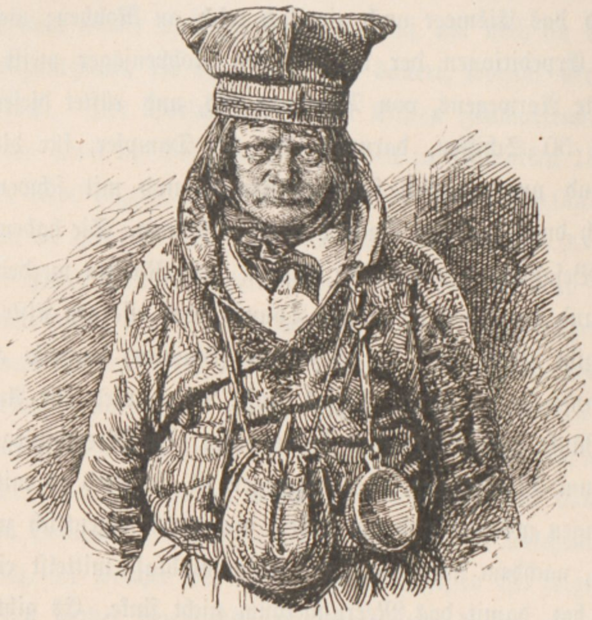
Außer dem eigentlichen Dorſch (Gadus morrhua Linn.), der das ganze Jahr längs den Küſten Norwegens dahinzieht, gibt es noch mehrere Arten Gadus, die ür Norwegens Fiſchhandel von großer Bedeutung ſind; ſo den Sei (Gadus carbonarius), die Lenge (Lota molva) und den Schellfiſch (Gadus aeglefinus, Linn.). Namentlich der Sei kommt im Sommer und Herbſt an den Küſten Nordlands und Finmarkens in großen Maſſen vor. Der Sei wird meiſt mittelſt Sperrnetzen gefangen und werden jährlich außer den 30.000—40.000 Tonnen Sei, welchen die ruſſiſchen Fiſchhändler an Bord ihrer Schiffe einſalzen, noch 3—4 Millionen Kilo an der Luft getrockneter Sei exportiert.

Dagegen iſt die norwegiſche Küſte an Robben verhältnismäßig ſehr arm, ſo daſs hier ein eigentlicher Robbenfang ſich nicht verlohnt. Dagegen iſt die Inſel Jan Mayen und das Eismeer noch ziemlich reich an Robben; merkwürdigerweiſe gehen aber die Expeditionen der norwegiſchen Robbenjäger meiſt von einer der ſüdlichſten Städte Norwegens, von Tønsberg aus, und rüſtet dieſes kleine Städtchen oft bis zu 50 Schiffen, darunter 15—18 Dampfer, für dieſen Fang aus. Dieſe Schiffe ſind ungewöhnlich ſtark conſtruiert und mit ſchweren Eiſenplatten verſehen, um ſich durch das Eis Bahn brechen zu können. Sie haben oft 8—9 Boote und eine ſtarke Beſatzung von 40—50 Köpfen. Die Robben werden mit Kugel und Keule getödtet, und der Speck in großen Tonnen oder eiſernen Kiſten aufgeſpeichert.

Dagegen gibt jedes Jahr der Scymnus (Squalus) borealis an den Bänken des Eismeeres einen guten Fang. Dieſes große Thier wird mit Angelſchnüren gefangen, da die Bänke meiſt 280—300 Faden unter dem Meeresſpiegel liegen. Wenn das Thier bis zum Meeresſpiegel heraufgezogen iſt, ſo wird es mit großen Hacken getödtet, der Magen geöffnet und die Leber, die allein eigentlich zu verwerten iſt, herausgenommen, nachdem man zuerſt die Schwimmblaſe mittelſt eines Blasbalges mit Luft gefüllt hat, damit das Meerungethüm nicht ſinke. Es gibt Thiere mit bis zu 200 Kilo ſchwerer Leber, doch kommen auch Thiere vor wo die Leber nur 15 Kilo wiegt. Die Leber liefert durch Einwirkung des Dampfes ein gutes Brennöl. Man berechnet den jährlichen Ertrag dieſes Fanges auf 8—10.000 Tonnen, im Wert von 150—200.000 Mark.

Bei den Lofodden findet auch nordwärts der Hummerfang (Homarus vulgaris) ſeine Grenze; da der Hummer faſt nur die Beſtimmung hat, auf den Tafeln Altenglands zu paradieren, ſo iſt der Handel mit Hummern auch beinahe ausſchließlich in Händen engliſcher Agenturen. Er wird in Körben in der Zeit vom 1. November bis 15. Juli gefangen und ſodann meiſt lebendig, theilweiſe aber auch zu Conſerven bereitet, nach England verſandt, und zwar werden jährlich circa 3 Millionen exportiert. Die Minimalgröße iſt mit 21 Centimeter als fangbar vorgeſchrieben. In den letzten Jahren macht ſich eine Abnahme des Hummers fühlbar, wodurch der Preis bis auf 40 Pfennig per Stück geſtiegen iſt.

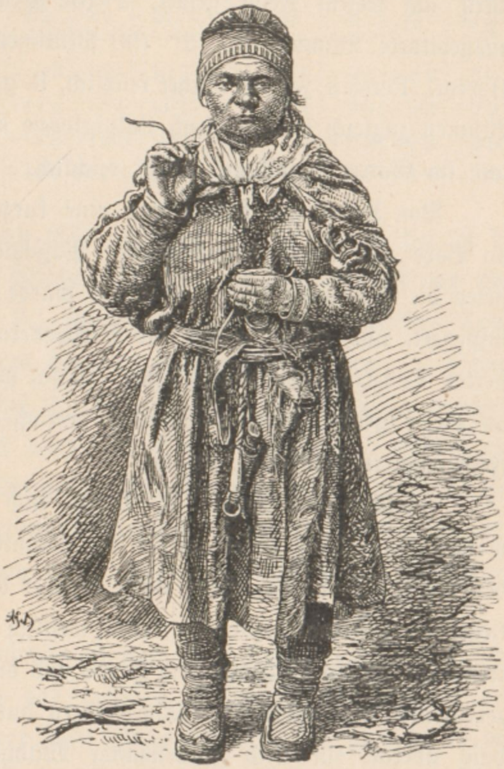
Wie man ſieht, iſt das Meer mit den unermeſslichen Scharen Bewohner ſeiner Tiefen der fruchtbare Acker des norwegiſchen armen Fiſchervolkes; ſeit Jahrtauſenden ziehen die ungeheuren Scharen Fiſche die gleichen, geheimnisvollen Wege, ſeit Jahrtauſenden wird hier gepflügt und geerntet von hunderttauſend Händen, und noch kein Jahr hat es eine Miſsernte gegeben. Blieb der Dorſch aus, kam der Häring, und blieb dieſer aus, ſo kam der Dorſch. So baſiert die Exiſtenz des Volkes einer ungeheuren Länderſtrecke auf den Früchten des Meeres, der Fiſch bildet das große unerſchöpfliche Tauſchmittel dieſes armen Fiſchervolkes und führt ihm Alles zu, was ſein genügſamer, ſchlichter Sinn begehrt.



Lappe.

Es iſt aber ein ununterbrochener, harter, verzweifelter Kampf mit dem Elemente, welchem die Ernte abgerungen werden muſs, den dieſes Volk führen muſs. Wenn die Winterſtürme außen an der wüthenden Brandung am ärgſten toben, wenn monatelang die Sonne verfinſtert iſt und graues, düſteres Dämmerlicht über der traurigen, felſenzerklüfteten Landſchaft lagert, da müſſen ſie hinaus, fern vom heimiſchen Strand in die rollende See, und mitten in tauſend Gefahren, von welchen der Binnenländer ſich keine Vorſtellung machen kann, um ihr hartes Tagewerk zu beginnen, und oft ſchleudert eine einzige Sturmnacht, hunderte dieſer heldenmüthigen, kühnen Söhne des Meeres in ein frühzeitig, naſſes Grab, verſchollen bis zum letzten der Tage.

Die nächſte Station von Henningsvaer war Kabelvaag (Seite 681), welches etwas nördlich von dieſem Fiſcherdorfe auf Oſtvaagø liegt. Hier befindet ſich auch ein Krankenhaus mit Apotheke; der Ort iſt ſehr ausgedehnt, da die einzelnen Höfe weit zerſtreut auf den Inſeln liegen. Rechts entzückte uns wieder ein prächtiger, blendend weiß geſtrichener, ſtattlicher, ſtockhoher Hof mit ſeinen prächtigen Parkanlagen; dichtes Gebüſch von Laubholz umſäumte den ſchönen Beſitz, der uns erklärlich machte, daſs hier die Menſchen ſich ſo glücklich fühlen; überall blinken blendend weiße Gardinen hinter den ſpiegelnden Fenſterſcheiben hervor, und an Blumen iſt nirgends Mangel, das zeigen am beſten die prächtigen Bouquets, welche die Damen immer an Bord bringen.


Lappenfrau.

Obwohl die Lofodden-Gruppe zwiſchen dem 68° bis 69° n. Br. liegt, ſo herrſcht doch auf ihr ein verhältnismäßig ſehr mildes und gleichmäßiges, feuchtes Inſelklima, wobei jedoch die Mitteltemperatur auch in den heißeſten Monaten Juli und Auguſt nicht über 11° ſteigt.

Bei Kabelvaag iſt die Sonne vom 26.—27. Mai bis 16.—17. Juli, ſomit 52—53 Tage über dem Horizont, wodurch zahlreiche Ziergewächſe gedeihen können, die ſonſt bei kühlen Sommernächten unfehlbar verkümmern würden.

So erreichen Aster chinensis L. eine Höhe von 2—3′ (62—94 Centimeter) und Blumen von 4—5″ (10—13 Centimeter) Diameter, Clematis patens blühen ſehr ſchön und halten unbedeckt den Winter leicht aus, Eschscholzia californica

Chom. geben im offenen Garten keimfähige Saat; Georgina variabilis Wild. erreicht im offenen Garten 6″ (15·5 Centimeter) Diameter; Helichrysum bracteatum Willd. erreichen im offenen Garten 3—3½′ Höhe mit bis 20 vollkommen entwickelten Blumen und keimfähiger Saat; Impatiens balsamina L., im Treibkaſten geſäet und dann im Garten verpflanzt, blüht reich; Oxalis esculenta L. Otto (?) blühet den ganzen Sommer hindurch und liefert keimfähige Saat; Rhodanthe maculata Drim. wird, auf freiem Felde geſäet, 2′ (62 Centimeter) hoch und trägt bis 90 völlig ausgebildete Blumen von 2″ (50 Millimeter) Durchmeſſer; Rosa hemisphaerica Herrm., Persian yellow, blühet reichlich, R. gallica L. kann bis zu 130 gut entwickelte Blumen zugleich tragen. Auch Salpiglossis straminea Hook., im Treibkaſten geſäet und im Garten verpflanzt, blüht reichlich.

Von Kabelvaag hatten wir eine kurze Fahrt nach Svolvaer, wo wir Bord an Bord mit einem heimkehrenden Paſſagierdampfer zu liegen kamen. Sogleich fielen die Schranken und das Schiff wurde von unſerer Geſellſchaft occupiert und inſpiciert, und zuletzt wurde die Verbrüderung der Geſellſchaft durch ein improviſiertes Tanzkränzchen abgeſchloſſen. Raſch war der nahezu zweiſtündige Aufenthalt an dieſer großen Lofodden-Station verfloſſen, und bald ſteuerten wir wieder den Felſenmauern der Inſel entlang.

Zwiſchen den Inſeln L. Molta und S. Molta hindurch geht die Fahrt, worauf eine kleine Inſel wieder die Drontheim zwang, nahezu bis zum Eingang des Raft-Sundes (Seite 689), welcher die Lofodden-Gruppe von der nördlicher liegenden Veſteraalen-Gruppe trennt, weſtlich auszubiegen. Dieſer ſchmale Raft-Sund trennt die Inſeln Øſtvaagø und Hindø und durchſchneidet flußartig eng die furchtbar zerriſſenen, von mächtigen Schneefeldern durchquerten Abſtürze des Inſelrandes, ſo daſs überall ein Bild grauenhafter Wildheit dem Wanderer entgegenſtarrt, ein Bild, welches überdies durch die tauſend blitzenden Waſſeradern, die bald als duftige Nebelſchleier bald als toſende Wildbäche über die grauſchwarzen Schieferwände ſich zur Brandung niederſenken, zauberhaft belebt wird. Unſtreitig gehört die Fahrt durch den Raftſund zu den wildeſten und intereſſanteſten der ganzen Weſtküſte Norwegens.

Die 2238 Quadratkilometer große Inſel Hindø, zwiſchen 68° 18′ bis 68° 58′ n. Br. gelegen, gilt als die größte Inſel Norwegens, und gewährt mit ihren vielen tief einſchneidenden Fjorden einen ſehr ſchönen Anblick. Im Garten des Pfarrhofes zu Lødingen (68° 24′) halten ſich noch die Kartoffeln, welche allerdings nur 4—5fältigen Ertrag geben, unbedeckt im Freien durch den Winter, und dürfte dies überhaupt der nördlichſte Punkt Norwegens ſein, wo Kartoffeln unbedeckt überwintern können. Im Pfarrhauſe iſt die Sonne vom 25. Mai bis 18. Juli, d. i. durch 54 Tage ununterbrochen ſichtbar.

Die Mitteltemperatur war hier

Im Jahre	Jänner	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	October	Novemb.	December	Jahres-durchſchnitt
1875	-5·7	-2·8	-1·7	-1·2	+7·4	+ 9·3	+12·4	+10·7	+6·3	+3·6	-0·1	-2·2	+3·0
1876	-0·9	-2·7	-3·4	-0·2	+3·3	+11·6	+13·1	+11·1	+8·4	+2·1	-2·8	-5·2	+2·9
1877	-3·1	-5·6	-4·7	-1·0	+4·0	+ 7·8	+13·0	+10·0	+4·6	+1·6	+2·2	+0·2	+2·6
1878	1·5	2·1	-2·8	+1·4	+5·6	+10·0	+11·6	+10·3	+8·6	+5·4	-0·5	-3·2	+3·6

In der Richtung von Nord nach Süd ſchneidet vom Eismeere tief in die Inſel Hindø der Kva-Fjord ein. Am öſtlichen Strande des Fjordes liegt das Gut Strand (68° 46′ n. Br., 13° 53′ ö. L.), wo ſeit 41 Jahren die genaueſten Tagebücher über den Anbau und den Ertrag des Getreides geführt werden; die Sonne iſt hier im Centrum vom 23. Mai bis 20. Juli, ſomit durch 58 Tage ununterbrochen über dem Horizonte. Gebaut wird nur Sommerroggen und Gerſte, und zwar wird nach dieſen langjährigen Durchſchnittsberechnungen der Sommer-Roggen am 25. Mai geſäet und 16.—17. September geerntet, er braucht ſomit 115—116 Tage zur Reife, während die Gerſte am 2.—3. Juni geſäet und am 7. September, ſomit nach 98 Tagen geerntet wird.

Während die ſüdlichſte der Lofodden-Inſeln über hundert Kilometer vom Feſtlande entfernt liegt, ſchließt ſich das mächtige Segment der Lofodden und Veſteraalen-Inſel-Kette, welches mit der Inſel Hindø endet, wieder ſo dicht an das Land an, daſs der ungeheuere Veſt-Fjord zuletzt in einen fluſsartig engen Sund, den Tjäll-Sund, endet. Bevor jedoch der Dampfer in dieſen Sund eindringt, öffnet ſich ein prachtvoller Blick auf die großartigen Verzweigungen des Abſchluſſes des Veſt-Fjordes: öſtlich ſchneidet, von zahlloſen Landzungen durchquert, der Tys-Fjord ins Land, nördlich öffnet ſich der ungeheuere, von Schneefeldern überragte Ofoten-Fjord, nordweſtlich zieht der kleine Kandſtad-Fjord von der Inſel Hindø herab, aber um dieſe Haupt-Fjorde gruppieren ſich wieder zahlloſe kleine Fjorde mit einem Gewirre von Inſeln und Riffen, ſo daſs ein ganz unfaſsbarer Wechſel der Scenerie vor unſeren Augen ſich vollzieht; dichte Mövenſchwärme bedeckten, einen Häringszug verfolgend, kreiſchend das Meer, tauſend kleine Waſſeradern blitzten wie Silberfäden von den grauen Steilwänden der Felſenhänge, und der eigenthümlich blutrothe, milde Schein der Mitternachtsſonne, die tief am Horizont ſtand, überſtrömte das feierlich ernſte, geiſterhaft düſtere Landſchaftsbild. Es zeigt ſich überall, daſs die norwegiſche Landſchaft, weder mit jener Italiens, noch mit jener der Schweiz verglichen werden kann. In der wunderbar reichen Gliederung der Küſten ſteht überhaupt Norwegen am Erdball ganz ohne Rivalen da, und was den Gebirgsmaſſen des Binnenlandes an Höhe fehlt, das wird reichlich durch ihr jähes, unvermitteltes Aufſteigen aus den tief ins Land einſchneidenden, unergründlich tiefen Meeresarmen, die rieſigen Eisfelder und die ungeheuere Ausdehnung der Hochplateaux erſetzt.

Auf die von Namſos aufwärts ſich ſtetig folgende Steigerung der Scenerie folgt jetzt naturgemäß eine große Abſpannung, welche uns auch für die großartigſten Landſchaftsbilder jede Empfänglichkeit raubt. Die „Drontheim“ wand ſich durch den ſchmalen Tjäll-Sund und nahm ihren Curs nach der an der Nordſpitze von Hindø liegenden Station Throndenäs, wo wieder viele Frachten gelöſcht wurden. Wieder kamen Damen an Bord, mit großen viel bewunderten Sträußen; ihre Toiletten zeigten den Schnitt der neueſten Modejournale und mögen wohl direct aus Paris oder London bezogen worden ſein. Die Civiliſation nivelliert die nationalen Sitten, ſie macht die Erde klein und verknüpft das Schickſal der Menſchheit, ſie hat aber die granitene Scheidewand der Völker nicht zu durchbrechen vermocht und nur neue, furchtbare Waffen erfunden zur Zerfleiſchung der Brudervölker des Erdballs, und weiter wie je ſcheint die Menſchheit von dem Ideale des reinen Chriſtenthums entfernt zu ſein.

Von Throndenäs durchſchneidet der Dampfer den Vaags-Fjord, umſchifft die Inſel Roldø und hierauf die gegenüberliegende Inſel Andorjø, dringt in den Dyrø-Sund ein und fährt nun in dem ſchmalen Sund, der die große Inſel Senjen (mit berühmtem Nickelbergwerke) von dem Feſtland trennt, dahin.

Die Berge, ihres ſchönen Moosgürtels beraubt, werden niedriger und ziehen in wellenförmigen Contouren, aus welchen nur hie und da eine Kuppe unbedeutend hervorragt, hin. Weitab liegt das offene Meer und nur tief einſchneidende Fjorde öffnen ſich dem Blick des Nordlandsfahrers.

Endlich nach fünftägiger Fahrt von Drontheim, Mittwoch mittags, tauchten die reizenden Villen Tromsø's aus hellgrünem Birkenwald, über ſchönen Raſenhängen zur Linken auf, und in wenigen Minuten zeigte ſich auch das anſehnliche, vom Meere den grünen Südabhang der ſchmalen Inſel anſteigende Städtchen, eine Oaſe in der Wüſte.

Die Lage Tromsøs (Seite 760) in dieſer hohen Breite, 69° 38′, iſt entzückend ſchön; über dem Sund im Oſten erſchließt ſich das alpenförmige, bewaldete Tromsdal mit dem mächtig aufragenden Tromsødaltinder, im Süden erhebt ſich, von Schneefeldern durchzogen, der Bensjordtind, im Weſten ragen über dem Waldhang der kleinen Inſel Tromsø die Rieſenhäupter des Vastind und des Blaamand auf Kvalø hervor, während nach Norden der ſchneebedeckte Skulgamtinder das ſchöne Panorama abſchließt. Was uns aber bei Tromsø am meiſten gefällt, iſt die reiche Vegetation, die ſchönen Wieſen, die üppigen Birken, die das Auge entzücken, wohin wir ſchauen.

Die „Drontheim“ warf ziemlich weit vom Strande Anker, und bald trugen uns die Boote mitten durch ein Gewirre von großen Schiffen, meiſt ruſſiſcher Flagge, dem Lande zu; mein junger Freund Harald Hanſen, Fräulein Regine St. und Herr Adjunct St., welche ſeit fünf Tagen unſere tägliche Geſellſchaft gebildet hatten, hatten hier ihr Reiſeziel erreicht.

Mit einem jungen Kaufmann aus Bergen durchſchritt ich die Straßen Tromsøs, die von ſtockhohen, hölzernen Häuſern flankiert, meiſt ſehr regelmäßig ſind, und von Süd nach Nord, ſomit parallel zum Hafen, laufen.

Von Straßenpflaſter oder Canaliſierung findet ſich keine Spur, nur an den Häuſern lauft ab und zu ein Trottoir aus Felsblöcken; dagegen fehlt es nicht an einer ausgedehnten Waſſerleitung, die von einem kleinen über der Stadt liegenden See geſpeiſt wird, ebenſowenig mangelt es an Telephonverbindungen, und es umfaſst das Telephonnetz die für die Einwohnerzahl von 5500 Seelen ganz anſtändige Zahl von circa 60 Stationen.

Wir ſchritten über den großen, regelmäßigen Platz, in deſſen Mitte die große, ſchöne, proteſtantiſche Kirche, ein ſtattlicher, gothiſierender Holzbau, von freundlichen, grünen Anlagen umgeben, liegt, und gelangten in die ſogenannte „breite Straße“, welche wellenförmig die ganze Stadt von Süd nach Nord durchzieht.

Am Südende der Straße liegt das „Grand Hôtel“, ein großer, ſtockhoher Holzbau mit den Clublocalitäten mehrerer Vereine. Die Table d'hôte brachte uns wieder die ſattſam bekannten Fiſchſpecialitäten und zuletzt die aromatiſchen Multer. Dem „Grand Hôtel“ gegenüber liegt das Muſeum, welches knapp an eine Raſenhalde grenzt, auf welcher Kühe weideten.

Das Muſeum iſt das nördlichſte der Welt und wurde aus Privatmitteln im Jahre 1870 gegründet, wird aber jetzt vom Staate ſtark ſubventioniert. Urſprünglich ſollte es auf die arktiſche Fauna und Flora, ſowie auf arktiſche Ethnographie beſchränkt bleiben, es haben ſich aber ſeither auch kunſthiſtoriſche Gegenſtände dazugeſellt. Heute iſt das Muſeum das unter der trefflichen Leitung der Cuſtoden Sparre-Schneider und Foslie ſteht, in zwei Abtheilungen, die naturhiſtoriſche und die antiquariſch-ethnographiſche Sammlung, getrennt. Namentlich die Sammlung ausgeſtopfter Vögel iſt unerwartet reich und gibt ein ſehr inſtructives Bild der Vogelwelt dieſer Polargegend.

Dieſe Sammlung von in der Umgebung von Tromsø erlegten Vögeln umfaſst u. A. nachſtehende wichtige Species:

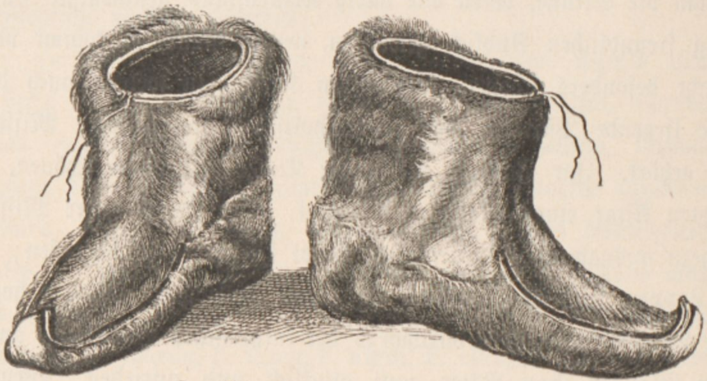
Falco gyrfalco, F. Lithofalco, Astur palumbarius, Aquila Chrysaëtos, A. albicilla, Strix nyctea, S. funerea, S. bubo, S. Tengmalmi, Corvus corax, C. cornix, Pica caudata, Sturnus vulgaris, Saxicola oenanthe, Lusciola suecica, L. phoenicurus, Turdus iliacus, T. pilaris, T. torquatus, Cinclus aquaticus, Motacilla alba, M. flava, Anthus pratensis, Sterna arctica, Larus tridactylus, L. canus, L. argentatus, L. marinus, L. fuscus, Lestris catarractes, Cygnus musicus, Anser cinereus, A. torquatus, Anas tadorna, A. boschas, A. acuta, A. penelope, A. crecca, Fuligula cristata, F. marila, F. fusca, F. nigra, F. clangula, Anas Stelleri, Fuligula glacialis, Anas mollissima, Fuligula spectabilis, Mergus merganser, M. serrator, Sula bassana, Phalacrocorax carbo, Colymbus glacialis, C. arcticus, Uria troile, U. grylle, Mergulus Alle, Mormon arctica, Alca torda, Strix brachyotus, S. aluco, Garrulus glandarius, G. infaustus, Anthus rupestris, Parus borealis, Emberiza citrinella, E. schoeniclus, E. lapponica, E. nivalis, Fringilla linaria, F. montifringilla, F. domestica, Tetrao urogallus, T. tetrix, T. tetrix urogallides, Lagopus subalpinus, L. alpinus, Vanellus cristatus, Numenius arquatus, N. phaeopus, Charadrius hiaticula, C. morinellus, C. apricarius, Haematopus ostralegus, Totanus glottis, T. fuscus, T. calidris, T. hypoleucos.

Conſervator dieſer naturhiſtoriſchen Abtheilung, zu welcher auch die große Mineralien-Sammlung des bekannten norwegiſchen Mineralogen Paſtor Esmark gehört, iſt Herr Sparre-Schneider. Eine Specialität des Muſeums bildet auch die Sammlung von Meeres-Mollusken aus dem norwegiſch-arktiſchen Gebiete, das Skelet eines Narwals und ein ausgeſtopfter Häringskönig (Regalecus glesne). Seit 1878 gibt das Muſeum auch eine kleine wiſſenſchaftliche Zeitſchrift über arktiſche Flora und Fauna heraus; ſie iſt die nördlichſte der Erde. Auch die ethnographiſche Sammlung, zu welcher die Lappen das Hauptcontingent geliefert haben, iſt intereſſant, namentlich die vielen Modelle der Lappengammen, die hier ſehr inſtructiv aufgeſtellt ſind.

Vom Muſeum die „breite Straße“ zurückgehend, ſtanden wir bald wieder auf dem großen Platze, auf welchem ſich, von Birken und Ebereſchen umſäumt, die erwähnte proteſtantiſche Stadtkirche erhebt. Hier liegen auch die zwei einzigen ſteingebauten Häuſer, die Tromsø beſitzt, und zwar das Gebäude der norwegiſchen Bank und ein ſtockhoher Privatbau; erſteres zeigt den eigenthümlich gedrungenen, kräftig gegliederten, normaniſchen Stil, dem man in Drontheim ſo häufig begegnet. Schreitet man die Straße, deren wie durch Kohlenſtaub geſchwärzte Häuſerfronten einen wenig freundlichen Anblick gewähren, weiter hinab, ſo kommt man zu der kleinen, nicht beſonders ſchönen, katholiſchen Kirche, zu welcher auch der jenſeits der Straße liegende Pfarrhof, der die katholiſchen, franzöſiſchen Miſſionsprieſter beherbergt, gehört. Im Inneren macht die Kirche mit ihrem ſchönen, gothiſchen, holzgeſchnitzten Altar einen günſtigen Eindruck. Der Zweck dieſer Miſſionsſtation in der nahezu ausnahmslos lutheriſchen Stadt iſt ſchwer zu begreifen; die Bekehrung der Lappen zum Chriſtenthum iſt längſt vollzogen, und die hochgebildete, norwegiſche Bevölkerung gehört durchwegs der lutheriſchen Volkskirche an und fühlt ſich in dem Glauben ihrer Väter ganz glücklich und zufrieden. Wenn uns die Statiſtik kurz und bündig die Zahl der in ganz Norwegen lebenden Katholiken mit nur 502 Seelen beziffert, ſo wird uns überhaupt die Exiſtenz der vielen großen und ſchönen, katholiſchen Kirchen in nahezu allen größeren Städten Norwegens, von Chriſtiania bis Hammerfeſt hinauf, vollkommen räthſelhaft, und läßt ſich dieſe Erſcheinung überhaupt nur durch das Zufließen ungeheuerer Fonds vom Auslande erklären. Bei dem ernſten, zähen Charakter der Norweger dürften die Früchte dieſer mit ſo ungeheueren, materiellen Opfern erhaltenen, katholiſchen Miſſionsſtationen, die faſt durchwegs mit franzöſiſchen Prieſtern beſetzt ſind, kaum den beſcheidenſten Erwartungen entſprechen. Unweit der Kirche liegt auch das ſtädtiſche Krankenhaus, in welchem zwei, Ende 1878 von Chriſtiania hieher geſandte Diakoniſſinnen die Krankenpflege beſorgen. Mein Begleiter frug hier an, ob wir warme Bäder erhalten könnten, was uns zugeſagt wurde.

Nahe der katholiſchen Kirche liegt auch der Marktplatz mit dem holzgebauten Rathhauſe, beides wenig bemerkenswert. Dagegen ſind die Lehranſtalten der Stadt für ihre polare Lage ſehr bedeutend und ſehr ſtark frequentiert, und zwar hat die Stadt eine große Volksſchule, eine Mittelſchule mit drei Gymnaſialclaſſen, eine Bürgerſchule und ein Lehrer-Seminar.

Im Jahre 1880 hatte Tromsø 960 ſchulpflichtige Kinder, (483 Knaben und 477 Mädchen); davon beſuchten 505 die communale Freiſchule, 142 Schulen mit Schulgeld, 43 Privatſchulen, 224 erhielten höheren Unterricht. Die communale Bürgerſchule wurde von 83 Mädchen frequentiert. Tromsø's öffentliche Schule für den höheren Unterricht zerfällt in zwei Vorbereitungs-, in ſechs Mittelſchul- und in drei Gymnaſialclaſſen und wurden 1885 die Vorbereitungsclaſſen von 42, die Mittelſchule von 96 und die Gymnaſialclaſſen von 15 Hörern frequentiert. Die Anſtalt ſteht unter der Leitung des Rectors Andreas Emil Erikſen; an derſelben wirken zwei Oberlehrer, fünf Adjuncten, drei Claſſenlehrer und ein Geſangs-, Zeichen- und Turnlehrer. Jeder Lehrer hat wöchentlich circa 26 Unterrichtsſtunden. Dieſe Lehranſtalt, in welcher meiſt geborne Tromsøer ſtudieren, iſt eine wahre Pflanzſtätte der deutſchen Sprache, und gibt es in Tromsø kaum eine Bürgersfamilie, wo nicht die jüngere Generation deutſch mit Vorliebe ſpricht; neben deutſch wird namentlich auch die engliſche Sprache gepflegt. Vielen Nordlandsfahrern wird noch der Gymnaſialſtudent Marinus Klinge in Erinnerung ſein, der ſehr gut deutſch ſprach und bei Ankunft der Dampfer ſtets zum Hafen kam, um als gefälliger Cicerone die Fremden namentlich in das Muſeum zu führen. Er weilt nicht mehr unter den Lebenden und auf heimiſchem Boden. Im Herbſte 1885, nach dem Gymnaſial-Examen, reiste er über Wunſch ſeines nach Amerika ausgewanderten Bruders über den Ocean nach New-York, wo er, kaum angelangt, das Opfer eines



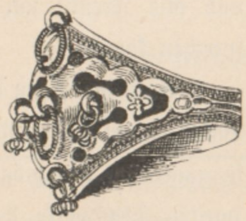
Lappiſche Stiefel aus Renthierfellen.

Eiſenbahnzuſammenſtoßes wurde. Er wurde einbalſamiert und in einer Kapelle proviſoriſch beigeſetzt, da ſeine Verwandten die Leiche noch vor der Beerdigung ſehen wollten.

Die Auswanderung nach Amerika iſt jetzt ſehr ſtark und in den Sommermonaten gibt es kaum eine Gegend in Norwegen, wo nicht Verwandte oder Bekannte von „Drüben" zum Beſuche weilen. Im Ganzen leben mindeſtens 100.000 Norweger in Amerika. Davon ungefähr 10.000 in New-York und Brooklyn.

Die Kaufläden der Stadt, die den Ruf von Klein-Paris trägt, zeigen hier oft Eisbären-, Ottern- und Renthierfelle, die man indes billiger in Bergen und Drontheim kauft, weiters namentlich von den Lappen verfertigte, kurze, roth ausgenähte Stiefel aus Renthierfell, die rauhe Seite des Felles nach Außen gekehrt (Seite 776), und andere Arbeiten aus Renthierfell, lappiſche, blaue, viereckige Mützen und Blouſen, Schmuckzierraten, Schneereiſen, norwegiſche Flaggen, Fiſchergeräthe und Theerjacken.

Vor Allem ſind es aber die Photographien von Lappen, welche die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und es ſind dieſe Bilder aus dem Leben der letzten Nomaden Europas ſo intereſſant, daſs nicht nur jeder Nordlandsfahrer, ſondern auch jeder andere Freund ethnographiſcher Studien dieſe merkwürdigen Typenbilder acquirieren wird. Namentlich die Photographen Schjetne, J. H. Wonneberg und Jörgen Wickström in Tromsø, haben immer eine reiche Auswahl von derlei Lappenbildern, die gewiſs zu den merkwürdigſten Erinnerungen jedes Nordlandsfahrers gehören, am Lager.



Lappen-Fingerring aus vergoldetem Silber.

Gegen Abend führte mich mein Reiſegefährte Harald Hanſen in ſeine Familie ein, und da konnte ich ſehen, wie behaglich dieſe Kaufmannsfamilien wohnen. Bei dem gänzlichen Mangel an Gaſthäuſern oder Café's und aller Unterhaltungsorte kehrt ſich Alles nach Innen zu einem innigen, gemüthlichen Familienleben.

Im bequemen Schaukelſtuhl mich wiegend, erfreute ſich mein Auge an den vielen Blumen und den ſchönen, weiblichen Handarbeiten, die alle Wände bedeckten, den Früchten des emſigen Fleißes langer Winterabende. In ihrem ruhigen, ſtillen Weſen gab mir die ganze Familie ein unvergeſsliches Bild häuslichen Glückes und innerſter Zufriedenheit. Das Töchterlein des Hauſes und ſpäter Fräulein Eliſabeth, eine Verwandte aus Vadsø, brachten mir am prächtigen Pianino (Berliner Fabrikat) eine ungemein ſinnige Ovation, indem ſie die herrlichen Weiſen der öſterreichiſchen Volkshymne von Haydn und der Wacht am Rhein ſpielten, unvergeſsliche Klänge aus der Heimat. Wie drangen ſie zum Herzen, wie hoben ſie die Bruſt, wie wogte das Blut bei ihrer ſüßen Melodie, aber durch das Fenſter drang der blutrothe Schein der Mitternachtsſonne und ihr düſterer Strahl weckte mich aus dem ſchönen Traum, der mich umfangen hielt, dem Traum von der trauten Heimat, vom großen, herrlichen, deutſchen Vaterlande und verkündete mir, daſs ich am Ende des Continentes weilte, an der Grenze der vegetationsloſen Tundra. Später blies auch mein junger Freund Harald die Flöte, ein ſehr ſchönes Inſtrument, und entlockte auch ihr alte, deutſche Weiſen. Fräulein Eliſabeth, welche noch neun Geſchwiſter in Vadsø hat, zeigte in ihrer ſchlichten Tracht, mit dem glatt geſcheitelten blonden Haar, den blauen Augen, der regelmäßigen, ſchönen Geſichtsbildung und dem ſchlanken, edlen, ebenmäßigen Wuchs den reinen, germaniſchen Jungfrauen-Typus; all ihre ruhigen Bewegungen zeigten eine ungewöhnliche, natürliche Anmuth, und mit Freude ſah ich, daſs ſie nicht nur deutſch verſtand, ſondern auch correct ſprechen konnte.

Auch die Frau des Hauſes, eine ſehr ehrenwerte Kaufmannsfrau, und Haralds Vater waren unermüdlich beſtrebt, mir die wenigen Stunden meines Aufenthaltes ſo angenehm als möglich zu machen; ſie werden mir auch unvergeſslich ſein. Im zweiten Stockwerke des gleich allen übrigen Häuſern aus Holz erbauten Hauſes, lag Harald's Schlafzimmer mit Himmelbett, Waſſerleitung und ſchönſter Ausſicht auf den Hafen, welcher mit ruſſiſchen Schiffen, die Mehl gebracht hatten, um Fiſchware mitzunehmen, beſetzt war.

Nach kräftigem, herzlichem Handſchlag ſchied ich von dieſer ehrenwerten, lieben Familie und wanderte hinaus ins Grüne, um mich ober der Stadt auf weicher Raſendecke hinzuſtrecken. Und es war ein unbeſchreiblich wonniges Gefühl, nach fünftägiger Gefangenſchaft im engen Schiffsraum ſich in Gottes freier Natur auf weichen Wieſenmatten ausſtrecken und das Auge auf dem wunderbaren Blau des Himmelszeltes ruhen laſſen zu können. Mit vollen Zügen ſog ich die reine Luft ein, die das kleine Birkenwäldchen ober mir ausſtrömte, friſche kräftige Waldluft, wie in meinen ſteiriſchen Bergen. Trautes Glockengeläute weidender Herden klang melodiſch zu mir herüber, und unter mir lag der blitzende Sund und jenſeits das grüne Alpenland, und überall war es ſo ruhig, ſo ſtill, ſo grün und ſonnig! Ein kleines Gänſeblümchen ſproſste neben mir im kurzen Raſen und winkte mir, es zu brechen; ein reines Blumenantlitz, wie erfreut es hier im rauhen Nordland unſer Herz, wie entzückt ruht hier das Auge auf dem winzigen Blümchen, das wir auf heimiſcher Wieſe tauſendfach achtlos zertreten! Tagelang zeigte uns die Natur nur ihre wild durchfurchte, granitene Stirne; grau, düſter, vegetationslos, wie ein räthſelhafter Sphynx ſtarrte ſie uns entgegen, ein grauenvolles, wunderbar erhabenes, aber ſchreckhaftes Bild; und heute erſt war all' mein tauſendfaches Sehnen nach einem grünen Fleck der Mutter Erde erfüllt. Wie geizte ich mit den fliegenden Minuten, wie weidete ſich mein Auge an den herrlichen Wieſenhängen, wie lauſchte ich dem Rauſchen der ſpielenden Blätter der Birke und der murmelnden Quellen, die neben mir floſſen —!

Am Nordende der Stadt liegt auch eine große „Walfiſchfabrik", reſpective Thranſiederei, in welcher im Sommer meiſt einbugſierte Walfiſche liegen, denn auch von Tromsø, Hammerfeſt und Vardø gehen jährlich eine große Anzahl kleiner Segelſchiffe auf den Fang von Robben, Walroſſen und Weißfiſchen aus, und zwar waren 1885 auf dieſem Fange

von Tromsø	27	Fahrzeuge
„ Hammerfeſt	19	„
„ Vardø	3	„
zuſammmen ſomit	49	Fahrzeuge.

Dieſe Schiffe zogen zumeiſt anfangs in das weiße Meer, wo im Monate Mai eine kleine Robbenart in großer Menge vorkommt. Erhielten ſie hier nicht vollen Fang, ſo zogen ſie im Monate Juni weiter nach Norden entweder nach Nowaja-Semlja und dem kariſchen Meere, oder nach Spitzbergen, wo eine größere Robbenart vorkommt und ſich auch die Gelegenheit ergibt, Walroſſe und Weißfiſche zu fangen. Dieſer Fang, und zwar namentlich jener der Walroſſe iſt höchſt gefährlich, da dieſe ſtarken muthigen Thiere oft die Boote wüthend angreifen und kentern.

Von dieſen ausgeſandten 49 Schiffen verunglückten fünf in den Eisbergen, während die übrigen 44 mit nachſtehendem Fang nach Hauſe kamen:

735	Stück	Walroſſe,
3857	„	große Robben,
7526	„	kleine „ ,
175	„	Weißfiſche (Delphinus leucas),
92	„	Eisbären,
30	„	Pottwale
438	„	wilde Renthiere,
797	Kilo	ungereinigte Eiderdaunen,

im Geſammtwerte von 215.000 Kronen. Man ſieht, dieſer Fang iſt im Vergleiche zu den Mühen und Gefahren die damit verbunden ſind, wenig lohnend.

Der Weißfiſch, der ſelten über 18 Fuß lang wird, wird mit Netzen gefangen und mit Spießen getödtet.

Der Pottwal, ein Rieſe von oft 20—22 Meter Länge, wird jedoch mit aus kleinen Kanonen geſchleuderten Harpunen gefangen und getödtet.

Die eigentlichen Wale (Bartenwale) kommen an der Küſte Finmarkens, bis wohin ſie die Häringszüge verfolgen, in bedeutender Menge vor, doch wird jetzt dieſen Meerkoloſſen ſo ſtark nachgeſtellt, daſs ihre vollkommene Ausrottung in den arktiſchen Gewäſſern zu befürchten ſteht.

Im Jahre 1885 wurde der Walfiſchfang an Finmarkens Küſte mit nicht weniger wie 31 Dampfſchiffen betrieben, welche die ungeheuere Anzahl von 1287 Walfiſchen erlegten, gegen 416 Stück im Jahre 1884.

Von dieſen 1287 Walfiſchen gehörten jedoch die Mehrzahl einer kleinen Walfiſchart an, und da noch dazu das Hauptproduct, der Thran, einem enormen Preisfall unterworfen war, ſo war der Reingewinn der Rheder weitaus ungünſtiger, als man ſonſt hätte glauben ſollen.

Der Bruttowert dieſes Fanges wurde mit 1,500.000 Kronen angenommen. Auch dieſe Walfiſche werden mit aus Kanonen abgeſchoſſenen Harpunen, jedoch von größerem Caliber, wie beim Pottwalfang, gefangen.

Der Wal zieht bis zum 64° n. Br. herab und meiſt in Geſellſchaft von drei bis vier Gefährten, auf den eigentlichen Wanderungen, wo ſie den Häringszügen folgen, findet man ſie aber in großen Maſſen.

Die mittlere Länge des Thieres beträgt ungefähr 18 Meter, es hat dabei 70.000 Kilo Gewicht, und gewinnt man aus einem derartigen Thiere ungefähr 30.000 Kilo Speck, welcher wieder 24.000 Kilo Thran ergibt, und 1600 Kilo Fiſchbein. Die großen Finwale erreichen aber oft eine Länge von 30 Meter.

Zehn Monate nach der Paarung wirft das Weibchen 1—2 Junge, welche die Mutter unter der ſtarken Bruſtfloſſe trägt und todesmuthig vertheidigt.

Früher wurden die Wale von den kühnen Walfiſchjägern mittelſt Harpunen, die der Harpunier mit kräftiger, ſicherer Hand vom kleinen Boote aus gegen den Leib des Rieſen ſchleuderte, getödtet, nachdem er vorher mehrere aus ſehr ſtarken, aber ganz aus Holz conſtruierten Armbrüſten, wovon noch einige im Muſeum zu Bergen erhalten ſind, abgeſandte Pfeile in den Leib bekommen hatte.

Das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der Erfindungen und der Civiliſation, hat ſich jedoch dieſen Fang bequemer und gefahrloſer gemacht, indem der norwegiſche Walfiſchfänger Svend Foyn eine am Vorderſteven des Dampfbootes anzubringende Kanone conſtruierte, aus welcher die Harpune aus großer Entfernung abgeſchoſſen werden kann. Dieſe ungefähr 600 Kilo ſchwere Kanone iſt nach allen Richtungen leicht drehbar, und es wird der Rückſtoß derſelben durch Kautſchuklager unwirkſam gemacht. Die Ladung beſteht aus gewöhnlichem Pulver, deſſen Wirkung auf die Harpune jedoch durch eine elaſtiſche Zwiſchenlage gemildert werden muſs. Und zwar ſitzt am Pulver zuerſt ein Wergſtöpſel, hierauf eine Kautſchuklage und zuletzt eine Wollſchichte. Auf dieſer Zwiſchenlage ruht die Harpune, deren Spitze mit den Widerhaken aus der Mündung der Kanone hervorragt. Knapp vor der Mündung der Kanone iſt auch an der Harpune das vorne, der Schuſsweite entſprechend, aufgerollte Kabel aus Manilahanf befeſtigt, das ſodann über eine Rolle zum Schiffsraum läuft, wo es in der Länge mehrerer Seemeilen auf Spulen aufgerollt iſt. Das Ende des Kabels iſt ſtets mit dem Kiele des Schiffes verbunden, auch kann die Winde, worauf das Kabel aufgerollt iſt, nöthigenfalls durch die Schiffsdampfmaſchine beliebig ſchnell bewegt werden. Sehr ſinnreich iſt die Harpune conſtruiert, welche nicht nur bezweckt, ſich im Körper des Wals feſtzuhaken, ſondern überdies die noch in der Harpune enthaltene Granate im Leib des Wals zur Exploſion zu bringen. Die kräftig federnden Widerhaken werden durch Stricke zuſammengehalten, die ſich beim Eindringen in das Fleiſch abſtreifen, worauf die zwei Widerhaken ſofort ausſchnellen und ſich tief ins Fleiſch haken. Die mit 2—3 Kilo Pulver gefüllte Granate wird gleichzeitig mit dem Ausſchnellen der Widerhaken durch Zertrümmerung eines mit Schwefelſäure gefüllten Glasgefäßes und Einwirkung der Säure auf eine Miſchung von Kaliumchlorat und Zucker entzündet und richtet im Körper des Thieres furchtbare Verheerungen an.

Wohl zieht der angeſchoſſene Wal pfeilſchnell das Schiff mit ſich fort, und es kommt vor, daſs ſogar die Leine reißt, in der Regel ermattet aber das Thier bald durch ſeine furchtbaren Anſtrengungen und ſtirbt bald darauf, worauf der Wal ins Schlepptau genommen und nach der Küſte zu den großen Walfiſchfabriken, den Thranſiedereien, bugſiert wird. Die ſinnreiche Conſtruction der Harpune des 19. Jahrhundertes hat aber die Romantik, welche die Erzählungen der alten Walfiſchfänger umgab, für immer vernichtet.

Wenn wir die wenigen, langen Straßenzüge Tromsø's durchſchreiten, ſo fallen uns gewiſs zumeiſt ſeltſam gekleidete und noch merkwürdiger gebildete, kleine, häſsliche und krummbeinige, menſchliche Geſtalten auf, deren Geſchlecht in Tracht und Geſichtsausdruck ſehr ſchwer zu unterſcheiden iſt. Es ſind die Lappen (Seite 768 und 769), die letzten Nachkommen der finiſchen Urbevölkerung Skandinaviens, die immer nördlicher in die unwirtlichen, menſchenverlaſſenen Felswüſten der Tundra von der vorſchreitenden Civiliſation zurückgedrängt wurden, wo ſie noch heute, als einziges Volk Europa's, ein nomadiſierendes Leben führen und ſchon aus dieſem Grunde unſer höchſtes Intereſſe beanſpruchen. Es iſt ganz merkwürdig, wie allgemein ſich hier bei dieſem über ungeheure Länderſtrecken verſtreuten Völklein der Typus erhalten hat. Der individuelle Geſichtsausdruck, der bei hochciviliſierten Racen ſich ſo ſtark geltend macht, iſt hier ganz verſchwunden, und alle Lappen, Knaben oder Mädchen, Frau oder Mann zeigen den vollkommen gleichen Kopf-Typus, ſo daſs man ſtets glaubt, dem gleichen Lappen begegnet zu ſein. Der Kopf iſt vollſtändig rund, auf einer Seite etwas abgeplattet, von der niederen Stirne abwärts wird das Oval des Geſichtes ſehr breit, läuft aber dann plötzlich gegen das Kinn ſehr ſpitz zu; eigenthümlich iſt die unten breite, faſt aufgebogene Naſe. Die Augen ſind ungewöhnlich ſchmal geſchlitzt und wie das ſtruppige, lang herabhängende Haar meiſt braun, die lederförmige, braungelbe Haut iſt runzlich und von vielen ſtarken Falten durchzogen. Arme und Beine ſind dünn und oft gekrümmt, ſo daſs die Lappen, welche überdies im Allgemeinen $4\frac{1}{2}$—5′ Höhe nicht überſchreiten, mit wenigen Ausnahmen den Eindruck einer ſehr degenerierten, unciviliſierten Urbevölkerung machen.

Der Name Lappe ſtammt wahrſcheinlich aus der finiſchen Sprache, die Lappen nennen ſich ſelbſt „Sabme“, oder „Same“ (Plur. „Samek“), die Finen aber nennen ſie dagegen „Lappalainen“ (Plur. „Lappalaiſet“), und es wurde dieſe Benennung von den Schweden und theilweiſe auch von den Norwegern angenommen.

Man hat das Wort Lap vielfach abzuleiten geſucht, die größte Wahrſcheinlichkeit hat jedoch die Ableitung von dem finiſchen Worte lappaa, welches in Verbindung mit anderen Worten, ſo viel wie: hin und zurückgehen bedeutet. Von dieſem Worte iſt „Lappalain“, ein Nomade abgeleitet.

Die Lappen bewohnen vom 63. Breitegrad aufwärts die nördlichen Theile Norwegens und Schwedens, zu beiden Seiten des Gebirges, ſowie die Halbinſel Kola, die Ebenen Finlands und Ruſslands bis zum Eismeere und dem weißen Meere, eine Landſtrecke, die man in ihrer engſten Begrenzung mit 7200 geographiſchen Quadrat-Meilen bemeſſen kann.

Die letzten Volkszählungen im Jahre 1870 haben ergeben, daſs
in Schweden 6.711 Lappen mit 220.800 Renthieren,
„ Norwegen 17.178 „ „ 101.768 „
„ Finland 615 „ „ 40.200 „
„ Ruſsland 2.207 „ „ 232 „
ſomit im Ganzen 26.711 Lappen mit 363.000 Renthieren leben.

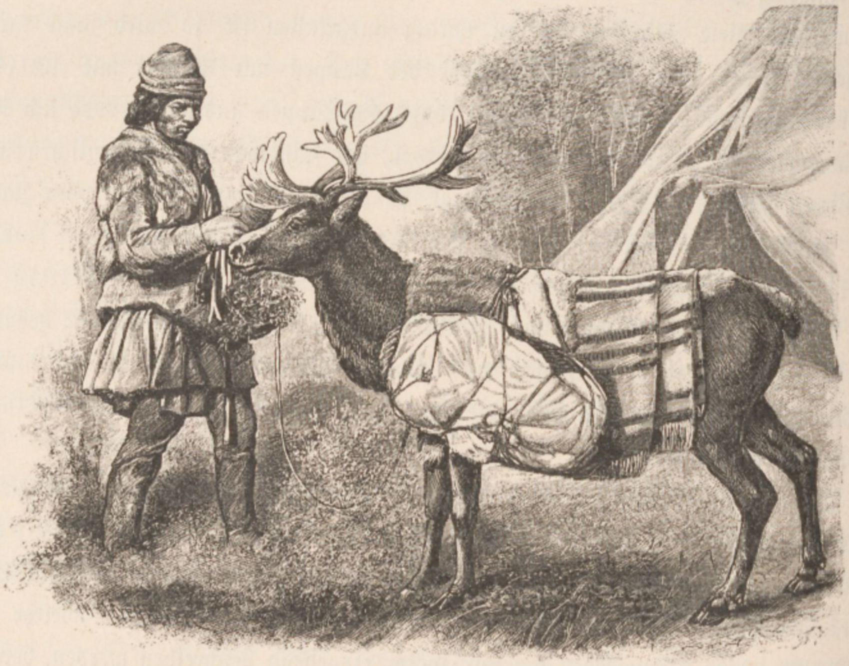
Nachdem jedoch bei den ſteten Wanderzügen der Lappen die Anſicht berechtigt erſcheint, daſs dieſe Zählung viel zu gering ausgefallen iſt, ſo wird man kaum fehl gehen, wenn man die Geſammtzahl der Lappen mit 30.000 mit 400.000 Renthieren annimmt. Die Befürchtung, daſs die Lappen ausſterben oder ſich mit den umwohnenden Nationen vermiſchen werden, hat ſich, was die norwegiſchen und ſchwediſchen Lappen betrifft, nicht beſtätigt, da die ſchwediſchen Lappen vom Jahre 1825, wo ſie 6059 Seelen zählten, ſich bis 1870 nicht verminderten, ſondern auf 6711 Seelen vermehrt haben, während in Norwegen in den Jahren 1845 bis 1865 ſich die Zahl der Lappen von 14.465 auf 17.178, ſomit um 18·7% gehoben hat. Dagegen ſcheint in Ruſsland und Finland eine Verſchmelzung der Lappen mit den Finländern ſtattzufinden, die hier zum Untergange der lappländiſchen Nationalität führen kann.

Die Lappen theilen ſich nach der Art ihrer Beſchäftigung und Lebensweiſe in zwei Hauptgruppen, die Berg- oder Wanderlappen und die See- oder Fiſcherlappen. Unter ſich theilen ſie ſich jedoch nach echt patriarchaliſcher Sitte in Stämme, von welchen die Stämme der Sirkas und der Tuorpen, welche das lappiſche Paradies Schwedens, das wir ſpäter eingehend beſchreiben werden, bewohnen, am reinſten die lappiſche Sprache bewahrt haben.

Tief in der Zeit zurück, ſcheinen die Lappen nicht als Nomaden mit zahmen Renthierherden gelebt zu haben, ſondern nur als Jäger und Fiſcher. Dieſen Schluſs zieht man aus der Sprache der Lappen, welche zeigt, daſs man in der früheſten Zeit kein anderes Hausthier als den Hund kannte, denn nur die Benennung dieſes Hausthieres iſt echt lappiſch. Die anderen Hausthiere, wie Pferd, Kuh, Schaf, Ziege, Schwein und Katze haben ſie erſt durch die ſkandinaviſchen Völker kennen gelernt und ihre Benennung der Sprache derſelben entnommen. Auch das Renthier, auf welchem heute die Exiſtenz der meiſten Lappen beruht, kannten ſie nur als Jagdwild. Als Jäger und Fiſcher mag der Lappe ſich jedoch längere Zeit an einem beſtimmten Orte aufgehalten haben, wie dies noch in Ruſſiſch-Lappland der Fall iſt.

In kleinen Haufen wohnen ſie hier 15—20 Jahre an einer Stelle, oder ſo lange ſie hinreichend Fiſche, Wild, Moos und Brennholz finden. Beginnt es jedoch daran zu mangeln und ſind die Speiſereſte (die Kjökkenmöddinger) derart angewachſen, daſs ſie zur Höhe der Wohnſtätten hinanreichen, ſo zieht die Colonie zu einer neuen Heimſtätte.

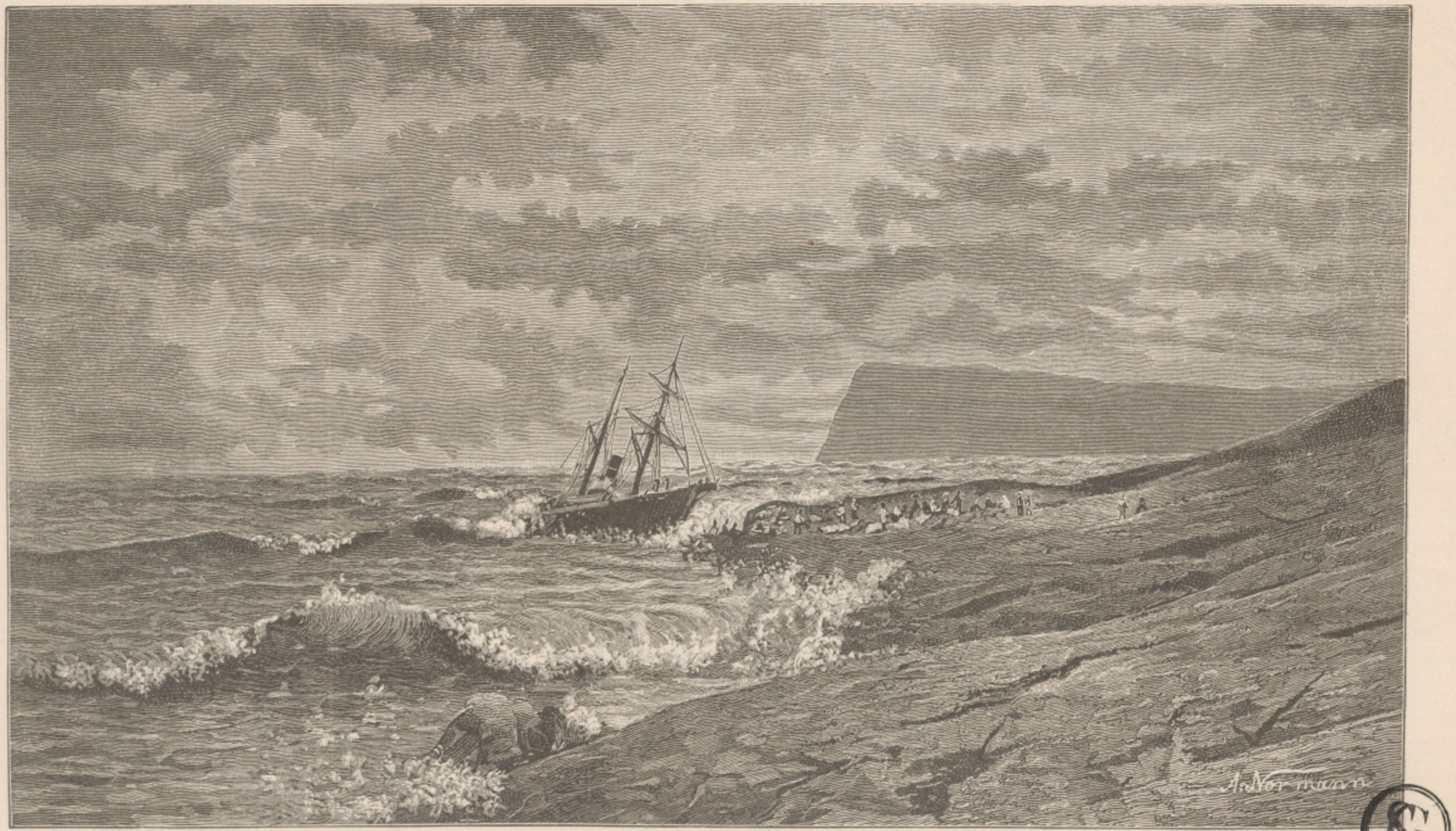
Das Renthier zu zähmen und zu melken, oder überhaupt von gezähmten Renthieren nomadiſierend zu leben, haben die Lappen jedoch erſt durch die Völker Skandinaviens gelernt, als ſie mit ihnen das Jagdrevier theilen muſsten und das Wild abzunehmen begann.



Lappe mit bepacktem Renthier.

Daher kommt es auch, daſs die lappiſche Sprache des Wortes „zähmen“ entbehrt und das Wort für dieſen Begriff, nämlich „dabmat“, entliehen iſt. Erſt mit der Zähmung des Renthieres begann das eigentliche Nomadiſieren, indem die Beſitzer dieſer Herden genöthigt waren, dem Thiere zu den verſchiedenen Jahreszeiten nach verſchiedenen Weideplätzen zu folgen.

Im 9. Jahrhundert ſcheint das Nomadenleben, oder die Ernährung durch zahme Renthiere, noch wenig entwickelt geweſen zu ſein, da Herden von 600 Thieren als ungewöhnlich groß angeſehen wurden.



Knivskjaerodden mit dem Nordcap (nach einem Orig.-Gemälde von A. Normann).

Wie die Lappen von den ſkandinaviſchen Völkern das Ernähren durch gezähmte Renthiere gelernt hatten, ſo haben ſie auch aus der Sprache derſelben weit mehr als aus den ſlaviſchen Sprachen Ausdrücke für Begriffe entliehen, die nur den höher civiliſierten Völkern angehören.

Die Renthierherden, welche 500 bis 2—3000 Stück umfaſſen, liefern nicht allein den nöthigen Milch- und Fleiſchbedarf der Lappen, ſondern es werden auch jährlich viele tauſende erwachſener Thiere und Kälber geſchlachtet und als Lebensmittel an die norwegiſche und ſchwediſche Bevölkerung verkauft und die Felle und Knochen der Thiere zur Bekleidung und zu vielerlei Geräthen verwendet. Mittelſt der Renthiere führen auch die Lappen im Winter ihre Jagdbeute den Norwegern zu; ſo wurden von Kautokeino in einem Tage mittelſt Renthieren die Jagdbeute von 10.000 Ryper (Schneehühner) nach Alten geführt. Das Pferd würde in dieſen hohen Breiten ganz nutzlos ſein, dagegen iſt das Renthier hier im Winter als Zugthier unübertroffen.

„Es kennt Niemand unſer Leben", ſagt der Lappe, „und kein Norweger würde es ertragen." Durch Jahrhunderte hindurch iſt das Geſchlecht der Berglappen abgehärtet worden, und ihre Erfahrung, ihre traditionelle Vertrautheit mit der ſie umgebenden Natur ſind nach Jahrhunderten zu zählen. Würde eine norwegiſche Familie ihre Lebensweiſe verſuchen, wenn auch nur mit einer Herde von einigen hundert Renthieren, ſo würde ſie nach einem Jahre kein einziges mehr übrig haben.

Geleiten wir einmal einen Berglappen auf ſeinem Herbſt-Umzug vom Gebirge bis zur Küſte, von der Gegend um Kautokeino zu der großen Halbinſel, die bei Alten und Eide mit dem Feſtlande verbunden iſt, wobei er eine Strecke von ungefähr 30 Meilen zweimal des Jahres zu durchwandern hat.

Im letzten Winter hat er ſein Zelt an Orten aufgeſchlagen, wo ſeine Vorfahren ſeit Jahrhunderten die ihrigen hatten: auf dem Berge Raagavarre (Gürtelberg), und in den Ebenen bei Jarisduoddar.

Den ganzen Winter hindurch, Tag und Nacht, hat der Lappe auf den Beinen ſein müſſen, um Wache gegen den Wolf zu halten. Dieſer iſt ſein ſchlimmſter Feind, der theils vereinzelt lauernd um die Herde ſich ſchleicht, theils in Rudeln plötzlich die Herde überfällt. Die Nacht iſt deshalb in Wachen eingetheilt, und es müſſen dabei Alt und Jung außer den Zelten zwiſchen den Thieren ſein und ſo viel Lärm als möglich machen, um den Wölfen zu zeigen, daſs man auf der Hut iſt. Und gerade wenn die Kälte, oft bis zu — 28° Celſius ſinkend, am größten, die

Nacht am dunkelſten und das Schneegeſtöber am ärgſten iſt, muſs die Herde beſonders eifrig bewacht werden, jede Viertelſtunde muſs dabei die Wache eine Runde machen, während die Hunde unermüdlich ſich beeifern, die Herde zuſammenzuhalten und zerſtreute Thiere wieder zu ſammeln.

Iſt der Wolf jedoch ſehr hungrig, ſo ſcheut er nichts, ſelbſt nicht die Schüſſe, die man zur Abwehr abfeuert. Doch verlegt ſich der Wolf meiſt auf das Anſchleichen eines Thieres, denn er weiß, daſs er, einmal von den Lappen bemerkt, bei tiefem Schnee von denſelben auf ihren Schneeſchuhen eingeholt werden kann. Wenn aber der Lappe ermattet oft eine Höhle am Rande des Gletſchers aufſucht, um hier Schutz vor dem Unwetter zu ſuchen, da kommt es nicht ſelten vor, daſs plötzlich im Lager große Unruhe entſteht; die Hunde, die ſich über die Füße des Hüters gelegt hatten, fliegen laut bellend davon, die Renthiere ſammeln ſich anfangs in einem großen Haufen, rennen ſodann eine Weile ziellos umher, bis ſie die Witterung des Raubthieres erhalten, jetzt fliegen ſie aber pfeilſchnell gegen den Wind davon, hart verfolgt von den Wölfen, welche die Herde zu trennen ſuchen, um ſodann zu zweien ein einzelnes Renthier anzufallen.

Jetzt gilt es blitzſchnell zu handeln; der eine Hüter, vielleicht ein Junge von 15 Jahren, eilt mit den Hunden im raſenden Lauf der Herde nach, der andere, nicht minder raſch, zu den Zelten, um die Familie mit dem Schreckensrufe: „Gumpe lo botſuin!“ „Der Wolf iſt da“ zu alarmieren, und in wenigen Minuten fliegen alle Lappen in ihren Schneeſchuhen über die eiſigen Flächen hin. Inzwiſchen hat der zweite Hirte mit den Hunden nach Kräften die Herde zu ſchützen geſucht. Die Hunde Muste, Ranne, Girjes und Tſchalmo oder der Schwarze, der Graue, der Bunte und der „Vieräugler“, bieten Alles auf, um die Herde zuſammenzuhalten, theils indem ſie die Wölfe muthig angreifen, theils indem ſie verſprengte Thiere zur Herde treiben.

Dieſe Lappenhunde ſind unter der mittleren Größe, mit ſpitzem Kopf und wolligem, langem Haar, das oft einem Bärenfell gleicht; ſie ſind dem Lappen unentbehrlich.

Siehe, wie Muste ſich am Berghange mit einem Wolfe balgt! Muste hat keinen Schwanz; hat ihn der Wolf abgebiſſen? Nein, Muste hat nie einen gehabt. Er iſt ohne Schwanz geboren, und dies macht es dem Wolfe ſchwer, ihn zu faſſen.*)

---

*) In Kautokeino und Enare züchten einige Lappenfamilien eine Hundeart, die ſchwanzlos iſt.

Hoch oben an der Bergeslehne arbeiten ſich zwei ſtarke Renhirſche durch den tiefen Schnee; tief hängen die Zungen aus dem dampfenden Maule, und ſie wären früher dem Wolfe zum Opfer gefallen, hätte ihn nicht die kleine Muste unaufhörlich attaquiert.

Verfolgt Muste den Wolf, ſo muſs dieſer ſich unabläſslich drehen, um das Hündchen zu faſſen. Der ſteifrückige Wolf kommt aber Muste, die ſich wie der Wirbelwind dreht, ſehr ſchwer an, und blitzſchnell pariert ſie die Sprünge ihres Feindes.

Dieſe intelligente Hunderace iſt daher dem Lappen unerſetzbar, und er verkauft ſeinen Hund nicht um 40—60 Kronen. Während einer vollen Stunde hat Muste den Wolf im Schach gehalten und zwei Renhirſche gerettet, denn ſein erbittertes Gekläffe hat endlich menſchliche Hilfe herbeigebracht. Zwei Schneeſchuhläufer kommen ober dem Abhange in Sicht und mit Blitzesſchnelle fliegen ſie hinab. Hitziger wie bisher erneuert Muste ſeine Angriffe und er wäre ſicher dem Wolfe zum Opfer gefallen, wenn nicht dieſer gleichfalls die Schneeſchuhläufer bemerkt und ſich zur Flucht gewandt hätte. Sauſend fliegen die Lappen an Muste vorüber, und jetzt beginnt ein hitziger Wettlauf mit dem Wolfe, der bei tiefem Schnee und günſtigem Terrain oft eingeholt wird. Iſt dieſes der Fall, ſo gibt ihm der erſte Schneeſchuhläufer, der ihn einholt, mit ſeinem Lenkſtock einen Schlag über den Rücken, dem ſchwächſten Punkt des Thieres, der es derart lähmt, daſs es mit offenem, blutendem, weißen Dampf aushauchendem Rachen, im Schnee ſitzen bleibt. Bald hat ihn auch die Muste eingeholt, die freudig bellend, aber in reſpectvoller Entfernung, um den Wolf herumſpringt, nicht ſicher, daſs er ſich doch noch aufrichten und ſie verfolgen könnte. Oft müſſen die Lappen den Wolf, der ohnehin mit gebrochenem Rücken nicht fort kann, wieder ſchnell verlaſſen, um andere Räuber, die in der Herde eingebrochen, zu verjagen und zu verfolgen. Iſt der Angriff abgeſchlagen, ſo vollzieht ſich nun das Strafgericht an dem noch immer im Schnee ſitzenden Wolfe, jedoch nie früher, bis ihm, dieſem Erzfeind der armen Lappen, in einer langen Rede alle die Miſſethaten, die er und ſeine Vorfahren ausgeführt haben, vorgehalten wurden, wobei natürlich mit allen vorhandenen Schmäh- und Schimpfwörtern nicht geſpart wird. Zuletzt gibt man ihm mit einem langen Meſſer den Fang oder ſendet ihm eine Kugel aufs Blatt. Es iſt unnütz, mit dem Lenkſtock nach dem Kopf des Wolfes zu ſchlagen, da er mit den Zähnen vortrefflich pariert.

Aber nicht alle Hunde ſind ſo flink und muthig, wie die Muste. Aller Anſtrengungen der Hüter ungeachtet gehen bei derartigen Überfällen ſtets mehrere

Thiere verloren. Oft verliert der Lappe in einer derartigen Nacht 10—20 Thiere und es iſt vorgekommen, daſs ein wohlhabender Mann, der abends mehrere hundert Thiere ſein eigen nannte, morgens ein Bettler war. Bald werden die Thiere zerriſſen, bald meilenweit zerſprengt, und der Lappe muſs ſeine Thiere ſodann aus anderen Herden, welchen ſie ſich angeſchloſſen haben, wieder herausſuchen, was dadurch ermöglicht wird, daſs jede Herde ein anderes Zeichen hat, welches den Thieren im Ohre eingeſchnitten wird. In manchen Jahren kommt es vor, daſs der Wolf gänzlich ausbleibt, und ſodann herrſcht „Friede“, und es wird uns nicht Wunder nehmen, daſs der höchſte Wunſch des Gebirgslappen nur darin beſteht, dieſen Frieden zu genießen. Daher iſt auch der Gruß des Lappen beim Kommen „Friede“ und „Friede“ beim Gehen. Dieſer Friede hatte einſt zehn Jahre in Ruſſiſch-Lappland geherrſcht.

Bleibt auch der Wolf jahrelang aus, ſo darf die Herde doch keine Minute unbewacht bleiben, denn Gnade Gott dem Gebirgslappen, deſſen Herde unbewacht wäre, wenn der Wolf in die Herde einbricht, er wird am nächſten Tage meilenweit kein einziges ſeiner Thiere finden.

Ein ebenſo gefährlicher Feind des Renthieres iſt der Vielfraß, der, auf Bäumen lauernd, dem Thiere an die Kehle ſpringt; der Vielfraß greift aber nur das wilde Renthier an. Sehr beläſtigt wird auch das Renthier durch die unglaublich dichten Mücken- und Bremſenſchwärme, die man im hohen Norden immer häufiger findet.

Im Frühjahre, nach Oſtern, zieht der Lappe mit ſeiner Familie und allen Dienſtleuten, mit ſeinem geſammten Hab und Gut, mit den Zelten und Herden von der Küſte den Bergen zu, um im Herbſte wieder zurückzuwandern. Dieſe Wanderzüge umfaſſen meiſt nur ein Gebiet von 20—30 Meilen, aber es gehören alle Inſtincte eines Naturvolkes, wie es die Lappen geblieben ſind, dazu, um eine derartige Wanderung auszuführen. Der Schnee liegt im Frühjahre noch überall auf der Erde und das Eis der Seen trägt noch immer; um aber in dieſen unwegſamen Einöden fortzukommen, muſs man das Terrain, wie der Bauer ſeinen Acker, kennen.

Hunderte von Gletſcherzungen, zahlloſe Bäche und Flüſſe, eine Menge Seen, über welche die Wanderung geht, ſind von der Schneedecke leicht bedeckt, und der Lappe muſs alle dieſe Waſſeradern, die zu jeder Jahreszeit gänzlich verſchieden ſind, genau kennen, um gefahrlos ſeine Herden darüber zu leiten. Oft kommen auf einer Strecke von 20 Meilen nicht weniger wie 200 Flüſſe und Seen vor.

Iſt die Eisdecke noch feſt, ſo wird das Renthier vor dem canoëartigen Schlitten als Zugthier eingeſpannt, iſt dies jedoch nicht mehr der Fall, ſo wird ihm die Laſt auf den Rücken geſchnallt. (Seite 784).

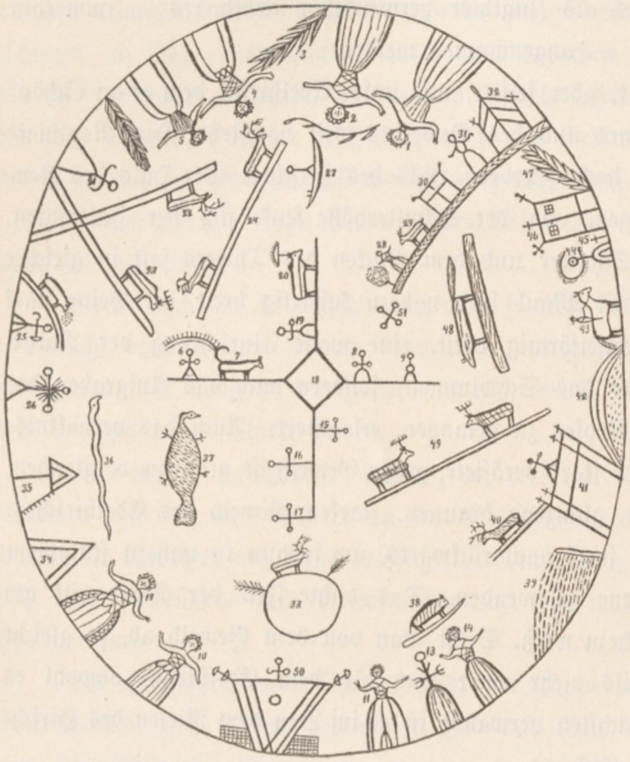
Als Zugthier iſt das Renthier unübertrefflich; es gibt Thiere, mit welchen man 30—35 Meilen in einem Tage zurückgelegt hat, wenn auch nur 20 Meilen als Durchſchnittsleiſtung eines als Zugthier verwendeten Renthieres — immerhin eine ſehr reſpectable Leiſtung — angenommen werden.

Das Renthier iſt kleiner, aber feiſter, wie unſer Edelhirſch, dem es an Schönheit und Schlankheit des Baues und des Geweihes weit nachſteht. Dem Renthiere fehlt vor Allem der ſchlanke, hoch gehobene Hals des Hirſches. Der Hals des Renthieres iſt kurz und gedrungen, von der Schulterhöhe ſenkt ſich der Halsrücken, ſo daſs der Kopf mit der Schulter und dem Rücken des Thieres faſt in gleicher Höhe liegt, der Kopf und das Maul ſind nahezu kuhartig breit, die Beine ſtark und die Hufe auffallend ſchaufelförmig breit, eine weiſe Einrichtung der Natur, da dies dem Thiere nicht nur das Schwimmen, ſondern auch das Aufgraben des tiefen Schnees, um zu den Mooſen zu gelangen, erleichtert. Auch das verhältnismäßig dünne und rauhe, aber ſtark veräſtete, große Geweih iſt nicht zu vergleichen, mit dem ſchön geſchwungenen, glänzend braunen, ſtarken Geweih des Edelhirſches. Die Stangen biegen ſich ſehr ſtark nach rückwärts, um ſodann in nahezu ſtumpfem Winkel ſich wieder nach vorne zu wenden. Das dichte Fell der Thiere iſt am Rücken grau, am Bauche nahezu weiß. Sieht man von dem Geweih ab, ſo gleicht das Renthier im Bau gewiſs mehr einer Kuh als dem Edelhirſch, obwohl es ſchlanker wie jene iſt. Am nächſten verwandt iſt es im Bau dem Rieſen des Hirſchgeſchlechtes, dem Elenn oder Elch.

Die gezähmten Renthiere, in jeder Beziehung weit verkümmerter wie die wilden, vermehren ſich nur langſam, und man rechnet durchſchnittlich auf 10 Thiere jährlich nur 1 Kalb; die Brunſtzeit, in welcher die wilde Natur in wüthenden Kämpfen unter den Männchen hervorbricht, fällt in den Monat September, doch erſt im April ſetzt das Altthier ein Junges, welches, da ſein Eintritt in die Welt meiſt mit dem Umzug der Lappen zuſammenfällt, bei dem Wanderzug getragen werden muſs.

Die äußerſt mühſame und ſchwierige, aber nie vollſtändige Zähmung beginnt mit dem dritten Jahre und dauert oft zwei Jahre, worauf die Thiere bis zu ihrem 14—15 Jahre zugfähig ſind.

Die Zähmung iſt, wie erwähnt, nie eine vollſtändige, wie auch das Renthier nie mit dem Menſchen als Hausthier unter Einem Dache lebt; immer ſind die Thiere im Freien und müſſen, ſei es zum Melken, ſei es zum Einſpannen, mit dem Laſſo, der über die Geweihe geworfen wird, eingefangen werden. Viele Thiere müſſen ſogar beim Melken gefeſſelt werden, und noch ſtärker regt ſich das Freiheitsgefühl des Thieres, wenn es angeſpannt werden ſoll.

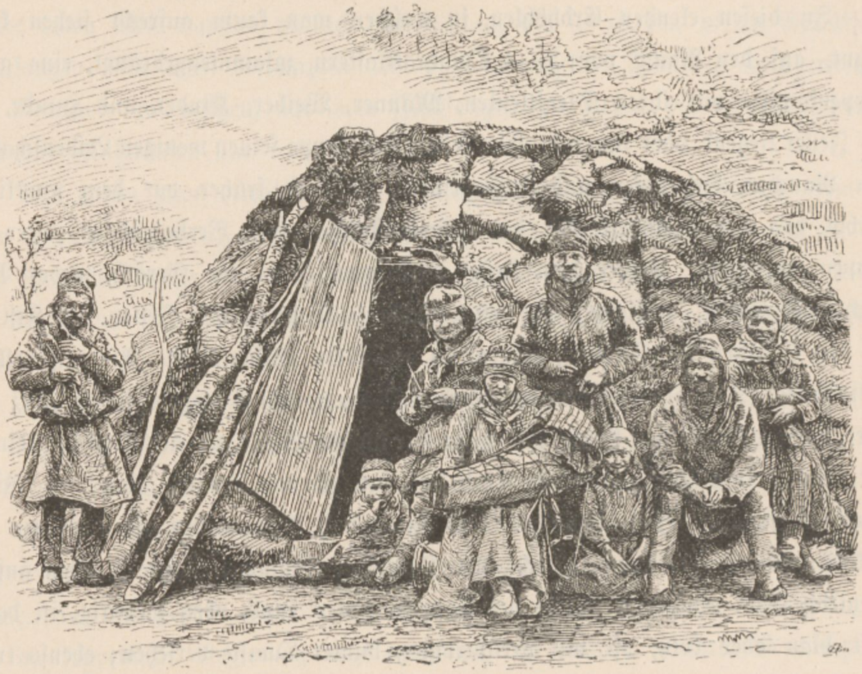

Deckel einer lappiſchen Zaubertrommel.

Eine Renkuh gibt durchſchnittlich beim Melken 4 Deciliter ſehr fette, der Schafmilch ähnliche Milch, aus welcher ein fetter, ſcharfer Käs bereitet wird. Man ſchlachtet die Thiere meiſt im September, indem man ihnen ein Meſſer durch die Bruſt ins Herz ſtößt. Das dabei ausſtrömende Blut wird geſchmorrt und gilt bei den Lappen als Leckerbiſſen.

Die Renthiere leben ſtets nur von friſchem Futter, welches ſie ſich ſelbſt ſuchen. Im Winter gräbt das Renthier oft aus tiefem Schnee das Moos und die Flechten, und nicht wenige Thiere gehen in dieſer Jahreszeit aus Mangel an Nahrung zu Grunde, wie auch oft Seuchen die Herden dezimieren. Der Lappe, welcher ſeine Lebensweiſe vollkommen den Gewohnheiten des Renthieres untergeordnet hat, läſst bei den Wanderzügen den Renthieren, welche inſtinctiv guten Weideplätzen zuſtreben, freien Lauf; oft durchqueren hierbei die Herden Seen, Flüſſe und Fjorde, welche ſie leicht durchſchwimmen, und es iſt die Ausdauer des Renthieres im Schwimmen ſo groß, daſs es oft meilenbreite Meeresarme durchquert.

Wir haben früher der Schneeſchuhläufer erwähnt und müſſen nun auf dieſe Einrichtung nochmals zurückkommen.

Die Benützung der Schneeſchuhe iſt uralt, und werden dieſelben heute noch im ſüdlichen Skandinavien vielfach als Sport, im nördlichen Skandinavien und Finland aber allgemein im Winter angewandt. Die nomadiſierende Lebensweiſe der Lappen hat es mit ſich gebracht, daſs dieſes Völklein durchwegs treffliche Schneeſchuhläufer zählt, wenn auch gegenwärtig der beſte Schneeſchuhläufer Norwegens aus Thelemarken ſtammt. Die Schneeſchuhe beſtehen aus 2—3 Meter langen, aber



Lappenfamilie vor ihrer Gamme.

nur 10—12 Centimeter breiten, vorne aufgebogenen dünnen Brettchen, welche in der Mitte eine Lederſpange zeigen, in welche der Fuß geſchoben wird; außerdem gehört noch der Lenkſtock zur Ausrüſtung eines Schneeſchuhläufers. Die Schnelligkeit hängt vielfach von der Beſchaffenheit des Terrains und der Schneedecke ab; ganz ebenes Terrain oder ſteile Gebirgslehnen erſchweren ebenſo die Bewegung, wie gefrorener oder zu weicher Schnee; am günſtigſten iſt hügeliges Terrain und feſter aber nicht hart gefrorener Schnee. Man erzählt viel von der wunderbaren Schnelligkeit der Schneeſchuhläufer, doch mag dies nur in Fällen gelten, wo ſie einen Bergabhang herabgleiten, in der Regel wird der Schneeſchuhläufer in der Stunde wenig mehr wie 8—9 Kilometer zurücklegen. Iſt der Schnee ſehr tief, ſo legt man auch den Pferden Schneereifen an.

Die Lappen leben in primitiven Zelten aus Baumwollſtoff, in der Mitte mit Rauchabzugs- und Lichtöffnung; unter der Öffnung hängt der Keſſel, ſtets von dem Feuer auf dem Boden des Zeltes umwallt. Ein anderer Theil der Lappen lebt in Gammen (Seite 793) in noch primitiveren halbkugelförmigen Raſen- oder Erdhütten, wie die meiſten Negerſtämme Central-Afrikas.

In dieſen elenden Erdhöhlen, in welchen man kaum aufrecht ſtehen kann, wohnt, auf den Raum von 2—4 Quadratklaftern zuſammengedrängt, eine ganze Lappenfamilie mit ihren Dienſtleuten, Männer, Weiber, Kinder und Hunde, um das Feuer liegend oder kauernd. Hier fröhnt der Lappe ſeinen wenigen Leidenſchaften, dem Rauchen, Schnupfen und Kaffeetrinken, während früher, vor dem ſtaatlichen Verbot des Brantweinverkaufes, die Schnapsflaſche große Verheerungen unter den Lappen anrichtete. Außer dem Keſſel wird man kaum ein Geräth, weder Bett, Tiſch oder Stuhl, erblicken; im beſten Falle ſteckt unter den Fellen ein Kiſtchen mit den Schätzen der Familie, namentlich den alten Silberlöffeln. Am originellſten iſt die Wiege (Kumſe), die die Lappenweiber ſtets umgehängt tragen; ſie iſt ganz von Leder, gleicht faſt einem Boote und zeigt nur an der Stelle, wo der Kopf des Kindes ruht, ein kleines Dach, um das Kind vor den Sonnenſtrahlen oder den Windſtößen zu ſchützen. Mit Spindeln aus Horn und Bein weben die Lappinen ſich bunte Stoffe, wie der Lappe gleich allen ſlaviſchen Stämmen bunte Farben außerordentlich liebt. Die hohe Mütze der Lappen, unten rund, oben viereckig, iſt daher meiſt blau oder roth, oft mit grellfarbiger, bunter Quaſte verſehen; ebenſo trägt der Lappe im Sommer gerne einen dunkelblauen, vorne vollkommen geſchloſſenen, in der Mitte durch einen Gürtel zuſammengehaltenen Rock aus leichtem Baumwollſtoff, der bis zu den Knieen reicht; die Beine ſtecken aber ſtets in Hoſen von Fellen, wie auch die Weiber die dünnen Waden oft mit Lederflecken oder Fellen umwickelt haben. Im Winter tragen beide Geſchlechter Röcke von Renthierfellen, den Pelz nach Innen gekehrt. Reinlichkeit war nie die ſtarke Seite der Naturvölker, und auch die Lappen machen davon keine Ausnahme; man wechſelt nur zweimal im Jahre die Toilette, im Herbſt, wenn das Wintergewand, und im Frühling, wenn das Sommergewand angezogen wird.

Trotzdem werden die Lappen ſehr alt, und das ehrwürdige Alter von 100 Jahren wird verhältnismäßig von ziemlich vielen Lappen erreicht.

Einige Lappenſtämme wohnen in Wäldern, oft in größeren, dorfartigen Anſiedlungen; ihre Hütten, obwohl aus kegelförmig aufgeſtellten Holzblöcken conſtruiert, unterſcheiden ſich nur wenig von den Gammen; im beſten Falle ruht das kegelförmige Dach auf einem viereckigen, ſteinernen Unterbau; derlei Hütten gleichen oft den Kohlenmeilern unſerer Alpenbauern. Auch dieſe Lappen leben meiſt von ihren Renthierherden, welche während der Sommermonate ſich ſelbſt überlaſſen werden, um ſodann erſt im Herbſte wieder geſammelt zu werden. Während der Sommermonate leben dieſe Lappen vielfach von Fiſchen, die ſie in den vielen Gewäſſern leicht fangen. Ein Theil der Lappen lebt auch in einzelnen Familien weit zerſtreut, ohne Renthiere zu beſitzen, nur vom Fiſchfange, und ziehen dieſe Lappen unſtät längs den Fluſsläufen hin.

Wir haben ſchon erwähnt, daſs in Karasjok 30 Lappenfamilien ein Gemeinweſen gegründet haben, und es zeichnen ſich dieſe Lappen, wie jene von Vadsø, durch ſtattliche Größe und verhältnismäßig ſchönen Bau aus. Aber trotz Kirche und Schulhaus ſind ſie echte Lappen und von der Civiliſation nahezu unberührt geblieben.

Die übrigen Lappen ſind Seelappen und wohnen ſtets an den Meeresküſten; als tüchtige Seeleute geſucht und als treffliche Fiſcher bekannt, beſitzen ſie meiſt ein kleines Blockhaus mit einigen Grundſtücken, auf welchen Kartoffeln gebaut und ihre wenigen Stück Rinder und Schafe geweidet werden. Beſitzen ſie Renthiere, ſo vertrauen ſie ihre kleinen Herden den Berglappen an, welche ſie mit ins Gebirge nehmen und im Herbſte wieder zu den Küſten treiben. Trotzdem die norwegiſche und die ſchwediſche Regierung nicht verſäumt, den Lappen in ihrer Mutterſprache durch Wanderlehrer vorzüglichen Schulunterricht zu ertheilen, und nun alle Lappen gute Chriſten ſind, trotzdem ſie redlich ihre Steuern zahlen und ihre Kinder zur Kirche zur Taufe tragen, ſind ſie ein echtes und rechtes, von der Civiliſation völlig unberührt gebliebenes Naturvolk, ein friedliches Nomadenvolk, wie es ſeit Jahrtauſenden gelebt hat, geblieben. Und wie früher zu Jubmel, ſo ſteigt jetzt von den troſtloſen Einöden der Tundra ihr ſchlichtes, ergreifend einfaches Gebet zu dem unerfaſsbaren Weſen über den Sternen und den Wolken empor: „Gib Friede den Menſchen, Friede unſeren Renthieren!“ Damit erfüllt ſich der höchſte Wunſch der bedürfnisloſen Naturmenſchen.

Unſere Chromotafel gibt ein inſtructives Bild aus dem Leben einer Lappenfamilie während der Herbſtüberſiedlung in Lule Lappmarken, wie es mit photographiſcher Treue im nordiſchen Muſeum in Stockholm in plaſtiſcher Gruppe zu ſehen iſt.*)

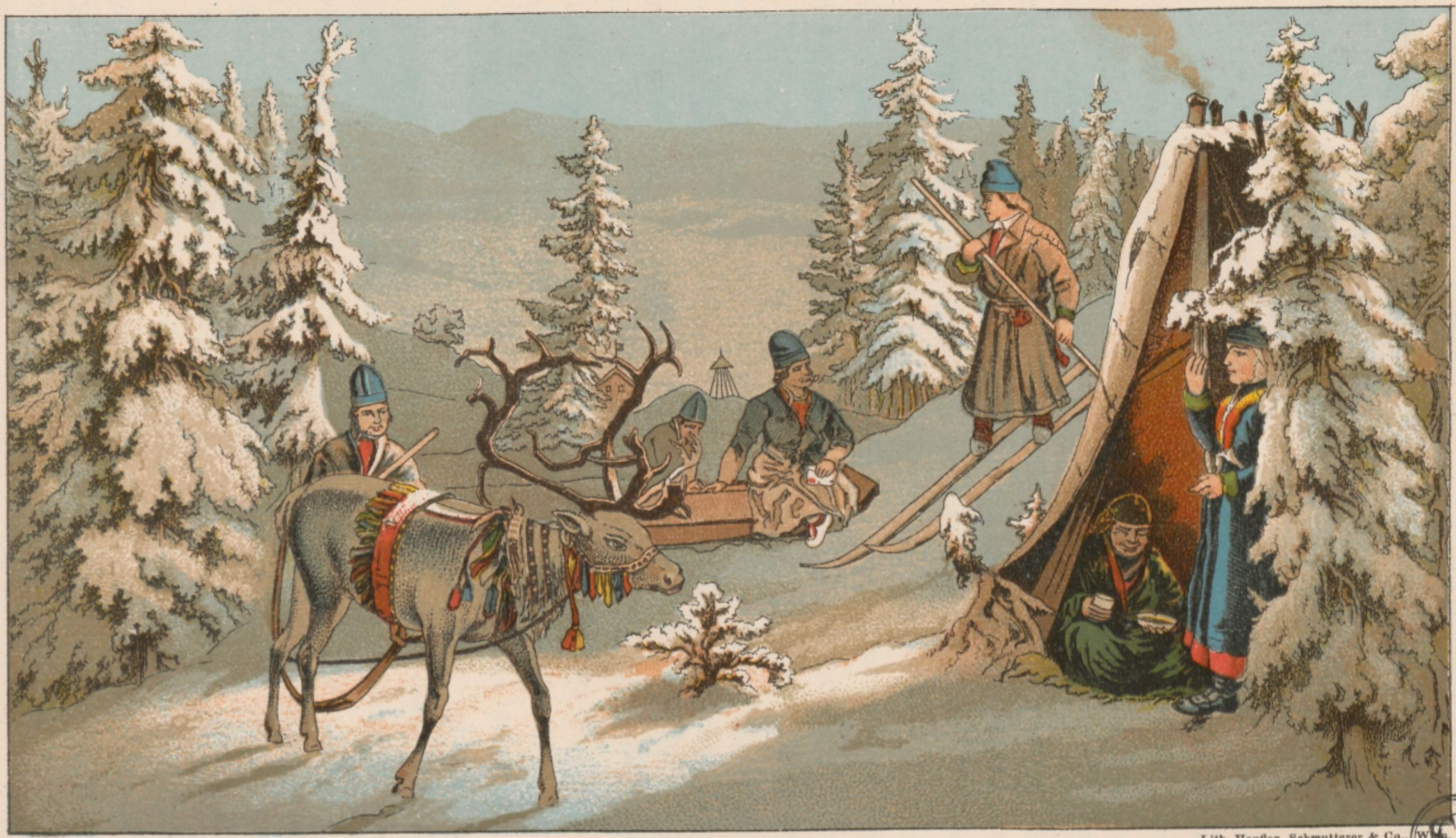
Die Lappenfamilie hat auf dem Zuge nach der Küſte ihr Zelt in der Nähe der kleinen Kapelle bei Kvikkjokk aufgeſchlagen, und man erblickt die Spitze der Kapelle hinter den Wipfeln der Tanne. Die Landſchaft iſt bereits in ihrem Winterkleide und die Bäume beugen ſich unter der Laſt des Schnees. Ein Lappe gleitet von einer Anhöhe auf ſeinen Schneeſchuhen herab und dirigiert ſeine Fahrt mit dem Lenkſtocke gegen das Lager. Im Hintergrunde erhebt ſich über dem dunklen Waldesſaum in weiter Ferne eine blaue Gebirgskette. Uns näher breitet ſich der über drei Meilen lange Saggat-See mit ſeinem von Landzungen durchſchnittenen Strande, aus. Die Gegend ſelbſt, das Thal Kvikkjokks, hat ſich, obwohl beinahe unter 67° nördl. Breite liegend, den Ruf des Paradieſes Lapplands erworben. Die Gegend iſt aber auch im Sommer, wenn man von den Mückenſchwärmen abſieht, ein wahres Eden.

Kvikkjokks, eine kleine Kirchenſtadt, iſt am äußerſten Nordende des Saggat-Sees angelegt (Schwediſch Lappland). Von dort nach Sulitjelma ſind nur zehn Meilen und etwas mehr, wie auf der Hälfte des Weges, öſtlich von der genannten Gebirgsmaſſe, entſpringen zweien, nicht weit von einander entfernt liegenden Seen zwei Bäche, die bald in ihrem Lauf, durch tauſend Waſſeradern verſtärkt, zu tobenden Gebirgsflüſſen heranwachſen. Sie heißen Kamajokk und Tarrajokk und entfernen ſich bogenförmig von einander, bis ſie ſich endlich bei Kvikkjokk im Saggat-See vereinigen. Kamajokk kommt hier, zu weißem Schaum gepeitſcht, in wilden Sätzen aus dem Norden und wirft ſich, nachdem er auf beinahe einer halben Meile im ſteilen Gefälle, in zahlloſen Katarakten über mächtige Felsblöcke hinraſend, eine ununterbrochene Kette von Waſſerfällen gebildet hat, im mächtigen Sprunge in den See, und wird im Frühjahr dieſer Fall zu den ſchönſten, die man ſehen kann, gezählt. Tarrajokk dagegen hat $^3/_4$ Meilen von Kvikkjokk einen ebenſo herrlichen und furchtbar ſchönen Waſſerfall, nähert ſich aber ſodann, ruhig und ſtolz hintreibend, dem Saggat, einen eigenthümlich wunderbar ernſten und feierlichen Gegenſatz zu dem wilden, trotzigen Kamajokk bildend.

Aus dem Schlamm, den beide Flüſſe ſeit Jahrtauſenden von dem Gebirge mitführten, hat ſich ein bedeutendes Delta in der Ausdehnung einer guten halben

---

*) Siehe „Minnen“: „Höstflyttning i Lule Lappmark“ von J. H. Kramer, Stockholm.



Lith. Haufler, Schmutterer & Co., Wien.

SG

LAPPENLAGER IN LAPPMARKEN.

Meile gebildet und gleicht dieſes Land einem grünen Gefilde, welches von hohen Gebirgen maleriſch umſäumt und von den vielen Verzweigungen des Tarrajokks durchſchnitten iſt. Man wird kaum im ganzen nördlichen Schweden eine Gegend finden, die anmuthiger und intereſſanter wäre wie dieſe.

Rudert man den Tarrajokk hinauf, und läſst ſodann das Boot über einen der vielen Arme, die dieſes Delta durchkreuzen und in maleriſchen Buchten ſich vertheilen, ruhig dahintreiben, ſo glaubt man ſich in eine engliſche Parkanlage verſetzt. Das in zahlloſen Canälen ſchäumend dahintoſende, tiefklare Waſſer umſchließt ein phantaſtiſches Gewirre von hellgrünen Inſeln, an deren Uferſtrecken mehrere Ellen hohe Weiden, deren ſchmale glänzende Blätter, im reinſten Grün, Stahlblau oder Silberweiß blitzend, mit den goldgelb leuchtenden Dolden, ſich in der klaren Flut widerſpiegeln, ihre knorrigen Äſte in die Lüfte ſtrecken. Säuſelt der Wind durch die dichten Blättermaſſen, ſo entfaltet ſich ein bezauberndes Farbenſpiel zwiſchen den wogenden Zweigen des Baumes. Über dieſen Weiden erheben ſich die Wipfel der zarten Birken, der üppig belaubten Erlen, des dicht mit Blüten behangenen, ſchwarzen Vogelbeerbaumes und die hellrothen Trauben des rothen Vogelbeerbaumes, und hinter dieſen reizenden Inſelgruppen breiten ſich helleuchtende Wieſen aus, die im Juli, emailliert durch zahlloſe Blüten von Gebirgspflanzen, von einem ſo warmen und intenſiven Colorit, wie es kaum den Blumen des Südens gewährt iſt, in dieſer hohen Breite am Rande der Tundra, das Auge mit magiſcher Gewalt gefangen nehmen. Steht man hier, umwogt von rauſchenden Blätterkronen, zwiſchen dem dunkelfärbigen Buſchwerk und den helleuchtenden Stämmen der Birke, deren zartes Gefieder uns umſpielt, und lauſcht man an einem ſtillen, milden Sommerabend dem einfachen glockenhellen Lobgeſang der Vögel und ſieht über dieſen Blumengarten zu den blauen Höhen der Gebirge mit ihren leuchtenden Schneefeldern, wie ſie ſo ernſt und feierlich bis zu den roſigen Wolken aufſtreben, ſo fühlt man, daſs hier die Natur ſo harmoniſch groß und ſo unbeſchreiblich ſchön iſt, daſs man mit vollem Rechte dieſe Landſchaft das Paradies Lapplands nennen kann.

Aber nicht nur ſchön und lieblich iſt die Natur Kvikkjokks, ſondern ſie lohnt auch in dem kurzen, nordiſchen Sommer reichlich die Mühen des Landmannes. Roggen und Gerſte gedeihen vorzüglich und werden ſelten durch die in Lappmarken ſo gefürchteten Herbſtfröſte beeinträchtigt. In den Küchengärten gedeihen Gemüſe, die im mittleren Schweden vorkommen, in ungewöhnlicher Größe.

Der Winter mit ſeinen flammenden Nordlichtern, und ſeinem prachtvollen Sternenhimmel hat nicht minder ſeinen beſonderen Reiz für dieſe Gegend, die man als ſeine Heimat anſehen könnte.

In dieſem verſteckten Winkel der Welt, der dem großen Quellengebiet des Luleflusses angehört, ward ſchon um das Jahr 1671 eine Kapelle, als Filiale der 13 Meilen öſtlicher liegenden, 1607 erbauten Jokkmokk-Kirche, errichtet.

Während vieler Jahre ſind zweifellos jene Andächtigen, die in dieſer kleinen Kapelle ihren Gottesdienſt abhielten und am nahen Kirchhofe zur ewigen Ruhe gegangen ſind, Lappen geweſen, bis endlich Anſiedler (Neubauern) ſich in dieſer Gegend anbauten.

In der ſchwediſchen Literaturgeſchichte hat dieſes kleine Kvikkjokk ſeine Bedeutung, da hier im Pfarrhauſe, unter der Aufſicht des älteren Bruders die angeſehenen Brüder Lars Levi und Petrus Laeſtadius ihre erſte Jugendzeit verbrachten und ihren erſten Unterricht erhielten.

Kvikkjokk und ſeine Lappen gehören Lule-Lappmarken an, wo die geſammte Bevölkerung (1870) 1933 Seelen zählt, wovon 1285 dem Kirchſpiele Gellivare und 648 dem von Jokkmokk angehören.

Dieſe letztere Bevölkerung beſteht größtentheils aus Gebirgslappen, und wird in vier Stämme (Tribus) eingetheilt, wovon der eine, nämlich die Tuorpen, vom Frühling bis zum Herbſte ſich in den Bergen bei Kabbla-Tuoddar und Kvikkjokk aufhält und zwiſchen den Flüſſen Rapa und der „kleinen Lule“ hin- und herwandert.

Sein nächſter Nachbar iſt der Stamm der Sirkas, welche beide Stämme als diejenigen bezeichnet werden, die das reinſte Lappiſch ſprechen.

Wir erinnern hier daran, daſs die ſchwediſchen Lappen in größerer oder kleinerer Zahl die Gebirgshalden und angrenzenden Wälder in Norrbottens-, Weſterbottens- und Jämtlands-Amt bewohnen und mit Torne-, Lule- und Pite-Lappmarker im erſtgenannten Amte, Ume- und Åſele-Lappmarker in Weſterbottens-Län (Amt), endlich Folinge-, Underſåkkers- und Härjedalens-Lappmarker in Jämtland benannt werden. Letztgenannte Lappmark (von Lappen bewohnte Mark) mit 169 Lappen iſt die ſüdlichſte Schwedens, obgleich man auch Lappen in Weſter-Norrland, Gefleborgs- und Kopparbärgs-Amt angeführt findet. Wie bekannt, ſind in den letzten 10 Jahren Klagen, ſowohl von den Lappen, als von den Anſiedlern, über gegenſeitiges Eindringen in die beiderſeitigen Berechtigungen oder Gebiete laut geworden, und dies veranlaſste die Regierung zum Schutze der armen Lappen durch die Beamten des Landeshauptmannes (am 3. October 1866 in Weſterbotten und am 12. Auguſt 1870 in Norrbotten) eine „Bebauungsverordnung“ zu publicieren, welche jene Stellen beſtimmt, wo keine neuen Anſiedlungen erlaubt, und wo eventuell unrechtmäßiger Weiſe entſtandene Bauten abzutragen ſind.

Und man iſt jetzt zu der Überzeugung gelangt, daſs ein Abſperren der Lappen von den Gebirgen, auf norwegiſcher oder ſchwediſcher Seite, abgeſehen davon, daſs es den herrſchenden Völkern Skandinaviens kaum zur Ehre gereichen kann, ein ſo wehrloſes, armes Völklein, welches nie Jemandem etwas Böſes zugefügt, der Vernichtung preiszugeben, den Skandinaviern ſelbſt zum großen Nachtheil gereichen würde, und es beginnt ſich ſomit eine ſtarke Reaction gegen ein noch weiteres Zurückdrängen der Urbevölkerung des Landes geltend zu machen, und ſo erſcheint die Exiſtenz der Lappen für eine Reihe von Jahrhunderten wenigſtens wieder geſichert.

Es muſs unſer höchſtes Intereſſe erregen, den Göttermythos dieſes mitten in der europäiſchen Cultur ſtehenden und doch von ihr völlig unberührt gebliebenen, unverfälſchten Naturvolkes nachzuforſchen und den nahezu unter unſeren Augen vollzogenen Übergang vom Heidenthume zum Chriſtenthum zu verfolgen.

Es iſt leider eine trübe Quelle, aus welcher wir heute die Nachrichten über die Mythen der Lappen ſchöpfen, es ſind die Miſſionäre, die ſich der Bekehrung der Lappen, die bis zum 18. Jahrhundert Heiden waren, gewidmet haben. War aber ſchon das Volk verſchloſſen, ſo herrſchte naturgemäß zwiſchen den chriſtlichen Miſſionären und den lappiſchen Noaiden, den Prieſtern und weiſen Männern, Zauberern und Hexenmeiſtern der Lappen, die allein volle Kenntnis der lappiſchen Götterlehre hatten und ſie vielfach ſorgſam als Geheimnis bewahrten, ein geradezu feindſeliges Verhältnis; dazu trat ſchon frühe eine Vermiſchung mit Begriffen aus der chriſtlichen Lehre ein, während andererſeits alle ſchriftlichen Aufzeichnungen fehlen.

Daher iſt die Baſis der heutigen Forſchung über den Göttermythos der Lappen eine ſehr ſchwankende, und viele Schriftſteller kamen, je nach den Quellen, welchen ſie folgten, zu weſentlich verſchiedenen Reſultaten.

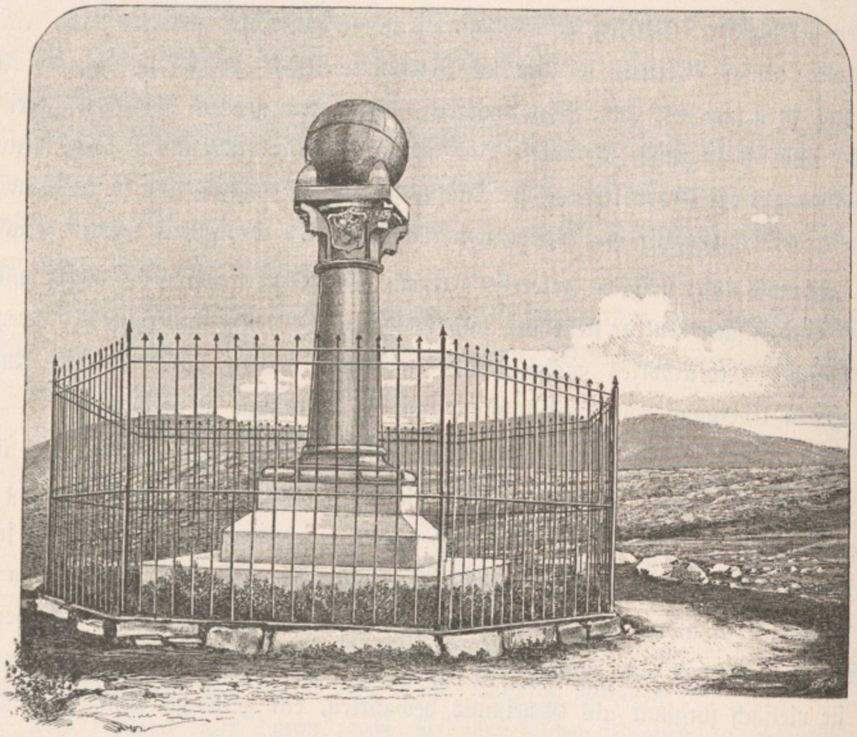
Bevor wir auf die eigentliche Götterlehre der Lappen übergehen *), müſſen wir jenes bei dieſem Naturvolke ſo wichtigen Zwiſchen- und Verbindungsgliedes zwiſchen den Menſchen und der Götter- und Geiſterwelt gedenken, welches im Leben der

---

*) Siehe „Lappisk Mythologi“ von J. A. Friis. Chriſtiania, A. Cammermeyer 1871.

Lappen eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Es ſind die Noaiden oder weiſen Männer, die Prieſter und Ärzte des Volkes, welche ſich mit einem geheimnisvollen Nimbus wunderthätiger Hilfsmittel zu umgeben wuſsten und ſich eines directen Verkehres mit den oberirdiſchen und den unterirdiſchen Göttern und Geiſtern rühmten.

Das Wort Noaide bedeutet heute im Lappiſchen Jemanden, der ſich auf Hexen- und Zauberkünſte verſteht, Jemanden, der übernatürliche Hilfsmittel kennt und übermenſchliche Kraft zur Verfügung hat.

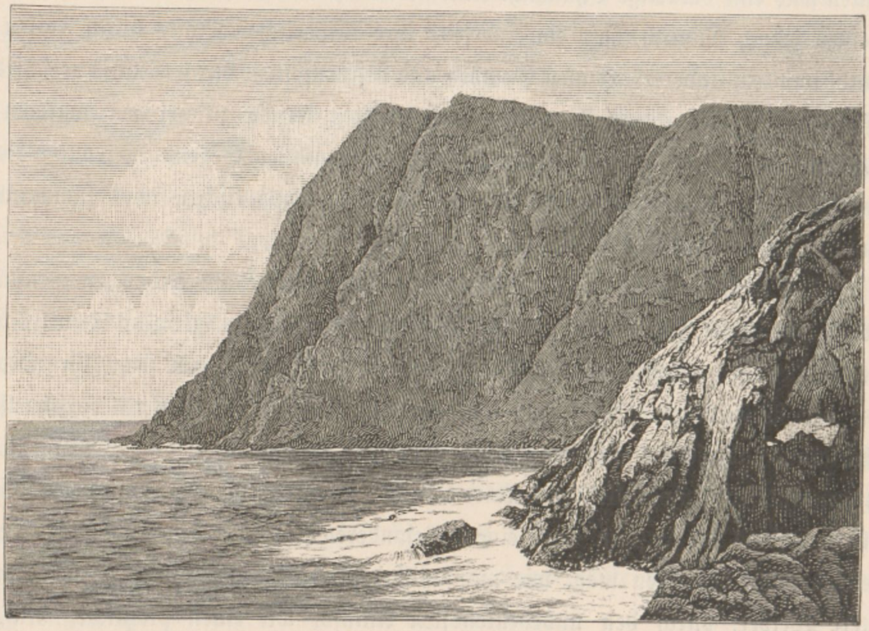


Die Meridianſäule bei Hammerfeſt.

Die Noaiden waren jedoch nicht allein die Prieſter des Volkes oder Weiſe, ſondern auch Wahrſager und Ärzte. Unſichtbare Weſen und myſtiſche, magiſche Mittel ſtanden zu ihrer Verfügung, ſie konnten daher den Menſchen und Thieren ſchaden oder ihnen nützlich ſein, und ſie wurden daher bei gutem oder böſem Vorſatz zu Rathe gezogen. Dagegen liegt kein Anhaltspunkt vor, welcher erlaubt, ſie auch als Richter oder Friedensſtifter des Volkes zu betrachten.

Obgleich ihre Zahl groß war, ſo konnte doch nicht Jedermann ohne weiteres Noaide werden, noch weniger aber Ruhm und Anſehen erwerben; dies war nur wenigen vergönnt. Je größer aber ihr Ruhm, ihr Ruf war, umſo größer war auch der Verdienſt, denn ſie wurden für ihre Müheleiſtung bezahlt.

Die Noaiden hatten keinen beſtimmten Wirkungskreis, keinen örtlich abgegrenzten Bezirk, innerhalb welchem ſie wirkten. Sie konnten überall auftreten, und es kam nur auf den Ruf ihrer Fähigkeiten an, ob ſie von Vielen oder Wenigen, von Nah oder Fern geſucht wurden. Einige unter ihnen müſſen zu ihrer Zeit ſehr berühmt geweſen ſein, da ſich die Erinnerung an dieſe Männer bis heutigen Tags erhalten hat und in verſchiedenen Sagen noch fortlebt, ſo z. B. Baeive Barnek oder Beive Bardne, der Sohn der Sonne, über welchen ein lappiſches Lied ſich noch erhalten hat, und Guttavuorok, der ſechs Geſtalten annehmen konnte. Dieſe waren einſt die bekannteſten Schamanen unter den Lappen.



Das Nordcap.

Jeder richtige Noaide muſste durch verſchiedene körperliche und geiſtige Anſtrengungen es dahin bringen können, in eine Art Betäubung und Verzückung, in einen magnetiſchen Schlaf zu verfallen. Während dieſes Schlafes oder dieſer Ohnmacht hatte er verſchiedene Viſionen, welche er nach ſeinem Wiedererwachen den verſammelten Gläubigen als Offenbarung verkündigte und deutete.

Während er wie leblos und entſeelt da lag, glaubte man, daſs ſeine Seele durch die Hilfe des Saivvo-lodde, einen (unſichtbaren) Vogel aus dem Reiche des Todes, der ihm immer zu Gebote ſtand, zum Himmel, oder in die Unterwelt, oder nach irgend einem Orte auf Erden fliegen könne, um hier eine Botſchaft auszurichten oder eine Antwort von den Göttern und Geiſtern, von Verſtorbenen oder gegenwärtig weit entfernten Verwandten oder Freunden einzuholen.

Selbſtverſtändlich waren die Noaiden große Charlatans, und in den meiſten Fällen war eine derartige Ohnmacht keine natürliche und wirkliche. Einzelne Noaiden ſcheinen jedoch dadurch, daſs ſie einerſeits ihre körperlichen Kräfte durch Faſten ſehr herabſtimmten, andererſeits aber Gemüth und Nervenſyſtem durch Genuſs verſchiedener Pflanzenſtoffe oder durch Sinneskitzel im höchſten Grade zu erregen wuſsten und dabei mit aller Kraft ihre Gedanken auf einen beſtimmten Gegenſtand concentrierten, thatſächlich es verſtanden zu haben, ſich in einen hypnotiſchen oder ſomnambulen Zuſtand zu verſetzen.

Und wahrſcheinlich incliniert der Lappe weit ſtärker als andere, nervenſtärkere Völker zu derlei Zuſtänden, welche leider heute noch ein ziemlich dunkles Blatt des Buches der geheimnisvollen Naturkräfte bilden, vielfach aus dem Grunde, weil von der Wiſſenſchaft alle bisher aufgetretenen Magnetiſeure ſtets vorſchnell als Charlatans abgefertigt wurden, ohne daſs man es verſuchte, die Wirkungen ihrer Experimente wiſſenſchaftlich zu erklären. Es iſt eine erwieſene und unbeſtreitbare Thatſache,daſs die Lappen von einem beſonderen Nervenleiden beherrſcht werden, welches man benennen mag, wie man will; ſicher iſt, daſs die Lappen, beſonders ältere Weiber, durch den unbedeutendſten Anlaſs, wie einen plötzlichen Ruf, den Anblickeines ihnen unangenehmen Gegenſtandes, das Sprühen eines Funkens, plötzlich in eine Art Paroxismus verfallen, während welcher Wuthausbrüche ſie ihrer Sinne nicht mächtig ſind, daher auf Freund und Feind losſchlagen, verworrene Worte ausſtoßen, bis ſie zuletzt ermattet zuſammenbrechen und in einen ſchlafähnlichen Zuſtand verfallen; nach einiger Zeit erwachen ſie wieder, ohne über das Geſchehene eine klare Vorſtellung zu haben.

Es hat ſich ereignet, daſs in der Kirche die ganze Gemeinde ohnmächtig wurde, oder daſs eine Perſon plötzlich aufgeſprungen und ihre Nachbarn in fieberhafter Erregung geſchlagen hat. Dieſe hochgradige Nervoſität der Lappen iſt ganz gewöhnlich, und dieſer Zuſtand wird auch von ihnen beſonders bezeichnend durch das Wort „keuvot“ ausgedrückt, welches „verrückt“, oder ſich ſinnlos betragen bedeutet, und wer beſonders ſtark zu derlei Anfällen incliniert, wird daher „Keuvolis“ genannt. Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſe Nervoſität nicht nur den Lappen eigenthümlich, ſondern kommt gewiſs auch bei anderen Polarvölkern vor, die, wie die Lappen, ein ſo freudloſes, einförmiges Leben auf den traurigen, öden Felſenwüſten der Tundra führen.

Ruſſiſche Schriftſteller berichten gleichfalls, daſs die Bauern bei Archangel an nervöſen Anfällen leiden, welche ſie „ikota“ nennen. Wir müſſen dabei auch an den Paroxismus der Berſerker, den „Berſerkergang“, denken. Im Jahre 1670 ereignete es ſich in Mora in Schweden, daſs dreihundert Kinder in tiefe Ohnmacht fielen; ſie litten an heftigen nervöſen Anfällen, verzerrten die Geſichter und phantaſierten wachend und ſchlafend, welche Erſcheinung zu einem der größten Hexenproceſſe führte, wobei 72 Frauen und 15 größere Kinder zum Tode verurtheilt wurden. In den ſechziger Jahren dieſes Jahrhundertes fanden auch in der lappiſchen Anſiedlung Kantokeino furchtbare Ausbrüche religiöſen Fanatismus ſtatt; ſo wurde der neu angekommene Paſtor Hooslef (jetzt Biſchof in Bergen) mit ſeiner Frau gebunden und gepeitſcht, um aus ihnen die Teufel auszutreiben, und ein Polizeibeamter und ein Kaufmann wurden gar zu Tode miſshandelt. Nun ſchritt die Regierung ein, und es wurden die zwei Führer der Bewegung hingerichtet, die übrigen jedoch zu langen Kerkerſtrafen verurtheilt, aber bald begnadigt. Im Gefängniſſe führten ſie den eigenthümlich muſterhaften, ſtillen Lebenswandel der meiſten religiöſen Schwärmer. Zweifellos ſtehen auch dieſe Erſcheinungen wildeſter Erregung bei dem ſonſt ſo friedlichen, furchtſamen Lappenvolke mit deſſen angeborener, hochgradiger, merkwürdiger Nervoſität in Verbindung.

Dieſe nervöſen Erregungen ſind ſomit ſeit jeher bei den nordiſchen Völkern allgemein ſtark verbreitet geweſen, es iſt jedoch bekannt, daſs einzelne Individuen insbeſonders ſtark hiezu inclinierten und ſchon als Kinder oft daran litten und phantaſierten, wobei ſie Hallucinationen und Viſionen hatten. Nicht mit Unrecht hielt man derlei ſenſible Naturen für das Noaiden-Amt beſonders geeignet, und man beſtimmte derlei Kinder daher meiſt dafür. Sie erhielten hierauf von den Noaiden Unterricht; worin dieſer Unterricht jedoch beſtand, iſt nicht überliefert worden.

Beruhte doch das Anſehen der Noaiden beſonders darauf, daſs ihre Kunſt geheim gehalten wurde, und die chriſtlichen Miſſionäre, die ſie fanatiſch verfolgten, waren ſicher die letzten, welchen ſie ihr Geheimnis überliefert hätten. Der Unterricht muſs jedoch wohl in der Mittheilung der Zaubergeſänge und der Runenſprüche, ſowie in der Einweihung in die Bedeutung der myſtiſchen, hieroglyphiſchen Zeichen und Figuren auf den Zaubertrommeln, und den Gebrauch der Trommeln mit allen damit verbundenen Taſchenſpielerkunſtſtücken beſtanden haben.

Weiters wurde der Schüler wahrſcheinlich mit den Geheimmitteln vertraut gemacht, welche die Noaiden anwandten, um die früher erwähnten Ohnmachtsanfälle hervorzurufen. Über das eigentliche Ceremoniell der Einweihung in das Noaiden-Amt berichtet Leeme (Beſchreibung Finmarkens) nachſtehendes: Als mehrere Noaiden verſammelt waren, da ſetzte ſich der älteſte unter ihnen vor die Thür der Hütte oder des Zeltes, worauf der Candidat das gleiche that, ſodann ſtemmten Beide ihre Fußſohlen gegeneinander, den Eingang ſperrend. Nun begann der junge Noaide zu „joige“ oder Zaubergeſänge anzuſtimmen, indem er gleichzeitig die Zaubertrommel zu ſchlagen anfieng.

Wenn ſich nun die Geiſter aus der anderen Welt, Saivvo-gadse, einfanden, ins Zelt über die Füße der Beiden ſchritten und der Candidat allein fühlte, daſs die Geiſter ſeine Füße berührten und über ſie hinwegſchritten, während der alte Noaide keine Berührung verſpürte, ſondern nur durch andere Zeichen die Nähe des Geiſtes erkannte, ſo wurde der Schüler ſogleich zum Noaiden erhoben und Alle waren jetzt gezwungen ihn als ſolchen anzuerkennen.

Alle Schriftſteller, die ſich mit dem Mythos der Lappen näher befaſsten, ſtimmen darin überein, daſs die Noaiden zugleich die Ärzte der Lappen waren, wie ja bei Naturvölkern dies meiſt der Fall war. Theils aus überliefertem Unterricht, theils aus eigener langjähriger Erfahrung und eigenen Studien haben auch gewiſs einzelne Noaiden ſich einen tiefen Einblick in die Lehre von den Naturkräften erworben und dieſes Wiſſen theils zur Heilung von Krankheiten, theils zur Unterſtützung des Scheines ihrer Wunderthätigkeit, mit welchem ſie ſich ſtets zu umgeben wuſsten, benützt. Aber die mediciniſche Wirkſamkeit der Noaiden hätte allein wenig Wert gehabt für die Lappen, da ſie ja in dem Glauben befangen waren, alle Krankheiten, ja der Tod ſelbſt rührten von ihren eigenen, verſtorbenen Verwandten her, die ſie theils für ein Vergehen ſtrafen, theils zum Zeitvertreib zu ſich rufen wollten. Dies galt namentlich von Krankheiten, deren Urſache die Lappen ſich nicht erklären konnten.

In derlei Fällen waren natürliche Hilfsmittel ſelbſtverſtändlich unnütz und jetzt wurde der Noaide geholt und ſeine Hilfe erbeten. Der Noaide oder richtiger deſſen Seele muſste hierauf eine Reiſe nach Saivvo-aibmo, dem Reiche der Todten, machen, um hier mit den Verwandten des Kranken, welche die Krankheit geſandt hatten, in Unterhandlung zu treten.

Muſste der Noaide eine ſolche Reiſe unternehmen, ſo verſammelten ſich alle Männer und Weiber in ihrem beſten Staate um den Noaiden, der in der Mitte der Gamme oder des Zeltes ſtand.

Der Noaide begann hierauf Zaubergeſänge anzuſtimmen, in welche die Verſammelten einſtimmten, dazu ſchlug der Noaide die Zaubertrommel ſchneller und ſchneller, bis er ſie plötzlich wegſchleuderte, in die Knie fiel, mit den Händen das Geſicht bedeckte und eine Art Tanz unter den ſeltſamſten Geſten ausführte, bis er endlich wie entſeelt hinfiel, ſo daſs man weder Leben noch Athem an ihm bemerkte.

In dieſem Zuſtande verblieb er oft eine volle Stunde, und während dieſer Zeit durfte ſich Niemand der Verſammelten rühren.

Man glaubte, daſs jetzt ſeine Seele mit Hilfe ſeines Schutzgeiſtes Saivvo lodde nach dem Reiche des Todes eilte. Hier hatte er oft einen harten Kampf mit den verſtorbenen Verwandten des Kranken zu führen, bevor er ſie durch Opfer oder Überredung bewegen konnte, zu geſtatten, daſs der Kranke noch einige Zeit auf Erden lebt.

Wurde hierauf der Körper des Noaiden durch einen anderen Noaiden wieder zum Leben erweckt, ſo verkündete der Noaide nun den Verſammelten den Erfolg ſeiner Reiſe, Tod oder Leben des Kranken.

Wir haben früher der Runen- oder Zaubertrommel erwähnt, und müſſen nun auf dieſes früher ſo wichtige Hausorakel jeder heidniſchen Lappenfamilie eingehend zu ſprechen kommen.

Es ſcheint, daſs die Schamanen aller turaniſchen Völker die Zaubertrommel gekannt und als Orakel benützt haben; die Grönländer, die Samojeden, die Tunguſen hatten ähnliche Trommeln, deren myſtiſcher, gedämpfter Schall geeignet war, im Vereine mit den düſteren eintönigen Zaubergeſängen die leicht erregbaren Naturen der Polarvölker in eine ſchwärmeriſche, fieberhaft erregte Gemüthsſtimmung zu verſetzen, und unzweifelhaft dienten auch die lappiſchen Trommeln dieſen Zwecken; was aber die lappiſchen Trommeln auszeichnet und ſie uns ſo intereſſant macht, iſt der Umſtand, daſs am Deckel alle heidniſchen Götter mit mehr oder weniger hieroglyphiſch ausſehenden Figuren abgebildet waren, jede Gottheit innerhalb ihres Kreiſes oder der Abtheilung im Univerſum, wo man annahm, daſs ſie ihren Sitz hat. Sonne, Mond und die Geſtirne, wilde Thiere, Fiſchgewäſſer, der Lappe ſelbſt mit ſeiner Familie, den Renthieren und Zelten, alles dies befindet ſich auf der Runentrommel. Ja ſelbſt die Norweger oder Chriſten mit ihren charakteriſtiſchen Attributen hatten darauf Platz gefunden.

Im Ganzen war der Deckel dieſer Trommeln ein treues und vollſtändiges Spiegelbild des geiſtigen Horizontes des Lappen, er war ſeine Bibel, ſein Orakel und ſeine Landkarte für dieſe und die jenſeitige Welt.

Es ſcheint, daſs die Schamanentrommel der übrigen turaniſchen Völker lange nicht jene Bedeutung beſaß, wie bei den Lappen der „Runenbom“. Die lappiſche Trommel war auch weitaus größer als jene. Die lappiſchen Runentrommeln waren nach den verſchiedenen Gegenden Finmarkens und Lappmarkens ungleich geformt, und wahrſcheinlich hatte jeder Noaide eine größere oder geringere Anzahl Figuren auf ſeiner Trommel.

Die größte Sammlung von derlei Trommeln befand ſich in Kopenhagen, wo 1728 bei einem Brande allein 70 Stück zu Grunde giengen, dennoch haben ſich hier und in den ſkandinaviſchen Muſeen noch mehrfach derlei Trommeln erhalten.

Die Lappen nannten die Trommel, mit Bezug auf die vielen auf dem Felle gemalten Bilder „Gobdas“, und daher iſt die norwegiſche Bezeichnung „Runebom“ eine Art Überſetzung des lappiſchen Wortes Bom-bomme, d. i. ein Gefäß mit Deckel. Das Holzwerk der Trommel glich einem eiförmig geformten Teller, welcher ausgehöhlt war; das Holz wurde von der Birke, Fichte oder Tanne genommen, aber es muſste der Baum an einem Ort gewachſen ſein, der von der Sonne nie beſchienen wird. Die ausgehöhlte Schale war unten und an den Seiten mit Schnitzwerk, welches Zirkel, Triangel, Quadrate und andere Figuren darſtellte, verſehen. Der Boden der Trommel zeigte Löcher und dazwiſchen einen Handgriff. Auch an der äußeren Kante der Schale waren Löcher, durch welche Schnüre liefen, an welchen wieder Ringe und allerlei Trödel, Opfergaben der Gläubigen, hiengen.

Vielfach wurden auch Kreuze mit dem Herzblute eines erlegten Bären darauf gemalt, wie auch kleine Meſſingſtifte die Zahl der erlegten Bären bezeichneten. Der größte Durchmeſſer der Trommel betrug ungefähr eine Elle, oft hatte man aber ſo große Trommeln, daſs man ſie mittelſt Renthierſchlitten gar nicht transportieren konnte und ſie verbrennen muſste.

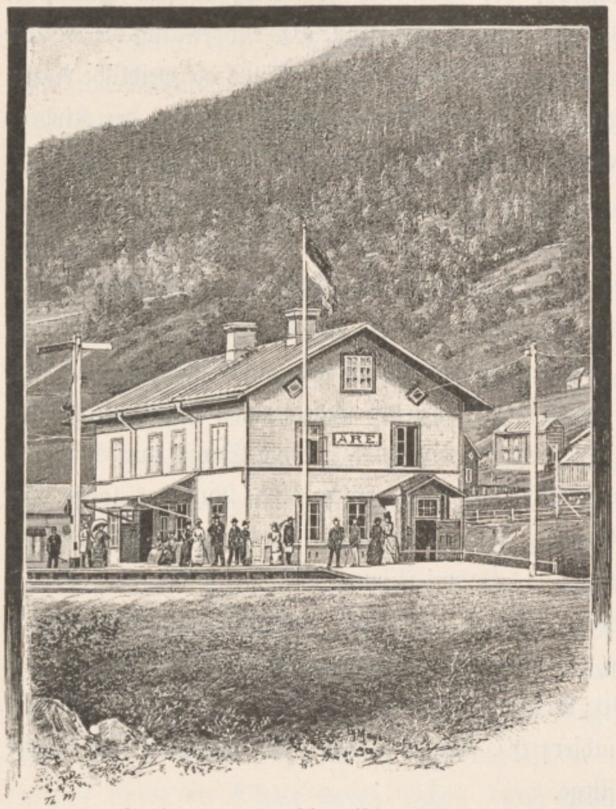
Über den concaven Theil der Trommel ward eine gegerbte Renthierhaut ſtramm geſpannt und von Außen mit hölzernen Nägeln befeſtigt. Die Oberfläche des weißen

Trommelfells wurde nun mittelſt eines Abſuds von Renthierblut und Erlenrinde mit den erwähnten hieroglyphiſchen Figuren und Zeichen, je nach der Kunſtfertigkeit und dem Wiſſen des Noaiden bemalt. (Seite 792).

Die Namen und die Bedeutung der Runentrommel-Figuren ſind folgende: 1. Radien-Aččе (Attje), Vater der Allmacht; 2. Radien-Akka, ſeine Hausfrau; 3. Iddedes-Guovſo, die Morgenröthe; 4. Radien Noaide, Allvaters Noaide; 5. Radien-Bardne, ſein Sohn; 6. Horagales, der Gott des Donners; 7. ſein Hund; 8. Bieggagales, der Gott des Windes; 9. ſeine Hausfrau; 10. Mader-akka, die Mutter Aller; 11. Sar-akka, die Mutter der Schöpfung, die dem Fötus die weibliche Natur verleiht; 12. Juks-akka, wörtlich die Bergen-Mutter, die Beſchützerin der Kinder; 13. Saelge-aedne, die Hebamme; 14. Eatoshj-aedne, (unbekannt?); 15., 16., 17. Ailekes-olbmak, die heiligen Tagesmänner; 18. Baeive, die Sonne; 19. die Schützen; 20. Elenthier; 21. Laibbe-olmai, der Gott des Waldes und der Jagd; 22. Renthier; 23. Elenthier; 24. Saivvo-ſarvak, Renthier der Unterwelt; 25. Stouk-olmai, (unbekannt?); 26. die Finſternis, 27. ein Boot, 28. ein Noaide, der eine Ziege kauft; 29. eine Ziege; 30. das Haus des anſäſſigen Bauern; 31. deſſen Frau; 32. die Kirche des Bauern; 33. die Einzäunung, innerhalb welcher das Renthier gemolken wird; 34. des Lappen Zelt; 35. die Stiege zum Stabbur; 36. Saivvo-quele (Goarmes guolte), der Zauberfiſch; 37. Vuormes lodde, der Zaubervogel; 38. das Opferſchwein; 39. die ſchwarzen Blattern (Krankheit); 40. das Opfer für die Verſtorbenen; 41. Jabmi-Aibmo, das Reich des Todes; 42. Krankheit, Rota (das böſe Weſen) folgend; 43. Rota, das Böſe, auf einem Opferpferd ſitzend; 44. Rotas Frau, die Krankheiten mitbringt; 45. Rota-aibmo, Rotas Heim in der andern Welt; 46. Rotas Küche; 47. die Abendröthe; 48. der Wolf; 49. des Noaiden Kampf-Renthier; 50. Vuolle-aibmo, das unterſte Heim in der anderen Welt; 51. die Gandfliege.

Zum Trommeln benützt man einen kleinen Hammer aus Renthierhorn in der Form eines lateiniſchen **T** geſchnitzt, der 6—8 Zoll lang war. Er war mit feinen Schnitzereien geziert und hatte am Ende des Griffes ein Loch, durch welches Schnüre und allerhand Trödel gezogen wurden.

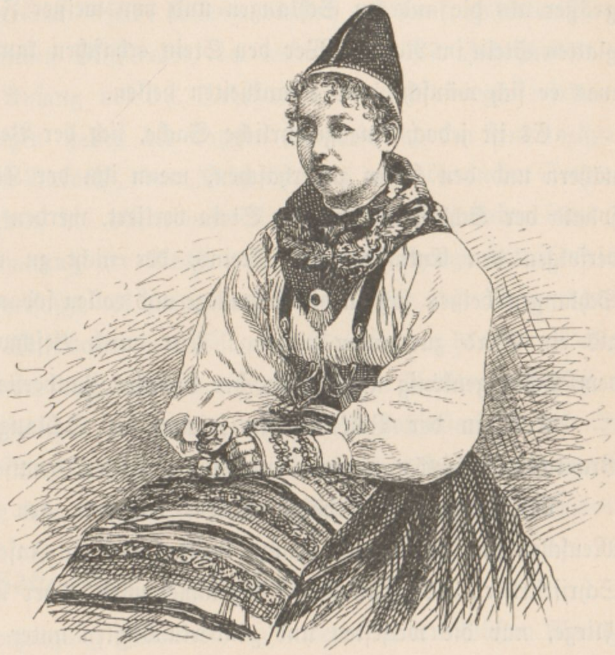
Wichtiger war jedoch bei Benützung der Runentrommel der „Weiſer“, beſtehend aus einem 1½ Zoll im Durchmeſſer meſſenden Ring aus Meſſingdraht, an welchem vier kleinere Ringe angebracht waren, damit er ſich auf dieſen leichter bewegen könne. Dieſer Ring wurde bei Beginn der Benützung mitten auf die Trommel, wo das Zeichen der Sonne angebracht war, gelegt, hierauf wurde mittelſt des kleinen Hammers auf das Fell getrommelt, worauf der Ring zu tanzen und ſich fortzubewegen begann, bis er endlich, wahrſcheinlich durch einen Kunſtgriff des Trommlers unterſtützt, auf irgend einem Zeichen des Trommelfells liegen blieb und ſich trotz alles trommelns nicht mehr rührte. Je nach dem hieroglyphiſchen Zeichen, auf welchem der Ring nun ruhte, deutete hierauf der Noaide das Orakel den Verſammelten, welche es auf dieſe Weiſe um Rath gefragt hatten, oder es deutete ſich der Lappe, wenn dieſer ſelbſt die Trommel benützte, den Rath der Götter und Geiſter ſelbſt.



Stationshaus der ſchwediſchen Eiſenbahn.

Da nämlich die Zaubertrommel von dem Lappen vor dem geringfügigſten Unternehmen, wie: eine Reiſe, Jagd, Fiſchfang ꝛc. um Rath befragt wurde, ſo konnte er nicht immer einen Noaiden zur Vornahme dieſer Procedur gewinnen, und er befrug daher die Trommel, die in keiner Lappenfamilie fehlte, ſelbſt um Rath. Nur in wichtigen Fällen, namentlich bei ſchweren Erkrankungen, wurde der Noaide ſelbſt zu Rathe gezogen. Alles verſammelte ſich ſodann im Feſttagskleide um den Noaiden, der mit der linken Hand den Griff der Runentrommel erfaſste und ſodann das bemalte Trommelfell gegen ſeine Bruſt kehrte. Jetzt fiel er auf das linke Knie, welchem Beiſpiele die ganze Verſammlung folgte. Darauf ergriff er den Hammer und den Ring mit der Rechten, legte den Ring auf das Bild der Sonne und begann dann ganz ſanft auf das Fell zu ſchlagen, worauf der Ring zu hüpfen begann, bis er endlich auf einer Stelle unbeweglich liegen blieb, obgleich der Noaide jetzt immer ſchneller und ſtärker trommelte, und nun hatte der Noaide den damit ausgeſprochenen Rath der Götter zu deuten. Namentlich wenn der Ring dem Gang der Sonne folgte, dann wurde dies als eine glückliche Vorbedeutung für das geplante Unternehmen angeſehen. Lag der Ring auf dem Zeichen der Morgenröthe oder der Abendröthe, ſo muſste das Unternehmen morgens, reſpective abends begonnen werden. Lag, wenn es ſich um das Schickſal eines Kranken handelte, der Ring auf dem Zeichen Jabmi-aibmo (Reich des Todes), ſo muſste der Kranke unfehlbar ſterben, und würde er auch alle ſeine Renthiere und ſelbſt ſein Sturiker oder Pferd opfern.

Die Runentrommel hatte einen beſtimmten Platz im hinteren Theile des Zeltes (Boaſſhjo), und keine erwachſene Frau durfte ſie berühren. Ja wenn eine Frau auf einem Weg wandelte, wo innerhalb von drei Tagen die Runentrommel geführt wurde, lief ſie Gefahr, entweder zu ſterben oder irgend ein Unglück zu erleben.



Dalekariſches Mädchen.

Muſste jedoch eine Frau oder ein erwachſenes Mädchen durchaus den Weg kreuzen, auf welchem eine Runentrommel geführt wurde, ſo muſste ſie zur Sühne einen Meſſingring ihr opfern.

Um daher dieſen Miſsgeſchicken möglichſt vorzubeugen, wird die Trommel durch die Hinterthür des Zeltes hinausgetragen und im letzten Schlitten des Zuges geführt, und ſie muſste oft auf Umwegen, auf einſamen Pfaden weiter befördert werden.

Wie erwähnt ſtand dem Noaiden als ſtets hilfreicher Geiſt der Vogel „Saivvo-lodde“ zur Verfügung; außerdem jedoch noch ein Fiſch oder eine Schlange „Saivvo-guolle“ oder „Gärmats“ (ſchwediſch-lappiſch „Kärbma“) und ein Kampfrenthier „Saivvo-ſarvak,“ welche Geiſter zuſammen „Saivvo-vuoigenes“ oder „Saivo-gadze“ genannt wurden.

Über die ſpeciellen Eigenſchaften des Zauberfiſches und der Zauberſchlange iſt wenig bekannt geworden, nur ſo viel iſt gewiſs, daſs dieſe Thiere auf Befehl des Noaiden, ihres Herrn, ſeinen Feinden Schaden zufügen konnten.

Im Volksglauben finden ſich noch manche Sagen, welche ſich auf dieſe Zauberſchlange zurückleiten laſſen. So glauben die Lappen noch immer, daſs einzelne Schlangen zaubermächtig ſind, man glaubt insbeſonders, daſs zur Zeit der Paarung ſich alle Schlangen verſammeln und ſich dann der Schlangenkönig einfindet. Er iſt größer als die anderen Schlangen und von weißer Farbe und trägt einen weißen, glatten Stein im Nacken. Wer den Stein erhaſchen kann, kann damit alles erhalten, was er ſich wünſcht, und Krankheiten heilen.

Es iſt jedoch eine gefährliche Sache, ſich der Verſammlung der Schlangen zu nähern und den Stein zu erhaſchen, wenn ihn der König in die Luft wirft, denn ſobald der Schlangenkönig den Stein verliert, werden alle Schlangen wüthend und verfolgen den Entführer des Steins, der nicht zu entrinnen vermag, denn die Schlangen beißen ſich in die Schwänze und rollen ſodann wie Tonnenreifen, ſchneller als ein Pferd zu laufen vermag. Nur durch Beſchwörung der Schlangen konnte dem Schlangenkönig ungefährdet der koſtbare Zauberſtein entriſſen werden.

Auch in der Volksmedicin ſpielen die Schlangen, von welchen Theile in Brantwein aufgelöſt werden, eine Rolle. Dieſes Gemiſch galt auch als Liebestrank.

Ein anderes ſehr böſes Weſen, das von den Noaiden zum Schaden der Menſchen und des Viehes benützt wurde, war ein Inſect, das von den norwegiſchen Schriftſtellern als „Gandfliege“ bezeichnet wird. Aber nicht alle Noaiden beſaßen die Fliege, nur die weiſeſten und zauberkundigſten unter ihnen wuſsten ſie ſich anzueignen. Nach langen, wiederholten, feierlichen Beſchwörungen erſchien ein Vogel, aus deſſen Schnabel die Fliegen herausſchwärmten, oder er ſchüttelte ſie aus ſeinem Gefieder. Dieſe Fliegen waren jedoch ſo giftig, daſs ſelbſt der Noaide ſie nur mit bedeckter Hand anfaſſen konnte. Sie wurden von den Noaiden in Schachteln verwahrt. Wollte er Jemanden einen Schaden zufügen, ſo ließ er eine Gandfliege abfliegen; war ſein Vorrath verbraucht, ſo lieh er ſich von einem anderen Noaiden eine Gandfliege.

Andere Noaiden hatten ſtatt der „Gandfliege“ eine runde Kugel, „Tyre“ genannt, die als Wirbelwind ausgeſandt werden konnte.

Namentlich glaubte man aber, daſs die Noaiden ein Tuch beſaßen, in welches drei Zauberknoten geſchlungen waren; löſte der Noaide den erſten Knoten, ſo erhob ſich ein ſchwacher Wind, löste er auch den zweiten Knoten, ſo entſtand ſchon ein ſehr gefährlicher Orkan, löste er aber auch den letzten Knoten, ſo erhob ſich ein ſo furchtbarer Sturm, daſs derjenige, gegen welchen er losgelaſſen wurde, unfehlbar verloren war.

Nach der Vorſtellung der Lappen war ſomit die Macht der Noaiden eine nahezu unbegrenzte, ſie konnten in die Ober- und Unterwelt dringen, und Menſchen und Thiere zu Grunde richten. Wir kommen nun zu der eigentlichen Götterlehre der Lappen. Unſere Kenntniſſe über dieſelbe baſieren vielfach auf den fragmentariſchen Aufzeichnungen jener ſchwediſchen Miſſionäre, die anfangs des 17. Jahrhundertes in Schweden und ſeit dem Anfang des 18. Jahrhundertes in Norwegen wirkten.

Schriftliche Überlieferungen haben die Lappen nie beſeſſen, nur ein einziger Geſang von den Helden „Baeive Barnek“, oder „Beive-bardne“ den Söhnen der Sonne, hat ſich erhalten. Die Noaiden, die allein volle Kenntnis der Götterlehre hatten, wurden nach damaliger Anſchauung der Kirche als wahre Werkzeuge des Teufels angeſehen und nach Kräften verfolgt, des Heiligthumes der Lappen, der Runentrommeln, bemächtigten ſich die Miſſionäre mit Liſt oder Gewalt, die heiligen Steine wurden zerſtört und die hölzernen Götzenbilder verbrannt, und die Noaiden verſchloſſen ihre Geheimniſſe immer ſorgfältiger in ihrer Bruſt, bis ſie dahinſtarben, und ihr Wiſſen unüberliefert in den Tod nahmen, wie der Lappe, der ſeine Schätze vergraben hat, dahinſtirbt, ohne ſein Geheimnis einem Lebendigen vertraut zu haben.

Götterlehre der Lappen.

Man hat heute die Überzeugung gewonnen, daſs weder in den Wüſten Aſiens, noch auf der Tundra Sibiriens oder in den Polargegenden Amerikas ein Volk lebte, das nicht an das Daſein gewiſſer, dem Menſchen überlegenen Weſen oder Mächte glaubte. Was die Lappen beſonders betrifft, ſo charakteriſieren ſie ſich durch die Anbetung vieler Gottheiten.

Nach der Vorſtellung der Lappen war das Univerſum mit göttlichen oder übernatürlichen Weſen erfüllt. Über dem Himmel, im Himmel, im Monde und in den Sternen, auf der Erde und unter der Erde befanden ſich Götter, ja jeder Berg, jeder Wald, jeder See, jeder Bach und jede Quelle hatte nach der Vorſtellung des Lappen eine „Halde,“ d. h. ſeinen innewohnenden Geiſt. Die meiſten der lappiſchen und finiſchen Götter waren ſogenannte Elementargötter, oder Götter einzelner Naturkräfte. Die tägliche Erfahrung lehrte ſie, daſs in der Natur ſich Vieles ereignete, das nicht von ihrem Willen abhieng, ſondern vielmehr gegen ihren Willen ſich vollzog: Die ſchäumenden Wellen der See, die verheerenden Flammen des Feuers, die Erde mit ihren hohen, wolkenumſchleierten Bergen, ihren dunklen Wäldern und wilden Thieren, dies alles und unzählige andere Dinge zeigten dem rohen Naturmenſchen ihre Überlegenheit und mahnten ihn mit mächtiger Stimme, niederzufallen und ſie anzubeten. Allmählich erweiterte ſich die Vorſtellung des Göttlichen, und die Zahl der anzubetenden Dinge kann auf dem gewöhnlichen Entwicklungsweg der Naturreligion leicht ins Unendliche vermehrt werden, wie dies bei den Grönländern der Fall war. Dieſe giengen nämlich in dem Glauben der Beſeeltheit aller Dinge ſo weit, daſs ſelbſt die unbedeutendſten Gegenſtände in der ſichtbaren Welt, ein Boot, ein Pfeil, ein Löffel, ja ſogar eine Schuhſohle ihren „Inua" oder innewohnenden Geiſt hätten, welcher Einfluſs auf das Wohl und Wehe der Menſchen üben könnte. Bei den armen Lappen, die ſtets unterdrückt und zurückgedrängt und von ihren Feinden, den Tſchuden und Karelen, bedroht wurden, mag ihre dadurch hervorgerufene, furchtſame und bedrückte Gemüthsſtimmung von beſonderem Einfluſs auf ihre Empfänglichkeit für Vielgötterei geweſen ſein. Nach den Mittheilungen der Miſſionäre ſollen die Noaiden die lappiſchen Götter in verſchiedene Claſſen getheilt und dieſe Götter in verſchiedenen Theilen des Univerſums vertheilt gedacht haben, worauf auch die Eintheilung der Götter um die Sonne auf den Runentrommeln hinzudeuten ſcheint.

Nach den zuverläſſigſten Quellen können die Götter der Lappen in vier Claſſen geordnet werden, nämlich: 1. Oberhimmliſche Götter, 2. Götter des Himmels und der Luft, 3. irdiſche und 4. unterirdiſche Götter.

Oberhimmliſche Götter.

Radien-ačče (attje.) Es ſcheint, daſs die Lappen nichts von der Erſchaffung der Welt oder den erſten Menſchen wuſsten, dagegen hat ſich die Erinnerung an die Sündflut erhalten. Alles wird als von Ewigkeit zu Ewigkeit dageweſen und dem Einfluſſe wohlwollender, übernatürlicher Weſen unterworfen, angenommen, erſt ſpäter geſellte ſich auch die Vorſtellung feindlicher, perſonificierter Macht dazu. Der größte aller oberhimmliſchen Götter, oder derjenigen Götter, die am Sternenhimmel wohnen, war Radien (d. h. Macht, Gewalt) -Ačče oder Attje (Vater). Er herrſchte mit unbeſchränkter Macht über Himmel und Erde, über die anderen Götter und die armen Lappen.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs ſich der Lappe zu der Vorſtellung eines Obergottes, eines höchſten Weſens erheben konnte, es iſt jedoch fraglich, ob Radien-Attje urſprünglich lappiſch ſei. Allerdings iſt Attje ein echt lappiſches Wort, aber Radien, in ſubſtantiver Form radde (norwegiſch Raad), ſcheint aus der norwegiſchen Sprache entlehnt und bedeutet Rath. Wir werden ſpäter, bei Behandlung der himmliſchen Götter, ſehen, daſs Radien-Ačče nur ein ſchon unter chriſtlichem Einfluſs und namentlich durch die Lehre der Dreieinigkeit entſtandener Begriff für die urſprüngliche, lappiſche Gottheit oder für den Gottesbegriff „Ibmel", „Jibmel" oder „Jubmel" überhaupt iſt.

Radien akka, Čoarvve aedne oder Tjårve-Radien. Wahrſcheinlich führten die Lappen in älterer Zeit ein rein patriarchaliſches Leben. Sie konnten ſich deshalb nur die Vorſtellung machen, daſs unter den Göttern ein gleiches Verhältnis herrſcht. Die meiſten derſelben wurden daher mit Frauen und Kinder gedacht. Radien-Ačče, der Vater der Allmacht, hatte Radien akka (akka, d. h. Ehehälfte), oft auch Čoarvve-aedne (aedne, d. h. Mutter), oder Tjårve-Radien (čoarvve, d. h. Horn) genannt, zur Frau.

Sie wurde beſonders als Beſchützerin der Renthierzucht verehrt. Die Noaiden, die dieſer Göttin die Erſchaffung der Seele der Menſchen beimaßen, was ſonſt der Mader attje zukam, haben wahrſcheinlich die Radien akka als diejenige gedacht, die den Renthierkälbern das Leben gab, und daher wird auch dieſe Göttin mit einem Čoarvve (d. i. Horn, Renthiergeweih) über dem Kopfe abgebildet.

Radien Kiedde. Radien ačče (attje), der Vater der Allmacht, hatte einen Sohn, der theils Radien bardne, theils und gewöhnlich Radien kiedde (Kiedde, d. h. Frühling, Zeugungskraft) hieß. Das Verhältnis zwiſchen Vater und Sohn war jedoch derart, daſs Radien ačče nichts ſelbſt erſchuf oder unmittelbar theilnahm an der Führung der Welt, ſondern ſeinen Sohn mit einer ſo großen Kraft verſehen hatte, daſs dieſer alles erſchuf und hervorbrachte. Dieſe Beiden herrſchten über alles Erſchaffene, über die himmliſchen und unterirdiſchen Götter, ja über Rutu oder das böſe Weſen ſelbſt.

Sowie Radien kiedde den Vater der Allmacht, Radien ačče, verehren muſste, ſo konnte er ohne Befehl des Vaters nichts ausführen. Dieſes Verhältnis erinnert ſo ſtark an Johannes, des Evangeliſten, 1. C. oder die chriſtliche Lehre vom Verhältnis Gott Vaters zum Gott Sohne, daſs ſie keinesfalls urſprünglich lappiſch ſein kann.

Ruona nieidda, Rana nieidda, oder Radien nieidda. Nach der Ausſage einzelner Noaiden ſoll Radien ačče (attje) auch eine Tochter gehabt haben, die unter dem oben angeführten Namen vorkommt. Radien nieidda wohnte gleichfalls im Sternenhimmel, nahezu ſo hoch wie ihr Vater. Ruona nieidda war die Göttin des Frühlings, ſie gebot über das Wachſen des Graſes und das Sproſſen der Bäume, man opferte ihr daher, damit die Renthiere frühzeitig Futter fänden. Als Göttin des Frühlings bekam ſie den Beinamen ruona, d. h. die Grüne.

Die ſchwediſchen Schriftſteller kennen die oberhimmliſchen Götter gar nicht. Auf einer Zaubertrommel findet man Gott Vater, Gott Sohn und Gott den heiligen Geiſt abgebildet. In einem alten Manuſcripte, welches man in einer Runentrommel fand, iſt weder von Radien ačče noch ſonſt Jemand aus ſeiner Familie die Sprache, es geht daraus gleichfalls hervor, daſs die ganze Götterfamilie Radien nicht urſprünglich lappiſch war.

Götter des Himmels und der Luft.

Baeive oder Beive, Manno, Naſtek (Sonne, Mond und Sterne.) Unter allen Gottheiten der Lappen muſs die Sonne die wichtigſte Stelle eingenommen haben, ſie bildete nicht nur ſtets das Centrum, den Mittelpunkt, des Deckels der Runentrommel, um welchen alle übrigen Götter gruppiert waren, ſie beherrſchte auch den auf „das Runde“ gerichteten Formenſinn der Lappen. In dem Leben des Lappen, deſſen geiſtiger Horizont ſich von dem Wohle und Wehe ſeiner Renthierherden nicht trennen konnte und der jede Gottheit mit dieſer ſeiner Exiſtenzfrage in Verbindung brachte, muſste naturgemäß die aus monatlanger, ununterbrochener Winternacht plötzlich erlöſend auftauchende, goldige Sonnenſcheibe mit ihren warmen, die Natur zu neuem Leben erweckenden Strahlen, eine unfaſsbare, beglückende Erſcheinung ſein, die er bei ſeinem Glauben an die Beſeeltheit aller Dinge, als oberſte Gottheit verehren zu müſſen glaubte. Die Sonne brachte den Tag, das Licht und die Wärme, ſie ſchmolz den Schnee und ließ Gras und Laub ſproſſen für die Renthiere des armen Lappen. Von der Sonne, beziehungsweiſe dem Sohne der Sonne, Baeive-Barnek oder Beive-bardne, und ſeiner Freierfahrt handelt auch das einzige größere, epiſche, echt lappiſche Gedicht. Jährlich muſste der Sonne eine Grütze geopfert werden, die von Mann und Weib geſpeist wurde. Nach der Mahlzeit wurde die Sonne knieend gebeten, die Renthiere gedeihen zu laſſen und den Menſchen Verſtand zu geben. Nur der Sonne wurden auch Brandopfer gebracht. Profeſſor J. A. Friis in Chriſtiania, mit Guſtav v. Düben, der bedeutendſte, lebende Forſcher des lappiſchen Volkes, hält es nicht für unwahrſcheinlich, daſs die lappiſchen Mütter, in dem Beſtreben, dem Sonnencultus durch möglichſte Förderung der runden Form zu entſprechen, ſo weit giengen, daſs ſie zur Ehre der Sonne und infolge ihres Schönheitsbegriffes den weichen Kindskopf rund geformt haben. Thatſache iſt allerdings, daſs die Schädel der Lappen, die in tauſendjährigen Steingräbern gefunden wurden, vollkommen rund waren.

Die Sonne hatte eine Tochter, Sola-nieidda und einen Sohn Beive bardne, über deſſen Eigenſchaften aber wenig bekannt iſt. Sola-nieidda, die namentlich den Graswuchs förderte, heiratete einen Mann namens „Njavvis“. „Sie tritt deshalb in der Sage und im Märchen gewöhnlich unter dem Namen Njavvis-ene (Frau des Njavvis) auf,“ ſagt Poeſtion in der Einleitung zu den mythiſchen Märchen. „Sie wird ſtets als ein ſehr gutmüthiges, aber auch als ein ſehr einfältiges Weſen dargeſtellt, das ſich von Attjis-ene leicht zum Beſten halten läſst.“

An den Sonnencultus erinnert noch die lappiſche Sitte, etwas Butter an die Wand zu kleben, damit ſie die Sonne, wenn ſie zum erſten Male wieder ſcheint, ſchmelzen könne.

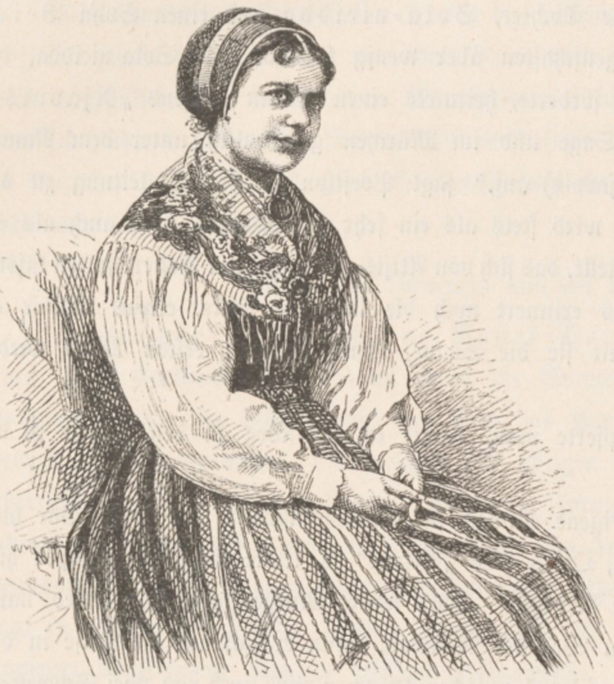
Auch dem Monde opferte man, damit er den Weg zu den Zelten in der Nacht beleuchten möge.

Die Lappen hatten eigene Namen für die Sternbilder, der große Bär hieß „Davgak“, d. i. die Bögen, Orion hieß „Skipak“, d. i. die Schiffe, Caſſiopea hieß „Sarvva“, d. i. das wilde Renthier. Ided naſte, Morgenſtern, und Aeked naſte, Abendſtern, beleuchteten den Weg des Noaiden, wenn er ſich auf die Reiſe in das Reich des Todes begab. In einem lappiſchen Märchen wird auch von zwei Schweſtern der Sonne, der Morgenröthe und der Abendröthe erzählt, wie ja auch die Morgen- und Abendröthe auf der Zaubertrommel bezeichnet werden.

Ibmel, Jibmel oder Jubmel, der Gott des Himmels. Heute wird in der lappiſchen Schriftſprache unter dem Ausdrucke „Ibmel“ Gott im Allgemeinen verſtanden und der chriſtliche Gott im Beſonderen.

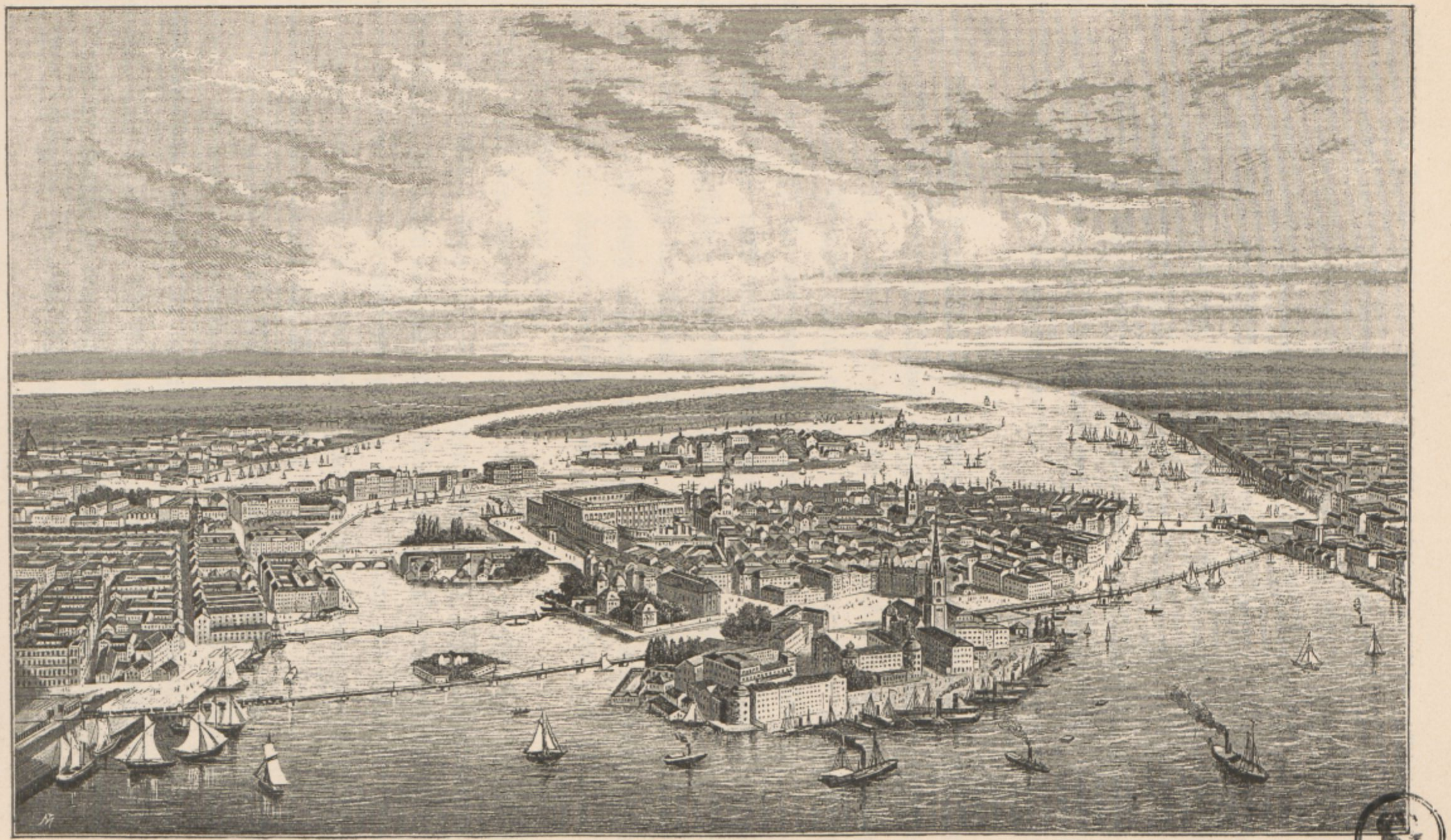
Schon die erſten chriſtlichen Miſſionäre fanden das Wort als Appellativum angewandt vor, und wahrſcheinlich iſt dies nicht nur der älteſte Göttername, den die lappiſche Mythologie aufzuweiſen hat, ſondern vielleicht der älteſte Göttername aller finiſchen Volksſtämme. Als nun Ibmel ein Appellativ geworden war, ſo muſsten andere Namen angewandt werden, um die Gottheiten der verſchiedenen

Naturkräfte zu bezeichnen, die vorher unter der Herrſchaft Ibmels vereint waren. Hieraus läſst ſich erklären, warum der Gott des Donners in der Folge unter ganz verſchiedenen Namen auftritt. Als die Lappen etwas vom Chriſtenthum kennen gelernt hatten, ſtellten ſie Radien-ačče (attje), den Vater der Allmacht, auf den alten Thron Ibmels und einige Noaiden erklärten den Miſſionären ausdrücklich, daſs Radien-ačče (attje) und Radien kiedde nichts anderes als Ibmel ſeien.


Dalekarliſches Mädchen.

Diermes oder Tiermes, Turot-uros, Horagales, Horan-orias, Hores-gudsk-Aggja, Agjek und Aččegadſe. Dem Range Ibmels zunächſt und vielfach als deſſen Stellvertreter ſcheint die Gottheit geweſen zu ſein, die unter dieſen Namen auftritt. Unter allen dieſen Namen und Benennungen verſtand man nur dieſelbe Gottheit, welche die Witterungsverhältniſſe beeinfluſste, und namentlich den Gott des Donners. Er war eine der älteſten und verehrteſten Gottheiten der Lappen und iſt daher auch auf allen Runentrommeln abgebildet. Er wird mit zwei übers Kreuz gelegten Hammern dargeſtellt. (Der alte germaniſche Donnergott Thor hatte bekanntlich gleichfalls den Hammer als Attribut.)

Horagales beherrſcht nicht allein den Donner und den Blitz, ſondern auch den Regenbogen, Wind und Wetter, das Meer und alle Gewäſſer, das Wohl und Wehe der Menſchen und den Graswuchs, und ſomit das Gedeihen der Renthiere. Die Noaiden behaupteten, daſs ſie durch Runengeſänge oder durch Opfer den Donnergott rufen oder entfeſſeln konnten. Man glaubte nämlich, daſs der Donner gefeſſelt war, und es in dem Vermögen des Noaiden lag, ihn zu löſen oder zu feſſeln.



Stockholm.

Wurde der Donnergott entfeſſelt, ſo geſchah dies, um das verhexte Vieh zu befreien, oder aber, er wurde losgelaſſen zur Rache gegen einen feindlichen Volksſtamm. Oft konnte jedoch Horagales demjenigen, gegen den er losgelaſſen wurde, nicht ſchaden, wenn dieſer von einem zauberkräftigeren Noaiden geſchützt wurde, und da wandte er ſich gegen den Noaiden, der ihn losgelaſſen hatte. Außer dem Hammer bediente ſich Horagales auch des Regenbogens als Waffe, mit welchem er Pfeile abſchoſs. Horagales ſchützte auch den Geiſt des Noaiden auf der Fahrt in das Reich des Todes vor den Teufeln und Hexen, die ihm auflauerten, während der Hund Horagales, Starbo, bei dem Körper des Noaiden Wache hielt. Dem Horagales durfte nur der Hahn geopfert werden, doch durfte keine Frau etwas davon genießen.

Zu ſeiner Ehre bezeichneten die Lappen die Thür, Bierkannen und Buttereimer mit einem Kreuz, das die kreuzweis gelegten zwei Hammer Horagales bedeutete.

Varalde olmai, Varalde noaide oder Radien noaide. Horagales zunächſt tritt uns Varalde olmai entgegen. Der Name wird mit „Weltmann“ überſetzt. „Olmai“ iſt ein echt lappiſches Wort und bedeutet „Mann“.

Varalde olmai wird mit einem krummen Strich mit verſchiedenen Zacken über dem Kopf abgebildet; man ſchrieb ihm die Herrſchaft über die Fruchtbarkeit der Erde, der See und des Viehes zu. Die Lappen beteten ihn an und opferten ihm eine Hacke und einen Spaten aus Holz, damit bei den Chriſten Getreide wachſe, welches ja die Lappen dann auch billig kaufen konnten, und dann gab’s ja auch Bier und Brantwein genug.

Oben unter den Göttern hatte auch der Varalde noaide oder der Himmels-Noaide ſeinen Sitz. Denn wie die Lappen auf Erden ihre Runentrommel und Noaiden hatten, ſo hatten auch die Götter ihre Noaiden, die auf einer Runentrommel „runen“ muſsten, womit entſchieden wurde, ob die Bitten und Opfer der Menſchen erhört werden oder nicht. Varalde noaide war der Runenmann der drei Obergötter Horagales, Varalde olmais und Bieggagales.

Biegga-gales, der Gott des Sturmes hatte ſeinen Sitz in der Unterwelt. Er wird von einigen als der dritte große Gott der Lappen bezeichnet und wird mit einer Schaufel in der rechten und einem Kolben in der linken Hand abgebildet. Damit treibt er die Winde hinaus, wenn er ſtürmen will. Dieſe Gottheit wird angebetet, damit ſie den Renthieren nicht ſchadet; beſonders im Frühjahre, Ende Mai, wenn die Renkühe kälbern, war der Wind ſchädlich, dann kann die

Mutter das Junge nicht ſchnell genug trocken lecken und das Kalb geht ſodann zu Grunde. Biegga-gales war es auch, der durch die drei Knoten des Zaubertuches des Noaiden gerufen werden konnte.

Unter den Göttern der Luft und des Himmels erſcheinen auch die drei ſogenannten Ailekes-olbmak, d. h. Heilige Tag-Männer, die an den Strahlen der Sonne ſtehen; ſie ſind immer mit einem Kreuze abgebildet. Sie werden auch Sonntagsmänner genannt, da der Sonntagsmann am kräftigſten war.

Dieſe drei Untergötter hießen: Ailekes-olbmai, Sonntagsmann, Nubbe (d. h. der zweite) Ailekes, der Samstagsmann und Gulman (d. i. gvalmad, der dritte) Ailekes, der Freitagsmann.

Am Freitag und Sonnabend durfte durchaus kein Brennholz geſpalten werden, der Ailekes-olbmai erzürnte ſich darüber und beim erſten Hiebe ſprang Blut aus der Wunde.

Dieſe Untergötter ſind keinesfalls lappiſchen Urſprunges, ſondern zweifellos auf chriſtliche Einflüſſe rückzuführen.

Irdiſche Götter.

Mader-ačče (attje), Mader-akka's Töchter, Sar-akka, Juks-akka und Uks-akka. Die Noaiden erklären die Art und Weiſe, wie die Menſchen das Leben erhielten und zur Welt kamen, auf nachſtehende eigenthümliche Weiſe:

Radien-kiedde bekam die Macht von Radien-ačče, Geiſter und Seelen zu erſchaffen. Wie er nun eine Seele geſchaffen, ſo ſandte er ſie zu Mader-ačče. Dieſer nahm die Seele in ſeinen Magen, und eilte damit um die Sonne herum, durch alle Strahlen; von dem unterſten Strahl gieng aber der Weg zur Mader-akka, ſeiner Frau, an welche er die Seele abgab. Mader-akka nahm nun die Seele zu ſich und bildete den Körper um ſie, ſandte ſie aber ſodann, wenn daraus ein Knabe werden ſollte, zu ihrer Tochter Juks-akka, der Göttin der Männer, ſollte aber daraus ein Mädchen werden, ſo wurde ſie zu Sar-akka, welche ihr die weibliche Natur verlieh, geſandt. Ob nun das Embryokind zu Sar-akka oder zu Juks-akka geſandt wurde, ſo muſste es doch wieder zu Mader-akka zurückgebracht werden, die es in ihren Leib aufnahm und ausbildete, worauf es jenem Weibe überbracht wurde, welches es zur Welt bringen ſollte. Die Lappen glaubten, daſs der gleiche Zeugungsproceſs ſich auch bei den Renthieren und allen lebendigen Weſen vollzieht.

Dieſe eigenthümliche Vorſtellung von der Erſchaffung des Menſchen und der Thiere ſcheint echt lappiſch zu ſein, denn bei keiner der verwandten Nationen wird eine ähnliche Vorſtellung angetroffen, ſie iſt vielmehr eine treue Reflexion der Schickſale des Volkes durch Jahrhunderte. So weit man überhaupt die Geſchichte der Lappen verfolgen kann, muſsten ſie immer der Übermacht weichen, und immer weiter nach Norden wurde das gutmüthige, arme Volk von einwandernden, kräftigeren Nationen gedrängt. Um ihre Hauptfeinde, die Tſchuden und Karelen, auf falſche Fährte zu führen, muſsten ſie auf einſamen Pfaden in dunklen Nächten wandern. Nur durch Liſt gelang es ihnen oft, den Verfolgern zu entgehen, und dies Leben voll Verfolgung und Unterdrückung brachte ſie auf den Gedanken, daſs das Kind, bevor es zur Welt kommt, auf ſeinen Wanderungen von Radien-kiedde zu Mader-ačče und Mader-akka von den Geiſtern verfolgt wird. Wie die Tſchuden und Karelen die Lappen auf Erden verfolgten, ſo lauerten Fudno, Baha und andere böſe Geiſter auf die Seele des Kindes. Um ſie nun irre zu führen, muſste Mader-ačče die neugeſchaffene Seele in ihrem Magen verbergen und durch alle Strahlen der Sonne führen, bevor er ſie ſeiner Frau anvertrauen konnte.

Die Idee von Radien-ačče und von der Entſtehung der Seele ſcheint, wie ſchon erwähnt, nicht urſprünglich lappiſch geweſen zu ſein, da anfänglich alles Leben von der Sonne oder dem Sonnengotte hergeleitet wurde. Es heißt in einem Geſange von den Söhnen des Sonnengottes: „Sar-akka ſchuf mich aus meines Vaters elaſtiſchen Sehnen; die Kraft in der Bruſt ward mir durch die Muttermilch, als Erbe der Mutter und Väter. Uks-akka miſchte die Milch, gab mir im Kopfe Verſtand.“

Daſs die Töchter der Sonne eine wichtige Rolle geſpielt haben, geht daraus hervor, daſs ſie die einzigen ſind, die von der lappiſchen Götterwelt noch in der Erinnerung des Volkes leben.

Während man alle anderen mythiſchen Namen ſchon vergeſſen hat, enthalten die lappiſchen Märchen noch die Sar-akka unter den Namen „Gieddagäts-galgjo“ oder „Gieddagäts--akka“, welche als eine ſehr alte und kluge, dabei aber immer wohlwollende Frau, bei der man in ſchwierigen Fällen ſich Rath erholen kann, erſcheint.

„Dieſe Gottheit“, ſchreibt Jeſſen, „hatten die Lappen beſtändig im Munde und im Herzen. An ſie richteten ſie ihre Gebete, zu ihr flehten ſie in allen ihren Geſchäften, und ſie betrachteten ſie auch als ihren Troſt und ihre Zuflucht . . . .

Was ſie auch tranken oder aßen, ihrer erinnerte man ſich ſtets . . . . . Beſonders aber wurde ſie von ſchwangeren und in Kindesnöthen liegenden Frauen angerufen. Dieſe tranken den „Sarakkawein“, wenn ihre Niederkunft nahte und waren ſie erlöst, ſo aßen ſie mit den anweſenden Weibern „Sarakkabrei“ und veranſtalteten hierauf zu Ehren Sar-akka's ein „Gaſtgebot.“

Laibbe-olmai, Barbmo-akka und Junkerne. Da die Lappen zum großen Theile von der Jagd leben müſſen, ſo hatten ſie auch eine Gottheit für dieſen Erwerbszweig; dies war Laibb olmai (laibbe bedeutet Erlenbaum, der als heilig betrachtet wurde). Mit einem Gebräu aus der Rinde dieſes Baumes wurden die Figuren der Runentrommel gemalt. Laibbe olmai herrſchte über die Thiere des Waldes, und Glück oder Miſsgeſchick bei der Jagd hieng von ihm ab. Der Bär, der nicht allein König des Waldes war, ſondern auch als heiliges Thier von den Lappen betrachtet wurde, ſtand unter ſeinem beſonderen Schutze. Man opferte der Gottheit „Bogen und Pfeil.“ Man hielt die Gunſt Laibbe olmai's für ſo wichtig, daſs man ihn jeden Morgen und Abend knieend anbetete. Dieſe Gottheit wurde unvermält gedacht.

Barbmo-akka galt als Göttin der Zugvögel. Die Groß-Junker oder Statthalter Gottes, waren Steingötzen, von thier- oder menſchenähnlicher Geſtalt, die gleichfalls großen Einfluſs auf die Thierwelt hatten. Nahe verwandt waren dieſen Götzenbildern die Seite; durch eine Laune der Natur ſeltſam geformte Steine oder Baumſtämme erregten die Phantaſie des Lappen, welcher ſich das ungewöhnliche Gebilde nicht erklären konnte und es daher mit irgend einer ſeiner vielen Gottheiten in Verbindung brachte. Derlei Orte nannten die Lappen ein „Baſſe“ oder „Paſſe“, d. h. einen heiligen Ort.

Auch für die Gewäſſer, das Meer, die Seen und Flüſſe, die von den Lappen mit heiliger Scheu betrachtet wurden, hatten ſie eine eigene Göttin, Caččeolbmak, der ſie opferten.

Wir haben ſchon früher erwähnt, daſs der Lappe glaubte, jeder Gegenſtand hätte ſeinen unſichtbaren Schutzgeiſt (Halde). Wenn der Lappe daher irgendwo ſein Zelt aufſchlagen wollte, ſo ſuchte er vorerſt durch Opfer die Gunſt dieſes Schutzgeiſtes zu erwerben.

Unter den Lappen herrſcht auch der Aberglaube, daſs heimlich geborene und ſodann getödtete Kinder lange Zeit auf der Heide und im Wald herumirren und die Mutter ſuchen; ein ſolches Kind heißen die Lappen Apparas (die Finen

Äpärä); man hört ſie oft jammern und da muſs man ihnen einen Namen geben. Der Geiſt des Kindes weilt ſtets in der Nähe der Mutter und ſucht ihre Bruſt auf. Dieſer Aberglaube hat viel dazu beigetragen, den Kindesmord zu verhindern. Die Mutter fürchtet ſtets, daſs der Geiſt des ermordeten Kindes ſie verrathen wird, und man erzählt, daſs im Gebirge ein getödtetes Kind mit abgeſchnittener Zunge gefunden wurde.

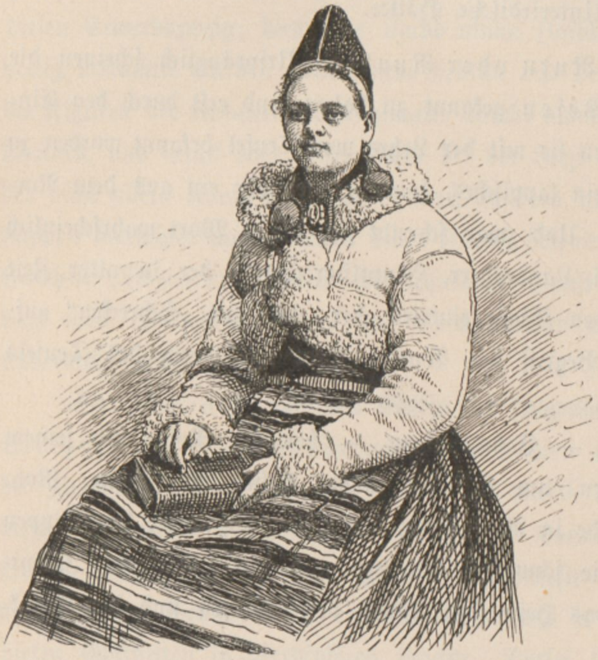
Unterirdiſche Götter.

Jabmi akko, Rota, Rutu oder Ruotta. Urſprünglich ſcheinen die Lappen kein abſolut böſes Weſen gekannt zu haben, und erſt durch den Einfluſs des Chriſtenthums ſcheinen ſie mit der Lehre vom Teufel bekannt worden zu ſein, wie denn auch „Rota“ kein lappiſches, ſondern vielmehr ein aus dem Norwegiſchen entlehntes Wort iſt. Und zwar ſchreibt ſich dieſes Wort wahrſcheinlich vom norwegiſchen „drot“, d. i. Landesherr, Häuptling (Jarl), der in alter Zeit die Abgaben der Lappen an den König eintrieb, her, und mit „Schrecken“ auftrat, ſo daſs allmählich der Begriff des Wortes Drot mit jenem des Teufels ſynonym wurde.

Im Reiche des Todes — Jabmi-aibmo — herrſchte Rota mit ſeinem Weibe und man opferte ihnen, um ſich ein langes Leben zu ſichern. Rota wohnte tief im Innern der Erde in Rut-aibmo, der Hölle. Er ſandte den Lappen die Krankheiten, namentlich die ſchwarzen Blattern und den Scharlach. Jabmi-aibmo wurde überhaupt als das Heim des Todes, der Thränen und der Krankheiten gedacht.

Den wichtigſten Punkt im Volksglauben der Lappen bildet gewiſs ihre Anſicht von dem Leben nach dem Tode. Leider iſt es heute, nachdem die Vorſtellungen der Lappen ſchon frühzeitig von den chriſtlichen Lehren vom Himmel und der Hölle beeinfluſst wurden, ſchwer, ſich einen klaren Begriff von der urſprünglichen Anſicht der Lappen zu machen. Vergleicht man jedoch alle vorhandenen Quellen, ſo kommt man zu dem Schluſſe, daſs die Lappen an die Unſterblichkeit der Seele und eine Erneuerung des menſchlichen Körpers nach dem Tode geglaubt haben. Sie dachten ſich weiters nach dem Tode zwei verſchiedene Zuſtände, einen glückſeligen als Belohnung und einen unglücklichen als Strafe für das irdiſche Leben des Verſtorbenen, ob aber hiebei an zwei verſchiedene Aufenthaltsorte gedacht wurde, iſt nicht mehr zu erkennen.

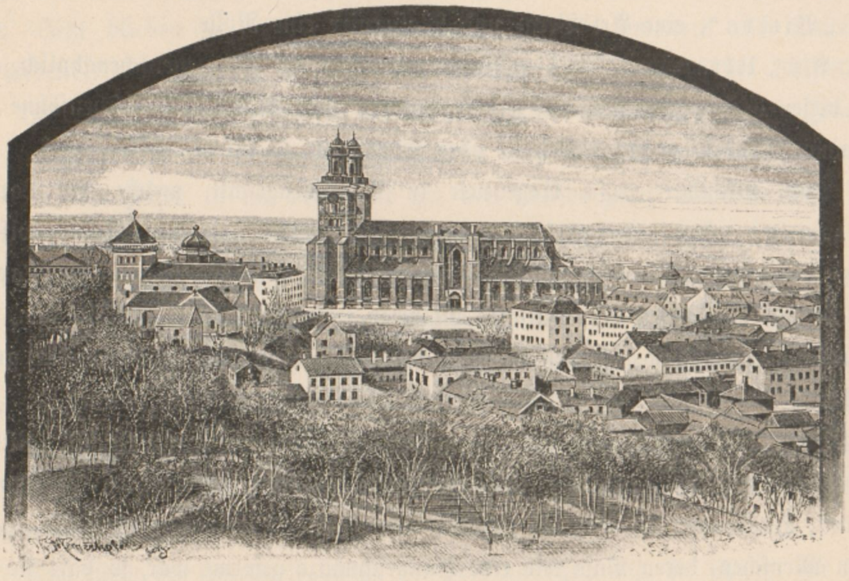
Mit dem Worte Saivvo oder Saivv-aibmo (ſaivv d. i. heilig, aibmo d. i. Heim) bezeichneten die Lappen den Ort, wo die in Glückſeligkeit lebenden Verſtorbenen mit erneuertem Körper wohnen und zwar mit ihren Thieren Und es iſt rührend zu ſehen, wie innig die Phantaſie, der ganze geiſtige Horizont des Lappen mit ſeinen Renthierherden verwachſen iſt. Nach ſeinem Glauben wird auch für den armen, ruhelos wandernden Lappen nach dem Tode ein neues glückſeliges Leben beginnen, ſeine Renthierherden werden reichlich Futter finden, er wird des Nachts nicht mehr Wache ſtehen müſſen, denn der Wolf wird nicht mehr in ſeine Herde einbrechen, an Brennholz wird kein Mangel, und Mehl wird billig zu kaufen ſein; damit erfüllen ſich alle Wünſche des armen Volkes, welchem dieſes Leben als das Ideal höchſter Glückſeligkeit erſcheint.



Dalekarliſches Mädchen.

Die Hoffnung, einſt nach dem Tode nach Saivvo-aibmo zu kommen, ließ die Lappen alle Mühſeligkeiten ihres freudloſen Daſeins willig tragen, und ſie ließen es namentlich an Opfer und fleißiger Bearbeitung der Runentrommel und an Zaubergeſängen nicht fehlen, um ſich ja gewiſs den Aufenthalt in Saivvo-aibmo nach dem Tode zu ſichern. Da man glaubte, in Saivvo-aibmo gebe es nur Lappen und man verkehre dort mit Renthieren und Pferden, wie auf Erden, ſo opferte man aber auch Renthiere und Pferde nur zu dem Zwecke, daſs die verwandten Saivvo-olbmak (d. h. Saivvo-Leute) damit herumfahren konnten. Nachdem die Noaiden mit den Saivvo-Leuten ſtets im Verkehr ſtanden, ſo erfuhren die auf Erden lebenden Lappen wahrſcheinlich durch dieſe ihre Zauberer, wer von ihren verſtorbenen Verwandten in Saivvo-aibmo lebte; dieſe Saivvo-Leute wurden auch als Schutzgeiſter ihrer auf Erden lebenden Verwandten gedacht, daher ward eine Ehe als eine glückliche angeſehen, wenn zugleich eine große Verwandtſchaft von Saivvo-Leuten angeheiratet wurde. Je mehr Saivvo-olbmak ein Lappe beſaß, je größeres Anſehen genoſs er.

Die Saivvo-Leute wohnten dicht an der Oberfläche der Erde, jeder hatte jedoch ein eigenes Gebiet, wo er wie auf Erden ſein bisheriges Leben, nur in größerer Vollkommenheit weiterführte. Die drei Zauberthiere, die in Saivvo-aibmo lebten und zur Verfügung der Noaiden ſtanden: „Saivvo-lodde“, der Zaubervogel, „Saivvo-quele“, der Zauberfiſch und „Saivvo-ſarvak“, das Kampfrenthier, zuſammen „Saivvo-gadſe genannt, haben wir ſchon beſprochen.



Der Dom von Upſala.

Im Volksglauben der Lappen ſpielen die Vögel überhaupt eine große Rolle; ſo hielt man es für eine unglückliche Vorbedeutung, wenn man morgens, bevor man etwas gegeſſen hat, einen Frühlingsvogel ſchreien hörte; daher legten die Lappen oft ein Stückchen Brot unter das Kopfkiſſen, um beim Erwachen es ſofort zu eſſen. Dies gilt jedoch nur, wenn man im Frühling zum erſten Male den Vogel hört. Der Kuckuck, wenn er ſich auf das Zelt oder die Gamme ſetzt, bringt Unglück, ebenſo verkünden Krähen, Gänſe und Schwäne Unglück. Setzt ſich der Kuckuck auf einen Baum und beginnt zu ſchlagen, ſo wird derjenige, der unter demſelben ſitzt, ſo viele Jahre leben, als der Kuckuck ſchlägt.

Außer dieſen Göttern und Geiſtern erſcheinen in den lappiſchen Märchen*) noch eine Reihe anderer übernatürlicher Weſen, die meiſt als unterirdiſch lebend gedacht werden. Es ſind die „Guſitarak“, die unter der Erde auf einem ganz flachen Lande oder am Meeresgrunde leben; im letzteren Falle wurden ſie „Tjatſe-olbmak“, Waſſerleute, genannt. Seltener zeigen ſich den Menſchen die „Kadnihak“; ſie haben langes Haar, das bis zur Taille reicht und grünem Leim ähnlich iſt, und tragen rothe Gewänder; ihre Tracht und Sprache iſt lappiſch.

Insbeſonders in Schwediſch-Lappland ſpielt im Märchen auch „Vitra“ oder „Vittra“, eine Art Berg- und Waſſernixe eine Rolle.

Als „Ulta“-Leute wurden Weſen bezeichnet, die zwar menſchenähnlich, aber von dieſen doch verſchieden waren; oft heiraten Ulta-Mädchen Menſchenſöhne und bekommen Kinder, nachts kehren ſie aber ſodann oft zu ihrem Volke zurück.

Auch furchtbar große Ungeheuer in Menſchengeſtalt, welche die Lappen „Jetanas“ oder „Jetanis“ nennen und welche mit den ſkandinaviſchen Jetten oder Jotten identiſch zu ſein ſcheinen, kommen in den Sagen der Lappen vor, es ſind die Rieſen der deutſchen Märchen. Dieſen Weſen ſchrieb man, wie ja auch in Deutſchland, oft den Ausbau der Gebirge zu, wie auch einzelne große Felsblöcke und Moore mit dieſen Rieſen in Verbindung gebracht wurden.

Poeſtion erwähnt auch des „Trynetyrk“ oder „Hundetyrk“ (Rüſſel- oder Hundetürk) der Norweger und Schweden, welchen die Lappen „Baednag-njudne“, Hundenaſe, die Finnen „Koiran-kuona-lainen“ nennen. Dieſe Ungeheuer waren Menſchen, deren Naſe wie eine Hundeſchnauze geformt war, ſo daſs ſie wie der Hund auf weite Entfernung Menſchen wittern und ihrer Spur folgen konnten. Sie waren nicht nur ſchrecklich groß und häſslich, ſondern hatten auch nur ein Auge, das mitten auf der Stirne ſaß. Baednag-njudne aß Menſchen und es war daher ſehr gefährlich, mit ihm in Berührung zu kommen.

Es ſcheint die Anſicht beſtanden zu haben, daſs nicht allein das ganze Skandinavien eine Inſel iſt, weshalb einige der höchſten Gebirge Namen, wie: „ſuvlo čielgge“, d. i. Inſelrücken, „Sullui čielbma“ („Sulitjelma“), des Adlers Thürſchwelle, erhalten haben, ſondern daſs auch die ganze Erde eine Inſel ſei, die in einem unendlich großen Meere herumtrieb.

Darauf gründet ſich vielleicht auch die alte Sage von einer großen Überſchwemmung, die original lappiſch zu ſein ſcheint. Die Lappen nahmen an, daſs die Erde ſchon vorher, bevor Jubmel ſie umwandte, ſo daſs das Waſſer der Seen und Flüſſe über das Land ſich ergoſs, bewohnt war. Alle Menſchen ertranken, bis auf einen Jüngling und ein Mädchen. Dieſe Beiden nahm Gott unter die Arme und trug ſie auf einen hohen Berg, der „baſſe varre,“ — der heilige Berg — hieß. Als die Gefahr vorüber war, ließ ſie Gott ihre Wege ziehen. Sie trennten ſich und jedes gieng den entgegengeſetzten Weg, um zu ſehen, ob andere Leute übrig geblieben wären. Nach drei Jahren begegneten ſie ſich wieder, zogen jedoch abermals getrennte Wege dahin. Nach weiteren drei Jahren trafen ſie wieder zuſammen, erkannten ſich jedoch nicht mehr. Jetzt blieben ſie beiſammen und wurden die Stammeltern aller Leute, die auf Erden leben. Dies iſt die Sage der Sündflut nach lappiſcher Vorſtellung.

---

*) Vergleiche: Lappländiſche Märchen von J. C. Poeſtion. Wien. Carl Gerold's Sohn. 1886.

Intereſſant iſt die Vorſtellung der Lappen von der Oberwelt, oder dem Himmel, und der Unterwelt und der Fahrt des Noaiden nach dieſen Reichen der Geiſterwelt.

Bei der Fahrt in die Unterwelt hat der Noaide zuerſt die Erde und dann das Meer zu durchfahren, hierauf geht die Reiſe an den Seelen aller Todten vorbei, zuletzt kommen ſie (der Noaide und ſein dienſtbarer Geiſt) zu einem breiten und tiefen Abgrund, der Weg führt über ein großes Rad, das wie Eis iſt und ſich fortwährend ſchnell dreht, daher der Geiſt den Noaiden führen muſs. Hierauf kommen ſie zu einem großen Kaſten, worin Robben gekocht werden und endlich zu der Wohnung des unterirdiſchen Weibes. Hier haltet eine Schar Robben Wache oder ein großer Hund. Da müſſen die meiſten Noaiden umkehren, nur die weiſeſten kommen noch weiter.

Das Weib der Unterwelt ſchaut gar böſe und grimmig, ſie ſchwitzt vor Wuth und zerrauſt ihr Haar aus Verzweiflung über die Ankunft neuer Gäſte. Daher ergreift ſie einen naſſen Vogelflügel, brennt ihn an und hält ihn den Gäſten unter die Naſe. Bevor ſie dies jedoch vollends ausführen kann, fallen ihr der Noaide und ſein Geiſt in die Haare und zerren ſie daran ſo lange herum, bis ſie zuletzt ohnmächtig wird.

Jetzt gilt es ſchnell ihr den Gürtel Amuletten, den ſie um ihr Geſicht hängen hat, und der aus heimlich geborenen Kindern beſteht, zu entreißen, denn durch ihn zwingt ſie die Thiere in die Unterwelt zu kommen. Wie ihr nun die Amuletten entriſſen ſind, ſo ſchwimmen die Seethiere wieder dahin, wo ſie früher lebten. Der Rückweg iſt leicht zu finden. Während dieſer Reiſe liegt der Körper des Noaiden angeblich entſeelt da, kommt ſeine Seele zurück, ſo wird er wieder lebendig und erzählt nun den Erfolg ſeiner Miſſion.

Weit gefahrloſer iſt die Reiſe in das Reich der Seelen im Himmel, um das Schickſal der Kranken zu erfahren. Der Noaide läſst ſich dabei, nachdem er durch Rühren der Runentrommel und Zaubergeſänge die um ihn Verſammelten in eine ſehr feierliche Stimmung verſetzt hat, die Hände am Rücken und den Kopf zwiſchen die Füße binden. Die Fahrt der Seele geſchieht mit Hilfe eines langen Riemens und iſt namentlich im Herbſte von kurzer Dauer. Der Noaide vermochte dem Kranken ſogar eine ganz neue Seele zu bringen, oder die beſchädigte Seele mittelſt einer Thierſeele wieder herſtellen, denn die Seele wurde materiell gedacht.

Wir wollen unſere Epiſtel über die Mythen der Lappen mit der Geſchichte des letzten lappiſchen Abgottes ſchließen.

Die Unterweiſung der Lappen in Norwegen in der chriſtlichen Lehre geſchah bis 1714 in norwegiſcher Sprache, um dieſe Zeit begann jedoch die ſogenannte däniſche Miſſion ihre Wirkſamkeit in der Sprache des lappiſchen Stammes und wurde dieſes Syſtem erfolgreich bis zum Jahre 1774 fortgeſetzt, während welcher Zeit von den Lappen, die bis 1714 Heiden waren, die Hauptmaſſe der Bevölkerung zum Chriſtenthum bekehrt war, ſo daſs nur mehr in ganz abgelegenen Gegenden noch im Geheimen der Götzencultus getrieben wurde.

Um dieſe Zeit (1774) brach ſich die Anſicht Bahn, man müſſe die Lappen durch Einführung der norwegiſchen Sprache allmählich entnationaliſieren. Es wurden daher die in lappiſcher Sprache gedruckten Bücher möglichſt caſſiert, das lappiſche Seminar in Drontheim aufgehoben und mit Reſcript vom 3. November 1774 angeordnet, der Jugend ſoll das Chriſtenthum in norwegiſcher Sprache gelehrt werden. Und dieſe Tendenz wurde durch beinahe 50 Jahre beibehalten, die Thätigkeit der Miſſion begann jedoch bald aufzuhören, wie auch die lappiſchen Bücher verſchwanden. Das geiſtige Intereſſe der Lappen für das Chriſtenthum erlahmte und allmählich kehrte das Volk zu ſeinen alten Götzen zurück und opferte wieder den hölzernen und ſteinernen Götzenbildern, die noch hie und da am Strande des Eismeeres oder in den Gebirgen ſtanden.

Auf dieſe Weiſe hat man in 50 Jahren niedergeriſſen, was man in 50 Jahren aufgebaut hatte, dabei waren aber die Lappen durchaus echte Lappen geblieben. Vom Jahre 1837 an begann man jedoch wieder die Lappen auf lappiſch zu civiliſieren und jetzt wurden ſie wieder gute Chriſten, wie ſie ja ſchon vor Jahrhunderten auf ihren Zaubertrommeln neben Jubmel den Gott der Chriſten ſetzten, um es mit keinem der Götter zu verderben.

Es leben aber heute noch alte Lappen, die auf norwegiſch confirmiert und in der chriſtlichen Lehre unterrichtet wurden, ohne je verſtanden zu haben, was ſie geleſen, gehört und geſungen haben, und ſo wird uns die Erſcheinung eines veritablen Heiden in Europa Mitte des 19. Jahrhundertes verſtändlich.

Der Mann lebte um das Jahr 1850 als Gebirgslappe in einem Kirchſpiele des eigentlichen Finmarkens und betete ein Götzenbild von der Geſtalt eines Bautaſteines an. Jedes Jahr, wenn er mit ſeiner Renthierherde daran vorüberzog, opferte er dem Götzen, in der innerſten Überzeugung, daſs der Götze ihm Glück oder Unglück bringen könne.

Raſtus, ſo hieß der Lappe, war getauft, confirmiert und in der chriſtlichen Religion erzogen worden, aber da dies alles auf norwegiſch geſchah, ſo war er dabei nicht erleuchtet worden, und der Schule entwachſen, warf er den norwegiſchen Katechismus bei Seite und opferte wieder den Göttern ſeiner Väter.

Immer, wenn Raſtus nach der Küſte zog, brachte er dem Abgotte Butter und Brantwein mit und ſalbte mit der Butter den ſteinernen Kopf des Gottes, worauf er den Brantwein darüber goſs. Lange Zeit gieng es dem Raſtus nach Wunſch. Die Renkühe warfen oft Zwillinge und die Herde mehrte ſich. Aber was geſchah nun? Wie gewöhnlich kam unſer Heide eines Frühlings nach der Küſte, ohne aber einen Brantwein mitzubringen (wahrſcheinlich hat er ihn ausgetrunken), und der Abgott muſste ſich diesmal mit Butter allein begnügen. Dies kam dem ſündhaften Raſtus aber theuer zu ſtehen. Eines Tages befand ſich nämlich ſeine Herde am Fuße eines Abhanges, plötzlich ſchlägt der Blitz ein in den Berggipfel, es löst ſich das Geſtein und bevor noch der Donner verhallt war, waren mehrere der beſten Renhirſche von der Steinlawine zerſchmettert. Da gerieth Raſtus in furchtbaren Zorn, daſs der Götze ihn wegen des vorenthaltenen Brantweinopfers ſo furchtbar ſtrafen konnte; zwei ſeiner beſten Thiere waren zermalmt; das war zuviel für einen Lappen. Anſtatt nun auf die Knie zu fallen und den Abgott demüthig um Verzeihung zu bitten, eilte er zu den erſchlagenen Thieren, ſchnitt davon eine blutige Renthierkeule und begann damit in raſender Wuth das Geſicht des Götzenbildes zu bearbeiten: „Da haſt Du, was Du ſelbſt geſchlachtet haſt, von dieſer Stunde wirſt Du aber gar nichts mehr von mir erhalten.“ Dies geſchah im Jahre 1850 und dies Götzenbild war das letzte, das von einem armen Lappen angebetet wurde.

Wenn die Lappen auch keine eigene Literatur aufzuweiſen haben, ſo hat ſich unter dieſem ſo hochintereſſanten Völklein doch ein Schatz Volkspoeſie, Fabeln, Sagen und Märchen erhalten, die uns mit dem geiſtigen Leben der Lappen vertraut machen. Dieſe Aeußerungen der mündlichen Überlieferungen alter Volksdichtungen hat zuerſt Univerſitätsprofeſſor J. A. Friis in Chriſtiania aus dem Volksmunde geſammelt und (unter den Titeln: „Lappiske Sprogpröver. — En samling af lappiske eventyr, ordsprog og gaader, med ordbrog.“ Chriſtiania 1856 und „Lappiske Eventyr og Folkesagn,“ Chriſtiania 1871) publiciert. Bis in jüngſter Zeit blieben dieſe Sagen und Märchen in Deutſchland größtentheils unbekannt, da nur Profeſſor Felix Liebrecht einige Proben davon in deutſcher Überſetzung deutſchen Leſerkreiſen zugänglich gemacht hat. Erſt im Jahre 1886 füllte dieſe weſentliche Lücke in der deutſchen Literatur der öſterreichiſche Schriftſteller und gründliche Forſcher altnordiſcher Cultur und Sprache, J. C. Poeſtion, durch Publication ſeines, den Gegenſtand erſchöpfend behandelnden, bedeutenden Werkes: „Lappländiſche Märchen, Volksſagen, Räthſel und Sprichwörter nach lappländiſchen, norwegiſchen und ſchwediſchen Quellen“ (Wien, Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn, 1886) aus, und wir ſind durch die Liebenswürdigkeit des Verfaſſers in die Lage verſetzt, unſeren Leſern einige dieſem Werke entnommene Proben lappländiſcher Sagen und Märchen erzählen zu können, wobei wir jedoch den Leſer vorher mit dem Charakter dieſer Producte lappländiſchen Geiſteslebens einigermaßen vertraut machen müſſen.

Die älteſten, zumeiſt echt lappiſchen Märchen umfaſſen die Thierfabeln, meiſt von epigrammatiſcher Kürze; weit wichtiger ſind jedoch die mythiſchen Märchen, das ganze, weite Gebiet der Götter- und Geiſterwelt des lappiſchen Volksglaubens umfaſſend. Eine beſonders intereſſante Geſtalt der lappiſchen Volksſage bildet jedoch der Stalo, welcher in der Phantaſie der Lappen eine große Rolle ſpielt.

Der Stalo gleicht nach Friis einem menſchlichen Weſen. Er wird ſtets als großer, wohlbewaffneter Mann, bekleidet mit einem rothen Rocke und mit allerlei Zieraten behangen, geſchildert, der aber von den kleinen, ſchwächeren Lappen ſtets überliſtet wird. Faſt alle Stalo-Sagen behandeln regelrechte Zweikämpfe zwiſchen dem Stalo und einem Lappen, aus welchen letzterer als Sieger hervorgeht. Da ſich der Stalo immer vor dem Kampfe nach dem Tode ein Grab ausbedingt, ſo wiſſen auch die Sagen von vielen Grabhügeln zu erzählen, unter welchen Stalos liegen ſollen.

Stahl heißt auf lappiſch Stale oder Stalle und Stal(l)o (Plur. Stal(l)ok) bedeutet daher ſoviel wie „Stahlmann“. Hieraus, ſowie aus anderen Umſtänden geht hervor, daſs dieſe Stalos nichts anderes als wohl ausgerüſtete Wikinger waren, die vereinzelt die Küſten Lapplands hinaufſtreiften, um zu plündern und zu rauben.

Stalo hat auch eine Frau, die Lohdats — Wanze — heißt und als altes, böſes Weib, das den Menſchen Blut ausſaugt, in den Sagen erſcheint. Die Stalo-Sagen haben ſich meiſt in Schwediſch-Lappmarken erhalten. Schließlich wäre noch der hiſtoriſchen Sagen der Lappen zu erwähnen, die meiſt die Kämpfe der Urahnen der heutigen Lappen mit ihren Feinden, den Karelen und Tſchuden, zwei finiſchen Stämmen, und die Heldenthaten einiger beſonders ſtarken Lappen ſchildern.

Zwei lappländiſche Märchen.

Das Ulta-Mädchen.

Es waren einmal zwei Burſche, die um dasſelbe Mädchen freiten. Als das Frühjahr kam, zogen die beiden Burſche und das Mädchen in Gemeinſchaft mit anderen Leuten nach einer weit im Meere draußen gelegenen Inſel, um dem Fiſchfang zu obliegen. Auf der Inſel waren nämlich Fiſcherhütten erbaut, da dieſer Ort von Alters her als ausgezeichneter Fiſchplatz bekannt war, und die Leute in der Regel bis zum Herbſte daſelbſt verblieben.

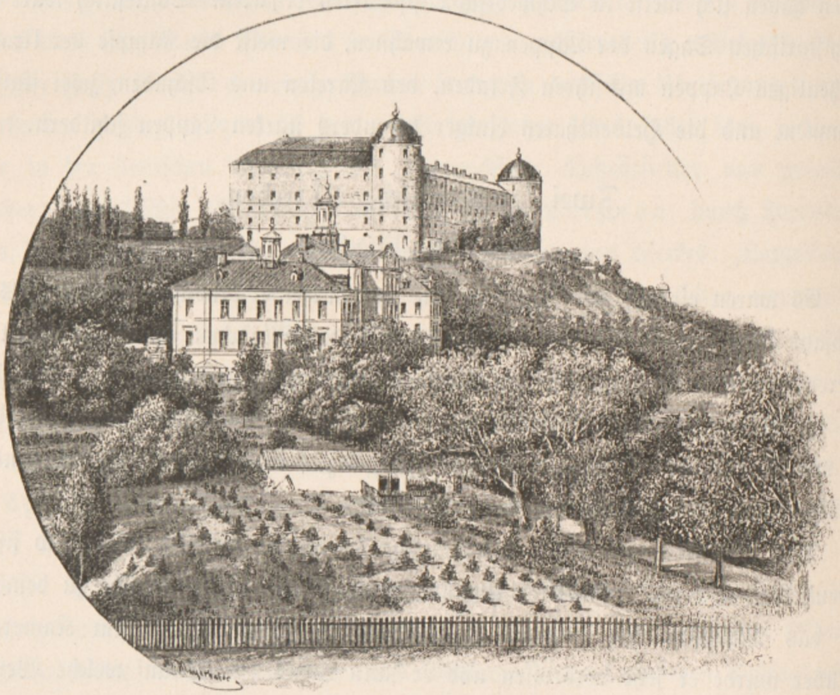
Das Mädchen und die beiden Burſche bewohnten dieſelbe Hütte und fiſchten in demſelben Boote. Allmählich begann jedoch der eine der Burſche zu bemerken, daſs das Mädchen ihm weniger Aufmerkſamkeit ſchenke als ſeinem Kameraden. Hierüber wurde er ſehr verdroſſen und er ſann darüber nach, auf welche Weiſe er wohl ſeinen Nebenbuhler am beſten aus dem Wege räumen könnte.

Als die Fiſcher wieder die Heimreiſe antraten, richtete er es ſo ein, daſs er, das Mädchen und ſein Kamerade, die Letzten waren, welche den Fiſchfang verließen. Als nun auch ſie alle ihre Sachen in das Boot gebracht hatten und ſchon zum abrudern bereit waren, ſagte der Burſch, um den das Mädchen ſich nicht kümmerte, zu ſeinem Kameraden:

„Ach, ich habe mein Meſſer oben in der Hütte vergeſſen; ſpring' doch hinauf und hole es mir, dann biſt Du ein guter Kerl!“

Dieſer that es, ohne den geringſten Verrath zu ahnen, war jedoch noch nicht weit gekommen, als der Kamerade das Boot abſtieß und mit dem Mädchen davon ruderte

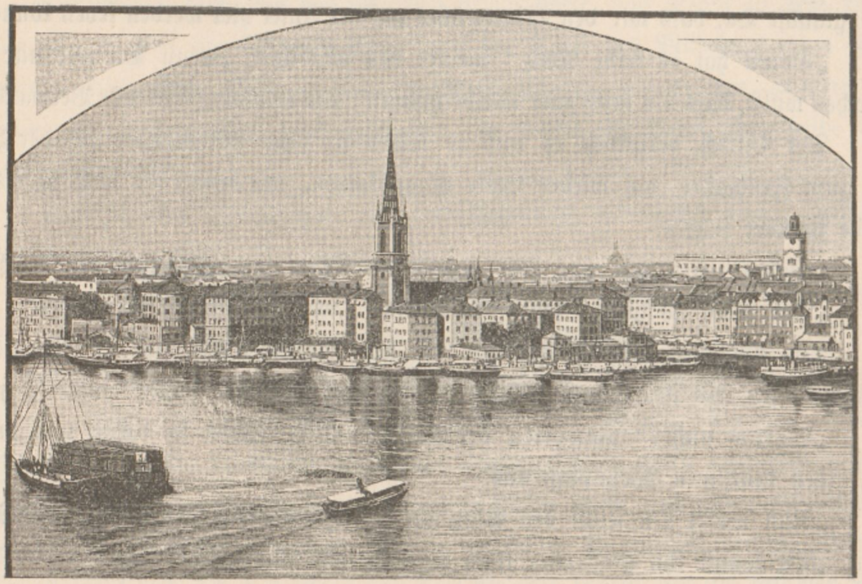
Er war nun ganz allein auf der Inſel und beſaß nichts Anderes, womit er ſich forthelfen konnte, als das Meſſer, welches der Kamerad zurückgelaſſen hatte. Er machte ſich einen Bogen und mit dieſem ſchoſs er Strandvögel, die er am Feuer briet. Auf dieſe Weiſe friſtete er ſein Leben fort bis Weihnachten. Am Weihnachtsabend trug er eine größere Menge Brennholz zuſammen und ſtapelte daſſelbe gerade vor der Thür der Hütte zu einem großen Haufen auf, um nicht während der Weihnachtstage Holz holen zu müſſen.



Das Schloſs von Upſala.

Abends, als er mit dem Holzſtoß fertig war, ſaß er eine Weile vor der Thüre und blickte ſehnſuchtsvoll nach dem Feſtlande hinüber. Da bemerkte er plötzlich ein Boot, welches auf die Inſel zuſteuerte. Der Burſch war darob ſehr erfreut, denn er glaubte, daſs es Menſchen wären, die auf die Inſel kämen. Als aber das Boot näher kam, ſchien ihm daſſelbe allerdings etwas ſonderbar auszuſehen, und als es anlegte, und die Leute ans Land ſtiegen, erkannte er bald, daſs es nicht „Albma-olbmuk“, d. h. Leute von dieſer Welt oder richtige Menſchen, ſondern Ulta-Leute waren. Er kroch deshalb hinter den Holzſtoß und verſteckte ſich, jedoch ſo, daſs er ſie ungeſehen beobachten konnte.

Es ſtiegen nun Alle ans Land. Es war eine große Geſellſchaft, die allerlei Kram bei ſich hatte. Unter den Weibern befanden ſich zwei junge Mädchen, die ſehr ſchön und dabei auch hübſch gekleidet waren. Jedes derſelben trug einen Proviantkaſten in der Hand, als die ganze Schar auf die Hütte zugieng. Nachdem der ganze Kram in die Hütte geſchafft war, kamen die beiden Mädchen wieder heraus, um ſich auf der Inſel umzuſehen; dabei entdeckten ſie aber den Burſchen, der hinter dem Holzſtoß lag. Anfangs fürchteten ſie ſich ein wenig und wären beinahe wieder davon gelaufen; da der Burſch aber ganz ruhig dalag, traten ſie näher an ihn heran und begannen zu kichern und zu lachen und allerlei Scherz mit ihm zu treiben.



Riddarholm.

Der Burſch hatte eine Stecknadel in dem einen Ärmel ſeiner Jacke. Als ſie nun ſo um ihn herumſprangen und ihn von Zeit zu Zeit zupften, paſste er einen günſtigen Augenblick ab, und ſtach die Eine in die Hand, ſo daſs dieſe zu bluten begann. Die Geſtochene begann nun laut zu ſchreien und zu jammern. Da kamen auch die Übrigen aus der Hütte gelaufen, um zu ſehen, was geſchehen ſei; ſowie ſie aber des Burſchen anſichtig wurden, ſtürzten ſie wieder hinein, rafften in größter Eile und Haſt von dem mitgebrachten Kram zuſammen, was Jedes erwiſchen konnte, und eilten davon.

In einem Augenblicke war Alles verſchwunden: die Leute, der Kram und das Boot; nur ein Schlüſſelbund war auf dem Tiſche liegen geblieben und auch das Mädchen, welches der Burſch blutig geſtochen hatte, ſtand noch da; dasſelbe war ganz kraft- und hilflos.

„Nun muſst Du mich zu Deinem Weibe nehmen,“ ſagte das Mädchen, „da Du mich blutig geſtochen haſt!“

„Ja, ja, warum nicht,“ antwortete der Burſch, „das will ich gern thun; aber wie glaubſt Du, daſs wir den Winter über auf der Inſel hier werden leben können?“

„Damit hat es keine Noth,“ meinte das Mädchen, „wenn Du mir nur verſprechen willſt, daſs Du mich zum Weibe nimmſt; Du bekommſt ja reiche Verwandte!“

Der Burſch verſprach es und ſo lebten ſie denn miteinander auf der Inſel bis zum Frühjahre, wo wieder Leute hinauskamen, mit denen ſie nach dem Feſtlande hinüber fuhren.

„Wohin ſollen wir uns jetzt begeben?“ fragte das Mädchen den Burſchen.

„Das weiß ich nicht,“ ſagte der Burſch; „was meinſt Du hierüber?“

Das Mädchen meinte, daſs es ihr am liebſten wäre, ſich an einem Orte niederzulaſſen, wo ihre Eltern wohnten; „aber nur, wenn Du willſt,“ fügte ſie hinzu.

„Warum nicht?“ antwortete der Burſch, und ſo reiſten ſie dahin und ſuchten ſich einen bequemen Wohnplatz aus.

„Nun muſst Du ſelbſt den Platz für das Haus ausmeſſen,“ ſagte das Mädchen, „Du kannſt ihn groß oder klein nehmen, wie Du willſt!“

Der Burſch maß den Platz aus.

Als ſie ſich des Abends ſchlafen legten, ſagte das Mädchen: „Wenn Du in der Nacht, während wir liegen und ſchlafen, etwas hören ſollteſt, ſo darfſt Du nicht aufſtehen und auch nicht nachſehen, was es ſei!“

In der Nacht hörte er, wie gemauert, gezimmert, geſpalten und gehämmert wurde; er rührte ſich aber nicht. Des Morgens, als er und das Mädchen aufſtanden und ſich umſahen, ſtand das Haus in allen Theilen fertig da.

„Nun muſst Du den Platz für den Kuhſtall ausmeſſen,“ ſagte das Mädchen am nächſten Tage, aber nimm den Platz nicht zu groß und auch nicht zu klein!“

Der Burſch maß.

In der Nacht hörte er wieder, wie gezimmert, geſpalten und gehämmert wurde. Am Morgen ſtand der Kuhſtall vollkommen fertig da mit Ständern, Milcheimern und Kloben; nur Kühe waren nicht darin. Nun bat das Mädchen den

Burſchen, er möchte den Platz für ein Vorrathshaus ausmeſſen; dieſes könne er ſo groß haben, als er ſelbſt wolle. Als auch das Vorrathshaus fertig war, forderte ſie ihn auf, zu ihren Eltern zu reiſen. Sie wanderten denn auch dahin und weilten dort, ſo lange es ſie freute. Als ſie aber wieder nach Hauſe reiſen ſollten, ſagte das Mädchen zu dem Burſchen:

„Wenn wir Abſchied genommen haben und daran ſind, aus dem Hauſe zu treten, ſo gib gut acht und eile ſo ſchnell Du kannſt über die Thürſchwelle!“

Der Burſch that, wie das Mädchen geſagt hatte, und gerade in dem Augenblicke, als er über die Schwelle ſtieg, warf der Vater des Mädchens einen großen Hammer nach ihm. Wäre er nicht ſo ſchnell geweſen, als er war, ſondern hätte er nur einen Augenblick ſtille geſtanden, ſo würde ihr Vater ihm beide Beine abgeſchlagen haben.

Als ſie eine Strecke weit auf dem Heimwege gewandert waren, ſagte das Mädchen:

„Nun darfſt Du Dich nicht früher umſehen, als bis Du in das Haus getreten biſt, was immer Du auch hören und wahrnehmen magſt!“

Der Burſch verſprach es; als er aber ſchon bei der Hausthür angelangt war, konnte er ſich nicht länger zurückhalten, ſondern ſah ſich um. Da war gerade die Hälfte einer großen Viehherde, welche die Schwiegereltern ihnen nachgeſchickt hatten, innerhalb des Zaunes gekommen, die andere Hälfte ſtand noch außerhalb desſelben; die aber, welche außerhalb ſtand, war in demſelben Augenblicke verſchwunden.

Hierauf ließ ſich das Paar von dem Prieſter trauen und ſie bekamen Kinder und lebten glücklich und zufrieden. Das Einzige, was dem Manne nicht gefiel, war, daſs ſeine Frau bisweilen verſchwand, ohne daſs es ihm möglich war zu erforſchen, wohin ſie gekommen ſei. Als er ſich daher eines Tages hierüber beklagte, ſagte die Frau, welche ja ihren Gemal recht lieb hatte:

„Lieber Mann, wenn es Dir nicht recht iſt, daſs ich manchmal fort bin, ſo ſchlage nur einen großen Nagel in die Thürſchwelle; ich kann dann weder hinaus noch hinein, es ſei denn, daſs Du ſelbſt es willſt!“

Das Meerweib.

(Aus Näſſeby.)

Zwei Brüder giengen einmal an einem mondhellen Abend zum Meere hinab, um einem Fuchs aufzulauern, der längs des Strandes zu kommen pflegte, um

Fiſche zu finden. Während ſie nun hier ſaßen, tauchte ein Meerweib aus dem Meere auf und ſetzte ſich auf einen Stein, der nicht weit vom Strande entfernt war. Der Jüngere der Brüder ſchickte ſich an, nach dem Meerweibe zu ſchießen, der Ältere aber hielt ihn davon ab und ſagte:

„Schieß nicht, es könnte uns ſchlimm ergehen, wenn Du ſchießeſt!“

Inzwiſchen ſaß das Meerweib auf dem Steine, löste ſein langes Haar auf und kämmte es. Wieder wollte der Jüngere ſchießen, aber der Ältere hielt ihn zurück:

„Was fällt Dir denn ein? Kannſt Du ſie nicht in Ruhe laſſen? Sie thut uns ja nichts! Weshalb willſt Du nach ihr ſchießen?“

Der Jüngere aber kümmerte ſich gleichwohl nicht um das, was der Ältere ſagte, er ſpannte den Hahn und legte den Büchſenkolben an die Wange. Als der ältere Bruder dies ſah, rief er der Meerfrau draußen zu:

„Nimm Dich in Acht, Meerfrau, ſonſt ergeht es Dir ſchlecht!“

In demſelben Augenblicke hüpfte dieſelbe in das Meer, tauchte aber ein Stück weiter draußen wieder auf und rief dem Älteren der Brüder, der ihr wohlwollte, zu:

„Kommſt Du morgen um dieſelbe Zeit wieder hieher, ſo ſollſt Du es nicht bereuen!“

Die beiden Brüder giengen nun heim. Am nächſten Abend begab ſich der Ältere allein wieder zum Strande hinab und ſetzte ſich auf demſelben Platze nieder, wo er den Abend zuvor geſeſſen hatte. Er ſaß nicht lange hier, ſo kam ein Schwarzfuchs heran. Er ſchoſs denſelben. Gleich darauf tauchte auch die Meerfrau aus dem Meere auf, ſetzte ſich wieder auf denſelben Stein und rief dem jungen Manne zu, er ſolle zu ihr hinauskommen.

„Du brauchſt Dich nicht zu fürchten,“ fügte ſie hinzu, „ich werde Dir nichts zu Leide thun!“

Der Burſch watete hinaus zur Meerfrau.

„Setze Dich auf meinen Rücken,“ ſagte die Meerfrau, „und ſtecke Naſe und Mund in mein Haar hinein, damit Du nicht erſtickſt, wenn ich Dich durch die Tiefe des Meeres zur Wohnung meines Vaters hinabführe!“

Der Burſch that, wie die Meerfrau ihm geſagt hatte. Dieſe tauchte nun mit ihm in das Meer nieder. Als ſie auf dem Meeresboden angekommen waren, nahm ſie einen Bootsanker, reichte ihn dem Burſchen und ſagte:

„Wenn wir in meines Vaters Haus kommen, wird mein Vater erproben wollen, wie ſtark Du biſt; er iſt jedoch blind und Du muſst ihn daher nicht mit der Hand begrüßen, ſondern ihm den Anker hinreichen!“

Sie kamen an den Ort, wo die Meerfrau wohnte; es war hier kein Waſſer, auch war es nicht finſter, ſondern eben ſo hell wie oben am Tage und das Waſſer ſtand über ihnen wie ein Dach.

Als der junge Mann „Guten Tag“ ſagte, und den Anker hinreichte, ergriff der Vater der Meerfrau denſelben mit ſolcher Wucht, daſs er ganz verbogen wurde. Sie gaben nun dem Burſchen eine ganze Menge Silbergeld und dazu fügte die Meerfrau ſelbſt noch einen großen, goldenen Becher, der einmal auf dem Tiſch eines Königs geſtanden hatte. Hierauf reisten ſie wieder auf dieſelbe Weiſe zurück, wie ſie gekommen waren; dem Burſchen aber ſchien es, als ob alles Glas wäre, und die Meerfrau führte ihn nach demſelben Orte zurück, von wo ſie ihn mit ſich genommen hatte.

Der Burſch wurde ein wohlhabender Mann und hatte auf der See ſtets das Glück mit ſich; der jüngere Bruder aber, der nach der Meerfrau hatte ſchießen wollen, welkte dahin wie ein von Würmern zerfreſſener Baum. Was immer er that, was immer er beginnen mochte, es gieng ſtets ſchlecht aus; es war nie mehr ein Segen mit ſeinen Unternehmungen.

* * *

Ein Beſuch der Lappen Gammen ſtand am Programm des nächſten Tages. Schon früh weckte mich mein Freund Harald, der mit einem hübſchen Boote, von einem Collegen begleitet, zur „Drontheim“ gerudert war; der Tag ließ ſich ſtürmiſch an, hoch ſchlugen die Wogen gegen die Planken des Schiffes, und der ſtarke Sprühregen wurde vom Winde gegen unſer Geſicht gepeitſcht. Dennoch beſchloſs ich die Überfahrt über den Sund zu wagen, vorerſt hieß es jedoch in das Boot zu gelangen, was bei ſtürmiſcher See nicht leicht iſt. Bald ſaß ich jedoch glücklich am Steuer und mit kräftigen Ruderſchlägen trieben die zwei Studenten das Boot gegen den Wind, es war ein ſchwerer Kampf und muſste viel laviert werden, bis wir nach 15 Minuten das Feſtland erreichten; nun wurde das Boot angekettet und wir ſchritten das grüne, ſchön bewaldete Tromsdal anfangs über Wieſen, ſpäter durch Birkenwald hinan. Der ziemlich ſteinige Weg ſteigt anfangs nicht unbedeutend hinan und ſenkte ſich dann in das offene Thal hinab. In 30 Minuten, vom Landungsplatze, dreiviertel Stunden von Tromsø ſtanden wir vor der erſten, aus Raſenſtücken erbauten Gamme (Seite 793) neben welcher ein Gehege mit einigen hundert Renthieren lag.

Als wir die Hütte betraten, lag die ganze Familie rauchend um die Feuerſtelle, über welcher der Kaffeekeſſel wohlgefüllt hieng. Es waren die ſtereotypen, kleinen Geſtalten mit der gelben, runzlichen Haut und den wirren, ſtruppigen, unter den viereckigen blauen Mützen hervorquellenden Haaren, wie wir ſie in Tromsø ſahen, auch die lederne Lappenwiege, in welcher ein junger Lappenſproſſe feſtgegurtet war, und die kleinen, klugen Lappenhunde mit dem wolligen, dunklen Fell und dem ſpitzen Kopfe fehlten nicht. Ein junges, ganz niedliches Lappenmädchen hantierte geſchickt eine beinerne, anſcheinend ſehr alte Spindel, für welche ſie 5 Kronen forderte, ein Preis, den meine zwei Gefährten als viel zu hoch fanden. Dafür erwarb ich einige Nadelbehälter, einen Löffel und eine Büchſe aus Renthierknochen, auf welchen Gegenſtänden durchwegs jenes Thier, um welches ſich der ganze Horizont der Lappen bewegt, das Renthier, mit verhältnismäßig großem Naturalismus eingraviert war. Auch primitive, ſilberne Ringe (Seite 777), an welchen wieder kleine Ringe hängen, und welche einige Ähnlichkeit mit den Ringen auf den Runentrommeln haben, und vor Allem Pelzſtiefel aus Renthierfell (Seite 776) ſind Erzeugniſſe lappiſcher Induſtrie.

Eine Erinnerung an die ſagenhafte Geſtalt des Stalo konnten wir bei dieſer Lappenfamilie, obwohl ſie aus Schweden ſtammte, nicht erwecken.

Die Gamme iſt ſo klein und nieder, daſs der Aufenthalt darin bald unangenehm wird, nun führten uns die Lappen die eingehegte Herde vor, welche jedoch nur einen kleinen Theil des Beſitzes dieſer Familie an Renthieren, welcher über 4500 Stück umfaſst, bildet. Das Aneinanderſchlagen der Geweihe der Thiere verurſacht ein eigenthümliches Geräuſch; eingefangen werden dieſe Thiere behufs Melkens, Einſpannens oder zur Schlachtung mit dem Laſſo. Im Spätherbſt ziehen dieſe Lappen wieder nach Schweden auf Grund des Grenztractates vom 18. October 1751, nach welchem die ſchwediſchen Lappen das Recht haben, im Sommer nach der norwegiſchen Küſte zu ziehen, während die norwegiſchen Lappen im Winter nach Schwediſch-Lappmarken ziehen dürfen.

Originelle Volksgebräuche haben ſich bei den Lappen, deren Sitten ſich nahezu ganz mit jenen der Norweger und Schweden identificiert haben, nicht mehr erhalten, man müſste denn die Sitte, das ſonſt übliche Tauf- oder Hochzeitsgeſchenk in

Renthieren zu reluieren, wie dies bei den Lappen ſtets der Fall iſt, als beſonderen Volksgebrauch betrachten. Daſs bei allen feſtlichen Anläſſen eine Unmaſſe Brantwein genoſſen wird, bis die ehrenwerte Geſellſchaft unter dem Tiſch liegt, iſt bei einem ſo armen Polarvölklein, wie es die Lappen ſind, ganz ſelbſtverſtändlich.

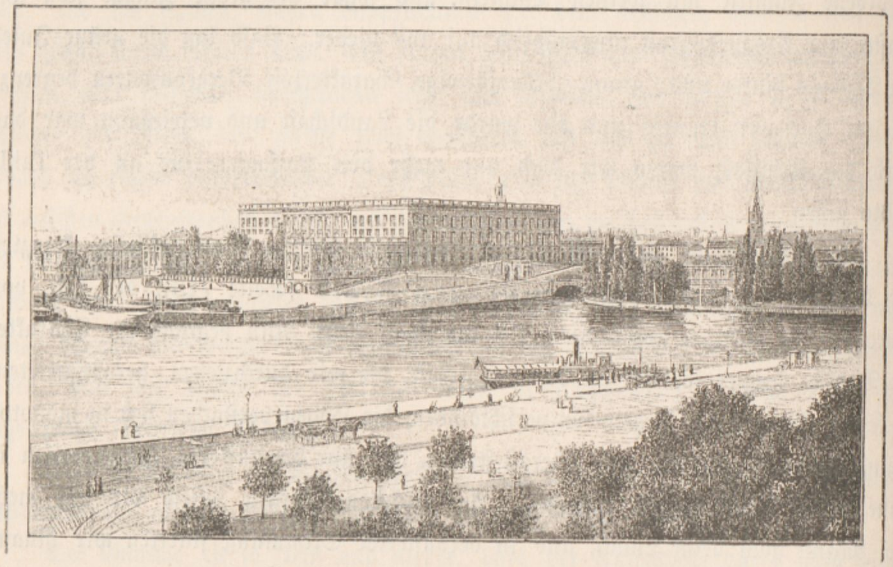
Bald wanderten wir, noch einen Blick auf den großartigen, von Schneefeldern durchquerten Thalſchluſs werfend, zurück, und in einer kleinen Stunde nach ſehr ſtürmiſcher Überfahrt ſtand ich wieder am Bord der „Drontheim“, die bald hierauf ihren Lauf zum Nordcap fortſetzte. Aus allen Fenſtern winkte die mir ſo lieb gewordene Familie mit weißen Tüchlein, und ſogar die große Flagge flog am Maſte zum Abſchiedsgruß unermüdlich auf und nieder. Bald lag die grüne Inſel von Tromsø hinter uns; graue, wellenförmige, charakterloſe Bergcontouren begrenzten den Horizont, traurig und öde wurde die Landſchaft und vereinſamt war das Bord des Schiffes, waren wir doch nur mehr drei Paſſagiere die an der Table d'hôte ſaßen.

Um Mitternacht, bei vollem, aber ungemein mildem Sonnenſchein, kreuzten wir den Eingang des großartigen Lyngen-Fjord (Seite 713), der ſich, von ſchneebedeckten Bergen umſchloſſen, tief ins Land zieht. Nun beginnt der Charakter der Tundra immer ſchärfer an der Landſchaft, die wir durchziehen, hervorzutreten, die letzten Spuren der Vegetation verſchwinden, die Höhen verflachen ſich in monoton dahinziehende Contouren, und überall ſtarren uns nur die düſteren Felſenmaſſen in grauenhafter Einförmigkeit entgegen. Am nächſten Morgen ſaßen wir nur mehr zwei Mann hoch beim Lunch, und in verdüſterter Stimmung ſtarrten wir hinaus in die ruhelos wogende See und über die keilförmig auf dem Meeresſpiegel gelagerten Inſeln, mit den kreiſchenden Mövenſchwärmen. Um Mittag zeigte ſich rechts eine mächtige, hoch aufragende Felſenmaſſe, und am ſchmalen Uferſaume, faſt mit der grauen Steinwand verwachſen, ſchienen rieſige Felsblöcke gelagert zu ſein; unſer liebenswürdiger Capitän wies auf dieſen ſchmalen Uferſaum und ſagte, wir ſind vor Hammerfeſt (Seite 761). So freundlich und ſchmuck Tromsø von den grünen Hängen dem Nordlandsfahrer entgegenblickt, ſo entſetzlich düſter und freudlos iſt das Bild, das die nördlichſte Stadt der Erde dem Wanderer zeigt.

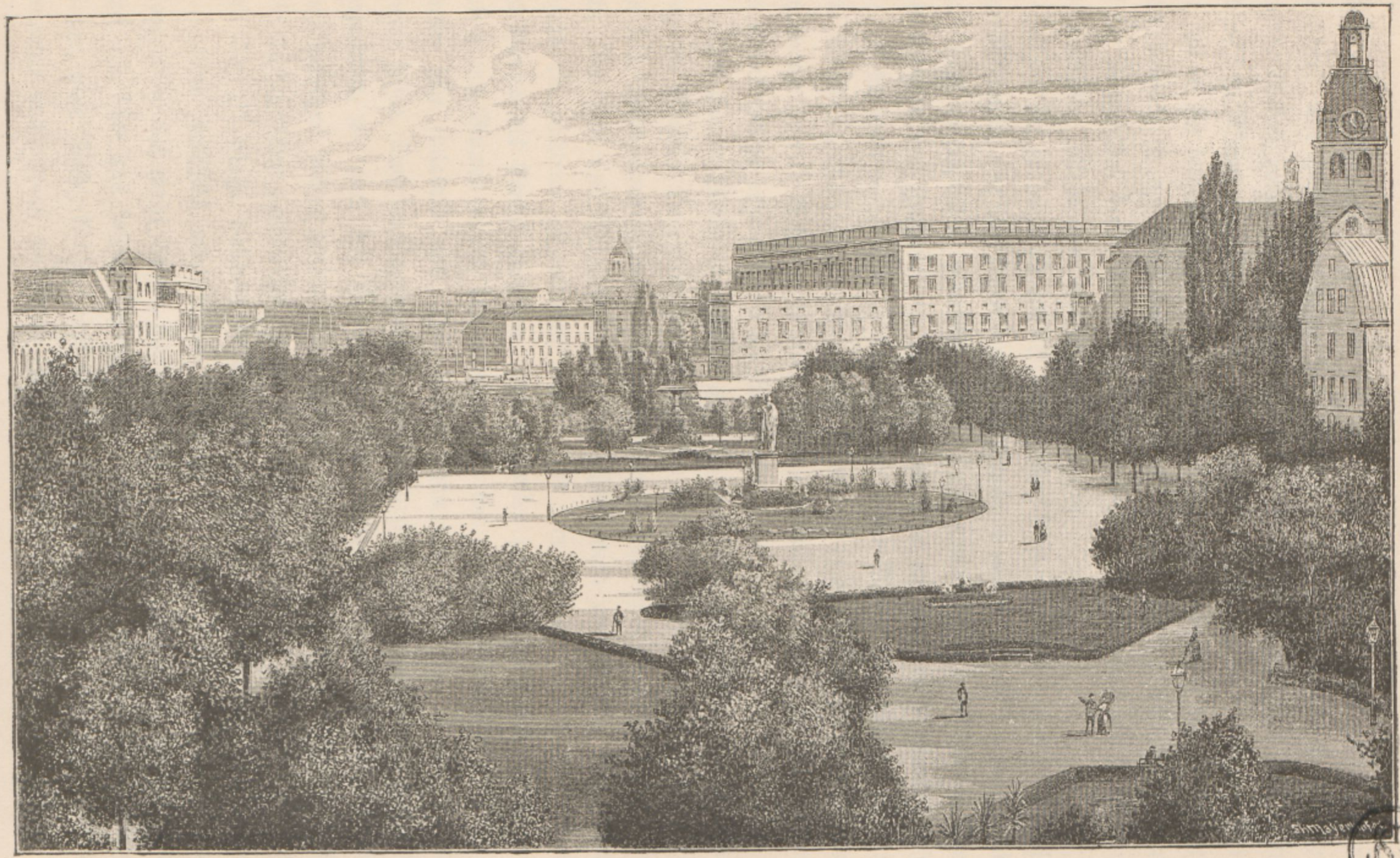
Am öſtlichen Strande, den furchtbaren Weſtſtürmen ſchutzlos preisgegeben, von einer vom Meere ſteil aufragenden Felſenmauer überragt, zieht ſich halbkreisförmig am ſchmalen Uferſaum der Gürtel grauer, ſchmutziger Häuſer hin, welche die nördlichſte Stadt der Erde, Hammerfeſt, auf 70° 40′ 11″ n. B. und 21° 25′

26" öſt. L. von Paris, bilden. Lange ſcheint die Häuſerzeile der Stadt wie mit den Felſenwänden verwachſen, und erſt als wir ſchon in den Hafen der Stadt einfuhren, begannen ſich die Häuſer von den Felſenmauern loszulöſen und einzelne Punkte hervorzutreten.

Hammerfeſt, welches erſt 1787 zur Stadt erhoben wurde, hat heute über 2200 Einwohner mit 397 ſchulpflichtigen Kindern. Von dieſen 397 Kindern ſind 231 Knaben und nur 166 Mädchen. Außer der Volksſchule beſteht eine communale Mädchen-Bürgerſchule mit 24 Schülerinnen und eine ſechsclaſſige Mittelſchule, welche von 44 Schülern frequentiert wird, während die Vorbereitungsclaſſe 14 Schüler aufweist. Im Vereine mit dem nahen Tromsø iſt ſomit für die Jugend dieſer nördlichſten, bewohnten Gegenden der Erde kein Mangel an höheren Lehranſtalten. Hammerfeſt iſt namentlich für den Handel mit Ruſsland eine wichtige Station, und kommen jährlich circa 50 ruſſiſche nebſt 12 engliſchen Schiffen in ſeinen Hafen, wo auch die meiſten wiſſenſchaftlichen Polar-Expeditionen ausgerüſſet werden. Betritt man vom Hafen aus die ſchmale Uferſtraße, ſo befindet man ſich gerade der nur aus Holz erbauten, großen und ſchönen, katholiſchen Kirche ſammt anſtoßendem Schulgebäude gegenüber, während das Krankenhausgebäude mit der Wohnung der vier katholiſchen Miſſionsprieſter etwas weiter öſtlich liegt. Die Kirche, für welche das Holz von Drontheim bezogen wurde, wurde am 29. Sep-



Das königliche Schloſs zu Stockholm.



Der Königsgarten zu Stockholm.

tember 1885 eingeweiht und macht der chriſtlichen Kunſt in dieſer polaren Zone alle Ehre. Der gothiſche Holzbau des Schiffes wird von einem dem Hafen zugewandten 78 Fuß hohen Thurme überragt. Noch ſchöner iſt der Eindruck im Innern, welches drei Altäre, eine Kanzel, und einen hübſchen Kreuzweg zeigt, dagegen fehlen hier wie in der katholiſchen Kirche zu Tromsø die Weihwaſſerkeſſel und eine Orgel. Eigenthümlich iſt der Blick durch die hohen, ſchmalen Fenſter des Chorſchluſſes auf die unmittelbar hinter der Kirche aufſteigende, graue Felswand mit chaotiſchem Trümmerfeld. Meſſe wird nur Sonntags geleſen.

Dank der großen Toleranz der norwegiſchen Regierung halten auch die katholiſchen Miſſionäre eine ſtark frequentierte Volksſchule, in welcher der Religionsunterricht der nahezu ausnahmslos lutheriſchen Kinder durch einen Paſtor ertheilt wird. Nach dem Urtheile von Fachmännern ſoll der Unterricht ein ganz entſprechender ſein.

Sehr ſchön eingerichtet iſt das nahe, zu dieſer Schule und Kirche gehörende St. Vincenz-Hoſpital, in welcher fünf deutſche Schweſtern und zwar ſogenannte graue Schweſtern der heiligen Eliſabeth, aus Neiſſe in Schleſien, die Krankenpflege beſorgen und die Wirtſchaft führen.

Im ganzen Hauſe, in welchem auch die vier Miſſionsprieſter, mit dem Pater Superior Clemens Hagemann aus Weſtphalen an der Spitze, wohnen, herrſcht jene den katholiſchen Congregationen der barmherzigen Schweſtern eigenthümliche klöſterliche Nettigkeit und Reinlichkeit, die dieſe Inſtitution auszeichnet. Die kleinen, reizend eingerichteten Zimmerchen machen uns hier vollkommen die Beſtimmung des Hauſes als Spital vergeſſen. Jedes Fenſter zeigt blendend weiße Gardinen und iſt mit Blumen geziert, und es ſchauen die mit zierlichen Vorhängen umſäumten Betten ſehr einladend aus. Im Ganzen kann das Haus 14—16 Kranke oder Sieche faſſen. Auch die Hausapotheke und das ärztliche Inſtrumentarium ſind wohl eingerichtet, wie auch das Badezimmer mit ſeinen den neueſten wiſſenſchaftlichen Anforderungen entſprechenden Einrichtungen einem wahren Bedürfniſſe entſpricht. Die Einheimiſchen zahlen eine ermäßigte Gebür von circa 60 Pfennigen per Kopf und Tag III. Claſſe, während die Gebür II. Claſſe circa 2 Mark per Tag beträgt.

Zum Frühſtück erhalten die Pfleglinge III. Claſſe Kaffee oder Cacao und Roggenbrot mit etwas Butter, die Pfleglinge II. Claſſe erhalten ein zweites Frühſtück mit Thee und kaltem Aufſchnitt. Mittags gibt es: Multer- oder Blaubeer-Suppe, oder Fiſch-, Erbſen- oder Milchſuppe, dazu dreimal die Woche Fiſch mit Kartoffel und viermal die Woche Fleiſch oder Milchreis; nachmittags erhalten die

Kranken III. Claſſe Kaffee mit Brot, abends Milch oder Mehlſuppe, II. Claſſe Thee und Butter. Jüngſt wurde hier ein Berliner Student, der ſich bei Beſteigung des Tyven den Fuß gebrochen hatte, durch einige Monate verpflegt.

Neben dieſem St. Vincenz-Hoſpital, in welchem jährlich ungefähr 200 Kranke und Sieche verpflegt werden, beſteht jedoch noch ein Bezirkshoſpital.

Die Thätigkeit dieſer Miſſion muſs ſich naturgemäß nahezu nur auf die lappiſche Bevölkerung, die als echtes Naturvolk ſich noch immer einen Hang zu ihren alten heidniſchen Göttern erhalten hat, erſtrecken, wahrſcheinlich wird aber erſt mit dem letzten Lappen die letzte Spur des Heidenthums, welches übrigens die armen Lappen zu ruhigen, geduldig ihr Loos ertragenden, bedürfnisloſen Menſchenkindern gemacht hat, ausgerottet ſein. Die katholiſche Miſſion überſäet übrigens auch das ganze Finmarken mit Flugſchriften, und die Toleranz der durchwegs der lutheriſchen Volkskirche angehörigen Bevölkerung geht ſo weit, daſs ſogar die Redactionen aller Blätter die Aufrufe der katholiſchen Propaganda unentgeltlich aufnehmen.

In der Nähe betrachtet, ſind die meiſt ſtockhohen Häuſer der Stadt, die im Innern ſtets ſehr behaglich eingerichtet ſind, nicht unſchön, doch herrſcht in der Stadt ein ſo entſetzlicher Thrangeruch, der die Kleider ſo ſtark inficiert, daſs ſie erſt nach 2—3 Tagen dieſen eckligen Geruch verlieren, ſo daſs es mich bald auf luftige Bergeshöhe trieb.

Mein Ziel war der 375 Meter hohe Tyven, die höchſte Spitze der Inſel Kvalø, auf welcher Hammerfeſt liegt. An der Häuſerzeile öſtlich wandernd, biegt ein breiter Fahrweg nach 5 Minuten längs der Telegraphenleitung rechts ab und bald ſchritt ich an der Berglehne im Hochthale dahin. Die Stadt war entſchwunden, aber unter und vor mir lag ein ſeltſames Bild. Zur linken ragten hohe, graue Gebirge auf und konnte ich die wenigen, verkrüppelten Stämme eines gänzlich verkümmerten Birkenwäldchens hinter den Abhang eines Berges geflüchtet ſehen, es ſind die ſpärlichen Reſte des nördlichſten Birkenwäldchens der Erde und an einen Nachwuchs iſt kaum zu denken.

Zu meinen Füßen zur Linken lag ein langgeſtreckter, wie in einem Sandmeere gebetteter, düſterer See, der die Waſſerleitung von Hammerfeſt ſpeiſt; am Ende der Schmalſeite des Sees zeigten ſich drei kleine Holzbauten, vollkommen ſchmucklos auf den grauen Felsboden placiert, unweit dieſer Bauten grünten mit wunderbarer Leuchtkraft einige Wieſenflächen, während zur Rechten die ſteil abſtürzende Felswand des Tyven mir entgegenſtarrte.

Dieſe drei Blockhäuſer am Seeufer, deren Lage uns hier ſo troſtlos erſcheint, ſind Villen einiger Hammerfeſter Kaufleute und haben bei dem Abgang jeder Spur einer Parkanlage wenigſtens den Vortheil geſunder, friſcher, thranfreier Luft. Außer den erwähnten, wenigen Birken am Abhange eines Berges, erblickt das Auge am ganzen Horizont weder Buſch noch Baum.

Baedeker beſchreibt den Weg ſo genau, daſs ich ohne Führer die Spitze des Tyven, des Rigi Finmarkens, in 1$^3/_4$ Stunden erreichte. Von der Straße über den See folgt man, ein ſehr mooriges Terrain durchquerend, der Telegraphenleitung, die dieſe einſame Felſenwüſte durchzieht, bis man zu einem kleinen, düſteren See kommt; von hier zweigt man links ab und gelangt in ein ödes Hochthal, das ſich am Fuße des ſteil abſtürzenden Tyven hinzieht, durch dieſes Thal natürlich pfadlos ſchreitend, umgeht man links den Abſturz des Tyven bis man zu dem Bett eines kleinen, oft vollkommen ausgetrockneten Baches kommt. Hier iſt der ſchwierigſte Punkt des Weges und wäre eine Markierung ſehr erwünſcht. Hat man das Bett gefunden, dann folgt man demſelben eine kurze Strecke aufwärts, bis man zu einem Trümmerfeld kommt; dieſes Trümmerfeld mit Geröllhalde muſs nun erſtiegen werden, worauf man ein ſteil anſteigendes, rechts von Schneefeldern begrenztes Hochplateau erreicht, wo dichte Scharen Renthiere nebſt Ziegen weiden; bald erblickt man die kleine Steinpyramide, auf welche man nun direct zuzuſteuern hat. Das untere Maſſiv des Tyven beſteht aus Gneis, das obere Plateau jedoch aus glatten Schieferplatten. Außer wenigen Alpenblumen begegnet man nur am Boden hinkriechenden Zwergbirken.

Ich habe ſo manche gefeierte Hochgipfel der Alpen im Reiche der Zehntauſender erſtiegen, aber nie iſt jene feierliche Stimmung über mich gekommen, wie hier, wo ich am Ende des Continentes einſam das wilde, verlorene Trümmerfeld am Rande der Tundra hinanſtieg und vom Gipfel des Tyven hinausſtarrte in den unbegrenzten Raum bis zum Horizont des Eismeeres.

Es liegt eine unbeſchreibliche Trauer, eine tiefe Melancholie über dieſer vegetationsloſen Landſchaft, der Umgebung des Tyven. Wie graue, formloſe Sandhügel ziehen ſich wellenförmige Felsrücken dahin, hie und da zeigen ſich trichterförmige Vertiefungen, aus welchen ein düſterer ſchwarzbrauner Seeſpiegel hervorſchimmert. Am großartigſten iſt der Blick nach Weſten hinab zu dem ſenkrecht unter uns liegenden Meeresſpiegel mit den, von der Vogelperſpective aus geſehen, merkwürdigen Inſelformen, und hinüber zu den ſchneebedeckten Höhen der großen Inſeln

Sørø und Seiland; im Norden ſchweift der Blick bis an das Eismeer. So reich der Wechſel der Scenerie auch iſt, die ſich hier vor unſeren Blicken entrollt, ſo liegt die dämoniſche Macht, der ergreifende Zauber dieſes Horizontes doch in der eigenthümlichen Starrheit und Verödung der Landſchaft, in der Trauer der vegetationsloſen Natur, die uns in großartiger Monotonie umgibt, und in dem unbegrenzten Raum, welchen das Auge durchmiſst.

Nahezu zwei Stunden lag ich hier einſam auf der Felſenzinne und ſtarrte hinaus zu dem Chaos der Inſelgruppen, als mich drohend aufſteigende Nebel zur raſchen Umkehr zwangen, und in einer Stunde hatte ich wieder das Bord des Schiffes erreicht.

Nach einigen Ruheſtunden trieb es mich abermals ans Land, um nochmals die Stadt zu durchwandern und die hübſchen Kaufläden mit den Eisbären- und Otterfellen, den Walroſszähnen und Lappenarbeiten zu beſuchen. Zuletzt kam ich an das äußerſte öſtliche Ende der Stadt, wo der Weg am Uferſaum fortläuft. Dieſen Weg, der bogenförmig den Hafen umzieht, verfolgend, gelangte ich in einer guten Viertelſtunde nach der nördlichſten Spitze des Hafens, Fuglnaes, mit Leuchthaus, wo auf einer felſigen Höhe von einem Eiſengitter umſchloſſen, die Meridianſäule (Seite 800) zur Erinnerung an die Gradmeſſung, welche einen einzigen Bogen von Hammerfeſt bis Ismail an der Donau umfaſst, ſteht. Die ſteinerne Säule trägt eine ſchräg ſtehende Erdkugel aus Bronce und zeigt an dem Bronce-Capitäl die Wappenfigur des norwegiſchen Löwens mit der Axt. An der Oſtſeite der Säule befindet ſich nachſtehende lateiniſche Inſchrift: Terminus septentrionalis arcus meridiani 25. 20, quem inde ab Oceano arctico ad fluvium Danubium usque per Norvegiam, Sueciam et Rossiam jussu et auspiciis Regis Augustissimi Oscar I. et Imperatorum Augustissimorum Alexandri I. atque Nicolai I. annis MDCCCXVI ad MDCCCLII continuo labore emensi sunt trium gentium Geometrae. Latitudo 70° 40′ 11·3″. (Zu deutſch: Nördlicher Endpunkt des Meridians 25. 20, welcher vom Eismeer bis zur Donau durch Norwegen, Schweden und Ruſsland auf Befehl des Königs Oskar I. und der Kaiſer Alexander I. und Nicolaus I. in den Jahren 1816—1852 in ununterbrochener Arbeit Geometer der drei Nationen ausgemeſſen haben. Breite 70° 40′ 11·3″.) Auf der Weſtſeite der Säule befindet ſich eine norwegiſche Überſetzung dieſer Inſchrift.

Hier hat auch Edward Sabine 1823 ſeine berühmten Verſuche mit dem Pendel gemacht.

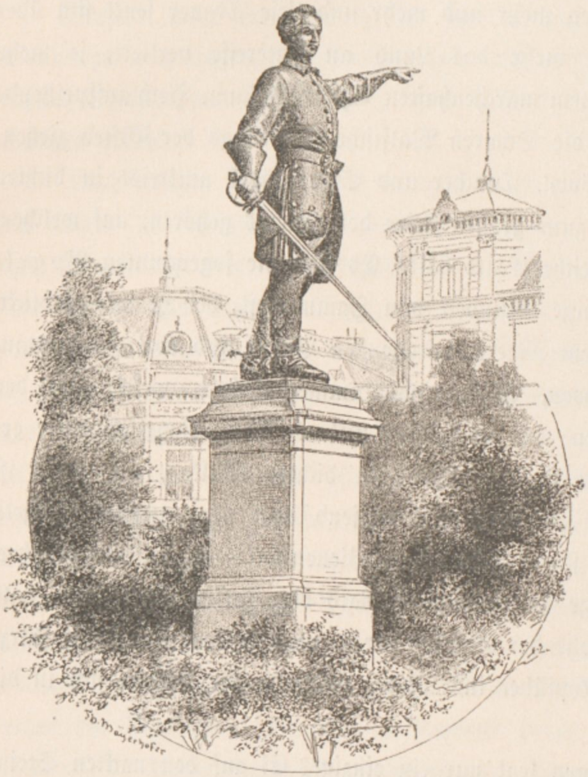
Von dem Standpunkte der Meridianſäule aus öffnet ſich auch der ſchönſte Blick auf Hammerfeſt, welches gerade gegenüber liegt. Bald ſtand ich wieder am Deck der „Drontheim", die nun ihrem letzten Reiſeziel, dem Nordcap, dem letzten Riff Europas, entgegenſteuerte.

Die vollkommene Verödung der Landſchaft macht jetzt reißende Fortſchritte, die wenigen Wahrzeichen menſchlicher Cultur, welche an jene Fiſcher erinnern, die hier noch vegetieren, verſchwinden mehr und mehr und tiefe Trauer ſenkt ſich über die erſterbende Natur; aber je mehr das Land an Intereſſe verliert, je mehr feſſelt uns jetzt das Meer mit ſeinem märchenhaften Thierreichthum. Hoch aufſpritzende Waſſerdampfſtrahlen verkünden die Scharen Walfiſche, die längs der Küſten ziehen, und die ganze Sippe der Möven, Taucher und Sturmvögel umkreist in dichten Scharen die Felſenriffe, welche zum großen Acker des Meeres gehören, auf welchem der Nordländer jährlich ſeine reiche Ernte hält. Es ſind die ſogenannten Vogelberge, deren erſten man wenige Stunden von Hammerfeſt, bei Hjelmø, erblickt.

Dieſe hohen, ſteil aus dem Meere aufragenden Berge ſind von Hunderttauſenden, ja von Millionen Möven, Alken und Lummen beſetzt, welche auf den ſchmalen, vorſpringenden Kanten und in Höhlen niſten. Dieſe Vogelſchwärme erſcheinen meiſt Ende März oder Anfangs April in dichten Wolken, und bald iſt die als Niſtplatz ausgewählte Felswand mit tauſend und aber tauſend Vögeln bedeckt, und es gleicht jetzt der ſtarre Fels einem Bienenſtock; mit wildem Geſchrei wogt die ungeheure Vogelmenge durcheinander, bald den Felſen umkreiſend, bald in das Meer tauchend. Bei drohender Gefahr, durch einen Falken verurſacht, ſtürzt ſich die Lumme und der Alk kopfüber ins Meer, während die Möven ſich in die Lüfte erheben.

Das Weibchen der Lummen legt nur ein einziges Ei auf den nackten Stein, und brütet es abwechſelnd mit dem Männchen in 30—35 Tagen aus. Nahezu die gleiche Lebensweiſe zeigt der Alk. Die Möven bereiten jedoch aus Tang ein Neſt, in welches ſie 3—4 Eier legen. Unter den zahlreichen Ordnungen und Sippen der Seeflieger und Taucher, welche die Vogelberge des Eismeeres bevölkern, ſind es beſonders drei Familien und Species, die das Hauptcontingent dazu ſtellen:

Die Stummelmöve oder Dreizehen-Möve (Rissa tridactyla, cinerea brachyrhyncha, borealis, minor, gregaria, nivea und Kotzebuii, Larus rissa, tridactylus, cinerarius, torquatus und gavia, Laroides tridactylus, rissa und minor, Cheimonia tridactyla), die Trottellumme (Uria troile, lomvia und norwegica, Alca troile und lomvia, Lomvia troile, Colymbus und Catarrhactes troile) und der **Tordalk**, Klub-, Eis- oder Elſteralk (Alca torda, pica, glacialis, microrhynchos, balthica und islandica, Pinguinus torda und pica, Utamania torda und pica). Charakteriſtiſch für die Lummen und Alken iſt ihre aufrechte Stellung und das beſtändige Hin- und Herwiegen des Kopfes.

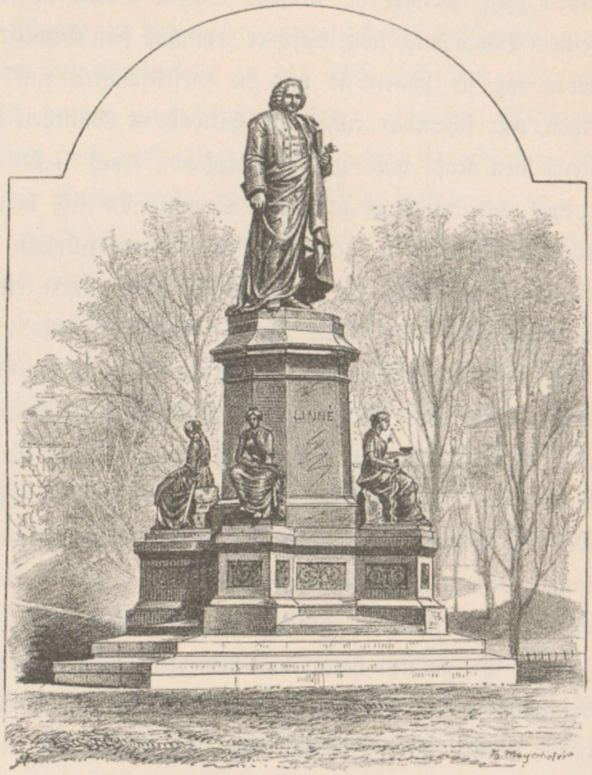


Denkmal Karl's XII.

Brehm, der das Leben der Polarvögel ſo gründlich beobachtete, gibt in ſeinem trefflichen Werke, „Brehms Thierleben“, nachſtehende, intereſſante Schilderung von dem Treiben dieſer Familien auf den polaren Vogelbergen:

„Alle Mövenberge beſtehen aus einzelnen Abſätzen und Geſimſen übereinander und ſind reich an Höhlen und Vorſprüngen; in den Höhlen und auf den Abſätzen ſteht Neſt an Neſt (der Stummelmöve), vom Fuße des Berges bis zur Höhe hinauf; jedes Plätzchen iſt benützt worden, jedes Geſims dient tauſenden von Paaren zur Brutſtätte ihrer Kinder. Bald nach ihrer Ankunft ſieht man die Paare neben den Neſtern ſitzen, in den anmuthigſten Stellungen ſich liebkoſen, wie Tauben ſchnäbeln, ſich gegenſeitig im Gefieder neſteln, und vernimmt ihr Girren, oder wie man es ſonſt nennen will, die zarteſten Laute nämlich, welche eine Möve hervorbringen kann, vorausgeſetzt natürlich, daſs jene Laute nicht wie gewöhnlich von dem allgemeinen Lärm verſchlungen werden. Während dieſe ſich liebkoſen, fliegen jene ab und zu, Neſtſtoffe herbeiſchleppend, und ſo wird der Berg beſtändig eingehüllt von einer Vogelwolke, und ununterbrochen wimmelt und wirrt es durcheinander. Man nimmt an, daſs jedes Pärchen nur ſeiner eigenen Brut ſich widmet, iſt aber nicht im Stande zu begreifen, wie es möglich iſt, daſs das Paar unter den hunderttauſenden ſein Neſt, ja den Gatten herausfindet. Die Jungen verweilen bis Mitte Auguſt im Neſte, ſind bis dahin vollkommen flügge geworden und ſchwärmen nun auf das hohe Meer hinaus, vorher ſelbſtverſtändlich zum unendlichen Geſchrei noch nach Kräften beitragend.“

Von den Lummen ſchreibt dagegen Brehm u. A.: „Zu Ausgang des März oder im Anfange des April erſcheinen ſie in größeren oder kleineren Scharen auf den Bergen und nunmehr beginnt bald das eigentliche Leben und Gewimmel um dieſelben. Jetzt wird der Vogelberg in der That zu einem ungeheuren Bienenſtocke. Eine Wolke von Vögeln umlagert ihn fortwährend; tauſende und hunderttauſende ſitzen, ſcheinbar in Reihen geordnet, die weiße Bruſt dem Meere zugekehrt, auf allen Vorſprüngen, Winkeln, Spitzen und Geſimſen, überhaupt da, wo es einen Sitzplatz gibt, andere hunderttauſende fliegen von oben nach unten und von unten nach oben, andere Maſſen fiſchen und tauchen im Meere. Auch der größte Berg, die ausgedehnteſte Felswand wird überfüllt mit Bewohnern; aber jeder einzelne begnügt ſich, und niemals ſieht man Streit um die Niſtplätze entſtehen. Jeder ſcheint ſich in Duldung gegen den Nachbar überbieten zu wollen, einer ſucht dem anderen zu helfen und beizuſtehen, ſo viel als möglich. Die Paare hängen auf das innigſte zuſammen, ſitzen, bevor die Eier gelegt werden, beſtändig neben einander, liebkoſen ſich mit den Schnäbeln, reiben die Hälſe gegen einander, fliegen in demſelben Augenblicke auf und in das Meer hinab, fiſchen



Das Linné-Denkmal zu Stockholm.

gemeinſchaftlich und kehren wieder zum Neſte zurück, an welchem ſie ſich ſpäter in alle Geſchäfte der Brütung theilen. Sofort nach dem Legen beginnt die Bebrütung, und dabei löſen ſich nicht bloß die beiden Gatten des Paares ab, ſondern es finden ſich auf allen Vogelbergen auch gutmüthige, überzählige Männchen, welche ſich mit wahrer Freude auf das unbeſetzte Ei ſtürzen und es flugs ein wenig bebrüten.“ Ebenſo intereſſant ſind die Mittheilungen Brehms über die Alken: „Boje beobachtete einen Zug, welcher bei tauſend Schritt Breite in dichtem Gedränge ſo lange über ſeinem Boote weg flog, daſs er zehnmal ſein Gewehr laden und Feuer geben konnte. Man ſah ſie paarweiſe und in Geſellſchaften auf allen Vorſprüngen der Felſen ſitzen, nur ſcheinbar ruhig ſich haltend, in Wahrheit beſtändig ſich bewegend, wenigſtens den Kopf hin- und herwiegend. Auch ließen ſie mich, ohne Furcht zu verrathen, bis auf ſechs und vier Schritte an ſich herankommen und, wenn ich mich dann ruhig verhielt, gemächlich betrachten, ſtürzten jedoch nach dem Meere hinab, wenn ich verſuchte, ſie zu ergreifen, ſchwammen einige Zeit umher, tauchten und kamen hierauf zum Berge zurück. Einzelne flogen in derſelben Weiſe wie der Lund dicht über dem Waſſer weg und theilweiſe durch die Wellen, andere erhoben ſich leicht vom Waſſer und ſchwirrten ungemein raſch zur Höhe empor. Um zu erproben, wie tief ein Alk tauchen kann, band ich einem, welchen ich aus der Niſthöhle hervorgezogen hatte, einen ſehr langen, dünnen Faden an den Fuß, und warf ihn vom Boote aus ins Meer. Der Vogel verſchwand ſogleich und rollte mir die ſechzig Meter lange Schnur bis zum letzten Ende ab; nach zwei und dreiviertel Minuten etwa erſchien er wieder an der Oberfläche, ſchöpfte Luft und tauchte von neuem. Jetzt zog ich ihn zu mir heran und bemerkte ſofort, daſs ſein Leib wie aufgedunſen war; bei näherer Unterſuchung ergab ſich, daſs er ſich vollſtändig mit Luft aufgeblaſen hatte, derart, daſs ſein Fell nur noch am Halſe, an den Flügeln, an den Beinen und am Schwanze feſt anlag, übrigens aber einem aufgeblaſenen Luftſacke glich.“

Einer der häufigſten Bewohner der Vogelberge und einer der merkwürdigſten Vögel des Meeres iſt auch der **Lund** (Mormon arctica), Vertreter der Sippe der Larventaucher; Brehm rühmt insbeſondere ſeinen Flug dicht über den Wogen dahin, als wenn er ſich nicht von denſelben erheben, ſondern nur auf ihnen fortrutſchen wolle. Der Vogel gebraucht dabei die Flügel ebenſoviel, als die Füße und ſchiebt ſich raſch von Welle zu Welle, etwa wie ein halb fliegender und halb ſchwimmender Fiſch, ſchlägt mit den Flügeln und mit den Füßen fortwährend in das Waſſer, beſchreibt einen Bogen nach dem andern, den Wogen ſich anſchmiegend, und arbeitet ſich, anſcheinend mit großer Heſtigkeit, aber noch größerer Anſtrengung, weiter. Einmal emporgekommen, fliegt der Lund geradeaus und zwar ſo ſchnell dahin, daſs der Schütze im Anfange immer zu kurz ſchießt. Nicht unwichtig iſt auch unter den Bewohnern der Vogelberge die kleine Teiste (Cepphus grylle), die anfangs März auf den Bergen erſcheint.

Nahezu unbegreiflich iſt, daſs alle die Millionen auf enger Scholle zuſammengedrängter Vögel hinreichende Nahrung finden, und es iſt daraus auf den unermeſslichen Thierreichthum des Meeres zu ſchließen; namentlich der Lodde bietet in ſeinen ungeheueren Maſſen, von den Seehunden in der Tiefe bedrängt und von den Dorſchzügen verfolgt, noch immer unerſchöpfliche Atzung für die Millionen Bewohner der Vogelberge. Doch auch dieſe Vogelmaſſen haben ihre Feinde, den Edelfalken, den Seeadler und die Raubmöve, die ſie unabläſſig verfolgen.

Die Vogelberge werden regelmäßig, wie ein Ackerfeld, aber ſehr rationell abgeerntet, und zwar nimmt man einen Theil der Eier und der Jungen; die erſteren werden weit verſendet, die letzteren dagegen eingepöckelt und ſeinerzeit verſpeist.

Dieſes Ausnehmen der Eier und Jungen iſt aber oft mit furchtbaren Gefahren verbunden; im kleinen Boote ſteuern die Männer durch die ſtürmiſche See zu den von der Brandung wild umtobten Riffen, um von hier aus mitten unter den kreiſchenden Vogelſchwärmen die Felswände zu erklettern oder von den Höhen auf Seilen ſich hinabzulaſſen. „Sie ſterben aber auch kaum auf dem Siechbette, dieſe Vogelfänger,“ meint Brehm.

Beim Paſſieren der Vogelberge ließ der Capitän unſere drei kleinen Kanonen, die wir an Bord hatten, abfeuern. Die drei raſch folgenden Schüſſe hatten eine furchtbare Wirkung; dem Schalle folgte ein hunderttauſendſtimmiger Schrei, der ganze Berg hüllte ſich in eine Sturmwolke flatternder Vögel, und doch blieben noch alle Kanten und Spitzen des Berges mit zahlloſen, wie Perlenreihen ſich hinziehenden Alken und Lummen dicht beſetzt und wie betäubt blickten wir auf die wirbelnde, kreiſchende und brauſende Maſſe.

Ebenſo ungeheuerlich groß, wie die Natur die Linie des Polarkreiſes durch Aufpflanzung der rieſigen Reitergeſtalt des Heſtmandsø markiert hat, verkünden eigenthümlich phantaſtiſche, aus dem Meere aufragende Felſenzinnen das Ende des Continentes.

Der mächtig aufragenden Felſenſäule des Hjelmøſtøren folgt bald der „Zuckerhut“, eine kegelförmige Felſenſpitze auf Havø, und in mächtiger Steigerung der Scenerie beginnt der wilde, zackige Grat der Magerø-Inſel rechts am Horizont aufzuſteigen; unmittelbar vor uns, im Norden der letzten menſchlichen Anſiedlung Gjesvaer, wachſen aber plötzlich die ſchroff und kühn aufſtrebenden vier Stappene, kahle Felſenſpitzen, aus den Wogen des Meeres empor. Die Landſchaft iſt vollkommen vegetationslos, aber am ſchmalen Uferſaum der innerſten Buchten grünt noch hie und da ein kleiner Wieſenfleck, trotzen noch Menſchen auf der von den Vätern ererbten Scholle den grauenvollen Stürmen des Eismeeres und der Localdampfer, der alle dieſe Fjorde durchzieht, und die Linie des Telegraphen, der über den letzten Riff geſpannt iſt, ſchließen dieſe Verſchollenen in die eherne Kette der menſchlichen Gemeinde ein.

Südlich von Magerø liegt der Magerø-Sund, der dieſe letzte Inſel vom Feſtlande trennt und früher ſtets von den nach Vadsø fahrenden Dampfern durchſchnitten wurde. Am nordweſtlichen Theile der Inſel Magerø liegt die Inſelgruppe Gjesvaer, etwa 11—12 Kilometer vom Nordcap, unter 71° 7′ n. Br. und 23° 13′ öſt. L. Die eigentliche Gjesvaer-Inſel iſt gegen 2 Kilometer lang und 1·5 Kilometer breit und von Magerø durch einen ſchmalen Canal getrennt. Dieſe Inſel iſt die unfruchtbarſte der Gruppe, demungeachtet hat man bis jetzt circa 984 Quadratmeter einigermaßen fruchtbare Erde zu Stande gebracht, wovon ein kleiner Theil zum Gartenbau benützt wird. Leider liegt er dem Nordwinde ſehr ausgeſetzt, dabei macht ſich ein großer Waſſermangel ſehr ſtörend geltend, und man muſs für den Hausgebrauch das Waſſer zu Boot mehrere Kilometer weit holen. Die Sonne ſteht hier vom 12. Mai bis 31. Juli, d. i. durch 80 Tage und Nächte, über dem Horizont. Man hat hier, gleichſam am Fuße des Nordcapes eine ganze Menge Ziergewächſe gezogen, die alle in ſüdlichen Ländern ihre Heimat haben, ſo: Acroclinium roseum Hook., ſtammt vom ſüdweſtlichen Auſtralien und ward 1854 nach Europa gebracht, geſäet am 6. Juni, blühte am 11. Auguſt; Brigopyrum siculum Benth, wurde 1833 aus Californien nach Europa gebracht, blüht, am 16. Juni geſäet, am 23. Auguſt; Convolvulus tricolor L., aus Südeuropa, blühte am 1. September, am 15. Juni geſäet; Eschscholzia californica, Cham., 1826 eingeführt, Ausſaat 16. Juni, Blüte 5. September; Linum grandiflorum Desf., in Algerien entdeckt (1820), 1840—1850 zuerſt in Mitteleuropa gezogen, Ausſaat 15. Juni, blühte Ende Auguſt mit 46 Millimeter im Diameter meſſenden Blumen; Lupinus pilosus L., Südeuropa, ſeit Anfang des 18. Jahrhundertes, Ausſaat 16. Juni, Blüte 27. Auguſt; Nemophila atoncaria, Fisch. (Californien 1836),

N. insignis Benth. (Californien 1833) und N. maculata (1848) Ausſaat 6. Juni, Blüte 18.—23. Auguſt; Nigella damascena L. (Mittelmeerländer) und N. sativa L. (Nordfrankreich und Orient), Ausſaat Mitte Juni, Blüte Mitte September; Nolana atriplicifolia Don. (Peru 1834), N. paradoxa Lind. (Chile 1825), N. prostrata L. (Peru 1761), Ausſaat 6. Juni, Blüte: 3. September die erſte Blume, die zweite den 11. September und die dritte den 12. September; Salvia horminum L. (aus Südeuropa), Ausſaat 6. Juni, Blüte 15. September; Tagetes patula L. (aus Mexiko 1573), Ausſaat 6. Juni, Blüte anfangs September. Bei allen dieſen Gewächſen ſtammt überdies der Samen aus Mitteleuropa, ja theilweiſe aus Südeuropa.

Es zeigt ſich ſomit, daſs trotz der polaren Lage bei entſprechendem Humus hier viele in Mittel- und Südeuropa allgemeine Zier- und wohl auch Nutzpflanzen gedeihen können und die Verödung dieſer Landſchaft mehr den furchtbaren Stürmen des Eismeeres, welche nach und nach überall den nackten Fels bloßlegten, als den klimatiſchen Verhältniſſen zuzuſchreiben iſt; thatſächlich liefern die Reſte einiger Kirchen und Gehöfte den Beweis, daſs dieſe Küſten einſt bewohnt geweſen ſind, während heute die nördlichſten Bewohner Europas nur in den innerſten Buchten der Fjorde vegetieren können.

Mit größter Spannung folgte ich der vor mir ſich entwickelnden Scenerie, aus welcher jede Minute jetzt das Nordcap auftauchen muſste; die herrliche Felsſpalte des Tuef-Fjord konnte mich nicht ablenken, plötzlich tauchten am Horizonte Felſennadeln auf, aber es waren erſt die weit ausſpringenden Knivskjaer-Odden (Seite 785) und meine Geduld wurde neuerdings auf eine harte Probe geſtellt. Wie ſchrecklich langſam fuhr doch das Schiff, wie furchtbar monoton zogen die Riffe vorüber, endlich, endlich hieng mein Blick gebannt auf dem grauſchwarzen, düſteren, majeſtätiſch ausragenden Keil, dem rieſigen, nach drei Seiten faſt ſenkrecht abſtürzenden Maſſiv des Nordcap (Seite 801), welches wie ein räthſelhafter Sphinx, von Sturmwogen umpeitſcht, hinausſtarrt in das Eismeer, gegen das ungelöste Geheimnis des Poles. Immer ungeheuerlicher wächst das Cap über den Meeresſpiegel empor, je näher wir ihm an den Leib rücken (Nordcap 71° 10′ n. Br., 23° 40′ 30″ ö. L. von Paris).

Das Schiff umſegelte allmählich von Weſt nach Oſt das ganze Cap, ſo daſs wir nach und nach alle ſeine gewaltigen Profilierungen zu ſehen bekamen, endlich warfen wir öſtlich vom Cap in der Hornvik (Horn-Bucht) Anker, und bald ſtieß das Boot ab, um die zwei letzten Paſſagiere der „Drontheim“ ans Land zu bringen. Lautlos ſtiegen wir den ſchmalen, ſteinigen Pfad hinan an mancher ſteil abſtürzenden, aber durch die Drahtſeile gefahrlos gemachten Schroffe vorbei, bis wir zuletzt, nach keinem dreiviertelſtündigen Aufſtieg, das nach Nord ſanft anſteigende, moorige Hochplateau des Nordcaps und bald hierauf deſſen Culmination, 295 Meter über dem Meere, welche durch eine im Winter 1882 vom Sturm umgeworfene Granitſäule, die zur Erinnerung an den Beſuch Oskars II. am 2. Juli 1873 aufgerichtet wurde, bezeichnet iſt, erreichten. Eine wüſte Schutthalde, von Moraſt durchzogen, umgab uns, hie und da blühte in verborgener Felſenritze ein Blümlein und dichte Mückenſchwärme ſummten um uns. Von dem Nahen ſchweiſte aber der Blick immer weiter und weiter, über den ſteilen Abſturz zum Meere und über deſſen unermeſsliche Fläche hin nordwärts gegen die Grenzen des Horizontes, die das von der Menſchheit noch ungelöſte Räthſel des Nordpols verſchleierten. Rechts ragt, durch eine tief einſchneidende Bucht getrennt, der nördlichſte Punkt des Feſtlandes Nordkyn hervor. Gegen Weſten liegt die öde Felſenwüſte der Magerø vor dem Beſchauer, überall ſtarrt uns im ungeheueren Maßſtabe das gleiche, traurige, wilde, einſame Bild der Polarlandſchaft entgegen, und in voller Harmonie zu der Landſchaft ſteht hier das geiſterhafte Dämmerlicht der Mitternachtsſonne, die mit ihrem düſteren, glanzloſen Schein das Ende des Continentes überflutet und mit ihren wunderbaren Farben-Nuancen verklärt.

Aber wir waren nicht allein, ein Mann ſaß am Steinhügel und offerierte uns ſeinen Flaſchenkeller von echt franzöſiſchem Champagner zu anſtändigen Preiſen. Bald knallte der Pfropfen und klangen die Gläſer und die Bande der Freundſchaft ſchlangen ſich um die zwei einſamen Nordlandsfahrer, und da kam mir die Landſchaft nicht mehr ſo traurig vor, und ich fühlte, daſs keine Scholle dieſer ſchönen Erde ſo wild, öde und verkümmert iſt, daſs man nicht auf ihr glücklich leben könnte, wenn man den Frieden im Herzen hat.

XIII.

Stockholm.

Mahnruf aus der Heimat. Durch Schweden. Charakter der Landſchaft. Schwediſche Volkslieder. Hiſtoriſcher Boden. Upſala. Ankunft in Stockholm. Wunderbare Lage der Stadt. Geſchichtlicher Rückblick. Norrbro. Stroemparterre. Reſidenz-Schloſs. Stockholms Parkanlagen und Monumente. Ein Muſeum ohne Gleichen. Die ſchönſten Dalekarlierinnen. Der Bränvinsbord. Sonntagsheiligung. Telephon- und Feuerwehr-Einrichtungen. Molins Meiſterwerk. Das National-Muſeum. Am Grabe Guſtav Adolfs. Die Helden des dreißigjährigen Krieges. Das Stockholmer Blutbad. Deutſches Kunſtgewerbe. Angenehme Vergnügungsorte. Der Stolz Stockholms. Rieſen-Eichen. Ein populärer Dichter. Königliche Luſtſchlöſſer. Ideales Heim. Auf Wiederſehen.

Stockholm.

Wie ein ſchöner Traum lag die Nordlandsfahrt hinter uns. Wieder ſaßen wir in dem traulichen, epheuumrankten Salon des Hôtels Victoria in Drontheim und wieder klangen, lockender wie je, die Melodien von Millöcker und Strauß, wie ein Mahnruf aus der Heimat, von dem benachbarten Hauſe zu uns herüber. Und ſchon am nächſten Morgen zogen wir ſüdwärts der Heimat zu. Wer früher Drontheim zu Waſſer erreicht und nicht den gleichen Rückweg nehmen wollte, muſste die Eiſenbahn nach Chriſtiania benützen, die den 560 Kilometer langen Weg in 24 Stunden zurücklegt. Seit Ende Juli 1882 kann der Reiſende auch den 854 Kilometer langen Schienenſtrang nach Stockholm wählen, auf welchem die Eiſenbahn in den Sommermonaten mittelſt eines durchgehenden Zuges in 36 Stunden, Upſala berührend, die ſchwediſche Metropole erreicht. Wem dieſe Eiſenbahnfahrt zu lang iſt, der kann, bei Änge (370 Kilometer von Drotheim) die Hauptlinie verlaſſend, mittelſt einer 96 Kilometer langen Zweigbahn die Hafenſtadt Sundswall am bottniſchen Meerbuſen erreichen, von wo täglich in circa 12 Stunden ein Dampfboot nach Stockholm fährt.

Der neue hübſche Bahnhof in Drontheim liegt auf einer Inſel, und der kleine Zug überſetzt auf einer kunſtvoll conſtruierten, langen, eiſernen Gitterbrücke eine Meeresbucht, an deren Ufern ſich nun die Bahn noch 32 Kilometer weit hinzieht. Nach einſtündiger Fahrt voll maleriſcher Ausblicke auf den Fjord mit ſeinen wundervollen Gebirgsabſchlüſſen tritt die Bahn in ein fruchtbares Thal, welches jedoch bald in eine waldige Hochfläche übergeht. Die Bahn ſteigt nun in großen Curven eine romantiſche, verkümmerte Waldlandſchaft hinan und erreicht, 100 Kilometer von Drontheim, bei der Station Meeraker, 220 Meter über dem Meere, die Grenze Schwedens und zugleich ihren landſchaftlichen Höhepunkt. Der gewaltige Charakter der norwegiſchen Landſchaft iſt hier längſt verſchwunden, aber hier, am Übergange nach den troſtloſen Hochflächen Schwedens, entfaltet die norwegiſche Natur nochmals zum Scheidegruße ein Bild voll anmuthiger Reize, und die einſamen Waldthäler, die ſich nach allen Seiten niederſenken, erinnern jetzt an die ſchönſten Partien der Schwarzwaldbahn.

Die Bahn ſteigt durch eine öde, unfruchtbare und verkümmerte Landſchaft noch eine Weile hinan, erreicht jedoch bald eine einſame Hochfläche und unmerklich fallend die erſte ſchwediſche Station Storlien, wo Mittag gehalten wird. Der hungrige Reiſende findet hier wie immer zu feſtem, mäßigem Preiſe ein reiches Buffet, aber zugleich auch zum erſten Male nach echt ſchwediſcher Sitte den Smörgåsbord oder Bränvinsbord, ein Tiſchchen mit einem Fäßchen Brantwein verſchiedener Sorte und einer Reihe von Delicateſſen, wie Lachs, Schinken, Käſe, Butter, Fiſche, Sardinen, Caviar, Rettige ꝛc. bedeckt, an welchem ſtets einige Knaben beſchäftigt ſind, die Meſſer und Gabeln zu putzen und die Schüſſeln friſch zu füllen. Jeder Schwede tritt nun vor jeder Mahlzeit zu dem Smörgåsbord, füllt ſich ein oder mehrere Gläschen Brantwein und bereitet ſich aus den vorhandenen Delicateſſen eine Anzahl appetitreizender Smörbrode, und der Fremde folgt bald mit Behagen ſeinem Beiſpiele. Für die Benützung dieſes Smörgåsbord, den man in ganz Schweden von der elendeſten Dorfſchenke bis zu den faſhionabelſten Reſtaurants Stockholms ausnahmslos finden wird, wird unbekümmert, wie immer, ob man mit mehr oder minderer Discretion zugegriffen hat, ein fixer Betrag, meiſt 30 bis 40 Öre (alſo 20 bis 26 kr.) in Rechnung gebracht.

Schon hier findet ein Wagenwechſel ſtatt, was die für die Mahlzeit beſtimmte halbe Stunde weſentlich abkürzt. Die Geſchwindigkeit des Zuges iſt nicht gering, doch wird die Fahrt ungemein durch die langen Aufenthalte — unter vier bis fünf Minuten Aufenthalt geht es auf der kleinſten Station nie ab — verzögert. Der Zug führt nur Wagen zweiter und dritter Claſſe, die Wagen zweiter Claſſe haben auf einer Langſeite Couloirs, welche eine bequeme Communication zwiſchen den Coupés geſtatten; über Nacht werden die ohnehin faſt ausnahmslos mit durchgehenden Billets verſehenen Reiſenden höchſtens zu Zwei in ein Coupé gegeben und die Couloirs die ganze Nacht nicht geöffnet, ſo daſs man auf bequemer Lagerſtätte in ſeinem Schlafe nicht geſtört wird. Auf größeren Stationen ſind die Geleiſe meiſt ſo tief eingeſchnitten, daſs man ganz eben in das Coupé treten kann. Die freundlichen Stationsgebäude (Seite 808), im nordiſchen Holzſtile conſtruiert, ſind von reizenden Anlagen umgeben; die Wächterhäuschen zeigen ausnahmslos rothen Anſtrich, ſie beſtehen aus drei getrennten Gebäuden, dem Wohnhauſe, einem kleinen Wirtſchaftsgebäude und einem nur halb aus dem Erdboden ragenden Keller. Die Landſchaft auf der 754 Kilometer langen Strecke bis Stockholm leidet an unendlicher Monotonie der Scenerie; Stunden auf Stunden verfliegen, immer das gleiche melancholiſche Bild. Unüberſehbare Ebenen, von wellenförmigen, kaum merklichen Bodenſenkungen durchzogen, verkümmerte Waldlandſchaft mit dazwiſchen geſtreuten, großen, erratiſchen Felsblöcken, ſeichte, ausgedehnte Seen, von flachen Ufern umrandet, hie und da eine größere Ortſchaft mit durchwegs rothangeſtrichenen Häuſern und einer oft überraſchend ſchönen Kirche, von Fruchtfeldern umgeben, während das Auge am Horizont in nebeligen Fernen die ſilberhellen Contouren ſchneebedeckter Berge zu ahnen glaubt. Von Nationaltrachten finden ſich nur mehr wenig Spuren, dagegen kann man nicht ſelten die eingeſtiegenen Bäuerinnen, eine nach der anderen, kleine meſſingene Tabakpfeifchen herausziehen und ganz anſtändig rauchen ſehen. Nach mehr als 24ſtündiger Fahrt erreicht man die Station Storvik, von wo wir einen kurzen Ausflug in das Herz Dalekarliens machen wollen. In zwei Stunden führt uns die Bahn nach dem Städtchen Falun, der Hauptſtadt der durch ihre hiſtoriſchen Reminiſcenzen, wie nicht minder durch die treue Bewahrung der alten Sitten und Gebräuche weit berühmten Landſchaft von Dalekarlien. Aber nicht dieſes durch ſeine uralten, ſeit 1347 bearbeiteten, mächtigen Kupfergruben, welche heute noch jährlich circa eine Million Kilo Kupfer producieren, bekannte Städtchen iſt heute unſer Reiſeziel, ſondern die hiſtoriſchen Erinnerungsſtätten des nationalen Freiheitskampfes der Dalekarlier, welche ſtets eine treue Stütze der ſchwediſchen Könige gegen die Anmaſſungen des Adels bildeten (nach dem Stockholmer Blutbad), Ornäs und Mora.

Eine Station von Falun ſüdlich fahrend, erreichten wir in wenigen Minuten das reizend am Gelände des Runnſees liegende Ornäs, und die maleriſchen, waldumſchloſſenen Buchten verlockten uns bald zu einer Kahnfahrt nach den kleinen Inſeln, die aus der ſpiegelglatten Flut vor uns emportauchten. Mehrere Schweden hatten ſich uns angeſchloſſen, und mit kräftigem Ruderſchlag trieben wir das Boot durch die tiefgrünen Wäſſer gegen die Spitze einer Landzunge, auf welcher über den Wipfeln eines alten Eichen- und Buchenwaldes eine reizende Villegiatur wie ein märchenhaftes Zauberſchloſs hervorragte. Nicht ohne Grund hatten die Schweden unſer Boot zu dieſem romantiſchen Waldſchlöſschen gelenkt, wie es ſich bald zeigte. Denn kaum lag unſer Kahn in ſtiller Waldesbucht angekettet, ſo kam auch ſchon eine Schar junger Damen, drei Baſen des einen und Freundinnen des zweiten unſerer Gefährten, dem Ufer zugeſtrömt, um uns zu begrüßen. Ohne durch unſere Gegenwart ſich irgendwie beirren zu laſſen, ließen die Damen, deren graziöſe Bewegungen mich immer mehr entzückten, ungezwungen ihrer fröhlichen Stimmung freieſten Lauf. Hoher, ſchlanker Wuchs und roſiger, blühender Teint, ſowie volles, blondes Haar und ein regelmäßiges, geiſtvolles Köpfchen waren allen drei Damen eigen, der Unterſchied lag beinahe nur in der Nuancierung der blauen Augenfarbe. Oft vereinten ſich die Stimmen der ſchönen Kinder zum herrlichſten Einklang und ein fröhliches Lied klang mit ergreifender Gewalt hinaus durch uralten Buchwald.

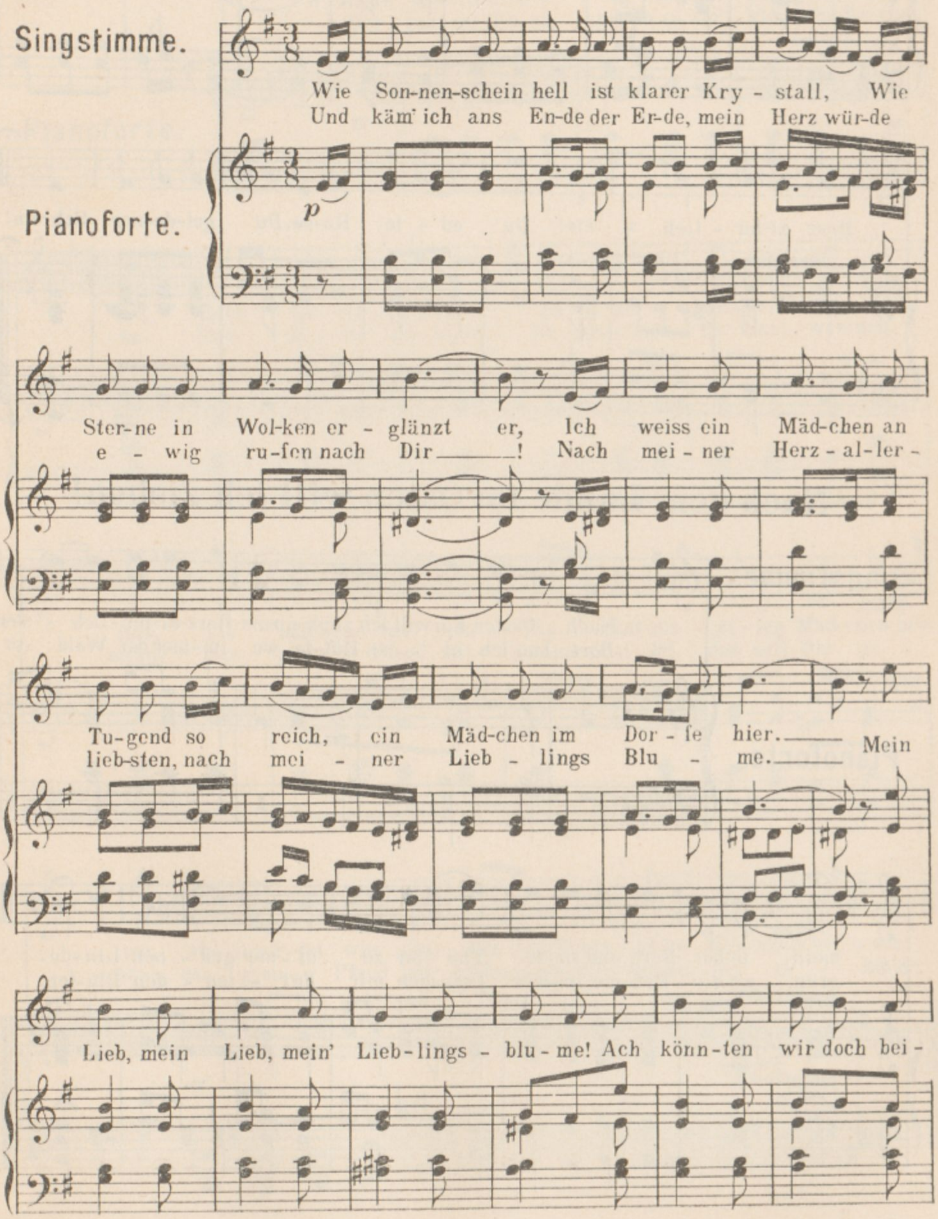
Bald brach die Dämmerung herein und wir muſsten uns beeilen, die Bootskette zu löſen, da die Damen uns eine Weile zu begleiten verſprachen.

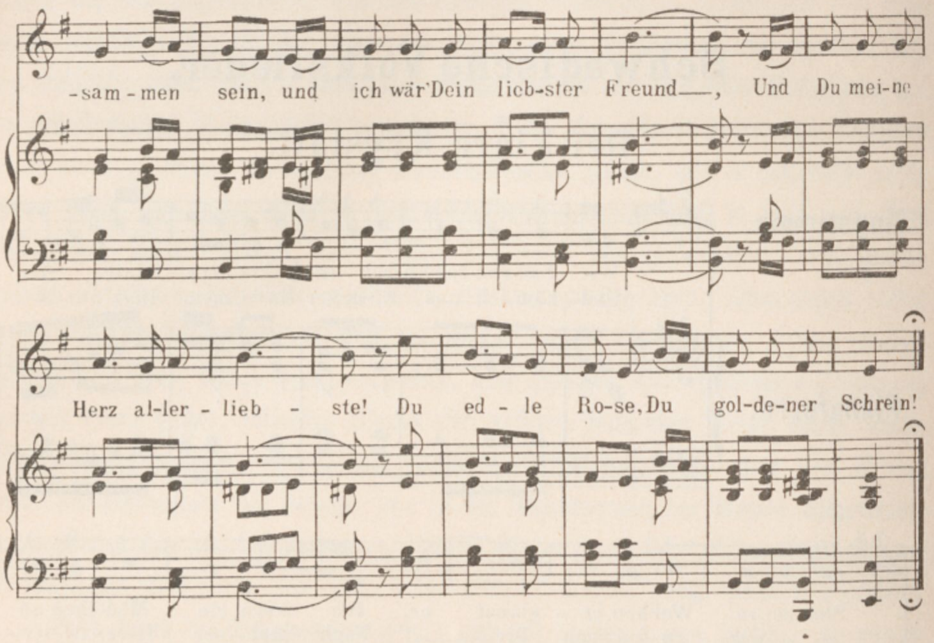
Bald glitten wir wieder geräuſchlos über den See, auf welchem jetzt tauſendfältig die ſilberhellen Reflexe des Mondes auf den kräuſelnden Wellen ſchimmerten. Weithin warfen die mächtigen, weitragenden Äſte des Laubwaldes geiſterhafte Schatten über die leuchtende Flut, und hie und da huſchte ein Leuchtkäferchen dem Buſchwerk des Uferſaumes, welchem jetzt plötzlich weiße Nebelflocken entſtiegen, zu.

Weit traten die Contouren des Uferſaumes, von welchem nur wenige Lichter trübe durch den blauen Dunſtſchleier ſchimmerten, zurück und die magiſche Gewalt der ſchwediſchen Seelandſchaften begann auf uns bald mehr und mehr ihren beſtrickenden Zauber auszuüben. Unwillkürlich ſprach ich die Sehnſucht aus, ſchwediſche Volkslieder zu hören, und kaum hatte ich es gewunſchen, da zitterten ſchon im zarteſten Piano die erſten Töne eines alten Volksliedes über den ſpiegelglatten See, bald ſchwollen die Stimmen, immer im vollſten Einklange, zu kräftigen Accorden an, um wieder bald in ſanften, klagenden Lauten zu verklingen. So ſangen unſere Gefährtinnen mit ihren jugendfriſchen Stimmen uralte Volksweiſen, die einſt das Großmütterchen ſie lehrte, vom Märchen vom Könige und Klein Karin, vom ſonnigen Süden, von grünen Linden und Liebesleid, und wir lauſchten andachtsvoll den rhythmiſchen Tönen, die tief zum Herzen drangen.

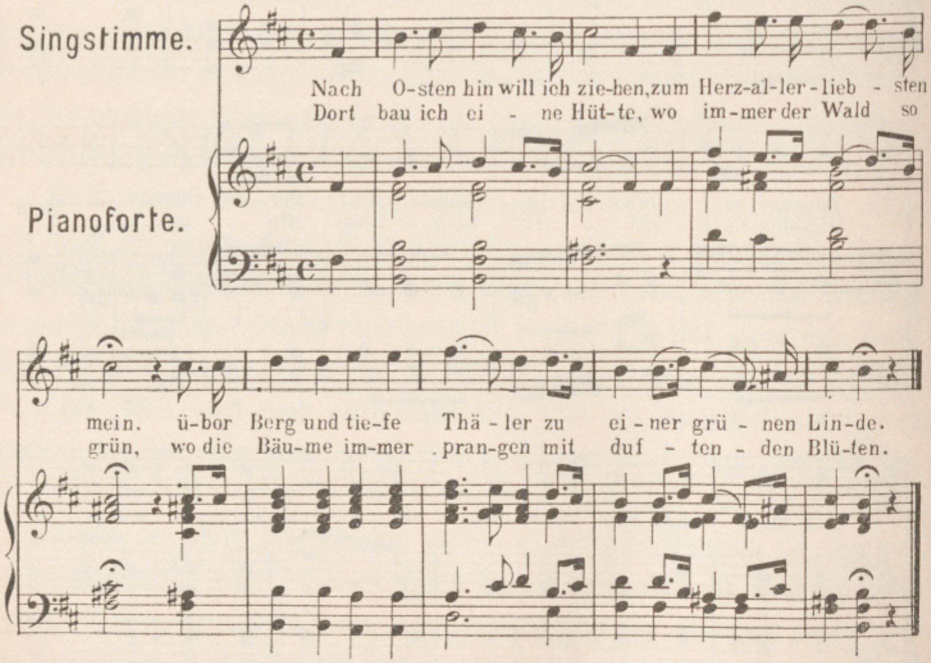
Schwedische Volkslieder.

Der klare Krystall.

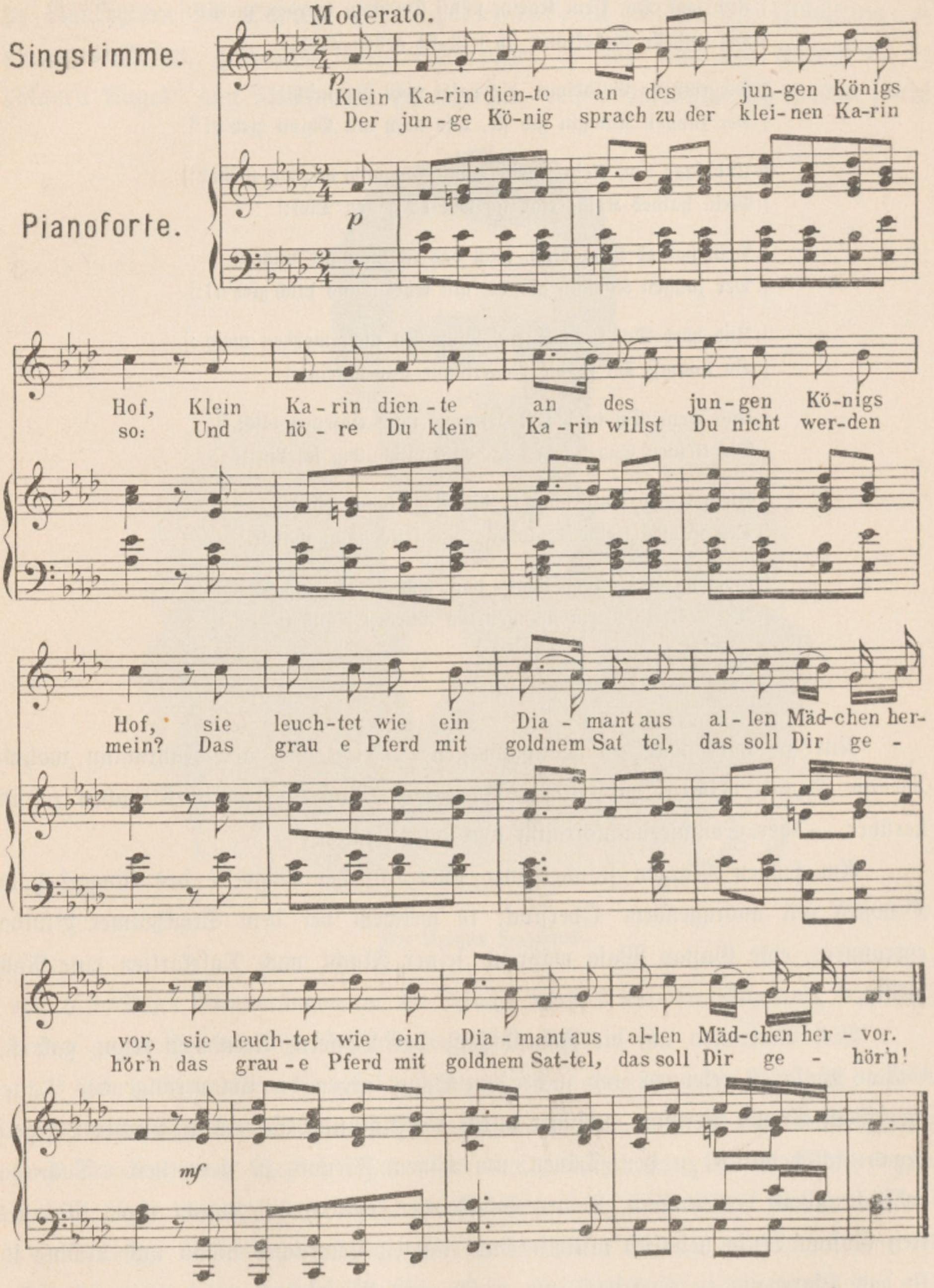

Singstimme.
Pianoforte.
p
Wie Son-nen-schein hell ist klarer Kry - stall, Wie
Und käm' ich ans En-de der Er-de, mein Herz wür-de
Ster-ne in Wol-ken er - glänzt er, Ich weiss ein Mäd-chen an
e - wig ru-fen nach Dir! Nach mei - ner Herz - al-ler -
Tu-gend so reich, ein Mäd-chen im Dor - fe hier. Mein
lieb-sten, nach mei - ner Lieb - lings Blu - me.
Lieb, mein Lieb, mein' Lieb-lings - blu - me! Ach könn-ten wir doch bei -


-sam-men sein, und ich wär Dein lieb-ster Freund—, Und Du mei-ne
Herz al-ler-lieb - ste! Du ed-le Ro-se, Du gol-de-ner Schrein!

Nach dem Lande im Osten will ich ziehen!


Singstimme.
Pianoforte.
Nach O-sten hin will ich zie-hen, zum Herz-al-ler-lieb - sten
Dort bau ich ei - ne Hüt-te, wo im-mer der Wald so
mein. ü-ber Berg und tie-fe Thä-ler zu ei-ner grü-nen Lin-de.
grün, wo die Bäu-me im-mer prangen mit duf - ten - den Blü-ten.

Klein Karin.


Moderato.
Singstimme.
Pianoforte.
p
Klein Ka-rin dien-te an des jun-gen Königs
Der jun-ge Kö-nig sprach zu der klei-nen Ka-rin
Hof, Klein Ka-rin dien-te an des jun-gen Kö-nigs
so: Und hö-re Du klein Ka-rin willst Du nicht wer-den
Hof, sie leuch-tet wie ein Dia-mant aus al-len Mäd-chen her-
mein? Das grau e Pferd mit goldnem Sat tel, das soll Dir ge-
vor, sie leuch-tet wie ein Dia-mant aus al-len Mäd-chen her-vor.
hör'n das grau-e Pferd mit goldnem Sat-tel, das soll Dir ge-hör'n!
mf

[:Das graue Pferd mit gold'nem Sattel, das iſt nicht für mich,:]
[:Der jungen Königin gib es, laſs mich mit Ehren zieh'n!:]

[:Und ſage Du, klein Karin, willſt Du nicht werden mein?:]
]:Die rotheſte Goldkrone, ich will ſie geben Dir!:]

[:Die rotheſte Goldkrone, die paſst nicht für mich,:]
[:Der jungen Königin gib ſie, laſs mich mit Ehren zieh'n!:]

[:Und ſage Du, klein Karin, willſt Du nicht werden mein?:]
[:Mein halbes Königreich, ich will es geben Dir!:]

[:Dein halbes Königreich, auch das iſt nicht für mich,:]
[:Der jungen Königin gib es, mit Ehren laſs mich zieh'n!:]

[:Und höre Du, klein Karin, willſt Du nicht werden mein,:]
[:So kommſt Du in die Nageltonne mir hinein!:]

[:Und wenn Du in die Nageltonne mich einſetzen läſst,:]
[:Die kleinen Engel ſehen ja, daſs unſchuldig ich bin!:]

[:Klein Karin ſetzte man in die Nageltonne ein,:]
[:Des Königs kleine Knappen rollten ſie dann umher.:]

[:Zwei weiße Tauben flogen vom Himmel dann herab,:]
[:Als ſie klein Karin nahmen, da wurden Tauben drei.:]

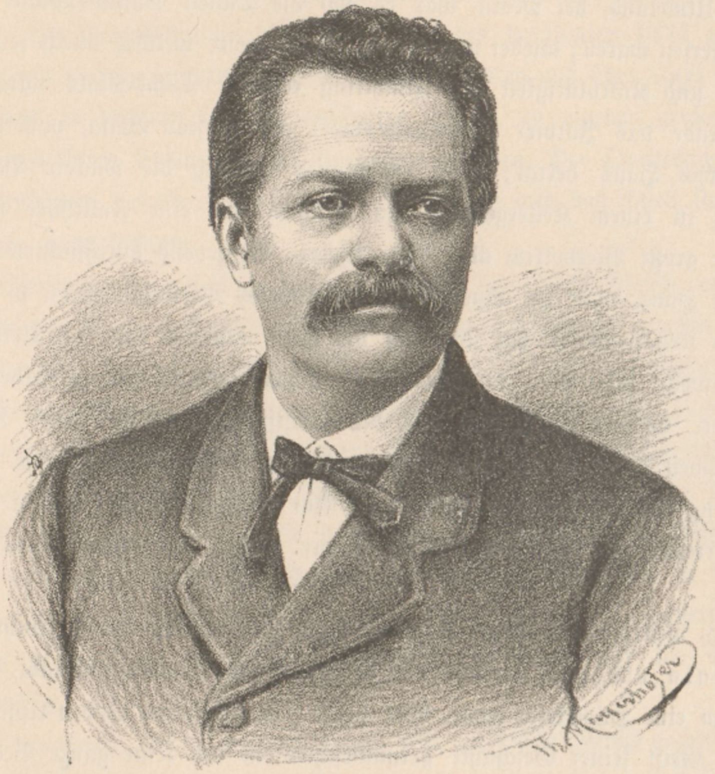
* * *

Nur zu bald war die Landungsſtelle erreicht, wo der Fährmann wohnte, der die Damen heimrudern ſollte. Noch einmal klang ihr fröhliches Lachen zu uns herüber — der Sommernachtstraum war vorüber!

Am frühen Morgen ſtanden wir ſchon an der Schwelle des langgedehnten Gehöftes mit ausragendem Oberſtock, in welchem der dem Stockholmer Blutbad entronnene, edle Guſtav Waſa während ſeiner Flucht nach Dalekarlien eine Nacht weilte.

Voll Vertrauen auf die Freundſchaft des Bauern, Arendt Persſon, gab ſich Guſtav Waſa zu erkennen und ſuchte um Schutz gegen die ihn verfolgenden Dänen an. Doch Arendt Persſon, verführt durch die Hoffnung auf ein reichliches Löſegeld, begab ſich heimlich zu den Dänen, um ſeinen Freund zu verrathen. Doch das treffliche Weib des Bauern, Babro Stigsdotter, errieth die Abſicht ihres Mannes, ließ Guſtav Waſa heimlich mittelſt eines langen Leintuches hinab und brachte ihn in das Pfarrhaus zu Svärdsjö, wo er vor den Verfolgern einige Zeit ſicher war.

Noch zeigte man uns das Bett in der „Kungskammare“, auf welchem in dieſer Nacht Guſtav Waſa ruhte, und am ſüdöſtlichen Ende des Sees ſteht noch heute zu Rankhyttan die Scheune „Kungsladan“, in welcher der Flüchtling, als Bauer verkleidet, gedroſchen hat. Schwieriger iſt das Ufer des Siljanſees, des „blauen Auges“ von Dalekarlien zu erreichen, deſſen maleriſche Uferſtätten wieder voll hiſtoriſcher Erinnerungen an die Flucht Waſa's und die Erhebung der Dalekarlier gegen das däniſche Schreckensregiment ſind.



Dr. Arthur Hazelius.

In halbſtündiger Bahnfahrt (von Falun) erreicht man Borlänge und in einer weiteren halben Stunde mit der Eilpoſt Båtsta, von wo ein Dampfſchiff in zwei Stunden nach Gagnef fährt; von hier gelangt man in 20 Minuten nach Gråsta, von wo täglich einmal ein Dampfer den Siljan-See umfährt und in $4^{1}/_{2}$ Stunden nach Mora gelangt. Hier haben ſich nicht nur unter allen Gegenden Schwedens die farbenreichen Trachten (Seite 809, 816 und 824), ſowie die alten

Hausinduſtrien, namentlich die Verfertigung hölzerner Kuckucksuhren, am originellſten erhalten, ſondern es kommt noch vielfach die Sage oder die Überlieferung von intereſſanten Epiſoden der Flucht Guſtav Waſa's, deſſen Andenken in Dalekarlien ſo hoch verehrt wird, dazu, welche namentlich die Umgebung Mora's zum hiſtoriſchen Boden dieſer wichtigen Epoche der ſchwediſchen Geſchichte machen.

In Utmeland, bei Mora, war es, wo die Dänen Guſtav Waſa ſchon hart auf den Ferſen waren; wieder war es ein Bauernweib, welches durch ſeine Geiſtesgegenwart und Kaltblütigkeit den Flüchtling rettete. Tomt-Mats Larsſons Weib braute gerade das Julbier (Weihnachtsbier), als Guſtav Waſa, von den Dänen verfolgt, das Haus betrat; raſch entſchloſſen verbarg die wackere Bäuerin den Flüchtling in einem Kellergewölbe, zu welchem nur eine Fallthüre führte, und ſtürzte die große Bierbottich über dieſe Thüre. Vergebens durchſuchten die Dänen das ganze Haus, ohne zu ahnen, daſs der ruhelos Verfolgte ihnen ſo nahe war.

Das Kellergewölbe hat ſich noch bis heute erhalten und die kleine darüber erbaute Kapelle zeigt drei auf den dalekarliſchen Aufſtand Bezug habende Bilder von Höckert, Eduard Berg, und von des kunſtſinnigen Königs Carl XV. eigener Hand. Unweit dieſer Stätte liegt Klockgropsbačke, wo Guſtav Waſa die Dalmänner zur Rettung des Vaterlandes entflammte. Am nächſten Morgen hatten wir wieder Storvik erreicht, von wo wir ſogleich unſere Fahrt zur ſchwediſchen Metropole fortſetzten.

Nach weiterer 10ſtündiger Fahrt tritt der Zug endlich in die fruchtbare Ebene von Upſala und man erreicht die berühmte alte Univerſitätsſtadt, welche ſich weſtlich an eine Hügelkette lehnt. Wer heute den claſſiſchen Boden Upſalas betritt, muſs den Geiſt ſeiner Geſchichte heraufbeſchwören, um ſeine ganze Bedeutung für Schwedens Culturentwicklung ermeſſen zu können. Hier ſtand als Palladium des heidniſchen, nordiſchen Volkes, von tauſendjährigen Eichen umrauſcht, der Tempel der nordiſchen Götter:

„Aus eitel Rieſenblöcken war ſein Bau gethürmt,
Zuſammen kühn gefügt mit Kunſt, ein Wunder für
Die Ewigkeit, dem Tempel in Upſala gleich,
In dem ein Bild Walhalla's Nordlands Völker ſah'n.“

Hier liegen die drei berühmten Königsgräber, der Thorr-, Odinn- und Freirhügel, hier breitet ſich aus die Morawieſe, wo einſt die Könige Schwedens vom Volke gewählt wurden, hier ſtand der Moraſtein, auf welchen nach der Wahl der

König gehoben wurde, und die 10 Meter hohe Tingshög, von welcher die Könige Schwedens, zuletzt Guſtav Waſa, zum Volke ſprachen. Aber dieſe Denkmäler ſtanden auf dem Boden Gamla Upſalas (Alt-Upſalas), wo ſich heute nur ein Bauerndorf erhebt.

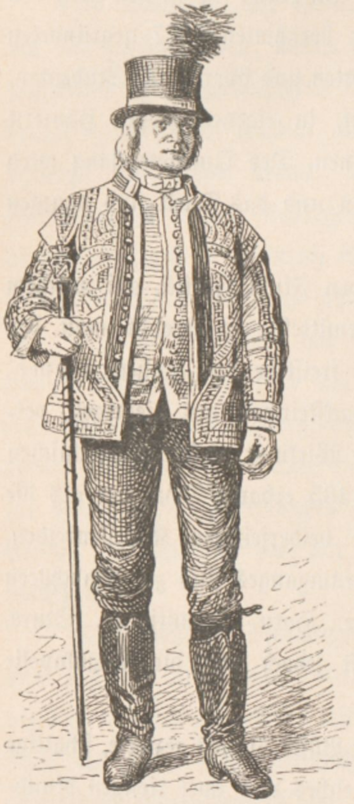
Das heutige Upſala macht mit ſeinen geraden Straßenzügen und den freundlichen ſtockhohen Häuſern einen durchwegs modernen Eindruck; es iſt der Sitz des Erzbiſchofs, des Landshöfdings, vor Allem aber der berühmten 1477 gegründeten Univerſität mit nahezu hundert Profeſſoren und Docenten und über 1500 Studenten, die durchwegs, in dreizehn Landsmannſchaften vereint, in eigenen großen Häuſern unter ſelbſtgewählten Curatoren und Vorſtehern wohnen. Der Quartettgeſang wird von den Studenten beſonders gepflegt, der Paukboden und das Duell ſind dagegen in Schweden nicht bekannt.

Überſchreitet man auf einer der fünf Brücken den Fluſs Fyriſå, auf welchem Dampfboote den directen Verkehr mit Stockholm vermitteln, ſo erreicht man den ſteil anſteigenden alten Theil der Stadt, mit dem freiſtehenden großen Dome, (Seite 825) von Außen ein nüchterner, gothiſcher Backſteinbau mit niedrigen, verſtümmelten Thürmen, im Inneren aber von herrlicher Wirkung, an die frühgothiſchen franzöſiſchen Kathedralen erinnernd. Dieſer 1289—1435 erbaute Dom, der als die ſchönſte Kirche Schwedens gilt, iſt dreiſchiffig mit beiderſeitigen Kapellenreihen, Querſchiff und Chorumgang. Die Kapellen des Chorumganges ſind zu Grabchören ſchwediſcher, berühmter Adelsgeſchlechter, wie Brahe, Horn, Oxenſtjerna, Sture, dann auch Linné's eingerichtet, von Kunſtwert iſt jedoch nur die Grabkapelle Guſtav Waſa's.

Von der Kirche ziehen ſich weitläufige, mit der Büſte Linnés gezierte, ſchattige Parkanlagen zum Schloſſe (Seite 832) hinauf, welches von zwei rieſigen Rundthürmen flankiert, mit ſeiner maſſigen, nüchternen Front weithin die Gegend beherrſcht.

Aus dieſen Anlagen erhebt ſich die Carolina Rediviva mit der berühmteſten und größten Bibliothek Schwedens von über 240.000 Büchern und 7000 Handſchriften, welche als ihre Perle den 1648 in Prag erbeuteten Codex argenteus bewahrt, der auf rothem Grund in goldener und ſilberner Schrift auf 188 Blättern die Überſetzung der vier Evangelien vom Biſchof Ulfilas aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts enthält, und ein großartiger Neubau des Univerſitätsgebäudes. Die nahezu unbegrenzte Ausſicht vom Schloſſe iſt wenig intereſſant. Südlich erblickt man das Zellengefängnis und das ſchöne, neuerbaute

Krankenhaus, außer der Stadt mitten in ſchönen Anlagen; vor uns liegt das kleine Städtchen mit ſeinen regelmäßigen, geraden Straßenzügen, und unmittelbar unter uns am Ufer des Fluſſes das Strömparterre, der beliebteſte Vergnügungsort der Studenten, von ihnen „das Flugloch am Bienenſtock“ oder „das große Verderben“ genannt.



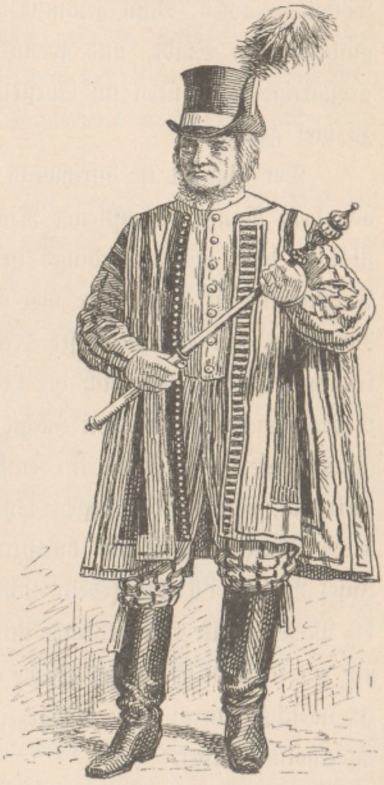
Läufer der Univerſität in Upſala.

Die Muſikklänge dringen zu uns herauf, und wir ſteigen auf einem der vielen Pfade hinab zu den ſchattigen Anlagen des Strömparterres, welches mit ſeinen Pavillons, muſchelumrandeten Baſſins, prächtigen Blumenbeeten und dem Blicke auf die vorüberziehenden Schiffe einen angenehmen Erholungsort bietet. Die Studenten mit ihren durchwegs weißen Kappen dominieren hier natürlich vollkommen, obwohl die Klänge des ſtets wohlbeſetzten Orcheſters immer eine große Zahl Neugieriger heranlocken. Sonſt iſt es ziemlich ſtill in den einförmigen Straßen Upſalas, nur gegenüber dem Bahnhofe wurde in jüngſter Zeit ein ähnliches Vergnügungs-Etabliſſement errichtet, wo der ermüdete Fremde bei einer Flaſche Punſch die Zeit ganz angenehm verbringen kann, bis ihn ein nächſter Zug nach Stockholm führt.

Es war Abend geworden, als wir uns Stockholm näherten, ein Fremdenblatt flog zum Fenſter herein, faſt auf jeder Station erhielten wir Zuwachs an Damen von eleganter Tournure, groß, ſchlank, voll pikanter Schönheit, und großſtädtiſchem Chik. Endlich rollte unſer Zug in die glänzend erleuchteten Hallen des Centralbahnhofes Stockholms, und trotz der neunten Abendſtunde war es uns bei der ſo unendlich regelmäßigen Bauart der Stadt ein Leichtes, ohne Frage und Umwege das gewählte „Hôtel Garni“ zu erreichen.

Stockholm (Seite 817) mit ſeinen 200.000 Einwohnern zählt unſtreitig zu den ſchönſten Reſidenzſtädten der Welt. Seine Lage am Ende des 130 Kilometer ſich ins Land ziehenden Mälarſees, aus deſſen Fluten mehr als 1200 Inſeln emporragen und an deſſen Ufern nahezu 200 Schlöſſer und Edelſitze und 106 Kirchſpiele liegen, und am Ausgange eines weit verzweigten, 50—60 Kilometer einſchneidenden Meeresarmes, deſſen ſalzige Flut ſich im Centrum der Stadt mit den ſüßen Wäſſern des Mälarſees vereinigt, iſt eine geographiſch ausgezeichnete.

Die ungemein regelmäßige Bauart der Stadt, das ausgezeichnete, bis zu den Stadtgrenzen durchgeführte Granitpflaſter, die vielen bequemen, eleganten und billigen Communicationsmittel zu Waſſer und zu Land, die prächtigen Granitquais, welche die Meeresufer umſäumen, die vielen Monumente, die herrlichen, wundervoll gepflegten Parkanlagen im Centrum der Stadt, die zahlreichen prächtig ausgeſtalteten und vorzüglich ſituierten Vergnügungslocale, wo täglich öffentliche Concerte ſtattfinden, der großartige Verkehr auf der Meeresflut, die muſtergiltigen Feuerwehr- und Telephoneinrichtungen, die vielen Muſeen und wiſſenſchaftlichen Anſtalten, die Vereinigung des ganzen, reichen, ſchwediſchen Adels, die glänzenden Uniformen des Militärs, die weltmänniſche Tournure der vornehmen Schweden und Schwedinnen, die Geſelligkeit der Bewohner, endlich die vielen angrenzenden Luſtſchlöſſer geben Stockholm durchwegs einen großſtädtiſchen Charakter und machen es zu einem der angenehmſten Ruhepunkte für den Fremden, dem hier, wie kaum anderswo, ein reicher Wechſel von geiſtigen und materiellen Genüſſen geboten wird.


Pedell der Univerſität Upſala.

Schon die Lage der Stadt iſt ganz eigenartig ſchön. Sie beſteht aus drei Theilen: Der Nordſtadt, der Südſtadt und der zwiſchen dieſen beiden Stadttheilen auf einer Inſel liegenden Altſtadt. Der nördliche Stadttheil, der mit ſeinen Grenzen in den nackten Granitfels hineinragt, iſt am ausgedehnteſten; ſeine langen, durchwegs von drei bis vier Stockwerke hohen, elegant gebauten Häuſern eingefaſsten, nur etwas ſchmalen Straßenzüge ſind durchwegs gerade und ſchneiden ſich meiſt im rechten Winkel. Hier zeigt ſich am auffälligſten die großartige Entwicklung Stockholms, ganze Häuſerquadrate wachſen aus dem Granitboden heraus, nach allen Seiten wird in der Manier Haußmann rückſichtslos demoliert und nivelliert, ununterbrochen erdröhnen die Donnerſchläge der Sprengſchüſſe, mit welchen den Granitmaſſen Raum für neue Straßenzüge abgetrotzt wird, und faſt keine Straße gibt es hier, wo nicht mehrere Häuſer, mit Gerüſten überſpannt, neue Toilette machen. Man gewinnt hier durchaus den Eindruck einer mit Rieſenſchritten aufblühenden Stadt, und wenn wir annehmen, daſs hier mindeſtens 600—700 großartige Neubauten im Entſtehen begriffen ſind, ſo iſt damit eher zu wenig als zu viel geſagt.

Der Bauſtil iſt durchwegs der des modernen Zinshauſes, Monumentalbauten von dem Range der Wiener Ringſtraßen-Paläſte, eines Rathhauſes, einer Univerſität ꝛc. darf man allerdings in Stockholm nicht ſuchen, aber ſeine großſtädtiſche Entwicklung iſt dafür eine viel gleichförmigere. Die eleganten, geraden Straßenzüge, durchwegs mit Granitpflaſter, reichen bis an die Grenzen der Stadt; nirgends krümmen und winden ſich die Verbindungslinien, nirgends ſieht man die unſchöne Nebeneinanderſtellung von nüchternen, ſtockhohen Bauten neben himmelanſtrebenden Zinskaſernen, wie ſo oft in den Wiener Vorſtädten. Dieſer große, ſchöne Stadttheil ſenkt ſich, von Norden gegen Süden ſanft fallend, zum Meere und zum Mälarſee, deren Fluten die Stadt durchziehen. Mitten in dieſer Waſſerflut liegt auf der Inſel Riddarholm (Seite 833) die Altſtadt. Eine rieſige, 114 Meter lange, 19 Meter breite Granitbrücke mit ſieben gewaltigen Bogen verbindet die Nordſtadt mit der Altſtadt und führt gerade auf das Koloſſalgebäude des Reſidenzſchloſſes zu, welches durch ſeine ausgezeichnete centrale Lage den eigentlichen Mittelpunkt Stockholms bildet.

In dieſer Altſtadt liegen außer dem Reſidenzſchloſſe der Palaſt des Oberſtatthalters von Stockholm, das Ritterhaus, das Rathhaus, das Parlamentsgebäude, die deutſche Kirche und das Pantheon des Landes, die Riddarholmskirche, wo unter Marmor Schwedens Ehre ruht, durchwegs Bauten oder Umbauten aus dem Ende des 17. Jahrhundertes. Hier, in meiſt engen, hügeligen Gäſschen, iſt auch der Sitz des Kleinhandels, der Börſe und des Marktplatzes.

Südlich von dieſer Inſel und mit ihr durch zwei Brücken verbunden, ſteigt Södermalm, die Südſtadt, in jähen, oft nur durch Stiegen verbundenen Terraſſen ſteil hinan, auf deren höchſter, die Stadt weit überragend, das Vergnügungs-

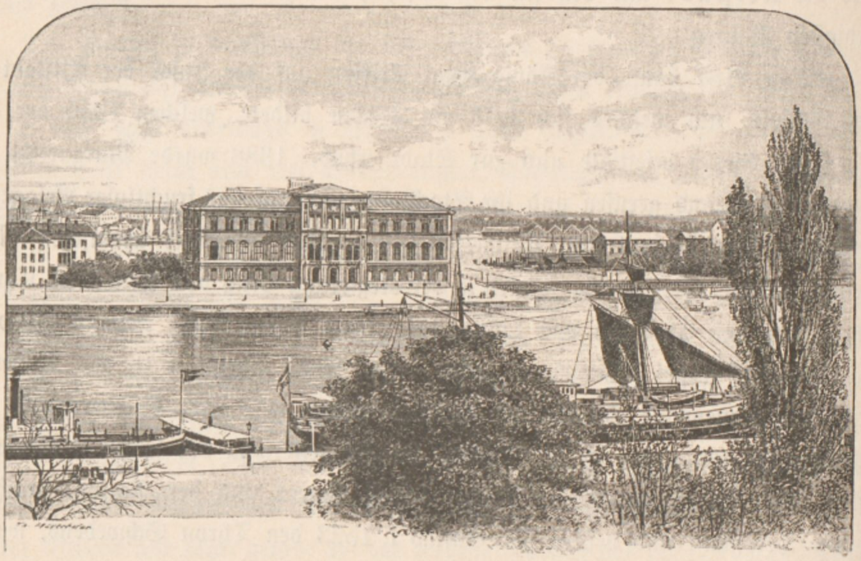
Etabliſſement Moſebacke mit ſchönſter Ausſicht auf Stockholm und ſeine Umgebung und darüber hinaus noch die ſchöne Katharinenkirche mit gewaltiger Kuppel ſich erheben, ſo daſs das Panorama Stockholms auch nach dieſer Richtung in maleriſcher und großartigſter Weiſe abgeſchloſſen iſt.

So hätten wir in kurzen Zügen die Lage ſkizziert, die Nordſtadt zum Meere ſich niederſenkend, die Südſtadt vom Meere terraſſenförmig mächtig aufſteigend und durch die Kuppel der Katharinenkirche gekrönt, zwiſchen beiden auf der halb von den Wäſſern des Mälarſees, halb von der Meeresflut umſpülten Inſel die Altſtadt mit den für die Geſchichte Schwedens wichtigſten und denkwürdigſten Bauten.

Schon 1187 baute der König Knut Erikſon auf der Inſel der Altſtadt ein feſtes Schloſs, um welches ſich bald ein Flecken bildete, welchen 1255 der Jarl Birger von Bjelbo befeſtigte und zur Stadt erhob. 1388 wurde Margaretha von Dänemark ins Land gerufen und ihr Stockholm nach anfangs fruchtloſer Belagerung übergeben; hier beginnt die Unionszeit, in welcher alle drei nordiſchen Reiche vereinigt waren. Margaretha folgten in der Regierung Erich von Pommern, Chriſtof von Baiern und Chriſtian von Oldenburg, unter deſſen Sohn Johann Schweden von Dänemark abfiel. Vergebens ſuchte deſſen Sohn Chriſtian II. von Dänemark durch das grauenvolle Stockholmer Blutbad wieder eine Schreckensherrſchaft über Schweden zu gewinnen. Guſtav Waſa, ein Schweſterſohn des früheren Reichsverweſers Sten Sture, wurde der Rächer ſeines Vaters und der Nation, brach die däniſche Herrſchaft und beſtieg als Guſtav I. 1523 den Thron Schwedens, welches nun in ein Erbreich verwandelt wurde.

In den darauf folgenden Kriegen mit Dänemark gewann Schweden immer mehr an Übergewicht und wuchs unter Guſtav Adolf und Karl XII. zur Großmacht heran. Die letzte Königin aus dem Hauſe Waſa, Ulrike Eleonore, verzichtete 1720 auf den Thron zu Gunſten ihres Gemahls, Friedrich Erbprinz von Heſſen-Caſſel, muſste jedoch eine Verfaſſung bewilligen, welche alle Macht in die Hände des Adels, der Reichsſtände, legte.

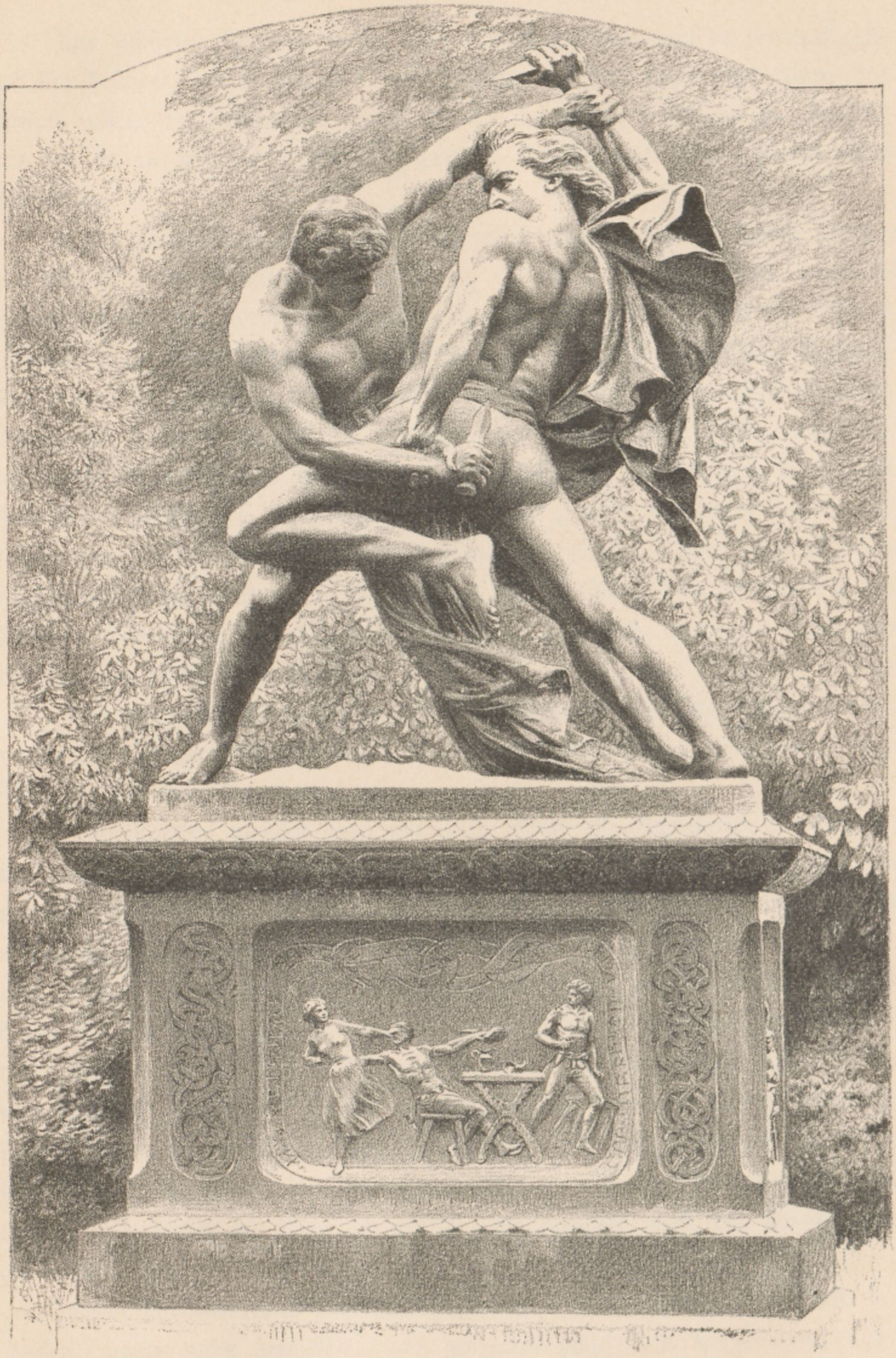
Da Eleonore kinderlos ſtarb, wurde Herzog Adolf Friedrich von Holſtein-Gottorp zum Könige gewählt; der letzte König aus dieſer Linie, Guſtav Adolf IV., welcher wie ſein meuchlings ermorderter Vater, Guſtav III., vergebens die Allmacht des ſchwediſchen Adels zu brechen verſuchte, wurde 1809 durch eine Militärrevolution entthront und ſtarb gänzlich verlaſſen 1837 zu St. Gallen in der Schweiz. Nun übernahm deſſen Oheim als Karl XIII. die Regierung, adoptierte den franzöſiſchen Marſchall Jean Baptiſte Jules Bernadotte, der zum Thronnachfolger gewählt wurde und den evangeliſchen Glauben annahm und 1818 als Karl XIV. Johann den Thron Schwedens beſtieg; ihm folgten ſein Sohn Oskar I., 1844 bis 1859, deſſen Sohn Karl XV., 1859 bis 1872, und 1872 deſſen Bruder Oskar II. Friedrich (Seite 8), einer der geiſtreichſten und gebildetſten lebenden Fürſten, unter deſſen conſtitutioneller und gemäßigt liberaler Regierung das Land trotz mancher Handelskriſen einen großen materiellen Aufſchwung nimmt.



Das National-Muſeum in Stockholm.

Erſt am 22. Juni 1866 erhielt Schweden, welches bisher nur eine den mächtigen Adel maßlos begünſtigende Ständevertretung hatte, ein conſtitutionelles Staatsgrundgeſetz mit Zweikammerſyſtem. In den Kriegen von 1864 und 1870/71 ſympathiſierte die Nation mit dem ſtammverwandten Dänemark und mit Frankreich, doch verwarf die ſparſame, in ihrer Majorität aus Landmännern beſtehende Volksvertretung faſt alle Anträge der Regierung auf Heeresorganiſation und verweigerte ſelbſt die Koſten der Krönung, ſo daſs der derzeitige ungemein beliebte König Oskar II. alle Koſten der am 11. Mai 1873 ſtattgefundenen Krönung ſelbſt tragen muſste.

Seither befindet ſich die Verfaſſung in langſamer, aber ſtetig vorſchreitender, freiheitlicher Entwicklung.



Die Meſſerkämpfer (Bälteſpännare, d. i. Gürtelkämpfer; Bronzegruppe von Molin.)

Alle größeren Gaſthöfe liegen in der Nordſtadt, wo auch der Centralbahnhof ſich befindet, die vornehmſten mit Ausſicht auf das Meer, vor Allem das Grand Hôtel, ein Koloſſalbau am Quai mit herrlichem Blick auf die Altſtadt und den ſie umſchließenden, ſtets von zahlloſen Schiffen und Booten durchfurchten Meeresarm.

Bevor wir die Denkmale und Sammlungen Stockholms beſuchen wollen, werden wir vor Allem den Guſtav Adolf-Platz aufſuchen, jenen am Meere gelegenen Ausgangspunkt der Nordſtadt, wo die wichtigſten Straßenzüge dieſes Stadttheiles concentriſch zuſammenlaufen und welcher ſozuſagen den Schlüſſel zur Altſtadt bildet. Der regelmäßige Platz, in deſſen Mitte das leider wenig bedeutende Reiterſtandbild Guſtav Adolf's nach dem Modell L'Archevèque's 1777 gegoſſen, 1796 aufgeſtellt, ſich erhebt, wird von drei großen Gebäuden umſchloſſen, weſtlich vom Palais des Erbprinzen, öſtlich vom königlichen Theater, zwei ziemlich nüchternen Bauten aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, in welch letzterem während eines Maskenballes um Mitternacht vom 16. auf den 17. März 1792 Guſtav III., der Förderer ſchwediſcher Literatur, vom Hauptmann Ankarſtröm erſchoſſen wurde, und nördlich vom Hôtel Rydberg.

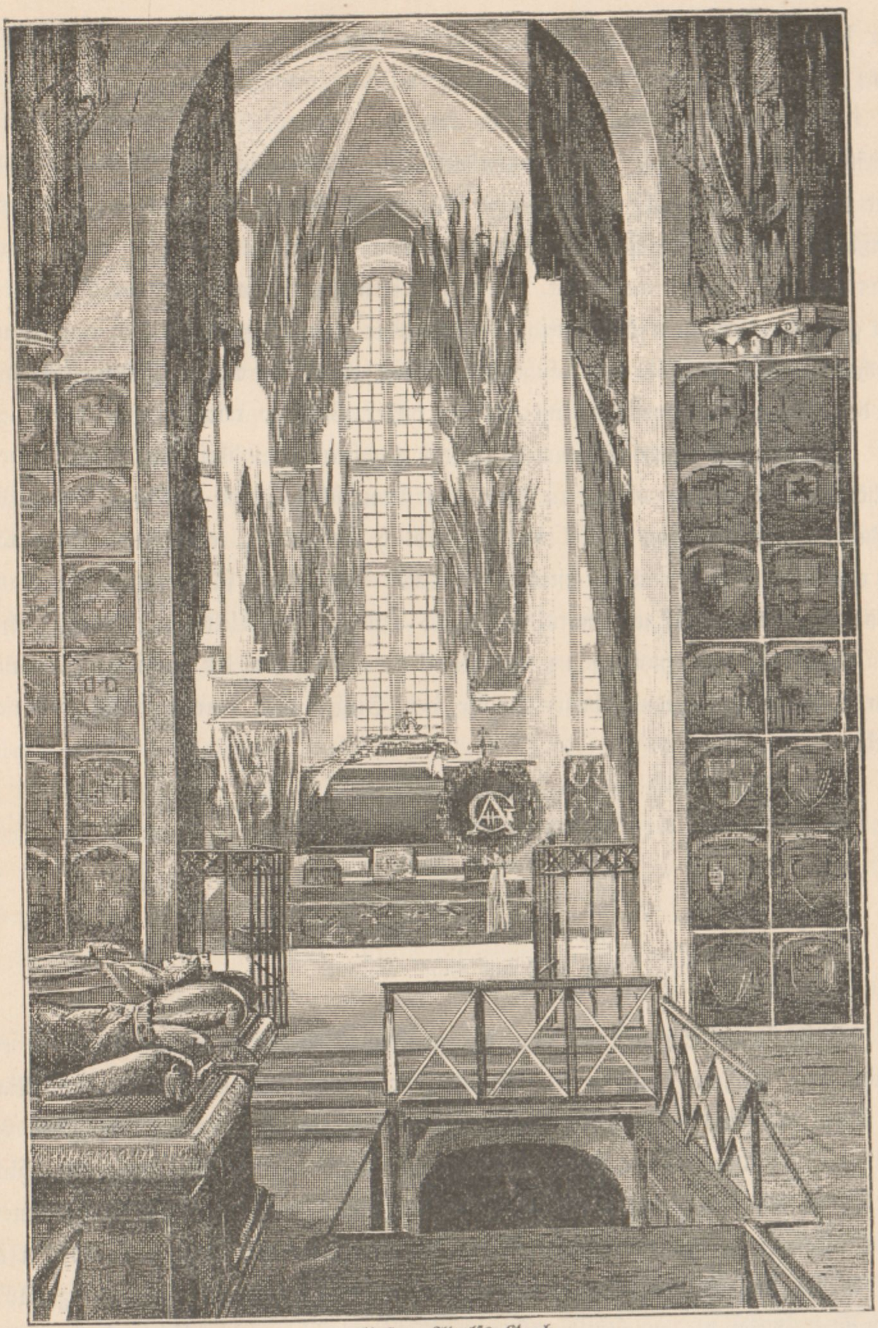
Von hier führt jene gewaltige, 1797 vollendete Granitbrücke, der Norrbro, welche die Pulsader der ſchwediſchen Metropole bildet, gerade auf das Reſidenzſchloſs, das Herz Stockholms, zu.

Vom Norrbro umfaſst man mit einem Blicke alle Schönheiten Stockholms; von hier ſchweift der Blick die Granit-Quais hinab, welche mit ihren ſtolzen Reihen moderner Prachtbauten die verzweigten Meeresarme umſchließen, in welchen ſtets eine ganze Handelsflotte, theils verankert, theils in voller Bewegung begriffen iſt, und zwiſchen welchen, wie die Mouches und Hirondelles auf der Seine in Paris, kleine, für den Perſonenverkehr beſtimmte Dampfſchaluppen pfeilſchnell dahinſchießen, bis zu der felſigen Inſel des Thiergartens, welche hier die Ausſicht begrenzt; vor uns ſteigt in gewaltigen Rampen, in dominierender Lage das Königsſchloſs mit flachem Dache, mit ſeiner impoſanten Front gerade auf und zur Rechten die eiſerne, durchbrochene Thurmſpitze über der Riddarholmskirche; darüber hinaus erheben ſich noch terraſſenförmig die Südſtadt und die umliegenden, meiſt mit Windmühlen gekrönten Höhen.

Bevor wir uns jedoch zum Reſidenzſchloſſe begeben, werden wir verlockt, der kleinen, gerade unter dem Norrbro gelegenen Inſel, dem Strömparterre welches in einen reizenden Vergnügungsgarten verwandelt wurde, einen Beſuch abzuſtatten. Die kleine, mit Blumenbeeten, Springbrunnen, Terracottafiguren, Bronzeſtatuen und ſchattigen Bäumen allerliebſt decorierte Anlage iſt ſtets das Rendezvous aller Fremden; hier wimmelt es in den Frühſtückſtunden von rothen Bädekern, und wer heimiſche Laute hören will, hat nur nöthig, nachmittags unter einem jener reizenden Zeltchen eine Flaſche Punſch zu nehmen und der Converſation ſeiner Nachbarn zu lauſchen, er kann gewiſs ſein, daſs das öffentliche Concert, welches täglich hier ſtattfindet, Landsleute in ſeine Nähe locken wird. Aber das Angenehmſte iſt der Blick auf die Meeresfluten, die mit ſanftem Wellenſchlag das Strömparterre umſpülen, und die kleinen Dampfſchaluppen, die, alle Augenblicke anlegend, uns in wenigen Minuten in ſchattige, ſtille Waldesbuchten entführen.

Steigen wir wieder die breite Treppe hinauf zu dem wogenden Menſchenſtrome, ſo ſtehen wir ſchon vor dem Reſidenzſchloſſe (Seite 840), zweifellos dem ſchönſten Bau Stockholms, der, 1697 nach Plänen des ſchwediſchen Baumeiſters N. Teſſin im edelſten italieniſchen Renaiſſanceſtile begonnen, erſt 1753 vollendet wurde. Es iſt ein gewaltiger Bau mit Erd- und Zwiſchengeſchoſs, zwei Stockwerken und erhöhtem Mittelbaue mit flachem Dache, deſſen Schönheit faſt einzig in der Harmonie der Verhältniſſe liegt. Zu der uns entgegenblickenden Nordfaçade von 124 Metern Längenfront führen, von zwei bronzegegoſſenen Löwen bewacht, breite Rampen hinauf. Nach der Oſtſeite, dem Hafen zu, iſt zwiſchen vorſpringenden Flügelgebäuden eine Terraſſe mit Orangerie angelegt, der Luchshof genannt. Selten wird ein Reſidenzſchloſs einer großen Stadt ſo central, ſo dominierend ſituiert ſein wie hier, wo es die Krone der Stadt und zugleich ihre ſchönſte Zierde bildet. Der wenig eilige Reiſende wird kaum verſäumen, die Prunkſäle des Schloſſes zu beſuchen, den Leibtrabantenſaal, die große Gallerie, das rothe und das blaue Cabinet, den Seraphinenſaal und wie dieſe Räume alle heißen mögen.

Nachdem ſo die erſte Schauluſt des Fremden befriedigt iſt und er eine gewiſſe Orientierung gewonnen hat, laden die eleganten Wagen der Pferdebahn förmlich zu einer Rundfahrt ein. Das geringe Fahrgeld von 10 Öre wird meiſt von den Paſſagieren ſelbſt in eine gläſerne Büchſe geſteckt; will man wechſeln, ſo reicht der Kutſcher uns eine verſiegelte Rolle mit Kleingeld, wodurch die Manipulation ſehr vereinfacht und beſchleunigt wird. Die Linie der Ringbahn läuft faſt um die ganze Altſtadt, überſetzt auf der ſchönen Waſabrücke den Mälarſee und erreicht die Nordſtadt, zieht an dem Centralbahnhof vorbei auf meiſt nur eingeleiſigem Schienen-



Guſtav Adolfs Grab.

ſtrang mit Ausweichſtellen bis zu den Grenzen der Stadt zum Eriksberg, wo man ſich plötzlich in ein Felſenlabyrinth verſetzt glaubt, wendet ſich wieder ſüdlich an der ſchönſten Parkanlage Stockholms, dem Königsgarten, vorbei, den Quai entlang zum Norrbro, auf welchem ſie wieder die Altſtadt erreicht.

Wir werden jedoch, durch die reizenden Anlagen des Königsgartens (Seite 841) verlockt hier den Wagen verlaſſen. Dieſer ſchönſte Platz Stockholms, nur durch das königliche Theater vom Guſtav Adolf-Torg getrennt, zeigt ein regelmäßiges längliches Viereck, welches mit einer Schmalſeite an das Meer grenzt. Von ſtattlichen Alleen eingefaſst, bilden die eigenthümlich ſaftig grünen Raſenflächen mit ganz wundervollem Blumenflor, die reizenden, von Terracotta-Vaſen und Figuren niederhängenden Feſtons von blühenden Schlinggewächſen einen prächtigen Rahmen zu den ſtolzen Monumenten, mit welchen dieſer Platz ſo reichlich geziert iſt.

Im Norden erhebt ſich das in Paris gegoſſene Standbild Karls XIII., deſſen Schönheit jedoch nur einzig in dem von dem ſchwediſchen Bildhauer Fogelberg modellierten Löwen am Sockel beſteht; ſüdlich am Meere feſſelt uns die Statue Karls XII. (Seite 848), eines der beſten Werke des ſchwediſchen Bildhauers Molin, durch markige Charakteriſierung und feurige Bewegung ausgezeichnet. Den Degen in der Hand, ſeine tapferen Schweden gegen die ruſſiſchen Schanzen zum Sturme vorführend, beſſer konnte der Sieger von Narwa nicht aufgefaſst werden:

Er zog zum Heldenkampfe,
Sein Schlachtſchwert jünglingswild.
„Laſst ſehen im Gefechte,
Was ſchwediſches Eiſen kann!
Zurück, ihr ruſſ'ſchen Knechte,
Ihr Gelb und Blau'n voran!“

Büſten und Statuen — ſagt ein geiſtvoller Schriftſteller — ſind für eine Stadt, was Broſchen und Perlen für ein junges Mädchen, und Sterne und Band für Leute von Welt. Sie zeigen, daſs man groß geworden, den Kinderſchuhen entwachſen, daſs man Ahnen, große Männer und ſeine eigene, ſelbſtändige Geſchichte hat. Mehr als je wird man an die Richtigkeit dieſer Sätze in Stockholm erinnert; dieſes nur wenige Millionen Einwohner zählende Schweden kann zurückblicken auf eine Reihe von heldenmüthigen Herrſchern und Heerführern, die in zahlloſen Schlachten gegen die mächtigſten Staaten Europa's die ſchwediſchen Fahnen zum entſcheidenden Siege geführt haben, und der Dom der Invaliden an der Seine kann mit ſeinen Siegestrophäen nicht Riddarholm überſtrahlen.

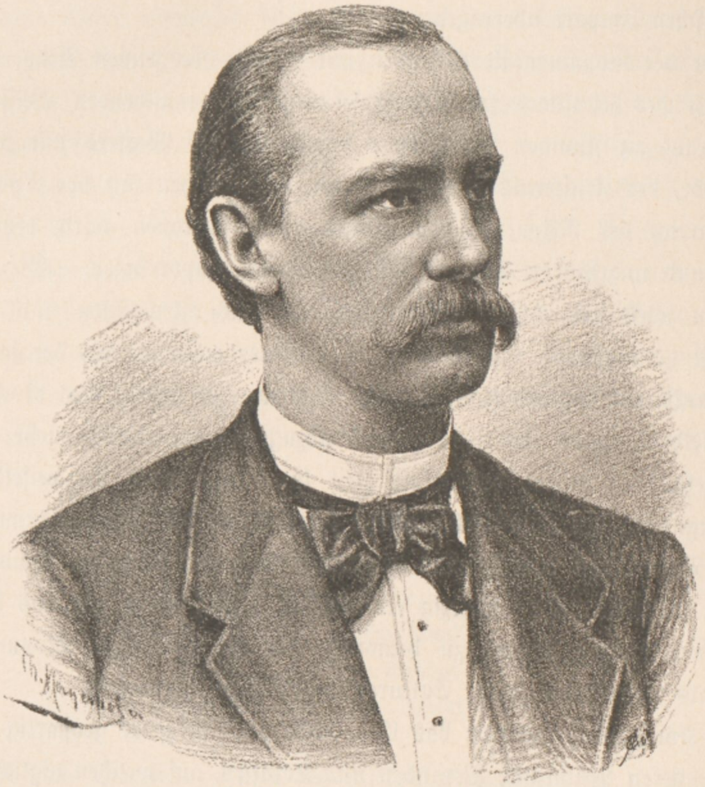
Zwiſchen beiden Standbildern befindet ſich in der Mitte des Platzes ein monumentaler, erzgegoſſener Brunnen mit Statuen und Reliefs: „Aegir und ſeine Töchter beſuchen den Stromgott“ und ſchöner Waſſerkunſt reich geziert; es iſt abermals ein Werk des ſchwediſchen Bildhauers Molin, und mit doppeltem Stolze kann Stockholm, welches früher alle Statuen in Paris modellieren laſſen muſste, nun auf die Kunſtſchöpfungen des heimiſchen Meiſters blicken, welche weit den franzöſiſchen Import überragen.

Gerade der monumentale Brunnen mit ſeinem decorativen Beiwerk gibt der Schaffensluſt des Künſtlers freieſten Spielraum; die rauſchenden Wäſſer fordern förmlich heraus zu ſinnigen Allegorien: der Kampf des Waſſers mit dem Feuer, mit der Erde, der Finſternis mit dem Lichte, der Freiheit mit der Tyrannei, das ganze Feenreich der Nixen, Meerjungfrauen und Tritonen wird dem Künſtler unterthan, und ungehindert kann er ſich zum Ideal emporringen. Wie kalt laſſen uns dagegen ſonſt die meiſten Standbilder, wo aus allen Ecken und Enden die Verlegenheit herausſchaut, mit welcher der Künſtler beſtrebt war, der ſo oft künſtleriſch undankbaren Geſtalt eine heroiſche Haltung zu geben, dem Rocke, Mantel oder Beinkleid ein paar maleriſche Falten abzugewinnen, und je mehr die darzuſtellende Geſtalt in unſere coſtümloſe Zeit hineinragt, deſto verzweifelter werden die Anſtrengungen des Künſtlers. Möge keine Stadt die Zeit verſäumen, wo ein heimiſches Talent von dem Genius der Kunſt begnadet wird, ſie kommt vielleicht nie wieder, möge ſie nicht engherzig rechnen und zagen, wo es gilt, das künſtleriſche Können eines ganzen Landes zu demonſtrieren und in ſtolzen Monumenten der Nachwelt als Markſteine ſeiner Culturentwicklung zu überliefern.

Den Königsplatz flankiert das Café Blanche, eine jener großartig angelegten Caféterien, deren Prunkſäle, Veranden und Teraſſen, auf welchen täglich öffentliche Concerte ſtattfinden, von nachmittag bis ſpät abends dicht beſetzt ſind. Der prunkvolle Königsgarten bildet in den Nachmittagsſtunden den eigentlichen Corſo der Stadt, wie der Norrbro die eigentliche Verkehrsader Stockholms bildet.

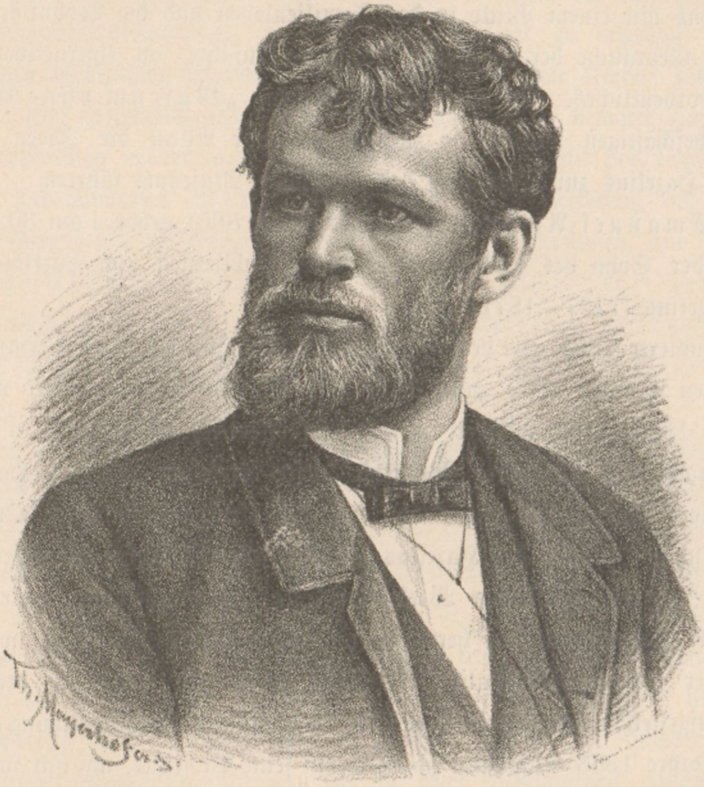
Vom Königsgarten liegt abermals nur wenige hundert Schritte öſtlich der reizende Berzelii-Park, in welchem, von großen Blattpflanzen umgeben, das Standbild des berühmten Chemikers Berzelius ſich erhebt. Man fühlt ſich hier ſchon wohler und traulicher zwiſchen den ſchattigen Baumgruppen und den rauſchenden Wäſſern der Springbrunnen mit dem wundervollen Blicke auf die angrenzenden Meeresarme und die herrlich grünen Raſenflächen. Auch hier liegt ein großartig angelegtes

Café-Reſtaurant, der Salon Berns, mit fürſtlich ausgeſtatteten Sälen mit Gallerien, Veranden, Statuen und Vorgärten, in welchen jeden Nachmittag und abends bei brillanter Beleuchtung die Klänge einer oder mehrerer Muſikkapellen ein zahlreiches, gewähltes Publicum anlocken. Als wir am erſten Nachmittage hier uns niederließen, ahnten wir nicht, gleich einer Truppe Landsleute zu begegnen. Landsleute, jedoch hübſch jenſeits der Leitha, die Söhne des wandernden Stammes mit ihrem olivengrün-blaſſen Teint, den großen, träumeriſchen, dunklen Augen, in ſilberverſchnürtes Nationalcoſtüm geſteckt, unter der Leitung des behäbigen Farkas Mor, ſaßen auf der Tribüne, und ohne Noten klangen ihre Lieder ohne Worte hinaus ins nordiſche Land, bald träumeriſch klagend ausklingend, bald kreiſchend in raſenden Wirbeln. Hier liegt auch angrenzend die neue Synagoge, 1870 im reichſten, mauriſch-orientaliſchen Stil erbaut.



Profeſſor Oscar Montelius.

Um mit den Parks zu Ende zu kommen, wollen wir uns gleich auch nach dem Humlegården wenden, wohin gerade die Norrmalmsgatan führt. Es iſt weitaus der größte Park Stockholms, ein rieſiges Rechteck, eingefaſst auf drei Seiten von den ſtolzen Façaden monumentaler Neubauten, im Norden aber von reizenden Villeggiaturen und Linné's Denkmal (Seite 849). In ruhiger, ſchöner Lage bietet dieſe Parkanlage mit ihren hundertjährigen Linden und tiefſchattigen Baumgruppen, ihren kleinen Hügeln und Senkungen mit ſprudelnden Quellen eine ausgezeichnete Erholungsſtätte für den geiſtesmüden, abgeſpannten Fremden, wohin wir, den erſten Wagen der Ringbahn benützend, welche Humlegården tangiert, ſo oft als möglich uns entführen laſſen werden. Von Humlegården wollen wir uns nach dem **Nordiſchen Muſeum** begeben, gleichfalls in der Nordſtadt, und zwar in der längſten und ſchönſten Straße Stockholms, der Drottninggatan, gelegen.



C. G. Hellqviſt.

Wie Kopenhagen in ſeinem Thorwaldſen-Muſeum eine in ihrer Art einzige Sammlung beſitzt, **ſo ganz ohne Beiſpiel ſteht das Nordiſche Muſeum in Stockholm da.** Das Muſeum wurde erſt 1873 von Dr. Arthur Hazelius gegründet und iſt leider heute noch in mehreren, oft weit getrennten Gebäuden derart zerſtreut untergebracht, daſs man fünf Karten löſen muſs, um alle Abtheilungen beſichtigen zu können. Es umfaſst in erſter Linie bäuerliche Hausgeräthe, Trachtenſtücke ꝛc. aller Landſtriche Schwedens und Norwegens bis zu den Lappen hinauf, leiſtet aber dadurch, daſs es die ſo ermüdende und alles Intereſſe ertödtende, ſyſtematiſche Eintheilung vollkommen verwirft und in lebenswahren, charakteriſtiſchen Gruppen uns mit einem Blicke in das Familienleben und die Wohnſtätten, in die Sitten und Gebräuche der einzelnen Kirchſpiele einführt, an inſtructiver Wirkung ganz Außerordentliches. Da wir uns mit dieſem, „Muſeum ohne Gleichen“ eingehend beſchäftigen werden, ſo müſſen wir vor Allem die Ideen beleuchten, welche Dr. Hazelius zur Gründung des nordiſchen Muſeums führten.

Dr. Emanuel Arthur Hazelius (Seite 865), geboren am 30. November 1833, iſt der Sohn des berühmten Generals, Publiciſten und Patrioten Johann Auguſt Hazelius (1797—1871).

Er ſtudierte 1854 an der Univerſität zu Upſala, wo Arthur Hazelius nach dem üblichen Examen 1860 zum Doctor der Philoſophie promoviert wurde. In den Jahren 1860—1868 widmete er ſich dem öffentlichen Unterricht in der ſchwediſchen Sprache und Literatur. Während dieſer Profeſſur arbeitete Hazelius, ein ebenſo eifriger Patriot wie ſein Vater, an der Reorganiſation der Orthographie der ſchwediſchen Sprache. Dr. Hazelius, welcher ſeine Anſichten in dieſer Richtung in einer Reihe wiſſenſchaftlicher Werke klar legte und vertheidigte, gerieth bald in eine lebhafte Polemik mit den hervorragendſten Linguiſten Schwedens, während die Autoren der jüngeren Generation allmählich mehr und mehr ſich den von Dr. Hazelius aufgeſtellten neuen Principien über die ſchwediſche Rechtſchreibung anſchloſſen.

Im Jahre 1868 reſignierte Hazelius auf ſeine Profeſſur, um ſich ausſchließlich der ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur zu widmen. Im Jahre 1872 faſste Hazelius die Idee zur Gründung des nordiſchen Muſeums und wir werden ſehen, in welcher Weiſe dieſer hochherzige Patriot dieſe ſeine neue Aufgabe löſte.

Im Jahre 1872 durchwanderte Dr. Arthur Hazelius die einſamen Thäler Dalekarliens, deſſen Bevölkerung vielleicht unter allen Landſchaften Schwedens ihre alten Sitten und Gebräuche, Trachten und Hausinduſtrien am treueſten bewahrt hatte. Jahrhunderte lang war dieſes Volk, in einſamen Walddörfern zerſtreut, auf einer relativ hohen, aber ſtagnierenden Culturſtufe ſtehend, von allem Verkehr abgeſchloſſen geweſen. Die durch viele Jahrhunderte ausgebildeten, eigenthümlichen

Sitten, die Bauart und ſozuſagen „wandfeſte“ Einrichtung der Stuben, die nahezu in jedem Kirchſpiele verſchiedenen Trachten, hatten ſich hier in vollſter Reinheit erhalten. Und die abgeſchloſſene Lage zwang die Bewohner ſich alle ihre Hausbedürfniſſe, Stoffe und Geräthe ſelbſt zu erzeugen, und es ſtabiliſierten ſich hier mehr wie anderswo uralte Hausinduſtriezweige, die bei ihren ſtreng traditionellen Typen und Vorbildern wieder weſentlich dazu beitrugen, die überlieferten Trachten und Wohnungsausſtattungen in vollſter Originalität zu erhalten. Man webte auf uralten Webſtühlen buntfärbige Stoffe nach noch weit älteren, bis auf orientaliſche Urmuſter zurückreichenden Deſſins, man ſchnitzte und bemalte Hausgeräthe, die ihre Grundformen wieder aus der phantaſtiſchen Ornamentik des romaniſchen Stils des 11. Jahrhundertes ableiteten, man baute jahrhundertelang die Häuſer nach den von Generation auf Generation überlieferten Conſtructionen, und ſo bildeten die alten Überlieferungen die einzelnen Ringe einer geſchloſſenen Kette, von deren feſtem Gefüge die Erhaltung der langvererbten Sitten und Gebräuche, die Bewahrung nationaler Eigenart abhieng.

Mit der zweiten Hälfte unſeres eiſernen Jahrhundertes der Dampfkraft begann jedoch allerwärts die moderne Cultur ihren nivellierenden Einfluſs geltend zu machen. Eherne Schienenſtränge durchzogen bald die abgeſchiedenſten Hochthäler und führten neue, fremde Elemente in das alte, abgeſchloſſene Leben der Dorfgemeinden ein, während andererſeits der Waldbauer mit den Städtern und ihrer höheren Cultur in innigen Verkehr trat. Die Fabriksinduſtrie warf ihre billige Ware hinaus in das Land bis zu den letzten Höfen der Hochthäler und verdrängte bald die alten Hausinduſtrien, und ſo löſten ſich in wenigen Jahren die Glieder jener Kette national-localer Eigenthümlichkeiten, die in ihrer Geſammtheit, zuſammengehalten durch den ehernen Zwang langvererbter, patriarchaliſcher Überlieferung das Volksthümliche viele Jahrhunderte unverfälſcht bewahrt hatten, die jedoch einmal durchbrochen und geſprengt, vor den Strömungen neuer Zeiten machtlos zerfallen muſsten.

Und wie der hundertjährige, ſtolze Hochwald heute in wenigen Monaten der modernen Speculation und der Dampfſäge zum Opfer fällt, ſo verſchwanden jetzt mit furchtbarer Schnelligkeit alle alten Sitten, Gebräuche und Hausinduſtrien, die bisher durch eine lange Reihe von Generationen ſich unverfälſcht fortvererbt hatten. Bald ſah man nur mehr hie und da ein altes Mütterchen oder einen greiſen

Waldbauer in der noch vor wenigen Jahren dem ganzen Kirchſpiele eigenthümlichen Tracht zur Kirche wandern, das alte, geſchnitzte Hausgeräth zeigte ſich jetzt oft unbequem, gegen jenes, welches der Handlungsagent den Bauernleuten anpries, dem Handlungsagenten folgte wieder bald der Antiquitätenhändler, der das alte Gerümpel, ſowie den alten, kunſtvollen Brautſchmuck ſo gut und bar bezahlen konnte, und die Bäuerin, welche wie ihre Urgroßeltern in der alten Brauſtube jedes Jahr ihr Julbier ſelbſt braute, bezog jetzt von der nächſten Station das billige Product der Actien-Dampfbräuerei.

In dieſer Zeit des Überganges der altvererbten Cultur des Landvolkes zu neuen, modernen Culturſtrömungen, durchwanderte, wie erwähnt, Dr. Hazelius die Thäler und Berge Dalekarliens; betrübten Herzens ſah er auch hier das Volksthümliche im reißenden Niedergang begriffen und *eine Welt von ſo vielen Generationen heiliger Überlieferungen ſpurlos untergehen.*

Aber Hazelius war nicht der Mann dazu dieſem Untergang der nationalen Eigenart ſeines Volkes mit verſchränkten Armen zuzuſehen, und bald bildete ſich immer klarer bei ihm der Gedanke aus, daſs jetzt eine rettende That geſchehen müſſe, um in letzter Stunde der aus Wald und Heide, aus Haus und Hof vertriebenen, alten, nationalen Sitte ein ſicheres Aſyl zu ſchaffen.

Hazelius kehrte nach Anknüpfung vieler Verbindungen mit gleichgeſinnten, patriotiſchen Männern und Frauen nach Stockholm zurück, mit der feſten Abſicht, ein culturhiſtoriſches Muſeum im großartigſten Maßſtabe zu gründen, und bald ſehen wir ihn raſtlos an der Arbeit zur Realiſierung ſeines, wie wir ſehen werden, gigantiſchen Planes.

Sein Privatvermögen vorerſt engagierend, knüpfte Hazelius zugleich tauſend Verbindungen an, die ſich bald über ganz Skandinavien bis Island, und über Finland erſtreckten, wuſste namentlich auch die Frauenwelt Skandinaviens für ſeine Pläne zu intereſſieren und täglich neue Gönner und materielle Hilfe dem patriotiſchen Unternehmen zuzuführen.

Hazelius nahm Alles: Das Haus vom Keller bis zum Dachfirſte mit allem Schmuck und Hausrath, wie es lag und ſtand; das Zelt der Lappenfamilie mit Kind und Kegel, mit den Renthieren und Lappenhunden; die Trachten aller Kirchſpiele, vom Taufhäubchen des jungen Weltbürgers bis zum vollen Hochzeitsſtaat des Brautpaares, von der Witwentracht bis zur Trauerkleidung, von der ſteinernen Axt des Urbewohners Skandinaviens bis zum Celt des Zeitgenoſſen des Bronzealters, von der ehernen Streitaxt des Wikingers bis zur Holzhacke des Waldbauern unſerer Zeit wurde kein Werkzeug, keine Waffe verſchmäht; alte, nationale Muſikinſtrumente und die primitiven Hörner der Hirten waren ebenſo willkommen wie alte handgewebte Spitzen und Teppiche; die alten Rumpelkammern der Kirchen, in welchen man vielfach nach der Reformation das kunſtvolle, katholiſche Cultusgeräth geſteckt hatte, wurden ſyſtematiſch durchforſcht; die Ketten der Gefangenen und die Prangerſäule durften ſo wenig fehlen, wie die Uniformen des Heeres und die alten Trachten der Univerſitätspedelle. (Seite 868 und 869).

Aber bald zog das Unternehmen immer weitere und weitere Kreiſe, und indem ſich ihm die Pforten des Bürgerhauſes und der Adelsſchlöſſer erſchloſſen, ergänzte ſich das Bild der Culturentwicklung Skandinaviens zu einem feſtgeſchloſſenen Ganzen.

Bis zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges lebten Bauer, Bürger und Adel verhältnismäßig in ſehr ſchlichter Weiſe; mit dem während der langen Dauer des Krieges eingetretenen, innigen Contact mit den reichen Patrizierhäuſern der freien deutſchen Reichsſtädte und der adeligen Ahnſitze, deren Kunſtſchätze vielfach von den ſchwediſchen Heerführern als Kriegsbeute nach den heimiſchen Schlöſſern entführt wurden, kam aber nun auch der ſteigende Luxus und die Sucht nach kunſtvollerer und reicherer Ausſtattung der Wohnſtätten, namentlich der adeligen Schlöſſer, in das Land, und von dieſer Zeit an machten ſich alle Wandlungen der wechſelnden Stilarten im ſchwediſchen Kunſtgewerbe, welches lange unter deutſchem Einfluſs ſtand, geltend, und die üppigen, kühnen Schöpfungen der Barocke, die geſchweiften Linien des Rococo, und die harten Kanten und Ecken des ſteifen Empire gelangten nacheinander zur deſpotiſchen Herrſchaft, wie in Frankreich und Deutſchland.

Koſtbare Prunk-Wägen und Schlitten, Girandoles und Luſters, Gobelins und Fauteils, Kamine und Plafonds, Truhen und Schränke mit kunſtvollen Intarſien, Perlen der Goldſchmiedkunſt neben dem ſchmiedeiſernen Wirtshausſchild der Schloſstaverne, die mächtigen Humpen und Laden der Innungen neben koſtbaren Fayencen und Majoliken, meiſterhafte hiſtoriſche Gemälde und naive Schöpfungen eines verkannten Dorfgenies, auf grobem Papier gemalt, vergilbte Urkunden und Documente über wichtige Landrechte, das Handwerkszeug jedes Gewerbes 2c.: Alles dies und noch vieles Anderes ſteuerten der ſchwediſche Adel und die Bürgerſchaft der Städte und Flecken bei. Kaum war ein Jahr verfloſſen, ſo konnte ſchon Hazelius im October 1873 die erſte Section ſeines Muſeums eröffnen und damit zeigen, von welchen Principien er bei Gründung dieſes Muſeums geleitet war. Da fand man kein gelehrtes, trockenes ſchematiſieren und claſſificiren, da war alles ſprudelndes, friſches Volksleben, mit einem Schlage wurde man in die Wohnſtätten des Volkes, in ſeine Sitten und Gebräuche, ſeine täglichen Arbeiten und häuslichen Induſtrien verſetzt. Alles war Original, von der Schwelle bis zum Dachbalken, und die lebensvollen Volksgruppen, die dieſe Räume bevölkerten, durchwegs an Ort und Stelle nach der Natur, meiſt von dem Bildhauer C. A. Södermann, mit überraſchender Treue modelliert.

Im Jahre 1878 konnte ſchon Hazelius eine ganze Reihe derartiger completer Wohnſtätten mit ſenſationellem Erfolge auf der Pariſer Weltausſtellung exponieren, und die begeiſterten Urtheile nahezu aller wichtigen Journale der alten und neuen Welt über die exponierten Wohnräume, welche damals in den erſten illuſtrierten Zeitſchriften reproduciert wurden, gaben Zeugnis von der culturhiſtoriſchen Bedeutung der Schöpfungen Hazelius'.

Bald gieng Hazelius in ſeinen Beſtrebungen nach inſtructiver Wirkung ſeiner Tableaux noch einen Schritt weiter und verſuchte mit Glück auch die landſchaftliche Staffage in ſeine lebenden Bilder einzubeziehen, und namentlich die ſanftanſteigenden Gelände der weitverzweigten Ufer der ſchwediſchen Seen erwieſen ſich, bei entſprechender, delicater, künſtleriſcher Behandlung, als Hintergrund meiſt von entzückend maleriſcher Wirkung.

Mit einem Stab von Secretärinnen umgeben, arbeitete nun der edle Gründer des Muſeums, welches jetzt im ganzen Lande und nahezu in allen Staaten Europas und in allen Theilen der Welt Mitglieder hat, raſtlos an der Erfüllung ſeiner hochherzigen Ideale. Haus füllte ſich um Haus, und immer enger wurden die Räume, und immer weiter das Erwerbungsgebiet des Muſeums. Nicht die politiſche Grenze ſetzte ſich Hazelius als Ziel des Feldes ſeiner Thätigkeit, ſondern die Gebietsgrenzen der ſkandinaviſchen Stammſprache. Dieſer Völkercomplex ſchließt zunächſt ein: Dänemark mit Jütland und den Inſeln, das ganze Schweden und Norwegen mit ſeiner dreifachen Nationalität von Skandinaviern, Lappen und Finen, Island und die Farøer, endlich das gegenwärtige Großherzogthum Finland und die öſtlichen Inſeln, theilweiſe von Völkern ſchwediſcher Abſtammung bewohnt. Ein Blick auf die Karte Europas wird genügen, ſich zu überzeugen, welch rieſige Fläche Erde herangezogen wurde, um ihren Beitrag zu der Sammlung des Dr. Hazelius zu liefern.

Wenn der Gründer mit der Zeit die däniſchen Beſitzungen von Grönland ſeinem Erwerbungsgebiet hinzufügen wird, ſo wird dieſes mit Ausnahme der ausſchließlich ruſſiſchen Abhänge am Eismeere faſt die Hälfte der nördlichen Theile des Erdballes umfaſſen, vom nördlichen Deutſchland ausgehend, bis zum ewigen Eis des Nordpoles, von den arktiſchen Grenzen Amerikas bis zu jenen Regionen wo die Dwina ihre Fluten dem weißen Meere zuführt.

Aber Hazelius begnügt ſich nicht im nordiſchen Muſeum culturhiſtoriſche Schätze in zahlloſer Menge aufzuſpeichern und wieder in lebensvollen Charakterbildern zu vereinen, ſondern iſt ebenſo raſtlos beſtrebt, in einer ganzen Reihe periodiſcher Publicationen*) unter Mitwirkung der hervorragendſten ſchwediſchen Gelehrten und Schriftſtellerinnen die alten Sitten und Gebräuche, Lieder, Sagen und Märchen, Bauart und Ausſchmückung der Wohnungen ꝛc., mit einem Worte, das Leben der nordiſchen Völker eingehendſt zu beſchreiben und dadurch der Vergeſſenheit zu entreißen, ſowie andererſeits die wichtigſten Erwerbungen des Muſeums, und namentlich die kunſtgewerblich hervorragenden Objecte in künſtleriſch colorierten Reproductionen in dem Prachtwerke „Minnen från Nordiska Muſeet“ zu publicieren. Dabei iſt Hazelius auch bemüht, die alten Hausinduſtrien durch Schaffung dauernder Abſatzgebiete, namentlich für die originellen, handgewebten und geſtickten Teppiche, Spitzen und Decken aus Dalekarlien, neu zu beleben und die jährlich von der Muſeums-Direction veranſtaltete Lotterie von Kunſt- und Induſtriegegenſtänden, bei welcher eine große Zahl Ölgemälde und Aquarelle ſchwediſcher Künſtler und Künſtlerinnen, ſowie Erzeugniſſe ſchwediſcher Hausinduſtrien zur Verloſung gelangen, führen dem Inſtitute jährlich bedeutende Summen zu.

Wir können kaum richtiger den Umfang, den dieſes cultur-hiſtoriſche Muſeum in dem erſten Jahrzehnt ſeines Beſtehens genommen hat, und die Aufgaben, die dem Gründer noch als Ideal vorſchweben, illuſtrieren, als wenn wir das Programm zu dem projectierten Bau eines neuen Muſealgebäudes auf den vom Könige Oskar II., einem der edelſten, unermüdlichſten und hochherzigſten Förderer und Gönner des Muſeums, im Thiergarten dazu gewidmeten Gründen ſkizzieren.

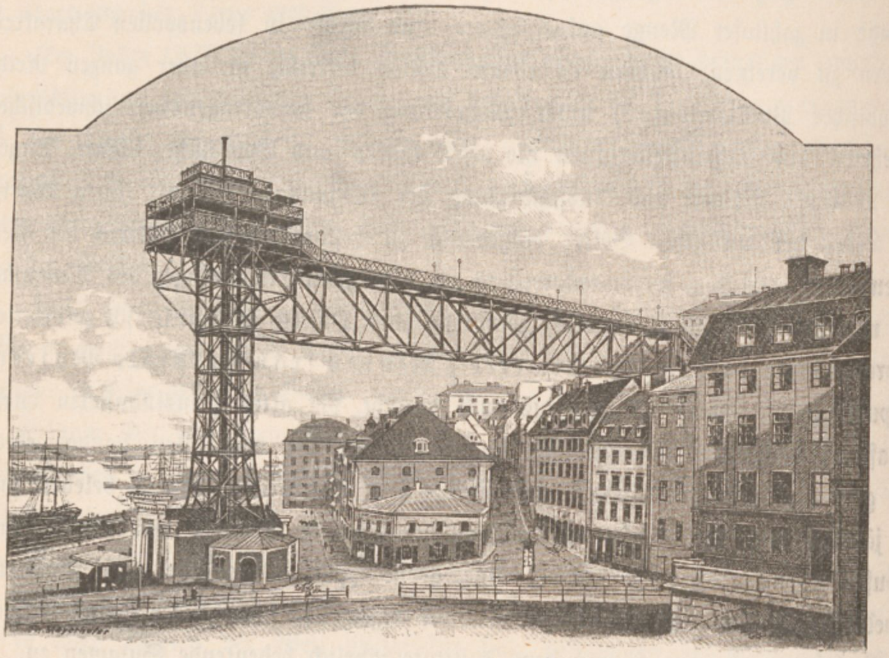
Dem Architekten wurden nachſtehende Aufgaben geſtellt:

1. Das Gebäude ſoll in monumentaler Hinſicht ſowohl der ausgezeichneten Lage des Platzes, als auch der großen nationalen Bedeutung vollkommen entſprechen.

---

*) Samfundet för Nordiska Muſeets. — Bidrag till vår odlings häfder. F. & G. Beijers Förlag, Stockholm. — Minnen från Nordiska Muſeet. P. B. Eklunds Förlag.

2. Das Gebäude ſoll enthalten:



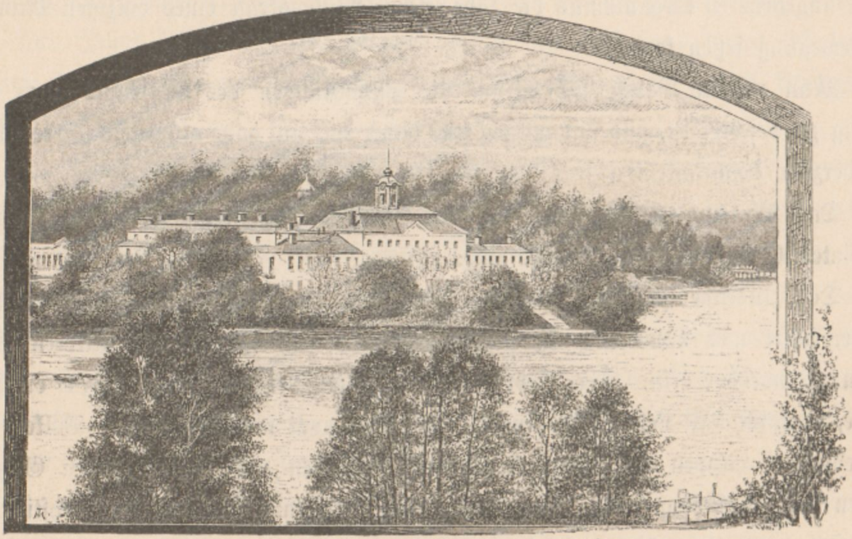
Der Elevator in Stockholm.

a) Ausſtellungsräume: Eine große Haupthalle mit Gallerien durch zwei Etagen, ſo geordnet, daſs Gewächſe und Springbrunnen angebracht werden können. In der unteren Gallerie, welche wenigſtens 4·50 Meter hoch ſein ſoll, muſs ſich Raum zur Anordnung von ungefähr 50 kleineren Räumen zur Darſtellung von Intrieuren aus Bauernſtuben ꝛc. finden. Für den größeren Theil derſelben wird ein Raum von 5 Meter Breite und Tiefe zu berechnen ſein, 10—15, zu Landſchaftsbildern beſtimmt, müſſen je eine Breite von 8—9 Meter haben. Alle dieſe Räume, deren Vorderſeiten nach der Haupthalle offen liegen, ſollen zugleich die Beleuchtung von rückwärts erhalten, was für die Bauernſtuben wegen der an ihren Hinterwänden angebrachten Fenſtern und für die Landſchaften, um ihnen eine ſtimmungsvolle Beleuchtung geben zu können, von Wichtigkeit iſt; die obere Gallerie iſt zur Aufſtellung von Bauern-Utenſilien beſtimmt. Weiters einen großen Waffenſaal und einen großen Saal für kirchliche Alterthümer; beide Säle, jeder ungefähr von 35 Meter Länge, müſſen in einer Parterre-Etage nahe aneinander liegen. Ferner eine größere Wohnung, zum Aufbewahren geſchichtlicher Andenken beſtimmt und einen ſo großen Saal, als die Verhältniſſe es geſtatten, enthaltend. In allen dieſen Sälen können an paſſenden Stellen Gallerien angebracht werden. Endlich 70—80 Zimmer für Gegenſtände, den beſonderen Gewerben und den höheren Ständen angehörend; dieſe Zimmer ſollen im Allgemeinen 10 Meter lang und 7 Meter tief ſein.

b) Bibliotheksräume: Ein Bücherſaal, ein Leſeſaal, ein Zimmer für Kupferſtiche.

c) Vorrathsräume: Wenigſtens drei oder vier große Säle.

d) Arbeitsräume: Einen Auspackungsraum ſammt Werkſtätte für den Rüſtmeiſter; einen Reſervevorrathsraum; ein Arbeitszimmer für drei Gehilfen; eine größere Werkſtätte für Tiſchlerarbeiten ꝛc.; ein Arbeitszimmer für zwei Gehilfen; ein Arbeitszimmer für einen Gehilfen (Caſſencomptoire); einen Empfangsſaal; ein Arbeitszimmer für den Director; ein Archiv.



Ulriksdal.

e) Räume für die Bedienung: Drei Zimmer mit Küche für den Rüſtmeiſter und Portier; drei Zimmer mit Küche für die weibliche Bedienung.

Wärmeleitung und Ventilation ſollen ſowohl in den Zimmern, ſowie in den Vordielen des Gebäudes angebracht werden.

Über erfolgte Concursausſchreibung liefen 15 Baupläne ein, von welchen der Entwurf des Architekten V. Manchot in Mannheim mit dem erſten Preiſe von 1500 Kronen ausgezeichnet wurde. Weitere Preiſe wurde den Architekten

H. Mahrenholz in Berlin, v. Karlſon und C. Wallentin in Stockholm, J. Benitſchek in Prag, B. Schmitz in Düſſeldorf und J. L. Peterſon in Stockholm für ihre Entwürfe zuerkannt.

Der Bau wurde auf 3 Millionen Kronen, alſo 2 Millionen Gulden ö. W. veranſchlagt und heute ſind ſchon nahezu $^1/_2$ Millionen Kronen Baufond vorhanden.

Dieſe grandioſen Zahlen werden das beſte Zeugnis geben von der wunderbaren Elaſticität, von der raſtloſen Thätigkeit, von dem edlen, hingebenden Patriotismus des hochherzigen Gründers des Muſeums, und wir lernen ſtaunend, welch einen ungeheueren Organismus die zähe eiſerne Willenskraft eines einzigen Mannes in Bewegung ſetzen kann.

Man müſste Bände füllen, um die Sammlungen des Muſeums auch nur flüchtig zu beſchreiben, und wir müſſen uns daher nur auf ganz allgemeine, irreguläre Wanderzüge beſchränken.

Das Muſeum zerfällt heute in fünf Gruppen, die in oft weit von einander getrennten Gebäuden untergebracht ſind.

Der „ſüdliche Pavillon“, welcher zuerſt und zwar im October 1873 eröffnet wurde, führt uns namentlich in das Volksleben der ſüdlichen und mittleren Provinzen Schwedens ein. Der „nördliche Pavillon“ der im Jahre 1874 eröffnet wurde, umfaſst das Leben des einzig in Europa noch nomadiſierenden Volkes der (ſchwediſchen) Lappen mit ihren Renthieren, Schlitten und Zelten, ihren Götzenbildern und Zaubertrommeln, ihren Jagdwaffen und Hausgeräthen. Hier myſtificiert nicht ſelten der echte Lappenhund, der beſtimmt war, ausgeſtopft die Zelte ſeiner Gebieter zu bewachen, die Beſucher, welche, wie es dem Verfaſſer geſchehen, ſein Gebell oft für die Wirkung eines ſinnreichen Mechanismus halten.

Dr. Hazelius ließ den wackeren Spitz mit den langen, dunklen, wolligen Haaren, den lebhaften Augen und ſpitzen Ohren aus ſeinen heimatlichen, eiſigen Thälern holen, um ihn, wie erwähnt, ausgeſtopft als Zeltwächter zu placieren. Als dies arme Thier die Geſtalten, die ſeinem Herzen theuer waren, erblickte, ſchienen in ihm die Erinnerungen an ſeine ferne Heimat zu erwachen, an die Heimat mit ihren Schnee- und Eisfeldern, den Lappländern, ihren Zelten und Schlitten. Mit dem Schweife wedelnd, gieng er von einem Gegenſtande zum andern, denſelben beſchnuppernd und nach ſeiner Art liebkoſend, aber bald wurde der arme Hund gewahr, daſs dieſelben nur dem Leben nachgeahmt waren: das angeſpannte Renthier blieb unbeweglich, die menſchlichen Geſtalten erwiderten ſeine Liebkoſungen nicht und er wurde von tiefer Trauer befallen. Dieſer ſchöne Zug dieſes Hundelebens, ſowie die Fürſprache der ſchönen Dalekarlierinnen retteten dem edlen Thiere das Leben, und ſeither lebt er mitten unter den todten, ſtummen Typen ſeiner fernen Heimat.

Im Jahre 1875 eröffnete Dr. Hazelius in einem prachtvollen Locale die dritte Abtheilung, welche das norwegiſche Volksleben umfaſst. Liegt die Stärke der ſchwediſchen Abtheilungen in den farbenreichen, kunſtvollen Geweben, ſo feſſeln uns hier beſonders die in Norwegen eigenthümlichen, reichgeſchnitzten Hausgeräthe, Schüſſeln, Bierkannen ꝛc. durch ihre drolligen Formen und die humoriſtiſchen Deviſen.

Im Jahre 1877, alſo im fünften Jahre des Beſtehens dieſes Muſeums eröffnete Hazelius in einem geräumigen, zweiſtöckigen Bau die 4. und 5. Abtheilung des Muſeums.

In dieſen ungeheueren Räumen mit ihren 20 Unterabtheilungen führt uns Hazelius in das Volksleben in Dalekarlien, ſowie insbeſonders in die einzelnen Gewerbe und Induſtrien ein. Andererſeits ſehen wir hier die culturhiſtoriſche Entwicklung der höheren Stände in anſchaulichſter Weiſe dargeſtellt. Schließlich finden wir hier ſchon die Anfänge der neuen Section für geſchichtliche Erinnerungen Schwedens, als deren Mittelpunkt die aus Kriegstrophäen aller Art aufragende lebensgroße Geſtalt Carl XII., ſowie die Gruppe mit den Geſtalten Linné's, Berzelius' und Tegnér's zu betrachten ſind.

In allen Räumen finden wir ſchöne Dalekarlierinnen in ihrem farbenreichen, oft ungemein maleriſchen Nationalcoſtüm prangend, darunter wahrhaft reizende Kinder, als Aufſeherinnen placiert, und dieſe friſchen, lebensvollen Originaltypen tragen nicht wenig dazu bei, das Muſeum populär zu machen.

Gleich bei dem Eintritte wird man eigenthümlich bewegt. Man blickt in das Innere einer Bauernſtube der Gegend von Ingelſtad; da fehlt kein Nagel an der Wand, der Tiſch iſt gedeckt, nur zum zugreifen, das bemalte Bett mit Himmel, die Truhen, der alte Apoſtelofen, der Geſchirrechen, die Ofenbank — Alles hat den richtigen Platz. Die Wände ſind mit geſtickten Linnen überzogen, der ſtattliche Burſche reicht der glücklichen, im vollen Brautſchmucke prangenden Braut die Hand, ein anderer ganz in weißes Leder gekleideter Burſche ſtopft ſich ſein Pfeiflein, die alte Mutter wärmt ſich auf der Ofenbank, ein Kind füttert die Gans, welche aus dem Fenſterchen der Truhe, die zugleich als Hühnerſteige dient, den Hals weit vorſtreckt. — Ein anderes Bild: außen wehen die Winterſtürme, das kleine Fenſter iſt verſchneit, auf dem Herd flackert behaglich der Feuerbrand, der alte Hausvater ruht auf der Ofenbank, das greiſe Mütterchen im bequemen Großvaterſtuhl lieſt in der vergilbten Bibel, der ſchwarze Kater ſchmiegt ſich ſchnurrend an ſie an. — Wieder eine andere Gruppe: ein Hirtenmädchen ſitzt mit der Schalmei auf felſigem Hügel, ein Burſche, auf die Senſe geſtützt, ſpricht zu Bauer und Bäuerin, die auf mooſigem Baumſtamme ruhen. — Was flimmert und glitzt da vor uns, daſs es uns faſt fröſtelt? Es iſt die Winterlandſchaft mit dem Lappenlager, die Bäume brechen faſt unter der Schneelaſt; das Renthier iſt angeſpannt an den einem Canoë gleichenden Schlitten, aus welchem der Lappe nur mit dem Oberkörper hervorragt, andere Lappen fliegen in Pelze gehüllt, mit ihren faſt drei Meter langen, ſchmalen Schneeſchuhen über die eiſigen Flächen hin; blicken wir aber in das Zelt aus Renthierfellen mit den Kindern und Weibern, Netze flechtend und am Herde beſchäftigt, ſo rufen wir förmlich: „Pardon, iſt's erlaubt?" So naturwahr iſt dieſe Gruppe.

Aber auch der Ernſt des Lebens fehlt nicht. Wieder blicken wir in eine Bauernſtube; das jüngſte Kind in der Wiege iſt ſoeben verſchieden, klagend liegt die Mutter, über die Leiche gebeugt, auf den Knien, der Vater, von den übrigen Kindern umringt, ſitzt gebrochen daneben, der greiſe Großvater mit weißem, wallendem Haar lieſt den Pſalm aus vergriffenem Gebetbuche, im Hintergrunde ſteht ſchon der offene Sarg. — Ein neues Bild: zwei Mädchen von einem Burſchen belauſcht, befragen das Maßliebchen als Liebesorakel, hier ſitzt ein Mädchen, den Spiegel in der Hand, von Freundinnen umgeben, die ihr den Brautſchmuck anlegen, dort ſteht ſchon die Brautgratulation am dritten Tage des Aufgebotes. — Hier ein Bild von Vaterglück: der junge Bauer wiegt ſeinen Liebling auf den Knien, die Mutter ſchmiegt ſich an ihn; dort ein wandernder Uhrmacher ꝛc. ꝛc.

Aber nicht in dieſen zahlloſen Gruppen, deren Coſtüm bis in die unſcheinbarſten Details original iſt, allein liegt der Wert und die Eigenart dieſer Sammlungen, vielmehr in erſter Linie in der Ausſchmückung und Bauart der Wohnungen; hier fehlt kein Geräth. Von den einfachſten Holzſchüſſeln, dem Spinnrocken und Webeſtuhl bis zum Himmelbett, dem Ofen und der Truhe iſt Alles auf ſeinem Platze und alles Volksthümliche wird uns hier erſchloſſen.

Außer den ganzen Stuben und Gruppen finden wir hier zahlloſes Hausgeräth, meiſt geſchnitzt und bemalt, beſonders zu Tauſenden die geſchnitzten Wäſcheroll-Platten mit Handhabe in zahlloſen Varianten, Pferdekummete, ganz von Holz geſchnitzt und bemalt, Holzkäſten für amtliche Verlautbarungen, deren Weiterbeförderung durch Niederlegen auf halbem Weg zur Nachbargemeinde erfolgt, Holzklötze mit menſchlichen Zähnen beſchlagen, die, wenn man ſich darauf ſetzt, das Zahnweh verhüten ſollen, Kalender auf Holzſtäben, ebenſo ganze Gemeinderegiſter mit den Namen von hundert Grundbeſitzern auf einem Holzſtab, merkwürdige handgewebte Teppiche mit bibliſchen Darſtellungen, Brautſchmuck aller Art, Brautſättel, Brautlöffel am Halſe zu tragen, geſchnitzte Stangen zum Aufhängen der Kleider, mit Drachenköpfen, Gewichte von Holz, Wiegen, Spindeln, Butten, Kübel, Löffel, Holzſchüſſeln, Tabakdoſen, Schlitten, Runenſtäbe, Kirchenſtühle ꝛc. ꝛc. bis zur Ermüdung maſſenhaft, meiſt geſchnitzt und bunt mit Schlangen und Drachen bemalt, daneben begleiten uns ſtets viele hiſtoriſche Erinnerungen.

Haben wir bisher nur flüchtig das Muſeum durcheilt, ſo müſſen wir doch bei jenen zwei intereſſanten Wohnſtuben, von welchen wir polychrome Darſtellungen unſeren Leſern vorführen, der Delsbo- und der Hallandſtube länger verweilen, und hier an der Hand der in den „Minnen Från Nordiska Muſeet“ diesbezüglich publicierten Aufſätze uns in eine eingehende Beſchreibung dieſer Bauernſtuben und ihrer Bewohner einlaſſen.

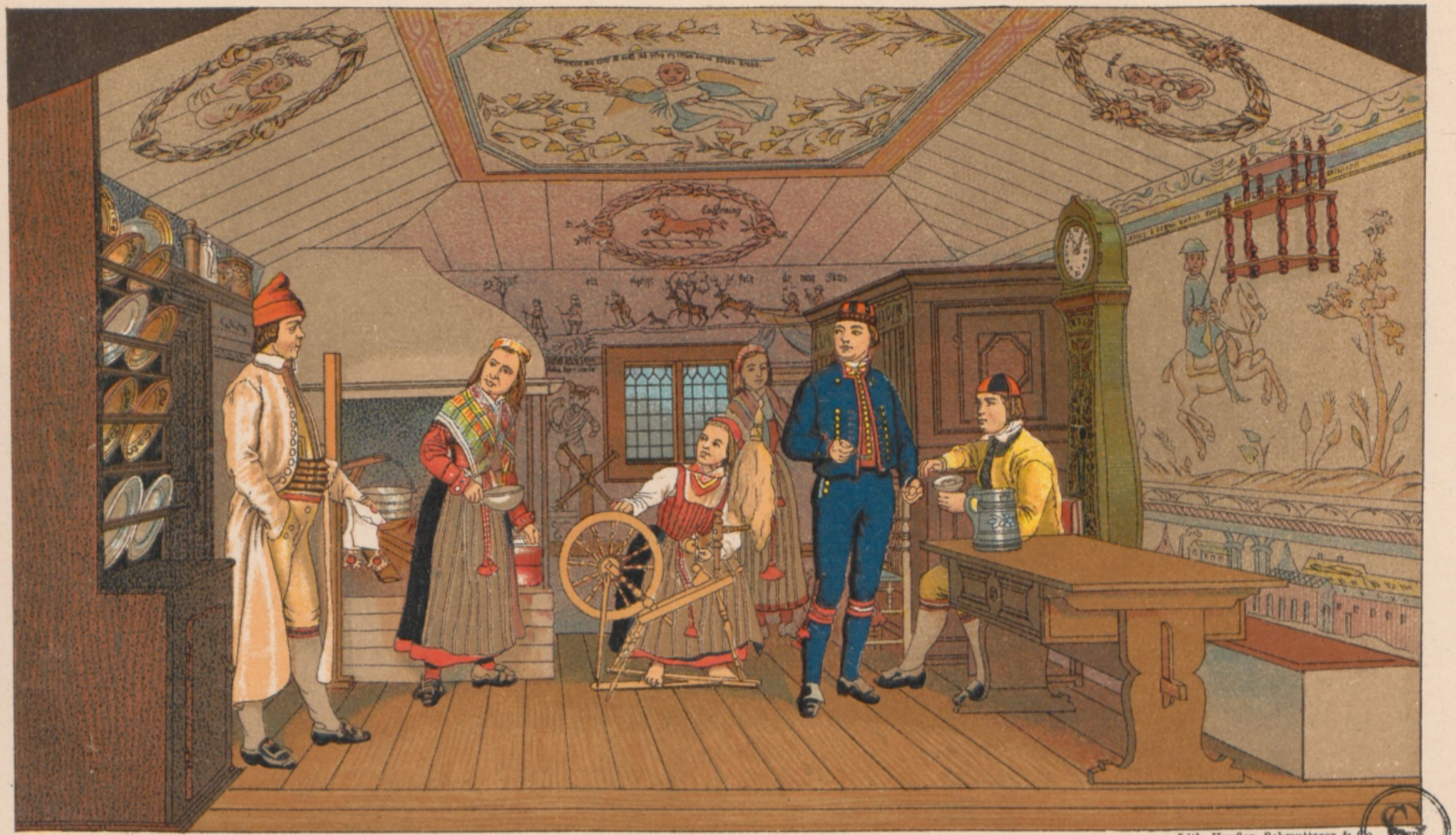
Wohnzimmer (Stube) im Delsbo-Kirchſpiel in Helſingland.

Freilich wird der Stein, der von Allen beſpuckt wird, naſs, ſagt ein altes Sprichwort, das ſich auch für das Delsbo-Kirchſpiel bewährt, deſſen Fehler, nahe und ferne, Allen auf der Zunge liegen. Auch das humoriſtiſche Gemüth des Delsbobauern hat viel dazu beigetragen, den Spott in Umlauf zu bringen. Ein ſehr achtbarer Delsbobauer ward von einem Kaufmanne in Hudiksvall gefragt, wie oft er Schläge bekommen*) (die Ruthe gekoſtet). „Herbſt und Frühling gibt es immer“, antwortete er. Der Delsbobauer bemüht ſich nicht, gegen derlei Neckereien aufzutreten, er antwortet nur in der ihm angeborenen, ſpitzigen Weiſe, und ſein Vorrath an ſolchen Antworten iſt unerſchöpflich. Dies Unterlaſſen, ſich zu vertheidigen, rührt theilweiſe von ſeiner Geringſchätzung gegen Alle, die ſeinem Kirchſpiele nicht angehören, her; ſeit Alters heißt es bei ihm: „Er oder Sie möge für ein anderes Kirchſpiel gut ſein;“ und dies ſtolze Urtheil des Delsbobauern über fremde Leute kennt man ſchon ſeit ſehr langer Zeit. Die ſteigende Bildung und der erweiterte Verkehr ſchleift dergleichen ſcharfe Ecken ab, daſs aber eine ſeltene Kraft und Starrſinn den Grundzug des Charakters des Delsbovolkes bildet, und ſowohl im Guten als im Böſen hervortritt, läſst ſich leicht beweiſen. Nirgends wird eine größere Arbeitsluſt, als bei den alten, echten Delsbotypen angetroffen. Den Sommer gönnen ſie ſich weder des Tages noch Nachts einige Ruhe und ein wohlbekannter, reicher Mann, der um das Jahr 1813 ſtarb, entkleidete ſich während der Erntezeit nie. Einſt, als die Sonne ſo naſeweis war, vor ihm aufzuſtehen, brach er in arge Schmähungen gegen die Königin des Tages aus. — Ein anderer Bauer, der in einem hitzigen Nervenfieber lag, ward von ſeinem Pfarrer beſucht, der die Worte Jſaias citierte: „Beſtelle Dein Haus, denn Du wirſt ſterben und nicht am Leben bleiben.“ Der Bauer ward wüthend und rief mit ſchweißtriefender Stirne: „Habt Ihr je einen ſolchen gehört, er ſagt, ich müſſe ſterben, ich, der ich die Stube voller Kinder und Schulden über die Ohren habe.“ — Es liegt auf der Hand, daſs mit Unverdroſſenheit gearbeitet wird, um den zerriſſenen Beutel zu füllen. Die Erfahrung lehrt aber auch, daſs dieſer Arbeitstrieb reiche Früchte trägt. Aber hievon wollen wir hier eigentlich nicht ſprechen, ſondern von der Bekleidung und der Wohnung der Delsbobauern. Von ihren alten Trachten ſind jetzt nur mehr einige Reſte übrig geblieben. Wir müſſen ins vorige Jahrhundert zurückgehen, wo noch das alte Ceremoniengeſetz in aller unerbittlichen Strenge herrſchte, um den Zweck jedes Kleidungsſtückes oder wenigſtens die eigenthümliche Sorgfalt und Genauigkeit, womit dergleichen Dinge behandelt wurden, genau kennen zu lernen.

---

*) Die Prügelſtrafe ward ehedem ſehr oft angewendet.

Wir wollen mit den Kopfbedeckungen der Männer anfangen; es gab deren viererlei, die ſchwarze, hellblaue und rothe „Bandmütze“ und die „Keilmütze.“ Der Mann auf dem Bilde in dem blauen Anzuge trägt die rothe Bandmütze. Dieſe iſt die einzige noch benützte, doch nicht als Kirchenanzug, ſondern an Sonntagsnachmittagen und bei kleineren Feſten. Ehedem ward ſie bei den großen Feſten in der Kirche und vom Bräutigam am zweiten Aufkündigungstage getragen. Bei der dritten Aufkündigung wurde die ſchwarze Bandmütze, und bei der Trauung der Hut getragen. Die ſchwarze Bandmütze wurde übrigens während der Faſtenzeit, während der Todtentrauer und als ein Theil der Trauerkleider benützt. Beim eigentlichen Kirchgange wurde die hellblaue Bandmütze und bei Trauungen der Hut getragen. Die Keil- oder Zipfelmütze, die der am Tiſche im ledernen Koller ſitzende Mann trägt, gehörte früher für Alt und Jung zur Alltagstracht. In den



Lith. Haufler, Schmutterer & Co., Wien.

BAUERNSTUBE IM KIRCHSPIEL DELSBO IN HELSINGLAND.

Kirchſpielen an der Meeresküſte hat ſich eine Volksbeluſtigung erhalten, bei welcher man während des Ringtanzes die Dalsboleute neckte und unter anderem ſang:

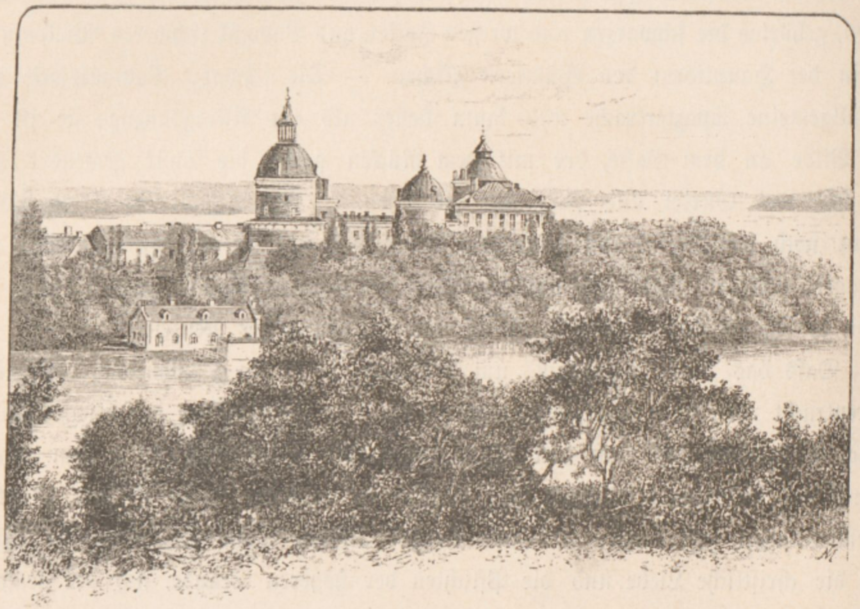
Juchhe, hebet die Kollerhoſen,
Juchhe, rüttelt die Mütz!

Beim Manne folgte die ſchwarze Mütze dem ſchwarzen Wams, wie die hellblaue Mütze dem hellblauen Wamſe; dem blauen Wamſe folgte die rothe Mütze. Wenn man die Benützung des einen Kleidungsſtückes kennt, kennt man überhaupt auch die der anderen. Zu dieſen drei verſchiedenen Wämſern, die ſtets von Tuch waren, gehörten die ſchwarzen und weißen Jacken aus Vadmål (ſchweres Wollentuch), die in der Hauptform den Wämſern glichen. — Die ſchwarze Vadmålsjacke war die allgemeine Spaziertracht und kaum beſſer als ein Alltagsanzug; ſie iſt auf dem Bilde an dem Gaſte, der mit dem Rücken gegen die Thür gewendet ſteht, mit ledernem Gürtel und Filzmütze zu ſehen. — Zu dieſen fünf Arten Röcken kommt noch der Koller aus däniſchem Leder, der nur an den großen Buß- und Bettagen, und an Paſſions- und Katekismen-Predigten benützt wurde. Die am Bilde zu ſehende kurze blaue Jacke iſt eine Erfindung der Neuzeit.

Daſs das blaue Tuchwams um das Jahr 1500 die gewöhnliche, europäiſche Herrentracht war, iſt deshalb anzunehmen, weil die Zöglinge an der Chriſthoſpitalſchule in London jetzt noch den Rock tragen, der in allen Stücken dem blauen Wams der Delsboleute ähnlich iſt. — Mit der Stiftung dieſer Schule hängt er folgendermaßen zuſammen: Als der Biſchof Ridley einen Sonntag ſehr kräftig über die chriſtliche Liebe und die Pflichten der höheren Stände, ſich der ärmeren anzunehmen, predigte, ermunterte ihn der König, Eduard VI., nach dem Schluſſe der Predigt, einen Plan zu einer derartigen Inſtitution vorzulegen. Die Frucht davon ward Sanct Thomas-Aſyl für arme Kranke, Bridewell zur Beſſerung der Müßiggänger und Chriſthoſpital für die Erziehung armer Kinder. Für dieſe Schule, die in dem alten Dominikanerkloſter (die „grauen Brüder“ im Norden genannt) untergebracht und mit großen Domänen bedacht wurde, galt als Eintrittsbedingung, daſs alle Jünglinge zu allen Zeiten den damals benützten Anzug tragen ſollten, und dazu gehörte das fragliche blaue Wams und noch jetzt heißt die Schule „bluecoat-school“ oder Blauwamsſchule.

Es iſt ein ganz eigenthümliches Bild, dieſe Schar von über tauſend größeren oder kleineren Jungen ſich auf dem Spielplatze der Schule im blauen Wams, Predigerkrauſe und Kniehoſen und gelben Strümpfen tummeln zu ſehen.

Auch in Delsbo trug bis 1759 jeder Bräutigam die Predigerkrauſe und die Predigerkappe, welche Sitte aber ſpäter infolge eines Kirchſpielsbeſchluſſes abgeſchafft wurde. — Im Kirchſpiele Bergſjö, im nördlichen Helſingland, herrſchte bis 1726 gleichfalls dieſer Gebrauch (laut Aufzeichnung in den Kirchenbüchern). Nach dieſer culturhiſtoriſchen Abſchweifung müſſen wir noch einige Worte über die Frauen-Trachten auf unſerem Bilde hinzufügen. — Das barfüßige Mädchen am Spinnrocken iſt in den gewöhnlichen Alltagskleidern angezogen, die Frau mit dem kupfernen Kruge und krauſiger Jacke iſt in gewöhnlichem Sonntagsanzuge, der auch bei Hochzeiten und bei Beſuchen in fremden Städten getragen wird. Die geſtickte Jacke mit rothem Grunde wechſelt mit der mit grünem Grunde.

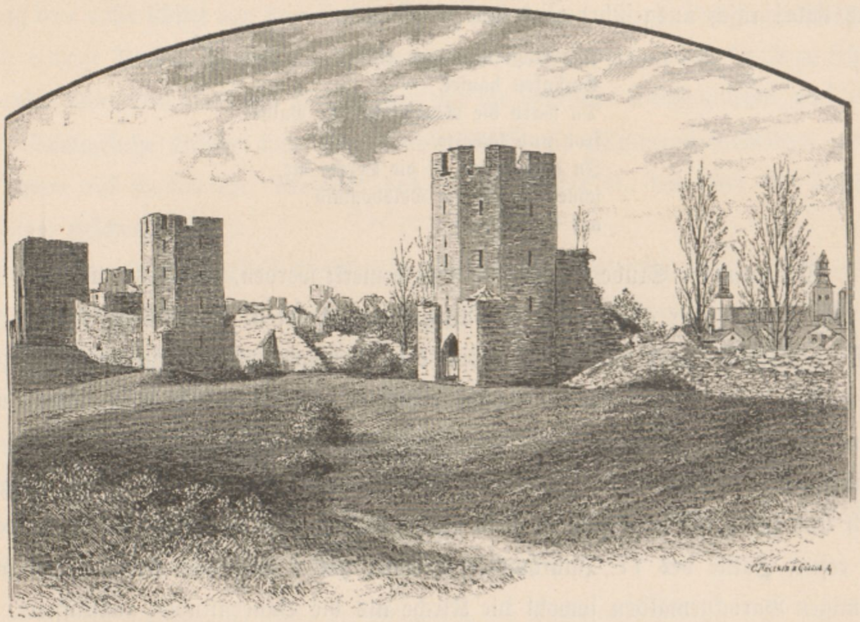


Gripsholm.

Als Kirchenanzug wurde ehedem eine bis ans Knie reichende ſchwarze Jacke, ein des Winters im höchſten Grade unzureichendes Kleidungsſtück, getragen. Auf dem Kopfe trug man einen ſchwarzen Hut, eventuell eine Art ſehr hohe und über die Ohren reichende Mütze (die unter dem Kinn zu binden war), mit einer ſchwarzen, drei Zoll breiten Spitze, die von der Stirne über die Mütze bis zum Nacken reichte. Ein weißer Spitzenbeſatz gieng bei verheirateten Frauen von der unteren Kante des Hutes um das Geſicht.

Den Delsbo-Bewohnerinnen eigen iſt die ſogenannte „Nacken“, damit iſt die Art und Weiſe verſtanden, wie die Haarflechten angebracht ſind. Die „Schwarznacken“ wird durch ſchwarze, gemuſterte Bänder über dem Scheitel angebracht und des Sonntags in der Kirche getragen.

Die „Nacken“ der Brautmädchen wurden an den zweizölligen rothen Glitterbändern (auch über dem Scheitel gebunden) erkannt. Die „Nacken“, die das verſprochene Mädchen am Tage der Aufkündigung trägt, zeichnet ſich durch rothe Glitterbänder aus. Die „Nacken“ der Delsbomädchen erinnert an den „snood“ der ſchottiſchen Bauernmädchen. Sowie die ſchottiſchen Mädchen beim Falle den snood nicht mehr tragen durften, ſo verliert auch das Delsbomädchen in dieſem Falle die Nacken. Auf dem Bilde ſind alle Frauen in „pås-mützen“, Beutelmützen, und mit ausgeſchlagenem Haare dargeſtellt. Alltags wird nur geflochtenes Haar, mit einem Kamme befeſtigt, getragen, das während der Feldarbeit mit einem Tuche bedeckt iſt. Im vorigen Jahrhundert muſsten Weiber und Männer nach dem Charakter des Heiligen oder des Sonntags angezogen ſein. Wem die erforderlichen Anzüge fehlten, der muſste zu Hauſe bleiben.



Ein Theil der Stadtmauer von Wisby (Nordſeite).

Als Beweis des eiſenharten Scepters, womit man die Sittlichkeit zu erhalten beſtrebt war, mag noch erwähnt werden, daſs früher die gefallenen Bräute gezwungen wurden, die „Kreuzmütze“ zu tragen; ſie war aus Fuchsfell gemacht und durfte auch nicht in der Kirche während der Trauung abgelegt werden. Samuel Ödmann ſagt in ſeinen Schriften über Knut Nilsſon Lenaeus, Prediger in Delsbo, er wäre durch das herzzerreißende Weinen einer ſolchen Braut beinahe aus ſeiner Predigt gerathen.

Der Delsbobewohner ſtellt ſeine Frauen hoch. Da ſie ein hundertelliges Stück Grobgewebe feſt und dauerhaft in zwei Tagen weben, ſcheint der Mann durchaus keinen Grund zu haben, unzufrieden zu ſein, beſonders wenn alle ſonſtige Arbeit auch dabei raſch ausgeführt wird und er ſingt:

Und frägt man, wo die
Emſigkeit hauſet,
Da ward die Gevatterin (die Pathe)
froh und lächelte.
In den Lüften iſt die Lerche die
ſchnellſte und die Delsbomaid
auf der Erde.

Was nun die Stube betrifft, ſo muſs bemerkt werden, daſs bis ums Jahr 1850 die Delsbobewohner alle Pracht der Wohnungen haſsten. Kaum daſs ſie ihr Haus roth anzuſtreichen wagten, um nicht von den Nachbarn der Hochmüthigkeit geziehen zu werden. Oft erdreiſteten ſie ſich aber doch, rothgemalte Eckbretter anzubringen. Man betrachtete allerdings das graue Ausſehen der Außenwand als heilig und unantaſtbar, dagegen war man eifrig beſtrebt das Innere des Hauſes möglichſt reich und glanzvoll auszuſtatten. Ein ſehr geſuchter Maler, Guſtav Reuter, der in der erſten Hälfte des 17. Jahrhundertes lebte, hat nach beſtem Können mit ſeinen blumigen Barockgemälden ſowohl die Kirche als die Bauernſtuben ausſtaffiert. Und die Stube, die in unſerem Bilde dargeſtellt iſt, gehört inſofern zu den hervorragendſten, als ſie entgegen der allgemeinen Sitte, mit Plafonddecke verſehen iſt.

Wie erſichtlich, iſt das Dach mit ſymboliſchen Vögeln, Engeln u. ſ. w. geziert, und an den Wänden begegnen wir den Helden aus der Vilkinaſage, wie Burman und Holger, der Däne, oder auch bibliſchen Figuren. Zwiſchen der Thüre und dem Herde trifft man gewöhnlich eine ſtolze Figur in dem alten karoliniſchen Anzuge, mit einer Feuergabel in der Hand und daneben geſchrieben:

Hier halte ich Wache und heiße Knut,
wer ſchlecht ſich aufführt, den jag ich zur Thür hinaus.

Was nun die Situation, worin ſich die im Bilde vorgeführten Perſonen befinden, betrifft, ſo bemerkt man gleich, daſs der eingetretene Mann eine wenig angenehme Überraſchung hervorruft. Sicher iſt er mit dem Hausherrn in Streit gerathen und glaubt mit dem alten Gerichtsacte, den er aufgeſtöbert hat und in der Hand hält, ſeinen Gegner beſiegen zu können.

Die eine Tochter ſitzt am Spinnrocken, barfuß, im Alltagsanzuge. Die Mutter und die zweite Tochter ſind eben aus einer Geſellſchaft zu Hauſe gekommen, und haben den jungen Mann mitgebracht, dem vom Vater in der ererbten Silberſchale Brantwein credenzt wird.

Nach alter Gewohnheit beobachtete man, daſs der Gaſt ohne erneuerte Aufforderung drei volle Löffel von dem Inhalt der Schale nehmen darf. Das junge Mädchen iſt die einzige Perſon, die ſich um den Eingetretenen nicht bekümmert, ſie iſt zu ſehr in Gedanken über den Gaſt des Hauſes, den vor ihr ſtehenden Delsbojungen, verſunken.

Sämmtliche Bilder ſind vom Bildhauer C. A. Söderman modelliert, einige von ihnen auf Koſten Sr. Majeſtät des Königs Oskar II., der auch die Trachten (Anzüge) geſchenkt hat.

Zu der überwiegenden Derbheit geſellen ſich wieder viele Züge von Herzlichkeit, Gutmüthigkeit und Wohlwollen, oft auch warmes Chriſtenthum, und wer mit dem Delsbocharakter vertraut iſt, wird ſich der Ausſprache des engliſchen Sängers über ſein Vaterland erinnern: England, with all thy faults I love thee still! (England, deiner Fehler ungeachtet liebe ich dich doch!)

Was die Natur des Delsbo-Kirchſpieles betrifft, ſo ſei es erlaubt, das zu wiederholen, was der alte Erzbiſchof Beronius in der Vorrede zu ſeiner Beſchreibung des Delsbolandes von Lenaei ſingt:

„Delsbo, du Krone der Geſundheit, der trefflichen Thäler,
Ein ſchöneres Gefilde ſucht man im Vaterlande vergeblich.
Die Felder ſtrotzen an Überfluſs,
Deine Wälder heben ſich himmelhoch,
Seen und ſchäumende Flüſſe
Wimmeln von ſpringenden Fiſchen.
Herzlich ergötzt ſich der Pan,
Wenn er von ſonnigen Höhen ſchauet
Die zahlloſe Menge der Herden,
Weidend am Berg und im Thal.
Leben herrſcht in den Lüften und in den Tiefen;
Hier ſchwebt die Waldnymphe,
Und im Thale necken die Elfen
Den blauäugigen Ran auf ſeinen Wegen.“

(Lars Landgren.)

Die Bålaſtube in Halland.

Vor etwa 50 Jahren waren die meiſten Volkswohnungen in Halland nach Art der Bålaſtuben gebaut. Dieſe Benennung dürfte aus dem Worte båle, welches einen runden Baumſtamm, Sparren, bedeutet, herrühren, es wird mithin der Name bålaſtuga mit Sparrenſtube gleichbedeutend ſein.

Zu jener Zeit lagen die Wohnungen dicht an einander, große Dörfer bildend; jedes Gebäude wurde von zwei Familien bewohnt, deren Häuſer an einander ſtießen. Dieſe Wohnart rief die Benennung „hinſte“, im täglichen Gebrauche „till hinſte“, bedeutend: in anſtoßender Wohnung, hervor.

Gegenwärtig ſind dieſe Wohnhäuſer ſehr ſelten. Die Haupturſache hievon iſt in dem Ausſcheidungsgeſetze zu ſuchen, denn, als ein Theil der Inſaſſen auszuziehen hatte, riſſen ſie die Wohnung ab, und man hat nicht erlebt, daſs ſie auf dem neuen Grundſtücke die altmodiſche Stube wieder aufrichteten. Auch haben Feuersbrünſte die Dörfer heimgeſucht, und zu guter letzt hat der dem ſteigenden Wohlſtande folgende Luxus, was noch übrig war, zu Grunde gerichtet. Doch werden noch hin und wieder Stuben nach uralter Bauart angetroffen, beſonders in den Waldgegenden, wo man die alte Anordnung beibehalten hat. Muſtergiltig ſind die, welche in den Kirchſpielen Krogsered, Abild, Drängsered und Asige und Årſtads-Amt angetroffen werden.

Einige, für die Bewahrung alter Sitten eifrige Herren haben ihre Aufmerkſamkeit auf derartige Erinnerungen der Vorzeit gerichtet. In dieſer Sache thätig war beſonders der Gutsbeſitzer Alfred Bexel, der in Balgö eine derartige Stube mit vollem Zubehör eingerichtet hat.

Was das Äußere des Bålahauſes betrifft, ſo iſt es völlig unanſehnlich. Es iſt mit den Giebeln nach Oſt und Weſt gebaut und miſst in der Länge 5·64 bis 6·83 Meter, die Breite iſt etwa dieſelbe. Die Höhe vom Grunde bis zum Dachſtuhle iſt 0·99—1·33 Meter; vom Grunde bis zur Spitze des Giebels 2·97 bis 3·27 Meter.

Die Plankenwände ſind mit Brettern bekleidet. Das Dach iſt entweder mit Halm oder mit der äußeren Rinde der Birke und darüber mit Erde gedeckt. An der Südſeite, dem linken Giebel am nächſten, ſteigt 2·37 Meter über das Dach ein ſehr maſſiver Schornſtein mit großen, flachen Tropfſteinen verſehen, auf welchen die Hauswurz (Sempervivum tectorum L.) prachtvoll gedeihet, auf. In der Mitte, dem

Dachrücken näher als dem Dachfuße, iſt in der regelrecht gebauten Stube (Haus) das einzige Fenſter, das ein regelmäßiges Viereck mit 0·59 Meter Seitenlänge bildet, angebracht. — Einige Stuben haben auch gegen Norden ein kleines Fenſter. — Der Eingang iſt an der Nordſeite in einem Vorbaue angebracht. Die Thüröffnung wird durch zwei Thürflügel von 1·33 Meter Höhe geſchloſſen. Durch dieſe tritt man in die Vorſtube, die durch das ganze Haus reicht und 1·78 Meter breit iſt. — Von hier aus tritt man in die Stube.

Die Bålaſtube bildet ein beinahe gleichſeitiges Viereck, von 5·34—6·53 Meter Seitenlänge.

Der Fußboden beſteht aus Fichten- oder Föhrenplanken. Die Wände ſind an der inneren Seite nicht mit Brettern bekleidet, dagegen ſind die Pfoſten ſorgfältig in einander gefügt, und mit dem Bandmeſſer ſorgfältig geplättet und ſtets blank geſcheuert.

In Borſered, Abilds Kirchſpiel, ſind die Wände aus ſchweren, bis 0·59 Meter breiten Eichenblöcken gezimmert. Nach der oberen Kante der linken Wand läuft entweder eine einfache Leiſte, „bandträt", oder auch ein ſchmales Geſims, „varremmen". Oberhalb desſelben beginnt die Überdeckung (das Gewölbe), die mit fein gehobelten Brettern aus Fichten- oder Föhrenholz verkleidet iſt. Das Gewölbe wird von drei ſtarken Balken getragen.

Rechts, wenn man in die Stube tritt, begegnet man einer gewaltigen Herdmauer. Dieſe hat, der Thür am nächſten, eine große Vertiefung, die Feuerſtelle, innerhalb derſelben iſt der Backofen angebracht. Des Sommers werden im Herde die Speiſen gekocht, auch wird da das Brennholz und andere Sachen getrocknet. In der äußeren Mauer, in der vorderen Ecke, befindet ſich die Einlage der Feuerung, darüber ein eiſerner Balken mit einem Haken, an welchem der Keſſel über das Feuer gehängt wird. Die Wölbung darüber heißt „brig", und darüber befindet ſich ein Geſims, „brighyllan", worauf in früheren Zeiten das Feuerzeug ſeinen Platz hatte. In dieſem Theile der Mauer, die vorne mit der Wand und dem Gewölbe zuſammenhängt, findet man öfters einen kleinen Schrank, der Feuerſchrank genannt. Die Herdmauer erſtreckt ſich 2·08 Meter nach vorne und 2·52 Meter nach der Seite, und nimmt ſomit einen bedeutenden Theil der Stube ein. Inwendig in der Stube iſt eine Klappe, „Spjaell" (Ventil), im Herde; um aber das Feuer zu löſchen, muſste man in den Hof gehen, wo man mittelſt einer Stange, „Spjällſtången", einen flachen Stein über die Öffnung des Schornſteines decken konnte. Von der

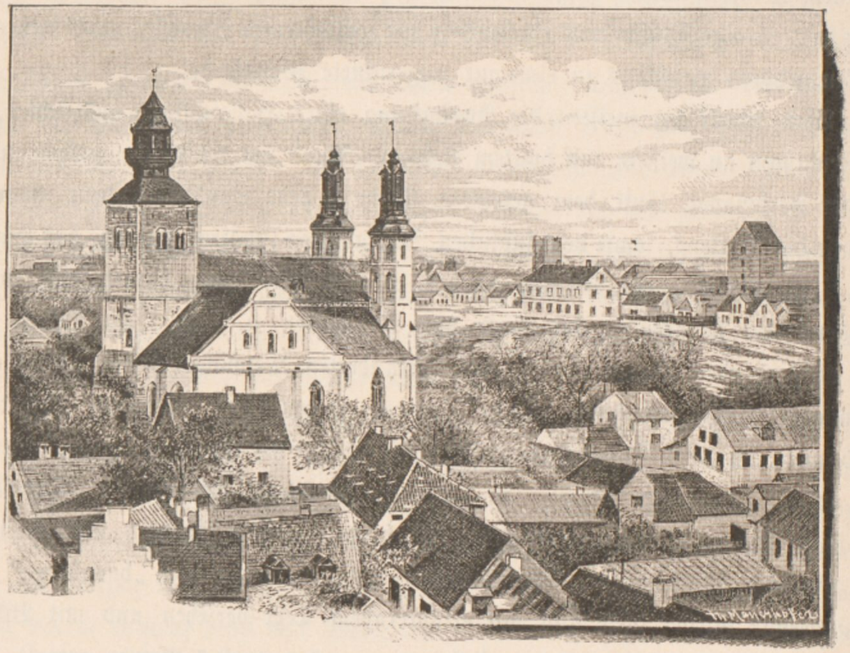
Mitte der Mauer geht eine Stange (hjällſtången), nach den Seitenbalken (ſidåſen). Über dieſe und eine entſprechende Leiſte an dem linken Giebel wird zur Zeit, wenn geſchlachtet wird, eine Stange angebracht, worauf das Fleiſch zum Trocknen aufgehängt wird.

Der übrige Theil der rechten Wand der Stube wird von zwei wandfeſten Himmelbetten (ſängloft) eingenommen. Unter den Betten waren in früheren Zeiten Hühner- und Gänſeſtälle, und waren ſodann oft in den hervortretenden Stufen Löcher angebracht, durch welche die Thiere das außerhalb befindliche Futter holen konnten. Zwiſchen den zwei Betten und mit ihnen verbunden iſt ein Schrank, Bettſchrank genannt; oft trifft man einen ähnlichen Schrank an der Giebelſeite gegen die Herdmauer angebracht. Links, innerhalb der Thür, ſind Geſimſe für einfachere Gefäße, Thontöpfe und Holzkübel angebracht, und vor der Mauer, nach der Seitenplanke, oberhalb der Stubenthür, befindet ſich ein größeres Geſims für kupferne und Meſſinggefäße. Die eiſernen Töpfe und die Holzeimer haben ihren Platz auf dem Fußboden nahe der Thür. Die linke Wand wird bisweilen unten von einem Eckſchrank eingenommen, gewöhnlich aber läuft eine Bank, die „Lang- oder Hochbank“ genannt, der ganzen Wand entlang.

Wir kommen jetzt zu dem Glanzpunkt der Stube, der vorderen Giebelwand. In der linken Ecke ſteht ein oft reich geſchnitzter Eckſchrank, worin der Hausherr ſeine Schätze, das Geld, die Silberſachen, ſeine Documente u. ſ. w. aufbewahrt. Auf dem Schranke liegen gewöhnlich die Andachtsbücher, die Bibel, das Gebetbuch und ein Auszug aus Thomas a Kempis (Kämpe-Rieſe), „der kleine Rieſe“ genannt. Dem Giebel entlang läuft eine Bank, die „Giebelbank“ (galbänken). Die truhenartigen Bänke ſind mit Klappen verſehen und darinnen werden allerhand Hausgeräthe aufbewahrt. An Feiertagen werden die Bänke mit Kiſſen („bänkadynor“ und „hynen“) bedeckt, deren obere Seiten oft aus Kunſtgeweben in prachtvollen Muſtern beſtehen. An der rechten Seite der „galbänken“ ſteht die Uhr. Dieſe befindet ſich in einem ſchmalen Uhrkaſten, der mit Namen, Jahreszahl und Roſen bemalt iſt. Das Zifferblatt iſt aus Zinn und hat nur den Stundenzeiger. An der rechten Seite befindet ſich eine Thür, „häbbarsdörren“ oder „krobbedörren“ genannt, die zu einem Anbaue führt. Im dreieckigen Theil des eigentlichen Giebels ſind meiſt drei, von unten nach oben in der Breite abnehmende Geſimſe angebracht, auf welchen die Zinngefäße, die Schüſſeln und Teller in glänzenden Reihen aufgeſtellt werden. Man trifft hier bisweilen antike Thon- oder Fayence-Gefäße angebracht. Spiralförmig gewundene, meſſingene Leuchter, Bronzeſchüſſeln, Thonkrüge, hübſch gezierte Weinflaſchen, ſilberne Becher finden gleichfalls am „bjälken“ ihren Platz. — Der größte Silberbecher ſteht jedoch meiſt über der Uhr zwiſchen zwei anderen Bechern.

Der Raum zwiſchen „högbänken“ und „galbänken“ wird von dem vornehmſten Tiſche (ſtorabord, d. i. Großtiſch), der zumeiſt aus einer maſſiven Eſchenplanke gearbeitet und auf vier gedrehten Füßen ruht, eingenommen. Der „Großtiſch“ wird nur bei feierlichen Gelegenheiten benützt. Die Mahlzeiten der Bewohner werden an einem kleineren Tiſche eingenommen, der ſeinen Platz vor der Herdmauer beim Bette hat. Einige Stühle aus Buchenholz mit geflochtenem Strohſitz, nebſt mehreren Bänken gehören gleichfalls in eine gut eingerichtete Wohnſtube.

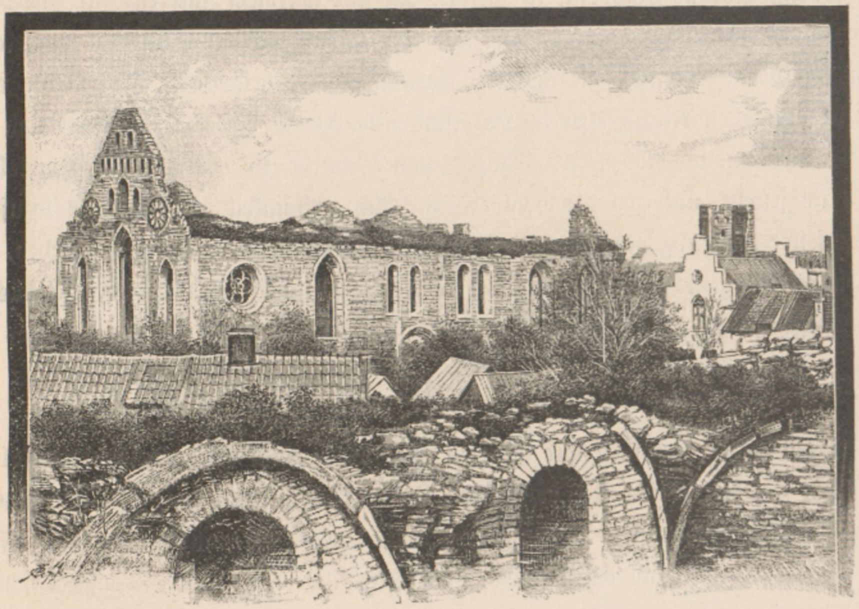
Was jedoch am meiſten die Ausſtattung einer Hallandſtube auszeichnet, iſt ihr Reichthum an weißem und buntem Behang. Rund um die Stube, ausgenommen an der Herdmauer, läuft dem gekehlten Geſimſe, dem Bandholze, dem unterſten Geſimſe des Balkens, ſowie dem ſüdlichen Seitenbalken (ſidåſen) entlang, das Hängekleid, „hängklädet“, ein breites, weißes Linnengewebe, mit blauen und rothen Rändern oder Figuren in der Form von Sanduhren, u. ſ. w. Die Betten ſind mit weißen, oder blaucarrierten, oder geränderten Teppichen belegt. Von allen Geſimſen hängen geflochtene, weiße, leinene, ſpitzenbeſetzte Streifen, „draetter“‘ herab, alle nach ihrem Platze eingerichtet. Auch die Uhr hat ihre beſonderen „draetter“, eine an der Oberkante und eine an der Leiſte unterhalb der Scheibe. Der Tiſch hat ſeine leinene Decke, „bordtäcket“, mit hineingewebten Figuren und Rändern aus gefärbtem Wollengarne. Bei feierlichen Anläſſen kommt noch „bonaderna“ oder „boningerna“ hinzu; dieſe ſind mit erläuterndem Text verſehen und mit Bildern aus der heiligen Geſchichte, die auf Leinenzeug oder grobes Papier gemalt ſind, geziert. Die Vorbilder hiezu werden gewöhnlich den alten Kirchengemälden entnommen. Die bibliſchen Stoffe, die mit beſonderer Vorliebe behandelt werden, ſind aus dem alten Teſtamente genommen, ſo: Noa's Austritt aus der Arche, Joſef und ſeine Brüder, oder die Königin aus dem reichen Arabien mit dem Könige Salomon ſtreitend. Aus dem neuen Teſtamente entnahm man oft: der Beſuch der Weiſen, der zwölfjährige Chriſtus im Tempel lehrend, die Hochzeit in Canaan, der verlorene Sohn, und Chriſti Leidensgeſchichte. Zeit und Raum wurden dabei oft bunt unter einander gemengt, und nie verſchmäht dabei der Künſtler, die Trachten ſeiner Zeit darzuſtellen. Vor dem Jahre 1820 war von Perſpective nie die Rede, deshalb ſieht man Joſefs Brüder in einer langen Reihe aufgeſtellt, den einen nach dem andern, mit gebogenen Knien. Die Jünger im Ölgarten über einander abgebildet u. ſ. w. Nach dem Beſuche des P. Hörberg in Halland, wo er Altarbilder in mehreren Kirchen malte, beobachtete man etwas mehr die perſpectiviſchen Regeln, bald aber ſtarb dieſe Malerſchule, die ſo viele Heimſtätten mit geſchätzten Bildern geziert hatte, aus. Bisweilen, ob auch vereinzelt, wurden andere Motive, als die bibliſchen, benützt. So trifft man auch als Motiv den Kampf Holger des Dänen mit Burman. Dieſe „bonaderna“, leinenen Tücher, hatten ihren Platz zwiſchen der Hochbank, „högbänken“ und „bandträt“, ſowie zwiſchen „galbänken“ und dem unterſten Geſims des Balkens. Wenn Überfluſs an Behängen vorhanden war, fanden ſie auch ihren Platz am Gewölbe. Ein ſchmales Tuch oder ein „Hängekleid“ wurde ſogar dem Seitenbalken (ſidåsen) entlang angebracht.



Die Marienkirche in Wisby.

An geeigneten Stellen werden auch Namen und Sprüche angebracht. Vor den Anfangsbuchſtaben der Namen werden immer die Buchſtaben JHS angetroffen. Die gewöhnlichen Sprüche ſind: Deo soli gloria. — Homo memente (sic!) mori. Der letztere ſteht auf dem Eckſchranke, um den Beſitzer an die Vergänglichkeit der Dinge zu erinnern.

Wie oben angedeutet, kommt noch zum urſprünglichen Bålahauſe, ein Nebengebäude. Öfters trifft man zwei dergleichen, eines an jeder Giebelſeite. Sie haben höhere Wände, Fenſter an den Seiten, und dasjenige, in welches man durch die obenerwähnte „Krobbe“-Thür tritt, hatte gar eine Decke und Bodenraum. Dieſes Nebengebäude heißt „häbbar“, jenes, das innerhalb der Stube liegt, heißt „förſtuhäbbar“, d. i Vorſtuben. Im erſteren werden die Arbeitsgeräthe, der Webeſtuhl, das Spinnrad u. ſ. w. aufbewahrt, im letzteren die Kiſten der Leute. Es werden hier aber auch Betten, das eine über das andere angebracht, angetroffen. Im Sommer wird hier gewebt. Oben auf dem Boden finden die größeren Holzgeräthe ihren Platz; dieſer Raum dient auch als Vorrathskammer für Getreide, Fleiſch ꝛc.; bisweilen ſind hier auch Gaſtbetten aufgeſtellt.



St. Nikolauskirche in Wisby (Südſeite).

Das beigefügte Bild ſtellt ein Zimmer beim Beginne einer Feier dar. Die Draetter und Geräthe ſind an ihrem Platze, von dem Geſimſe ſtrahlen die geſcheuerten Schüſſeln und Taſſen, und nichts erinnert heute an einen Arbeitstag. — Die beiden Alten haben ihre Feſtkleider angezogen und ſcheinen liebe Verwandte zu erwarten. Der Bequemlichkeit wegen hat aber doch der Alte die Holzſchuhe anbehalten. Bisweilen liest das alte Mütterchen aus einem Andachtsbuche, während der Alte mit ſeinen Rauchrequiſiten ſich beſchäftigt. Er ſcheint aber doch bei der Sache zu ſein, denn öfters ſtellt er das Tabakſchneiden ein, um über das Geleſene ſeine Meinung abzugeben.

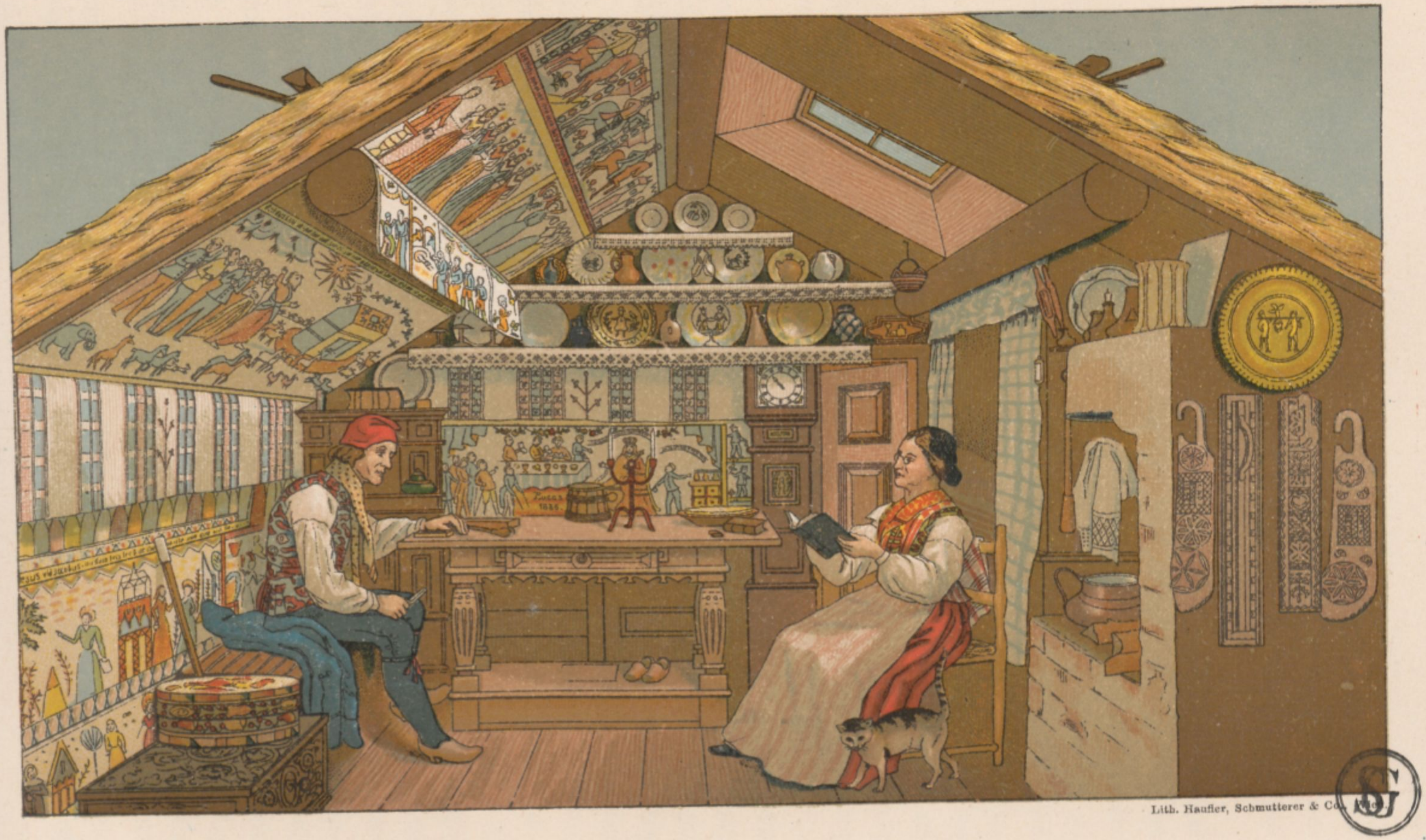
Sogar die Katze ſcheint von der feierlichen Stimmung berührt zu ſein, ſie ſtreicht ſich ſchnurrend nach alter Gewohnheit an der Alten, ſo leicht aber, daſs es ſcheint, mehr um ihre Gedanken zu ſchärfen, als dieſelben auf ſich zu ziehen.

Dies Bild des Zimmers iſt nach einer im Nordiska Muſeet im ſüdlichen Pavillon, Drottninggaten 7, aufgeſtellten Bålaſtube ausgeführt. — Frau Emilie Grundberg, geborne Lindberg, in Getige, hat mit warmem Intereſſe für die Sache, und mit großer Aufopferung an Zeit und Arbeit, den größten Theil der vorgelegten Hausgeräthe angeſchafft, wie auch die Kleidungsſtücke beigeſtellt. Das meiſte rührt von verſchiedenen Kirchſpielen in Halmſtad und Årſtad her. Die Figuren ſind von C. A. Södermann modelliert. Das Zimmer wurde in der Pariſer Ausſtellung 1878 aufgeſtellt, und zog die wohlverdiente Aufmerkſamkeit auf ſich. Die ſozuſagen „wandfeſte“ Ordnung gibt dem Zimmer ſelbſt alltäglich ein würdiges Anſehen, und die vielbeſchäftigten Inſaſſen fühlen ſich durch die Zierlichkeit der Stubenausſchmückung keineswegs geſtört.

* * *

Im Ganzen gewinnen wir hier ein ſo vollkommenes Bild von dem Volksleben und den Hausinduſtrien der nordiſchen Länder wie nirgendswo; ein wiederholter Beſuch dieſer eigenartigen Sammlungen nützt mehr als manche tagelange Fahrt durch dieſe Lande, und daher möge auch der eiligſte Reiſende ſchon der ſchönen Dalekarlierinnen wegen nicht verſäumen, dieſes Muſeum ohne Gleichen aufzuſuchen. Den Cuſtoden aller unſerer Muſeen rufen wir aber aus innigſter Überzeugung zu: „Gehet hin und thuet desgleichen, greifet in das volle Volksleben.“

Unweit des nordiſchen Muſeums befindet ſich das Gewerbemuſeum am Brunkebergstorg, welches wir flüchtig berühren wollen. Auch hier geht das Streben, gleich dem Muſeum in Chriſtiania, dahin, durch gute Vorbilder das heimiſche Kunſtgewerbe zu veredeln, doch ſcheint mir das kleine Muſeum zu Chriſtiania planmäßiger angelegt. In dieſen Sammlungen finden wir Schüſſeln, Krüge und Teller nach altdeutſchen Formen von der rühmlichſt bekannten Fabrik Schütz bei Cilli, Glaswaren von Lobmeier und Schreiber's Neffen in Wien, reizend geſchnittene Cartouchen und Pilaſter aus der Holzſchnitzſchule in Haida in Böhmen, photographiſche Auf-



Lith. Haufler, Schmutterer & Co. Wien.

SJ

BÅLASTUBE IN HALLAND.

nahmen aus dem germaniſchen Muſeum, Reproductionen aus dem Moskauer Muſeum neben Moſaiken von Salvatti in Venedig. Es iſt ſchade, daſs die Muſeumsleitung ſich nicht ein beſtimmtes Muſterinſtitut zum Vorbilde nimmt, ſei es das öſterreichiſche Muſeum in Wien oder das Berliner Muſeum.

Es wird nun wohl Mittag längſt vorüber ſein, aber die Speiſeſtunde beginnt hier erſt um 1 Uhr und währt bis gegen 4 Uhr. Im nahen Hôtel Germania, im Salon Berns im Berzelii-Park oder im Opera-Källaren, einem ungemein beſuchten Locale im Theatergebäude auf dem Guſtav Adolf-Platz, finden wir zu mäßigen Preiſen ein treffliches Mittagsmahl. Beſonders der Bränvinsbord mit ſeinen zahlreichen Delicateſſen iſt ſtets umlagert, und während die Einen nur guſtieren, kehren Andere nach jeder Speiſe wieder zu den ſtets friſch gefüllten Schüſſeln des Smörgåsbord zurück; das Getränk iſt allgemein ein ſtark alkoholhaltiges Bier. Auch hier iſt es Sitte, Hut, Überzieher ꝛc. in einer Vorhalle abzulegen, es iſt aber ein „Aufpaſſer“ angeſtellt, der mit ſtaunenswerter Sicherheit jedem der nach Hunderten zählenden Gäſte beim Ausgange ſein Eigenthum einhändigt.

Einige Eigenthümlichkeiten Stockholms dürfen nicht übergangen werden: die Sonntagsheiligung vorerſt. Sie macht ſich für den Fremden unangenehm geltend, er findet ausnahmslos alle Kaufläden und Gaſtſtuben bis Mittag geſperrt, ja ſogar alle Muſeen öffnen erſt um ein Uhr ihre Hallen, ſo daſs ein kleiner Landausflug noch am beſten aus der Verlegenheit hilft. Weiters fallen die Schaufenſter der Obſthandlungen durch die ungewöhnlich ſchönen Früchte auf; Trauben, Melonen, Pfirſiche und Gemüſe aller Art gibt es in Hülle und Fülle: bei den großen Buchhandlungen überraſcht die reiche Vertretung fremdländiſcher Literaturen, meiſt iſt immer ein ganzes Schaufenſter der Literatur eines Landes gewidmet. Ganz einzig ſind jedoch die Telephon-Einrichtungen; jede Tabak-Trafik iſt zugleich öffentliche Telephonſtation mit dem Einheitspreiſe von 10 Øren (etwa $6\frac{1}{2}$ kr.) und gibt es im Ganzen weit über tauſend Stationen. Ebenſo rationell erweiſen ſich die Feuerwehreinrichtungen. Wenn es in den meiſten deutſchen Städten ein oder zwei Dutzend Feuermeldeſtationen gibt, ſo zählt Stockholm deren nach Hunderten; in jeder Straße durch die ganze Stadt ſind in ununterbrochener Reihenfolge rothe Blechkaſten, völlig gleich unſeren Briefkaſten, angebracht; dieſe haben in der Mitte ein Glasfenſterchen, hinter welchem ein Schlüſſel hängt, von Außen hängt meiſt ein Eiſen an einem Kettchen, vorne auf dem Kaſten ſteht die Gebrauchsanweiſung. Entſteht nun ein Brand, ſo iſt Jedermann ſofort berechtigt, dieſes Fenſterchen einzuſchlagen und durch

Anſetzen des Schlüſſels die Feuerwehr zu aviſieren. Man wird daraus erſehen, wie weit die nordiſchen Städte in ihren communalen Einrichtungen vorangeſchritten ſind.

Ein ganz beſonders reiches Lager von Photographien der ſchönſten Landſchafts- und Architektur-Bilder aus Schweden, Norwegen und Dänemark bietet zu mäßigen Preiſen die renommierte Firma Axel Lindahl (Wahlſtröm und Widſtrand), Riddaregatan 41, dem Fremden, welcher hier wohl alles findet, was er billigermaßen nur wünſchen kann.

Zum Nationalmuſeum (Seite 872) iſt vom Guſtav Adolfs-Platze eine angenehme Promenade, an den ſtolzen, granitgefügten Quais hinab, an dem Königsgarten und dem Coloſſalbau des Grand Hôtels vorbei. Es liegt am äußerſten Ende der Halbinſel Blaſieholmen. Der ganz freiſtehende, 1850 bis 1865 nach den Plänen des Oberbaurathes Stüler in Berlin errichtete Monumentalbau des Nationalmuſeums iſt ein edler, vornehmer Renaiſſancebau mit farbigen Quadern und Cementeinlagen, venetianiſchen Rundbogenfenſtern und Medaillons und Statuen vaterländiſcher, berühmter Männer, wie der Bildhauer Fogelberg und Sergel, des Malers Ehrenſtral, des Architekten Nikodemus Teſſin, der Dichter Tegnér und Wallin, des Botanikers Linné und des Chemikers Berzelius.

Bevor wir jedoch in das Muſeum eintreten, werden wir durch eine ſeitwärts ſtehende kleine, aber meiſterhafte Bronze-Gruppe, zwei Meſſerkämpfer (Seite 873) darſtellend, gefeſſelt; es iſt das berühmteſte Werk Molin's, leider für den großen Platz von zu kleinen Verhältniſſen. Nach altnordiſcher Sitte ſind die nackten Kämpfer mittelſt eines Gürtels Bruſt gegen Bruſt geſchnallt; in der Rechten das todtbringende Meſſer, im unauslöſchlichen Haſs, alle Muskeln geſpannt, in lautloſem, verzweifeltem Ringen ſtehen ſie ſich gegenüber, die erzgegoſſenen Männer. Vier ſtreng claſſiſch aufgefaſste Reliefs am Sockel mit den aus verſchiedenen Stellen der Edda entnommenen Runeninſchriften erklären Urſache und Ausgang des Streites. Die Eiferſucht: „Thoren aus Klugen macht ſie, der Menſchen Söhne, die mächtige Liebe.“ Der Trunk: „Nicht ſo gut iſt, wie ſie ſagen, Bier für der Menſchen Söhne, denn immer weniger weiß, je mehr er trinkt, in ſeinem Sinn der Mann.“ Des Kampfes Anfang: „Zogen ſie aus der Scheide das Scheideeiſen, des Schwertes Schärfen, zum Behagen für die Trolle.“ Die Klage der Witwe: „Einſam bin ich geworden, wie die Eſpe im Hain, ledig von Verwandten, wie die Föhre von Zweigen.“

Im Nationalmuſeum vereinigen ſich in ausgezeichneter Weiſe und in den würdigſten Räumen aufgeſtellt alle Kunſtſammlungen der Stadt. Sie umfaſſen das hiſtoriſche Muſeum und das Münzcabinet, die großartigen Sammlungen der Handzeichnungen und Kupferſtiche, der Keramik, namentlich italieniſcher Majoliken aus Urbino, die Sculpturen der Antike und moderner Meiſter, die Gypsabgüſſe, die Waffen- und Trophäenſammlung, die egyptiſche Sammlung, endlich die circa 1300 Bilder alter Meiſter und ſpeciell nordiſcher Maler umfaſſende Gemäldegallerie in ſchönen Oberlichtſälen aufgeſtellt.

Wie in Kopenhagen im Muſeum für nordiſche Alterthümer der culturhiſtoriſchen Sammlung, mit der Eiſenzeit abſchließend, nicht weniger als neun Säle gewidmet ſind, ſo liegt der Schwerpunkt des Nationalmuſeums in Stockholm abermals in den culturhiſtoriſchen Sammlungen älteſter Zeit, dem Stein-, Bronze- und Eiſenzeitalter; ſie umfaſſen mehr wie 40.000 Nummern und werden dieſe reichen Sammlungen durch einen von dem gegenwärtig bedeutendſten und durch ſeine zahlreichen, populär wiſſenſchaftlichen Werke auch in Deutſchland weit bekannten Forſcher der alten Culturperioden Schwedens, Profeſſor Oskar Montelius (Seite 880) verfaſsten Führer, der auch eine deutſche Überſetzung gefunden hat, ſehr inſtructiv erläutert. Die Funde der Inſel Gotland, welche in mehrfacher Beziehung eine Sonderſtellung im ſchwediſchen Staate einnimmt, bilden eine eigene Abtheilung. Die Sammlungen des Mittelalters und der katholiſchen Zeit enden mit 1527; es beginnt die neue Zeit bis zur Gegenwart fortgeführt, unter Anderem mit vielem in Deutſchland erbeutetem Kunſtgeräth und zwei von der Stadt Nürnberg 1631 Guſtav Adolf gewidmeten Pokalen.

Im erſten Stocke, mit hohen, ſchönen, ſäulengetragenen Kuppelſälen, befindet ſich die Sammlung der Kupferſtiche und Handzeichnungen, circa 80.000 Nummern umfaſſend, die für den feinen Kunſtgourmand viel Intereſſantes bietet; ſie iſt nach Zeitperioden geordnet. Erſte Periode 1450—1500, zweite Periode 1500—1550, (viel Dürer, Hans Burkmayer's Triumphzug coloriert), dritte Periode 1550—1600, vierte Periode 1600—1650, fünfte Periode 1650—1700, (ein Dutzend Handzeichnungen von Rubens, viele von Tizian, Italienern und Niederländern, ſpeciell Rembrandt allein 50 Handzeichnungen und Skizzen, darunter das berühmte „Hundertguldenblatt,“ „Chriſtus Kranke heilend“), ſechste und ſiebente Periode 1700—1750 (Hogarth's komiſche Volksſcenen, franzöſiſche Schäferidyllen), achte Periode 1750 bis 1800, beſonders franzöſiſche Meiſter, Genre, meiſt Ruinen, Allegorien 2c. darſtellend.

Es folgen an den Seitenwänden Originalhandſkizzen von Rafael, Leonardo da Vinci, Michel Angelo 2c., dann nach Schulen geordnet Skizzen 1. aus der venetianiſchen Schule, 2. florentiniſchen, 3. römiſchen, 4. lombardiſch-ferrariſchen, 5. neapolitaniſch-genueſiſchen Schule, 6. deutſchen Schule, 7. bologniſchen, 8. niederländiſch-holländiſchen Schule. Das Meiſte iſt natürlich in Mappen verſchloſſen und nur die ſchönſten und ſeltenſten Stiche und Skizzen ſind aufgeſtellt.

Wir gelangen zu den reichen, keramiſchen Sammlungen, größtentheils Ende des 17. Jahrhundertes in Italien von Nikodemus Teſſin angekauft. Den italieniſchen Majoliken aus Urbino mit reichen, figuraliſchen Darſtellungen aus der bibliſchen Geſchichte und der Mythologie, ſehr glänzend, in der Farbe meiſt lichtbraun, gelb und blau, folgen die franzöſiſchen Majoliken, Vaſen, Urnen ꝛc. aus Nevers, Imitationen italieniſcher Majoliken, Limoges, emailartige Fayencen mit weißen und blauen Laſuren; es folgen holländiſche Fayencen mit chineſiſchen Imitationen, Delfter Ware, echt japaneſiſche und chineſiſche, papierdünne Porzellane, Milles Fleurs, Wedgwoods, blau mit plaſtiſchen, weißen Ornamenten, alt Meißner, Berliner, Wiener, alt ſchwediſches und beſonders Sèvres-Porzellan, von dieſem allein mehr wie 40 mythologiſche Gruppen und eine um 4000 Kronen erworbene Kaffeeſchale ſammt Taſſe von Marie Antoinette, mit ihrem eigenen Ovalbilde, von blauer Farbe mit Gold und rothen Edelſteinen, gleich Perlſchnüren, plaſtiſch geziert, im Fond erblickt man Myrthe und Krone.

Ein beſonderes Intereſſe beanſpruchen die Erzeugniſſe der zwei größten Thonwarenfabriken Schwedens zu Rörſtrand und Guſtavberg bei Stockholm. Beide Etabliſſements haben ihre ſpeciellen Vorzüge, und zwar erreicht jenes zu Rörſtrand ſeine ſchönſten Erfolge in der ſtofflichen und decorativen Durchbildung ſeiner Fayencen und Majoliken, während die Fabrik in Guſtavberg das Hauptgewicht auf die techniſchen und künſtleriſchen Fortſchritte ſeiner Porzellanarbeiten legt. Das Etabliſſement zu Rörſtrand bildet nahezu eine Stadt und beſchäftigt über 800 Arbeiter, und wirken die Beſtrebungen dieſer Fabrik ſehr erfolgreich auf die Veredlung des ſchwediſchen Kunſtgewerbes.

Es folgen die Säle mit den antiken und modernen Sculpturen in Bronze und Marmor, darunter die Gruppe „Pſyche den enteilenden Amor haltend“, das bedeutendſte Werk des begabteſten Bildhauers der älteren, ſchwediſchen Schule, Johann Tobias Sergel (1740—1814), dann Cabinete mit Prunkgeräth aus Elfenbein, Bernſtein, Meiſterwerke der Kleinkunſt, Pokale, Uhren ꝛc., wohl meiſt deutſchen Urſprunges.

Endlich treten wir in den gewaltigen, ſäulengetragenen Waffenſaal, mit vielen ruſſiſchen, däniſchen, öſterreichiſchen und polniſchen, eroberten Fahnen, mindeſtens

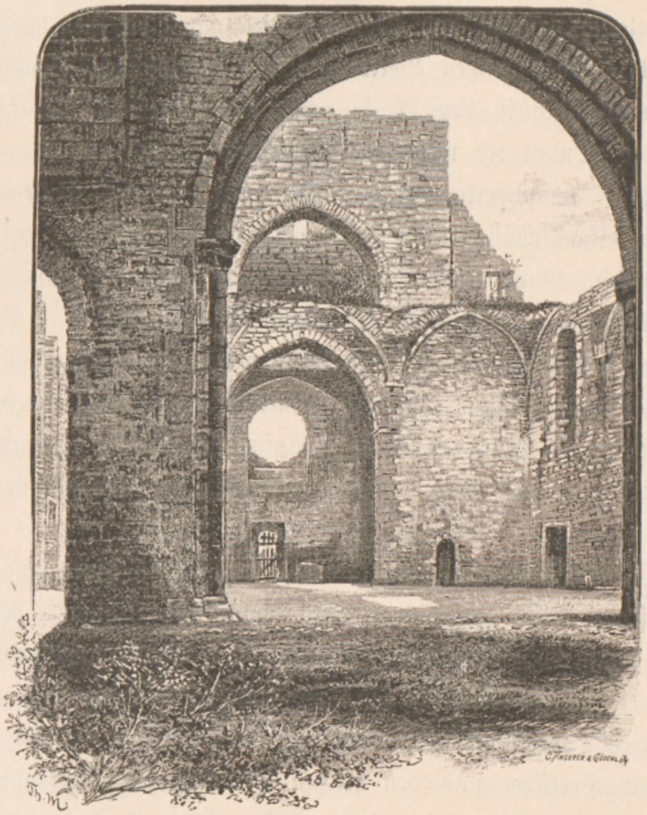
500—600, und vielen Prunkrüſtungen, darunter von hohem Kunſtwerte die Rüſtung Karl's IX., ganz in Stahl in reichſter italieniſcher Renaiſſance getrieben mit einer Fülle herrlicher Ornamente, des gleichen Königs Reiterrüſtung, vergoldet und geätzt (jede Niete zeigt ein anderes Faunsgeſicht), Karl's X. Guſtav's mit Gold tauſchierte Rüſtung, Chriſtian's II. mit Gold ciſelierte Rüſtung, zehn Reiterrüſtungen, neben Waffentrophäen aller Art und zahlreichen Erinnerungen an Guſtav Adolf.

Es folgt nun in vielen Cabineten und ſchönen Oberlichtſälen die Gemäldegallerie, deren Hauptwert in der reichen Vertretung der franzöſiſchen Schule des 18. Jahrhundertes, namentlich in den Werken von Bouches (meiſt Venusbilder), Natoire, Desportes, Oudry 2c. und den Niederländern des 17. Jahrhundertes, darunter einigen Hauptwerken Rembrandts liegt. Dieſer Gallerie ſchließen ſich die neueren ſkandinaviſchen Malerſchulen, welche uns mit den großen Norwegern Tidemand, Gude und Munthe, wie mit den ſchwediſchen Künſtlern Wahlberg, Nordenberg, Malmſtröm, Wahlbom, J. F. Höckert, J. E. Bergh, Fagerlin, Rydberg, Graf Roſen, und C. H. d'Unker vertraut machen, an. Vor allem zieht jedoch der nahezu jüngſte, aber in ſeinen Compoſitionen gewaltigſte, ſchwediſche Hiſtorienmaler C. G. Hellqviſt die Aufmerkſamkeit auf ſich, und daher wollen wir uns mit dieſem auf deutſchem Boden wirkenden, genialen Künſtler eingehender beſchäftigen.

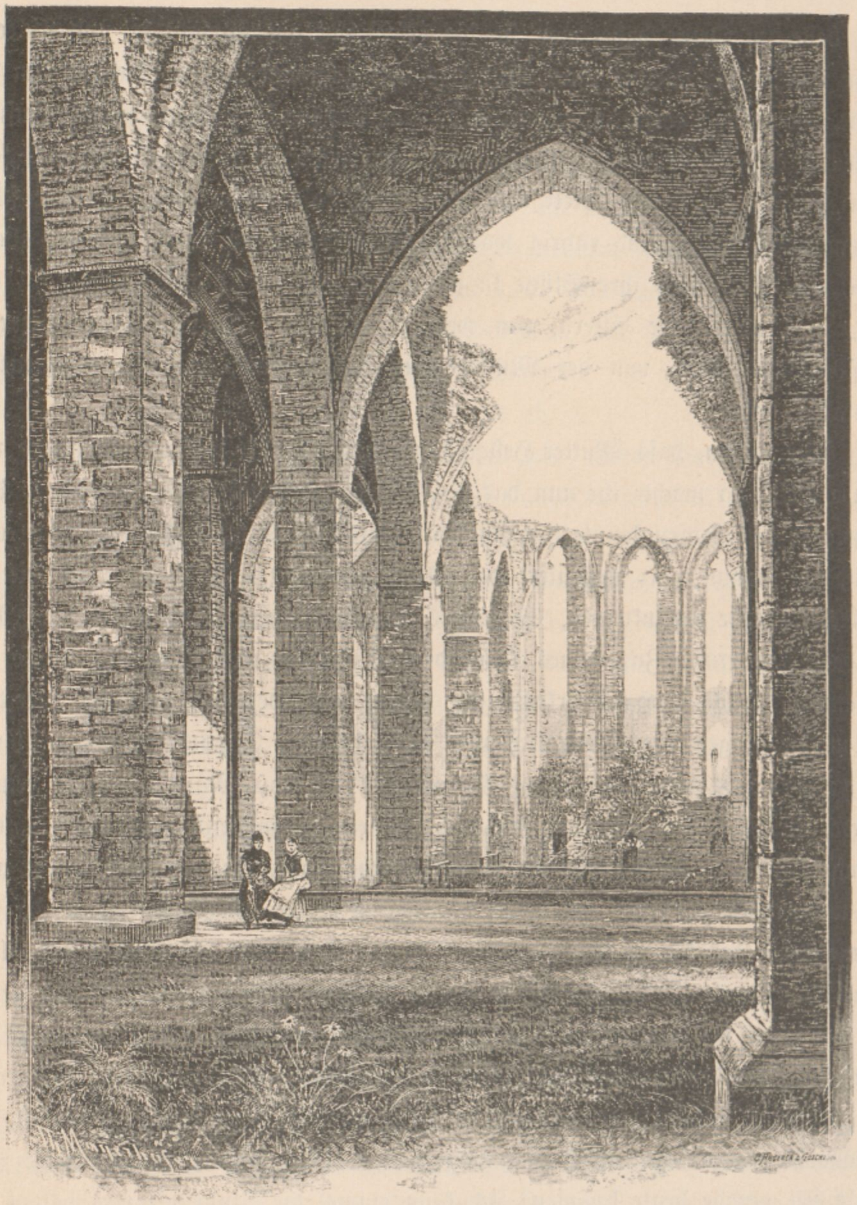
Wie die gigantiſche Natur Norwegens, mit ihren melancholiſchen Fjordslandſchaften, den ſturmumpeitſchten Riffen und im zarten, roſafärbigen Schimmer der Morgenſtrahlen und der düſteren, farbenſatten Lichtflut der Mitternachtsſonne erglühenden Felſenmauern ein ganzes Geſchlecht von Landſchaftsmalern emporwachſen ließ, ſo muſste die thatenreiche Geſchichte Schwedens mit ihren düſteren Gemälden blutiger Thaten grauſamer Herrſcher und den ſtolzen Erinnerungen glorreicher Siege eine ganze Schule von Hiſtorienmalern erſtehen laſſen, und war es namentlich der Director der Malerakademie in Stockholm, Graf Roſen, der dieſe nationale Richtung der Malerei mit allen Kräften förderte. Unter ſeiner Leitung und von ihm weſentlich beeinfluſst iſt das bedeutendſte Talent der lebenden, ſchwediſchen Hiſtorienmaler, Carl Guſtav Hellqviſt (Seite 881), den heute auch Deutſchland zu ſeinen bedeutendſten Malern zählt, herangereift.

Es war ein echtes und rechtes, gottbegnadetes Talent, das nicht ängſtlich gehegt und gepflegt werden muſste, ſondern ſich mit elementarer Kraft, auf ungünſtigen Boden verpflanzt, durch Noth und Elend ſiegreich Bahn brach.

In Kingsör, am Ufer des blauen Mälarſees, wurde am 15. December 1851 dem armen Schuhmacher Hellqviſt das erſte Knäblein geboren, welches auf den Namen Carl Guſtav getauft wurde.


Das Innere der St. Clemenskirche in Wisby, gegen Weſten hin.

Vater Hellqviſt war ein ſeltſamer, aber ſehr bedeutend angelegter Mann; niemand auf viele Meilen in der Runde konnte beſſere und hübſchere Schuhe machen, als Vater Hellqviſt, aber wenn er Feierabend gemacht hatte, da kam das Schnitzzeug zum Vorſchein und nun wurde allerhand in Holz geſchnitzt oder es wurden aus Papier Figuren ausgeſchnitten. Kam ihm aber gar ein Buch zur Hand, ſo ließ er nie die Gelegenheit vorübergehen, es in ſeiner ruhigen, ernſten Weiſe mit Bedacht gründlich durchzuleſen. Seine beſondere Freude hatte er aber an ſeiner kleinen Kupferſtichſammlung, die er auf vielen Auctionen erworben hatte, und an ſeiner Violine, auf welcher er Sonntags der Dorfjugend zum Tanze aufſpielte. Aber als er eines Morgens ganz todesmatt vom Spielplatz heimkehrte, da zerſchellte er die Geige, um deretwillen er ſo viel Staub ſchlucken muſste, daſs ſie für immer ſtumm blieb. Als er ſpäter an einem ſchmerzlichen, langwierigen Leberleiden erkrankte, trug er ſein Leid bis zu ſeinem zu frühen Tode wunderbar gottergeben. Mutter Hellqviſt war ein blutarmes, aber ſtrahlend ſchönes Mädchen, voll ſprudelnder Lebensluſt, dabei aber auch voll tiefen Gemüthes und edlen, weichen Herzens. Sie heiratete ſehr jung und hatte bald



Das Innere der St. Nicolauskirche in Wisby mit dem Chor.

ein Leben voll ſchwerer Sorgen und harter Arbeit zu tragen, nie verlor ſie aber ihren Muth und ihr felſenfeſtes Gottvertrauen. Trotz aller Plage mit ihren ſieben Kindern wuſste ſie noch immer nebenbei allerhand zu betreiben, um für ſie Brot zu ſchaffen. Einmal pachtete ſie eine Meierei, dann buck ſie Brot zum Verkaufe das beſte im Orte; dabei war ſie die Fleißigſte am Webſtuhle und flickte aus alten Sachen die Kleider ihrer Kinder ſo nett zuſammen, daſs Niemand im Dorfe ahnte, wie arm ſie eigentlich waren. Jede Samstagsnacht ſcheuerte ſie alle Fußböden ſo blank, daſs ſie förmlich leuchteten, und legte grüne Tannenzweige darauf. Nachts legte ſie ſich ein hartes Brett unter den Kopf, daſs ſie ja nicht zu lange ſchliefe, ſo namenlos fleißig und rührig war ſie. Schreiben hatte ſie nie gelernt, aber die Bibel, ihr Troſt und ihre Stütze in jedem Leid, kannte ſie auswendig.

Das waren die Eltern, von welchen das erſte Söhnchen vom Vater den künſtleriſchen Sinn, von der Mutter aber das Äußere, wie Temperament und Charakter, erbte.

Wir wiſſen, daſs Mutter Hellqviſt gar große Stücke auf eine blendend weiße Stube hielt; da machte ihr nun das jüngſt geborne Söhnlein viel Verdruſs, da es, ſo wie es nur laufen konnte, ſich aus dem Herde ein Stück Kohle nach dem andern holte, um damit ganz ungeniert den blank geſcheuerten Fußboden und die friſch getünchte Stube vollzukritzeln. So wuchs der Junge, auf deſſen Stirnchen ſich nur zu bald der ernſte Zug ſeines keimenden Charakters ausprägte, im Kreiſe einer ehrſamen, ſchlichten Handwerkerfamilie heran, und wohl mag er da zuerſt den nationalen Sagen, die namentlich von dem Befreier Schwedens, Engelbrecht Engelbrechtsſon, der unweit Kungsörs 1436 von Måns Bengtſon ermordet wurde, im Volke fortleben, und die auch für ſein Leben beſtimmend werden ſollten, gelauſcht haben. Als der Junge ungefähr ſechs Jahre alt war und gerade wieder zur wahren Verzweiflung der Mutter alles mit Kohle vollgekritzelt hatte, da ſchlug dem Talente des kleinen Künſtlers eines heißen Sonntages die Stunde des Glückes. Die Gouvernante eines benachbarten Gutes, Fräulein Axeline Carlſon, die heute auf Gibraltar bei Gothenburg lebt, trat in Begleitung ihrer Schülerin in das kleine Häuschen, wo der ehrſame Schuſtermeiſter ſo hübſche Schuhe machte, und erſuchte um ein Glas Waſſer. Ja, das wurde gerne gereicht, aber Mutter Hellqviſt zupfte gleichwohl gar verlegen an ihrer Schürze herum. „Ach Fräulein“, meinte ſie zuletzt, „daſs Sie gerade heute kommen! Ich kann einmal die Stube nie rein halten, denn dieſer böſe Junge nimmt mir immer Kohlen aus dem Herde und beſchmiert mir damit Tiſche, Bänke und Wände, es iſt ein wahrer Jammer mit dem Jungen!“

Verwundert betrachtete Fräulein Carlſon dieſe kecken, raſch hingeworfenen Linien und blickte dann auf den kleinen Sünder, der ſich tief beſchämt in eine Ecke der Stube geflüchtet hatte. Aber als das Fräulein ihn fragte, ob er zu ihr kommen wolle, um zeichnen zu lernen, da erhellte ſich zum erſten Male das bleiche, ernſte Geſichtchen unſeres Lieblings. Und er kam jeden Tag, früher als Fräulein Carlſon oft wünſchte, wartete geduldig bis er gerufen wurde und begann dann mit zähem Fleiße Naſen, Ohren, Beine und Arme in unermüdlicher Variation zu zeichnen. So arbeitete er unermüdlich Stunde um Stunde, bis ihm ſeine edle Lehrmeiſterin oft zuletzt Papier und Modelle wegnehmen muſste, um ſeine ungewöhnlich ſcharfen Augen und ſeine nicht allzu ſtarke Conſtitution zu ſchonen.

Ruhig und ſtill ſaß der lernbegierige Junge da, das halbe Geſichtchen unter der ungeheueren Perrücke verbergend, oder er wanderte, ſich tief in Gedanken verſenkend, die Arme am Rücken gekreuzt, auf und ab.

Als unſer Freund 12 Jahre alt geworden war, wurde über Anregung ſeiner hochherzigen Lehrmeiſterin und der Familie des Kanzleirathes Wallmark (der Sohn iſt der bekannte ſchwediſche Überſetzer und Schriftſteller), die gleichfalls dem kleinen Künſtler viel Gutes erwies, beſchloſſen, ihn nach Stockholm zu einem Decorationsmaler in die Lehre zu geben, und bald ſehen wir das Bürſchchen mit dem kleinen Bündel in der Hand ſeine erſte Reiſe antreten und mit Dampfſchiff nach der Weltſtadt, nach Stockholm, fahren. Hier kam er nun zu dem damals weit bekannten Decorationsmaler Ahlgrenſon in die Lehre, und dieſe ſeine Lehrjahre, voll Dornen und Diſteln, waren nicht die freudenvollſten ſeines Lebens. Der arme Lehrjunge, der kein Lehrgeld zahlen konnte, muſste von früh bis abends in Werkſtatt, Küche und Stube tüchtig zugreifen und ſich ſein Stückchen Brot gar ſauer erwerben, dabei muſste er noch alle häuslichen Arbeiten für die alte Mutter ſeines Meiſters verrichten und ſtrebte der kluge, ehrgeizige Junge dabei immer noch raſtlos ſeinem Ziele zu. In den Abendſtunden konnte er ja träumen und ſinnen und ſeinen kühnen Griffel über das Papier hingleiten laſſen.

Bald öffneten ſich ihm auch abends die Pforten der Akademie, deren unterſte Claſſe den Docorationsmalern offen ſtand. Hier erhielt er reiche Anregung, und bald konnte er einige Skizzen in humoriſtiſche, illuſtrierte Journale unterbringen und ſich von dem Honorar Farben und Leinwand kaufen. Inzwiſchen hatte ſein guter Genius ſeine erſte Lehrmeiſterin gleichfalls nach Stockholm geſandt, und wieder wurde dieſe hochherzige Dame von entſcheidendem Einfluſs auf die Entwicklung des ſich nun mächtig regenden Talentes des jungen Künſtlers. Wie ſie einſt im heimatlichen Dorfe dem Jungen die Formen und Technik der Zeichenkunſt lehrte, ſo ſenkte jetzt Fräulein Carlſon ahnungsvoll die Leuchte des Wiſſens in das Herz des Jünglings und weitete mächtig ſeinen geiſtigen Horizont. In den Abendſtunden, von 7—10 Uhr, fand ſich nun Hellqviſt, deſſen Erkenntnis über ſeine Unwiſſenheit ihn tief betrübt gemacht hatte, bei ſeiner Lehrerin ein, um in dem kleinen Zimmerchen andachtsvoll ihrem Vortrage von den Ländern und Völkern und ihren Geſchicken zu lauſchen, und hier, zwiſchen den vier Wänden, wurden oft kühne Pläne für die Zukunft entworfen, und wenn eine Wolke des Kleinmuthes die Schaffensluſt des jungen Mannes beſchattete, da richtete ihn Fräulein Carlſon mit dem Hinweis wieder auf, daſs zähe Kraft und Geduld, Fleiß und ehrliches Streben alle Schwierigkeiten beſiegen müſſen, und wie herrlich es wäre, die großen Männer ſeines Vaterlandes und ihre Thaten verewigen zu können.

Hellqviſt war jetzt ſechzehn Jahre alt geworden, und ſeine Skizzen für humoriſtiſche Blätter wurden jetzt ſchon ſo gut honoriert, daſs er ſich ſo weit zu emancipieren vermochte, um mit einem Kameraden ein eigenes Zimmer mieten und die Decorationsmalerei auf den Nagel hängen zu können; und bald gieng er noch einen Schritt weiter und nahm ſein wackeres Mütterchen zu ſich, um ein eigenes Heim zu gründen.

Hellqviſt frequentierte jetzt als ordentlicher Schüler die Akademie, und es entſtanden in den Jahren 1870—1874 die Hiſtorienbilder: „Ebba Brahe“, „die Auffindung der Leiche Guſtav Adolfs“ und „Aſa Thor im Kampfe mit den Rieſen.“ Zeigte ſich ſchon in dieſen Bildern die künſtleriſche Individualität Hellqviſt's, ſo wurde die hiſtoriſche Richtung ſeiner Compoſitionen unter dem Einfluſſe des derzeitigen Akademie-Directors Graf Roſen, eines Schülers von Heinrich Leys, beſtimmend für die ganze weitere, künſtleriſche Thätigkeit ſeines Lebens.

Das erſte Bild, das von dem Einfluſſe Roſens Zeugnis gibt, war: „Guſtav Waſa tritt in die Verſammlung der Biſchöfe und klagt Peter Sunnanväder des Verrathes an.“ Im Jahre 1875 erhielt dieſes Bild, welches von König Oskar II. angekauft wurde, die goldene Medaille der Stockholmer Akademie (die höchſte Auszeichnung derſelben), und 1877 trug es Hellqviſt überdies das fünfjährige große Stipendium des ſchwediſchen Staates ein. Der junge Künſtler war inzwiſchen nach Paris gegangen, wo er zum erſten Male ein Bild in plain air, das düſtere „Ludwig XI. und Triſtan L'Hervitte im Garten der Gehängten“, nach einer Ballade malte (jetzt im Beſitze des Gothenburger Muſeums). Den Winter 1876/77 brachte Hellqviſt wieder in Stockholm zu, um ſich im Herbſte 1877 mit ſeinem Stipendium nach München zu begeben, wo er mit Ausnahme einiger kürzerer Reiſen nach Italien und Deutſchland, Wien und Paris bis zum Herbſte 1882 blieb. In dieſem

Jahre, am 12. September 1882, führte er auch ein geiſtvolles, echtes deutſches Mädchen, von ungewöhnlicher Bildung und höchſtem Seelenadel, Julie Thierſch, eine Enkelin des berühmten Kunſtſchriftſtellers Thierſch, als Hausfrau heim, und dieſer ungemein glücklichen Ehe ſind ſeither zwei Mädchen und ein Junge (dieſer dem Vater frappierend ähnlich), alle vor Geſundheit ſtrotzend, entſproſſen.

Während dieſes Aufenthaltes in München ſind folgende größere Bilder entſtanden: „Schimpflicher Einzug Peder Sunnanväders und Meiſters Knut in Stockholm“, im Beſitze des Muſeums zu New-York (1878); „Sten Sture der jüngere ſtirbt auf dem Eiſe des Mälarſees“, gemalt 1880, im Privatbeſitz in Stockholm; „die Brandſchatzung Wisby's durch Waldemar Atterdag“, eines der weitbekannteſten Bilder Hellqviſt's, gemalt 1881/82, im Privatbeſitz in Wien; „Luthers Ankunft auf der Wartburg“, gemalt 1882/83, im Privatbeſitz in Berlin. Die Winter 1882/83 und 1883/84 brachte Hellqviſt in Paris zu, die Sommer auf der Villa ſeiner Schwiegereltern in Berchtesgaden, wo zahlreiche Genre- und Landſchaftsbilder entſtanden. Im Winter 1882/83 malte er das große Bild „Disputation zwiſchen Olaus Pedri (Schüler Luthers) und Peder Galle im Beiſein Guſtav Waſas“, im Privatbeſitz in Stockholm, und im nächſten Winter das große Stimmungsbild: „Verſtoßen“, jetzt in Berlin. Den Winter 1884/85 brachte Hellqviſt in Stockholm zu, wo er das Bild: „Einſchiffung der Leiche Guſtav Adolfs im Hafen zu Wolgaſt“, im Beſitze Oskars II., malte. Neben dieſen großen Bildern entſtanden über 60 Portraits und Genrebilder, theils mit humoriſtiſchen Motiven, welche Zeugnis von der unglaublichen Productivität Hellqviſt's geben.

Dieſe raſtloſe Thätigkeit führte jedoch zuletzt zu einer derartigen Nervenüberreizung, daſs der Künſtler, der kategoriſchen Forderung der Ärzte folgend, im Herbſte 1886 in den Bergen Südtirols, aller Arbeit ſich enthaltend, Erholung ſuchen muſste, und die kräftige Alpenluft und unermüdliche Fürſorge ſeiner Gattin brachten bald wieder Geſundheit und damit neue Lebensfreude und Schaffensluſt. Heute bekleidet Hellqviſt, der eine Profeſſur an der Stockholmer Akademie ausgeſchlagen hatte, um einem Rufe an die Berliner Akademie zu folgen, daſelbſt die Lehrſtelle der Malclaſſe für Studienköpfe und wird von ſeinen zahlreichen Schülern, über 40, geradezu vergöttert, und es zählt die Kritik ſein neueſtes, ſoeben in der akademiſchen Ausſtellung in Berlin exponiertes großes Bild: „Sancta Simplicitas“ (Huß' Gang zum Scheiterhaufen), als die Perle der ganzen Ausſtellung. Von ſeinen Bildern erhielt: „Die Brandſchatzung Wisby's“ die erſte goldene Medaille in Wien (1882), „Luthers Ankunft auf der Wartburg“ die zweite goldene Medaille in München und die Mention honorable in Paris (1883), ſowie Hellqviſt den öſterreichiſchen Franz Joſefs-Orden und den ſchwediſchen Guſtav Waſa-Orden erhielt.

Hellqviſt malt mit großem Realismus, und es ſind ſeine geiſtvollen, mächtigen Compoſitionen ſtets von ergreifender, packender Wirkung. Namentlich verwendet er auch große Sorgfalt auf die Treue des Coſtüms und der architektoniſchen Staffage, ſo daſs ſeine Werke auch den Wert vollkommen ſtilgerechter Zeitgemälde erhalten. Hellqviſt zählt heute unbeſtritten als erſter lebender, ſkandinaviſcher Hiſtorienmaler, wie ihn auch Deutſchland als einen ſeiner erſten Meiſter ehrt.

Schließlich finden wir im Muſeum noch eine Sammlung Krönungsornate und hiſtoriſcher Coſtüme ſchwediſcher Könige und Königinnen, darunter auch den Hut Karl's XII., durch welchen am 30. November 1718, und den Maskenanzug Guſtav's III., durch welchen am 16. März 1792 mitternachts die tödtliche Kugel drang. Die hier nur überaus flüchtig berührten Sammlungen des Nationalmuſeums ſind, wie man ſieht, ſo reichhaltig, daſs auch ein mehrmaliger Beſuch kaum ausreicht, auch nur annähernd eine Überſicht über dieſe vielſeitigen Sammlungen zu gewinnen.

Nun über den Norrbro zur Altſtadt, zur Riddarholmskirche, wo Schwedens Ehre ruht. Die Kirche, eine ehemalige Franziskanerkirche, durch ihren 90 Meter hohen, durchbrochenen, guſseiſernen Thurm weithin ſichtbar, iſt von Außen ein ungemein nüchterner, ſpätgothiſcher, durch Zuthaten im Stile niederländiſcher Renaiſſance ſehr entſtellter Backſteinbau; noch troſtloſer läſst uns das gelb getünchte kahle Innere, deſſen Seitenſchiffe in völlig unregelmäßiger Weiſe zu Grabkapellen verbaut ſind. Es muſs ausgeſprochen werden, der Proteſtantismus war bis in die neueſte Zeit unfruchtbar für die Kunſt, und was die Reformation von der katholiſchen Zeit übernommen, ragt weit hinaus über ihre eigenen Schöpfungen, vom Ulmer Münſter bis zum Dom in Drontheim hinauf. Und ſo iſt es auch bei den Grabſtätten; was hätte Italien, was Frankreich gethan an den Gräbern nationaler Helden von der Titanengröße Guſtav Adolf's, Karl's XII. und Torſtenſon's! Alle Künſte hätten gewetteifert, um ein ſtolzes Pantheon über den Sarkophagen ihrer beſten Männer erſtehen zu laſſen, würdig, aufzunehmen und zu wahren des Landes Stolz und Ehre. Ferdinand II., der glaubensſtarre Gegner Guſtav Adolf's, ruht in Graz unter dem prunkvollen Coloſſalbau des Mauſoleums; das Mauſoleum Karl's II., Herzogs von Steiermark, im Dome zu Seckau iſt eine Perle italieniſcher Renaiſſance auf deutſchem Alpenboden.

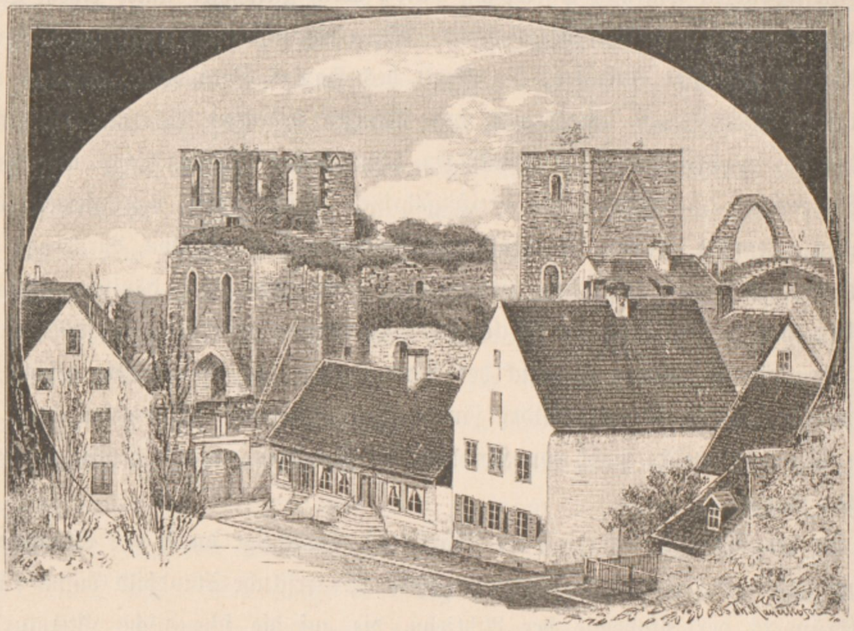
Zur Rechten vom Altare liegt die Grabkapelle des Siegers von Breitenfeld (Seite 877). Guſtav Adolf Magnus ruht ſeit 1832 in einem einfachen Sarkophag von grünem Marmor, den einzig würdigen Schmuck bilden die zahlloſen Siegestrophäen; an den Wänden thürmen ſich Pyramiden von Trommeln mit goldgeſtickten Überzügen und Pfeifen auf, über dem Sarg wölben ſich aber in zehn großen Trophäen zahlloſe, zerfetzte, eroberte, ruſſiſche, öſterreichiſche und däniſche Fahnen und Standarten. Gegenüber liegt die Grabkapelle des Caroliniſchen Hauſes mit dem ſchwarzen Marmor-Sarkophag Karl's XII., gleichfalls unter einem Wald eroberter ruſſiſcher und däniſcher Fahnen. Einen eigenthümlich feierlichen Eindruck machte, als wir hier eintraten, die Gruft des Hauſes Bernadotte, mit den von brennenden Wachskerzen umgebenen, mit Kränzen bedeckten Särgen. Außerdem befinden ſich in meiſt ganz unregelmäßigen, ſchmuckloſen Räumen die Grabdenkmale der ſchwediſchen Heerführer im dreißigjährigen Kriege, wie von Lewenhaupt, Waſaborg, Lennart, Terſen, Wachtmeiſter, Bannér und Torſtenſon, durchwegs von vielen eroberten, meiſt ruſſiſchen, öſterreichiſchen, polniſchen und däniſchen Fahnen umgeben, mit welchen auch die Pfeiler des Hauptſchiffes reich decoriert ſind. Einen ganz eigenthümlich ſchönen Schmuck der Kirche bilden auch die prächtig geſchnitzten und polychromierten Wappenſchilder ſämmtlicher, ſchwediſcher Adelsgeſchlechter, auf hohen Stangen, welche wohl von Herolden bei Einzügen und Leichenfeiern vorangetragen wurden.

In der Altſtadt liegt auch der Marktplatz, berüchtigt durch das Stockholmer Blutbad am 8., 9., 10. und 11. November 1520; das treffliche Standbild Guſtav's III., des Gründers der Akademie der Achtzehn, die auf die ſchwediſche Literatur ſo gewaltigen Einfluſs nahm, von Sergel, und Jarl Birger's von dem gleichfalls ſchwediſchen Bildhauer Fogelberg und das wenig bedeutende Denkmal Guſtav Waſa's nach Archevêque's Modell.

Am 4. November 1520 war Chriſtian von Dänemark in die Stadt gezogen und in dem Dome gekrönt worden, mit Eid und Siegel hatte er gelobt, alles Vergangene vergeſſen ſein zu laſſen.

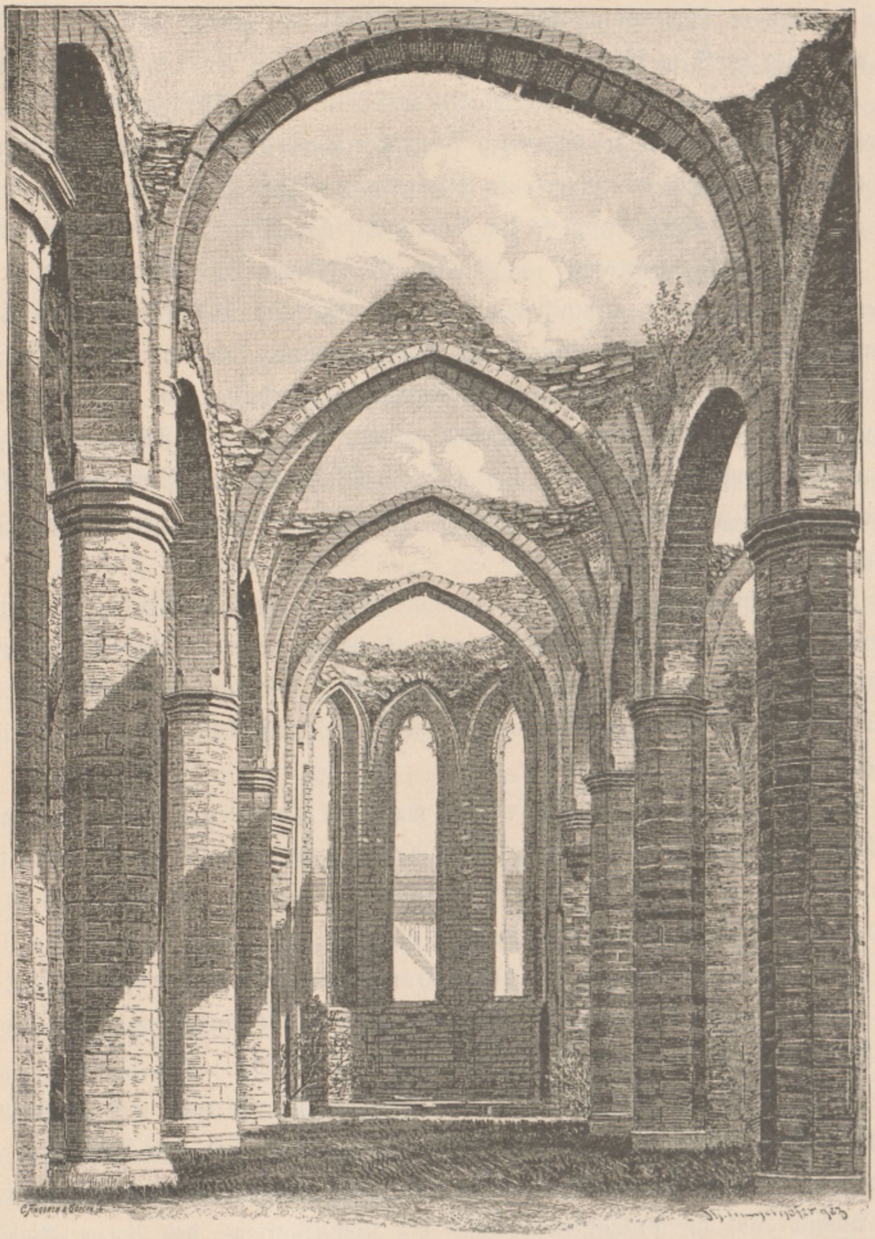
Drei Tage hatten die Feſtlichkeiten und Ritterſpiele gedauert; ahnungslos waren Geiſtlichkeit und Adel, Räthe und Bürger erſchienen, da plötzlich am 7. November erhob ſich Erzbiſchof Trolle und begann verabredetermaßen die Anklage gegen die meiſten der Anweſenden als Ketzer und Hochverräther. Abends waren ſie in die tiefſten Verließe der ſchwediſchen Königsburg geworfen.

Und der qualvollen Nacht folgte der Morgen, und es begann ein Tag, eingegraben mit blutigem, ehernem Griffel in der Geſchichte der nordiſchen Völker, der 8. November 1520. Die Thore wurden geſchloſſen, Gewaffnete erfüllten Gaſſen und Plätze und furchtbare Todesrohre ſtarrten drohend in die Straßen Stockholms; eine unheimliche Todesruhe lag über der Stadt, die bangend ſchrecklicher Dinge harrte. Da hob der Hammer der Thurmuhren feierlich zwölfmal zum Zeichen der mittäglichen Stunde, ſchauerlich durch die verödeten Straßen dröhnend, zum Schlage aus. Jetzt raſſelten die Thore des Schloſſes und im langen Zuge ſchwankten die Unglücklichen dem Marktplatze zu.


Die Geſchwiſterkirchen in Wisby.

Biſchof Mathias von Strengnäs legte zuerſt ſein Haupt auf den Block und bald folgte Biſchof Vincenz, dann fielen die Häupter von drei Bürgermeiſtern, dreizehn Rathsherren und dreizehn Bürgern.

In drei Leichenhaufen, nach Ständen getheilt, hatte man die Gerichteten, die Opfer deſpotiſcher Willkür und grauſamer Rachegier, aufgeſchichtet, um ſie erſt am dritten Tage zu verbrennen auf der Höhe von Södermalm. Es waren im Ganzen 82, nach anderen 94 Leichen, während die auf den Plätzen aufgerichteten Galgen nie leer wurden.



Das Innere der St. Katharina-Kirche in Wisby.

Nur ein Mann war entronnen oder vielmehr ahnungsvoll dem Verſöhnungsfeſte fern geblieben, der kühnſte und gefährlichſte von Allen, Guſtav Waſa. Bald ſtand er in Dalekarlien an der Spitze ſeiner ihm treuergebenen Bauernſcharen unter welchen er ſchon ſo oft als ruheloſer Flüchtling geweilt hatte und die er jetzt von Sieg zu Sieg führte.

So wurde Guſtav Waſa der Rächer der Blutthaten Chriſtian's II. und der Befreier des Landes von der däniſchen Fremdherrſchaft. Die ihm wiederholt als Reichsverweſer angebotene, ſchwediſche Königskrone ſchlug der edle Patriot lange aus, erſt im Juni 1523 entſchloſs ſich Guſtav Erichſon Waſa die ihm vom Reichstage zu Strengnäs neuerdings angebotene Königskrone zur Vermeidung eines drohenden Bürgerkrieges anzunehmen, während Chriſtian II. beide Kronen, jene Schwedens und Dänemarks verlor. Bei einer verſuchten Landung 1532 gefangen und in den Verließen Sonderburgs in engſter Haft gehalten, wo er von einem miſsgeſtalteten Zwerg gehütet und bewacht wurde, ſtarb er nach ſiebenundzwanzigjähriger Gefangenſchaft, ohne daſs ihm noch einmal das goldene Licht der Freiheit geleuchtet hätte, zu Kallundsborg, verflucht von ſeinen Völkern, gerichtet von der Geſchichte.

In der Storkyrkan (großen Kirche), wie in der deutſchen Kirche, zwei, wie die meiſten Kirchen Stockholms durch barocke Umbauten ſehr entſtellte Gotteshäuſer auf der Altſtadt, finden wir wieder Blüten deutſchen Kunſtgewerbes, einen Altarſchrein Augsburger Arbeit von Silber, Ebenholz und Elfenbein, dann eine ſchöne Kanzel und einen Renaiſſance-Altar.

Welch' zahlloſes Kunſtgeräth mag im dreißigjährigen Kriege zu Grunde gegangen, wie viel von dem ſchwediſchen Adel erbeutet nach ſeinen Schlöſſern gebracht worden, was der wechſelnden Mode nicht zum Opfer gefallen ſein, und trotz alledem und alledem dieſe unendliche Fülle deutſcher Kunſtblüten an allen Ecken und Enden des h. römiſchen Reiches und weit darüber hinaus in den Kunſtkammern aller Fürſten und Länder!

Wenige Städte der Welt dürften den Fremden ſo zahlreiche und angenehme Vergnügungsorte bieten, wie gerade Stockholm, wodurch ſich der Aufenthalt ſo wechſelvoll geſtaltet: Blanche Café und Berns Salon faſt inmitten der Stadt mit ihrer Ausſicht auf die prächtigen Anlagen des Königsgartens, des Berzelii-Parkes und das Meer, das Strömparterre, unter dem über den Norrbro hinbrauſenden Menſchenſtrom, rings von der Waſſerflut umwogt, mit prächtigem Ausblick auf die ſtolzen Quais, abends feenhaft beleuchtet, von vielen Booten und Dampfſchaluppen gleich Irrlichtern umſchwärmt. Vor Allem aber Moſebacke, weithin

Stockholm überragend und die Südſtadt krönend, wird von keinem Fremden unbeſucht bleiben. Seit 19. März 1883 hebt ein 35 Meter hoher, vom Capitän Lindmark in zierlicher Eiſenconſtruction erbauter Elevator (Seite 888) in einem comfortabel möblierten Cabinette die Beſucher blitzſchnell für 5 Öre auf das Niveau von Moſebacke, zu welchem ſodann eine luftige Brücke hinüberführt. Die oberſte Terraſſe, wo täglich nachmittags Militärmuſik ſpielt, iſt gegen 10 Öre Entré immer zugänglich; von ihr genießt man beſonders bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang eine faſt unbegrenzte Ausſicht über die faſt in der Vogelperſpective unter uns liegende Stadt mit ihren vielen Inſeln und Landzungen und weit hinaus bis zum Mälarſee mit ſeinen zahlloſen Eilanden. Nachts verwandelt ſich dieſe ganze Scenerie in ein rieſiges Transparent, über welches die färbigen Glühlichter der ruhelos dahinſchießenden Dampfboote wie Leuchtkäferchen dahinhuſchen. Die unteren Terraſſen, Veranden, Wandelbahnen und das Orpheum bilden das eigentliche Vergnügungs-Etabliſſement. Der Unternehmer ſpricht deutſch, wie auch einige Kellner, das Programm des faſt ausſchließlich auf den Fremdenbeſuch berechneten Orpheums iſt international, deutſche, franzöſiſche und engliſche Chanſonnetten beherrſchen ſomit dieſe Bretter, dazu die nie mehr fehlende Kanonenkönigin; wohldreſſierte Pudel, eine Truppe Japaneſen und ein deutſch-jüdiſcher Komiker vervollſtändigen das Enſemble.

Noch heute wird die gänzlich unbegründete Furcht vor der Annexion, die nach den Kriegen von 1864 und 1870/71 eine den Deutſchen ſo unſympathiſche Stimmung hervorrief, in einem deutſch geſungenen, ſtets mit frenetiſchem Beifall aufgenommenen Couplet perſifliert:

„Dat Bischen Schweden nehmen wir och noch mit,
Denn der Kaiſer iſt groß und Bismarck famos,“

nun wird flott weiter annectiert, bis die fünf bekannten Welttheile glücklich unter Einen Hut gebracht ſind.

Aber der Stolz der Stockholmer iſt doch der ſogenannte Thiergarten; es iſt eine öſtlich, nahe der Stadt gelegene große Inſel mit zahlloſen Vergnügungslocalen und Schaubuden, der Wurſtelprater Stockholms, wohin namentlich an Sonntagen nachmittags zu Fuß, mit Tramway, Omnibus, Dampfboot, Equipagen und Fiakern ganz Stockholm ſtrömt.

Es iſt in der That einer der ſchönſten Vergnügungsorte Europas. Von felſigen Hängen, Hügeln und Thälern durchzogen, von tauſendjährigen Göttereichen beſchattet, rings von der Meeresflut umwogt, an dem einen Ende durch zahlloſe Schaubuden, Reſtaurants, Theater ꝛc. tauſendfach belebt, an dem anderen herrliche, ſtille, romantiſche Waldwege und wundervolle Durchblicke auf den glänzenden Waſſerſpiegel und die jenſeitigen, maleriſchen Höhenzüge erſchließend, bietet er den Fremden ebenſoſehr Gelegenheit, ſich mitten in das wogende Volksleben zu verſetzen, wie in ungeſtörter Waldeinſamkeit unter dem Schatten ehrwürdiger Rieſeneichen von der Heimat zu träumen.

Wie rauſchen die Klänge, wie drehen ſich im Kreiſe auf den öffentlichen, erhöhten Tanzböden die ſchlanken, ſo tadellos gewachſenen, ſchwediſchen Soldaten in ihren eleganten, blauen, mit Silber verſchnürten Uniformen, mit den in vollem Nationalcoſtüm prangenden Dalekarlierinnen. Hier ſingt ein blinder Greis unter uralter Göttereiche alte, ſagenhafte Heldenlieder neben dem Quackſalber, der mit heiſerer Stimme ſeinen Wunderkram anpreist; hier auf zackiger Felſenſpitze entlockt eine glutäugige Mignon ihrer Geige die Lieder des Südens neben dem Invaliden, der mit ſeinem verſtimmten Werkel uns zur Verzweiflung bringt, dort brüllt der König der Wüſte hinter Eiſenſtäben neben dem Polichinell.

Dazwiſchen rollen die Equipagen auf ihrer Rundfahrt um die Inſel dahin mit den vornehmen Schwedinnen, die an eleganter Tournure und pikanter Schönheit von den gefeiertſten Heldinnen des Bois de Boulogne und des Hyde-Park nicht übertroffen werden.

Hier hat man dem populärſten, ſchwediſchen Volksdichter, Karl Michael Bellmann, geſtorben 11. Februar 1795, eine Coloſſalbüſte errichtet.

„Thiergarten-Eichen, ihr ihm vormals trauten,
Umrauſcht mir freundlich Bellmann's mächt'ges Bild!
Die ſpät'ſte Nachwelt horcht noch ſeinen Lauten,
Wie er iſt Keiner in des Sang's Gefild!“

ſingt Tegnér.

Am anderen Ende der Inſel, in aller Waldeinſamkeit, wurde eine Blindenanſtalt errichtet.

Ganz prächtige Erholungsorte bieten auch die vielen nahen königlichen Luſtſchlöſſer, wie Drottningholm am Mälarſee, Roſendal im Thiergarten, Haga und Ulriksdal (Seite 889) im Norden der Stadt, mit ihren tiefſchattigen Parkanlagen, in welche die Meeresarme tief einſchneiden und ſich weit verzweigen. Wenigſtens dieſe letzteren an einander grenzenden Schlöſſer ſollten nicht unbeſucht bleiben.

Der berühmte Kunſthiſtoriker Jakob Falke widmet die zweite Auflage ſeines ausgezeichneten Werkes: „Die Kunſt im Hauſe“ — dem Andenken Karl's XV. von Schweden, eines Königs, der es verſtand, neben dem Glanze des Thrones und dem Pomp der Majeſtät ſich noch als Künſtler und Dichter in ſeinem geliebten Ulriksdal eine Heimſtätte zu ſchaffen, die wie kaum eine zweite der Intention dieſes Buches entſpricht. Dieſe Worte drängten mich nach dieſem Luſtſchloſſe, ungefähr eine Stunde von Norrbro nördlich gelegen.

Ein etwas deutſch ſprechender Diener führt uns durch die ſtillen Räume des nun faſt verödeten Schloſſes mit zahlloſen, zu den höchſten Preiſen in Deutſchland, Italien und Holland erworbenen Kunſtſchätzen und vielen Bildern aus der Geſchichte Schwedens, von des kunſtſinnigen Königs eigener Hand geſchmückt.

Die deutſchen, architektoniſch ſcharf gegliederten Schränke, Cabinets und Wandvertäfelungen mit ihrer mageren Decoration, faſt durchwegs beſte Nürnberger Arbeit, ragen weit über die bauchigen, geſchmacklos mit naturaliſtiſchen Blumen und Ornamenten decorierten holländiſchen, eintönigen Möbel hervor, und ſelbſt die italieniſchen, mit Elfenbein in den zierlichſten Motiven, Amoretten, Frucht-Feſtons ꝛc. eingelegten Ebenholzſchränke haben mit ihrer üppigen Decoration einen ſchweren Stand neben den Werken unſerer wackeren Altmeiſter.

Namentlich die Wände des Billardzimmers zeigen neben leuchtenden Intarſien prächtiges, altes, deutſches Schnitzwerk.

Als hiſtoriſche Curioſa finden wir hier unter Andern den Feldſtuhl Wallenſteins und einen Ledertapeten-Stuhl Guſtav Waſas, eine Intarſia mit dem Porträt Guſtav Adolfs, deſſen goldgeſticktes Bett und Rathsſtuhl hier gleichfalls zu ſehen ſind; ebenſo finden wir hier unter zahlloſem Porzellan zwei Taſſen mit dem Bildniſſe Marie Antoinettes.

Ein eigenthümlich poetiſcher Zauber waltet in dieſen mit ſeltener Harmonie decorierten Räumen, von deren Fenſtern der Blick auf die dicht von hundertjährigen Linden umrahmten, ſchmalen Meeresarme ſtreift, die hier zwiſchen den uralten Parkanlagen ſich verzweigen.

Eine halbe Stunde näher der Stadt liegt das in der Form eines Zeltlagers erbaute Luſtſchloſs Haga, in deſſen ſtillem, großem Parke eine köſtliche, eiſig kalte Quelle aus den Felſen von Granit ſprudelt, die den Wanderer ſeltſam erquickt; auf ſchmalem Meeresarm gleitet eine Dampfſchaluppe heran und führt uns in wenigen Minuten wieder ins volle Leben der Großſtadt.

Aber auch der flüchtig Reiſende ſollte nicht verſäumen, einen Tag den Wundern des Mälarſees zu widmen und den bezaubernden Irrgängen ſeiner ſchimmernden Waſſeradern zu folgen. Alle dieſe hundert und hundert Eilande, die aus ſeiner Flut emportauchen, laden uns zum Beſuche ein; wir wollen uns aber das mit der Geſchichte Schwedens, und namentlich des Hauſes Waſa ſo innig und dramatiſch verknüpfte Schloſs Gripsholm (Seite 896) als Ziel erwählen.

Im Herzen Stockholms, bei Riddarholm, nimmt uns das Dampfboot auf und nun ziehen wir auf grüner Flut dem Weſten zu. Bald liegt die ſtolze, ſchwediſche Metropole weit hinter uns, aber vor uns ſteigt eine märchenhafte Welt von tauſend Inſeln und Eilanden, von ſchattigen Waldbuchten und grünen Wieſenhängen, von glitzernden Waſſeradern hundertfältig durchzogen, auf. Immer ſchiebt die Natur neue Couliſſen in das wunderbare Wandelpanorama und öffnen ſich neue, entzückende Perſpectiven nach weiten, blauen Fernen. Hier entſteigt ein Heer ſteinerner Rieſen dem Meere, die unſer Schiff drohend umſpannen, aber ſchon im nächſten Augenblicke wieder ſchweift der Blick weihevoll zu einem altersgrauen Schloſſe, deſſen maſſige Thürme ſich in den Fluten wiederſpiegeln, dort entzückt uns eine reizende, aus dem Tannengehölz weit aufragende Villegiatur, von deren Balkon die Damen unermüdlich weiße Tüchlein ſchwenken, aber bald iſt auch dieſes Bild wieder entſchwunden, und jetzt feſſelt uns die ſtattliche Herde prächtiger Rinder, die auf den Riffen einer kleinen Inſel (Holm) herumklettert. Wieder ſchieben ſich die Couliſſen weit auseinander, und wir blicken tief in das Land zu einem freundlichen Kirchdorf und den roth angeſtrichenen Hütten der Fiſcher. Hier zieht lautlos ein mit Feldfrüchten ſchwer beladenes Boot langſam über die Flut, während von dem kleinen, ſchmucken Kahn, der mit wehender Flagge, von zwei athletiſchen Ruderern gelenkt, an uns vorüberſchießt, fröhlicher Geſang ertönt.

So ziehen wir nahezu drei Stunden dahin im reichſten Wechſel der Scenerien über ſpiegelnde Wäſſer, bis vor uns plötzlich die vier mächtigen, finſteren Thürme Gripsholms, gleich dem grauenvoll aus den blauen Fluten des Genfer Sees auftauchenden Steincoloſs Chilons, dem Meere entſteigen.

Bald ſtanden wir an den Thoren des ſtolzen Königsſchloſſes, deſſen mächtige Mauern ſo manches Räthſel löſen könnten.

Die Geſchichte des Schloſſes reicht in das früheſte Mittelalter zurück und das Wappenthier, der Greif (Grip), der Familie des Erbauers, eines mächtigen Edelmannes, ſoll dem Schloſſe den Namen gegeben haben.

Im 15. Jahrhundert (1434) wurde es von den Südermanländern erſtürmt und von den fliehenden königlichen Truppen ſelbſt den Flammen preisgegeben. Der Reichsverweſer Sten Sture der Ältere ſchenkte die Ruine ſpäter dem nahen Karthäuſerſtift Mariefred. Seine eigentliche geſchichtliche Bedeutung beginnt jedoch erſt mit Guſtav Waſa, dem Schweſterſohne des älteren Sten Sture.

Voll ſchlimmer Ahnungen war Guſtav Waſa, den Friedensbotſchaften Chriſtian's II. miſstrauend, dem Einzuge dieſes tyranniſchen Fürſten in Stockholm ferne geblieben und auf Gripsholm erreichte ihn jetzt in den erſten Novembertagen des Jahres 1520 die Kunde von dem furchtbaren Blutbade in Stockholm, wodurch Chriſtian II. ſein Schreckensregiment in Schweden befeſtigen zu können glaubte.

Wir haben geſehen, unter welchen Gefahren Guſtav Waſa, von den Dänen hart verfolgt, ſeine wackeren Dalekarlier erreichte, und wie er mit Hilfe der ihm treu ergebenen Bauernſcharen, die Dänen aus dem Lande trieb.

Bald entſtand in dem am Reichstage zu Strengnäs 1523 als Guſtav I. zum Könige von Schweden ausgerufenen, edlen Sohn des Geſchlechtes Waſa der Gedanke, das ihm zugefallene Schloſs Gripsholm mit den Bauſteinen des zerſtörten und aufgehobenen Kloſters Mariefred wieder glänzender und feſter denn je aufzubauen, und bald ragte Gripsholm in ſeiner heutigen Geſtalt, mit den vier mächtigen, runden Thürmen, über die Fluten des Mälarſees empor. Jetzt brachen glanzvolle Tage für das Lieblingsſchloſs des von ſeinem Volke abgöttiſch verehrten Königs herein, und kunſtvoller und reicher ſchmückten ſich von Jahr zu Jahr ſeine glänzenden gothiſchen Hallen. Aber mit dem Tode Guſtav Waſa's (1560) erliſcht ſchon das glänzende Geſtirn, welches während ſeiner Regierungsperiode über Gripsholm geleuchtet hat, und düſtere Sturmwolken ziehen jetzt über die königliche Burgveſte. Eiferſucht und Miſsgunſt entzweite die Söhne des edlen Königs, und der Erſtgeborne, der als Erich XIV. jetzt den ſchwediſchen Königsthron beſtieg, haſste inſtinctiv ſeinen jüngeren Bruder Johann, Herzog von Finland, als gefürchteten Rivalen um die ſchwediſche Königskrone. Bald ſehen wir auf des Königs Befehl Johann als Gefangenen in das Luſtſchloſs ſeines Vaters einziehen. Die Haft war keine ſtrenge und wurde dieſelbe dem Herzog auch durch die Liebe ſeiner Gemahlin, die mit ihm freiwillig die Gefangenſchaft theilte, erleichtert; aber während dieſer vierjährigen Haft reiften bei Herzog Johann die Pläne grauſamer Rache, welchen Erich bald zum Opfer fallen ſollte.

Große ſchöpferiſche Ideen zur Hebung des Handwerkes, der Schiffahrt und des Handels, zur Befreiung des Bauernſtandes von den drückendſten Laſten, und zur Verbeſſerung der Rechtspflege wechſelten bei Erich mit Acten grauſamer Willkür. Der unglückliche, langwierige Krieg mit Dänemark machte das Volk unzufrieden, und Erichs Heirat mit Katharina Mans, einer Bauerntochter, zog ihm den Haſs des Adels zu, der durch die grauſame Hinrichtung des ganzen Geſchlechtes des Grafen Niel Sture noch mehr erbittert wurde.

Vergebens ſuchte jetzt Erich durch Freilaſſung ſeines Bruders den Adel zu verſöhnen; bald ſtand das Land in Aufruhr und im Jahre 1568 muſste ſich Erich, deſſen Geiſt durch periodiſche Wahnſinnsanfälle jetzt mehr und mehr verdunkelt wurde, mit ſeinem Heere ergeben, und nun beſtieg Johann, als der dritte ſeines Namens, den Thron Schwedens.

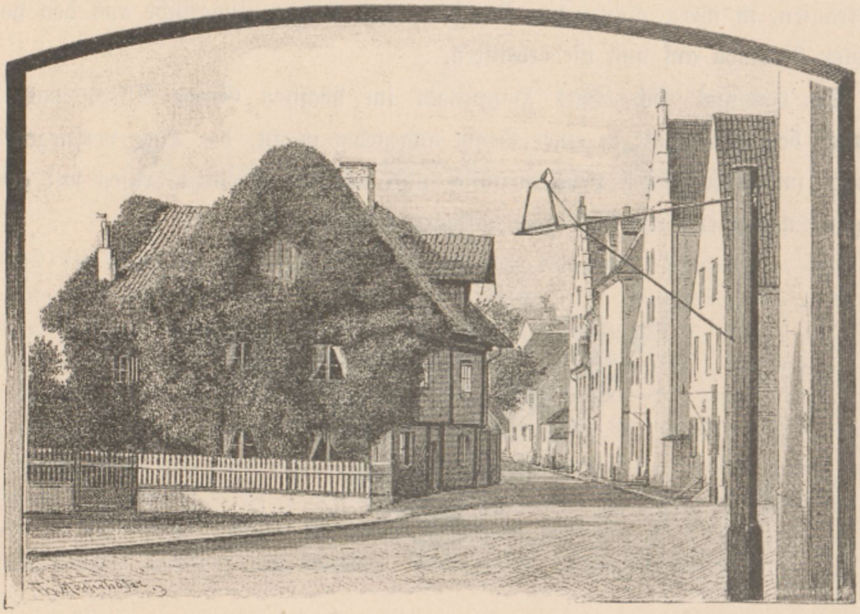
Und wieder wanderte jetzt ein Sohn Guſtav Waſa's, der unglückliche König Erich, auf ſeines Bruders Befehl in die finſteren Verließe verſchiedener, feſter Schlöſſer. Im Jahre 1571 überführte man Erich nach Gripsholm, wo man noch heute den käfigartigen, kleinen Kerker zeigt, wo der entthronte König, den Miſshandlungen ſeiner Wärter preisgegeben, bis 1573 in engſter Haft gehalten wurde. (Neuere Forſchungen ſollen ergeben haben, daſs das Verließ, welches heute als Erich's Kerker bezeichnet wird, erſt nach 1573 erbaut wurde). Von Gripsholm brachte man Erich in die Kerker Weſterås', von wo der wahnſinnige König 1574 abermals weiter wandern muſste, nach Örbyhus, wo er endlich, auf ſeines Bruders Befehl vergiftet, ſein qualvolles Leben endete (1577).

Aber ſchon in wenigen Jahren, unter der Regierung des dritten Sohnes Guſtav Waſa's, Carl IX., des Großen, der die damals auftretenden katholiſchen Strömungen mit blutiger Strenge unterdrückte, birgt Gripsholm wieder einen wichtigen Gefangenen, den Erzbiſchof Abraham Angermann, der durch Entziehung des Waſſers hier einen ſchmerzlichen Tod fand. Nach Angermann lernten noch mehrere „Hochverräther" die Kerker Gripsholms kennen.

Aber wie, wenn dieſe düſteren Erinnerungen alles Leben aus Gripsholms Mauern verbannt hätten, ſo wird es jetzt von den ſchwediſchen Königen immer gemieden und nur ſelten noch belebten ſich dieſe Hallen, wenn eine verwitwete Königin ſich auf dieſes Schloſs zurückzog, um in einſamer Stille ihr Leben zu beſchließen.

Erſt unter dem thatenluſtigen König Guſtav III. belebten ſich wieder die Hallen Gripsholms, und man zeigt noch heute das amphitheatraliſch anſteigende Theater mit ſeinen Wänden aus Spiegelglas, welches ſich hier, wie allerwärts, der kunſtſinnige Herrſcher, der bekanntlich in der Nacht vom 15. zum 16. März 1792 von Ankarſtröm auf einem Maskenballe meuchlings erſchoſſen wurde, erbaute, um nicht ſelten ſeine eigenen Dichtungen aufführen zu laſſen.

Noch einmal barg Gripsholm kurze Zeit einen Gefangenen, den Sohn Guſtav's III., den entthronten unglücklichen Guſtav IV. Adolf, der am 24. März 1809 nach Gripsholm gebracht wurde, um von hier ſeine ruheloſe Wanderung durch Europa anzutreten, und ſo wurde wieder das Luſtſchloſs des Vaters zum Gefängnis für den Sohn.



Die Strandſtraße in Wisby, mit dem Burmeiſteriſchen Haus.

An zwei mächtigen, bei Ivanogrod 1581 erbeuteten, ruſſiſchen Kanonen impoſanten Calibers vorbei, ſchreiten wir die breiten Treppen hinauf und durchwandern die lange Flucht der prächtig getäfelten oder mit Stuck gezierten Gemächer, welche eine der merkwürdigſten und an hiſtoriſchen Portraits reichſten Gemälde-Gallerien Schwedens, ja vielleicht Europas, mit über 2000 Bildern, bergen. Von Guſtav Waſa bis Guſtav III. fehlt kaum irgend ein Bildnis der ſchwediſchen Herrſcher und aller ihrer wichtigen Zeitgenoſſen, und die Portraits ſämmtlicher beim Abſchluſs des Weſtphäliſchen Friedens 1648 anweſenden Geſandten fordern das allgemeinſte Intereſſe heraus; aber immer weilen unſere Gedanken am meiſten bei jenen unglücklichen Königen aus dem Hauſe Waſa, welchen die feſten Mauern Gripsholms zum Kerker wurden.

Nach nahezu zweiſtündigem Rundgang durch prunkende Säle und düſtere Verließe treten wir wieder hinaus in den warmen Sonnenſchein, zu dem lieblichen Geſtade des Mälar, und bald führt uns das Dampfboot wieder heim zu der Altſtadt Stockholms, und ſcheu ſchreiten wir heute über die Plätze, voll Erinnerungen an jene Opfer des ſteten Kampfes des Adels mit der ſouveränen Königsmacht, deren Blut hier vergoſſen wurde und welche vor wenigen Stunden in ihren ſteifen Halskrauſen, in ihren glänzenden Trachten, voll ſtolzer Zuverſicht aus den hohen, ſchmalen Rahmen auf uns niederblickten.

So vereinigt Schwedens Hauptſtadt im höchſten Grade Alles, was dem Fremden den Aufenthalt in einer Stadt angenehm macht, die Tage verfliegen wie Stunden im harmoniſchen Lebensgenuſſe, und von ihr ſcheidend, rufen wir gewiſs aus ganzem Herzen: Auf baldiges, baldiges Wiederſehen!

XIV.

Wisby, die Stadt der Ruinen.

Einfluſs der deutſchen Kaufmannſchaft in den nordiſchen Gewäſſern. Chronik von Wisby. Lied vom König Waldemar. Blüte und Verfall der Stadt. Die Ringmauer, als großartigſtes Beiſpiel einer wohlerhaltenen, echt mittelalterlichen Befeſtigung. Pietät unſerer Zeit für die Kunſtſchöpfungen früherer Culturperioden. Der deutſche St. Mariendom. Die Ruinen der St Nikolaus-, St. Gertraud-, St. Clemens-, St. Olaf-, St. Drotten-, St. Lars-, St. Katharina-, St. Hans-, St. Peter-, Heil. Geiſt-Kirche, der ruſſiſchen Kirche St. Jakob, der Spitalkirche, der St. Michael-Kirche und der Kirche des Solberger Nonnenkloſters, ſowie der Schloſskirche. Uraltes Hochgericht. St. Görans-Ruine. Stürmiſche Brandung. Muſeum für Gotlands Alterthümer. Kalte Quellen. Ein geſtrandetes Wrack. Schwediſche Gaſtlichkeit. Seebäder. Reizende Umgebung Wisbys. Culturhiſtoriſcher Streifzug durch Gotland. Anker empor. Abendſtimmungsbilder. Zur Heimat.

Ein Tempel ſteht dort im Ruin,
Vergeſs'ne Hände bauten ihn,
Zwei bis drei Säulen und vieles Geſtein,
Marmor, Granit, das Moos hüllt es ein.
Wehe der Zeit! von jeglichen Dingen
Wird ſie das Künftige, wie früher, verſchlingen,
Reſte von Dingen, des Untergangs Raub,
Quadern errichtet von Weſen der Staub.
Byron.

Wisby, die Stadt der Ruinen.

Im Beginn des 11. Jahrhunderts waren die Normannenzüge, dieſe ungeheuere Völkerflut, die von Norden ausſtrömend, verheerend ſich über alle Küſten des Continentes ergoſs, kaum allmählich zum Stillſtande gelangt, als umgekehrt eine friedliche Eroberung der nordiſchen Küſten durch die deutſche Kaufmannſchaft ſich zu vollziehen begann, eine Bewegung, die allerdings bald in dem gewaltigen Hanſabund eine ſtarke, kriegeriſche Stütze fand.

Da drangen ſie vor, die Colonnen des deutſchen Welthandels, bis an das Herz Alt-Englands, bis in die Steppen Ruſslands, an den nordiſchen Küſtenſtädten hinauf, überall ſich bald gewaltige Privilegien, ja Monopole erzwingend, und auf die Stadtverwaltung entſcheidenden Einfluſs übend, ſo daſs im Rathe der Stadt, wo einmal die Hanſa feſten Fuß faſste, bald die deutſchen Kaufherren in gleicher Zahl, mit eigenen Vögten, ſaßen wie die Eingeborenen, und Fürſten und Könige von ihren Thronen geſtürzt oder darauf erhoben wurden.

Unter dieſen Colonien der deutſchen Kaufmannsgilde hatte ſich auch eine nach der nahe der ſchwediſchen Oſtküſte, auf dem halben Wege zwiſchen Stockholm und der Südſpitze Schwedens gelegenen, von der Königsmacht noch unabhängigen Inſel Gotland gewendet und in Wisby, deſſen Bewohner ſchon ſehr frühe als handelsthätig bekannt waren, niedergelaſſen.

Die Gründung Wisbys liegt verhüllt in den Nebelſchleiern der Sage; die alten Chroniken laſſen bald die Amazone Wisna, bald Coloniſten, aus dem zerſtörten Vineta herüberwandernd, als Gründer Wisbys erſcheinen, doch dürfte am glaubwürdigſten die Guta-Sage ſein, die da meldet: „Als die Gotländer, noch Heiden, mit ihren Waren nach allen Ländern ſchifften, ſahen ſie da chriſtliche Sitten, ließen ſich taufen und brachten Prieſter mit nach Hauſe. Da lebte ein Mann, der Botair von Ackebäck hieß. Er baute die erſte chriſtliche Kirche in der Gemeinde Wall, das Volk aber verbrannte die Kirche. Zu jener Zeit wurde viel geopfert in Wi (d. h. heiliger Platz, Opferplatz), dort baute er eine neue Kirche, und da das Volk auch dieſe verbrennen wollte, ſtieg Botair auf die Kirche und ſagte, wenn ſie die Kirche verbrennen wollten, ſo ſollten ſie ihn mitverbrennen. Da trat Lickair, der Schwiegerſohn Botairs, hervor und ſagte: „Verbrennet den Mann und ſeine Kirche nicht, denn ſie ſteht in Wi“, d. h. auf einem heiligen Platz unterhalb des Berges. Das Volk beachtete dieſe Warnung und um die Kirche wurde bald die Stadt erbaut.“

Die vortheilhafte Lage, welche Wisby zum natürlichen Centralpunkt und Stapelplatz des deutſch-ruſſiſchen Handels machte, zog bald die Aufmerkſamkeit aller Handelsvölker auf ſich, ſo daſs das alte Stadtgeſetz bald melden konnte: „Leute von vielerlei Mundart ſammelten ſich auf Gotland.“ Bald ſehen wir Wisby in ungeahnter Weiſe märchenhaft emporblühen, als eine der wichtigſten Stationen des Welthandels, und bald beherrſchte der Handel der Kaufmannsgeſellſchaft zu Wisby nicht nur das ganze Oſtſeegebiet, ſondern drang bis Nowgorod im Herzen Ruſslands vor, während die Schätze Indiens und Arabiens über die Wolga hinauf ihren Weg über Wisby nahmen; ſo wurde Wisby bald Mittlerin des Handels zwiſchen Orient und Occident, wie zahlreiche vorgefundene, orientaliſche, angloſächſiſche und ruſſiſche Münzen beweiſen, und eines der wichtigſten Glieder in dem ehernen Ring der Hanſa, und bald ſaßen im Rathe der Stadt neben achtzehn Gotländern, achtzehn Deutſche, und neben dem gotländiſchen Vogte, waltete der deutſche Vogt ſeines Amtes.

Mächtige Mauern, Wälle und Thürme erhoben ſich zum Schutze der Stadt, und achtzehn mächtige Kirchenbauten, von den verſchiedenen Kaufmannſchaften errichtet, Klöſter, Zunft- und Markthäuſer gaben bald Zeugnis von der Bedeutung Wisbys, deſſen Seerecht bald maßgebend für viele deutſche Küſtenſtädte wird, und der ſprichwörtliche Reichthum Wisbys ſpiegelt ſich in dem uralten Liede von Nils Goldſchmied und König Waldemar:

„Gold wiegen die Guten auf Ließpfundswage
Und ſpielen um die edelſten Steine,
Die Frauen ſpinnen auf goldenen Spindeln,
Aus Silbertrögen freſſen die Schweine,“

und die Sage läſst zu ſeiner Blütezeit 12.000 Kaufleute und Goldſchmiede innerhalb ſeiner Mauern wohnen.

Da wird Wisby in die Kriegswirren, in die ſteten Kämpfe zwiſchen Dänemark und Schweden verwickelt, und in einer ſtürmiſchen Sommernacht des Jahres 1361 landet König Waldemar Atterdag IV. von Dänemark unerwartet ſüdlich der Stadt bei Eiſtaſocken; wohl ſtellen ſich die Bürger, ſtatt hinter den Mauern zu kämpfen, zur offenen Feldſchlacht (27. Juli), aber, wie die Sage meldet, durch Verrath eines mit dem Könige im Liebesbunde ſtehenden Mädchens werden ſie geſchlagen, 1800 Bürger fallen, die Überlebenden öffnen die Thore, doch König Waldemar, zu ſtolz durch die Thore einzuziehen, läſst in die Ringmauer eine Breſche legen und zieht beutegierig durch ſie ſiegreich ein.

Drei große hölzerne Tonnen läſst er auf dem Marktplatz vor ſeinem Throne aufſtellen, die müſſen bis die Sonne ſinkt mit Gold und Geſchmeide gefüllt ſein. Dieſen Moment, der den Beginn der Verfallszeit Wisbys bezeichnet, hat der geniale, junge, ſchwediſche Maler C. G. Hellqviſt in ſeinem berühmt gewordenen, mit friſchem Realismus gemalten, großen Bilde, „die Brandſchatzung Wisbys“ mit hiſtoriſcher Treue dargeſtellt.

Aber König Waldemar begnügt ſich nicht mit allem Gold und Geſchmeide Wisbys, er läſst auch die beiden Karfunkel ausbrechen, die von den Giebeln der Nikolauskirche ſagenhaft weithin den Schiffern eine ſichere Leuchte waren.

Auf drei Schiffen ſchleppen die Dänen die Schätze Wisbys fort, doch die wilden Wogen des Meeres, die in gewaltiger Brandung noch heute gegen die Klippen donnern, rächen die Stadt und ſchleudern das Schiff mit den größten Schätzen und den Karfunkeln auf die Riffe von Carlsöar, wo es zerſchellte und in die Tiefe verſank, woraus noch heute begnadete Schiffer in heiliger Nacht am Meeresgrund die Karfunkel leuchten ſehen.

Aber bald kamen noch ſchwerere Schläge für Wisby: das Vordrängen der Mongolen in Ruſsland, die Zerſtörung Aſtrachans, vor Allem aber die Entdeckung eines neuen Seeweges nach Indien (1498). Die Wege des Welthandels waren andere geworden, und der Vorort der Hanſa, Lübeck, an welchem Wisby früher einen ſtarken Rückhalt fand, wurde nun ſeine gewaltige Rivalin, und 1525 plünderten die Lübecker die Stadt nochmals gründlich aus. Dann kamen die Kriegswirren der Reformation, das Sinken des Anſehens des deutſchen Reiches, der Niedergang der Hanſa und endlich die Vernachläſſigung dieſer entlegenen Provinz von Seite Dänemarks.

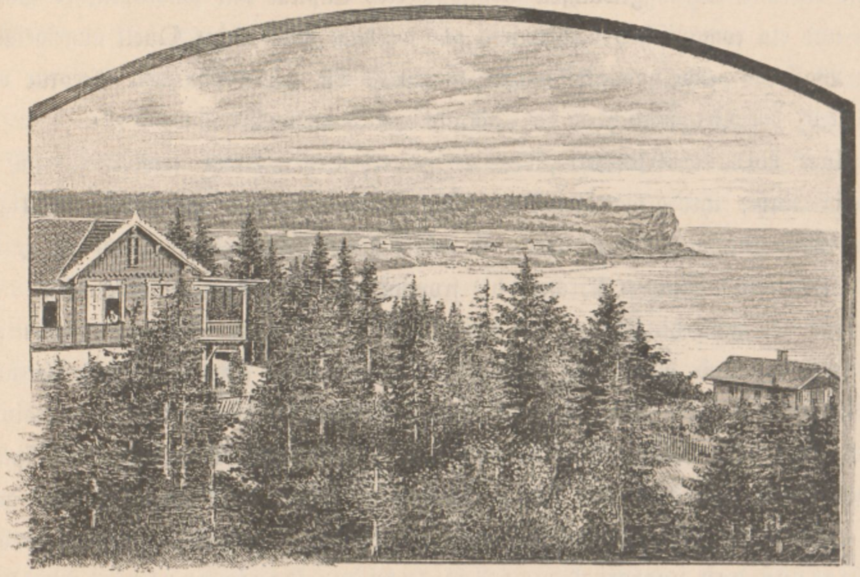
Und ſo folgt einem märchenhaften Wachsthum, einer glänzenden, machtvollen Blütezeit ein reißender Niedergang, und das glänzende Meteor deutſchen Handelsgeiſtes, das da aufgeſtiegen war auf Gotlands Inſel, erloſch nach einem kühnen Flug über alle Länder der Welt für immer.

Während die meiſten Reiſenden von Stockholm zu Schiff und Bahn ruhelos der Heimat zueilen, ſtrebte ich von der ſchwediſchen Metropole das Ziel jahrelanger Sehnſucht, die Ruinenſtätten Wisbys, die nirgends in der weiten Welt ihres Gleichen haben, zu erreichen, und nach zwölfſtündiger Fahrt auf dem Dampfer „Thielvar“ betrat ich morgens den Strand Wisbys.

Wohl rauſcht das Meer noch heran an die ſteinernen Dämme des Hafens, aber ſie haben nichts mehr zu ſchützen, der Strand iſt verödet und verlaſſen, nur einigemale in der Woche zeigt ſich morgens am Horizont ein kleines Wölkchen, das größer und größer wird, bis der Dampfer landet, der Gotland mit Stockholm und Kalmar verbindet. Fällt die Landungsbrücke, ſo belebt ſich für einige Minuten der Strand, dann wird es wieder ruhig und ſtille, bis der Dampfer ſeine Fahrt weiter fortſetzt.

Die gewaltige Ringmauer (Seite 897) hat den Stürmen von ſechs Jahrhunderten getrotzt; ſtolz und ungebrochen, von achtundzwanzig 15 bis 20 Meter hohen gewaltigen Hochthürmen, und früher von zwanzig, jetzt nur mehr von neun Sattelthürmen überragt, zieht ſie am Strande in einer Länge von 1800 Meter und dann, dem Terrain folgend, gewaltig anſteigend, im flachen Bogen die Stadt umſchließend und wieder zum Meere niederziehend, in einer Länge von 2200 Meter hin, als die größte Merkwürdigkeit Wisbys, als das großartigſte Beiſpiel einer wohlerhaltenen, echt mittelalterlichen Befeſtigung, als ſprechendes Zeugnis von der früheren Bedeutung der Stadt. Wir haben in ganz Deutſchland kein einziges Beiſpiel einer ſo alten und ſo großartigen Befeſtigung; die berühmten Stadtmauern Nürnbergs ſind nicht weniger als drei Jahrhunderte jünger, wie die Ringmauern Wisbys, die noch ganz dem

13. Jahrhundert angehören. Die Höhe der Mauer, die der ganzen Länge nach innen oben mit einem Wehrgang verſehen war, wechſelt zwiſchen 8—10 Meter, die Mauerdicke zwiſchen 1/2—2 1/2 Meter, ſie verſtärkt ſich nach innen und unten. Die Entfernung der Hochthürme, von welchen allen heute ſchlanke Fahnenſtangen aufſteigen, wechſelt zwiſchen 100 und 120 Schritten; die zinnengekrönten Hochthürme ruhen am Boden auf, ſind unten viereckig, gehen jedoch bald in das Achteck, reſpective in das Fünfeck über, da ſie nach innen offen ſind; ſie zeigen vier Stockwerke, doch ſind die Gänge längſt vermorſcht. Zwiſchen den Hochthürmen erhebt ſich auf zwei in halber Mauerhöhe ausſpringenden Tragſteinen ruhend je ein Spitzbogen, die ſogenannten Satteltürme tragend, die jedoch meiſt eingeſtürzt ſind.



Fridhem mit dem Högklint (Sommeraufenthalt der Prinzeſſin Eugenie).

Die drei ſpitzbogigen, gothiſchen Thore der Stadt, die nach Nord, Süd und Oſt führen, ſind durch hohe, viereckige Thürme geſchützt.

So ſteht ſie noch da in ihrer ganzen ungeheueren Ausdehnung von vier Kilometern, als ein glänzendes Wahrzeichen der Blütezeit Wisbys.

In dieſem ungeheuren von ihr eingeſchloſſenen Raum, in welchem, wenn auch nicht 80.000 Menſchen, wie die Sage meldet, ſo doch 25 bis 30.000 Menſchen wohnten und verkehrten, haben ſich die 7000 Bewohner des heutigen Wisby ungemein bequem gemacht; faſt jedes der kleinen, friedlichen Häuschen hat ringsum ſein blühendes Gärtlein, und nicht ſelten hängt noch ein Ackerfeld daran.

Die ſtolzen Patrizier-Häuſer ſind verſchwunden, aber ein prächtiger, botaniſcher Garten mit herrlichen Parkanlagen und ſchattigen Ruheplätzen, mit rieſelnden Quellen, leuchtenden Waſſerſpiegeln und wundervollem Blumenflor iſt entſtanden, aus welchem die epheuumrankten, letzten Trümmer der St. Olafs-Kirche, ein um das Jahr 1100 vom däniſchen König Erik Ejegod errichteter Bau noch aufragen, uns anmuthend wie ein Schwanenlied der Romantik; ein prächtiges, romaniſches Portal, ein mit Schlinggewächſen überwuchertes Capitäl mit phantaſtiſcher Vogelgeſtalt und ein romaniſches Taufbecken, aus welchem ein friſcher Quell ungeweihten, klaren Waſſers ſprudelt, weckte in meiner Bruſt die melancholiſchen Accorde vom alten Liede der Vergänglichkeit aller Macht und Herrlichkeit.

Aber über die friedlichen, kleinen Häuschen der Stadt ſtreben ſie auf in feierlicher Ruhe, ihre gewaltigen Giebel in die Lüfte hebend, mit ihren mächtigen, grauen Mauern, noch weit aufragend über die Kinder einer neuen Zeit, die Ruinen von eilf mächtigen Kirchen, die fromme Begeiſterung einſt geſchaffen.

Von den achtzehn Kirchen, die Wisby einſt beſeſſen, hat ſich nur die deutſche Kirche erhalten und dient noch heute zum Gottesdienſt; ſechs ſind, wahrſcheinlich als Baumaterial verwendet, verſchwunden, elf Gotteshäuſer ſind zu grandioſen Ruinen geworden. Sämmtliche Kirchen ſind ausgeſprochen romaniſch, doch ſpäter ſtark gothiſiert; alle ſind aus Stein gebaut und liegen bald zwei bis drei ganz nahe aneinander, bald wieder in weiten Abſtänden getrennt. Sie wurden errichtet von den verſchiedenen Nationen der Kaufmannſchaft Wisbys, ſie verödeten, als die Kaufherren hinzogen die neuen Wege des Welthandels, ſie ſanken in Ruinen, als die Reformation ſiegreich einzog auf Gotlands Inſel.

Die meiſten Kirchen liegen drei bis vier Jahrhunderte in Ruinen, 1532 wurden ſie ſammt Grundſtücken dem Hoſpital in Wisby geſchenkt, 1783 wurden ſie zum Abbruch verſteigert, doch fand ſich zum Glück kein Käufer, erſt durch den Landeshauptmann von Hohenhauſen (1831—1849) wurde der Zerſtörung dieſer Ruinen Einhalt gethan und das Intereſſe für dieſe Perlen nordiſcher Baukunſt geweckt.

Heute weiß ganz Wisby, was für Schätze es an ſeiner Ringmauer und an ſeinen Kirchen-Ruinen beſitzt, heute werden dieſe ehrwürdigen Denkmale nordiſchromaniſcher Architektur mit edler Pietät gepflegt und conſerviert, kein Grashalm wächſt da am Boden der verödeten Gotteshäuſer, ſo rein und ſauber ſind ſie gehalten.

Zu den ſchönſten Triumphen unſeres Jahrhundertes des Fortſchrittes zählt die Pietät für die Kunſtſchöpfungen aller Culturperioden und aller Nationen und in dieſer conſervativen Tendenz, in dieſem Streben nach den ewigen Geſetzen der Schönheit und der Harmonie der Formen liegt ein gewaltiger, idealer Zug, der verſöhnend wirkt in dem materiellen Streben unſerer Zeit. Was frühere Jahrhunderte an Gotteshäuſern, an Burgen und Schlöſſern, Rath- und Zunfthäuſern verſtümmelt und verdorben hatten, wird heute in unſerem vielgeſchmähten 19. Jahrhunderte wieder losgelöſt von allem Blöd- und Eigenſinn, dem zopfigen Unverſtand der Bauherren und Meiſter der guten alten Zeit, und in ſeiner urſprünglichen harmoniſchen Schönheit entſteht in ſeiner alten Herrlichkeit ein Bau nach dem andern wieder; in den letzten Winkel der Alpen dringt der Strahl des Wiſſens, die kleinſte Dorfkapelle, die ſpärlichſten Reſte einer vergeſſenen Ruine werden heute gründlich durchforſcht, und mit Stolz kann unſer Jahrhundert ſagen: In meiner Zeit iſt eine Wartburg und Marienburg wieder erſtanden, wurde ein Kölner Dom und der Ulmer Münſter vollendet, ſind der Dom zu Drontheim im höchſten Norden und die Kaiſerpfalz zu Goslar aus vielhundertjährigen Ruinen in alter Herrlichkeit wieder emporgeblüht.

Der noch zum Gottesdienſt benützte St. Marien-Dom (Seite 904) wurde von den Deutſchen im romaniſchen Stil erbaut und 1225 eingeweiht; in der Mitte des 13. Jahrhundertes ſcheint die Apſis beſeitigt und öſtlich der Chor angebaut und polygon abgeſchloſſen worden zu ſein; ſpäter haben ſowohl die Gothik, wie die Renaiſſance und Barocke das ihrige gethan, die Kirche zu verſtümmeln.

Die größte Breite der dreiſchiffigen Kirche iſt 25 Meter, die Länge 57 Meter ſie wird von drei Thürmen überragt; der weſtliche iſt viereckig und dürfte noch ganz urſprünglich ſein, die beiden öſtlichen, unten viereckig, oben aber in das Achteck übergehend, ſind ungemein zierlich, leider jedoch nach dem Brande von 1744 durch barocke, blecherne Kuppeln entſtellt worden; der untere Theil dieſer Thürme iſt romaniſch, der obere gothiſch.

Südlich iſt ein Querſchiff angebaut, das ſich jedoch nördlich nicht fortſetzt. Die Kirche hat ſechs Thore, wovon drei noch rein romaniſch ſind, darunter eines mit prächtigem, reichem Rundbogenportal; ebenſo zeigt das Querſchiff ein herrliches, gothiſches, mit romaniſchen Reminiscenzen gemiſchtes Portal.

Die Gewölbe werden von acht romaniſchen Säulen getragen, und die Kirche von vierzehn meiſt gothiſchen, breiten Fenſtern erhellt, doch haben ſich noch mehrere ſchmalgeſchlitzte, romaniſche Fenſter erhalten. Der Chor liegt drei Stufen höher wie das Hauptſchiff und der Hochchor vier Stufen höher als der Chor.

Von Außen läuft faſt um die ganze Kirche ein Rundbogenfries. Die Façade des ſüdlichen Querſchiffes hat die Gothik ſehr reich mit einer Reihe Strebeſäulchen mit reichen Capitälern, auf welchen einſt unter den zierlichen Baldachinen Heiligen-Statuen ſtanden, decoriert. Hier fallen auch die originellen Waſſerſpeier auf; der eine ſtellt einen auf einer Stange vorkriechenden, grinſenden Mann dar, der andere den Teufel mit Hörnern und einer Kette um den Hals, ein dritter liegt am Boden, Simſon, dem Löwen den Rachen aufreißend, darſtellend.

Das Innere der Kirche iſt vom größten Intereſſe durch die zahlreichen Epitaphien, Grabſteine, Reliefs und Tempera-Materien und das viele von deutſchen Kaufherren geſpendete, kunſtvolle Kirchengeräth. Der alte, wahrſcheinlich ſehr ſchöne Altar wurde 1684 verkauft und durch einen barocken Aufbau erſetzt. Die früher hier aufgehangenen Rüſtungen und Waffen wurden dem Muſeum für Gotlands Alterthümer einverleibt, dem auch die nicht zum Gottesdienſt verwendeten Geräthe, Wandtafeln, Flügelaltäre u. ſ. w. zukommen werden.

Beſonderes Intereſſe verdient die Kanzel, deutſche Arbeit in Eben- und Wallnuſsholz, 1684 vom Lübecker Bürgermeiſter Wolter geſpendet. Von Epitaphien ſind bemerkenswert jene des bei dem Schiffbruch bei Wisby 1566 geſtorbenen Admirals und Bürgermeiſters von Lübeck, Thinnapfel. Im Chor liegen viele Landeshauptleute und andere bedeutende Männer, ebenſo iſt der Fußboden der Kirche ganz aus Grabſteinen des 12., 13., 14. und 15. Jahrhundertes gebildet, die mit ihren merkwürdigen Inſchriften und Reliefs, vielfach an gotländiſche, deutſche, niederländiſche, däniſche und andere berühmte Männer erinnern.

Sämmtliche übrige Kirchen liegen ſeit Jahrhunderten vollſtändig in Ruinen, es ſind dies die St. Nikolaus-, St. Gertraud-, St. Clemens-, St. Olaf-, St. Drotten-, St. Lars-, St. Katharina-, St. Hans-, St. Peter-, St. Göran- und die heilige Geiſt-Kirche; die ruſſiſche Kirche für die Kaufleute aus Nowgorod und jene zu St. Jakob der Livländiſchen Kaufleute, unter dem Erzbiſchof von Riga ſtehend, wurden ebenſo gänzlich zerſtört, wie die kleine Spitalskirche, die Kirche zu St. Michael und das Solberger Nonnenkloſter, dem Ciſtercienſer- oder Bernhardiner-Orden gehörig, außer der

Stadt; endlich exiſtiert keine Spur mehr von dem mächtigen Schloſſe Wisby ſammt der Schloſskirche.

Die Kirche St. Nikolaus (Seite 905 und 913) dürfte einſt dem Dominikaner-Orden gehört und 1240 bis 50 erbaut worden ſein und ſomit noch in die romaniſche Stilperiode (für den Norden) fallen; ſie wurde jedoch ſpäter ſtark gothiſiert, ſie iſt 22 Meter breit und über 66 Meter lang, das Hauptſchiff ſchließt mit einem überaus ſchlank conſtruierten, fünffenſtrigen Chor. Die nun theils eingeſtürzten, theils unter mooſigen Decken verſchwindenden Gewölbe ruhen auf zehn viereckigen Pfeilern und die Abſeiten auf ſchlanken Dienſten; an der zweiten Säule vom Chore, in der ſüdlichen Reihe, erblickt man ein ſteingehauenes Wappenſchild mit dem unbekannten Namen Jakob Charra.

Das Schiff wird durch 22, theils romaniſche, ſchmalgeſchlitzte, theils durch breite, ſpitzbogige Fenſter erhellt. Über dem ſüdweſtlichen Thor, welches im Tympanon den heiligen Auguſtin und St. Nikolaus in Relief zeigt, erblickt man noch eine ſehr ſchöne, doppelte Fenſterroſe mit vier inneren und acht äußeren Blättern, ebenſo ſind die ſchönen, romaniſchen Portale an der ſüdlichen und an der nördlichen Seite noch erhalten. Im Chorſchluſs, neben dem Altarraum, befinden ſich noch wohl erhalten die beiden Niſchen für die Opferkännchen mit Waſſerableitungsröhren und das dreiſitzige Sedile, mit reichem Maßwerke geziert.

In der nördlichen Seitenmauer des Schiffes ſind zwei Wendeltreppen angebracht, von welchen eine bis unter Dach führt, von dieſen iſt nun längſt der letzte Balken vermorſcht, doch die Gewölbe halten ſich noch wacker, es blüht und keimt ein grünes Gärtlein darauf, Schlinggewächſe wuchern und ranken ſich empor, mooſige Decken haben ſich ſchützend ausgebreitet und hie und da ſproſst ein Tannenbäumchen ganz kräftig daraus hervor, und dem kühnen Wanderer erſchließt ſich hier eine herrliche Ausſicht bis an das Meer mit ſeiner raſtlos anſtürmenden Flut. Thurmanlagen fehlen ganz, nur die weſtliche Giebelmauer ragt noch kühn in die Lüfte und noch zeigen ſich unverändert die beiden zwölfblätterigen Fenſterroſen, die einſt mit Karfunkeln geſchmückt waren, bis ſie auf Königs Atterdag's Befehl bei der Plünderung Wisbys ausgebrochen wurden.

Der Kirchhof iſt in einen blühenden Garten mit ſtattlichen Wallnuſsbäumen verwandelt und die Weinreben ranken ſich zu den ſchlanken, gothiſchen Fenſtern hinein; er gehört der Freimaurergeſellſchaft, die das zur Kirche gehörende Haus ſtilgerecht reſtaurieren ließ.

Die Zerſtörung dieſes zu den ſchönſten Kirchen des Nordens zählenden Gotteshauſes erfolgte bei der Plünderung Wisbys durch die Lübecker (1525), und die faſt gleichzeitig eindringende Reformation verhinderte deſſen Wiederherſtellung.

Hundert Schritte ſüdöſtlich von St. Nikolaus befindet ſich die ſehr zerſtörte St. Gertraud-Kirche der niederländiſchen Kaufleute; ihre innere Länge beträgt 21 Meter, ihre Breite nahezu 8 Meter, die Apſis iſt noch theilweiſe erhalten, im Tympanon des Weſtportales befindet ſich ein Relief der niederländiſchen Äbtiſſin und ſpäteren Heiligen, Gertraud, und das Wappen der Tottiſchen und Bondeſchen Familie.

Die nahe gelegene Heilige Geiſt-Kirche, wahrſcheinlich zu dem von barmherzigen Schweſtern geleiteten Spitale gehörend, iſt ungemein originell und intereſſant in ihrer Anlage; ſie zeigt ein regelmäßiges Achteck und iſt eine Doppelkirche mit einem für beide Abtheilungen gemeinſamen, öſtlichen, rechteckigen Chorraum mit Apſis. In der Decke der unteren Abtheilung iſt eine Öffnung von 7 Quadratfuß angebracht, die innere Breite der unteren Abtheilung beträgt 16 Meter, die Breite des Chores 9 Meter und die Länge der ganzen Kirche 28 Meter. Der untere Theil der Kirche, der noch ganz romaniſch gebaut iſt, hat 4 achteckige, 4½ Meter hohe Säulen, welche die Gewölbe beziehungsweiſe den Fußboden der oberen Abtheilung tragen. In der ſüdöſtlichen und der nordöſtlichen Mauer ſind apſisförmige Altarniſchen mit ſchmalen, rundbogigen Fenſtern angelegt, in der ſüdweſtlichen und nordweſtlichen Mauer ſind durch Säulen geſtützte Treppen angelegt, die durch ſchöne Fenſterroſen erhellt ſind und nach der oberen Abtheilung führen, welche die gothiſche Conſtruction zeigt.

In ganz eigenthümlicher Schönheit muſs ſich das Äußere der Kirche präſentiert haben; von jeder der acht Seiten ſteigt nämlich ein ſteiler, von zwei runden Fenſtern durchbrochener Giebel auf, ſo daſs ſich förmlich eine Fürſtenkrone bildet, aus deren Mitte wieder ein achteckiger Thurm herausragte.

Es iſt anzunehmen, daſs eine Abtheilung der Kirche für die barmherzigen Schweſtern und die andere für die Kranken gedient hat. Es wäre im höchſten Grade intereſſant und wünſchenswert, wenn dieſe merkwürdige Kirchen-Ruinenſtätte einmal mit deutſcher Gründlichkeit von maßgebenden Architekten und Kennern kirchlicher Baukunſt durchforſcht werden würde.

Sehr zerſtört iſt wieder die nahe gelegene St. Clemens-Kirche (Seite 912), wahrſcheinlich in der erſten Hälfte des 13. Jahrhundertes, im romaniſchen Stile erbaut. Die Länge der ganzen Kirche beträgt 48 Meter, die Breite des Schiffes 18, des Chores über 10 Meter; alle Säulen fehlen jetzt, nur die gotiſche Porta Triumphalis iſt noch erhalten und die Apſis, ſowie ein Theil des an der Weſtſeite gelegenen viereckigen Thurmes. An der öſtlichen Wand des Hauptſchiffes ſoll einſt ein Fresco-Gemälde, den römiſchen Biſchof Clemens an einen Anker gebunden zeigend, geweſen ſein. Er ſoll, an einem Anker gebunden, 102 auf der Halbinſel Krim im ſchwarzen Meere ertränkt worden, ſodann jedoch durch ein Wunder ſein Leichnam nach Arhus in Jütland entführt worden ſein, ſeither gilt der heilige Clemens als Patron der Seeleute und Arhus führt in ſeinem Stadtwappen das Bild des heiligen Clemens mit dem Anker.

Eine eigenthümliche, vielleicht nicht ganz unbegründete Sage knüpft ſich an dieſe Kirche. Ein deutſcher Handwerksburſche, der Schuſtergeſelle Salzwedel, belauſchte einſt in einer Herberge Italiens mehrere aus Wisby durch die Reformation vertriebene Mönche, welche, um nicht verſtanden zu werden, ſich in deutſcher Sprache über einen in Wisby in der St. Clemenskirche vorhandenen Schatz beriethen, den ſie zurücklaſſen mußsten, und zwar eine Gans mit 24 Jungen aus purem Golde. Der Geſelle, im Beſitze des Geheimniſſes, wanderte nun bis Danzig, ſchiffte ſich nach Wisby ein, behob die Schätze, kam zu Anſehen und Würden und wurde Bürgermeiſter von Wisby.

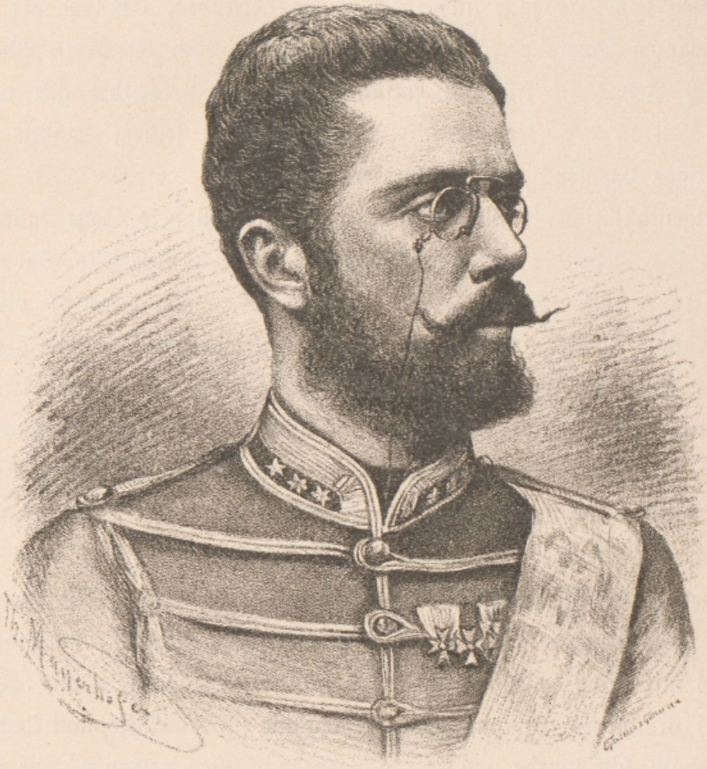
Nur wenige, aber überaus charakteriſtiſche Trümmer haben ſich von der St. Olafkirche erhalten, welche jetzt aus den anmuthigen Baumgruppen des botaniſchen Gartens mit ihren epheubewucherten, fantaſtiſchen Capitälern und Thurmreſten und den zwei prächtigen, romaniſchen Portalen wie ein Stück Romantik emporragen.

Das Hauptſchiff wurde von vier achteckigen Säulen getragen. Die Kirche ſoll um 1100 von dem däniſchen Könige Erik Ejegod, als er auf dem Oſtwege, dem damals gewöhnlichen Wege über Gotland und Rußland, eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe machte, gegründet worden und dem heiligen Olaf, Schutzpatron von Gotland, geweiht geweſen ſein.

Es folgen die Geſchwiſterkirchen St. Drotten und St. Lars (Seite 920), ſo genannt, weil ſie nur 20 Schritte von einander entfernt ſind.

St. Drotten (heilige Dreifaltigkeit), die nördliche dieſer beiden Kirchen, dürfte gleichfalls Mitte des 13. Jahrhundertes entſtanden ſein; ſie hat ihre Gewölbe und vier Säulen verloren, dagegen iſt der viereckige Thurm, von ganz ungewöhnlich rieſigen Dimenſionen, noch größtentheils erhalten, ebenſo die Apſis und die ſehr ſchöne, romaniſche Porta Triumphalis. Die Breite der nur einſchiffigen Kirche iſt über 16, die Länge über 33 Meter. An der Südſeite iſt eine Kapelle angebaut. Hier verſammelten ſich 1288 die Delegierten der Bauern und Bürger anläſslich der zwiſchen Stadt und Land ausgebrochenen Streitigkeiten.

Viel intereſſanter iſt die nahezu angebaute St. Larskirche, wahrſcheinlich circa 1200 im frühromaniſchen Stil (für den Norden) aufgeführt; ſie iſt die einzige auf Gotland (unter 88 Kirchen), welche die Kreuzesform zeigt (mit Ausnahme der ehemaligen Ciſtercienſerkirche zu Roma 21 Kilometer von Wisby), und zwar ganz ſeltſamer Weiſe das gleicharmige, griechiſche Kreuz.

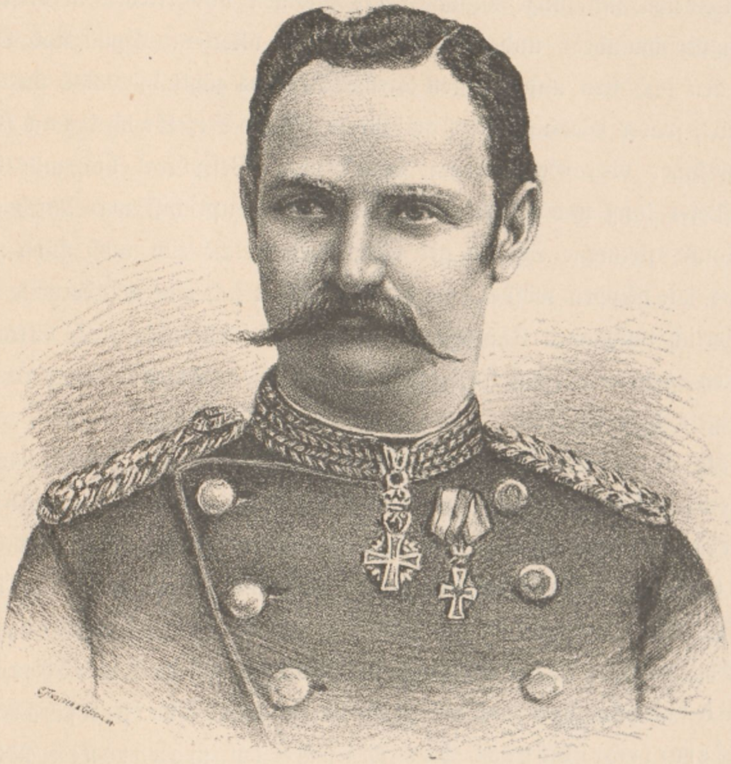


Kronprinz Guſtav von Schweden.

Ihre innere Länge beträgt über 35 Meter, ihre größte Breite über 25 Meter, das ſüdliche, weſtliche und nördliche Schiff iſt von gleicher Höhe wie das Chorquadrat und nahezu doppelt ſo breit als lang; an den öſtlichen Kreuzarm ſchließt ſich der viel niedrigere Chorarm mit der faſt hufeiſenförmigen Apſis an.

Sowohl das nördliche wie das ſüdliche und weſtliche Schiff haben eigene, romaniſche Thore; das ſüdliche war am ſchönſten, doch ſind nur mehr die oberen Rundbogen vorhanden, ebenſo hat der Chor ſüdlich ein romaniſches, ſchönes Portal, das leider derzeit durch allerhand Gerümpel ſehr verſtellt iſt.

Von Außen war dieſe Kirche, wie die meiſten übrigen ſehr wenig geziert,



Kronprinz Friedrich von Dänemark.

nur die Apſis zeigt einen Rundbogenfries. Jede Giebelwand der drei Kreuzarme zeigt je zwei nach innen abgeſchrägte, ſehr ſchmale, romaniſche Fenſterſchlitze, der Chor iſt durch vier derartige Fenſter erhellt. Der gothiſche Thurm, faſt ganz zerſtört, ſcheint erſt ſpäter aufgeführt worden zu ſein, er ruht theils auf der Mauer des Hauptſchiffes, theils auf den zwei weſtlichen, ſehr ſtarken Säulen des Chorquadrates. In der nordweſtlichen Ecke der Kirche befindet ſich eine Kammer mit Wandniſchen, deren Zweck nicht nachweisbar iſt. Eine ganz beſondere Eigenthümlichkeit dieſer Kirche bilden die Laufgänge, welche in mehrfacher Reihe faſt um die ganze Kirche führen, es ſind dies keine Emporen, ſondern Gallerien, die nur in der Mauerſtärke eingelaſſen ſind und ſich nach innen in ſchönen Bogen öffnen, die Fenſter durchqueren und überdies durch eigene, kleine, ſchmalſchlitzige Öffnungen erhellt werden; ſie finden ſich außer dem Dom zu Drontheim, wo ſie allerdings weit zierlicher durchgebildet ſind, nirgends wieder im Norden. Im Jahre 1845, bei einem größeren Feſte, verkleideten ſich junge Mädchen als Nonnen und trieben in dieſen Gängen, ab und zu verſchwindend und wieder erſcheinend, allerhand Spuck und Schabernack.

Zu den ſchönſten und größten Kirchen Wisbys zählt die 1235 im romaniſchen Stil erbaute, ſpäter jedoch gänzlich gothiſierte Kirche St. Katharina (Seite 921) der Franziskaner oder Graubrüder; ſie iſt vom Weſtportal bis zum Chorſchluſs über 64 Meter lang und 19 Meter breit. Das Hauptſchiff war durch zwölf achteckige, ſchlanke, ſteinerne Säulen getragen, über welche ſich noch kühn und luftig, wie Feſtons, die Rippen wölben; nach vorne öffnet ſich eine wundervolle Perſpective auf den zierlich polygonen Chorſchluſs mit den fünf ſchlanken, noch durch Maßwerk und Pfoſten gezierten Fenſtern, durch welche die glänzende, wogende Flut des Meeresſpiegels hereinleuchtet.

Welch wunderbar ergreifendes Bild! In feierlicher Ruhe ragen ſie unbeſchützt noch auf, die ſtolzen Säulen, in ungebrochener Kraft, über welche vor ſechs Jahrhunderten ein kühnes Gewölbe geſpannt wurde; der Himmel mit ſeinem ſatten Blau bildet jetzt die Decke, und Mond und Sterne ſenden ihren milden, trauten Lichtſtrom, geiſterhafte Schatten bildend, in das verödete Gotteshaus. Wo früher der fromme Geſang der Chriſtenſchar ertönte, wo der feierliche Choral der Mönche im monotonen Rhythmus erklang und der Orgel mächtige Accorde brauſend dieſe Hallen erfüllten, von kunſtgezierter Kanzel das Evangelium verkündet wurde, herrſcht ſeit drei Jahrhunderten Grabesruhe! Erſtorben iſt hier der katholiſche Glaube, die Mönche vertrieben, die Glocken verklungen, die Stadt verſunken und verödet, nur das Meer rauſcht mit urewiger Kraft noch an den verſandeten Strand, und verloren klingt, wie Nornengeſang, aus dem Toſen der Brandung das alte Lied von Wisbys goldener Zeit.

Wo einſt durch gemalte Fenſter ſich ein myſtiſcher Dämmerſchein mühſam Bahn brach, leuchtet heute durch die luftigen, epheuumrankten Fenſterbogen der goldige Spiegel des Meeres mit ſeiner unermeſslichen Flut, bald ruhig ſich wiegend, bald von tauſend ſilberweißen Schaumwellen, wie von Perlenreihen durchzogen, herein und dieſer Blick in unendliche Fernen, wohin ſich das Auge auch wenden mag, läſst uns den Maßſtab verlieren; die Räume dehnen ſich, die ſchlanken Säulen wachſen himmelwärts ins Unendliche und die kühn geſpannten Rippen wölben ſich zu Rieſenbogen, zu zierlichen Guirlanden, unter welchen wir wie unter einem Laubdach dahin wandeln, und von der Schwere des Gewölbes losgelöst erſchließt ſich uns die ganze wunderbare Conſtruction der Gothik.

Der Hochaltar enthielt Reliquien der heiligen Magdalena; er iſt ebenſo vollſtändig verſchwunden, wie alle übrigen Altäre, deren Lage durch die noch vorhandenen Sedilen und Wandniſchen bezeichnet iſt. Sehr intereſſant iſt eine unter der ſüdlichen Abſeite gelegene Unterkapelle mit mehreren Wandniſchen, deren Beſtimmung noch nicht ermittelt iſt. Urſprüngliche Thurmanlagen fehlen, und es beſaß die Kirche nach der Ordensſitte wahrſcheinlich nur einen Dachreiter. Die Mönche führten fleißig ihre Kirchen-Chronik, die noch im Reichsarchiv zu Stockholm vorhanden iſt; daraus ergibt ſich, daſs der Chor 1376—1391 erbaut wurde und die Kirche 1412 mit dem neuen Chor wieder eingeweiht wurde. Im Jahre 1560, wo die Mönche ſchon nahezu 30 Jahre vertrieben und die Kirche verlaſſen war, wird eines Uhrwerkes im Thurme erwähnt, der 1686 wieder hergeſtellt wurde; wann und von wem dieſes Eſelsohr des Barberini, das die Kirche ganz verunſtaltet, angeflickt wurde, iſt ebenſo wenig bekannt, wie das Schickſal der einſt berühmten Kloſterbibliothek und Manuſcripten-Sammlung; dagegen iſt, wie erwähnt, die in lateiniſcher Sprache geführte Kirchen-Chronik noch erhalten und in „Scriptores rerum suecicarum“ abgedruckt.

Von der ſtreng romaniſchen St. Hans-Kirche ſind leider nur mehr wenige Säulen und einige Mauerreſte vorhanden, alles Übrige wurde als Baumaterial verwendet; ſie zählt zu den älteſten der Stadt und iſt dadurch denkwürdig, daſs auf Gotland 1523 zum erſten Male in ihr eine lutheriſche Predigt gehalten wurde. Die däniſche Regierung unterſtützte den Linköpinger Biſchof, der eigens nach Gotland gekommen war, um, wie immer, mit Waffengewalt die lutheriſchen Prieſter zu vertreiben, doch es war zu ſpät, und es ſcheiterte dieſe Abſicht an dem einmüthigen Widerſtand der Bürger, die ſich ſchon ganz der Reformation angeſchloſſen hatten. Ebenſo erinnert nur mehr ein Mauerreſt an die uralte St. Peter-Kirche.

In der ſüdweſtlichen Ecke der Stadt, hoch und dominierend gelegen, ſtand die Wisborg; 1411 von Erik von Pommern angelegt und ſpäter zu einer der ſtärkſten Burgen des Nordens geworden, wurde ſie 1679 von den Dänen vor ihrem Abzug von Gotland ſammt der Schloſskirche zerſtört, ſo daſs heute nur wenige Mauertrümmer an ſie erinnern.

Verlaſſen wir jetzt durch die Norra Stads Porten die Stadt, ſo liegt eine Sandwüſte vor uns, über welche ſich die wettergrauen Mauern der St. Görans-Ruinen und auf einem Sandhügel weithinſchauend die drei Säulen des uralten Hochgerichtes im ſeltſamen Contraſte abheben.

Nirgends gewinnt man ein ſo inſtructives, aber auch ein ſo ergreifendes Bild von dem Niedergange Wisbys, wie hier; die ſtolzen Mauern mit den trotzigen Thürmen ſtreben noch ungebrochen in die Lüfte, aber der Menſchenſtrom, der einſt durch die Thore wogte, iſt verſiegt, der Hafen, der einſt kaum die Schiffe aller Zonen und Völker mit den Schätzen des Orients und des Occidentes faſſen konnte, iſt verödet, die Glocken, die einſt von 18 ſteingefügten, prunkvollen Kirchen die Stunden verkündeten, ſind verſtummt, und das einſt blühende Fruchtland, durch welches ſich heute das Pflugeiſen nur klirrend und Funken ſprühend Bahn bricht, verſandet und verdorben, und durch die öden, ſtolzen Marmorhallen der Gotteshäuſer braust der Sturmwind.

Mitten in dieſer Sandwüſte, in aller Weltverlaſſenheit, trotzen noch immer wacker die Ruinen der St. Görans-Kirche, welche einſt zu einem Spital für Ausſätzige, das verſchwunden iſt, gehörte, den Stürmen der Zeit.

Die Kirche iſt romaniſch einſchiffig, circa 28 Meter lang, im Schiffe 9 Meter und in dem faſt ebenſo langen, gothiſchen Chorraum circa 7 Meter breit; der Chor iſt nicht polygon, hat auch keine Apſis, ſondern iſt ganz flach durch drei hohe, ungewöhnlich ſchmal geſchlitzte, gothiſche Fenſter abgeſchloſſen, das Schiff und der Chor iſt überdies durch beiderſeitig je fünf, ganz unregelmäßig angebrachte, theils gothiſche, theils romaniſche Fenſter verſchiedener Höhe erhellt. Nahezu in der Mitte des Hauptſchiffes erhebt ſich ein einziger, mächtiger, viereckiger Pfeiler, der die Gewölbe trug. Die beiden Giebelmauern des Schiffes und jene des Chorſchluſſes ragen noch vollkommen erhalten in die Lüfte, aber wenn der Blick auf ihnen haftet, ſo ſcheinen ſie bald zu ſchweben und zu ſchwanken und den kühnen Störer ihrer vielhundertjährigen Ruhe zerſchmettern zu wollen.

Die wahrſcheinlich einſt ſehr ſchönen, romaniſchen Portale ſind faſt ganz zerſtört, namentlich jenes des Hauptſchiffes; beſſer erhalten iſt das Seitenportal des Chores mit einigen ſchönen, ſteinernen Rundbögen. In der Ecke des Chores und Schiffes befindet ſich noch ein hübſches Sacramentshäuschen.

Verlaſſen wir dieſe Hallen, durch deren Fenſter überall das Meer hereinleuchtet, ſo ſtehen wir vor dem erwähnten Sandhügel des Hochgerichtes; ein ſchmaler, verlorener Pfad führt dahin, bald iſt der kleine, mauerumfriedete Platz erreicht, den drei ſtarke, ſteinerne, im Dreieck geſtellte Pfeiler als Richtſtätte, die noch in unſerem Jahrhunderte zweimal das Schwert zum Todesſtreiche blitzen ſah, bezeichnen; die hölzernen Querbalken, auf welchen ſo mancher arme Sünder zum warnenden Exempel und zum Schrecken für die vorüberfahrenden Schiffer, von Raben umflattert, gebaumelt haben mag, ſind längſt vermorſcht, aber ein neues, ſolides Zellengefängnis am Südende der Stadt hat ſich dafür, von der humanen Rechtspflege unſerer Zeit Zeugnis gebend, erhoben.

Eine herrliche Ausſicht lohnt reichlich die kleine Mühe der Erſteigung dieſes Galgenhügels; vor uns bis zu den Grenzen des Horizontes liegt das Meer, zu unſeren Füßen die Brandung, ihre ſchaumgepeitſchten Wogen züngelnd und brauſend weit ins Land rollend, weiter hinaus, fahlgrün, allmählich in eine tiefſchwarze wogende Flut übergehend, aus welcher tauſendfach die ſich überſchlagenden Sturzwellen aufblitzen; zur Linken öffnet ſich ein wunderbarer Blick auf das mauerumgürtete Wisby mit ſeinem impoſanten Kranze von Thürmen, Thoren und Zinnen, hinter welchen kraftvolle, grüne Laubbäume und zwiſchen ihnen in feierlicher Ruhe die Giebel und zerklüfteten Thürme der Kirchen-Ruinen weit aufragen, zu einem eigenthümlich friedlichen Stimmungsbilde ſich vereinigend.

Wisby iſt die Hauptſtadt von Gotland und in ihr vereinigen ſich die höheren Unterrichtsanſtalten der Inſel in einem von 260 Schülern frequentierten Gymnaſium, in welchem auch das von Dr. A. Säve, einem greiſen Gelehrten, der ſich um die Erforſchung und Conſervierung der Alterthümer und Baudenkmale von ganz Schweden die größten Verdienſte erworben hat, vor 10 Jahren gegründete „Muſeum für Gotlands Alterthümer" untergebracht iſt, eine Sammelſtätte aller culturhiſtoriſchen Funde auf Gotland, inſoferne ſie nicht an das Stockholmer Nationalmuſeum abgegeben wurden.

Der Lector für neue Sprachen, Herr Sundsberg, eine impoſante Greiſengeſtalt von jener eigenthümlichen, nordiſchen Geiſtesfriſche, die nie altert, war ſofort in liebenswürdigſter Weiſe bereit, trotz der ſoeben ſtattfindenden Immatriculierung der Schüler, die alle Räume des ſtattlichen, auf dem Hauptplatze ſich erhebenden Schulgebäudes füllten, die Sammlungen zu zeigen, und ohne den geringſten Accent die intereſſanten Funde, meiſt aus der Eiſenzeit ſtammend, uns im reinſten Deutſch zu demonſtrieren. Hier fanden wir nebſt vielen alten Glasgemälden, einen eigenthümlichen Kirchenluſter, beſtehend aus einem einfachen, eiſernen Reif mit Lichthältern, in deſſen Mitte die holzgeſchnitzte, polychromierte Geſtalt eines Mädchens mit Goldhaube ſich befindet, die jedoch ſtatt der Arme gewundene Ziegenbockhörner, gleichſam als Voluten eingeſetzt, zeigt.

Hier befindet ſich auch das mächtige Walfiſchgerippe, welches eine wundergläubige Zeit einſt als ſolides Knochengerüſte einer Rieſenjungfrau verehrte, und welches einſt in dem St. Mariendom aufgehangen war, bis Linné den kleinen Irrthum aufklärte.

Außer der Ringmauer und den Kirchenruinen ſind nur mehr wenige Zeugen von Wisbys Blütezeit vorhanden; ſo ein Haus in der Strandſtraße (jetzt Apotheke), und, an die Spätrenaiſſance erinnernd, das epheubewucherte Burmeiſteriſche Haus (Seite 929), ein Fachwerkholzbau mit ausragendem Holzwerke; es enthält einen intereſſanten Saal mit Wandgemälden und zahlreichen, deutſchen Bibelſprüchen.

Das prächtige, alte Börſengebäude iſt gänzlich verſchwunden.

Die Stadt beſitzt im Gegenſatze zu den meiſten Küſtenſtädten mehrere ausgezeichnete, kalte Quellen, bis zu 5½ Grad Celſius. Die Hauptzierde der Stadt bleibt jedoch ſtets die reizende Parkanlage des botaniſchen Gartens; ſie bildet ein ſtilles, trautes Tusculum, wohin der Fremde, ſo oft nur immer möglich, wieder zurückkehren wird. Die Ringmauer mit ihren Zinnen und Thürmen, in deren einem der Sage nach jenes Mädchen eingemauert ſein ſoll, durch deſſen Verrath die Goten von König Waldemar Atterdag geſchlagen wurden, begrenzt die trauliche Anlage, aber in der alten Mauer iſt ein Pförtchen gebrochen und einen Schritt hinaustretend aus der Waldesruhe, befinden wir uns mitten im Bereiche der wüthenden Brandung und der glänzende Spiegel des Meeres liegt vor uns in ſeiner ganzen Herrlichkeit.

Als wir hinaustraten zu jener hübſchen Anlage, die ſich vor den Mauern am Strande hinzieht, fanden wir uns mit einem Schlage mitten unter eine lärmende Volksmenge verſetzt, die mit Stricken und Haken bemüht war, das Wrack eines in der Nacht geſtrandeten Schiffes an das Land zu ziehen. Es führte eine große Ladung Dynamit, die hinreichend geweſen wäre, Wisby gründlich zu zerſtören, und war ſchon um die gefährlichſten Riffe herum; durch die Nachläſſigkeit des Steuermannes wurde es jedoch wieder zurückgetrieben und gegen die Riffe geworfen; ein Ingenieur, der das Schiff morgens in Noth ſah, alarmierte die Fiſcher, und es wurde Mannſchaft und Ladung gerettet; der alte Holzkaſten muſste jedoch der

Brandung überlaſſen werden, die ihn bald mürbe machte und an den Klippen zerſchellte; hier ragte der Maſt mit ſeinem Tauwerk aus der Flut hervor, dort der Bug des Schiffes mit der Kajüte, aber die wüthende Brandung trieb die beuteluſtige Jugend immer wieder weit zurück.

Es iſt ein herrlicher Wellenſchlag; ſo weit das Auge reicht, blitzen die weißen Schaumlinien der Brandung, die, an den Dämmen und Riffen ſich brechend, im wilden Anſturme hoch aufſpritzt, bald ſich grollend zurückzieht, bald wieder brauſend hervorbrechend die Fluten weit ins Land, bis zu der Ringmauer hinan, ſchleudert. Wer das Meer nur von Oſtende oder Scheveningen kennt, wird das Element hier kaum wiedererkennen. Dort iſt es ſo ſanft und zahm, daſs ein Kind es mit ſeinen Händchen ſtreicheln darf, hier auf Gotlands Strand zeigt es ſeine wilde Kraft, ſeine ganze Pracht und Herrlichkeit, und eine mit allem Comfort eingerichtete Badeanſtalt ladet uns freundlich zum Genuſſe dieſes Elementes ein.

Wie wäre es, wenn unſer Seebäder bedürftiges Publicum einmal ſtatt Oſtende und Norderney das ſtille Wisby mit ſeinem donnernden Wogenſchlag aufſuchen würde; auf Curſalon und Grandhôtels, auf Spielbank und pikante Aventures wird man hier allerdings verzichten müſſen, dies ſind zu koſtſpielige Medicinen für unſer Wisby, aber dafür beſitzt unſer Schützling in ſeinen unvergleichlichen Ruinenſtätten und ſeiner reizvollen Umgebung unerſchöpfliche Anziehungspunkte für den Fremden. Die Bevölkerung, unter welcher 90 bis 100 vollkommen deutſch ſprechen, iſt ſo gaſtlich und entgegenkommend, die kleinen Häuschen in ihren blühenden Gärten bieten ſo traute, friedliche Quartiere, die Preiſe ſind endlich noch ſo mäßig, daſs für alle Jene, die Kraft und Heilung ſuchen, die Wahl nicht ſchwer werden kann.

Um 15 bis 20 Kronen findet man ganz reizende Monatszimmer und um 40—50 Kronen monatlich vorzügliche Verpflegung (Frühſtück Kaffee, Butter, zwei Eier, kalter Braten ꝛc., mittags Suppe, Braten, Fiſch ꝛc., ebenſo abends), das Klima iſt ſo mild, daſs ſelbſt von Lungenleidenden der Strand Wisbys, an welchem die Traube noch ausgezeichnet reift, aufgeſucht wird.

Ein Dampfer umfährt von Wisby aus die ganze Inſel und ſeit wenigen Jahren durchzieht von Wisby aus eine Eiſenbahn einen großen Theil Gotlands, doch iſt ſchon die Umgebung der Stadt in kunſthiſtoriſcher, geologiſcher wie landſchaftlicher Beziehung ſehr intereſſant und lohnend, ſo namentlich das kaum eine Gehſtunde entfernte, in ungemein romantiſcher Lage, auf ſteiler, weit über die

Brandung aufragender Felſenterraſſe ſich erhebende Fridhem (Seite 937), die Sommerreſidenz der Prinzeſſin Eugenie, der Schweſter des Königs Oskar II., einer unermüdlichen Wohlthäterin der Inſel, wo ſich dieſelbe durch Erbauung eines Siechenhauſes für Unheilbare in Wisby ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat. Die prächtigen, pittoresken Parkanlagen mit ihren herrlichen Tannenwäldern und den von der Brandung umtosten zerklüfteten Felſenſchroffen, ſind ſtets geöffnet und bieten mit ihren herrlichen Ausblicken auf den Meeresſpiegel unvergleichliche Ruhepunkte. Unweit dieſes trauten Luſtſchlöſschens liegt eine Reihe prächtiger Landſitze, von alten Eichen und Ulmen umſchattet, mitten in eigenthümlich ſaftgrünen Wieſen. Öſtlich der Stadt ſteht noch das Ringkreuz, welches zur Erinnerung an die im Streite mit den Dänen gefallenen Gotländer errichtet wurde. Um den oberen Theil des Kreuzes läuft ein Ring mit der lateiniſchen Inſchrift: „Anno domini MCCCLXI feria tertia post jacobi ante portas wisby in manibus danorum ceciderunt gutenses hic sepulti orate pro eis.“ (Im Jahre 1361 am 27. Juli fielen vor den Thoren Wisbys die Guten in die Hände der Dänen. Hier begraben. Betet für ſie.)

Die pittoresken Felſenpartien des Strandes, welche theils zu einzelnen aus der Meeresflut aufragenden Säulen, theils grottenartig unterwaſchen ſind, ſind voll maleriſcher Effecte. Hier zeigen ſich auch wellenförmig, wie die Jahresringe eines Baumes an den Strandfelſen fortlaufend, die Contouren, welche die Sage, die Inſel hätte ſich jede Nacht als blühendes Eiland aus den Fluten erhoben, um mit dem erſten Sonnenſtrahl wieder zu verſinken, bis Thielvar, der Prometheus der Inſel, Feuer dahin gebracht, worauf ſie nicht mehr verſank, beſtätigen ſollen.

Aber auch ſonſt bietet Gotland viel Intereſſantes: Die vielen alten, noch aus dem 11. und 12. Jahrhundert ſtammenden Kirchen, gegen 100 an der Zahl, die alten Runenſteine mit roh gemeißelten Darſtellungen aus der Wikinger Zeit, die merkwürdigen Dankkreuze und Erdwerke, und für den Culturhiſtoriker wird jeder der ſchmucken Bauernhöfe dadurch intereſſant, daſs ſeit uralter Zeit jedes Kirchſpiel und jeder Hof ſeine eigene Bomärke hat, die auf jedem Haus- und Ackergeräth angebracht wird. Vor Allem iſt es jedoch die echt ſchwediſche Gaſtlichkeit und Geſelligkeit der verhältnismäßig ſehr gebildeten Bevölkerung, von welcher wir gerade in Wisby noch in der Scheideſtunde ſo viele unvergeſsliche Beweiſe erhielten, die den Aufenthalt auf Gotland ſo anregend und behaglich machen.

Die Schiffsglocke ertönt, die Ankerkette hebt ſich raſſelnd empor, der Dampfer beginnt zu ſchnauben und zu ſchwanken, ein letzter kräftiger Handſchlag, die Landungsbrücke iſt eingezogen und mit geſchwellten Segeln ſteuern wir nach Süden, der deutſchen Heimat zu.

Milde Abendſonnenglut verſchönert die Landſchaft, im Dämmerſchein liegt ſchon die wettergraue Ringmauer, ihre Thürme und Zinnen ſchimmern aber noch goldig aus blauen Lüften, ſtill und friedlich liegen die kleinen Häuschen in ihren grünen Gärten, aber über die Kinder einer neuen Zeit ſtreben noch in alter Kraft majeſtätiſch aufragend die letzten Zeugen von Wisbys Herrlichkeit, die ſchlanken Giebel und Thürme der verödeten Gotteshäuſer. Immer nebelhafter und geiſterhafter werden die Contouren, nur der Hügel des Hochgerichtes ragt noch über den Horizont, jetzt umſchiffen wir die Riffe von Carlsöar, wo die Schiffe König Waldemars mit den Schätzen Wisbys und den Karfunkeln zerſchellten und in die Tiefe verſanken. Wild tobt die Brandung, es iſt ein Sauſen und Brauſen, ein Schäumen und Wogen, als ob neidiſche Waſſergeiſter uns in die Tiefe ziehen wollten, bald erſtirbt der letzte Sonnenſtrahl, dunkler wird die Waſſerflut, hie und da leuchtet nur mehr eine mächtige Sturzwelle auf. In Gedanken verſunken ſchauen wir aber noch lange hinab in die ruheloſen Wogen, die ſo viel Glück und ſo viel Schätze an Gotlands Küſten geführt. Wehmüthige Erinnerungen durchziehen unſere Bruſt und aus den rauſchenden Wäſſern klingt ſirenenhaft das alte Lied vom Nils Guldsmed und König Waldemar zu uns herauf.

Schluſswort.

Wenn ich heute alle Erinnerungen an meine unvergeſslichen Nordlandsfahrten in einem Worte ausklingen laſſen müſste, ſo könnte ich nur in innerſter Bewegung ausrufen: Heimweh, namenloſes Heimweh, nach den ſtillen Fjorden voll tiefer, beſtrickender Melancholie, nach den donnernden Waſſerſtürzen mit ihren dämoniſchen, lockenden Wirbeln, nach den traurigen Felſenwüſten der vom Scheine der Mitternachtsſonne verklärten, menſchenleeren Tundra, habe ich im Herzen mitgenommen nach meinen ſteieriſchen Bergen.

Ein treuherziges, grundehrliches Volk, bei höchſter Bildungsſtufe doch unverdorben durch die Früchte der Hypercultur unſeres Zeitgeiſtes, bei allem ſelbſtbewuſsten Freiheitsdrang voll Beſcheidenheit und ſtiller Zufriedenheit, an der heimiſchen Scholle, ſo freudlos, ſtarr und verkümmert die Natur ſie auch geſchaffen hat, mit mächtig entwickeltem, ſtolzem Nationalgefühl zähe hängend, habe ich kennen und in ſeinem Selbſtgenügen bewundern gelernt.

Überall ſah ich großartige, humanitäre Inſtitutionen, geſchaffen durch die Selbſthilfe des Volkes, welche mit dem Bande erhebender, wahrer Menſchenliebe, die in die weltverlaſſenen Felſenwüſten verſchlagenen Gemeinden umſchlingen. Die treue Freundſchaft vieler wackerer Männer, von Kopenhagen und Stockholm bis nach Tromsø hinauf, habe ich nach der Heimat mitgenommen, und ich werde ſie treu bewahren.

Aber immer wird es mich auch wieder mit Zaubergewalt hinziehen nach den ſtillen Fjordsgründen Norwegens und den vom Buchwald umrauſchten Seeſpiegeln Schwedens, nach dem ſtets von Sturmwogen umtoſten Ende des Continentes, dem düſteren, furchtbaren, als räthſelhafter Sphinx in das Eismeer ausſpringenden Keil des Nordcaps und der dämoniſchen Glut der Mitternachtsſonne.

Alphabetiſches Sachregiſter.

A.

Aaleſund 707.
Älteſtes Wohnhaus Norwegens 315.
Ärzte in Norwegen 96.
Alken, die 850.
Alſten 747.
Alte Höfe in Norwegen 317.
Alten 64.
Altnordiſche Bauernhöfe in Norwegen 309.
Andorjo 772.
Ange 857.
Apotheken in Norwegen 96.
„ „ Schweden 55.
Appelvaer 740.
Armee Dänemarks 48.
„ Norwegens 100.
„ Schwedens 55.
Armenweſen in Bergen 655.
„ „ Chriſtiania 246.
„ „ Norwegen 100.
„ „ Schweden 55.
Aſele-Lappen 768.
Ausſatz, der, in Norwegen 96.

B.

Bålaſtube 900.
Balſtad 756.
Bätsta 865.
Bauernhöfe, alte, in Norwegen 315.
Bauernhöfe in Dänemark 374.
„ „ Norwegen, Geſchichte derſelben 309.
Bauernhöfe in Schweden, ihre Anlage, Einrichtung und Ausſtattung 358, 893, 900.
Bauernhöfe in Thelemarken 275.
„ neue, in Norwegen, ihre Anlagen 321.
Bauernſtand, der norwegiſche, ſein Charakter, ſeine Sitten und Lebensweiſe 341.
Bauernſtube, die, in Norwegen 271.
Bergbau in Norwegen 71.
„ „ Schweden 52.
Bergen:
  Armenweſen 655.
  Bauart der hanſeatiſchen Höfe 647.
  Bergenſer Kaufmann, der, 695.
  Bergens Umgebung 691.
  Bibliotheken 655.
  Botaniſche Notizen 643.
  Brändevins-Samlag 668.
  Fantoft-Kirche 692.
  Fiſchhandel 631.
  Geſchichte der Stadt 630.
  Handelsflotte 631.
  Irrenhaus, das 655.
  Kaufmänniſche Geſellſchaft 578.
  Klima 645.
  Königshalle, die, ihre Geſchichte und Bauart 655.
  Krankenhaus, das 655.
  Lage 629.
  Muſeum 635.
  Organiſation der Hanſa 647.
  Pelzwaaren 676.
  Photographien Knudſens 678.
  Schiffsbewegung 632.
  Schulweſen 653.
  Striler, die, 679.
  Trachten und Brautſchmuck 693.
  Tydskebryggen 646.
  Voſſevangenbahn 691.
  Walkendorf-Thurm 664.
Bevölkerung Dänemarks 42.
„ Norwegens 59.
„ Schwedens 53.
„ Skandinaviens 51.
Bierbowlen, hölzerne, in Norwegen 331.
Bierproduction Norwegens 76.
Bildungsgrad, allgemeiner, in Norwegen 31.
Blaamand 773.
Bodo 753.
Borgund-Kirche 279.
Borlänge 865.
Botten 301.
Brantwein-Erzeugung in Norwegen 76.
Brantwein-Erzeugung in Schweden 52.
Bränvinsbord 858.
Brokke in Saetersdal 320.
Bronoſund 743.
Brunkeberge 283.
Buarbrae 384.
Butter, die däniſche 45.

C.

Cariol 19.
Charakter der norwegiſchen Landſchaft 14.
Charakter der ſchwediſchen Landſchaft 36.
Charakter des norwegiſchen Volkes 22.
Charakter des ſchwediſchen Volkes 38.
Chriſtiania:
  Botaniſcher Garten 247.
  Buchhandel 237.
  Dampfſchiffslinien 223.
  Flora 253.
  Friedhof 247.
  Getreidebau 258.
  Golskirche 263.
  Gründung der Stadt 223.
  Handelsflotte 223.
  Handel und Induſtrie 224.
  Karl Johanns Gade 231.
  Kunſtgewerbemuſeum 244.
  Kunſtmuſeum 243.
  Lage 223.
  Oscarshall 262.
  Peterſens Bauunternehmung 238.
  Reſidenzſchloſs 238.
  Sammlungen der Univerſität 233.
  Sanct Hanshaugen 263.
  Schiffsbewegung 223.
  Storthingpalaſt 231.

Chriſtiania:
  Univerſität 232.
  Volksküche 245.
  Volksſchulen 247.
  Wergeland Henrik, Denkmal desſelben 231.
  Wikingerſchiff 234.
  Zugvögel, Ankunft derſelben 248.
Chriſtianſund 710.
Chriſtie, Eilert, Chriſtian 718.
Culturen, Vertheilung derſelben in Norwegen 56.
Culturen, Vertheilung derſelben in Schweden 51.
Culturgeſchichte Skandinaviens:
  Älteres Eiſenalter 440.
  Älteſte Spuren menſchlicher Exiſtenz 427.
  Alte Cultusgeräthe 557.
  Alte Gießgefäße 557.
  Alte Taufbecken 555.
  Altnordiſche Krieger 448.
  Altnordiſches Julfeſt 465.
  Berſerker 483.
  Bronzealter 432.
  Cultur- u. Rechtszuſtände 458.
  Ehe 485.
  Einleitung 417.
  Eiſenalter 440.
    " das ältere 440.
    " das jüngere, erſte Hälfte 454.
  Eiſenalter, das jüngere, zweite Hälfte 458.
  Erwerbsverhältniſſe 507.
  Erziehung der Jugend 500.
  Frauen in altnordiſcher Zeit 486.
  Goldbracteaten 455.
  Grabfunde 513.
  Grabhügel 443, 510.
  Jüngeres Eiſenalter, 1. Hälfte 454.
  Jüngeres Eiſenalter, 2. Hälfte 458.
  Katholiſches Mittelalter 547.
  Königsſpiegel (Kongeſpeilet) 559.
  Kunſtgewerbe 457.
  Münzfunde 446.
  Mythologie, nordiſche 419.
  Nid 505.
  Normannen (Wikinger) 528.
  Räthſelaufgaben 502.
  Rechtsverfahren (Thinge) 481.
  Runen 451.
  Sagaliteratur 459.
  Schiffsfunde 449.
  Schwertſagen (Tyrfingſage) 492.
  Sigurds-(Siegfrieds-) Darſtellungen 548.
  Skaldendichtung 503.
Culturgeſchichte Skandinaviens:
  Sclavenſtand 474.
  Sprichwörter, norwegiſche 567.
  Steinalter 427.
  Thinge 481.
  Trachten der Männer und Frauen 487.
  Tyrfingſage 492.
  Waffen 491.
  Wikinger 528.
  Wikingerſchiffe 508.
  Zweikampf 482.

D.

Dahl, Hans 400.
Dalekarlien 859.
Dampfſchiffahrt in Norwegen 730.
Dänemark 42.
Delsbo-Kirchſpiel, ſeine Trachten. Sitten und Gebräuche 893.
Delsbo-Stube 893.
Deutſche Sprache in Skandinavien 22.
Dienſtbotenweſen in Norwegen 338.
Dorſch-(Kabeljau-, Stockfiſch-) Fang 758.
Dreikönigsfeſt in Norwegen 341
Drøbak 222.
Drontheim:
  Dampfſchiffahrt in Norwegen 730.
  Dombaumeiſter Chriſtie 718.
  Hôtel Victoria 712.
  Kongens-Gade 724.
  Krönungsdom 715.
  Lage 715.
  Lerſos 724.
  Meiſter Blikſtad 725.
  Normaniſcher Stil, moderner, 723.
  Obſtcultur 715.
  Pelzwaaren 725.
  Sammlungen der wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft 723.
  Schulweſen 723.
  Volksküche 724.
Dyreskard-Paß 302.
Dyrø-Sund 772.

E.

Eide 399.
Eide-Fjord 399.
Eiſenbahnen in Norwegen 267.
Eiſenbahnen, ſchwediſche 858.
Eiſenbahnreſtaurationen in Norwegen 270.
Eiſenbahn-Reſtaurationen in Schweden 858.
Eiſenbahn-Stationsgebäude, ſchwediſche 859.
Erwerbsverhältniſſe in Dänemark 43.
Erwerbsverhältniſſe in Norwegen 61.
Espelands-Fos 382.
Export Dänemarks 43.
  " Norwegens 71.
  " Schwedens 52.

F.

Falun 859.
Fantoft-Kirche 692.
Finanzwirtſchaft Norwegens 77.
Fiſchfang in Dänemark 44.
Fiſchhandel 71, 631.
Fiskum-Fos 739.
Fjeld, das norwegiſche 381.
Fjorde Norwegens, ihr Charakter 379.
Flaathöl 301.
Flächeninhalt Skandinaviens 51.
Flakstadø 756.
Flatdal-Vand 282.
Flora Norwegens 14, 67, 643, 708, 769, 852.
Folinge-Lappen 798.
Forſtcultur Norwegens 62, 69.
Fortunkirche 692.
Foslandsoſen 740.
Frederiksberg 204.
Frederiksborg 204.
Furuheim 272.
Fußwanderung in Norwegen 270.

G.

Gagnef 865.
Gammen 794, 838.
Gausdal, das Sanatorium in 260.
Gebirge Norwegens 56.
Gellivare 798.
Gerſtenbau in Norwegen 64, 70.
Geſchichte Norwegens 225.
Getreidebau in Dänemark 43.
  " " Norwegen 13, 63, 70, 771.
Getreidebau in Schweden 51.
Gjesvaer 852.
Godø 754.
Götterlehre der Lappen 811.
Golskirche 263.
Gorsvatten 306, 381.
Gorsvingane 306, 381.
Gothenburg:
  Börſe 213.
  Gothenburger Syſtem 214.
  Lage 211.
  Muſeum 216.
  Palmenhäuſer 212, 213.
Gotland 933.
Gråsta 865.
Gripsholm 926.
Grungedal 300.

Grungedals-Vand 300.
Gudvangen 696.
Guſtav Waſa 864.

H.

Haa-Oen 222.
Häringsfang 701.
Härjedalens-Lappen 798.
Haferbau Norwegens 63.
Halland 900.
Halle, die altnordiſche 309.
Hallingthal 69.
Halogaland 741.
Hammerfeſt 839.
Handel Dänemarks 46.
  " Norwegens 74.
  " Schwedens 52.
Handelsflotte Dänemarks 46.
  " Norwegens 74.
  " Schwedens 53.
Hanneſø 749.
Hardanger-Fjord 380.
Håslöfſtuga 359.
Haukeliſaeter 302.
Hausgeräthe der Bauernhöfe:
  Bierbowlen 331.
  Kafvelbräden 322.
  Kalenderſtäbe 323.
Havø 851.
Hazelius, Dr. Arthur 882.
Helſingborg 208.
Helſingør 208.
Hemnäs 747.
Henningsvaer 757.
Heſtmandsø 749.
Hildals-Fos 383.
Hindø 64, 770.
Hiterdal 272.
Hiterdalkirche 276.
Hjelmø 847.
Hjelmøſtøren 851.
Hochzeitsgebräuche 353, 686.
  " trachten 399, 685, 696, 710.
Holands-Fjord 750.
Holger Danske 208.
Holzornamentik, die norwegiſche, ihre Entſtehung u. Entwicklung:
  Einleitung 571.
  Gothiſche Stilperiode 607.
  Holzkirchenbau 597.
  Renaiſſance 616.
  Romaniſcher Stil 572.
Holzſchnitzkunſt in Norwegen 322.
Hornvik (Hornbucht) 853.
Horrebraekene 306.
Horreheia 303.
Horten 222.
Hougſund 270.
Huglen 749.
Humanitätsanſtalten in Skandinavien 32.
Hummerfang 767.
Hylands-Fos 286.

J (i).

Induſtrie Dänemarks 46.
  " Norwegens 76.
  " Schwedens 52.
Import Norwegens 71.
  " Schwedens 52.
Irrenaſyle Norwegens 99.
Iſothermen Norwegens 108.

J (j).

Jarisduoddar 787.
Jerngruben 271.
Jokkmokk 798.
Jordal 384.
Jordals-Fos 282.
Julfeſt 23.
  " , altnordiſches 465.
Juſtiz Dänemarks 48.
  " Norwegens 101.

K.

Kabbla-Tuoddar 798.
Kafvelbräden (Mangelbretter) 322.
Kalenderſtäbe 323.
Kamajokk 796.
Kanſtad-Fjord 771.
Karasjok 67.
Kartoffelbau in Norwegen 64.
Kattegat 210, 220.
Kjaela-Vand 302.
Kjär-Vand 280.
Klampenborg 204.
Klima in Dänemark 42.
  " " Norwegen 108.
Klockgropsbacke 866.
Knivskjaer-Odden 853.
Knudſens Obſtcultur 395.
Königshalle in Bergen 655.
Kongsberg 270.
Kopenhagen:
  Bernſtorff, Das Schloſs 204.
  Börſe 132.
  Café National 203.
  Charlottenlund 204.
  Chriſtiansborg 133.
  Chronologiſche Sammlung der däniſchen Könige 139.
  Circus Renz 139.
  Dagmartheater 139.
  Einwohner 131.
  Frauenkirche 135.
  Gemälde-Gallerie des Grafen Moltke 203.
  Gemälde-Gallerie, königl. 200.
  Hôtels 130.
  Klampenborg 204.
  Kongens Nytorv 131.
  Küche, die nordiſche 134.
Kopenhagen:
  Lange Linie 165.
  Marktplätze 134.
  Muſeum, ethnographiſches 198.
  " nordiſcher Alterthümer 199.
  Nationaltheater 132.
  Niels Juels-Statue 132.
  Orſtedspark 139.
  Panoptikon 139.
  Roſenborg 139.
  Schiffsbewegung 131.
  Schulweſen 131.
  Thorwaldſen Muſeum 166.
  Thorwaldſens Biographie 167.
  Tivoli 203.
Krankenhäuſer in Norwegen 96.
  " " Schweden 55.
Krankheiten in Norwegen 99.
Kriegsmarine Dänemarks 48.
  " Norwegens 100.
  " Schwedens 56.
Kronborg 208.
Küche auf den Dampfſchiffen 733.
Künſtlerbiographien:
  Chriſtie, Eilert, Chriſtian, Brodtkorb 718.
  Dahl, Hans 400.
  Hellqviſt, C. G. 911.
  Morten-Müller 404.
  Normann, Eilert, Adelſten 755.
  Thorwaldſen 167.
Kungskammare 865.
Kungsladan 865.
Kungsör.
Kunnen, das Vorgebirge 752.
Kunſthandwerk in Dänemark 46.
Kva-Fjord 771.
Kvalø 773.
Kvikkjokk 32, 798.

L.

Landegode 755.
Landhändler in Norwegen 284.
Landsvaerk in Sauland 279.
Landwirtſchaft Norwegens 62.
Lappen 781.
Lappiſche Producte 838.
Leckø 741.
Lepra 96.
Lepröſe in Norwegen 96.
Loddefang 766.
Löhne der Arbeiter und Dienſtleute in Norwegen 76, 338.
Löhnungen der Schiffsmannſchaft 710.
Loen-Vand 707.
Lofodden 7542, 756.
Lofthuus 398.
Lootſen, Die norwegiſchen 740.
Lote-Fos 382.
Lovunden 749.

Lule-Lappen 798.
Lule-Lappmarken 796.
Lummen 849.
Lund 850.
Lyngen-Fjord 839.

M.

Mälarſee 926.
Märchen, lappländiſche 831.
„ norwegiſche 287.
Magerø-Inſel 852.
Magerø-Sund 852.
Meeraker 858.
Meerfahrt 209, 220, 699, 735.
Meridianſäule 846.
Mitternachtsſonne 124, 753.
Moen in Siljord 282.
Möven 847.
Mogen 284.
Mohrhühner in Norwegen 388.
Molde 708.
Molin 879.
Molta 770.
Mora 859, 865.
Moraſtein 866.
Morawieſe 866.
Mortalität in Norwegen 99.
„ „ Schweden 54.
Morten-Müller 404.
Mule 286.
Muſeen 139, 166, 198, 199, 216, 233, 243, 244, 635, 723, 773, 881, 906, 908, 949.
Muſterhöfe, däniſche 374.
Mythologie, altnordiſche 419.
„ der Lappen 811.

N.

Naerø-Thal 696.
Namdal 739.
Namensbildung bei den norwegiſchen Bauern 271.
Namſos 739.
Nationalbank Dänemarks 47.
„ Norwegens 78.
Natur und Landſchaft in Norwegen 6.
Navle-Fos 304.
Nervoſität der Nordländer 803.
Niederſchlag, Menge desſelben in Norwegen 118.
Noaiden 800.
Nordcap 853.
Nordkyn 854.
Nordlandsfahrt 729.
Normann, Eilert, Adelſten 755.
Norwegen 56.
Norwegens Geſchichte 225.
Numedal 315.
Nylaend 300.

O.

Obſtbau in Dänemark 44.
„ „ Norwegen 68, 644.
Obſtcultur am Hardanger-Fjord 395.
Odde 382.
Oifjords-Vand 408.
Oiſtenvatten 303.
Orneſtolen 751.
Oſt-Vaago 757.
Ofoten-Fjord 771.
Opdal 315.
Opſtryn-Vand 707.
Ornäs 859.
Oscarsborg 222.
Oscarshall 262.
Oſtſee, Fahrt über die 128.

P.

Paradies Lapplands 796.
Peſt in Norwegen 295.
Peſtſagen 292.
Pite-Lappen 798.
Polarkreis 750.

R.

Raagavarre 787.
Raft-Sund 770.
Ranen-Fjord 747.
Rankhyttan 865.
Rapa 798.
Reine 756.
Rensnuten 303.
Renthiere 784.
Robbenfang 767.
Røgovn 319.
Røgſtuen 29, 315.
Røldal-Fjeld 305.
Røldals-Vand 305.
Roldø 772.
Romsdal 710.
Runen 451.
Runnſee 959.
Ryper in Norwegen 388.

S.

Saebø 408.
Saggat-See 796.
Saltſtrøm 754.
Sanatorium Gausdal 260.
Sandven-Vand 382.
Schiffahrtsbewegung in Norwegen 75.
Schiffahrtsbewegung in Schweden 53.
Schneehühner in Norwegen 388.
Schönheit der däniſchen Frauen 203.
Schönheit der ſchwediſchen Frauen 38, 924.
Schonzeit des Wildes in Norwegen 392.
Schweden 51.
Scymnus-Fang 767.
Seen Norwegens 59.
Seljeſtad 381.
Seljeſtadjuvet 382.
Selſøvig 750.
Senjen 772.
Siljanſee 865.
Siljords-Vand 282.
Sirkas 798.
Skåli, der (die altnordiſche Halle) 309.
Skars-Fos 382.
Skarsvaag 64.
Skeye 280.
Skjaeggedals-Fos 387.
Skjerſtad-Fjord 754.
Skulgamtinder 773.
Skyds-Station 19.
Smörgåsbord 858.
Sør-Fjord 382.
Sogne-Fjord 696.
Sommernächte in Norwegen 21.
Somnäs 742.
Spaadomsnut 282.
Spital, ein deutſches 843.
Staavand 302.
Stabbur 29, 279, 319.
Stadt, das Vorgebirge, 707.
Stafsnuten 303.
Stamſund 756.
Stappene 852.
Statitiſtiſche Vergleiche 102.
Stettin 127.
Stockholm:
  Bellmann, K. M. 924.
  Berzelii-Park 879.
  Buchhandlungen 987.
  Café Blanche 879.
  Charakter der Stadt 869.
  Denkmal Berzelius' 879.
  „ Carl's XII. 878.
  „ Carl's XIII. 878.
  „ Guſtav Adolfs 875.
  „ Guſtavs III. 919.
  „ Guſtav Waſas 919.
  „ Jarl Birgers 919.
  „ Linné's 881.
  Drottningholm 924.
  Feuerwehreinrichtungen 907.
  Geſchichtlicher Rückblick 871.
  Gewerbemuſeum 906.
  Grab Guſtav Adolfs 919.
  Gripsholm 926.
  Guſtav Adolf-Platz 875.
  Haga 925.
  Hazelius, Dr. Arthur 882.
  Hellqviſt, C. G. 911.
  Hôtel Germania 907.
  Humlegården 880.
  Königsgarten 878.
  Lage 868.
  Meſſerkämpfer, die, Molins Meiſterwerk 902.
  Moſebacke 923.
  Muſeum, das nordiſche 881.
  Nationalmuſeum 908.

Stockholm:
  Norrbro 875.
  Obſthandlungen 907.
  Opera-Källaren 907.
  Pferdebahnen 876.
  Reſidenzſchloſs 876.
  Roſendal 924.
  Salon Berns 880, 907.
  Sonntagsheiligung 907.
  Stockholmer Blutbad 919.
  Strömparterre 875.
  Telephoneinrichtungen 907.
  Thiergarten 923.
  Ulriksdal 925.
Stockſund 738.
Stolkjärre 19, 281.
Storlien 858.
Storvik 859.
Strand, des Gut, 771.
Straßen Dänemarks 47.
  " Norwegens 6.
Strømo 754.
Sulitjelma 754.
Svärdsjö 864.
Svartiſen 749.
Svolvaer 770.
Syv-Søſtre (7 Schweſtern) 747.

T.

Taakheim 395.
Tageslänge in Norwegen 119.
Tarrajokk 796.
Techniſche Schulen Norwegens 91,
Teiſte 851.
Telegraphenlinien Dänemarks 47.
Telegraphenlinien in Norwegen 8, 750.
Temperaturverhältniſſe Norwegens 108
Thelemarken 270.
Threnen 749.
Throndenäs 772.
Tin-Fos 275.
Tingshög 867.
Tjäll-Sund 771.
Torne-Lappen 798.
Torghatten 741.
Trollhätta-Fälle 214.
Trolltinderne 710.
Tromsdal 773.
Tromsø 772.
  Fauna Finmarkens 774.
  Gaſtfreundſchaft 777.
  Grand Hôtel 773.
  Kaufläden 777.
  Kirche 775.
  Lage 773.
  Lappen 781.
Tromsø:
  Muſeum 773.
  Unterrichtsweſen 776.
  Walfiſchfabrik 779.
  Walfiſchfang 779.
Tromſødaltinder, 773.
Tuef-Fjord 853.
Tuorpen 798.
Tys-Fjord 771.
Tyſſedal 398.
Tyven 844.

U.

Ulriksdal 925.
Ulvik 399.
Ume-Lappen 798.
Underſåkkers-Lappen 798.
Unterrichtsweſen in Dänemark 42.
  " " Norwegen 78.
  " " Schweden 54.
Upſala:
  Dom 867.
  Geſchichtliche Erinnerungen 866.
  Lage 867.
  Schloſs 867.
  Stömparterre 868.
  Univerſität 867.
Uranienborg 207.
Utmeland 866.

V.

Vaage-Kallen 757.
Vaags-Fjord 772.
Väsby-Stuga in Schweden 365.
Va-Fos 301.
Valderſund 738.
Vastind 773.
Verbrechen und Vergehen in Norwegen 100.
Verfaſſung Dänemarks 47.
  " Norwegens 30, 101.
  " Schwedens 30, 55.
Vergleich der Gletſcher Norwegens mit jenen der Alpen 387.
Verwaltung, politiſche, Norwegens 100.
Verwaltung, politiſche, Schwedens 55.
Veſteraalen 771.
Veſt-Fjord 755.
Veſtvaagø 756.
Viehzucht in Dänemark 44.
  " " Norwegen 71.
Vik i Oi-Fjord 407.
Vinje 300.
Vinje-Vand 300.
Voring-Fos 410.
Vogelberge 847.
Volksbewegung Norwegens 59.
  " Schwedens 53.
Volksgebräuche in Skandinavien. 23, 341, 351, 367, 897.
Volkslieder, norweg. 1, 339, 413.
Volkslieder, ſchwediſche 861.
Volksſchulen in Dänemark 42.
  " " Norwegen 31, 78.
  " " Schweden 32.
Voſs 696.
Voſſevangenbahn 691.
Voxli-Vand 301.

W.

Waldcultur in Dänemark 43.
  " " Norwegen 62, 70.
  " " Schweden 51.
Wehrpflicht " Norwegen 30.
  " " Schweden 55.
Weihnachtsfeier in Schweden 367.
Welhaven Johann 383.
Wikinger (Normannen) 528.
Wikingerſchiffe 234, 508
Wisby:
  Botaniſcher Garten 938, 950.
  Brandung 951.
  Culturhiſtoriſcher Streifzug 952.
  Fridhem 952.
  Gründung der Stadt 934.
  Kirchenruinen 938.
  Kirche St. Clemens 942.
    " " Drotten 943.
    " H. Geiſt- 942.
    " St. Gertraud 942.
    " " Göran 948.
    " " Hans 947.
    " " Katharina 946.
    " " Lars 914.
    " " Maria 939.
    " " Nikolaus 941.
    " " Olaf 943.
    " " Peter 947.
  Mariendom 939.
  Muſeum für Gotlands Alterthümer 949.
  Norra Stads Porten 948.
  Quellen, kalte 950.
  Ringkreuz 952.
  Ringmauer 936.
  Seebäder 951.
  Strandſtraße 950.
  Waldemar Atterdag 935.
  Wisborg 947.

Z.

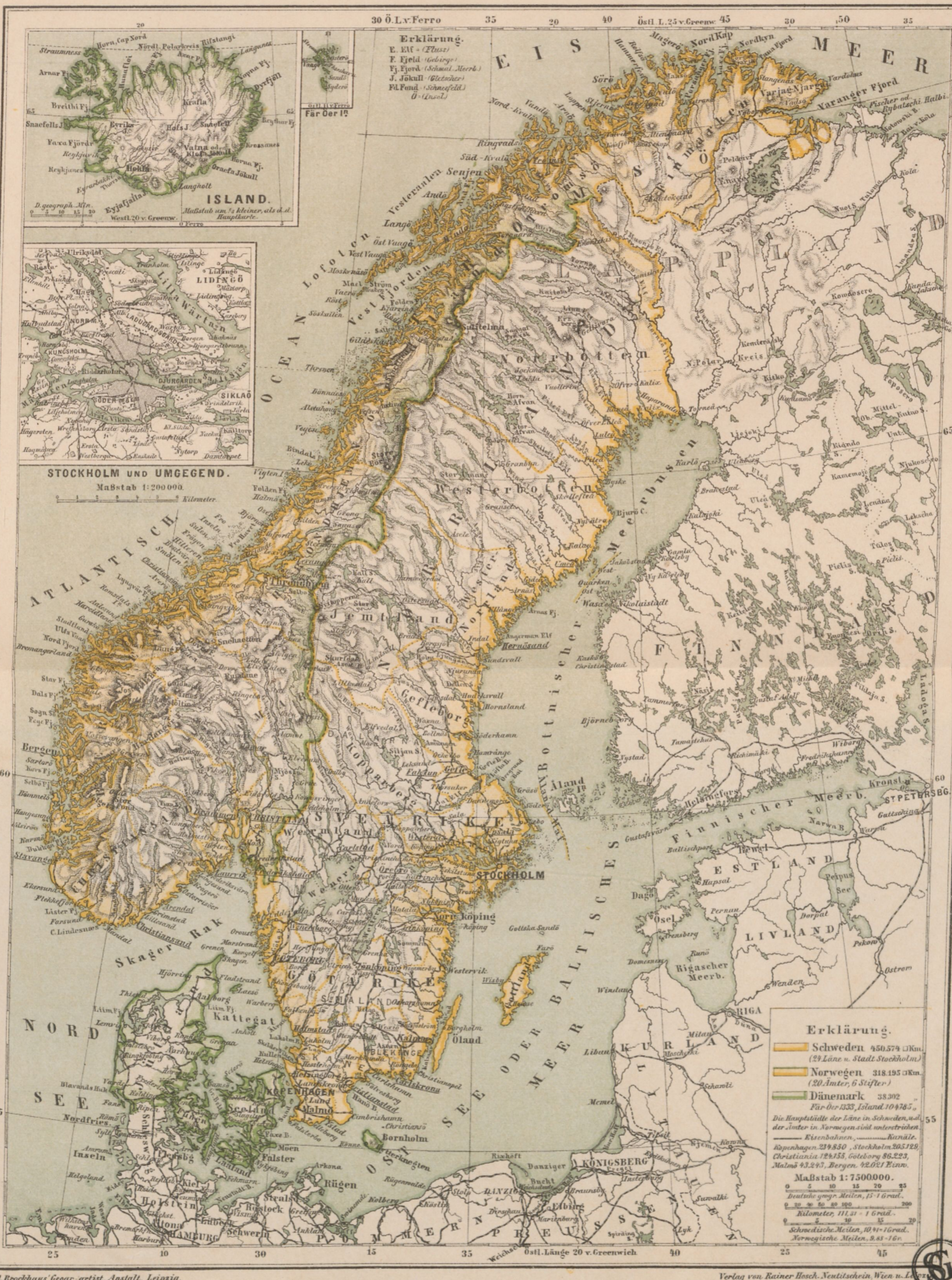
Zaubertrommeln 805.
Zuckerhut, Der, 851.

BIBLIOTHEQUE
NOR
SAINTE-GENEVIEVE

Berichtigungen und ſinnſtörende Druckfehler.

Seite 137 (Illuſtration) lies Frederiksborg ſtatt Frederiksberg.
„ 237, Zeile 8 v. u. „ Ludv. Maribo Benj. Aubert ſtatt Ludv. Maribo, Benj. Aubert.
„ 260, „ 1 „ v. „ Schlittſchuhläufer „ Schneeſchuhläufer.
„ 263, „ 4 „ u. „ Hanshaugen „ Hanshaugen.
„ 276, „ 4 „ „ „ vertikal aneinander gereihten „ horizontal aufgeſchichteten.
„ 311, „ 6 „ v. „ Oendvegi „ Oendveyi.
„ 426, „ 21 „ „ „ Worſaae „ Worſae.
„ 451, „ 21 „ „ „ ᚲ (Rune) „ ᚲ
„ 451, „ 21 „ „ „ ᚺ („) „ ᚻ
„ 451, „ 21 „ „ „ ᛃ („) „ ᛃ
„ 451, „ 21 „ „ „ ᛊ („) „ ᛋ
„ 460, „ 10 „ „ „ culturhiſtoriſchen Treue „ hiſtoriſchen Treue.
„ 462, „ 4 „ „ „ Skallagrimſon „ Skallargrimſon.
„ 481, iſt das Anführungszeichen (“) Zeile, 28, zu ſetzen nach dem Worte Hördagau, Zeile 21.
„ 912, „ 1 „ „ „ Kungsör ſtatt Kingsör.

SCHWEDEN, NORWEGEN UND DÄNEMARK.


ISLAND.
Für Oer In.
STOCKHOLM UND UMGEGEND.
Maßstab 1:200000.
Erklärung.
E. Elf = (Fluss)
F. Fjeld (Gebirge)
Fj. Fjord (Schmal. Meerb.)
J. Jökull (Gletscher)
Fd. Fund (Schneefeld)
Ö (Insel)
EIS MEER
ATLANTISCH OCEAN
NORD SEE
Skager Rak
Kattegat
OST SEE ODER BALTISCHES MEER
Bottnischer Meerbusen
Finnischer Meerb.
LAPPLAND
FINNLAND
ESTLAND
LIVLAND
KURLAND
SVERIKE
GÖTA RIKE
STOCKHOLM
KOPENHAGEN
Erklärung.
Schweden 450.574 □Km. (24 Läne u. Stadt Stockholm)
Norwegen 318.195 □Km. (20 Ämter, 6 Stifter)
Dänemark 38.302 „ Für Öer 1333, Island 104785 „
Die Hauptstädte der Läne in Schweden, u. d. der Ämter in Norwegen sind unterstrichen.
Eisenbahnen, Kanäle.
Kopenhagen 234.850, Stockholm 205.129, Christiania 124.155, Göteborg 86.223, Malmö 43.243, Bergen 42.021 Einw.
Maßstab 1:7500000.
Deutsche geogr. Meilen, 15 = 1 Grad.
Kilometer, 111,31 = 1 Grad.
Schwedische Meilen, 10,41 = 1 Grad.
Norwegische Meilen, 9,83 = 1 Gr.
Östl. Länge 20 v. Greenwich

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

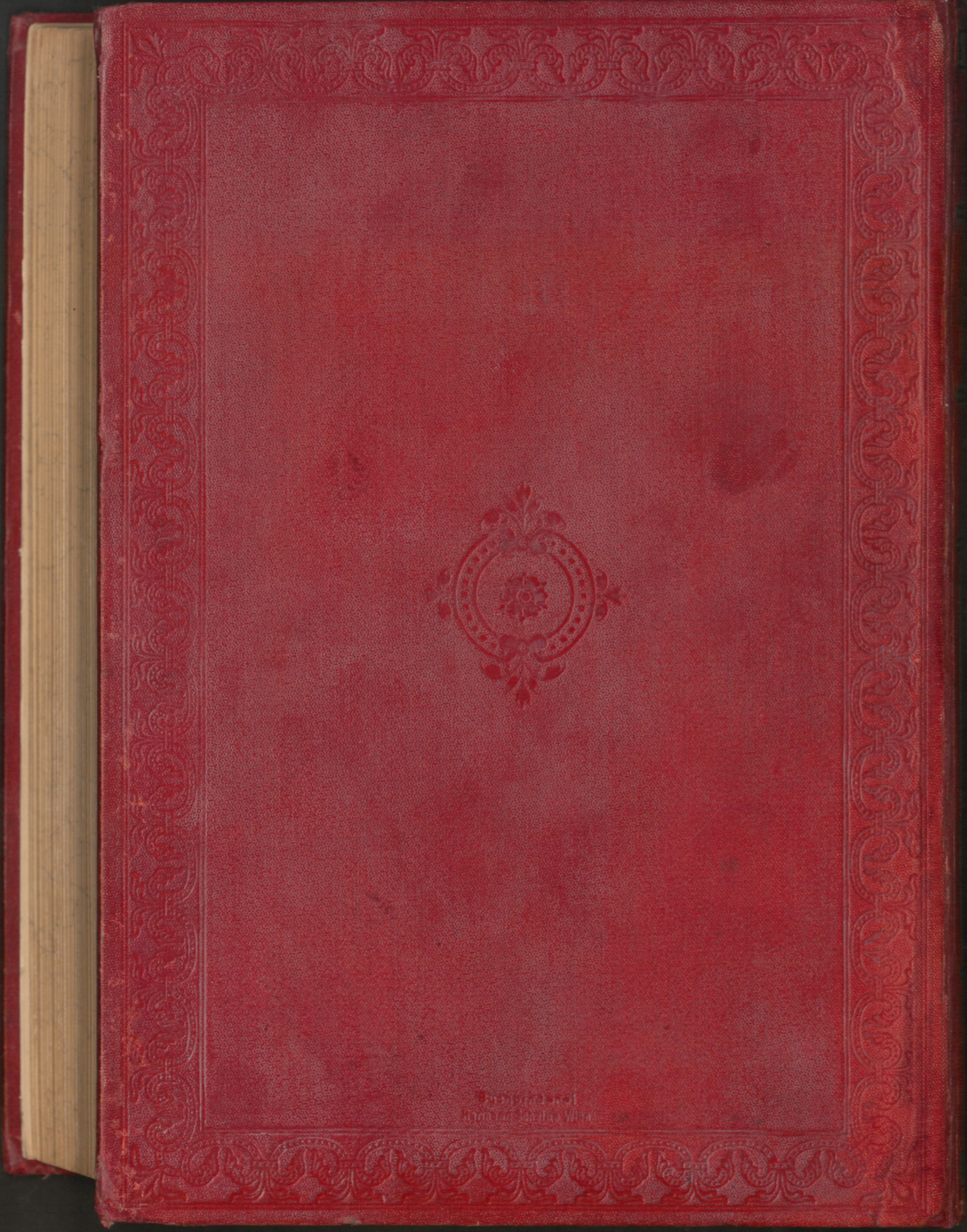
Verlag von Rainer Hosch. Neutitschein, Wien u. Leipzig.

Vi/wo
E'/11

Ej –

Exx

(28.–)
N7 ak



Buchbinderei
[illegible] Wien